This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

BOD: M03.F00776

R. 12.5 h.

212; ε 16

= h. 2. 150

= h. 2 : 1

= 13.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Einunddreißigster Theil.

Schnabel — Schröter.

Mit drei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1876.

Digitized by Google

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Digitized by Google

Vorwort.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyklopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoll, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltslos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

Digitized by Google

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Digitized by Google

Vorwort.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyklopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoll, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltslos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

Digitized by Google

Freiherr von Bach, Freiherr von Bruck, Ritter von Schmerling, die Gelehrten Joseph Bergmann, Joseph Chmel, Hammer-Purgstall, Adolph Menzel, Freiherr von Reden, Amand Hurter, Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) an. Alle diese und noch viele Andere standen für meine Arbeit, die denn doch im Anbeginne noch Vieles zu wünschen übrig ließ, mit seltener Einmüthigkeit und erhebender Nachsicht ein. So schritt das Unternehmen rüstig fort und der Einheitsgedanke der Monarchie war neben dem Urtheile der Männer des Staates, der Wissenschaft und der Feder der mächtigste Hebel, der mich in meiner Mühe — und diese war, da ich auch meinen nicht leichten amtlichen Dienst zu verrichten hatte, keine geringe — förderte und zur Ausdauer mahnte. Aber harte Prüfungen warteten mein. Politische Stürme schwerster Art zogen sich über dem Kaiserstaate zusammen. Ein blutiger Krieg führte den Verlust eines der schönsten Kronländer der Monarchie herbei; und nichts, was der Krieg im Gefolge zu führen pflegt, blieb aus. Auch die Literatur war nicht davon verschont geblieben, und das Werk, das bereits bis zum sechsten Bande gediehen war, lief Gefahr, in's Stocken zu gerathen und, trat dieser Fall ein, für immer unterbrochen zu werden. Da entschloß ich mich sofort, um den Fortgang des Werkes zu retten, zu einem namhaften Opfer. Dieses, so schwer es mit den verschiedenen Lasten, die mit dem Werke verbunden waren, mir fiel, ließ sich immer noch ertragen gegenüber dem Gebaren des Staatsmannes, der damals an die Spitze der politischen Verhältnisse gestellt worden war. Nicht, daß ich trotz dieses Umsturzes der Dinge — denn das war keine Umwandlung mehr — nicht doch noch eine glänzendere Zukunft Oesterreichs erhofft hätte, aber mit dem Manne, mit dem die neue Aera des Kaiserstaates inaugurirt wurde, mit einem Satrapen ohne moralischen Halt, ohne staatsmännischen Blick, dem ich noch dazu amtlich unterstand, mit dem Manne war nicht zu rechten. Man denke sich meine Stellung als Vorstand einer administrativen Bibliothek unter einem Manne, dem jedes Buch ein Dorn im Auge war; meine Stellung als Autor eines Werkes, das den Einheitsgedanken des Staates wie einen hellen Stern auf dem Titel trug, unter dem Manne, der

Digitized by Google

durch sein October-Diplom den wuchtigsten Schlag auf das über ein halbes Jahrtausend alte Gefüge der Monarchie gethan hatte. Nun begann für mich die Aera niedrigster Vexationen, ungerechtfertigter Verfolgungen, und für das Amt, dem unter Minister Bach eine Aufgabe gestellt worden, deren Bedeutung der kurz zuvor in Wien abgehaltene statistische Congreß vollends gewürdigt hatte, die Zeit des Verfalles und fast gänzlicher Auflösung. Dazu gesellte sich, daß ich in meinen materiellen Bezügen, die auch meinem Lexikon zugute kamen, auf das Empfindlichste geschädigt, kurz, daß ich in eine Lage versetzt wurde, die ich mir trotz meines bestimmten Glaubens an den Wechsel der Dinge und an das Rad des Darius, dessen Speichen wie die jedes anderen Rades von oberst zu unterst zu stehen kommen, so schlimm niemals vorgestellt hatte. Oft ließ ich den Muth sinken, mir war alle Lust an der Arbeit im Amte, dessen Aufgaben in der von seinem Vorgänger geistvoll gegebenen Richtung mit unverzeihlicher Willkür und Gewaltthätigkeit beseitigt worden waren, und noch mehr an meinem Werke verleidet. Der Einheitsgedanke desselben nahm sich in der neuen politischen Aera wie ein Mädchen aus der Fremde aus. Ich weiß es noch heute nicht zu sagen, wie es kam, daß ich es ertrug und nicht die Feder unmuthig von mir warf. War es der Refrain des alten Volksliedes: „Es kann ja nicht immer so bleiben", der mich belebte, war es der alte Geist der Opposition, der in mir gegen alles Rohe und Gemeine zur höchsten Potenz sich ermannt hatte; kurz, ich arbeitete rüstiger denn je an meinem Lexikon, und eben jetzt war mir der Gedanke erst recht klar geworden: gerade in meinem Lexikon den alten Einheitsstaat, trotz seiner 21 Kronländer und seiner zwölf oder mehr Sprachen und Dialekte, in seinem unverlöschbaren Glanze, in seiner einstigen Größe und Herrlichkeit, nicht blos in seinem erhabenen Regentenhause und den großen Staatsmännern der Vergangenheit, sondern nach allen seinen Richtungen im öffentlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel darzustellen. Und dieser Gedanke lieh mir Kraft, er lieh sie mir, um gegen jene barbarischen Eingriffe Stand zu halten, er lieh sie mir, noch einen schweren politischen Sturm, den des Jahres 1866, und ein schweres physisches Leiden, das ich

Digitized by Google

mir durch erlittene Kränkungen und durch jahrelangen Aufenthalt in einem ungesunden Amtslocale zugezogen hatte, zu überstehen. Der politische Sturm ist vorübergegangen, das physische Leiden ist geblieben, und nur die Arbeit, die ich mit ungebrochener Lust fortsetze und schon so nahe ihrem Ende gebracht habe, läßt mich dasselbe wenigstens für die Stunden der Arbeit vergessen.

Dreißig Bände des Werkes liegen vor mir, ich kann sagen, ein volles Menschenleben, ein Stück ehrlicher, gewissenhafter Arbeit. In zwei Jahrzehnden sind sie, unter nichts weniger als dem Gedeihen solchen Schaffens günstigen Verhältnissen, zu Stande gekommen, und nur noch kurze Zeit und das Werk — der Himmel gönne mir diese Freude — wird vollendet sein. Ich habe im XIII. Bande desselben in der Vorrede eine Uebersicht des bis zu demselben Geleisteten gegeben. Nun scheint es an der Zeit, an das dort Gesagte wieder anzuknüpfen und in Kürze darzustellen, was in den folgenden 17 Bänden und in den bisher im Ganzen erschienenen 30 Bänden geleistet worden, wie das Werk in seinem Geiste sich gleich geblieben ist. Auch sollen nur Thatsachen mitgetheilt werden, aus welchen sich dann je nach den verschiedenen Gesichtspuncten die mannigfaltigsten Wahrnehmungen abstrahiren lassen, was zu thun den Freunden und Benützern des Werkes überlassen bleiben muß. Die ersten dreizehn Bände umfaßten . 5768 Seiten,
die nachfolgenden 17 Bände (XIV—XXX) enthalten mit Ausschluß der drei Register, des alphabetischen, des Registers nach Kronländern und jenes nach den Ständen, welche jedes für sich sehr mühevolle Arbeiten bilden . . . . 7353 „
somit die bisherigen dreißig Bände zusammen . . 13121 Seiten, so daß auf jeden Band etwa an fünfthalbhundert Seiten biographischen Textes entfallen.

Wie das Material jeder einzelnen Biographie abgetheilt ist, ist in der Vorrede zum XIII. Bande ausführlich gesagt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf denselben hingewiesen. Hier folgt nun zunächst eine Uebersicht der Vertheilung biographischen Stoffes nach Kronländern und entfallen sonach Biographien auf:

Digitized by Google

	Band I—XIII	Band XIV—XXX	Zusammen
I. Banat und Wojwodina . .	40	59	99
II. Böhmen	885	1169	2054
III. Bukowina	6	12	18
IV. Croatien	53	89	142
V. Dalmatien	68	90	158
VI. Galizien	139	193	332
VII. Kärnthen	75	102	177
VIII. Krain	60	117	177
IX. Krakau	38	96	134
X. Küstenland, Istrien u. Triest	67	89	156
XI. Lombardie	295	179	474
XII. Mähren	205	359	564
XIII. Militärgrenze u. Slavonien	31	51	82
XIV. Oesterreich ob der Enns . .	126	158	284
XV. Oesterreich unter der Enns .	1062	1877	2939
XVI. Salzburg	104	167	271
XVII. Schlesien	61	83	144
XVIII. Siebenbürgen	185	92	277
XIX. Steiermark	209	276	485
XX. Tirol	325	383	708
XXI. Ungarn	1076	1019	2095
XXII. Venedig	334	153	487
XXIII. Vorarlberg	7	26	33

Die Bände I—XIII enthalten 5451, die Bände XIV—XXX 6839 Biographien. Es sind demnach in den XXX Bänden 12290 Biographien enthalten, so daß also im Durchschnitte auf jede Biographie etwas über eine volle Seite und auf einen Band etwa vierhundert und zehn Biographien entfallen. Es ist sich also das Verhältniß der Biographien in den Bänden I—XIII und XIV—XXX gleich, somit Anlage und Ausführung im ganzen Werke dieselbe geblieben.

Interessante Ergebnisse erzielen wir aber, wenn wir die Uebersicht nach den einzelnen Ständen und sonstigen Lebensfunctionen entwerfen. Auch da ergibt sich, daß die Verhältnisse

Digitized by Google

im Ganzen stetig geblieben sind, und wenn wir aus diesen Gruppen die hervorragendsten Persönlichkeiten herausgreifen, kann man die Wahrnehmung machen, daß der Kaiserstaat in den verschiedenen Standes- und Lebenskategorien Menschen aufzuweisen hat, welche nicht nur eine Zierde des Standes bilden, sondern mit Recht der Geschichte angehören, und deren Andenken weit über die Zeit und über den Kreis ihrer Wirksamkeit hinausgreift. Ich will es versuchen, wie ich es in der Vorrede zum XIII. Bande gethan, eine Uebersicht nach den Ständekategorien mit Hervorhebung der bedeutendsten Persönlichkeiten eines jeden Standes, deren Biographien mein Werk enthält, zu geben. Vor Allem glänzend ist der Adel vertreten, es sind in den Bänden XIV—XXX 1235 Adelsnamen enthalten, unter denen die höchsten Familien aller Kronländer des Kaiserstaates erscheinen und deren Geschlechtsfolge in 130 beigegebenen genealogischen Tafeln, die ja für sich selbst ein Werk bilden, dargestellt ist. Es seien hervorgehoben aus der Zahl der

1235 **Adeligen** die **Lanckoroński** (10)*) — **Lamberg** (47, 4 Stammtafeln) — **Lazansky** (10, 1 Stammt.) — **Lázár** (10, 1 Stammt.) — **Lebzeltern** (9, 1 Stammt.) — **Lederer** (8, 1 Stammt.) — **Ledochowski** (8) — **Leiningen** (8) — **Lichnowsky** (5) — **Liechtenstein** (60, 2 Stammt.) — **Lobkowitz** (52, 1 Stammt.) — **Locatelli** (9) — **Lodron** (18, 2 Stammt.) — **Löwenstein-Wertheim** (13) — **Lubomirski** (20) — **Magnis** (6, 1 Stammt.) — **Majláth** (10, 1 Stammt.) — **Malowetz** (11) — **Managetta** (6) — **Majthényi** (19, 1 Stammt.) — die Freiherren v. **Mednyánszky** (10, 1 Stammt.) — **Mensdorff-Pouilly** (7, 1 Stammt.) — **Mercandin** (4) — **Mercy** und **Mercy d'Argenteau** (7) — **Merode** — **Metternich** (33, 1 Stammt.) — **Mier** (1 Stammt.) — **Migazzi** (10) — **Miko** (1 Stammt.) — **Mittrowsky** (17, 1 Stammt.) — **Mladota** (6)— **Mniszek** (4) — **Moll** (4, 1 Stammt.) — **Montecuculi** (4) — **Montleart** (1 Stammt.) — **Morzin** (6, 1 Stammt.) — **Moser von Ebreichsdorf** (4, 1 Stammt.) — **Mülinen** — **Münch von Bellinghausen** (5, 1 Stammt.) — **Murray de Melgum** — **Mylius** (3, 1 Stammt.) — **Nádasdy** (15, 2 Stammt.) — **Neipperg** (6, 1 Stammt.) — **Nostitz-Rieneck** (8, 1 Stammt.) — **Nugent** — **O'Donnell** (5, 1 Stammt.) — **Orczy** (5, 1 Stammt.) — **Ossoliński** (5) — **Paar** (17, 1 Stammt.) — **Pálffy** (39, 1 Stammt.) — **Pallavicini** (7, 1 Stammt.) — **Palm-Gundel-**

*) Die in den Klammern befindlichen Zahlen geben die Menge der Biographien der einzelnen Sprossen der genannten Familie an; so enthält das Lexikon die Biographien von zehn Mitgliedern der Familie **Lanckoroński** u. s. w.

Digitized by Google

fingen — Patatich — Paumgarten (5, 1 Stammt.) — Pejáchevich (5, 1 Stammt.) — Perényi (19, 1 Stammt.) — Pergen, (3 1 Stammt.) — Petrasch (3) — Pillersdorf (7, 1 Stammt.) — Pirquet von Cesenatico (1 Stammt.) — Podmanicziky (7, 1 Stammt.) — Polheim (26) — Pongrácz (15) — Porcia (8, 1 Stammt.) — Potocki (43, 1 Stammt.) — Poyna (1 Stammt.) — Prónay (4, 1 Stammt.) — Purgstall (26) — Rasttenberg — Radetzky (5, 1 Stammt.) — Rauber (16) — Rechberg — Rehbach — Reischach (9, 1 Stammt.) — Révay (5, 1 Stammt.) — Revertera (1 Stammt.) — Revicziky (5, 1 Stammt.) — Riese-Stallburg (1 Stammt.) — Rogendorf (11, 1 Stammt.) — Rohan (13, 1 Stammt.) — Rosenberg (25, 1 Stammt.) — Rottal (6) — Rzewuski (13) — Saint Genois (22) — Saint Julien-Wallsee (18) — Salis-Samaden und Salis-Zizers (8) — Salm-Reifferscheid (23, 1 Stammt.) — Sanguszko (6) — Sapieha (20) — Saurau (17, 1 Stammt.) — die Schärffenberg (21) — die Schaffgotsch (20, 2 Stammt.) — Schirnding (10, 1 Stammt.) — Schlik (43, 2 Stammt.) — Schmerling (2, 1 Stammt.) — Schmidburg (8, 1 Stammt.), mit den 1422 Adeligen der Bände I—XIII zusammen . . . . . 2657.

Von den übrigen Ständen umfassen die Bände XIV—XXX:

292 Aerzte [darunter: Ferd. Jos. v. Leber — Joseph und Michael von Lenhossek — Franz Lichartzik — *Gustav Löbl — Franz Wilh. Lippich — Los. Löschner — die Lorinser — Joh. v. Malfatti — Joh. Wilh. Mannagetta — Mathias Marenzeller — Ludwig Wilh. Mauthner Ritter v. Mauthstein — Mederer von Wuthwehr — Franz Anton Mesmer — Peter Moscati — Ignaz Ritter v. Nadherny — Johann Joseph Nehr, der Gründer des Curortes Marienbad — Johann Oppolzer — Franz Ritter v. Pitha — Jos. Jacob v. Plenck — Vincenz Prießnitz — Joh. Nep. Ritter v. Raimann — Jos. Gottfr. Ritter v. Riedel — Karl Rokitansky — Anton Edler v. Rosas — Franz X. Rudtorffer — Joh. Nep. Rust — Luigi Sacco — Friedrich Wilhelm Scanzoni — Anton Scarpa — Johann Adam Schmidt], also mit den 253 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 545.

64 Archäologen, Kunstsammler und Kunstfreunde [darunter: Anton Franz Adam Graf Tamberg — Franz Tanza — Vincenz Lazari — Joseph Tonovics — Ed. Melly — Alois und Johann Bapt. Primisser — Eduard Freiherr von Sacken — Johann Schlager], also mit den 136 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 200.

53 Architekten [darunter: Joseph Tippert — Joh. Georg Müller, der Erbauer der Altlerchenfelder Kirche in Wien — Alois Ritter von Negrelli — Peter Nobile — Eduard van der Nüll — Johann Freiherr Pacassi — Karl Roesner — Johann Anton Ritter v. Romano — Friedrich Schmidt], mit den 83 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 166.

* Die Sterne bezeichnen Nachträge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einunddreißigster Theil.

Schnabel — Schröter.

Mit drei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1876.

Digitized by Google

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Digitized by Google

Vorwort.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyklopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoll, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltslos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

Digitized by Google

Freiherr von Bach, Freiherr von Bruck, Ritter von Schmerling, die Gelehrten Joseph Bergmann, Joseph Chmel, Hammer-Purgstall, Adolph Menzel, Freiherr von Reden, Amand Hurter, Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) an. Alle diese und noch viele Andere standen für meine Arbeit, die denn doch im Anbeginne noch Vieles zu wünschen übrig ließ, mit seltener Einmüthigkeit und erhebender Nachsicht ein. So schritt das Unternehmen rüstig fort und der Einheitsgedanke der Monarchie war neben dem Urtheile der Männer des Staates, der Wissenschaft und der Feder der mächtigste Hebel, der mich in meiner Mühe — und diese war, da ich auch meinen nicht leichten amtlichen Dienst zu verrichten hatte, keine geringe — förderte und zur Ausdauer mahnte. Aber harte Prüfungen warteten mein. Politische Stürme schwerster Art zogen sich über dem Kaiserstaate zusammen. Ein blutiger Krieg führte den Verlust eines der schönsten Kronländer der Monarchie herbei; und nichts, was der Krieg im Gefolge zu führen pflegt, blieb aus. Auch die Literatur war nicht davon verschont geblieben, und das Werk, das bereits bis zum sechsten Bande gediehen war, lief Gefahr, in's Stocken zu gerathen und, trat dieser Fall ein, für immer unterbrochen zu werden. Da entschloß ich mich sofort, um den Fortgang des Werkes zu retten, zu einem namhaften Opfer. Dieses, so schwer es mit den verschiedenen Lasten, die mit dem Werke verbunden waren, mir fiel, ließ sich immer noch ertragen gegenüber dem Gebaren des Staatsmannes, der damals an die Spitze der politischen Verhältnisse gestellt worden war. Nicht, daß ich trotz dieses Umsturzes der Dinge — denn das war keine Umwandlung mehr — nicht doch noch eine glänzendere Zukunft Oesterreichs erhofft hätte, aber mit dem Manne, mit dem die neue Aera des Kaiserstaates inaugurirt wurde, mit einem Satrapen ohne moralischen Halt, ohne staatsmännischen Blick, dem ich noch dazu amtlich unterstand, mit dem Manne war nicht zu rechten. Man denke sich meine Stellung als Vorstand einer administrativen Bibliothek unter einem Manne, dem jedes Buch ein Dorn im Auge war; meine Stellung als Autor eines Werkes, das den Einheitsgedanken des Staates wie einen hellen Stern auf dem Titel trug, unter dem Manne, der

Digitized by Google

durch sein October-Diplom den wuchtigsten Schlag auf das über ein halbes Jahrtausend alte Gefüge der Monarchie gethan hatte. Nun begann für mich die Aera niedrigster Vexationen, ungerechtfertigter Verfolgungen, und für das Amt, dem unter Minister Bach eine Aufgabe gestellt worden, deren Bedeutung der kurz zuvor in Wien abgehaltene statistische Congreß vollends gewürdigt hatte, die Zeit des Verfalles und fast gänzlicher Auflösung. Dazu gesellte sich, daß ich in meinen materiellen Bezügen, die auch meinem Lexikon zugute kamen, auf das Empfindlichste geschädigt, kurz, daß ich in eine Lage versetzt wurde, die ich mir trotz meines bestimmten Glaubens an den Wechsel der Dinge und an das Rad des Darius, dessen Speichen wie die jedes anderen Rades von oberst zu unterst zu stehen kommen, so schlimm niemals vorgestellt hatte. Oft ließ ich den Muth sinken, mir war alle Lust an der Arbeit im Amte, dessen Aufgaben in der von seinem Vorgänger geistvoll gegebenen Richtung mit unverzeihlicher Willkür und Gewaltthätigkeit beseitigt worden waren, und noch mehr an meinem Werke verleidet. Der Einheitsgedanke desselben nahm sich in der neuen politischen Aera wie ein Mädchen aus der Fremde aus. Ich weiß es noch heute nicht zu sagen, wie es kam, daß ich es ertrug und nicht die Feder unmuthig von mir warf. War es der Refrain des alten Volksliedes: „Es kann ja nicht immer so bleiben", der mich belebte, war es der alte Geist der Opposition, der in mir gegen alles Rohe und Gemeine zur höchsten Potenz sich ermannt hatte; kurz, ich arbeitete rüstiger denn je an meinem Lexikon, und eben jetzt war mir der Gedanke erst recht klar geworden: gerade in meinem Lexikon den alten Einheitsstaat, trotz seiner 21 Kronländer und seiner zwölf oder mehr Sprachen und Dialekte, in seinem unverlöschbaren Glanze, in seiner einstigen Größe und Herrlichkeit, nicht blos in seinem erhabenen Regentenhause und den großen Staatsmännern der Vergangenheit, sondern nach allen seinen Richtungen im öffentlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel darzustellen. Und dieser Gedanke lieh mir Kraft, er lieh sie mir, um gegen jene barbarischen Eingriffe Stand zu halten, er lieh sie mir, noch einen schweren politischen Sturm, den des Jahres 1866, und ein schweres physisches Leiden, das ich

Digitized by Google

mir durch erlittene Kränkungen und durch jahrelangen Aufenthalt in einem ungesunden Amtslocale zugezogen hatte, zu überstehen. Der politische Sturm ist vorübergegangen, das physische Leiden ist geblieben, und nur die Arbeit, die ich mit ungebrochener Lust fortsetze und schon so nahe ihrem Ende gebracht habe, läßt mich dasselbe wenigstens für die Stunden der Arbeit vergessen.

Dreißig Bände des Werkes liegen vor mir, ich kann sagen, ein volles Menschenleben, ein Stück ehrlicher, gewissenhafter Arbeit. In zwei Jahrzehnden sind sie, unter nichts weniger als dem Gedeihen solchen Schaffens günstigen Verhältnissen, zu Stande gekommen, und nur noch kurze Zeit und das Werk — der Himmel gönne mir diese Freude — wird vollendet sein. Ich habe im XIII. Bande desselben in der Vorrede eine Uebersicht des bis zu demselben Geleisteten gegeben. Nun scheint es an der Zeit, an das dort Gesagte wieder anzuknüpfen und in Kürze darzustellen, was in den folgenden 17 Bänden und in den bisher im Ganzen erschienenen 30 Bänden geleistet worden, wie das Werk in seinem Geiste sich gleich geblieben ist. Auch sollen nur Thatsachen mitgetheilt werden, aus welchen sich dann je nach den verschiedenen Gesichtspuncten die mannigfaltigsten Wahrnehmungen abstrahiren lassen, was zu thun den Freunden und Benützern des Werkes überlassen bleiben muß. Die ersten dreizehn Bände umfaßten . 5768 Seiten,
die nachfolgenden 17 Bände (XIV—XXX) enthalten mit Ausschluß der drei Register, des alphabetischen, des Registers nach Kronländern und jenes nach den Ständen, welche jedes für sich sehr mühevolle Arbeiten bilden . . . . 7353 „
somit die bisherigen dreißig Bände zusammen . . 13121 Seiten,
so daß auf jeden Band etwa an fünfthalbhundert Seiten biographischen Textes entfallen.

Wie das Material jeder einzelnen Biographie abgetheilt ist, ist in der Vorrede zum XIII. Bande ausführlich gesagt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf denselben hingewiesen. Hier folgt nun zunächst eine Uebersicht der Vertheilung biographischen Stoffes nach Kronländern und entfallen sonach Biographien auf:

Digitized by Google

	Band I—XIII	Band XIV—XXX	Zusammen
I. Banat und Wojwodina . .	40	59	99
II. Böhmen	885	1169	2054
III. Bukowina	6	12	18
IV. Croatien	53	89	142
V. Dalmatien	68	90	158
VI. Galizien	139	193	332
VII. Kärnthen	75	102	177
VIII. Krain	60	117	177
IX. Krakau	38	96	134
X. Küstenland, Istrien u. Triest	67	89	156
XI. Lombardie	295	179	474
XII. Mähren	205	359	564
XIII. Militärgrenze u. Slavonien	31	51	82
XIV. Oesterreich ob der Enns . .	126	158	284
XV. Oesterreich unter der Enns .	1062	1877	2939
XVI. Salzburg	104	167	271
XVII. Schlesien	61	83	144
XVIII. Siebenbürgen	185	92	277
XIX. Steiermark	209	276	485
XX. Tirol	325	383	708
XXI. Ungarn	1076	1019	2095
XXII. Venedig	334	153	487
XXIII. Vorarlberg	7	26	33

Die Bände I—XIII enthalten 5451, die Bände XIV—XXX 6839 Biographien. Es sind demnach in den XXX Bänden 12290 Biographien enthalten, so daß also im Durchschnitte auf jede Biographie etwas über eine volle Seite und auf einen Band etwa vierhundert und zehn Biographien entfallen. Es ist sich also das Verhältniß der Biographien in den Bänden I—XIII und XIV—XXX gleich, somit Anlage und Ausführung im ganzen Werke dieselbe geblieben.

Interessante Ergebnisse erzielen wir aber, wenn wir die Uebersicht nach den einzelnen Ständen und sonstigen Lebensfunctionen entwerfen. Auch da ergibt sich, daß die Verhältnisse

Digitized by Google

im Ganzen stetig geblieben sind, und wenn wir aus diesen Gruppen die hervorragendsten Persönlichkeiten herausgreifen, kann man die Wahrnehmung machen, daß der Kaiserstaat in den verschiedenen Standes- und Lebenskategorien Menschen aufzuweisen hat, welche nicht nur eine Zierde des Standes bilden, sondern mit Recht der Geschichte angehören, und deren Andenken weit über die Zeit und über den Kreis ihrer Wirksamkeit hinausgreift. Ich will es versuchen, wie ich es in der Vorrede zum XIII. Bande gethan, eine Uebersicht nach den Ständekategorien mit Hervorhebung der bedeutendsten Persönlichkeiten eines jeden Standes, deren Biographien mein Werk enthält, zu geben. Vor Allem glänzend ist der Adel vertreten, es sind in den Bänden XIV—XXX 1235 Adelsnamen enthalten, unter denen die höchsten Familien aller Kronländer des Kaiserstaates erscheinen und deren Geschlechtsfolge in 130 beigegebenen genealogischen Tafeln, die ja für sich selbst ein Werk bilden, dargestellt ist. Es seien hervorgehoben aus der Zahl der

1235 **Adeligen** die Tanckoroński (10)*) — Tamberg (47, 4 Stammtafeln) — Tasanzky (10, 1 Stammt.) — Tázár (10, 1 Stammt.) — Tebzeltern (9, 1 Stammt.) — Tederer (8, 1 Stammt.) — Tedochowski (8) — Teiningen (8) — Tichnowsky (5) — Tiechtenstein (60, 2 Stammt.) — Tobkowitz (52, 1 Stammt.) — Tocatelli (9) — Todron (18, 2 Stammt.) — Löwenstein-Wertheim (13) — Tubomirski (20) — Magnis (6, 1 Stammt.) — Majláth (10, 1 Stammt.) — Malowetz (11) — Managetta (6) — Majthényi (19, 1 Stammt.) — die Freiherren v. Mednyánszky (10, 1 Stammt.) — Mensdorff-Pouilly (7, 1 Stammt.) — Mercandin (4) — [illegible] und Mercy d'Argenteau (7) — Merode — Metternich (33, 1 Stammt.) — Mier (1 Stammt.) — Migazzi (10) — Miko (1 Stammt.) — Mittrowsky (17, 1 Stammt.) — Mladota (6)— Mniszek (4) — Moll (4, 1 Stammt.) — Montecuculi (4) — Montleart (1 Stammt.) — Morzin (6, 1 Stammt.) — Moser von Ebreichsdorf (4, 1 Stammt.) — Mülinen — Münch von Bellinghausen (5, 1 Stammt.) — Murray de Melgum — Mylius (3, 1 Stammt.) — Nádasdy (15, 2 Stammt.) — Neipperg (6, 1 Stammt.) — Nostitz-Rieneck (8, 1 Stammt.) — Nugent — O'Donnell (5, 1 Stammt.) — Orczy (5, 1 Stammt.) — Ossoliński (5) — Paar (17, 1 Stammt.) — Pálffy (39, 1 Stammt.) — Pallavicini (7, 1 Stammt.) — Palm-Gundel-

*) Die in den Klammern befindlichen Zahlen geben die Menge der Biographien der einzelnen Sprossen der genannten Familie an; so enthält das Lexikon die Biographien von zehn Mitgliedern der Familie Tanckoroński u. s. w.

Digitized by Google

fingen — Patatich — Paumgarten (5, 1 Stammt.) — Pejáchevich (5, 1 Stammt.) — Perényi (19, 1 Stammt.) — Pergen, (3 1 Stammt.) — Petrasch (3) — Pillersdorf (7, 1 Stammt.) — Pirquet von Cesenatico (1 Stammt.) — Podmaniczky (7, 1 Stammt.) — Polheim (26) — Pongrácz (15) — Porcia (8, 1 Stammt.) — Potocki (43, 1 Stammt.) — Poza (1 Stammt.) — Prónay (4, 1 Stammt.) — Purgstall (26) — Rueſtenberg — Radetzky (5, 1 Stammt.) — Rauber (16) — Rechberg — Rehbach — Reiſchach (9, 1 Stammt.) — Révay (5, 1 Stammt.) — Revertera (1 Stammt.) — Revicziky (5, 1 Stammt.) — Rieſe-Stallburg (1 Stammt.) — Rogendorf (11, 1 Stammt.) — Rohan (13, 1 Stammt.) — Roſenberg (25, 1 Stammt.) — Rottal (6) — Rzewuski (13) — Saint Genois (22) — Saint Julien-Wallſee (18) — Salis-Samaden und Salis-Zizers (8) — Salm-Reifferſcheid (23, 1 Stammt.) — Sanguszko (6) — Sapieha (20) — Sauran (17, 1 Stammt.) — die Schärffenberg (21) — die Schaffgotſch (20, 2 Stammt.) — Schirnding (10, 1 Stammt.) — Schlik (43, 2 Stammt.) — Schmerling (2, 1 Stammt.) — Schmidburg (8, 1 Stammt.), mit den 1422 Adeligen der Bände I—XIII zuſammen . . . . . 2657.

Von den übrigen Ständen umfaſſen die Bände XIV—XXX:

292 **Aerzte** [darunter: Ferd. Joſ. v. Leber — Joſeph und Michael von Lenhoſſek — Franz Lichartzik — *Guſtav Löbl — Franz Wilh. Lippich — Loſ. Löſchner — die Lorinſer — Joh. v. Malfatti — Joh. Wilh. Mannagetta — Mathias Marenzeller — Ludwig Wilh. Mauthner Ritter v. Mauthſtein — Mederer von Wuthwehr — Franz Anton Mesmer — Peter Moscati — Ignaz Ritter v. Nadherny — Johann Joſeph Nehr, der Gründer des Curortes Marienbad — Johann Oppolzer — Franz Ritter v. Pitha — Joſ. Jacob v. Plenck — Vincenz Prießnitz — Joh. Nep. Ritter v. Raimann — Joſ. Gottfr. Ritter v. Riedel — Karl Rokitansky — Anton Edler v. Roſas — Franz X. Rudtorffer — Joh. Nep. Ruſt — Luigi Sacco — Friedrich Wilhelm Scanzoni — Anton Scarpa — Johann Adam Schmidt], alſo mit den 253 der Bände I—XIII zuſammen . . . . . 545.

64 **Archäologen, Kunſtſammler und Kunſtfreunde** [darunter: Anton Franz Adam Graf Lamberg — Franz Lanza — Vincenz Lazari — Joſeph Lonovics — Ed. Melly — Alois und Johann Bapt. Primiſſer — Eduard Freiherr von Sacken — Johann Schlager], alſo mit den 136 der Bände I—XIII zuſammen . . . . . 200.

53 **Architekten** [darunter: Joſeph Lippert — Joh. Georg Müller, der Erbauer der Altlerchenfelder Kirche in Wien — Alois Ritter von Negrelli — Peter Nobile — Eduard van der Nüll — Johann Freiherr Pacaſſi — Karl Roesner — Johann Anton Ritter v. Romano — Friedrich Schmidt], mit den 83 der Bände I—XIII zuſammen . . . . . 166.

* Die Sterne bezeichnen Nachträge.

Digitized by Google

17 **Bauern** [darunter: Peter Anich — Franz Eberhöfer — Blasius Hueber — Georg Huebner — Anton Janscha — Lucian Kobylica — Vincenz Prießnitz — Peter Prosch — Jan Roza], mit den 8 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 25.

82 **Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler** und **Antiquare, Literarhistoriker** und **Typographen** [darunter: Samuel Gottl. Linde — Eduard Maria Oettinger — Joseph Max Graf Ossoliński — Johann Wilhelm Ridler — Anton Edler v. Schmid], mit den 147 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 229.

259 **Bildhauer** [darunter: *Joseph Engel — Joh. Christoph Mader — Peter Magni — Pompeo Marchesi — Emanuel Max — Johann Meixner — Franz Melnitzky — Franz Xav. Messerschmidt — Michael Nußbaumer — Franz Pettrich — Vincenz Pilz — Franz Pönninger — Johann Preleuthner — Philipp Jacob Prokop — Johann und Joseph Rint — Joh. Nep. Schaller — Ludwig Schaller — Franz Andreas Schega, Medailleur — Jacob Schletterer], mit den 131 der Bände I—XIII zusammen . . 390.

365 **Frauen** [darunter (die dramatischen Künstlerinen erscheinen unter den Schauspielerinen und Sängerinen): Rachel Malpurgo — Marianne Martines — Julie Mihes — Maria von Mörl — Leopoldine Gräfin Nádasdy — Bozena (Beatrix) Němcé — Johanna Neumann von Meissenthal — Therese Oeser — Maria Theresia von Paradis — Ida Pfeiffer — Karoline Pichler — Therese Pulszky — Franziska Scanagatta], mit den 414 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 779.

46 **Geo-, Ethno-, Topo-, Chartographen** [darunter (mit Ausschluß der berühmten Reisenden, die unter dieser Rubrik erscheinen): Liechtenstern — Liesganig — Lipszky — Joseph Freih. Maurer von Maurersthal — Franz Petter — Anton Edler von Ruthner], mit den 102 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 148.

44 **Geologen, Bergmänner** [darunter: Joseph Freih. v. Leithner — *Joh. Karl Hocheder — *Ludwig Hohenegger — Joh. Thadd. Lichtenfels — Adolph von Morlot — Karl Ferd. Peters — Peter Ritter v. Rittinger — Karl Georg Schindler], mit den 17 der Bände I—XIII zusammen . . . 61.

162 **Geschichtschreiber, Geschichtsforscher** [darunter: *Anton Gindely — Eduard Maria Lichnowsky — Anton Linhart — Pompeo Graf Litta — Johann Graf Majláth — Ottocar Lorenz — Karl conte Martini — Andreas von Meiller — Maximilian Millauer — Moriz Mochnacki — Karl Morelli von Schönfeld — Albert von Muchar — Johannes von Müller — Franz Mumelter — Joh. Bapt. Mutinelli — Franz Palacky — Franz Martin Pelzel — Bernhard und Hieronymus Pez — Georg Pray — Emil Franz Rößler — Samuel Romanin — Anton Roschmann — Theodor Anton Taulow von Rosenthal — Karl Ritter von Rosmini — Michael Ignaz Schmidt], mit den 263 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 425.

Digitized by Google

213 **Humanisten** [darunter: Franz Leibenfrost — Maximilian Jos. Graf Lamberg — Johann Mich. Leonhard — Hyacinth August Lopacki — Cajetan conte **Maggi** — Ferdinand Freih. v. **Meggenhofen** — Moriz **Mauksch** — Stanislaus **Mieroszewski** — K. L. **Moser** von Ebreichsdorf — Ignaz **Parhamer** — Joseph Freih. v. **Petrasch** — beide Grafen Johann Wenzel und Wenzel Johann Gottfr. **Purgstall** — Pasquale Freiherr **Revoltella** — Dominik **Rossetti** Edler von Scander], mit den 128 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **841.**

107 **Industrielle** [darunter: Adalbert Lanna — **Madersperger**, der eigentliche Erfinder der Nähmaschine — **Mayr** von Melnhof — Alois **Miesbach** — die Ritter von **Moro** — Hermann **Nast** — Eduard **Pleschner** von Eichstedt — Anton **Richter** — Franz **Richter** — Ignaz **Rösler** von Ehrenstahl — die Edlen von **Rosthorn**], mit den 62 der Bände I—XIII zusammen . **169.**

97 **Juden** [darunter: Ezechiel und Moses **Landau** — **Landesmann** (H. Lorm) — Max **Letteris** — Leopold **Löw** — die **Luzzato** — Dr. **Märzroth** — Isaak Noah **Mannheimer** — David **Oppenheimer** — Joseph **Perl** — Salomon L. **Rapoport** — Isaak Samuel **Reggio**], mit den 101 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **198.**

86 **Kupferstecher, Stempel- und Gemmenschneider** u. dgl. m. [darunter: Graveur Joseph Nik. **Lang**, Director der Wiener Graveurschule — Thomas **Lang** — *Georg **Löbler** — J. F. **Leybold** — Alexander **Longhi** — Karl **Mahlknecht** — Anton Joh. **Mannsfeld** — Quirin **Mark** — Jacob **Merz** — Christian **Mayer** — Balth. Ferd. **Moll** — Johann **Passini** — Karl Herm. **Pfeiffer** — die Gemmenschneider: **Pichler** — Karl **Post** — Karl Heinrich **Rahl** — Wilhelm Friedrich **Schlotterbeck** — Jacob **Schmutzer**], mit den 61 der Bände I bis XIII zusammen . . . . . **147.**

86 **Landwirthe, Hortologen, Pomologen** [darunter: Joh. Bapt. **Tambl** — Joseph Edler v. **Töhner** — Julian **Tubienicki**, Bienenzüchter — Karl Emil Freih. von der **Lühe** — Leopold Ritter von **Meißl** — Heinrich Wilhelm **Pabst** — Bernhard **Petri** — Mathias Friedr. Freih. v. **Riese-Stallburg** — Johann Bapt. **Rupprecht** — Jacob **Schießwald**], mit den 61 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **147.**

836 **Maler, Zeichner** u. s. w. [darunter: Fritz und Sigmund **L'Allemand** — Franz **Lampi** — Johann Ritter v. **Lampi** (Vater und Sohn) — Joseph **Lauer** — Ferdinand **Laufberger** — *Bonaventura **Emler** — Karl Ludw. **Fibay** — Ed. v. **Lichtenfels** — Ludovica **Lipparini** — Karl Jos. **Litschauer** — Leopold **Löffler** — Matthäus **Loder** — Joseph **Machold** — die Familie **Manes** — Jacob **Marastoni** — die Familie **Marko** — Joh. Bapt. Alois **Matejka** — Herbert **Maurer** — Raphael **Mengs** — Anton **Maulbertsch** — Gabriel **Max** — Martin von **Meytens** — Gottfried **Mind**, der Katzen-Raphael — Joseph **Mößmer** — Gottlieb Samuel **Mohn**, Glasmaler — M. von **Molitor** — Pomp. **Molmenti** — Giuseppe **Molteni** — Hermann

Digitized by Google

Neese — Andreas Nesselthaler — Johann Novopacki — Adam Friedrich Oeser — die Künstlerfamilie Palko — Sigm. Ferd. v. Perger — August Pettenkofer — die Künstlerfamilie Petter — Georg Petzolt — Franz Plattner — Leopold Pollak — August Prinzhofer — J. C. B. Püttner — Lactanz Querena — August Querfurth — Ignaz Raffalt — Karl Rahl — Mathias Joh. Ranftl — Joseph Rebell — die Malerfamilie Reinhold — Eduard Ritter — Anton Romako — Johann Mich. Rottmayr von Rosenbrunn — Christian Ruben — Karl Ruß — Kaspar Franz Sambach — Adalbert Schäffer — August Schäffer — Johann Schesser von Leonhardshoff — Ed. Schaller — Franz Schams — Felix Schiavoni — Natal Schiavoni — Friedrich Schilcher — Johann Schindler — Karl Schindler — Martin Joh. Schmidt (Kremser-Schmidt) — Mathias Schmid — Teutwart Schmitson], mit den 626 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **1462.**

324 **Maria Theresien-Ordensritter** und **Ritter des goldenen Vließes** [darunter von Ersteren: Friedrich Karl Gustav Freih. v. Tangenau — Franz Freih. v. Tauer — Christoph Freih. v. Tattermann — Joseph Freih. v. Lazarich — Franz Jos. Leveneur — Karl von Lindenau — die beiden Loudon — Franz Freih. Luszensky — Lazarus Freih. Mamula — Andreas Freih. Mariassy — Joseph Freih. v. Marojičić — Michael Freih. Melas — beide Mengen — Max Graf Merveldt — Theodor Freih. v. Milutinovich — Moriz Monfroni von Monfort — Wilhelm Fürst Montenuovo — Adam Adalb. Graf v. Neipperg — Johann Nep. Graf Nostitz — Franz Freih. v. Ottinger — Anton Freih. Pirquet — Franz Freih. v. Prochaska — Anton Freih. v. Puchner — Joseph Graf Radetzky — Wilhelm Freih. v. Ramming — Gabriel Freih. v. Rodich — Leonhard Graf Rothkirch — Georg Freih. Rukavina — Karl Freih. v. Scheibler — Franz Heinrich Graf Schlik — und von den Rittern des gold. Vließes: Franz Graf Folliot de Crenneville — Joseph Wenzel Fürst Liechtenstein — Karl Joseph Fürst Liechtenstein — Johann Georg Christian Fürst Lobkowitz — Johann Philipp Graf Merode — Friedrich Graf Nostitz — Karl Clemens Graf Pellegrini — Franz Seraph Fürst Rosenberg-Orsini — Johann Anton Gotthard Graf Schaffgotsch], mit den 401 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **725.**

78 **Mathematiker, Astronomen, Physiker** [darunter: *Paul Chybiorz — Niesganig — Littrow (Vater und Sohn) — Wilhelm Matzka — Franz Moth — Joseph Anton Nagel — Johann Mich. Jos. Salomon], mit den 115 der Bände I—XIII zusammen . . . . . **193.**

1154 **Militärs** und **Kriegshelden älterer Zeit** [darunter (mit Ausschluß der schon erwähnten Maria Theresien-Ritter): Lamberg (15) — Lanckoronski (5) — Lazar (7) — Leiningen (8) — Robert Scipio Freih. v. Lentulus — Anton Freih. v. Lipthay — Linde Freih. v. Linden — Losy von Losenau — Mack Freih. v. Leiberich — Ed. Maretic — Johann Ritter v. Marinovich

Digitized by Google

— Wilhelm von Marſans — Wilhelm Friedr. v. Mayern — Florimund Claudius Graf Mercy — Friedr. Wilh. v. Mertz — Johann von Mayr — Michael Baron Mihalievich — Karl Moering — Johann Moga — Friedrich Mondel — Maximilian Graf O'Donnell — Omer Paſcha — Joſeph Friedr. Freih. v. Palombini — Anton Pannaſch — Johann Mich. Freih. Pidoll von Quintenbach — Feuerwerker Pollett — Ignaz Rauch von Montpredil, Herzog von Reichſtadt — Johann Bapt. Schels — Heinrich Seb. v. Schmidt], mit den 1035 der Bände I—XIII zuſammen . 2189.

418 **Muſiker, Componiſten, Virtuoſen** [darunter: *Johannes Brahms — Joſeph Fanner — Ferdinand Laub — Karl Lavotta — Aegid. Karl Nickl — Karl Joſ. Lipinsky — Franz Ritter v. Liszt — Thomas Löwe — Joſeph Mayſeder — Joſeph Merk — Simon Mayr — Joh. Bapt. Mikſch — Joſeph Misliweczek — Ignaz Moſcheles — Ignaz Franz von Moſel — Wolfgang Amadeus Mozart — Adolph Müller — Wenzel Müller — Matthäus Nagiller — Joſeph Netzer — Sigmund Ritter Neukomm — Jacques Offenbach — Hieronymus Payer — Friedrich Wilhelm Pixis — Theodor Pixis — Ignaz Pleyel — Gottfried Preyer — Heinrich Proch — Benedict Randhartinger — Anton Joſ. Reicha — Eduard Reményi — Wilhelm Reuling — Luigi Ricci — Ambros Rieder — Philipp Jacob Riotte — Joſeph Rösler — Anton Rößler (Roſetti) — Franz Roſer von Reiter — Joſeph Arthur Rotter — Marcus Rózſavölgyi — Wenzel Ruzicka — Anton Salieri — Rudolph Schachner — Johann Schenk — Johann Bapt. Schiedermayr — Hanns Schläger], mit den 465 der Bände I—XIII zuſammen . . . . . 888.

27 **National-Oekonomen, Finanzmänner, Statiſtiker** [darunter: Meinhard Tonnay — Peter Miſchler — Friedrich Wilh. Freih. v. Reden — die Rothſchild — Karl Auguſt Schimmer], mit den 30 der Bände I—XIII zuſammen . 57.

246 **Naturforſcher (Botaniker, Zoologen, Mineralogen, Chemiker)** [darunter: *Anton Ulrich Burkhardt, Meteorolog — Johann Nep. v. Tſcharding — Franz Leydolt — Alex. Löwe — Karl Maly — Franz Anton Freih. v. Marenzi — Ludwig Ferd. Graf Marſigli — Paul Traugott Meißner — Franz Mesmer — Abraham Barthol. Maſſalongo — Johann Mayer — Mathias Mielichhofer — Mikan (Vater und Sohn) — Friedrich Mohs — beide Natterer — Auguſt Neilreich — Karl Max. Nendtwich — Paul Partſch — Franz Petkina — Adolph Martin Pleiſchl — Johann Bapt. Pohl — Johann Joſ. Prechtl — Johann Swatopluk und Karl Borrwoj Presl — Johann Ev. Purkynë — Joſeph Redtenbacher — Karl Ludwig Freih. v. Reichenbach — Auguſt Eman. Reuß — Anton Rochel — Stephan Römer — Maurus Rusconi — Hugo Franz Altgraf Salm-Reifferſcheid-Krautheim — Johann Santini, Aſtronom — Jacob Schabus — Ignaz Rudolph Schiner — Ludwig Karl Schmarda], mit den 235 der Bände I—XIII zuſammen . . . . . 481.

Digitized by Google

506 **Ordensgeistliche** (mit Ausschluß aller jener specifischen Capacitäten, die schon in den bestimmten Fächern aufgeführt erscheinen) [darunter: *Johann Nep. Ehrlich, Piarist — Meinrad Lichtensteiner — Joseph Liesganig — Mechitar de Petro — Benitius Mayr — Friedrich Gottl. Mayer, Propst von St. Florian — Trudpert Neugart — Benedict Oberhauser — Herculan Oberrauch — Anton Passy — Franz Faustin Prochaska — Augustin Reslhuber — Alois Sandbichler], mit den 452 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 958.

28 **Orientalisten** [darunter: Leopold Löw — Isidor Löwenstern — Philogen Tuzzato — Friedrich Müller— Rosenzweig von Schwanau — Wenzel Graf Rzewuski — Ottocar Freih. v. Schlechta], mit den 29 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 57.

196 **Pädagogen, Schulmänner** [darunter: Georg Maly — Johann Maresch — Joseph Meßmer — Gratian Marx — Wilhelm Podlaha — Vincenz Prausek — Friedrich Edl. v. Rigler — Leopold Scherschnik — Amand Schindler — Ludwig Schmued], mit den 171 der Bände I—XIII zusammen . . 367.

52 **Philosophen** und **Philosophische Schriftsteller** [darunter: Johann Heinrich Löwe — Franz Karl Tott — Johann Heinrich Pabst — Karl Leonhard Reinhold — Anton von Rosmini-Serbati], mit den 63 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 115.

240 **Poeten** [darunter die Deutschen: Heinrich Landesmann (pseud. Hieronymus Lorm) — Heinrich Laube — Karl Gottfried Ritter v. Leitner — Joseph Friedrich Lentner — Heinrich von Levitschnigg — Maurus Lindemayr — Ludwig von Löhner — Karl Mastalier — Alfred Meißner — Alois Meßmer — Johann Mayrhofer — S. H. Mosenthal — Eligius Freih. von Münch-Bellinghausen (pseud. Friedrich Halm) — Nimbsch von Strehlenau (pseud. Nikolaus Lenau) — Franz Nissel — Johannes Nordmann — Anton Pannasch — Adolph Pichler — Joseph Pollhammer — Joh. Otto Prechtler — Pyrker von Felsö-Ör — Ferdinand Raimund — Joseph Franz Ratschky — Oscar Redwitz — Paul Renn — Joseph Friedrich Freih. v. Retzer — Karl Rick — Vincenz Rizzi — P. Rosegger — Ferdinand von Saar — Ferdinand Sauter — Hippolyt August Schaufert — Friedrich von Schlegel — Mathias Leopold Schleifer; die Ungarn: Coloman Tisznyai — Emerich Madach — Paul Makó — Alexander Petöfi; die Slaven: Karl Hynek Macha — Vincenz Pol — Peter von Preradovic — Franz Prešern; die Italiener: Alexander Manzoni — Metastasio — Giuseppe Parini — Johann Prati], mit den 331 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 571.

24 **Publicisten, Journalisten** [darunter: Jacob von Gentz — Adam von Müller — Paul Nagy — Adolph Neustadt — Ludwig Ritter v. Orges — Johann Ritter v. Perthaler — Joseph Anton Edl. v. Pilat — Karl Anton Pilati de Tassulo], mit den 47 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 71.

Digitized by Google

128 **Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten** [darunter: Daniel Herczky — Ignaz de Luca — Joseph Ritter von Mader — Martini zu Wasserberg — Ignaz Maucher — Joseph von Monse — Ernst Freiherr Moy de Sons — Franz Xav. von Nippel — Alois Pederzani — Georg Philipps — Karl Jos. Freih. v. Pratobevera — Joseph Anton Stephan Ritter v. Riegger — Paul Joseph Ritter v. Riegger — Giandomenico Romagnosi], mit den 136 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 264.

135 **Reichsräthe, Reichstags-** und **Landtags-Deputirte** [darunter: *Alois Prinz — Ritter von Hasner — Franz Hein — Joh. Alex. Freih. v. Helfert — Eduard Herbst — Gabriel Klauzal — Hanns Kudlich — Ignaz Kuranda — Joseph Lasser von Zollheim — Thaddäus Freih. v. Lichtenfels — Joseph Karl Maager — Ladislaus Majthényi — Karl Eugen von Mühlfeld — Paul Nyári — Pazmándy (Vater und Sohn) — Karl Rechbauer — Karl von Riccabona], mit den 85 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 220.

30 **Reisende, Touristen** [darunter: Ladislaus Magyar — Karl Mauch — Giacomo Miani — Julius Payer — Ida Pfeiffer — Anton Reguly — Joseph Ritter Russegger — Karl Ritter v. Scherzer — Ludwig Karl Schmarda], mit den 31 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 61.

177 **Sänger und Sängerinen, Schauspieler** und **Schauspielerinen, Tänzer** beiderlei Geschlechts [darunter von ersteren: Sophie Löwe — Pauline Lucca — Jenny Lutzer — Josepha Medori — Volkssänger J. B. Moser — Ilma von Murska — Johann Bapt. Pischek — Familie Rainer — Henriette Rossi-Sontag — Agnese Schebest — Agnes Schmid (Fabbri-Mulder) — von letzteren: Johann Laroche (Kasperl) — Karl Laroche — Martin Lendvay — Jos. Lange — Jos. Lewinsky — Ludwig Löwe — Karl Wilh. Lucas — Karl Wilh. Meixner — Heinrich Moritz — Johann Heinr. Müller — Karoline Müller — Sophie Müller — Johann Nestroy — Luise Neumann — Johann Nepom. Nowakowski — Joachim Perinet — Gottfried Prehauser — Ferdinand Raimund — Julie Rettich — Karl Mathias Rott — Moriz Rott — Emanuel Schikaneder], mit den 206 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 383.

642 **Schriftsteller, Uebersetzer** (mit Ausschluß der strengen Fachschriftsteller und Poeten) [darunter: Anton Langer — Gustav Legis-Glückselig — Wenzel Lembert — Daniel Leßmann — Ignaz Liebel — Stephan Losoncy — Karl Simon Machaček — Valerian Łoziński — Wilhelm Friedrich von Mayern, Verfasser von Dyana-Sore — Hilar Męcicewski — Alois Freiherr Mednyánszky — Joseph Georg Meinert — Cäsar Wenzel Messenhauser — Hermann Meynert — Ferdinand Mikowec — Jacob Nitschner — Dosithej Obradowitsch — Chr. Oeser (pseud. für Tobias Gottfr. Schröer) — Johann Pezzl — Gustav Pfleger — Benedict Pillwein — Joseph Radakovics (Vas Gereben) — Joseph Rank — Johann Rau-

Digitized by Google

tenstrauch — Moriz Reich — Franz X. Richter — Joseph Richter, Herausgeber der Eipeldauer Briefe — Friedrich Justus Riedel — Andreas Rittig von Flammenstern — Franz Jaromir Rubeš — Georg Karl Borr. Rumy — Moriz Gottl. Saphir — Franz Sartori — Ludwig von Schedius — Gustav Adolph Schimmer — Friedrich Schlögl — Adolph Schmidl — Anton Schmid — August Schmidt], mit den 449 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 1091.

22 Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen [darunter: David Mandelli — Sebastian Manzl, Stifter der Mannharter — Thomas Pöschl, Stifter der Pöschlianer — Martin Jos. Prandstätter — Jacob Reineggs — Walter Reinhardt — Schauspieler Reitzenberg — Rózsa Sándor], mit den 57 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 79.

69 Sprachforscher alter und neuer Sprachen [darunter: Mathias Texer — Samuel Linde — Hugo Mareta — Franz Ritter v. Miklosich — Joseph Muczkowski — Franz Pfeiffer — August Pfitzmaier — Johann Sigmund Popowitsch — Simon Leo Reinisch, Aegyptolog — Paul Joseph Šafařík — Wilhelm Scherer — August Schleicher], mit den 154 der Bände I bis XIII zusammen . . . . . 223.

338 Staatsmänner, Diplomaten, Gesandte [darunter: *Belcredi — Joseph Lasser von Zollheim — Ludwig Conrad Graf Lehrbach — Karl Joh. Jos. Fürst Lobkowitz — Rudolph Graf Lützow — Georg und Joseph Graf Majláth — Johann Mazuranić — Max. Graf Merveldt — Franz X. Graf Mercandin — Wenzel Fürst Metternich — Anton Friedrich und Johann Graf Mittrowsky — Karl Ehrenb. Freih. v. Moll — Albert Graf Nostitz — Laval Graf Nugent — Johann Bapt. Graf Pergen — Franz Freih. v. Pillersdorf — Adolph Freih. v. Pratobevera — Anton Freih. v. Prokesch-Osten — Adam Graf Reviczky — Leopold Friedr. Freih. v. Hoffmann — Franz Xav. Wolf Fürst Rosenberg-Orsini — Anton Ritter v. Schmerling], mit den 318 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 656.

233 Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister [darunter: *Joseph Ritter v. Hofhuger — Johann Langer — Johann Georg Megerle von Mühlfeld — Andreas Meschular — Joseph Oettl — Anton Freih. v. Plappart — Johann Friedr. v. Rosenfeld — Friedrich Sachse von Rottenburg], mit den 104 der Bände I bis XIII zusammen . . . . . 337.

65 Techniker, Mechaniker [darunter: Luigi Locatelli — beide Mälzel — J. A. Maszon — Edmund Pistotnik — Simon Plößl — Ferdinand Redtenbacher — Joseph Ressel, Erfinder des Schraubendampfers — Franz Xav. Riepl], mit den 47 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 112.

436 Theologen, katholische, mit Ausschluß der Missionäre und Ordensgeistlichen [darunter: *Ignaz Feigerle — *Michael Joseph Fesl — Johann Mich. Leonhard — Ludwig Letowski — Spiridion Litwinowicz — Joseph

Digitized by Google

Tonovics — Franz Xav. Tuschin — Joh. Mor. Gust. Graf Manderscheid — Samuel Maschierevics — Ferdinand Engelb. Mayer — Vincenz Ed. Milde — Pietro Aurel Mutti, Patriarch von Venedig — Franz Ser. Náhlovský — Joseph Plet — Georg Prutek — Johann Ranolder — *Joseph Karl Danko — Matthäus Raunicher — Joseph Othmar Ritter v. Rauscher — Joseph Franz Rautenkranz — Augustin von Roskovány — Kaspar Royko — Franz Jos. Rudigier — Jacob Ruttenstock — Johann Prokop Graf Schaffgotsch — Andreas Freiherr Schaguna — Alois Schlör — Franz Seraphicus Schmid], mit den 545 der Bände I—XIII zusammen . 981.

85 Theologen, protestantische [darunter: Ludwig Richard — Franz Pißnyai — Mathias Rath — Stephan Ludwig Roth — Emanuel Wilhelm Schimko], mit den 100 der Bände I—XIII zusammen . . . . . 185.

43 Tiroler Landesvertheidiger [darunter: Andreas Hofer — Sebastian Mayrhofer — Peter Mayr, Hofer's Waffengefährte — Johann Panzl — Joseph Rapp — Johann Schlechter], mit den 14 in den Bänden I—XIII zusammen . . . . . 67.

Schließlich betrug in den ersten dreizehn Bänden die Zahl der im Auslande denkwürdig gewordenen Oesterreicher 300 und in den folgenden siebzehn Bänden 303, also zusammen 603, und die Zahl der in Oesterreich denkwürdigen Ausländer in den Bänden I—XIII: 648, und in den folgenden, XIV—XXX: 488, also im Ganzen 1136.

Es sind gewiß stattliche Zahlen und wohl auch stattliche Namen, deren Liste bedeutend vermehrt werden könnte, doch habe ich mich nur auf die Nennung der bedeutendsten beschränkt. Wenn mehrere Rubriken, darunter jene der „Sonderlinge und durch ihre Lebensschicksale denkwürdigen Personen", in den letzteren Bänden theils weggefallen sind, theils wesentlich sich verringert haben, so gab ich darin einem Drucke von Außen nach, da mir wegen dieser Rubrik Drohbriefe in's Haus geschickt wurden. Und doch war die Rubrik harmlos gemeint und das darin Gebotene nie pikanter Scandal, sondern immer nur interessanter Stoff. Es geschah aber nicht etwa in einer Anwandlung von Furcht, daß ich diese Rubrik beschränkte, ich glaubte nur durch Wegfall oder Beschränkung einer falsch aufgefaßten Menschengruppe so heikler Art weiter kein Aergerniß geben zu sollen. Dessen ungeachtet lustwandeln die Sonderlinge und Abenteurer nach wie vor in den Hallen meines Lexikons umher, und es gewährt den Freunden meines Werkes

Digitized by Google

nur größeres Vergnügen, diese Käuze, anstatt sie in dem Index eines jeden Bandes gleich zu finden, durch aufmerksame Lecture desselben erst suchen zu müssen.

Was nun die Darstellung oder Bearbeitung der einzelnen Biographien betrifft, so muß ich bemerken, daß ich mich in der Ausführung der möglichsten Oekonomie befleißigte — kommt doch im Durchschnitte auf jede Biographie eine Druckseite. Es wurde keine schon in einem anderen Sammelwerke vorkommende Biographie ungeprüft aufgenommen, sondern jede mit früheren sorgfältig verglichen, berichtigt, in wesentlichen Puncten ergänzt, in unwesentlichen gekürzt, kurz, die Biographien sämmtlicher 30 Bände sind völlig neu gearbeitet. Bei besonders hervorragenden Personen und bei berühmten, geschichtlich denkwürdigen Adelsfamilien habe ich bei Anschluß von Geschlechtstafeln und Benützung der Nonpareilleschrift förmliche Monographien geliefert. So seien von Adelsfamilien nur beispielsweise die Grafen Lamberg, Lázár, Leiningen, die Fürsten Liechtenstein, Lobkowitz, Lubomirski, die Grafen Lodron-Laterano, Majláth, Metternich, Nádasdy, Nostitz-Rieneck, Paar, Pálffy, Potocki, Rogendorf, Rosenberg-Orsini, Salm, Sapieha, Schaffgotsch, Schlik u. s. w., u. s. w. genannt. Von anderen Namensträgern aber, deren Lebensskizzen sich zu kleinen Monographien gestalteten, erlaube ich mir anzuführen: die Maler Lampi, Joseph Launer, Heinrich Laube, Joseph Lewinsky, Liharzik, Franz Ritter v. Liszt, die Familie Löwe, Joseph Longhi, Gedeon Ernst Freih. v. Loudon, Karl Hynek Macha, Karl Marko, Hubert Maurer (Großvater und Enkel), August Gottl. und Alfred Meißner, Raphael Mengs, Franz Xav. Messerschmidt, Metastasio, Fürst Metternich, Ignaz Moscheles, Mozart, Adolph Müller, Johannes v. Müller, Wenzel Müller, Eligius Freih. Münch-Bellinghausen (pseudonym Friedrich Halm), Johann Nestroy, Nimbsch v. Strehlenau (pseudonym Nikolaus Lenau), Franz Palacky, Alexander Petöfi, Karoline Pichler, Ladislaus Pyrker, Radetzky, die beiden Rahl (Vater und Sohn), Ferdinand Raimund, Ressel, Julie Rettich, Henriette Rossi-Sontag, die Familie

Digitized by Google

Rothschild, die Malerfamilie Ruß, Paul Jos. Šafařík, Saphir, Prinz Eugen von Savoyen, Schmerling, Karl Ritter von Scherzer, Emanuel Schikaneder. Diese Monographien, deren Reihe aber noch lange nicht erschöpft ist, sind es, auf welche ich — ebenso wohl im Puncte der Behandlung, als des stofflichen Interesses — einiges Gewicht lege, wie denn auch vornehmlich auf den Punct, daß mehr denn zwei Dritttheile der Biographien in meinem Lexikon zum ersten Male erscheinen und in vielen Fällen, namentlich bei Musikern, Adelsfamilien und Militärs, nach archivalischen Quellen gearbeitet sind. Welch ein Reichthum von Stoff, welch eine Fülle biographischen Materials sich dem Forscher in diesem Lexikon erschließt, dafür bieten die drei so häufig vorkommenden Namen Meyer, Müller und Schmidt einen sprechenden Beleg. Der Artikel Meyer (in allen seinen Schreibweisen) umfaßt 119, der Artikel Müller 65 und der Artikel Schmidt 101 Biographien, und wenn bei Vielen derselben wohl zunächst das Localinteresse in die Wagschale fällt, eine nicht geringe Anzahl dieser Namen ist von allgemeiner, entweder historischer oder culturhistorischer Bedeutung.

Indem ich dem Schlusse dieses Vorwortes nahe, befinde ich mich, was die Förderung meines Werkes durch Mittheilung von Quellen und literarischen Beirath betrifft, nicht in der angenehmen Lage, wie bei jener des 13. Bandes, wo ich mancher freundlichen Unterstützung literarischer Seits dankbar gedenken konnte. Nur von Wenigen wird brauchbares Materiale zugesendet; hingegen muß ich es leider schwer beklagen, daß ich in vielen Fällen, wo ich mich an Den und Jenen um Aufklärung einzelner Puncte oder um Nachweis von Quellen bittlich wende, entweder gar keine Antwort oder, was noch bitterer ist, meist so spät erhalte, daß ich von den mir zugesendeten Mittheilungen keinen Gebrauch mehr machen kann.

Hingegen kann ich nicht umhin, einer neuen Wahrnehmung dankbarst zu gedenken. Seit einiger Zeit sind die Benützer meines Werkes meist so gerecht, die Quelle, aus welcher sie schöpften, gewissenhaft zu nennen. Es ist dieß doch eine kleine Genugthuung für die Mühe, welche mir die Ausführung meiner Arbeit bereitet.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit danke ich auch dem Berichtiger meiner Lebensskizze des Baumeisters Franz Schmoranz in der alten „Presse". Da in den „Wiener Briefen" der „Allgemeinen Zeitung", welche so interessante Mittheilungen über das Kunst- und Culturleben der Kaiserstadt in der Gegenwart enthalten, nur des Architekten Schmoranz gedacht war, welcher im Dienste des Khedive Ismael Pascha in Egypten gestanden, so hielt ich den so ungemein thätigen böhmischen Baumeister und den Architekten des Khedive für eine und dieselbe Person, während sie in Wirklichkeit Vater und Sohn sind. Ich habe darauf nichts zu erwiedern, als „irren ist menschlich". Vielleicht aber würde jener Berichtiger, wenn er an meiner Stelle das Lexikon schriebe, sich veranlaßt sehen, in etwas weniger hochtrabender Weise einen bei solcher Arbeit verzeihlichen Irrthum richtigzustellen. Es ist nicht genug, daß man einen Irrthum berichtige, der Mann von Lebensart wird immer auch den rechten Ton finden, wie er diese Berichtigung zu geben habe.

Und nun zum Schlusse. Den wenigen Förderern meines Werkes, namentlich dem Herrn Alexander Gigl, Archivsvorstand im kais. Ministerium des Innern in Wien, den Herren Dr. Hyacinth Holland und Bibliothekar Anton Gutenäcker in München dem Herrn Andreas Grafen Thürheim in Salzburg und dem dem Herrn Gottfried Ritter von Leitner in Gratz, endlich den freundlichen Beurtheilern des Lexikons, vor Allen jenem in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", der mit fast rührender Scrupulosität die guten Seiten meiner Arbeit hervorhebt und die Gebrechen derselben zart verschweigt, meinen herzlichsten Dank.

Berchtesgaden, 20. Jänner 1876.

Dr. Constant von Wurzbach.

Digitized by Google

S.

Schnabel, Georg Norbert (Statistiker, geb. zu Weseritz in Böhmen 31. März 1791, gest. zu Prag 22. October 1857). Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, kam dann auf das Gymnasium nach Pilsen, bezog von dort die Prager Hochschule, an welcher er die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete; behufs letzterer begab er sich nach Wien, wo er sich für ein öffentliches Lehramt aus den Staats- und Rechtswissenschaften vorbereitete und im Jahre 1816 die juridische Doctorwürde erlangte. In diesem Jahre und im folgenden war er als Supplent für die Lehrkanzeln der politischen Wissenschaften und Statistik an der Wiener Hochschule thätig, zu Ende des Jahres 1817 wurde er zum ordentlichen Professor der österreichischen und europäischen Statistik an der Prager Hochschule ernannt, welche Stelle er bis 1835 bekleidete, worauf er nach dem Tode des Dr. Martin Kopetz [s. d. Bd. XII, S. 431] im October g. J. seine Ernennung zum ordentlichen Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechtes und zugleich des Criminalrechtes ebenda erhielt. In dieser Zeit war er vornehmlich auf statistischem Gebiete, einer damals in Oesterreich mehr dem Namen als der Sache nach bekannten Wissenschaft, vielfach schriftstellerisch thätig und trug wesentlich bei, diesem noch neuen Wissenszweige in weiteren Kreisen Bahn zu brechen. Die Titel seiner Schriften sind: „Die europäische Staatenwelt, ein Versuch, die Statistik in der vergleichend räsonnirenden Methode zu behandeln", 2 Bde. (Prag 1819 u. 1821, Widtmann, gr. 8°.); — „Entwurf einer Dienstinstruction für die Wirthschaftsämter in den k. k. Staaten u. s. w." (Prag 1819; 2. umgearb. u. verm. Aufl. ebd. 1827, Calve, 4°.); — „Geographisch-statistisches Tableau der europäischen Staaten" (ebd. 1826, Calve, 12°.); — „Statistische Darstellung von Böhmen" (ebd. 1826, Borrosch, 8°.); — „Ueber Raum- und Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Länder. Mit 3 lith. Karten" (Prag 1826, Calve, gr. 8°.); — „Geographisch-statistisches Tableau der Staaten und Länder aller Welttheile, bestehend in 78 Tabellen und 5 Karten" (ebd. 1827, Calve, 8°.); — „Geschichte der juristischen Facultät an der vereinigten Karl Ferdinandeischen Hochschule zu Prag; nebst einer vorausgeschickten Einleitung über den Zustand des jurid. Studiums an der alten Carol. Universität", 3 Theile (Prag 1827, Borrosch, gr. 8°.); — „General-Statistik der europäischen Staaten mit vorzüglicher Berücksichtigung des Kaiserthums Oesterreich", 2 Theile (Prag 1829, Calve, mit 2 Karten, gr. 8°.); 2. neu bearb. Aufl. (Wien 1833, Mösle, mit 2 Karten, gr. 8°.); — „Ferdinand III., der Wiederhersteller der Prager Universität. Eine historische Skizze" (Prag 1835, 8°.); — „Das Strafgesetz über Gefällsübertretungen in seinen Beziehungen auf die allgemeinen österreichischen Strafgesetze" (Wien 1837, gr. 8°.); eine italienische Uebersetzung erschien von Dr. Giamb. Fava

Digitized by Google

(Venedig 1846, 8°.), und Ubald Mer-fort gab Bemerkungen über einige in diesem Werke des Dr. Schnabel enthaltenen Ansichten in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" 1837, Bd. II, S. 127, heraus; — „Europa um das Jahr 1830. Eine Uebersicht der neuesten Veränderungen im Gebiete der General-Statistik der europäischen Staaten" (Wien 1841, Braumüller, gr. 8°., mit 1 Tabelle); — „Die Wissenschaft des Rechts", auch unter dem Titel: „Das natürliche Privatrecht" (Wien 1842, Gerold, 8°.); — „Statistik der landwirthschaftlichen Industrie Böhmens" (Prag 1846, Calve, gr. 8°.); — „Tafeln zur Statistik von Böhmen. Eine Sammlung tabellarischer Uebersichten der Areal- und Bevölkerungs-, der Industrie- und Culturverhältnisse Böhmens nach ihrem neuesten Zustande" (ebd. 1847, Calve, mit 3 lith. Karten, gr. 4°.). Einiges veröffentlichte S. in gelehrten Fachschriften, so in der „Steiermärkischen Zeitschrift" im Jahre 1834 eine „Statistische Uebersicht der gewerblichen Industrie Böhmens"; — in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": „Die Rechts- und Thatfrage vor dem Schwurgerichte" (Bd. I, S. 188); — „Das Verhältniß des Staates zum Rechte" (Bd. III, S. 159) und mehrere Anzeigen über staats- und rechtswissenschaftliche Werke; — in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Ueber die Concurrenz der Civil- mit der politischen Gerichtsbarkeit bei schweren Polizei-Uebertretungen" (1826, Bd. I, S. 20 u. f.); — „Von einigen durch politische Gesetze begründeten besonderen Arten des Grundeigenthums in Böhmen" (1827, Bd. I, S. 257 u. f.); — „Ueber das Verhältniß österreichischer Staatsbürger zur Anzeige geschehener oder zu besorgender Verbrechen und schwerer Polizei-Uebertretungen" (1830, Bd. II, S. 147); — „Ist jeder Diebstahl, der nicht ein Verbrechen ist, eine schwere Polizei-Uebertretung? Mit Beziehung auf das in Oesterreich geltende Strafgesetzbuch vom 3. September 1803" (1832, Bd. I, S. 15 u. f.); — „Ueber Selbstverletzungen und deren Verhältniß zur österreichischen Strafgesetzgebung" (1837, Bd. I, S. 360 u. f.); — „Ueber die generelle Verschiedenheit zwischen Abtreibung der Leibesfrucht und Mord eines Kindes u. s. w." (1838, Bd. I, S. 107 u. f.). Außerdem besorgte S. die Herausgabe der 7. umgearbeiteten Auflage von Galletti's „Allgemeiner Weltkunde", welche im Verlage Hartleben's (Wien und Pesth 1830, gr. 4°.) erschien. Schnabel's Verdienste um sein Lehramt und die Wissenschaft, welche er vortrug, wurden mehrfach gewürdigt, so wurde er im Jahre 1846 zum k. k. Gubernialrathe ernannt, später ihm das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen, nachdem er früher schon die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst erhalten hatte. Zweimal, zuerst im Jahre 1850, dann 1855, wurde er zum Decan der juridischen Facultät an der Prager Hochschule und im Jahre 1853 zum Rector magnificus derselben gewählt; ferner war er Präses der juridischen Staatsprüfungen allgemeiner Abtheilung, Präses des allgemeinen Witwen-Versorgungs-Institutes und Historiograph der juridischen Facultät. Bis kurz vor seinem Tode hielt er seine Vorträge, als er starb, hatte er sein 40. Dienstjahr erreicht. Schnabel war ein tüchtiger Fachmann und als solcher freisinnig, so daß er nicht selten seiner Werke wegen mit der Censur und der politischen Obrigkeit in Conflict gerieth und dem engherzigen, willkürlichen Ge-

Digitized by Google

baren der ersteren Widerstand entgegenstellte.

Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von Eberöberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. I, S. 392, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Tagesbote aus Böhmen (Prager Localblatt) 1857, Nr. 293, in der Rubrik: „Aus Prag und vom Lande". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 566. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, in der Nummer vom 23. October, unter den „Tagesnachrichten". — Noch sind anzuführen: 1. Eine Bildnißmalerin Adele Schnabel in Prag, von der in den Kunstausstellungen, welche die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag alljährlich veranstaltet, in den Jahren 1855 und 1858 mehrere Bildnisse, in ersterem in Oel gemalte, in letzterem Aquarelle zu sehen waren. [Die Kataloge der Ausstellungen der genannten Gesellschaft in den Jahren 1855 und 1858.] — 2. Ein August Schnabel erscheint als Mitarbeiter des Haimerlschen „Magazins für Rechts- und Staatswissenschaften", in welchem von ihm folgende Abhandlungen abgedruckt waren: „Entschädigungsleistung im Falle eines Diebstahls" (Bd. II, S. 382); — „In welchem Zeitpuncte das 14. Lebensjahr im Sinne des § 2. lit. d, des Strafgesetzbuches als zurückgelegt anzusehen sei?" (Bd. V, S. 163) und „Einige Worte über die Stellung der Staatsanwaltschaft" (Bd. IV, S. 163).

Schnaidtinger, Ludwig (k. k. Hauptmann des 24. Feldjäger-Bataillons, gest. an den Folgen schwerer Verwundung 1866). Diente immer bei der Jägertruppe und wurde 1846 Lieutenant im 1. Bataillon; später zum 3. übersetzt, fand er als Hauptmann und Compagniecommandant im Treffen bei Montebello am 20. Mai 1859 Gelegenheit, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen. Er commandirte im genannten Bataillon die 3. Compagnie, Angesichts welcher der tapfere Bataillonscommandant Major Alexander Ritter von Cantes, von zwei Kugeln tödtlich getroffen, sein Heldenleben endete. Unerschüttert durch dieß traurige Ereigniß, hatte die Compagnie rasch eine Kette formirt und schoß, den Tod ihres Bataillonscommandanten rächend, in die nun auf zehn Schritte herangerückten französischen Abtheilungen wüthend hinein. Dreimal ließ Hauptmann Schnaidtinger seine Jäger zum Bajonnet greifen, um sich den so umgestüm herankommenden, weit überlegenen Gegner vom Halse zu schaffen. Der Feind wich zwar immer einige Schritte nach dem Gegensturme der Jäger zurück, stellte sich aber dann wieder hinter deckende Terraingegenstände auf und eröffnete gegen die Compagnie ein mörderisches Feuer; so beschoß man sich dort gegenseitig geraume Zeit auf die Distanz von 30 bis 50 Schritten, ohne daß der eine oder andere Theil den Rückzug antreten wollte. Von den Kugeln der Franzosen waren viele österreichische Jäger gefallen, aber auch diese schossen verheerend in die Reihen der Franzmänner. Nach zweistündigem heroischen Widerstande der Unseren, wodurch dem Vordringen des Feindes einigermaßen Halt geboten wurde, wurde das Zeichen zum Rückzuge geblasen, den nun Hauptmann Schnaidtinger mit seinen Jägern in ungestörter Ordnung ausführte. Für die heldenmüthige Führung seiner Compagnie und den unbeugsamen Widerstand, den er gegen eine so bedeutende Uebermacht und so lange Zeit geleistet, wurde Hauptmann S. mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Später zum 24. Jäger-Bataillon übersetzt, machte Hauptmann Schnaidtinger den Feldzug 1866 bei der Nordarmee in Böhmen mit, wo er aber einer im Treffen bei Skalitz am 28. Juni erhaltenen schweren Verwundung erlag.

Schuppanzigh (Emanuel von), Geschichte des 3. Feldjäger-Bataillons.

Digitized by Google

Schnaitmann, Thomas (Historienmaler, geb. 1796, gest. zu Wien am 30. September 1821). Ein Künstler, dessen Namen kein Künstler-Lexikon, kein Kunst-Auctions-, kein Ausstellungskatalog enthält. Nur Patuzzi in dem unten bezeichneten Werke theilt sein Geburts- und Todesdatum ohne weitere Angaben, als jene, daß er ihn Historienmaler nennt, mit. Alle meine Nachforschungen über nähere Details waren erfolglos.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Benedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, in der Namenliste der österreichischen Maler.

Schnajder, siehe: **Schneider**, Karl Agnel [S. 31].

Schnaubelt, Heinrich (Componist, geb. zu Rossitz [nicht, wie es bei Engl in der unten bezeichneten Quelle heißt, Rostitz] bei Brünn im Jahre 1814, gest. zu Salzburg am 16. April 1871). Sohn eines Schullehrers, gleich diesem im Schulfache thätig, und zwar zu Teltsch, Kloster Bruck, Schattau, Haunsdorf und Melk als „Hof- und Musikmeister" (Organist, Lehrer der Alumnen) und zuletzt zu St. Pölten, wo er einen Musikverein und eine Liedertafel gründete, was ihn bei seiner Stellung als Lehrer, welche damals noch ganz im Abhängigkeitsverhältnisse zur Geistlichkeit stand, in manche Unannehmlichkeiten verwickelte, die zuletzt so bedeutend wurden, daß er seine Lehrerstelle aufgab. Durch Vermittelung des Grafen Chorinsky, der sich für S.'s Musiktalent interessirte, wurde er durch eine zeitweilige Bedienstung bei dem k. k. Kreisamte in Salzburg der materiellen Noth entzogen, bis er am 31. August 1846 bei dem Salzburger Dom-Musikverein und Mozarteum als Lehrer und Violinspieler mit dem Gehalte von 200 fl. C. M. angestellt wurde. Weil er sich auch im Figural- und Choralgesange verwenden ließ und das bisherige Schulgeld wegfiel, erhielt er am 23. November 1852 eine Gehaltszulage von 100 fl. Unter so armseligen Verhältnissen war dieser tüchtige Musicus und Lehrer durch nahezu 20 Jahre bis an sein Lebensende, das ihn nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren seiner Kunst entriß, ununterbrochen thätig. Als Componist hat er mehrere Arbeiten geliefert, die für seine Bedeutenheit in dieser Beziehung sprechen. Von seinen kleineren Werken, deren Opus-Zahl an 40 reicht, sind bekannt: „Das Rheinmorinlied", welches die Leipziger „Illustrirte Zeitung" vom 19. März 1860 brachte; — drei Lieder: „Du bist so schön", „Es muss was Wunderbares" und „Der Mai ist gekommen" (Mainz 1861); — „Etuden für Pianoforte" (Wien); — ein kleines „*Requiem*"; — „Cadenzen, Vorübungen für Sänger" (1865); — „Gesangsübungen" (musikalische Originalsätze, 1865); — „Zweistimmige Gesänge" (1866); — „Dreiunddreissig Jugendlieder" (1868); — „Drei Clavierstücke: 1) Anmuth, 2) Lied ohne Worte, 3) Heiterer Sinn" (Wien 1870, Glöggl); — „*L'elegant. Morceau de Salon pour Pfte.*", Op. 37 (ebd. 1871); — „Das Liederalbum mit 29 Männerchören" (1871); — „*Scherzo 17*" (1871); — „Lieder für gemischten Chor"; — „Vier Vocal-Messen" (München 1864); — „Vocal-Messe für Männerstimmen mit Orgel oder Physharmonika", Partitur und Stimmen (Wien 1869, Glöggl). Außerdem componirte er die Oper: „Biedenhof", die dreiactige romantische Oper: „Die Rose von Hallmyll", die Frucht achtzehnjähriger Arbeit, welche am 26. März 1868 im Theater zu Salzburg mit entschiedenem Erfolge gegeben wurde, und eine große

Digitized by Google

Cäcilien-Liedertafel-Messe. Diese Arbeiten bezeichnen Musikkenner als Leistungen von tieferem musikalischen Werthe, in welchen sich innerer Gehalt mit eleganter Stylform verbindet. S. war ein vollkommen ausgebildetes, musikalisches, in Claviersachen ursprüngliches Talent. Seine Gattin, eine stimmbegabte und musikalisch trefflich geschulte Gesangs-Dilettantin, war ihm einige Jahre im Tode vorausgegangen. Aus dieser Ehe sind zwei Knaben vorhanden, deren einen Apotheker J. Scharler in Salzburg zu sich nahm, während der zweite bei Schnaubelt's Bruder in Mähren lebt. Einige Tage nach Schnaubelt's Ableben wurde in der Salzburger Liedertafel, welcher S. so viele Jahre angehört, von J. Engl der Antrag zur Errichtung eines Gedenksteines für den Verewigten gestellt, derselbe angenommen und noch im nämlichen Jahre die Gedenktafel bei St. Sebastian aufgestellt. Schnaubelt's Name fehlt in allen bekannten Musik-Lexiken.

Engl (Johann Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg o. J. [1872], Franz Endl, 8°.) S. 295. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 108, in der Rubrik: „Theater und Kunst" [nach diesem ist Schnaubelt 53 Jahre alt geworden; das ist irrig, er starb im Alter von 57 Jahren].

Schneck, auch **Schneeg** und **Schnegg**. Eine Künstlerfamilie, deren verwandtschaftliche Abstammung Herausgeber dieses Lexikons nicht näher bestimmen kann. Es sind folgende: der Historien- und Bildnißmaler Franz Schneck; der Miniaturmaler Johann Schneck; der Bildhauer Johann Schneck, auch Schnegg; der Oelmaler Joseph Schneck und die zwei Miniaturmaler Karl und Math. Schneck. 1) Der Historienmaler Franz S. (geb. zu Wien 1773, gest. ebenda 14. Februar 1857) hat Bildnisse, Prospecte und Anderes in Oel und Miniatur gemalt und einige seiner Arbeiten seit 1828 bis 1840 in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ausgestellt, und zwar im Jahre 1828: „Porträts"; — „Ansichten der St. Georgscapelle in Landon"; — „Die Weilburg bei Baden", kleine Oelbilder; — „Selbstporträt des Künstlers"; — 1835: „Porträt eines alten Griechen", Miniatur; — 1839: „Ein Ritter-Prunksaal"; — 1840: „Tanzende Neapolitaner", Aquarell; — „Ein Rittersaal", Oelgemälde. Der Künstler, über dessen Lebensverhältnisse nichts Näheres bekannt ist, erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. — 2) Johann Schneck (geb. 1790, gest. zu Wien 18. August 1828), lebte als Miniatur-Porträtmaler in Wien; über seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt; war wohl ein jüngerer Bruder des Vorigen. — 3) Ein zweiter Johann Schneck (geb. 1759, gest. zu Wien 28. Mai 1794) war Miniaturmaler; über dessen Lebensverhältnisse ist auch nichts Näheres bekannt. — 4) Ein dritter Johann Schneck, auch Schneeg oder Schnegg (geb. zu Imsterberg in Tirol im Jahre 1724, gest. zu Arzl bei Imst im Jahre 1784), war ein geschickter Bildhauer; er erhielt seine erste Ausbildung im Vaterlande und ging zur weiteren Vervollkommnung in's Ausland. Längere Zeit arbeitete er in Bayreuth, wo er fürstbischöflicher Hofbildhauer und im Jahre 1756 Professor an der neuen Kunstakademie daselbst wurde. Als diese Anstalt schon nach wenigen Jahren sich auflöste, begab sich S. 1761 nach Berlin und stand viele Jahre in königlich preußischen Diensten. Vornehmlich arbeitete

Digitized by Google

er zur Verzierung des Gartens in Potsdam. Als ihm die Erlaubniß, in seine Heimat zurückzukehren, verweigert wurde, entwischte er im Jahre 1769 und trug sein Geld in ausgehöhlten hölzernen Figuren bei sich verborgen. Er floh nach Tirol und lebte noch mehrere Jahre in seiner Heimat, in welcher er auch im Alter von 60 Jahren starb. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: eine „Kindergruppe" aus Marmor, im Grottensaale zu Sanssouci; — ein „Erzengel Michael mit dem Lucifer", der Erzengel ist aus Elfenbein, der Lucifer aus Ebenholz geschnitzt, in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, der Kaiser ließ ihm dafür 50 Ducaten ausbezahlen; dann mehrere Altäre und Statuen zu Götzens und Rauggen nächst Innsbruck. So tüchtig S. in seiner Kunst war, er konnte sich doch nicht von der herrschenden Mode seiner Zeit losreißen und wurde dadurch manierirt. — 5) Von Joseph Schneck ist nur ein Oelgemälde: „Eine Küche", das in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1839 zu sehen war, bekannt. — 6) Karl S., Miniaturmaler in Wien, von dem im Jahre 1839 zwei Miniaturbilder: „Kinder, mit Seifenblasen spielend" und „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes", zu sehen waren. — Endlich 7) Math. (Matthäus oder Mathias?) Schneck (geb. 1750, gest. zu Wien 3. März 1812), dessen Patuzzi, ohne Weiteres über ihn zu melden, als Miniaturmalers gedenkt. Die drei Künstler Franz, Joseph und Karl mögen wohl als Brüder oder sonst nahe Verwandte zusammengehören, da sie in Wien alle drei gemeinschaftlich (Wohllebengasse Nr. 90) wohnten. T. Biehler's Buch: „Ueber Miniaturmalereien" (Wien 1861), dessen Namensverzeichniß der Miniaturmaler, S. 9—96, freilich sehr lückenhaft ist, kennt keinen der vorerwähnten Künstler.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, S. 11, Nr 148; S. 18. Nr. 110; S. 19, Nr. 139; 1835, S. 7, Nr. 68; 1839. S. 12, Nr 52; 1840. S. 7, Nr. 118; S. 10, Nr. 24 [Arbeiten des Malers Franz Schneck, Nr. 1]; 1839, S. 12, Nr. 46 [Joseph Schneck, Nr. 5]; — der Katalog d. J., S. 8, Nr. 114; S. 6, Nr. 68 [Karl Schneck, Nr. 6]. — Patuzzi (Alex.), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, über die Johann S., Nr. 2 u. 3; über Matthäus, Nr. 7. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 383. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 278 [führt ihn als Schnegg an]. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 219 [über den Bildhauer Johann Schneck, Nr. 4]. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1121.

Schneeberger, Helene (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Mannheim im Großherzogthume Baden 14. September 1845). Zeigte von frühester Jugend entschiedene Neigung für die Bühne, fand aber von Seite ihrer Eltern lange ebenso entschiedenen Widerstand gegen diese Berufswahl. Als sich aber das Talent des Mädchens immer klarer herausstellte, konnten sie dem fortwährenden Drängen und Vorstellen desselben doch nicht länger widerstehen, und nun wurde ebenso für eine dieser Berufswahl entsprechende Ausbildung, wie für eine anständige Unterkunft Sorge getragen. Den dramatischen Unterricht leitete das Mitglied des Mannheimer

Digitized by Google

Hoftheaters. Herr Bauer, unter welchem Helene die besten Fortschritte machte, und als der Zeitpunct gekommen schien, daß sie öffentlich aufzutreten wagen durfte, wurde sie auch, freilich mit sehr geringer Gage, am Hoftheater engagirt. Nachdem sie in einigen naiven Rollen gespielt hatte, konnte es nicht fehlen, daß die anmuthige Bühnenerscheinung täglich beliebter und dem Publicum willkommener wurde. Man wollte in ihrem Auftreten einige Aehnlichkeit mit Friederike Goßmann finden; es war aber doch ein ganz anderes Genre, das sich neben jenem der Goßmann selbstständig feststellen konnte. Bald wurde Helene S. das beliebteste Mitglied der Mannheimer Hofbühne. Als Director Maurice, dieser dramatische Kunstkenner sonder Gleichen, im Jahre 1863 die 18jährige Helene spielen sah, lud er sie sofort zu einem Gastspiele an seinem Thalia-Theater in Hamburg ein, was sie auch annahm und so glänzend durchführte, daß ihr der Director ein sehr vortheilhaftes Engagement anbot, dessen Annahme auch erfolgte. Ende Jänner 1864 übersiedelte sie mit Mutter und Schwester — der Vater war im October 1863 gestorben — nach Hamburg, nicht, ohne von den Mannheimern vorher in Blumen, Kränzen und was sonst ein Publicum zu bieten vermag, genug Beweise empfangen zu haben, wie schwer sie es empfanden, die ihnen zum Liebling gewordene Künstlerin scheiden zu sehen. In Hamburg, wo sie in der Rolle der „Lorle" zuerst auftrat, wiederholte sich, was in Mannheim der Fall gewesen, sie wurde mit jeder neuen Rolle beliebter und Herausgeber dieses Lexikons hatte während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Hamburg Gelegenheit, selbst zu sehen, wie ein jedes Auftreten Helenen's immer nur ein neuer Triumph war. Dabei entwickelte sie sich unter Maurice's umsichtiger Führung auch künstlerisch täglich mehr. Sie schlug ihre Vorgängerin Fräulein Bertholb ganz aus dem Felde und Friederike Goßmann war nicht mehr Alleinherrscherin im naiven Fache auf der deutschen Bühne. Als Director Laube die Hamburger Naive spielen sah, fühlte er alsbald, welch ein Gewinn sie für die von ihm geleitete Hofbühne wäre und schon im Juni 1865 empfing Fräulein S. einen Gastspielantrag für das Wiener Burgtheater, den sie auch annahm. Dem Gastspiele folgte das Engagement vom Juni 1867 an, da sie bis dahin von Maurice für seine Bühne engagirt war. Seit dem Sommer 1867 gehört Fräulein Schneeberger der Wiener Hofbühne an, im April 1868 vertauschte sie dann ihren bisherigen Namen mit dem ihres Gatten Hartmann, gleichfalls Hofschauspieler, dem sie am 4. April 1868 die Hand reichte. Frau Schneeberger-Hartmann spielt das naive Fach mit glänzendem Erfolge. Eine im hohen Grade anmuthige Blondine von Mittelgröße, besitzt sie nicht, wie einer ihrer Kritiker bemerkt, die überlieferte und darum stark fadenscheinige Sentimentalität des Theaters. Ihre Herzenslaute sind nicht sehr innig, aber unverstellt. Ihr ganzes Wesen ist „nicht verzierlicht und nicht verwitzelt". Eine besondere Anziehung übt ein kleiner eigensinniger Zug aus, der sowohl ihre Art zu betonen kennzeichnet, als auch ihre Stirne umspielt, ein liebenswürdig boshaftes Sichsträuben, eine mädchenhafte Rechthaberei, der man mit Vergnügen zusieht, wie dem Vogel, der mit dem Gitter seines Bauers zänkisch verfährt. ... Man pflegt von Menschen, welche

Digitized by Google

stets sorgfältig und dabei einfach gekleidet sind, zu sagen, sie seien wie aus dem Schächtelchen; auch Fräulein Schneeberger's Talent ist wie aus dem Schächtelchen. Ihre leiblichen Vorzüge entsprechen den künstlerischen; schlanke, mäßig gefüllte Formen, ein anmuthig geschnittenes Oval des Gesichtes, mit dessen sanften Linien nur der etwas zu energische Mund unartig streitet, und kluge, helle Augen, die wieder versöhnlich wirken. Den Cyklus ihrer schönsten Rollen findet man auf einem Bilde dargestellt, das unten in den Quellen unter den Porträten näher beschrieben ist.

Künstler-Album (Leipzig 1867 u. f., Dürr, 4°.) Zweite Liefrg., S. 5. — Allgemeine illustrirte Zeitung (Leipzig, Payne, Fol.) II. Jahrg. (1866), S. 149. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 169, im Feuilleton: „Burgtheater. Fräulein Schneeberger", von Em(il) K(uh). — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 287, in den „Theater-Nachrichten". — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 95, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Neue freie Presse vom 22. Juli 1875, in den „Theater- und Kunstnachrichten". — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Helena Schneeberger. Das Mittelbild der Künstlerin ist umgeben von den Costumebildern ihrer zwölf Hauptrollen, und zwar: Fanchette in der „Grille", zweimal; Lorle in „Stadt und Land"; Hermance in „Kind des Glückes"; Helene in „Vornehme Ehe"; Louis in „Pariser Taugenichts"; Sabine in „Die Fremde"; Dörte in „Hanns Lange"; Dore in „In der Heimat"; Suschen in „Bräutigam aus Mexiko"; Antoinette in „Tage der Erkenntniß"; Florette in „Donna Diana". John so. (kl. Fol.), das Porträt sehr ähnlich; — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Helene Schneeberger. Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger. Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchh. (4°.); — 3) Unterschrift: Helene Hartmann-Schneeberger. Dombi (gez.), Holzschnitt im illustrirten Witz- und Spottblatt „Kaktus" 1874, Nr. 7.

Ludwig Speidel über Fräulein Schneeberger. Treffend charakterisirt dieser geistvolle Kritiker unsere Künstlerin. „Fräulein Schn.", schreibt er, „erinnert einigermaßen an die unvergeßliche Neumann und auch ein wenig an unsere ruhelose Goßmann. Wie man es gerade bei den holdesten weiblichen Wesen häufig findet, daß die Sentimentalität und der Schalk Wandnachbare sind, die durch eine unmerklich gehende Tapetenthüre fleißig mit einander verkehren, so treffen wir auch bei Fräulein Schn. auf eine glückliche Mischung von empfindsamen, schalkhaften und naiven Elementen. Ihre Stimme, nicht groß, aber sympathisch, besitzt einen weichen, warmen Gefühlston und noch durch die Nase — gerade wie weiland bei der Neumann — weiß sie den Weg zu unserem Herzen zu finden. Unterstützt wird die Künstlerin durch eine hübsche, treuherzige Geistesbildung, eine fein gegliederte Gestalt, die eine gewisse Fülle des Leibes nicht ausschließt; schlanke Hände und ein kleiner, intelligenter, man möchte sagen sprechender Fuß vollenden das Bild dieser angenehmen, einleuchtenden Erscheinung."

Schneeg, siehe: **Schneck**, die Künstlerfamilie [S. 5, Nr. 4].

Schneeweiß, Karl (Kupferstecher und Zeichner, geb. zu Salzburg 15. April 1745, Todesjahr unbekannt). An den damaligen Salzburger Erzbischof Sigmund von Schrattenbach empfohlen, wurde er in die in Salzburg befindliche Hofzeichnungsschule aufgenommen, in welcher er die Elemente der Zeichnungskunst erlernte. Als er neunzehn Jahre alt war, begab er sich 1769 zur weiteren Ausbildung nach Wien, besuchte die damals unter Director Jacob Schmutzer [Bd. XXX, S. 344] stehende Akademie der Kupferstechkunst, wo er seine Studien im Figuren- und Architecturzeichnen fortsetzte, aber auch Unterricht im Kupferstechen erhielt. Nach dritthalbjährigem Unterrichte kehrte er in seine Vaterstadt Salzburg zurück und gab in der Pagerie und in mehreren adeligen Familien Unterricht im Zeichnen. Im Jahre 1776 kam er über Empfehlung des erzbischöflichen Oberstthofmeisters Lactanz Grafen Fir-

Digitized by Google

mian [Bd. IV, S. 234], der selbst Kunstfreund und ausübender Künstler war, zu dem damaligen General-Gouverneur der Lombardie, Karl Joseph Grafen Firmian nach Mailand, wo er drei Jahre verweilte, worauf er wieder zu seiner vorigen Beschäftigung nach Salzburg zurückkehrte. Von seinen zahlreichen Arbeiten, theils Zeichnungen, theils Kupferstiche, deren beste nach Pillwein in Wien und Mailand anzutreffen sein dürften, sind verhältnißmäßig wenige bekannt, und zwar vor allen ein Theophrastus Paracelsus, der wohl sehr selten vorkommen mag, da er in den verschiedenen Porträt-Katalogen unter den ziemlich zahlreichen Bildnissen des berühmten Alchymisten und Arztes nie angeführt erscheint, und dann eine Folge von 24 in Kupfer gestochenen und illuminirten kleinen Prospecten von Salzburg und der Umgegend, nämlich: der Hofplatz, der Capitelplatz, die Domkirche, die Universitätskirche, der Marktplatz, der Mirabellplatz, die Sommerreitschule, der Hofstall mit dem neuen Thore, das neue Thor außer der Stadt, das Klausenthor, die Augustinerkirche, das St. Johannesspital, Schloß Kleßheim, Schloß Leopoldskron, der Frohburgerhof, zwei Ansichten, eine von der Ost-, die andere von der Westseite, der Ritterhof, der Kreuzhof, Hellbrunn, Ansicht gegen den steinernen Tisch daselbst, Schloß Hohenems, das Belvedere, Schloß Emslieb, Aigen und Maria-Plain. Von anderen Arbeiten seines Grabstichels sind bekannt: ein Greis und ein Orientale, nach zwei Büstenzeichnungen von Annibal Carracci, dann mehrere Blätter nach Zeichnungen und Gemälden seines Gönners, des Grafen Firmian.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 210. — Ein Andreas Schneeweiß (geb. 1736, gest. zu Prag 24. Februar 1864) war Feuerwerker in der k. k. österreichischen Artillerie und hat die Schlachten von Aspern, Kulm und Leipzig mit solcher Auszeichnung mitgemacht, daß er mit der großen goldenen Tapferkeitsmedaille und mit dem silbernen russischen St. Georgskreuze geschmückt wurde. In der Folge erhielt er eine Anstellung bei dem Kleinpulververschleiße, welcher seiner Zeit auf der Wyschehrader Citadelle bestanden hatte. Bis zwei Jahre vor seinem Tode versah er seinen Dienst. Als er im hohen Alter von 78 Jahren starb, wurde er mit militärischen Ehren auf dem Wyschehrader Friedhofe beigesetzt. [Prager Zeitung 1864, Nr. 49.]

Schnegg, siehe: **Schneck**, die Künstlerfamilie [S. 5, im Texte Nr. 4].

Schnehen, Friedrich Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Stade in Hannover 11. Mai 1771, gest. zu Preßburg 25. August 1855). Stammte aus einer altadeligen, in Hannover begüterten Familie und trat sehr jung als Officier in die Dienste seines Vaterlandes, welche er aber schon 1792 mit den kaiserlich österreichischen vertauschte. Noch in demselben Jahre bestand er mit dem Emigrantencorps Rohan-Husaren die Feuertaufe und 1793 wurde Lieutenant Baron Schnehen bei Weissenburg und Lauterbach verwundet. Da er sich im kleinen Kriege ungemein tüchtig erwies, wurde er schon vor 1796 mit dem günstigsten Erfolge zu Streifpartien verwendet: so führte er in der Gegend von Neuwied einen glücklichen Handstreich aus, in welchem er 3 feindliche Officiere, 2 Kriegscommissäre, 75 Mann zu Gefangenen machte und 13 Pferde erbeutete. Als 1797 aus den Emigranten-Freicorps Rohan, Bourbon und Carneville das Regiment Buffy-Jäger zu Pferde formirt wurde, kam Schnehen zu demselben und kämpfte in Italien in allen

Digitized by Google

Schlachten der Feldzüge 1799 und 1800, bis er in der Schlacht bei Marengo das zweite Mal verwundet wurde. Nach Auflösung jenes Regiments, 1801, wurde er zu Erzherzog Ferdinand-Dragoner und 1802 als Oberlieutenant zu Lobkowitz-Chevauxlegers (jetzt Uhlanen Nr. 8) und kurz darauf zu dem berühmten ehemaligen Wallonen-Dragoner-Regimente Graf Latour, später Vincent, jetzt Fürst Windisch-Grätz, übersetzt. In demselben machte er im Jahre 1805 den Rückzug des Erzherzogs Ferdinand über Nördlingen nach Eger mit und wurde in dieser Campagne vielfach mit gutem Erfolge verwendet. In der Schlacht bei Aspern wurde Schnehen, damals bereits Rittmeister, abermals verwundet, was ihn jedoch nicht hinderte, die Arrièregarde der Division Ignaz Hardegg auf dem Rückzuge nach Znaim zu führen. Im Feldzuge 1813 bei Reichenberg vom Feinde umgangen, wußte sich S. durch umsichtige Tapferkeit der gelegten Schlinge zu entziehen und wurde im Armeebefehle des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg öffentlich belobt. Nachdem er an den meisten Schlachten und Vorfallenheiten der Feldzüge 1813 und 1814 rühmlichen Antheil genommen, führte er mit seiner Schwadron im Jahre 1815 in der Gegend von Colmar wieder einen glücklich combinirten Handstreich aus, bei welchem er 3 feindliche Officiere mit 70 Mann gefangen nahm, wofür zwei seiner braven Chevauxlegers die Medaille erhielten. Noch machte S. den kurzen Feldzug 1821 gegen Neapel mit, wurde endlich 1829 nach 37jähriger Dienstzeit Major im Regimente und trat 1832 mit Oberstlieutenants-Charakter in den Ruhestand, nachdem er während einer 40jährigen Dienstleistung 14 Feldzüge mitgemacht und viermal verwundet worden war. Unter seiner Dienstbeschreibung liest man die Worte: „Ausgezeichnet tapfer, mit Einsicht und sehr unternehmend". Diese Worte sprechen für sich. In der That war Schnehen Soldat in der edelsten Bedeutung des Wortes. Mit Leidenschaft seinem Stande ergeben, zögerte er keinen Augenblick, das Majorat seiner Familie einem jüngeren Bruder abzutreten, um nicht die ruhmvollen kaiserlichen Standarten und sein theures Regiment verlassen zu müssen. Tapfer bis zur Verwegenheit, war er doch stets besonnen und verlor nie den kaltblütigen Ueberblick der momentanen Situation. Nie drängte er sich hervor, immer verschmähte er, der Herold seiner eigenen Thaten zu sein, und nur dieser seiner wohl zu weit getriebenen Bescheidenheit und dem damaligen Zeitgeiste mag es zuzuschreiben sein, daß außer dem Kanonenkreuze und dem Dienstzeichen keine andere Anerkennung seine tapfere Brust schmückte. Er erreichte das hohe Greisenalter von 85 Jahren, den Namen eines wackeren Reiterofficiers hinterlassend.

Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1855, S. 96. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k.k österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 364, 367, 373, 392.

Genealogie und Wappen der Schnehen. Ein **Bodo von Schneien** erscheint bereits im Jahre 1380 auf dem Fehdebriefe der Stadt Göttingen an den Landgrafen Hermann von Hessen. — Ein **Hanns Schneen** war 1524 und 1545 ein angesehener Mann in Göttingen, bei dem die Herzoge Erich, der Aeltere und der Jüngere, wenn sie nach Göttingen kamen, Absteigequartier nahmen. Die Familie besaß ein Lüneburg'sches, ein Calenberg'sches und ein Plessisches Lehen. Der Bischof Johann II. von Speyer, den die Geschichtschreiber Johann Nix von Hohenegk nennen, 1459 zum Fürstbischof von Speyer gewählt und der 1467 — nachdem er schon 1464 resignirt hatte — gestorben ist,

Digitized by Google

war ein Schneyen, denn Nix ist nur die Latinisirung seines Namens. Das Wappen des Bischofs, das sich in von Birken's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich" (V. Buch, 14. Cap., S. 688) findet, ist jenem der Schneyen ähnlich. Das Geschlecht blüht noch fort in zwei, einer preußischen und einer österreichischen Linie. Von ersterer lebte C. M. Schneyen, kön. preuß. Oberst a. D., früher bei dem Cadeten-Corps angestellt, um 1837 in Berlin, wo seine beiden Söhne bei dem Kammergerichte dienten, der Aeltere als Assessor, der Jüngere als Referendar. — Von letzterer, der österreichischen, stand ein Ernst Freiherr von Schneyen, k. k. Kämmerer, noch im Jahre 1859 als Hauptmann 1. Classe im 60. Infanterie-Regimente. — Wappen. In Blau ein goldener Fingerring, oben mit weißem oder goldenem, etwas roth durchscheinenden Steine.

Schneider, Anton (k. k. Appellationsrath, im Jahre 1809 vorarlbergischer General-Commissär, geb. zu Weiler in Vorarlberg am 13. October 1777, gest. im Bade zu Fideris in Graubündten am 16. Juli 1820). Sein Vater war ein armer Wundarzt und seine Mutter durchwanderte, eine bereits achtzigjährige Frau, zu Fuße Tirol, die Schweiz und ihr Vaterland, mit Kirschwasser und Lacticinien ihrer Heimat handelnd. Schneider, ein talentvoller Knabe, fand Gönner, die sich seiner annahmen und es ihm ermöglichten, zu studiren. Unter solchen Umständen beendete er die Humanitätsclassen zu Feldkirch, die philosophischen und juridischen Studien zu Innsbruck. Im Jahre 1796, als Moreau über den Lech vordrang, 1799, als Jourdan bereits vor Osterach stand und Massena Graubündten bewältigt, und 1800, als nach Moreau's Siege über Kray der Parsdorfer Waffenstillstand geschlossen wurde und Vorarlberg in allen diesen Epochen, an seinem Nachbarlande sich ein Beispiel nehmend, rüstete und zur Gegenwehr sich stellte, diente Schneider in den verschiedenen Aufgeboten seiner Heimat vom Gemeinen bis zum Lieutenant und gehörte zu den Helden, welche an den glorreichen Tagen des 22. bis 25. März 1799 bei der Vertheidigung Feldkirchs unter Jellačić gegen Oudinot und Massena siegreich sechs feindliche Stürme abschlugen. Nach dem Frieden erlangte S. die Doctorwürde in besonders ehrenvoller Weise. Die Innsbrucker juridische Facultät wollte nämlich, um den Vorarlbergern für ihre heldenmüthige Vertheidigung einen sprechenden Beweis der Anerkennung zu geben, einem Vorarlberger, der bei jener Vertheidigung mitgefochten, unentgeltlich die Doctorwürde verleihen. Die Wahl fiel auf Schneider, der sich dieser schönen Auszeichnung erst in der Folge recht würdig zeigen sollte. Nun ließ Schneider sich in Bregenz nieder, wo er die Advocatur ausübte und in Vorarlberg, wie in dem nachbarlichen Schwaben und der Schweiz sich großen Vertrauens und zahlreicher Clienten erfreute. Im Jahre 1807 ließ ihn der damalige bayerische General-Commissär Baron Grafenreuth als geheimen Agenten Oesterreichs verhaften, als sich aber S.'s Unschuld herausstellte, sofort mit vollständiger Ehrenerklärung freigeben. Am Kampfe des Jahres 1809, in welchem Tirol seine unvergänglichen Lorbeeren pflückte, erhob sich auch Vorarlberg, um seine angestammte Treue für seinen Fürsten mit seinem Blute zu besiegeln. Die Haltung und der Besitz Vorarlbergs waren in jenen Tagen von besonderer Wichtigkeit, erstens konnte so die Verbindung mit Schwaben und der Schweiz offen gehalten, von da aus die streng blockirte Festung Tirol mit Mund- und Kriegsvorrath versehen und die Befreiung

Digitized by Google

von 23.000 Kriegsgefangenen ermöglicht werden. Sobald Tirol durch das Treffen am Berge Isel am 29. Mai und Vorarlberg durch das Treffen bei Hohenems vom Feinde frei geworden, wurde Dr. Schneider durch einhellige Wahl der vorarlbergischen Stände an die Spitze derselben berufen und seine Wahl zum General-Commissär von Vorarlberg am 6. Juni zu Innsbruck von dem commandirenden General Freiherrn von Buol und dem bevollmächtigten Hofcommissär Freiherrn von Hormayr, Schneider's jüngerer Mitschüler und Jugendfreund, bestätigt. Was Schneider in dieser Stellung geleistet, bleibt unvergeßlich. Er war durch List und Gewalt das verdienstlichste Werkzeug zur Befreiung der vielen tausend, bei Regensburg, Hausen, Landshut, Ebersberg und Linz gefangenen Oesterreicher; das kleine Vorarlberg stellte von seinen 91.000 Seelen 20.000 Mann unter Waffen; ohne Geld ohne sonstige militärische Erfordernisse — die kaiserliche Mannschaft betrug im Ganzen wenige hundert Mann — schuf er sich Reiterei und Geschütz und lieferte den Franzosen und Württembergern mehrere glückliche Gefechte, nahm Constanz mit sechs Kanonen und mit der badenschen Besatzung und würde noch weitere Vortheile errungen haben, wäre nicht alle Communication abgeschnitten und Vorarlberg auf seine eigenen Vertheidigung mehr als gewiesen. Aber alle diese Opfer waren durch den Sieg der Verbündeten gekrönt. Schneider's Sohn war [illegible] geworden, der Adel [illegible] Würde bedacht, [illegible] als [illegible] wurden mit den [illegible] das Land zu [illegible]. Er [illegible] mit dem [illegible] banten eine Capitulation für das Land, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums und lieferte dann sich selbst aus. Aber die Capitulation wurde nicht eingehalten, man plünderte und mißhandelte und Schneider selbst wurde als Gefangener erklärt. Schon hatte Napoleon in Schönbrunn das Todesurtheil über ihn gesprochen, und nur dem Umstande, daß ihn der Kronprinz — nachmalige König — von Württemberg auf den Hohenasperg abführen ließ und seine Auslieferung dem französischen General Beaumont, so stürmisch auch dieser sie verlangte, verweigerte, verdankt Schneider sein Leben. Während dieser Vorgänge, ja gerade während Schneider auf den Hohenarperg als Gefangener abgeführt ward, wurde seine 17jährige Frau auf der Flucht in die Schweiz zum ersten Male entbunden und ihre mit ihr flüchtende Freundin starb, nachdem sie ein todtes Kind zur Welt gebracht. Die im Wiener Frieden fixirte Amnestie rettete auch Schneider's Leben und Freiheit. Er war lange Zeit Gefangener in Ulm, Lindau und Kempten gewesen. Anfangs Februar 1811 kam er nach Wien und wurde k. k. Appellationsrath. In den Jahren 1812 und 1813, ehe noch Baiern sich an die Verbündeten anschloß wollte Schneider in Gemeinschaft mit Hormayr Vorarlberg und Tirol neuerdings [illegible], wurde aber auf Befehl des Vicekanzlers verhaftet jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Im Mai 1819 [illegible] für den Tod im Herzen [illegible] Hormayr [illegible] er im schönen Mannesalter von erst 43 Jahren [illegible] Hormayr charakterisirte ihn den Freund und Helden mit folgenden Worten. „Sehr oft war von seinem [illegible] Charakter und [illegible] Schneider's Tode [illegible]

Digitized by Google

kahlen Vorderkopfes und geistvoller Stirne, er hatte sprechende Augen und einen angenehmen Mund; er war in früheren Jahren ein schöner Mann. Die Gabe populärer Beredsamkeit war ihm vorzüglich eigen. Mit mittelmäßiger Bildung, verband dieser überaus lebendige, mit unzerstörbarer Fröhlichkeit betheilte „Schwabe par excellence" einen hellen Kopf, schnellen und sicheren Blick, oft zu kühnen Muth und große Entschlossenheit; aber auch ungemeine Gutmüthigkeit, beispiellose Treue gegen seine Freunde, aufrichtige Versöhnlichkeit gegen seine wenigen Feinde, zuvorkommende Dienstfertigkeit und herzliche Biederkeit gegen Alle! Wenige Männer haben diese Popularität wie er in seiner Heimat, die er aber auch mit glühender Einseitigkeit fest und redlich geliebt hat bis zum letzten Seufzer der sich loswindenden müden Seele. Der heftige Wille um die Wiedervereinigung Vorarlbergs mit Oesterreich durchdrang sein Leben und selbst seine Reden im Traume. Dafür hat der ritterliche freudige Mensch als Jüngling und als Mann gedacht, gethan, gestritten und gelitten". Zugleich mit Joseph Giovanelli [Bd. V, S. 194], Andreas Hofer [Bd. IX, S. 134], Peter Mayer [Bd. XVIII, S. 164, Nr. 100], Senn, Sieberer, Speckbacher glänzt sein Name in der Geschichte jener Alpenländer und wird, so lange es eine Vaterlandsliebe gibt, glänzen. Ueber Veranlassung des Erzherzogs Johann wurde ihm auf dem Friedhofe zu Fiederis in Graubündten, wo Schneider begraben liegt, ein einfaches Denkmal gesetzt.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, J. Strauß, 4°.) XI. Jahrg. (1820), Nr. 104: Nekrolog von F. v. H(ormayr). — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrg. 1820, S. 370. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 569. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1146, Nr. 6.

Schneider, Christian (Franziskanermönch und Missionär, geb. zu Polau in Mähren im Jahre 1742, gest. zu Neuhaus in Böhmen 13. März 1824). Ein Neffe des Franziskaners P. Herculanus Schneider, welcher als Missionär in China nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst seinen Tod gefunden. Christian besuchte die unteren Gymnasialclassen zu Nikolsburg, die höheren zu Kremsier, hörte die Philosophie und Theologie zu Znaim und Olmütz, wurde 1765 zu Brünn Priester. Durch zwei Jahre versah er zu Prag und dann zu Brünn das Predigtamt, nun ersuchte er, in die Missionsschule zu Rom, das sogenannte Collegium de propaganda fide, eintreten zu dürfen, was ihm gewährt wurde, worauf er am 9. Mai 1771, damals 29 Jahre alt, dahin abreiste. Mit Eifer betrieb er in der Congregation Sprachen, zunächst das Italienische und Arabische, das er binnen Jahresfrist sich angeeignet, worauf er die Bestimmung als Missionär nach Egypten, Arabien und Palästina erhielt. Seinem Wunsche, nach Abyssinien zu gehen, wurde nicht willfahrt. Am 1. Juni 1772 traf S. im Hospiz zu Alexandrien ein; nach einer Woche reiste er nach Kairo ab, wo er mit dem Missionspräfecten, dem aus Znaim gebürtigen P. Bruno Veit, zusammentraf und von diesem in seinen neuen Beruf eingeführt wurde. Im nächsten Frühjahre schickte ihn Veit nach Najaba, der weitesten Missionsresidenz in Oberegypten, wo

Digitized by Google

Schneider am 8. März 1773 seine erste Missionsthätigkeit begann. Nach Veit's Tode kam S. nach Forschud, 1775 nach Girge und wurde von dort mit dem Präfecten P. Gervasius im Jahre 1777 nach Mokka in Aethiopien und nach der Insel Sokotora abgesendet. Nach verschiedenen Fahrten und den mannigfachsten Erlebnissen gelang es S., sein ursprüngliches Ziel, als Missionär nach Abyssinien zu gelangen, zu erreichen. Im Jahre 1791 wurde S. zum Vice-Präfecten der ganzen Mission in Oberegypten ernannt, er wirkte nun mehrere Jahre in Girge, wo es ihm gelang, unter vielfachen Gefahren eine Kirche aufzubauen. Darauf, im Jahre 1795, unternahm S. eine Reise in's heilige Land, das er etwa ein Jahr bereiste und wo er alle heiligen Orte besuchte. Auf dieser Fahrt kam er auch in die Maronitenklöster auf dem Libanon, wo es ihm glückte, einer dortigen Nonne wieder in ihr europäisches Vaterland zu verhelfen. Noch besuchte Schneider die Insel Cypern und erhielt die Erlaubniß, in seine heimatliche Provinz zurückzukehren, aber dieß sollte erst nach den verschiedensten Störungen möglich werden. Als sich nämlich S. zur Rückkehr rüstete, hatte Napoleon — Februar 1798 — den egyptischen Feldzug begonnen. Unfreiwillig wohnte S. am 21. Juli g. J. der Schlacht der Pyramiden bei; war dann nicht ferne von der Seeschlacht von Abukir, während welcher viele Kanonenkugeln über sein Haupt wegflogen; dann mußte er Alexandriens Blockade durch Nelson aushalten, und erst im Jänner 1799 erhielt er von dem Admiral Sidney Smith die Bewilligung zur Heimkehr und segelte am 9. Februar von Alexandrien ab. Am 21. März landete er in Smyrna, am 9. Mai in Capo d'Istria. Als er nach Triest kam, gewahrte er die ersten Spuren der politischen Veränderungen, welche seit 30 Jahren in Europa stattgehabt. Schneider war während der ganzen sogenannten Josephinischen Periode (1772—1799) im Orient gewesen. Als er nach seiner Ankunft in Wien Audienz bei Kaiser Franz II. hatte, mußte er in der Unterredung mit dem Kaiser mit dem Italienischen sich behelfen, seiner deutschen Muttersprache war er nicht mehr mächtig genug. Das Kloster seines Ordens in Brünn, wohin er sich nun begeben wollte, bestand nicht mehr, es war aufgehoben; er reiste darauf nach Prag und fand im September 1799 bei seinen Ordensbrüdern in Maria-Schnee freundliche Aufnahme. Nun lebte er als Ordens-Agent über die mährischen Klöster in Brünn und bat, als ihn gegen das Jahr 1818 die Sehkraft zu verlassen begann, um Versetzung in das Franziskanerkloster zu Neuhaus in Böhmen, welche ihm auch gewährt würde und wo er noch sechs Jahre verlebte. Bereits ganz erblindet, dictirte er daselbst einem Studenten seine Lebens- und Reisebeschreibung in 300 Schreibbogen, die er mit dem Chronogramm: „LIbrVM qVoqVe ConCLVDo" (1821) beschloß. Außer obiger Lebensbeschreibung fand sich noch ein von ihm verfaßtes lateinisches Manuscript über Egypten in seinem Nachlasse.

Libussa. Jahrbuch für 1851. Herausgegeben von Paul Alois Klar (Prag, kl. 4°.) S. 434: „Erinnerungsblatt an den Missionär P. Christian Schneider", von Professor Franz Fischbacher.

Schneider, Franz (Componist, geb. zu Pulkau in Niederösterreich im V. U. M. B. im Jahre 1737, gest. im Stifte Melk am 5., n. A. am 15. Februar 1812). War der Sohn eines

Digitized by Google

Zimmermeisters, der von seinem mäßigen Erwerbe auf die Erziehung seines Sohnes nicht viel verwenden konnte. Der Schullehrer, der an dem damals siebenjährigen Schneider ein besonderes Talent zur Musik bemerkte, unterrichtete nun den Knaben außer den Schulgegenständen im Singen, auf der Violine, dem Claviere, der Orgel, wie auch auf mehreren Blasinstrumenten. Dieser vom besten Erfolge begleitete Unterricht währte bis in das 16. Jahr, wo er abwechselnd Schulgehilfe in Weitzendorf, Cantor in Pulkau und Retz war, 1757 dem Rufe nach Pöggstall folgte und endlich durch Albrechtsberger's Fürsprache den erledigten Gehilfendienst in Melk erhielt. Diesen Dienst zugleich mit dem des Pfarrorganisten versah er sechs Jahre, nahm bei Albrechtsberger, der damals Organist in Melk war, Unterricht, bildete sich vollkommen unter seiner Leitung aus, wurde nach desselben Abgang 1766 Stiftsorganist, 1768 Schullehrer und bei Gelegenheit des 50jährigen Priesterjubiläums des Abtes Urban, wozu er eine neue Messe componirte, Schulrector. Als in der Folge das Gymnasium nach St. Pölten verlegt wurde, erhielt S. die Direction über den Stiftchor und den Musikunterricht der zurückgebliebenen Knaben. Ein würdiger Schüler Albrechtsberger's, bewährte er sich als einer der besten und kraftvollsten Orgelspieler, der bald seinem Meister nicht nachstand, und als ein vortrefflicher Tonsetzer, wie dieß Dr. Forkel und Abbé Vogler bezeugten, deren jeder ihm ein Thema gab, welches er aus dem Stegreife auf der großen Orgel so regelmäßig ausführte, daß sie ihre Erwartungen nicht nur übertroffen fanden, sondern ihn auch für den ersten der damals lebenden Organisten erklärten. Vogler machte überdieß seine nähere Bekanntschaft und kaufte ihm Messen von seiner Composition ab, welche er auf seinen weiteren Reisen mit sich fortnahm. Unter Schneider's Werken verdienen ausdrückliche Erwähnung: eine Messe zur Primiz des nachmaligen Abtes Anton, 1781; — ein Requiem zur Todtenfeier des Abtes Urban, 1785; — eine Messe bei Gelegenheit der 700jährigen Säcularfeier des Stiftes Melk; — außerdem hat er noch 46 Messen, — 33 Motetten, — 34 Gradualen, — 14 Requien, — 12 Litaneien, — 27 Todtenlieder und eine kleine Cantate componirt, welche Werke sich wohl noch im Musikarchive des Stiftes Melk befinden dürften; gedruckt erschien davon nur ein Heft Pastoralen für die Orgel.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 484 [nach diesem gestorben am 15. Februar 1812]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 757 [nach diesem gest. am 5. Februar 1812].

Schneider, Franz Ritter von (k. k. Artillerie-Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1801, gest. zu Como 4. August 1850). Trat im Juli 1818 als Gemeiner in das 2. Artillerie-Regiment, in welchem er es 1837, nach 19jähriger Dienstzeit, zum Unterlieutenant brachte, worauf er im Jahre 1848 Oberlieutenant und bald darauf Hauptmann wurde. Mit dieser Charge endet seine militärische Laufbahn. Beim Ausbruche der Revolution im Jahre 1848 in Mailand stand er als Oberlieutenant und Commandant der Batterie Nr. 1 in der lombardischen Hauptstadt. Am 21. März 1848 Nachmittags sollte die von den

Digitized by Google

Insurgenten durch Barrikaden eingeschlossene Besatzung des Militär-Commandogebäudes entsetzt werden. Schneider bahnte dem von dem Hauptmann Kuhn geführten, mit dieser Aufgabe betrauten Detachement mitten durch den aus den Stockwerken und von den Dächern unterhaltenen heftigen Kugelregen mit seinen zwei Zwölfpfündern den Weg, nahm die Barrikaden und die eingeschlossene Grenadier-Division wurde befreit. — Am 22. März hatte die Armee den Rückzug aus Mailand angetreten. Die Vorstadt bei Porta Tosa war vollständig von den Insurgenten besetzt. Das Thor und die außerhalb der Porta Tosa derselben nächst gelegenen Häuser waren stark von Insurgenten vertheidigt. Jene mußten genommen, diese vertrieben werden, da von da aus die Rückzugscolonnen der Unseren stark bedroht waren. Schneider erhielt den Auftrag dazu. Mit aller Entschlossenheit schritt er mit seiner zwölfpfündigen Batterie zum Angriffe. Der Widerstand der Insurgenten war ein verzweifelter und um so hartnäckigerer, als immer neue Verstärkungen anlangten. Schneider aber wurde Herr aller Hindernisse, und als mit einem Eisenbahnzuge neue Verstärkungen der Insurgenten ankamen, brachte er mit seinem Geschützfeuer auch diesen zum Anhalten, und so hatte er unseren Truppen den Weg frei gemacht. — Am 29. Mai 1848 nahm S. noch vor dem Gefechte an der verschanzten Linie von Curtatone genaue Einsicht von dem Terrain und recognoscirte die ganze feindliche Aufstellung. Sobald das Gefecht sich engagirt, nahm er mit solcher Umsicht seine Aufstellung, daß er, nachdem er das Feuer eröffnet hatte, alsbald die in den Verschanzungen postirten feindlichen Geschütze demontirte. Nun richtete der Feind seinen Angriff auf Schneider's Geschütze. Doch das hinderte Schneider nicht, mit seinem Geschütze immer weiter auf den Feind, der ihn mit einem wahren Kugelregen überschüttete, zu avanciren. Der Erfolg seines bis auf 600 Schritte nahe gebrachten Feuers war ein mörderischer. Dadurch wurde der Angriff der Unseren auf die feindlichen Verschanzungen so wirksam unterstützt, daß dieselben mit Sturm genommen werden konnten, worauf das gesammte, in den feindlichen Schanzen befindliche Geschütze sammt Munition erbeutet und alle Mannschaft zu Gefangenen gemacht wurde. — Wunder der Bravour und Tapferkeit verrichtete Schneider im Gefechte bei Goito am 30. Mai. Auf dem gefährlichsten, dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzten Puncte hatte Schneider mehrere Stunden hindurch Stand gehalten. Nachdem er starke Verluste an der Bespannung und dem Munitionsfuhrwerke erlitten und der Rückzug nothwendig geworden, trat er denselben mit Vorsicht an. Um diese Zeit rückten neue Truppen der Unseren in die Kampflinie, auch kamen einige neue Geschütze unter Commando des Artillerie-Hauptmanns Edlinger an. Dieser ersuchte Schneider, ihm die Stelle zu zeigen, wo er früher mit seinen Geschützen gestanden. Schneider führte dieselben selbst an den Platz. Während die Leute die Geschütze abprotzten, wurden mehrere Leute der Bedienungsmannschaft der auf dem besten Platze aufgestellten Kanone erschossen. Schneider ließ dadurch sich nicht irren. In Person übernahm er die ganze Bedienung des Geschützes, führte die Patrone ein, richtete es und schoß es ab. So bediente er ganz allein während der ganzen Dauer des Gefechtes das Geschütz. — Ebenso ausgezeichnet verhielt sich S. im Gefechte

Digitized by Google

bei Vicenza am 10. Juni. Auch in demſelben verlor er mehrere Mannſchaft, an deren Stelle er ſofort trat und mit eigenen Händen das Geſchütz bediente, deſſen Feuer durch ſeine Poſition ungemein wichtig war; als er nach einiger Zeit Aushilfe erhielt, rückte der Feind mit ſeinen Verſtärkungen immer näher an ſeine Stellung heran. S. ermunterte durch ſein eigenes heldenmüthiges Verharren auf dem Platze die Mannſchaft zum Einhalten ihrer Stellung. Indeſſen war auch unſere Infanterie zum Sturme gegen den Feind herangerückt, nun unterſtützte S. mit ſeinem gut gezielten Feuer den Sturm unſerer Truppen auf das Wirkſamſte, ſo daß der Feind ſeine Poſitionen zu verlaſſen begann, und als Schneider's zwölfpfündige Batterie wegen Abgrabung der Straße nicht weiter vorrücken konnte, drang Schneider in die nächſtgelegene feindliche Batterie und beſchoß den ſich zurückziehenden Feind wie zum Hohne aus ſeinem eigenen Geſchütze. — Auch an den ſpäteren Gefechten nahm S. den rühmlichſten Antheil, insbeſondere in jenem bei Salionze am 24. Juli, wo er mit ſeinen Geſchützen den von Monzambano heranrückenden Feind zum Rückzuge zwang. In der 151. Promotion (vom 27. November 1848) wurde der mittlerweile zum Hauptmann beförderte Schneider mit dem Ritterkreuze des Maria Thereſien-Ordens ausgezeichnet. Früher ſchon war er mit dem Orden der eiſernen Krone 3. Claſſe geſchmückt worden. Aber ſchon zwei Jahre ſpäter, im Alter von erſt 49 Jahren, raffte zu Como der Tod den tapferen Officier hin.

Oeſterreichiſcher Soldatenfreund. Zeitſchrift für militäriſche Intereſſen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1850), S. 329: „Ehrenhalle. III."; S. 381: „Zur Ehrenhalle in Nr. 74"; S. 440: Todesanzeige; S. 639: Schreiben ſeiner Witwe aus Salzburg. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1485 u. 1752.

Schneider, Franz (Schulmann, geb. im Dorfe Großramerſchlag bei Neuhaus in Böhmen 1. October 1794, geſt. zu Prag in der Nacht vom 16./17. März 1858). Sein Vater, ein armer Schneider, konnte ihm bei ſeinen beſchränkten Mitteln keine weitere Bildung geben laſſen, als die, welche die Schule ſeines Geburtsortes bot, legte aber durch eigene gerade und geſunde Handlungsweiſe und durch die kurzen, aber eindringlichen Erziehungsmaßregeln den Grund zu jenem Zuge im Charakter ſeines Sohnes, der ihn nachher ſo ſehr kennzeichnete. So verlangte er, um nur Eines zu nennen, unbedingten Gehorſam ohne jede Einrede von ſeinem Sohne, und da derſelbe der älteſte von ſeinen Geſchwiſtern war, wurde er, da der Vater mit Nahrungsſorgen ſehr zu kämpfen hatte, mit der Aufſicht der jüngeren Geſchwiſter beauftragt und für ihre Vergehen verantwortlich gemacht. Sechs Jahre beſuchte der Knabe die Schule ſeines Geburtsortes (1800 bis 1806), dann wurde er angewieſen, ſelbſt ſein Brot zu verdienen und trat daher zu einem Bauer als Kuhhirt in Dienſte. Gerade dieſe Zeit war in das Gedächtniß Schneider's ſein ganzes Leben hindurch ſo tief eingegraben, daß er im Kreiſe trauter Freunde öfter und lieber von ſeiner Verwendung als Kuhhirt, als von ſeinen ſpäteren Studienjahren ſprach, und es ſcheint, daß gerade um jene Zeit, in der Einſamkeit des Feldes und der Wieſe, inmitten der einfachen Natur, die Idee in ihm erwachte und klar wurde, mehr und Größeres leiſten zu können. Zwei Jahre

Digitized by Google

nachher (1808) trat er in die dritte Classe der Hauptschule zu Neuhaus und zu Allerheiligen desselben Jahres in das fünfclassige Gymnasium derselben Stadt ein und beendete dasselbe im Jahre 1813 mit ausgezeichnetem Erfolge. In höchst anziehender, dabei ebenso belehrender Weise hat Schneider seine Lebensschicksale in der Zeit seiner Studien in einer Reihe von Aufsätzen geschildert, welche anonym im „Oesterreichischen Schulboten" 1856, Nr. 2—9, und 1857, Nr. 15, 16, 20—25, unter der Ueberschrift: „Wie der arme Dorfknabe studirt", erschienen sind und so allgemeines Interesse erregten, daß ein Theil derselben im Pariser „Bulletin de l'instruction primaire" in französischer Uebersetzung veröffentlicht wurde. Sie geben zugleich den Schlüssel, um in den Charakter des Verblichenen einzugehen. Mehrere Züge aus diesem seinem Gymnasialleben sind ganz originell, müssen jedoch einer ausführlicheren Biographie vorbehalten bleiben. Er studirte, wie viele arme Studenten: hatte in verschiedenen Bürgerhäusern den Mittagtisch und bei einem Beamten das Abendbrot, unterrichtete Kinder gegen ein höchst mittelmäßiges Honorar und machte dabei selbst gute Fortschritte. Im Jahre 1813 ging er im Herbste, versehen mit einem vorzüglichen Zeugnisse und mit sehr geringer Barschaft, nach Prag, um an der Universität die drei Jahrgänge Philosophie zu studiren. Dazu hatte er einen Empfehlungsbrief. Es kostete Mühe genug, eine, selbst den allerbescheidensten Ansprüchen entsprechende Unterkunft zu finden, ja, er war nahe daran, gleich anfangs zu seinen Eltern zurückzukehren, um das Handwerk seines Vaters zu betreiben. Endlich bekam er zwei sogenannte Lectionen, deren jede ihm für eine Stunde täglichen Unterrichts monatlich zwei Gulden eintrug. Unter Mühsalen und Kümmernissen aller Art studirte er den ersten Jahrgang der Philosophie, wurde aber darin durch den Typhus unterbrochen, an dem er erkrankte und der ihn in's Spital der barmherzigen Brüder brachte. Wiewohl der Arzt ihn für verloren gab, genas er dennoch, hatte aber in seinen Studien so viel versäumt, daß er den ersten Jahrgang wiederholen mußte. Nach beendeten philosophischen Studien trat Schneider im Jahre 1817 in das Priester-Seminar zu Leitmeritz, alsdann begann er die theologischen Studien, nach deren Beendigung er am 24. August 1821 ordinirt und von dem damaligen Leitmeritzer Bischofe Joseph Franz Hurdalek als Ceremoniär und Secretär aufgenommen wurde. Als derselbe seinen Bischoffitz verließ und im Jahre 1823 den 6. Juli nach Prag überfiedelte, blieb der junge Priester bei ihm bis zu dessen im Jahre 1834 erfolgten Tode. Seine spätere Stellung und die Gelegenheiten zu einer erwünschten Thätigkeit verdankte Schneider, wie er selbst in der Widmungsschrift zu seinem im Jahre 1844 erschienenen Lehr- und Betbuche: „Die heilige Messe im Allgemeinen und für Verstorbene", sich ausspricht, der Gräfin Thereſe von Thun-Hohenstein, gebornen Gräfin Brühl, welche ihm zu einer Zeit, da derselbe in der Hauptstadt noch gänzlich unbekannt war, ihr Vertrauen schenkte. Schneider trat zuerst in's öffentliche Lehramt ein, da er mit Decret vom 13. März 1827 die durch die Ernennung des P. Vincenz Praſky zum Verweser und Präses im erzbischöflichen Seminar erledigte Stelle eines geistlichen Exhortators und Religionslehrers am kön. ständischen polytechnischen Institute erhielt. Als im October 1833 die mit diesem

Digitized by Google

Institute in Verbindung stehende Realschule in's Leben trat, wurde Schneider zum Vicedirector und Religionslehrer an derselben ernannt und übernahm damit zugleich die Obliegenheit, an Sonn- und Feiertagen für die Schüler der Anstalt den Gottesdienst zu halten, welcher Obliegenheit er bis Ende November 1857 nachkam. Als im Schuljahre 1851/52 die bis dahin mit dem polytechnischen Institute verbundene und unter einer Direction stehende Realschule von diesem getrennt wurde und als k. k. deutsche Oberrealschule selbstständig auftrat, erhielt P. Franz Schneider provisorisch die Leitung der Realschule und wurde mittelst ah. Entschließung vom 12. Februar 1856 zum wirklichen Director derselben ernannt. Doch beschränkten sich seine Leistungen im Gebiete der Jugend- und Menschenbildung nicht blos auf diese seine Stellung im öffentlichen Lehramte, auch die humanistischen Vereine, deren Mitglied er war, geben Zeugniß von seiner Wirksamkeit. Lange Zeit war er Mitvorsteher des Privat-Waisenhauses zum h. Johann dem Täufer in Prag, bis zu seinem Tode war er Directionsmitglied des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge und als solcher mit der Aufsicht über den Unterricht an der Unterrichts- und Erziehanstalt dieses Vereins betraut. Auch zählte ihn der Verein der Kunstfreunde zur Beförderung der Kirchenmusik in Böhmen zu seinen Mitgliedern. Schneider war auch als Schriftsteller thätig und außer dem bereits genannten Andachtsbuche sind von ihm erschienen: „Geschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi", 2 Bände (Prag 1835; 2. Aufl. 1848), welche er als Grundlage bei seinem Religionsunterrichte in der Oberrealschule benützte; — „Lies und Denke. Gedrängte zeitgemässe Darstellungen der wichtigsten katholischen Glaubenslehren", 6 Hefte (Wien 1850—1852, Braumüller, gr. 8°.); — „Orakel der prophetischen Muse" (185.), ein Versespiel für Junge und Erwachsene, dessen wichtigsten Bestandtheil eine Reihe von Gedankverse bildet, die als eine Fundgrube von Lebensweisheit angesehen werden können. Der Ertrag dieser Schrift ist der Erziehanstalt des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge gewidmet; — „Wahrheit in Bildern. Aesopische und parabolische Dichtungen" (Prag 1848; 2. Aufl. Wien 1857, gr. 16°.), von einem Beurtheiler derselben den ähnlichen Dichtungen Lessing's gleichgestellt; — „Offener Brief an Herrn Dr. Augustin Smetana" (Prag 1850, Heß); — nicht geringen Antheil hatte er an der nicht unerheblichen Schrift: „Versammlung von Geistlichen, gehalten zu Prag am 18. und 22. Mai 1848". Schließlich soll aus seiner Feder die in čechischer Uebersetzung unter dem Titel: „Nová rada čili návrhy jak by se mohlo pomoci nouzi, která se nyní u nemalé částky Pražského lidu zmáhá", d. i. Neuer Rath oder Vorschläge, wie man der Noth, welche jetzt bei einem nicht geringen Theile der Prager Bevölkerung so stark zunimmt, abhelfen könnte (Prag 1847), erschienene Schrift geflossen sein. Von seinen ungedruckten, im Nachlasse vorgefundenen Arbeiten sind anzuführen: ein ausführlicher katholischer Katechismus für die reifere Jugend; — die christliche Pflichtenlehre; — Uebersetzung der Perikopen auf die Sonn- und Feiertage für das ganze Jahr; — sorgfältig ausgearbeitete Exhortationen und Vorträge für die Schüler der Prager Technik; — Glossen zu Lessing's „Nathan der Weise" — und eine Uebersetzung des Gedichtes: „Die Jungfrau am See", von Walter Scott. Vieles schrieb er

Digitized by Google

auch in čechischer Sprache, mehrere kurze Andachtstücke, unter anderen eine „Litanei in allgemeinen Anliegenheiten" und dann mehrere Gebete und fromme Betrachtungen in dem Werke: „Andachten für die heiligen Tage und Zeiten" (Prag 1855), welches Franz Joseph Rezac [Bd. XXV, S. 404] herausgegeben hat. Schneider war ein Schulmann, wie in seiner Art selten Einer anzutreffen ist. Als Priester aufgeklärt, als Pädagog energisch, als Mensch ein Charakter. Mochte er für den ersten Moment als Sonderling erscheinen, wenigstens drang sich nach nur flüchtiger Begegnung dieser Gedanke Einem auf, bei genauerer Kenntniß seines Wesens fand man erst den goldenen Kern in der fast rauhen Schale, und je mehr man ihn kennen lernte, desto mehr durchdrang uns Achtung für den eigenthümlichen seltenen Mann, der eben so anspruchslos als verdienstlich wirkte. Gaubek im „Oesterreichischen Schulboten" entwirft eine treue und fesselnde Charakteristik dieses Mannes, der als Mensch, Priester und Pädagog bleibender Erinnerung werth ist. Bolzano [Bd. II, S. 35], zuerst sein Lehrer, wurde später und blieb sein Freund.

Prager Zeitung 1858, Nr. 66: Nekrolog. — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1858, Nr. 77, S. 570: Nekrolog. — Prager Morgenpost (Localblatt) 1858, Nr. 77. — Oesterreichischer Schulbote. Herausg. von A. Krombholz und M. A. Becker (Wien, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 13: „Franz Schneider", u. Nr. 43 [ersteres ein kurzer Nekrolog, letzteres eine kurze Charakteristik S.'s, beide von Feil]; — derselbe 1858, S. 350, 357, 365, 373: „Zur Charakteristik Schneider's", von Anton Gaubek. — Jelinek (Carl), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, 8°.) S. 219.

Schneider, F. A., siehe S. 35, in den Quellen Nr. 1.

Schneider, Franz Cölestin (Naturforscher, geb. zu Krems in Niederösterreich 13. September 1813). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete er zu Krems, dann den medicinischen Wissenschaften sich zuwendend, hörte er dieselben an der Wiener Hochschule, erlangte die Doctorwürde, und zunächst in die Praxis tretend, war er von 1843 bis 1846 zu Herzogenburg als praktischer Arzt thätig. Doch war es die Chemie, die ihn neben seinem ärztlichen Berufe immer vor Allem anzog, und im Jahre 1846 wurde er Assistent dieser Wissenschaft und 1850 Docent derselben an der Wiener Hochschule. Später, 1852, wurde er Professor der Chemie an der restaurirten Joseph-Akademie und wurde als Mitglied in das Militär-Sanitäts-Comité und als außerordentliches Mitglied in die ständige Medicinal-Commission im Ministerium des Innern berufen. S., in seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat folgende Schriften herausgegeben: „Grundzüge der allgemeinen Chemie, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse des ärztlichen Studiums bearbeitet", 2 Bde. (Wien 1851, Braumüller, gr. 8°.), nur den 2. Band: „Die Grundzüge der Chemie", hat S. verfaßt, der erste: „Die Grundzüge der Naturlehre", ist von M. F. Röll zusammengestellt; — „Ueber den Einfluss der Naturwissenschaften, insbesondere der Physik und Chemie, auf das Studium der Heilkunde. Inauguralrede" (Wien 1852, Manz, gr. 8°.); — „Die gerichtliche Chemie, für Gerichtsärzte und Juristen bearbeitet". Mit 21 (eingedr.) Holzschnitten (Wien 1852, Braumüller, gr. 8°.); — „Anfangsgründe der Chemie. Ein Leitfaden für Vorlesungen und zum Selbststudium" (ebd. 1853, gr. 8°.); — „Commentar zur neuen österreichischen Pharmacopöe. Mit steter Hinweisung auf die bisher giltigen

Digitized by Google

Vorschriften der Pharmacopöe vom Jahre 1834 nach dem gegenwärtigen Standpuncte der darauf Bezug habenden Wissenschaften bearbeitet". 2 Bde. (Wien 1855, Manz, gr. 8°.), nicht zu verwechseln mit der von einem Dr. Leopold Schneider herausgegebenen Schrift: „Die neue österreichische Pharmacopöe und das metrische Gewicht" (Wien 1869, Gerold); außer den vorbenannten selbstständig ausgegebenen Werken veröffentlichte S. noch mehrere, auch in Sonderabdrücken erschienene Abhandlungen in den Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, und zwar: „Ueber eine neue Entstehungsweise der flüchtigen Kohlenwasserstofffäuren" (Bd. II, 1849); — „Ueber die flüchtigen Oxydationsproducte des Terpentinöls mittelst Salpetersäure" (Bd. III, 1849); — „Ueber ein neues Verfahren beim Abscheiden des Arsens aus organischen Substanzen" (Bd. VI, 1851); — „Ueber das chemische und elektrolytische Verhalten des Quecksilbers bezüglich dessen Nachweisbarkeit im Allgemeinen und in thierischen Substanzen insbesondere" (1860); — „Chemische Analyse einiger Mineralquellen Oesterreichs, und zwar: I. Thermen von Topusco. II. Der Natronsäuerling zu Lasfinja. III. Die Eisensäuerlinge zu Karlsbrunn im österreichischen Schlesien"; — in der Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte: „Ueber das Chloroform und seine Verwandlung in Blausäure" (1850); Einiges schrieb S. auch für verschiedene wissenschaftliche Journale. S.'s Verdienste, die er sich im Lehramte, im unmittelbaren Dienste des Staates und um die Wissenschaft erworben, wurden ah. Orts gewürdigt und S. am 31. December 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. In letzterer Zeit meldeten die Blätter von einem Unglücke, welches den Forscher im chemischen Laboratorium betroffen und wobei er ein Auge eingebüßt haben soll. Gegenwärtig lebt der Gelehrte, wie es verlautet, in Krems, ganz seinen wissenschaftlichen Studien und Forschungen hingegeben.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 826. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 13, unter den „Personalnachrichten". — Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 578. — Porträt. Unterschrift: Franz Schneider, Doctor der Medicin und Chirurgie. Nach einer Photographie lith. von Ed. Kaiser. Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe in Wien (1855, Halb-Fol.).

Schneider, Gustav, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 2.

Schneider, J. A. (Aquarellmaler, geb. zu Coburg im Jahre 1814, gest. zu Prag 3. November 1862). Sein Vater war Tischlermeister in Coburg, starb aber, als der Sohn kaum 14 Jahre alt war. Da dieser sehr anstellig und geschickt im Zeichnen war, fand er damals bereits Unterkunft als Porzellanmaler in dem Schmid'schen Maler-Institute und konnte, so jung er war, doch bereits seine arme Mutter und vaterlosen Geschwister mit dem Erlöse seiner Arbeit unterstützen. Da seine Liebe und sein Talent zur Kunst sich immer entschiedener entwickelten, versuchte er es, für sich allein zu arbeiten, ging nach Dresden, wo er in den dortigen Kunstsammlungen fleißig studirte und sich fortbildete, allmälig durch seine Arbeiten in Oel, Aquarell und Pastell die allgemeine Auf-

Digitized by Google

merksamkeit erregte und die ehrenvollste Anerkennung der in Dresden lebenden bedeutenderen Maler errang. Um das Jahr 1842 ging S. nach Prag. Die im Anbeginne von S., um mehrere Porträte in Prag auszuführen, dahin unternommene, auf kürzere Zeit berechnete Kunstreise verwandelte sich bei dem großen Zuspruche, den er fand und der mit jedem Tage sich steigerte, in bleibenden Aufenthalt. Er lebte daselbst als Aquarell-Porträtmaler, außerdem aber führte er zahlreiche Copien der berühmtesten Gemälde der Gallerien in Dresden in Oel und Aquarell aus, zu welchem Zwecke er zeitweise letztere Stadt besuchte. Von S.'s in Oel ausgeführten Copien sind anzuführen: „Der Liebesgarten", nach Rubens; — „Rembrandt und sein Weib", nach Rembrandt; — „ein männlicher Kopf", nach Velasquez; — „ein Frauenkopf", nach Rubens; — „Diogenes", nach Bernardino Bellotti, genannt Canaletto; — „Christus im Oelgarten", nach Trevisani; — „Der Kinsgroschen", nach Tizian; — „Venus", nach einem unbekannten Schüler Tizian's; — „Die Himmelskönigin", ein Prachtbild nach einem unbekannten Original; — ein Pastellbild nach Raphael Mengs; — vier Aquarellbilder, nämlich zwei nach Antoine Watteau, zwei nach Philipp Wouwermanns, wahre Salonzierden. Was mit seinem reichen künstlerischen Nachlasse geschehen, ist nicht bekannt. Die Künstler-Lexiken kennen den Künstler nicht, auch in Biehler's Schrift: „Ueber Miniaturmalereien" (Wien 1861), in welcher er nicht fehlen sollte, kommt sein Name nicht vor. Er starb im besten Mannesalter, erst 48 Jahre alt.

Bohemia (Prager polit. u. bellettr. Blatt, 4°.) 1856 S. 536, u. 1862, S. 1085. — Wiener Zeitung 1862, in der Beilage: Wiener Tagesbericht, Nr. 237.

Schneider, Johann, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 3.

Schneider, Johann Alois (gelehrter Theolog, geb. zu Brünn 12. April 1752, gest. zu Dresden 22. December 1818). Die Elementar- und Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt. Nach beendeten Humanitätsclassen ging er nach Olmütz, wo er ein Jahr philosophische Vorlesungen hörte, dann aber, 1768, damals erst 16 Jahre alt, in den Jesuitenorden trat, in welchem am 3. October g. J. seine Aufnahme erfolgte. Im Orden setzte er zu Prag die philosophischen Studien fort und erlangte daraus die Doctorwürde. Nach seinem eigenen Geständnisse verdankte er seine Geistesbildung vorzüglich der Zeit und dem Umgange, welche er in der Gesellschaft Jesu verlebt hatte. Als im Jahre 1773 der Orden durch die Bulle des Papstes Clemens XIV. aufgehoben wurde, wandte sich S. dem Weltpriesterstande zu, beendete die theologischen Studien, erhielt 1776 die Priesterweihe und wurde dann Professor der Grammatik, später der Poetik am Gymnasium auf der Prager Kleinseite. Da er auch das Predigtamt ausübte, verschaffte ihm seine hinreißende Beredsamkeit einen Ruf, der weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausreichte und zuletzt seine Berufung als churfürstlich sächsischer Caplan und Prediger an die katholische Capelle nach Leipzig zur Folge hatte. Anfangs 1787 trat S. mit der Erlaubniß des Prager k. k. Guberniums seine neue Stelle in Leipzig an. Im Jahre 1792 wurde er zu Dresden Feiertags-Hofprediger, 1798 zugleich Beichtvater der Churfürstin, 1801 legte er das ordentliche Predigtamt nieder und wurde Beichtvater des Churfürsten, nach-

Digitized by Google

maligen Königs von Sachsen, und apostolischer Vicar. Von der Erfurter Universität erhielt er 1806, aus Erlangen 1808 das Diplom eines Doctors der Theologie; Papst Pius VII. ernannte ihn 1816 zum Weihbischofe von Argin, nachdem ihm der König bereits 1807 eine Domherrnstelle zu Posen, 1811 aber eine solche zu Krakau verliehen hatte. Als Homilet war S. auch schriftstellerisch thätig und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Rede von dem heil. Johannes von Kapistrano" (Brünn 1780, 4°.); — „*Augustae supremae dies*" (Prag 1781, 4°.), eine Elegie auf den Tod Maria Theresiens; — „An einige Dichter, die am Grabe M. Theresiens sangen" (ebd. 1781, 8°.), es ist dieß eine kleine Controverse mit mehreren Poeten, welche gleichfalls den Tod der großen Fürstin, aber in nichts weniger denn gelungenen Versen besangen; — „Predigt von dem Leiden und Tode unseres Erlösers" (Prag 1786, 8°.); — „Predigt von der Wichtigkeit der Religion" (Prag 1800, 8°.); — „Zwei theologische Abhandlungen" (o. O. 1801; 2. Aufl. 1802); — „Der Christ in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, in vierzehn Fastenpredigten vorgetragen" (Prag 1805, Büchler, 8°.); — „Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Fasten" (Leipzig 1808; 2. Aufl. 1810; neue Aufl. 1830, Doll); berichtigte u. verm. Aufl., herausgegeben von J. St. Zauper (Prag 1837, Haase Söhne, gr. 8°.); — „Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen" (Dresden 1805, 12°.; 2. Aufl. 1808; 3. Aufl. 1810; 4. Aufl. 1821; 5. Aufl. 1824; 6. Aufl. 1832, mit 3 K. K. u. Vign.; 7. Aufl. mit 5 K. K. u. Titelv. Leipzig 1834; 8. Aufl. ebd. 1838), Nachdrucke dieses berühmten Andachtsbuches sind zu Augsburg 1810 und bei Kranzfelder 1823 erschienen; — nach Schneider's Tode sind, von J. Kanitz herausgegeben, drei Bände „Predigten" (Prag 1820—1822; 2. Aufl. 1830), denen als 4. Band (ebd. 1823) sich „Fastenpredigten, gehalten im Jahre 1800" anschlossen, erschienen. Schneider war ein bedeutender Kanzelredner, der mit der glänzenden Gabe des Vortrages auch einen tiefen und packenden Inhalt verband. Er hatte seinen Vortrag nach großen Mustern aller Confessionen, nach seiner Uebersiedelung nach Sachsen nach den zwei berühmtesten Kanzelrednern Leipzigs, Rosenmüller und Zollikofer, gebildet, und als Letzterer starb, waren Schneider's Predigten bis 1792 die besuchtesten in Leipzig. Sein Gebetbuch hat sich nicht blos in katholischen Kreisen verbreitet, auch fremde Glaubensgenossen bedienten sich mit Vorliebe desselben. Es ist ein Erbauungsbuch ohne eigentlich confessionellen Ausdruck. Es ist die Sprache der Schrift ohne süßlichen Mysticismus, mit feinen Blicken in's menschliche Herz. Aber so bedeutend als Theolog und vornehmlich als Homilet Schneider war, nichts Menschliches blieb ihm fremd, und so war er denn auch ein Freund der Tonkunst und der Kunst überhaupt; er selbst spielte mit Geläufigkeit die Violine; besonders aber interessirte er sich für Werke des Pinsels und des Grabstichels, und sammelte selbst mit Geschmack und Auswahl Kupferstiche berühmter Meister. Seine Sammlung, über welche der Inspector des königlichen Kupferstich-Collegiums, Frenzel, einen trefflichen Katalog verfaßte (272 S.), betrug 5239 Nummern. Er hatte diese Sammlung vornehmlich auf seinen Reisen in Begleitung des Königs nach Frankfurt, Warschau, Paris zu Stande gebracht und dann immer wieder ergänzt

Digitized by Google

und schlechtere Blätter gegen gute eingetauscht. Sie kam im Jahre 1820 unter den Hammer und brachte einen Erlös von 6988 Thalern, ein Preis, der in der Gegenwart sich um das Dreifache steigern würde. Es waren meist Prachtblätter darunter und Kenner und Sammler hatten eine wahre Wahl-Qual; merkwürdiger Weise wurden aber die Blätter, wenige ausgenommen, nicht nach ihrem vollen Werthe bezahlt. Das Cotta'sche „Kunstblatt" (1820, S. 151) brachte eine Nachricht über diese Versteigerung und die Preise, welche einige der schönsten Blätter erzielten. Sein Tod erfüllte die Dresdener Bevölkerung mit Trauer; in Poesie und Prosa gab man dieser Empfindung Ausdruck. Unter einem Gedichte standen 130 Studirende unterzeichnet. Man hatte es versucht, den berühmten katholischen Priester für den Protestantismus zu gewinnen, und es erschien darüber eine Mittheilung in der „Allgemeinen Zeitung" 1815, Nr. 23, aus welchem Anlasse dann Schneider selbst das Blatt: „Beleuchtung und wahre Darstellung der in der allgemeinen Zeitung enthaltenen Nachricht" drucken ließ.

Abend-Zeitung, herausgegeben von Theodor Hell (Dresden, Arnold, schm. 4°.) 1819, Nr. 11: Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 570. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Intelligenzblatt Nr. 14 u. 15: Nekrolog. — Czikann (Joh. Jak. Heinr.). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Trassler, 8°.) S. 141. — Porträte. 1) C. Gottlob p., F. Grögory sc. (8°); — 2) Pochmann p., Kowalsky sc. (Fol.); — 3) Pochmann p. 1803, Gottschick sc. (Fol.); — 4) Richter sc. (Silhouette, 8°.).

Schneider, Johann Baptist, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 4.

Schneider von Arno, Joseph Freiherr (k. k. General-Major und Truppen-Brigadier, geb. zu Aigen im Mühlviertel Oberösterreichs 1810, n. A. 1811, gest. zu Bologna 27. Jänner 1857). War ein Sohn des 1846 verstorbenen Maria Theresien-Ritters Feldmarschall-Lieutenants Karl Freiherrn Schneider von Arno [s. d. S. 26] und erhielt nach vollendeter Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie am 7. October 1828 eine Fähnrichstelle im 59. Infanterie-Regimente, damals Großherzog von Baden. Im Juni 1834 wurde er bereits Capitän-Lieutenant im 8. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Ludwig, und im December 1845 Major daselbst. Am 1. Februar 1846 in das 29. Infanterie-Regiment übersetzt, wurde er am 15. December 1848 Oberstlieutenant, am 31. Mai 1849 Oberst daselbst und am 16. August 1852 General-Major. Im Februar 1846, gleich nach seinem Einrücken in das 29. Infanterie-Regiment, war Major Baron Schneider mit dem 2. Bataillon desselben bei dem Aufstande zu Krakau thätig, führte die Avantgarde der von Krakau gewichenen Brigade des Generals Collin bei ihrem erneuerten Vorrücken und bestand in Podgorze einen lebhaften Kampf. Ebenso kräftig trat Schneider zwei Jahre später in derselben Stadt der am 26. April 1848 ausgebrochenen Emeute mit dem 1. Bataillon entgegen. Bei der Einnahme Wiens hatte sich Major Baron Schneider gleichfalls sehr ausgezeichnet, wurde leicht verwundet und erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens. Im Winterfeldzuge in Ungarn war der am 15. December 1848 zum Oberstlieutenant beförderte Schneider in der Brigade des Generals von Wyß eingetheilt und bestand mit dieser bis zur

Digitized by Google

Schlacht von Kapolna am 26. und 27. Februar 1849 mehrere Gefechte. In dieser Affaire erhielt die Brigade Wyß den Befehl, Kapolna unter jeder Bedingung zu nehmen, und Oberstlieutenant Baron Schneider wurde mit der Ausführung dieses Auftrages betraut. Mit seltener Entschlossenheit und die verschiedenen Dispositionen klug berechnend, löste er die schwierige Aufgabe mit solch rühmlichem Erfolge, daß er 28 Officiere und 500 Mann gefangen nahm, eine Fahne und namhafte Munition erbeutete. Die ah. Zufriedenheit und später das Militär-Verdienstkreuz waren der Lohn für Schneider's muthiges Benehmen an diesem Tage. Im Sommerfeldzuge 1849 erhielt Schneider die durch den Tod des tapferen Generals Wyß erledigte Brigade. Am 28. Juni hatte Oberst Schneider den Auftrag, sich in Csanak mit der Brigade des Generals Benedek zu vereinigen, den Uebergang des Reservecorps über die Raab zu sichern und die Feinde bei Raab selbst in der Flanke anzugreifen. Nach einem achtstündigen Marsche stieß Schneider in dem Momente auf den Feind (bei Csanak), als ihm die Meldung zukam, daß an diesem Tage weder die Brigade Benedek, noch das Reservecorps wegen großer Terrainhindernisse die Raab passiren würden, und es fiel das für mehr als ein Corps berechnete Flankenmanöver der Brigade Schneider allein zur Lösung anheim, welche dadurch in eine kritische Lage versetzt wurde. Oberst Schneider aber bewährte auch hier seine Entschlossenheit und seinen richtigen Scharfblick so glänzend, daß er nicht nur eine Rettung, sondern einen Sieg herbeiführte. Die Insurgenten standen in einer festen Stellung bei Csanak mit mehreren Infanterie-Bataillons, 10 Schwadronen Huszaren und 18 Geschützen. Sobald Schneider den Kanonendonner von Raab vernommen hatte, schritt er sofort ohne Zögern zum Angriffe. Voll persönlicher Bravour, stellte er sich an die Tête der in seiner Brigade eingetheilten Schwadronen von Kaiser-Uhlanen, die er zu entschlossenem Angriffe aufmunterte, attakirte er den Feind, der mit seiner Cavallerie und den Geschützen hinter Csanak flüchtete und eine Haubitze im Stiche ließ. Die Infanterie vollendete den Sturm und bemächtigte sich ohne Widerstand des Ortes, worauf Schneider, um den Frontalangriff des ersten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlik zu unterstützen, gegen Raab vorrückte, den Feind in der linken Flanke faßte und ihn zum Rückzuge nach Komorn bestimmte. Se. Majestät der Kaiser belohnte den Oberst Baron Schneider für diese schöne That mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe. Auch die beiden Schlachten von Komorn am 2. und 11. Juli hatte Baron Schneider bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik mit gewohnter Auszeichnung mitgekämpft, ebenso das glückliche spätere Gefecht bei Dreyspitz, und überall Umsicht, Kaltblütigkeit und rastlose Thätigkeit bewährt. Für seine ersprießlichen Dienstesleistungen im Sommerfeldzuge erhielt er auch den kais. russischen St. Annen-Orden 2. Classe mit der Krone. Am 16. August 1832 schied S., zum General-Major befördert, aus den Reihen des Regiments, das er zu neuem Ruhme geführt. Er erhielt seine Eintheilung als Brigadier zum 8. Armeecorps, aber zu Bologna ereilte ihn der Tod im Alter von erst 57 Jahren. Baron Schneider war Herr und Landmann von Tirol und Ehrenbürger der königlichen Freistadt Kaschau. Ueber seine Fa-

Digitized by Google

milie siehe die Quellen in der Biographie seines Vaters Karl von S. [S. 31].

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) X. Jahrgang (1839), S. 118—121. — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1837, S. 198: Nekrolog. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1830 u. f., gr. 8°.) Bd. II, S. 159. — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 226: „Joseph Freiherr Schneider von Arno". — Porträte. 1) Im Holzschnitt, sehr ähnlich, in der vorerwähnten „Oesterr. illustr. Zeitung" 1854, Nr. 226; — 2) lith. von Kriehuber (Wien, Neumann, Fol.), auch in color. Exemplaren.

Schneider, Joseph, siehe S. 36, in den Quellen Nr. 5, 6, 7, 8.

Schneider von Arno, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Donaueschingen in Baden im Jahre 1777, gest. zu Linz 16. Jänner 1846). Im Alter von 16 Jahren trat S. 1793 zu Schaffhausen in das für Piemont zu stellende Schweizer-Regiment Royal allemand, von wo er bald zu den Jägern des Marquis Colli, den sogenannten sardinischen Jägern, als Lieutenant übersetzt wurde. Daselbst kämpfte er 1794 in den Gefechten bei Carcare, Millesimo, Cossaria, im Winter 1795 und 1796 in verschiedenen Vorpostengefechten, dann bei Millesimo und Dego und am 22. April l. J. in der Schlacht bei Mondovi. Als darauf Piemont im nämlichen Jahre mit der französischen Republik Frieden schloß und seine Truppen reducirte, erhielt auch der damals 20jährige Schneider seine Entlassung, er kehrte sonach in seine Heimat zurück, wo es ihn aber nicht lange in Unthätigkeit ließ, und er beschloß, in die kaiserliche Armee einzutreten. Am 6. März 1797 trat er zu Salzburg als Cadet in das kaiserlich niederrheinische Freicorps Grün-Loudon, wo ihn schon am 19. April Erzherzog Karl zum Fähnrich ernannte, worauf er, als dieses Corps in das 3. und 4. Bataillon umgestaltet ward, in letzteres eingetheilt wurde. Bei Eröffnung der Feindseligkeiten in Italien im Jahre 1799 stand dieses Bataillon (Am Ende) bei dem detachirten Corps des General-Majors Grafen Klenau in der Polesine. Seine erste Waffenthat daselbst war die Wegnahme einer feindlichen Kanonier-Schaluppe mit sechs Kanonen auf dem Po, welche er mit einer Abtheilung von 30 Mann ausführte. General Klenau hatte die Wegnahme des Kanonenbootes mit eigenen Augen gesehen, und die Bravour des jungen Helden hatte ihm so gefallen, daß er ihn fortan in seiner unmittelbaren Nähe behielt und nur zu den wichtigsten Diensten, namentlich zu gefährlichen Courierritten, verwendete. Indessen verrichtete S. auch verschiedene andere, nicht minder ausgezeichnete Waffenthaten: so überfiel er am 8. April mit Oberlieutenant Hack mit 100 Freiwilligen und 20 Husaren den Ort Ponte Lagoscura, das die Franzosen mit 600 Mann Infanterie, 60 Reitern und 2 Geschützen besetzt hielten. Der Ueberfall glückte, 100 Mann, darunter 5 Officiere, wurden gefangen und 2 Geschütze erbeutet. — Darauf wurde S.'s Bataillon bei der Belagerung von Mantua verwendet. Am 8. unternahmen die Franzosen einen Ausfall; gegen eine zehnfache Uebermacht hielt S. seinen Posten. Bei dieser Gelegenheit wurde er am Fuße, in der linken Hand und durch einen Bajonnetstich im Gesichte verwundet. — Um diese Zeit faßte die toscanische Stadt Arezzo mit ihrer Umgebung den Entschluß, sich für den vertriebenen Großherzog zu erklären, den siegreichen fran-

Digitized by Google

zösischen Heeren entgegenzutreten und den Widerstand auf das Aeußerste zu verlängern. Nach Bologna, wo General-Major Klenau sich aufhielt, kam nun eine Deputation Aretiner und bat den General, ihr einen kriegserfahrenen österreichischen Officier zu überlassen, der einerseits die Erhebung regeln, andererseits aber durch seine Anwesenheit gewissermaßen öffentlich bezeugen sollte, daß der Kaiser die Schilderhebung der Toscaner für den gesetzmäßigen Herrscher billige. Eben, als die Deputation beim General sich befand, trat S., von einem Courierritte heimkehrend, in Klenau's Zimmer. „Das ist ihr Mann", rief der General, auf Schneider zeigend, „und er geht gewiß mit". Und in der That, S. dachte gar nicht daran, sich zu weigern, die Reise wurde auch sofort angetreten. Von einer Mitgabe von Truppen konnte keine Rede sein, da man sich durch den Feind schleichen mußte. So ging denn S. allein. Mit einer Barschaft von 90 fl., einer Legitimation für seine Sendung, einer Anzahl von Manifesten und Proclamationen, begab er sich auf den Weg, um Toscana von den Franzosen zu befreien. Es gelang ihnen, glücklich durch die feindlichen Linien zu kommen. Kaum war der toscanische Boden erreicht, als sich schon ein kleines Häuflein Kampflustiger, natürlich fehlte das bei solchen Anlässen nie ausbleibende Gesindel nicht dabei, zusammenfand. In Bibbiena aber wurde der Oberbefehlshaber in spe als Abenteurer angehalten und hätte ohne die österreichische Legitimation das Unternehmen hier ein klägliches Ende nehmen können. Als er endlich nach Arrezo kam, wurde er mit offenen Armen empfangen; er hielt einen förmlichen Einzug unter Glockengeläute und Kanonendonner an der Spitze einer Schwadron Dragoner, die er zur Noth eingeübt hatte. Indessen hatten die Franzosen auf S.'s Kopf einen Preis von 5000 Scudi gesetzt. Die Organisation des Heeres, die Befestigung der Stadt Arezzo, die Vereitlung der feindlichen Intriguen, das Alles gab ihm im Anbeginne vollauf zu thun. Der erste Angriff galt dem wichtigen Siena, wo eine Besatzung von 400 Franzosen lag. S. nahm die Stadt durch Ueberrumpelung mit seinen Dragonern; die Citadelle ergab sich später, obgleich sie gar nicht bedrängt worden war. Die Aufständischen fanden dort die ersten, eigentlich brauchbaren Geschütze, denn bis dahin hatten sie sich hölzerner, mit eisernen Reifen umwundener Kanonen bedient. Florenz erhob sich um dieselbe Zeit selbst. S. konnte dort schon mit einer Truppe von 12.000 vollkommen geübten Soldaten einziehen und fand eine reiche Beute vor. Die Eroberung von Livorno folgte nach. Man nahm dort 50 Kanonen mit schwerem Kaliber, 10 Mörser, 2000 Flinten und andere Kriegsvorräthe. Ein reicher Fang wurde noch nach der Einnahme gemacht. Fünf französische Fahrzeuge mit 800 Mann und 50 Kanonen liefen in den Hafen von Livorno ein, von dessen Besetzung durch die Aufständischen sie nichts wußten. Sie fielen ohne Widerstand in Schneider's Hände. Eines dieser Fahrzeuge hatte eine Ladung kostbarer Gemälde, welche die Franzosen im Römischen und Neapolitanischen zusammengeraubt hatten. Das ganze Herzogthum war binnen vier Wochen befreit worden und jetzt war eine Masse von 30.000 Streitern beisammen. Dieser Erfolg brachte dem General die schmeichelhafteste Anerkennung von Seite der Oberbefehlshaber Kray und Suwarow. Schneider selbst nannte sich auf seinen Proclamationen „Nol Carlo Schneider,

Digitized by Google

Alfiere di Sua Maestà l'Imperatore Francesco II. ecc. ecc. Commandante in capo dell' armata aretina, ordiniamo ecc. ecc." Aber unter solch aufregender Beschäftigung hatte seine Gesundheit schwer gelitten, er warf Blut aus, sein ganzer Körper war aufgeschwollen, doch das hinderte ihn nicht, sein begonnenes Unternehmen energisch fortzusetzen. Nachdem Toscana befreit war, galt es dem Kirchenstaate. Perugia, der Hauptsitz des italienischen Jacobinismus, sollte zunächst erobert werden und S. nun auch dieses Unternehmen ausführen. Obgleich krank, eilte er doch mit Courierpferden nach Arezzo, um die Vorbereitungen zu leiten. Dort sammelte er in kurzer Zeit 12.000 Mann Milizen aus Arezzo, Cortona, dem Chianathale und einige kaiserliche Truppen nebst 12 Geschützen. Am 28. Juli 1799 war Perugia von 6000 Mann eingeschlossen. Der Sturm, der am 1. August unternommen wurde, mißlang. Die Aretiner, von S. persönlich geleitet, drangen zwar bis zum Rathhause vor, wurden aber nun von den Dächern herab, aus allen Fenstern und Kellerlöchern von einem so wüthenden Feuer begrüßt, daß sie nach starkem Verluste die Stadt räumen mußten. Dennoch ergab sich die Stadt schon zwei Tage später. Nachher streckte auch die französische Besatzung im Fort die Waffen. Ein Entsatzheer war während der Belagerung zurückgeschlagen worden. Im August erfolgte noch die Einnahme von Civita Castellana. Die Operationen der Aretiner unter S. fallen mit den großen Truppenbewegungen zusammen. Vom Süden nahten die aufgestandenen Neapolitaner, von Engländern, Russen und Türken unterstützt, vom Norden zogen die Oesterreicher und Schneider's Mannschaften herbei. Das gemeinschaftliche Ziel war Rom, wo General Garnier mit einer angemessenen Besatzung sich noch hielt. Die Uebermacht der Verbündeten war indessen so groß, daß der tapfere Franzose nach einigen ungünstigen Gefechten capitulirte. Am 4. October war der ganze Kirchenstaat von den Franzosen geräumt und man konnte zur Entwaffnung der kleinen Städte und des flachen Landes schreiten. Indessen hatten die Schlachten von Piacenza und Novi das Schicksal Italiens entschieden. Die Aretiner waren nun nicht mehr nöthig und S. erhielt Befehl, sein Heer auseinander gehen zu lassen. Er hatte in vier Monaten sechs Städte und Festungen erobert, mehrere Batterien hergestellt, 1200 Reiter, 4000 Mann Fußvolk neu gekleidet und bewaffnet, im Ganzen 45.000 Milizen befehligt. Und in dieser rohen, fanatischen Menge hatte er nicht nur in Allem die Manneszucht erhalten, er hatte sie auch zur Menschlichkeit, zur Schonung gegen überwundene Feinde vermocht. Der General der Aretiner kehrte nun wieder als Fähnrich zur kaiserlichen Armee zurück. Die ganze Belohnung, die ihm zu Theil wurde, beschränkte sich auf seine Beförderung zum Capitän-Lieutenant, und schon dieses Ueberspringen zweier Grade, des Lieutenants und Oberlieutenants, war für jene Zeiten etwas Außerordentliches. — Im Feldzuge des nächsten Jahres, 1800, organisirte Schneider den Landsturm in Breisgau und führte dann, zum Hauptmann befördert, ein Streifcorps in Bayern. Nach dem Friedensschlusse wurde er im Infanterie-Regimente Neugebauer Nr. 46 eingetheilt. — Im Jahre 1805 deckte Schneider den Rückzug des Hiller'schen Corps, das aus Tirol zur Armee des Erzherzogs Karl stoßen sollte. Mit einer Abtheilung von

Digitized by Google

300 Mann langte S. am 20. November an und hatte sich aufgestellt, um den Feind zu beobachten, der, bereits im Besitze von Tarvis und der Flitscher Klause, bis Arnoldstein streifte. Außerhalb Villach, gerade auf der Straße nach Arnoldstein, fand Schneider einen nach Verona bestimmten kaiserlichen Park von 52 Geschützen aufgefahren, der daselbst seit mehreren Tagen unter schwacher Bedeckung stand, und nachdem auf dem Marsche von Wien bis Villach ein Theil der Bespannung durch vermehrte Anstrengungen erschöpft war, binnen wenigen Stunden eine Beute des unaufhaltsam vordringenden, bereits so nahen Feindes werden mußte. Schneider säumte keinen Augenblick, um zu retten, was noch zu retten möglich war. Sofort schob er eine kleine Abtheilung seiner Truppen bis an die Gailbrücke bei Föderau vor, zugleich ließ er in den benachbarten Ortschaften mit guten Worten oder Gewalt die Bauernpferde zusammentreiben. So gelang es ihm, sämmtliche Geschütze zu bespannen. Am Abende des 21. November, kurz nach dem Eintreffen der Arrièregarde unter General Schauroth in Villach, wurde der Park nach Klagenfurt in Marsch gesetzt und langte dort am Morgen des 22. unbehelligt an. General Schauroth war diese Nacht über in Villach stehen geblieben, am 23. war die Stadt bereits von den Franzosen besetzt. Für diese umsichtige That wurde S. drei Jahre später in der 72. Promotion (vom 1. März 1808), in welchem für den Feldzug des Jahres 1805 von Kaiser Franz ein Nachtrags-Capitel des Maria Theresien-Ordens einberufen wurde und die Ernennung eines Commandeurs und von fünf Rittern stattfand, mit dem Ritterkreuze betheilt. — In den letzten Tagen des November 1805 commandirte S. ein Streifcorps gegen Gratz und wurde in Würdigung seiner verdienstlichen Leistungen in diesem Feldzuge außer seinem Range zum Major im Tiroler Jäger-Regimente und im Jahre 1808 zum Commandanten des 2. Jäger-Bataillons ernannt. — Im Feldzuge des Jahres 1809 nahm S. als Commandant des 2. Jäger-Bataillons an allen Gefechten Theil, und in der Schlacht bei Aspern zeichnete er sich so aus, daß er am 17. Juni zum Oberstlieutenant befördert wurde. Nun kam er in das Hoflager des Kaisers zur Verwendung und blieb daselbst bis Ende November. — Neuen Ruhm erwarb sich S. im Feldzuge des Jahres 1813. Er nahm mit seinem Bataillon an der Schlacht bei Dresden Theil. Bei dem Sturme auf die Stadt, am 26. August 1813, erbot er sich, die vor dem Moschinsky'schen Garten liegende, von sechs Geschützen vertheidigte Redoute zu nehmen. Unter dem heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer der Vertheidiger schritt S. zum Angriffe. Ehe man sich's versah, waren die Pallisaden umgehauen oder herausgerissen und die Brustwehr im ersten Anlaufe erstiegen. S., von vier seiner Jäger gefolgt, war der Erste auf dem Parapet, als er dort eine Kartätschenkugel in den Oberschenkel erhielt und in die Arme der Umstehenden sank. Aber die Stimme ihres schwer verwundeten Befehlshabers munterte die tapferen Jäger unaufhörlich und in hohem Grade auf. Die Besatzung der Schanze wurde theils niedergemacht, theils verjagt und die sechs Geschütze waren erobert. Unter dem heftigsten Feuer aus dem nahen Garten und den mehrmaligen Versuchen des Feindes, in den Wiederbesitz der Redoute zu gelangen, hielt der schwer verwundete S. Stand und commandirte, obgleich er sich

Digitized by Google

der unsäglichen Schmerzen wegen, die er litt, nicht zu erheben vermochte, an die Brustwehrböschung gelehnt und von einigen seiner Leute unterstützt. Erst, als gegen 8 Uhr Abends der Feind alle weiteren Versuche aufzugeben gezwungen war und den Rückzug antrat, jetzt erst dachte Schneider an sich. Aber seine Lage war eine bedenkliche. Um ihn vom Platze zu bringen, gab es kein anderes Mittel, als daß ihn die Seinigen auf die Brustwehr hoben, worauf sie ihn mit seinem schwer verwundeten Schenkel von oben in den Graben hinabgleiten ließen und nun an einen sicheren Ort brachten. Der Kaiser selbst befahl, für den verwundeten Oberstlieutenant die größte Sorgfalt anzuwenden, worauf S. nach Prag gebracht wurde. Für seine Waffenthat aber avancirte S. außer seinem Range zum Oberst. An eine active Theilnahme bei den nächsten Kämpfen war bei so schwerer Verwundung für S. nicht zu denken; so übernahm er denn im Jahre 1813 die Errichtung des italienischen Freicorps, das auch in kürzester Zeit kampfbereit dastand. Nach Reducirung desselben wurde er zum Commandanten des Tiroler Jäger-Regiments ernannt. Nach dem Frieden widmete sich der Oberst der Ausbildung seiner Truppe. Die im Jahre 1821 in Italien ausgebrochenen Unruhen riefen ihn noch einmal in's Feld. Als Commandant des 3. Jäger-Bataillons zog er gegen die neapolitanischen Insurgenten aus. Bei Rieti am 7. März, als General Pepe die kaiserliche Hauptcolonne angriff und nach dreistündigem Kampfe die Insurgenten bis Pie de Lugo zurückgedrängt wurden, hatte S. an diesem Erfolge unserer Waffen wesentlichen Antheil. Bis zum Jahre 1823 garnisonirte S. in Salerno inmitten einer aufgeregten Bevölkerung, deren Ruhe er einerseits durch die musterhafte Ordnung seiner Truppen ungestört zu erhalten und deren Zuneigung er andererseits durch sein eigenes freundliches Benehmen zu gewinnen wußte. Im October 1823 rückte er zum General-Major vor und wurde Brigadier in Udine. Als um diese Zeit der General in Wien anwesend war, erzählt man sich folgendes Erlebniß desselben. In der zweiten Hälfte des October 1823 waren in Wien die zwei Botokuden, Eingeborne aus Brasilien, welche Kaiser Franz I. von seinem Schwiegersohne, dem Kaiser von Brasilien, zum Geschenke erhalten hatte, im Privatgarten des Kaisers vor dem Burgthore gegenüber dem Volksgarten zu sehen. Auch General Schneider von Arno wollte diese Wilden sehen und begab sich am frühen Morgen in den Kaisergarten. Da er sich nicht zurechtfinden konnte, fragte er einen auf der Erde knieenden, Blumen pflückenden Mann nach dem Aufenthaltsorte der zwei Botokuden und drückte dem freundlichen alten Gärtner, den er sich nicht näher besah, einen Zwanziger in die Hand. Als darauf der Mann, um Auskunft zu geben, sich vom Boden erhob und dem General gegenüber stand, erkannte dieser im Gärtner den — Kaiser Franz. Stotternd brachte der General seine Entschuldigung vor, der Kaiser aber erwiederte launig: „Keine Entschuldigung nöthig, aber den Zwanziger geb' ich Ihnen nicht zurück, 's ist das erste Geld, was ich für meine Wilden einnehm'". — Am 8. Juni 1832 wurde S. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Prag. Bei der anläßlich des in der Armee neu einzuführenden Gewehrabfeuerungs-Princips errichteten Prüfungscommission, deren Mitglied er war, wirkte er durch seine gereifte Erfahrung und

Digitized by Google

Waffenkenntniß sehr erfolgreich. Schon im Jahre 1810 hatte er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß den Freiherrnstand erlangt, am 24. März 1834 wurde er zweiter Inhaber des 8. Linien-Infanterie-Regiments, am 8. Februar 1836 Militär-Commandant in Linz und am 30. Juli 1838 wirklicher geheimer Rath. In Linz starb der tapfere General, der zehn Feldzüge mitgemacht, in denselben sieben Wunden empfangen und fast alle seine Beförderungen auf dem Schlachtfelde errungen hatte, dieser Soldatenheld, ein wahres Musterbild kalter Besonnenheit und muthvoller Ausdauer, bei Antritt seines siebenzigsten Lebensjahres. Ueber S.'s Familienstand aus seiner Ehe mit Ursula geb. Birti von Weinfeld aus Roveredo vergleiche die Quellen.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 822 u. 1745. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, 8°.) XXIV. Jahrg. (1846), Bd. I, S. 62, Nr. 19. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8°.) 1846, Bd. II, S. 115 u. 233. — Hirtenfeld, Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1819, S. 236: „Miscelle". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1152. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. December 1810. Mit demselben erhielt Schneider das Prädicat „von Arno".

Heutiger Familienstand. Karl Freiherr Schneider von Arno war mit Ursula geb. Birti von Weinfeld aus Roveredo (gest. zu Linz 10. September 1846) vermält, aus welcher Ehe drei Söhne: Karl, Joseph und Ludwig, stammen, welche alle drei Nachkommenschaft haben. **Karl** (geb. zu Marcheck in Oberösterreich 27. Mai 1807), zur Zeit k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geh. Rath, ist seit 1847 mit Franziska geb. Arnold vermält und stammen aus dieser Ehe: **Karl** (geb. 6. Jänner 1848), k. k. Jäger-Lieutenant, und **Josephine** (geb. 1850); — **Joseph** (geb. im Mühlviertel in Oberösterreich 1811, gest. zu Bologna 27. Jänner 1837), war k. k. General-Major, Brigadier im 8. Armeecorps und Stadtcommandant von Bologna [siehe die Biographie S. 24]. Freiherr Joseph war zweimal vermält, a) (seit 6. Juli 1839) mit Josephine geb. Gräfin von Clary-Aldringen (geb. 1808, gest. im Juli 1849), b) (seit 1851) mit Wilhelmine geb. Freiin Pongrácz von Szent-Miklos und Ovár, welche sich nach des Generals Tode am 11. April 1871 mit Vincenz Thomas Grafen Szirmay wiedervermälte. Aus des Generals erster Ehe stammt eine Tochter **Amalie** (geb. 1840), vermält (seit 30. August 1864) mit Friedrich Rheinfelder; — der dritte Sohn **Ludwig** (geb. zu Mauthausen in Oberösterreich 23. December 1813), k. k. General-Major a. D., war gleichfalls zweimal vermält, a) (seit 7. April 1844) mit Sophie geb. Bolfrus von Ahnesburg (gest. 6. April 1858), b) (seit 30. August 1860) mit Henriette geb. Freiin v. Reichlin-Meldegg (geb. 4. Mai 1840). Aus erster Ehe stammen: **Emma** (geb 7. Jänner 1848), vermält (seit 15. Februar 1868) mit Dr. med. Franz Wolf, k. k. Oberarzt; **Karl** (geb. zu Agram 19. October 1852), k. k. Jäger-Lieutenant; **Ludovica** (geb. zu Legnago 11. Jänner 1854); **Elisabeth** (geb. ebenda 22. März 1858); aus zweiter Ehe: **Maria** Henriette (geb. zu Altgradisca am 30. December 1860).

Wappen. Im blauen Schilde ein silberner Querbalken. Ueber dem Querbalken erscheint ein nach der rechten Seite hin aufspringendes oder rennendes schwarz gezäumtes braunes Pferd; im unteren Theile des Schildes steht auf grünem Grunde eine vierzinnige Burg mit geschlossenem schwarzen Thore, an welches zu beiden Seiten je ein aus Quadern erbauter dreizinniger Festungsthurm anstößt, in dem oben ein schwarzes Fenster sichtbar ist. Alles von natürlicher Farbe. Ueber dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein gekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt.

Schneider, Karl Agnel (Schriftsteller, geb. zu Königgrätz in Böhmen 14. December 1766, gest. zu Smidarz 17. Mai 1835). Čechisch erscheint

Digitized by Google

er als Karl Sudimir Šnaidr. Sein Vater war Bürgermeister in Königgrätz, seine Mutter eine geborne von Friedeberg. Die Gymnasialclassen beendete er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte. Bei seiner Vorliebe für classische Sprachen und philosophische. wie ästhetische Studien, welche gerade zu jener Zeit in Deutschland im Aufblühen waren, besuchte er die deutschen Hochschulen zu Leipzig, Halle und Göttingen und studirte dort mit Eifer Philosophie, schöne Literatur und Geschichte. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, wo er das Studium der Rechte begann, ohne jedoch jenes der schönen Wissenschaften zu vernachlässigen, für welche damals Meißner und Seibt die Liebe der Studirenden an der Prager Hochschule rege zu erhalten verstanden. Nach beendeten Rechtsstudien trat S. 1792 bei dem Königgrätzer Magistrate und Consistorium in öffentliche Dienste und wurde zugleich Justitiär auf den benachbarten Herrschaften Smiřick und Hořinowes. Diesen Posten vertauschte er bald mit der Justitiärstelle zu Zakup, Policka und Ploskovic im Leitmeritzer Kreise, von wo er aber im Jahre 1796 als Justitiär der Fürsten Colloredo und Trauttmansdorff, dann des Grafen Schlik nach Gitschin abging, wo er seinen Amtssitz aufgeschlagen hatte. Im Jahre 1803 legte er seine Aemter für den Fürsten Trauttmansdorff und Grafen Schlik nieder und übernahm das Richteramt auf den Herrschaften des Fürsten Colloredo und Herrn Wimmer mit dem Wohnsitze in Prag. Als im Jahre 1803 Meißner Prag verließ, übernahm S. provisorisch sein Lehramt und trug 1803—1806 Aesthetik und classische Literatur mit großem Erfolge vor. Von Prag übersiedelte S. aus amtlichen Rücksichten nach Rozdalovic, wo er das Unglück hatte, seinen zweitältesten Sohn durch den Tod zu verlieren, da dieser durch Unvorsichtigkeit eines herrschaftlichen Jägers auf der Jagd erschossen wurde. In der Folge ging er nach Dymokur und verlor dort seine Gattin, die ihm in einer 18jährigen Ehe fünfzehn Kinder geboren, von denen nur ein Sohn und drei Töchter die Eltern überlebten. Zu Dymokur lebte S. als Oekonomie-Director des Fürsten Joseph Colloredo, nach dessen Tode S. zum zweiten Male mit der Lehrerstochter Victoria Ladis sich vermälte, welche ihm noch vier Kinder schenkte. Mit seiner zweiten Gattin war S. nach dem Städtchen Smidarz übersiedelt, wo ihn aber ein schweres Unglück heimsuchte. Denn im April 1828 brach im Städtchen Feuer aus und S. verlor durch dasselbe einen großen Theil seiner Habe und darunter seine sämmtlichen Bücher und Manuscripte. Nun schlug er in Königgrätz seinen Wohnsitz auf, wo er mit Hilfe seines Brotherrn und einiger Freunde sich ein neues Heim schuf, als er wieder durch eine Feuersbrunst den Rest seiner Habe einbüßte. Die Verluste im Kreise seiner Familie, diese wiederholten Unglücksfälle hatten seine Gesundheit stark angegriffen, und da seine Kräfte immer mehr sanken, versetzte ihn die Fürstin-Witwe Colloredo im Jahre 1834 in den Ruhestand. Nun kehrte S. mit seiner Familie nach Smidarz zurück und lebte, von Alter und Krankheit gebeugt, den Rest seines Lebens in wenig behaglichen Verhältnissen. Im November 1834, vom Schlage gerührt, hatte er Augenlicht, Gehör und Sprache verloren; endlich im nahezu 70. Jahre erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Dieser ziemlich wechselvolle, doch im Ganzen bedeutungslose Lebens-

Digitized by Google

lauf gewinnt durch S.'s schriftstellerische Thätigkeit eine Bedeutung. Es wurde schon bemerkt, daß ihn bereits während seiner Studien die schöne Literatur sehr anzog und der Verkehr mit begabten, strebenden Collegen auf den deutschen Hochschulen, wo er überdieß manche literarische Berühmtheit kennen gelernt hatte, steigerte seine Neigung, die sich endlich in kleinen schöngeistigen Versuchen Luft machte. Nach seiner Rückkehr von den deutschen Hochschulen trat er mit den damaligen Prager Schriftstellern Cornova [Bd. III, S. 8], Maber [Bd. XVI, S. 243], Meißner [Bd. XVII, S. 301], Franz Niemtschek [Bd. XX, S. 350] u. A. in engeren freundschaftlichen Verkehr, und neben seinen amtlichen Berufsarbeiten beschäftigte er sich mit schöngeistigen Versuchen und Studien. Eine Sammlung seiner lyrischen Arbeiten veröffentlichte er unter dem Titel: „Gedichte", 1. Bdchn. (Prag 1800, Widtman), demselben war im Jahre 1799 ein Drama unter dem Titel: „Entzauberung" zum Besten der in Liban nächst Gitschin durch Brand Verunglückten vorangegangen. Fleißig arbeitete S. damals auch für Almanache und belletristische Journale, und „Libussa", „Hesperus", „Hyllos", „Der Kranz" brachten öfter seine poetischen Arbeiten. Als er in vorgerückterem Alter, 1817 und in den folgenden Jahren, die Marienbader Heilquellen zu gebrauchen genöthigt war, entstand dort sein lyrischer, „Marienbad" betitelter Cyklus, der zu Prag im Jahre 1819 bei Haase erschien. Alle diese Dichtungen waren gut gemeint, aber Schneider's Dichterruhm wuchs nicht in der deutsch-österreichischen Dichterwelt, in welcher damals Grillparzer, Zedlitz, Ladislaus Pyrker, West, beide Collin, Zacharias Werner u. A. glänzten. Und da es mit der deutschen Muse nicht vorwärts ging, sollte die čechische nachhelfen, dort konnte es ihm gelingen, zu erreichen, was ihm das deutsche Publicum versagte. In Bydschow und Königgrätz, wo er sich oft und längere Zeit aufhielt, besuchte er čechische Familien, z. B. Vacek, das Ehepaar Rettig [Bd. XXV, S. 339 u. f.] u. A., und seinen bisherigen Taufnamen Karl Agnel — hie und da irrig Karl August — vertauschte er zunächst mit Karl Sudimiř, so metamorphosirt, begegnen wir 1820 seiner ersten čechischen Arbeit, betitelt: „Nemoc a pomoc", d. i. Schwäche und Hilfe, in der Zeitschrift „Čechoslav", andere erschienen in „Dobroslav", „Milozor" und in den Almanachen von Klicpera. Mit seinen Leistungen als čechischer Poet war S. selbst so zufrieden, daß er in einem seiner Gedichte ausdrücklich beklagt: „Schade! Daß die čech'sche Muse sich so spät mir offenbarte" (Běda že se mě tak pozdě musa česká vyjevila). Sie erschienen zuerst unter dem Titel: „*Okus w básněnj českem*", d. i. Versuch in čechischer Dichtung, wovon zwei Sammlungen, die erste 1823, die zweite 1830 bei Pospischil in Königgrätz herauskam. Einige Gedichte aus denselben wurden in's Deutsche und seine Erzählung: „Jan za chrta dán" von Bowring in's Englische übersetzt und von Klicpera dramatisch bearbeitet. Noch erschienen von ihm: „*Šestero selskych písní s obrázky*", d. i. Sechs ländliche Lieder mit Bildern (Prag, bei Hoffman), zu denen Johann Drebsky (pseudonym für Held) die Musik gesetzt hat. In der deutschen Literatur ist S. als Poet bedeutungslos, in der čechischen erging es ihm besser, obwohl er auch in derselben nicht sehr hervorragt. (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Sta-

Digitized by Google

tistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1827, S. 597, im Texte. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 569. — Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 325. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 167. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 110. — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4°.) 1863, Nr. 49 u. 50, in den „Století památky literární", d. i. Hundertjährige literarische Denkwürdigkeiten. — Květy. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 8°.) Jahrg. 1835, S. 269.

Schneider, Karl Samuel (mährisch-schlesischer Superintendent, geb. zu Bielitz in Schlesien am 22. September 1801). Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, 1813—1817 besuchte er das evangelische Gymnasium in Teschen, 1817—1821 das evangelische Lyceum in Preßburg. Nach beendeten Studien von der Bielitzer Gemeinde zum Lehrer an der neu errichteten Mädchenschule berufen, widmete er sich nebstbei dem Studium der Theologie und wurde 1824 in Bielitz zum Vicar ernannt. Um das Studium der Theologie gründlicher betreiben zu können, bezog er im Jahre 1825 die evangelisch-theologische Facultät in Wien, an der er bis 1828 dem Studium oblag und dann nach Bielitz zurückkehrte. Daselbst erhielt er nun die Stelle eines Rectors an der evangelischen Schule, welche er bis 1832 versah. Am 1. October letztgenannten Jahres wurde er zum evangelischen Pfarrer bei der Gemeinde seiner Vaterstadt erwählt. Aus diesem rein evangelischen Wirken riefen ihn die Ereignisse des Jahres 1848, in welchem ihn das Vertrauen seiner Bielitzer Mitbürger als Abgeordneten in den österreichischen Reichstag sandte. Seither ward er öfter berufen, in den Vertretungskörpern des constitutionellen Oesterreich mitzurathen. Im April 1861 wurde er nämlich als Landtags-Abgeordneter in den schlesischen Landtag und von diesem in die erste Session des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes gewählt. Im Februar 1867 fand seine erneuerte Wahl in den Landtag und Reichsrath Statt. Im Jahre 1858 zum schlesischen Senior und Schuldistricts-Aufseher A. C. ernannt, wurde er im Jahre 1862 für diese beiden Aemter von den evangelischen Gemeinden Schlesiens neu gewählt. Im April 1864 erfolgte seine Wahl zum mährisch-schlesischen Superintendenten A. C., in welch geistlicher Würde er von Sr. Majestät am 14. Mai 1864 bestätigt wurde. Im österreichischen Reichstage des Jahres 1848 erhob S. mit noch anderen Volksvertretern seine Stimme für Aufhebung der Robot und des Unterthänigkeits-Verhältnisses und hatte wesentlichen Antheil an der Verwirklichung des provisorischen Protestanten-Gesetzes vom 29. Jänner 1849. Am 21. September 1871 beging S. seine siebzigste Geburtstagsfeier zugleich mit seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum als Lehrer und Prediger. Für den alten Kämpen auf dem Felde für Recht und Freiheit und den unerschütterlich treuen Parteigenossen in den sturmbewegten parlamentarischen Sessionen des Kaiserstaates, deren Mitglied er war, gestaltete sich dieses Fest um so glänzender, als er nicht minder, wie auf politischem Gebiete, auf kirchlichem sich allseitigen Vertrauens, der Hochachtung und Verehrung

Digitized by Google

erfreut, welche dadurch, daß er bei den letzten Wahlen dem Hochdrucke der clerical-nationalen Agitation unterlag, nicht geschmälert wurde. Von Seite der evangelischen Geistlichkeit in Leipzig erhielt S. bei dieser Gelegenheit eine stylvoll gebundene Prachtbibel; von Seite der Bielitzer evangelischen Gemeinde eine silberne Kanne mit sechs solchen Pokalen auf massiver silberner Tasse; die Bielitzer Bürgerschaft votirte ihm das Ehrenbürgerrecht und die schlesischen Landtags-Abgeordneten vom Jahre 1870 ließen ihm durch ihren Vertreter, den Abgeordneten Seeliger, ein Prachtalbum überreichen, welches die Photographien seiner Collegen im schlesischen Landtage enthielt. Während des Festmahles, an dem über 200 Personen theilnahmen, liefen über 100 Telegramme aus Schlesien, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen u. s. w. mit Glückwünschen und Toasten für und auf den gefeierten Jubilar ein. Von Sr. Majestät ist Superintendent Schneider mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2546: Correspondenz ddo. Bielitz 22. September; — dieselbe, Nr. 2547, in der Rubrik: Eingesendet. — Bohemia (Prager polit. u. belletrist. Blatt, 4°.) 1861, Nr. 163.

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. F. A. Schneider, ein Bildnißmaler in Prag, von dem in den Jahren 1857 und 1858 in den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag mehrere in Pastell ausgeführte Bildnisse zu sehen waren. [Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1857, S. 16, Nr. 369; derselbe im Jahre 1858, S. 11, Nr. 270.] — 2. Gustav Schneider, ein Aquarellist aus Wien, der zu Anbeginn der Vierziger-Jahre in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mehrere in Aquarell ausgeführte Landschaften, und zwar im Jahre 1843: „Marine"; — „Bewegtes Meer"; — im Jahre 1844: eine „Ideale Landschaft" und „Parthie aus Gleichenberg in Steiermark" ausgestellt hat. Weiteres über den Künstler, dessen Arbeiten auch weder in Ausstellungs- noch anderen Kunstkatalogen aufgeführt erscheinen, ist nicht bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1843, S. 6, Nr. 55, 56; 1844, S. 5, Nr. 59; S. 7, Nr. 86.] — 3. Johann Schneider (geb. zu Gaunersdorf in Niederösterreich am 28. Mai 1840). Begann nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien jenes der Theologie, wurde im Jahre 1864 Priester und im nämlichen Jahre Präfect im fürsterzbischöflichen Alumnate und zugleich Adjunct der theologischen Studien an der Wiener Hochschule. Er ist als theologischer Schriftsteller in verschiedenen Fachblättern thätig. [Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Franz Hülskamp und Hermann Rump (Münster, gr. 8°.) 1867, Nr. 53: „Die gegenwärtigen Lehrer der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptschriften. 11. An der theolog. Facultät in Wien".] — 4. Johann Baptist Schneider (gest. im Jahre 1809), Pfarrer zu Völs im Kreise an der Etsch im Landgerichtsbezirke Kastelrut in Tirol, der in fast tragischer Weise auch eines der Opfer des Jahres 1809 geworden ist. Dem französischen General Severoli in Brixen waren die Papiere des Insurrections-Commandanten Nepomuk von Kolb [Bd. XII, S. 301, Nr. 3] in die Hände gefallen, darunter befand sich ein Brief des Curaten von Vals, einem Dörflein im Pusterthale Kreise im Landgerichte Mühlbach. Der Curat schrieb an Kolb: „Seine Gemeinde sei zum Ueberfalle (der Franzosen in Brixen) bereit und er freue sich auf eine Bartholomäusnacht oder auf eine sicilianische Vesper". Der Ort Vals wurde unglücklicher Weise mit Völs verwechselt und in Folge dieses Irrthums der Pfarrer Johann Bapt. Schneider von Völs, ein 76jähriger Greis, bei Nachtzeit ergriffen und in Ketten nach Botzen abgeführt. Das Processverfahren wurde eingeleitet, wie es dabei zugegangen, erhellet aus dem Umstande, daß man auf die Verschiedenheit der Orte gar nicht kam! Kurz, der unschuldige Völser Pfarrer wurde zum Tode verurtheilt. Das Urtheil sollte am folgenden Tage vollzogen werden. Schon waren alle Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen, als im letzten Augenblicke, durch Gott weiß wel-

Digitized by Google

chen Umstand, die Verwechslung der Ortschaft Bölz mit Bals entdeckt wurde. Der Pfarrer hatte mit voller Ruhe seiner Hinrichtung entgegen gesehen. Diese wurde einstweilen aufgeschoben; Severoli ließ den Proceß wieder aufnehmen und Pfarrer Schneider wurde nun in Freiheit gesetzt. Mit Procession, fliegenden Fahnen, unter dem Geläute der Glocken und den Jubelklängen der Musik zog die Bevölkerung dem geliebten geretteten Seelenhirten entgegen. Die Schrecken der nächtlichen Verhaftung, die Strenge des Kerkers, die Ankündigung des Todes und die Vorbereitungen zur Hinrichtung hatte der würdige Greis standhaft ertragen. Als er den Jubel sah, mit dem ihm seine Gemeinde, um ihn zu holen, entgegenzog, stürzte er, vom Schlage getroffen, nieder. Die Freude hatte ihn getödtet. Der Tiroler Dichter Hermann von Gilm hat diesen Vorfall in schwungvollen Versen verewigt. [Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 1036.] — 5. Joseph Schneider (geb. zu Hermannstadt 19. März 1813). Die unteren Schulen und die lateinischen Classen besuchte er in seiner Vaterstadt, und zwar letztere am evangelischen Gymnasium derselben, darauf begab er sich nach Wien, wo er in den Jahren 1832—1834 seine Studien an der protestantisch-theologischen Facultät und später in Berlin beendete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er vorerst Lector am Hermannstädter Gymnasium, dann 1847 Conrector an demselben, in welcher Stellung er bis zu seiner am 15. Juni 1854 erfolgten Ernennung zum Director verblieb. Nach siebenjähriger Wirksamkeit an dieser Anstalt wurde er am 31. August 1861 zum Pfarrer in Urwegen erwählt. Außer den von den Jahren 1854—1861 veröffentlichten Programmen des Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt, in welchen die Schulnachrichten aus der Feder des jeweiligen Directors stammen, gab er noch heraus: „De ratione qua tria persuasionis genera facultatis cognoscendi, scientia, fides et divinatio inter se differant, meditatus est J. S.“ (Cibinii 1837, 8°.) — und in den Siebenbürgischen Denkblättern: „Bemerkungen über einige Differenzpuncte auf dem Gebiete der Logik“ (II, S. 6). [Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, 8°.) Bd III, S. 211.] — 6. Joseph Schneider (geb. zu Klein-Schluck in Siebenbürgen im Jahre 1827), einer der Helden der Nordarmee im unglücklichen Feldzuge des Jahres 1866. Schneider war damals Hauptmann im Linien-Infanterie-Regimente Sachsen-Weimar Nr. 64 und commandirte in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 eine Division des Regiments. Nach erhaltenem Befehle zog er sich geordnet mit derselben nach Maslowied zurück. Sie war, nachdem eine am äußersten Flügel verwendete halbe Compagnie nach tapferer Gegenwehr gefangen worden, noch sechs Züge stark. Kaum war sie südlich von Maslowied in eine Niederung gekommen, als sie in Entfernung von etwa 300 Schritten in ihrer linken Flanke eine Cavallerie-Abtheilung erblickte, welche sich alsbald als ein feindliches Dragoner-Regiment erkennen ließ, das unsere Geschütz-Reserve bedrohte. Sofort ließ Schneider seine Truppe halten und auf einem nahe an der Straße gelegenen erhöhten Terrain Quarré formiren. Kaum war dieß geschehen, als schon das 2. Brandenburger Dragoner-Regiment unter Führung des Obristlieutenants v. Heinichen im Galopp gegen das kleine Häuflein heransprengte. Noch waren sie hundertfünfzig Schritte entfernt, da commandirte Hauptmann Schneider Feuer und als nach rascher Wiederholung der Salven der Rauch sich verzogen hatte, sah man die blauen Dragoner im eilenden Rückzuge begriffen. Nun suchte Obristlieutenant v. Heinichen mit etwa 20 Reitern die linke Flanke des Quarré's zu durchbrechen, aber dasselbe hielt unerschütterlich Stand, und von einer Kugel in die Stirne getroffen, stürzte Heinichen in dem Momente, als er bis an die Bajonnete angeritten war. Durch diese Waffenthat ward der geordnete Rückzug der Unseren gesichert. [(Hoffinger, J. Ritter v.) Lorbeer und Cypressen von 1866 (Wien, Prandel, kl. 8°.) Nordarmee, S. 86.] — 7. Joseph Schneider (geb. in Siebenbürgen). Zeitgenoß. Zum Verständniß der politischen Thätigkeit Schneider's und um Gesagtes nicht zu wiederholen, wird auf die Lebensskizze des Sachsengrafen Conrad Schmidt [s. d. Bd. XXX, S. 230, Nr. 19] hingewiesen, wo die Verhältnisse, wie sie in Siebenbürgen im Jahre 1861 standen, ausführlich dargestellt sind. Zu den Männern, auf welche das Siebenbürger-Sachsenvolk in jenen Tagen am sichersten zählte, in welchen es seine hervorragendsten

Digitized by Google

politischen Capacitäten ehrte, liebte und hochachtete, und die bei den Wahlen in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes zu wiederholten Malen aus der Wahlurne hervorgingen, zählt neben Conrad Schmidt und Joseph Zimmermann noch Joseph Schneider. Alle Drei gehörten der großösterreichischen Partei an, waren seit dem Jahre 1848 mit einander innig befreundet und ergänzten sich in ihrer politischen Thätigkeit sozusagen einander. War Zimmermann, der parlamentarisch gebildete Gelehrte, ein glänzender Redner, Conrad Schmidt der rührige Anwalt seines Volkes, so galt Schneider als der tüchtigste Parteiführer. Der Vertraute aller Parteien, schweigsam, verschlossen, verstand er es, geschickt die widerstreitenden Interessen zu vermitteln und Andere zu leiten, während er sie glauben machte, daß er von ihnen geleitet werde. Wie trotz alledem und alledem das mannhafte Auftreten der Siebenbürger nichts half und „Aller Liebe Müh' umsonst" gewesen, wurde schon im Artikel Conrad Schmidt erzählt. — 8. Joseph Schneider (geb. in Mähren), Zeitgenoß, Buchdruckerei-Besitzer in Brünn, durch dessen Enthüllungen ein Blick in das Parteigetriebe und unverantwortliche Treiben des Nationalitätenschwindels der Gegenwart möglich wird. Joseph Schneider war lange Zeit ein Haupt- und Eckpfeiler der čechischen Partei. Mit großen Opfern hatte er die Mittel dazu hergegeben, um das Hauptorgan der čechischen Agitation in Mähren, „Morawska orlice", das wiederholt dem Untergange nahe war, zu halten, und war auch sonst der čechischen Tagespresse, die in Mähren auf nicht zu große Opferwilligkeit stößt, mit nicht geringen Geldmitteln beigesprungen. Da bildete sich im Jahre 1872 mit einem Male ein čechisches Comité für die Errichtung einer „slavischen Buchdruckerei auf Actien", durch deren Inslebentreten Schneider in seiner Existenz bedroht wurde. Als sich dieser nun in seiner Noth an den Führer der Partei, Dr. Pražák [s. d. Bd. XXIII, S. 229], wendete und ihm das Unrecht, das man an ihm zu begehen im Begriffe sei, vorstellte, entgegnete Pražák: „Geschäft sei Geschäft, und in Geschäften fallen alle Rücksichten weg". Nun eröffnete Schneider in einer Reihe von offenen Briefen in der „Morawska orlice" ein Bild des unlauteren Treibens der čechischen Partei. Der moralische Werth dieser Mittheilungen wird freilich dadurch, daß Schneider einen Racheact verübt, nicht erhöht, aber es werden nichtsdestoweniger Aufschlüsse gegeben, wie man heutzutage Geschichte macht und wie nicht Vaterlandsliebe und Bürgertugenden, sondern Verrath an der Krone und am Volke die Hauptmotoren des čechoslavischen Patriotismus sind. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2777: Correspondenz aus Brünn ddo. 16. Mai.] — 9. Moriz Schneider (gest. zu Wien 12. März 1875). Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Protokoll-Vorstandes und Translators bei der Kaiserin Elisabethbahn in Wien. Die Blätter meldeten seinen Tod mit den Worten: „Heute Früh (12. März) 4 Uhr starb . . . Herr Moriz Schneider. Der Genannte spielte im Jahre 1848 eine Rolle, wo er als Chef der Adjutantur der Nationalgarde und an der Seite des Obercommandanten-Stellvertreters Vincenz Streffleur fungirte". Er dürfte wohl derselbe sein, dessen Bildniß in Reschauer's: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" (Wien 1872, 4°.) Bd. I, S. 189, dargestellt ist. [Neue freie Presse 1875, 13. März, in der „Kleinen Chronik".] — 10. Ein Künstler Namens Schneider hat in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1848 eine in Gyps ausgeführte Statuette ausgestellt, welche eine „Allegorie auf den Genius des Dichters Deinhardstein" (200 fl.) darstellen sollte. Weitere Nachrichten über das Leben und die Arbeiten dieses Bildhauers liegen nicht vor. — 11. Ein anderer Bildhauer des Namens Schneider, über dessen Arbeiten auch nichts weiter bekannt ist, starb zu Linz am 22. Juli 1847. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna (8°.) 1848, S. 30, Nr. 5.] — 12. Schneider, k. k. österr. Telegraphen-Inspector, ist der Erfinder des „Automat-Telegraphen", dessen Wirksamkeit in Folgendem besteht: Die menschliche Hand ist im Stande, durch Schließung und Unterbrechung des elektrischen Stromes etwa 1200 Worte, d. h. etwa 40 Depeschen zu 30 Worten in einer Stunde zu depeschiren. Durch Schneider's Erfindung kann man die fünffache Zahl von Worten auch bei nur 3 Millimeters starkem Draht in der gleichen Zeit ohne Vermehrung des Personals deutlich depeschiren. Die Art des Vorganges, die Vortheile desselben, durch welche unter anderem eine bedeutende Ermäßigung

Digitized by Google

der Gebühren ohne Nachtheil für die Netto-Gebühren ermöglicht wird, steht in der unten bezeichneten Quelle ausführlich beschrieben. [Linzer Zeitung 1868, Nr. 163 u. 164, im Feuilleton: „Der Automat-Telegraph. I. u. II."] — 13. Der k. k. Artillerie-Hauptmann Schneider ist eine Celebrität des italienischen Krieges 1848 und 1849, ein Soldat von antiker Bravour, der sich in den Reihen des Heeres seines mit seltener Gutmüthigkeit verbundenen Heldenmuthes wegen großer Popularität erfreute. Vielleicht war nach Radetzky's Namen jener Schneider's der populärste Name in der kaiserlichen Armee in Italien. Eine seiner Heldenthaten ist in Tausenden von Abbildungen verbreitet und sie stellt S. dar, wie er bei der Beschießung von Vicenza, welche die Uebergabe der Festung zur Folge hatte, mit wunderbarer, aber dabei humoristischer Ausdauer seine Mörserbatterie commandirte. Alle Kanoniere waren bereits todt oder verwundet und die Leichtblessirten bedienten die Geschütze, wobei S. seine Mannschaft mit ermunternden Worten und reichlichen Weinspenden anzuspornen verstand, so daß die durch den Weingenuß in ihrer Stimmung gehobenen Artilleristen wirklich Unglaubliches leisteten. Schneider selbst, als Commandant der Batterie, commandirte nur mit dem hochgeschwungenen Weinglase in der Hand. Schneider starb im August 1850 zu Verona in Folge eines Sturzes vom Pferde. Nun, es befanden sich in der kaiserlichen Artillerie in den gedachten Jahren zwei Schneider, ein Hauptmann Andreas Schneider, welcher aus früherer Zeit bereits die große goldene Tapferkeitsmedaille besaß, und ein Franz Schneider, Beide im k. k. Feuerwerker-Corps. Da die Quelle, welcher obige Notiz entnommen ist, keinen Taufnamen angibt, so ist mir nicht möglich, Denjenigen, welcher von diesen Zweien es gewesen, sicher zu bezeichnen. Ist es vielleicht gar Franz Ritter von Schneider von Seite 15? [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 604, Nr. 4.]

Schneider, Karl Subimir, siehe: **Schneider**, Karl Agnel [S. 31].

Schneider, Moriz, siehe S. 37, in den Quellen Nr. 9.

Schneider, k. k. Artillerie-Hauptmann, siehe diese Seite, in den Quellen Nr. 13.

Schneider, Bildhauer, siehe S. 37, in den Quellen Nr. 10 u. 11.

Schneider, Telegraphen-Inspector, siehe ebenda Nr. 12.

Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Oberstokstall in Niederösterreich 10. April 1777, gest. zu Graz 11. März 1855). War ein Sohn des Passauischen Hofkammerrathes und Domcapitel-Commissärs Joseph Schnekel, der 1775 mit dem Prädicate von Trebersburg von der Kaiserin Maria Theresia den Ritterstand erhielt. Johann von Schnekel trat am 2. Februar 1794 als Fähnrich in das 1809 reducirte Infanterie-Regiment Würzburg, mit welchem er den Ruhm und die Beschwerden auf den Schlachtfeldern Italiens theilte, insbesondere rühmlichen Antheil an der Affaire bei Rivoli, 1796, und an jener bei Magnano, 1799, nahm, nach welcher er sogleich zum Oberlieutenant befördert wurde. Bei Eröffnung des Feldzuges 1805 Capitän-Lieutenant und im December d. J. wirklicher Hauptmann, focht er in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Davidovich in der Schlacht bei Caldiero und wurde 1807 zum Peterwardeiner Grenz-Regimente übersetzt, mit welchem er in der Division Vukassovich den Feldzug 1809 mitmachte. 1820 wurde von Schnekel Major, später Oberstlieutenant im Regimente und 1835 Oberst und Commandant des Oguliner Grenz-Regiments, als welcher er die in die k. k. Militärgrenze eingefallenen Bosnier züchtigte. 1841 endlich wurde er General-Major und Festungscommandant zu Brood. Die Ereignisse des Jah-

Digitized by Google

res 1848 fanden ihn auf diesem Posten, und nicht nur hat General Schnekel durch seine Umsicht und Energie die Festung Brood seinem Kaiser erhalten, sondern sollte einen noch wichtigeren Platz dem Feinde entreißen. Anfangs December 1848 war die von den ungarischen Insurgenten besetzte und gut ausgerüstete Festung Essek, als es sich um deren Einnahme handelte, aus Mangel an k. k. Truppen nicht einmal cernirt, sondern nur von Oberst van der Nüll mit dem Gradiscaner Regimente beobachtet. Da sammelte Ende Jänner 1849 General Schnekel 4000 Mann, rückte gegen Essek vor und schloß es ein. Mittlerweile hatte der nach Fünfkirchen vorgerückte Feldzeugmeister Graf Nugent zwei Brigaden gegen Essek dirigirt. General Schnekel, von der anrückenden Verstärkung verständigt, ließ nun am 30. Jänner Früh 5 Uhr die Vorstädte der Festung in fünf Colonnen angreifen und stürmen, was innerhalb einer Stunde bewerkstelligt war, wobei mehrere Insurgenten gefangen wurden. Nun eilte Graf Nugent mit zwei Brigaden heran, schloß die Festung vom Fuße des Glacis ein, bis sie am 13. Februar capitulirte und die 4500 Mann starke Besatzung mit bedeutenden Vorräthen in die Hände der Sieger fiel. Der Belagerungscommandant General Schnekel, dessen wesentliches Verdienst in der Beschleunigung der Eroberung dieses Platzes bestand, wurde nun Commandant von Essek, erhielt den eisernen Kronen-Orden 2. Classe und wurde im März 1849 Feldmarschall-Lieutenant. Als solcher trat er schon im Juni g. J. wegen seines hohen Alters in den Ruhestand über und lebte in Gratz, wo er im Alter von 79 Jahren starb. Des Freiherrn Sohn Julius nennt sich mit Hinweglassung des Namens Schnekel nur mehr von Trebersburg. [Vergl. darüber unten die Quellen.]

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1855, Nr. 36. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 230.

Genealogie, Familienstand und Wappen der Freiherren Schnekel von Trebersburg. Die Trebersburg stammen aus Hannover und kamen 1570 unter Kaiser Maximilian II. nach Oesterreich, wo die männlichen Sprossen meist im Militärdienste standen. Die schon früher adelige Familie erhielt mit Joseph Schnekel von Trebersburg (Trebespurg), fürstlich Passau'schem Hofkammerrath, mit Diplom vom 25. Mai 1780 den Ritterstand, und der k. k. General-Major Johann Sch. v. T. mit Diplom vom 19. October 1844 den erbländischen Freiherrnstand. General-Major **Johann** Freiherr Schnekel v. Trebersburg, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, war zweimal vermält: a) mit Anna von Seidler (gest. 1822), b) mit Victoria von Strasser. Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden, aus erster ein Sohn **Johann** (geb. 1804, gest.) und die Töchter **Anna** (geb. 2. August 1805), vermält mit dem Appellationsrathe v. Czedik, und **Josephine** (geb. 7. Jänner 1813), vermält mit dem Hauptmann-Auditor v. Jankwitz; aus zweiter Ehe: **Hermine** (geb. 31. März 1833) und **Julius** (geb. 12. April 1829), k. k. Oberst in Pension, der zu Rajk im Zalaer Comitate Ungarns lebt. Freiherr Julius erhielt mit ah. Handschreiben ddo. 12. März 1863 die Gestattung, sich von nun an nach seinem Prädicate „von Trebersburg", mit Hinweglassung seines angebornen Namens „Schnekel", nennen und schreiben zu dürfen. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 u. 4: in Blau ein dreimal gezinnter Festungsthurm mit einem Fenster und geschlossenem Thore; über dem Thurme erhebt sich ein rechtsgekehrter goldener Halbmond; 2 u. 3: in Grün ein gegen die rechte Seite gekehrter gepanzerter Mann, welcher mit der rechten Hand ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche schwingt und die Linke in die Hüfte stemmt. Aus seinem Helme wallen drei rothe Straußenfedern empor. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, über welcher zwei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf den Kronen jedes der zwei Helme ragt eine seitwärts abfliegende rothsilberne Fahne empor mit rück-

Digitized by Google

wärts abhängenden Quasten und golden bespitzten Schäften, die in Form eines Andreaskreuzes zusammen gelegt sind. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links grün mit Silber unterlegt.

Schnell, Martin (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt im Jahre 1773, gest. 5. Mai 1845). Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung am Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er sich namentlich auf die Philologie verlegte und später (seit 1792) das Studium derselben an der Universität zu Jena, wo er dritthalb Jahre zubrachte, fortsetzte. Nach Kronstadt zurückgekehrt, diente S., wie sein Biograph Trausch berichtet, unter manchen Widerwärtigkeiten von 1796 bis 1807 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann im Jahre 1807 durch einige Monate als Prediger an der Stadtkirche, worauf er, um an der Wiener Hofbibliothek die Materialien zu einer Geschichte der römischen Republik benützen zu können, nach Wien reiste und dort bis zum Herbste 1808 verblieb. Im November letztgenannten Jahres wurde er zu Kronstadt an der evangelischen Filialkirche in der Vorstadt Blumenau als Prediger angestellt, legte aber nach verschiedenen Zerwürfnissen diese Stelle am 20. Mai 1811 freiwillig nieder und begab sich nach Bukarest, wo er etliche Jahre besonders in den Sprachen Privatunterricht ertheilte. Im Jahre 1815 faßte er den Entschluß, siebenbürgischer Advocat zu werden. Er machte zu diesem Zwecke den erforderlichen Advocatencursus bei der kön. Gerichtstafel Máros-Vásárhely durch und kehrte im Jahre 1817 als Advocat nach Kronstadt zurück, als aber der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprach, nahm er im August 1820 die Anstellung als Militärgrenz-Procurator bei dem damaligen 2. Szekler Grenz-Regimente an. Aber auch diesen Dienst legte er am 16. August 1827 nieder, trat am 21. Juli 1828 in der St. Stephanskirche in Wien zur römisch-katholischen Kirche über und bewarb sich nun um verschiedene andere politische Dienste, ohne jedoch einen solchen erlangen zu können. Nach längerer Krankheit starb er im Alter von 72 Jahren. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Abschiedsworte an die Mitglieder der Blumenauer Gemeinde zu Kronstadt. Gedruckt zum Besten der Schule dieses Kirchspiels“ (Preßburg 1811, P. Weber, 4°.), die Unannehmlichkeiten, welche sich bei diesem Dienstaustritte ereigneten und die Haltung einer Abschiedsrede an die Blumenauer Filialgemeinde vereitelten, veranlaßten S., diese nicht gehaltene Rede durch den Druck zu veröffentlichen; — „Die Nationen Siebenbürgens, nach ihrem Herkommen und Charakter kurz beschrieben und in treuen Abbildungen nach ihrer Nationaltracht und Originalzeichnungen dargestellt“ (Kronstadt 1842, Joh. Gött, 4°.), die diesem Hefte beigegebenen 4 Tafeln Abbildungen, einen ungarischen Staatsmann, eine ungarische Hofdame, einen ungarischen Bauer und eine ungarische Bäuerin darstellend, sind von Georg Gottlieb Schnell, öffentlichem Lehrer der Zeichenkunst an der Normalschule und dem evangelischen Gymnasium zu Kronstadt, ausgeführt; — „Die Sachsen in Siebenbürgen, nach ihrem Herkommen und Charakter kurz beschrieben“ (Kronstadt 1844, Gött, 4°.), eigentlich die Fortsetzung der vorigen Schrift, aber ohne Kupfer; in Handschrift hinterließ er eine „Geschichte der römischen Republik nach Erbauung der Stadt im 7. Jahrhunderte“; der erste Theil dieser Schrift, welche zum Theile aus dem Lateinischen des Sallust übersetzt, zum Theile nach anderen Classikern frei bearbeitet, mit Anmerkungen und

Digitized by Google

einigen Abhandlungen begleitet war, hatte schon im Jahre 1814 das Imprimatur der Wiener Censur erhalten und sollte das Werk, das auf vier starke Octavbände berechnet war, einer von dem Autor selbst dem Kronstädter Consistorium gemachten Anzeige zufolge bei Camesina in Wien erscheinen. Warum es nicht geschah, ist nicht bekannt. Schnell besaß eine ansehnliche, vorzügliche Ausgaben classischer Werke in deutscher, lateinischer, griechischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache enthaltende Bibliothek, welche im Jahre 1846 zu Kronstadt unter den Hammer kam und über die zu diesem Zwecke Schnell's Sohn einen Katalog unter dem Titel: „Verkauf der zur Martin Schnell'schen Verlassenschaft gehörigen Bücher, die gut eingebunden und in gutem Zustande sind" (15 S. 8°.) veröffentlicht hat.

Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, kl. Fol.) Jahrgang 1830, Nr. 102, S. 408, im Artikel: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Trausch (Joh.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 213. — Noch ist erwähnenswerth: **Joseph** von Schnell (geb. zu Innsbruck 22. November 1822, gest. zu Alexandria 30. December 1863). Sch. stammt aus einer adeligen Tiroler Familie und betrat nach zurückgelegten Studien zuerst die politische Laufbahn. Im Jahre 1848 nahm er an der Landesvertheidigung Theil und zog mit der ersten Wiltauer Compagnie an die südtirolische Grenze. Nachdem er später einige Zeit bei der tirolischen Landschaft Dienstpraxis genommen, beschloß er, sich der Consulats-Carrière zu widmen, wozu ihn seine vielseitige Bildung und sein großes Sprachentalent besonders befähigten. Im Jahre 1854 wurde er zum Vicekanzler beim Consulate in Trapezunt, einige Jahre darauf zum wirklichen Kanzler beim Consulate in Galatz ernannt, und wurde sodann in gleicher Eigenschaft zu den General-Consulaten in Constantinopel und in Alexandria gesetzt. Im Jahre 1862 verwaltete er in Abwesenheit des General-Consuls durch längere Zeit das wegen der commerciellen Interessen wichtige General-Consulat in Alexandria. Bei seiner durch den langen Aufenthalt im Oriente und durch weite Reisen in Ländern mit tropischem Klima geschwächten Gesundheit wurde er im October 1863 von einem heftigen Dysenterie-Anfalle ergriffen, welchem er auch nach dreimonatlicher schmerzlicher Krankheit erlag. S. war ein Kenner und Freund der Kunst und hat seine Gemälde dem Innsbrucker Landesmuseum vermacht. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1864, Nr. 14.]

Schneller, Christian (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Holzgau im Lechthale Tirols 5. November 1831). Der Sohn eines Bauers. Das Gymnasium besuchte er zu Hall und dann zu Innsbruck, wo sich unter der Leitung von Adolph Pichler [Bd. XXII, S. 225] seine poetische Natur auf das Günstigste entwickelte. 1855, nach beendeten philosophischen Studien, ging er nach Wien, um dort Medicin zu studiren, was ihm aber nach wenigen Vorträgen, die er gehört, ganz und gar nicht zusagte, worauf er beschloß, sich dem Lehrfache zuzuwenden. Er trat nun als Hofmeister bei einer adeligen Familie in Wien ein und bereitete sich zugleich für das Lehramt vor, welches er auch im Jahre 1856 am Gymnasium zu Roveredo erhielt, wo er viele Jahre thätig war, bis ihm gegen Ende der Sechziger-Jahre die Stelle des Landes-Schulinspectors verliehen wurde, welche er zur Stunde noch bekleidet. S. ist auf dem Gebiete der Dichtung und Culturgeschichte schriftstellerisch thätig, aber thatsächlich mehr in Fachkreisen bekannt, obwohl die Schöpfungen seiner Muse, aus dem Innersten einer tiefpoetischen Seele entsprungen, in weiteren Kreisen Beachtung und Verbreitung verdienen. Jahre lang unten im Süden

Digitized by Google

Oesterreichs, zu Roveredo, behauptete er fest und männlich den verlorenen Posten deutscher Bildung, zu deren edelsten Trägern er gehört. Die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, führte den Titel: „Aus den Tiroler Bergen. Gedichte" (Nürnberg 1857), worin er die Herrlichkeit der Natur, zunächst seiner Heimat, in schwungvollen Versen feiert. Nun folgte: „Am Alpsee. Dichtung" (Innsbruck 1860, Wagner), behandelt eine einfache, höchst liebliche Sage, deren Schauplatz das herrliche Hohenschwangau ist, zudem ist das Gedicht eine Verherrlichung des unvergeßlichen Königs Maximilian von Bayern; Moriz Carriere vergleicht das reizende kleine Epos mit den Arabesken Neureuther's. Das letzte poetische Werk S.'s ist: „Von Jenseits des Brenners" (Innsbruck 1864), eine Sammlung mannhafter Gedichte, in welchen der Poet die Deutschen an den Raub des Elsasses erinnert, das sie sich doch anno 1870 wieder geholt haben, dann in den „Sonetten aus Wälschtirol", wie in einem zweiten Cyklus: „Der Bote aus Caprera", die Zumuthung, das südliche Tirol aufzugeben, mit dem ganzen Zorne Andreas Hofer's kräftig zurückweist, und im Gedichte: „Im Gebirge" tief beklagt, daß die Bewohner des südlichen Tirol, die doch „die Augen blau und blond das Haar" haben, ihre deutsche Muttersprache aufgegeben haben. Die Titel der culturhistorischen Schriften S.'s sind: „Ueber die s. g. rhäto-etruskischen Inschriften-Lesungs- und Lösungsversuche" (Innsbruck 1867); — „*Studi sopra i dialetti volgari del Tirolo italiano*" (....); — „Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Beitrag zur deutschen Sagenkunde" (Innsbruck 1867); — „Die romanischen Volksmundarten in Süd-Tyrol. Nach ihrem Zusammenhange mit den romanischen und germanischen etymologisch und grammatisch dargestellt". 1. Bd. (Gera 1870); — „Streifzüge zur Erklärung tirolischer Ortsnamen" (Innsbruck 1870), welche zuerst im „Boten für Tirol und Vorarlberg" (1870, Nr. 2, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 44, 45, 52, 54, 55, 56) abgedruckt waren. In Nr. 80 hat Dr. L. Steub einige Bemerkungen über diese „Streifzüge" veröffentlicht, auf welche Schneller wieder in den Nr. 82, 84 u. 85 entgegnet hat.

Carinthia (Unterhaltungs-Beilage zur Klagenfurter Zeitung, 4°.) Redacteur: Ernst Rauscher. 53. Jahrg. (1863), Nr. 11, S. 82: „Deutsche Dichter in Oesterreich. II. Christian Schneller". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1739: Correspondenz aus Innsbruck ddo. 28. Juni. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 16. — Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausg. von Friedrich Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 25, Sp. 677. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1866, Nr. 23, S. 367.

Schneller, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Gratz in Steiermark 1. December 1734, gest. zu Wien 2. April 1802). Trat im Jahre 1740, im Alter von 16 Jahren, zu Wien bei St. Anna in den Orden der Gesellschaft Jesu. Zwei Jahre blieb er daselbst im Noviziate, dann kam er nach Leoben, um daselbst die Humanitätsclassen zu wiederholen, von dort nach Wien, wo er zwei Jahre Philosophie, und dann nach Tyrnau, wo er ein Jahr Mathematik hörte. Nun wurde ihm selbst ein Lehramt, und zwar zu Laibach in den unteren Schulen übertragen, welches er durch vier Jahre versah, worauf er nach Wien zur Beendung der theologischen Studien geschickt ward. Daselbst erlangte er auch die theologische Doctorwürde. Nachdem er nun noch sein drittes Probejahr zu Judenburg zuge-

Digitized by Google

bracht, wurde er als deutscher Feiertagsprediger und Katechet nach Raab geschickt; aber schon im November 1766 nach Wien berufen, wurde er dem stets kränkelnden Domprediger bei St. Stephan zur Aushilfe beigegeben, bald darauf aber selbst zum wirklichen Domprediger ernannt. Letztere Stelle versah er auch nach Aufhebung seines Ordens, im Ganzen durch 36 Jahre. In der Zwischenzeit war er mehrere Jahre hindurch Beneficiat zu St. Magdalena und dann Feldcaplan des Wiener Bürgercorps, welches ihm denn auch, als er starb, die letzten Ehren erwies. Die lange Zeit, in welcher S. als Domprediger thätig gewesen, spricht genügend für seine Beliebtheit, wenn dabei auch der ästhetische Geschmack und Bildungsgrad seiner Zuhörer nicht eben im glänzendsten Lichte erscheint. So z. B. war es Schneller, der in einer seiner Predigten behauptet: „Es sey Sünde, einen Taubenschlag auf offener Straße zu bauen, weil das Schnäbeln der Tauben und ihr verliebtes Spiel die Vorübergehenden zur Unzucht reizen könne!!“ Es dürfte sich von dergleichen moralischen Lächerlichkeiten eine reiche Blumenlese in den Sammlungen seiner Predigten vorfinden. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Trauerrede auf Maria Theresia“ (Wien 1781, fol.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Augsburg 1787, Doll, 8°.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 4 Theile (Wien 1787 u. 1788, gr. 8°.); — „Predigten für die heilige Fastenzeit“ (ebd. 1788), auch als 5. Theil der vorigen; — und „Predigten auf die Feste des Jahres“ (ebd. 1788), auch als 6. Theil der vorigen; — „Geistliche Rednungen“, 2 Bände (Wien 1803, A. Doll, 8°.). Viele von Schneller's Gelegenheitsreden sind einzeln erschienen, so z. B. seine Leichenrede auf Kaiser Joseph II., 1790; auf Kaiser Leopold II., 1792; bei den zu St. Stephan gehaltenen feierlichen Exequien auf Papst Pius VI., 1800; auf die Jubelfeier des Erzbischofs Migazzi, 1801; bei der Einweihung der Fahnen der Bürgerwehr, 1770 und 1783; bei der Eröffnung des Armen-Institutes, 1783; zur Jahresfeier des allgemeinen Aufgebotes, 1798 und 1800; zur Einweihung der Kirche in Kalksburg nächst Wien, 1801, u. n. a.; ich konnte aber die bibliographischen Titel derselben mir leider nicht verschaffen. Die zur Sünde eher reizende, als sie abwehrende, ganz von dem prickelnden Geiste der berüchtigten Jesuitenmoral geschwängerte Homiletik seiner Reden abgerechnet, war P. Schneller ein beliebter, seiner Zeit berühmter Kanzelredner und galt allgemein als würdiger Priester, dessen tugendhafter Lebenswandel und Wohlthätigkeit gegen Arme ihm die allgemeine Liebe und Achtung erwarben. In seinem Nachlasse befand sich in Handschrift die Sammlung seiner vor den adeligen Damen Wiens gehaltenen Kanzelreden. Zum Erben seines gesammten Vermögens hat er die Wiener erzbischöfliche Curie eingesetzt.

Annalen der österreichischen Literatur. Herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrter (Wien, A. Doll, 4°.) 1802, Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 10, S. 78. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, 8°.) Bd. II, Sp. 429. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S 571. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), S. 64, Nr. LXXVIII. —

Digitized by Google

Stoeger (Joh. N.), Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 318.

Schneller, auch **Schnöller**, Joseph Anton (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Bach im Lechthale im Landgerichtsbezirke Reutte in Tirol 12. Juli 1738, gest. zu Wittislingen 5. Mai 1811). Gymnasium, philosophische und theologische Studien beendete er im Jahre 1762 zu Innsbruck, wo er auch im Jahre 1763 die Priesterweihe erlangte. Nun stand er mehrere Jahre in Tirol und Bayern in der Seelsorge, bis er im Jahre 1771 in das bischöflich Augsburgische Priester-Seminar zu Pfaffenhausen als Repetitor für die Candidaten des geistlichen Standes berufen wurde. Im Jahre 1773, nach erlangter theologischer Doctorwürde, erfolgte seine Ernennung zum Professor der h. Schrift und hebräischen Sprache an der damaligen Universität zu Dillingen. Nebst seiner Professur erhielt er noch 1774 die Pfarrei zu Wittislingen und den Titel eines fürstbischöflich Augsburgischen geheimen Rathes. Im Jahre 1779 wurde er zum Prokanzler der Universität Dillingen ernannt, ihm auch das Directorium über die deutschen Schulen sowohl der Stadt Dillingen, als des ganzen damaligen Augsburgischen Hochstiftes übertragen. Im Jahre 1794 übernahm er noch das Decanat des Dillingen'schen Pfarr-Landcapitels. Die Prokanzler- und Professorstelle versah er bis zu der im Jahre 1803 erfolgten Aufhebung der Universität zu Dillingen. S. war als pädagogischer und theologischer Schriftsteller thätig und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Einleitung in der christlichen Katechese" (Dillingen 1774, 8°.); — „Katholische Unterweisung in der christlichen Lehre", 2 Theile (ebd. 1774, 8°.); — „Auszug aus den grösseren Unterricht- und Christenlehrbüchern, für 4 Classen der Lernenden eingerichtet" (ebd. 1775, 8°.); — „Catechetisches Gebet- und Gesangbuch" (ebd. 1779); — „Rechnungsbüchlein zum Gebrauche der Normalschulen", dieses und die folgenden deutschen Schulbücher erschienen ohne Jahrzahl, sämmtlich zu Dillingen im Selbstverlage des Verfassers; — „Schule der Höflichkeit und Sittenlehre für die Schuljugend"; — „Naturgeschichte und Naturlehre für die Schuljugend"; — „Auserlesene geistliche Gesänge für die Schuljugend mit musikalischen Noten"; — „Die Dillingische Schreibfeder, oder Anleitung zur teutschen und lateinischen Calligraphie in 31 Kupfertafeln"; — „Entwurf des niederen Schulwesens in Dillingen, sowohl in dem hochf. bischöfl. Gymnasium nach aufgehobener Gesellschaft Jesu, als in den um dieselbe Zeit neu errichteten teutschen Schulen" (Dillingen 1780); — „Die Geschichte der wahren Religion von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten, zum Behufe der Christen- und Schullehrer" (ebd., 8°.); — „Das Opfer des neuen Bundes, in einer Ehrenrede vorgestellt . . ." (ebd. 1787, 8°.); — „Das ehrwürdige Priesterthum vertheidigt; eine Primizpredigt . . ." (ebd. 1787, 8°.); — „*Idea Theologiae positivae seu Hermeneuticae sacrae*"; auch unter dem Titel: „*Systema Theologiae*", 2 Bde. (Augustae Vindel. 1789, Doll, 8°.); — „Die Normalschule, wie sie ist". Erster Theil (Dillingen 1787, 8°.); der zweite Theil unter dem Titel: „Logik für Schullehrer und Katecheten, oder die Normalschule, wie sie sein soll", ist ungedruckt geblieben; — „Schild des Glaubens, oder die wahre katholische Lehre, wie sie in den achtzehn allgemeinen Kirchenversammlungen ist erläutert und bestätigt worden" (ebd. 1791); — „*Zophnat Pancach, seu flores philologici ex ling. hebr. chald. syr. graeca et omni eruditione sacra collecti*" (Dil.

Digitized by Google

lingen 1791, 8°.); — „*Institutiones Theologiae positivae etc.*“ (Aug. Vind. 1796, Veith et Riegger, 8°.). In Handschrift hinterließ er eine Hermeneutica sacra und eine Pseudo Philosophia antiqua et novissima. S. war ein tüchtiger Schulmann, unter vielen Hindernissen und Widersprüchen errichtete er nach Auflösung des Jesuitenordens die Normalschulen und leitete sie viele Jahre mit dem besten Erfolge. Die von ihm selbst verfaßten Schulbücher ließ er auf eigene Kosten drucken und sie gehörten in den von ihm auf eine ganz zweckmäßige Art reformirten Schulen zu den besten, die man damals kannte. In seinen Ideen als Schulmann war er ungemein fruchtbar. Er beschäftigte sich auf das Ernstlichste mit den in diesem wichtigen Zweige der menschlichen Bildung erforderlichen Einrichtungen, beachtete alles in dieser Richtung auftauchende Neue, nur fehlte es ihm zum Theile an der erforderlichen Energie, um das, was er für gut und zweckmäßig erkannte, auch immer auszuführen. Meusel in seinem „Gelehrten Deutschland“ schreibt ihm ein größeres Werk: „Predigten auf alle Sonntage und die Fastenzeit“, in 6 Theilen 1787 erschienen, zu; diese aber sind nicht sein, sondern des Exjesuiten und Wiener Dompredigers Joseph Schneller's Werk, dessen Biographie vor jener Joseph Anton S.'s mitgetheilt wurde.

Braun (Placidus Ignaz), Geschichte der Bischöfe von Augsburg (Augsburg 1815, 8°.) Bd. IV, S. 632. — Felder (Franz Karl), Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, 1811, II. Heft, Intelligenzblatt Nr. 11, S. 2. — Gradmann, Das gelehrte Schwaben, S. 580. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 325 [führt ihn als Schnöller an und läßt ihn schon am 5. März 1811 gestorben sein].

Schneller, Julius Franz Borgias (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Straßburg im März 1777, gest. zu Freiburg im Breisgau 13. März 1832). Pseudonym Jul. Velox. Einem ehrenwerthen Geschlechte der Stadt Straßburg entstammend, erhielt er seine Erziehung zu Freiburg im Breisgau unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters, der als Professor des römischen Rechtes dahin berufen ward und den Sohn frühzeitig zu einem trefflichen Lateiner bildete. Dieser hing innig an seiner Mutter, einer gebornen Französin, die ihm wahrscheinlich seine entschiedene Vorliebe für ihre Nation einflößte. Schon im Jahre 1794, damals kaum 17 Jahre alt, konnte er akademische Vorlesungen besuchen, und trieb insbesondere Mathematik, Geschichte und Sprachen. Joseph's II. Sonne erwärmte und begeisterte auch ihn; dieses Kaisers System schien ihm das allein Beglückende; und der Baseler Friede empörte die innersten Tiefen seines Gemüthes so sehr, daß er schon 1795 seine erste Abhandlung gegen Preußens Demarcationslinie drucken ließ, die heute eine kleine bibliographische Seltenheit ist. Im Jahre 1796 diente er im Landsturme, den die Schlacht bei Wagenstadt auflöste und ihn zur Flucht nöthigte. Nach manchem abenteuerlichen Zusammenleben mit Schauspielergesellschaften erreichte er Wien, beendigte dort seine Studien und war so glücklich, einen jungen reichen Grafen von Sinzendorf auf Reisen durch Frankreich, England, Italien bis an die türkische Grenze zu begleiten. In Wien wieder angelangt, befreundeten sich mit ihm Damen vom ersten Range, Schriftstellerinen und Künstlerinen, Karoline Pichler, die Adamberger und ihre Tochter, Kotzebue, Collin, von Hammer, Castelli und

Digitized by Google

andere geistvolle Männer jener Zeit. Der Umgang mit den ersten Künstlern der Wiener Hofbühne, besonders aber die Aufforderung Kotzebue's, welcher damals das Schauspielwesen in Wien leitete, bestimmte ihn zu theatralischen Arbeiten, von denen sein Trauerspiel: „Vitellia" 1801 und sein Lustspiel: „Erfindungsgabe", ersteres sogar mit entschiedenem Beifalle, gegeben wurden. Im Jahre 1803 wurde er Professor der Geschichte am Lyceum zu Linz. Buonaparte's persönliche Erscheinung sprach ihn an, er ward der Held seiner Phantasie, dessen Bild mit dem Joseph's II. zu einem Ideal verschmolz, dem S. bis an's Ende seines Lebens treu blieb. Im Jahre 1806 erhielt er die Professur der Geschichte am Lyceum zu Gratz, dort fühlte er sich bald behaglich, bildete dankbare und ausgezeichnete Zöglinge, unter ihnen den berühmten Prokesch-Osten [Bd. XXIII, S. 349], seinen Stiefsohn, genoß den Umgang und die Gunst des ehemaligen Königs von Holland, Louis Bonaparte, der zu jener Zeit als ein Graf St. Leu in Gratz lebte, und anderer mehr oder weniger merkwürdiger Fremden. Mit dem Freiherrn von Hormayr [Bd. IX, S. 277] konnte er sich nie auf die Dauer befreunden. S. entfaltete nun als Schriftsteller eine ziemlich regsame Thätigkeit, aber mit dem Geiste seiner Schriften konnte man sich in Wien nicht zurechtfinden. Die Censur, welche er bekehren wollte, versuchte auch ihn zu bekehren, was ihr ebenso wenig gelang, wie ihm. Er war in den maßgebenden Kreisen, in welchen schon der leiseste Hauch eines freien Gedankens mit Schrecken und Besorgniß empfunden wurde, mißliebig geworden, und unter solchen Umständen mußte sein Versuch, in Wien angestellt zu werden, wie eifrig er ihn auch betrieb und wie sehr er auch von seinen verschiedenen Gönnern darin unterstützt wurde, mißlingen. Im Jahre 1812 vermälte er sich mit Anna verwitweten Prokesch, geb. von Stadler, mit welcher liebenswürdigen und gebildeten Frau er sein häusliches Glück begründete, welches durch die Geburt einer Tochter Ida noch mehr befestigt wurde. Aber je glücklicher S. in seinem Familienleben war, desto bedrückter und unbehaglicher fühlte er sich in seinen äußeren Verhältnissen, und dieß erzeugte in ihm eine Verbitterung, die sich in Angriffen an Personen, die ihm nie etwas zu Leide gethan, Luft machte. Nordamerika und Großbritannien galten ihm als Musterstaaten; solche Ansichten aber, wenn er sie als Lehrer öffentlich aussprach und warm dafür einstand, galten in der damaligen Zeit, als die Reaction eben in Blüthe schoß, bald für Verbrechen. Doch hinderte dieß S. nicht, seine den Behörden mißliebigen Ideen frei und öffentlich vorzutragen. Je weiter aber die Reaction fortschritt, je festeren Fuß sie faßte, desto unangenehmer wurde S.'s Stellung, desto unbehaglicher fühlte er sich in derselben. Man machte ihn wegen Neuerungssucht oder Constitutionssinn, als Josephiner und Bonapartisten verdächtig, verhinderte die Wiederauflage seiner Weltgeschichte und verweigerte dem 5. und letzten Bande derselben die Druckbewilligung. Immer aber dachte er noch, daß dieß Alles nicht so ernst gemeint sei, und so reiste er denn im Jahre 1821 nach Wien und bewarb sich persönlich um die eben erledigte Professur der Aesthetik, verweilte längere Zeit daselbst, setzte Alles, was ihm zur Erreichung seines Zieles förderlich schien, in Bewegung, erreichte aber unter den geschilderten Umständen erklärlicher Weise nichts

Digitized by Google

und machte sich durch seine Angriffe auf Johannes Müller und Zacharias Werner, die ihm nie etwas in den Weg gelegt, nur noch mehr Feinde. Endlich solcher Anfeindungen und auch des ihn zu sehr beengenden Aufenthaltes in Gratz überdrüssig, alle Vorstellungen der Freunde und Verwandten, die ihn zurückzuhalten suchten, verwerfend, entschloß er sich nach mehr als zwanzigjährigem Aufenthalte in Oesterreich, dasselbe zu verlassen und im Jahre 1823 den Ruf zum Lehramte der Philosophie an der Universität in Freiburg anzunehmen. Dessenungeachtet schied er mit schwerem Herzen von Gratz, dessen von jeher freisinnige Bewohner dem Scheidenden „wegen Rath und That in schwierigen Angelegenheiten zur Zeit des Krieges und nachher" das Bürgerrecht verliehen. Auch auf der neuen Stätte seines Wirkens in Freiburg fand er nicht, was er gesucht, was er erwartet. Dort gab es nicht unbedeutende, länger anwesende Gelehrte, welche hoch in der Gunst des Publicums standen, die Schneller sich nur allmälig erringen konnte. Dabei sagten ihm die kleinstädtischen Verhältnisse noch weniger zu. Und so war er denn unablässig bemüht, seine Beförderung an einen anderen, seinen Erwartungen und Wünschen weit mehr zusagenden Ort, leider vergeblich, zu betreiben. Nach einem unter immerwährender innerer Aufregung nicht ganz zehnjährigen Aufenthalte daselbst starb er unerwartet erst im Alter von 55 Jahren an einem Nervenschlage, der ihn bei der Rückkehr von einem Spaziergange, als er eben die Schwelle seines Hauses betrat, getödtet hatte. Schneller war ein fleißiger und ziemlich fruchtbarer Schriftsteller. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Weltgeschichte. Zur gründlichen Erkenntniss der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechts", 4 Theile (Gratz 1808—1812; 2. Aufl. Leipzig 1824, Brockhaus, gr. 8°.); — „Böhmens Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Oesterreich und Steyermark. Zeitraum von 1 bis 1526" (Gratz 1817, Miller, gr. 8°.); — „Ungarns Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Böhmen, Oesterreich und Steiermark. Zeitraum von 1 bis 1526" (ebd. 1817, Miller, gr. 8°.); — „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich von der Geburt Christi bis zum Sturze Napoleon's", 4 Theile (ebd. 1817—1819, Miller, gr. 8°.); — „Oesterreichs und Steiermarks Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich. Zeitraum von 1 bis 1526" (ebd. 1818, gr. 8°.); — „Bundesanbeginn von Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Steyermark von 1526 bis 1713" (ebd. 1819, Miller, gr. 8°.); — „Weiblichkeit. Ein Weihnachtsgeschenk" (Wien 1821, 8°.; neue Aufl. Freiburg 1830, Herder, mit 3 K. K., br. 12°.), eine Reihe von schwungvollen Sonetten, in welchen der letzte Vers der letzten Terzine im folgenden Sonette als erster Vers wiederkehrt, so daß die abfallende Schleife wieder aufgenommen und neu und frisch fortgewunden wird; — „Ueber den Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte. Akadem. Antrittsrede" (Freiburg 1825, Fr. Wagner, gr. 8°.); — *„Geschichte von Böhmen", 3 Bdchn. (Dresden 1827, 1828, Hilscher, 8°.) [die mit einem * bezeichneten Schriften S.'s sind auch Bestandtheile der bei Hilscher in Dresden erschienenen Allgemeinen historischen Taschenbibliothek]; — „Geschichte der Menschheit als Grundlage der Anthropologie", 2 Bdchn. (Dresden 1828, Hilscher, 8°.); — *„Geschichte von Oesterreich und Steyermark", 4 Bdchn. (ebd. 1828, Hilscher, 8°.); — „Der Mensch und die Geschichte. Philosophisch und kritisch bearbeitet", 3 Bdchn. (ebd. 1828, Hilscher,

Digitized by Google

gr. 12°.; neue Aufl. Quedlinburg 1841); — „Oesterreichs Einfluss auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage", 2 Bde. (Stuttgart 1828 u. 1829, Hallberger, gr. 8°.); — *„Geschichte von Ungarn", 3 Bdchn. (Dresden 1829 u. 1830, 8°.); — *„Geschichte des Weltlaufes und Zeitgeistes", 3 Bdchn. (ebd. 1829—1834, 8°.), dieses Werk hat E. Münch beendet; — „Gedächtnissrede auf Ludwig, Grossherzog von Baden, bei der Verewigten akademischer Todtenfeier in dem Münster zu Freiburg im Breisgau am 19. Mai 1830" (Freiburg 1830; 2. Aufl. 1831, Gebr. Groos, 8°.); — *„Jetzt. Taschenbuch der Zeitgeschichte für 1832", 3 Bdchn. (Dresden 1831, Hilscher, gr. 12°.); — „Jahrbuch neuester Thaten und Zeiten für 1833"; auch unter dem Titel: „Das Jahr 1831, in seinen Staatsumwälzungen und Hauptereignissen vollständig dargestellt" (Stuttgart 1833, Hoffmann, gr. 8°.). Nach seinem Tode aber gab Ernst Münch in 16 Bänden aus Auftrag und zum Besten seiner Familie „Schneller's hinterlassene Werke" (Stuttgart 1834—1842, Hallberger, gr. 8°.) heraus, deren Inhalt folgendermaßen zusammengestellt ist: 1. Bd.: „Schneller's Lebensumriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde"; — 2. Bd.: „Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegesohne Prokesch"; — 3. Bd.: „Ideen über Literatur und Kunst nebst ausgewählten Dichtungen. Statistische Briefe. Biographien und Charakteristiken"; — 4. Bd.: „Ansichten von Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Kirchthum"; — 5. bis 7. Bd.: „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich", 2. Aufl.; — „Ungarns Schicksal und Thätkraft vor dem Verein mit Böhmen"; — 8.—10. Bd.: „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich"; — „Oesterreichs Einfluß auf Teutschland und Europa"; — 11. bis 16. Bd.: „Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes", 6 Theile; 1. Theil: „Urwelt", 3. Aufl.; 2. Theil: „Alterthum", 2. Aufl.; 3. u. 4. Theil: „Mittelalter", 2. Aufl.; 5. u. 6. Theil: „Neuzeit", 2. Aufl. Ueberdieß besorgte Schneller in der zu Freiburg bei Wagner in den Jahren 1827—1832 erschienenen Uebersetzung der „Sämmtlichen Werke" Chateaubriand's die Uebertragung des „Genius des Christenthums" in 12 Bändchen. Als Schriftsteller hat S. je nach den Standpuncten seiner Beurtheiler die verschiedensten Urtheile erfahren; die Gegenwart, in der Kritik Verstorbener unbefangener und freier, würde dem geistvollen und scharfsinnigen Historiker mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als Historiker charakterisirt ihn zunächst die Zurückführung der Thatsachen auf Grundsätze (analytische Behandlung) und in der Staatengeschichte seine Herausstellung der Particular-Geschichten. Sonst zog ihn in der Geschichte immer das Gewaltige an, seine Bewunderung Joseph's II. und Napoleon's brachte ihm öffentliche und heimliche Gegner. „Sprach er vom Katheder, so waren die Zuhörer Statuen. Das ganze Auditorium pflegte ihn nach Hause zu begleiten. Er sprach aber leichter und besser, als er schrieb. Er schrieb sich schwer. Alles erst in sehr weiten Zeilen, dann bessernd dazwischen mit hohen, eckigen Normalschulbuchstaben. Sein Styl ist wirklich geschraubt, gekünstelt, gesucht, fast auf Stelzen; aber Ideen, Anschauung voll Geist und Kraft und Wahrheitstrieb. Aus den Facten pflegte er Grundsätze zu abstrahiren, diese an die Spitze der Perioden zu stellen. Daher Wähner's bos-

Digitized by Google

hafter Ausfall, daß er die Geſchichte an Schnürchen aufhänge; Hormayr's Bemerkung: er hebe mit Rieſenkraft einen Strohhalm empor. Mit dem ſchönen Plane, von ſeinem Lieblingsautor Marc Aurel eine Polyglott-Ausgabe in acht Sprachen zu ediren, trug er ſich ſein halbes Leben lang. Sein Talent, im Leben ſeine liebenswürdige Affectation ſind bekannt. Auf ſeinen Anlaß zum Beſten der abgebrannten Judenburger ſpielten Particuliers Kotzebue's „Kind der Liebe" auf dem Grazer Theater; er ſelbſt den jungen Soldaten köſtlich. Für vaterländiſche Zwecke wirkte er eifrig, wofür ihm das Linzer und Grazer Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. Caſtelli hätſchelte er ob ſeiner dienſtfertigen Freundlichkeit." So charakteriſirt ihn Gräffer. Als Menſch war er ein fertiger Charakter, nichts Verſchwommenes, nichts Halbes, im Guten wie im Schlechten immer ganz. Er iſt aufgeregt über etwas, vielleicht über die Striche des Cenſors erbittert, ſo kommt er, um zu ſpeiſen, zu den „drei Laufern" im Lothringer Bierhauſe. Da iſt ihm nichts recht und der Kellner muß das Bod ausgießen, vor allen Leuten ſchilt er ihn laut, rückſichtslos aus. Der Kellner ſchweigt. Am nächſten Morgen entdeckt S., daß er ſeine Brieftaſche, die ein paar Hundert Gulden enthielt, verloren habe. Der Verluſt iſt ihm ſehr unangenehm. Ehe er noch ſich beſinnt, welche Schritte zu thun, klopft es an die Thüre und auf ſein „Herein" erſcheint der von ihm ſo hart geſcholtene Kellner. „Sie haben mich, mein Herr, geſtern vor allen Leuten im Gaſtzimmer rückſichtslos inſultirt und in Ihrem Zorn die Brieftaſche mit dem Gelde liegen gelaſſen. Hier bringe ich ſie Ihnen. Ich empfehle mich." Sprach's und verließ den verdutzten Schneller. Schneller ging wieder in das Gaſthaus ſpeiſen, nach beendeter Mahlzeit zahlt er und läßt den Wirth zu ſich bitten. Als dieſer erſchienen, erhebt ſich Schneller, entſchuldigt vor allen Leuten ſeine geſtrige Verſtimmung, erzählt den Vorfall mit Brieftaſche und Kellner und bittet den Letzteren mit lauter Stimme förmlich um Vergebung, nennt ſeinen Namen und Charakter, und entfernt ſich mit einer Verbeugung. Kellner, Wirth, Gäſte ſind ergriffen von dieſem Vorgange eines Ehrenmannes, der einzig in ſeiner Art iſt. Dieſer wahre Vorfall kennzeichnet ganz den Menſchen Schneller.

Z Schneller's Lebensumriß und vertraute Briefe an ſeine Gattin und ſeine Freunde. Herausgegeben von F. Münch (Leipzig und Stuttgart 1834, Scheible, 8°.) [bildet auch den 1. Band von J. Schneller's „Hinterlaſſenen Werken"]. — Arabesken. Reiſe-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark (Graz o. J. [1861], Ferſtl, 8°.) S. 84. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Theil I, S. 141, im Aufſatze: „Ein Diner" [Gräffer läßt hier Schneller in Geſellſchaft mit Brentano, Collin, Fr. v. Schlegel, Steigentesch und Zacharias Werner auftreten]. — Kehrein (Joſeph), Biographiſch-literariſches Lexikon der katholiſchen deutſchen Dichter, Volks- und Jugendſchriftſteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 111. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1137. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrgang (1833), Theil I, S. 360, Nr. 137. [Die letztgenannten drei Werke geben den 13. Mai 1833 als Schneller's Todesdatum an; er ſtarb aber ſchon im Jahre 1832]. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 571. — Springer (Anton), Geſchichte Oeſterreichs ſeit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 303.

Schneller, ſiehe auch: Schnöller [S. 55].

Digitized by Google

Schnepfleitner, Joseph (Burgvogt des Sebensteiner Ritterbundes, geb. zu Zell im Pinzgau am 4. Mai 1764, gest. zu Wiener-Neustadt am 24. Juli 1831). Der Sohn eines mittellosen Landschullehrers zu Zell. Der Vater schickte ihn nach Hallein, um dort das Schneiderhandwerk zu erlernen. Als er 19 Jahre alt war, verließ er die dumpfe Schneiderwerkstätte und schloß sich an das Gefolge des auf der Donau nach Passau reisenden Weihbischofs Grafen Starhemberg, ging von da nach Wien und bald seiner sehr geschwächten Gesundheit wegen nach Baden. Dort, während er seiner Heilung entgegensah, begann er, von den herrlichen Naturansichten entzückt, nach der Natur — aus freier Hand ohne Lehrer — zu zeichnen und zu malen. Aber das gab ihm kein Brot, so trat er denn in Wien in die Dienste eines Herrn von Wollersdorf, mit dem er nach München reiste und durch den er allem Anscheine nach — Wollersdorf war Mitglied der unmittelbaren deutschen Reichsritterschaft — den ersten Impuls zu jener schwärmerischen Anhänglichkeit an die Sitten des Ritterthums, die sein ganzes späteres Leben bis an seinen Tod bezeichnet, empfangen zu haben scheint. Er malte und zeichnete nun meist ritterliche Kämpfe, Burgen, Gelage u. dgl. m., und da damals eben auch auf der Bühne die Ritterstücke in Mode waren, eignete er sich aus denselben eine Blumenlese ritterlicher Kernsprüche an. Nach Wollersdorf's im Jahre 1787 erfolgten Tode blieb S. zwei Jahre noch bei seiner Witwe und verließ diese erst, als sie nach Böhmen übersiedelte. S. aber wurde Schauspieler in Schikaneder's Truppe. Als solcher spielte er wieder seine Lieblingsgestalten, alte treue Knappen, biedere Greise u. dgl. m., und seine Rolle als Knappe Emma's von Falkenstein in Kotzebue's „Kreuzfahrern", sein Abschied von ihr an der Klosterpforte zählte zu den gelungensten in dieser Gattung. Auch half er bei seinem angebornen Zeichentalente in der Theatermalerei aus. Nach drei Jahren verließ er die Bühne und bei seiner Vorliebe für die Kunst trat er 1791 bei dem Kammer-Kupferstecher Fischer [Bd. IV, S. 240] in Dienste. Zwei Jahre blieb er bei demselben, im Sommer 1793 begleitete er einen Officier nach Gratz und durchstreifte, alle alten Burgen, die sich auf seinem Wege trafen, zeichnend, Obersteiermark. Noch im selben Jahre trat er aber in die Dienste des Grafen Rubella in Wien. In dieser Periode benützte er alle freie Zeit zu Ausflügen in Wiens Umgebung, wo er wieder namentlich auf alte Burgen, Vesten und Ruinen sein Augenmerk richtete. Nach Rubella's Tode ging er zu dem Sachsengothaischen Geschäftsträger Van de Lutt in Wien, bei dem er 12 Jahre bis zu dessen im Jahre 1806 erfolgten Tode blieb. Nun lebte er von 1806 bis 1810 bei Van de Lutt's Schwiegersohn, dem Professor der Zeichenkunst Köpp von Felsenthal [Bd. XII, S. 232], in mehr freundschaftlichen als dienstlichen Verhältnissen und bildete sich im Zeichnen aus. Darauf trieb S. durch mehrere Jahre für sich ein behagliches Wanderleben in den schönen Umgebungen des Schneeberges, malte Zimmer, Feldcapellen, Kirchen u. s. w., ging dann nach Neunkirchen und Baden, malte an letzterem Orte für den durch seine historisch-technischen Sammlungen bekannten Ritter von Schönfeld, bis das Jahr 1815 über S.'s fernere Schicksale entschied. Anton David Steiger Edler von Am Stein, dessen Lebens-

Digitized by Google

skizze an seiner Stelle mitgetheilt werden soll, hatte die schöne Veste Sebenstein bei Neustadt in Niederösterreich in Pacht und dort tagte der damals in voller Blüthe stehende „Wildensteiner Verein der Ritter von der blauen Erde". Schon früher war Steiger mit Schnepfleitner bei Köpp von Felsenthal bekannt geworden, als aber eines Tages im Sommer 1815 Schnepfleitner eine abenteuerliche Fahrt in Pilgertracht nach Neustadt zu Steiger, wo dieser lebte, unternommen hatte, erkannte Steiger in S. sofort seinen Mann und nahm ihn nun als seinen Leibknappen und Burgvogt unter dem Namen Kuno in den Wildensteiner Verein auf. Ein neues Leben begann nun für Kuno mit dem neuen Namen. Auf der schönen Burg hausend, mitten unter den von Steiger angelegten mittelalterlichen Sammlungen, dieselben hütend, fühlte sich der Schwärmer ganz selig. Bei den Ritterfesten erfüllte er seine Pflichten als Vogt mit gewissenhafter Beobachtung aller Förmlichkeiten, seine Trompete empfing die Ankommenden, mit geübter Hand brannte er das alte Geschütz zu donnernden Gruße ab, und wenn er das Truchsessen- und Scheckenamt mit Würde erfüllt hatte, entzückte er oft die Gäste durch überraschende Darstellungen als Pilger aus Palästina oder aber durch sein virtuosenhaftes Spiel auf der Maultrommel. Im strengsten Winter harrte er — oft allein — auf der verlassenen Burg aus. Musik (die Trompete blies er besonders gut), Lecture, wie sie zu seinem Streben paßte, Malerei und plastische Arbeiten aus Holz, Rinde, Moos, endlich die Besorgung der Waffen- und Kunstkammer füllten seine Zeit hinlänglich aus. Als aber der Ritterbund zerstob — er war im Jahre 1823 auf höhere Anordnung aufgelöst worden — da ward auch Kuno's Glück mächtig erschüttert, und als im Jahre 1824 Sebenstein mit allen seinen Sammlungen an den Fürsten Johann Liechtenstein überging, trat Kuno Schnepfleitner um spärlichen Lohn in die Dienste des Fürsten, aber die Aufsicht der werthvollen, von Steiger aus Noth an den Fürsten um einen Spottpreis verkauften Sammlungen wurde ihm abgenommen. Im Jahre 1827, damals 61 Jahre alt, heirathete S., da ihm der Aufenthalt auf dem vereinsamten Schlosse unheimlich dünken mochte. Indessen gingen manche Veränderungen mit dem alten Schlosse Sebenstein und den dort befindlichen Sammlungen vor, die auf S. nicht ohne Wirkung blieben, denn bekannte er doch selbst: „Jeder Streich, der zur Zerstörung des alten Gemäuers geschah, welches mich in meinen schönsten Tagen beherbergt hatte, fiel auf mein Herz". Am 23. Juli 1831 besuchte Kuno, damals 67jährig, seinen alten Freund Steiger in Neustadt, dem er sein Herz über die Veränderungen auf Sebenstein ausschüttete. Während der Mahlzeit fühlte er sich unwohl, stürzte zu Boden und wurde, von heftigen Krämpfen ergriffen, in's Spital gebracht, wo schon am folgenden Tage ein Schlagfluß sein Leben endete. So liegt S. zu Neustadt und nicht, wie er es immer gewünscht, zu Sebenstein begraben, aber Niemand kennt mehr die Ruhestätte des einst vielgenannten Sebensteiner Burgvogts Kuno, der zu den Illustrationen eines Vereins gehörte, welcher so bedeutend geworden, daß er sogar das Glück erlebte, auf höhere Anordnung geschlossen zu werden.

Drei Persönlichkeiten des Sebensteiner Ritterbundes auf blauer Erde, von Joseph Scheiger (Wien o. J., Pichler's Witwe

Digitized by Google

u. Sohn, 4°.), Separatabdruck aus den Berichten des Alterthums Vereins — Abend-Zeitung. Redig von Theod. Hell (Dresden, schm 4°) 1838, Nr 248 u. 249: „Der Burgvoigt von Sebenstein. Andeutungen zur Lebensgeschichte Joseph Schnepfleitner's", von J. D. B.

Schnirch, Bohuslav (Bildhauer, geb. zu Podiebrad in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Bildete sich an den Kunstakademien in Wien und München. Die erste größere Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war die Statue des Prager Turners Fügner, welche er im Auftrage des Turnvereins Sokol (d. i. der Falke) ausgeführt. Im nämlichen Jahre wurde auf der Sophien-Insel in Prag seine Statue des h. Georg aufgestellt, für welche er von der Münchener Akademie mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet wurde. Ferner waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins von ihm zu sehen, 1870, im December: „Amazonenkampf", Gruppe aus Gyps; — „Achilles und Hector", Relief in Gyps; — „St. Georg im Kampfe mit dem Drachen", Gypsgruppe; — 1871, im Mai: „Der gefesselte Prometheus", Gypsgruppe; — im October-November: „Amazonenkampf", Gypsgruppe (um 500 fl. zur Verlosung angekauft). Der Künstler, über dessen Leben und Arbeiten keine weiteren Nachrichten vorliegen, hielt — oder hält sich noch — in München auf. In der čechischen National-Real-Encyklopädie, d. i. in dem von Rieger herausgegebenen „Slovnik naučný" (Bd. IX, S. 77), erscheint er als Bohumil Šnirch, er selbst schreibt sich Bohuslav Schnirch.

Monats-Berichte des österreichischen Kunstvereins 1870 December Nr 34, 69 121, 1871 Mai Nr 168, October Nachtr Nr 102.

Schnirch, Friedrich (Ingenieur und Erbauer der ersten Kettenbrücke für den Locomotivbetrieb, geb. zu Patek an der Eger im Jahre 1791, gest. zu Wien 25. November 1868). Ursprünglich für das Oekonomiefach bestimmt, erhielt er auch die dahin einschlägige Ausbildung und wurde dann Privat-Secretär des Grafen Daun, in welcher Stellung er bis 1817 verblieb. Als es ihm die Verhältnisse möglich machten, seiner Vorliebe für technische Studien zu genügen, beendete er dieselben am polytechnischen Institute in Wien und trat im Jahre 1821 als Privat-Ingenieur in die Dienste des Grafen Magnis auf dessen Herrschaft Straßnitz in Mähren, wo sich ihm die Gelegenheit darbot, im Jahre 1824 die erste Kettenbrücke auf dem Continent, wenngleich in bescheidenen Dimensionen, in Ausführung zu bringen. Diese Brücke 96 Fuß lang, 14 Fuß breit, befindet sich nächst dem Schlosse bei Straßnitz über den March-Arm. Hierauf machte er von dem Hängesystem Anwendung für ganz feuersichere eiserne Kettendächer und führte dieselben nach seinem Systeme in den Jahren 1825—1827 zu Straßnitz, Turas in Mähren, Neusohl in Ungarn und in Böhmisch-Brood aus, die sich bisher ohne alle Reparatur an der Eisenconstruction erhalten haben. Als der Kettenbrückenbau in Oesterreich Eingang gefunden, insbesondere, als im Jahre 1825 die Sophien-Kettenbrücke in Wien erbaut wurde und es sich um die Ausführung einer solchen Brücke in Prag über die Moldau handelte, erhielt S. den Antrag, in den kais. Staatsdienst überzutreten, wobei ihm in Aussicht gestellt wurde bei dem Prager Kettenbrückenbaue verwendet zu werden. S. ging darauf ein und trat im Jahre 1827 als k. k. Straßenbau-Commissär in Staatsdienste. Nun wurde ihm im Jahre 1830 die Projectirung und Ausführung

Digitized by Google

der Kettenbrücke zu Jaromierz in Böhmen von der k. k. Straßenbau-Direction übertragen und dieselbe noch mit Schluß des Jahres 1831 vollendet; auch auf die im Ellbogen ausgeführte Kettenbrücke nahm er Einfluß, wobei jedoch die Reduction auf eine kleinere Spannweite gegen seine Ansicht erfolgte und somit die Vortheile des Terrains in bauökonomischer Hinsicht unbenützt blieben. Noch fallen in diese Periode zwei Umbauten steiler Bergstraßen, verschiedener anderer gewölbter Straßenbrückenbauten und der Entwurf für die Podiebrader Brücke, mit dessen Ausführung der Straßenbau-Commissär Borzicky beauftragt wurde. Auch fällt in diese Zeit eine in Gemeinschaft mit Joseph Schnirch (Bruder oder Verwandter?) ausgeführte theoretische Arbeit, welche unter dem Titel: „Beitrag für den Kettenbrückenbau, enthaltend die Theorie der Schwankungen bei allen bekannten Kettenbrücken-Constructionsarten mit 2 oder mehreren zusammenhängenden Bahnen nebst beigefügten Hilfsformeln zur Berechnung der Kettenbrücken und einem Entwurfe zu einer zusammengesetzten Kettenbrücke für sehr grosse Flussbreiten". Mit 2 lith. Tafeln (Prag 1832, Eggenberger, 8°.) im Drucke erschien. Indessen trat die Nothwendigkeit einer zweiten stabilen Brücke über die Moldau in Prag immer dringender hervor und Schnirch wurde beauftragt, das Project zu entwerfen. Er hatte dabei die ungewöhnlich schwierige Aufgabe, das Project den Geldmitteln zu accomodiren, somit eine 220 Klafter, das ist 1320 Fuß lange, über zwei Moldauarme und die Schützeninsel reichende Brücke für 300.000 fl. herzustellen. Der im Juli 1839 begonnene Bau wurde im Juli 1841 beendet und im August d. J. dem öffentlichen Verkehre übergeben. Die sämmtlichen Baukosten beliefen sich auf 333.133 fl. Anfangs des Jahres 1842 wurde S. als Ober-Ingenieur zur General-Direction des Staats-Eisenbahnbaues nach Wien berufen und ihm die Oberleitung der Tracirungslinien zwischen Wien und Prag in westlicher Richtung übertragen. Bis zum Jahre 1847 beschränkte sich seine Wirksamkeit auf die Bureaugeschäfte der General-Direction und auf Recognoscirungen von Eisenbahnlinien in westlicher Richtung zur Verbindung der österreichischen Staatsbahn mit Bayern. Im Jahre 1847 wurde ihm zugleich mit Dr. Waidele der Ausbau und die Einrichtung der ersten Telegraphenlinien von Wien bis Brünn übertragen. Auch der Ausbau und die Einrichtung der Linien Wien-Triest wurden ihm zugewiesen, nach deren Vollendung im Jahre 1849 er in seine frühere Stellung zur General-Direction für Staats-Eisenbahnbauten zurückkehrte. Bei der neuen Organisirung aller Behörden im Jahre 1849 und Umwandlung der bestandenen General-Direction in eine selbstständige Centralstelle wurde er vom 1. Jänner 1850 bei der Central-Direction für Eisenbahnbauten zum Ober-Inspector und Vorstand-Stellvertreter ernannt. Als im Jahre 1854 die Privat-Eisenbahnen concessionirt wurden, erhielt er das Referat über die zur Genehmigung vorgelegten Tracen und vollständigen Bauprojecte der Eisenbahnlinien. Im Jahre 1856 wurde er nach Siebenbürgen entsendet, um alle für dieses Land von entgegengesetzten Interessen in Anspruch genommenen Eisenbahnlinien zu untersuchen und die vortheilhaftesten in Vorschlag zu bringen. Nachdem er mehrere Combinationen von Kettenhängwerken mit Gitter- oder Blechwänden versucht hatte, gelang es ihm endlich, das „Hängebrücken-System"

Digitized by Google

mit verstifteten Kettenwänden, auf welches er am 31. Mai 1858 ein Privilegium erhielt, zu erfinden und beim Baue der Donaucanal-Eisenbahnbrücke damit den ersten Versuch zu machen. Die Probebelastung der Eisenbahn-Kettenbrücke der Verbindungsbahn in Wien fand am 25. August 1860 Statt, bei welcher Gelegenheit, wie S.'s Biograph berichtet, der damalige Baudirector und württembergische Oberbaurath v. Etzel diese Brücke für gefährlich erklärte und einen baldigen Einsturz derselben prophezeite, wodurch die ganze Bevölkerung alarmirt und in Schrecken versetzt wurde. Dieser ungerechtfertigte Ausspruch des gegen die österreichischen Ingenieure feindlich gesinnten Ausländers hatte aber damals die entgegengesetzte Wirkung, denn als Herr v. Etzel die Begründung seiner Besorgnisse in einem Separat-Votum niedergelegt hatte, verrieth er seine völlige Unkenntniß des Kettenbrücken-Systems und die Wirkung in Fachkreisen war, daß das Vertrauen auf Schnirch nur um so fester wurde. Schnirch, der durch Etzel's Autorität sich nicht weiter einschüchtern ließ, ordnete nun eine zweite Probebelastung an, welcher der damalige Finanzminister Plener, mitten auf der Brücke an dem einen Kettenstrange sitzend, beiwohnte, welches Zeichen von Vertrauen in Ingenieurkreisen den angenehmsten Eindruck machte, um so mehr, als S.'s Gegner Jedermann gewarnt hatte, die Brücke zu betreten, da man dabei das Leben riskire. Heute noch — durch 15 Jahre — steht die Brücke, ohne daß bisher ein Anstand vorgekommen wäre! Nun erhielt S. den Auftrag, im k. k. Handelsministerium verschiedene veraltete Staatseisenbahn-Angelegenheiten zu erledigen, auch wurde ihm in dieser Zeit der Ausbau der Aspernbrücke nach seinem versteiften Kettenbrücken-System übertragen und diese Brücke im Jahre 1865 dem Verkehre übergeben. Im folgenden Jahre trat S. nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, bei welcher Gelegenheit er den k. k. Rathstitel und das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhielt. Den kurzen Rest seines Lebens widmete S. meist seinen wissenschaftlichen Studien, bis ihn der im Alter von 77 Jahren erfolgte Tod denselben entriß. S.'s Biograph schildert ihn als offenen, ehrlichen Charakter, auf politischem Gebiete als Demokraten in vollem Sinne des Wortes, der deutsch gesinnt und Centralist war. Seine Freisinnigkeit, die er im Jahre 1848 kundgab, soll ihm in seiner Beamtenlaufbahn sehr geschadet haben, denn obgleich er unter Francesconi und Ghega [Bd. V, S. 166; Bd. IX, S. 470; Bd. XI, S. 414] die Seele und erste Capacität in Eisenbahn-Angelegenheiten war, so ließ man ihn doch nur immer in einer untergeordneten Stellung und wurden ihm die längst verdienten Auszeichnungen erst bei seinem Uebertritte in den Ruhestand verliehen.

Friedrich Schnirch, der Oberinspector, Erbauer der ersten Kettenbrücke für den Locomotivbetrieb. Von Julius Fanta, k. k. Ingenieur (Wien 1861). — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°) 1868, Nr. 333. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 1328. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) I. Jahrgang (1842), S. 483: „Eiserne Brücken im österreichischen Staate". — Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4°) 1864, S. 636 u. 646, — dieselbe 1865, S. 3692.

Schnitzer, Kasimir (Kirchenhistoriker, geb. zu Innsbruck, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Mais in Tirol im Jahre 1838). Trat in jungen Jahren in das Cistercienserstift Stams im Tiroler

Digitized by Google

Landgerichtsbezirke Silz, wurde im Jahre 1808 Pfarrer zu Mais, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Von ihm ist außer einem Gebetbuche: „Der Marianische Dreissigste“ (Botzen 1835), das kirchengeschichtliche Werk: „Die Kirche des h. Vigilius und ihre Hirten“ (ebd. 1825), welches eine Geschichte des Bisthums Trient umfaßt und dem Fürstbischof Franz von Luschin gewidmet ist, im Drucke erschienen. In Handschrift hinterließ er: „Denkwürdigkeiten von Mais“, wozu er vorzugsweise Cassian Primisser's [Bd. XXIII, S. 302] Schriften benützte, und „Das Urländchen von Tirol“, welches er meist auf Grundlage der Forschungen von Joseph Laburner [Bd. XIII, S. 472] bearbeitete.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben u. s. w. (Brixen 1866, A. Weger, 8°.) S. 104. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 331.

Schnöller, Joseph Anton. Unter dieser Schreibweise erscheint in J. J. Staffler's „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“, Bd. I, S. 325, der ausgezeichnete Schulmann und nachmalige Pfarrer zu Wittislingen in Schwaben, ein geborner Tiroler, Joseph Anton Schneller, dessen Lebensskizze bereits S. 44 verzeichnet steht. — Ein Joseph Schnöller (geb. zu Untergiblen im Landgerichtsbezirke Reutte 1. December 1798) schiffte sich mit seinem gleichfalls aus Untergiblen gebürtigen Oheim Christian Sprenger, einem der mächtigsten und reichsten Handelsherrn von New-York, im Jahre 1811 nach Nordamerika ein und machte zu Philadelphia im Collegium der Jesuiten seine theologischen Studien, wurde Priester, im Jahre 1828 Stadtpfarrer zu New-York, in welcher Eigenschaft er noch 1847 in großer Achtung stand.

Staffler, am bezeichn. Orte, Bd. I, S. 322 u. 325.

Schnorr von Karolsfeld, Ludwig Ferdinand (Geschichtsmaler, geb. zu Leipzig 11. October 1789, gest. zu Wien 13. April 1853). Der Name Schnorr ist ein in der Kunstwelt schon lange bekannter, hat sich aber erst in unserer Zeit durch drei Träger desselben zu eigentlicher Bedeutung erhoben. Die Familie stammt nach Ueberlieferungen aus ihrem Kreise aus Schweden, schrieb sich Snor, war im dreißigjährigen Kriege, der so viele heimische Verhältnisse vernichtet oder doch mächtig verändert und so viele neue Elemente nach Deutschland gebracht, daselbst eingewandert und hatte im sächsischen Bergstädtchen Schneeberg eine zweite Heimat gefunden. Daselbst hatte Veit Hanns Schnorr, Besitzer von Karolsfeld, Stadtrichter zu Schneeberg und Hammerherr, als letzterer Besitzer großen Reichthums, für seine Verdienste um das Gemeinwesen im Jahre 1687 den Reichsadel mit der Erlaubniß erhalten, nach seiner Besitzung Karolsfeld sich nennen und schreiben zu dürfen, was seine Nachkommen einige Zeit auch übten, später unterließen, bis sie den alten Brauch wieder aufnahmen und bis heute dieses Beinamens sich bedienen. Veit Hanns Schnorr war es auch, der, wie die Schneeberger Chronik meldet, jene weiße Thonerde entdeckte, aus welcher dessen Freund Böttiger das unter dem Namen Meißner-Porzellan so berühmt gewordene Product erzeugte. — Ludwig Ferdinand S. ist ein Sohn des Directors der Leipziger Kunstakademie, Johann Veit (geb. 1764, gest. 1841),

Digitized by Google

der im Jahre 1801 mit seinem Freunde Seume den Spaziergang nach Syracus angetreten hatte, aber nur bis Wien gekommen war, wo ihm Director Füger der Gefahren wegen von der Fortsetzung der Reise abrieth. Ludwig Ferdinand's Brüder sind der früh hingeschiedene Maler Eduard (gest. 1819) und der weitaus berühmteste dieser drei Brüder, der als Director der kön. sächsischen Gemälde-Gallerie zu Dresden jüngst verstorbene Julius S. von K. Gleich seinen Brüdern erhielt Ludwig Ferdinand den ersten Unterricht von seinem Vater, kam aber schon 1804 im Alter von 15 Jahren nach Wien, wo er an dem kunstliebenden Herzog Albert von von Sachsen-Teschen einen wohlwollenden Gönner fand. Mit Unterstützung des Fürsten ward es S. möglich, die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen, wo aber damals der echte Geist der Kunst durch das Zerrbild einer veralteten akademischen Schablone verdrängt wurde, und Jeder, der es etwa wagte, diese durch einige Mandarine der Afterkunst gezogenen conventionellen Grenzen zu überschreiten, Gefahr lief, wie es dem berühmten Overbeck geschehen, als ein gefährlicher Thunichtgut aus den von diesen Kunsteunuchen behüteten Hallen ausgewiesen zu werden. Diese der Kunst unwürdigen Zustände, aus welchen Füger weitaus hervorragte und, wie ein Kunstkenner treffend bemerkt, wie der Geist über den Wassern schwebte und an den sich S. auch anschloß, ohne sich doch die Mängel von dessen Manier anzueignen, hatten seinen Bruder Julius, der vielleicht unter anderen Umständen Wien erhalten worden wäre, nach Italien getrieben. Ludwig Ferdinand, der, obgleich mit großer Vorsicht, gegen den bestehenden Schlendrian anzukämpfen gewagt und sich durch sein muthiges Streben und anhaltenden Eifer Anerkennung erzwungen hatte, mochte nur dadurch den unangenehmen Folgen sonst zwingender Verhältnisse entronnen sein, daß er sich bald von aller Schule emancipirte, auf eigene Füße stellte und mit seinen Werken öffentlich aufzutreten wagte. Durch sein ernstes Studium nach der Antike und nach Werken großer Meister, wie Raphael, Michael Angelo und ihrer Zeitgenossen, womit er aber auch gleichzeitig eine sorgfältige Beobachtung der Natur verband, zeigte sich in seinen Arbeiten ein Etwas, was von den Leistungen seiner Kunstcollegen ziemlich grell abstach und die Aufmerksamkeit denkender Beschauer fesselte. Wie ernstlich er es aber in seinem Kunststudium nahm, dafür geben die vielen und mannigfaltigen Acte und Studien seiner Jugendzeit Zeugniß, die in seinem Nachlasse vorgefunden wurden. Frühzeitig fing er auch an, in Oel zu malen, aber auch die Theorie der Kunst blieb ihm nicht fremd, und er legte seine Ansichten in dieser Richtung in einzelnen Aufsätzen nieder, wie dieß aus Hormayr's „Archiv". Jahrg. 1819, Nr. 8, ersichtlich ist. Sein Studium war nun zunächst auf die reichen Sammlungen Wiens gerichtet, unter denen jene seines Mäcen, des Herzogs Albert, mit dem Schatze ihrer Handzeichnungen ihm die reichste Quelle darbot. Aber auch das wollte für die Dauer seinem strebenden, im Feuereifer der Jugend Alles umfassen wollenden Geiste nicht genügen, er besuchte nun auch auswärtige Gallerien, unter welchen ihn vor anderen die Dresdener anzog, zu deren Studium er von Zeit zu Zeit Reisen unternahm. In die erste Zeit seines Schaffens, 1818, fällt sein berühmtes Gemälde: „Faust", Mephisto erscheint seinem Schüler

Digitized by Google

in der Studirstube (Leinwand, 9 Schuh 8 Zoll hoch, 7 Schuh 10 Zoll breit), gegenwärtig in der Belvedere-Gallerie. Das Bild, mittelmäßig von W. Brennhäuser in Stahl gestochen und falsch mit L. Th. Schnorr statt mit L. F. Schnorr bezeichnet, erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, seine einzeln gedruckte Beschreibung machte durch die besseren deutschen Blätter die Runde. Der Eindruck, den die psychische Wechselwirkung der beiden fest und scharf aneinander gehefteten Figuren zugleich mit der mit seltener Vollendung und deutscher Geduld ausgeführten Umgebung und sämmtlichem Beiwerke auf den Beschauer macht, war ein gewaltiger. Des Künstlers Name und sein Bild war in Aller Munde; eine Skizze des Bildes, in einigen Nebendingen von demselben abweichend, erwarb Fürst Metternich, eine ausgeführte Zeichnung Hofrath Gehler in Leipzig, eine ganz nach dem großen, mit liebevoller Sorgfalt ausgeführte kleine Oelcopie Hugo Fürst Salm in Raitz. Auf den „Faust" folgten 1820 zwei nicht minder bewunderte und viel besprochene Bilder: „Golo und Genovefa", nach Tieck's Dichtung; diese drei Gestalten: „Faust", „Genovefa" und „Golo" erscheinen wie eine Trilogie der Menschheit, Alles umfassend, was diese erhebt und zermalmt, in Faust der Fanatismus des Verstandes, der sich vom Herzen, diesem Hort des Glaubens und der Liebe, losreißt; in Golo die wilde, schrankenlose, verzehrende Liebesgluth, die Sinnlichkeit in ihrer scheußlichen Blöße; in Genovefa, die vermittelnd zwischen beiden Schöpfungen steht, die glückliche, beseligende Liebe, die in der Erinnerung schwelgt, in der Entbehrung sich steigert. Auf dem Bilde „Golo und Genovefa" ist der Gedanke, den kunstvoll gearbeiteten Söller durch zwei betende Engel tragen zu lassen, eines Shakespeare würdig; — das zweite Bild: „Des Jägers Liebeslauschen", ist in Beleuchtung und Wahl des Gegenstandes ein sinniges Stimmungsbild von meisterhafter Ausführung. Als S.'s nächste Arbeiten dieser Periode sind zu verzeichnen: „Der Erlkönig", ein erschütterndes Gemälde, dessen Ausführung mit dem unheimlichen Zauber der Dichtung wetteifert; — „Mädchen am Brunnen", eine sinnige Verbildlichung des Lichtenberg'schen Gedankens: „ein Kranz unschuldiger Mädchen, nach der individuellen Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Sinnesart, in den Brunnen hinabschauend, aus welchem, wie ihnen die Mutter versichert hat, die Kinder herauskommen, wäre ein anziehender Vorwurf für den Maler", das liebliche Bild hat Meister Rahl 1821 in Kupfer gestochen; — „Liebesmahnsinn", nach der Ballade Brentano's von der schönen Zauberin Lore Lay, „deren Arm ein Zauberstab und deren Augen zwei Flammen, d'rum Jeder verderben mußte, der die Augen sah"; — „Oesterreicher und Tiroler unter Chasteler an der Mühlbacher Klause", so zu sagen ein Seitenstück zu dem berühmten Bilde von Joseph Koch [Bd. XII, S. 184], mit sieben wohlgetroffenen Porträts. Diese sechs Gemälde gelangten sämmtlich in den Besitz des Altgrafen Hugo Salm. So stellt sich uns denn S. als entschiedener Vertreter der romantischen Schule in der Kunst dar, der er fortan treu blieb, ebensowohl aus eigenem Hang, wie fortgerissen von der Strömung der Zeit, in welcher die Romantik eine Hauptrolle spielte. Was er nicht selbst in seiner reichen Phantasie erfann, darauf führte ihn Schlegel, einer der Apostel der Romantik, mit dem er eng befreundet

Digitized by Google

war, hin, und aus dem Umgange mit ihm mögen manche Entwürfe, Ideen in der genannten Richtung hervorgegangen sein. Auch in seiner Theilnahme an allen Erscheinungen des wissenschaftlichen Gebietes sprach sich diese Richtung des damals noch jungen Künstlers aus, denn Alles, was den Nimbus des Geheimnißvollen, Unerklärten, Zauberhaften trug, zog ihn mächtig an und fesselte ihn auf die Dauer, und wenn sich ihm daraus eine Ausbeute für seine Kunst ergab, dann ließ er nicht eher ab, bis er den im Kopfe verarbeiteten künstlerischen Gedanken in Farben verlebendigt hatte. So zog ihn auch die damals aufgetauchte Theorie des Magnetismus mächtig an, und Niemand mochte wohl so gewissenhafte Beobachtungen über die Erscheinungen des Hellsehens anstellen, als er selbst. Wenn er den Tag über mit Pinsel und Palette an der Staffelei thätig gewesen, nach Sonnenuntergang, besonders an Winterabenden, jede andere Erholung verschmähend, eilte er an die Stätten des Leidens, zu sehen, zu beobachten, zu vergleichen, zu erforschen, zu helfen. Durch eine kranke Dame in Prag, die, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn als den einzigen Mann bezeichnete, der sie zu heilen im Stande wäre, scheint S. in dieses mysteriöse Treiben verwickelt worden zu sein, wohin leicht begreiflicher Weise sein durch die Romantiker und namentlich durch Friedrich v. Schlegel stark beeinflußter Geist rasch hinneigte, wie denn auch daraus sein Uebertritt zum Katholicismus, worin ihm sein Freund Schlegel so siegesbewußt vorangegangen, sich erklärt. Ein Kunstkritiker bemerkt anläßlich dieser Geistesrichtung Schnorr's: „Diese Zeit seines Lebens war allerdings die der Isolirung, allein sie war eine nothwendige Durchgangsperiode in der Bildungsgeschichte seines Geistes, die ihn bereicherte mit psychologischen Erfahrungen und einweihte in den höheren Sinn der Religiösität, die der weltlichen Auffassung eine originelle Färbung verleiht". Eine der schönsten Epochen seines Künstlerlebens beginnt aber mit dem Zeitpuncte, als ihm zwei Sproßen des erlauchten Kaiserhauses, Erzherzog Johann und Erzherzog Franz Karl, ihre Huld zuwandten und ihm manchen Auftrag gaben, den der Künstler auch mit Liebe und Meisterschaft ausführte. Damals erbaute Erzherzog Johann sein ländliches Gut in der Steiermark und Schnorr wurde mit der Ausführung aller Gegenstände, die in sein Fach fielen, betraut, und so wurde denn Manches, was der Brandhof und seine Capelle als Zierde enthält, von S., zum großen Theile nach den Ideen und Angaben des Erzherzogs selbst, entworfen und gezeichnet. Erzherzog Franz Karl aber gab dem Künstler manchen Auftrag zu Darstellungen aus der Geschichte des Hauses Habsburg, welche S. ganz im Geiste der Romantik, von der die frühere Geschichte dieses Fürstenhauses erfüllt ist, ausführte. Eine Uebersicht der bedeutenderen Arbeiten Schnorr's, so weit dieß möglich, folgt auf S. 59. Eine dritte Epoche inneren Fortschrittes hebt mit seiner im J. 1834 unternommenen Reise nach München an, wo er in der an Kunstschätzen so reichen Stadt eindringlich dieselben studirte. Von München aus besuchte er Tirol und die Schweiz und ging zuletzt nach Paris, wo seine Hinneigung zur Romantik unter den fremden Eindrücken, die in der Seinestadt mächtig auf ihn wirkten, manche Einschränkung, wohl auch Ableitung zu erfahren haben mochte. In Paris verkehrte er unter anderen ausgezeichneten

Digitized by Google

Personen mit Duval, Odilon Barrot, Robier, Maler Gerard, und im Salon der Herzogin von Abrantes war der Künstler, dessen Ruf bis nach Frankreich bereits gedrungen war, ein gern gesehener Gast. Als er nun, erfüllt von schöpferischen Ideen, gehoben von den Eindrücken, welche die Seinestadt auf sein empfängliches Gemüth hervorgebracht, 1835 nach Wien zurückgekehrt war, wurde er zunächst zum Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste ernannt. Nachdem er im Jahre 1837 noch eine größere Reise nach Norddeutschland gemacht und auf derselben Dresden, Weimar, Coburg besucht hatte, erhielt er nach seiner Rückkehr im Jahre 1841, er war damals bereits 52 Jahre alt, die Stelle eines zweiten, und 1843, nach dem Tode des Malers Karl Ruß [Bd. XXVII, S. 277], jene eines ersten Custos an der k. k. Gallerie im Belvedere, welche er bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Lebensende bekleidete. Was Ludwig Ferdinand S.'s Bedeutung als Künstler anbelangt, so steht er zwar seinem Bruder Julius an Genie und Fruchtbarkeit nach, bleibt aber immer noch ein tüchtiger Meister, ein geistvoller Vertreter der strengeren romantischen deutschen Kunst und vornehmlich der religiösen Schule der Malerei in Deutschland, als diese noch nicht auf jene Abwege gerieth, wohin sie die ascetischen Nazarener in der Folge gebracht. Schnorr hat sich namentlich um die Wiener Schule verdient gemacht, da er gegen die Uebermacht der David'schen Schule und der damit verbundenen französisch-akademischen Richtung, bei welcher man vor lauter Griechen und Römern das deutsche Heimatland und vor lauter Göttern, Heroen und Nymphen das eigene Christenthum und das wirkliche Leben vergaß, offen und heimlich ankämpfte. Als man die sogenannten „Altdeutschler" sogar zu maßregeln begann, ließ sich S. durch den gegen Overbeck erlaubten Gewaltact erst recht nicht einschüchtern und folgte der ihm zusagenden Richtung, die freilich bei seiner Eigenart und schöpferischen Phantasie bald eine selbstständige wurde und sich von jener seiner Zeitgenossen bald kenntlich unterschied. In allen Wandlungen, welche der Künstler im Laufe seines Lebens gemacht, ist ihm aber die Kunst selbst nie abhanden gekommen, nie ging er in einer Manier auf, die sich wie eine Marke den Werken so vieler Künstler unserer Zeit aufdrückt. Er bleibt ein bedeutender Künstler, dem nur seine etwas in Mißcredit gekommene Richtung einigen Abbruch that und wohl noch thut, jedenfalls aber war er ein genug bedeutender Künstler, um in Franz Kugler's „Kunstgeschichte" eine Erwähnung zu verdienen, die er nicht gefunden hat. — Ueber Ludwig Ferdinand's Söhne Karl und Ludwig vergleiche die Quellen S. 62.

I. **Uebersicht der bedeutenderen Werke von Ludwig Ferdinand Schnorr von Karolsfeld. — Gemälde, Zeichnungen, Cartons u. s. w.** Auf Vollständigkeit kann die nachfolgende Uebersicht nicht Anspruch machen. Ich ließ nichts unversucht, um mir authentische Angaben in dieser Richtung zu verschaffen, mir wurden auch von befreundeter Seite verheißende Zusagen gemacht, aber es kam über diese nicht hinaus. Diesen, den Fortgang meines Lexikons störenden Vorgang — denn ich verschiebe, auf Mittheilungen wartend, oft meine Arbeit — muß ich nur zu sehr beklagen, und besonders in jenen Fällen, da man mir sich unaufgefordert anbietet und ich zuletzt ein Beispiel der geflügelten Phrase bin — „und ein Narr wartet auf Antwort". — In der folgenden Uebersicht, in welcher die in der Lebensskizze erwähnten Gemälde nicht wieder aufgeführt erscheinen, dürfte sonst kaum eines der bedeutenderen Werke des Künstlers fehlen. Wo es mir möglich ist, füge ich auch

Digitized by Google

das Jahr des Entstehens des Bildes bei. „Die Trauung Undinens", 1816 gemalt, kam nach Neapel. — „Marc Aurel, auf dem Sterbebette seinen Sohn Commodus ermahnend", 1820 gemalt, sorgfältig ausgeführt, aber doch eines der schwächeren Bilder des Meisters. — Copie des berühmten Gemäldes von Leonardio da Vinci: „Das Abendmahl", für den geheimen Rath Andreas Freiherrn von Stifft gemalt, um 1823. — „Rudolph von Habsburg auf der Jagd", im Auftrage des Erzherzogs Franz Karl, um 1825. — Zwei Altarblätter für die Michaelskirche in Wien, deren weder die älteren noch neueren Beschreibungen Wiens gedenken, und zwar: „Der selige Alexander Sauli, Erzbischof von Alerien" und „Der h. Apostel Paulus", letzteres in der Mariahilfer Capelle, 1826 gemalt. — Altarbild für die Domkirche zu Tarnow in Galizien, 13 Fuß hoch, im Auftrage des Bischofs Ziegler, 1828 gemalt. — „Madonna mit dem Kinde", Eigenthum des Katecheten bei St. Anna, Reinharter, eines Freundes des zu früh verblichenen Scheffer von Leonhardshoff, dessen in dieses Künstlers Lebensskizze [Bd. XXIX, S. 49] gedacht wurde. — „Ein Schutzgeist führt zwei Kinder in den Himmel". Die Kinder sind Porträts. — „Der h. Veit", Altarblatt für die Schloßkirche in Buchberg, im Auftrage des Grafen Hoyos. — „Rast der h. Familie auf der Flucht nach Egypten". — „Der h. Joseph im Traume vom Engel zur Flucht ermahnt". — „Eine Scene aus der Sündfluth", nach Geßner's Gedicht. — „Christus im Tempel". Die letztgenannten sieben Bilder fallen sämmtlich in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. — „Die h. Cäcilia Altarbild. 8 Schuh 9 Zoll hoch, 5 Sch. breit, die Heilige, mit dem Engel daneben, in den Wolken schwebend. Friedr. v Schlegel widmet diesem Bilde in Hormayr's „Archiv" (1823, Nr. 38) einen längeren Artikel. Das Bild, das in die Zeit von Schnorr's mystischer Vertiefung fällt, trägt selbst die deutlichen Spuren dieser seiner Richtung; so läßt er aus den Blutstropfen mehr poetisch als künstlerisch Goldstrahlen aufgehen und die Töne, welche aus der Orgel kommen, deutet der Künstler geheimnißvoll genug durch bunte Farbenströme an. In diese Zeit fallen auch verschiedene Zeichnungen von Clairvoyanten vom Beginne des Sehens bis zur höchsten Ekstase. Diese Skizzen waren aber nicht für Jedermann sichtbar, der Künstler zeigte sie nur Denjenigen, die seine Ansichten über den Mesmerismus theilten oder doch so thaten, als ob sie daran glaubten. — „Götz von Berlichingen vor den Rathsherren zu Heilbronn"; — „Eine heilige Familie"; — „Christus wird den Hirten verkündigt"; — „Gretchen in der Kirche"; — „Christus bei seinen Eltern, in Nachdenken über seinen Beruf vertieft"; — „Die Verspottung des Heilands"; — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen"; — „Christus auf dem Wasser, ruft Petrus zu sich"; auch diese bisher angeführten fallen in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. Leichter wird es mit jenen Bildern Schnorr's, welche er öffentlich ausgestellt hat; die Kataloge ermöglichen eine Angabe der Zeit, in welcher sie entstanden sein mögen. So waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Kunst von seinen Gemälden und sonstigen Arbeiten zu sehen. im Jahre 1832: „Christus am Oelberge, die schlafenden Jünger weckend", wurde von Stahl für die 9. Lieferung des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie" (Prag 1840) lithographirt; — „Der letzte Mensch", nach einem Gedichte aus dem Englischen des Campbell; — „Porträt einer Frauenzimmerin in ihrer Landestracht"; — im J. 1834: „Faust will durch Vermittelung des Mephisto Margaretha aus dem Kerker befreien; sie aber verzichtet auf seine Hilfe mit den Worten: Gott! deinem Gerichte habe ich mich ergeben"; — „Der Besuch in der Mühle"; — im J. 1836: „Der rückkehrende Herzog", nach einer Ballade; — „Der Engel befreit den Apostel Petrus aus dem Gefängniß", befand sich in der Gallerie Arthaber; — im J. 1837: „Der barmherzige Samaritaner"; — im J. 1838: „Der Abschied"; — „Christus nach der Auferstehung mit dem Apostel Petrus"; — „Der verlorene Sohn"; — im J. 1839: „Der Geburtstag". Aquarell; — „Das Geständniß"; — „Die breite Föhre nächst der Brühl bei Mödling"; — „Abelard und Heloise"; — „Christus mit den falschen Zeugen vor Kaipdas" (Eigenthum des Barons Stifft); — im J. 1845: „Maria Opferung, nebst zwei Seitentheilen mit dem h Severin und h. Rupert", Carton, für Glasmalerei bestimmt; — derselbe Gegenstand in Aquarell; — im J. 1847: „Jesus wird vom Teufel versucht"; — „Lasset die Kleinen zu mir kommen" (Eigenthum des Herrn F. Wert); — im J. 1850: „Einsied-

Digitized by Google

lr" (300 fl.). Nach des Künstlers Tode wurden in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellt: 1852, im August: „Pfingstfest", Altarbild; — 1853, im Juni: „Scene aus Redtwitz' „Amaranth" (Eigenthum des Fürsten Salm); — 1857, im Jänner: „Auffindung des Kreuzes durch die h. Helena", Aquarell; — „Schwäbisches Knaben-Porträt", — „Schwäbisches Mädchen-Porträt", zwei Handzeichnungen. — Von anderen Arbeiten des Künstlers sind dem Herausgeber noch bekannt: „Jungfrau von Orleans", zur Zeit seines Pariser Aufenthaltes (1834) gemalt; — außer den bereits angeführten zwei Faust-Bildern, welche beide sich in der Belvedere-Gallerie befinden, ein drittes kleineres: „Faust im Kerker, im Begriff', Gretchen zu befreien"; — „Die Speisung der Viertausend durch Christus", im Auftrage des armenischen Erzbischofs Aristaces Azaria für das Refectorium des Mechitaristenklosters in Wien; — „Tristan und Isolde", nach Immermann's Gedicht, eines der schönsten Werke der romantischen Malerkunst; — „Die Gründung des Stiftes Klosterneuburg", die Scene mit der Auffindung des Schleiers behandelnd, im Auftrage des Prälaten Rutenstock für das Refectorium des Stiftes Klosterneuburg im Jahre 1842 vollendet; — das „Bildniß des Regimentsarztes Dr. Anton Schmidt", wovon G. Leybold einen Stich angefertigt, und das „Bildniß des jungen Napoleon", von Lemercier lithographirt; zahlreiche Zeichnungen zu Kupfern für Almanache und Taschenbücher, so sämmtliche Blätter zum 2. Jahrgange (1821) des „Historischen Taschenbuchs" von Hormayr und Mednyánsky; — zu den Vignetten für Armbruster's Ausgabe der deutschen Classiker Göthe, Schiller; — der Cyklus zu Fouqué's „Undine", eine Folge von Blättern, welche sich in den Sammlungen des Herzogs von Sachsen-Teschen, jetzt Erzherzogs Albrecht, befindet, eine Reihe schöngedachter Landschaften im romantischen Style, u. m. a.; dann eine Folge von Steindrucken, welche aber im Hinblicke auf technische Ausführung Mehreres zu wünschen übrig lassen, so eine „Mater dolorosa", — „Heilige Anna", — „Heilige Theresia", — „Heiliger Stanislaus", — „Heiliger Xaverius, sterbend", — „Der Generalvicar der Redemtoristen, Clemens Maria Hoffbauer", — „Der Baumeister des Wiener Stephansdoms, Pilgram", — „Kant", diese beiden Bildnisse für die Porträt-Sammlung des lithographischen Institutes zu Wien; — „Des Mädchens Liebeslauschen", Beilage zum Wiener Conversationsblatte, Illustration einer Romanze des Freiherrn von Schlechta und Gegenstück zu dem in der Lebensskizze erwähnten Bilde: „Des Jägers Liebeslauschen"; — ein „Heiliger Alphons Ligorius" (kl. Fol.); — „Die heilige Anna lehrt Maria lesen", 1820, Tondruck (Qu. Fol); — „Das Almosen", für das Album der Künstler Wiens, lith. 1845 (gr. Fol.) — und zum Schlusse mehrere Radirungen, darunter außer einer Folge von anatomischen Tafeln, in Folio eine „Scene aus Homer", ein verwundeter Feldherr auf der Tragbahre wird von einem andern begleitet, im Hintergrunde wird die Stadt gestürmt; von Schnorr im Alter von 15 Jahren radirt (Qu. 4°.); — eine Folge von Darstellungen zu Fouqué's Undine, nach Zeichnungen des Fürsten Karl Jos. Clary, wonach die Stelle in Clary's Biographie [Bd. II, S. 381], wo es heißt: „er habe geistreiche Federzeichnungen zu Fouqué's Undine gestochen", dahin zu berichtigen ist, daß dieselben wohl der Fürst gezeichnet, aber Schnorr radirt habe. Ob diese Folge mit der schon erwähnten, in der Sammlung des Erzherzogs Albrecht befindlichen identisch sei, kann ich nicht sagen

II. **Zur Biographie.** Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 34. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 23, 932; III. Jahrg. (1844), S. 465: Künstler-Porträt, u. S. 549. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Nr. 8, 13 u. 14; Jahrg. 1821, Nr. 1 u. 53; Jahrg. 1822, Nr. 5, 27, 39, 40, 96 u. 152; Jahrg. 1823, Nr. 38 [über die „Heil. Cäcilia" von Friedr. Schlegel]; Jahrg. 1825, S. 689. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1172, Nr. 3; V. Supplement-Band, S. 608. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 415. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 572. — Perger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläutern dem Texte (Triest 1854, Oesterr. Lloyd, 4°.) S. 37. — Rosenthal, Convertitenbilder.

Digitized by Google

Theil I, S. 229. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1832, 1834, 1836, 1837, 1838, 1839, 1845, 1847, 1850. — Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, August Nr. 8; 1855, Juni Nr. 36; 1867, Jänner Nr. 5, 6, 7, 19. — Nach A. R. Ritter v. Perger: „Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich“ (Triest 1854, Oesterr. Lloyd, 4°.) S. 37, ist Sch. am 31. April gestorben; da aber der April nur 30 Tage hat, dürfte der Setzer die Zahlen (13) verstellt haben.

III. Porträt. Ob ein gestochenes, lithographirtes oder Holzschnitt-Bildniß des Künstlers vorhanden, ist mir nicht gelungen, zu erforschen. Aber ein im Jahre 1826 von Richter in Wien gezeichnetes Porträt befand sich seiner Zeit in der Porträtsammlung des k. sächsischen Hofmalers Vogel von Vogelstein in Dresden.

Der Historienmaler Ludwig Ferdinand Sch. von K. hatte zwei Söhne, Karl und Ludwig, welche gleichfalls der Kunst huldigten. 1. **Karl** (geb. zu Wien im Jahre 1819) trat im Jahre 1832 in die k. k. Akademie der bildenden Künste und zu Ende der Dreißiger- wie zu Anfang der Vierziger-Jahre waren einige seiner Arbeiten in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen, und zwar im Jahre 1839: „Der Geburtstag“ und „Das Geständniß“, zwei Aquarelle; — im J. 1840: „Der Troubadour“; — „Irdische Trauer und himmlische Hoffnung“; — im J. 1841: „Ecce homo“, zwei Blätter; — „Die Bekehrung“, Oelgemälde — und im J. 1842: „Erzherzog Ferdinand von Tirol und Philippine Welser“. — 2. Sein jüngerer Bruder **Ludwig** (geb. zu Wien 1824) war auch Zögling der Wiener Akademie, welche er seit November 1838 besuchte, doch ist von seinen Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt, erst die Juni-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereins brachte von seiner Hand zwei Aquarellbildnisse. Uebrigens war bei beiden Brüdern die Kunst nicht Endzweck, denn sie dienten Beide in der kaiserlichen Armee, und Karl war im Jahre 1863 Hauptmann zweiter Classe im Infanterie-Regimente Khevenhüller-Metsch Nr. 35, während Ludwig den gleichen Rang im Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 bekleidete. Gegenwärtig gehört nur noch Ludwig dem Armeeverbande an, und zwar als Major im Infanterie-Regimente Ludwig Großherzog von Baden Nr. 14. — 3. Noch ist des einen Oheims der beiden Vorgenannten, des Malers **Eduard** Sch. v. K. (geb. 1791, gest. zu Wien 15. September 1819) zu gedenken. Dieser, ein jüngerer Bruder des Dresdener Malers Julius und des Wiener Ludwig Ferdinand Sch. v. K., begab sich gleich den beiden Genannten nach Wien, um daselbst an der Kunstakademie seine Studien zu machen, welche sich mit besonderer Vorliebe der Landschaft und Architectur zuwendeten. Aber in der Blüthe seines Lebens, im Alter von erst 27 Jahren, ward er durch den Tod seiner Laufbahn entrissen.

Schober, Franz von (österreichischer Poet, geb. auf Schloß Torup bei Malmoe in Schweden 17. Mai 1798). Es ist ein ziemlich bewegtes und, wenn die erforderlichen Aufschlüsse nicht fehlten, gewiß höchst interessantes Dichterleben, dessen Denkwürdigkeiten zu lesen, viel Freude und Genügen böte. Im Folgenden können nur Andeutungen gegeben und einzelne Lebensmomente festgestellt, und dieß Alles konnte nur durch fleißige Umfrage bei S.'s Freunden und Bekannten erreicht werden. Mit seiner Mutter, einer Oesterreicherin, kam S. als Kind aus Schweden, wo er das Licht der Welt erblickt, in ihr Vaterland. Aus der Zeit, die er, sechsjährig, in Altona verlebte, will er sich — nach Schober's mündlichen Mittheilungen — noch des fröhlichen Wandsbecker Boten Mathias Claudius und selbst des Barden Klopstock erinnern, und die Erinnerungen an Ersteren, der mit ihm und seinen Geschwistern muntere Scherze trieb, sind noch im Greise frisch und lebendig. S.'s Mutter besaß ein nach jenen Zeiten ungemein großes Vermögen — es soll an 600.000 fl. Silber betragen haben. In den Geldcalamitäten der Kriegsjahre hatte sie aber einen bedeutenden Theil davon verloren, so daß ihr ein verhältnißmäßig ganz geringer, etwa der fünfzehnte Theil verblieben war. Zu diesen Verlusten gesellten sich

Digitized by Google

durch den Kauf eines Gutes noch neue, nicht minder empfindliche. Franz, der jüngste unter vier Geschwistern, kam zur Erziehung in Salzmann's berühmte Anstalt zu Schnepfenthal, wo er drei Jahre blieb und daselbst deutsch lernte, später kam er nach Kremsmünster und wurde in dem dortigen, von den Benedictinern des Stiftes selbst geleiteten Gymnasium, an welchem er sieben Jahre verblieb, ausgebildet. Ueber die nun folgenden Lebensverhältnisse S.'s herrscht Dunkel. Nach Einigen soll er zunächst als Erzieher in ungarischen Adelsfamilien, man nennt die Grafen Festetics und Ürményi ausdrücklich, thätig gewesen sein. Später, da er selbst ein geschickter Zeichner war, scheint er bei seiner Vorliebe für die Kunst das lithographische Institut, das im Jahre 1817 Graf Pötting in Wien gegründet, erworben zu haben. Aus demselben, aus welchem manche großartige Werke, wie Primisser's „Stammbaum des Hauses Habsburg", Sammlungen von Landschaften, Bildnissen, Caricaturen u. s. w., und zur Zeit des Schober'schen Besitzes die „Verlegenheiten" von Schwind und Danhauser hervorgegangen waren, schlug für S. auch wenig Vortheil heraus, und zuletzt sah er sich genöthigt, das Institut mit großem Verluste zu verkaufen. Im Jahre 1843 kam S. nach Weimar, wo er sich mit Liszt befreundete, mit demselben in Gemeinschaft auch mehrere Reisen ausführte, bis er endlich als Kammerherr und Legationsrath in die Dienste des Großherzogs von Sachsen-Weimar trat, in welchen er wohl ein Jahrzehend verblieben sein mag. Bei dem Großherzoge soll der ungewöhnlich gebildete S. in seltener Gunst gestanden sein. Im Jahre 1856 übersiedelte S. nach Dresden, wo er sich mit Thecla von Gumpert, die unter seiner unmittelbaren Anleitung zur Jugendschriftstellerin und als solche beliebt geworden, vermälte und einige Zeit dort lebte. Um das Jahr 1860 trennte er sich von seiner Frau, ging dann nach Pesth, wo er mehrere Jahre zubrachte, 1869 nach München, wo er bis 1874 blieb, in welchem Jahre er nach einer Reise in den südlichen Ländern der Monarchie wieder in derselben, und zwar zunächst in Gratz längere Zeit verweilte, dann aber nach Deutschland zurückkehrte. S., noch körperlich und geistig frisch, steht nun im hohen Greisenalter von 77 Jahren. S. lebte in seinen jungen Jahren in einer denkwürdigen Zeit in Wien, in einer Zeit, in welcher Talente und Genies, wie Schubert, Schwind, Danhauser u. A. eine Zukunft verheißende Thätigkeit entfalteten. Mit diesen war S. befreundet, und selbst Andere anregend, ward er wieder durch sie selbst angeregt. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten, deren Erstlingen man in den Wiener Blättern und den besseren Almanachen jener Zeit begegnet, sind bekannt: „Palingenesien aus den heiligen Büchern des alten Bundes" (Breslau 1826, Joseph Max u. Comp., 12°.); — „Gedichte" (Stuttgart 1842, Cotta, 8°.), die zweite (Leipzig 1865, bei Weber erschienene) Auflage ist ein unveränderter Abdruck; — „Nach der Aufführung Torquato Tasso's am 28. August 1849 in Weimar" (Weimar o. D. u. V., 4°.); — ferner ist S. Verfasser der „Briefe über Liszt's Aufenthalt in Ungarn". Von S. (Berlin, Schlesinger, gr. 8°.), und schrieb zu Schubert's Oper: „Alfonso und Estrella" den Text (30 Lieder). Bei Schubert's Leichenfeier (November 1828) erschien er auf besonderen Wunsch der Verwandten als nächster unter den Leidtragenden; hatte ein Leichenpoem

Digitized by Google

gedichtet und unter Beirath des Architekten Förster den übrigens nicht sehr gelungenen Entwurf zu Schubert's Denkmal ausgeführt. Aber S. zeichnende Thätigkeit erstreckte sich auch auf manche andere Arbeiten, so besitzt er noch zwei Albums mit selbstgezeichneten Ansichten aus seiner im Jahre 1844 unternommenen italienischen Reise, aus seiner schwedischen Heimat, aus Weimar und dessen Umgebung. Auch hat S. Mancherlei lithographirt, so ein Porträt des Schauspielers Schmelka, bezeichnet: F. v. Schober; — ein Blatt: „Bims und Filli", aus der Zauberposse „Aline", gespielt von H. Stawinski, bezeichnet: F. v. S. und Dlle Kupfer d. Ä. Noch sei als Beitrag zur Geschichte der Volkslieder bemerkt, daß in den Volksliedern von Marschner und L. Richter ein angebliches „Siebenbürgisches Volkslied": „Ich schieß' den Hirsch im dunklen Forst", enthalten sei, das aber kein Volkslied, sondern von Schober gedichtet und wiederholt, zuerst von Schubert, dann aber von einem andern Tondichter componirt ist. In Schober's zu Stuttgart (1842) erschienenen „Gedichten" befindet es sich S. 30 unter dem Titel: „Jägers Liebeslied". In Handschrift soll S. ein Drama: „Joanna Gray", und Materialien zu sehr interessanten Denkwürdigkeiten liegen haben. Zur Vervollständigung der vorstehenden Skizze mögen noch aus Dr. H. Holland's mit liebevoller Pietät geschriebenem Buche: „Moriz von Schwind, sein Leben und seine Werke" (Stuttgart 1873, Neff, 8°.), folgende Worte aus der Vorrede eine Stelle finden: „Herr von Schober", schreibt Holland, „gehörte zu den besten, ältesten und getreuesten Freunden unsers Moriz von Schwind, er hatte die Kämpfe des jungen, durchringenden Künstlers miterlebt, getheilt und gefördert, er war ihm auch in der Ferne nahe geblieben und daher im Besitz einer Anzahl von köstlichen Briefen, welche nach jeder Richtung den lohnendsten Stoff und reiche Ausbeute versprachen. Der Besitzer dieser Schätze kam den Suchenden in liebevollster Weise entgegen, auch er wünschte die Herausgabe dieser merkwürdigen Documente, welche von einer beiderseitigen Treue und Herzensfreundschaft zeugen, die in der Folge wohl getrübt, aber nie vernichtet werden konnte. An dem Lichte dieser Erinnerungen, an den Kohlen dieser Freundschaft wärmte sich der Ueberlebende, eine lichte Freude strömte jedesmal über sein ehrwürdiges Greisenantlitz, wenn er mir ein Blatt von Schwind's Skizzen, Zeichnungen und Entwürfen vorwies, von denen so Vieles unter seinen Augen selbst entstanden war." — Von Schober's Geschwistern war Axel, ein älterer Bruder, Officier und zur Zeit des Wiener Congresses Adjutant bei dem Könige von Preußen. Er lag mit der Executionsarmee in Frankreich, starb aber, längere Zeit leidend, auf der Rückreise zu Dillingen. Er war ein sehr geschickter Blumenmaler. — Von seinen zwei Schwestern war die Eine, nach ihrem Vornamen Ludwiga, an den Sänger J. Siboni verheirathet. Auch sie war des Malens kundig, wie es ein von ihr vollendetes Bildniß ihres Gatten bekundet, den sie in seiner Rolle in der Oper: „Die Vestalin", bezeichnet: p. p. Mad. Siboni née de Schober à Vienne 12. Mars 1812, gest. von David Weiß zu Wien 1813, dargestellt hat. Sie starb an einem Schusse aus einem bei einem Feuerwerke nur halb losgebrannten Gewehrlaufe, als ihr Gatte denselben losbrennen wollte. — Schober's zweite Schwester Sophie war mit dem Genie-

Digitized by Google

Major von Zehenter vermält. — Ueber Schober's Gattin Thecla von Gumpert (geb. zu Kalisch 28. Juni 1810), die, wenngleich für dieses Lexikon weiter keine Bedeutung, aber dafür als gediegene Jugendschriftstellerin ihre Verdienste hat, vergleiche Johann Baptist Heindl's „Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart" (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 181.

Biographische Notizen aus einem der wenigen Exemplare von Heliodor Truska's „Frühlings-Album", denen dergleichen beigegeben waren. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur u. s. w. Vierter Band (Leipzig 1868, B. G. Teubner, schm. 4°.) Sp. 217. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 784 u. 927. — Scheyrer (Ludw.), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-liter.-art. Anstalt, 8°.) S. 389. — Rosenthal (S. H. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, 8°.) S. 306. — Porträte. 1) In jungen Jahren gemalt von Kupelwieser, mit Schober's Geburtsschloß im Hintergrunde, letzteres nach Schober's eigener Zeichnung; — 2) von Einsle im Mannesalter; — 3) von Weber in Dresden im Greisenalter. Ferner ist ein Porträt-Medaillon von Dondorf in Dresden und eine Büste von Kauer (dem Vater) in Kreuznach vorhanden.

Schober, Johann Baptist (Abt des Prämonstratenserstiftes Wilhering, geb. zu Ober-Weissenbach im Mühlkreise Oberösterreichs 15. Jänner 1783, gest. im Schlosse Mühldorf 9. Juni 1850). Der Sohn schlichter, nicht unbemittelter Landleute; in der Taufe erhielt er den Namen Anton, beim Eintritte in's Mönchsleben vertauschte er denselben mit Johann Baptist. Die Studien legte er zu Freistadt bei den Piaristen, dann in Linz zurück und im Jahre 1801 trat er zu Wilhering in den Prämonstratenserorden, in welchem er im Mai 1806 die Profeß ablegte und am 14. September d. J. die erste Messe las. Dem Lehramte aus den mathematischen Disciplinen sich zuwendend, wurde er im Jahre 1807 zum Professor der Arithmetik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium in Linz ernannt, worauf er nach einigen Jahren die Professur der reinen und angewandten Mathematik am k. k. Lyceum ebenda erhielt. Zugleich beschäftigte er sich viel mit Physik und Philosophie, supplirte auch mehrere Jahre ersteren Gegenstand. Nach 25jähriger Wirksamkeit im Lehramte fiel nach Abt Benno's Tode im Jahre 1832 auf ihn einstimmig die Wahl zum Prälaten, worauf Se. Majestät ihn zum k. k. obderennsischen Regierungsrathe und 1833 zum Director der philosophischen Studien ernannten, welche Würde er durch 15 Jahre, bis 1849, bekleidete. Als Abt des Stiftes harrte seiner eine große Aufgabe, welche er in so ausgezeichneter Weise gelöst, daß man ihn in der Geschichte seines Stiftes den „Wiederhersteller" desselben nennt. So hat er die stark beschädigte Stiftskirche vollkommen restauriren, ebenso das Stiftsgebäude selbst neu herstellen, den unvollendet gebliebenen Tract desselben ausbauen und in demselben die bisher in einem Gewölbe befindliche Bibliothek und sämmtliche im Stifte zerstreuten Gemälde als Sammlung in würdiger Weise aufstellen lassen. Ein Naturalien-Cabinet hat er ganz neu angelegt, die Münzensammlung um viele Stücke vermehrt und sie, wie auch das Archiv, vollständig geordnet. Aber auch, was sonst zum Stifte gehört, die Pfarrhöfe der Landpfarren, die Wohnungen und Nebenbauten derselben, die Schulhäuser, Alles

Digitized by Google

wurde restaurirt und nicht nur mit dem Nothwendigen versehen, sondern dabei auch auf Schönheit und Bequemlichkeit Rücksicht genommen. Die im Jahre 1846 stattgehabte Feier des siebenhundertjährigen Bestandes des Stiftes wurde unter seinen Auspicien in würdigster Weise begangen. Unter solchen Umständen gingen die verhängnißvollen Jahre 1848 und 1849 am Stifte fast spurlos vorüber. Der Abt erreichte das Alter von 67 Jahren und starb auf dem dem Stifte gehörigen Schlosse Mühldorf, das sich, wie das nahe gelegene Bad Mühllacken, der besonderen Obsorge des Prälaten zu erfreuen hatte.

Oesterreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune (Linz, 4°) 1830, Nr. 102: Nekrolog.

Schober, Thecla von, siehe: **Schober**, Franz von [S. 65. im Texte].

Schoberlechner, Franz (Pianist und Componist, geb. zu Wien am 21. Juli 1797, gest. auf einer Reise nach Deutschland zu Berlin am 7. Jänner 1843). Der Sohn eines Kaufmanns, zeigte früh Talent für die Musik und erhielt schon mit sechs Jahren Unterricht im Clavierspiele. Später wurde er ein Schüler Hummel's, unter dessen Leitung er sich zwei Jahre bildete und solche Fortschritte machte, daß er im Alter von 10 Jahren sich öffentlich hören lassen durfte, wobei er bereits eigene Compositionen vortrug. Während er noch im Gesange und Violinspiele Unterricht nahm, machte er bei Emanuel Alois Förster [Bd. IV, S. 273] Studien im Generalbasse und in der Composition. Im Jahre 1814 begab er sich nach Gratz und gab dort Concerte und Unterricht; nach jahrlangem Aufenthalte daselbst ging er nach Triest, wo er ein Gleiches that. Im Jahre 1816 reiste er nach Florenz, von dort nach Rom und Neapel, überall Concerte gebend, und auf seiner Rückreise erhielt er in Florenz den Ruf als Hofcapellmeister und Lehrer der Herzogin Maria Louise nach Lucca. Nachdem er im Jahre 1820 seinen Abschied nahm, kehrte er nach Wien zurück und blieb daselbst bis 1823, vornehmlich mit Composition und der Redaction seiner zur Herausgabe bestimmten Arbeiten beschäftigt. Im Jahre 1823 reiste er nach St. Petersburg, wo er sich im folgenden Jahre verheirathete und nun mit seiner Gattin [s. d. weiter unten im Texte] vereint eine Concertreise durch die russischen Provinzen machte, von welcher er im Jahre 1826 nach Deutschland zurückkehrte. Alsdann nahm er einen mehrjährigen Aufenthalt in Italien, machte eine zweite Reise nach Rußland, hielt sich drei Jahre in St. Petersburg auf, von wo er nach Italien zurückkehrte, sich dort im Jahre 1831 in der Nähe von Bologna ein Landgut kaufte und daselbst, einige Reisen nach Wien und St. Petersburg abgerechnet, beständig lebte. Auf einer Ende 1842 unternommenen Reise nach Deutschland überraschte ihn zu Berlin der Tod im Alter von erst 46 Jahren. Als Clavier-Virtuos gehört S. noch zu den täglich seltener werdenden, welche in ihrer Kunst keine bloße Melkkuh sehen, sondern ihr wirklich als einer Göttin huldigen; es hat größere und bessere Virtuosen gegeben, als S. war, aber keinen, der ihn in Andacht für seine Kunst überböte. Als Componist war S. frühzeitig und ungemein thätig. Die Zahl seiner im Stiche erschienenen Werke, Sonaten, Variationen, Phantasien, Rondo's für das Clavier, Ouvertüren für ganzes Orchester u. s. w. übersteigt weit ein halbes Hundert, es sind darunter erwähnenswerth: „*Variazioni*

Digitized by Google

sopra un tema nel Ballo: „La Slitta di Trieste“, Op. 13; — *„Variazioni sopra un tema del „l'Armida“ di Rossini“*, Op. 4; — *„Dodici variazioni facili sopra il tema fav.: „Questi impalpabili spiriti invisibili“ nella „Clotilda“ di Coccia“*, Op. 20; — *„Sonate in E-moll“*, Op. 25; — *„Rondoletto russe in A“*, Op. 31; — *„Variazioni sul tema: „Oh cara memoria“ nel „l'Adele di Lusignano“ di Carafa“*, Op. 32; — *„Rondoletto brillante in D“*, Op. 36; — *„Variat. sur l'air fav.: „Ah circondatemi“ de „Zelmira“ de Rossini“*, Op. 42; — *„Variazioni sopra un coro della „Zelmira“ di Rossini“*, Op. 44; — *„Variations sur une Valse de Leidesdorf“*, Op. 52; — *„Introduzione e Variazioni brillanti sopra un tema della „Bianca e Fernando“ di Bellini“*, Op. 61; — *„La Pastorella delle Alpi“, Arietta tirolese di Rossini con variazioni facili“*, Op. 65; — *„Variazioni sopra un tema della „Cenerentola“ di Rossini“*; — *„Introduzioni e Variazioni sopra un tema del „l'Anna Bolena“ di Donizetti“*; — *„Introduzione e Variazioni brillanti sopra il tema: „Ah non giunge uman pensiero“ nella „Sonnambula“ di Bellini“*; — mit Beriot gemeinschaftlich: *„Duo brill. sur un motif de „l'Elisir d'Amore“ di Donizetti“*. Außer diesen kleineren Werken schrieb S. auch einige Opern, deren mehrere mit entschiedenem Beifalle aufgeführt wurden, und zwar: *„I Virtuosi teatrali“*, Opera buffa, 1816 in Florenz gegeben; — *„Gli Arabi nelle Gallie“*, in Lucca um 1819 aufgeführt; — *„Der junge Onkel“*, zu Wien im Kärnthnerthor-Theater mit Beifall dargestellt, und *„Il Barone di Dolzheim“*, ein Werk seiner späteren Jahre; das Manuscript nebst Partitur einer Oper, betitelt: „Rossane“, befindet sich in der reichen Sammlung von musikalischen Autographen, welche Ricordi in Mailand besitzt. — Seine Gemalin Sophie (geb. zu St. Petersburg im Jahre 1809, n. A. schon 1807, gest. ebenda im Jänner 1864 und nicht, wie Fétis angibt, 1863 zu Florenz) war eine Tochter des Gesanglehrers Filippo Dall' Occa und von ihm im Gesange ausgebildet. Seit 1824 Schoberlechner's Gattin, machte sie im Vereine mit ihm Kunstreisen und sang bis 1827 nur in Concerten, im Jahre 1827 aber, als sie mit ihrem Gatten wieder in Petersburg war, nahm sie Engagement bei der italienischen Oper mit 20.000 Rubeln Jahrgehalt, sang an derselben bis 1831, von da ab auf vielen Bühnen Italiens, meist an der Scala in Mailand und 1833 in der Saison der italienischen Oper in Wien. Ende 1840 war sie ihrer schwankenden Gesundheit und abnehmenden Stimme wegen genöthigt, von der Bühne sich zurückzuziehen. Sie starb in ihrer Heimat im Alter von etwa 54 Jahren. Die S. zählte zu den bedeutendsten Sängerinen ihrer Zeit, die es immerhin wagen durfte, an der Scala neben der Malibran zu singen.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 758. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1190 [daselbst heißt er irrig Friedrich]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 499 u. 500 [die genannten Quellen geben auch Nachricht über seine Frau Sophie]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C.

Digitized by Google

Neidhard, gr. 8°.) S. 304. — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Sofia Dall' Occa Schoberlechner. Kriehuber 1838 (lith.). Gedruckt bei Johann Höfelich (Wien, Mechetti, Halb-Fol.); — 2) Unterschrift: Sofia Dall'Occa Schoberlechner. Stahlstich von Richter (4°.), aus der Baumgartner'schen Leipziger Modezeitung.

Schobri, Georg (ungarischer Räuber, Geburtsjahr unbekannt, geb. in Ungarn, wo er sich im Jahre 1837 bei Praga unweit Sümegh selbst erschoß). Eine der abenteuerlichsten Gestalten des Menschenlebens; was Gasparone oder Zampa in Italien, das ist oder war Schobri in Ungarn. Ursprünglich Fleischer seines Zeichens, lebte er zu Czenstochau in Russisch-Polen, mit der Ausübung seines Gewerbes beschäftigt. Da ermordete er in einem Anfalle von Eifersucht seine Geliebte, nun war seines Bleibens nicht länger im Orte. Aus Furcht vor den Gerichten floh er in die Wälder, sammelte alsbald eine Bande verwegener Burschen, mit welcher er in dem seiner Bewaldung wegen berühmten und ob seiner Unsicherheit berüchtigten Bakonyer Walde Ungarns sein Unwesen trieb. Seine ebenso kühnen und verwegenen, als listigen und mitunter komischen Streiche machten ihn alsbald zu einem Manne des Volkes; er war der Rózsa Sándor der Dreißiger-Jahre. Seine Thaten lebten damals in Aller Munde, er war einige Zeit geradezu der Held des Tages. Da wurde durch Verrath im Jahre 1837 sein Schlupfwinkel entdeckt und er von einem ihn in demselben zu überfallen abgeordneten Uhlanen-Piquet umringt. Um nicht in die Hände der Soldaten zu fallen, erschoß er sich selbst. Mehrere Jahre später, 1843, brachte die „Kölner Zeitung" die befremdliche Nachricht, „Räuber Schobri befindet sich zur Zeit (1843) zu Charlestown in Nordamerika als Apotheker ansässig. Er habe sich im Jahre 1838 über Hamburg dahin begeben und dort bei einem deutschen Pharmaceuten die Apothekerkunst erlernt". Daß man das Leben des berüchtigten Briganten, so gut es eben gehen wolle, ausbeuten würde, versteht sich von selbst. So erschien denn auch ein ungarischer Roman, der Schobri's Namen als Titel trägt, von Ladislaus Halics Székhely, wovon ein Ungenannter eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Georg Schobri, der Räuberhauptmann in Ungarn. Ein Charakter-Gemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen u. s. w.", 2 Theile (Leipzig 1837, Klein; 2. Aufl. ebd. 1838, 16°.), herausgegeben hat. — Das Gymnase dramatique zu Paris brachte den Räuber sogar auf die Bühne unter dem Titel: „Schubry, le brigand hongrois, vaudeville par M. M. Deforges et Paul Duport". Bei der Aufführung jedoch zeigte sich die Mystification, da man nämlich dem schon früher gegebenen Vaudeville der beiden genannten Autoren: „Roche le Barbu" den zeitgemäßeren Namen des ungarischen Banditen gegeben hatte, wahrscheinlich, um neues Publicum anzulocken. — Dergleichen kommt in Deutschland und anderswo auch vor, hatte man doch, als der berüchtigte Grasl mit seiner Bande (1816) Böhmen zittern machte, in Budweis ein Melodram, betitelt: „Franz Grasl, der böhmische Räuber", aufgeführt, welches Stück nichts weiter als Schiller's „Räuber" war, nur hatte man Franz Moor in einen Schlächtergesellen, Amalie in eine čechische Ludmilla und Spiegelberg in einen Juden umgestaltet. Das Pikanteste aber ist, daß die Franzosen den ungarischen Schobri, an dessen Existenz noch keinem Menschen zu zweifeln eingefallen ist, als die müßige

Digitized by Google

Erfindung eines geistreichen Journalisten, als ein Wesen, das gar nie existirte, erklärten. Denn, als obenerwähnte Mystification im Theater Gymnase dramatique gegeben wurde, schrieb der Theater-Recensent des Pariser Journals: „Charte de 1830“ wörtlich das Folgende: „tout le mond (?) sait aujourdhui à quoi s'en tenir sur l'existence de ce fameux brigand hongrois, sorti tout armé de la cervelle d'un fort spirituel journaliste qui a inventé bien d'autres“. Nun, daß die Feuilletonisten Dichtungen zu Thatsachen erheben, kommt oft genug vor, hier aber bietet sich der seltene, vielleicht einzige Fall dar, daß ein Feuilletonist eine Thatsache in's Reich der Dichtung versetzt. — E. M. Oettinger, der in seinem Blatte „Argus“ 1837, Nr. 189, eine sehr pikante Geschichte von Schobri erzählt, die in vielen Blättern nachgedruckt wurde, läßt Schobri gehenkt werden. Man sieht also, es zieht sich noch zu seiner Zeit ein mythischer Schleier um den Helden des Waldes, nach den Franzosen hätte er gar nicht existirt, nach Anderen habe er sich, um, überfallen, nicht in die Gewalt der Soldaten zu gerathen, selbst erschossen, und der berühmte Bibliograph und Humorist Oettinger läßt ihn gar hängen.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843), S. 507: „Schobri in Amerika“.

Schodel, Rosalie (Sängerin, geb. zu Klausenburg im Jahre 1811, gest. um das Jahr 1850). Von Haus aus eine geborne Klein, erhielt sie den ersten musikalischen Unterricht von einem Herrn Schodel, den sie später, damals erst 14 Jahre alt, auch ehelichte und mit ihm nach Preßburg übersiedelte. In einem Concerte, welches der Violoncellist J. Wagner, nachmals Kunst- und Musikalienhändler in Pesth, veranstaltet hatte, trat Rosalie zum ersten Male öffentlich auf und gefiel allgemein. Von Preßburg begab sie sich zur weiteren Ausbildung nach Wien und machte im Musik-Conservatorium, dessen Schülerin sie wurde, so tüchtige Fortschritte, daß sie in kürzester Zeit ein Engagement am Kärnthnerthor-Theater erhielt. Aber bald verließ sie dasselbe und begab sich nach Deutschland, wo sie auf mehreren Bühnen, und später nach Paris und London, wo sie überall mit Beifall sang. Im Jahre 1836 kam sie nach Pesth und gab im deutschen Theater mehrere Gastvorstellungen, welche aber durch Theater-Intriguen unterbrochen wurden, worauf sie Pesth verließ und sich in ihre Vaterstadt zurückzog, um dort, der Bühne entsagend, sich häuslich niederzulassen. Aber auf die eindringlichen Bitten des Pesther Nationaltheaters gab sie ihren Vorsatz auf und wurde nun Mitglied der ungarischen Gesellschaft in Pesth, zu deren Koryphäen sie bald zählte. Bis zum J. 1842 blieb sie bei dem Kunstinstitute, zu dessen Hebung sie durch ihre mehrjährige Wirksamkeit an der ungarischen Oper wesentlich beitrug, so daß in den Annalen der ungarischen Oper ihr Name eine bleibende Stelle behaupten wird. Das Charakteristische ihrer Künstlerschaft bestand in der Verschmelzung der Vorzüge des ungarischen Naturells mit jenen der deutschen Kunst und deutschen Kunstbildung. Mit einer imponirenden äußeren Erscheinung verband sie eine ausdrucksvolle Physiognomie, eine markige, wohllautende Stimme — ein Kritiker nannte ihre für gewaltige Charaktere bestimmte Stimme treffend ein „Eumeniden-Organ“ — hohe Leidenschaftlichkeit der Empfindung und eine mächtige Phantasie, Eigenschaften, welche sie zur Darstellung

Digitized by Google

heroischer Charaktere besonders eigneten. Leichte, anmuthige Rollen gehörten nicht in ihr Fach. Aus ihrem Repertoire sind vornehmlich anzuführen: Fidelio, Norma, Romeo, Macbeth, Lucretia Borgia und unter den Rollen der nationalen Oper: Elisabeth Szilágyi in Erkel's „Hunyadi László". Als sie im J. 1840, zur Zeit des Preßburger Landtages, die Norma sang, verehrte ihr die Preßburger Landtagsjugend in Anerkennung ihrer Künstlerschaft und in Hindeutung ihrer Meisterleistung als „Norma" eine silberne, stark vergoldete, mit 209 meist ungarischen Edelsteinen verzierte Sichel, welche erst im Jahre 1860 von dem Sohne der Verstorbenen angekauft und dem Pesther Nationalmuseum übergeben wurde.

Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1856, Nr. 24, S. 189: „Rosalie Schodel". — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 23, S. 197: „Schodel né mint Szilágyi Erzsébet". — Figaro (Berliner Blatt), redigirt von L. W. Krause (schm. 4°.) 1842, S. 839: „Die Sängerin Schodel". — Porträte. 1) Unterschrift: Rosalie Schodel, k. k. Hof-Opern-Sängerin zu Wien. Rademacher gez., A. Remy (lith.), kl. Fol.; — 2) Costumebild. Rosalie Schodel als Elisabeth in Erkel's Oper: „Hunyadi László". Holzschnitt, ganze Figur, in der Pesther Sonntags-Zeitung 1856, Nr. 24.

Schöberl, Mathias (Domchor-Vicar zu Salzburg, geb. zu Tamsweg im Lungau 26. Jänner 1809, gest. zu Salzburg 3. Februar 1874). Von Haus aus unbemittelt, lag S. unter ärmlichen Verhältnissen den Studien in Salzburg ob und erwarb seinen Lebensunterhalt vornehmlich durch Unterrichtertheilen und Singen. Am 31. Juli 1832 zum Priester geweiht, diente er in der Seelsorge zu Kundl, Elmau und Kuchl, wo er während einer verheerenden Blattern- und Typhus-Epidemie sich als echter Priester des Herrn bewährte. 1837 bis 1841 war er als Erzieher in der Familie des Freiherrn von Ducker zu Urstein bei Hallein thätig, war dann von 1843 bis 1851 Stadtpfarr-Cooperator an der Bürgerspital-Pfarre zu Salzburg, seit 1851 Domchor-Vicar daselbst, bis er am 1. Jänner 1853 zum Präfecten am damaligen Dom-Singknaben- und Schullehrer-Seminar ernannt wurde. Am 1. September 1858 zum zweiten Chorregenten an der Domkirche berufen, wurde er zuletzt Rechnungs-Revident bei der fürsterzbischöflichen Diöcesan-Buchhaltung. An der Gründung der Salzburger Liedertafel nahm S. hervorragenden Antheil und gehörte dem Vereine früher als ausübendes, seit 1867 als Ehrenmitglied an; überhaupt in der Geschichte des Salzburger Musiklebens in der dreißigjährigen Periode von 1840 bis 1870 bewahrt S. eine bleibende Stelle. Auch auf kirchlich-politischem Felde war er thätig und verfaßte mehrere maßvoll gehaltene und den geistlichen Standpunct wahrende Aufsätze für Salzburgische Blätter; so für die „Rundschau" 1848 und die übrigen Beiblätter der Salzburger Zeitung, und bis in die neueste Zeit für letztere auch Musikreferate, z. B. über die Opern „Ilse" von H. Schläger, „Blanche" von Tschiderer, das Oratorium: „Israels Heimkehr" von R. Schachner u. a. m. Noch erlebte S. als Ehrenmitglied die Feier des 25jährigen Bestandes der Salzburger Liedertafel. Er starb im Alter von 65 Jahren.

Salzburger Zeitung 1874, Nr. 33: Nekrolog.

Schödel, siehe: Schödl, Max [S. 75].

Schödelberger, auch **Schödlberger**, Johann Nep. (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1779, gest.

Digitized by Google

ebenda 26. Jänner 1853). Von mittellosen Eltern, wurde er von diesen für das untere Lehramt bestimmt, was ihm am schnellsten Brot geben sollte. Dabei entwickelte sich in dem Knaben frühzeitig das Talent für die Kunst; ehe er schreiben konnte, zeichnete er bereits und unterrichtete andere Kinder in seiner Kunst. Mit acht Jahren kam er in die Normalschule und erst, als er 12 Jahre alt war, erhielt er systematischen Unterricht im Ornamenten-, Blumen- und Architecturzeichnen. Im Alter von 18 Jahren hatte er die philosophischen Studien beendet und nun kam er zunächst als Supplent in die Zeichenschule bei St. Anna; zwei Jahre später, damals 20 Jahre alt, wurde er angestellter Lehrer an der Zollern'schen Hauptschule am Neubau, an der er noch zu Anfang der Vierziger-Jahre thätig war. Die Muße seines Lehramtes widmete er seiner Kunst, in der er durch seinen Freund Anton Peter [Bd. XXII, S. 135], den nachmaligen Director der Wiener Akademie, der mit ihm auf einer Stube wohnte, im Laufenden erhalten wurde. Dabei sah sich S., so Vollendetes er leistete, immer nur für einen Dilettanten an, unternahm aber in seinem Kunstenthusiasmus im Jahre 1803 die erste Kunstreise, und zwar zunächst nach Oberösterreich und Salzburg, wo sich seinem künstlerischen Auge die Großartigkeit der Natur aus erster Hand darbot. Dieses Anschauen einer an Waldespracht und Farbenherrlichkeit so reichen Natur wirkte ganz eigenthümlich auf den jungen Künstler, dessen Vorbilder bisher zwei große Maler der Natur, Claude Lorrain und Poussin, gewesen. So erhielten seine von den großen Werken der genannten Meister genährten Ideale durch die unmittelbaren Scenen einer großartigen und prächtigen Natur erst Fleisch und Blut. Diese Verschmelzung von Ideal und Wirklichkeit ist auch das Hauptmerkmal der Arbeiten des Künstlers, das ihnen ohne Rücksicht auf die vollendete Technik einen Hauptreiz verleiht. Mit dem Fortschritte, den er durch diese Verbindung des Studiums der Natur mit jenem seiner großen Vorbilder in der Kunst gemacht, wuchs sein Verlangen, auch noch andere Werke jener Meister kennen zu lernen, und so unternahm er eine Künstler-Wallfahrt nach Dresden, einzig und allein, um dort zwei der berühmtesten Bilder von Claude, welche die königliche Gallerie besaß, zu studiren und zu copiren. Und die vollendeten Copien von Claude's „Flucht nach Egypten" und „Polyphem", und von Ruisdael's „Hirschjagd" und „Judenkirchhof von Harlem" waren die Schätze, welche er von seiner Künstlerfahrt heimbrachte. Um diese Zeit wurde ein reicher Edelmann, der die Kunst auf das Freigebigste unterstützte, Graf Lambert, auf unseren Schödelberger aufmerksam. Dieser kaufte dem Künstler zwei Gemälde ab, die bald in seinem Salon Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten und die Blicke auf den bisher unbekannt gebliebenen Künstler richteten. Bald fanden sich auch andere Besteller ein. Graf Pálffy wünschte gleich drei Bilder von S., welche dieser im Palaste seines Mäcens, des Grafen Lambert, der ihm daselbst ein Atelier hatte einrichten lassen, vollendete. Nun folgten sich Bestellung auf Bestellung, Se. Majestät der Kaiser, die Erzherzoge, Magnaten und andere Große des Reiches ehrten den Künstler durch ihre Aufträge, und als S. die Ausstellung des Jahres 1813 mit seinen Gemälden beschickte, fanden diese so außergewöhnlichen Beifall, daß ihn die Wiener k. k. Akademie

Digitized by Google

der Künste unter ihre Mitglieder aufnahm. Schödelberger zählte damals 34 Jahre. Der Name des Künstlers gewann immer schöneren Klang, sein Eifer wuchs und wurde durch den Verkehr mit Kunstfreunden, wie Marquis Pallavicini [Bd. XXI, S. 235, in den Quellen] und Dies [Bd. IV, S. 286], nur noch gesteigert und auch die Sehnsucht nach dem Lande der Kunst geweckt und genährt, welcher er im Jahre 1817 genügen konnte, denn im genannten Jahre reiste S. nach Italien. In diesem Lande ging, wie er selbst frohlockend erzählte, seine Seele auf, dort öffnete sie sich freudig für alle großen, schönen und erhabenen Eindrücke; dort fand er, was er längst geahnt und fast unbewußt gefühlt, was der Künstler erstreben muß: Natur in ihrer schönsten Entfaltung, idealisirte Natur, eben die Gottheit für den echten Landschafter. In Bologna, Florenz, Rom, Neapel und in ihren Umgebungen verlebte S., versunken in die Schönheiten, welche ihm Land und Meer, Himmel und Erde und die Werke der Menschenhand in kunstvollen Bauten und herrlichen Statuen und Bildern boten, nahezu ein Jahr; dort lauschte die begeisterte Künstlerseele den Geheimnissen der Natur, um ihre Zauber zu erhorchen, dort entstand jene Reihe herrlicher Werke, die seinem Namen in der Kunstwelt eine bleibende Stelle sichern. In der weiter unten folgenden Uebersicht werden auch die bedeutendsten Gemälde, welche an S.'s Aufenthalt in Italien erinnern, angeführt. Nach seiner Rückkehr aus Italien mehrten sich nun die Aufträge, unter denen jener Sr. Majestät des Kaisers Franz bemerkenswerth ist, der den berühmten „Traunfall" durch des Künstlers Pinsel gefesselt sehen wollte. Nach einer Studie dieses herrlichen Naturschauspiels, welche S. bereits im Jahre 1803 gemacht, führte er das jetzt im Belvedere befindliche Gemälde (7 Fuß hoch, 9 Fuß 3 Zoll breit) 1830 aus, welches zu den schönsten der modernen Abtheilung in genannter Gallerie zählt. Außer diesem Bilde besitzt die genannte Gallerie noch zwei andere Werke S.'s, und zwar: „Kapuziner bestatten einen Bruder in einem Gruftgewölbe" (Leinwand, 2 Fuß hoch, 1 Fuß 7½ Zoll br.) und „Das Innere einer italienischen Kirche mit Andächtigen und zwei Kapuzinern, deren einer den Gottesdienst vorbereitet" (Leinwand, 1 Fuß 7 Zoll hoch, 2 Fuß breit); Nagler bemerkt noch von einem Bilde: „Gegend an der Igel in der Herrschaft Dalleschitz in Mähren, ein aus mit dunklem Walde bewachsenem Waldkessel hervorströmender Waldbach", daß es in der kaiserlichen Gallerie sich befinde, aber weder Krafft noch sein Abschreiber Engert führen es in ihren Katalogen der modernen Schule der Belvedere-Gallerie an. Auch Bayerns kunstsinniger König Ludwig bestellte Bilder bei dem Künstler und der Großherzog von Weimar suchte S., ihm ein ansehnliches Jahrgehalt anbietend, für seinen Hof zu gewinnen; aber „Liebe zum Vaterlande, zu seinen Freunden und besonders zu seiner Schule" ließen ihn diesen sehr ehrenvollen Antrag ausschlagen und S. blieb seiner Heimat erhalten, in welcher er bis in seine späten Jahre malte und manches herrliche Werk schuf. Von anderen Werken aus der Zeit vor und unmittelbar nach seiner italienischen Reise, welche in Privatbesitz gelangten, sind zu nennen: „Hylas und die Nymphen", nach Theokrit's „Idylle"; — „Die Cänzerin", nach Virgil; — „Homer, in ländlicher Gegend sitzend, von lauschenden Hirten umgeben, die seinen Liedern horchen"; — „Der heimkehrende Hirt"; — „Ansicht der St. Pe-

Digitized by Google

terskirche, des Vaticans und eines Theiles der Stadt Rom", welche S. für den Grafen Saurau (nicht, wie ihn Nagler nennt, Sorau) malte; — „Ansicht des Trajanbogens bei Ancona"; — „Wasserfall bei Civoli". Eine große Zahl der Werke S.'s lernen wir aber aus den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien kennen, welche er seit 1816 bis wenige Jahre vor seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode beschickte. Es sind in chronologischer Folge, im Jahre 1816: „Studien nach der Natur", zwei Zeichnungen; — „Die Kinder Daphnis und Chloe opfern dem Gotte Pan für die Genesung ihres Vaters", Zeichnung nach Geßner's „Idylle"; — „Landschaft mit einer Ritterburg", Staffage aus Bürger's „Lied von der Treue", dieses und die folgenden, überhaupt alle, wo nicht die Art der Ausführung besonders angegeben ist, sind Oelgemälde; — „Daphnis sieht Phillis zum ersten Male beim Opfer, welches sie den Nymphen bringt", nach Geßner; — „Landschaft", Studie nach der Natur; — „Der junge Hirt Menalkas findet den Jäger Aeschines, welcher sich im Gebirge verirrt hat", nach Geßner's „Idylle"; — „Menalkas zeigt dem Aeschines den Weg aus dem Gebirge, wofür dieser ihm eine Flasche schenkt"; — „Landschaft mit einer gothischen Kirche", Staffage aus „Ritter Toggenburg" von Schiller; — „Der Fürstenbrunn am Untersberge in Salzburg"; — „Landschaft beim Sonnenuntergange"; — „Eine Wasserschleuse unweit des Schneeberges"; — „Gartenparthie von Gattendorf in Ungarn"; — 1820: „Eine Ansicht von Civoli"; — „Ansicht von Castell Gandolfo", dieses und das vorige Zeichnungen; — „Ansicht des See's von Nemi", Eigenthum der Baronin Koudelka, 1845 wieder ausgestellt; — „Zwei Ansichten von Civoli"; — „Ansicht bei Molo di Gaëta", im Vordergrunde Cicero's Grabdenkmal, in der Ferne Gaëta; — „Der Lösingfall unweit Maria-Zell"; — „Ansicht des grossen Wasserfalls bei Civoli"; — „Bei herannahendem Regen", ideale Landschaft; — „Getreidefeld", ideale Landschaft; — „Ansicht von Albano"; — „Weinlese"; — „Ansicht bei Cerracina"; — „Gegend bei Pozzuolo"; — „Brücke bei Civita Castellana"; — „Wasserfall bei Cerni"; — 1822: „Felsenparthie bei Muckendorf", Naturstudie; — „Ansicht des Traunfalls bei Raithan in Oberösterreich"; — 1824: „Wasserschleuse bei Muckendorf" und zwei „Ideale Landschaften"; — 1828: „Ideale Landschaft", Aquarell; — „Zwei Landschaften"; — „Eine Gruft"; — 1830: „Wasserfall", dieses und die drei folgenden sind Aquarelle; — „Gegend bei Fidisch im Eisenburger Comitate"; — „Gegend unweit Cerracina vor Sonnenaufgang"; — „Ansicht aus der Villa Borghese"; — „Das Innere eines Waldes", Ideal; — „Scene aus der Sündfluth", nach Geßner's „Idylle"; — „Waldparthie nach der Natur in Mähren"; — „Das Innere einer Capelle"; — „Ansicht von Aqua pendente"; — „Wasserfall bei Neuberg in Steiermark"; — „Gegend der Pinke im Eisenburger Comitate"; — „Die Villa d'Este bei Civoli"; — 1832: „Der grosse Wasserfall bei Civoli der Brücke gegenüber"; — „Eine Waldparthie bei Fidisch im Eisenburger Comitate"; — „Die Neptunsgrotte bei Civoli"; — „Das Chor vor Criest mit der Aussicht auf den Hafen"; — „Ansicht eines Bauernhofes auf der Herrschaft Dalleschitz im Znaimer Kreise"; — 1834: „Ansicht bei Neapel. Mondbeleuchtung"; — „Ansicht der Peterskirche und eines Theiles von Rom mit dem Monte Mario"; — „Wasserfall bei Stadt Steyr"; — „Ansicht von Baja bei Pozzuoli"; — 1835: „Der Liebesbrief"; — 1836: „Der Kapuzinergarten in Palazzuola"; — „Der Traunfall nach einer Aufnahme vom

Digitized by Google

Jahre 1833"; — „Posilippo bei Neapel bei Mondbeleuchtung"; — „Der Hallstädter-See gegen Ober-Traun bei herannahendem Gewitter"; — „Seesturm an der Küste von Neapel bei Mondbeleuchtung"; — „Der Dalleschitzer Mühlweg an der Igel in Mähren"; — 1837: „Der Wasserfall bei Trani"; — „Gaëta"; — „Waldparthie"; — „Neapolitanerin"; — 1838: „Der Waldbach Strubb bei Hallstadt"; — 1839: „Seesturm", Aquarell; — „Gegend bei Subiaco"; — „Der hohle Baum"; — „Landleute bei Neapel"; — 1840: „Gegend bei Terracina", Aquarell; — „Der Kampf gegen die Elemente"; — „Seesturm bei Mondbeleuchtung"; — „Eine verfallene Wehre"; — „Waschbrunnen in einem Gewölbe"; — „Winterlandschaft"; — 1841: „Waldparthie bei Sonnenuntergang"; — „Der Traunfall", andere Ansicht; — „Gegend bei Mödling"; — „Die Doblhofmühle bei Baden"; — „Mädchen mit einem Kinde"; — „Ein Bergstrom"; — „Eine Einsiedelei"; — „Ideale Landschaft"; — 1842: „Gegend bei Civali"; — „Ansicht eines Hofes in der Rofranogasse"; — 1843: „Ländliches Fest in der Villa Doria bei Albano"; — „Wasserfall aus dem Echernthale bei Hallstadt"; — „Gegend aus dem Igelthale bei Dalleschitz"; — „Olivenwald bei Albano"; — 1844: „Felsenschlucht bei Dalleschitz in Mähren"; — „Parthie aus dem Dorfe Boduli bei Jamnitz in Mähren"; — „Erinnerungen an Italien"; — 1845: „Castell Gandolfo bei Rom"; — „Parthie bei Dalleschitz in Mähren", Eigenthum der Baronin Heß; — „Das Innere eines Waldes mit einem Bache"; — „Wasserleitung mit einer Schleuse"; — 1846: „Ein Eisenhammer bei Ischl"; — „Eine Kohlenbrennerei"; — „Cypressen aus der Villa d'Este"; — in einer Sammlung, welche Karl Sedelmayer im April 1861 unter den Hammer brachte: „Der Verführer"; — in Wilhelm Koller's Sammlung: „Praterparthie", Aquarell in Qu. Fol.; — in der im Jahre 1870 versteigerten Gemäldesammlung von Dr. Karl Esterle: eine „Dorflandschaft im Winter" (signirt 1838, Leinwand, 12 Zoll breit, 10 Zoll hoch) und „Oberösterreichische Gebirgsgegend" (auf Holz, 16 Zoll breit, 9 Zoll 9 Linien hoch). Vieles, was unmittelbar in Privatbesitz gelangte und nie ausgestellt wurde, entzieht sich meiner Kenntniß. — Schödelberger hat aber auch mehrere Blätter radirt, so hatte er schon in der Ausstellung des Jahres 1840 zwei Kupferstiche, einen „Versuch, mit der trockenen Nadel geschnitten" und eine „Naturstudie von Subiaco" (Eau forte), und in den Jahren 1844 und 1845 14 Blätter Naturstudien, sämmtlich radirt, ausgestellt. Sonst sind von seinen Radirungen außer einigen kleinen Landschaften mit Ruinen, Wasserfällen, Figuren und Thieren noch bekannt: eine „Italienische Gebirgslandschaft", im Charakter Claude Lorrain's gemalt und radirt 1810 (kl. Qu. Fol.); — eine „Ideale Landschaft mit Figuren", 1811 (gr. Fol.); — „Landschaft mit Wasserfall und Wald" (Qu. 4°.); — „Landschaft mit Ruinen und Monumenten" (Qu. 4°.) — und „Landschaft mit Figuren und Thieren" (Qu. Fol.). Sein Monogramm findet sich in Müller-Klunzinger's „Die Künstler aller Zeiten und Völker" (Bd. III, S. 479) abgebildet. Wie schon bemerkt worden, ist Schödelberger in der k. k. Belvedere-Gallerie gleich durch drei Bilder, ein Fall, der in der modernen Abtheilung dieser kaiserlichen Sammlung nur sehr selten, wie z. B. noch bei Dannhauser, Feid, Führich, Krafft, Rebell, Steinfeld und Waldmüller vorkommt, vertreten. Eine sehr schöne Landschaft des Künstlers befindet sich auch in der ständischen Gallerie zu Gratz. Im Besitze von Kunstfreunden, welche

Digitized by Google

kleinere Sammlungen besitzen, begegnet man seinen Arbeiten nicht selten. Als Künstler ist S. einer der besten, den Oesterreich aufzuweisen, und viele seiner Bilder, die mit geringen Summen bezahlt worden, ragen hoch über manche unserer neueren Künstler, an denen nichts anzustaunen, als der fabelhafte Preis, der für sie bezahlt worden. Die Claude Lorrain und Poussin'sche Richtung, welche sich in S.'s früheren Arbeiten kundgibt und in die er sich, ohne sich zum sclavischen Nachahmer seiner Muster herabzuwürdigen, wie ein mit ihnen gleichfühlender Künstler hineingelebt, hat er in seinen späteren Jahren nicht ganz zu seinem Vortheile aufgegeben, und ein Vorwurf, den man Schödelberger überhaupt machen kann, möchte der sein, daß er zu sehr dem Zeitgeschmacke huldigte.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll, 4°.) Bd. I (1809), Intelligenzbl. Mai, Sp. 214; — dieselben (Wien, 8°.) Jahrg. 1810. Bd. IV, S. 356. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 359, 467 u. 932. — (Gräffer's) Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, Gerold, gr. 8°.) III. Jahrg. (1821), Bd. IV, Nr. 94, S. 1117. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1823, Nr. 116. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 479. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1191. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 420. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1816, 1820, 1822, 1824, 1828, 1830, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845 u. 1846.

Schödl, Max (Stilllebenmaler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß, lebt und arbeitet in Wien, wo er sich als Stilllebenmaler eines ausgezeichneten Rufes erfreut und, wie Ranzoni schreibt, als solcher „den ersten Rang einnimmt". Der Künstler ist nicht zu verwechseln mit zwei anderen Künstlern, deren einer Landschafter, der andere Bildhauer ist und die Beide Schrödl heißen. Auch erscheint Schödl öfter mit einem e (Schödel) geschrieben. Erst seit wenigen Jahren ist der Künstler — der allem Anscheine nach noch jung ist — öffentlich aufgetreten, und zwar das erste Mal in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869, in welcher von seiner Hand drei Stilleben: „Im Hotel" (100 fl.), — „Ehre" (120 fl.), — „Im Bierhause" (50 fl.) zu sehen waren; nun folgten in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870 wieder mehrere Stilleben: „Bier", — „Wein", — „Antiquitäten" (170 fl.), — „Ehre", — „Dessert" (170 fl.) — und in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Antiquitäten", zwei Bilder, — „Vor dem Maskenballe", — „Fisch", — „Hummer". Mehrere Arbeiten S.'s befanden sich in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869 und 1870 und im Kunstsalon der Wiener Weltausstellung 1873.

Ranzoni (Emerich), Malerei in Wien, mit einem Anhange über Plastik (Wien 1873, Lehmann und Wenzel, kl. 8°.) S. 134. — Die Kataloge der obengenannten Ausstellungen. — Ein Heinrich Schödl (geb. im Jahre 1777, gest. zu Prag 31. Jänner 1838) war Porträtmaler. Ob er mit obigem Stilllebenmaler Max S. verwandt, ist dem Herausgeber des Lexikons nicht bekannt.

Schödlberger, siehe: **Schödelberger**, Johann Nep. [S. 70].

Digitized by Google

Schoedle, siehe: **Schedel**, Martin [Bd. XXIX, S. 147]. Sein Geburtsort, der dort Thonheim genannt ist, heißt: Thanheim oder Tannheim.

Schöffel, Augustinus, siehe: **Scheffel**, August [Bd. XXIX, S. 156].

Schöffel, Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Przibram in Böhmen am 29. Juli 1832). Ein Sohn des k. k. Bergrathes Joseph Schöffel und Enkel des ehemaligen k. k. Verwalters von Schlögelmühle in Niederösterreich. Nachdem er in Budweis die philosophischen Studien beendet, wurde er in Folge der 1848ger Ereignisse zum 25. Infanterie-Regimente assentirt und machte mit demselben den Feldzug im Jahre 1849 in Italien mit, wurde im Jahre 1850 zum Infanterie-Regimente Nr. 37 und im Jahre 1853, nachdem er einen Conflict mit einem rohen Vorgesetzten gehabt, zum 8. Feldjäger-Bataillon übersetzt, in welchem er im Jahre 1854 zum Officier befördert wurde. Im Jahre 1859 focht er in Italien, rückte zum Oberlieutenant vor und trat am 1. Jänner 1863 mit Beibehalt des Officiers-Charakters aus dem Verbande der Armee. Von da an widmete er sich dem Studium der Naturwissenschaften, arbeitete von 1863 bis 1868 als Volontär in der geologischen Reichsanstalt, woselbst er die von dem Realgymnasium in Mariahilf auf der Weltausstellung in Wien ausgestellte christallogenetische Sammlung verfertigte, und machte ausgedehnte Reisen. Sein nunmehr der Wissenschaft und ihrer Pflege gewidmetes Leben nahm ihn vielfach in Anspruch, denn S. wurde correspondirendes Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt, der k. k. geographischen Gesellschaft, der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft, des österreichischen Reichsforst-Vereins, der chemisch-physikalischen Gesellschaft und des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich, sämmtlich junge Vereine, deren Mitglieder sich die beim Eintritte übernommenen Aufgaben noch ernstlich angelegen sein lassen und an deren Lösung arbeiten. Doch alle diese wie immer verdienstliche Thätigkeit hätte S.'s Namen noch lange im Dunkel seines bescheidenen Forscherlebens ruhen lassen, wenn nicht ein ganz besonderes Ereigniß eingetreten wäre, das die öffentliche Meinung ein paar Jahre lang mächtig aufregte. Denn in einer höchst wichtigen Angelegenheit, in der sogenannten Wiener-Waldfrage, steht Schöffel's Name obenan, und da diese Angelegenheit jahrelang Tagesgespräch war, sich Tausend und Tausend um die Lösung derselben auf das Angelegentlichste interessirten und Herausgeber dieses Lexikons die ganze Angelegenheit seit ihrem Beginne auf das Aufmerksamste verfolgte, so läßt er hier, da sie das Hauptmoment in Schöffel's Leben bildet und seinem Namen Dauer gibt, so lange die Schatten des Wiener-Waldes die nach reiner Luft lechzenden Wiener erquicken werden, die ganze Geschichte in objectiver Darstellung folgen. Zu Anbeginn der Sechziger-Jahre, also ziemlich zu gleicher Zeit mit dem Aufleben des constitutionellen Regimes in Oesterreich, wurde von den damaligen Wortführern der Verkauf des unbeweglichen Staatseigenthums, nämlich der Staatsdomänen, Realitäten und Bergwerke als Inbegriff staatswirthschaftlicher Weisheit hingestellt, indem sie behaupteten, der Staat wegen seines verwickelten und kostspieligen Administrations-Apparates sei geradezu unfähig, derartige Objecte mit nutzbarem Erfolge zu verwalten. Die

Digitized by Google

finanziell bedrängte Regierung griff dieses Schlagwort sofort auf, die Presse befürwortete es, die geblendete Volksmasse bejubelte es und unter diesen Umständen erwuchs der Keim jener verderblichen Vorgänge, welche mit der Wiener Weltausstellung ihren Höhepunct, mit dem Krach ihr klägliches Ende fanden. Staatsgüter waren die ersten Objecte zu Gründungen, welche sich später als ebenso viele Betrügereien erwiesen. Der Verkauf der Staatsgüter begann mit der Veräußerung der Staatsdomäne Waidhofen a. d. Ybbs, welche im Jahre 1863 an einen gewissen Löwy um siebenhunderttausend fünfhundert Gulden österr. Währ. hintangegeben wurde. Löwy verkaufte diese Domäne, nachdem er den Kaufschilling aus den Wäldern herausgeschlagen hatte, im Jahre 1865 an das Straßburger Consortium Götz und André um eine Million Gulden, welches wieder diese Staatsherrschaft, nachdem die Wälder abermals das Anlagecapital amortisirt hatten, an die Forstindustrie-Gesellschaft im Jahre 1869 um drei Millionen verkaufte. — Dem Verkaufe von Waidhofen a. d. Ybbs folgte jener der böhmischen Staatsdomäne Zbirow, welche, trotzdem die Städte Böhmens sich zum Kaufe derselben erboten, an das Consortium Kirchmayer und Siemundt um neun Millionen Gulden verkauft wurde. Kirchmayer und Siemundt überließen diese Domäne sofort, ohne auch nur die erste Kaufschillingsrate erlegt zu haben, dem Berliner Bauunternehmer Strousberg um den Betrag von nahezu eilf Millionen Gulden. — Nun kamen die großen galizischen Staatsdomänen an die Reihe, welche um den Betrag von drei Millionen und siebenzigfünftausend vierhundert Gulden ebenfalls an das Consortium Kirchmayer und Siemundt und von diesem sofort an die von ihnen neugegründete Forstbank um den Betrag von sieben Millionen abgetreten wurden. — Dasselbe Consortium erwarb gleichzeitig die Staatsdomänen Lipowice, Sambor, Spaß, Janow und Medenice, welche von der Bodencredit-Anstalt bei der Belehnung auf 2,195.000 fl. geschätzt wurden, um den Betrag von Einer Million dreihundert und neunundsiebenzig tausend Gulden und verkaufte dieselben unmittelbar an galizische Großgrundbesitzer um den Betrag von Einer Million siebenhundertsechzig tausend Gulden. Diesen Verkäufen folgte eine Reihe kleinerer und größerer Objecte, bei welchen in mehr oder minder ähnlicher Weise vorgegangen wurde. Das eigens für den Verkauf der Staatsgüter in's Leben gerufene Bureau hatte sich inzwischen aller oppositionellen Elemente entledigt, an deren Stelle Mitglieder und Theilnehmer des Consortiums Kirchmayer und Siemundt aufgenommen, und sich überdieß mit Beiräthen, welche bei den Schätzungen der bereits verkauften Staatsgüter und Abschlüssen der obenerwähnten Verträge auf das Thätigste mitgewirkt hatten, verstärkt. Aus dem so zusammengesetzten Bureau kam die Idee, den Wiener-Wald, welcher eine Area von fünfzig und viertausend Joch umfaßt, ebenfalls zu verkaufen. So wurde schon am 17. December 1867 und am 3. Jänner 1868 mit Uebergehung des damaligen Forstreferenten Ritter von Feistmantel ein Vertrag mit dem Wiener Holzhändler Moriz Hirschl abgeschlossen, in Folge dessen Hirschl so zu sagen das Monopol des Holzbezuges aus dem Wiener-Walde zu dem niedrigsten Preise und in einer mit bisher nicht gebotenen Vortheilen verbundenen Ausmaß und Sortirung zuge-

Digitized by Google

ſtanden wurde. Die Vorſtellungen, welche von competenter Seite dagegen erhoben wurden, ſowie die Beſchwerden der Wiener-Waldgemeinden, welchen durch dieſe Maßregel ſo zu ſagen die Lebensader, nämlich der bisher von denſelben ſchwunghaft betriebene Holzhandel und Holzvertrieb nach Wien, unterbunden wurde, blieben erfolglos. In Folge deſſen ſanken die Erträgniſſe des Wiener-Waldes, welche früher durchſchnittlich einen Reingewinn von 5—600.000 fl. jährlich abgeworfen hatten, in rapider Weiſe, aber auch im Verwaltungskörper, der zur Maſchine eines Contrahenten herabgeſunken war, nahm unter ſolchen Umſtänden die Moral nicht zu. Das war es, was jene oberwähnten volkswirthſchaftlichen Wortführer gewollt; man ahnte nämlich, daß der Verkauf des Wiener-Waldes in der Bevölkerung einen wahren Sturm hervorrufen werde. Man mußte ſomit dahin wirken, daß dieſer Verkauf ſich als nothwendig und nützlich für den Staat herausſtelle, und dieſes erzielte man durch die künſtliche allmälige Schmälerung ſeines Ertrages. Die Bevölkerung des Wiener-Waldes aber ſollte durch Hirſchl's Monopol nach und nach zu einem anderen Erwerbe gezwungen werden, was auch theilweiſe erreicht wurde, da die meiſten Holzhändler, nachdem ſie vom Aerar kein Holz mehr zu kaufen bekamen, ſich ihrer Legſtätten und Fuhrwerke entledigten. Nachdem Alles ſo klug vorbereitet war, gab man den Auftrag zu einer Mehrfällung von 750.000 Klaftern Holz, welche auf fünf Jahre vertheilt werden ſollte. Aber auch dieſe Maßregel, durch welche eine förmliche Devaſtation des Wiener-Waldes eingeleitet wurde, war nur ein leiſer Taſter, um zu erfahren, wie ſich die Bevölkerung dieſer Maßregel gegenüber verhalten werde, denn gleichzeitig faßte man den Beſchluß, das Holz am Stocke zu verkaufen und die Abſtockung der Forſtbank nach vorausgegangener Oculariſchätzung zu übertragen. Als Einleitung zum gänzlichen Verkaufe des Wiener-Waldes ſollte der Verkauf einzelner Theile desſelben, die man als iſolirte bezeichnete, dienen. So kam das Geſetz vom 12. April 1870, welches den Verkauf der ſogenannten iſolirten Theile des Wiener-Waldes im Ausmaße von über 5000 Joch anordnete, zu Stande. Schöffel ſah allen dieſen Vorgängen ſcharfen und prüfenden Blickes zu, und als er es an der Zeit hielt, aufzutreten, drang man auf ihn ein, dieſen Gedanken, da er ja doch den Verkauf des Wiener-Waldes und ſeine Entholzung nicht mehr rückgängig zu machen im Stande ſei, überdieß ſich in eine höchſt bedenkliche Geſchichte zu verwickeln im Begriffe ſtehe, fallen und die Dinge ihren Gang gehen zu laſſen. Das aber wollte S. nicht einleuchten. Es handelte ſich um Verhinderung einer Maßregel, deren ſchwere Folgen für die künftigen Generationen Wiens unabſehbar waren. Bevor er aber zur Action ſchritt, bewog er ſeinen Freund, den Buchhändler Joſeph Klemm [Bd. XII, S. 70, Qu.], der Mitglied des Wiener Gemeinderathes war, in dieſem letzteren einen Dringlichkeitsantrag um Siſtirung des Geſetzes vom 12. April 1870 und Einſtellung der maſſenhaften Holzfällungen im Wiener-Walde, deſſen Beſtand in klimatiſcher und ſanitärer Beziehung für Wien eine Lebensfrage ſei, einzubringen. Dieſer von Klemm eingebrachte Dringlichkeitsantrag wurde von dem Wiener Gemeinderathe einſtimmig angenommen und der Bürgermeiſter beauftragt, die nöthigen Schritte bei der Regierung einzuleiten. Zugleich wurde

Digitized by Google

eine ständige Commission gewählt, welche die Wiener-Waldfrage eingehend studiren und dem Plenum seiner Zeit Bericht erstatten sollte. An demselben Tage, d. i. am 20. April 1870, an welchem Klemm vorerwähnten Dringlichkeitsantrag einbrachte, erschien im Neuen Wiener Tagblatte Schöffel's erster Artikel, betitelt: „Der Verkauf des Wiener-Waldes". Diesem Artikel folgte in kurzen Zwischenräumen eine ganze Serie von Aufsätzen über diese Angelegenheit, in welchen die frühere Bewirthschaftung des Wiener-Waldes mit der neu inaugurirten verglichen, die Maßregeln der obersten Forstverwaltung ohne Rücksicht kritisch beleuchtet und auf die verhängnißvollen Folgen hingewiesen wurde, welche die allgemeine Entwaldung und speciell die des Wiener-Waldes auf das Klima, die Fruchtbarkeit und die Gesundheitsverhältnisse der Stadt und des Landes nach sich ziehen müsse. In diesen Artikeln schilderte S. in den genauesten Einzelnheiten die bereits begonnenen und im Fortschreiten begriffenen, unter dem Titel der vollsten Gesetzlichkeit geschehenden Verwüstungen des Wiener-Waldes, wies auf die mit dem Holzhändler Moriz Hirschl abgeschlossenen staatsschädlichen Holzlieferungsverträge hin und forderte die Bevölkerung auf, dieser Wirthschaft mit allen gesetzlichen Mitteln entgegenzutreten. Auf dieses hin folgte ein Sturm von Petitionen. Der Wiener Gemeinderath setzte sofort eine gemischte Commission von Mitgliedern des Gemeinderathes und Sachverständigen zusammen, zu welcher S. selbst geladen wurde, und diese Commission bereiste den Wiener-Wald, nahm an Ort und Stelle die Thatbestände auf und erstattete über die Ergebnisse derselben Bericht. Der Reichsforst-Verein veranstaltete eine Wanderversammlung, welche den Wiener-Wald begehen und sodann sein Gutachten abgeben sollte. Diese Wanderversammlung, an der anerkannte forstliche Capacitäten unter Vorsitz des Fürsten Colloredo-Mannsfeld theilnahmen, sprach sich einstimmig dahin aus, daß die im Wiener-Walde in der letzten Zeit vorgekommenen Thatsachen mit den Grundsätzen der forstlichen Theorie und Praxis im Widerspruche stehen und die Fortsetzung dieser Wirthschaft unausbleiblich zur gänzlichen Devastation führen müsse. Die Resultate der gemeinderäthlichen Expertise veröffentlichte S. unverweilt unter dem Titel: „Die Enquête-Commission des Wiener Gemeinderathes im Wiener-Walde" in acht Fortsetzungen im schon genannten „Neuen Wiener Tagblatte", und unmittelbar darauf veröffentlichte die „Wiener Abendpost" einen ministeriellen Erlaß, mittelst welchem der Verkauf der isolirten Theile des Wiener-Waldes und die eingeleiteten Massenfällungen einstweilen sistirt wurden. Inzwischen interpellirte der Abgeordnete Dr. Mende im niederösterreichischen Landtage die Regierung bezüglich der Wiener-Wald-Angelegenheit, worauf der damalige Statthalter in schroffer Weise erwiederte, daß die ganze Agitation eine böswillige sei und die gegen einige hohen Functionäre vorgebrachte Beschuldigung auf Verleumdung beruhe. Gleichzeitig erklärte der damalige Finanzminister Dr. Brestel den Verkauf der Staatsgüter als eine für die Finanzen des Staates nothwendige und wohlthätige Maßregel und suchte so das bisherige Gebaren zu rechtfertigen. Diese Vorgänge veranlaßten Schöffel, in einem im „Neuen Wiener Tagblatte" veröffentlichten Briefe an Se. Excellenz den Landtags-Abgeordneten Dr. Brestel demselben offen und

Digitized by Google

rückhaltslos zu erklären und zu beweisen, daß er trotz seines redlichen Willens doch nur der Düpirte eines Consortiums gewissenloser Speculanten und pflichtvergessener Beamten geworden. In einem anderen, ebenda abgedruckten Artikel, betitelt: „Offener Brief an Se. Excellenz den Statthalter von Niederösterreich", verlangte Schöffel von demselben, die von S. des Verbrechens des Mißbrauchs der Amtsgewalt beinzichtigten Beamten aufzufordern, ihn vor den Richter zu stellen und nicht, wie es bereits wiederholt geschah, im letzten Augenblicke die ganze gegen ihn erhobene Anklage fallen zu lassen, der Vorwurf der Verleumdung wird aus der Untersuchung selbst als unbegründet entfallen. Dabei blieb aber S. nicht stehen, hatte er bisher die Unfüge und Mißwirthschaft im Wiener-Walde nur angedeutet, nun enthüllte er das ganze Treiben des Speculations-Consortiums und der mit ihm verbundenen Mithelfer in einer Reihe von Artikeln, welche gleichfalls im „Neuen Wiener Tagblatt" unter den Titeln: „Wiener-Waldgeschichten", „Portofreie Briefe aus dem Wiener-Walde" u. s. w. abgedruckt wurden. Die Folge dieser Enthüllungen, welche in ein Labyrinth von Unterschleifen schauen ließen, war ein Antrag der Abgeordneten Mende und Steudel im niederösterreichischen Landtage auf Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die öffentlich genau bezeichneter Verbrechen beschuldigten Beamten. Der Antrag wurde angenommen und die Regierung leitete nunmehr die verlangte gerichtliche Untersuchung ein. Diese dauerte nun mehrere Monate, das Resultat derselben war jedoch ein negatives. Der damit nicht zufriedengestellte S. sah sich somit gezwungen, die ihm von befreundeter Seite zu Gebote gestellten gravirendsten Actenstücke und Correspondenzen in einem Cyklus von Artikeln in beglaubigter Abschrift zu veröffentlichen. Sie stehen sämmtlich unter dem Titel: „Die Verwaltungsgeschichte des Wiener-Waldes" im „Neuen Wiener Tagblatt" (1871, Nr. 53, 61, 63, 67, 69, 71, 74, 75, 82, 87 u. 92) abgedruckt. Als ihm später das gerichtliche Erkenntniß auf Einstellung der Untersuchung wegen Mangel des Thatbestandes gegen die von S. Beschuldigten zur Hand kam, unterzog er dieses Erkenntniß und die Art und Weise, wie die Untersuchung durchgeführt wurde, in der „Deutschen Zeitung" einer eingehenden Kritik unter dem Titel: „Das gerichtliche Erkenntniß in Sachen des „Wiener Waldes", was die sofortige Confiscation des Blattes und gegen Schöffel die Einleitung der gerichtlichen Untersuchung auf Grund des § 300 des Strafgesetzes zur Folge hatte. Am 20. März 1872 wurde S. vor das Geschwornengericht gestellt und nach einer sechsstündigen Verhandlung einstimmig nichtschuldig gesprochen. Solchen Thatsachen gegenüber konnte die Regierung nicht mehr gleichgiltig bleiben und es wurden daher vom Abgeordnetenhause im Jahre 1872 über Antrag der Regierung das Gesetz vom 12. April 1870 als nichtig erklärt, die Verträge mit Moriz Hirschl aufgelöst, eine den Forst schützende Waldwirthschaft eingeführt und ein bemakelter Unterbeamter auf Grund einer durchgeführten Disciplinar-Untersuchung im Gnadenwege pensionirt. Aber auch dieß genügte S. nicht, standen doch noch die einflußreichsten Persönlichkeiten, von denen ja eben das Attentat auf den Wiener-Wald ausgegangen, in vollster Thätigkeit und die Gefahr, die fallengelassenen Ideen könnten bei günstiger Gelegenheit wieder auf-

Digitized by Google

genommen und in einem unbewachten Momente ausgeführt werden, lag wie ein Damoklesschwert über dem Wiener-Walde. Um nun sein Werk zu vollenden, arbeitete S. mit aller Kraft dahin, daß die eigentlichen Urheber des Wiener-Wald-Frevels ihrer Stellung enthoben und die Agenden des Staatsforst- und Domänenwesens dem Ackerbau-Ministerium zugewiesen wurden. Zu diesem Zwecke veröffentlichte er in der „Deutschen Zeitung“ eine Reihe von Artikeln, in welchen er unter dem Titel: „Offene Briefe“, an die in dieser Angelegenheit maßgebenden höchsten Persönlichkeiten gerichtet, eindringlichst die Petita stellte, darunter zuvörderst die Entfernung der compromittirten Personen als ein Postulat der öffentlichen Moral. Nun wurden auch diese Forderungen erfüllt, ein Compromittirter nach dem andern wurde in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und die Uebergabe der Agenden des Forst- und Domänen- und des Bergwesens an das Ackerbau-Ministerium wurde decretirt. Im Jänner 1873 veröffentlichte S. in der „Deutschen Zeitung“ sein Schlußwort in der Wiener-Wald-Angelegenheit. Der Kampf, den er am 20. April 1870 begonnen und bis Jänner 1873 ununterbrochen fortgeführt, endete mit einem glänzenden Siege. Besonders bezeichnend ist es, daß die Haupturheber dieses kolossalen und mit verbrecherischem Scharfsinne geplanten Frevels das Schicksal gerichtet hat. Von den Staatsgüterkäufern und Verkäufern sitzt einer (Kirchmayer) im Zuchthause, der Andere (Siemundt) ist flüchtig, die Uebrigen, wie Giskra, Hirschl u. A. sind von der öffentlichen Meinung gezeichnet und moralisch gerichtet, und die mit so viel Emphase und Hoffnungsluxus in's Leben gerufene Forstbank und Forstindustrie-Gesellschaft endlich sind — bankerott. S. führte in seinen Aufsätzen eine energische, doch durch kein rohes Wort entstellte Sprache, die keine andere Rücksicht nahm, als auf das Wohl des Staates, für dessen Interesse und Wahrung desselben er als freiwilliger, freilich durch die Pflicht des Gewissens berufener Anwalt auftrat. In einer Kritik des Wiener Journalismus wird S.'s Feder „als eine wahrhaft erquickende Erscheinung“ bezeichnet und mit einem Seitenblicke auf die Wiener Journalistik hinzugefügt: „denn, wenn auch einige dieser Federhelden vielleicht während der Arbeit von dem, was sie schreiben, überzeugt sind, so verlangt doch Niemand von ihnen vor und nach derselben eine solche Ausschweifung. Man kann die Wiener Journalisten, die überhaupt eine Meinung haben, an den Fingern abzählen, und Herr Schöffel kann es sich zur Ehre anrechnen, dieser mikroscopischen Minorität anzugehören“. Als Anerkennung der Verdienste, welche sich S. um den Wiener-Wald durch Rettung desselben vor weiterer Verwüstung erworben, erhielt er nicht nur wiederholt von Seite der Gemeinden Niederösterreichs Anerkennungs- und Dankadressen, die ihn zum Ausharren im begonnenen und schweren Kampfe ermunterten, sondern es setzten ihm Wiener Bürger, die Bewohner des Wiener-Waldes und des flachen Landes auf der jetzt Schöffel-Warte genannten Purkersdorfer Höhe einen Denkstein, über dessen feierliche Enthüllung das „Neue Wiener Tagblatt“ vom 4. Juli 1873 ausführlichen Bericht erstattet [vergleiche die Quellen S. 84]. Am 1. August 1873 wurde S. einstimmig zum Bürgermeister von Mödling, wo er ansässig ist, gewählt und bei der directen Wahl in das Abgeordnetenhaus des österreichi-

Digitized by Google

schen Reichsrathes siegte derselbe über seinen Gegencandidaten Prof. Dr. Wenzel Lustkandl in den Bezirken Hietzing, Mödling, Purkersdorf, Schwechat, Bruck a. d. Leitha und Hainburg. Mit der Uebernahme des Mandats als Reichsraths-Abgeordneter legte S. seine Officierscharge nieder und schloß sich im Reichsrathe der Fortschrittspartei an. Am 29. März 1874 wurde er von den niederösterr. Abgeordneten in die Delegation entsendet. Was nun S.'s Wirksamkeit im Reichsrathe betrifft, so hat er in demselben, wie bisher in der Presse, die eingerissene Corruption, den Nepotismus und die Verschleuderung der Staatsgüter energisch bekämpft; bei Gelegenheit der Budgetdebatte wiederholt den Antrag auf eine Reduction der Verwaltungsauslagen und auf Erlassung eines Gesetzes zur Erhaltung und Wiederaufforstung der Wälder gestellt. Das Auftreten und die Weiterverbreitung der Phylloxera vastatrix im Klosterneuburger Versuchs-Weingarten veranlaßte S., am 31. August 1873 in einem im „Neuen Wiener Tagblatt" veröffentlichten Artikel das Ackerbau-Ministerium zu interpelliren, warum dasselbe durch volle drei Jahre, während welcher sich dieses nach Klosterneuburg eingeschleppte Insect, welches seit dem Jahre 1865 die Weincultur Südfrankreichs vernichtet hat, daselbst eingenistet hatte, sich darauf beschränkte, Warnungen und Verbote gegen die Einfuhr fremder Reben zu erlassen, während es angezeigt gewesen wäre, sofort nach Erwiesenheit des Vorhandenseins dieses unsere ganze Weincultur mit völliger Vernichtung bedrohenden Insectes den ganzen, von demselben inficirten Weingarten zu vertilgen, um der Weiterverbreitung desselben Einhalt zu thun. Dieser Artikel rief nun eine Polemik zwischen Schöffel und dem in der landwirthschaftlichen Literatur vielbekannten Ritter von Hamm hervor, welcher mit einer Ehrenbeleidigungsklage von Seite des Herrn von Hamm gegen Schöffel endete. Zur Schlußverhandlung kam es jedoch nicht, da Ritter von Hamm zwei Tage vor der anberaumten Schlußverhandlung seine Klage einfach zurückzog und die „officielle" Zeitschrift „Weinlaube", welche S. zu wiederholten Malen angriff, verpflichtete sich, eine Erklärung des Inhalts: „daß dasselbe an Schöffel's Wahrheitsliebe, an seinem uneigennützigen Streben niemals gezweifelt habe, und es tief bedauere, etwas veröffentlicht zu haben, was ihn verletzen könne und Alles und Jedes in dieser Beziehung Gesagte feierlich widerrufe", in der schon genannten „Weinlaube", „Deutschen Zeitung" und „Neuen Wiener Tagblatt" zu veröffentlichen, was denn auch geschah. Im Abgeordnetenhause selbst brachte S. die Angelegenheit zur Sprache und stellte den Antrag auf Erlassung eines Gesetzes gegen Weiterverbreitung der Phylloxera vastatrix in Oesterreich. Das Gesetz wurde auf diesen Antrag hin von der Regierung eingebracht und vom Abgeordnetenhause votirt. Noch ist der Thätigkeit Schöffel's als Bürgermeisters von Mödling, an welcher sich die Gemeindevorsteher der nächsten Umgebung Wiens und wohl auch andere ein Beispiel nehmen könnten, zu gedenken. Wie bereits erwähnt, wurde S. im August 1873 in Mödling, wo er seit mehreren Jahren auf einem eigenen Anwesen ansässig ist, zum Bürgermeister gewählt. Bei Uebernahme der Gemeindeverwaltung fand er außer einer Schuldenlast von 15.000 fl. an die österreichische Sparcasse noch im Privatwege contrahirte Wechselschulden in der Höhe von 22.000 fl.

Digitized by Google

und unbezahlte Rechnungen in der Höhe von 2000 fl. vor. Die Einnahmen betrugen bei einer 20percentigen Umlage und 5 Zinskreuzern circa 15.000 fl. jährlich. Die der Gemeinde gehörigen Gebäude waren sämmtlich im baufälligen Zustande, einige sogar unbewohnbar. Bei einer Zahl von 700 Schulkindern waren nur 6 Schulzimmer vorhanden. Die Brücken und Stege waren theils eingestürzt, theils dem Einsturze nahe, die Straßen und öffentlichen Wege kaum passirbar, die Canalisirung mangelhaft, theils gar nicht bestehend, die gesammte Administration in einem chaotischen Zustande. Seit dem Beginne der Verwaltungsperiode S.'s wurden über seine Initiative und seiner Oberaufsicht eine Bürgerschule mit 16 Lehrzimmern sammt Abnexen gebaut, vier Häuser zur Straßenerweiterung eingelöst und demolirt, zwei große öffentliche Gärten angelegt, der Bau eines großen Hôtels und eines Cursalons veranlaßt, ferner die Gasbeleuchtung eingeführt, die Straßen canalisirt und auf holländische Art mit Klinker gepflastert. Dieß Alles wurde bewerkstelligt, ohne neue Schulden zu contrahiren und die Umlage erhöht zu haben, und im Zeitraume von nur 18 Monaten, einfach dadurch, daß S. die Gemeindegründe, welche bis dahin keinen Ertrag abgeworfen, auf Bauplätze parcellirt und der Bauplatz mit Einem Gulden per Quadratklafter unter der Bedingung verkauft wurde, daß der Ersteher verpflichtet war, bis Mai 1876 ein bewohnbares Haus darauf zu erbauen, widrigenfalls der Bauplatz unentgeltlich an die Gemeinde zurückzufallen hätte. Dadurch schob er der Grundspeculation einen Riegel vor und erzielte einen Erfolg, wie er in Oesterreich noch nicht da war. In sechs Wochen waren sämmtliche Baugründe verkauft und zur Stunde (1875) erheben sich auf einer Haide, welche vor einem Jahre zur Viehweide diente, nahezu hundert Häuser, also eine kleine Stadt. Zur Zeit seines Amtsantrittes zählte Mödling 396 Hausnummern, gegenwärtig deren 530. Die Gemeinde suchte die Verdienste ihres energischen Bürgermeisters in ihrer Weise zu ehren und taufte den in dem neu erbauten Ortstheile angelegten Platz: „Schöffelplatz"; die übrigen neu angelegten Straßen erhielten die Namen: Maria Theresia-, Karls-, Payer-, Weyprecht-, Nordpol-, Türken-, Ungar-, Turner- und Beethovenstraße und ein zweiter kleinerer Platz den Namen Tegetthoffplatz.

Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 123: „Der Verkauf des Wiener-Waldes"; Nr. 134: „Der Wiener-Wald"; Nr. 215, 221, 222, 227, 228, 231: „Die Wald-Enquete-Commission des Gemeinderathes im Wiener-Walde"; Nr. 277: „Wiener-Waldgeschichten"; Nr. 298: „Aus dem Wiener-Walde"; 1871, Nr. 67, Beilage: „Zur Verwaltungsgeschichte des Wiener-Waldes"; Nr. 181: „Meine Hoffnung auf die Preßnovelle"; 1873, Nr. 182: „Schöffel's Siegesfeier". — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 179: „Oeffentlicher Dank"; Nr. 194: „Die Wanderversammlung des österreichischen Reichsforst-Vereins"; Nr. 198: „Zur Wiener-Wald-Frage"; Nr. 207: „Zur Wiener-Wald-Frage (ein genialer Plan)"; Nr. 210: „Offener Brief an den Ackerbauminister Ritter v. Chlumecky"; Nr. 214: „Zur Wiener-Wald-Frage. Unsere Bureaukraten-Wirthschaft"; Nr. 215: „Zur Beschwörung des Geistes in der Hofburg"; Nr. 251: „Offene Briefe"; 1873, Nr. 542: „Auf der Schöffel-Warte". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 3653 u. 3663, in der Rubrik: „Parlamentarisches". — Correspondent (Wiener polit. Wochenblatt) 1872, Nr. 31: „Schöffel an Chlumetzky"; Nr. 42: „Oesterreichs schönstes Denkmal". — Porträte. 1) Holzschnitt im „Illustrirten Extrablatt" 1872, Nr. 1; — 2) „Der Wienerwald-Schöffel". C. v. Stur. C. Angerer &c. Im Spott- und Witzblatt „Die Bombe" 1873, Nr. 29 [eines der ge-

Digitized by Google

lungensten Werke Stur's, der den Ritter und Retter des Wiener-Waldes aus einer Eiche hervorwachsen läßt. Die als Aeste geformten Hände zerdrücken die Verderber des Waldes].

Die Schöffel-Warte und der Schöffel-Denkstein. Nachdem Schöffel nach einem dreijährigen Kampfe das weitere Verderben von dem Wiener-Walde abgewendet, beschloß das — seltsamerweise einmal dankbare — Volk, dem Manne seine That zu lohnen, und der Bürgermeister in Purkersdorf, Karl Gruber, erließ am 16. October 1872 einen Aufruf, worin er mittheilt, daß man dem uneigennützigen Vertheidiger des Bestandes des Wiener-Waldes, Joseph Schöffel, auf der Höhe des Purkersdorfer Gemeindewaldes ein Ehrendenkmal zu errichten beschlossen habe und zur Betheiligung daran auffordert. Die Höhe, von der man eine herrliche Rundsicht genießt, soll für immerwährende Zeiten: „Die Schöffel-Warte" heißen. Den ersten Beitrag brachte der Verfasser des in so kurzer Zeit berühmt gewordenen Buches: „Wiener Blut", Friedrich Schlögl [s. d. Bd. XXX, S. 128], dar. Das Fest der Enthüllung des Schöffel-Denksteins auf der Schöffel-Warte fand in feierlichster Weise und im Beisein einer zahllosen Menge Festtheilnehmer am 3. Juli 1873 Statt. Das Denkmal besteht aus einem stattlichen, schön geformten Obelisk aus Sandstein aus dem Steinbruche des Tullnerbacher Forstes und wurde von dem Steinmetzmeister Dietl behauen und mit nicht geringer Mühe auf die Höhe befördert. Die Inschrift des Steines lautet: „Zur | bleibenden Erinnerung | an | Joseph Schöffel | den muthigen und uneigennützigen Retter und Beschützer | des | Wiener Waldes | zu Ehren seines siegreichen Kampfes in der Sache des Rechtes und der | Wahrheit während der Jahre 1870 bis 1872. | Zum Sporne und Beispiele für künftige Geschlechter | gemeinschaftlich errichtet von | den dankbar verpflichteten Gemeinden des Wiener-Waldes | Bürgern der Residenz und des Landes | im Juli 1873."

Noch ist eines Malers und eines Musikers des Namens Schöffl zu gedenken. 1. Ueber den Maler berichten verschiedene Blätter in Oesterreich und Deutschland: daß er der Sohn des Wahlbürgers Schöffl in Pesth sei, der sich aus innerem Drange der Malerkunst gewidmet, aber zugleich sein Herz einem Mädchen zugewendet hatte, das außer der Schönheit keinen weiteren Schatz besaß. Als der junge Maler von seinem Vater die Einwilligung zur Heirath forderte, verweigerte sie derselbe, und als der Sohn auf seinem Vorhaben bestand, zog der Vater von seinem Sohne die Hand ab, worauf dieser mit dem Weibe seiner Wahl Ungarn verließ und sich zunächst nach Bukarest wandte. Dort fand seine Kunst so viel Anklang, daß er in kurzer Zeit seine Reise nach Constantinopel ausdehnen konnte, wo er mit seinem Pinsel gleich günstigen Erfolg hatte. Nun begab er sich in das Innere von Asien, verweilte mehrere Jahre hindurch in Persien, Indien und namentlich in Lahore. Ueberall erwarb er mit seiner Kunst große Summen und am Hofe von Lahore überdieß die Gunst des dortigen Fürsten, der ihn mit Geschenken und Geld förmlich überschüttete. Auf allen diesen Reisen gab ihm seine ritterliche Frau treu das Geleite; der Sitte des Landes und den Verhältnissen folgend, hatte sie orientalische Tracht und Gewohnheiten angenommen. Zehn Jahre hatte das Paar den Orient durchwandert, nunmehr um die Mitte der Vierziger-Jahre kehrte es, mit Schätzen reich ausgestattet, nach Europa zurück und trat vor die nicht wenig erstaunten Eltern, die von dem Sohne seit seiner Entfernung keine Nachrichten besaßen. Nach einem längeren Aufenthalte in der Heimat ließ sich das Paar, das noch eine Reise durch Deutschland, Frankreich, England und Italien gemacht, in der alten Dogenstadt nieder und Maler Schöffl kaufte sich daselbst einen schönen Palast, nachdem er schon früher auch in seiner Vaterstadt sich angekauft hatte. Den Palast in Venedig staltete der speculative Sch., der in Europa lange nicht so Beschäftigung für seinen Pinsel fand, als er sie im Oriente gefunden, in einen glänzenden Gasthof um, den er damals — 1846 — Imperatore d'Austria taufte. Sch.'s weitere Geschicke sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. — 2. Ein Bruder dieses Schöffl — leider konnte ich die Taufnamen Beider nicht auffinden — widmete sich dem Architecturfache und machte — um die Mitte der Vierziger-Jahre — um sich auszubilden, eine Kunstreise im Westen Europa's. Auch über diesen fehlen mir weitere Nachrichten. Herausgeber dieses Lexikons dürfte sich aber kaum irren, wenn er sagt, daß hier eine falsche Namensschreibung stattfinde, welcher zu Folge auch in Alex. Patuzzi's Namenliste der Maler in seiner „Geschichte

Digitized by Google

Oesterreiche", Bd. II, S. 343, ein Schöffl jun. aufgeführt erscheint und das Alles dies auf den bekannten Maler August, nach Anderen Theodor Schöfft sich beziehe, dessen Lebensskizze mit nächstem Artikel folgt, und also ein Maler Schöffl zur Stunde nicht existire. — 3. Endlich ein Joseph Schöffl ist ausübender Musiker und hat bereits mehrere Compositionen für das Harmonium herausgegeben, und zwar: „Andante aus Beethoven's Streichquintett", Op. 4 (1869); — „Serenade aus Beethoven's Streich-Trio", Op. 9 (1870); — „Adagio aus Beethoven's Sonate Op. 110"; — „Andante aus Schubert's Streichquartett Op. 125 für Harmonium zu 3 Händen"; — „Andante aus dem Streichquintett Op. 24 und Adagio aus dem Streichquintett Op. 25 von G. Onslow"; — „Andante und Variationen aus Schubert's Streichquartett (nachgelassenes Werk)" (1871). Alle die vorgenannten Werke sind für das Harmonium mit Begleitung des Pianoforte arrangirt und bei Wetzler in Prag erschienen.

Schöfft, August, n. A. Theodor (Maler, geb. zu Pesth im J. 1809). In den Quellen zur Lebensskizze des Reichsraths-Abgeordneten Joseph Schöffel wird S. 84 ein Maler Schöffl erwähnt und am Schlusse der Zweifel über dessen Existenz ausgesprochen. Das dort über das Leben dieses Malers Gesagte möchte sich wohl auf unseren Künstler Namens Schöfft beziehen, denn der Setzer kann leicht ein t für ein l gelesen oder ein l für t aus dem Setzkasten, wohin es in das Fach t irriger Weise gerathen, genommen haben. Um also nichts zu wiederholen, wird auf das dort Gesagte gewiesen. Näheres über Schöfft erfahren wir aber aus den „Reiseerlebnissen aus dem Morgenlande", welche J. M. Honigberger [Bd. IX, S. 255] im Jahre 1851 bei Gerold in Wien herausgegeben hat. Vor Allem sei bemerkt, Honigberger nennt unseren Künstler August, was auch als der mit den Kunstkatalogen übereinstimmende richtige Name sein dürfte. Kertbeny in seinem Buche: „Ungarns Männer der Zeit", nennt ihn Theodor. Wie nun Honigberger berichtet, hatte Schöfft bei seinen Reisen in dem nicht unterworfenen Ostindien, wie auch in den Besitzungen der ostindischen Compagnie, allüberall wegen seiner Geschicklichkeit im Porträtiren die lohnendste Anerkennung gefunden. Unter Schir Sing's Regierung war er auch nach Lahore gekommen und machte vorerst sein Glück dadurch, daß er mit einer Crayonzeichnung einen Sikhpriester zum Sprechen ähnlich traf. Er mußte nun den Maharadscha und alle Großen des Reiches malen. Da wäre seine Kunst ihm bald verhängnißvoll geworden. Inmitten der Stadt Amretsir befindet sich ein riesiges Wasserbassin mit einem prächtigen Tempel, wo Tag und Nacht das heilige Buch der Sikhs vorgelesen wird. Der Maharadscha verlangte nun von Schöfft, daß er ein Gemälde dieses heiligen Ortes ausführe. Schöfft mußte, um diese Aufgabe zu lösen, die höchste Terrasse von Remschid Sing's Palaste besteigen, da ihm nur dieser einen Gesammtüberblick über den Platz und Tempel, den er malen sollte, gewährte. Er schlug nun dort sein Atelier auf, da wurde er das Opfer einer unwesentlichen Malergewohnheit. Schöfft war in Amretsir als starker Cigarrenraucher bekannt. Nun während er auf der Terrasse malte, geschah es, daß er beim Wechseln der Pinsel häufig einen in den Mund nahm. Dieß sahen die Fernstehenden für Cigarrenrauchen an, und da der Ort, wo S. sich befand, ein geheiligter war, wo das Rauchen für ein Verbrechen galt, brach bald der allgemeine Unwille gegen den ketzerischen Franken los. Als eben der Maharadscha in Lahore sich befand, stürmte man auf sein Atelier ein und packte ihn,

Digitized by Google

ehe er sich über den Vorgang und den Anlaß dazu Rechenschaft geben konnte, mißhandelte, verwundete man ihn und wahrscheinlich wäre es um ihn geschehen gewesen, wenn sich nicht ein ihm befreundeter Bey in's Mittel gelegt und die fanatisirte Menge über den Irrthum noch rechtzeitig aufgeklärt hätte. Ueber acht Jahre hielt sich S. in Indien auf, wo er von dem Maharadscha und den Großen des Reiches zahlreiche Aufträge erhielt. S. hatte in Ostindien zahlreiche Bildnisse und andere Darstellungen gemalt und Vieles davon bei seiner Rückkehr nach Europa mitgebracht. Bei den zahlreichen Bestellungen, die ihm von allen Seiten wurden, hatte er großen Reichthum gesammelt. Im Frühlinge 1855 kam er in Wien an, wo er seine Arbeiten theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, theils aber in seinem Atelier öffentlich sehen ließ. Von diesen Gemälden sind anzuführen: „Der heilige Ort Durbar Saheb", den eben S. im Auftrage des Maharadscha malte, wofür er bald das Leben eingebüßt hätte; — „Ansicht von Calcutta"; — „Bombay, vom Malabarhügel aus gesehen"; — „Benares, die heilige Stadt der Braminen"; — „Opfernde Thugs", eine indische Secte, Menschenwürger, welche durch Erdrosseln der Menschen ein der Göttin, welche sie verehren, wohlgefälliges Werk zu verüben glauben; — „Ein Café in Belgrad"; — „Eine Tigerjagd in indischen Dschungeln"; — „Ueberfahrt über den Tigerfluss"; — „Persischer Harem"; — verschiedene Bildnisse persischer Großen, darunter des „Maharadscha Schir Sing"; — des „Grossmoguls von Delhi"; — mehrerer Perserinnen; — des „Vicekönigs von Egypten, Mehemed Ali"; — „Damen aus Kabul"; — „Ein Fakir (Bettelmonch) in Agra"; — „Der Hof von Lahore". Darstellung einer des Königs Rendschid Sing dargebrachten Huldigung, Schöfft's Hauptbild, mit mehr denn 70 Figuren, sämmtlich Porträten historischer Personen jenes Landes in ihren phantastischen Gewändern; — „Bajaderen" (400 fl.); — zwei Ansichten von Venedig: „Parthie am Canal grande mit dem Palazzo Foscari", Morgenbeleuchtung (Leinw., 3 Sch. 2 Z. hoch, 4 Sch. 3 Z. breit), und „Parthie am Canal grande, das Grand Hôtel de la Ville, einst Palazzo Grassi, erleuchtet", Nachtbild, von denselben Dimensionen, wie das vorige; beide von Sr. Majestät für die Belvedere-Gallerie angekauft. Diese Gemälde, neben mehreren anderen von geringerer Bedeutung, hat Herausgeber des Lexikons im Atelier des Künstlers 1855 selbst gesehen. In der Folge unternahm S. wieder größere Reisen; auf einer derselben besuchte er Nordamerika, Mexiko, eben zur Zeit, als Erzherzog Ferdinand daselbst als Kaiser weilte. Schöfft malte nun unter anderem eine mexikanische Landschaft, auf welcher sich der Kaiser Maximilian, seine Gemalin Kaiserin Charlotte und der Marschall Bazaine als Staffage befinden. In der Pariser Ausstellung des Jahres 1867 wollte S. sein Bild auch ausstellen und dasselbe hatte bereits ohne Anstoß die Jury, welche über die Aufnahme der Bilder im Salon entscheidet, passirt, als unmittelbar vor Eröffnung der Ausstellung Maler Schöfft bedeutet wurde, daß sein Werk aus „besonderen Gründen" im Salon nicht Platz finden könne! Wo der Künstler zur Zeit sich befindet, ist nicht bekannt; was seine Bedeutung als Maler anbelangt, so erfährt man aus der unten bezeichneten Quelle, daß Schöfft „Zögling der Münchener Schule, dann Rahlisch gewesen sei, sich aber zu guter socialer Verhältnisse erfreue, um fleißig zu sein". Nun aus dem Anblick der in sei-

Digitized by Google

nem Atelier aufgestellt gewesenen Arbeiten läßt sich eben nicht auf Unthätigkeit des Künstlers schließen. Die Länder, in welchen S. vorzugsweise gearbeitet, haben auch seine Malweise bestimmt, die, stark auf Effect berechnet, nicht selten an Arbeiten Hildebrand's erinnert. Als S. den Orient durchreiste, hatte er bei der Mannigfaltigkeit und der Ungewöhnlichkeit der Gegenstände zunächst den Gedanken eine Art außer-europäische Gallerie in Bildern anzulegen, worin er alle merkwürdigen historischen, nationalen, charakteristischen und landschaftlichen Gegenstände zugleich mit den Bildnissen ausgezeichneter Personen und Allem, was dem wißbegierigen, Kunst und Wissenschaft fördernden Europäer Interesse und Belehrung bieten mag, vorzuführen beabsichtigte. Der Besuch seines Ateliers — während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1855 — machte auf den ersten Blick auch den Eindruck, welcher auf eine solche Idee schließen ließ. Aber zu einer nur annäherungsweise vollständigen Lösung dieser Aufgabe reicht auch ein halbes Hundert Künstler nicht hin; was aber das Talent betrifft, so besaß S. dasselbe in hervorragender Weise, denn seine Gemälde machen einen treuen Eindruck der Gegenden und Menschen, bei welchen der Künstler so lange gelebt und deren Studium er sich zur Lebensaufgabe gemacht.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [dieser Unabhängiger ist Kertbeny] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S 131 [nennt ihn Theodor Schöfft]. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, April Nr. 13, 16 u. 48; Juni Nr. 55.

Schögler, Michael (Schulmann, geb. zu Krummegg in Steiermark am 26. September 1780, gest. zu Gratz am 23. Mai 1865). Der Sohn schlichter Landleute; der Vater starb, als Michael erst sieben Jahre zählte, die Obsorge seiner ersten Erziehung lastete nunmehr auf der frommen Mutter, die das Möglichste that. Mit welchen Hindernissen S. zu kämpfen gehabt, bis es ihm im Alter von 21 Jahren gelang, den Pflug mit den Büchern zu vertauschen, dieß berichtet ausführlich sein in der Quelle genannter Biograph. Auf einer Buckelkraxe seine ganze Habe selbst tragend, betrat er im Jahre 1805 die Landeshauptstadt. Durch Unterrichtertheilen, von der Unterstützung wohlwollender Menschenfreunde und dadurch, daß er während der französischen Invasion für Andere Bürgerwehrdienste that, ward es ihm möglich, die Studien fortzusetzen. Da, im Jahre 1807, als er sich eben mit dem Gedanken trug, Geistlicher zu werden, bot sich ihm die Gelegenheit dar, eine vermögende Witwe, deren Sohne er Privatunterricht ertheilte, zu ehelichen. Auf den zustimmenden Rath seiner Freunde that er diesen Schritt und wendete sich nunmehr dem Lehramte zu, wurde im Mai 1808 Supplent an der k. k. Musterhauptschule und an der Pfarrschule zu Mariahilf in Gratz und im folgenden Jahre Lehrer an ersterer. Durch das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 verlor S.'s Gattin fast ihr ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen und er selbst mußte an seinem Gehalte große Einbuße erleiden. Aber in seiner Noth verlor S. nicht seine Energie; er half sich, indem er Kostzöglinge hielt. Einer derselben war Gottfried Ritter von Leitner [Bd. XIV, S. 344]. Auf seinem Posten als Lehrer wirkte er ebenso wohl in den gewöhnlichen Lehrstunden, als bei Errichtung der Sonntags-Wiederholungsschule in derselben

Digitized by Google

und in den Vorbereitungsclassen der Handelsschule, in beiden letzteren unentgeltlich, auf die ersprießlichste Weise. Sein Wirken wurde wiederholt anerkannt, im Jahre 1824 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Gratz, 1841 durch Wahl zum Ehrenmitgliede des steirischen Industrie- und Gewerbevereins, und als er nach 42 Jahren im Jahre 1851 jubilirt wurde, durch Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille. Seine übrigen Verdienste sind die Errichtung einer bleibenden Gemeindeschule in seinem Heimatsorte, ein Gedanke, den er, bereits als Schulknabe gefaßt, endlich als Greis ausgeführt hatte; die Erbauung des St. Michaelskirchleins in nächster Nähe seines Geburtsortes und seine Förderung auf landwirthschaftlichem Gebiete, da er als Ausschuß der Bezirke Vasoldsberg und der Pfarreien St. Marein und Restelbach so ersprießlich zur Hebung der Agronomie wirkte, daß ihm in der 40. allgemeinen Versammlung der Landwirthschaftsgesellschaft im Mai 1863 die große Gesellschafts-Medaille zuerkannt wurde. Die Bahre des im hohen Alter von 85 Jahren Verstorbenen umstanden ein Sohn, sechs Enkel, sieben Urenkel und Tausende seiner Freunde und Schüler, in deren Herzen er die ersten Keime der Bildung gelegt.

Tagespost (Grazer Localblatt f. Zeit.) 1863 Nr. 139. Beiträge „Nekrolog" von Obr. landesgerichtsrath Dr. Dölzer.

Schölhammer Ritter von Schölheim Johann Georg (Unter-Staatssecretär im k. k. Kriegsministerium geb. zu Kattenberg in Böhmen im Jahre 1785 gest. zu Wien 15. Jänner 1855). Sohn des Oberstlieutenants Georg Wilhelm Schölhammer Ritter von Schölheim, welcher in der Schlacht bei Kolin 1757 für seine Tapferkeit mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet wurde. Karl Schölhammer Ritter von Schölheim, k. k. Oberst und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 22, aus derselben Familie, welche bereits 1322 den römisch-deutschen Reichsadel, 1706 von Kaiser Joseph I. das ungarische Indigenat, 1717 von Kaiser Karl VI. den deutschen Reichsritterstand und endlich 1823 den erbländischen Ritterstand erhalten hatte. Johann Georg begann seine Laufbahn am 3. Jänner 1807 als beeideter hofkriegsräthlicher Kanzlei-Praktikant und wurde im November 1808 zum Feldkriegskanzlei-Adjuncten befördert. Bei Ausbruch des Feldzuges 1809 trat er als Volontär zur Landwehr, wurde bald Fähnrich bei der mährisch-schlesischen Landwehr und als Adjunct dem Feldzeugmeister Grafen Argenteau beigegeben. In dieser Eigenschaft wurde ihm bei dem Vorrücken des Feindes gegen Brünn der Auftrag zu Theil, durch Vorspannsfuhren die in Brünn angehäuften Aerarialgüter zu übernehmen und unter Escorte eines aus allen Truppenkörpern und Waffengattungen den Spitälern entnommenen Reconvalescenten-Transportes in die Festung Olmütz zu überführen. Diese Aufgabe war keine leichte, denn der durch Flankenmärsche bereits nach Wistau vorgedrungene Feind hatte die directe Straße nach Olmütz verlegt und S. mußte auf Seitenwegen in angestrengten Nachtmärschen durch Wälder und Gebirge sein Ziel zu erreichen suchen. Er führte seine Aufgabe glücklich noch vor der Abiperrung der Festung aus. Nun versah S. wegen Mangel an feldkriegscommissariatischen Beamten die ad latus-Stelle bei dem Hofrathe Reiner und wurde in Würdigung seiner Tüchtigkeit schon im September 1809 zum wirklichen Feldkriegs-Commissariats-Adjuncten ernannt. Als solcher diente er im Auxiliarcorps des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg in der Campagne 1812 gegen

Digitized by Google

Rußland. Mit diesem hatte er alle Mühseligkeiten, Strapazen und Entbehrungen getheilt, dabei aber seine Dispositionen mit ebenso viel Umsicht getroffen, als Energie ausgeführt, so daß die Armee weder an Lebensmitteln noch Fourage während der ganzen Campagne Mangel litt und in bester Ordnung mit allem Erforderlichen versehen, den Rückmarsch bis an die Grenzen der österreichischen Monarchie antreten konnte. Während der Feldzüge 1813 und 1814 war Schölhammer dem Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Gyulay zugewiesen und zog mit diesem durch Deutschland und die Schweiz in das südliche Frankreich, von wo er nach dem ersten Pariser Friedensschlusse in die österreichischen Staaten zurückberufen, beim innerösterreichischen General-Commando angestellt, am 3. Juli 1817 zum Feldkriegs-Commissär befördert, später als ad latus des ökonomischen Referenten daselbst verwendet wurde. Im Jahre 1834 nach Lemberg übersetzt, wurde Schölhammer am 30. März 1835 zum Oberfeldkriegs-Commissär ernannt, aber schon im folgenden Jahre zu einer in Wien zusammengesetzten Militär-Rechnungs-Hofcommission als Referent beigezogen, worauf im October 1839 seine Ernennung zum Hofrathe beim Hofkriegsrathe erfolgte. Im Beginne 1844 übernahm S. nebst seinem Referate noch das damals sehr bedeutende des Monturs- und Ausrüstungswesens. Am 23. October 1848 wurde Schölhammer durch ein Schreiben des damaligen Staatsministers Baron Wessenberg an das kaiserliche Hoflager nach Olmütz berufen, wo ihm das Portefeuille des Kriegsministeriums zugedacht war, doch wurde dieser Gedanke wieder fallen gelassen, S. mittelst Handbillet zum Unter-Staatssecretär ernannt und mit der Oberleitung des Kriegsministeriums bis zur Ernennung eines Kriegsministers beauftragt. Von Olmütz in's Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz nach Hetzendorf eingerückt, übernahm er für die Armee desselben die Verpflegs-, Remontirungs-, Armirungs- und Ausrüstungs-Dispositionen. Für seine im Staatsdienste erworbenen Verdienste wurde S. am 8. April 1849 mit dem Ritterkreuze des kais. österreichischen Leopold- und am 19. Juli 1850 mit dem Commandeurkreuze des Franz Joseph-Ordens begnadet. Als im Jahre 1852 das Kriegsministerium aufgelöst ward, trat S. in den Ruhestand über, in welchem er nach drei Jahren im Alter von 70 Jahren starb. Schölhammer's Ehe mit Marie geb. von Neumann blieb kinderlos und der heutige Familienstand der S. beschränkt sich auf den Hauptmann Karl S. von S. im Wiener Invalidenhause, einen Sohn des Oberfeldkriegs-Commissärs Vincenz Schölhammer Ritter von S., eines Bruders des verstorbenen Unter-Staatssecretärs Johann Georg.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1835, Nr. 48. — Helfert (Jos. Alex. Freih.), Die Thronbesteigung Kaiser Franz Joseph's (Prag 1873), S. 50. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) VII. Jahrg. (1856), S. 212.

Schoeller, Alexander Ritter von (Industrieller und Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Düren in Rheinpreußen im Jahre 1805). Nach beendeten Studien dem industriellen Geschäfte sich widmend, trat er in die Tuchfabriken seiner Verwandten ein, brachte mehrere Jahre auf Reisen zu und ließ sich im Jahre 1831 bleibend in Wien nieder, wo er

Digitized by Google

theils die Geschäfte der Tuchfabrik Gebrüder Schoeller in Brünn besorgte, theils Vorbereitungen zu einer selbstständig zu errichtenden Großhandlung traf, welche er auch unter seiner Namensfirma im Jahre 1833 eröffnete. Von nun an entwickelte diese Firma eine vielseitige und von glänzenden Erfolgen begleitete Thätigkeit. Im Jahre 1844 rief S. die Berndorfer Metallwaaren-Fabrik, eine der größten ihres Gleichen auf dem Continente, welche sich vornehmlich mit Erzeugung von Pakfong- und Alpaccawaaren mit oder ohne Versilberung und Vergoldung beschäftigt, in's Leben. Von den Erzeugnissen dieser Fabrik befinden sich mehrere in den Sammlungen des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, welche den hohen künstlerischen Aufschwung der Fabrik bekunden, darunter ein Tafelaufsatz im Renaissancestyle, zwei andere, einen Eichbaum (gegossen) und einen Palmbaum mit Figur darstellend, dann zwei Blumenvasen, eine davon mit Schilfblättern, eine gegossene Pferdegruppe, ein geschmackvolles Kaffee-Service, zwei große Tassen, eine im orientalischen Style, eine Monstranze im gothischen Style u. m. a. Der Berndorfer Fabrik folgte die Errichtung einer Nickelfabrik zu Losoncz in Ungarn. Die Leitung beider Fabriken führte S.'s Associé Hermann Krupp, Bruder des durch seine Geschütze und ihre Trefflichkeit, besonders im letzten Kriege gegen Frankreich, berühmt und populär gewordenen Industriellen in Essen. Die mannigfachen Schwankungen auf dem Geldmarkte bewogen S., sich vom Waarengeschäfte zurückzuziehen und völlig der Industrie zuzuwenden. Im Mai 1849 kaufte Haus Schoeller den größten Theil der in Miesbach in Oberbayern gelegenen Kohlenminen, die während einer zwanzigjährigen Bearbeitung sich zu den ergiebigsten in Bayern gestalteten, und die Triestinghofer Messingfabrik im Triesting-Thale, welche energisch betrieben wurde. Im Herbste desselben Jahres kaufte das Haus die landtäflichen Güter Czakowitz, Clenitz und Miskowitz bei Prag und gründete auf ersterem die Czakowitzer Rübenzuckerfabrik und Raffinerie. Mit Gründung derselben begann daselbst eine Reihe landwirthschaftlicher Verbesserungen und Reformen, welche man geradezu als epochemachend bezeichnen darf; es wurden nämlich die ersten englischen Säemaschinen, Haupflüge, Walzen- und Samenstreumaschinen eingeführt, welche sich von da bald auf die anderen Zuckerfabriken verpflanzten; ferner wurden Dresch- und Mähmaschinen und nach der Londoner Ausstellung 1862 ein Dampfpflug, der erste in Böhmen, aufgestellt. Dabei wurden alle auf landwirthschaftlichem Gebiete praktisch befundenen Neuerungen, darunter Saturation, Verdampfungs-Apparat, Diffusionsverfahren u. s. w., in Anwendung gebracht und mit Erfolg benützt. Nun folgten sich die Herstellungen mehrerer großartiger Zuckerfabriken, u. z. 1854 zu Czaslau, 1856 einer zweiten zu Czakowitz, 1857 zu Wrdy. In der Zwischenzeit errichtete Haus S. in Gemeinschaft mit Wertheimstein und Lederer die Ebenfurther Wasser- und Dampfmühle und Rollgerste-Fabrik, welche wenige Jahre später das Haus auf alleinige Rechnung übernahm und durch eine zweite Mühle vergrößerte. Im Jahre 1862 kaufte A. Schoeller von Baron Reichenbach das Eisenwalzwerk in Ternitz, dessen Leitung Gustav Neufeldt übernahm, und wo, nachdem die Bessemer Stahlfabrication sich immer mehr verbreitete, S. in Gemeinschaft mit Neufeldt, Hermann Krupp und Joseph Hall eine Bessemer

Digitized by Google

Stahlfabrik in Form einer Actiengesellschaft begründete. Bald wurde dieselbe zu einer der bedeutendsten in der Monarchie und vergrößerte sich im Jahre 1871 noch durch Ankauf der dem Grafen Henckel von Donnersmarck gehörigen, in Zwischenbrücken nächst Wien gelegenen Kronprinz Rudolph-Hütte, in welchen vereinigten Fabriken die Erzeugung von Schienen, Achsen, Tyres (Bandagen) u. s. w. auf das Schwunghafteste und in großartigen Dimensionen betrieben ward. Nun kaufte das Haus Schoeller — denn da mit Alex. Schoeller sich seine Neffen und Verwandten Gustav Schoeller, Paul Ritter von Schoeller als öffentliche Gesellschafter und Philipp von S. [s. d. S. 96] als Procuraführer verbanden, so wurde die bisherige Firma „Alex. Schoeller" in die Firma „Schoeller u. Comp." umgeändert — die Herrschaft Levenz im Ausmaße von circa 20.000 Joch und rief daselbst mit französischen Apparaten die Erzeugung von hochgrädigem rectificirtem Rübenspiritus in's Leben. Diese Industrie erhebt sich besonders durch den Umstand zu hoher Bedeutung, daß dabei 60 Percent des nominellen Gewichtes der Rüben in Futter gewonnen werden, welches Jahre lang in Gruben aufgehoben werden kann, ein Vorgang von großer Bedeutung in einem Lande, wo so häufig Futtermißwachs stattfindet. In neuester Zeit liefert das Haus geschnittene Eichen-Dimensionshölzer, welche es mit eigenen Remorqueuren und Schleppschiffen von der unteren Donau nach Wien schafft und daselbst für den Export vorrichtet, ein großartiger, in volkwirthschaftlicher Beziehung wichtiger Betrieb. Noch sei bemerkt, daß der im Jahre 1834 angekaufte Schoellerhof in Wien von Alexander Schoeller beinahe ausgebaut ward und der große Bellegardehof in Wien Eigenthum S.'s ist. Alexander Schoeller erhielt für seine großartigen, auf die Hebung der Industrie in Oesterreich einflußreichen Leistungen schon auf der Pariser Industrie-Ausstellung des Jahres 1855 die Medaille 1. Classe, ebenso auf der Londoner Ausstellung 1862, auf welcher er auch österreichischer Seits mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet wurde; für seine zwölfjährige Dienstleistung als Handelsgerichts-Beisitzer wurde ihm der Titel eines kais. Rathes zu Theil und im Jahre 1868 erfolgte seine Berufung als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. S.'s Name gehört in Oesterreichs Industriegeschichte zu den bedeutendsten. Wenngleich jede Neuerung im Maschinenwesen nach sorgfältiger Prüfung, sobald sie sich bewährt hat, in seinen Industrien zur Anwendung kommt, so beschäftigt er nichtsdestoweniger immer auch Arbeiter nach Tausenden, denn allein schon in der Nickelfabrik zu Berndorf kommen an 1000 Arbeiter in Verwendung, das ungeheure administrative Personale in den Niederlagen, Verkaufslocalen, Agenturen u. s. w. ungerechnet. Auf der Wiener Ausstellung des Jahres 1873 war die Firma Schoeller mit allen Industrien und Landwirthschaften in großartiger Weise vertreten.

Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im J. 1855. Von Dr. Eberhard Jonak (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, gr 8°.) I. Classe: Rohproducte des Mineralreichs u. s. w., S. 163; XI. Classe: Bereitung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln, S. 12, 94, 95, 109. — Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel u. s. w. Von Prof. Dr. Jos. Arenstein (Wien 1862, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 34, Nr. 333. — Oesterrei-

Digitized by Google

chischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862. Herausgegeben unter der Leitung von Prof. Dr. Jos. Arenstein (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°) S. XLVIII, 134, 309. — Internationale Ausstellung zu Paris 1867. Katalog der österreichischen Abtheilung. Herausgegeben vom k. k. Central-Comité für die Pariser Ausstellung (Wien. 8°.) Zweite Auflage, S. 91, Nr. 61; S. 204, Nr. 138; S. 210, Nr. 68. — Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Catalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse", 8°.) S 31, Nr. 13; S. 265, Nr. 561, u. S. 266, Nr. 584. — Porträt. Unterschrift: Alexander Ritter von Schoeller. Holzschn. o. Ang. d. Z. u. Xyl. Auf der Rückseite das Facsimile des Namenszuges.

Schoeller, Johann Christian (Maler und Zeichner, geb. zu Rappoltsweiler im Jahre 1782, gest. zu Wien 10. November 1851). Als Knabe schon zeigte er großes Talent für die Zeichenkunst und Malerei, mußte aber der idealen Richtung zur Kunst entsagen, um in eine praktische, den Kaufmannsstand, zu treten, in welchem er auch mehrere Jahre, zuletzt als Buchhalter in einem ansehnlichen Kaufmannshause in Augsburg thätig war. Aber in seinen Mußestunden betrieb er noch immer seine Kunst, und als sich nach dem Tode des Handelsherrn die Firma auflöste, widmete sich S. ausschließlich seiner Neigung, obgleich die damals herrschenden Kriegswirren der Ausübung der Kunst nichts weniger denn förderlich waren. Der Münchener Hofmaler Klotz und die Schätze der Münchener Gallerie, vorzüglich die Künstler der niederländischen Schule waren es, deren Studium ihn beschäftigte. Diese Richtung gab sich in seinen späteren Arbeiten, freilich in der höchst manierirten Weise, in der er sie auffaßte, kund. Nun besuchte er mehrere Städte der Schweiz, wie Zürich, Bern, Lausanne, Genf, und da er sehr zur Miniaturmalerei hinneigte, fand er in letztgenannter Stadt, wo ein Aarland und Bourfier arbeiteten, vielfache Anregung. Aus der Schweiz begab er sich nach Paris, wo die Herbst-Ausstellung des Jahres 1812 mit ihren Miniaturen ihn vor Allem fesselte. Mit einer reichen Ausbeute von Oel- und Emailbildern verließ er die Seinestadt und malte im Winter genannten Jahres in der Provence Miniaturbildnisse. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, bereiste die Gegenden des Rheins, von wo ihn der Congreß nach Wien zog, wo er, wie es den Anschein hat — mit einigen durch Kunstreisen veranlaßten Unterbrechungen — seinen bleibenden Aufenthalt genommen hatte, denn dort traf ihn Herausgeber dieses Lexikons noch gegen Ende der Vierziger- und zu Beginn der Fünfziger-Jahre in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Aus dem Künstler war ein Chargenzeichner mittelmäßiger Art geworden, der um wenige Gulden Chargen und satirische Bilder für die einst so beliebte „Theater-Zeitung" malte. Freilich trug auch der alte Bäuerle, der eben nur Wiener Tageswitze grell und pikant chargirt brauchen konnte, an dieser ihn vom Wege der Kunst ablenkenden Richtung nicht geringe Schuld. Und als die Manier Schoeller's abgenützt und das Publicum durch das Anschauen der verzeichneten und verschobenen Spottgestalten abgestumpft war, trat Cajetan [Effinger, Bd. XI, S. 401] an dessen Stelle und Schoeller fristete elend genug sein bischen Leben. In der ersten Zeit, da Schoeller nach Wien gekommen, zur Zeit des Congresses, da gab es für ihn genug Beschäftigung, er machte von da aus auch eine Reise nach Italien, über welche er ein Tagebuch geführt und

Digitized by Google

von welcher er eine reiche Mappe Studien mitgebracht. Auch eine zweite Reise nach Paris gab ihm reiche Ausbeute. In Wien malte er in jener Zeit in Miniatur mehrere Copien berühmter Gemälde der dortigen Gallerien, und in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren von ihm folgende Bildnisse und sonstige Miniaturen zu sehen: im Jahre 1820: „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes", nach dem Gemälde des Leon Spada; — „Miniatur-Bildniss der Gräfin Camatis"; — 1822: „Selbstbildniss des Malers P. P. Rubens"; — „Madonna della Seggiola", nach Raphael; — „Fragment aus dem Gemälde: Amor als Bogenschnitzer", nach Correggio; — 1826: „Bildniss des Hofschauspielers Friedrich Joseph Korntheuer", wovon eine ganz mißlungene Lithographie der Leopoldstädter Theater-Almanach brachte; — „Bildniss Ludwig's des XIV." Von seinen sonstigen Arbeiten sind mir mehrere Folgen: „Scenen aus Wien", — „Satirische Bilder" und „Costum-Bilder", meist für die Wiener Theater-Zeitung gezeichnet, bekannt, von denen ich einen großen Theil — einige sogar im Original — besitze. Die besseren darunter sind: in den „Scenen aus Wien": „O du mein lieber Himmel! Schon wieder ein Erdbeben!" — „Kauft's schöne Leinwand?" — „Der Dampfwagen nach Hietzing", — „Die Zeitungsliebhaberei", — „Man sollte Sie für Schwestern halten", — „Es reiten drei Reiter nach Simm'ring hinaus", — „Auf Ein Mal oder auf zwei Mal?" — „Nur den nächsten Weg, meine Damen, der Strauß hat schon angefangen", — „Der Empfehlungsbrief", — „Die drei Perioden des schönen Geschlechtes", — „Aber Mosje Chrisostomus! jetzt hätten Sie mir bald mit Ihrem Schnurbart die Augen ausgestochen!" — „Weiß es deine Frau, daß du hier bist?" — „Es ist zum Verzweifeln, alle Tage Ball und kein Kreuzer Geld im Sack", — „Aber Frau Morgenroth, das ist ja keine alte Henne, das ist ja ein alter Schuh!" — „Die Kunstausstellung in Wien", — „Der große Galopp von Joh. Strauß", — „Das ist eine schöne Geschichte! Ich bin eingeladen", — „Wenn ich mir da was aussuchen dürfte", — „Schleichen wir vorüber, damit uns der Schuster nicht sieht!" — „Was ist denn das für eine Bedienung? Ich habe ein Seitel Wein bestellt und man treibt mir den Hut an!" — „Ich bitt' um Vergebung!" — „Die Sonntagsreiter im Prater", — „Bei diesem Regimente möchte ich dienen!" — „Sie haben den unrechten Zahn erwischt!" — „Der Harem im Elisium", — „Der Hausherr wird Augen machen, wenn er erwacht und entdeckt, daß wir ausgezogen sind, ohne den Zins zu bezahlen", — „Einer foppt den Andern", — „Eine Scene auf dem Wasserglacis". Unter den vorgenannten Wiener Scenen, die ein gutes Stück Wiener Leben der Dreißiger-Jahre enthalten, ist manches wirklich komische Bild, wo der Humor des Künstlers die oft starke Verzeichnung übersehen läßt. Weniger glücklich ist S. mit seinen Satirischen Bildern, in welchen die Satire nicht selten bei den Haaren herbeigezogen erscheint oder nicht fein genug ausgeführt ist. Von den besseren sind anzuführen: „Dampfwagen und Dampfpferde im Jahre 1942 im Prater in Wien", — „Scene hinter den Couliffen", — „Ball-cene", — „Der Triumph des kalten Wassers", — „Die Hundeliebhaberei", — „Ihre Liebe schützt mich vor den Schlägen des Schicksals", — „Die Neujahrs-Scene", — „Ein Windstoß" u. s. w. Seine Costume-Bilder

Digitized by Google

sind zugleich Porträte der damals beliebten Schauspieler, welche in besonders wirksamen Scenen gern gesehener Possen und Lustspiele dargestellt sind. Die besseren darunter sind: Beckmann als „Windmüller" in „Der Vater der Debutantin"; — Korntheuer als „Gisperl" in Bäuerle's „Gisperl und Fisperl"; — Nestroy als „Norddeutscher Student", — als „Sansquartier" in „Zwölf Mädchen in Uniform", — als „Hanswurst" in „Der Doctor Nolens volens" von Milius, — als „Amtsschreiber Rigowitz" in der Posse „Das Gut Waldegg", — als „Lumpazivagabundus", — als „Baldrian Zwickel" in „Hutmacher und Strumpfwirker" — und als „Bedienter Hecht" in der „Aff und Bräutigam"; sämmtlich köstliche Chargen des berühmten Komikers, von denen mehrere in S.'s Darstellung in Porzellan, Gyps nachgebildet worden und die Runde durch die Welt gemacht haben; — Theaterdirector Carl als „Staberl" in „Staberl's Reiseabenteuer", als er fragt: Haben Sie denn keinen höheren Fußboden? — Dlle Henriette Carl als „Antonie" in der Oper „Belisar"; — Wenzel Scholz als „Schneider" in „Der Schneider und seine Töchter", — als „Augustin" und „Robert der Deixel", — als „Jonas Froschmaul" in der Posse: „Das Gut Waldegg", — in der Posse: „Die Localsängerin und ihr Vater oder das Theater im Theater", — in der Cachucha, — als „Cyprian Deckel" in „Hutmacher und Strumpfwirker", — als „Peter" in „Der Färber und sein Zwillingsbruder"; treffliche Chargen, welche sich an die oberwähnten köstlichen Nestroy's anreihen. Ein besonders seltenes Blatt ist „Der Theater-Zettel" zu Adolph Bäuerle's Benefice: „Die Giraffe in Wien" im Jahre 1828, mit der von Schoeller gezeichneten Staberliade. Staberl: Wer da? Badian: Für das Vergnügen des Publicums lauter gute Freunde! Staberl: Passirt! Von S.'s coloritten und getuschten Handzeichnungen besitze ich: „Ball-Salon zur Kettenbrücke"; — „Das französische Theater im k. k. kleinen Redoutensaale", dieses wie das vorige bezeichnet: Schoeller del. 1827; — „Die Serenade. Eini mit dem Herzenskron! Außi mit der Fanni! August 1837"; — „Dampf-Zeichnungs-Bureau" und „Luft-Landstraße". Ich sehe ihn noch lebendig vor mir, den kleinen spindeldürren Mann mit den vergilbten Gesichtszügen, in ärmlicher Kleidung, mit fuchsrother Perrücke, wenn er, um sein Dasein zu fristen, zum Aerger Bäuerle's seine aus der Mode gekommenen satirischen Bilder zum Kaufe ausbot. Kurze Zeit darnach war er, bald siebzig Jahre alt, gestorben. Er erscheint öfter Schöller (mit ö) geschrieben, er selbst schrieb sich mit getrenntem oe und erscheint auch auf allen Bildern so unterschrieben.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1821, Nr. 27 u. 28, S. 109. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 11, Nr. 23; S. 12, Nr. 28; 1822, S. 9, Nr. 7, 15; S. 10, Nr. 27; 1826, S. 8, Nr. 113.

Schöller, Joseph Edler von (Arzt, geb. zu Windisch-Gratz in Steiermark im Jahre 1756, gest. zu Gratz 21. Jänner 1836). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien widmete er sich der Medicin und erlangte an der Wiener Hochschule die Doctorwürde. Nach seiner darauf erfolgten Rückkehr in die Heimat betrat er sofort die Praxis, wurde 1787 landschaftlicher

Digitized by Google

Physicus zu Hartberg, 1785 Physicus und Armenarzt in Gratz, 1805 Sanitätsrath und Protomedicus daselbst. In dieser Stellung gewannen ihm seine Geschicklichkeit und Humanität die Liebe und Verehrung der Bevölkerung. Als Schriftsteller in seinem Fache zu wirken, gestattete ihm seine angestrengte Praxis nicht, nur zu Dr. Stieger's im Jahre 1807 erschienenen „Praktischen Bemerkungen über die Impfung" schrieb er eine Vorrede und wirkte als Protomedicus für die möglichste Verbreitung der gemeinnützigen Schrift, wie er denn auch veranlaßte, daß die Landesstelle tausend Exemplare derselben unentgeltlich vertheilen ließ. Der Monarch und die Wissenschaft ehrten den humanen Arzt, ersterer durch Verleihung des Adelstandes mit dem Ehrenworte Edler von, welche am 5. Februar 1817 erfolgte, letztere, indem sie das Bildniß S.'s im November 1827 im medicinischen Hörsaale feierlich aufstellen ließ. S. starb als Greis von 80 Jahren. — Nicht minder ausgezeichnet als Arzt und Gelehrter war sein Sohn Ferdinand (geb. zu Hartberg in Steiermark 26. Mai 1793, gest. zu Gratz 23. September 1854); er besuchte die Schulen in Gratz, trat aber, als das Jahr 1809 die österreichische Jugend unter die Fahnen rief, damals 16 Jahre alt, in das steirische Landwehr-Aufgebot, nach dessen Auflösung er zu den Studien zurückkehrte. Den Beruf seines Vaters wählend, erlangte er an der Wiener Hochschule am 22. November 1807 den Doctorgrad und begann im December d. J. seine ärztliche Thätigkeit in Gratz als substituirter Armen-Physicus in den Vierteln jenseits der Mur. Im folgenden Jahre berief ihn der Gratzer Stadt-Magistrat als Gerichtsarzt, im November 1818 wurde er Professor der Zoologie am neu begründeten Joanneum und im folgenden Jahre Professor der speciellen medicinischen Therapie, Pathologie und Klinik am Gratzer Lyceum, mit welchen Stellen er die eines Ordinariums an den vereinten k. k. Kranken-Anstalten zu Gratz versah. Im October 1821 erhielt er die Lehrkanzel der praktischen Medicin und das Amt eines Primararztes an den Gratzer Civil-Heilanstalten, welche Stellen er bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Ableben versah. Als Arzt und Lehrer stand S. gleich seinem Vater allgemein in hoher Achtung. Im Jahre 1842 erwählte ihn die Hochschule zum Rector magnificus. Als Schriftsteller arbeitete S. an den medicinischen Jahrbüchern der österreichischen Monarchie, außerdem an vielen Zeitschriften des In- und Auslandes im medicinischen und naturwissenschaftlichen Fache mit. Selbstständig gab er heraus: „Die innerlichen Krankheiten des Menschen" (Wien 1839, Wallishausser, gr. 8°.), welches Werk die früher bestandene k. k. Studien-Hofcommission als Lehrbuch anerkannte und befürwortete. Ueber seine rastlose und wirksame Thätigkeit zur Zeit der Ruhr-Epidemie 1828, der Cholera 1831 und des Typhus 1849 herrschte eine Stimme der Anerkennung. Mehrere medicinische Akademien des In- und Auslandes zählten S. unter ihren Mitgliedern, darunter die kais. Gesellschaft der Aerzte in Wien und die kön. Gesellschaft der Aerzte in Athen. Sein Freund Hyazinth v. Schulheim widmete dem Verblichenen einen warmen Nachruf.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1847, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrg. (1842), Heft 1, S. 83, Nr. CXXIX [über den Vater Joseph von Schöller]. — Gratzer Zei-

Digitized by Google

tung 1854. im Feuilleton einer der Nummern zwischen dem 22. und 26. September.

Schoeller, Philipp Ritter von (Industrieller, geb. zu Düren in Rheinpreußen im Jahre 1797). Ein Verwandter des Alexander Ritter von Schoeller [s. d. S. 89]. Nach beendeten Studien widmete er sich dem Handelsgeschäfte und, um in dieser Richtung eine höhere Ausbildung zu erlangen, machte er große Reisen in Belgien, Frankreich und England. In einer Audienz bei Kaiser Franz im October 1818, während dessen Anwesenheit in Aachen zur Zeit des Aachener Congresses, erhielt Philipp S. die Concession, in Brünn eine große Tuchfabrik zu begründen, welche im Jahre 1820 unter der Firma „Gebrüder Schoeller" in's Leben trat und deren alleinige Leitung er im Jahre 1823 übernahm. Die Fabrik, deren Erzeugnisse S. zu vervollkommnen unablässig bemüht war, steigerte sich zu immer größerer Bedeutung durch Benützung und Einführung der neuesten Erfindungen des In- und Auslandes, im Manipulations-, wie Maschinenfache, durch sorgfältige Heranbildung geschickter einheimischer Kräfte, durch Erhaltung und Veredlung derselben, durch väterliche Sorgfalt und hilfreiche Unterstützung, welche den Arbeiterfamilien in schweren Zeiten und bei vorgekommenen Epidemien geleistet wurden, und so gewann sie in verschiedenen Ausstellungen des In- und Auslandes die ehrenvollsten Anerkennungen in schriftlichen Belobungen und Ehrenpreisen. Insbesondere die Fabrication von hochfeinen, wollfärbigen und schwarzen Tuchen hat den ausgezeichneten Ruf der Fabrik begründet. Sie betheiligte sich auf allen Ausstellungen; auf jener von Paris im Jahre 1851 war ihr Chef Philipp S. Mitglied der Jury, daher von der Medaillenvertheilung ausgeschlossen, in den anderen Ausstellungen erhielt sie Preise, Ehrenmedaillen u. dgl. m. In der Fabrik sind alle Zweige der Fabrication vertreten, in derselben arbeiteten (im Jahre 1867) 13 Satz-Spinnmaschinen, 50 mechanische und 130 Handstühle, auch befindet sich in derselben eine Appretur, mit allen nöthigen Hilfsmaschinen versehen, womit jährlich 5000 Stücke zum größten Theile feinster Sorte erzeugt werden. Während Philipp S. so den Ruf seiner Fabrik steigerte, nahm er aber auch sonst noch an der Förderung verschiedenartiger gemeinnütziger Interessen, insbesondere des Schulwesens, des Handels und der Industrie den eifrigsten Antheil. Besondere Aufmerksamkeit wendete er dem Exporthandel zu und ließ zu diesem Zwecke seinen Sohn Gustav Adolph die vorzüglichsten Handelsplätze der nordamerikanischen Freistaaten besuchen, in Folge dessen sich wohl zunächst seinen Fabricaten viele neue Absatzquellen erschlossen, die aber zum großen Theile auch der ganzen Brünner Industrie zu Gute kamen; ferner war Philipp S. im Jahre 1845 bei der Ausstellung in Wien als Jury thätig; in den Jahren 1849—1861 Ausschußmitglied bei der Gemeindevertretung in Brünn, im Jahre 1848 Abgeordneter im mährischen Landtage, 1860 Mitglied des verstärkten österreichischen Reichsrathes. Seit dem Jahre 1826 ist S. auch Vorsteher der evangelischen Gemeinde. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste, vornehmlich aber der bei der Londoner Weltausstellung errungenen Erfolge, wurde S. mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 10. Februar 1863 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Statuten des Ordens gemäß in den Ritterstand erhoben.

Digitized by Google

Früher war er schon mit der kleinen und großen goldenen Civil-Ehrenmedaille am Bande und mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt worden. Philipp S. ist Mitbesitzer der Herrschaften Czakowitz, Ctenitz in Böhmen und Levenz in Ungarn, Verwaltungsrath und Präsidenten-Stellvertreter der mährischen Escomptebank, Director der Bankfiliale in Brünn, der wechselseitigen mährischen Feuer-Versicherungsanstalt, Curator der Elisabeth-Stiftung, Mitglied der Brünner Handelskammer und mehrerer humanitärer und industrieller Vereine. Ueber seinen Familienstand aus seiner Ehe mit Marie König vergleiche die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 20. April 1863. — Katalog der österreichischen Abtheilung in der internationalen Ausstellung zu Paris 1867. Herausgegeben vom k. k. Central-Comité für die Pariser Ausstellung. Zweite Auflage (Wien 1867, Gerold, 8°.) S. 91, Nr. 61. — **Wappen.** Von Gold und Blau geviertelter Schild. Das goldene Feld in 1 und 4 durchziehen schwarze Querbalken, 2 zeigt in Blau ein goldenes Kammrad und 3 gleichfalls in Blau einen goldenen, pfahlweise gestellten Anker mit Querholz und Ring. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, die Krone des rechten Helms trägt einen offenen schwarzen Adlerflug, dem eine goldene Lilie pfahlweise eingestellt ist; die Krone des linken Helms trägt einen offenen blauen, jederseits mit einer auffliegenden goldenen Fliege besetzten Adlerflug. Die Helmdecken sind die des rechten Helms schwarz, jene des linken blau, insgesammt mit Gold unterlegt.

Heutiger Familienstand des Alexander Ritter von Schoeller. Philipp Ritter von Schoeller war seit 17. November 1825 mit Marie König (geb. 30. Mai 1806, gest. 15. Juni 1857) vermält und stammen aus dieser Ehe drei Söhne, drei Töchter und zwar: **Gustav Adolph, Philipp Johann** und **Hugo, Marie, Emilie** und **Auguste. Gustav Adolph** (geb. 3. Mai 1830) ist Fabriksbesitzer, Präsident des mährischen Gewerbevereins und der Credit-Theilnehmer der mährischen Escomptebank, Verwaltungsrath der Brünner Tramway-Gesellschaft und der Webereischule, Consular-Agent der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Curator der Kronprinz Rudolph-Stiftung, Correspondent des k. k. Museums für Kunst und Industrie in Wien, Director der wechselseitigen Versicherungs-Anstalt „Concordia" in Reichenberg, Mitglied des Gemeinde-Ausschusses, der Handelskammer und mehrerer industrieller Vereine in Brünn. Er ist Ritter des Franz Joseph-Ordens und der französischen Ehrenlegion. Seit 25. Juni 1855 mit Leopoldine Haupt (geb. 27. Mai 1835) vermält, stammen aus dieser Ehe: **Leopoldine** (geb. 10. April 1856); **Marie** (geb. 30. April 1859); **Sophie** (geb. 23. Juni 1863); **Elise** (geb. 5. April 1865); **Gustav** (geb. 6. August 1866) und **Hedwig** (geb. 15. Mai 1868); — Gustav Adolph's Bruder Philipp Johann (geb. 7. November 1835) ist gleichfalls Fabriksbesitzer und (seit 1. August 1860) mit Ida Edlen von Schiekh (geb. 9. December 1838) vermält. Aus dieser Ehe stammen: **Marie** Katharina (geb. 5. Mai 1861); **Bertha** (geb. 30. Dec. 1862); **Philipp** (geb. 13. August 1864); **Johanna** (geb. 27. September 1865, gest. 21. Jänner 1866) und **Max** (geb. 1. November 1866, gest. 25. August 1867); — Gustav Adolph's zweiter Bruder Hugo (geb. 18. December 1841) ist am 16. Juli 1885 gestorben. Von den Töchtern Philipp's Ritter von Sch. (Vater) ist Marie (geb. 22. October 1826) seit 16. Februar 1847 mit Karl Skene (geb. zu Verviers 10. März 1819) vermält gewesen und seit 20. Juli 1855 Witwe; Emilie (geb. 10. December 1827) ist ledig und Auguste (geb. 13. September 1837) ist seit 4. Mai 1859 mit August Skene (geb. 6. November 1829) vermält.

Schöllhammer, siehe: **Schölhammer** Ritter von **Schölhaim** [S. 88].

Schön und **Schönn.** Aus der Aussprache ist es kaum zu erkennen, ob die Träger dieses Namens, die ebenso wohl mit einem, wie mit zwei n geschrieben vorkommen, sich dieser oder jener Schreibweise bedienen. Es werden demnach alle Schön ohne Rücksicht auf die Schreibung mit einem oder zwei n zusammengestellt und nach der alphabetischen

Digitized by Google

Folge ihrer Taufnamen aneinander gereiht, durch entsprechende Rückweise aber dem Sucher unter allen Umständen das rasche Finden des gesuchten Namens ermöglicht.

Schönn, Alois (Genremaler, geb. zu Wien am 10., n. A. am 11. März 1826). Für den Staatsdienst bestimmt, erhielt er erst im Jahre 1846, damals bereits 20 Jahre alt, an der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien den ersten Unterricht im Zeichnen. Er ist ein Schüler Führich's. Zwei Jahre später riefen ihn die Ereigniſſe des 48ger-Jahres zu den Waffen und als Tiroler Schütze zog er aus nach Italien und focht bei Ponte tedesco, Lodrone, Caſſano. Nach beendetem Kriege kehrte er nach Wien und zu seiner Kunst zurück und stellte sein erstes größeres Bild: „Heimkehr aus dem Gefechte bei Ponte tedesco" aus, das ebenso durch den behandelten Gegenstand, als durch seine Ausführung Beifall fand und von dem Vereine für bildende Kunst (um 800 fl.) angekauft wurde. Dieser Erfolg wirkte sehr ermunternd auf den jungen Künstler, der nun auf dem ungarischen Kriegsschauplatze neue Lorbeeren in seiner Kunst pflücken wollte. Aber dort ging es ihm schlimm und nur mit genauer Noth entrann er dem Tode. Mit seinem Malkasten herumstreifend, wurde er bei Komorn gefangen genommen, für einen Spion gehalten und zum Tode verurtheilt. Das Einrücken der kaiserlichen Truppen rettete ihn vor dem Tode und glücklicher Weise auch einen Theil seiner Studien. Sein damals entstandenes Bild: „Eine ungarische Familie kehrt nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurück", wurde vom Verein für bildende Kunst (um 600 fl.) angekauft, von Dauthage lithographirt, noch von vielen Anderen nachgebildet und fand in Ungarn und Galizien große Verbreitung. Bei seiner Rückkehr nach Wien fand er die Verhältnisse daselbst nichts weniger denn verlockend. Die Studenten- und später die Croatenwirthschaft hatten übel genug gehaust, und bei seinem Drange nach künstlerischer Ausbildung trieb es ihn fort aus der von Kriegsgerichten und Stadthauptmannschaft gemaßregelten Stadt, und schaffenslustig verließ er 1850 Wien und begab sich nach Paris, wo er besonders Horace Vernet studirte und viele Skizzen aus dem Pariser Volksleben vollendete. In Paris malte er seine vorerwähnte „Heimkehr einer ungarischen Familie" noch einmal, stellte sie im Pariser „Salon" 1850 aus und das Bild wurde von einem Grafen Morzin angekauft. Sein damals gemaltes Bild: „Erstürmung von Lodrone am 22. Mai 1848", wurde vom ah. Hofe um die Summe von 1000 fl. erworben. Nach längerem Aufenthalte in Paris machte er eine Reise nach Afrika, worauf eine Reihe von Bildern und Studien schließen läßt, welche er im österreichischen Kunstverein im Jahre 1852 ausgestellt hatte, darunter 11 Stück Reisestudien aus Afrika, bestehend in Oelbildern, Aquarellen, Zeichnungen mit Ansichten von Gegenden, Ruinen, Bildnissen von Eingebornen u. s. w., ferner „Die Koloſſe von Theben (Memnons-Säulen) mit Tempelruinen von Medinet Habu" (100 fl.); — „Zwei Mädchen auf dem Sclavenmarkte in Siouth in Oberegypten" (150 fl.) [eine ausführliche Uebersicht seiner Arbeiten folgt auf S. 99]. Nach längerem Aufenthalte in Afrika, wo er Syrien, Egypten, Nubien, Arabien besucht, kehrte S. über Italien heim, mit reichen Studien, deren Früchte man auf den folgenden Ausstellungen oft bewun

Digitized by Google

dern konnte. Auf einer im Jahre 1856 nach Ungarn unternommenen Reise widmete er namentlich den Zigeunern, die ihn vor Allem interessirten, höhere Aufmerksamkeit und es entstanden mehrere interessante, das Zigeunerleben darstellende Gemälde, deren auch weiter unten noch Erwähnung geschieht. Der Künstler, der fast alljährlich und mitunter längere Kunstreisen unternimmt, lebt sonst und arbeitet in Wien, wo erst in jüngster Zeit (1875) sein „Volkstheater in Chioggia", das sich in Berlin die goldene Medaille geholt, allgemeine Anerkennung fand, zugleich mit seiner „Fischerfamilie", einem lebensvollen Bilde voll warmer Töne. Der so gut unterrichtete Verfasser der „Wiener Briefe" in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", dem wir so viele Aufschlüsse über das Wiener Kunst- und Culturleben neuester Zeit verdanken, gibt in seinem XVI. Wiener Briefe (1874, Beilage Nr. 197) eine höchst anziehende Schilderung von Schönn's an der Ecke des Schottenrings und Franz Joseph-Quai's im fünften Stockwerke eines der dortigen Paläste befindlichen Ateliers, und wieder im LII. Wiener Briefe (1875, Beilage Nr. 271) Nachricht über einige neuere Werke des Künstlers, deren letzte durch ihr glühendes Colorit, ja durch wahre Farbenpracht sich zu ihrem Vortheile von dem düsteren Tone der Bilder aus seiner ersten Periode unterscheiden. Das Leben eines Künstlers geht übrigens in seinen Werken auf, daher folgt hier eine Uebersicht derselben. Viele von Schönn's Gemälden waren, und zwar die meisten, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, aber auch in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, in den großen internationalen Ausstellungen, welche alljährlich das Wiener Künstlerhaus veranstaltet, sowie in den permanenten Ausstellungen dieses letzteren zu sehen, und wo es dem Herausgeber möglich, fügt er Preis und gegenwärtigen Besitzer des Bildes bei. Auch ist zu bemerken, daß die Gleichheit der Namen einzelner Bilder nichts weniger als auf Gleichheit der dargestellten Objecte zu schließen gestatte. Nur die Titel der Bilder sind ähnlich, aber nicht ihr Gegenstand. Von Schönn's Bildern, [wo ihre Ausführung nicht besonders angegeben ist, sind darunter Oelbilder zu verstehen] sind ausgestellt gewesen im Jahre 1852: „Ein Abend am Nil" (1000 fl.); — „Porträt eines Mannes aus Nubien" (30 fl.); — „Porträt eines Jünglings aus Berber"; — „Dame aus einem egyptischen Harem" (50 fl.); — „Eine Familie aus Esne", Aquarellskizze; — „Beduinen aus Oberegypten"; — „Sklavin aus einem egyptischen Harem" (50 fl.); — „Porträt eines Mannes aus Kairo"; — „Bauer aus Oberegypten", Zeichnung; — „Mann aus Arabien"; — „Ruinen des Tempels zu Edfur in Oberegypten", Aquarell (50 fl.), vom Kunstverein angek.; — „Beduinen aus der lybischen Wüste", Aquarellskizze; — „Die Tempelreste von Ombos in Oberegypten mit den Trümmern der Stadt Ombo", Aquarell (50 fl.); — „Ein Fellah aus Unteregypten", Aquarell; — „Dessen Weib", Aquarellskizze; — „Zwei Mädchen auf dem Sklavenmarkte in Siauth in Oberegypten" (150 fl.); — „Die Kolosse von Theben" (100 fl.), angek. von Erzherzog Ferdinand Max; — „Ein Schwiegelpfeifer aus der Gegend bei Alt-Aussee", Aquarell (40 fl.); — „Hirtenknabe bei Alt-Aussee", Aquarell (30 fl.); — „Ein Holzknecht bei Alt-Aussee", Aquarell (40 fl.); — „Studienkopf", Oelbild (50 fl.); — „Ruinen der Paläste des Amenophis III. in Theben" (Memnonium) (100 fl.); — „Beiramsfeier auf dem Friedhofe

Digitized by Google

in Kairo", Oelskizze (150 fl.), angek. von Herrn v. Steiger; — 1854: „Untergang der Brigg Alba", angekauft von W. Hardtmuth; — „Schulkinder in Aussee", Aquarell (40 fl.); — „Abendgebet eines Egyptiers", angek. von Födes; — „Aus dem Leben eines Bajazza" (340 fl.), vom K. V. angek.; — 1855: „Scene aus der Tiroler Landesvertheidigung" (150 fl.), vom K. V. angek.; — 1856: „Kaffeehaus in Beni Suef" (150 fl.), vom K. V. angek., jetzt im Besitze des Grafen Zichy; — „Stadtbewohner am Grundelsee" (200 fl.); — „Der Wüstenbrunnen", angek. von H. v. Dumba; — „Hochzeitszug in Egypten"; — 1857: „Zigeunerlager" (500 fl.), in der Gallerie des Herzogs von Coburg; — „Zigeunerknabe aus Siebenbürgen" (150 fl.); — „Zigeunermädchen aus Siebenbürgen" (150 fl.); — „Zigeunerfamilie" (150 fl.); — „Lagernde Zigeuner" (200 fl.), in der Gallerie des Herzogs von Coburg; — 1858: „Griechische Kirche in einem walachischen Dorfe in Siebenbürgen" (180 fl.), in der Gallerie Eßterházy; — „Egyptische Schule" (180 fl.); — „Zigeunerfamilie" (120 fl.), vom K. V. angek.; — „Studienkopf" (40 fl.); — „Arabischer Märchenerzähler in der Wüste" (450 fl.), vom K. V. angek.; — „Die Pfändung" (400 fl.); — 1859: „Haus eines Siebenbürger Sachsen" (180 fl.); — „Zigeuner-Spelunke" (525 fl.), vom K. V. angek.; — „Walachische Zigeuner" (200 fl.); — „Walachischer Hirt" (70 fl.), vom K. V. angek.; — „Oberösterreichischer Bauernhof" (200 fl.); — „Die drei Zigeuner", nach Lenau's Gedicht (500 fl.), gek. von H. Mertens; — „Oberösterreichischer Bauer", Aquarell (30 fl.), vom K. V. angek.; — „Oberösterreichischer Landstreicher", Aquarell (30 fl.); — „Die Feierstunde" (250 fl.); — 1860: „Dorfzigeuner aus Oberungarn" (350 fl.); — „Aus dem Cursaale" (200 fl.); — „Erinnerung" (500 fl.); — „Egyptisches Kaffeehaus" (350 fl.); — „Bazar in Serajewo", Herzegowina (450 fl.), vom K. V. angek.; — „Hainhammer aus Oberösterreich" (250 fl.); — 1861: „Korbflechter aus Dalmatien" (200 fl.); — „Porträt eines Kindes", Eigenthum des Hofschauspielers Gabillon; — „Aus der Herzegowina" (450 fl.), vom K. V. angek.; — 1862: „Orientalisches Café" (600 fl.); — „Strand von Spalato" (200 fl.); — „Begräbniss eines Pilgers in der Wüste" (150 fl.); — 1863: „Markt in Dalmatien" (500 fl.), vom K. V. angek.; — „Wallfahrer" (500 fl.); — 1864: „Türkischer Brunnen" (600 fl.), vom K. V. angek.; — „Pintscher Familie" (120 fl.); — „Markt in Constantinopel" (600 fl.); — 1865: „Auszug der Tiroler Studenten aus Wien zur Landesvertheidigung 1848"; — 1866: „In den Ruinen des Palastes Belisar in Constantinopel" (600 fl.); — „Türkisches Kaffeehaus" (600 fl.), vom K. V. angek.; — „Ungarische Zigeuner auf dem Wege", Eigenthum des Herrn Sterio; — „Nacht und Morgen"; — 1867: „Zigeunerlager im Winter" (300 fl.); — „Zigeuner", Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha; — 1868: „Beendete Weinlese"; — „Bazar in Constantinopel" (800 fl.); — „Der Märchenerzähler in der Wüste"; — 1870: „Orientalische Studie", Eigenth. des Herrn Granichstätten; — 1871: „Heimkehr aus dem Weingarten. Türkisches Weinlesefest", Eigenth. des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Türkischer Bazar"; — „Gauklerin"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Markt in Krakau" (600 fl.); — „Eine türkische Behausung" (800 fl.); — „Strasse in Scutari" (700 fl.); — in der II. gr. intern. Kunstausstellung im April 1870: „Scene

Digitized by Google

aus der Judenverfolgung" (1500 fl.); — „Wandernde Juden"; — „Studienkopf" (200 fl.); — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Volksfest auf Capri" (3000 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869: „Türkischer Bazar"; — „Siebenbürger Sachse"; — „Gasse von Spalato"; — „Figurenstudien aus Dalmatien" (2 Bl.); — „Figurenstudie aus der Herzegowina"; — „Siebenbürgische Zigeuner"; — „Zigeunerkinder aus Dalmatien"; — „Siebenbürger Rumänen" (2 Bl.); — „Siebenbürger Sachsen" (2 Bl.); — „Banater Walachen", diese 11 Blätter sämmtlich Aquarellstudien; — „Egyptischer Fellah"; — „Berber"; — „Beduine"; — „Egyptische Dame"; — „Egyptische Sclavin"; — „Egyptischer Pferdehändler"; — „Egyptischer Barkenführer"; — „Abyssinischer Neger"; — 1870: „Der Erzähler der Wüste"; — „Krakauer Synagoge", die letztgenannten 10 Bilder sind Oelstudien. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung für 1873 befanden sich von des Künstlers Hand: „Fischmarkt in Chioggia" (6000 fl.); — „Siesta türkischer Frauen", Eigenth. des Herrn Ad. Landau in Wien; — „Vorhof einer Synagoge", Eigenth. des Herrn Föß in Wien; — „Fischmarkt im Ghetto zu Rom" (3000 fl.). Eigenth. eines Herrn Mandlbaum; — „An der Genuesischen Küste", jetzt in der modernen Abtheilung der kais. Gallerie im Belvedere, wo sich schon sein „Sturm auf Lodrone" befindet; — und „Gänsemarkt in Krakau", Eigenthum der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Von anderen Arbeiten dieses ungemein fleißigen Künstlers sind mir noch bekannt und zu erwähnen 14 Oelbilder, die Nationalitäten Oesterreichs darstellend, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers für den Bibliotheksschrank der Königin Victoria von England im Jahre 1852 gemalt; — ferner „Tiroler Landesvertheidiger vor einem Kloster" und „Jäger-Begräbniss", beides Scenen aus den Kämpfen des 48ger-Jahres; und von seinen neuesten Arbeiten: „Teatro Garibaldi in Chioggia"; — „Mercato vecchio in Florenz" bei Morgenbeleuchtung — und „Halt einer Karawane an der Küste der Insel Sardinien". Welch einen Schatz von Studien, Skizzen, Entwürfen seiner rastlos schaffenden Künstlerphantasie die im Atelier aufgehäuften Skizzenmappen bergen, davon berichtet der schon erwähnte Autor der „Wiener Briefe" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Außerdem radirt und lithographirt der Künstler viele seiner Gemälde mit eigener Hand, und von seinen radirten Blättern sind mir bekannt: „Die Bajazzofamilie" (für das Wiener Künstler-Album); — „Beduinen aus der Iqbischen Wüste"; — „Reitende Beduinen", von seinen lithographirten Bildern mehrere in Libay's „Reisebildern aus dem Orient", als: „Wüstenbrunnen"; — „Orientalisches Kaffeehaus"; — „Lagernde Zigeuner", für das „Wiener Künstler-Album"; — „Die drei Zigeuner", Prämie des österreichischen Kunstvereins für 1859; — „Zigeuner-Sprelunke" u. s. w. Es ist eine reiche, eine bewunderungswürdige Thätigkeit, welche sich uns in diesem Künstler gegenüberstellt. Vom Preise von 50 fl. für ein Aquarell oder eine Oelskizze stieg der Preis seiner Gemälde auf 500, 800, 1000, 3000 und heute auf 6000 fl., und diese fanden ihren Käufer, wie jene. S. besitzt eine Kraft im Colorit, wie wenige Künstler, und namentlich in den letzten Jahren hat er darin glänzende Fortschritte gemacht. Er ist ein feiner Beobachter, seine Gestalten sind wirkliche Volkstypen, voll Kraft und Leben, denen oft nur fehlt, daß sie athmen. Seine Werke sind gesucht und geschätzt, er gehört

Digitized by Google

nicht in jene Clique, deren Bilder vor dem Krach wie die Papiere der Börsenbarone hoch standen, um nach dem Krach um so tiefer zu fallen. Schönn's Bilder sind nicht auf die Wiener Ringstraße und die Wucherhallen der Bildermäkler beschränkt; sie haben so ziemlich europäischen Cours, stehen immer-gleich hoch im Preise und sind nicht selten noch mehr werth, als sie kosten, wenn sie noch so theuer waren.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482; Anhang, S. 387. — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst (Leipzig, Seemann, 4°.) I. Jahrg. (1873), Nr. 3, Sp. 40 u. 41. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1649: „Atelierschau"; 1874, Nummer vom 18. Juli: „Atelierschau". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1865, Nr. 4; 1866, Nr. 100; 1868, Nr. 103. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, in der Besprechung der December-Ausstellung. — Tagespost (Grazer Localblatt) 1868, Nr. 70, im Feuilleton. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Sept., Nov., Dec.; 1853, Nov., Dec.; 1854, Jänner, Mai, Dec.; 1855, Juli, Dec.; 1856, Februar, Mai; 1857, Jänner, Februar, Sept., Nov.; 1858, Jänner, Februar, April; 1859, Jänner, Mai, Nov., Dec.; 1860, Jänner, April, Sept., Nov., Dec.; 1861, März, April, Dec.; 1862, Jänner, März, Juni; 1863, Jänner, Nov.; 1864, Jänner, Februar, Juli; 1865, Jänner; 1866, Jänner, März, Juni, Dec.; 1867, April, Juni; 1868, März, Juli, August; 1870, Mai; 1871, Oct.-Nov.

Schön, Anton Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Innsbruck im Jahre 1782, gest. im Bade Mühllacken bei Linz am 27. Mai 1853). Sein Vater Ignaz Schön war der Sohn eines wohlhabenden Innsbrucker Bürgers; er war, obgleich bereits verheirathet und Vater von vier Söhnen, als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Neugebauer Nr. 46 getreten. Von seinen Söhnen dienten drei in der kaiserlichen Armee. Anton, der zweitgeborne, hatte, als im Jahre 1796 Tirol vom Feinde bedroht ward, die Studien an der Innsbrucker Hochschule aufgegeben und war in eine der Schützen-Compagnien eingetreten, welche damals errichtet wurden und vereinigt mit den k. k. Truppen zur Bewachung der Landesgrenzen mitwirkten. Er stand in der von Studirenden und freiwilligen Landesschützen zusammengesetzten sogenannten „exemten" Compagnie und zog im Juni 1796 an die Grenzen von Schwaben bei Reitti, im November nach Südtirol, im Jänner 1797 nach dem Vintschgau, schloß sich im März an den bei Sterzing versammelten Landsturm, dessen Aufgabe war, den bereits bis Brixen vorgedrungenen Feind von weiterem Einbruche in das Innthal abzuhalten. Seine im Dienste bisher bewiesene Umsicht hatte ihm das Vertrauen des Landes-Majors v. Wörndle erworben, welcher ihm die Führung einer etwa hundert Mann starken Abtheilung übertrug, die sich führerlos an die Colonne Wörndle's angeschlossen hatte, als dieser mit beinahe 3000 Mann von Sterzing über die Gebirge gegen Mühlbach entsendet wurde, um mit dem Landsturme des Pusterthales vereint die Straße von Tirol nach Kärnthen zu sperren. In dem am 2. April 1797 gegen eine Brigade der französischen Division Goubert bei Spinges stattgehabten Gefechte hatte S. im hitzigsten Kampfe solche Bravour und Ausdauer bewiesen, daß er nicht nur mit der landesfürstlichen, sondern auch mit der nur für Auszeichnung im Kampfe bestimmten landschaftlichen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach ge-

Digitized by Google

schlossenem Frieden kehrte S. zu seinen Studien zurück, trat aber, als im Jahre 1799 der Krieg neuerdings ausbrach, am 7. Juni als Cadet in das schon erwähnte Regiment Neugebauer, mit welchem er in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Habik den Feldzug in Graubündten und in der Schweiz mitmachte. Im Gefechte auf dem Grimselberge in Ober-Wallis am 14. August g. J. vertheidigte er als Unterofficier mit einer Abtheilung von einigen und zwanzig Mann ein Defilé auf der Rückseite des Berges so lange, bis die durch einen schmalen Weg beengte schwache Colonne einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, dann erst trat er seinen Rückzug an und rückte nach starkem Verluste bei seinem Regimente ein. Das in diesem Feldzuge bis auf eine kleine Schaar aufgeriebene Regiment wurde neu errichtet und S. in Würdigung seines vorerwähnten tapferen Verhaltens mit Uebergehung älterer Kameraden am 16. März 1800 zum Fähnrich befördert, in welcher Eigenschaft er den Feldzug 1800 in Italien und später im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Vukassovich in Südtirol mitmachte. In den darauffolgenden Friedensjahren, in welchen er am 1. September 1805 zum Unterlieutenant befördert wurde, war S. von 1803 bis 1805 bei der Landesaufnahme in Tirol, dann 1806 und 1807 bei der Mappirung in Salzburg und 1808 bei jener von Oesterreich in Verwendung. Am 17. Jänner 1809 zum Oberlieutenant im Pionniercorps befördert und am 1. April d. J. in gleicher Eigenschaft zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt und beim zweiten Armeecorps eingetheilt, diente er in demselben während des Feldzuges 1809. Nun erwarb er sich in einem Gefechte nächst Linz am 17. Mai, wo er eine aus dem schwachen Bataillon des Peterwardeiner Grenz-Regiments und einer halben Compagnie Jäger zusammengesetzte Abtheilung führte und, verschiedene Angriffe des Feindes abweisend, die für die Bewegung unserer Truppen so wichtigen Defiléen von Hellmansöd besetzte, so warme Anerkennung des Feldzeugmeisters Grafen Kolowrat, daß er auf Befehl des Generals fortan immer seine Eintheilung bei der Avantgarde des Armeecorps behielt. Daselbst erntete er neue Anerkennung bei dem Rückmarsche in der Schlacht bei Wagram für seine geschickte Führung der Avantgarde und wurde in Würdigung seiner Verdienste am 26. Juli g. J. zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, in welchem er auch nach der nach geschlossenem Frieden erfolgten Reduction verblieb. Im Jahre 1810 wurde er bei der Mappirung in Oesterreich, im J. 1811 im Kriegsarchive verwendet und 1812 zum Sous-Director in der Zeichnungsschule ernannt. Im Feldzuge des Jahres 1813 bei der Armee in Italien eingetheilt, errang er sich die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Im Anbeginne erhielt er den Auftrag, das obere Ennsthal und Salzkammergut in Vertheidigungsstand zu setzen. Hierauf kam er zur Armee von Innerösterreich, zur Brigade des General-Majors Stanissablevich, und als dieses kleine Corps unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants von Fenner kam, wurde S. zu Letzterem commandirt. Die Vorrückung nach Tirol mit dieser Brigade erfolgte sehr rasch. Nach der am 7. October mit Sturm genommenen Mühlbacher Klause war der Weg in's Südtirol offen. Der Feind wurde nun zur Räumung des Landes bis Trient gezwungen und in seine feste Position

Digitized by Google

bei Calliano gedrängt. Am 15. October wurde Trient besetzt, aber eine weitere Verfolgung war nicht räthlich, weil das ohnehin kleine Corps durch viele Entsendungen an die Grenzpässe sehr geschwächt und eine weitere Vorrückung nur denkbar schien, wenn das Landvolk zu einem allgemeinen Aufgebote sich entflammen ließ. Der Feind war indessen nicht müßig geblieben und hatte durch Verstärkungen und sonstige Dispositionen die Anstalten dahin getroffen, daß der Angriff auf die Unseren am 28. October stattfinden sollte. Durch einen Patrioten aus Roveredo war General Fenner bereits am 22. October von den Vorkehrungen und Absichten des Feindes in Kenntniß gesetzt. Unser vor Trient aufgestelltes Corps bestand im Ganzen aus 18 Compagnien, der Commandant des Castells verweigerte entschieden die Uebergabe und unsererseits fehlten die Kräfte, ihn zu erzwingen. Es handelte sich also darum, ob mit unseren schwachen Vertheidigungsmitteln der Kampf anzunehmen oder aber der Rückzug geboten war und mit demselben natürlich auch alle Vortheile des Besitzes von Trient aufzugeben seien. Da war es nun Schön, der im Kriegsrathe mitsaß, der auf Grundlage seiner bei der Mappirung von Tirol, bei welcher er ja in den Jahren 1803—1805 in Verwendung gestanden, erworbenen genauen Landeskenntniß seine Ansichten entwickelte, seine Dispositionen mit Gründen belegte und auf einen bereits am 25. zu erfolgenden Angriff — also drei Tage früher, als der Feind uns anzugreifen die Absicht hatte — antrug. Feldmarschall-Lieutenant Fenner unterzog S.'s Plan einer gründlichen Prüfung und nahm ihn, wie er gestellt war, nur mit der Aenderung an, daß der Angriff statt am 25., am 26. stattfinden sollte, da bis dahin ein im Anmarsche befindliches Bataillon Hohenlohe-Bartenstein an unserer Action theilnehmen konnte. Der Angriff ging von Statten und fiel siegreich für die Unseren aus, Trient ward behauptet, auch Roveredo genommen, und als der feindliche General am 28. October seinen Angriff erneuerte, wurde er wieder mit großem Verluste geworfen und zur gänzlichen Räumung von Südtirol gezwungen. Nun folgte noch am 9. und 10. November ein hartnäckiges Gefecht zwischen Borghetto und Ada, bei welchem auf einer Strecke von zwei Stunden Weges nacheinander fünf Stellungen von unseren Truppen gegen den dreifach überlegenen Feind mit großem Muthe vertheidigt wurden, aber die Unseren behaupteten das Land und der Feind war aus allen Theilen desselben hinausgeworfen und durch unsere verschanzte Stellung bei Serravalle seinem neuerlichen Vordringen ein Ziel gesetzt. Für den Antheil, den S. durch seine Ansichten und Kampfdispositionen an den siegreichen Erfolgen der Unseren hatte, erhielt er auf Grund der von General Blasitz darüber erstatteten Relation, welche der commandirende General Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommaribа seinerseits bestätigte, mit kais. Handbillet ddo. Paris 1. Juni 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Am 16. Juni 1815 wurde S. zum Major im Corps ernannt, befand sich, nachdem er in den Monaten Februar und März eine Bereisung des Königreichs Neapel im Dienstauftrage gemacht, während des kurzen Feldzuges bei der Hauptarmee, wurde im Jahre 1817 Sous-Director, 1818 Director der Militär-Landesaufnahme in Oesterreich und Böhmen und 1819—1829 in Ungarn. Im Jahre 1828 wurde er zum Oberstlieutenant befördert, wurde 1830 Kanzlei-

Digitized by Google

director und am 23. Februar 1831 Oberst im Corps, 1835 staatsräthlicher Referent, in welcher Anstellung er 1836 General-Major und 1846 Feldmarschall-Lieutenant wurde. Als solcher hat er sich in der Schnurbartfrage der kaiserlichen Armee kein Lorbeerblatt in den Kranz seiner sonstigen Verdienste geschlungen. Es handelte sich nämlich, ob den Infanterie-Officieren in der kaiserlichen Armee das Tragen des Schnurbartes zu gestatten sei. Nun gab es eine Partei, die der Worte Heine's anläßlich des preußischen Schnurbartes gedachte: „Des Zopfthums neue Phase: der Zopf, der ehmals hinten hing, der hängt jetzt vor der Nase", und zu dieser Partei mochte General Schön zählen, der in einer ungeheuer gelehrten Abhandlung bewies oder doch beweisen wollte, daß der Schnurbart mit den hohen Pflichten eines Infanterie-Officiers unvereinbar sei. Als nun in der Armee bekannt geworden, daß die Infanterie-Officiere die Schnurbärte nicht tragen dürfen und auch der Haupturheber dieses Verdicts, der Staats- und Conferenzrath Feldmarschall-Lieutenant Baron Schön, nicht verschwiegen blieb, da ging durch die ganze Armee der Witz: „Jetzt erst besitzen die Officiere die rechte Schönheit". Nach den Ereignissen des Jahres 1848 trat S. in den Ruhestand über, nachdem er 49 Jahre in der Armee und in den Kriegen mit Auszeichnung gedient. Im Jahre 1820 erlangte S. die Freiherrnwürde. S. starb im Alter von 71 Jahren. — Von seinen Brüdern dienten zwei in der kaiserlichen Armee. Der ältere, Michael Schön v. Treuenwerth, starb im Jahre 1840 als Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49; — der jüngere war Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe, hatte noch als Unterofficier die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten, wurde am 17. März 1809 bei Tarvis schwer verwundet und starb an seiner Wunde am 1. August zu Villach.

Tapferkeits-Zeugniß, ausgestellt von dem Feldmarschall-Lieutenant Fenner, den General-Majoren Staniſſablevicz und Blasitz und dem Oberst im Generalstabe Fleischer, ddo. Caldiano 27. October 1813. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. März 1820. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) VI. Jahrgang (1853), S. 357: „Nekrolog". — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1253 u. 1749. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 144. — Wappen. Ein gelb und blau in die Länge getheilter Schild. Im rechten gelben Felde auf dreispitzigen natürlichen Bergen ein rechtsgekehrter einfacher rother Adler mit offenem Schnabel, ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fängen. Im linken blauen Felde auf grünem Rasen ein goldverbrämter geharnischter Mann, in der Rechten ein Schwert an goldenem Griffe haltend, die Linke in die Seite gestützt, in der rechten Ecke dieses Feldes sieht man die aufsteigende Sonne, in der linken den aufsteigenden Mond. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms trägt einen schwarzen Doppeladler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln und von sich gestreckten Fängen; die Krone des rechten einwärtsgekehrten Helms trägt einen goldverbrämten aufwärtsgebogenen geharnischten Arm, der ein entblößtes Schwert an goldenem Griffe hält; aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, eine goldene zwischen der rechten rothen und linken blauen. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Gold unterlegt.

Schön, Bruno (Mönch des Minoritenordens und Schriftsteller, geb. zu Obersandau bei Marienbad in Böhmen im Jahre 1809). Nachdem er das Gymnasium in Eger beendet, ging er nach Wien, wo er an der Hochschule

Digitized by Google

die Studien fortsetzte, bis er im Jahre 1828, damals 19 Jahre alt, in den Minoritenorden eintrat. Nach beendigtem Noviziate hörte er an der Wiener Hochschule vier Jahre Theologie und erhielt im Jahre 1833 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Cooperator an der Klosterpfarre in der Wiener Alservorstadt, und dem Predigtamte sich zuwendend, galt er bald als einer der besten Prediger Wiens, dessen Kanzelvorträge immer stark besucht waren. In seinem Orden bekleidete er in den Jahren 1834—1846 alle Aemter desselben vom Novizenmeister bis zum Klostervorsteher in Wien und Gratz. Im Jahre 1854 wurde er zum Seelsorger in der k. k. Irrenanstalt in Wien berufen, an welcher er noch zur Stunde thätig ist. Einen nach Beda Weber's Ableben an ihn gestellten Antrag als Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. lehnte er ab. Schön ist Doctor der Theologie und Philosophie, ersteres seit 1837, letzteres seit 1867. Schon früher als Schriftsteller, dem ein reicher Humor zu Gebote steht, thätig, widmete S. seit seinem Eintritte in die Seelsorge des Irrenhauses sein ganzes Augenmerk auf die Beobachtung der Irren und bekundete sich in seinen Schriften bald als tiefer, scharfsinniger Forscher im Seelenleben Geistesgestörter. Schon früher war S. in verschiedenen periodischen Blättern, wie in Brunner's „Kirchenzeitung", in der „Wiener Literatur-Zeitung", im „Volksfreund" u. a. schriftstellerisch thätig. Kehrein bezeichnete seine in Gemeinschaft mit Anton Langer verfaßte, in Lang's „Hausbuch" erschienene Erzählung: „Der Pfarrer von Ulrichskirchen" als ein „wahres Meisterstück". Die Titel seiner bisher selbstständig erschienenen Schriften sind: „Humoristische Pillen gegen üble Laune, Melancholie und dergleichen Grillen", 3 Bände (Wien 1856—1858, 8°.; 2. Aufl. 1857), mit Beiträgen von Veith u. A.; — „Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter" (ebd. 1859, 8°.); — „Briefe über Geistesgestörte für Seelsorger, Eltern, Lehrer und Freunde der Menschkunde" (ebd. 1861); — „Was hat man bei lebensgefährlichen Fällen zu thun, bis der Arzt erscheint? Nebst Hausmittellehre" (ebd. 1875, 8°.). Auch hat Schön des Budweiser Bischofs Jirsik [Bd. X, S. 188] „populäre Dogmatik" in's Deutsche übersetzt, welche Uebersetzung im Jahre 1862 in Wien im Drucke erschienen ist.

Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 119.

Schön, Eduard Ritter von (Tonsetzer und Schriftsteller, geb. zu Engelsberg in Schlesien 23. Jänner 1825). Als Componist bekannt unter dem Pseudonym Engelsberg. Ein Sohn des Fabrikanten Anton Schön, bezog er im Jahre 1835 das Gymnasium in Olmütz, widmete sich alsdann dem Studium der Rechte, woraus er im Jahre 1850 an der Wiener Hochschule die Doctorwürde erlangte. Seine praktische Laufbahn begann er als Advocaturs-Concipient, 1850 trat er aber in den Dienst der k. k. Hofkammer-Procuratur, aus welcher er im Jahre 1851 in das Finanzministerium berufen und im Departement des öffentlichen Creditwesens — dessen Referent damals Ministerialrath Dr. Joseph Radda Ritter von Boskowstein [Bd. XXIV, S. 176] war — für juristische Arbeiten verwendet wurde. Im Jahre 1855 provisorisch, 1856 definitiv zum General-Secretär der damals neu errichteten Wiener Börse-

Digitized by Google

kammer ernannt, bekleidete S. diese Stelle 15 Jahre lang bis Juli 1865, indem er in der Zwischenzeit den Titel und Charakter eines Ministerial-Secretärs erhielt und zugleich als Stellvertreter des kais. Bankcommissärs fungirte. Im Jahre 1869 zum Sectionsrath im k. k. Finanzministerium befördert, wurde er mit der Leitung des Credit-Departements und den Functionen des kais. Bankcommissärs und des landesf. Börsecommissärs betraut. Im Jahre 1872 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialrathe und Mitgliede der Donau-Regulirungs-Commission. In diesen Stellungen war S. bei verschiedenen amtlichen Commissionen, so bei jener über die Erneuerung des Vertrages mit der österreichischen Lloyd-Gesellschaft, bei der Sequestration der Lemberg-Czernowitzer Bahn, bei der Berathung über das neue Börsegesetz, über jenes der Actiengesellschaften und zuletzt als Mitglied der Centralleitung der Staats-Vorschußcassen thätig. Die Wiener Börse hat S. eine freundliche Erinnerung zu bewahren, da er am 9. Mai 1873, als dem stürmischen Tage des Ausbruches der Börsenkrise, dem Beschlusse, die bewaffnete Macht herbeizurufen und einschreiten zu lassen, in seiner Eigenschaft als landesf. Börsecommissär sein besonnenes Veto entgegenstellte. Auf dem finanziellen Gebiete, auf welchem S. so viele Jahre thätig gewesen, erschien er auch als gewandter Fachschriftsteller und stammen aus seiner Feder folgende Werke: „Der Wiener Courszettel" (Wien 1858, Gerold, 8°.); — „Die Wiener Börseordnung" (ebd. 1860, Braumüller); — „Das deutsche Handelsgesetzbuch und die Wiener Börse" (ebd. 1863, 8°.) — und „Die Liquidation an der Wiener Börse ..." (ebd. 1868, Braumüller, 8°.). Seit dem Jahre 1866 ist S. auch Verwaltungsrath der Wiener Handelsakademie und seit 1873 Vice-Präsident derselben. Für seine in den vorerwähnten amtlichen Stellungen erworbenen Verdienste wurde S. im Jahre 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-, im Jahre 1874 mit jenem des kais. österreichischen Leopold-Ordens ausgezeichnet. Aber noch nach einer anderen Seite verdient S. eine nicht weniger eingehende Würdigung, und zwar als Musiker und vortrefflicher Lieder-Compositeur. Seine künstlerische Entwickelung wurzelt in den denkwürdigen Musikzuständen seiner Vaterstadt Engelsberg während der Jahre 1830—1850. Damals wirkten zwei humane und geistvolle Lehrer und Chordirectoren, Adalbert Pomm und Florian Schrott, in dem Städtchen und um diese zwei Männer hatte sich ein Kreis von jungen und strebsamen Männern gebildet, die, Jeder ein kleiner Meister in seinem Fache, im Stande waren, bei ihren Musikfesten, als deren vornehmstes das Cäcilienfest galt, Oratorien von Haydn, Graun, Beethoven, classische Symphonien und bei kirchlichen Feierlichkeiten die größten Werke der Musica sacra bei vollständig besetztem Orchester tadellos aufzuführen. Im Kreise jener Männer befand sich auch Anton Schön, der Vater unseres Ministerialrathes, welcher mit seinem Freunde Franz Klement, Beide geschmackvolle Solosänger, in diesen Musikaufführungen mitwirkten und nicht wenig zu dem verbreiteten Ruhme der Engelsberger Musikaufführungen beitrugen; wurden doch daselbst die letzten Streichquartette Beethoven's schon um die Mitte der Dreißiger-Jahre, also 15 Jahre früher, ehe Hellmesberger sie dem Wiener Publicum vorführte, aufgeführt und enthusiastisch bewundert. In diesem Kreise wuchs Eduard S. heran und lernte früh die

Digitized by Google

höchsten Ziele der Musik kennen. Eine Specialität im Engelsberger Musikleben war die um 1830 gegründete Liedertafel. Was im Kreise der Literatur für Männergesang Gutes bestand und was an Novitäten erschien, in Engelsberg wurde es eifrig aufgenommen. Da nun Schön's Vater „den Grund- und Eckstein der Liedertafel", wie d'Elvert schreibt, bildete, so fügte es sich von selbst, daß sein Sohn Eduard, ein fröhlicher Studiosus, frühzeitig und recht vom Grunde aus auf dem Gebiete des Männergesanges, wie er in Feld und Wald und bei frohem Mahle in aller Heiterkeit zu ertönen pflegt, heimisch wurde. Das Beste, was S. später geschaffen, namentlich der zwischen tiefem Ernste und feinem Scherze schwebende Humor vieler seiner musikalischen Compositionen, läßt sich direct auf diese in seiner glücklichen Jugendzeit empfangenen Eindrücke und Anregungen zurückführen. Was die Theorie der Musik betrifft, so ist S. Autodidakt, er studirte zunächst die instructiven Lehrbücher Reicha's [Bd. XXV, S. 153] und suchte sich alsdann durch Studium der großen Meister in der Musik und an eigenen Versuchen und Arbeiten fortzubilden; dabei begünstigte ihn der glückliche Zufall, daß, während er Berlioz' Instrumentationslehre studirte, ihm ein kleines, aber complctes Orchester zur Verfügung stand. Nie beabsichtigend, in die Oeffentlichkeit zu treten, versuchte er sich doch in fast allen musikalischen Formen, kehrte aber immer mit Vorliebe zum mehrstimmigen Chorgesange zurück. Während seiner Studienzeit in Olmütz in den Jahren 1834—1846, fand er namentlich in dem Hause des reichen und strebsamen J. C. Machanek, mit dessen Sohne C. Machanek (jetzt Advocat und Landtags-Abgeordneter) S. sich befreundete, in musikalischer Richtung mannigfache Anregung. Im Hause Machanek's wurde edle Musik, namentlich Schubert gepflegt, mancher berühmte Künstler fand sich in demselben ein und S. bildete sich in jener Zeit sein „eigenes Streichquartett", worin er bald die erste Violine, bald das Violoncell traktiren mußte, und sein eigenes „Vocalquartett". Damals trat er auch zuerst mit seinen eigenen Compositionen auf. Als er dann behufs seiner juridischen Studien nach Wien übersiedelte, lernte er 1846 in den Hörsälen der Wiener Aula Eduard Hanslick kennen, mit dem ihn bald innige, heute noch, nach 30 Jahren, ungeschwächt fortdauernde Freundschaft verband. Als beredter Ausdruck dieses Freundschaftsbündnisses mag wohl die Widmung an Schön gelten, welche Hanslick seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien" voranschickt. Nach S.'s eigenem Geständnisse will er das beste, was er im Gebiete der Musik weiß und kann, diesem feinfühligen Musikkritiker, insbesondere die größere Fähigkeit, Selbstkritik zu üben, ihm verdanken. Im Jahre 1856 wurde S. in das Directorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien gewählt und dort kam er mit Herbeck [Bd. VIII, S. 323], dessen Stern damals gerade im Aufsteigen begriffen war, in Berührung. Die neuere Richtung im Concertwesen, welche Hanslick im Feuilleton der „Presse" protegirte, half S. mit mehreren Gesinnungsgenossen im Directorium, dem Concertdirector Herbeck, zum Durchbruche zu bringen. In dieser Stellung, in welcher S. vielfache Anregung erhielt und manchen Blick in die Werkstätte der Kunst that, blieb S. zehn Jahre, bis 1866, thätig. Wie schon bemerkt, war S. bereits zu jener Zeit, als er sein eigenes Streich- und Vocal-

Digitized by Google

quartett hatte, also noch während seiner Studien zu Olmütz, als Componist thätig. Damals, 1843—1846, sind mehrere Stücke für Clavier und auch für Gesang erschienen [die Uebersicht der Compositionen Engelsberg's (Schön) folgt auf S. 110]. Vornehmlich wendete sich S. der Chor-Composition zu, und die Sangbarkeit seiner prächtigen, den Hörer gerade zum Mitsingen hinreißenden Chöre machten Engelsberg's Namen und seine Compositionen bald so populär, daß dieselben nicht nur in Wien, sondern überhaupt in Oesterreich, in Deutschland und über dem Meere, bei den deutschen Gesangvereinen in Amerika, Verbreitung gefunden haben. Lange Zeit war der junge Componist der Oeffentlichkeit fern geblieben und noch 1850 apostrophirte Dr. Hanslick im Abendblatt der „Wiener Zeitung" den Wiener Männergesang-Verein: „Kennt denn der Verein die Compositionen seines Mitgliedes Dr. Schön nicht?" (damals gab es noch keinen E. S. Engelsberg), aber erst im Jahre 1860 wurde zum ersten Male ein Chor von Engelsberg: „Waldesweise" (am 10. März g. J.) vom Wiener Männergesang-Verein aufgeführt. Ueber diese erste Aufführung entspann sich im officiellen Organ des deutschen Sängerbundes, in der „Sängerhalle" (1875, Nr. 5 u. 9), eine Polemik, die auch insofern interessant ist, als darin die Aufführungen der Compositionen Schön's im Männergesang-Vereine und im Wiener akademischen Gesangvereine nach dem Datum verzeichnet sind. Endlich im Jahre 1863 überließ S. auf Zureden Hanslicks, der Protector des akademischen Gesangvereins war, diesem jungen Vereine für sein am 8. Februar im Dianasaale stattfindendes akademisches Maskenfest seine köstliche „Quadrille", bekannter unter dem Namen „Narren-Quadrille", mit welcher die Tage des Glanzes des Componisten Schön-Engelsberg beginnen. Denn nun folgten (4. Februar 1864) die „Ballscenen", (am 29. November d. J.) das akademische Lustspiel: „Dr. Heine", (27. Juni 1865) „Romancapitel", (am 24. November 1866) „Der Landtag von Wolkenkukuksheim", (28. November 1868) „Im Thiergarten", während im Männergesang-Vereine u. a. (4. November 1865) „Die Poeten auf der Alm", (19. December 1872) „Im Dunkeln" gegeben wurden. Bezüglich der Compositionen S.'s ist eines Umstandes ausdrücklich zu erwähnen. S. hat sich den Text zu vielen seiner Chöre, namentlich zu allen humoristischen, selbst geschrieben, so daß also Text und Musik zu gleicher Zeit aus einer Feder geflossen sind. Es ist dadurch dem in deutschen Landen nicht seltenen Dualismus, der zwischen Textdichter und Componisten zu herrschen pflegt, ausgewichen und dabei jene Leichtigkeit und Natürlichkeit der Bewegung, ein gewisses Perlen und Schäumen erzielt, das Compositionen humoristischer Art nicht fehlen soll. Bisher hat der Wiener Männergesang-Verein (bis 14. März 1875) 24 Chöre, der Wiener akademische Gesangverein (bis 3. Juli 1875) 37 Compositionen S.'s, und im Allgemeinen ersterer vorwiegend die ernsten, letzterer die heiteren zur Aufführung gebracht. Daß eine solche fruchtbare und erquickende Thätigkeit im Reiche der Musik in jenen Kreisen, welche der Pflege dieser Kunst huldigen, nicht unbemerkt bleiben konnte, versteht sich von selbst, und indem der Gesangverein der alten preußischen Universitätsstadt Königsberg im Jahre 1864 den Reigen der Ehren-Diplome mit dem seinigen eröffnete, folgten ihm allmälig

Digitized by Google

zwanzig und mehr. Es wurde oben erwähnt, wie Dr. S. als Fachmann im finanziellen Gebiete schriftstellerisch thätig gewesen, er war es auch auf musikalischem. Als Professor Hanslick, welcher mit dem Musikreferate in der „Wiener Zeitung“ betraut war, anfangs 1850 als Aushilfsreferent der Finanz-Procuratur nach Klagenfurt beordert ward und vermeinte, dort nur etliche Monate zu bleiben, übernahm S. auf dessen Bitte das Referat, um es ihm nach seiner Rückkehr wieder zu übergeben. Hanslick's Rückkehr erfolgte aber erst in einigen Jahren, und so führte S. in den Jahren 1850—1853 an Hanslick's Stelle das musikalische Referat in der „Wiener Zeitung“ und war somit mehrere Jahre incognito als Journalist im Musikfache thätig. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß S. seit 1856 bis 1866 Mitglied der Direction der Gesellschaft der Musikfreunde, speciell Cassaverwalter der Gesellschaft und ferner Mitglied des Comité's für den Bau des neuen Gesellschaftsgebäudes war. Auch sei hier eine Verwechslung berichtigt. Als nämlich der Advocat Dr. Franz Eyrich, ein gleichfalls beliebter Liedercomponist des Wiener akademischen Gesangvereins [Bd. XXVI, S. 374], starb, meldete das Wiener Neue Fremden-Blatt (1873, Nr. 310), daß Eyrich unter dem Pseudonym Engelsberg componirt habe. Unter dem Pseudonym Engelsberg hat jedoch bisher nur Dr. Eduard Schön componirt.

Uebersicht der bisher erschienenen oder vorgetragenen Compositionen von Ed. Schön (Engelsberg). Größere Compositionen. Quadrille (Tiefe Moral. Liebe und Reclame. La bourse ou la vie. Excellenz Amor. Moderne Walpurgisnacht. Tutti). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. (Wien 1863, Wessely, kl. Fol.). — Ballscenen. Von Engelsberg (Eintritt. Die Reisenden. Verschiedene Schwärmer. In der Diplomaten-Ecke. Die Beschwörung. Alle sind glücklich). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. Herrn Prof. Dr. Eduard Hanslick (gewidm.) (Wien 1864, Wessely, kl. Fol.). — Doctor Heine. Ein Rigorosum im Sommer. Lustspiel in drei Scenen. Von Engelsberg (Im Vorzimmer. Beim Examen. Nach der Promotion). Componirt für 4 Männerstimmen mit Pianoforte-Begleitung, für Solostimmen mit Chor oder auch für einfaches Quartett und dem Wiener akadem. Gesangvereine gewidmet (Wien 1864, Wessely, kl. Fol.), daraus einzeln: Promotions-Marsch, für Pianof. arrangirt von R. Weinwurm. — Romankapitel mit unpassenden Motto's (Horaz und all' die Andern. Stelldichein. Auf der Jagd. Ewige Liebe. Idylle. Die Auswanderer). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. Dem Sängervereine in Königsberg i. Pr. (gewidm.) (Wien 1865, Wessely, kl. Fol.). — Poeten auf der Alm (Der frohe Wandersmann. Von Eichendorf — Auf dem See — Die Spröde. Von Goethe — Gruß. Von Eichendorf — Abschied). Männerchor mit Pianoforte-Begl. Dem Wiener Männergesang-Vereine (Wien 1865, Wessely, kl. Fol.). — Der Landtag von Wolkenkukuksheim. Von Engelsberg (1. Einzug der Landboten. 2. Das Glöckchen spricht. 3. Die Novelle. 4. Siebenzehnhundert Friedrichsd'or. 5. Von dess'rer Zeit. 6. Beim Festdiner. Toast). Singspiel für Männerstimmen mit Clavierbegleitung (Wien 1866, C. A. Spina, kl. Fol.). — Im Thiergarten. Männerchor mit Pianoforte-Begleitung (Wien 1867, Wessely, kl. Fol.). — Im Dunkeln. Von Engelsberg. Männerchor mit Clavierbegleitung (Wien und Troppau 1872, Buchholz u. Diebel, kl. Fol.). — Chöre und Quartette für Männerstimmen (Wien, Wessely, Lex. 8°). 1863. 1) Wandernder Dichter. Von Eichendorf; — 2) Mein' Lieb' ist eine Alpnerin. Von M. C. Oettinger; — 3) Cupido war der kleine Wicht. Von Eichendorf; — 4) Nacht liegt auf den fremden Wegen. Von H. Heine; — 1864. 5) Frühlingsbild. Von Arsène Houssaye; — 6) Nachtlied. Von Mosen. Tenorsolo mit Chor; — 7) Der Blumen Schwester und der Sterne. Von Dupont. Tenorsolo mit Chor und Pianoforte-Begleitung; — 8) Das allerliebste Mäuschen. Volkslied aus Quedlinburg; — 1865. 9) Meine Muttersprache. Von Klaus Groth; — 10) Verrathene Liebe. Von Chamisso; — 11) Der

Digitized by Google

Besuch. Nach Fr. v. Gaudy; — 12) Die Liebe als Nachtigall. Von Geibel; — 13) Der Einsiedler. Von Eichendorf; — 14) Waldesweise. Von E. S. Engelsberg; — 15) Der Beglerbeg Rambambo. Altes Trinklied; — 1867. 16) Der Sennerin Heimkehr. Von Anastasius Grün; — 17) Unsere Berge. Von Hermann v. Gilm; — 18) Vor dem Sturm. Bundeslied"; — 1868. 19) Der Hut im Meer. Von J. V. Scheffel; — 20) Es hat nicht sollen sein. Von Scheffel; — 1870. 21) So weit. Von Julius Rodenberg; — 22) Als ich noch jung war. Von Grillparzer; — 1871. 23) Die Flucht der Liebe. Nach Béranger. Baritonsolo mit Chor und Pianoforte-Begleitung; — 1872. 24) Heimweh. Nach Chateaubriand. Baritonsolo mit Chor und Pianoforte-Begl. — 1873. 25) Die Wunderbrücke. Von Anastasius Grün. Tenorsolo mit Chor; — 1874. 26) Der Unbeständige. Von Anastasius Grün; — 27) Drei Lieder aus den Alpen. a) Vom Königssee. Von Paul Heyse; — 1875. 28) b) Am oberen Langbathsee. Für Soloquartett, Chor und Pianof.-Begl.; — 29) c) Fischen und Erwischen. V. J. Mayr-Tüchler. — Außer den bisher angeführten acht größeren Compositionen und den 29 bei Wessely erschienenen Chören sind von Engelsberg noch herausgegeben worden: Pagenlied. Von Shakespeare (Wien, Haslinger), bildet das 17. Heft der Sammlung: Liederkranz (1864). Zur Shakespeare-Feier des akademischen Gesangvereins. — Heini der Steier. Dorpertanzweise. Aus Frau Aventiure. Von Victor Scheffel (Wien 1864, Haslinger), bildet das 27. Heft der Samml.: Liederkranz. — Sängermarsch. Von Engelsberg, bildet Nr. 21 der von Franz Abt herausgegebenen „Deutschen Sängerhalle" (1864). — Der Glückliche. Von Eichendorf, auch in der von Franz Abt herausgegebenen „Deutschen Sängerhalle (1865). — Marietta Springmitdemglas, nach Scheffel's „Laetitia sylvestris" frei übersetzt von Engelsberg (1867). — Ein Bild aus Neapel. Gedicht von Hebbel (1869). — Liebesgedanken. Von W. Müller (1871). — Die Erwartung. Von Natalie. — Trinklied. Von Otto v. Deppen. — Deutsches Freiheitslied. Von J. C. Nachanek. — Annabell Lee. Von Edgar Poe, übersetzt von Spielhagen für Männerchor (Wien und Troppau 1874, Buchholz u. Diebel). — Viele Compositionen S.'s sind bereits vom akademischen Gesang-Vereine und vom Wiener Männergesang-Vereine vorgetragen worden, aber bisher nicht im Stiche erschienen, so z. B. von ersterem: „Der verzweifelte Liebhaber", von Eichendorf (7. Nov. 1863); — „Glücksvogel", von E. Geibel (17. Februar 1866); — „Studentenherz", von R. Prutz (9. Juni 1866); — „Akme und Septimius", von Mörike (8. Februar 1867); — „Ein statistischer Bericht", von Engelsberg (14. Februar 1868); — „Es hat einst sollen sein", von Scheffel (6. Juli 1868); — „Der Kriegsgefangene", von Béranger (25. Nov. 1870); — „Der schöne Rolf", von Engelsberg 22. Juli 1872); — „An Diana", von Hebbel (21. März 1873); — „Miramare", von Mosenthal (10. December 1874); — „Unter der Loreley", von Geibel (3. Juli 1875); — von letzterem (dem Männergesang-Ver.): „1813", von Engelsberg (7. Oct. 1863); — „Heimliche Nähe", von Machanek (17. Juli 1865); — „Käthchen Putiphar", von Engelsberg (7. August 1867); — „Zehn Lieder", für eine Singstimme mit Pianoforte (1868), von dem Compositeur seiner im Jahre 1866 verstorbenen Frau gewidmet. 1) „Widmung", von Hugo; — 2) „An Olivia", von Shakespeare; — 3) „Das Waldweib", von Moser; — 4) „Die Begegnung", von Langer; — 5) „Toast", von Betti Paoli; — 6) „Intermezzo", von P. Heyse; — 7) „Der treue Bote", von Moser; — 8) „Leontine", von Eichendorf; — 9) „Lied", von Petőfi; — 10) „An den Mond", von Goethe; mehrere derselben wurden von Frau Louise Dustmann öffentlich gesungen und gefielen. Ungedruckt ist auch von S.'s größeren Compositionen die aus zwei Abtheilungen bestehende lyrische Operette: „Ein italienisches Liederspiel", mit aus Paul Heyse's „Italienischem Liederbuche" von Engelsberg selbst zusammengesetztem Texte. Dasselbe ist an mehreren Orten wiederholt, zum ersten Male vom Wiener akademischen Gesangverein am 27. November 1867 gegeben worden und hat außerordentlich gefallen. Die Partie der Rosettina hat die k. k. Hofsängerin Fräulein Rabatinsky mit großem Beifall gesungen. Außer dem bisher Angeführten harrt Vieles noch im Pulte des Componisten der Veröffentlichung entweder durch den Stich oder durch die Aufführung und sollen, wie Herausgeber von glaubwürdiger Seite vernimmt, darunter nicht

Digitized by Google

weniger denn nahezu ein halbes Hundert ernste und ein Viertelhundert heitere Chöre sich befinden.

Die Sängerhalle. Allgemeine deutsche Gesangvereins-Zeitung (Leipzig, 4°.) 15. Jahrg. (1875), Nr. 5, S. 37: „C. S. Engelsberg"; Nr 9, S. 68: „C S. Engelsberg". — d'Elvert (Christian Ritter von), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winiker, gr. 8°.) In den Beilagen S. 171. — Schmidt (August Dr.), Der Wiener Männergesang-Verein (Wien 1868, 8°.) S. 91 u. 92.

Schön, Eduard, siehe S. 117, Nr. 1.

Schön, Johann (Schriftsteller, geb. zu Langendorf in Mähren 26. November 1802, gest. zu Breslau 13. März 1839). Sein Vater, der früher bei der Militär-Oekonomie angestellt gewesen, lebte nunmehr zu Langendorf als Erbrichter. Der Unterricht des Vaters, der die lebhafte Phantasie des Knaben in nützlicher Weise rege zu erhalten und zu beschäftigen verstand, und die Lectüre der mitunter guten Bücher der kleinen väterlichen Bibliothek förderten den Knaben in seinen Kenntnissen. Nach dem Tode der Mutter kam S. auf die Normalschule in Olmütz, und eben war er in's Gymnasium getreten, als er die Nachricht von dem Tode seines noch rüstigen Vaters erhielt. Im Alter von 14 Jahren stand er verwaist, durch eine kleine Erbschaft unabhängig und für seinen ferneren Lebensgang somit mehr der Laune des Augenblicks, als reifer Ueberlegung überlassen. Nach der Bestimmung seiner Vormünder setzte er das Studium am Gymnasium fort, im Jahre 1819 bezog er das Lyceum und machte in den Studien die besten Fortschritte, aber mehr noch, als die anregenden Vorträge einiger ganz tüchtiger Lehrer, wie Ficker, Knoll, Powondra, wirkte eine unausgesetzte, aber leider ungeordnete Lectüre. Daraus entsprang eine gewisse Freigeisterei und Ueberhebungssucht, die alles Heimische tadelte, wodurch er sich eben nicht Freunde erwarb und als unberufener Tadler mit scheelen Blicken angesehen wurde. Als gar die poetischen und gymnastischen Wettkämpfe, welche der geistvolle Knoll [Bd. XII, S. 159] mit seinen Zöglingen vornahm und an denen S. auf das Lebhafteste sich betheiligt hatte, verdächtigt und heimlich beaufsichtigt wurden, erfüllte dieß S.'s Gemüth mit Erbitterung und noch größerem Widerwillen gegen die Heimat. Im Jahre 1822 begab er sich nach Wien, wo er das Studium der Rechte begann, welche damals von tüchtigen Männern, wie Dolliner [Bd. III, S. 350], Egger [Bd. IV, S. 1], Kudler [Bd. XIII, S. 298], Scheiblein [Bd. XXIX, S. 168], Wagner u. A., vorgetragen wurden. Schon damals beschäftigte sich S. viel mit schriftstellerischen Arbeiten und war es besonders das geschichtliche Gebiet, das er mit Vorliebe pflegte, aber die Censur, die es sich bereits zur Aufgabe gestellt hatte, den österreichischen Bürger vor dem Mißbrauch zu energischer Geschichtsforschung oder zu freisinniger Gedanken zu behüten und ihn mit der Milch frommer Denkungsart behutsam zu nähren, strich ihm an seinen für den Druck bestimmten historischen Arbeiten alles Eigenthümliche und für den Charakter der Darstellung ihm einzig richtig Dünkende. Als er nun gar in Erfahrung gebracht, daß sich ihm im Hinblicke auf seine Zukunft nur Aussichten im Justizfache und in diesem auch nur in Galizien darböten und er sich weder dem ersteren widmen, noch in letzterem eine neue Heimat suchen wollte, war sein Gedanke, sich in der Fremde ein neues Heim zu gründen, schnell gefaßt, und da er eben großjährig geworden, schritt er sofort

Digitized by Google

zur Ausführung eines Entschlusses, an dessen Verwirklichung er seit seinen Jugendjahren geplant. Sein väterliches Erbtheil, das fühlte er wohl, würde an der Ausführung seines Planes draufgehen, aber bis dahin hatte er ja doch eine feste Stellung gewonnen. Unter dem Vorwande, Geldangelegenheiten einer Verwandten in Rußland zu besorgen, in Wirklichkeit, um in St. Petersburg um den Preis für die beste Darstellung des Einflusses der tatarischen Unterjochung sich mit zu bewerben, nahm er im Jahre 1827 einen Paß über Dresden, Leipzig, Berlin nach Rußland. In Berlin führte ihn an der Table d'hôte der Zufall mit dem damaligen Präsidenten, nachmaligen Justizminister Mühler zusammen, und die Mittheilungen Mühler's über Preußen und Verhältnisse daselbst erweckten in S. den Gedanken, daß er, was er suche, in Preußen finden werde, und so unterzog er zunächst dieses Land und seine Zustände dem sorgfältigsten Studium. Dem Reisepasse gemäß setzte er seine Tour nach St. Petersburg fort, wo er während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in v. Köhler's und Adelung's Hause eine sehr freundliche Aufnahme fand. Nun kehrte er über Esthland, Kurland, Liefland nach Preußen zurück, erlangte 1828 in Königsberg den juridischen Doctorgrad, reiste über Danzig und Posen nach Breslau, welche Stadt ihm so heimisch angenehm erschien, daß er daselbst sein neues Heim aufzuschlagen beschloß, welches Vorhaben er auch ausführte, nachdem er vorher noch die Stadt Krakau besucht hatte. Nun trat er in Breslau bei der kön. Regierung als Referendarius ein und auf den Rath eines Freundes schlug er die gelehrte Laufbahn ein. Am 2. März 1829 erlangte er die philosophische Doctorwürde und am 17. Juni g. J. wurde er Privatdocent an der Breslauer Hochschule, worauf erst die österreichische Regierung ihm die Auswanderungsbewilligung ertheilte. Mit allem Eifer lag er seinem Berufe als Lehrer der Staatswissenschaften ob, und mit so glücklichem Erfolge, daß er schon im August 1831 zum außerordentlichen, am 14. December 1836 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Zugleich führte er seit dem April letztgenannten Jahres die Redaction der „Schlesischen Zeitung" und nun, theils um aus eigener Wahrnehmung die Verhältnisse der Länder kennen zu lernen, theils um zur Hebung dieses Blattes die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen, machte er noch im nämlichen Jahre eine Reise durch Süddeutschland, Holland, Belgien bis Paris. Aber schon damals fühlte er seine Gesundheit angegriffen, der Gebrauch der Bäder in Warmbrunn in den Jahren 1837 und 1838 blieb ohne Erfolg, im Winter 1838/39 warf es ihn ganz darnieder, und nach langem, schwerem, höchst schmerzlichen Leiden erlöste ihn der Tod. Er war erst 37 Jahre alt geworden. Man muß den Sectionsbericht gelesen haben, um sich aus der Darstellung dieses in merkwürdiger Weise zerrütteten inneren Organismus den Verlauf seiner schweren Krankheit zu erklären, welche mit einer tödtlichen Seelenstörung — er erklärte plötzlich, Gott Vater zu sein und verfiel in Tobsucht — endete. Uebrigens war die Anlage eine organische, denn es fand sich, daß Seelenstörungen in seiner Familie schon öfter vorgekommen waren. Schön's Thätigkeit spaltet sich in eine lehrende und schriftstellernde. Seine stets freien Vorträge betrafen die Politik, National-Oekonomie, Finanzwissenschaft, allgemeine und preußische Statistik, Geschichte und

Digitized by Google

Statistik der neueren Civilisation und Geschichte des Wiener Congresses. Sie wurden auch von Nichtstudirenden besucht. In gewandter blühender Sprache, in welcher jedoch der österreichische Dialekt vorherrschte, behandelte er in geistreicher Auffassung sein Thema, das er in klarer, wohldurchdachter, bündiger Weise ausführte. S. zählte zu den Zierden der Breslauer Hochschule. Als Schriftsteller theilte er selbst seine Wirksamkeit in zwei wohl unterschiedene Perioden, in die österreichische, welche seine poetischen und historischen Arbeiten umfaßt, die er selbst in reiferen Jahren mit geringer Ausnahme nicht geradezu verwarf, doch kaum gelten lassen wollte, und in die preußische, welche seine staatswissenschaftlichen und verwandten Arbeiten enthält. Seine poetischen Arbeiten, meistens historische Balladen, zu denen er von Hormayr ermuntert wurde, befinden sich zum größten Theile in dessen „Archiv für Geschichte u. s. w.", in dessen „Historischem Taschenbuche", in den von Castelli, Told, Kuffner u. A. herausgegebenen Almanachen und Zeitschriften, 1824—1828. Selbstständig gab er heraus eine mythische Tragödie: „Der Sieg des Glaubens" (Leipzig 1828), die er später umgearbeitet; für den Autor dieser Tragödie wurde, nach dem „Hesperus" 1827, Grillparzer gehalten; — „*Novae quaedam in rem numariam antiquae Rossiae observationes*" (Wratislawiae 1829, 8°.). Was S. als Dichter betrifft, so bezeichnet ihn Duller (Hormayr's „Archiv" 1830, S. 280) als den „ersten Balladendichter Oesterreichs". Seine historischen Versuche fallen in die Jahre 1822—1824 und sind sämmtlich in Hormayr's „Archiv" abgedruckt, ihre Titel sind: „Abfall Siciliens vom Hause Anjou" (1822, Nr. 66, 69, 75); — „Mailand und Barbarossa" (1824, Nr. 80—94); — „Otto's II. Sieg über Bratislaw II., unbekannt der Geschichte" (1825, Nr. 82, 84); — „Ueber die weiße Frau" (ebd., Nr. 94); — „Empedokles Leben und Philosophie" (1826, Nr. 17 u. 18); — „Ueber die Ballade" (1826); — und in Wolny's „Taschenbuch für mährische Geschichte": „Merkwürdigkeiten des Schlosses Teltsch" (1827, S. 160 u. f.). Auch hatte er von Königsberg aus, wo er die Doctorwürde erlangte, auf die im Königsberger geheimen Archive aufbewahrten Schätze zur Geschichte Böhmens und Mährens, insbesondere auf einen großen Pergament-Codex aus Ottocar's II. Zeit, aufmerksam gemacht. Dieser letztere enthielt sehr wichtige Urkunden und Briefe auswärtiger Fürsten, die sich auf Böhmens und Mährens Staatsverwaltung beziehen, Stifts- und Hirtenbriefe böhmischer und mährischer Prälaten, Privatverträge und Privatdocumente. Die Titel seiner staatswissenschaftlichen Schriften und Abhandlungen sind: „*Oeconomia politica juri publico et privato concors*" (Vratisl. 1829, 8°.); — „Staatswirthschaftliche Berechnungen über die Viehfälle und Quarantainen im preussischen Staate" (Breslau 1830, 8°.), stand auch in den „Schlesischen Provinzialblättern" 1829 abgedruckt; — „Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet" (ebd. 1831; 2. Aufl. 1839, 8°.); — „Die Grundsätze der Finanz. Eine kritische Entwickelung" (ebd. 1832, gr. 8°.); — „Allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation" (Leipzig 1833, 8°.), dieser Schrift ertheilte die Pariser Gesellschaft für allgemeine Statistik die goldene Medaille und ließ sie in's Französische unter dem Titel: „Statistique générale et raisonnée de la civilisation Européenne, publiée en 1833 par M.

Digitized by Google

Jean Schön ... traduite de l'allemand par J. G. H. Du Mont" (Paris 1834, 8°.) übersetzen; bezüglich dieser Uebertragung jedoch ist zu bemerken, daß nur die Hälfte des Werkes übersetzt wurde und auch in diesem Theile noch viele Auslassungen sich befinden, so daß es den Anschein hat, das Buch sollte eine Schutzschrift für die damals im französischen Parlamente stark vertretene Partei der Doctrinäre und die rechte Mitte gelten; dieser französische Auszug soll auch in Philadelphia von einer amerikanischen Schriftstellerin in's Englische übertragen worden sein; — „*De rerum cameralium et politicarum studio* ..." (Vratislaviae 1833, 8°.); — „Neue Untersuchungen der National-Oekonomie und der natürlichen Volkswirthschafts-Ordnung" (Stuttgart und Tübingen 1835) und „*De literatura medii aevi politica*" (1838). Kleinere Aufsätze und Recensionen brachten die „Schlesischen Provinzialblätter", „Das Literaturblatt von und für Schlesien", Pölitz' „Jahrbücher", Rau's „Archiv für politische Oekonomie", die „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", Mundt's „Schriften in bunter Reihe" und die „Schlesische Zeitung". Schön als geborner Oesterreicher war einer jener seltenen, selbstkräftigen Geister, deren Entwickelung ungünstige äußere Verhältnisse wohl eine Weile niederhalten, nimmer aber ganz unterdrücken können. Die literarische und intellectuelle Beschränkung, welche Graf Sedlnitzky in Oesterreich auf die Tagesordnung gesetzt, wodurch es geschah, daß Liebe für sein Vaterland, die sich in der Liebe für Recht und Aufklärung desselben identificirt, als verpönt galt, eine Maxime, die in gewissen Kreisen heute noch herrschend, waren dem strebsamen, geistvollen Jünglinge bald nur zu sehr zuwider, er strebte daher sehnsüchtig nach der Ferne, was damals mit Freiheit gleichbedeutend war. So nahm er denn keinen Anstand, sein Vaterland zu verlassen, und dieses aber muß heute den Todten, auf den es stolz ist, reclamiren und ihm einen Platz in dem Werke einräumen, das denkwürdigen Oesterreichern gewidmet ist.

Nowak (K. G.), Johann Schön. Eine biographische Mittheilung (Breslau 1839, 8°.). — Figaro (Berliner Blatt, schm. 4°.) 1840, Nr. 202, im Artikel: „Zeitungen in Schlesien". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XVII. Jahrgang (1839), I. Theil, S. 297, Nr. 106. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 119. — Moravia (Brünn, 4°.) 1839, Nr. 151, 174, 178. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 355 u. f.

Schön, Joseph (Medailleur, geb. zu Wien 14. August 1809, gest. ebenda 5. März 1843). Da er Talent für die Kunst zeigte, besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und erhielt in derselben mehrere Preise. Er bildete sich als Münzgraveur aus und leistete als solcher mehrere ganz ausgezeichnete Arbeiten, von denen die besten in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in den Jahren 1832 bis an sein im Alter von erst 34 Jahren erfolgtes Ableben zu sehen waren. Darunter befinden sich mehrere Bossirungen in Wachs, Gegenstände in Stahl geschnitten und aus festlichen Anlässen geprägte Medaillen, und sind, nach den Ausstellungen geordnet, folgende, im Jahre 1832: „Der Tag und die Nacht", Wachsbossirung nach Thorwaldsen; — „Friedrich Schiller", Por-

Digitized by Google

trät, in Wachs bossirt; — „Antikkopf", in Stahl geschnitten; — 1834: „Kaiser Joseph" und „Kaiser Franz", Porträts, in Stahl geschnitten; — 1835: „Kaiser Ferdinand I.", in Wachs bossirt, vom Kunstverein angekauft; — 1837: „Medaille zur Chronbesteigung Sr. Majestät Kaisers Ferdinand I."; — 1838: „Medaille auf die k. k. Hofschauspielerin Sophie Schröder"; — „Medaille auf die Inthronisation des Freiherrn von Sommerau, Fürsterzbischofs von Olmütz"; — 1840: „Medaille auf den Fürsten Franz von Dietrichstein"; — 1841: „Medaille auf Franz Grillparzer"; — 1842: „Medaille auf den Obersten Kanzler Anton Friedrich Grafen Mittrowsky"; — 1843: „Medaille auf die Jubelfeier des Patriarchen Erzbischof Ladislaus Pyrker" und eine Medaille auf den Hofschauspieler Korn. Die auf die genannten Personen geschnittenen Medaillen zeigen auf der Aversseite das Bildniß dessen, dem zu Ehren die Medaille angefertigt wurde. Diese Bildnisse sind sehr ähnlich und charakteristisch, so z. B. ist Grillparzer's Porträt in Schön's Medaille weitaus das ähnlichste gegenüber den verschiedenen anderen Bildnissen des verewigten Dichters, welche alle den Stich von Kotterba nach dem Bilde Grillhofer's zur Grundlage haben. Mit S., den der Tod in so jungen Jahren dahingerafft, ging seiner Kunst, die in Oesterreich wohl tüchtige, aber doch verhältnißmäßig wenige Kräfte aufzuweisen hat, ein hervorragendes Talent verloren, das mit vollendeter Technik auch ein feines und geübtes Künstlerauge verband.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XXI. Jahrg. (1843), 1. Theil, S. 168, Nr. 60. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 311. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 464. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 863, u. II. Jahrg. (1843), S. 351.

Schön, Joseph, siehe S. 117, in den Quellen Nr. 2.

Schön, Karl, siehe ebenda Nr. 3.

Schön, Lorenz, siehe S. 118, in den Quellen Nr. 4.

Schön, Moriz (Tonsetzer, geb. nach Einigen zu Brünn, n. A. zu Krönau in Mähren im Jahre 1808). In Olmütz, wo S. die Schulen besuchte, erhielt er von einem dortigen Organisten den ersten Unterricht in der Musik. Noch sehr jung, trat er in die Capelle der Fürstin Lynar zu Drehna bei Luckau in der Niederlausitz als Violinist ein, später kam er nach Muskau zum Musikdirector Löbmann, von wo er sich nach Berlin begab und 1827 Unterricht bei Möser und Hubert Ried, und in den Jahren 1831—1834 — in welcher Zeit er aber bei der königlichen Capelle in Berlin angestellt war, aber schon nach einem Jahre seine Stelle niederlegte — bei Karl Müller in Braunschweig und bei Spohr in Cassel nahm. Nun machte er einige Zeit Kunstreisen, auf welchen er mehrere Städte in Deutschland und Holland besuchte, bis er in Breslau bleibenden Aufenthalt nahm, daselbst 1835 als Director des Theater-Orchesters angestellt wurde, welche Stelle er versah, bis er 1841 selbst ein Institut für Violinspiel in's Leben rief, welches unter seiner Leitung alsbald den erfreulichsten Fortschritt nahm. Zugleich ist S. ein ziemlich fleißiger Compositeur, und aus der Zahl seiner Compositionen sind anzuführen vor Allem sein praktischer Lehrgang für das Violinspiel, der aus 12 Nummern besteht: 1) „A-B-C des Violinspiels"; —

Digitized by Google

2—4) „Erster Lehrmeister für den praktischen Violinunterricht", 3 Lieferungen; — 5) „36 Uebungsstücke für die Violine mit einer begleitenden Violine für die Lehrer"; — 6) 18 kleine und moderne Duetten in verschiedenen Dur- und Moll-Tonarten; — 7 u. 10) Sechs leichte und melodische Duettino's für Violine und Bratsche, 2 Lfgn.; — 8, 9 u. 11) „Gründliche Anweisung, Beispiele und Uebungsstücke zur Erlernung der Applicaturen", 3 Lfgn.; — 12) „Uebungen für die Violine". Außer diesem Lehrgange gab er noch eine, „Der Sonntagsgeiger" betitelte Sammlung leichter und „gefälliger Uebungsstücke für eine Violine mit Begleitung einer zweiten" ad lib., dann eine Sammlung von Compositionen über die beliebtesten Opernmelodien unter dem Titel: „Der Opernfreund, für eine Violine mit Begleitung einer zweiten", mehrere Duetten; — ein „*Andante ed Polacca* in *G*" u. s. w. heraus. Als Violinvirtuos erntete S. überall, wo er auftrat, im Haag, in Frankfurt, Braunschweig, Gotha, Leipzig, Wien u. a. O., großen Beifall. Auf seinem Instrumente, er besaß eine der kostbarsten Geigen, entwickelte er eine große Meisterschaft. Als Lehrer erzielte er nach seiner eigenthümlichen Methode sehr günstige Resultate. Außer der Violine spielt S. auch die meisten anderen Instrumente, wenn eben nicht mit Meisterschaft, so doch mit solcher Fertigkeit, um an den verschiedensten Stimmen im Orchester mitwirken zu können.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 305. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 759. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 500; Anhang, S. 322.

Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **Eduard Schön** (Landschafter), ein Zeitgenoß. Ueber sein Leben und seine künstlerische Ausbildung liegen keine Nachrichten vor. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien waren im Jahre 1832 ein Thierstück: „Hunde" darstellend, und im Jahre 1836 zwei ideale Landschaften, sämmtlich Oelbilder, zu sehen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 15, Nr. 128; S. 16, Nr. 146; 1839, S. 20, Nr. 226.] — 2. **Joseph Schön** (gest. zu Pisek 2. Februar 1838), nicht zu verwechseln mit dem später nach Preußen ausgewanderten Breslauer Professor, dem gleichnamigen Johann Schön, dessen Lebensskizze S. 112 mitgetheilt wurde. Sch. widmete sich dem geistlichen Stande und in diesem dem Lehramte, wurde Professor der Humanitätsclassen zu Königgrätz, später Director des Gymnasiums zu Fiume und zuletzt Präfect des Gymnasiums zu Pisek. Er war ein ästhetisch feingebildeter Priester, der sich auf dem Felde der Lyrik mit Glück bewegte und seit 1815 in der Zeitschrift „Isis", dann im „Hyllos", „Hesperus", im Hormayr'schen „Archiv", in der „Monatschrift" und im „Jahrbuch des böhmischen Museums" verschiedene kleinere historische und lyrische Arbeiten veröffentlicht hatte. Nachdem er aus dem Küstenlande an seine neue Bestimmung nach Pisek gekommen, wendete er sich nun der čechischen Literatur zu und durchforschte zu diesem Zwecke die Archive von Pisek, Bodnan, Netolice und anderer in Piseks nächster Umgebung gelegenen Städte und Ortschaften, und veröffentlichte als Frucht dieser Forschungen in den Jahrgängen 1832, 1833 und 1834 des „Časopis českého Muzeum" unter dem Titel: „Listař historický" interessante historische Correspondenzen. S. war Ehrenmitglied des böhmischen Museums und Mitglied verschiedener vaterländischer Vereine. — 3. **Karl Schön**. Einen Historienmaler dieses Namens, der um 1808 in seiner Vaterstadt Prag lebte, führt Tschischka in seinem unten bezeichneten Werke an, ohne nähere Angaben über seine Werke und sein Leben, über welche sich auch in anderen Schriften nur sehr dürftiges Materiale vorfindet. Die Prager Oberpostamts-Zeitung vom Jahre 1808, Nr. 8, S. 32, meldet von ihm: daß er am 9. Jänner 1808 an der Zeichen- und Malerkunstanstalt in Prag für seine Zeichnung

Digitized by Google

nach einem Gemälde von Donato Mascagni, bekannt unter dem Namen Fra Arsenio, „Simson und Delila" vorstellend, den ersten auswärtigen Preis (goldene 10 Ducaten schwere Medaille) und das Accessit zu diesem Preise mit 25 Gulden erhalten habe. [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°) S. 397.] — 4. Lorenz Schön, Maler und Radirer der Gegenwart, von dem einzelne Arbeiten, Oelbilder und Radirungen aus den jährlichen Kunstausstellungen bei St. Anna und aus einigen Privatsammlungen bekannt sind, so z. B. aus der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1847: „Waldgegend" (60 fl.); — „Augegend" (60 fl.); — 1848: „Landschaft bei Abendbeleuchtung" (75 fl.); — „Landschaft bei Morgenbeleuchtung" (80 fl.); — 1850: „Am Plattensee"; — „Nächst dem Lusthause im Prater" und drei Landschaften nach der Natur, letztere drei sämmtlich Radirungen. Von anderen Arbeiten dieses geschickten, die Radirnadel mit großer Meisterschaft behandelnden Künstlers sind mir bekannt: „Parthie aus dem Prater zur Zeit der Ueberschwemmung im Jahre 1849; — „Ansicht bei Rußdorf"; — „Ansicht bei Wagram"; — „Landschaft bei Erdberg", drei radirte Blätter (in Qu. 4°.); — „Parthie bei Rothneusiedel" (kl. Qu. Fol.); — „Gegend bei Lichteneck"; — „Gegend bei Forchtenstein" (kl. Qu. Fol); — „Ideale Landschaft", nach E. Wörndle, Radirung für das Wiener Künstler-Album; — 27 Blätter „landschaftliche Radirungen", welche in der deutschen allgemeinen und historischen Ausstellung zu München im Jahre 1858 zu sehen waren. Ueber diesen Künstler, der doch seit etwa zwei Decennien arbeitet, dessen Radirungen einen feinen landschaftlichen Sinn und eine höchst glückliche Hand in Behandlung der Radirnadel bekunden, schweigen sonderbarer Weise sämmtliche Kunstlexika und sonstigen Werke, welche österreichische Künstler näher würdigen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1847, S. 16, Nr 224; S. 17, Nr. 231; 1848, S. 17, Nr. 232 u. 266; 1850, S. 4, Nr. 19, 20, 23; S. 5, Nr. 30.]

Schönach. In dieser Schreibart erscheint irrig im Feuilleton der „Presse" (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 60, im Artikel: „Bilder aus der Provinz. Innsbruck und die Innsbrucker. III.", von H. A. H., der philosophische Schriftsteller Georg Schenach, dessen Lebensskizze bereits im XXIX. Bande, S. 197, mitgetheilt wurde. Der Feuilletonist der „Presse" schreibt: „Schönach (sic), der zugleich Philosoph und katholischer Priester sein wollte, verscholl nachträglich als Professor und Leibphilosoph Thun's zu Wien". Schenach ist bereits 1859 gestorben. — Ein Alois Schönach ist ein geschickter Orgelbauer, der zu Anfang der Sechziger-Jahre zu Rankweil in Vorarlberg seßhaft war und im Jahre 1860 eine Orgel in Ischgl, Gericht Landeck, von neunzehn Registern, die schon dem Verfalle nahe war, vollständig und musterhaft hergestellt hat.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1861, Nr. 50, in der Rubrik: „Kunst".

Schönau, Johann (Schauspieler und Fachschriftsteller, geb. zu Wien um das Jahr 1815). Beendete in Wien die philosophischen und juridischen Studien und arbeitete dann in der Kanzlei eines Advocaten. Da es ihm in dieser Stellung nicht behagte, ging er zur Bühne und begann seine theatralische Laufbahn im komischen Fache im Hietzinger Theater. Von da begab er sich nach Preßburg und im Jahre 1840 gastirte er im Theater in der Leopoldstadt als Knieriem in Nestroy's „Lumpacivagabundus", ein Wagniß, so lange der unerreichte Darsteller dieser Rolle, Nestroy, lebte und sie selbst spielte, das nicht zu S.'s Vortheil ausschlug. Von 1844 bis 1850 war S. an der Grazer Bühne thätig und als Darsteller von Charakterrollen ein beliebtes Mitglied. Von Graz kam S. in das von Megerle dirigirte Josephstädter Theater in Wien, wo er wohl über hundert Male in dem damali-

Digitized by Google

gen Zugstücke: „Der letzte Zwanziger", von Nikola, auftrat. In den letzten zwanzig Jahren war S. fast ununterbrochen in Pesth engagirt und gehörte neben Gäbe und Tomaselli zu den Lieblingen des Publicums. Er ist noch zur Stunde Mitglied des Pesther deutschen Theaters. S. versuchte sich auch wiederholt auf dramatischem Gebiete, so schrieb er: „Weinberls Ehestandsleiden", als zweiter Theil des Nestroy'schen „Jux", eine Posse, welche im Jahre 1846 unter dem Titel: „Kein Jux", in einer Bearbeitung von Grois im Leopoldstädter Theater zur Darstellung kam; — ferner folgende, im Josephstädter Theater gegebene Stücke: „Briefträger und Laternenanzünder" (1846); — „Tugend und Schönheit" (1850); — „Mein Frack ist im Versatzamt" (1853); — „Undank" (1853), wohl identisch mit dem zehn Jahre später im Wiener Thalia-Theater gegebenen Lebensbilde: „Ein seelenguter Mensch, oder Undank ist der Welt Lohn" desselben Verfassers, und „Ein Wiener Dienstmann", Posse in 1 Act (1865).

Handschriftliche Vormerkungen. — Notizen des Herrn J. Wimmer.

Schönau, Johann Nepomuk Freiherr von (Industrieller, geb. zu Dalwitz in Böhmen 21. April 1753, gest. zu Karlsbad 13. November 1821). Johann Freiherr von Schönau entstammt einer böhmischen Adelsfamilie, deren Sprossen sich im Staatsdienste sowohl, als um Hebung der Industrie und sonst noch in ihrem engeren Vaterlande Böhmen verdient gemacht. Ueber den Ursprung der Familie vergleiche weiter unten die Quellen. Johann Ritter von Schönau, der nachmalige erste Freiherr dieses Geschlechtes, ist ein Sohn des Wolfgang Julius v. S. (geb. 1726 auf Dalwitz, Todesjahr unbekannt) und der Anna Katharina Hora geb. von Oczelowitz. Wolfgang Julius war k. k. böhmischer Gubernialrath und Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, ferner Besitzer der landtäflichen Güter Aich und Dalwitz. Sein Sohn Johann richtete sein Augenmerk auf das Gebiet der Industrie und legte auf seinem Gute Dalwitz im Elbogner Kreise die erste Steingutfabrik an, deren Erzeugnisse von so guter Beschaffenheit waren, daß sich der Absatz derselben, welcher sich auf die damals sehr hohe Summe von nahezu Einhunderttausend Gulden im Jahre belief, bald in alle Provinzen des Kaiserstaates und selbst in's Ausland erstreckte. Ferner betheiligte er sich in hervorragender Weise am Baue der Straße von Karlsbad über Joachimsthal nach Sachsen, schickte ansehnliche Spenden dem Privatvereine der Nothleidenden in Böhmen und der Provinzial-Versorgungsanstalt, und bei Beginn der Befreiungskriege rüstete er auf eigene Kosten vier Jäger und sechs Landwehrmänner aus. In Würdigung dieser seiner Verdienste erhielt er im Jahre 1820 den Freiherrnstand. — Von seinen Söhnen ist besonders Johann Nepomuk (geb. 1787, Todesjahr unbekannt) erwähnenswerth. Dieser war in die kais. Armee eingetreten und trug in der Officiersschule des Regiments Freiherr von Mariassy Mathematik, Fortifications- und Situationszeichnen vor. In den französischen Kriegen wurde er, als nach dem Vertrage von Ried (8. October 1813) der bayerische Feldmarschall Fürst Wrede den Oberbefehl über das bayerisch-österreichische Heer erhielt, dem bayerischen Armeecorps des Fürsten Wrede zugetheilt und zeichnete sich in dieser Stellung insbesondere durch seine Tapferkeit bei der Belagerung von Hüningen so aus, daß der Fürst

Digitized by Google

Wrede, wie auch der bayerische General-Major Graf Deroy ihn in einem besonderen Zeugnisse deßhalb anrühmten. Johann Nepomuk rückte zuletzt zum Oberstlieutenant vor und trat als solcher in den Ruhestand über.

Freiherrnstands-Diplom für Johann Ritter von Schönau ddo. Wien 27. Jänner 1819.

Zur Genealogie der Freiherren von Schönau. Die Freiherren von Schönau — wohl zu unterscheiden von der gleichfalls österreichischen Freiherrnfamilie Schönau-Wehr — sind ein altes böhmisches Geschlecht, das seine Stammregister bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zurückführt, in welchem der Kämmerling **Wenzel Wincenz** von Schönow im Jahre 1534 in der böhmischen Adelsmatrikel als Ritter aufgeführt wird. Von da ab findet sich ein und der andere Schönau in den öffentlichen Urkunden; so gibt in einer im Jahre 1543 am Sonntag nach Christi Himmelfahrt geschehenen Einlage **Victorin Wikhart** von Schönau die Erklärung, daß er sein Gut Kaletz, welches seine Vorfahren seit 200 Jahren im Besitze hatten, von seinem Bruder übernommen habe. — Im Jahre 1583 wurde dem **Georg** von Schönau und seinen drei Söhnen **Johann, Isaias** und **Nikolaus** das böhmische Incolat verliehen. — **Ernst Bernhard** von Schönow starb 30. Mai 1585 und liegt in der Pfarrkirche zu Meinitz im Saatzer Kreise, einer ehemaligen Besitzung von ihm, begraben. — 1589 ist **Christoph** Esen von Esen auf Kostomlet unter den Rittern und Wladiken zu finden. — **Arnolf** Schön von Schönau brachte 1620 die schwarzen Klosterdörfer Auporz und Poradicz, sowie **Georg Wilhelm** von Schönau 12. December 1656 das Gut Schönlied im ehemaligen Elbogener Kreise käuflich an sich. — Den vermöge der Landesordnung von den höheren Ständen zu leistenden Erbhuldigungs-Eid haben geleistet: **Christian** Erdmann und **Wolf Julius** 1679, **Adam** Christoph 1680, **Anton** Wilhelm und **Franz** Joseph Karl 1711, **Wolfgang** Julius 1745. — In den älteren Ahnenproben der Familie erscheint zuerst **Georg** Wilhelm Schön von Schönau, vermält mit Eva Salome geb. von Steinsdorf. Ihm folgen in gerader Linie: **Christoph** Franz Erdmann von Schönau, geb. 1656, vermält mit Katharina Ludmilla geb. von Wiedersperg; dessen Brüder waren **Adam** Christoph und **Wolfgang** Julius und seine Kinder **Anton** Wilhelm, **Franz** Joseph Karl und **Ferdinand** Joseph Erdmann. Dieser Letztere war vermält mit Maria Anna geb. Melz v. Waldau. Ihm folgte sein Sohn **Wolfgang** Julius Johann (geb. 1716), kön. böhmischer Gubernialrath und Leitmeritzer Kreishauptmann, dem seine Gattin Maria Anna Katharina Hora von Orzelowitz den Sohn **Johann Nepomuk** gebar, den Stammvater der heutigen Freiherren von Schönau, dessen Lebensskizze S. 119 mitgetheilt wurde.

Heutiger Familienstand der Freiherren von Schönau. Johann Nepomuk (alias Julius Wenzel Johann Nep. Ferdinand Wolfgang Franz de Paula) Freiherr von Schönau (geb. am 21. April 1753, gest. zu Karlsbad am 13. November 1821) war mit Maria Antonia geb. Freiin Zeßner von Spitzenberg (geb. 27. September 1749, gest. 6. Juni 1820) vermält. Aus dieser Ehe entsprangen: **Wolfgang** Julius (geb. 5. September 1783, gest.), zuletzt Kreiscommissär zu Saatz; — **Theresia** (geb. 1784, gest. 31. December 1842), vermält (seit 7. Jänner 1812) mit Vincenz Freiherrn Zeßner von Spitzenberg, k. k. Oberstlieutenant (gest. 2. Februar 1830); — **Franz de Paula** (geb. 25. October 1785, gest. 6. März 1850), k. k. Gubernial-Secretär; — **Johann Nep.** [siehe über denselben S. 119 im Texte der Biographie seines Vaters]; — **Antonia** (gest. 6. März 1845); — **Marie** (gest.) und **Wincenz** (geb. 1795). Von den Söhnen haben Franz de Paula und Vincenz Nachkommenschaft. Franz de Paula war (seit 26. September 1820) mit Henriette geb. Freiin Vernier von Rougemont und Orchamp (geb. 1798, gest.) vermält und aus dieser Ehe stammen: **Sophie** (geb. 29. Juni 1821, gest. 5. Februar 1834); **Mathilde** (geb. 7. Dec. 1822), zur Zeit Stiftsdame des freiweltlich adeligen Damenstiftes „zu den heiligen Engeln" in Prag; **Marie** (geb 23. Jänner 1824), Stiftsdame des adeligweltlichen Damenstiftes „Maria Schul" zu Brünn; **Julius** (geb. 31. März 1825), k. k. Kämmerer und Major bei Graf Coronini-Infanterie Nr. 6; **Jaroslav Hugo** (geb. 31. März 1826), k. k. Kämmerer und Major bei Graf Folliot de Crenneville-Infanterie Nr. 75; **Bertha** (geb. 23. März 1828) und **Henriette** (geb. 9. Mai 1832), vermält (seit 7. Juni 1856) mit Karl Alexander Freiherrn

Digitized by Google

Mar-Luis von Aller und Joeaghe, Herrn auf Lazan-Milcić (geſt. 15. Auguſt 1871), Sternkreuz-Ordensdame; — Franz de Pauka's Bruder Vincenz (geb. 1795), Herr und Landſtand in Oeſterr.-Schleſien, k. k. Kämmerer und General-Landesbeſtellter zu Troppau, iſt mit Maria Karolina geb. Freiin Putz von Rolsberg, Sternkreuz-Ordensdame, vermält und ſtammen aus dieſer Ehe: Melitta (geb. 13. Dec. 1835), vermält (ſeit 13. Juni 1854) mit Arnold Kövesz von Aszod és Harkaly, kaiſ. Oberſt bei Graf Pálffy-Huszaren Nr. 14, und Oscar (geb. 29. Sept. 1843), k. k. Kämmerer und Oberlieutenant im Erzherzog Joſeph-Infanterie-Regiment Nr. 37.

Wappen. In Silber vier fünfblättrige, grünbeſpitzte, goldbeſaamte, rothe Roſen (2 über 1, 1). Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Viſir geſtellter gekrönter Turnierhelm ſteht, auf deſſen Krone ein einfacher ſilberner, mit den Roſen des Schildes belegter Flug ſich erhebt. Die Helmdecken ſind roth, mit Silber belegt.

Schönauer, Johann (Sänger und Muſikfreund, geb. zu Wien im März 1778, geſt. zu Baden nächſt Wien 21. März 1868). Schon als Kind muſikaliſche Anlagen zeigend, erhielt er, da er eine gute Sopranſtimme beſaß, einen Platz als Sängerknabe im Stifte Kloſterneuburg. Capellmeiſter Ign. Umlauf gewann ihn ſpäter für die kaiſ. Hofcapelle, wo er unter Salieri [Bd. XXVIII, S. 97] und Eybler [Bd. IV, S. 120] ſich mit den vorzüglichſten Werken der Kirchen- und Theatermuſik vertraut machte. Da damals die Hofſängerknaben in den Sopran- und Altpartien des Chors in der Oper mitwirkten, ſo ſang auch S. oft im Chor, lag aber unter Einem den Gymnaſialſtudien ob, nach deren Beendung er eine Anſtellung in der Univerſitätskanzlei erhielt, in welcher er bis zum Pedellen vorrückte und als ſolcher 1851 penſionirt wurde. In den letzten Jahren, nachdem er 1850 ſeine Gattin durch den Tod verloren, zog er ſich nach Baden zurück, wo er ſich ein Haus gekauft, und, abgeſchieden von der Welt, ſtarb er daſelbſt im hohen Alter von faſt 90 Jahren. Schönauer's Gattin war Thereſe Giannatasio del Rio, eine Schweſter jenes Giannatasio, in deſſen Erziehungsanſtalt Beethoven ſeinen Neffen Karl untergebracht hatte. Dadurch entſpann ſich ein häufiger und freundlicher Verkehr zwiſchen dem großen Tonheros und Schönauer. Da S.'s Ehe kinderlos blieb, widmete er ſeine ganze freie Zeit ſeiner Lieblingsneigung, der Muſik, und ſo legte er ſich einen Schatz ſorgfältig copirter Partituren an, verſammelte öfter einen Kreis auserleſener, kunſtgeübter Freunde um ſich, unter denen ſich auch Hofrath Kieſewetter befand, mit deren Mitwirkung ſeine muſikaliſchen Schätze zur Ausführung gelangten. Schönauer's Bedeutung erwächſt erſt aus dem Verkehre desſelben mit Berühmtheiten und aus ſeinen künſtleriſchen Erlebniſſen. So kam er, als er noch ein Knabe war, mit Mozart öfter in Berührung, ſang auch in deſſen „Don Giovanni“ und anderen Opern desſelben im Chor mit; er traf mit ihm zuſammen bei den muſikaliſchen Aufführungen, welche Baron Swieten theils in ſeinem Hauſe, theils im Saale der k. k. Hofbibliothek veranſtaltete, wo Mozart unter Anderem die von ihm inſtrumentirten Händel'ſchen Oratorien dirigirte; er hatte an den erſten Aufführungen von Haydn's „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ theilgenommen, durch viele Jahre bei allen von der Geſellſchaft der Muſikfreunde veranſtalteten Concerten für die Witwen- und Waiſen-Penſions-Geſellſchaft der Tonkünſtler mitgewirkt, ſich an den muſikaliſchen Unterhaltungen, welche der berühmte Arzt und Muſikfreund Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] in ſeinem Hauſe veranſtaltete

Digitized by Google

und an denen auch Beethoven mitwirkte, betheiligt; kurz, Schönauer gehörte zu den Matadoren des Musiklebens, das im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Wien zu einem berühmten Hort dieser Kunst erhoben hatte. Nun hatte S. leider von seinen Erlebnissen, die genug des Interessanten geboboten hätten, keine Aufzeichnungen gemacht, aber auf Anfragen ertheilte er Personen, die sich mit Arbeiten über die Koryphäen der Kunst beschäftigten, so über Beethoven, Haydn, Mozart, Salieri, Weigl u. A., gern und authentischen Bescheid, wie denn auch Otto Jahn in seinem unvergleichlichen Mozartwerke Schönauer's dankend erwähnt.

Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) XIV. Jahrg. (1868), Nr. 28: „Ein musikalischer Veteran", von Dr. Leopold Sonnleithner. — Noch ist eines jetzt lebenden — wie es den Anschein hat, noch jungen — Zeichners und Aquarellisten, Georg Schönauer, zu gedenken, der in Wien lebt und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1869, im December: „Das Kirchen", nach einer Romanze von Hermine v. Cz., eine Bleistiftzeichnung (100 fl.); — 1870, im Juni: „Die Gräber", Zeichnung nach einem Gedicht von Gaudy (80 fl.) und „Des Knaben Berglied", nach Uhland, Aquarell (30 fl.), ausgestellt hat. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1869, December Nr. 160; 1870, Juni Nr. 67, 137.]

Schönbauer, Joseph Anton (Naturforscher, geb. zu Reichenberg in Böhmen im Jahre 1757, gest. zu Pesth in Ungarn am 27., n. A. am 28. December 1807). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien widmete er sich der Arzneiwissenschaft, erlangte daraus die Doctorwürde und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, 1792 Professor der speciellen Naturgeschichte und der Therapie an der Universität in Pesth, wo er nach 15jähriger Wirksamkeit im Lehramte im Alter von 50 Jahren starb. Als Fachschriftsteller thätig, hat S. folgende Werke veröffentlicht: „*Theses de abortu*" (Wien 1778, 8°.); — „Geschichte der schädlichen Kalumbatzer Mücken im Banate, als Beytrag zur Naturgeschichte von Ungarn" (Wien 1794 [auch Hammerich in Altona], 100 S., mit ill. Kupf., 4°.); — „*Conspectus Ornithologiae Hungaricae sive Enumeratio avium, quas in Regno Hungariae observavit et secundum Systema Linnaei digessit*" (Budae 1795, Typ. Univ., 4°.); — „Neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile richtig zu bestimmen", 2 Theile (Wien 1805 u. 1810, Schaumburg u. Comp., 8°.), den 2. Theil hat S.'s Sohn Vincenz einige Jahre nach dem Tode des Vaters herausgegeben; — gleichfalls nach dem Tode Joseph Anton S.'s erschien sein „Determinations- und Werner's Mineralsystem", 2 Tab. (Leipzig 1809, Barth). — Sein schon vorerwähnter Sohn Vincenz, auch Dr. der Medicin, gab das Werk: „*Minerae metallorum Hungariae et Transylvaniae quas descripsit et earundem nomina, diagnoses, partes constitutivas loca natalia, matrices ac usum ordine systematico exposuit*". Tomi 2 (Pestini 1806 et 1809, 8°.) heraus. Der zweite Band führt auch den Separattitel: „*Descriptio salium, inflammabilium carbonum, terrarum ac lapidum*".

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 829. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 163.

Schönberg, die Künstlerfamilie. Johann, Adolph und Johann Nepomuk:

Digitized by Google

Großvater, Vater und Sohn. Johann (Kupferstecher, geb. zu Oedenburg in Ungarn im Jahre 1780, gest. 1863) war ein Schüler von Schmutzer [Bd. XXX, S. 344] und arbeitete in der zu seiner Zeit üblichen, durch Friedrich John [Bd. X, S. 235] auf ihren Höhepunct gebrachten Punctirmanier. Er stach mehrere Blätter nach Angelica Kaufmann, Lampi, Füger u. A. Später gab er den Grabstichel auf und wurde Kunsthändler, als welcher er sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen erwarb und im Alter von 83 Jahren starb. — Sein Sohn Adolph (Kupferstecher, geb. im Jahre 1813, gest. im Jahre 1868) widmete sich gleichfalls der Kunst seines Vaters,. besuchte die Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste und arbeitete unter dem berühmten Franz Stöber. Bei diesem Meister erging es ihm, wie es schon vielen Anderen vor ihm ergangen und noch Vielen nach ihm ergehen wird. Unter die von ihm gestochenen Platten setzte Stöber seinen Namen; dieß war der Fall bei vielen Bildern für Almanache und Taschenbücher, und bei einer großen Menge der von Johann Nepomuk Ender [Bd. IV, S. 38] gezeichneten Blätter zu dem bei Härter in Wien erschienenen „Mythos der Griechen und Römer". Auch an einigen, sämmtlich als Stöber'sche Stiche berühmt gewordenen Blättern des Wiener Kunstvereins, von denen Waldmüller's „Rückkehr von der Arbeit", Krafft's „Zrinyi's Ausfall aus Szigeth", Danhauser's „Prasser", „Klosterfuppe", „Testamentseröffnung", Rieder's „H. Katharina von Siena" besonders anzuführen sind, hat Schönberg mitgearbeitet. Später verlegte er sich auf die Lithographie und Moriz von Schwind's „Zrinyi's letzter Ausfall aus Szigeth", das 1825 bei Trentsensky in Wien lithographirt erschien, ist von Schönberg gearbeitet. Von anderen lithographirten Arbeiten S.'s sind anzuführen viele Blätter nach den damals so beliebten Lithographien von Victor Adam in Paris und mehrere Vorlagblätter zu den von Professor Johann Schindler [Bd. XXX, S. 10] in den Zwanziger-Jahren herausgegebenen „Zeichnungsschulen". Schließlich nahm S. an Ort und Stelle auf die Ansichten der Ruinen und Schlösser Böhmens, welche er dann auch selbst lithographirte und in einem periodisch erscheinenden größeren Sammelwerke im Jahre 1836 erscheinen ließ. Adolph starb im Alter von 55 Jahren. — Sein Sohn Johann Nepomuk (Maler und Illustrationszeichner, geb. im Jahre 1844) zeigte früh das Talent seines Vaters und Großvaters und kam, nachdem er die Oberrealschule beendet, in die k. k. Akademie der bildenden Künste, an welcher er zwei Jahre arbeitete. Aber die damaligen Zustände an der in einem völligen Umformungsprocesse befindlichen Akademie sagten ihm nicht zu, und so begab er sich nach München, wo er unter Professor Anschütz fleißige Kunststudien machte. Familienangelegenheiten trauriger Natur, namentlich aber seines Vaters Verarmung, riefen ihn mitten aus seinen Studien nach Wien zurück, wo er nun achtzehn Jahre Frohnarbeit verrichtete, um seine Eltern und sich selbst zu erhalten. Ein paar kleine, von ihm gemalte Schlachtenbilder richteten die Aufmerksamkeit des berühmten Schlachtenmalers Fritz L'Allemand, der eben damals mit der Ausführung des Bildes: „Die Festtafel für die Maria Theresien-Ordensritter im Saale des Schönbrunner Schlosses" beschäftigt war und der nun den Künstler zur Aushilfe bei dieser Arbeit

Digitized by Google

aufforderte. S. unterzog sich mehrere Monate hindurch der wenig dankbaren Aufgabe, in welcher die größere Mühe sein Antheil war, der eigentliche Lohn aber dem Künstler zu Theil wurde, unter dessen Namen das große Gemälde bekannt ist. Vom Jahre 1866 an verlegte sich S. auf die Illustration. August Silberstein, seit Jahren in Verbindung mit der Hallberger'schen illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer", hatte ihn an das Blatt empfohlen und seit der Zeit ist Schönberg einer der fleißigsten Illustrationszeichner beliebter Blätter, wie z. B. der Leipziger „Illustrirten Zeitung", des „Daheim", der „Illustrirten Welt", „Le monde illustrée" u. a. Nebenbei hat aber S. mehrere Staffeleibilder und auch Einiges al fresco gemalt, wovon als seiner letzten Arbeit in diesem Gebiete das Wiener Aquarium erwähnt sei. Von seinen Staffeleibildern sind; da S. nie ausgestellt, nur sehr wenige bekannt, z. B.: „Capitulation der Schweden bei Stralsund an der Oder" und „Die Schlacht bei Stockach", beide im Besitze des Reichskriegsministeriums; — „Marsch österreichischer Truppen im Regenwetter", im Besitze des Obersten Friedl; — „Verfolgter Chasseur", im Besitze des Baron Härdtl; — „Ein Raubritter", im Besitze des russischen Hofarchitekten Herold. Die Zahl seiner Zeitungs-Illustrationen erhebt sich nahezu auf ein halbes Tausend. Von diesen seien, um seine Zeichnungsweise zu charakterisiren, angeführt: „Pappenheim's Ende", von Johann Schönberg nach dem eigenen Gemälde gezeichnet (in Ritter v. Hack's Illustr. Militär-Zeitung 1863, Nr. 12, S. 92); — „Das erste Grab bei Custozza" (in „Ueber Land und Meer" 1866, Nr. 48); — „Erhöhtes Fort von Peschiera beschießt Garibaldiner mit Raketen" (ebd. 1866, Nr. 51); — „Eiltransport österreichischer Truppen durch Tirol" (ebd. 1866, Nr. 1); — „Die Pirutschade in Laxenburg bei Wien zu Ehren des Sultans" (ebd. 1867, Nr. 48); — „Das Dodolo oder Regenmädchen" (ebd. 1870, Nr. 36); — „Die neue Eisenbahnbrücke über die Donau nächst Wien" (ebd. 1870, Nr. 42); — „Arbeiten für das neue Donaubett bei Wien" (ebd. 1870, Nr. 43); — „Die Schlacht bei Saarbrücken 6. August 1870. Erstürmung der Höhe von Spichern" (in Alex. Gigl's Illustr. Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870); — „Die Schlacht bei Wörth, 6. August 1870" (ebd.); — „Bergbeleuchtung in Oberösterreich zur Feier des Friedens" (Illustr. Welt [Stuttgart 1871, Hallberger], 19. Bd., Nr. 46); — „Wiener Weltausstellung: Aus der türkischen Abtheilung" (Leipziger Illustrirte Zeitung 1873, 8. November); — „Aus dem Wiener Leben: Schwender's Neue Welt in Hietzing" (ebd. 1873, 8. November); — „Wiener Weltausstellung: Die Moschee im Palaste des Khedive von Egypten" (ebd. 1873, 15. November); — „Die feierliche Einweihung der Hochquellenwasserleitung in Wien am 24. October" (ebd. 1873, 15. November); — „Fürstenbesuche in Wien", 2 Blätter (Bazar 1873, Nr. 36); — „Das Ausstellungsfest der Stadt Wien im Stadtpark" (Nordmann's Neue illustr. Zeitung [Wien] 1873, II. Bd., Nr. 35); — „Die Preisvertheilung" (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 36); — „Die Revue zu Ehren Victor Emanuel's" (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 40); — „Théâtre paré in Schönbrunn" (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 45); — „Die Rundfahrt des Kaisers am Abend des 1. December 1873" (ebd. 1873, Bd. II, Nr. 52). Ungleich größer aber, als die Zahl der für die illustrirten

Digitized by Google

Journale ausgeführten Zeichnungen ist jene seiner Illustrationen für Romane, Kalender, Geschichtswerke u. dgl. m., welche sich auf mehr denn 2000 Nummern beläuft. Die von S. bisher vorzugsweise illustrirten Werke sind: Patuzzi's „Geschichte Oesterreichs", desselben „Geschichte der Päpste", Alvensleben's „Allgemeine Weltgeschichte", „Kriegspanorama vom Jahre 1866", der „Deutsche Feldzug 1870/71", „Elsaß und Lothringen", die „Lutherische Kinderbibel" u. dgl. m. Es ist Schade, daß S.'s Stift für so oberflächliche Arbeiten, wie von Patuzzi und Alvensleben, abgenützt wird. Im Ganzen aber sind seine Blätter gut gezeichnet, geben ein treues Bild der dargestellten Scene, auf den figurenreichen Blättern sind die Gruppen geschickt vertheilt, und der Moment, den der Künstler für die Ausführung seiner Bilder wählt, ist mit künstlerischem Auge gewählt. Aus diesen Arbeiten geht nur zu deutlich hervor, daß ein Talent, begabt, Größeres und Bedeutenderes zu schaffen, im Frohndienste des Lebens mit Kleinigkeiten abgenützt wird, da ihm ein Mäcen fehlt. Der Künstler bedient sich auf seinen Blättern des nachstehenden Monogramms:

Eigene handschriftliche Notizen und Sammlungen.

Schönberger, Adolph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Constanz im Großherzogthume Baden im Jahre 1804). Ein Sohn des Landschaftsmalers Lorenz S. aus dessen Ehe mit einer Freiin Hundbiß von Waltrams aus Schwaben. Da seine Mutter nach ihres ersten Gatten Tode sich wieder, und zwar mit Karl Grafen Gatterburg vermälte, übernahm der Stiefvater die erste Erziehung des Jünglings, die er mit Liebe und Sorgfalt leitete. Im Jahre 1820 trat Adolph in das damalige 4. Chevauxlegers-, jetzt Fürst Windisch-Grätz-Dragoner-Regiment, mit welchem er noch im nämlichen Jahre nach Neapel marschirte. Im September 1822 wurde er Unterlieutenant bei Erzherzog Ferdinand-Huszaren Nr. 3, 1831 Oberlieutenant, 1835 Rittmeister, 1846 Major im Regimente. Im April 1849 erfolgte seine Ernennung zum Oberst und Commandanten des 3. Chevauxlegers-Regiments Erzh. Ferdinand Max, am 3. März 1851 zum General-Major und Brigadier im 7. Armeecorps in Verona, in welcher Eigenschaft er im Winter 1854 nach Gratz, im folgenden Jahre als Cavallerie-Brigadier nach Wien übersetzt wurde; am 1. März 1859 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor mit der Bestimmung als Divisionär in Galizien, wo er im Frühling 1861 dem Landes-General-Commando in Lemberg zugetheilt wurde und dessen Administrationsgeschäfte bis Juli 1863 führte. Im September g. J. trat er in den Ruhestand über, als aber im April 1865 die Stelle eines General-Inspectors der Gendarmerie in Erledigung kam, fiel die Wahl auf den alten, in Krems in Zurückgezogenheit lebenden Feldmarschall-Lieutenant. Als er auch diese Stelle in einigen Jahren niederlegte, trat er mit dem Titel eines Generals der Cavallerie in den Ruhestand und lebt als solcher zu Görz. In diese, ein halbes Jahrhundert umfassende Dienstzeit fallen die Kämpfe der Jahre 1848, 1849 und 1859, in welchen sich der General durch Umsicht und heldenmäßige Bravour bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgethan. Im Feldzuge des Jahres 1848 machte S., damals Huszaren-Major, die beiden Angriffe auf St. Tamas am 13. und 19. August mit, bat aber, als er,

Digitized by Google

die Sachlage erkennend, inne wurde, daß kaiserliche Truppen gegen kaiserliche Truppen kämpfen sollten, um Uebersetzung in ein deutsches Cavallerie-Regiment. Im December 1848 ging er als Courier in das Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz nach Ofen, wo er auch blieb und die Idee anregte, in den von der kaiserlichen Armee besetzten Comitaten Recruten für die ungarischen Regimenter der Armee in Italien auszuheben und die Wiedererrichtung jener Huszaren-Regimenter, deren Werbbezirke nicht mehr in ungarischen Händen waren, sofort zu beginnen. Er erhielt den Auftrag, diesen vortrefflichen Plan vollständig auszuarbeiten, derselbe wurde jedoch in Folge der mittlerweile eingetretenen Ereignisse erst nach Beendigung des Feldzuges ausgeführt. Das 3. Chevauxlegers-Regiment, zu dessen Oberst er im April 1849 befördert worden, war in Folge des Winterfeldzuges und der in den Gefechten erlittenen schweren Verluste in sehr verwahrlostem Zustande. Als nun S. dessen Oberst wurde, schickte er sich mit aller Energie an, das Regiment vollkommen herzustellen, und noch im Sommerfeldzuge desselben Jahres stand es nicht nur völlig gerüstet da, sondern zeichnete sich, mit seinem Oberst an der Spitze, im Treffen bei Szemeria am 23. Juli und im Gefechte bei Tusnad am 1. August besonders aus. Als nach dem Feldzuge S. in gleicher Eigenschaft zum 3. Huszaren-Regimente übersetzt ward, vollendete er dessen Wiedererrichtung mit aller Energie und dem glänzendsten Erfolge. Im Jahre 1858 befand sich S., damals General-Major, an der Seite des Erzherzogs Karl Ferdinand, welcher das 10. Corps des deutschen Bundesheeres inspicirte. Im Feldzuge des Jahres 1859 befehligte S. bereits als Feldmarschall-Lieutenant die Brigaden Ramming und Dürfeld, machte mit denselben den Zug von Mailand aus in die Lomelina und die Schlachten von Magenta und Solferino mit. In beiden bewies der General große Bravour. Bei Magenta am 4. Juni 1859, als im Centrum der Brigade Ramming eine große Lücke und die Gefahr entstand, daß der Feind beide Flügel der Brigade in den Rücken nehmen könnte, stellte sich S. selbst an die Spitze der 5. und 9. Division des Regiments König der Belgier und rückte unter dem heftigsten Feuer des Feindes, diesen immer zurückdrängend, bis an den dicht von feindlichen Tirailleurs besetzten Eisenbahndamm, nahm diesen mit Sturm und behauptete standhaft seine Position. Dadurch wurde der Rückzug des rechten Flügels der Brigade von Magenta nach Robecco geschützt und das Vordringen der Franzosen von Ponte di Magenta nach Robecco vereitelt. Nicht minder glänzend bewährte sich S. bei Solferino am 24. Juni. Unerschütterlich hielt er bei Campo di Medole mit seiner Division und nur zwei sechspfündigen Fußbatterien, dem weit überlegenen Gegner, der ihn aus mehr denn 30 Geschützen mit allen Gattungen von Projectilen stundenlang beschoß, Stand. Dann, als um 5 Uhr Nachmittags der Feind mit Ungestüm das vordere Treffen der Division und fast gleichzeitig zwei Escadronen Chasseurs d'Afrique ihren rechten Flügel angriffen, wurde der Feind von allen Seiten zurückgeworfen und letztere durch eine Escadron von Preußen-Huszaren gar übel zugerichtet. Die Schlachtberichte schildern in ausführlicher Weise den glänzenden Antheil S.'s an diesen so ehrenvoll für unsere Waffen, doch nicht siegreich ausgefallenen Kämpfen. Se. Majestät zeichnete S.

Digitized by Google

noch im December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration aus, und im Mai folgenden Jahres erhielt S. statutengemäß die Freiherrnwürde.

Freiherrn-Diplom ddo. 25. Mai 1860. — Biografische Skizze des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und General-Inspectors der Gendarmerie u. s. w., Adolf Freiherrn von Schönberger (Separatabdruck aus Dr. Hirtenfeld's Landes-Gendarmerie-Almanach und Tagebuch für das Jahr 1866) (Wien, Geitler, 8°.). — Porträt. Unterschrift: Adolf Freiherr von Schönberger | k. k. wirklicher geheimer Rath, Feldmarschall-Lieutenant | und Gendarmerie-General-Inspector | etc. etc. Kriehuber (lith.) 1866. R. v. Waldheim's art. Anst. Wien (8°.).

Schönberger, Franz Xaver (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Preßburg 25. November 1754, gest. zu Wien 20. Jänner 1820). Nachdem er die Humanitätsclassen in Wien beendet, trat er im October 1768 in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), in welchem er vom Jahre 1777 an den Gymnasien des Ordens in Wien und Krems durch alle Classen das Lehramt versah. Im Jahre 1798 wurde er Professor der oberen Humanitätsclasse am Gymnasium zu St. Anna in Wien, 1802 kam er in gleicher Eigenschaft an das akademische Gymnasium, 1808 wurde er Gymnasial-Präfect und Vicedirector der Gymnasialschulen in Niederösterreich und 1816 Director des k. k. Convictes. Als solcher starb er im Alter von 66 Jahren. Durch den Druck veröffentlichte er: „Das Jahr 1793 an Gallien. Ode auf den Tod Ludwig's des XVI. und auf den Tod Antonien's" (Wien ...., Kurzbeck); — „Predigt. am 6. Sonntage nach Pfingsten den 18. Juli 1802 gehalten in der Kirche zum h. Marcus ..." (ebd. 1802); — „*Prosodia seu de Syllabarum Dimensione versu breviore et lucidiore scripta et exemplis illustrata a viro cllmo Christophoro Regelsperger ... In Juventutis usum addito versuum lyricorum schemate edita a Franc. Schoenberger*" (Viennae 1802, Trattnern, 8°.); — „Beschreibungen aus römischen Dichtern" (Wien 1814, 8°.); — „Gedächtnissverse de generibus, de praeteritis et supinis" (Wien 1819), ein berühmtes oder vielmehr berüchtigtes, unter dem geflügelten Worte „Quaemaribus" in der vormärzlichen Periode den Schrecken der Gymnasialjugend bildendes Büchlein. Den Namen „Quaemaribus" hatte es von dem ersten Gedächtnißverse: „Nomina quae maribus tribuuntur mascula sunto"; — „Allgemeines lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexikon nach Scheller und Lünemann, für die lateinischen Schulen in Oesterreich bearbeitet", 3 Bde. (Wien 1819, Geistinger, gr. 8°.). Auch gab S. mehrere Schulausgaben lateinischer Classiker heraus, und zwar: des Marcus T. Cicero „*Epistolae ad Atticum, ad Quintum fratrem, ad M. Brutum et quae vulgo ad familiares dicuntur temporis ordine dispositae*", tomi 4 (Wien 1813—1824, Gerold, 8°. maj.) und „*Tusculanarum quaestionum ad M. Brutum libri V*" (Wien 1815, Geistinger, gr. 8°.); auch mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung (ebd. 1815); — des Eutropius' „*Breviarium historiae Romanae ad optim. edit. collat. et L. A. Flori epitome rerum romanarum*" (Wien 1816, 8°. maj.); — des Horaz' „*Carmina lyrica illustr. C. W. Mitscherlich cura F. X. Schönberger*", tomi 2 (Wien 1817 und 1818, Geistinger, gr. 8°.); — des Ovid: „*Metamorphoseon libri XV recensuit Frz. X. Schönberger*", tomi 2; auch unter dem Titel: „*Ovidii opera*", vol. 1 et 2 (Wien 1805, Pichler, 8°.);

Digitized by Google

mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, 5 Theile (Wien 1805, Pichler, 8°.); — des C. Caecil. Plinius jun. „*Opera cura F. X. Sch.*...“ (Wien 1814, Geistinger, gr. 8°.), mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, 5 Bände; — des Caj. Sallustius „*Opera cura F. X. Sch.*“ (Wien 1815, Gerold, 8°. maj.) und des Sextus Aurelius Victor „*Historia romana ex recensione J. F. Gruner. Cura F. X. Sch.*“ (Wien 1806; neue Aufl. 1820, Gerold, 8°. maj.); mit deutscher Uebersetzung, 2 Theile (ebd. 1806). Schönberger zählt zu den tüchtigsten Schulmännern Oesterreichs und hat um die Wiederbelebung des Studiums der Classiker im Kaiserstaate, das nach Aufhebung des Ordens der Jesuiten im Sinken begriffen war, unbestreitbare Verdienste, wenn auch sein Antheil an den Ausgaben der obgenannten Classiker kein eben zu großer ist. — Im Jahre 1858 erschien bei Wendelin in Wien ein „Katholisches Volksgesangbuch mit einem Anhange von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion- und anderen Gebeten“ in zweiter Auflage mit dem Druckorte Gratz und den von mehreren Weltpriestern der Seckauer Diöcese gesammelten Melodien dazu (diese letzteren 147 lith. Seiten), als deren Herausgeber ein Franz Schönberger und Jos. Wallner angegeben sind. Wann die erste Auflage erschienen, erscheint nirgends angegeben. Ist dieser Franz Schönberger eine Person mit unserem vorerwähnten Schulmann?

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd IV, S. 575. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. B. Degen, 4°.) II. Jahrg. (1803), 2. Bd. Intelligenzbl. Nr. 29, Sp. 232. — Porträt. Unterschrift Franciscus Schoenberger | e scholis plis | A. A. L. L. et Philosophiae Doctor, Facultatis | Philosophicae Decanus emeritus, C. R. Convictus | Director, et Studiorum Humaniorum per Austriam | inferiorem Vicedirector, natus Posonii in Hungaria | 25. Novembris 1754. Jos. Eißner del. et sculp. (oval, 8°.).

Schönberger, Lorenz (Landschaftsmaler, geb. zu Böslau bei Wien um 1770, Todesjahr unbekannt). Bildete sich zunächst an der Wiener Kunstakademie, dann aber unter der besonderen Anleitung des trefflichen Michael Wutky, eines gebornen Kremsers, der namentlich durch seine schönen Prospecte sich einen Namen gemacht. Nun begab er sich nach Böhmen, wo er die schönsten Puncte auf den Besitzungen der Fürsten Schwarzenberg und Lobkowitz mit seinem Pinsel fesselte. Nachdem er einen ansehnlichen Cyklus von Ansichten daselbst vollendet, begab er sich in die Schweiz, wo er viele landschaftliche Zeichnungen, in Constanz aber auch mehrere Oellandschaften ausgeführt hat. Daselbst lernte er die berühmte Sängerin Marconi kennen, heirathete sie und schuf sich die Hölle im Hause, so daß er, um Ruhe zu finden, seine Ehehälfte stehen ließ, wo er sie gefunden, und selbst nach Italien wanderte, wo er viele Studien in Crayon und Oel vollendete. Auch führte er daselbst mehrere Transparentmalereien aus, wie er deren auch schon früher für herumreisende Panoramenbesitzer gemalt hatte. Nach längerem Aufenthalte in Italien reiste er 1804 nach Paris, wo er mit seinen sorgfältig ausgewählten Effectstücken auf der Ausstellung g. J. großen Beifall fand. Von Paris begab er sich wieder nach Wien, wo er einige Zeit verweilte und ein von ihm gemaltes größeres Bild für die kais. Gallerie im Belvedere angekauft wurde. In den Jahren 1806—1825 wechselte er beständig seinen Aufenthalt, malte in verschie-

Digitized by Google

denen Städten Süddeutschlands, reiste mehrmals nach Italien, wo ihn namentlich die herrlichen Lichteffecte des Seestrandes und Hafenansichten zu künstlerischer Wiedergabe anregten. Im Jahre 1826 begab er sich nach Belgien und den Niederlanden und malte in Amsterdam und anderen niederländischen Städten. Erstere Stadt zeichnete ihn in Würdigung seiner Arbeiten durch Ertheilung der Mitgliedschaft ihrer Akademie aus. Im Jahre 1830 finden wir ihn wieder in Wien, wo er in der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna acht in Oel ausgeführte Landschaften, darunter drei Mondscheinlandschaften und einen Wasserfall bei Mondlicht ausstellte. In der Folge begab er sich nach England, wo er noch um 1840, damals bereits ein Siebenziger, gelebt haben soll. Die Zahl seiner Arbeiten, Zeichnungen, Oelbilder und Radirungen ist, insbesondere die der zuerstgenannten Gattungen, sehr groß. Von seinen Gemälden sind bekannt: „Der Meerbusen von Bajä, mit anliegenden Ruinen, von der untergehenden Sonne beleuchtet", bezeichnet: L. Schönberger 1804 (Leinwand, 8 Fuß hoch, 10 Fuß 4 Zoll breit); — „Der Wasserfall von Terni", jetzt im Joanneum zu Gratz; — „Die vier Tageszeiten", die in den Besitz des Großherzogs von Frankfurt und Bankiers von Bethmann kamen; — eine „Ideale Landschaft" und ein „Sonnenaufgang über dem Meere", welche nebst mehreren Schweizerlandschaften in der von den deutschen Künstlern in Rom anläßlich der Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich in der ewigen Stadt veranstalteten Ausstellung zu sehen waren; — „Schneegebirge an den Ufern eines Alpensee's" (Leinwand, 1 Fuß 11 Zoll hoch, 2 Fuß 6 Zoll breit); — „Ein Wasserfall" (gleich groß wie das vorige), beide in der in Wien befindlichen Gemälde-Gallerie des Grafen Eugen Czernin von Chudenitz. S.'s Bilder, meist Darstellungen von See'n, Flüssen, Häfen oft mit grellen Lichteffecten, entweder zur Zeit eines hellen, glänzenden Himmels oder bei heller Mondbeleuchtung, mitunter auch bei Sturm und Ungewitter, sind häufig zerstreut in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden, in England, besonders aber in Italien zu finden. Wie gesagt, die besondere Stärke S.'s waren Lichteffecte. Sonn- und Mondbeleuchtung findet sich auf den meisten seiner Bilder und in ziemlich greller Weise, wodurch er auch zunächst zu wirken und durch das Auge fesselnden Farbenzauber die übrigen Schwächen seiner Gemälde, die meist im Baumschlage die Achillesferse weisen, zu decken suchte. In erster Zeit blendete S. mit seinen Arbeiten, aber nach und nach kam ihm die Kritik doch hinter seine Schwächen, ungeachtet dessen aber kann ihm große Geschicklichkeit in Behandlung des Clair obscur und in Abstufung des Lichtes nicht abgesprochen werden. S. hat auch eine ziemliche Anzahl von Blättern radirt, es sind Landschaften und Prospecte, mit Figuren und Thieren staffirt, in Quer-Quart- und Quer-Folioformate, meist geist- und effectvoll ausgeführt. Weigel, der das ganze Werk S.'s auf 29 Blätter berechnet, verkaufte es für 19 Thaler. Die einzelnen Blätter, unter denen mehrere höchst selten, sind in verschiedener Ausführung anzutreffen. Einige von ihnen tragen seinen vollen Namen, einige nur seine Buchstaben L. S.; es befinden sich darunter Studien von Baumgruppen (Qu. 4°.), italienische Landschaften mit Gebäuden und Wasser (Qu. Fol.); — die Ansicht eines Waldes, rechts ein See;

Digitized by Google

— Wald am Ufer eines kleinen Flusses, links am Wege zwei Figuren (kl. Qu. Fol.); — zwei Prateransichten mit Figuren, 1809 (Qu. Fol.). Nach S.'s Bildern sind auch einige Blätter in Aquatintamanier gestochen worden, und zwar eine „Gebirgslandschaft bei Mondschein mit einer Ruine in der Ferne am Flusse", 1798 von Balzer; eine „Gebirgslandschaft bei Abendbeleuchtung" und „Landschaft, im fernen Hintergrunde hohe Gebirge" (beide gr. Qu. Fol.), beide von Benedict Piringer. Der Künstler hatte sich um den Anfang des laufenden Jahrhunderts zum zweiten Male mit einer Freiin Hundbiß von Waltrams aus einer alten Adelsfamilie Schwabens vermält. Die Witwe heirathete nach seinem Tode einen Karl Grafen Gatterburg. Aus ihrer ersten Ehe stammt der k. k. Feldzeugmeister Adolph Freiherr Schönberger [s. d. S. 125].

Engert (Erasmus von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 33. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 480. — Porträt. Gezeichnet von dem Maler Vogel von Vogelstein in Rom im Jahre 1830 und in dessen berühmter Porträt-Sammlung befindlich.

Noch ist eines Ludwig Schönberger zu gedenken, welcher in der Angelegenheit der Actionäre der ungarischen Ostbahn am 30. Juni 1874 in der General-Versammlung eine Rede gehalten hat, in welcher das ganze ungeheuerliche Gebaren dieser Eisenbahn-Actien-Gesellschaft rückhaltlos bloßgelegt ist. Die obwohl im gemäßigtesten Tone gehaltene Rede bringt doch des Unglaublichen so viel, daß sie, da sie eben nur Thatsachen berichtet, neben dem Falle Ofenheim als eine Signatur der Zeit angesehen werden kann. Die vollständige, sechs Foliospalten fassende Rede ist als Beilage zur Nummer 3540 vom 5. Juli 1874 der „Neuen freien Presse" erschienen.

Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. 27. Jänner 1727, gest. 25. Juli 1801). Ein nachgeborner Sohn des Grafen Anselm Franz aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Montfort. Graf Anselm Franz war k. k. Kämmerer und geheimer Rath, General der Cavallerie, des oberrheinischen Kreises commandirender General und Oberst eines Infanterie-Regiments. Der Sohn Eugen Franz Erwein erblickte sechs Monate nach dem Ableben des Vaters, den der Tod im schönsten Mannesalter von 45 Jahren dahingerafft, das Leben. Zwei frühere Söhne waren im Kindesalter verstorben. Der junge Graf erhielt eine sorgfältige Erziehung, wurde k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes, Oberst-Erbtruchseß von Oesterreich und vermehrte den ohnehin schon bedeutenden Besitzstand der Familie um ein Ansehnliches. Außer der Familienherrschaft Schönborn besaß er die Herrschaft Weyerburg im V. U. M. B. und die Herrschaft Mautern im V. O. W. W., welche beide Erwerbungen seines Oheims, des Bamberger Fürstbischofs Friedrich Karl Grafen Schönborn, ferner die unweit Mautern gelegene Herrschaft Roßatz, welche er im Jahre 1766 selbst angekauft, Heußenstamm, n. A. Heissenstein, und die große ungarische Herrschaft Munkács. Letztere war seinem Oheim, dem Grafen Rudolph Franz Erwein, aus der Confiscation des Fürsten Rákóczy von Kaiser Karl VI. verliehen worden und wird wohl durch Familienübereinkunft an die österreichische oder ungarische Linie gekommen sein. Munkács wurde zwar im Jahre 1788 als ehemaliges Krongut vom königlichen Fiscus vindicirt und eingezogen, aber auf dem Reichstage 1791 der gräflichen Familie

Digitized by Google

wieder zugesprochen und eingeräumt. Graf Eugen Franz Erwein hat zu Munkács, wie unsere Quelle berichtet, „viele schöne und nützliche Anstalten befördert. Unter anderen befindet sich allhier eine Strumpffabrik und eine ansehnliche Pferdestuterei. Ueber den schnellen Latorzafluß hat der Graf 1782 auf eigene Kosten eine Brücke von 14 Joch erbauen lassen, welche sowohl für's Commerzwesen, als für die militärischen Durchzüge überaus bequem ist. Ihre Länge beträgt 110, ihre Breite 6 Klafter". Die Glosse, welche der „Rheinische Antiquarius" dazu macht, ist unverständlich. „Die gewöhnlichen Folgen solcher Verbesserungen", schreibt er, „sind auch für Munkács nicht ausgeblieben. Die Herrschaft ertrug im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts 50.000 Rthlr. jährlich, in den 90ger-Jahren war dieses Einkommen auf 40.000 fl. in Papier herabgekommen". Die national-ökonomischen Ansichten des Herrn von Stramberg erscheinen etwas antiquirt. Graf Eugen Franz Erwein war zweimal vermält, zuerst (seit 1751) mit Maria Elisabeth Fürstin Salm (gest. 1775), zum anderen Male (seit 1776) mit Marie Therese Fürstin Colloredo. Die zweite Ehe war kinderlos, aus der ersten entsprangen fünf Töchter und zwei Söhne, letztere: Wilhelm Eugen und Marquard Wilhelm, starben beide im zarten Knabenalter, Ersterer von fünf, Letzterer von vier Jahren. So berichtigt sich die Angabe des „Rheinischen Antiquarius", welchem zufolge in dieser ersten Ehe nur Töchter geboren wurden. Ueber die Töchter vergleiche die Stammtafel. Vermöge der Hausgesetze fielen die Güter, da kein männlicher Sproß dieser Linie am Leben war, an die ältere oder fränkische Linie, deren Begründer Graf Rudolph Franz Erwein war.

I. **Zur Genealogie der Herren und Grafen von Schönborn.** Eines der ältesten deutschen Geschlechter, das aus dem Westerwalde stammt und seine Stammreihe bereits um das Jahr 1180 mit einem Ritter **Eucharius** von Schönborn beginnt. Freunde der Genealogie, welche sich über die nichts weniger als klargestellten Anfänge dieses denkwürdigen Adelsgeschlechtes näher unterrichten wollen, verweisen wir auf den „Rheinischen Antiquarius", diesen redseligen und wohl manchmal etwas breitspurigen, immer aber interessanten „Nachforscher in historischen Dingen", der im zweiten Bande der dritten Abtheilung (Mittelrhein): „Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn", Bd. II, S. 156 u. f., die Schönborn abhandelt; dann auf Zedler's „Universal-Lexikon", Bd. XXXV, Sp. 757, und auf Ign. Ritter von Schönfeld's „Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1828, Schaumburg, kl. 8°.) II. Jahrg. S. 163 u. f. Unser Lexikon beginnt die genealogische Darstellung mit **Georg** von Schönborn und seiner Gemalin Maria Barbara von der Leyen, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten und von denen die Stammesfolge ohne Lücke bis auf die Gegenwart sich fortführen läßt, wie dieß auch auf der angeschlossenen Stammtafel geschehen ist. Georg's Urenkel **Anselm Franz** und **Rudolph Franz Erwein** stifteten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die zwei Linien des Hauses, Ersterer die österreichische Linie zu Heiffenstein, Letzterer die fränkische Linie zu Wiesentheid. Erstere erlosch bereits mit dem Sohne des Stifters, dem Grafen **Eugen Franz Erwein**, der im Jahre 1801 starb und in einer zweimaligen Ehe nur mit seiner ersten Frau Maria Elisabeth Fürstin Salm sieben Kinder zeugte, von denen die beiden Söhne **Wilhelm Eugen** und **Marquard Wilhelm** in der Kindheit starben, die Töchter aber theils Stiftsdamen wurden, theils ansehnliche Heirathen mit Sprossen aus den Häusern Taroucca, Czernin und Sternberg schlossen, wie dieß aus der Stammtafel ersichtlich. Die Besitzungen der österreichischen Linie gingen nun auf die fränkische Linie über. Des Stifters derselben, des Grafen Rudolph Franz Erwein Enkel, Graf **Hugo Damian Erwein**, hatte in seiner Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion drei Töchter und fünf Söhne, von welch letzteren drei, die Grafen **Franz Philipp Joseph, Erwein**

Digitized by Google

Franz Damian und **Friedrich Karl** Joseph, drei neue Aeste stifteten, welche zur Stunde in ansehnlicher Nachkommenschaft fortblühen, und zwar als Schönborn-Buchheim, als Schönborn-Wiesentheid und als böhmischer Ast, von denen ersterer die sämmtlichen österreichischen und ungarischen Herrschaften, der zweite sämmtliche in den vormaligen Reichslanden gelegenen Besitzungen und der letzte die böhmischen Güter inne hat. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Darstellung der österreichischen Linie in Ignaz Ritter von Schönfeld's „Oesterreich. Adels-Schematismus", Bd. II, S. 166 u. 167, ganz irrig ist. — Was die Adelsstufen und sonstigen Würden und Erbämter dieses Hauses betrifft, so erlangte **Philipp Erwein** von seinem Bruder **Johann Philipp** [S. 136, Nr. 12], dem Mainzer Churfürsten, das Erbschenkenamt des Churfürstenthums Mainz, das Erbtruchsessenamt des Fürstenthums Würzburg und mit der Herrschaft Reichelsberg das darauf haftende Stimmrecht bei dem fränkischen Kreise; ferner mit Diplom ddo. Wien 11. Februar 1663 von Kaiser Leopold I. den Reichsfreiherrnstand und mit kais. Rescript ddo. 27. September 1671 Sitz und Stimme im fränkischen Reichsgrafen-Collegium. Philipp Erwein's Sohn **Melchior Friedrich** erlangte mit kais. Diplom ddo. 10. December 1684 die Bewilligung, Namen und Wappen der anverwandten erloschenen Familie derer von Heppenheim, genannt Saal (Feld 2) anzunehmen und mit Diplom ddo. Wien 5. August 1701 mit seinen Brüdern **Johann Erwein** und **Johann Philipp** den Reichsgrafenstand, und sein Sohn, der Fürstbischof von Bamberg und Würzburg und Reichs-Vicekanzler **Friedrich Karl**, erhielt mit Diplom ddo. Wien 19. Februar 1711 das ihm und seiner Familie von Franz Anton Grafen von Buchheim, Bischof zu Neustadt, laut kais. Willbriefes vom 10. October 1696 erblich übertragene Obersterbland-Truchsessenamt des Erzherzogthums ob und unter der Enns und die damit verbundenen Lehen nebst Bewilligung, Namen und Wappen derer von Buchheim (Feld 4) zu führen und 1711 die nach Abgang der alten Grafen von Wolfsthal erledigten Reichsherrschaften Wolfsthal (Feld 6) und Parsberg in der Pfalz. Von dem Aste Schönborn-Wiesentheid ist der jedesmalige Chef der Familie erbliches Mitglied der kön. bayerischen Kammer der Reichsräthe, wie vordem der Herrenbank des Herzogthums Nassau. Des Grafen Anselm Franz Sohn, Graf Eugen Franz Erwein, erlangte mit Diplom ddo. Wien 29. Jänner 1729 das Indigenat des Königreichs Ungarn, ddo. Laxenburg 4. Jänner 1731 die dem Franz Rákóczy confiscirte Herrschaft Munkács und Szent-Miklos im Beregher Comitate Ungarns und ddo. 8. Juli 1740 die Erblichkeit der Obergespanswürde dieses Comitates für sich und seine Nachkommen [jetzt Schönborn-Buchheim (Buchheim)]. Schließlich erhielt Graf **Erwein**, der gegenwärtige Chef des böhmischen Astes, mit 18. April 1861 die Würde eines erblichen Mitgliedes im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes. — Wenn wir in dieser Familie große Heerführer und Kriegshelden vermissen, so lieferten ihre Sprossen ein um so größeres Contingent der Kirche und in den Annalen der rheinischen Bisthümer und Erzbisthümer von Bamberg, Speyer, Trier, Worms, Würzburg erscheint der Name der Schönborn in seltenem Glanze. Zwei Schönborn, Johann Philipp [Nr. 12] und **Franz Georg** [S. 135, Nr. 7], trugen den Churhut, Ersterer jenen von Mainz, Letzterer jenen von Trier, drei Schönborn waren Bischöfe von Worms, zwei Bischöfe von Bamberg, zwei Bischöfe von Würzburg und einer Bischof von Speyer, und wenn in jüngster Zeit ein deutscher Professor in einer Festrede im Hinblicke auf die Würzburger Hochschule allen Glanz derselben für die bayerische Krone in Anspruch nimmt und der großen Verdienste, welche die Bischöfe um dieselbe sich erworben, nicht mit einem Worte gedenkt, so richtet sich solche Speichelleckerei von selbst oder läßt die Gelehrsamkeit des gelehrten Professors sehr windig erscheinen; denn schon nur ein einfacher Einblick in die Urkunden des Hauses Schönborn mußte den Festredner eines Besseren belehren. Zwei Sprossen des Hauses, die Grafen Rudolph Franz [S. 139, Nr. 16] und Eugen Franz Erwein [S. 130], Onkel und Neffe, trugen die Kette des goldenen Vließes. — Was die Schönborn für die Kirche, Wissenschaft und Kunst, durch Kirchen- und Schuldauten, durch Stiftung, Errichtung und Dotirung von Schulen und Lehrkanzeln, durch Bau und Ausschmückung ihrer Residenzen, Schlösser und Regierungsbauten — leitete doch ein Schönborn, der Reichs-Vicekanzler F. Ied-

Digitized by Google

rich Karl Graf S., den Bau der kaiserlichen Reichskanzlei auf dem Ballplatze in Wien, und die Prachtliebe der Schönborn ist sprichwörtlich — was sie in dieser Richtung Segensreiches und Großes geleistet, dessen geschieht in den einzelnen Lebensskizzen mehrfach Erwähnung, und ohne eben der Verschwendung beschuldigt zu werden, zählen die Schönborn zu den prachtliebendsten Cavalieren des deutschen Adels, die mit ihrer Prachtliebe auch Geschmack verbanden. Ganz speciell die Kunst, in ihrer herrlichsten Richtung der Malerei, förderten aber als kunstsinnige Sammler zwei Sprossen dieses edlen Geschlechtes, die Grafen Erwein Franz Damian und Franz Philipp Joseph, deren Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen von Kennern ihrer schönen und seltenen Stücke wegen hochgeschätzt und aus deren ersteren einzelne Perlen durch den Grabstichel vervielfältigt wurden. — Was die Heirathen dieses erlauchten Geschlechtes anbelangt, so begegnen wir unter den Frauen, welche sich die männlichen Sprossen desselben erkoren, wie unter den Männern, denen die weiblichen ihre Hände gereicht, die erlesensten Namen, des deutschen, ungarischen und böhmischen Adels, als: Arco, Batthyány, Colloredo, Czernin, Clz, Haßfeld, Hohenlohe, Kuenburg, von der Leyen, Limburg, Rostitz, Oettingen, Salm, Schaffgotsche, Stadion, Sternberg, Trauttmansdorff, Wurmbrand u. A., und mehrere Frauen, die den Namen Schönborn tragen, sind wahre Zierden ihres Geschlechtes. — Was schließlich den Besitz dieses edlen Geschlechtes betrifft, so ist derselbe in allen Linien ein sehr bedeutender. Ueber jenen der fränkischen Linie, welche für dieses Lexikon geringeres Interesse besitzt, gibt der „Rheinische Antiquarius" (III. Abtheilg. 2. Bd. S. 427) nähere Aufschlüsse. Die zwei österreichischen Linien, nämlich die böhmische und ungarische, besitzen Schönborn nächst Stockerau, Weyerburg, Mautern, Rossitz, die Herrschaft Munkács und Szent-Miklos (40 □Meilen, so daß sie beinahe $^3/_5$ der Beregher Gespanschaft einnimmt) und Häusenstamm (Heissenstein) bei Frankfurt. Die Herrschaft Munkács hatte Kaiser Joseph II. im Jahre 1788 durch den Fiscus vindiciren und einziehen lassen, sie wurde aber laut Reichstagsbeschluß vom Jahre 1791 dem gräflichen Hause wiedergegeben. Seit dieser Zeit hat sich das Einkommen der Herrschaft um ein Bedeutend gehoben und wurde im Jahre 1815 auf 600.000 fl. Papier berechnet. — Von der böhmischen Linie aber verfügte Graf Erwein über ein Einkommen von über 200.000 Gulden jährlich, wovon die Güter in Franken mehr als die Hälfte betrugen. Ueberdies hat der Graf noch die gräflich Stadion'sche Herrschaft Hallburg am Main, bei Volkach gelegen, käuflich an sich gebracht. In der finanziellen Deroute der jüngsten Jahre erscheint der Name des Hauses Schönborn nicht. [*Bannitza (J. P. de)*, Programma de ins. rev. et cels. R. J. Comitibus de Schönborn (Würzburg 1736). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 757 u. f. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrg. (1824), S. 103; II. Jahrg. (1825), S. 168. — Der rheinische Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Coblenz 1834, K. F. Hergt, gr. 8°.) Mittelrhein, III. Abtheilung, 2. Bd. S. 148—237, 408—429. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 288 u. f. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Justus Perthes, kl. Fol.) Abthlg. I, Deutschland, S. 133, Taf. 241. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1840, S. 213; 1848, S. 275, u. 1873, S. 260 (Schönborn-Wiesentheid); Jhrg 1848, S. 276, u. 1873, S. 260 (Schönborn-Buchheim); Jahrg. 1840, S. 263, u. 1873, S. 265 (böhmischer Ast).]

II. **Einige besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Schönborn.** 1. **Anna Maria** Gräfin Schönborn (geb. 13. November 1784, gest. 8. October 1862), eine Tochter Wilhelm's Freiherrn v. Kerpen [Bd XI, S. 194] aus dessen Ehe mit Maria Antonette von Hornstein-Göffingen, einer Dame, welche zu ihrer Zeit als Inbegriff aller körperlichen Vorzüge galt und an wel-

Digitized by Google

cher nur der außer allem Verhältnisse zu den übrigen Zügen stehende, zu kleine Mund als einziger Defect bezeichnet wurde. Von den vier Töchtern aus dieser Ehe war Karolina Maria an Ferdinand Johann Nep. Joseph Fürsten Kinsky vermält; am 3. November 1812 Witwe, bekleidete sie noch 1835 das Amt einer Oberstkofmeisterin der Erzherzogin Sophie. — Ihre Schwester Anna Maria war (seit 12. Mai 1811) Gemalin Friedrich Karl Joseph's Grafen Schönborn, k. k. Kämmerers und Oberstlieutenants in der Armee. Gräfin Anna Maria war Sternkreuz-Ordensdame. Sie wird als Künstlerin, und zwar als ungemein geschickte Zeichnerin gerühmt. Ihr anmuthiges Profilbildniß hat der geschickte Künstler F. v. Lütgendorf im Jahre 1820 radirt. Das Blättchen (in 8°.) ist heute sehr selten. — 2. **Damian Hugo** Graf Sch. (Fürstbischof zu Speyer, geb. 19. September 1676, gest. 20. August 1743), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich aus dessen Ehe mit Maria Sophie Freiin von Boyneburg, studirte S. im Collegio germanico zu Rom, später an der Hochschule zu Löwen. Bereits als Jüngling in den deutschen Orden aufgenommen, schickte ihn derselbe an den Hof Papst Innocenz' XII., damit er daselbst seinen Orden vertrete. Gelegentlich einer Sendung nach Wien trat er in kaiserliche Dienste als bevollmächtigter Minister für Ober- und Niedersachsen. In dieser Eigenschaft half er 1708 die in Hamburg ausgebrochenen Unruhen beilegen, und übernahm die Sequestration des Landes Hadeln. Im Jahre 1709 ernannte ihn Kaiser Joseph I. zum geheimen Rathe, in welcher Würde ihn Kaiser Karl VI. bestätigte. Am 29. Mai 1713 wurde er Cardinal-Diacon und am 1. December g. J. setzte ihm der Kaiser in Wien das Baret auf. Am 30. November 1719 wurde er zum Bischof von Speyer ernannt, nachdem er schon seit Juli 1716 Coadjutor seines Vorgängers, des Bischofs Heinrich Hartard von Rollingen, gewesen. Am 18. Mai 1722 wurde Damian Hugo Coadjutor des Fürstbischofs von Constanz, zu dessen Nachfolge er im Jahre 1740 gelangte. Dem Conclave zur Wahl des Papstes Clemens XII. wohnte er bei. Der Fürst, wie alle Sprossen seines Hauses, war prachtliebend und stand im Reiche in hohem Ansehen, nur beschuldigte man ihn, den Jesuiten zu viel Gehör geschenkt zu haben. Mit großem Eifer betrieb der Fürst den Restaurationsbau des in Trümmern liegenden Münsters zu Speyer, für den er noch letztwillig 50.000 fl. verschrieb, wie er zur Verbesserung der Dompfründe 30.000 fl. vermacht hat. Am 27. Mai 1722 legte er den Grundstein zu dem schönen Schlosse in Bruchsal. Dazu baute er das hübsche Städtchen Damianstadt mit einer Kirche, welche die Gruft für sich und seine Nachfolger enthalten sollte. Ein eigenthümlicher prophetischer Blick in die Zukunft schaut aus dessen Bauanordnung heraus. Damian Hugo ließ nämlich die Gruft so klein machen, daß sie nur für drei Särge Raum bot. Als man ihn darauf aufmerksam machte, antwortete er: „mehr wird nicht vonnöthen sein". Wirklich wurde, als die Gruft die dritte Leiche aufgenommen hatte — einer der drei Nachfolger des Fürsten, Graf Limburg-Stirum, war nämlich außer Landes gestorben — das Bisthum Speyer aufgehoben. Außer dem Schlosse zu Bruchsal hat Damian Hugo noch mindestens ein halbes Dutzend Schloßbauten mit der diesem Geschlechte eigenen Prachtliebe ausgeführt, und zwar die Schlösser zu Hanhofen, Dudenhofen, Deidesheim, Kirchweiler, Kislau und Waghäusel. [Porträte. 1) Unterschrift: Damianus Hugo Philippus | comes de Schönborn- | Buchheim, S. R. E. Cardinalis etc. etc. (Kupferst., 8°.); — 2) Unterschrift: Damian Hugo S. R. E. | Cardinalis, Episcopus Spirensis etc. | S. R. J. Princeps et Comes de Schönborn etc. (Kupferst., 8°.).] — 3. **Erwein** Graf Sch. (Herrenhausmitglied des österreichischen Reichsrathes, geb. 17. Mai 1812), Chef des böhmischen Astes des Hauses Schönborn. Graf Erwein ist ein Sohn des Grafen Friedrich Karl Joseph (gest. 1849) aus dessen Ehe mit Anna Maria Freiin von Kerpen [Nr. 1]; er besitzt die Fideicommiß-Herrschaften Lukavic, Přichovic, Přestic, Malesic und Kosolop im Pilsener und die Allodialherrschaft Dlazkovic im Leitmeritzer Kreise Böhmens. In den Jahren 1861—1867 war er Abgeordneter des fideicommissarischen Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage und stimmte als solcher mit der conservativen Partei. Seit 18 April 1861 gehört er als erbliches Mitglied dem Herrenhause des österreichischen Reichsrathes an. Aus seiner (seit 11. Juli 1839 geschlossenen) Ehe mit Christine geb. Gräfin Brühl stammen acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter, deren Namen, Geburtsdaten und Nachkommenschaft aus der

Digitized by Google

Stammtafel ersichtlich sind. — 4. **Erwein Franz** Damian Graf (geb. 7. April 1776, gest. 5. December 1840), ein Sohn des Grafen Hugo Damian Erwein (geb. 1738, gest. 1817) und Maria Anna's geb. Gräfin Stadion (geb. 1746, gest. 1817) und ein Bruder des Grafen Franz Philipp Joseph [S. 140]; wird als ein Mann von großer Bildung des Geistes und Herzens und feiner Kunstkenner geschildert. Ein Freund der Wissenschaft, ein wohlunterrichteter Förderer der Künste, widmete er seiner an Handschriften reichen Bibliothek zu Gaibach und den Gemäldesammlungen, welche er zu Pommersfelden und Reichardshausen im Rheingaue — des Grafen Lieblingsaufenthalt in den letzten Jahren seines Lebens — besaß, große Sorgfalt. Ueber die Sammlung an letzterem Orte berichten der Kunstforscher Braun im Stuttgarter „Kunst-Blatt", Nr. 49 des Jahrg. 1820, und die Allgem. Zeitung 1866, S. 2167, 2219, 2460; 1867, S. 1219, 1276, 2084. Von der Gallerie zu Pommersfelden wurden 1867 zu Paris 294 Bilder verkauft; der Rest von über 400 Gemälden befindet sich noch im Schlosse. Graf Erwein ist es, der im Garten seines Schlosses das erste Schiller-Denkmal setzen ließ, für welches Dannecker seine kolossale Büste des Dichters wiederholen mußte; auch ließ er im Garten seines Schlosses Gaibach zum Gedächtniß an die Verleihung der Verfassung Bayerns eine 90 Fuß hohe cannelirte dorische Säule errichten. Ueber des Grafen Erwein Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Ferdinande Isabella Gräfin Wolfthal vergl. die Stammtafel. — 5. **Erwein** Friedrich Karl Graf, siehe: Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf [S. 141, im Texte]. — 6. **Eugen** Franz Erwein Graf [s. d. besond. Biographie S. 130]. — 7. **Franz Georg** Graf Sch. (Erzbischof von Trier, geb. 15. Juni 1682, gest. 18. Jänner 1756), ein Sohn Melchior Friedrich's Grafen von Sch. aus dessen Ehe mit Maria Sophia Freiin von Boyneburg. Von der Wiege zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er frühzeitig einträgliche Präbenden zu Cöln, Trier, Speyer, Worms, Münster und die Propstei St. Moriz in Augsburg. Als Abgeordneter des churfürstlichen Collegiums ging er nach Barcelona, um dem Könige Karl III. Nachricht von seiner Wahl zum römischen Könige zu überbringen. Bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt versah er die Stelle des abwesenden Reichs-Erbkämmerers, wofür ihm Kaiser Karl VII. 1712 den Kammerherrnschlüssel und bald darauf eine Reichshofstelle verlieh. 1717 wurde er k. k. geheimer Rath, am 9. October d. J. Domscholasticus zu Cöln, 1722 Domdechant zu Speyer, 1723 Dompropst zu Trier und am 2. Mai 1729 ging er als Sieger über mächtige Nebenbuhler aus der Wahl als Erzbischof von Trier hervor. Am 17. Juli 1732 wurde er noch zum Bischof von Worms erwählt. Im Jahre 1733, im Kriege um die polnische Königswahl, wurde sein Bisthum Trier schwer heimgesucht. Da der Erzbischof in Frankreich verdächtigt ward, den Reichskrieg gegen Frankreich veranlaßt zu haben, erhielt ein in Saarlouis garnisonirendes Huszaren-Regiment Befehl, den Churfürsten aufzuheben und todt oder lebendig nach Frankreich zu bringen. Als er eines Tages auf der Jagd war, sollte das Attentat gegen ihn ausgeführt werden. Ein Posthalter, der die Huszaren belauscht, rettete den Churfürsten, der mit genauer Noth das sichere Ehrenbreitenstein erreichte. Dafür, daß der Churfürst der Gefahr entgangen, mußte das Land schwer entgelten. Der „Rheinische Antiquarius" erzählt im zweiten Bande der dritten Abtheilung (das Rheinufer von Coblenz bis Bonn), S. 226—236, die von den Franzosen im Churfürstenthume verübten Greuel. Franz Georg trug den Churhut mit Würde und Hoheit. Trotz der schweren Drangsale, die ihn und sein Land heimsuchten, verlor er nie den Muth, half, wie und wo er helfen konnte und förderte die Interessen seines Landes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Zum Münsterbaue in Speyer spendete er ansehnliche Summen. Das stattliche, schloßartige Bauwerk, das sich längs des Rheins am Fuße des Ehrenbreitensteins erhebt, der sogenannte Dikasterialbau, ist sein Werk, ferner erbaute er das Hôtel in Trier, worin das Consistorium seine Sitzungen hielt, und das poetisch gefeierte Lustschloß Schönbornslust. Er starb im Alter von 74 Jahren, nachdem er in letzter Zeit den Domdechant Johann Philipp von Walderndorf zum Coadjutor hatte nehmen müssen, mit dem aber das Verhältniß wenig freundschaftlich sich gestaltete. — 8. **Franz Philipp** Joseph Graf [s. d. bes. Biographie S. 140]. — 9. **Franziska** Gräfin Sch., siehe: Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf [S. 141, im Texte]. — 10. **Friedrich Karl** Graf Sch. (Bischof von Bamberg, geb. zu

Digitized by Google

Mainz 3 März 1674, gest. zu Würzburg 25. Juli 1746), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich Sch. und Maria Sophiens Freiin von Boyneburg. Wurde zuerst in Aschaffenburg, dann im Collegio germanico zu Rom für den geistlichen Stand vorgebildet. Mit neun Jahren, 1683, wurde er Domicellar, 1704 Capitular, 1727 Dompropst zu Würzburg. Schon 1705 erhielt er die Würde des Reichs-Vicekanzlers, als welcher er bei der Achtserklärung der Churfürsten von Cöln und Bayern, 29. April 1706, mitwirkte und dafür die bayerischen Herrschaften Dietfurt und Riedenburg — eine vorübergehende Erwerbung — erhielt. Am 13. December 1708 erwählte ihn sein Oheim, der Churfürst und Mainzer Erzbischof Lothar Franz [S. 138, Nr. 14] zum Coadjutor. 1710 erlangte S. durch Kauf von Franz Anton Grafen Puchheim, Bischof zu Neustadt, die kleine Feste Mühlberg nebst der Herrschaft Göllersdorf, zugleich übertrug der Bischof das den Puchheim erbliche oberste Truchsessenamt in Ober- und Niederösterreich an die Grafen Schönborn; seit dieser Zeit führen die Schönborn das Puchheim'sche Wappen und den Zunamen von Puchhaim (Buchhaim) und der Bischof von Neustadt hatte den Namen Schönborn angenommen. Am 20. Juni 1730 wurde Friedrich Karl zum Bischof von Akropolis geweiht, erhielt nach dem Ableben seines Oheims Lothar Franz 1729 das Bisthum Bamberg und im nämlichen Jahre noch, nach dem Tode des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten, das Bisthum Würzburg. Im Juli genannten Jahres reiste S. nach Wien, um das Amt des Reichs-Vicekanzlers niederzulegen, behielt es aber, als der kaiserliche Hof ihn bat, dasselbe noch ferner zu versehen. Unter des Grafen Friedrich Karl unmittelbarer Leitung und Aufsicht wurde die Reichskanzlei, welche die ganze Nordseite des grossen Burgplatzes in Wien einnimmt, nach dem Plane von Fischer von Erlach erbaut. Ferner erbaute er an Stelle der Feste Mühlberg 1715—1719 das prächtige Schloß Schönborn an der Stockerauer Straße mit 136 Gemächern und herrlichen Gartenanlagen, legte am 3. Juni 1730 den Grundstein zur majestätischen und im Jahre 1736 eingeweihten Wallfahrtskirche in Gößweinstein, erweiterte die Bamberger Hochschule durch Fundirung aus eigenem Vermögen der Professuren für Jurisprudenz und Medicin; als 1804 die Hochschule aufgehoben ward, mußte das Stiftungs-Capital an die Familie zurückgezahlt werden; that viel für die Hebung der Heilquellen zu Kissingen und Bocklet; führte 17[illegible] den Prachtbau der bischöflichen Residenz Würzburg aus, wie er denn in seinen beiden Hochstiften mehr denn 100 Kirchen und Capellen theils einweihte, theils erbaute. Als Bischof, Reichsstand und Landesherr hinterließ Friedrich Karl Graf S. ein schönes Andenken. Als eines Curiosums erwähnt die „Rheinische Antiquarius", daß der Bischof Friedrich Karl Graf von Schönborn „noch im Jahre 1737 Inhaber des Infanterie Regiments Bamberg im k. k. Dienst gewesen [Porträte. 1) Unterschrift: Reverendissim | Illustrissimusq. Comes ac Dominus, D minus | Fridericus Carolus S. R. Comes de Schönborn- | Buchheim et Bu chelsberg etc. Sacrae Caesareae | Catho caeq. Majestatis a consiliis (sic) sanctio bus | Status Ingeni Iidem Vice-Cancell rius Ecclesiae | Bambergensis Co-adjut illiusque | ac Hertipolensis (sic) Canonic | Praepositus ad S. Albanum | Mogunti etc. In der rechten oberen Ecke des Rah werkes das Wappen (kl. Fol.), ohne Anga des Zeichners und Stechers; — 2) Unte schrift: Fridericus Carolus S. R. J. | Com de Schönborn | S. C. M. Cons. Int. S. J. Vice-Cancellarius | et Coadjutor Ep cop. Bamberg. (8°.), ohne Ang. des Zeic u. Stechers.] — 11. Hugo Damian Ern Graf Sch., siehe: Schönborn-Buchhei Franz Philipp Joseph Graf [S. 140, Texte]. — 12. Johann Philipp v. Schö born (Bischof von Würzburg, Erzbischof v Mainz, Bischof von Worms, geb. 6. Aug 1605, gest. 12. Februar 1673), ein Sc Georg's von S. und Maria Barbar von der Leyen. Johann Philipp wu am 28. October 1619 Cleriker, am 2. Octo 1621 Domicellar zu Würzburg und 1625 Mainz, vervollständigte seine Studien Orleans auf der Hochschule und trat sodan 25. September 1629, in Melchior's von Ho feldt Reiter-Regiment ein. So führte eine Reiter-Compagnie im kaiserlichen Hee das er aber wieder verließ, aus Gründe die ebenso wenig bekannt sind, wie jene s nes Eintrittes, da er doch Domicellar wa 1630 erhielt er eine Domprädende in Worm am 15. November 1635 wurde er Propst i St. Burkard in Würzburg, und als daselb der Fürstbischof Franz von Hatzfeld a

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

19. November 1642 mit Tode abging, wurde Johann Philipp zu seinem Nachfolger gewählt. Am 19. November 1647 erfolgte seine Wahl zum Churfürsten von Mainz. In dieser Stellung trug er wesentlich zur Wahl Ferdinand's III., Erzherzogs von Oesterreich und Königs von Ungarn, zum römischen Könige bei, welche Wahl zu Regensburg am 31. Mai 1653 stattfand. Als einflußreicher Kirchenfürst stellte er sich die damals, wie heute noch hoffnungslose Aufgabe, die verschiedenen Religionsparteien zu vereinigen, zu welchem Zwecke er sogar den berühmten Philosophen Leibnitz an seinen Hof berief. Die Angelegenheit verlief in Sand. Bei der Kaiserwahl Leopold's neigte sich Johann Philipp, von Hanns Christian von Boyneburg, einem Franzosenfreunde, beeinflußt, auf französische Seite, so sehr auch der Würzburger Kanzler Mehl dem Mainzer Churfürsten gegenüber Oesterreichs Sache vertrat und diesem in's Gedächtniß zurückführte, wie Oesterreich zur Schwedenzeit 16 Jahre lang streiten und sein theuerstes Herzblut habe vergießen müssen, um die Existenz dieses und so vieler anderen geistlichen Staaten zu retten. Dergleichen Erinnerungen vermochten doch nicht auf Johann Philipp's Geist, der, wie damals viele deutsche Fürsten, auf Frankreichs Lockpfeife hörte, einzuwirken. Von sonstigen Momenten aus Johann Philipp's Leben sind erwähnenswerth sein hochherziges Verhalten gegen die Stadt Erfurt, als diese ihm, als ihrem Landesherrn, den Gehorsam versagte und das salvum fac principem zu singen sich weigerte, bis sie mit Gewalt der Waffen unterworfen werden mußte. Diese merkwürdige Episode im Leben des Fürsten, in welcher Philipp Ludwig von Reifenberg eine so verhängnißvolle Rolle spielt, ist ausführlich dargestellt von Alois Henninger in der Frankfurter „Didaskalia" 1856, Nr. 91—98, in dem historischen Aufsatze: „Die Sibylle von Kemel". Große Sorgfalt verwendete der Fürst auf die Verbesserung der Verwaltung in seinem Lande, auf die Hebung der Kirchenzucht und die Errichtung von Seminarien. Zu seinen Werken zählen ferner die Erbauung der stehenden Brücke über den Rhein in Mainz, die am 12. Mai 1661 zum ersten Male überschritten wurde, der regulären Festungswerke von Mainz, eines neuen Waisenhauses und einer Kirche zu Würzburg, der schönen Stiftskirche zu St. Johann in Haug und des Klosters St. Afra, des Franziskanerklosters zu Miltenberg, die Befestigung der Burg Marienberg, außerdem legte er in Mainz drei neue Straßen an und sorgte für den Wiederaufbau eines Theiles der während der schwedischen Besetzung niedergerissenen Gebäude u. m. a. Seine Hinneigung zum Franzosenthume abgerechnet, war Johann Philipp ein hochsinniger, edler Fürst, in Sachen des Glaubens von nachahmenswerther Toleranz. Als er einmal an seiner Tafel die Geistlichkeit beider Confessionen versammelt hatte, rieth er ihnen: „niemals im Predigen, den wesentlichsten Vorschriften des Christenthums entgegen, zur Bezüchtigung oder gar Lästerung der Lehrer eines anderen Bekenntnisses sich verleiten zu lassen; denn die Wahrheit erhärte sich durch ihre Reinheit; zu Verleumdungen nähmen nur ihre Zuflucht, die nichts Gutes sich bewußt. Darin fänden die Zuhörer weder Aufmunterung zur Frömmigkeit noch zum Glauben, dergleichen Ausfälle dienten blos, unzeitige Aufregung und gegenseitige verderbliche Eifersucht zu erwecken". Ein Poet singt aus diesem Anlasse von Bischof und Churfürst Johann Philipp: „Ihr Kirchenfürsten unsrer Zeit vernehmet, was Johann Philipp sprach, Wie jeder Glaube hoch ihm galt und macht's ihm darin nach". [Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius u. s. w. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Stramberg) (Coblenz, Rud. Fr. Hergt, gr. 8°.) Mittelrhein, der III. Abthlg. 2. Bd. S. 156—191.]

— 13. **Johann Philipp Franz** (Bischof von Würzburg, geb. 15. Februar 1673, gest. 18. August 1724), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich und Maria Sophiens Baronin von Boyneburg. Besuchte das deutsche Collegium in Rom, wurde 1682 Domicellar, 1698 Capitular zu Würzburg und Domherr in Mainz, 1699 Propst des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt. Nachdem er noch verschiedene andere Kirchenwürden bekleidet, wurde er am 18. September 1719 zum Fürstbischofe von Würzburg erwählt. In die kurze — nur fünfjährige — Zeit seiner Regierung fallen nicht wenige, das öffentliche Leben betreffende Reformen und Gesetze, so: die neue Zunft- und Handwerks-Ordnung ddo. 10. April 1720, die Almosen-Ordnung und eine Verordnung, welche die Ansiedelung unbemittelter Individuen erschwert, aus dem nämlichen Jahre; die Hypotheken-Ordnung ddo. 28. Jän-

Digitized by Google

ner 1721, die Advocaten-Ordnung ddo. 19. Februar d. J., die Wald-Ordnung ddo. 28. März, die Feuer-Ordnung ddo. 5. April 1721; die tüchtige Polizei-Ordnung ddo. 8. Mai 1722 und die Bau-Ordnung vom August d. J. Zur Hebung der Universität bestellte er eigene Lehrer für Geschichte, Mathematik und Anatomie. Weniger rühmlich erscheint die ihm zugeschriebene, mit 24. März 1724 erfolgte erste Einführung des Lotto. Ferner legte er 1720 den Grundstein des prächtigen Residenzschlosses in Würzburg, das von seinem Bruder Friedrich Karl [Nr. 10] beendet wurde; dann verschönerte er die Pfarrkirche zu St. Peter in Würzburg; die Mariencapelle im Schönborn'schen Hofe ebenda; legte den Bibliothekssaal im Seminar zum h. Kilian an und bereicherte in namhafter Weise die Bibliothek, an der er den gediegenen, durch seine Materialien zu den „Origines Guelficae" bekannten Geschichtschreiber Johann Georg von Eckhart als Vorsteher bestellt hatte. [Porträt. Unterschrift: Joannes Philippus Franciscus | Comes de Schönborn | Episcopus Herdipolensis, Dux Franconiae orientalis (8°.), Kupferst.] — 14. Lothar Franz Graf Sch. (Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz, geb. 4. October 1655, gest. 30. Jänner 1729), ein Sohn des Grafen Philipp Erwein von S. aus dessen Ehe mit Maria Ursula Greifenklau von Vollraths. Erhielt in jungen Jahren Dompräbenden in Würzburg, Bamberg, Mainz, wurde in Bamberg Domscholaster, am 16. November 1693 Fürstbischof und am 3. September 1694 Coadjutor des Churfürsten Anselm Franz von Mainz, nach dessen am 30. März 1695 erfolgten Tode er vom Erzbisthum Besitz nahm. Graf Lothar Franz war es vornehmlich, welcher die Association des ober- und niederrheinischen, des fränkischen, schwäbischen, bayerischen und westphälischen Kreises am 23. Jänner 1697 zu Stande brachte. Diese Association verpflichtete sich, in Kriegszeiten sechzig, in Friedenszeiten vierzig tausend Mann in Bereitschaft zu halten, und dem Einflusse derselben dürfte zunächst der Ende October 1697 erfolgte Friedensschluß zwischen Kaiser und Reich einer- und dem Könige von Frankreich andererseits zu verdanken sein. Der Churfürst Lothar Franz zeigte, wie denn überhaupt sein ganzes Geschlecht, besonders große Anhänglichkeit zu Oesterreich, das er in seinen Ansichten, Bemühungen und Unterhandlungen nach Kräften unterstützte. Vor allem — leider vergeblich — war er bemüht, Bayern von Frankreich abzuziehen und die alte Freundschaft zwischen Oesterreich und Bayern herzustellen. Am 6. Juni 1707 erließ der Fürst eine für den Weinhandel im Rheingau sehr wichtige Verordnung, durch welche die sogenannte Gabelung, ein Jahrhunderte alter Brauch, dem zufolge der Weinkäufer aus jedem Orte ebenso viele Weine von der geringen, wie von der besseren Sorte beziehen mußte, aufgehoben wurde. So sollte das Mißverhältniß: indem der steigende Luxus besseren Gewächsen höhere Preise beilegte, während geringere Weine zu unverhältnißmäßig niederen Preisen herabgedrückt wurden, beseitigt werden. Die Weinmärkte gingen — bis 1726 — einer nach dem andern ein. Ueber diese eigenthümliche, nur in den Rheinweinlanden herrschende Procedur und die Sitte der Gabelungen berichtet ausführlich der „Rheinische Antiquarius", Mittelrhein. III. Abtheilung, 2. Bd. S. 197—202. Am 22. December 1711 vollzog Churfürst Lothar Franz an Kaiser Karl VI. die Kaiserkrönung und im folgenden Jahre, am 13. December, feierte er sein eigenes Jubiläum als Capitular. Zur Hebung der Universität in Mainz erwirkte er eine päpstliche Bulle (4. September 1713), welcher zufolge die ihr von Churfürst Dieter von Isenburg verliehenen 14 Canonicate ihr endlich einverleibt wurden. Dann bemühte er sich, eine bessere Lehrmethode einzuführen, bestellte einen eigenen Lehrer für Geschichte und bereicherte die Bibliothek mit zahlreichen werthvollen Büchern. Auch für wohlthätige Zwecke wirkte der Fürst ungemein viel. Die in seiner Familie vorherrschende Neigung zu Prachtbauten bethätigte er ziemlich stark an den Anlagen und Gebäuden der Favorita bei Mainz, an den Mainzer und Erfurter Befestigungswerken, bei dem Baue des Schlosses Weißenstein, das er in aller Pracht und mit Kunstsinn herstellen ließ. Ferner baute er das Schloß zu Gaibach, das Rochusspital in Mainz, das Schloß in Bamberg, die Klöster zu Göhweinstadt und Hochstädt, dann Straßen, Schanzen und Brunnen in Mainz und Fabriken in Erfurt und Lahr. Der verzeihlichen Liebhaberei des Fürsten, alle seine Thaten durch Denkmünzen zu verewigen, ist eine stattliche Folge schöner Medaillen zu verdanken. [Porträt. Unterschrift: Lotharius Franciscus a Schoenborn | S. Sed. Mogunt. (sic) Archiepisc. S. R. J.

Digitized by Google

Archi- | Cane. Eccl. Bamb. Epi. et El. (ohne Ang. des Zeichners u. Stechers, Kupferstich, 4°.)] — 15. **Melchior Friedrich** Graf Sch. (geb. 16. März 1644, gest. 19. Mai 1717), ein Sohn Philipp Erwein's von Sch. aus dessen Ehe mit Maria Ursula Greifenklau von Vollraths und älterer Bruder des Churfürsten Lothar Franz [s. d. Vorigen, Nr. 14]. Er war Kämmerer, k. k. wirklicher geheimer Rath, Reichshofrath, churmainzischer Staatsminister, Oberhofmeister und Statthalter zu Aschaffenburg und Plenipotentiarius auf dem Friedenscongresse zu Rysswik, wo er überdieß die Stelle des Präsidenten der von den Ständen abgeschickten Gesandtschaften bekleidete, welche in seiner Wohnung zu den Berathungen sich versammelten. Sein Bruder Lothar Franz belehnte ihn mit dem Erzschenkamte des Erzstiftes Mainz und am 5. August 1701 wurde er mit seiner ganzen Familie in den Reichsgrafenstand erhoben. Der Graf starb im hohen Alter von 73 Jahren. Seine ihm 1668 angetraute Gemalin Maria Sophia von Boyneburg, ein Friedens- und Freundschaftspfand zwischen dem bis dahin entzweiten berühmten churmainzischen Minister Johann Christian Freiherrn von Boyneburg und Melchior Friedrich's Vater Philipp Erwein von Schönborn, gebar ihm 14 Kinder. Die Heirathen der sieben Töchter sind aus der Stammtafel ersichtlich. Von den sieben Söhnen aber bekleideten vier: Johann Philipp, Friedrich Karl, Damian Hugo, Franz Georg die höchsten Kirchenwürden und verliehen dem Grafenhause der Schönborn einen Glanz, wie er kaum von einer andern deutschen Familie jener Zeit ausging. — 16. **Rudolph Franz** Erwein Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. 23. October 1677, gest. 22. September 1754), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich [Nr. 15] und Maria Sophiens Freiin v. Boyneburg. Der Graf, ursprünglich Domicellar zu Trier, trat dann als Kämmerer und Reichshofrath in kaiserliche, als Vicedom von Aschaffenburg in churmainzische Dienste. 1707 wurde er churmainzischer wirklicher Geheimrath, 1709 Oberhofmarschall, 1710 ging er als Gesandter an den Hof zu Dresden. Kaiser Karl VI. schlug ihn bei seiner Krönung 1711 zum Ritter des h. röm. Reiches, verlieh ihm 1713 die geheime Rathswürde, worauf der Graf die churmainzischen Dienste aufgab, und 1731 — dem Ersten seines Geschlechtes — den Orden des goldenen Vließes, der nach ihm noch einen Schönborn, seinen Neffen Eugen Franz Erwein, schmückte. Im November 1701 hatte sich Graf Rudolph Franz mit Maria Eleonora geb. Gräfin Hatzfeld, Witwe nach Otto Grafen von Dernbach, vermält. Da ihre erste Ehe kinderlos geblieben, brachte sie ihrem zweiten Gemal ein ansehnliches Erbe mit: die im fränkischen Kreise liegende Reichsherrschaft Wiesentheid, wonach sich noch heute ein Zweig der Grafen Schönborn schreibt; die im Marburger Kreise der Steiermark gelegene große Herrschaft Arnfels und die Herrschaft Waldenstein im Klagenfurter Kreise Kärnthens. Ihre Ehe war mit neun Kindern gesegnet, von deren sieben Töchtern Eva Therese als Aebtissin zu St. Anna in Würzburg 1794 starb, und Anna Katharina mit Franz Anton, n. A. Franz Arnold Marquis von Hoensbroech sich vermälte; die fünf anderen starben theils jung, theils unvermält. Von den zwei Söhnen wurde der jüngere, Melchior Friedrich Joseph, Priester und war zuletzt Propst zu St. Alban in Mainz; der ältere, Joseph Franz Bonaventura, pflanzte die noch heute blühende fränkische Linie des Hauses Schönborn mit Bernardine Gräfin Plettenberg, mit welcher er sich am 30. August 1736 vermält hatte, fort [vergl. die Stammtafel].

III. **Wappen.** Schräg kreuzweis und einmal quer in sechs Felder getheilter Schild mit einem mit einer Grafenkrone bedeckten Herzschilde, welches im rothen Felde einen auf drei silbernen Spitzen rechtsschreitenden goldenen gekrönten und doppelschwänzigen Löwen als das ursprüngliche Geschlechtswappen zeigt. 1: in Gold der doppelte kaiserliche Reichsadler mit Krone, Schwert, Zepter und Apfel, als besonderes kaiserliches Gnadenzeichen; 2: in Roth drei silberne, (2 über 1) gestellte, unten abgerundete Schindeln (Reichelsperg); 3: in Blau ein silberner, oben von zwei, unten von einer silbernen Raute begleiteter Querbalken (Heppenheim); 4: in Schwarz drei goldene Korngarben (2 über 1) (Buchheim); 5: ist durch den in der Mitte befindlichen, mit dem Erzherzogshute bedeckten und von einem Hermelinmantel umgebenen österreichischen Wappenschild in zwei Theile gespalten; rechts im Hermelingrunde, zur Bezeichnung des österreichischen Erbtruchsessen-Amtes, der Reichsapfel auf rothem goldverziertem Kissen, links in Silber ein von zwei

Digitized by Google

rothen Querbalken überzogener blauer, goldgekrönter und rechtsspringender Löwe (Pommersfelden); 6: in Gold ein schwarzer rechtsschreitender Wolf (Wolfsthal). Auf dem Schilde ruht eine goldene königliche Laubkrone, auf welcher sich sieben gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des ersten (rechten) ruht der Polster mit dem Reichsapfel; der zweite trägt eine goldene Korngarbe; der dritte eine wachsende, gekrönte, mit drei Pfauenfedern gezierte Jungfrau mit blondem fliegenden Haar, von Silber und Roth gespaltener Kleidung, mit jedem Arm einen natürlichen, auf den Kopf gestellten und den Schweif in die Höhe werfenden Fisch umfassend; der vierte mittlere Helm trägt den gerade vorwärts gekehrten, zwischen zwei von Roth und Silber mit drei ausßteigenden Spitzen quergetheilten Rüsseln, deren jeder an der Außenseite mit drei natürlichen Granatäpfeln geziert ist, eingestellten goldenen Löwen des Mittelschildes; aus der Krone des fünften erheben sich zwei blaue, mit den silbernen Querbalken und den Rauten belegte, mit den Oeffnungen auswärts gekehrte Rüssel; die Krone des sechsten trägt den schwarzen einwärts schreitenden Wolf und jene des siebenten den blauen, mit zwei rothen Querbalken belegten Löwen. Helmdecken. Jene des ersten, dritten und vierten Helms sind roth mit Silber; des zweiten und sechsten schwarz mit Gold; des fünften und siebenten blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei goldene gekrönte doppelschwänzige Löwen, deren jeder ein mit goldenen Fransen und Quasten reich verziertes Panier hält, wovon das rechte goldene mit dem doppelten Reichsadler, das linke rothe mit dem silbernen österreichischen Querbalken bezeichnet ist.

Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf (Kunstfreund und Kunstsammler, geb. 14. September 1768, gest. 18. August 1841). Ein Sohn des Grafen Hugo Damian Erwein aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion (geb. 11. Juli 1746, gest. 15. Mai 1817). Der Vater, Graf Hugo Damian Erwein, k. k. Kämmerer und geheimer Rath, seit 1804 Regiments-Burgmann zu Friedberg, St. Joseph-Ordensritter und Ehrenritter des Malteser-Ordens, wurde von seinem Neffen Friedrich Cajetan Fürsten Hatzfeld im Jahre 1794 zum Erben eingesetzt. Während der Graf in dem um das Testament erhobenen Rechtsstreite die Grafschaft Trachenberg zu behaupten nicht im Stande war, sind ihm doch die Hatzfeld'schen Allodialherrschaften Dlaschkowitz und Unter-Lukawecz in Böhmen geblieben, ferner hatte er im J. 1784 das Gut Přichowitz im Klattauer Kreise Böhmens erkauft, endlich 1801 das ausgedehnte Besitzthum der österreichischen Linie seines Hauses geerbt. Diese aus letzter Erbschaft ihm zugefallenen böhmischen und ungarischen Herrschaften trat der Vater gleich nach ihrem Anfalle seinem Sohne, dem Grafen Franz Philipp Joseph ab. Dieser diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Oberstlieutenant in derselben. Ferner war er Erbobergespan des Beregher Comitates, Oberst-Erbtruchseß des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns, k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Der Graf war ein großer Freund der Wissenschaft und Kunst, und seine Bibliothek in Wien, prachtvoll in drei Gemächern im gräflichen Palaste in der Renngasse (Nr. 155 alt) aufgestellt, zählte zu seiner Zeit (1823) an 20.000 Bände und war namentlich das Gebiet der Reisebeschreibungen glänzend vertreten, auch fehlten werthvolle Incunabeln und seltene Manuscripte nicht. Ferner war der Graf ein Kenner und Sammler von Gemälden, von denen er auserlesene Stücke, über hundert an der Zahl, gleichfalls in seinem Palais am Rennplatz in mehreren Sälen vereinigt hatte. Darunter befanden sich Stücke von Van Dyk, Dow, Holbein, Guido Reni, Carlo Dolce, Ostade, Rembrandt, Ruysdaël, Metzu, Weeniz, Wynants, Wou-

Digitized by Google

vermanns, Teniers. — Des Grafen Gemalin Marie Sophie Antonie geb. Gräfin von der Leyen (geb. 23. Juli 1769, geſt. 18. Jänner 1834), ihm ſeit 1789 angetraut, hatte ſich durch ihren Wohlthätigkeitsſinn ein unvergängliches Andenken geſtiftet. Als im Jahre 1811 die Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in's Leben trat, ward ſie alsbald ein thätiges Mitglied derſelben. Im Jahre 1824 durch einhellige Wahl der Ausſchußdamen zur Vorſteherin der Geſellſchaft berufen, verſah ſie dieſes Amt mit einer beiſpielloſen Umſicht und Sorgfalt, überall die Noth lindernd, wo ſie ſolche vorfand. Aus der zahlreichen Nachkommenſchaft des Grafen Franz Philipp Joſeph und ſeiner Gemalin Marie Sophie Antonie pflanzte Graf Karl Eduard dieſe Linie fort, deren Chef gegenwärtig Graf Erwein Friedrich Karl iſt, k. k. Kämmerer und Erbobergeſpan. — Graf Erwein iſt (ſeit 11. April 1864) vermält mit Franziska gebornen Prinzeſſin Trauttmansdorff (geb. 25. Juni 1844), eine Dame, von welcher das „Wiener Salonblatt" meldet, „ſowohl durch ihre Schönheit und Grazie, als hohe Bildung und Liebenswürdigkeit allgemein gefeiert und viel bewundert. Die Armen verehren in der Gräfin eine ihrer größten Wohlthäterinen". Eine andere Quelle bemerkt, da ſie von des Grafen großen Reichthümern und ſeinem mächtigen Grundbeſitze, namentlich in Ungarn, der den Umfang eines kleinen deutſchen Herzogthums erreicht, berichtet, „ſie glaube nichtsdeſtoweniger kühn behaupten zu dürfen, daß des Grafen ſchönſter und beneidenswertheſter Beſitz die Gräfin Franziska (Fanny) ſei". Jüngſt erſt, im Winter 1875, wirkte die Gräfin in den Wohlthätigkeits-Vorſtellungen mit, welche im Palais Auersperg ſtattfanden. Sie ſtellte in den Tableaux nach den Gemälden berühmter Meiſter die „Judith" nach Allori und die „Prinzeſſin Maria Anna von Thurn und Taxis" nach Van Dyk vor, in welch beiden ihre impoſante Geſtalt, die Anmuth und Schönheit ihrer Züge, die ganze Pracht ihrer Erſcheinung zu vollem Ausdrucke kam. Man ſchildert die erlauchte Dame als die Hauptträgerin der Gemüthlichkeit, welche der Linie des in Wien ſo populären Fürſten Karl Liechtenſtein, ihres Großvaters, nachgerühmt wird. Die Geſellſchaft, in welcher man die Gräfin am häufigſten ſieht, iſt die allerbeſte: die nämlich ihrer Kinder, deren ſie fünf hat: drei Töchter, Anna Maria (geb. 1865), Franziska (geb. 1866) und Marie Karoline (geb. 1867), und zwei Söhne, Friedrich (geb. 1869) und Erwein (geb. 1871). Es liegen uns zwei Bildniſſe dieſer Dame vor. Das eine brachte das obengenannte „Wiener Salonblatt" 1872, Nr. 51, aus Hempel's xylographiſcher Anſtalt, worüber die dargeſtellte Dame wenig Freude empfunden haben mag. Das zweite brachte das Wiener Witzblatt: „Der Fich", Nr. 15 vom 11. April 1875, gezeichnet von C. v. Stur, in der Serie der Bilder junger adeliger Damen, welche an den Wohlthätigkeits-Vorſtellungen im Palais Auersperg mitgewirkt haben. Stur ſtellt die Gräfin als Maria Prinzeſſin von Thurn und Taxis dar und liefert ein ebenſo ſchönes, als wohlgetroffenes Bildniß. Das wohlgetroffene Porträt ihres Gemals, des Grafen Erwein, brachte ſeiner Zeit (1864) Stephan Sarkády's Buch „Hajnal", d. i. das Vaterland, in einer gelungenen Lithographie von Maraſtoni mit der Unterſchrift: „Gróf Schönborn-Buch-

Digitized by Google

heim Ervin“ (gedruckt bei Pollak in Pesth, 4°.). — Der ältere Bruder des Grafen Karl Eduard, Graf Friedrich Damian (geb. 26. Mai 1800, gest. zu Wien 4. Mai 1874), war k. k. Major außer Dienst, Bailli anciano des Malteserordens und Commandeur zu Mailberg und Daschitz. Andreas Graf Thürheim in seinen jüngst herausgegebenen, so interessanten „Licht- und Schattenbildern aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft“ (Prag 1876, Dominicus, gr. 8°.) gibt S. 292 u. f. eine schöne Charakteristik dieses edlen Cavaliers und würdigen Sprossen seiner berühmten Familie, den er „als einen wahren Ritter der Charitas, dem der Segen und die Dankgebete vieler Armen in's Jenseits hinüber folgen“, schildert.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 576. — Wiener Salon-Blatt (4°.) 1872, Nr. 51. — Der Floh (Wiener illustr. Witz- und Spottblatt, Fol.) 11. April 1875, Nr. 15: „Gräfin Fanny Schönborn“.

Schönbrunner, Karl (Historienmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, der an der Wiener Kunstakademie seine erste Ausbildung erhalten und diese später in Italien vervollkommnet hat. Im Jahre 1864 und den folgenden befand er sich mit kaiserlichem Stipendium in Rom. Im Jahre 1852 hat er in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zum ersten Male ausgestellt und dann begegnete man von Zeit zu Zeit in denselben, wie in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in jenen des Künstlerhauses seinen Gemälden. In den Jahres-Ausstellungen des ersteren waren zu sehen, im Jahre 1852: „Gottfried von Bouillon, am h. Grabe die Waffe niederlegend“ (300 fl.); — 1858: „Der h. Michael“, Altarbild; — 1859: „Bischof Ambrosius wehrt dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche“; — 1864: „Versuchung des h. Antonius“ (450 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des letzteren, 1862, im Mai: „Herr bleib' bei uns, denn es will Abend werden“, Evang. Lucas (280 fl.), vom K. V. angek.; — 1864, im Februar: „Ein Cannibäuser“ (400 fl.); — 1865, im Mai: „Aus dem Anachoretenleben“ (500 fl.); — „St. Augustinus und der Knabe am Meeresstrande“ (500 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Iphigenie auf Tauris“ (800 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1870: „Genrebild“ (aus Rom, 400 fl.); — „Leben und Kunst“, Allegorie (800 fl.). Schönbrunner ist ein Talent, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Wenn einer seiner Kritiker anläßlich eines seiner Bilder den Goethe'schen Vers paraphrasirte: „Den Schüler seh' ich wohl, allein es fehlt die Schule“, und dadurch den Künstler abfällig zu beurtheilen vermeinte, so hat er statt dessen, ohne zu wollen, das Rechte getroffen, denn in Schönbrunner's Arbeiten zeigt sich eben neben tüchtigem Studium große Selbstständigkeit der Denkungsweise. In den ersten Bildern zeigt er sich zu akademisch angelegt, verstand es aber bald, sich zu befreien, auch die anfänglich verschwommene, unsichere Farbe wich bald einer frischen, mitunter pikanten Farbengebung, die nur in den Fleischpartien zuweilen etwas zu hart anläßt. — Noch sind zwei Künstler desselben Namens — ob mit einander und dem obigen Karl S. verwandt, weiß ich nicht — bemerkenswerth, nämlich Ignaz und Joseph Schönbrunner. Von Ignaz war in

Digitized by Google

der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1861 im April zu sehen: „*Salvator mundi*“ (200 fl.) und in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1864 ein Carton: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“. — Joseph S. (geb. zu Wien 1830) ist der Sohn eines Wiener Zimmermalers und trat im Jahre 1844, damals 14 Jahre alt, in die Akademie der bildenden Künste, wo er sich vornehmlich für die ornamentale Richtung ausbildete. Nachdem er früher schon den ornamentalen Theil des Vorhangs im neuen Operntheater, dessen Figuren Ferdinand Laufberger gemalt, ausgeführt hatte, wurde ihm im April 1866 die decorative Ausschmückung des Kaisersalons im neuen Operntheater übertragen.

Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 100, im Feuilleton. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) X. Jahrg. (1864), Nr. 43. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. III, S. 10. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 480. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1852, S. 1, Nr. 8; 1858, S. 10, Nr. 140; 1859, S. 10, Nr. 159; 1864, S. 6, Nr. 113. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins in Wien, 1861, Mai Nr. 43; 1864, Februar Nr. 58; 1865, Mai Nr. 40, 41.

Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst (k. k. Rittmeister, zuletzt preußischer General-Major, geb. auf Schloß Waldenburg 1. März 1785, gest. zu Leipzig 16. Februar 1859). Der zweitälteste Sohn — der älteste, Otto Alexander, starb im Kindesalter — des Fürsten Otto Karl Friedrich aus dessen Ehe mit Henriette Prinzessin Reuß-Plauen. Nach einer sorgfältigen, von seinem Vater selbst überwachten und den zwei tüchtigen Pädagogen Garmann und Hasse — Letzterer später Professor der Geschichte zu Leipzig — geleiteten Erziehung bezog der Prinz in den Jahren 1802—1805 die Universitäten Leipzig und Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete, worauf er eine größere Reise durch Deutschland und die Schweiz unternahm, wo er sich mit dem Kronprinzen, nachmaligen König Ludwig I. von Bayern, befreundete. Bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1805 trat er bei Klenau-Chevauxlegers Nr. 5 als Oberlieutenant ein, machte den ganzen Feldzug in Deutschland und die Schlacht bei Ulm am 14. October 1805 mit. Der Prinz befand sich in letzterer bei jener Abtheilung, welcher es gelang, nach der unglücklichen Schlacht sich nach Vorarlberg zurückzuziehen und sich dann im Rücken der französischen Armee nach Böhmen kühn und glücklich durchzuschlagen. Für sein tapferes Verhalten im Felde rückte S. zum Rittmeister bei Kaiser-Husaren vor, wurde aber auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zu Klenau-Chevauxlegers zurückversetzt. Als 1808 Sachsen dem Rheinbunde beitrat, konnte S. als sächsischer Angehöriger nicht im Heere eines mit dem Rheinbunde und Frankreich im Kriege befindlichen Staates fortdienen; der Fürst mußte also den österreichischen Dienst verlassen und erhielt am 30. October 1808 den ehrenvollsten Abschied. Im Jahre 1810 befand sich der Fürst in Paris und wohnte der unseligen Katastrophe im Palaste des österreichischen Botschafters Fürsten Schwarzenberg bei, wo er an der Rettung der von dem Brande schwer bedrohten Ballgäste den thätigsten Antheil

Digitized by Google

nahm. Im Jahre 1812 von seinem Könige nach Dresden berufen, that er bei der berühmten Zusammenkunft Napoleon's mit Kaiser Franz, König Friedrich Wilhelm und mehreren Rheinbundsfürsten Dienste als Oberst-hofmeister der Kaiserin Marie Louise. Als im November 1813 der Aufruf an das deutsche Volk erging, gegen Napoleon die Waffen zu ergreifen, folgte er sofort diesem Rufe, focht bei Courtroy, 31. März 1814, im Feldzuge 1815 als Oberst im Generalstabe Blücher's, in den Schlachten bei Leipzig und Waterloo, wo er im Fuße verwundet wurde, worauf er mit dem Heere der Alliirten in Frankreich einzog. 1817 verließ er als preußischer General-Major die Dienste. Auf dem Wiener Congresse verfocht er die Rechte seines Hauses, namentlich gegen Sachsen, auf das Entschiedenste; erwirkte, als seine Lande an Sachsen kamen, durch den Erläuterungsproceß von 1835 seinen bisherigen Unterthanen eine Entschädigung sächsischer Seits von weit über einer halben Million Thaler und spielte eine einflußreiche Rolle auf den Landtagen 1820—1831. Den schon siebzigjährigen Greis ernannte noch der König von Sachsen im Jahre 1855 zum Mitgliede seines Staatsrathes. Fürst Otto Victor war seit 11. April 1817 mit Thekla Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 23. Februar 1795, gest. 4. Jänner 1861) vermält, aus welcher Ehe sieben Kinder, wie sie aus der Stammtafel ersichtlich, stammen.

Eckardt (Pfarrer), Otto Victor Fürst von Schönburg-Waldenburg, ein Veteran der Befreiungskriege (Leipzig 1839, O. A. Schulz, 8°.).

Zur Genealogie der Fürsten Schönburg. Die Schönburg sind ein altes deutsches Dynastengeschlecht, dessen genealogische Darstellung bei der verschiedenen Schreibart, auf welche man in den alten Urkunden und Diplomen stößt, als Sconeburc, Sconebere, Sconebert, Schonenburc, Schonenbere, Sonburc, Sumburg, Sfumburk u. s. w., ungewöhnliche Schwierigkeiten bietet. Sie hat sich im Laufe der Zeiten mächtig vermehrt und bestehen zur Stunde zwei fürstliche Linien: Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein, und zwei gräfliche Linien: Schönburg-Glauchau und Schönburg-Glauchau-Penig und Wechselburg. Die fürstliche Linie wird auch zum Unterschiede der gräflichen, welche die untere heißt, die obere genannt. Wenngleich auch die übrigen Linien durch Heirathen und sonstige Verhältnisse, als Staatsdienste, Würden, in manchen Beziehungen zu Oesterreich stehen, so hat doch für dieses Lexikon zunächst nur die fürstliche und von dieser die Linie Schönburg-Hartenstein näheres Interesse. Da über das ganze Geschlecht erst in neuerer Zeit ein auf Urkundenforschung quellenmäßig gearbeitetes Werk: „Regesten des Hauses Schönburg vom urkundlichen Auftreten desselben bis 1336" (Zittau 1865), von Dr. C. A. Tobias, erschienen ist, so wird für Alle, so sich über diese Familie des Näheren unterrichten wollen, darauf hingewiesen. Die Familie selbst leitet ihren Ursprung von den böhmischen Herzogen ab, und so wäre Theobald (II.) ein Enkel des böhmischen Herzogs Wladislaus, Erbauer des Schlosses Schönburg, nach welchem die Familie ihren Namen führt. In der That erscheinen mehrere Schönburg in der böhmischen Geschichte [siehe S. 146 u. 147]. Andere Genealogen versuchten und erwiesen in ihrer Art — durch Conjuncturen oft zusammen zwingend, was nicht zusammen gehört — den Nachweis anderer Abstammung, so von den Markgrafen von Lausitz, von dem königlich fränkischen Geschlechte der Sennonen u. s. w., worüber nutzlosen Streit zu führen, wir eben den Genealogen überlassen. Eine von anderer Seite versuchte gemeinschaftliche Abstammung der Familien Schönburg und Schönberg wird aber entschieden in Abrede gestellt, wofür auch die völlige Verschiedenheit der Wappen sprechen mag. — Was die Standeserhöhungen des Hauses betrifft, so wurde mit Diplom vom 7. August 1700 für das gesammte Haus Schönburg die Grafenwürde erneuert und dem Grafen Otto Karl Friedrich mit Diplom vom 9. October 1790 für sich und alle seine männlichen und

Digitized by Google

Stammtafel der Fürsten Schönburg.

(Linie Schönburg-Waldenburg und Linie Schönburg-Hartenstein.)

Albrecht Karl
geb. 20. November 1710, † 7. Juni 1765.
Friederike Karolina von Marwitz
geb. 4. August 1720, † 22. April 1763.

Otto Karl Friedrich
geb. 2. Februar 1758, † 29. Jänner 1800.
Henriette Prinzessin Reuß-Plauen
geb. 28. März 1755,
† 14. September 1829.

Alban Karl
geb. u. † 31. März 1763.

Schönburg-Waldenburg.

Otto Victor [S. 143]
geb. 1. März 1785,
† 16. Februar 1859.
Thecla Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt
geb. 23. Februar 1793,
† 4 Jänner 1861.

Jeannette
geb. 4. October 1780,
vm. Gf. Heinrich Stolberg-Wernigerode.

Otto Alexander
geb. 1781,
† 1782.

Victorie
geb. 1782.

Juliane
geb. 1783.

Alfred
geb 1786.

Otto Friedrich
geb. 22. October 1819.
Pomola Freiin Fabunesha
geb. 31. August 1837.

Victor
geb 1 Mai 1856.

Otto
geb 29. März 1860.

Ida
geb. 25. April 1821.

Elisabeth
geb. 27 April 1864.

Hugo
geb. 29. August 1822.
Hermine Prinzessin Reuß ä. L.
geb. 23. December 1840.

Heinrich
geb. 8. Juni 1863.

Margarethe
geb. 18. Juli 1864.

Elisabeth
geb. 8 Nov. 1867.

Sigismund
geb. 8. April 1866.

Friedrich
geb 17. Sept. 1867.

Louise
geb. 31. Dec. 1869.

Schönburg-Hartenstein.

Eduard [2]
geb. 11. October 1787,
Ritter des gold. Vließes.
1) Pauline Prinzessin Schwarzenberg
† 18. Juni 1821.
2) Aloisia Prinzessin Schwarzenberg
geb. 8. März 1803.

Clementine
geb. 1789.

Hermann
geb. 1791.

Joseph Alexander Heinrich [1]
geb. 5. März 1826.
Karoline Prinzessin Liechtenstein
geb. 27. Februar 1836.

Ludovica
geb. 3. Juli 1836.

Franziska
geb. 28. Aug. 1857.

Alois
geb. 21. Nov. 1858.

Marie
geb. 17. Dec. 1861.

Eduard
geb. 24. März 1863.

Johann
geb. 12. Sept. 1864.

Mathilde
geb. 18 November 1826,
vm. Adolph Prinz Schwarzburg-Rudolstadt.

Hermann
geb. 9. Jänner 1863.

Georg
geb. 1. Aug. 1828.
Louise Prinzessin Bentheim-Tecklenburg
geb. 7 Februar 1844.

Ulrich Georg
geb 23. August 1869.

Ottilie
geb. 3. Mai 1830,
vm. Clemens Gf. Schönburg-Glauchau.

Anna
geb. 19. Februar 1871.

Ernst
geb. 8. Juni 1836.
Helene Gfin. Stolberg-Wernigerode
geb 11. April 1840.

Thecla
geb 7. August 1867.

Digitized by Google

weiblichen Nachkommen die Reichsfürstenwürde verliehen. — Die ehelichen Verbindungen des Hauses in der fürstlichen Linie sind seit Anbeginn des 18. Jahrhunderts aus der Stammtafel S. 145 ersichtlich; was die gräfliche Linie, und zwar den Zweig Schönburg-Glauchau anbelangt, so ist ein Sohn des gegenwärtigen Chefs der Linie, des Grafen **Heinrich**, nämlich der Erbgraf **Friedrich** (geb. 22. Mai 1823), vermält mit Gabriele geb. Prinzessin Windisch-Grätz (geb. 23. Juli 1824), einer Tochter des in der Schlacht am Mincio (Solferino) 24. Juni 1859 gefallenen k. k. Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Graf Khevenhüller Nr. 35, Karl Vincenz Verland Fürsten Windisch-Grätz; — der Bruder des gegenwärtigen obgenannten Chefs Grafen Heinrich, der Graf **Hermann** (gest. am 14. Mai 1841) war mit Sophie Freiin von Wrede (geb. am 22. November 1811), einer Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Georg Freiherrn von Wrede, vermält, und deren Tochter Gräfin **Mathilde** (geb. 4. October 1833) ist (seit 24. October 1860) Gemalin des k. k. Obersten Rudolph Grafen Bottulinsky. [*Sagittarius (J. M.)*, De splendore familiae Schoenburg (Altenburg 1676). — *Angers (M. Seb.)*, Insignia Schoenburgica declarata (Deutsch-Altenburg 1678). — Kreysig, Beiträge zur Historie der sächsischen Lande, Bd. III, S. 69—90: „Schönburgisches Stamm-Register, aus dem Schönburg-Archiv, guten Historicis und in eigenen Wissenschaften von 930 bis 1663 zusammengetragen", von J. Vogel. — Weisse, Museum für die sächsische Geschichte, II. Theil, 2. Stück, S. 143—176: „Anzeige einiger Materialien zur historisch-statistisch-publicistischen Kenntniß des Hauses Schönburg". — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, S. 766 u. f. — Stöckhardt, Nachrichten von den Grafen von Schönburg (Waldenburg 1768—1771), 2 Hefte. — Grützner (A.), Monographie über das Haus Schönburg (Leipzig 1847, 8°.). — Mittheilungen des Königl. Sächsischen Vereins zur Erforschung vaterländischer Alterthümer (Dresden 1853), Heft I, S. 31 u. f.: „Zur Vervollständigung des Schönburg'schen Stammbaumes", von A. Schiffner. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, J. Perthes, kl. Fol.) S. 162 u. 163, Tafel 281.]

Noch sind folgende Sprossen der Familie Schönburg bemerkenswerth: 1. Fürst Joseph **Alexander** Heinrich Sch.-Hartenstein (geb. 5. März 1826), der lange Zeit im k. k. diplomatischen Dienste thätig gewesen und bereits im Alter von 29 Jahren (am 13. Mai 1855) zum „außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Karlsruhe ernannt wurde. Im Jahre 1859 zum Gesandten in München ernannt, blieb er bis 1868 auf diesem Posten, worauf er in Disponibilität trat. Fürst Alexander ist (seit 3. Juni 1855) mit Karolina Sophie Prinzessin Liechtenstein (geb. 27. Februar 1836), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, vermält und Schwager des regierenden Fürsten von Liechtenstein. Nach dem Tode seines Vaters, des Fürsten Eduard, trat er als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. — 2. Fürst **Eduard** Sch.-Hartenstein (geb. 11. October 1787), ein Bruder des Fürsten Otto Victor [s. d. S. 143] und Vater des Fürsten Alexander [s. d. Vorigen], wurde durch den Ankauf mehrerer Herrschaften in Böhmen und Mähren österreichischer Großgrundbesitzer, im Jahre 1835 k. k. wirklicher geheimer Rath und von Sr. Majestät am 18. April 1861 zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes ernannt. Im Jahre 1867 erhielt der Fürst den Orden des goldenen Vließes. Im März 1867 wählten die verfassungstreuen Großgrundbesitzer Böhmens den damals bereits 80jährigen Fürsten in den böhmischen Landtag. Aus seiner zweiten Ehe mit Aloisia Prinzessin Schwarzenberg stammt der vorerwähnte einzige Sohn Fürst Alexander. In erster Ehe war der Fürst mit der Schwester seiner zweiten Gemalin, der Prinzessin Pauline Schwarzenberg (gest. 18. Mai 1821), vermält. — 3. Ein **Friedrich** von Sch. war Kämmerer bei König Johann von Böhmen und wurde 1328 in Prag ermordet. In seiner Ehe mit Agnes geb. von Kittlitz erzeugte er einen Sohn Veit, mit dem dieser Zweig des Hauses erlosch. — 4. Ein anderer **Friedrich**, ein Sohn Veit's aus dessen zweiter Ehe mit Gutta Burggräfin von Leißnigg, wurde im Jahre 1426 bei Aussig in Böhmen erschlagen. — 5. Ein **Johann** (VI.) von Schönburg — ob er der Fürstenfamilie Schönburg angehört, ist aus den Stamm-

Digitized by Google

tafeln dieses Geschlechtes nicht ersichtlich — bayerischer Abkunft, war Domherr zu Passau, Pfarrer zu Sierving, dann 1549—1552 der 44. Abt von Melk, ward als solcher 1552 zum Bischof in Gurk ernannt und 1553 consecrirt. Bis an sein am 9. Juli 1555 erfolgtes Ableben, im Ganzen also nur drei Jahre, verwaltete er seine bischöfliche Würde und hinterließ als Kirchenfürst ein gesegnetes Andenken. — 6. Theodor von Sch. war Commandant von Komotau und starb als solcher im Jahre 1383.

Wappen. Von Roth und Silber schrägerechts getheilter Schild. Auf dem gekrönten Helm steht ein offener Adlerflug, welcher nach Art des Schildes am rechten Flügel schräglinks, am linken Flügel schrägrechts getheilt ist.

Schönemarck, siehe: **Schönermark**, Karl Ludwig Constantin Freiherr, insbesondere die Genealogie in den Quellen.

Schönerer, Georg Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Wien 17. Juli 1842). Vermuthlich ein Sohn des berühmten Ingenieurs Mathias Ritter von S. [s. d. Folgenden]. Nachdem er die Realschule in Wien besucht, setzte er von 1856 an seine Studien in Dresden fort, und zwar anfänglich in Krause's Lehranstalt und später an der dortigen Handelsakademie. Im Jahre 1861 practicirte er auf einem Gute bei Tübingen in Württemberg, besuchte 1861 bis 1863 die landwirthschaftliche Akademie zu Hohenheim, 1863—1865 die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg und that nun zur Vervollständigung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse in den Jahren 1865—1867 auf den Besitzungen des Fürsten Schwarzenberg in Böhmen und des Erzherzogs Albrecht in Mähren praktische Dienste. Um nun noch die landwirthschaftlichen Verhältnisse anderer Länder kennen zu lernen, machte er in den Jahren 1868 und 1869 Reisen, und von diesen zurückgekehrt, zog er sich auf seine Besitzung Schloß Rosenau bei Zwettl in Niederösterreich zurück, wo er eine Musterwirthschaft eingerichtet und einen selbstständigen land- und forstwirthschaftlichen Verein gebildet hat, an dessen Spitze er als Präsident steht, und der ohne Unterstützung aus Staats- oder Landesmitteln so prosperirt, daß er gegenwärtig bereits 1300 Mitglieder zählt. Sein nach allen Seiten gemeinnütziges und die Interessen der Gegend, in der er lebt, förderndes Wirken fand mehrseitige Würdigung und Anerkennung: so hat ihn u. a. die Stadt Zwettl zum Ehrenbürger ernannt, und als der constitutionelle Fortschrittsverein für den politischen Bezirk Zwettl in's Leben trat, wurde S. zum Vorstande desselben gewählt. Als die directen Wahlen in den Reichsrath im Herbste 1873 stattfanden, wurde S. von 73 Ortsgemeinden und einer Anzahl gesinnungstüchtiger Männer im Landgemeinden-Wahlbezirke Zwettl und Waidhofen an der Thaya zur Candidatur aufgefordert und am 14. October g. J. daselbst in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Sein Programm ist das des dritten deutsch-österreichischen Parteitages mit besonderer Betonung der Förderung der Interessen der Landwirthe.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, Rosner, 12°.) S. 169.

Schönerer, Mathias Ritter von (Ingenieur, geb. zu Wien im Jahre 1807). Beendete nach zurückgelegten Elementarclassen die technischen Studien in Wien und Prag und trat bereits im Jahre 1824, damals erst 17 Jahre alt, bei dem Baue der Budweiser Eisenbahn, der ersten des europäischen Continents,

Digitized by Google

in praktische Verwendung. Seit dieser Zeit immer beim Eisenbahnbaue thätig und die neuesten Verbesserungen und Erfindungen sorgfältig studirend, wurde er bald ebenso selbst eine Celebrität im Fache des Eisenbahnbaues und Betriebes, wie deren mehrere aus seiner Schule hervorgegangen sind. Unter seiner Leitung wurden folgende Eisenbahnen erbaut: in den Jahren 1829—1832 die Pferdebahn von der böhmischen Grenze bis Linz; — in den Jahren 1834 und 1835 die Pferdebahn von Linz nach Gmunden; — in den Jahren 1840 und 1841 die Locomotivbahn von Wien nach Gloggnitz; — im Jahre 1845 die Locomotivbahn von Mödling nach Laxenburg; — im Jahre 1846 die Locomotivbahn von Wien nach Bruck a. d. Leitha; — im Jahre 1847 die Locomotivbahn von Wiener-Neustadt nach Oedenburg und im Jahre 1854/55 die Locomotivbahn von Bruck a. d. Leitha nach Neu-Szöny. Nach auf seinen Reisen in England und Amerika gesammelten Erfahrungen errichtete S. im Jahre 1839 die erste österreichische Locomotiv- und Eisenbahnwagen-Fabrik am Wiener Stationsplatze der Gloggnitzer Bahn; diese, die größte und tüchtigste Oesterreichs, diente allen später entstandenen als Muster und beschränkte wesentlich die Einfuhr ausländischer Locomotiven und Eisenbahnwagen zum Nutzen der österreichischen Monarchie. Um die Einrichtung des Betriebes und die Oberleitung desselben auf den oberwähnten Eisenbahnen machte sich S. gleichfalls verdient, und im Hinblicke auf die in der neueren Zeit so häufigen Unglücksfälle auf österreichischen, deutschen und ausländischen Bahnen muß es förmlich als ein Curiosum angeführt werden: daß während der 12jährigen Wirksamkeit (1841—1853) Schönerer's als Betriebsdirector der Wien-Gloggnitzer Bahn, dieser am meist befahrenen und in den Sommermonaten auf den Stationsplätzen geradezu im Belagerungsstand befindlichen Bahn, auf welcher in der benannten Zeit über 15 Millionen Passagiere befördert worden, keinem derselben ein Unfall zugestoßen ist. Mit gleicher Umsicht und tadellosem Erfolge leitete S. in den Jahren 1848 und 1849 während der Kriege in Italien und Ungarn die massenhaften Militär-Transporte. Während der Jahre 1844—1851 führte S. zugleich die Oberleitung des Pachtbetriebes auf der südlichen Staatseisenbahn von Mürzzuschlag bis Laibach; in den Jahren 1856—1860 wirkte er als technischer Verwaltungsrath der Kaiserin Elisabeth-Bahn und sind eine Menge wichtiger Constructionen und Bauten nach seinen Angaben ausgeführt worden. Da Schönerer's Thätigkeit bereits im Jahre 1824 bei der ersten österreichischen Eisenbahn in Böhmen beginnt, welche die erste des europäischen Continents ist, so muß S. auch unter die eigentlichen Gründer und Organisatoren des Eisenbahnbaues und der Maschinenfabriken auf dem Continente gezählt werden. Bei Gelegenheit der Eröffnung der Kaiserin Elisabeth-Bahn von Wien nach Salzburg wurde S. mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, worauf ihm statutenmäßig der Ritterstand verliehen wurde. Aber bereits im Jahre 1846, als er noch Baudirector der Wien-Gloggnitzer Bahn war, ist ihm von dem ihm untergebenen Personale ein silberner Pokal in Anerkennung seiner Verdienste überreicht worden.

Ritterstands-Diplom ddo. 16. Dec. 1860. — Die neuen Väter der Groscommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz

Digitized by Google

Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8°.) S. 16.

Schönerer's Ehrenpokal. Der Oberttheil des Pokals zeigt die Städte Budweis, Linz, Gmunden mit den Jahreszahlen 1825, 1832 und 1836, hinweisend auf die von S. in den genannten Jahren ausgeführte Budweis-Linz-Gmundner Bahn. Unter den Städten ist eine Fama, die eine Palme trägt. Die gegenstehende Seite zeigt eine Ansicht des Hauptbahnhofes der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn mit den Jahreszahlen 1841 und 1846 (erinnernd an die Eröffnung der Gloggnitzer und Prucker Bahn), darüber ebenfalls eine Fama mit einem Kranze. Am Fuße des Bechers sind angebracht eine Minerva mit der Unterschrift: „Civilbau", ein Mercur, darunter „Administration", eine Locomotive, darunter „Bahnbetrieb", ein Ambos, darunter „Maschinenbau". Der Pokal ist ein Fuß und vierthalb Zoll hoch, innen ganz, außen theilweise vergoldet und ging aus der Fabrik Mayerhofer und Klinkosch in Wien hervor. Die unkünstlerische Ausführung der Idee, die seltsame Zusammenstellung von Mythologie und Maschinen und gar die merkwürdige Allegorisirung, wie z. B. der Administration durch den Götterboten, kurz, der Mangel des eigentlichen künstlerischen Gedankens, verringert zwar nicht die gutgemeinte Absicht der Geber, die leider nur bei der Ausführung der Ehrengabe übel berathen waren, wohl aber den künstlerischen Werth der Gabe, worauf es denn bei dergleichen doch auch ankommt.

Wappen. In Blau ein goldenes, silberbeflügeltes, seitwärts gestelltes Rad. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus jeder Helmkrone wallen drei Straußenfedern, aus der rechten eine silberne zwischen blauen, aus der linken eine blaue zwischen silbernen, empor. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt. Devise. Auf blauem Bande in silberner Lapidarschrift: „Recta sequi".

Schönfeld, Franz Expedit (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag 7. März 1745, Todesjahr unbekannt). Stammt aus einer alten böhmischen Adelsfamilie, aus welcher mehrere Schriftsteller und Geschichtsforscher hervorgingen. Im October 1760, im Alter von 15 Jahren, trat S. in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, nachdem er 1763 aus der Philosophie und 1768 aus der höheren Mathematik öffentlich disputirt hatte, im Lehramte verwendet wurde. Er trug in Prag am Gymnasium in der Neustadt Dichtkunst, dann zu Brzeznitz diese und die Redekunst vor, und erlangte 1773, eben zur Zeit der Aufhebung des Ordens, dem er angehörte, die theologische Doctorwürde. Nun wurde er Professor der Dichtkunst an der Prager Hochschule und behielt diese Stelle bis zu seiner im Jahre 1779 erfolgten Ernennung zum Dechant in Reichstadt im Bunzlauer Kreise. Daselbst lebte er im Rufe eines sogenannten „Schöngeistes", was zu Ende des 18. Jahrhunderts noch etwas Besseres bedeutete, wie heut zu Tage, da man darunter gewöhnlich einen Phantasten, Halbverrückten oder wohl gar einen sentimentalen Thunichtgut versteht. In der Folge erhielt S. den Titel eines Ehrendomherrn des Stiftes zu Biben, wurde geistlicher wirklicher Hofrath des regierenden Herzogs von Zweybrücken, und als der Prinz Christian von Waldeck im Jahre 1784 in den Besitz der Zweybrück'schen Güter gelangte, auch dieses Letzteren. S. hat eine ansehnliche Reihe Schriften, meist Reden in lateinischer und deutscher Sprache, herausgegeben, und zwar: *„De amore et veritate amoris seu peculiaribus S. Joannis Evangelistae ornamentis"* (Pragae 1770); — *„De soliditate et sublimitate scriptorum S. Joannis Evangelistae ..."* (ibid. 1771); — „Auf die Reise Joseph's II., gesungen im Herbste" (Prag 1771, 8°.); — *„Laudatio dilecti Jesu discipuli ad mores vitae Apostolicae Sectatorum applicata"* (Pragae 1772); — *„De S. Thomae Aquinatis fervore in discendo et in docendo ardore"* (ibid. 1772); — „Der Tod Oskar's, des

Digitized by Google

Sohnes Karath's, aus dem Lateinischen des Herrn Denis" (Prag 1772, 8°.); — „*De sincera SS. Petri et Pauli Apostolorum imitatione ...*" (Prag. 1773); — „*De gloria quam S. Joannes Nepom. Religioni procuravit et quam Religio tribuit S. Joanni*" (ibid. 1774); — „*De admiranda rationis et authoritatis consensione in tuendo B. V. M. ortu intemerato*" (ibid. 1774); — „*De catholico Sanctorum cultu ...*" (ibid. 1775); — „Als Joseph seine Streiter bei Prag prüfte" (Prag 1775, 8°.); — „An den Oberdruiden Böhmens" (ebd. 1775), eine Ode an den Prager Erzbischof; — „*Quantum pia sententia de Sancto B. V. M. ortu jurando juri praestat argumentum et quantum piae sententiae robur addat jus jurandum*" (Pragae 1777; 2. Aufl. 1779); — „*Oratio de consensione Universitatis Pragenae cum Ecclesia Metropolitana in ornando S. Joanne Nepom.*" (ibid. 1778); — „An den Lenker der Weisen Oesterreichs" (Prag 1778, 8°.); — „An den Jüngern Freyherrn von Schönemity, ein Gesang" (ebd. 1779, 8°.); — „Von den Hauptabsichten der Wohlthäter und von der Verbindlichkeit der Pflegkinder des Hauses der armen Waysen zu St. Johann dem Täufer" (ebd. 1779); — „Von dem Einflusse der guten und bösen Geister auf den Menschen" (ebd. 1779; neue Aufl. 1780); — „Zergliederung der epischen Gedichte Homer's, Virgil's, Klopstock's" (ebd. 1779, 8°.); — „*De Immaculato B. V. M. ortu...*" (Pragae 1780); — „Von den kaiserlichen Toleranzbefehlen in Böhmen" (Prag 1782); — „Die h. Monica, als eine gute Mutter vorgestellt" (ebd. 1783); — „*Religio catholica ferventer est praedicanda, propugnanda est prudenter . . .*" (Pragae 1783); auch deutsch (ebd., im näml. Jahre); — „Die sogenannte Lauretanische Litaney erklärt ..." (ebd. 1783, 12°.); — „Katholische Gebeter (sic) und Gesänge zum Gebrauche der Reichstädter Kirchenkinder" (ebd. 1780, 12°.). Außerdem hat S. viele Gedichte und Aufsätze unter seinem und fremden Namen in den belletristischen Almanachen und Taschenbüchern seiner Zeit erscheinen lassen.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 105. — Porträt. Arnold sc. (8°.)

Schönfeld, Franz Thomas (Schriftsteller, geb. zu Brünn in Mähren 1753, guillotinirt zu Paris 5. April 1793). Von jüdischer Abstammung und hieß vorher Dobruska. Sein Vater Salomon Dobruska war ein reicher Jude und Hauptpächter des k. k. Tabakgefälls. Sein Sohn sollte ein gelehrter Rabbi werden und erhielt demgemäß Unterricht im Talmud, zugleich trug der Vater Sorge, daß in seiner Erziehung Alles beseitigt wurde, was diesen seinen Plan mit dem Sohne vereiteln könnte. Durch Zufall aber kam S. mit einem anderen Israeliten zusammen, der sich mit dem Studium der hebräischen Dicht- und Redekunst und der orientalischen Sprachen beschäftigte und durch den S. gleichfalls in dasselbe eingeführt wurde. Nun wollte S. vom Talmud nichts mehr wissen, wollte humanistische Studien machen und bestand einen harten Kampf mit seinem Vater, bis dieser seine Einwilligung gab. Als aber diese erlangt war, trieb er mit Eifer das Studium der alten Classiker und deutschen Poeten. Unter letzteren fesselte ihn zunächst Geßner, an dem er eben solches Gefallen fand, daß er nun auch die anderen deutschen Dichter kennen lernen wollte. Es gelang ihm nun, seinen Vater zu bewegen, daß er ihm eine Summe von fünf-

Digitized by Google

zehnhundert Gulden zur Anschaffung von Büchern, wie er sie wünschte, gewährte. Nun trieb er mit allem Eifer neben dem Studium der deutschen Sprache, in welcher er sich selbst in der Dichtung versuchte, auch jenes der übrigen lebenden Sprachen, und zwar der englischen, französischen und italienischen, und trat im Jahre 1773 (am 17. December) zu Prag zum katholischen Glauben über, worauf er den Namen seines schon 1769 zur nämlichen Religion übergetretenen älteren Bruders, welcher sich Schönfeld nannte und die Stelle eines Officiers in einem kaiserlichen Infanterie-Regimente bekleidete, annahm. Als Versuch seines eigenen Schaffens gab er: „Etliche Gedichte zur Probe" (Wien 1773) heraus. Nun folgten: „Schäferspiele" (Prag 1774, 8°.); — „Theorie der schönen Wissenschaften" (ebd. 177.); — „Ueber die Poesie der alten Hebräer unter dem Titel: Seferhascha-hua" (ebd. ....); — „Ein Schäfergedicht in eben dieser Sprache"; — „Eine hebräische poetische Uebersetzung des Pythagoras goldener Sprüche" (Prag 1775, 8°.); — „Gebet oder christliche Ode in Psalmen" (Wien 177., 8°.); — „David's Kriegsgesänge; deutsch aus dem Grundtexte; dem Herrn Joseph's" (Wien und Leipzig 1789). Außerdem befinden sich Gedichte seiner Feder einige Jahre nach seinem Tode in Becker's „Taschenbuche zum geselligen Vergnügen". Im Jahre 1778 wurde S. zugleich mit seinen Geschwistern: Karl S., k. k. Unterlieutenant, Joseph, Fähnrich, Maximilian, Leopold und Emanuel in den erbländischen Adelstand erhoben, und aus dem Adelsdiplome erfahren wir, daß Franz Thomas Mitvorsteher der berühmten Garelli'schen Bibliothek war, an welcher Denis [Bd. III, S. 238] als Vorsteher bedienstet gewesen. Ueber die Ursache seines gewaltsamen Todes, den er zugleich mit seinem Bruder Emanuel Ernst zu Paris erleiden mußte, da Beide am 5. April 1793 guillotinirt wurden, wie Friedrich Raßmann in seinem „Deutschen Nekrologe" (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8°.) S. 172, berichtet, konnte ich leider nichts Näheres erfahren.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 103.

Schönfeld, Ignaz Ritter von (Genealog, geb. zu Prag um das Jahr 1780, gest. zu Wien, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Johann Ferdinand Ritter von Schönfeld [siehe den Folg. S. 152], der, nachdem er in Prag seine juridischen Studien beendet, in der judiciellen Sphäre in den Staatsdienst eintrat und in Galizien angestellt wurde. Daselbst rückte er bis zum Landrathe in Czernowitz vor, legte aber in einiger Zeit seine Stelle nieder, kehrte nach Wien zurück und wurde daselbst im Jahre 1819 k. k. Hofagent. Auch diese Stelle resignirte er im Jahre 1826. Nun betheiligte er sich auf das Thätigste an der Errichtung der ersten österreichischen Sparcasse und Versorgungsanstalt in Wien, bei welch beiden er durch eine Reihe von Jahren als Referent und Kanzleidirector wirkte. Nachdem er auch aus diesem Geschäftskreise ausgetreten war, unternahm er verschiedene Privatunternehmungen, von denen eine noch heute, wenngleich unter verschiedenen Namen, fortbesteht, es ist nämlich die unter dem Namen „Phorus" bekannte erste k. k. priv. Holzscheiter-Verkleinerungsanstalt. Um in den engen Gassen der inneren Stadt Wien das lästige und mitunter gefährliche Holzhauen zu vermeiden, wurde die Einrichtung getroffen, den Consumenten das

Digitized by Google

Holz verkleinert in richtiger Ausmaß zukommen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden auf der neuen Wieden, Mitterſteig, zwei Holzſchneidemaſchinen, welche mit Dampf betrieben wurden, aufgeſtellt. Jede derſelben verarbeitete in 24 Stunden 100 Klafter Holz und das ſo verkleinerte Holz wurde in geſchloſſenen Wagen den Conſumenten zugeführt. Das Unternehmen erwies ſich in kürzeſter Zeit als ungemein praktiſch und wurde immer bequemer für das Holz kaufende Publicum eingerichtet. Der eigenthümliche Name „Phorus", der ſchon manchem Sprachforſcher Kopfbrechen verurſacht, iſt nichts weiter, als das aus den Anfangsbuchſtaben der Namen der erſten Unternehmer gebildete Anagramm: Pálffy, Hackelberg, Offenheimer, Reinſcher, Unger und Schönfeld. Das zweite, von Schönfeld allein gegründete Unternehmen war das nach einem großartigen Plane angelegte Ausſtellungsbureau aller Natur- und Kunſtproducte, Fabricate, Gewerbserzeugniſſe und Waaren des Kaiſerthums Oeſterreich, das eben an ſeiner Großartigkeit und Vielſeitigkeit zu Grunde ging, denn, am 12. Februar 1833 eröffnet, hörte es ſchon im Herbſte 1834 gänzlich auf. Jene, die ſich um das in ſeinen Abſichten ganz zweckmäßige Unternehmen intereſſiren und über deſſen Geſchäftskreis und innere Einrichtung näher unterrichten wollen, werden auf den Artikel: „Ausſtellungs-Bureau" in der Gräfferſchen „Oeſterreichiſchen National-Encyklopädie", Bd. I, S. 148—151, gewieſen. Noch eine Arbeit iſt es, an welche ſich Schönfeld's Name in nicht unwillkommener Erinnerung knüpft. S. begründete den erſten öſterreichiſchen Adels-Almanach, von dem unter dem Titel: „Adels-Schematismus des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates" (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) nur zwei Jahrgänge (1824 u. 1825) erſchienen ſind. Daß eine Fortſetzung in Ausſicht genommen war, erhellet aus der Vorrede des 2. Jahrganges, nach welcher Mehreres, was dieſer bringen ſollte und nicht gebracht hatte, im 3. Aufnahme finden ſollte. Dieſer „Adels-Schematismus", heute nur mehr antiquariſch und ſelten aufzutreiben, iſt ein noch heute höchſt brauchbares, für den Genealogen geradezu unentbehrliches Buch. Im I. Jahrgange geht dem Schematismus eine Abhandlung, betitelt: „Die Genealogen Oeſterreichs", voran, worin S. nähere Kunde über Wolfgang Laz (Lazius) und Johann Wilhelm Graf Wurmbrand-Stuppach, den Vater der öſterreichiſchen Genealogie, gibt. Der Schematismus ſelbſt zerfällt in jedem Jahrgange in 3 Abtheilungen: in a) das Geſchlechterbuch oder in die eigentlichen Filiationsregiſter, b) das Adelsbuch, das die ſucceſſiven Standeserhöhungen, Wappenvermehrungen u. ſ. w. zuſammenſtellt, und c) in das für Ordens-, Stifts- und Kämmererproben angelegte Ahnenbuch. Wann Ignaz Ritter von S. geſtorben, iſt nicht bekannt. Im Jahre 1825 lebte er noch, wohl ſchon 60jährig, als k. k. Hofagent und böhmiſcher und niederöſterreichiſcher Landſtand in Wien.

Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 578, im Texte.

Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von (Induſtrieller und Kunſtſammler, geb. zu Prag im Jahre 1750, geſt. zu Wien 15., n. A. 21. October 1821). Angeblich aus einer von Kaiſer Rudolph II. geadelten, ſpäter aber verarmten böhmiſchen Familie. Das Intereſſe für dieſen Namen knüpft ſich

Digitized by Google

eigentlich an das seiner Zeit viel genannte und nach ihm benannte „Schönfeld'sche Museum", dessen Gründer er eben war. Seine Biographie geht somit in einer Geschichte dieses Museums auf, welche wir hier in möglichst gedrängter Darstellung folgen lassen. Sein Vater Hanns von Sch. (geb. 1720) war Hofbuchdrucker in Prag. Er besaß eine beträchtliche Sammlung genealogisch-heraldischer Urkunden aus dem Nachlasse des berühmten Rixner, Verfassers des „Teutschen Turnierbuches" vom Jahre 1572, welche später auf seinen Sohn Johann Ferdinand übergingen. Dieser, schon durch seinen Vater in die Gewohnheit des Sammelns und dadurch in jene des Suchens eingeführt, richtete sein Augenmerk bald auf andere Gegenstände, als blos Urkunden, dabei eröffnete sich ihm unter Joseph II., unter dem für Druck und Verlag eine bessere Zeit aufging, eine für seine Zwecke ungemein gewinnreiche Aera, welche er mit praktischem Blicke und regem Eifer auszunützen und sich so durch seine Druckerei in Prag zum reichen Manne emporzuarbeiten verstand. Dabei gelang es ihm, mit Anerkennung alter Familienpapiere im Jahre 1787 den Ritterstand zu erwerben. Johann Ferdinand baute in Prag eine reizende Villa vor dem Spitzelthore im jetzigen Karolinenthale, gründete eine deutsche und böhmische Prager Zeitung, richtete ein „Frag- und Kundschaftsamt" ein und erkaufte den Annahof, ein aufgehobenes Kloster der Dominikaner-Nonnen mit der dazu gehörigen gothischen St. Laurentiuskirche, um in den Klosterräumlichkeiten seine für jene Zeit allerdings sehr bedeutende Buchdruckerei und Zeitungsexpedition zu placiren. Seine Villa vor dem Spittelthore benannte er „Rosenthal". Das beachtenswerthe Buch: „Beobachtungen in und über Prag" (zwei Bände) gibt im Jahre 1787 über dieses Rosenthal folgende Mittheilung: „Der Besitzer desselben, Herr von Schönfeld, ließ diesen reizenden Ort nach dem besten Geschmacke anlegen. Die Façon des Gebäudes ist durchgängig chinesisch, bezaubernd schön und romanhaft. Man führte hier deutsche Singspiele im populären Style auf, die wegen des Sonderbaren und Ausgewählten vielen Zuspruch haben. Dazu trägt viel bei, daß der Spaziergang bis hierher durchgehends angenehm ist, denn die Gegend ist hier eine der reizendsten, weil sie mit den Gegenständen der Landlust auf eine Vergnügen einflößende Art abwechselt. Man erhält hier alle Bequemlichkeit und sonstige Artikel, die bei Gelegenheit der Ergötzungen gewöhnlich verlangt werden können." Um dieselbe Zeit ließ Schönfeld in seinem Rosenthal eine Papiermühle und einen „topographischen Garten" anlegen, d. i. einen Obstgarten, welcher die „geometrisch ausgemessene Land- und Postkarte des ganzen Königreichs Böhmen" vorstellte. Jaroslav Schaller beschreibt den Schönfeld'schen Garten im Jahre 1788 also: „Jeder Kreis ist darin dergestalt ausdrücklich geordnet, daß man alle Orte von Bedeutung in ihrer Entfernung genau daselbst antrifft. Die Bäume haben ihren Ortsnamen, z. B. Pilsen, Klattau, Jenikau, Deutschbrod u. s. w., so zwar, daß man hier der Jugend oder einem dieses Landes sonst Unkundigen einen richtigen Begriff von der geographischen Lage geben kann. Durch die Wasserwerke der daranstoßenden Papierfabrik sind sogar die Hauptflüsse des Königreichs, z. B. die Moldau, Elbe, Iser u. s. w., in der Natur angebracht, das Wasser strömt daher sehr angenehm den ganzen Garten durch.

Digitized by Google

Bei dem Haupteingange des Gartens sieht man auf einem prächtigen Piedestal den zwischen den Pragern und Žižka geschlossenen Friedensschluß vorgestellt, nebst dem Steinhaufen, womit er (Žižka) den Störern desselben den Untergang drohte". Die Aufhebung so vieler Klöster, Kirchen und Capellen zu Prag und auf dem flachen Lande brachte damals eine Unzahl von Kunstgegenständen, Bildern und Büchern verschiedenen Werthes um einen Spottpreis zum öffentlichen Verkaufe. Ehe Künstler und Kunstfreunde des Auslandes zu reicher und wohlfeiler Beute nach Böhmen kamen, war man mit der Ueberfülle der Kunstwerke, die so spottbillig zu haben waren und für deren Würdigung der Sinn in der Heimat erloschen schien, so schleuderhaft umgegangen, daß es nichts Seltenes war, eine Obstlerin oder einen Trödler in einer Bude sitzen zu sehen, deren Wände und Decke aus alten Kirchenbildern oder aus Porträten von Aebten und Aebtissinen zusammengestellt waren. Bald darauf geschah es, daß in einer verhängnißvollen Uebereilung die nicht gewürdigten und neben einigem Plunder eine Masse werthvoller Kunstgegenstände und Alterthümer enthaltenden Reste der berühmten Kunstkammer Rudolph's II. aus einigen unterirdischen Gewölben der Prager Burg, wohin man sie bei der preußischen Belagerung im Jahre 1757 salvirt hatte, in den Burghof geschafft und dort am 4. Mai 1782 an den Meistbietenden versteigert wurden. Einige wenige Trödler waren diese Auctionirenden. Welche werthvolle Gegenstände bei dieser Gelegenheit verschleudert und für immer verloren wurden, läßt uns das einzige Beispiel des Torso des Ilionäus ahnen. Dieses herrliche antike Werk jetzt die Zierde der Münchener Glyptothek, wurde von dem Trödler Zebrák, vulgo Laudon, um 45, sage fünf und vierzig Kreuzer erstiegen! Der Ritter von Schönfeld hielt unter den Trödlern eine reiche Nachlese und brachte Vieles aus der Rudolphinischen Kunstkammer und aus den aufgehobenen Klöstern an sich und stellte eine Kunst- und Curiositätenkammer zusammen, welche bald unter dem Namen des „Schönfeld'schen Museums" einen bedeutenden Ruf erhielt. Sinn für Alterthum und Kunst muß man dem Ritter von Schönfeld nachrühmen, aber das eigentliche Verständniß fehlte ihm, ebenso die nöthige Gewissenhaftigkeit, wie die aus alten Cancionalen und Manuscripten herausgeschnittenen Miniaturen und die gewagte Bestimmung und willkürliche Benennung einzelner Piecen noch heute beweisen. Die bekannte Geschichte mit den angeblichen Templerzeichen in den Fenstern des Annahofes, welche Schönfeld selbst malen ließ, muß den Besucher und Schätzer des Schönfeld'schen Museums zur Schärfung und Spannung seines kritischen Auges ermahnen. Anfänglich war auch ein großes böhmisches, später allgemein österreichisches Adelsarchiv und die Publication desselben im Plane. Schönfeld selbst gab auf Grund seiner Urkundensammlung: „Materialien zur diplomatischen Genealogie des Adels der österreichischen Monarchie" (Prag 1812) heraus. Ein anderes Unternehmen, dessen Titel mit entfallen ist, ging mit dem 1. Bande ein. Im Jahre 1799 übersiedelte Ritter von Schönfeld sein ganzes Museum von Prag nach Wien, wo es zur allgemeinen Besichtigung aufgestellt und von vielen hohen und höchsten Herrschaften besucht ward. Während des Wiener Congresses im Jahre 1815 erhielt S., der auch zu

Digitized by Google

Wien eine Buchdruckerei und Buchhandlung etablirt hatte, vom Könige von Dänemark das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens und starb dort im October 1821. Aus Schönfeld's Nachlaß übernahm dieses Museum der bekannte Freiherr Joseph v. Dietrich [Bd. III, S. 292] und bewahrte es bis zu seinem Tode in einem Hintergrunde seines großen Hauses Nr. 16 an der Matzleinsdorfer Linie. Es ward daselbst in einer nicht zureichenden und unscheinbaren Bodenlocalität aufgestellt und fand deßwegen nur spärliche Besuche, obwohl des Freiherrn von Dietrich bekannte Liberalität Jedermann den Eintritt verstattete. Die freiherrlich Dietrich'sche Verlassenschaft verfügte die Veräußerung des Schönfeld'schen Museums und man sprach damals den Wunsch aus, diese reichhaltige Sammlung dem Vaterlande Böhmen wieder zugewendet zu sehen, in dessen Schoße sie entstand und dessen Kunstwerke, Alterthümer und Seltenheiten den bei weitem größten Theil derselben ausmachen. Die Sammlung wurde in's Ausland verkauft. Man muß im Hinblicke auf die Echtheit der Gegenstände, welche aus der Schönfeld'schen Sammlung herrühren, sehr scrupulös sein. Der Inhalt des Schönfeld'schen Museums, welches seiner Zeit ausführlich [vergleiche S. 155 die angeführten Quellen] beschrieben worden, war ungemein reich und mannigfaltig, es enthielt denkwürdige Handschriften ältester und neuerer Zeit, Druckschriften aller Sprachen und Formen, Handzeichnungen alter und neuer Meister, alle Arten Malereien, musivische Arbeiten verschiedenster Ausführung, Original-Kupferplatten berühmter Stiche, die ältesten Proben der Holzschneidekunst, alle Gattungen Filigranarbeiten, Arbeiten aus Knochen, Horn und Klauen, Kunstdrechslereien, Gußarbeiten, erhabene und vertiefte Schnitte in kostbares Gestein, Preßarbeiten, Sigille, getriebene Arbeiten, Schnitzwerke, Emails, Brillantschnitte und Facetten, alle Gattungen Glas, Töpferarbeiten, Münzen in Leder, Papier und allen Metallen, alte und neue Waffen, Lackirarbeiten, Posten, Bossirungen, Leder- und Stickerarbeiten, Instrumente u. s. w., und in jeder dieser Gattungen die kostbarsten Exemplare, oft wahre Unica. Unter den 50.000 und mehr Nummern, welche der Katalog ausweist, befanden sich über 18.500 Kupferstiche, 3000 alte kostbare Holzschnitte, 300 Oelgemälde, 1700 Handzeichnungen, 4500 Gold-, Silber- und Kupfermünzen u. s. w., und die Lectüre der Scheiger'schen Monographie über das Schönfeld'sche Museum ist noch heute sehr amusant. Wie schon bemerkt worden, war S. 1799 nach Wien übersiedelt und hatte seinen Sommeraufenthalt im benachbarten Baden aufgeschlagen, für dessen Verschönerung er so thätig war, daß ihm im Jahre 1873 zu bleibendem Gedächtnisse zugleich mit Ignaz Freiherrn von Lang, Marie Gräfin Alexandrowicz, Anton Freiherrn Pläckel von Pläckelsfeld und Franz Grafen Pálffy von der Gemeindevertretung der Stadt Baden eine Gedenktafel gewidmet wurde. Zu den von Schönfeld selbst geschaffenen Verschönerungen zählen: die nach ihm benannten Anlagen am Mitterberge, die Zugänglichmachung der durch eine Rußbrennerei verunstalteten Ruine Rauhenstein und zu ihrem Thurme, von welchem aus man eine herrliche Aussicht genießt; die Eröffnung des reizenden Helenenthales, welches erst durch seine Bemühungen zugänglich wurde, indem er mit ungeheurer Mühe und vielen Kosten den unwirthbarsten Theil desselben verschö-

Digitized by Google

nerte, zu diesem Zwecke Felsen sprengte, Höhen abdachte, erweiterte und planirte, und eine bequeme Straße für Fußgänger und Fahrende durch das Thal herstellte. Oben schon wurde einer literarischen Arbeit S.'s aus dessen späteren Jahren gedacht, der Vollständigkeit wegen seien noch seine übrigen Schriften angeführt, und zwar: „Die Kunst, das unverbrennbare Steinpapier zum Dachdecken nachzuahmen; durch Versuch des Hofr. v. Georgi geprüft" (Wien 1782, Wimmer, 8°.); — „Oekonomisches A-B-C-Buch für junge Leute, welche die ganze Landwirthschaft erlernen wollen" (ebd. 1792, 8°.), erschien ohne Namen; — „Chronik und Geschichte der Landwirthschaft von Böhmen" (ebd. 1792, 8°.), erschien gleichfalls ohne Namen; — „Neues Lehrbuch der Industrie und Speculation für Künstler und Handwerker" (ebd. 1792, 8°.); — „Ideen zur Anlegung einer Landwirthschafts-Colonie von 100 armen Familien" (Wien und Prag 1793, 8°.); — „Technologisches Museum, zur Vertheidigung des Künstler- und Gewerbestandes eröffnet in Wien" (Prag 1798, 8°.); — „Alte Hülfe der Böhmen und Mährer" (ebd. 1808, 8°.), in welcher er das Entstehen und die Ausbildung mancher Gewerbe und Künste in Böhmen nachzuweisen sucht; — dann gab er heraus: „Oekonomische Arbeiten einiger Freunde des Guten und Gemeinnützigen in Böhmen" (Prag 1792, 8°.) und schrieb zur 2. Auflage des Buches: „Der praktische Landwirth in Beispielen und Berechnungen" (Wien 1793, 8°.) von Joseph Karl Schmidt die Vorrede. Nach Johann Ferdinand von Schönfeld's im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode übernahm sein Sohn Ignaz die Sammlungen und suchte im Geiste seines Vaters thätig zu sein. Vergleiche seine Lebensskizze S. 152.

Scheiger (J. C. A.), Das von Ritter Ferd. v. Schönfeld gegründete technologische Museum zu Wien (Prag 1824) — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1811, S. 637 [über sein Adelsarchiv]; 1812, S. 381; 1815, Nr. 38 u. 39: „An Schönfeld und sein Museum", von Deinhardstein; 1823, S. 37 u. 124 [über sein Museum]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 319—329. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 579. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, Intelligenzblatt Nr. 46. — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821, Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 215 u. 221. — Porträt. Solbrig del., Halle sc. 1794.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Künstler Joseph Schönfeld, Holzschnitzer in Wien, der in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1845 ein „Gothisches Ornament", in Lindenholz geschnitzt nach Martin Schön's Federzeichnung, ausstellte. Ueber andere Arbeiten des Künstlers und sonst über sein Leben ist nichts bekannt. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1845, S. 25, Nr. 2.] — 2. Ein anderer Künstler des Namens Schönfeld ist ein sehr geschickter Xylograph der Gegenwart, wie dies sein sauberer Holzschnitt zu Wilhelm Müller's Gedicht: „Der Jäger", der aus der xylographischen Anstalt Mauch und Holz hervorging, bezeugt. Die Prager illustrirte Zeitschrift: „Světozor" brachte im Jahrgang 1871, Nr. 44, auch mehrere von Schönfeld in Holz geschnittene Jagdbilder. — 3. Ferner besteht eine Grafenfamilie von Schönfeld, von welcher ein Zweig noch in Oesterreich fortblüht. Es ist eine alte, ursprünglich sächsische lutherische Familie, welche von Kaiser Joseph II. mit Diplom vom 6. December 1788 den Reichsgrafenstand erhielt, und zwar in Person Johann Hilmar Adolph's von Sch. (geb. 18. Juni 1743, gest.), der seit 1778 als bevollmächtigter Minister Sachsens am französischen Hofe, seit 1784 am kais. österreichischen Hofe beglaubigt war. Aus seiner Ehe mit Ursula Gräfin Fries (geb. 3. Februar 1767, gest. 6. März 1803) stammt Graf Johann Heinrich Ludwig (geb. 20. März 1791, gest. 19. August 1828), welcher mit

Digitized by Google

Rosalia Gräfin Grünne-Pinchard (geb. 3. März 1805, gest. 29. April 1841), wiedervermälte Karl Johann Rep. Prinz Liechtenstein, den Sohn Karl Graf Sch. (geb. 18. April 1828) hatte. Graf Karl diente in der kaiserlichen Armee, verließ aber dieselbe als k. k. Rittmeister, nachdem er sich (am 14. Jänner 1857) mit der k. k. Hofschauspielerin Louise Neumann, als Künstlerin unvergeßlichen Andenkens [Bd. XX, S. 276], vermält hatte. Das Ehepaar zog sich nach Gratz zurück, wo es viele Jahre in glücklicher Ehe lebte. Aus dieser Ehe stammen: Gräfin Rosalia (geb. 23. März 1859) und Graf Rudolph (geb. zu Gratz im Mai 1864). Im Jahre 1873 übersiedelte Gräfin Louise mit ihren beiden Kindern nach Kremsmünster in Oberösterreich, um ihrem Sohne, der in dem berühmten Stifte seine Ausbildung erhält, nahe zu sein. Der Graf ist in letzterer Zeit schwer leidend. — Der heutige Familienstand der Grafen Schönfeld besteht außer den Obengenannten aus dem Oheim des Grafen Karl, dem Ehrenritter des Malteserordens Adolph Ludwig Moriz Grafen Schönfeld (geb. 2. October 1797) und dessen mit Anna Maria geb. Gräfin Pálffy von Erdöd (geb. 19. April 1804, vermält 12. April 1825) erzeugten Kindern und Enkeln. Des Grafen Adolph Kinder sind: Graf Anton (geb. 26. April 1827), k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant a. D.; Graf Adolph (geb. 3. April 1830), k. k. Major a. D., der zu Leoben lebt, und Graf Max (geb. 3. December 1833), k. k. Rittmeister bei Graf Neipperg-Dragonern Nr. 12. Graf Anton, (seit 7. Mai 1859) mit Elisabeth Gräfin Festetics-Tolna (geb. 30. Juni 1832) vermält, hat zwei Kinder: Graf Heinrich (geb. 5. September 1860) und Gräfin Emma (geb. 2. Juli 1862). [Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 303 u. f., mit ungemein reicher Literatur auf S. 306.]

Schönhals, Karl Ritter von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 15. November 1788, gest. zu Gratz 16. Februar 1857). Ueber den Geburtsort des berühmten Generals weichen die Angaben stark ab. Man hat Schönhals einen gebornen Preußen genannt, was unter allen Umständen unrichtig ist. Denn nach Jenen, die ihn in Braunfels geboren sein lassen, ist er es nicht, da Braunfels, das jetzt allerdings preußisch ist und zum Kreise Wetzlar gehört, damals die Residenz des Fürstenthums Solms-Braunfels war; nach Anderen, die ihn in dem unweit Herborn gelegenen Dorfe Greiffenstein geboren sein lassen, ist er auch nicht Preuße, da dasselbe zur Zeit seiner Geburt nassauisch war. Im Herzogthume Nassau leben auch noch nahe Verwandte des Generals, so befindet sich in Dillenburg ein Neffe desselben, der seines Zeichens ein Schneider ist und von Seite des Feldzeugmeisters, als dieser im Jahre 1850 Mitglied der provisorischen Bundes-Centralgewalt (des sogenannten „Interim") war und von seinem Neffen besucht wurde, die freundlichste Aufnahme fand. Die kriegerisch bewegten Zeiten, in welche S.'s Jugend fällt, weckten auch in ihm die Lust zu den Waffen, und so trat denn Karl S. am 8. October 1807, damals 19 Jahre alt, als Cadet in das damals bestandene Jäger-Regiment. Als im September 1808 dieses in neun selbstständige Divisionen, welche später zu Bataillonen vergrößert wurden, aufgelöst ward, kam Schönhals zum 2. Bataillon und rückte, als man 1809 die Armee auf Kriegsfuß setzte, im Februar g. J. zum Unterlieutenant vor. Bei Aspern wurde er so schwer verwundet, daß er lange an den Nachwehen seiner Wunde zu leiden hatte. Vor der Schlacht bei Dresden, 1813, wurde er Oberlieutenant. Bei der Erstürmung der Reboute vor dem Moschinski'schen Garten wurde er durch eine schwere Verwundung kampfunfähig; als dann sein Commandant, der Oberstlieutenant und nachmals berühmte Maria Theresien-Ordensritter Karl Freiherr Schneider von Arno [S. 26 dieses

Digitized by Google

Bds.], die Errichtung eines italienischen Freicorps leitete, wurde S. in Würdigung seiner Tapferkeit im Februar 1814 zum Hauptmann in demselben ernannt, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft zum 6. Jäger-Bataillon übersetzt, mit welchem er 1815 den Feldzug gegen Murat mitmachte. Als er im Jahre 1821 als Hauptmann im 3. Jäger-Bataillon der Expedition gegen die neapolitanischen Insurgenten beiwohnte, zeichnete er sich so aus, daß ihm der kön. sicilianische St. Georg-Orden verliehen wurde. Durch eine bald darauf, im Jahre 1822, in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" aus seiner Feder erschienene Darstellung der Schlacht bei Austerlitz wurde der damalige General der Cavallerie Freiherr von Frimont auf ihn aufmerksam, durch dessen Verwendung er nun im Jänner 1829 zum Major befördert und zum General-Commando-Adjutanten in Italien ernannt wurde. Schon im December 1831 wurde S. abermals über Frimont's Verwendung, wenige Tage vor des Letzteren Tode, zum Obersten in seiner Anstellung als General-Adjutant bei Frimont's Nachfolger, dem General der Cavallerie Grafen Radetzky, ernannt, und in dieser Stellung war es, daß S. durch seine hervorragenden Talente die volle Aufmerksamkeit Radetzky's auf sich zog, der nun seinen ausgezeichneten Adjutanten trefflich zu verwenden und in dessen Ideen und Pläne einzugehen verstand. Stufenweise vorrückend, wurde er im April 1846 Feldmarschall-Lieutenant und im Mai 1847 Inhaber des 29. Infanterie-Regiments. In den siebenzehn Jahren aber, während welchen S. an Seite Radetzky's weilete, war namentlich durch ihn jener Geist in der italienischen Armee geweckt und genährt worden, welcher die großartigen Leistungen derselben von den Märztagen bis nach der Schlacht bei Santa Lucia erklärt, an denen S. so wesentlichen Antheil hat. Der ebenso schwierige als meisterhafte Rückzug aus Mailand, die Behauptung der Defensivstellung an der Etsch, der Plan und die Durchführung der Schlacht bei Santa Lucia am 6. Mai sind die Beweise seines strategischen Talentes. Im italienischen Feldzuge 1848 und 1849 war es ihm freilich nicht gegönnt, Beweise persönlicher Bravour zu geben, wie er sie schon in früheren Tagen bei Aspern und Dresden gegeben; aber neben dem schweren Geschäfte des General-Adjutanten versah er noch jenes des General-Quartiermeisters mit Umsicht und glänzendem Erfolge, was ihm in noch höherem Grade die Anerkennung der Mit- und Nachwelt sichert. Nach der Schlacht bei Santa Lucia wurde Feldmarschall-Lieutenant v. Heß [Bd. VIII, S. 415] zum Chef des General-Quartiermeisterstabes ernannt, aber S. blieb noch immer ein nicht minder wichtiges Feld der Thätigkeit übrig, das des militärischen Publicisten, als welcher er seinen Meister stellte. S. schrieb nämlich die Armeeberichte, und diese, wie Alles, was aus seiner Feder kam, sind, wie sein Nekrologist in der „Grazer Zeitung" schreibt, in einem Style geschrieben, der sie jenen des großen Cäsar und eines Napoleon an die Seite stellt; sie wirkten auf den Geist und die Stimmung des Heeres, sie gingen zum Herzen, denn sie waren, obgleich von hochtönenden Phrasen frei, im eigentlichen Sinne des Wortes schwungvoll. Das staunende Europa bewunderte nicht blos die Siege auf dem Schlachtfelde, sondern auch die einfach große Art, mit der sie verkündet wurden. Und so erhielt denn S. bereits

Digitized by Google

nach dem ersten Kriege gegen Piemont mit kais. Handbillet ddo. 19. August 1848 über Vortrag Radetzky's das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und nach dem zweiten Kriege, 1849, den Orden der eisernen Krone 1. Classe. Nach Beendigung des letztgenannten Feldzuges wurde S. zum Mitgliede der provisorischen Bundes-Central-Commission in Frankfurt a. M. ernannt, nach Auflösung derselben trat er aber im December 1850 mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand, welchen er in Gratz in voller Zurückgezogenheit verlebte, wo er, nahezu 70jährig, starb. Seiner Armeeberichte ist bereits gedacht worden, aber noch zwei Werke hinterließ der General, die werthvolle Beiträge zur Kriegsgeschichte seiner Zeit bilden. Das eine betitelt sich: „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849" (Stuttgart 1852, 8°.), wovon in kurzer Zeit sechs Auflagen erschienen sind, und die „Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau, von einem seiner Waffengefährten" (Gratz 1853; 2. Aufl. ebd., 8°.), über welche das im Bde. VIII, S. 160, dieses Lexikons Gesagte zu vergleichen ist. Beide vorgenannten Werke erschienen ohne Angabe seines Namens. Auch des Generals Frimont Biographie in Schels' „Oesterr. militär. Zeitschrift" 1833, im 3., 4. u. 5. Hefte, ist aus Schönhals' Feder, wo früher schon, 1822, die bereits erwähnte „Darstellung der Schlacht bei Austerlitz" erschienen ist. Hackländer, der, wie bekannt, den italienischen Feldzug im Hauptquartiere des Feldmarschalls Radetzky mitgemacht, schildert Schönhals als „eine schöne, große, ritterliche Figur. Sein Gesicht mit offenen, edlen Zügen würde noch jugendlich genannt werden können, wenn Haupthaar und Bart nicht schneeweiß wären. Er blickt frei und offen in die Welt und Jedem geht der Blick seines glänzenden, finnigen Auges zu Herzen. Seine Bewegungen sind ruhig und sicher, ebenso seine Sprachweise gemessen und gewählt, dabei aber voll Humor. Man könnte alle seine Worte niederschreiben und drucken lassen. Die Entwerfung seiner poetisch schönen und zu Herzen gehenden Proclamationen und Armeebefehle wird ihm außerordentlich leicht, so daß er dieselben rasch auf das Papier wirft und dann höchstens einige unbedeutende Worte ändert". In seinem letzten Willen hat S. dem Kirchenfonds der evangelischen Gemeinde in Gratz 6000 fl. C. M. vermacht, wodurch nun diese in die Lage gesetzt wurde, auch ihre unbemittelten Glaubensgenossen anständig begraben zu können. Das Fehlen des Namens und der Biographie von Schönhals in dem Buche: „Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen" (Wien 1850, kl. 8°.) von dem k. k. Hauptmann J. Strack, in welchem Soldaten von weit geringerer Bedeutung als Schönhals ihre Stelle fanden, ist geradezu unbegreiflich.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Band, S. 619. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1481 u. 1751. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1858, S. 272. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIII. Band, S. 401. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 193. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1857, S. 109 u. 118: Nekrolog. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen

Digitized by Google

aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 172. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 79: Nekrolog. — Deutschland (polit. Parteiblatt), 22. Februar 1857. — Frankfurter Konversationsblatt. Belletrist. Beilage zur Oberpostamts-Zeitung (Frankfurt a. M., 4°.) 1857, Nr. 45, S. 178. — (Thürheim, Andreas Graf) Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft (Prag 1876, Dominicus, gr. 8°.) S. 209. — Le Constitutionnel (Paris, gr. Fol.) 18. Janvier 1853. — Porträte. 1) Miniatur-Porträt. Kriehuber nach der Natur gezeichnet 1849, in Stahl gestochen von Karl Mahlknecht; — 2) nach Skalitzky lith. von Cybl (Wien, Bermann, kl. Fol.); — 3) lith. von Kriehuber (Wien, Neumann, gr. Fol.); — 4) lith. von Richter (Wien, Paterno. 4°.); — 5) lith. von Kriehuber (Wien, Paterno, Fol.); — 6) zugleich auf Einem Blatte mit Radetzky, Erzherzog Albrecht, Freiherrn von Heß, Freiherrn d'Aspre und Freiherrn von Haynau (Stahlstich von Karl Meyer's Kunstanstalt in Nürnberg, 8°.).

Schönherr, David (Geschichtsforscher, geb. in der ehemaligen Grenzveste Kniepaß bei Reutte in Tirol 20. October 1822). Sein Vater war k. k. Zollbeamter. Mit seinen nach verschiedenen Richtungen bethätigten Studien kehrte der Sohn 1848 von Wien, wo er mit Vorliebe ästhetische und kunsthistorische Studien betrieben hatte, beim Ausbruche der Revolution nach Tirol zurück, wo er sich nach dem noch im selben Jahre erfolgten Tode seiner Mutter in Innsbruck niederließ und zu einstweiliger Beschäftigung die ihm angebotene Redaction der „Schützen-Zeitung" übernahm. Durch eine glückliche Heirath und den ihm zusagenden publicistischen Beruf an Tirol, und zwar an Innsbruck gefesselt, wendete er nun alle seine Sorgfalt dem Tiroler Schützenwesen zu, das er mit großen Opfern und mit Hilfe seines Blattes, das bald das volksthümlichste und einflußreichste des Landes wurde, zu einer nicht dagewesenen Blüthe und Bedeutung brachte. S. besuchte alle Schießstände des Landes und bei allen Fest- und Freischießen knallte sein Stutzen mit. An diese zahllosen Schützenfahrten knüpften sich die ausgebreitetsten Bekanntschaften im Lande, welche ihm bei seinen Unternehmungen bei jeder Gelegenheit zu Statten kamen. Unter den zahlreichen Gönnern aus allen und den höchsten Ständen befand sich auch weiland der Erzherzog Johann, der ihm bis zu seinem Ableben seine Huld bewahrte. Die auf stramme Centralisirung abzielenden Verwaltungszustände in Tirol in den Fünfziger-Jahren gaben genug Anlaß zu starker Opposition, und die „Schützen-Zeitung", der Gefahren nicht achtend, die bei dem damaligen Polizeiregime jedes freimüthige, wenngleich loyale Wort mit sich brachte, gab sich zum Sprachrohre der vielen Landes- und Volksbeschwerden her, wurde aber auch deßhalb mit vielen Confiscationen und Preßprocessen bedacht, welche jedoch stets eine Freisprechung des Redacteurs und bei der dadurch geweckten Opposition im Lande die weitere Hebung und den vermehrten Absatz des Blattes zur Folge hatten. Vor dem Herausgeber des Lexikons liegt ein Quartheft, betitelt: „Preßproceß der Volks- und Schützen-Zeitung" (Innsbruck 1864, Wagner, 16 doppelsp. Seiten, 4°.). Man muß dieses Heft und vornehmlich S. 16 den „Anhang" gelesen haben, um glauben zu können, was in dieser Aera als Preßvergehen angesehen ward und vor den Untersuchungsrichter kam. Der Einfluß der „Schützen-Zeitung" und der Aufschwung des Schützenwesens, beide S.'s Werk, kamen namentlich den Kriegsjahren

Digitized by Google

1859 und 1866 zu Statten. S. selbst wirkte in den genannten Jahren als Kreis- und Landes-Defensions-Commissär und war bei den damit verbundenen kostspieligen Bereisungen zur Bildung von Schützen-Compagnien immer unentgeltlich thätig. Während der zwanzig Jahre seiner Wirksamkeit als Schützenmeister des k. k. Landes-Hauptschießstandes veranstaltete S. und brachten insbesondere seine Bemühungen die großen Schützenfeste in Tirol zu Stande, von denen einige auch eine größere politische Bedeutung erwarben, wie z. B. das im Jahre 1853 zur Feier der Rettung Sr. Majestät veranstaltete allgemeine Landesschießen, dessen für Lord Palmerston eben wenig schmeichelhafte Scheibensprüche ihren Weg sogar in die englischen Blätter fanden und eine diplomatische Note nach Wien zur Folge hatten; ferner das großartige Schützenfest zu Innsbruck, welchem der Kaiser und Erzherzog Karl Ludwig beiwohnten, und an dem 5400 Schützen mitgeschossen haben, eine Schützenzahl, wie eine ähnliche bisher kein Festschießen im In- und im Auslande aufzuweisen hatte; endlich die Tiroler Schützenzüge nach Frankfurt im Jahre 1862 und nach Wien im Jahre 1868. Seine publicistische Beschäftigung, wie auch seine zeitweise sehr anstrengende Thätigkeit als Schützenmeister hinderten S. nicht, als ordentlicher Hörer die Vorlesungen der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der Innsbrucker Hochschule zu besuchen, und mit dem ersten, mit gutem Erfolge bestandenen Rigorosum beschloß er seine juridische Laufbahn, aber nicht seine öffentliche Thätigkeit, denn seit 1857 wirkte S. als Curator und Fachdirector des Landesmuseums (Ferdinandeums), seit 1864 als Correspondent des österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien, und als vom Landtage bestellter Beirath des Landes-Oberstschützenmeisters, ferner als Mitglied verschiedener Comité's in Bewaffnungs- und Landesvertheidigungs-Angelegenheiten. Durch die militärische Organisirung der Landesschützen (Tiroler Landwehr) hatte das alte Tiroler Schützenwesen seine Aufgabe erfüllt; 1871 legte S. die Stelle des Oberschützenmeisters des Landes-Hauptschießstandes nieder. Ist schon aus Vorstehendem ersichtlich, daß S. mit seinem Amte nicht blos die Würde, sondern auch die Bürde trug, so ist noch zu bemerken, daß er auch als Schütze seinen Mann stellte. In Frankfurt, beim Schützenfeste des Jahres 1862, hatte er innerhalb drei Stunden 212 Puncte geschossen und zehnmal hintereinander schoß er die Mannsfigur auf der Feld- (Weit-) Scheibe mitten durch die Brust, Schützenleistungen, die in Schützenkreisen Aufsehen erregten. Ende 1872 gab S. die Redaction der „Schützen-Zeitung" auf. In Folge der politischen Wendung der Dinge und gegenüber den zwei schroff gegen einander stehenden Parteien, zwischen denen die „Schützen-Zeitung" als Organ der Mittelpartei stand und welcher durch den Tod Schuler's und den politischen Unfall Wildauer's die Hauptstützen entzogen worden waren, hatte das Blatt auch seine frühere Bedeutung verloren. S. wendete sich nun ausschließlich der historischen Forschung zu, für die er durch den steten Umgang mit Historikern schon längst Alles Interesse gewonnen hatte. Von einigen Freunden, die auf gleichem Gebiete thätig waren, wie Durig, Alf. Huber u. A., wurde S. in seinem Vorhaben ermuntert und das Innsbrucker Statthalterei-Archiv diente ihm hierbei als die reichste Fundgrube. Im Jahre

Digitized by Google

1864 gab S. im Vereine mit Huber, Durig, Laburner und J. Zingerle das „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols“ heraus, welchem Unternehmen im Anbeginn der Tiroler Landtag fördernd entgegenkam, ihm aber später die ohnedieß kleine Subvention entzog, da die Parteien des Landtags wohl für ihre Interessen, aber nicht für eine rein wissenschaftliche Publication sich zu erwärmen im Stande waren. So mußte denn auch dieses Unternehmen, unfähig, sich selbst zu erhalten, mit dem 5. Jahrgange geschlossen werden. In diesem „Archiv“ legte S. seine durch dasselbe auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen kunsthistorischen Aufsätze nieder, welche, größtentheils ganz Neues bietend, von den Fachmännern als sehr dankenswerthe Beiträge zur allgemeinen Kunstgeschichte bezeichnet wurden. Auf Grund seiner kunsthistorischen und historischen Arbeiten ertheilte 1866 die Universität Tübingen S. das Doctor-Diplom. Durch seine geschichtlichen Forschungen hatte sich S. mit dem Archivwesen vertraut gemacht und suchte nun einen für seine dießfälligen Kenntnisse entsprechenden Wirkungskreis. Eben, als er im Begriffe stand, unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Archivarstelle im Auslande — wenn Herausgeber nicht irrt, bei Fürst Thurn und Taxis in Regensburg — anzutreten, erhielt er ein minder vortheilhaftes Anerbieten von Seite der österreichischen Regierung, welches S., um in seiner Heimat zu bleiben, annahm, und so wurde S. durch Verleihung einer Stelle am Innsbrucker Statthalterei-Archive mit dem Titel Archivar seinem Vaterlande erhalten. Durch diese Bestellung eines eigenen Archivars ist nun das Innsbrucker Archiv im Stande, seine bedeutenden Schätze der historischen Forschung zu erschließen; von Jahr zu Jahr steigert sich in Folge dessen der Besuch gelehrter Forscher aus Oesterreich, Deutschland und der Schweiz, und seit dieser Zeit begegnet man oft in Geschichtswerken und zerstreut gedruckten historischen Forschungen das Innsbrucker Statthalterei-Archiv — das früher dem Namen nach kaum gekannt war — als benützt ehrenvoll erwähnt. Der vorstehenden Lebensskizze lassen wir eine Uebersicht der selbstständigen und in Sammelwerken zerstreut gedruckten Arbeiten S.'s folgen, welche sich vornehmlich auf rein historischem, cultur- und kunsthistorischem Gebiete bewegen. Selbstständig hat S. herausgegeben: „Ein Schützenfest in Tirol und Vorarlberg. Denkbuch zur Erinnerung an den 19. März 1853“ (Innsbruck, Wagner); — „Franz Schmeyger's Chronik der Stadt Hall. 1303—1572“ (ebd. 1867, 8°.); — „Der Einfall des Churfürsten Moriz von Sachsen in Tirol 1552“ (ebd. 1868, 8°.); — „Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja“ (ebd. 1873); — „Das Schloss Runkelstein bei Botzen. Mit einem Inventar des Schlosses von 1393“ (ebd. 1874). S.'s größere, in Zeitschriften und Sammelwerken gedruckte historische und culturhistorische Aufsätze sind: „Das Lutherthum im Kloster Stams im Jahre 1524“ (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. II, S. 82—91); — „Dr. Wilhelm Biener's Gattin und Kinder. Ein Beitrag zu des Kanzlers Geschichte. Nach urkundl. Quellen“ (Tiroler Bote 1873, Nr. 77 bis 86); — „Biener's Richtstätte und letzte Augenblicke“ (Schützen-Zeitung 1869, Nr. 102—107); — „Der Zauberer Matthäus Niederjocher, vulgo Loisl v. Schwaz. Ein Criminalproceß aus dem Jahre 1650“ (Tiroler Bote 1873, Nr. 181—190); — „Max Treitz-Sauerwein. Geheimschreiber Kaiser

Digitized by Google

Maximilian's I., dessen Heimat und Familie" (Archiv für österr. Geschichte, 48. Bd.); — „Die fünf Galeerensträflinge. Ein Beitrag zur Geschichte des Salinen-, Justiz- und Gefängnißwesens im vorigen Jahrhunderte. Nach amtlichen Acten" (Tiroler Bote 1875, Nr. 119 bis 125); — „Die Erdbeben in Hall im 16. und 17. Jahrhunderte" (ebd. 1875, Nr. 2 u. 3); — „Der Studenten-Clubb beim Fasserl in Innsbruck im Jahre 1763" (Schützen-Zeitung 1862, Nr. 7 u. 9); — „Erzfürstliche Jäger und Schützen. I. Erzherzog Sigismund" (ebd. 1862, Nr. 20); — „Die Landes-Oberstschützenmeister (Geschichte des Amtes und Verzeichniß seiner Inhaber)" (ebd. 1863, Nr. 34 u. 35); — „Das Löwenhaus in Innsbruck" (ebd. 1863, Nr. 31); — „Das Landhaus in Innsbruck" (ebd. 1863, Nr. 33); — „Das Bad Brenner" (ebd. 1863, Nr. 3 u. 10); — „Ueber eine Kneipstube in Bruneck aus dem 16. Jahrhunderte" (ebd. 1861, Nr. 119 u. 120); — „Innsbruck vor 300 Jahren" (ebd. 1875, Nr. 87—93); — „Die Ausgrabung in Hätting 1864" (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. I, S. 328 bis 332, mit lith. Beilage); — „Hanns Ried, der Schreiber des Heldenbuches" (ebd. Bd. I, S. 100—106); — „Das älteste katholische Gesangbuch in Deutschland, die älteste Buchdruckerei und die älteste Papierfabrik in Tirol" (ebd. Bd. II, S. 199—202); — schließlich S.'s kunsthistorische Abhandlungen: „Geschichte des Grabmals K. Maximilian's I. 1505—1519" (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. I, S. 1—60); — „Gregor Löffler's Antheil am Grabmale Kaiser Max' I." (ebd. Bd. I, S. 61—70); — „Christoph Geiger, der Meister der Grabmonumente des letzten Grafen von Görz und der Freifrau Barbara v. Wolkenstein zu Lienz" (ebd. Bd. I, S. 71 bis 78); — „Meister Hanns Rabolt und das Grabmal Herzog Friedrich's mit der leeren Tasche und Erzherzogs Sigismund zu Stams" (Bd. I, S. 80 bis 83); — „Der Harnisch König Franz' I. von Frankreich" (ebd. Bd. I, S. 84—99); — „Paul Dax, Maler, Glasmaler, Feldmeister, Baumeister, Freundsbergscher Landsknecht, Hauptmann der Innsbrucker beim Schmalkaldner Einfalle, und dessen Sohn und Enkel Kaspar, Christoph und Hanns Dax, Maler in Innsbruck" (ebd. Bd. II, S. 317—354); — „Thomas Reibhart in Hall, 1533—1604" (ebd. Bd. III, S. 1—22); — „Die Glashütte in Hall 1533—1604" (ebd. Bd. III, S. 1—22); — „Kaspar Rosenthaler (kein Maler), gest. 1542" (Mittheilungen der Central-Commission u. s. w. 1865, Bd. X, S. 21—24); — „Bernhard und Arnold Abel, Bildhauer, und Florian Abel, Maler von Cöln" (Meyer's Allgem. Künstler-Lexikon 1870); — „Erzherzog Ferdinand von Tirol als Baumeister. Mit einem Rückblicke auf die Kunstbestrebungen der Habsburger in Tirol. Repertorium" (Zeitschrift des österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien, I. Bd.). Die Schweizer allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft erwählte S. bereits im Jahre 1867 in ihrer General-Versammlung zu Aarau zu ihrem Ehrenmitgliede. In Anerkennung seiner umsichtigen und erfolgreichen Thätigkeit anläßlich des Frankfurter Schützenfestes ist S. mit ah. Entschließung vom 21. August 1862 von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet worden.

Wiener Zeitung 1862, im Tagesberichte Nr. 175, S. 1102. — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt für Deutschland

Digitized by Google

(Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1867, Nr. 51, Sp. 1440; Jahrg. 1869, Nr. 1, Sp. 8. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Johann Schoenherr, Zeichner und Maler, der in den Vierziger-Jahren zu Innsbruck arbeitete. In dem von Martens in Aquatinta gestochenen „Album der ausgewähltesten Ansichten von Tirol" (Innsbruck 1840, gr. Qu. 4°.) sind neben mehreren Blättern von Joh. Georg Schedler [Bd. XXIX, S. 153], Joseph Crler [Bd. IV, S. 72] einige von Schoenherr gezeichnet. Ferner hat er die „Abbildungen der 23 kleineren bronzenen Statuen", welche auf dem mittleren Bogen der Hofkirche (der sogenannten silbernen Capelle) zu Innsbruck aufgestellt sind, nach Schedler's Zeichnungen (8°.) gestochen. — 2. Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) gedenkt im Verzeichniß der österreichischen Radirer u. s. w. auf S. 346 eines Joseph Schönherr, der zu Botzen am 7. Februar 1809, geboren ist und zu Wien am 12. Juni 1833 starb, als eines Landschaftsmalers und Porträt-Lithographen. Sollten nicht diese Beiden, Johann und Joseph, eine Person sein? Nur der Umstand, daß Johann's Arbeiten in dem 1840 erschienenen „Album" vorkommen, während Joseph schon 1833 gestorben ist, will nicht passen. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1224, Nr. 3.]

Schönlaub, Fidelis, auch Johann Fidelis (Bildhauer, geb. zu Wien 24. April 1805). Sein Vater Franz (geb. 1765, gest. zu Wien 27. September 1832) war Hofbildhauer in Wien, von dem noch 1820 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein in Wachs auf Glas bossirtes Basrelief: „Die Grablegung Christi" vorstellend, zu sehen war. — Der Sohn erlernte seine Kunst zunächst bei seinem Vater, dann, 1819, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste und bildete sich unter Director Klieber [Bd. XII, S. 92] in seiner Kunst aus. In der Akademie erhielt S. drei Preise, 1826 den ersten, den von Freiherrn Gundel für Bildhauer bestimmten; 1829 den Reuling'schen für Modelliren nach der Natur und 1830 einen der zwei für die Bildhauerclasse gestifteten Hofpreise. Nun arbeitete S. sieben Jahre im Atelier des Directors Klieber, wodurch er nicht nur sich praktisch unter tüchtiger Leitung fortbildete, sondern auch, da er anständig honorirt wurde, von den die Künstlerseele selten erhebenden, vielmehr niederdrückenden Sorgen befreit war. Als sich aber dem jungen Künstler nur zu bald die Wahrnehmung aufdrang, daß für seine Kunst in Wien nicht so bald eine Zukunft sich erschließe, so entschied er sich, wie schon Andere vor ihm gethan, sein Glück in der Fremde zu versuchen, und begab sich 1830 nach München, wo eben unter Schwanthaler die Bildhauerkunst ihr Auferstehungsfest feierte. In München setzte S. seine Studien in der kön. Akademie fort, trat aber gleich bei Schwanthaler ein, der eben damals mit der Ausführung der Basreliefs mit den Reitergruppen für die neuerbaute Reitschule des Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg beschäftigt war, an denen S. sofort mitarbeitete. Seine Geschicklichkeit und sein Fleiß gewannen ihm bald des Meisters ganzes Vertrauen, welcher ihn zum Gehilfen in den Arbeiten, die er in Rom im Auftrage des Königs Ludwig I. für die Walhalla in Regensburg ausführen sollte, erwählte. So reiste S. mit seinem Meister im Herbste 1832 nach Rom. Nach etwa dreivierteljährigem Aufenthalte daselbst, während welchem er an den Mittelfiguren des Walhallagiebels und an den beiden, Oesterreich und Preußen vorstellenden Gruppen mitgeholfen, verließ er die Tiberstadt, um in seine Vaterstadt Wien

Digitized by Google

zurückzukehren, aber noch in Innsbruck besann er sich eines anderen und reiste wieder nach München, wo ihn wieder Schwanthaler für sich gewann und bei verschiedenen Arbeiten verwendete, so bei mehreren Statuetten für die neue Pinakothek, bei verschiedenen, für den kön. Thronsaal bestimmten Sculpturen, dann bei dem herrlichen Barbarossa-Fries u. s. w. Bis 1835 arbeitete S. in Schwanthaler's Atelier, blieb aber auch ferner des Meisters treuester Freund bis zu dessen, leider zu früh (1848) erfolgten Tode. So leitete er interimistisch während Schwanthaler's langjähriger Krankheit von November 1839 bis Februar 1849 mit wenigen Unterbrechungen den praktischen Unterricht in der Bildhauerschule der kön. Akademie in München. Fortan geht des Künstlers Leben in einer Reihe von Werken auf, die ihm unter den Künstlern, namentlich Holzbildhauern der Neuzeit, eine ehrenvolle Stelle sichern. Hier lassen wir nun eine der möglichsten Vollständigkeit sich annähernde Uebersicht der Arbeiten Schönlaub's folgen, unter denen wenigstens keine bedeutende fehlen soll; so beschickte der Künstler im Jahre 1834 den Münchener Kunstverein mit einem Gypsrelief, die „Rückkehr des verlornen Sohnes" darstellend; — vollendete im Jahre 1836 ein „*Noli me tangere*" und eine „Madonna mit dem Kinde" in Relief aus Carrara-Marmor; in diesem Jahre erhielt er auch von König Ludwig den Auftrag zur Anfertigung von 22 kleinen Statuen aus Stein für den Dom in Bamberg und des Taufsteins mit den Darstellungen der sieben Sacramente in Relief für dieselbe Kirche. Diese Reliefarbeiten wurden 1842 von Professor Steinheil im galvanoplastischen Wege hergestellt; für eine Statue für Modell und Ausführung in Stein wurden vier Louisd'or bezahlt; — fernere Werke des Künstlers sind die Reliefs am Seminargebäude in München und die Holzsculpturen im neuen Betsaale des Krankenhauses der barmherzigen Schwestern ebenda; — in den Jahren 1837 und 1838 die Holzsculpturen für die Mariahilferkirche in der Vorstadt Au ebenda, darunter drei große Reliefs für den Hochaltar, sechs Statuen für die beiden Seitenaltäre; auf dem Hochaltare sieht man Christus am Kreuze mit Maria, Johannes und Magdalena, zu den Seiten Ludwig und Theresia in sinniger Beziehung zum Königshause: nämlich dem h. Ludwig wird das Modell einer Kirche, der h. Theresia die Stiftungsurkunde ihres Ordens überreicht; unter den Ueberreichern der Kirche hat Schönlaub sich selbst und den Architekten der Kirche, Ohlmüller, dargestellt; Schönlaub hatte, da die Kirche in altdeutscher Form gebaut war, sich bei der Ausführung seiner Bildwerke möglichst diesem Style zu nähern bemüht; — im Jahre 1841 die Leidensstationen für die nämliche Kirche, die Figuren in Linden-, die Architectur in Eichenholz (Preis 10.680 fl.); — die Giebelblume für das neue Kunstausstellungsgebäude in München aus Salzburger Untersberger-Marmor (1250 fl.); — mehrere Marmorarbeiten für die Ruhmeshalle bei München, darunter Büsten aus weißem Marmor von Schlanders in Tirol, und zwar jene des Obersten Balthasar Neumann, des Erbauers des Schlosses in Würzburg, des Conrad Celtes, des Dichters Jacob Balde, des Botanikers Franz de Paula Schrank, des Optikers Joseph von Fraunhofer (à 440 fl.) und einige Metopen aus Untersberger-Marmor; — im Jahre 1843 zwei große

Digitized by Google

Trophäen für die verunglückte Feldherrnhalle in München aus Kalkstein (à 600 fl.); — im Jahre 1844 mehrere Heiligenstatuen aus Lindenholz für die neuerbaute Ludwigskirche; — in den Jahren 1846 bis 1848 die gesammten Sculpturen an der Bonifaciuskirche (sogenannte Basilica in München), darunter acht Statuen für das Stift selbst aus Lindenholz, drei für das Innere der Kirche, an den drei Hauptthoren die symbolischen Bilder aus Eichenholz in acht Feldern, die Symbole des Christenthums (Hauptportal), der Evangelien (links) und der Episteln (rechts) darstellend; ferner die zu beiden Seiten des Hauptthores stehenden, sieben Schuh hohen Statuen der Apostel Petrus und Paulus aus Kalkstein (à 877 fl.) nebst vielen Modellen zu Kirchenparamenten; — im Jahre 1851 ein großes Monument-Relief aus Marmor für den in Italien auf dem Schlachtfelde gebliebenen kais. General Wilhelm Fürsten Thurn und Taxis und der Altar im Schlosse Hradek im Auftrage des Grafen Harrach; — im Jahre 1853 im Auftrage des Prälaten von Kremsmünster, Thomas, die elf Schuh hohe Statue Salvator mundi aus Eichenholz (500 fl.) und die aus Zinkguß geformte Trophäe für das Monument des Feldzeugmeisters Baron Rath auf dem Linzer Friedhofe, ferner Holzschnitzwerke aus Lindenholz für den Bischof von Passau; — im Jahre 1854 ein Granit-Monument mit Marmor-Relief für den Friedhof zu Kremsmünster, und die Modelle zu mehreren auf den Münchener Friedhöfen aufgestellten, in Bronze ausgeführten Grabdenkmälern; — im Jahre 1856 im Auftrage des Gemeinderathes der Stadt Steyr in der dortigen Stadtpfarrkirche der 48 Fuß hohe Votivaltar, anläßlich der Rettung des Kaisers Franz Joseph aus Mörderhand gestiftet (mit Einschluß aller Bildhauer-, Schreiner- und Vergolderarbeiten und Aufstellung am Orte seiner Bestimmung 6600 fl.); — im Jahre 1857 für Münnerstadt in Unterfranken ein Kreuzweg aus Kalkstein in Hautrelief und nach eigener Composition (sammt Steinlieferung 1632 fl.); — im Jahre 1859 ein gothischer Altar nebst Kanzel und einer Heiligenstatue für die Kirche zu Sippachzell und ein kleinerer, gleichfalls gothischer Altar mit den Statuen des h. Joachim und h. Joseph für die Kirche zu Wartberg in Oberösterreich; — in den folgenden Jahren entstanden neben vielen kleineren Arbeiten für die im Ausbaue begriffenen Thürme der Regensburger Domkirche fünf Statuen aus Kalkstein, jede fünf Fuß hoch, und im Auftrage des Passauer Bischofs fünf kolossale (12 Fuß hohe) Heiligenstatuen für die Domkirche daselbst, gleichfalls aus Stein. Außer den schon erwähnten Leidensstationen in der Münchener Aukirche und zu Münnerstadt vollendete S. noch drei Kreuzwege in Passau, jeden derselben in verschiedener Composition; zum Andenken an den Kaiser Maximilian von Mexiko ein allegorisch componirtes Hautrelief, wofür Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph dem Künstler den Brillant-Chiffrering zustellen ließ; vier Statuen für das Stift in Meran; und in der Jahres-Ausstellung 1858 bei St. Anna in Wien waren zu sehen: ein „Christus am Jacobsbrunnen", Relief aus Marmor (350 fl.); — „Maria, sitzend, mit dem segnenden Jesukinde, zu beiden Seiten Engel, welche Kränze halten", aus Oops (950 fl.). Schönlaub's Arbeiten zeichnen sich durch anatomische Correctheit, Anmuth der Form und reinen Faltenwurf aus. Unter seinem Meißel, den er mit seltener Gewandtheit und

Digitized by Google

Sicherheit handhabt, verschwindet die Sprödigkeit des Stoffes, und vornehmlich seine Holzarbeiten gehören zu dem Gelungensten, was in dieser Art zur Zeit geleistet wird. In der Jahres-Ausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien erscheint unter den Bildhauerarbeiten eine Gypsstatue: ein „St. Sebastian, an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchschossen", von Friedrich Schönlaub. Der Taufname Friedrich dürfte hier wohl ein Fehler und der Verfertiger dieses St. Sebastian auch unser Fidelis Schönlaub sein.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1227. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, 8°.) Bd. III, S. 481. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 475. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1857, Nr. 69. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens F Schönlaub. Joseph Bauer (lith.), Wien, Septbr. 1857. Gedr. bei Jos. Stoufs, Wien (Fol.).

Schönmann, oder **Schoenmann**, Joseph (Historienmaler, geb. zu Wien am 19. April 1799). Sohn mittelloser Eltern, besuchte aber, fast noch ein Kind, bereits die Landschafts-Zeichnungsschule des Professors Mößmer [Bd. XVIII, S. 431] an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo sich sein hervorragendes Malertalent mit jedem Tage mehr kundgab. 1812, damals erst 13 Jahre alt, erhielt er bereits den ersten Preis für die Zeichnung des besten Kopfes, im folgenden Jahre jenen für Figurenzeichnung, 1816 den Preis für eine Zeichnung nach der Antike und 1820 den zweiten Preis für Malerei. Von dieser Zeit an lieferte der noch junge Künstler mehrere historische Compositionen, welche ebenso seinen Fortschritt in der Kunst, wie sein besonderes Geschick in der eingeschlagenen Richtung an den Tag legten. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit sind hervorzuheben mehrere große Oelbilder, u. a. ein „Jupiter", dann „Johannes der Täufer in der Wüste" und eine „H. Familie", welch letztere in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1816 zu sehen war. Zugleich malte er in dieser Zeit, angeregt durch die von Hormayr eingeleitete und belebte Richtung für vaterländische Geschichte, in welcher Karl Ruß [Bd. XXVII, S. 277] so Außergewöhnliches geleistet, einige Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte und that sich auch als tüchtiger Porträtmaler hervor. Im Jahre 1832 begab sich der Künstler als Pensionär der k. k. Akademie nach Rom, wo er viele Jahre weilte und manche treffliche Arbeit zu Tage förderte. S. bedurfte nur eines kunstsinnigen Mäcens, der das Talent erkannte, um es in einer seinem Können entsprechenden Weise zu beschäftigen, und S.'s Name wäre gewiß neben dem besten jener Tage genannt worden. Aber der Mäcen fehlte, und wenn S. sich dessenungeachtet emporgearbeitet, so verdankt er dieß seiner eigenen Kraft, seinem unablässigen Ringen. Wann S. nach Wien zurückgekehrt, ist nicht bekannt. Im Jahre 1844 befand er sich noch in Rom, wo er bereits im Jahre 1838 von der Accademia dei Virtuosi als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Zehn Jahre später nahm ihn die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter ihre Mitglieder auf. Außer in Künstlerkreisen war der Name des Künstlers, dessen Leben ganz in seinen Arbeiten aufging, wenig bekannt, erst als die Fresken der neuen Kirche in Altlerchenfeld die Aufmerksam-

Digitized by Google

keit des kunstsinnigen Publicums erregten, wurde auch Schönmann's Name wiederholt genannt, denn seinem Pinsel waren die Darstellungen des rechten Seitenschiffes anvertraut worden. Von S.'s Arbeiten gelangte der verhältnißmäßig kleinste Theil zur öffentlichen Ansicht und zur Kenntniß des Publicums. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ist nur höchst selten das eine oder andere seiner Werke vorgekommen, so z. B. im Jahre 1820: „Ein Modell-Act", Oelbild; — „Die Ruhe der heiligen Familie"; — im Jahre 1822: „Dido's Tod"; — im Jahre 1828: „Porträt des Grafen M. C. von Wickenburg"; — „Hector fordert den Paris auf, in die Schlacht zu ziehen"; — dann nach einer ein Vierteljahrhundert währenden Pause im April 1854 die im Auftrage des Fürsten Auersperg gemalten Votivbilder: „Verkündigung Mariens"; — „Die HH. Wilhelm und Vincenz", als Namenspatrone des Fürsten und der Fürstin von Auersperg, für einen gothischen Flügelaltar bestimmt; — und im Jahre 1858: „Gott erscheint dem Moses im brennenden Dornbusche". Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir bekannt vor Allem die in der kais. Belvedere-Gallerie befindliche, im J. 1833 in Rom gemalte „heilige Familie": Maria, in einer Landschaft sitzend, drückt das ein Kreuz in der Hand haltende und schlummernde Jesukind an die Brust; im Hintergrunde nähert sich Joseph; das Bild, auf Leinwand gemalt, oben zugerundet (5 Schuh 3 Zoll hoch, 3 Schuh 6 Zoll breit), ist: Jos. Schönmann, Romae 1833 bezeichnet; — von anderen während seines römischen Aufenthaltes gemalten Bildern sind zu nennen: „St. Joseph mit dem Jesuskinde als Fürbitter der Gläubigen", 1840 gemalt und durfte im Quirinal zur Ansicht des Papstes ausgestellt werden; — „Der H. Sigismund", im Auftrage eines ungarischen Cavaliers für Mailand gemalt. Sonst sind von S.'s Werken noch bekannt: ein „H. Joseph", für die St. Antonikirche in Triest; — „Franz Graf Saurau", lebensgroß, im Ornate des goldenen Vließes, jetzt im Joanneum zu Gratz, aus des Künstlers früheren Jahren, und der Cyklus von Fresken in der Altlerchenfelder Kirche, und zwar in der Abschlußwand des rechten Seitenschiffes: „Noah"; — „Abraham"; — „Moses" und „Aaron"; — über dem Seiteneingange zur Rechten: „Die Berufung des Moses am brennenden Dornbusche"; — in der einen Kuppel des rechten Seitenschiffes: „Moses vor König Pharao, die Freilassung seines Volkes begehrend"; — „Christus, die Versuchung des Teufels in der Wüste verkündend"; — „Eleazar wirbt für Isaak und Rebecca"; — „Christus wirbt am Jacobsbrunnen bei Samaria um die Seele einer Sünderin"; — in der zweiten Kuppel: „Jacob's Traum von der Himmelsleiter"; — „Die Engel Gottes steigen vom Himmel über den Menschensohn herab"; — „Adam und Eva"; — „Christus und Kirche". Der Künstler, so beachtenswerth in seinen Werken, ist verhältnißmäßig wenig bekannt. Seine Glanzzeit fällt in die vormärzliche Periode, in die Zwanziger- und Dreißiger-Jahre, in welcher das obgleich durch tüchtige Kräfte vertretene Kunstleben in Wien noch wenig Aufmerksamkeit erregte. In der nachmärzlichen Periode aber gehörte der in den Jahren vorgerückte Künstler zu den Alten, und den verstanden die Jungen nicht, wie denn auch ihm das Treiben derselben wohl nicht immer ganz klar werden mochte.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1824, Nr. 142, S. 772, in der „Atelierschau". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleisch-

Digitized by Google

mann, 8°.) Bd. XV, S. 476. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1228. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1816, S. 23, Nr. 136; 1820, S. 22, Nr. 212; S. 24, Nr. 246; 1822, S. 23, Nr. 212; 1828, S. 24, Nr. 227, 236; 1838, S. 11, Nr 152. — Der Salon. Herausg. von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.) 1854, Beilage des Kunstblatt Nr. 7, S. 53: „April-Ausstellung".

Schönn, Alois, siehe: Schön [S. 98].

Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gelbern in Preußen 1776, gest. zu Bergamo 19. Jänner 1832). Erscheint hie und da und auch in Hirtenfeld's Werk über die Maria Theresien-Ordensritter als Schönemarck, was unrichtig ist, da er sich selbst Schönnermark schrieb und die alte Familie überhaupt diesen Namen führt. [Vergl. übrigens über die Verschiedenheit der Schreibweise des Namens die S. 170 u. 171 in den Quellen dargestellte Genealogie.] Karl Ludwig Constantin S. ist ein Sohn August Wilhelm's von S., der in der kais. österreichischen Armee diente, aus dessen Ehe mit Karoline von Weisse. Im Jahre 1794 trat er bei dem Gradiscaner Grenz-Regimente als Cadet in die k. k. Armee. Er rückte stufenweise vor, kam im Jahre 1805 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er 1815 zum Major vorrückte und als solcher die Befreiungskriege 1813—1815 mitmachte; im Juli 1815 zum Oberstlieutenant ernannt, erhielt er seine Eintheilung zu Erzherzog Rudolph-Infanterie. Im März 1828 wurde er zum Obersten und Commandanten dieses Regiments befördert, aber schon vier Jahre später ereilte ihn der Tod im Alter von erst 56 Jahren. In dieser vierzigjährigen Dienstzeit zeichnete sich S. bei mehreren Anlässen aus und erkämpfte sich die höchste militärische Auszeichnung des österreichischen Soldaten, das Maria Theresienkreuz. Als im Jahre 1805 am 9. October der Feind bereits über die Donaubrücke bei Günsburg vorgedrungen war und sein mörderisches Feuer unsere Truppen in völlige Unordnung gebracht hatte, trat S. aus eigenem Antriebe vor, sammelte die zerstreuten, ordnungslosen, von panischem Schreck ergriffenen Truppen, führte sie von Neuem in den Kampf und warf den überlegenen Feind über die Brücke zurück. — In der Nacht vom 16. auf den 17. October griff er, ohne Befehl erhalten zu haben, mit einem Bataillon von Reuß-Greiz-Infanterie die feindliche Avantgarde des mit Uebermacht vorrückenden Feindes bei Herbrechtingen an und hielt sie so lange auf, bis unser Reserve-Artillerie-Train, der sonst sicher in die Gewalt des Gegners gefallen wäre, in Sicherheit gebracht und auch unsere Arrièregarde aus ihrer nachtheiligen Position ohne großen Verlust zurückgezogen war; in dem Nachtgefechte am 17. aber zwischen Neresheim und Ummenheim übernahm er gleichfalls freiwillig die Führung der von der feindlichen Cavallerie umrungenen, an 2000 Mann zählenden Reste der Brigade des Generals Grafen Sinzendorf und rettete sie aus feindlicher Gefangenschaft. — Im Feldzuge des Jahres 1809 stellte S. am 15. April beim Uebergange unserer Armee über die Isar bei Landshut mit nur einer Compagnie Pionniere die vom Feinde abgerissene Brücke unter dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuer des auf der

Digitized by Google

jenseitigen Vorstadt in einer Entfernung von nur 80 Schritten aufgestellten Feindes innerhalb zwei Stunden, binnen welchen auch die erforderlichen Materialien herbeigeschafft wurden, vollständig her. — Wenige Tage später, am 19. April, unterstützte der bereits verwundete S. den General der Cavallerie Fürsten Hohenzollern in der Affaire bei Thann auf das Wirksamste, sammelte die nach dem unglücklichen Gefechte zerstreuten Truppen, warf sich durch den Abacher Wald in die linke Flanke des Feindes und kämpfte mit solchem Erfolge, daß dieser in der Benützung der bisher errungenen Vortheile aufgehalten und unser ganzes Geschütz jeder ferneren Gefahr entzogen wurde. — Im Feldzuge des Jahres 1813 hielt er am Tage vor der Schlacht bei Hanau durch sieben Stunden, von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, mit einer nur aus einer Escadron Schwarzenberg-Uhlanen und einer Jäger-Compagnie bestehenden Truppe in einem persönlich geleiteten ununterbrochenen Gefechte Gelnhausen gegen den gesammten Vortrapp der feindlichen Armee besetzt, und am Schlachttage selbst, am 30. October, machte er gegen den bereits bis zur Neuhofer Brücke vorgedrungenen, dreifach überlegenen Feind mit dem 1. und 2. Szekler Bataillon einen Flankenangriff und behauptete seine Position, welche für die Haupt-Communication der Schlachtordnung und gegen alle folgenden Angriffe des Feindes von höchster Wichtigkeit war. Im Feldzuge des Jahres 1814 leitete S. persönlich am 1. Februar in der Schlacht bei Brienne den Sturm auf den vom Feinde hartnäckig vertheidigten Schlüssel der Schlachtordnung, auf das Dorf Chaumenille, und nachdem der Ort genommen war, die Vertheidigung gegen alle ferneren feindlichen Angriffe. — Am folgenden Tage rettete er bei Ronay den Feldmarschall-Lieutenant Anton Grafen Hardegg nebst der vom Feinde bereits umrungenen Mannschaft durch einen mit persönlicher Gefahr mit dem 2. Szekler Bataillon unternommenen Angriff vor Gefangenschaft. — Noch nahm S. bei dem Angriffe auf Bar sur Aube mit zwei Bataillons kön. bayerischer Truppen die Aub-Brücke und mit derselben die dem Feinde einzig gebliebene Communication mit Sturm. Für diese Waffenthaten, insbesondere für jene bei Ronay, wurde S. im Ordenscapitel des Jahres 1815 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Früher hatten ihn schon für seine erfolgreichen Dienste als Chef des Generalstabes des 5. Armeecorps der Kaiser von Rußland mit dem Annen-Orden 2. Classe und König Max von Bayern mit dem Militär-Max Joseph-Orden ausgezeichnet. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß wurde S. im Jahre 1815 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Freiherr von Schönnermark war (seit 1807) mit Marie Elise Fischer von See (gest. 1831) vermält. Ueber die Kinder aus dieser Ehe und den heutigen Familienstand vergleiche die Quellen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. September 1815. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1282 u 1749 [erscheint daselbst unrichtig als Schönemarck].

Zur Genealogie der Freiherren von Schönnermark. Die Schönnermark stammen von altem sächsischen Adel. Sie kamen 926 mit Kaiser Heinrich I. in die Mark Brandenburg. Einer Familien-Tradition zufolge soll der Erste des Stammes in der Mark einer der Grenz-Herzoge (dux limitis), welche Kaiser Heinrich dort gegen die Wenden eingesetzt, gewesen sein. Laut dem Carolingischen Landbuch, S. 352, wurde die Familie von

Digitized by Google

Kaiser Karl IV. als ältester Landadel anerkannt. Sie besaßen die Stammgüter Schönnermark, Schwanenpuhl, Arendsee, Düchow, Güstew, 1326 erscheinen sie als wählbare und später zwei Jahrhunderte hindurch als erbliche regierende Bürgermeister und Kämmerer zu Kyritz, Stendal, Ruppin und Wusterhausen; in letzterer Stadt sieht man noch in der Kirche das Grabmal eines **Kuno** von Schönnermark. Andere dieses Geschlechtes bekleideten verschiedene höhere geistliche und wissenschaftliche Würden. **Katharina** von Sch. war 1547 Priorin des adeligen Damenstiftes zu Stendal. Unter den Tapferen, welche bei Fehrbellin unter dem großen Kurfürsten gefochten und geblieben, befindet sich auch ein Schönnermark. Zu den bereits angeführten Besitzungen erwarben sie im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts noch die Lehengüter Hohenalsdorf, Mochlitz und Ullersdorf. Die Besitzer der letzteren, welche die ältere Linie bilden, schreiben sich zum Unterschiede von der jüngeren, welche sich Schönnermarck (mit einem n und mit c) schreibt, mit zwei n und ohne c (Schönnermark). Durch Heirathen sind die Sch. mit anderen altadeligen sächsischen und preußischen Geschlechtern, so mit den Bröficke, Leipziger, Lochau, Stutterheim u. A. verwandt. Die Familie schien erloschen und **Melchior Johann** von Sch. galt als der Letzte seines Geschlechtes, als sich in der Lausitz eine Familie fand, welche die oberwähnten Güter Hohenalsdorf, Mochlitz und Ullersdorf besaß. Die Besitzer von Ullersdorf schrieben sich Schönnermark aus dem Hause Mochlitz. Der letzte Besitzer von Ullersdorf war der Großvater unseres Maria Theresien-Ordensritters Karl Ludwig Constantin Freiherrn von Sch.

Der heutige Familienstand. Freiherr **Karl Ludwig** Constantin von Sch. hinterließ aus seiner Ehe mit Marie Elise Fischer von See folgende vier Kinder: 1) **Maria** Ludovica Katharina (geb. 1814), vermählt in zweiter Ehe mit Johann Schuster Edlen von Schußheim, k. k. Major und Commandanten des 27. Landwehr-Bataillons; — 2) **Hugo** Anton (geb. 1815), vermählt in erster Ehe (seit 1845) mit Marie Gaupp von Burghausen (geb. 1828, gest. 14. Juli 1868), in zweiter (seit 27. April 1870) mit Elisela von Eichmayer; aus erster Ehe stammen: **Hugo** (geb. 1846) und **Wilhelm** (geb. 1848), Ersterer bei der k. k. österr. Staatsbahn, Letzterer bei der k. k. priv. ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft angestellt; aus zweiter Ehe: **Anna** Aurora Beatrix (geb. 23 Mai 1871); — 3) **Eduard** Karl Mathias (geb. 1817), vermält (seit 12. October 1851) mit Ernestine Gräfin von Attems (geb. 12. Jänner 1817), und 4) **Hermine** Josepha Magdalena (geb. 1820), vermält (seit 1858) mit Emanuel Ritter von Harnach, k. k Major, Witwe seit 9. September 1868.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild. In Roth vier mit ihren grünen Stengeln ineinander geschlungene silberne Gartenlilien. Hauptschild. 1 und 4: in Gold ein schwarzer ausgebreiteter Doppeladler mit von sich gestreckten Fängen, über sich ein schwebender grüner Lorbeerkranz; 2 und 3: in Blau zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte Schwerter, an welchen eine goldene Freiherrnkrone gesteckt ist. Auf dem Schilde ruht eine Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des rechten Helms trägt einen offenen schwarzen Flug, welchem der grüne Lorbeerkranz von 1 und 4 eingestellt ist; aus jener des linken wächst ein wilder Mann mit rothgoldener Binde um die Stirn und die Lenden, welcher eine Keule auf der rechten Achsel trägt. Helmdecken. Die des rechten schwarz mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt.

Schönreiter, auch **Schönreither**, Georg (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß, ein Landschaftsmaler in Wien, der zum ersten Male in der Juni-Ausstellung 1868 im österreichischen Kunstvereine mit einer „Idealen Landschaft" in die Oeffentlichkeit trat. Ueber Lebens- und Bildungsgang des offenbar noch jungen Künstlers liegen keine Nachrichten vor. In den Kunstkatalogen wird er als Künstler aus Wien bezeichnet. Der Landschaft vom Jahre 1868 folgten in der April-Ausstellung des Jahres 1870 zwei Bilder: „Parthie an der Wien" (60 fl.) und eine landschaftliche Concursskizze. Seit dieser Zeit begegnete man seinen Arbeiten öfter in den Monats-Ausstellungen des genannten Vereins und in den großen, im Wie-

Digitized by Google

ner Künstlerhause veranstalteten Jahres-Ausstellungen, und zwar im österreichischen Kunstverein, 1870, im Mai: „Schloss im Walde"; — im Juni: „Motiv aus Pang bei Rosenheim in Bayern" (120 fl.); — „Vorstadt Mülln in Salzburg" (100 fl.); — im November: „Parthie an der Wien" (60 fl.); — 1871, im Jänner: „Weidenparthie bei Pang in Bayern" (120 fl.); — im Februar: „Das Kapuzinerschlössel in Salzburg" (100 fl.); — im Mai: „Motiv aus Pang in Bayern" (60 fl.); — im Juni: „Motiv aus Siegelau bei Salzburg" (80 fl.); — im November: „Quai Santi in Neapel" (70 fl.); — 1872, im April: „Parthie aus Bayern" (140 fl.); — im November: „Aulandschaft" (150 fl.); — im Juni: „Siesta" (150 fl.); — „Parthie aus Bayern" (250 fl.); — im December: „Parthie bei Gutenstein" (140 fl.); — „Motiv aus Muggendorf" (140 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Weiden"; — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Motiv aus der Umgebung von Salzburg" (120 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869: „Waldparthie" und „Parthie aus Salzburg" (80 fl.). In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war S. durch kein Bild vertreten. Nach den Motiven einzelner Bilder zu schließen hat der Künstler nicht blos die Alpenländer, und zwar Salzburg und Bayern [illegible] Kunstausflug bis nach Neapel ausgedehnt.

[illegible]

Schönschütz, [illegible] 1844. [illegible] diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Sivkovich Nr. 41, in welchem gleichzeitig mit ihm der Dichter Anton Pannasch [Bd. XXI, S. 262] als Oberstlieutenant diente. Major S. war als geschickter Bildnißzeichner und Maler bekannt, und in der Jahres-Ausstellung 1820 in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien waren, als von seiner Hand lithographirt, unter Anderem das „Bildniss des Freiherrn Johann von Frimont" und noch ein „Männliches Porträt", ferner die in Oel gemalten „Porträts der Kinder des Feldmarschall-Lieutenants Baron Lederer" zu sehen.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna, 1820, S. 6, Nr. 57; S. 7, Nr. 67; S. 20, Nr. 173.

Schönthaler, Franz (Bildhauer und Decorateur, geb. zu Neusiedl nächst Gutenstein im Viertel unter dem Wiener Walde am 21. Jänner 1821). Der Sohn bäuerlicher mittelloser Eltern, welche außer Stande waren, ihm eine regelrechte Erziehung geben zu lassen. Einige Male kam er mit seinen Eltern nach Wien, wo die mannigfachen Herrlichkeiten der Residenz das Auge des Knaben fesselten und seinen Kunstsinn weckten. Manches Kunstwerk, von dem er sich besonders angezogen fühlte, wollte er selbst nachbilden, aber die beschränkten Mittel seiner Eltern stellten sich immer seinen Absichten entgegen. Der Genius [illegible] auf die Dauer nicht bannen, er wollte es unter allen Umständen versuchen und erwirkte sich nun die Erlaubniß, nach Wien zu gehen, wo er im Jahre 1840 bei einem Bildhauer eintrat. [illegible] Er kam nämlich zu einem untergeordneten Meister, der geringfügige Sachen ohne Kunstwerth

arbeitete, welche er an Sonntagen durch seinen Zögling haufiren tragen ließ. Aus diesem traurigen Verhältnisse riß ihn erst ein Gönner, der bald gewahr wurde, wie S.'s Talent unter solchen Umständen verkümmerte, und durch diesen kam S. zu dem Kunsttischler Leistler, wo sich ihm bald Gelegenheit zu entsprechenderen Arbeiten darbot. Im Jahre 1845 ging S. nach Prag zu dem Kunsttischler Rohl, wo eben die ornamentalen Arbeiten für den Palast des Fürsten Rohan ausgeführt wurden. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Wien zurück, wo man ihm aber rieth, zur weiteren Ausbildung nach Paris zu gehen, welchen Rath er auch befolgte. In Paris arbeitete er in verschiedenen trefflichen Werkstätten, unter anderen bei Fourtinois und Lafrance, welch Letzteren er bei seinen Arbeiten für das Napoleon-Denkmal unterstützte. In Paris machte sich S. auch mit den größten Werken der Ornamentik bekannt und betrieb auf's Eifrigste das Studium derselben. Im Jahre 1849 kehrte er nach Wien zurück, wo er wieder bei Leistler und damals mit Arbeiten für die bevorstehende Londoner Ausstellung beschäftigt war. Ferner arbeitete er für die Graner Kathedrale unter anderen die Entwürfe für die Chorherrnstühle und die prächtige Kanzel. Große Aufmerksamkeit erregte im Jahre 1856 ein von S. ausgeführter Cigarrenbecher, dessen edle, im antiken Geiste stylisirte Gesammtform und sinnige Ausbildung in den einzelnen Bestandtheilen den Beifall der Kenner und Kunstfreunde fand. In der Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1860, in welcher die neuesten Erzeugnisse einheimischer Kunstgewerbe zu sehen waren, hatte S. einen Bücherschrank, einen Damenschreibtisch, einen Speisesessel und einen runden Tisch, sämmtlich nach Angabe des Architekten Friedrich Stache, ausgeführt — die Tischlerarbeit war von der Hand des Meisters Philipp Schmidt — ferner mehrere Bronzegegenstände, dann in Birnbaumholz geschnittene Ornamente, und in der Juni-Ausstellung des Jahres 1861 eine Bibliothek nebst Schreibtisch von Nußholz und einen Tisch aus Eichenholz nach eigenen Zeichnungen ausgestellt. Im Jahre 1865 fand ein von ihm für die protestantische Kirche in Kronstadt ausgeführter, 3 Klafter breiter und 8½ Klafter hoher Altar allgemeine Anerkennung. Der Altar war nach den Rissen des Architekten Bartesch in Eichenholz gearbeitet. Die decorativen Elemente waren nach Motiven des 14. Jahrhunderts, als der Blüthezeit des gothischen Styls, ausgeführt. Der bildliche Theil des Altars zeigte die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus. Im österreichischen Museum für Kunst und Industrie sah man von seiner Hand öfter ornamentale Holzschnitzereien, und im fünften Saale desselben befindet sich nach seinem Entwurfe die Darstellung und Zusammenstellung eines vollständigen billigen Wohnzimmers. Mehreres Andere vollendete S. für das k. k. Arsenal in Wien, für das dem Grafen Breuner gehörige Schloß Grafenegg, für den Votivaltar in der St. Stephanskirche in Wien und die Ornamente für die Giebel daselbst. Ferner schmückte er viele Paläste in Wien, wie jene des Grafen Harrach, Fürsten Kinsky, Herzog von Coburg, die Börse u. a. mit seinen Arbeiten, in welch allen sich der vollendete Künstler seines Faches kundgibt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 196, unter den Tagesneuig-

Digitized by Google

keiten. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482.

Schönwiesner, Stephan (gelehrter Jesuit, geb. zu Sovar nächst Eperies in Ungarn 15. December 1738, gest. zu Großwardein 26. September 1815, nach Anderen erst 1818). Trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nachdem er zu Tyrnau die höheren Studien beendet, kam er nach Wien, wo er im Ordens-Convicte und dann in der Theresianischen Ritterakademie durch mehrere Jahre die Dienste eines Präfecten versah. Nach Aufhebung seines Ordens erlangte er die philosophische Doctorwürde, wurde Custos an der königlichen Universitäts-Bibliothek in Ofen, Professor der Numismatik, im Jahre 1802 infulirter Abt U. L. F. von Formosa, Domherr der Kathedrale zu Großwardein und Senior der philosophischen Facultät. Als Archäolog und Numismatiker seiner Zeit sehr geschätzt, hat S. folgende Schriften herausgegeben: „*De ruderibus Laconici Caldariique Romani et nonnullis aliis monumentis in solo Budensi partim hoc primum anno 1778 repertis, partim nondum vulgatis liber unicus cum Tab. aeneis*“ (Budae 1778, Fol.); — „*In Romanorum iter per Pannoniae ripam a Tauruno in Gallias ad Leg. XXX ut illud in Antonini Itinerario postremis Wesselingi curis edito describitur Commentarius geographicus occasione repertarum Columellarum miliarium concinnatus. Pars I. A Tauruno Lauriacum. Pars II. Lauriaco ad Legg. XXX. Accedunt selecti lapides literati Pannoniae Romanae speciatim qui ad ejusdem ripam reperti junt.*“ (Budae 1780 et 1781, 8°.); — „*Ode in laudem Balnei Sarisapiensis etc.*“ (ibid. 1783, 4°.); — „*Antiquitatum et Historiae Sabariensis ab origine usque ad praesens tempus libri IX cum iconibus*“ (Pestini 1791, 4°.); — „*Adventui Principum Josephi Archiducis et Regni Palatini et Alexandrae Pawlownae M. Principis Caesareae*“ (Budae 1800); — „*Notitia Hungariae rei nummariae ab origine ad praesens tempus cum tabulis aeneis*“ (ibid. 1801); — „*Catalogus Nummorum Hungariae et Transylvaniae Instituti Nationalis Szecheniani*“. Pars I., II. et III. Cum tab. aeneis (Pestini 1807, 8°.); — „*Compendium Antiquitatum Graecarum in usum publicum Gymnasiorum Regni Hungariae*“ (Budae 1814, 8°.); — „*Compendium Antiquitatum Romanarum etc.*“ (ibid. 1815, 4°.). Außerdem hat er in dem von Windisch herausgegebenen „Ungarischen und neu-ungaschen Magazin“ veröffentlicht: „Abhandlung über einige Römische Meilen-Säulen, welche bei dem Dorfe Promontorium entdeckt worden“ (Bd. III, S. 60—90); — „Versuch einer Auflösung der im Magazin aufgeworfenen Preisfrage über eine Bulla aerea nach dem Kupfer“ (ebd. S. 257—267); — „Einige zu Nagy-Rootze (Rauschenbach) in der Gömörer Gespanschaft befindliche Alterthümer mit 2 K. K.“ (ebd. Bd. IV, S. 224 bis 236); — „Das Chopische adeliche Diplom mit einem illustr. Kupf.“ (Neues Magazin, Bd. I, S. 113—122). S. erreichte das hohe Alter von 80 Jahren, und im Jahre 1820, zwei Jahre nach seinem Ableben, feierte Martin Schwandtner das Andenken des Verstorbenen in einer in der Ofener Hochschule gehaltenen Festrede. Unter S.'s

Digitized by Google

Nachlasse befand sich eine Geschichte der ungarischen Universität.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 581 [nach dieser gest. 1818]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 319 [nach diesem gest. 1815]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1818, Intelligenzblatt Nr. 60; 1819, S. 240, und 1820, Intelligenzblatt Nr. 34. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) p. 186 [nach diesem gest. 1818].

Schöpf, A., siehe S. 196, in den Quellen Nr. 1.

Schöpf, Albin Franz (amerikanischer General, geb. in Oesterreich im Jahre 1822). Ueber die Jugendzeit und häuslichen Verhältnisse S.'s ist nichts Näheres bekannt. Er diente in der kaiserlichen Armee, und zwar bei der Artillerie, in welcher er zuletzt die Stelle eines Lieutenants bekleidet haben soll. Bei Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 trat S. als Gemeiner in die ungarische Revolutionsarmee, in welcher er Bem's Adjutant ward und durch seine Tapferkeit es zum Major brachte. Nach Bewältigung der Revolution floh er, um dem traurigen Geschicke zu entgehen, das so viele Fahnenflüchtige ereilt hatte, in die Türkei, nahm dort den mohammedanischen Glauben an und lebte 1849 als Lehrer in Aleppo. Wie lange er in der Türkei geblieben, ist nicht bekannt. Im Jahre 1851 befand er sich bereits in Amerika, wo er seine Laufbahn als Hausknecht in einem der größeren amerikanischen Hôtels begann, allmälig aber seine Kenntnisse zur Geltung zu bringen verstand und in der Küsten-Vermessungs-Commission zuletzt als Examinator im Patent office angestellt wurde. Im Herbste 1861 wurde S. durch den Einfluß des früheren Kriegsministers Holt an die Spitze eines Commando's gestellt, welches als Avantgarde gegen Cumberland Gap ausrückte und eine etwa 3000 Mann starke Brigade Ohio-Truppen bildete. Ueber diese Ernennung eines „österreichischen Unterofficiers", wie S. allgemein genannt wurde, gab sich in den amerikanischen Kreisen; namentlich aber unter den Deutschen! eine nicht geringe Entrüstung kund, die aber doch nichts half, da S. trotzdem mit dem ihm übertragenen Commando an den Ort seiner Bestimmung nach Somerset in Kentuky abrückte. Als er im Camp Wild Cat eingetroffen, erschien auch bald ein überlegenes südunionistisches Corps unter Befehl des Generals Zollikofer, der mit leichter Mühe das Lager, das Schöpf mit seinen Leuten bezogen hatte, zu stürmen gedachte. Aber in diesem Puncte hatte der feindliche General sich verrechnet. Schöpf und seine Truppen stellten ihm in einem mörderischen Kampfe so entschiedenen Widerstand entgegen, daß Zollikofer gänzlich geschlagen sich zurückziehen mußte. Schöpf wollte nun den durch den Sieg gewonnenen Vortheil auch ausnützen und den geschlagenen Gegner verfolgen und gänzlich aufreiben, aber ein unbegreiflicher Befehl seines Vorgesetzten verhinderte ihn daran. Nun aber war S., der früher geschmähte Gegenstand allgemeiner Entrüstung, mit einem Male der Held des Tages geworden und wurde später zum Brigade-General ernannt. Seine ferneren Schicksale sind unbekannt.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 47: „General Schöpf". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 38: „Ein österreichischer Bombardier — amerikanischer General". — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 278;

Digitized by Google

„Ein österreichischer Unterofficier als amerikanischer General". — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 81: „Ueber den nordamerikanischen General Schöpf".

Schöpf, Alois (Schulmann, geb. zu Oberhofen im tirolischen Oberinnthale 3. März 1796, gest. zu Neumarkt 21. November 1865). Seiner Neigung zum Lehrfache folgend, erhielt er in dem damals unter der bayerischen Regierung zu Innsbruck bestehenden Schullehrer-Seminar seine Ausbildung und bestand daselbst im Jahre 1813 die Lehramtsprüfung. Die ersten Dienste leistete er in seiner Heimat Oberhofen, von wo er nach einem Jahre von dem in Innsbruck eingesetzten provisorischen k. k. General-Commissariate als Lehrer auf die Pfarrschule in Seefeld versetzt und ihm zugleich die Verwaltung des dortselbst errichteten Unteraufschlagamtes übertragen wurde. 16 Jahre wirkte er daselbst in segenvollster Weise, ebenso durch seinen religiös-moralischen Charakter, wie durch seine gründlichen Fachkenntnisse; aus seinem bescheidenen Einkommen brachte er dem Wohle der ihm anvertrauten Schule nicht unbedeutende Opfer. So z. B. miethete er aus eigenen Mitteln in Ermangelung eines zweiten Lehrzimmers ein solches durch drei Jahre und unterhielt auf eigene Kosten einen Schulgehilfen. Bei der gänzlichen Mittellosigkeit der Gemeinde versorgte er die armen Schulkinder mit den nöthigen Büchern und Schreibmaterialien und bestritt die Auslagen für die Beheizung des Lehrzimmers in der Wiederholungsschule. Da Schöpf, der mittlerweile auch eine Familie gegründet, nach Auflassung des von ihm verwalteten Aufschlagamtes mit dem Lehrergehalte allein sein Auskommen in Seefeld nicht mehr finden konnte, so erbat er 1830 die nachgesuchte Versetzung als Lehrer und Organist auf die Decanalpfarre Zams, wo er durch neun Jahre in Thätigkeit war. Dabei unterrichtete er nebenbei in Musik und leistete der Gemeinde auch sonst noch ersprießliche Dienste. Die Sorge für die weitere Ausbildung seiner mittlerweile herangewachsenen Kinder nöthigte ihn aber, auf einem besser dotirten Posten die Mittel hiefür zu suchen, weßhalb er sich um die erledigte Lehrer- und Organistenstelle in Neumarkt (Südtirol) bewarb, die ihm auch im Jahre 1839 verliehen wurde. Schwer sah ihn die Zamser Gemeinde scheiden, aber auch er trennte sich hart von seinem lieben Oberinnthale, und um so schwerer, als er vielfach ungewohnte Verhältnisse zu gewärtigen hatte. Aber sein unverdrossenes, ersprießliches Wirken gewann ihm auch da die volle Theilnahme der Bevölkerung, und sie empfand tief den Verlust des Mannes, der über ein Vierteljahrhundert die Köpfe und Herzen ihrer Kinder gebildet und geläutert hatte. Von den schweren Verlusten, die ihn in den letzten Jahren trafen, so der Tod seiner Frau, mehrerer Kinder in vorgerückteren Jahren, fiel ihm am tiefsten auf's Herz der Tod seines Sohnes Johann Baptist [s. d. S. 186], der als Priester, Lehrer und Sprachforscher in der Erinnerung seiner Zeitgenossen fortlebt. Für seine eifrige und ersprießliche 52jährige Lehrthätigkeit ward S. das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen und die feierliche Uebergabe dieser Auszeichnung fand am 7. Mai 1865 in der Nachbargemeinde Salurn Statt. Diese erhebende Feier, zu der seine ehemaligen Schüler von allen Seiten herbeigeeilt waren, sollte zugleich ein Abschiedsfest sein. Die Neumarkter Gemeindevertretung hatte bereits die Anstellung eines Supplenten angeordnet, um dem wack-

Digitized by Google

ren Lehrer-Veteranen die nöthige Ruhe zu gönnen; aber nicht lange sollte ihm der Genuß derselben vergönnt sein, denn schon nach wenigen Monaten, noch vor Antritt seines 70. Lebensjahres, riß ihn der Tod aus der Mitte der Lebenden. S. war ein Lehrer, wie sie selten vorkommen und wie sich ihn Andere zum Vorbild nehmen sollten. Mit vortrefflichen Geistesanlagen, einem im vorgerückten Alter noch wunderbar getreuen Gedächtnisse verband er ein reges Interesse für alles Wissenswerthe. Nie verschloß er sich dem wahren Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts, und als im Jahre 1848 auch die Reform der Volksschule angeregt wurde, trat er in öffentlichen Blättern und in den Lehrerconferenzen dem Schlendrian entgegen. Seine Ausarbeitungen über Fragen aus dem Gebiete des Unterrichts und namentlich seine gediegenen Urtheile über Lehrbücher fanden in den Lehrerversammlungen allgemeinen Beifall. Die Pflichten, die ihm sein Beruf als Lehrer auferlegte, waren ihm heilig und ihrer Erfüllung widmete er sich mit ungetheiltem Eifer. Seine Methode war keine schablonenhafte, die Alles über einen Leisten schlägt, sie beruhte auf sorgfältiger Beobachtung seiner Zöglinge, deren noch schlummernde Fähigkeiten er zu wecken und ihnen die Gegenstände auf eine ebenso gründliche, als faßliche und angenehme Weise beizubringen verstand. Seiner vieljährigen Praxis im Schulfache verdankte er auch die Sicherheit, mit welcher er die Anlagen und Charaktere der Schüler zu beurtheilen wußte. Demgemäß richtete er auch sein Verhalten dem einzelnen Zöglinge gegenüber ein. Derselbe Eifer aber, den Schöpf in der Weckung und geistigen Bildung der Jugend bethätigte, beseelte ihn auch in der sittlichen Erziehung derselben, und hierin war er eine verläßliche Stütze der Katecheten, Seelsorger und Eltern. Aufrichtig bemüht, den jugendlichen Gemüthern einen echt religiösen Sinn einzupflanzen, gab er doch seinen liebevollen Ermahnungen dadurch den entscheidenden Nachdruck, daß er selbst ein Muster strenger Sittlichkeit und Gottesfurcht war. Dafür hing aber auch die Jugend mit Liebe an ihrem Lehrer, der oft von seinen ehemaligen Schülern noch in späten Jahren die rührendsten Beweise von Verehrung und Dankbarkeit erhielt. Auch sein Auftreten außerhalb der Schule war kein sich überhebendes, aber immer würdevolles. Er verstand selbst Erwachsene zu belehren, ohne sie zu verletzen. Gegen Jedermann wohlwollend in Wort und That, seinen Collegen im weiten Umkreise ein warmer Freund und Rathgeber, trat er ohne Menschenfurcht jeder Schlechtigkeit mit Entschiedenheit entgegen und verstand dabei ebenso klug als schlagfertig die sichersten Waffen zu wählen, unter denen ihm nöthigenfalls auch immer ein treffender Witz zur Verfügung stand. In geselligen Kreisen war er die Seele der Unterhaltung und wußte auf Veranlassung aus seinem reichen Schatze von Erfahrungen und Erlebnissen die interessantesten Mittheilungen zu machen, daher auch sein Haus nicht nur wegen der dort geübten herzlichen Gastfreundschaft, sondern noch mehr wegen der angenehmen Conversation mit dem „Vater Schöpf“ von einheimischen und fernen Bekannten so gern besucht wurde. Gern ergoß sich dann auch seine gleichmäßige Heiterkeit in Gedichten und es leben viele von ihm verfaßte, durch ihren heiteren Ton und kernigen Volkswitz bemerkenswerthe Lieder und Gedichte, wie z. B. „Wer die deutsche Treu' und Redlichkeit“ u. dgl. m.,

Digitized by Google

im Volksmunde und werden noch heute in fröhlichen Kreisen gesungen.

Südtirolisches Volksblatt vom 30. December 1865: „Vater Schöpf. Eine biographische Skizze". — Tiroler-Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 274: „Alois Schöpf", in der Correspondenz aus Innsbruck ddo. 26. November 1865. — (Hoffinger, J. Ritter v.) Oesterreichische Ehrenhalle. III. 1865 (Wien 1866, A. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 55 [zeichnet ihn mit folgenden Worten: „als wahrer Musterlehrer, verläßliche Stütze des Seelsorgers, als Erneuerer des Schulwesens der ganzen Umgegend hochverehrt, durch seine, jedes Volks- und Familienfest begleitenden Lieder voll treffender Wahrheit, sprudelnden Humors und derben Volkswitzes allbeliebt"].

Schöpf, Alois, siehe: **Schöpf**, Bertrand [S. 179].

Schoepf, August (Arzt und Humanist, geb. in Ungarn im Jahre 1804, gest. zu London im Februar 1858). Nach beendeten medicinischen Studien und längerer, vorbereitender Krankenpraxis begab er sich nach Pesth, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm und sich der gelehrten und lehrenden Richtung seiner Wissenschaft zuwendete. Im Jahre 1836 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte der Medicin an der Pesther Universität. Zunächst gründete er eine orthopädische Anstalt, welche aber durch die Ueberschwemmung des Jahres 1838 gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Dieses Ereigniß veranlaßte die Herausgabe der folgenden Schrift: „Die umstimmenden Einwirkungen und die Krankheiten des Körpers und der Seele während und nach der Ueberschwemmung von Pesth" (Leipzig 1839. gr. 8°.). Zunächst nahm S. nun die Gründung des Kinderspitals vor und scheute keine Mühe, um diesen seinen Lieblingsplan zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1842 gründete er eine medicinische Zeitschrift, welche aber wegen Mangels an Theilnahme zu erscheinen aufhören mußte; nichtsdestoweniger erneuerte er in zwei Jahren wieder den Versuch. Zu gleicher Zeit gab er Jahrbücher über das von ihm gegründete Kinderspital heraus, war als Mitglied der medicinischen Facultät und als correspondirendes Mitglied der kön. ungarischen Akademie der Wissenschaften, wozu er bereits im Jahre 1835 gewählt worden, in unermüdlicher Weise thätig und regte immer neue Reformen in seinem Fache an. Dabei wirkte er als vielbeschäftigter, praktischer Arzt, vortrefflicher Operateur, als welch letzterer er manche Neuerung nach Pesth verpflanzte. Aus dieser ausschließlich dem Gemeinwohle gewidmeten, ihn nahezu aufreibenden Thätigkeit rissen ihn mit einem Male die Ereignisse des Jahres 1848, von deren Wirbel er gleichfalls ergriffen wurde, bis auch ihn das Loos traf, was Tausende mit ihm ereilte, die in der Flucht Rettung vor dem erbitterten siegreichen Gegner suchten. Auch S. wurde, da er flüchten gemußt, heimatlos und sollte es bis an sein Lebensende bleiben, da es ihm nicht gegönnt war, die Wendung der Geschicke seines Vaterlandes zu erleben. Auf seiner Flucht gelangte er zunächst nach Widdin und blieb dort, so lange er auf eine Rückkehr in die Heimat hoffen durfte. Als auch diese Hoffnung schwand, begab er sich nach Constantinopel, wo er sich bald eine einträgliche Praxis in Pera schuf und ihm auch von Reschid Pascha ein vortheilhaftes Anerbieten, in eine öffentliche Anstellung zu treten, gemacht wurde, welches er aber ausschlug, da der uncivilisirte Osten seinem Drange, sich fortzubilden, unübersteigbare Schranken setzte. Er verließ Constantinopel und reiste über Paris und London, wo er einige Zeit verweilte, nach Manchester, wo er sich unter dem Namen Merei im

Digitized by Google

October 1850 bleibend niederließ. Daselbst entwickelte er von Neuem eine rege Thätigkeit in seinem Fache als Arzt, hielt mehrere populäre Vorträge in der Chatham Street School of Medicine über den Einfluß des Klima's auf die Gesundheit des Menschen, welche sich solcher Theilnahme erfreuten, daß er von nun an regelmäßige Vorträge über Kinderkrankheiten an der genannten Anstalt vor einem zahlreichen Zuhörerkreise hielt. Nun begann auch seine durch die politischen Vorgänge unterbrochene literarische Thätigkeit, die bis 1857 mehrere kleinere und größere vollständige Arbeiten über Kinderkrankheiten umfaßt, welche in verschiedenen Fachblättern abgedruckt erschienen. Im Jahre 1856 wurde er nach abgelegter strenger Prüfung in London zum englischen Arzte promovirt, und nun begann er noch im nämlichen Jahre in Gemeinschaft eines Dr. Whitehaed die Gründung eines Kinderspitals ganz nach dem Plane des von ihm im Jahre 1839 in Pesth in's Leben gerufenen. In seinem Fache erwarb er sich bald ein solches Ansehen, daß ihn seine Fachgenossen zur Abhaltung von öffentlichen Vorträgen über Kinderkrankheiten nach London beriefen. Bereits seit längerer Zeit leidend, konnte er diesem Rufe erst folgen, nachdem er sich 1857 auf einer Erholungsreise in Schottland gekräftigt. Als er aber nun zu seinem Berufsleben zurückkehrte und sich im übermäßigen Eifer der Arbeit und Praxis zugleich widmete, kehrte sein Leiden und dieses Mal in so heftiger Weise zurück, daß er schon nach wenigen Tagen demselben erlag. S. war nur 54 Jahre alt geworden. Bei dem Fehlen ungarischer Bücherverzeichnisse und da ich englischer Kataloge nicht habhaft werden konnte, wird die Uebersicht der von mir angedeuteten Schriften Schöpf's nur lückenhaft sein und beschränkt sich auf die Angabe der folgenden: „Die Heilquellen von Ofen in ihren eigenthümlich ausgezeichneten Wirkungen für Aerzte und Nichtärzte" (Pesth 1841, Heckenast, gr. 8°.); — „Jahresbeitrag zur praktischen Medicin und Chirurgie in Kinderkrankheiten vom Pesther Kinderspitale. Enthaltend: Allgemeine pädiatrische Grundzüge, eine genaue Darstellung und Behandlung der akuten Fieber, Entzündungen, Caberkelsucht, Skrofelkrankheit u. s. w. mit Arzneivorschriften und pathologischen Sektionen, chirurgischen Operationen, mit vollständigen Abhandlungen über die Myo-Tenotomien an krummen Gliedern und die Operation des Schielens" (Pesth und Leipzig 1841, G. Wigand, gr. 8°.). Das von Schöpf begründete Pesther Armen-Kinderspital blieb bestehen, auch nachdem sein Gründer als politischer Flüchtling in England sich ein neues Heim geschaffen. Als im Jahre 1850 die Directorstelle neu besetzt werden sollte, ehrte man, gleichsam auf eine Wiederkehr des Verbannten hoffend, denselben dadurch, daß man festsetzte, diese Stelle bei Lebzeiten S.'s nur provisorisch zu besetzen. Dem Gründer war es nicht gegönnt, den Anbruch einer neuen Zeit in seinem Vaterlande zu erleben. Kaum aber war diese hereingebrochen, als die Gesellschaft der Aerzte Pesth-Ofens, welcher S. als Mitglied angehörte, nachträglich (am 27. December 1860) demselben eine würdige Trauerfeierlichkeit veranstaltete, bei welcher Schöpf's Neffe Dr. Lumnitzer die Gedenkrede auf den Verblichenen hielt. Dieselbe erschien später im Drucke. Leider gelang es mir nicht, sie zur Einsicht zu bekommen. Pester Lloyd (deutsch-ungar. polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 7, im Feuilleton.

Schöpf, Bertrand, früher Aloïs (Kunstforscher, geb. zu Oberhofen in Tirol 29. December 1815). Ein Bru-

Digitized by Google

der des durch seine Dorfgeschichten und Volksschriften bekannten Untervintler Curaten Johann S. [s. d. S. 183]. Nachdem er das Gymnasium und den ersten Jahrgang der philosophischen Studien in Innsbruck besucht, trat er in den Franziskanerorden ein, wo er seinen bisherigen Taufnamen Alois mit dem Klosternamen Bertrand vertauschte und am 2. August 1840 zum Priester geweiht wurde. Nach beendetem Studium der Theologie wurde er an der Hauslehranstalt des Ordens in Schwaz als Lector der Religions-Philosophie und Weltgeschichte angestellt und betrieb mit Eifer das Studium der Philosophie. Später als Gymnasial-Professor nach Hall versetzt, verlegte er sich mit Vorliebe auf die schon früher gepflegten kunsthistorischen Studien und veröffentlichte neben verschiedenen Recensionen über neuere Kunsterzeugnisse auch als Correspondent der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in den „Mittheilungen" derselben mehrere Aufsätze über kirchliche Kunstgegenstände. Von diesen sind mir bekannt: „Gothische Monstranz zu Hall in Tirol" (Bd. III, 1858); — „Alte Casula daselbst" (ebd.); — „Ueber die Wandmalereien im Kreuzgange zu Schwaz und die Urheber derselben" (Bd. VIII, 1863) und „Die gothische Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol" (ebd.). Seine auf diesem Gebiete erworbenen Kenntnisse auch praktisch zu verwerthen, wird ihm auch vielfach Gelegenheit geboten, da er nicht nur bei Restaurationen von Kirchen häufig zu Rathe gezogen wird, sondern auch Zeichnungen für Kirchenparamente und Pläne für Altäre, Kanzeln und andere kirchliche Gegenstände in uneigennützigster Weise entwirft. Zur Zeit befindet er sich im Kloster in Botzen.

Schöpf, Franz (Componist, geb. zu Girlan in Südtirol am 19. Juni 1836). Er ist ein Sohn des Alois S. [s. d. S. 176] und ein Bruder des Johann Baptist [S. 186]. Erhielt von seinem Vater eine gute Erziehung und Ausbildung in der Musik, die er zu seinem Berufe erwählte. Gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Pfarr-Organisten in Botzen. Er hat sich vornehmlich auf das Studium der Kirchenmusik verlegt und sich in dieser Richtung in der Composition versucht. Allmälig hat er sich durch seine kirchlichen Compositionen so bekannt gemacht, daß seine Name bereits außerhalb seines Vaterlandes mit Anerkennung genannt wird. Franz Witt, Präsident des allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereins, Redacteur der „Fliegenden Blätter für katholische Kirchenmusik" und der „Musica sacra" macht auf Schöpf's Compositionen, als Arbeiten musikalischer und religiöser Weihe, aufmerksam. S. hat bereits mehrere seiner Compositionen durch den Druck veröffentlicht, als da sind: „Te Deum in C für 4 Singstimmen, 2 Violinen u. s. w.", Op. 2 (Innsbruck, Groß); — „Drei Marienlieder: „Die Palme", „Die Königin der Engel", „Der Meeresstern". Zum Gebrauche für die h. Advent- oder Marienzeit und andere Marienandachten, für 4 Singstimmen und Orgel", Op. 5 (ebd. 1862, Groß); — „Erste leicht ausführbare und kirchlich gehaltene Messe in C zum Sonn- und Feiertagsgebrauche für kleine Stadt- und Landchöre mit 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Violon oder Orgel obligat, Flöte, Viola, 2 Trompeten und Pauken nicht obligat, mit einer ausgs. Orgelstimme", Op. 3 (ebd. 1864, Groß); — „Zwei feierliche Tantum ergo in C und D für 4 Singstimmen u. s. w." (ebd. 1864, Groß); — „Zwei Offertorien (Ave maris stella und Ave Maria) für Sopran, Alt, Tenor und Bass, 2 Violinen

Digitized by Google

s. s. w.", Op. 6 (ebd. 1865, Groß); — „Erste Sonntagsmesse in F für S., A., C. u. B., 2 Violinen u. s. w.", Op. 10 (ebd.); — „Zweite Sonntagsmesse in B für Sopran, Alt, Tenor et ad libitum Baß mit 2 Viol. s. s. w.", Op. 11 (ebd. 1865); — „Dritte Sonntagsmesse in C für S., A., C., B., 2 Viol. s. s. w.", Op. 12 (ebd. 1866); — „Vierte Sonntagsmesse in D u. s. w.", Op. 13 (ebd. 1866); — „Fünfte Sonntagsmesse in Es s. s. w.", Op. 14 (ebd. 1867); — „Sechste Sonntagsmesse in G (Pastorale) u. s. w.", Op. 15; — „Sechs Gradualien", Op. 16 (ebd. 1868); — „Sechs Offertorien", Op. 18 (ebd.); — „Sechs Tantum Ergo", Op. 19 (ebd.), die letztgenannten drei Tonstücke zu den sechs Sonntagsmessen; — „Zwei O Salutaris Hostia für 4 Singstimmen mit Orgel", Op. 20 (ebd. 1868); — „Zwei Antiphonae Mariae (Regina coeli und Salve Regina) für 4 Singst. u. s. w.", Op. 21 (ebd.); — „Zwei Antiphonae Mariae (Alma und Ave Regina) für 4 Singst. u. s. w.", Op. 22 (ebd.); — „Zwei Gradualien (1. Deus auribus nostris; 2. Exaltabo te) für 4 Singst. mit Orgel u. s. w.", Op. 23, die letztgenannten vier Stück bilden auch Nr. 1, 4, 5 und 7 des „Cyklus katholischer Kirchengesänge. I."; — „Weihnachtslied (Hirtengesang: In Bethlehems Gefilden) für Baß-Solo und vierstimmigen Chor mit 2 Viol. u. s. w.", Op. 24 (ebd. 1869); — „Vesper in C (de confessore) für 4 Singstimmen, 2 Violinen u. s. w.", Op. 25 (ebd.); — „Missa sancta Nr. 1 a la Capella für 1 Stimme, Chor oder für 4 Singst. mit Orgel", Op. 27 (ebd.); — „Desgleichen Nr. 2", Op. 28 (ebd.); — „Desgleichen Nr. 3", Op. 29 (ebd.); — „Missa angelica Nr. 1 in C für Sopran, Alt, Tenor und Baß, 2 Viol. u. s. w.", Op. 30 (Botzen 1869, Selbstverlag); — „Drei Marienlieder (1. Maria, die Gebenedeite. 2. Maria, meine Hoffnung. 3. Bittgesang zu Maria) für 4 Singst. u. Orgel", Op. 32 (ebd. 1870); — „Vier Predigt-Gesänge (Komm heiliger Geist!) für 4 Singst. mit Org. u. Orch. Begl.", Op. 37 (ebd. 1871); — „Abschied Jesu zu Bethanien. Oratorium (Gedicht von P. Patriz Anzoletti)" (Augsburg, Maillinger). S.'s Compositionen, ohne daß ihnen der eigentliche Kunstwerth gebricht, zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie auf Verhältnisse berechnet sind, wo die Aufführung großer Tonwerke nicht möglich ist. Auf dem Lande hatte man bisher zu großen kirchlichen Feierlichkeiten, bei denen doch die Musik unerläßlich war, zu Hilfsmitteln die Zuflucht genommen, die unstatthaft erschienen; so spielten in den feierlichsten Momenten, wie z. B. in der Leidenswoche, die ländlichen Kirchenchöre nicht selten lustige Weisen. So geschah es denn, daß zuletzt die Instrumentalmusik während der h. Charwoche von der Kirche verboten wurde. Die Verbesserung der Kirchenmusik, welche man in neuerer Zeit sich ernstlich angelegen sein ließ, suchte auch diesem Uebel zu steuern; man richtete auf Compositionen für ländliche Verhältnisse, als kleine Landpfarren, Localien u. dgl. m., ein besonderes Augenmerk, und unter den Componisteuren dieser Richtung nimmt neben Schiedermayer [Bd. XXIX, S. 268] auch Schöpf bereits eine hervorragende Stelle ein.

Tiroler Volksblatt (Botzen) 1870, Nr. 17: „Kirchen-Musikalisches". — Neue Tiroler-Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 163: „Zur Kirchenmusik im Advent"; Nr. 170: „Urtheil Witt's über die Messen Schöpf's".

Schöpf, Ignaz (altkatholischer Pfarrer, geb. zu Arzl im Oberinnthale Tirols 7. März 1819). Beendete die Studien in seiner Heimat, und zwar die höheren an der Universität in Innsbruck, an der er sich bald durch seine vielseitige

Digitized by Google

Belesenheit und Sprachkenntnisse unter seinen Collegen hervorthat, ohne sich übrigens besonderer Beliebtheit unter ihnen zu erfreuen. Mit Vorliebe betrieb er auch in seinen Studienjahren deutsche, französische und englische Literatur, wie er denn auch, nach Mittheilung seiner Collegen, durch gewisse genial sein sollende Eigenthümlichkeiten unter der Studentenschaft hervorstach. Der Theologie sich zuwendend, ging er nach Brixen, wo er im Jahre 1845 die Priesterweihe empfing und nun in der Seelsorge an verschiedenen Orten in Tirol und Vorarlberg thätig war. Bald wurde er durch seine lebendig geschriebenen Aufsätze, die zunächst in den „Katholischen Blättern" und in der von Baron von Moy herausgegebenen „Kirchlich-politischen Tiroler Zeitung" abgedruckt waren, in Fachkreisen bekannt, dann redigirte er, von Moy berufen, kurze Zeit das letztgenannte Blatt. In den „Katholischen Blättern" hatte er mehrere Aufsätze katechetischen und homiletischen Inhalts niedergelegt. Bei seinem vorwärtsstrebenden Sinne war ihm der Wirkungskreis in seinem Vaterlande zu enge geworden, und so begab er sich denn nach Kärnthen, wo er ein paar Jahre in der Seelsorge wirkte. Dann kehrte er wieder nach Tirol zurück, wo er die Schrift: „Die kirchlichen Zustände in Oesterreich und das allgemeine Concil in Rom" (Innsbruck 1859, Wagner) veröffentlichte. Obgleich selbst katholischer Priester, hat er darin die kirchlichen Zustände der Gurker Diöcese, welche bekanntlich zu den kirchlich besser bestellten gehört, in einer Weise geschildert, daß daraus weniger die Absicht, zu bessern, als die dem wahren Priester nicht zukommende Scandal zu machen, hervorgeht. Die Schrift machte viel böses Blut, der [illegible] war entrüstet. Nun wurde S. in Telfes bei Sterzing als Seelsorger angestellt, zerschlug sich aber in Folge der Hetzereien eines dortigen Frühmessers, dem S.'s liberale Haltung zu mißfallen schien, mit der dortigen Gemeinde. Das Wiener „Fremden-Blatt" gibt in Nr. 139 des Jahres 1870 in der „Geschichte eines Tiroler Geistlichen" eine gedrängte Darstellung der Zerwürfnisse zwischen Priester und Gemeinde, welche zu einer Gereiztheit sich steigerten, daß die Weiber von Telfes den „liberalen Pastor", mit welchen Worten sie Schöpf zu beschimpfen meinten, verfolgten und selbst an seinem Leben bedrohten. In Folge dieser widrigen Vorgänge entspann sich eine Controverse zwischen Schöpf einerseits und dem Bischof von Brixen, Vincenz, dem Ordinariatskanzler Kometer und dem Präses des fürstbischöflichen geistlichen Diöcesangerichtes, Dr. Simon Aichner, andererseits, welche drei auf einen Bericht, den Schöpf in der Wiener „Deutschen Zeitung" 1872, Nr. 168 und 170, veröffentlichte, Jeder eine Berichtigung in Nr. 183 derselben Zeitung einrücken ließen, worauf Schöpf alle diese drei Berichtigungen in Nr. 200 desselben Blattes in geharnischter Weise widerlegte. S., der seine Lage in der ihm feindselig gegenüberstehenden Gemeinde auf die Dauer nicht haltbar fand, aber auch sein Verhalten nicht ändern wollte, legte endlich bei den immer bedrohlicher werdenden Insulten sein Amt nieder und zog sich nach Obermais bei Meran zurück, wo er privatisirend seinen Studien lebte. Damals schrieb er eine Folge politischer Abhandlungen, welche unter dem Titel: „Offene Briefe an das Tiroler Volk" im „Boten für Tirol" erschienen sind. Ungefügig Allem gegenüber, was seiner Ueberzeugung, mit der er nie zurückhielt, widerstrebt, hat S.

Digitized by Google

auch das jüngste Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht wie andere Amtsbrüder stillschweigend hingenommen; er machte nicht blos kein Hehl aus seiner Ueberzeugung, sondern trat activ für die Sache des „Altkatholicismus" ein und ließ sich 1874 zum altkatholischen Pfarrer zu Saulbdorf in Baden ernennen; er verließ seine Heimat, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, und lebt nun dort als Seelsorger seiner neuen Gemeinde.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1710: „Ein katholischer Priester über die Zustände in Kärnthen". — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt, Fol.) 23. April 1872, Nr. 200: Schöpf's Schreiben, womit er die gegen ihn gerichteten Angaben des Fürstbischofs Vincenz, Ordinariats-Kanzlers Kometer und des Dr. Simon Aichner berichtigt. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 139: „Geschichte eines Tiroler Geistlichen". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 317, im „Eingesendet".

Schöpf, Johann (katholischer Priester und Schriftsteller, geb. zu Oberhofen in Tirol 30. April 1811). Der Sohn schlichter Bauersleute, in deren Hause frommer, christlicher Sinn und gute Sitte herrschte, und ist wohl mit dem tüchtigen Schullehrer Alois S. [s. d. S. 176] und dem Sprachforscher Johann Baptist S. [S. 186] verwandt und ein Bruder des Bertrand S. [S. 179]. Der Junge besuchte die Elementarschulen und als er diese hinter sich hatte, kehrte er frohgemuth zu den ländlichen Arbeiten seines Standes zurück. Erst, als er bereits 14 Jahre alt war, regte sich in ihm ein edlerer Drang und er sprach das Verlangen aus, zu studiren. So kam er denn im Herbste 1825 nach Innsbruck, wo er zuerst die 3. Classe der deutschen Schule besuchte, im folgenden Jahre in's Gymnasium übertrat, nach den beendeten philosophischen Studien sich den geistlichen Stand zum Berufe wählte und 1834 zu Brixen die Theologie begann. Sonderbarer Weise gab er das theologische Studium auf und begann bei seiner besonderen Vorliebe für die Medicin das Studium derselben, zu welchem Zwecke er sich nach Wien begab, wo eben damals die in diesem Wissenszweige berühmte Wiener Schule blühte. Das Wiener Klima sagte ihm aber nicht zu, so ward er genöthigt, Wien zu verlassen, zugleich gab er aber auch das medicinische Studium auf und kehrte wieder zur Theologie zurück, die er in Brixen beendete. Im Jahre 1841 erlangte er die Priesterweihe, nun trat er in die Seelsorge, in welcher er an mehreren Orten in Verwendung stand, bis er im J. 1853 als selbstständiger Seelsorger die Localie Ochsengarten im Oberinnthale erhielt und jetzt die Curatie in Untervintl im Austerthale verwaltet. Bald versuchte sich S. auf dem Gebiete des Schriftstellers, und der „Oesterreichische Volksfreund", das Münchener „Sonntagsblatt", Lang's „Hausbuch" und die von J. Laicus herausgegebenen „Beiträge in Trösteinsamkeit" enthalten Schöpf's Arbeiten erzählenden und verwandten Inhalts. Im Jahre 1856 begann er zu Innsbruck die Herausgabe des „Spiegel-Kalenders" mit dem Motto: „Menschenherz, Himmelwärts", den er bis zum 8. Jahrgange (1863) fortsetzte, worauf derselbe zu erscheinen aufhörte. Schöpf schrieb diesen Kalender, ein insbesondere in den ersten Jahrgängen in seiner Weise vortreffliches, durch und durch gediegenes Volksbuch, dessen Aufhören zu beklagen ist, ganz allein. Außerdem gab er verschiedene andere Schriften heraus, deren Titel sind: „Die heilige Elisabeth. Drama" (Innsbruck 1856); — „Dorfgeschichten", erste und zweite Reihe

Digitized by Google

(Regensburg 1857, Manz, 8°.); — „Gudrun. Schauspiel" (Brixen 1858; 2. Aufl. 1865); — „Freuden und Leiden eines Landgeistlichen", 2 Bände (Innsbruck 1859 u. 1860, 8°.), dieses Werk wurde von der Marianischen Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher herausgegeben; — „Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte" (Wien 1860), diese bilden die vierte Abtheilung des Lesebuches für die oberste Classe der Hauptschulen; — „Lebensbild der hl. Dienstmagd Rothburga" (Brixen 1862); — „Rufinus, ein historischer Roman" (ebd. 1865, 8°.); — „Die Glaubenseinheit in Tirol. Eine Dorfgeschichte" (ebd. 1865). Von anderen Arbeiten S.'s, deren genaue Titel ich aber nicht aufzufinden mochte, sind noch zu nennen: „Der Vogelfreund"; — „Aus dem Tagebuche eines Schulinspectors"; — „Die Erbschaft"; — ein Bändchen Erzählungen über die Sacramente; — ein anderes über die zehn Gebote Gottes. Der Geist in S.'s Schriften ist ein christlicher, die Darstellung eine sorgfältige. Er schildert, wo es am Platze, Sitten und Bräuche des Volkes in anziehender Weise, zeigt, wie im historischen Romane „Rufinus", ganz tüchtige Quellenstudien und volle Kenntniß in Culturgeschichte und Archäologie. Für blasirte Leser sind seine Bücher freilich nicht, aber für das von der Aftercultur der Neuzeit noch nicht angefressene Landvolk sind es liebe Gaben, welche ihre Wirkung, Steigerung des sittlichen Gefühles nicht verfehlen werden. Uebrigens ist er als Dorfgeschichten-Erzähler, worin er weder Auerbach noch einen Anderen nachahmt, sondern seinen eigenen Weg geht, glücklicher, denn als Dramatiker, zu welch letzterem ihm Kraft, Schwung der Sprache und höhere Phantasie fehlen.

Tiroler-Stimmen (Innsbrucker Volksblatt, 4°.) 1864, Nr. 247, u. 1865, Nr. 20, in den Correspondenzen aus Innsbruck ddo. 27. October 1864 und ddo. 24. Jänner 1865.

Schoepf, Johann Adam (Maler, geb. zu Straubing im Jahre 1702, Todesjahr unbekannt). Ueber seine früheren Lebensumstände liegen keine Nachrichten vor. Zwanzigjährig kam er nach Prag, wo er nach vorgelegtem Probestück in die Altstädter Maler-Confraternität aufgenommen wurde. Nun machte er sich in Prag ansässig und malte daselbst Altarbilder für Kirchen von Prag und die Umgebung und auch mehrere Fresken, welche Arbeiten jedoch Dlabacz für unbedeutend bezeichnet. In Folge ungebührlicher Reden gegen die Kaiserin Maria Theresia wurde er verhaftet und mußte nach zweimonatlichem Gefängnisse 1742 Prag, wo er sich mitterweile verheirathet, verlassen. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück. In der Folge wurde er Hofmaler des Churfürsten von Cöln und zugleich churcölnischer Truchseß. Im Jahre 1750 lebte er in München und erscheint in den ihn betreffenden Personalacten als „exulirter Bürger von Prag". Als Zeitgenoß des berühmten Tiroler Malers Joseph Schöpf ward er nicht selten mit diesem und noch öfter mit seinem eigenen Sohne Johann Adam verwechselt. Im J. 1760 kaufte er Geißel-Pullach im ehemaligen Landgerichte Dachau bei München, wo er als wohlhabender Mann lebte. Von seinen Arbeiten in Prag erwähnt Dlabacz die Fresken in der St. Karl Borromäuskirche; — den Kreuzgang auf dem weißen Berge; — die Decke in der St. Hieronymuscapelle ebenda, 1728 gemalt. Von anderen Arbeiten seines Pinsels ist mit Ausnahme eines kleinen, in der Schleisheimer Gallerie befindlichen Bildes, das eine Pietà vorstellt, dann eines

Digitized by Google

„H. Abendmahls", in der Pfarrkirche des h. Tiburtius zu Straubing, und einer „Flucht in Egypten", in der Franziskanerkirche ebenda, nichts bekannt. Dem Urtheile von Dlabacz entgegen nennt ihn Füßli einen „künstlichen (sic) und erfahrenen Historienmaler, mit dem wenige seiner Zeit zu vergleichen waren". Johann Adam hat auch einige Blätter selbst radirt, und zwar: „Vier nackte Kinder, eines derselben auf einem Löwen reitend", bezeichnet: Adam Schoepf fecit 1765 (gr. 8°.); die folgenden tragen keine Jahreszahl, auf einigen steht sein Name, auf einem mit dem Wörtchen de, wie er sich denn auch in seinen letzten Lebensjahren „von Schoepf" schrieb; andere Blätter wieder sind ohne seinen Namen: „Hercules, im Nachdenken an einen Baum gelehnt, eine knieende Figur hält ein Cäfelchen, nach sechs andere Figuren umstehen den Heros", bezeichnet: A. de Schoepf sc. M. (Quer-Fol.), sehr selten; — „Eine auf dem Boden sitzende Frau mit einem nackten Kinde zur Seite" (12°.); — „Zwei Knaben, deren einer Fische in den Topf gibt" (12°.); — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen" (8°.), die letzten drei mit seinem Namen bezeichnet; — „Eine Frau mit ihrem Kinde auf den Armen", Halbfigur (12°.), ohne Namen. Johann Adam's Todesjahr ist unbekannt, 1760 hat er noch gelebt, da er sich damals bei Dachau ankaufte. — Sein in Prag um 1735 geborner Sohn Johann Nepomuk erhielt den ersten Unterricht in der Kunst in seiner Vaterstadt Prag von seinem eigenen Vater. Wenn seine Biographen den berühmten Martin Knoller seinen Lehrer nennen, so ist das eine Verwechslung mit dem schon erwähnten Tiroler Maler Joseph Schöpf [s. d. S. 188], welcher mehrere Jahre bei Knoller gearbeitet. Als sein Vater Prag verlassen mußte, folgte ihm auch sein Sohn in's Ausland. In München bat er im Jahre 1761 um Unterstützung zu einer Reise nach Italien. Ob er eine solche erhalten und in Italien gewesen, ist nicht bekannt. Im Jahre 1765 erhielt er den Titel eines churfürstlichen Kammerdieners und Hofmalers und schrieb sich von dieser Zeit an Joh. Nep. von Schoepf. Er malte Altar- und profane Bilder. Von ersteren sind bekannt in der Kirche zu Fürstenfeld-Bruck in Oberbayern nebst anderen Altarblättern das Hochaltarblatt: „Himmelfahrt Mariä", welches seinem Vater zugeschrieben wurde, durch den Stich von Jungwirth aber als des Sohnes Johann Nep. Werk bestätigt ist; — zu Regensburg in der St. Johanneskirche: „Der heil. Johannes der Täufer"; — im churfürstlichen Schlosse Fürstenried bei München: „Die sieben griechischen Kaiser", ein großes Gemälde; — „Maria Magdalena"; — „Sokrates"; — „Diogenes"; — „Aristoteles" und die Copie des in der alten Pinakothek zu München unter Nr. 271 befindlichen Bildes von P. P. Rubens: „Meleager überbringt Atalanten den Kopf des calydonischen Ebers". Von Johann Nep. Schoepf's Radirungen ist nur jene seines eigenen Altarbildes zu Fürstenfeld-Bruck: „Himmelfahrt Mariä" bekannt, welche Schaepf *(sic)* inv. et fec. bezeichnet und mit dem Grabstichel übergangen ist. Das Blatt ist nicht zu verwechseln mit dem obenerwähnten Stiche desselben Bildes in gr. Fol. von Jungwirth. Wann Johann Nep. S. gestorben, ist nicht bekannt; Lipowsky und nach ihm Andere lassen ihn noch 1810 am Leben sein; das ist offenbar eine Verwechslung mit dem Tiroler Maler Joseph Schöpf, dessen Bilder auch dem Johann Nep. S. zugeschrieben wurden; weßhalb auch

Digitized by Google

Joseph Schöpf, um solcher Verwechslungen ferner vorzubeugen, seine Bilder mit Giuseppe Schöpf Tirolese bezeichnete.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482 — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1232.

Schöpf, Johann Baptist (Sprachforscher, geb. zu Seefeld in Tirol 29. Jänner 1824, gest. zu Botzen 20. Februar 1863). Der Sohn des als Schullehrer und Humanisten denkwürdigen Alois Schöpf [s. d. S. 176], erhielt er eine für seine Verhältnisse sehr sorgfältige Erziehung, kam dann nach Hall, wo er das Gymnasium besuchte, zugleich aber mit großem Eifer Musik betrieb. Nach an den Gymnasien zu Innsbruck, Hall und Roveredo beendeten Studien trat er 1842 in den Orden der Franziskaner, in welchem er am 21. November 1845 die Gelübde ablegte. Am 13. Mai 1847 erhielt er die Priesterweihe, und dem Lehramte sich zuwendend, begann er sofort seine Lehrthätigkeit am Gymnasium zu Botzen. Zugleich mit seinem Lehramte lag er, durch Grimm's und Schmeller's Werke angeregt, linguistischen Forschungen ob, die er, ungeachtet einer ziemlich schwächlichen Gesundheit, mit einer Zähigkeit ohne Gleichen energisch betrieb. Als er in Folge übergroßer Anstrengung zu kränkeln begann, hielt er wohl mit seinen Arbeiten inne, aber immer nur so lange, bis er sich wieder stärker fühlte, um zu seinen Forschungen zurückkehren zu können; endlich aber rächte sich die Natur an dem schwächlichen, zu sehr in Anspruch genommenen Körper und in seiner Klosterzelle entschlief der erst neunundddreißig Jahre alt gewordene Sprachforscher, der seiner Kanzelberedsamkeit und Lehrthätigkeit wegen hoch verehrt, seiner wissenschaftlichen Leistungen wegen auch weit über Tirol hinaus bekannt und geschätzt war. Hatten ihn schon in seiner Jugend die Bräuche und Sitten seines Volkes angezogen und seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite rege gemacht, mit um so größerem Eifer verlegte er sich auf das Studium seiner Muttersprache, da er durch die Werke großer Sprachforscher auf die Resultate aufmerksam geworden, welche sich aus dem sorgfältigen Studium der Sprache ergeben. Leichtbegreiflich zogen ihn zunächst die heimatlichen Dialekte an und nun widmete er alle Muße seines lehramtlichen Berufes der Erforschung und dem sorgfältigsten Studium der Volksmundarten Tirols. Die erste Frucht seiner Studien: „Ueber die deutsche Volksmundart in Tirol mit Rücksicht auf das Mittelhochdeutsche und die gegenwärtige Schriftsprache", veröffentlichte er im Programm des Botzener Gymnasiums für 1853. Die Art und Weise der Behandlung, welche sich ebenso durch Klarheit der Anordnung des Stoffes, wie tüchtige Kenntniß der einschlägigen Fachschriften auszeichnete, fand in Fachkreisen allgemeine Anerkennung. Die nächste größere Arbeit, welche der bereits erwähnten folgte, waren seine „Nachträge aus Tyrol zu Schneller's bayerischem Wörterbuche", welche er in Fromman's „Zeitschrift für deutsche Volksmundarten" (Jahrg. 1855) veröffentlichte, worin er schon früher mit einem „Ueberblick der sprachlichen Elemente Tirols" und einigen kleineren Beiträgen aufgetreten war. Durch die verdiente Anerkennung, welche diese Arbeiten in Fachkreisen gefunden, auf das Angenehmste ermuntert, begann

Digitized by Google

er nun mit den Vorarbeiten zu einem selbstständigen tirolischen Wörterbuche, welches er, obgleich Fachgenossen ihm riethen, Instructionsbriefe an Freunde dieses Unternehmens im Lande herumzusenden und zu Beiträgen aufzufordern, lieber allein arbeiten wollte. „Das Beste", schreibt er aus diesem Anlasse, „ist immer das Selbsthandeln, besonders das Herumreisen in den Ferien." Zugleich machte er sich, um gute Belegstellen zu finden, an das Ausnotiren der besten Quellen, wie z. B. Oswald's Wolkenstein, Vintler's Tugendblume, der Protokolle und Acten des Botzener Magistrates, alter Chroniken und Handschriften, selbst die zahlreichen Jahrgänge des Tiroler Boten und andere Tirolensia ging er mit aller Genauigkeit durch. Außerdem hatten ihn noch, wie er selbst schreibt, seine Ordensbrüder und einige Freunde unterstützt. Im Februar 1861 waren schon mehrere Buchstaben seines Idiotikons druckfertig, im folgenden Jahre war es vollendet und begann bereits zu erscheinen, den vollständigen Druck sollte aber der Autor des Werkes, der den gemeinschaftlichen Anstrengungen seines Berufes als Lehrer und rastloser Forscher erlag, nicht mehr erleben. Erst drei Jahre nach seinem Hingange lag es den Sprachfreunden als „Tirolisches Idiotikon, nach J. B. Schöpf's Code herausgegeben von Anton J. Hafer" (Innsbruck 1866, 8°.) vollendet vor. Außer den vorgenannten Arbeiten schrieb er noch eine Abhandlung über den Polemiker: „Johannes Nasus, Franziskaner und Weihbischof von Brixen 1534—1590" (Botzen 1860), zuerst im Programm des Botzener Gymnasiums 1860, und ein Nachtrag zum Verzeichniß der Schriften des Nasus im Programm für 1861 (S. 26). [In der von Eitelberger redigirten „Oesterreichischen Wochenschrift" erscheint „Nasus" als „Johannes Rochus".] Nasus, der von katholischer Seite bisher unbegreiflicher Weise vernachlässigt ward und auf den schon Goedeke in seinem „Grundriß", S. 385 u. 163, aufmerksam gemacht, gelangt hier durch S.'s Monographie zum ersten Male zu der ihm gebührenden Geltung; — ferner: „Die Kirche und das Kloster der Franziskaner zu Botzen. Eine kunstgeschichtliche Skizze", in der Botzener Zeitung 1858, Nr. 79—82; ferner lieferte er Zingerle zahlreiche Beiträge zu den Sagen und Sitten aus Tirol, wie er ihm auch in Abschrift den merkwürdigen Hexenproceß gegen Mathias Perger, den Lauterfresser [den die Oesterreichische Wochenschrift zum „Butterfresser" macht], verschaffte, zu dessen Processe der Innsbrucker Archivar David Schönherr jüngst erst im Schlosse Rodeneck, wo Perger gefangen saß, neue Materialien und sein Urtheil, das in Zingerle's Buche fehlt, auffand. Mit S. schied nicht nur ein vielversprechender, hoffnungsvoller Forscher auf sprachlichem Gebiete, sondern überhaupt eine edle Menschenerscheinung aus dem Leben. Sein schlanker, zartgebauter Körper, schreibt einer seiner Biographen, mit dem blassen, feingeschnittenen Gesichte hatte etwas Lilienähnliches. Aus den dunklen Augen voll milden Glanzes sprach eine schöne poetische Seele voll Frieden und Ruhe. In ihm hat das Land Tirol einen seiner besten, maßhaltendsten und gelehrtesten Söhne, sein Orden eine Perle, das Gymnasium in Botzen eine seiner Zierden verloren. Ueber seine Thätigkeit als Musicus — er soll auch ein guter und geschickter Compositeur gewesen sein und in seinem Orden durch längere Zeit die Stelle des Organisten bekleidet

Digitized by Google

haben — liegen leider keine Nachrichten vor.

Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur amtl. Wiener Zeitung) (gr. 4°) Jahrg. 1863, Bd. I, S. 314: Nekrolog. — Morgenblatt der Bayerischen Zeitung (München, 4°.) 1863, Nr. 64: Nekrolog, von Z.(ingerle?). — Donau-Zeitung (Wien) 1863, Nr. 47 [macht seinen Johannes Nasus auch zum „Johannes Rochus"]. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1863, Nr. 23.

Schoepf, Johann Nepomuk, siehe: **Schoepf**, Johann Adam [S. 184, im Texte].

Schöpf, Joseph (Historienmaler, geb. zu Telfs im Oberinnthale Tirols am 2., n. A. am 3. Februar 1745, gest. zu Innsbruck 15. September 1822). Dieser Künstler wird öfter mit dem aus Prag verwiesenen Johann Adam S. [s. d. S. 184] und seinem Sohne Johann Nepomuk S., deren Arbeiten, ohne eben schlecht zu sein, doch weit unter jenen unseres Künstlers, der zu den besten seiner Zeit gehört, stehen, verwechselt. Die nächste Veranlassung zu dieser Verwechslung gab wohl Lipowsky in seinem „Bayerischen Künstler-Lexikon", der den Lehrmeister unsers Joseph Schöpf, Knoller, auch zum Lehrmeister Johann Nepomuk's S. macht und diesen die Klosterkirche Aspach malen läßt, Alles Momente, die nur unserem Tiroler Joseph S. zukommen. Dieser, um den unliebsamen Verwechslungen fürder vorzubeugen, bezeichnete später seine Bilder mit Giuseppe Schöpf Tirolese. — Joseph S.'s Eltern waren schlichte Landleute. Der Vater Johann besaß das sogenannte Bruckenwirthshaus in Telfs und übte nebenbei die Krämerei aus; die Mutter Elisabeth war seine erste Frau, die durch einen unglücklichen Schuß ihr Leben verlor. Joseph war damals erst fünf Jahre alt und schien dieses unglückliche Ereigniß sein ganzes Leben hindurch nicht verwunden zu haben, denn noch in späteren Jahren betrat er sein Elternhaus nie mit Freuden und überließ nach des Vaters Tode seinen Antheil davon gern seinen Geschwistern. Auf Schöpf's Talent wurde zuerst der Capitular des Stiftes Stams, Joachim Plattner [Bd. XXII, S. 408, Nr. 2, in den Quellen], aufmerksam, der den Knaben, so weit er konnte, unterstützte. Als der Stamser Archivar Cassian Primisser [Bd. XXIII, S. 302] daran ging, die Geschichte seines Klosters zu schreiben, führte der junge, aber sehr geschickte Schöpf die Zeichnungen der dazu gehörigen Grabmäler, Insiegel, Monogramme u. s. w. aus. Sein Talent erwirkte ihm nun die fernere Unterstützung des Klosters, das ihn im Jahre 1756 — damals zählte S. 11 Jahre — zu Philipp Haller [Bd. VII, S. 243], einem geschickten Innsbrucker Maler und Schüler Piazetti's, gab, wo S. zwei Jahre blieb. Nun ging S. nach Wien, wo er bei einem Verwandten einige Monate arbeitete, worauf er Wien verließ, bei verschiedenen Meistern thätig war, bis er im Jahre 1762 nach Salzburg ging, wo er bei Matthäus Siller, einem geschickten Architecturmaler, zwei Jahre blieb. In dieser Zeit malte er für die Kirche zu Saalfelden im Pinzgau die Leidensstationen und ein Frescobild für die Pfarrkirche zu Kirchberg, nicht; wie es anderswo heißt, Kirchdorf. Im Jahre 1765 kam der zwanzigjährige Kunstjünger nach Innsbruck zurück, wo eben zur Feier der Ankunft des kaiserlichen Hofes, an welchem das Beilager Leopold's II. stattfinden sollte, große Vorbereitungen gemacht wurden. Der Theatermaler Gagliari, der die Hände voll

Digitized by Google

zu thun und einen geschickten Gehilfen nöthig hatte, nahm sofort S. in seine Dienste. Nach einiger Zeit begab sich S. in das Kloster Stams zurück, wo er ein paar kleinere Arbeiten, das Speisezimmer, ein Altarblatt und ein Frescobild in der von dem Abte Vigilius neu erbauten Capelle des Krankenhauses vollendete. Auf Verwendung des Stiftes, das ihm schon einmal sein Fürwort hatte angedeihen lassen, kam S. nun zu Martin Knoller [Bd. XII, S. 160], bei welchem er durch sieben Jahre eine tüchtige Schule machte und dem Meister bei seinen großen Werken zu Neresheim, Steinach, im Kloster Ettal, im Bürgersaale zu München, im Palaste des Grafen Taxis zu Innsbruck, zu Gries nächst Botzen u. s. w. mithalf. Ferner fallen in diese Zeit die Arbeitszimmer im ehemaligen Stamser-, nachmaligen Hormayr'schen Hause in Innsbruck, wo gegenwärtig die Kanzleien des Magistrats untergebracht sind, und die Servitenkirche nächst der Brücke bei Balders, wo die Entwürfe der Zeichnungen sein Werk sind. So tüchtig vorbereitet und zu schönen Hoffnungen berechtigend, ging S. im Jahre 1776 als kaiserlicher Pensionär nach Rom, wo er bis 1784 unter Raphael Mengs durch volle acht Jahre zu einer Zeit studirte, als Künstler wie David, Füger, Zauner daselbst arbeiteten. Seine Aufgabe war, alljährlich ein Probestück nach Wien zu senden. Sonderbarer Weise befindet sich kein Werk Schöpf's in der kaiserlichen Gallerie aufgestellt, und mag wohl ein und das andere in den Kellern der Gallerie nach Vollendung der kaiserlichen Museen seiner Auferstehung warten. Dem Künstler wendete insbesondere Karl Joseph Graf Firmian, damals General-Gouverneur der Lombardie, der Freund Winckelmann's und Gönner der Angelika Kaufmann, sein Wohlwollen zu. Im Auftrage des Grafen malte S. damals zwei mythologische Bilder: „Amor mit Psyche", das später in den Besitz des Grafen Sternberg kam, und „Die von Aktaeon erblickte Diana", deren Vollendung der Graf (gest. 1782) nicht erlebte. Für letzteres bot ihm Graf Deviller, der den Künstler, jedoch vergebens, für Frankreich zu gewinnen suchte, fünfzig Louisd'or, wofür es S. nicht feil war, hingegen malte er für den Grafen eine „Diana im Bade" um den erwähnten Preis. Von S.'s während seines Aufenthaltes in Rom ausgeführten Werken sind noch ein Frescobild in der Sakristei der Hauptkirche in Genezzano und für die Kirche selbst das Altarblatt: „Christus am Kreuze", anzuführen, welches er später für die Domkirche in Brixen wiederholen mußte, wo er mit Nesselthaler zugleich malte und den großen Mittelplafond vollendete. S. wäre wohl noch ferner in Rom geblieben, wo seine Gemälde Aufmerksamkeit erregten und es ihm an Beschäftigung nicht fehlte, aber seine Gesundheit schien unter dem dortigen Klima zu leiden, und als er gar von schwerer Krankheit befallen, von derselben sich nicht ganz zu erholen vermochte, sondern vielmehr in eine Schwermuth verfiel, deren Opfer er seither von Zeit zu Zeit und endlich vollends in seinen letzten Lebenstagen wurde, verließ er Rom und kehrte 1783 in seine deutsche Heimat zurück, die er nun nicht wieder verließ. Von 1783 bis kurz vor seinem Tode arbeitete S. unablässig an den verschiedensten Orten, vornehmlich seines Vaterlandes Tirol, Fresken-, Altar- und Staffeleibilder, selbst Porträte, in denen er doch am wenigsten glücklich war. So verweilte er denn längere und kürzere Zeit an den

Digitized by Google

verschiedensten Orten, hatte aber seinen stehenden Aufenthalt in Innsbruck, wo er zu wiederholten Malen, einmal wegen Abbestellung einer großen Arbeit al fresco, das andere Mal wegen Ablebens seiner ihm kurz vorher angetrauten Frau, in Schwermuth verfiel und beides Mal längere Zeit unthätig blieb. Ein dritter längerer Anfall trat ein, nachdem er durch den Bankerott eines Freundes einen großen Theil seines durch die Kunst erworbenen Vermögens eingebüßt hatte. Von diesem Schlage erholte er sich nicht mehr, langsam hinsiechend, starb er im hohen Alter von 77 Jahren. Groß ist die Zahl der Arbeiten S.'s; außer den bereits erwähnten sind noch zu nennen von seinen Fresken: 1783 jene in der Benedictinerkirche Aschbach unweit Regensburg, mit welchen er seinen Künstlerruf in Deutschland begründete und unter welchen vor allen „Die Verklärung Christi" gerühmt wird; ferner in der Kirche zu Ahrn im Pusterthale 1786, darunter besonders bemerkenswerth: „Die Taufe im Jordan" und „Die Predigt des h. Johannes in der Wüste"; in der Pfarrkirche zu Bruneck 1790; in jener zu Kaltern, den „Märtyrertod des h. Virgilius, den das rasende Orientiner Volk in die Fluthen schleuderte" darstellend, 1782; in der nachbarlichen Kirche zu Vilnöß; in der Kirche bei St. Johann Nepomuk in Innsbruck 1794; im Brixenthale 1796; in der St. Antonikirche zu St. Johann im Unterinnthale 1797; in der Heiligenblutcapelle zu Stams 1801; in der Kirche zu Reith im Unterinnthale 1804 und in der neuen Kirche zu Wattens 1810, welche an Stelle der 1809 abgebrannten erbaut wurde; endlich in der Servitenkirche zu Innsbruck, in welcher S. in zwei Abtheilungen des Gewölbes, den „Abschied des h. Joseph von dieser Welt" und „Dessen Eintritt in den Himmel" darstellte, eine Arbeit seiner letzten Jahre vor Beginn seiner Schwermuth, die ihn arbeitsunfähig gemacht. Neben diesen Fresken führte der Künstler zahlreiche Altarbilder aus, u. a. „Der Tod des h. Bischofs Martin" für die Kirche zu Ahrn, mehrere Altarblätter für die Kirche zu Bruneck, 1813 und 1814 gemalt, für die St. Jacobskirche zu Innsbruck, darunter jenes, in welches das wunderthätige Madonnenbild von Lucas Kranach eingesetzt wurde; das Hochaltarbild für den Dom in Brixen: „Christus am Kreuze", Wiederholung seines für Genezzano gemalten Bildes; ferner Altarblätter für die Kirchen zu Klausen, Stanz bei Landeck, Mieming, Hopfgarten, Oberbogen, Volders, Schwaz, Wattens, für die Kirche zu Leopoldsdorf im Viertel u. d. Manhartsberge in Niederösterreich und noch mehrere andere. Von den von S. gemalten Staffeleibildern, als Historien, Bildnissen u. dgl. m., sind bemerkenswerth: „Der lesende Horaz", 1790 gemalt, im Besitze des Lord Bristol, für den S. mehrere Bilder gearbeitet; — „Cincinnatus wird vom Pfluge weg zur Dictatur berufen", für Freiherrn Kressel von Gualtenberg in Wien [Bd. XIII, S. 201]; eine naturgetreue Ansicht der Martinswand für Freiherrn von Hormayr, der noch mehrere andere Bilder des Künstlers besaß; mehrere „Madonnen" und „Heilige Familien" für verschiedene Privatpersonen, einige herrliche Copien nach Raphael und eine nach R. Mengs für den Collegialrath Ant. v. Tschiderer in Botzen, und auch mehrere Bildnisse, denen aber geringe Aehnlichkeit der Personen nachgesagt wird. In Innsbruck befinden sich auch noch mehrere Arbeiten des Künstlers. So besitzt Dr. Joseph Ritter von Peer eine mit ungemeiner Zartheit aus-

Digitized by Google

geführte „Madonna", ein Bild voll Anmuth und Lieblichkeit; ein Herr Sewald mehrere Skizzen von Altarblättern, einen „H. Joseph" und einen „H. Anton mit dem Jesukinde"; und ein Herr Welghofer eine „Madonna mit dem Kinde", einen „Christus in der Glorie" und eine „Büssende Magdalena". Nach S.'s Gemälden sind auch ein paar Blätter gestochen worden, so von R. M. Franz der schon erwähnte „Amor, vor Psyche knieend" (gr. Fol.). im Kataloge der Sammlung des Grafen Sternberg irrthümlich dem Johann Adam Schöpf beigelegt; von G. Zancon: „Die den Amor unter einem Zelte liebkosende Venus", gleichfalls im erwähnten Kataloge J. Adam S. zugeschrieben. S. als Künstler zählt nicht nur zu den bedeutendsten seines engeren Vaterlandes, sondern überhaupt zu den besten in seiner Zeit, der ebenso Vortreffliches im Staffeleibilde, wie al fresco leistete, in welch letzterem aber ihm der Vorzug einzuräumen ist. Correcte Zeichnung, die den geschulten, aber nicht pedantischen Akademiker verräth, schöne, anmuthige Formen, ein besonders lieblicher Ausdruck in den Köpfen seiner Figuren, Leben und Harmonie in der Farbe, welche letztere in seinen Oelbildern etwas verschwommen erscheint, zeichnen seine Arbeiten aus. Einer seiner Biographen skizzirt sein Künstlerstudium in Rom und bemerkt: „S. studirte bei seinen Compositionen vorzüglich die Gruppen des Michel Angelo Buonarotti, milderte aber die kühnen und ungewöhnlichen Gruppirungen und Punzirungen desselben nach Raphael's gemäßigteren Zusammenstellungen; benützte dabei die herrliche Beleuchtungsweise des Correggio und die Wahrheit der Costume nach Raphael Mengs. So suchte er das Vortreffliche von Allen in seinen Compositionen zu benützen, sein eigener Geist aber fand neue Vorzüge, die er denselben zu geben wußte und die man oft in den Werken der größten Meister vermißt." In seinen früheren Jahren erhielt S. wiederholt Anträge, seine Kunst im fremden Lande auszuüben und sich bleibend in der Fremde niederzulassen. Des einen von dem Grafen Deville s an ihn gestellten Antrages haben wir bereits gedacht; Schöpf lehnte ihn ab, weil er als kaiserlicher Pensionär es für unangemessen hielt, sein Vaterland zu verlassen; ein glänzendes Anerbieten, das Lord Bristol ihm 1790 gemacht, mit ihm nach England zu gehen, um dort seinen Landsitz mit Fresken auszuschmücken, wofür ihm der Lord außer einem reichen Honorar eine lebenslängliche jährliche Pension von 400 fl. anbot, schlug S. aus Gewissenhaftigkeit aus, da er sein Versprechen, in dieser Zeit und in bestimmter Frist die Kirche zu Bruneck auszumalen, nicht brechen wollte. Gewissenhaftigkeit, verbunden mit großer liebenswürdiger Bescheidenheit — bei großen und kleinen Künstlern, besonders bei letzteren, eine rarissima avis — bilden einen Grundzug in seinem Charakter, von dem manche Züge in der Erinnerung seiner Landsleute leben, die ihn in seiner ganzen Bescheidenheit und Herzensgüte darstellen. Sein Gemüth war ungemein weich und läßt einigermaßen erklären, wie er so leicht der Schwermuth verfiel, die durch verhältnißmäßig geringfügige Ursachen hervorgerufen wurde. Der Künstler hatte sich ein kleines Vermögen ermalt, er besaß in Innsbruck ein eigenes Haus am Innrain neben der Johanneskirche, was heute einem Herrn Mutschlechner gehört. Am 22. Juli 1806 heirathete er die Gertrud geborne

Digitized by Google

Schoner aus Alpach im Unterinnthale, die aber bereits im December 1807 starb, daher über seine häuslichen Verhältnisse, welche von Anderen als nicht glücklich geschildert werden, sich kaum etwas Bestimmtes sagen läßt. Da er durch den Bankerott eines Freundes, wie schon bemerkt worden, einen großen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens verlor, konnte er seinen Lieblingsgedanken, eine Anstalt für Künstler in Tirol zu stiften, nicht ausführen. Er starb nach längerem Leiden und verschrieb aus Dankbarkeit alle in seinem Nachlasse befindlichen Gemälde, Skizzen, Kupferstiche und die große Menge seiner werthvollen Studien und Zeichnungen dem Stifte Stams, dem er zunächst seine Ausbildung verdankte. In jüngster Zeit wurde die Idee angeregt, dem längstverstorbenen Künstler in seinem Geburtsorte Telfs ein Denkmal zu errichten. Die Enthüllungsfeier desselben fand am 24. October 1875 Statt. In einer vierzehn Fuß hohen Nische, welche an dem, dem Gasthofe zum „goldenen Löwen" in Telfs unmittelbar gegenüberliegenden Eckhause ausgemeißelt wurde, steht Schöpf's Monumentalbüste, welche der Tiroler und Schöpf's Landsmann Alois Gapp gearbeitet hat. Von früher her befindet sich in der Johanneskirche zu Innsbruck eine Marmortafel mit einer Inschrift, welche, wie Herr Hunold schreibt, im „Wesentlichen" lautet: „Dem Andenken | Des Tiroler Malers | Joseph Schöpf | Noch auf dem Sterbebette dankbar | Dem Stifte Stams | Das sein Kunststreben früh gewahrte | Und förderte | Ein Schueler des grossen Menge | Weihte er seine Kunst dem | Was heilig ist und ewig | Von 13 durch ihn verherrlichten Tempeln | Stehen eilf in seinem Vaterlande | Sein letztes Werk war der Himmel | Den er hier ahnte | Und drueben | Durch die Huld Gottes | Schaut und geniesset." [Wie die Bezeichnung Hunold's: „im Wesentlichen", zu verstehen ist, ist nicht leicht zu sagen. Ist obige Inschrift etwa eine Uebersetzung? Oder eine Abkürzung?]

Hunold (Balthasar), Der Tiroler Maler Joseph Schöpf und seine Werke. Erinnerung zur Enthüllungsfeier seines Denkmals u. s. w. (Innsbruck 1875, Wagner, kl. 8°.). [Ich konnte diese Schrift, die zugleich mit der Correctur meiner Lebensskizze bei mir eintraf, nicht mehr benützen.] — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 220 u. f. — National-Kalender (Innsbruck), Jahrg. 1824: „Joseph Schöpf", von Benitius Mayr. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 5 u. 6, S. 21. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1823, Nr. 224, 228, 232: Nekrolog; 1875, Nr. 224—227: „Joseph Schöpf und seine Werke", von Balthasar Hunold. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 479. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. IV, S. 581. — Staffler (Joh Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 377. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1232. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 482 — Flora (Münchener Blatt, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 13 u 14. — Porträt. Ein Selbstporträt des Künstlers befand sich ehemals in der Gallerie des Grafen Firmian zu Leopoldskron bei Salzburg, ist gegenwärtig im Innsbrucker Museum, darnach hat Alois Gapp die Büste für das Denkmal in Telfs gemeißelt. — Als der sächsische Hofmaler Vogel von Vogelstein im Jahre 1820 in Innsbruck sich aufhielt, vollendete er auch ein

Digitized by Google

Bildniß Schöpf's, das in seiner bekannten Porträtsammlung sich befand. — Denkmal. Obrist (J. G.), Die Enthüllungsfeier des Schöpf-Denkmals in Telfs am 34. October 1875 (Innsbruck 1875, Wagner, kl. 8°.). [Auch diese Schrift langte zugleich mit der Correctur meiner Lebensskizze bei mir an, blieb also von mir unbenützt.]

Schöpf, Joseph, siehe S. 196, in den Quellen Nr. 2.

Schöpf, Joseph Anton (gelehrter Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Umhausen im Oetzthale Tirols am 5. Februar 1822). Das jüngste Kind schlichter Landleute; seine Mutter hatte erst in reiferen Jahren — sie zählte deren 39 — geheirathet und war 46 Jahre alt, als sie Joseph Anton gebar. Sie hatte auch mit dem das Oetzthal bereisenden Prinzen, nachmaligen König Ludwig I. ein Tänzchen gemacht, ein Ereigniß, das nicht blos in der Familie, sondern auch im weiten Umkreise der Gemeinde in Erinnerung blieb. Sie erreichte das hohe Alter von 96 Jahren, war in den letzten zehn Jahren erblindet und hatte seit 1850 bei ihrem Sohne Joseph Anton gelebt, der ihr die Gruft Nr. 1 auf dem St. Sebastians-Friedhofe in Salzburg kaufte, welche nun die Aufschrift: „Grabstätte für Schöpf" führt. — Joseph Anton erhielt den ersten Schulunterricht im Cistercienserstifte Stams, kam, 10 Jahre alt, nach Innsbruck, wo er das Gymnasium besuchte und mit noch drei anderen Genossen, sämmtlich Träger seines Namens, nämlich mit Johann Schöpf, dem Autor des „Spiegel-Kalenders" [S. 183], mit dessen Bruder Alois, nachmals Bertrand [S. 179] und mit Johann Baptist, dem zu früh verstorbenen Sprachforscher und Franziskanermönch [S. 186] auf einer Stube wohnte. Am Studium hatte Joseph Anton im Anbeginne nicht die rechte Freude, und als seine Eltern in Freundsheim bei Karwies im Oberinnthale einen Hof gekauft hatten und dahin übersiedelt waren, fand sich S. daselbst ein, so oft es ohne Gefahr vor Entdeckung von Seite seiner Lehrer nur möglich war. Als einziger Sohn neben drei Schwestern sollte er die Bauerschaft übernehmen. Aber die Mutter, die aus ihm „das Ideal ihrer Wünsche", einen „geistlichen Herrn", machen wollte, behielt die Oberhand und ihr Einfluß auf den Sohn siegte. Im Jahre 1840 ging S. nach Gratz zur Fortsetzung seiner Studien, in welche eine längere Krankheit störend eintrat. Im Herbste 1841 begann er zu Salzburg das theologische Studium, trat im folgenden Jahre in das fürsterzbischöfliche Priesterhaus daselbst und erlangte nach beendeten Studien am 1. August 1845 die Priesterweihe. Zunächst trat er nun in die Seelsorge, und zwar als Hilfspriester zu Stum im Zillerthale, wo er zeitweilig als Katechet drei Schulen zu versehen und bei der mitunter lange andauernden Verhinderung des Lehrers auf dem Gatternberge die ganze Schule zu besorgen hatte. Am 25. Februar 1848 wurde er zum Supplenten des Lehramtes der Kirchengeschichte, bald darauf auch des Kirchenrechtes an der Salzburger theologischen Facultät ernannt, worauf er im Mai 1851 die theologische Doctorwürde erlangte. Auf Befehl seines damaligen Ordinarius, des Cardinals Fürsten Schwarzenberg, übernahm S. im Jahre 1848 die Redaction eines täglich erscheinenden politischen Blattes, der „Salzburger constitutionellen Zeitung", die er bis 7. Juli 1851 fortführte. Es war dieß eine ihm nichts weniger als willkommene Bürde, da seinem offenen, freimüthigen Sinne Vieles als das Rechte

Digitized by Google

erschien, woran Andere einen Anstoß nahmen, und er Vieles gerade so niederschrieb, wie er es sich dachte, wodurch er, ohne zu wollen, nach allen Seiten anstieß und viel Unannehmlichkeiten zu ertragen hatte. Nachdem er die Redaction aufgegeben, lebte er ausschließlich seinen Fachstudien und schriftstellerischen Arbeiten, theils als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung", an der er durch zwei Decennien, von 1850 bis 1870, thätig gewesen, theils als Verfasser mehrerer selbstständiger Schriften, welche aber in hierarchischen Kreisen auch nicht immer die freundlichste Aufnahme fanden, wie dieß mit seinen im Mai 1856 in der „Allgemeinen Zeitung" erschienenen fünf Aufsätzen: „Zur bischöflichen Conferenz" und mit seiner Schrift über die unbefleckte Empfängniß — die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen weiter unten — der Fall war. Später richtete er sein Augenmerk auf das theologische Studium in Oesterreich, das er einer kritischen Beleuchtung unterzog, und in einer mehr denn gewöhnlich religiös bewegten Zeit machte das Bedürfniß nach einem kirchenrechtlichen Handbuche sich geltend, dessen Bearbeitung sich denn S. auch unterzog. Noch einmal betrat er den ihm bereits einmal verleideten Schauplatz des öffentlichen Lebens, um auch dieses Mal die Stiche der auf demselben wuchernden Dornen zu empfinden. Er wurde nämlich im Jahre 1861 in den Salzburger Gemeinderath gewählt, nahm die Wahl an und blieb als solcher bis Ende 1862 thätig. Daselbst nun hatte er sich durch sein Votum über die Verwaltung des Kirchenvermögens, welches gegen die Intentionen des Consistoriums gerichtet war, in diesem Kreise und den Anhängern desselben nichts weniger denn Freunde erworben. Er mußte den in den ultramontanen Blättern gegen ihn gerichteten, in Schmähungen ausartenden Angriffen mit zwei Flugschriften mannhaft entgegentreten. Nebenbei war S. seit Jahren immer auch auf praktischem Gebiete thätig, so seit dem Jahre 1852 als Vorstand des Salzburger Gesellen-Vereins, der er bis 1874 blieb. Sein dießfälliges Wirken ist im XX. Jahresberichte, welcher als Denkschrift zum 20. Stiftungsfeste am 12. Mai 1872 unter dem Titel: „Der Salzburger Gesellen-Verein vom Mai 1852 bis Mai 1872" erschien, niedergelegt. Im Jahre 1862 eröffnete er ferner die „Schulkinder-Bewahranstalt", in der arme, auf die Gasse gewiesene Schulkinder an Schultagen von 10 Uhr Vormittag bis 2 Uhr Nachmittag vollständige Pflege erhielten. Dieselbe ist später in den bis heute noch segensreich wirkenden Schulverein übergegangen. Zum Besten armer Familien und zur Hebung der Armenvereins-Section Salzburg, deren Vorstand-Stellvertreter S. war, hielt er auch öffentliche Vorträge. Nebstbei plaidirte er mit allem Eifer für die Wiederherstellung der Universität in Salzburg, zu welchem Zwecke er auch eine besondere Denkschrift herausgab. Die Titel der von S. bisher veröffentlichten, selbstständig ausgegebenen Schriften sind: „Der Weltgeist unter den Bürgern und Bauern Tirols" (Salzburg 1848); — „Theologisches Studium in Oesterreich" (ebd. 1851; 2. Aufl. 1857, 8°.); — „Handbuch des katholischen Kirchenrechtes mit besonderer Bezugnahme auf Oesterreich und Deutschland", 4 Bde. (Schaffhausen 1854, Hurter; 3. Aufl. 1863 u. f., gr. 8°.); — „Christian Falkner, der Höflichkeits-Professor" (Salzburg 1856; 3. Aufl. Innsbruck 1858, Wagner); — „Gemeinfassliches über die unbefleckte Empfängniss Mariens" (2. Aufl., Salzburg 1854); — „Christian, der Wanderbursch, mit einem praktischen Discurse

Digitized by Google

über das Handwerk" (Salzburg 1860, 8°.); — „Wie ein Schustergeselle als Dechant von Berchtesgaden gestorben" (ebd. 186.); — „Sendschreiben an die Ortsthaler und andere Bauern des Silzer Gerichts im tirolischen Oberlande über das Ausrucken gegen die Wälschen vom Kirchbichlerbauer" (ebd. 1859, kl. 8°.), diese Schrift wurde gleich nach ihrem Erscheinen von der Polizei confiscirt; — „Asthmehr" (Salzburg 1861, 8°.); — „Die Presse" (ebd. 1861, 8°.); — „Peter Carl Thurnisser (zum Besten der hierortigen [Salzburger] Section des deutschen Alpenvereins)" (ebd. 1871, 8°.); — „Denkschrift für Wiederherstellung der Universität Salzburg" (ebd. 1871, 8°.). Viel hat S. für Zeitungen geschrieben, darunter, wie schon erwähnt, für die Allgemeine Zeitung, in welcher außer den schon erwähnten Aufsätzen bemerkenswerth sind im Jahre 1864, Nr. 350 u. 351: „Dr. Mayrhofer, Haspinger's Adjutant"; und sämmtliche Aufsätze über die Tiroler Colonie in Peru; — für den Tiroler Boten, unter denen sein Aufsatz: „Ueber die Grenzen des canonischen Gehorsams" seiner Zeit Aufsehen gemacht; — für Dr. Schönherr's „Schützen-Zeitung", darunter eine „Biographie Haspinger's", und über „Die Diöcesan-Umschreibung, d. h. Neubegrenzung der tirolischen Diöcesen"; für die Salzburger Zeitung zahlreiche Aufsätze, darunter mehrere Städtebilder Oberitaliens, als Genua, Alessandria, Magenta, Turin u. s. w. Außer der schon erwähnten Professur und Vorstandschaft des Salzburger Gesellen-Vereins bekleidet S. gegenwärtig die Decanswürde, und zwar seit 1855 das fünfte Mal, der theologischen Facultät, ist Consistorialrath des Agramer Consistoriums und salzburgisch geistlicher Rath.

Eigene handschriftliche Notizen und die Ausweise und Berichte der Gesellen-Vereine von Salzburg und Hallein.

Schoepf, Peter Paul (Bildhauer, geb. zu Imst in Tirol im Jahre 1757, gest. zu München im Jahre 1841). Die Anfangsgründe der Bildhauerkunst erlernte er bei einem heimischen Bildschnitzer, Namens Rehn, der eben ohne künstlerische Bedeutung, doch in der Technik seiner Kunst gut bewandert war. Zwölf Jahre hatte S. bei Rehn gearbeitet, nun begab er sich nach Augsburg, wo er nicht weniger denn dreißig Jahre thätig war, worauf er nach München übersiedelte und dort die Rechte eines bürgerlichen Bildhauers erwarb. Daselbst wurde er seiner Geschicklichkeit wegen viel von Seite des Hofes beschäftigt. Als er in Folge seines zunehmenden Alters größere Aufträge nicht mehr auszuführen im Stande war, verfertigte er vornehmlich Crucifixe aus Holz, an denen die ausdruckvolle Behandlung des sterbenden Heilands besonders gerühmt wird. In Augsburg arbeitete S. viel für Kirchen, wo seine Leistungen, da sie das Gepräge eines würdigen, kirchlich ornamentalen Styles an sich trugen, besonderen Beifall fanden. Auch an Aufträgen reicher Privatleute fehlte es ihm nicht. Als er später in München seine zweite Heimat fand, führte er 1792 die Arbeiten im Capitelsaale des Malteserordens, in den Räumlichkeiten der damaligen Gallerie und in den Gemächern der königlichen Residenz aus, welche er ganz im Geschmacke seiner Zeit ausschmückte. Der Künstler erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. Sein Andenken lebt in seinen Söhnen Lorenz und Peter fort, deren Ersterer als Lehrer des Ornamentenzeichnens an der Münchener kön. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerkschule thätig gewesen, und wenn er noch lebt, bereits 78 Jahre alt ist, der zweite aber, Peter (1804 geboren), ein Schüler Thorwaldsen's, sich in

Digitized by Google

Rom gebildet, viele treffliche Werke ausgeführt hatte und zu den besten Bildhauern der Gegenwart zählt.

Nagler (G. K Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 481.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Fräulein A. Schöpf in Wien, Zeitgenossin, eine sehr geschickte Blumenbildnerin, welche aus einer Paste Blumen-Bouquets von ungemeiner Schönheit und Zartheit verfertigt. Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, bei Wenedikt) gedenkt ihrer in der Namensliste verschiedener Künstler (Bd. II, S. 346). — 2. Joseph Schöpf (gest. zu Triest im August 1873), war vordem Pfarrer zu Rodic auf dem Karst in Krain und lebte zuletzt im Ruhestande zu Triest. Er hat sich um die Aufforstung des Karstes sehr verdient gemacht und wurde in Würdigung dessen mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Auch wird er als ein sehr gewandter Uebersetzer aus dem Deutschen in's Slovenische bezeichnet. Leider fehlen mir nähere Angaben, um über diesen Mann, der über den vielbesprochenen, von den alten Venetianern, Istrianern und Dalmatinern verderblich entforsteten Karst die schützende Hand der Cultur gebreitet, mehr berichten zu können. — 3. Ein Thaddäus Schöpf hat in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1822 eine Aquarell-Marine „Der Hafen von Mahon" ausgestellt. Andere Arbeiten seiner Hand erscheinen weder in den folgenden Jahres Ausstellungen noch sonst irgendwo [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, S. 6, Nr. 85.]

Schöpf, Thaddäus, siehe vorstehend in den Quellen Nr. 3.

Schöpfer, Heinrich von (k. k. Major, geb. in Tirol, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Schöpfer dürfte um das Jahr 1820 geboren sein. Im Jahre 1843 war er der zweitjüngste Unterlieutenant u. O. im Infanterie-Regimente Schön von Treuenwerth Nr. 49. Im Regimente rückte er stufenweise zum [illegible] vor, machte den italienischen Feldzug 1848/49 mit, und nachdem er bei Novara verwundet worden, zog er sich, mit dem Majors-Charakter in den Ruhestand versetzt, nach Botzen zurück, wo er der Kunst lebt und durch seine Leistungen die öffentliche Aufmerksamkeit in nicht geringem Maße auf sich gezogen hat. Zuerst geschah dieß im Jahre 1863, als er seine „Anleitung zum Figurenzeichnen auf Grundlage des geometrischen Gliedermanns", 17 Vorlegeblätter sammt Gliedermann und sieben einzelnen Bestandtheilen desselben, herausgab, zunächst für Figurenzeichner, Zeichnenlehrer und Officiere, welche mit Freihandzeichnungen in ihren Mußestunden sich zu beschäftigen pflegen. In dieser „Anleitung" tritt Schöpfer mit einer neuen Methode des Unterrichts im Figurenzeichnen hervor, mit welcher er bei völlig Ungeübten binnen kurzer Zeit auffallende Erfolge erzielt. Dieselbe beruht auf dem einfachen Principe, mit dem Ganzen der Figur zu beginnen, statt wie bisher von den Theilen auszugehen. Zu dem Ende wird nicht nur mit dem Zeichnen nach geometrischen einfachen Körpern, statt nach Vorlegeblättern angefangen, sondern Schöpfer hat auch einen sinnreich eingerichteten Gliedermann construirt, der die menschliche Figur selbst als ein Ganzes geometrisch einfacher Körper darstellt. Erst wenn der Schüler diesen in allen Stellungen richtig hat zeichnen lernen, geht er zur Zeichnung wirklicher Figuren über, deren Verständniß in den schwierigsten Stellungen ihm durch jene Vorübung sehr erleichtert wird. Kaulbach, Piloty, Schwind und andere Meister haben diesem Principe ihre vollkommene Anerkennung angedeihen lassen, und Dyck, Vorstand der Schule des Münchener Vereins zur Ausbildung der Gewerbe, sowie der Vorbereitungsclasse für die Akademie, hatte diese Methode

Digitized by Google

sofort versuchsweise eingeführt. In weit höherem Maße aber wendete sich die Aufmerksamkeit der Kunstwelt dem kaiserlichen Officier zu, als dieser im Jahre 1871 den Münchener Kunstverein mit 24 großen historischen Compositionen beschickte. Friedrich Pecht, der das Scepter der Kunstkritik in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" seit Jahren mit ebenso viel Kenntniß als Strenge führt, berichtet: wie in dem abgelegensten altima Thule deutschen Wesens, in Bozen, ein Officier Namens Schöpfer, der diesen Namen wahrlich nicht mit Unrecht führt, aus dem Born echter Kunst ganz im Stillen tiefer zu schöpfen versteht, als gar Viele, so sich Künstler nennen und täglich inmitten der reichsten und anregendsten Production sich bewegen, während S. erst eine italienische Kugel bei Novara die Gefälligkeit erzeigen mußte, ihm die Möglichkeit zu verschaffen, sich überhaupt der Ausbildung seines Talents widmen zu können. Von diesen 24 historischen Compositionen, in welchen sich eine großartige, idealistische Weltanschauung kundgibt, die an die Dichtungen Lingg's mahnt, nennen wir, um den Charakter dieser Arbeiten mit einem Titel zu bezeichnen: „Der letzte Tag von Pompeji"; — „Bachus und Ariadne"; — „Prometheus"; — „Das goldene Kalb"; — „Die Eumeniden"; — „Das Lager des Spartacus"; — „Die Todtenfeier des Alarich"; — „Das Todtengericht der Egypter"; — „Die Götter Griechenlands"; — „Scene aus der Völkerwanderung"; — „Die Erweckung von Jairi Töchterlein" u. s. w. Diese historischen Compositionen, nicht gemalt, ja nicht einmal schattirt, sondern nur in Contouren gezeichnet, zeigen schon in der bloßen Wahl und Auffassung des Stoffes einen ungewöhnlichen Geist und eine großartige, idealistische Weltanschauung; aber auch die Form mit einer einfachen Größe, Knappheit und Meisterhaftigkeit und von einem Manne gezeichnet, welchem keinerlei Hilfsmittel von Modellen u. s. w. zu Gebote standen, beweist wieder, daß der Maler wie der Poet geboren und nie gemacht oder erzogen wird. Denn die Meisterhaftigkeit in der Beherrschung der Form ist groß genug, daß sich diese einfachen Contouren ganz wohl selbst neben die, wenn auch allerdings ungleich sorgfältiger durchgearbeiteten Genelli'schen stellen dürfen, an welche sie am Ende doch noch am ehesten erinnern, obwohl ihnen gerade das Gesuchte und Gezierte, das jene oft haben, nie anklebt, sie im Gegentheile weit mehr Naturlaute und feine Beobachtung zeigen. Ueberdieß hat Schöpfer einen Zug echten Humors, wie wir ihn außer bei Schwind bei keinem anderen deutschen Künstler wiederfinden. So z. B. sind sehr originell die „Götter Griechenlands", eines Giulio Romano nicht unwürdig componirt, die offenbar pensionirt von den Wolken herab höchst verblüfft ihre Altäre gestürzt und an ihrer Stelle auf einem Berggipfel die Pyramide einer k. k. Triangulirungs-Commission für Landesvermessung aufgerichtet sehen. Wenn in der künstlerisch durchgebildetsten, feinsten und reizendsten Composition in der „Wiedererweckung von Jairi Töchterlein", dieses eine Petroleumlampe neben sich, die Todtenfrau ein Bündel Wachskerzen im Arme hat, so sind dergleichen Anachronismen, wie die höchst freie, humoristische Behandlung des Costums nicht etwa Belegstücke der mangelhaften archäologischen Bildung unseres Künstlers, sondern eben die Götterblitze eines Humors, wie er nur einem wirklichen Genie eigen und selbstverständlich, da seine Wirkung am rechten Platze,

Digitized by Google

auch in der Kunst gestattet ist. Dabei ist die Formengebung von einer stylvollen Größe, die Verkürzung von einer Meisterhaftigkeit, die flüchtig mit Röthel hingezeichnete Contour weiß uns die Rundung der Gestalt mit einer Sicherheit auszudrücken, daß man die Zeichnungen eines alten Meisters der Cinquecento und nicht die eines modernen k. k. Majors vor sich zu haben glaubt. Letzterer Umstand, bemerkt rückhaltlos der geistvolle Kunstkritiker der „Allgemeinen Zeitung", verschuldet vielleicht, daß ein so seltenes Talent nicht zu voller Entfaltung kommen konnte. Denn Wien, wo man die einheimischen Kräfte immer erst gelten läßt, wenn sie im Auslande Beachtung gefunden — nun, das ist so ziemlich Brauch in aller deutschen Herren Ländern, aber eben nur in diesen — vermochte Schöpfer mit diesen seltenen Productionen niemals die geringste Aufmunterung oder auch nur Aufmerksamkeit zu erregen, und es erging ihm genau so, wie Führich, Rahl, Schwind, Makart und allen den großen Talenten, die man dort erst auf die niederträchtigste Art lange Jahre hindurch ignorirte, verfolgte und verhöhnte, bis sie in München oder anderswo so entschieden zur Geltung kamen, daß eine längere Mißhandlung nicht mehr möglich war. — Schöpfer, dessen Talent der Plastik jedenfalls noch mehr zuneigt als der farbigen Darstellung, hat auch sehr geistreiche Reliefs gemacht, dieselben aber — es ist unglaublich, aber wahr — bis jetzt nicht einmal geschenkt zur Aufstellung bringen können.

Bozner Zeitung 1863, Nr. 85: „Vaterländische Kunst". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XXVI. Jahrg. (1871), Nr. 80, gleich im ersten Artikel. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 1871, Beilage Nr. 185, S. 2906, in F. V(echt)'s Artikel „Münchener Kunst". — Illustrirte Militär-Zeitung. Von Ritter v. Hack (Wien, 4°.) 1863, Nr. 13, S. 106, in den „Kunst-Notizen". — Noch ist ein Friedrich Schöpfer aus Hartberg in Steiermark anzuführen, von dem in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1865, im Mai: „Die Walpurgisnacht", „Der Zeitstrom", zwei Zeichnungen, und im Juni: „Koslatit", „Die Hermannsschlacht" zu sehen waren. Es knüpft sich an diesen Namen wirklich das Eigenartige seiner Bedeutung: das Schöpferische. Auch diese Zeichnungen — eines Dilettanten — verriethen urkräftige Anlagen, ein ungewöhnliches Talent, eine Größe des Geistes und der Phantasie, die nur dem echten Genius zukommt. Wohl auch ein Genius, der fernab von den Quellen der Kunst, in einem abgelegenen Winkel der Erde, ein „Pegasus im Joche", verkümmert und an seinem besten Herzblute, dem Urquell des Genie's, der durch seine Adern rieselt, verblutet. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1863, Mai Nr. 56, 57; Juni, Nr 69 u. 70. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 118 im Feuilleton. — Wiener Chronik, vormals Sonntags-Abendblatt der Const. österreichischen Zeitung, 1865, Nr. 26, S. 206: „Mai-Ausstellung"]

Schöpfler, Felix Anton (Maler, geb. zu München im Jahre 1701, gest. zu Prag 1760). Ueber seine Jugend und Bildungsgeschichte liegen keine Nachrichten vor. Er arbeitete längere Zeit bei dem berühmten Kosmas Daniel Asam und später bei Christoph Groth in Stuttgart, darauf half er zu Durlach an den decorativen Arbeiten, welche anläßlich des markgräflichen Beilagers daselbst statthatten. Bald darauf finden wir ihn mit seinem Bruder Thomas in Worms, wo er mit diesem gemeinschaftlich die Haupttreppe des bischöflichen Palastes malte. Nach vollendeter Arbeit gingen die Brüder nach Schlesien, wo sie, nach den unten angegebenen Quellen, viel gearbeitet haben sollen. Nun trennte sich Felix Anton von seinem Bruder Thomas

Digitized by Google

und ging 1747 — nicht, wie uns Patuzzi berichtet, nach Innsbruck, wo er im Alter von 59 Jahren gestorben wäre, sondern — nach Prag, wo er sich häuslich niederließ und bis an sein Lebensende verblieb. Von seinen Arbeiten daselbst sind anzuführen: für die Kreuzkirche zu Reichenberg in Böhmen zwei Altarblätter: „Der H. Joseph“ und „Der H. Antonius von Padua“, und in der Fürst Lobkowitz'schen Lorettocapelle auf dem Hradschin zu Prag ist der al fresco gemalte Kreuzweg sein Werk.

Schaller (Jarosl.), Topographie des Bunzlauer Kreises, S. 273. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, Bd. XX, Stück 1, S. 146. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 62. — Patuzzi (Aler.), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, in der „Uebersicht der österreichischen Maler“.

Schösler, Johann Joseph (Humanist, geb. zu Römerstadt im Olmützer Kreise Mährens im Jahre 1761, gest. zu Troppau 3. Mai 1824). Die über sein Leben berichtenden Quellen übergehen seinen Lebens- und Bildungsgang und führen den Leser mitten in die Ergebnisse seiner Thätigkeit, die freilich ganz darnach angethan sind, seinem Namen im Kreise seiner Mitbürger eine dankbare Erinnerung zu sichern. S. bekleidete viele Jahre hindurch die Stelle eines Bürgermeisters von Troppau. Vor Allem ist es der Park der Stadt Troppau, eine der schönsten Erholungsanlagen, wie deren in solcher Ausdehnung wohl wenige Städte aufweisen können, mit dem Schösler's Name untrennbar verbunden ist, denn er war es, der die Bewohner der Stadt zur Gründung desselben eigentlich angeregt und die dauernde Instandhaltung desselben gesichert hat. Eine einfache, an einem im dunkeln Baumschatten versteckten Plätzchen aufgestellte, mit dem Namen des Gründers versehene Denksäule erinnert die folgenden Geschlechter an den um das Gemeindewohl auch sonst noch verdienten Mann. Ferner eine andere, nicht minder verdienstliche Schöpfung ist S.'s Werk. Im Jahre 1814 forderte S. zur Gründung eines städtischen Museums auf, in welchem die verschiedenen Natur- und Kunstproducte des Landes als in einem Centralpuncte vereinigt werden sollten. Ein edler Wetteifer entstand alsbald unter den Bewohnern der Stadt und des Flachlandes. Landgeistliche, Beamte, Jäger sammelten für den angedeuteten Zweck und am 27. Mai 1821 konnte bereits das Museum eröffnet werden, welches eine ansehnliche Bibliothek und reiche Sammlungen von Mineralien, Vögeln, Schmetterlingen, Käfern, Alterthümern, Modellen und anderen Sehenswürdigkeiten enthält und eine gemeinnützige Zierde der Stadt bildet. Ferner ließ S. die hart zwischen der Stadt und den Vorstädten ruinenhaft sich erhebenden alten Wälle und wüsten Reste der ehemaligen, in der neuen Zeit überflüssig gewordenen Stadtmauer und Wachtthürme abbrechen und setzte an ihrer Stelle anmuthige Anlagen in Art eines englischen Gartens, welche bald ein sehr beliebter Erholungsort für Alt und Jung wurden. Die in den Jahren 1812 und 1817 von Hungersnoth schwer heimgesuchte ärmere Bevölkerung Troppau's fand an Bürgermeister S. den werkthätigen Beseitiger der dringendsten Noth; im Jahre 1829 gründete er nun auch den Armenfond, ging zu diesem Zwecke in Person von Haus zu Haus und brachte gleich bei der ersten Sammlung über siebentausend Gulden C. M.

Digitized by Google

zusammen, welche eine treffliche und sichere Grundlage der von ihm später völlig organisirten Armenversorgung bildeten. Was S. sonst im Stillen Gutes that, wie uneigennützig er aus eigenen Mitteln arme Talente unterstützte, wie er Kunst und Wissenschaft förderte, bei epidemischen Krankheiten überall helfend und rathend beisprang, Armen persönlich Labung und Arznei reichte, das Alles lebte in der Erinnerung seiner Zeitgenossen, aus deren Ueberlieferung es auch zur Kenntniß der späteren Geschlechter gelangte.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4°.) 1844, S. 3, 4, 123. — d'Elvert (Christ.), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schlesiens (Brünn 1870, Rud. M. Rohrer, gr. 8°.) Beilagen S. 173. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1820, S. 171.

Schoska, Franz Octavius (Naturforscher, geb. 5. April 1811). Er trat in jungen Jahren in den Orden der frommen Schulen, in welchem er seine eigenen Studien beendete und dann viele Jahre hindurch an verschiedenen Gymnasien, Real- und Hauptschulen seines Ordens, zuletzt als Professor der Mathematik und Physik am Obergymnasium zu Nikolsburg thätig war. Wegen fortdauernder Kränklichkeit hatte sich S. im Herbste 1864 zurückgezogen und hegte anfänglich die Absicht, seine Tage in einem Kloster in Wien zu verleben, um durch die Benützung der Sternwarte seine auf astronomische Studien gegründeten Witterungs-Prophezeiungen, durch welch letztere eben sein Name so populär und in den letzten Jahren oft genannt wurde, zu vervollkommnen. Bald darauf meldeten aber die öffentlichen Blätter, Schoska habe in Folge seiner Versetzung in den Ruhestand seinen Aufenthalt in Brünn genommen und sich in den Convent der barmherzigen Brüder daselbst zurückgezogen. Wie schon bemerkt, kam Schoska's Name durch seine Wetter-Prophezeiungen in aller Leute Mund und erhielt sich in demselben, da seine Vorausbestimmungen mit dem Wetter in vielen Fällen zusammentrafen. Auch sonst noch bekundete S. seine wissenschaftliche Thätigkeit durch mannigfache Arbeiten, deren größerer Theil in der „Encyklopädischen Zeitschrift des Gewerbewesens", welche er in den Jahren 1841—1848 mitredigirte, enthalten ist. Sonst veröffentlichte er nur noch folgende Aufsätze, in Holger's „Zeitschrift für Physik", im I. Bande des Jahrganges 1840: „Ueber die Zusammenziehung des Wasser- und Gasstrahls", und in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Ueber einige Lichtmeteore".

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 834. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 281 u. 298: „Der Wetterprophet Schoska".

Schohai, čechisch **Šohaj**, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Patzau im Taborer Kreise Böhmens 25. November 1816). Auf Wunsch und mit Unterstützung seines Oheims Jaroslav Kamenicky-Vacek kam S. im Alter von 11 Jahren nach Prag, wo zuerst seine Liebe für die heimische Sprache und Literatur geweckt wurde. Die Gymnasialclassen besuchte er nun zu Neuhaus, Budweis und Pisek, wo zu jener Zeit namentlich der später vielgenannte Professor Zeithammer in seinen Schülern das Nationalgefühl anzufachen und dieselben zu

Digitized by Google

literarischer Thätigkeit anzuregen verstand. Im Jahre 1834 bezog S. die Prager Hochschule, an welcher er die philosophischen Studien beendete. Joseph Bojislav Pichl [Bd. XXII, S. 222], Wenzel Svoboda, F. Trojan, Vrtatek, Tomek, Stulc u. A. waren seine Mitschüler, mit denen ihn gleiche Ansichten und Bestrebungen verbanden. Nach beendeten philosophischen Studien begann S. jenes der Rechte, bereitete sich aber unter Einem für eine Gymnasial- oder Universitäts-Professur vor, zu welchem Zwecke er insbesondere ästhetische und literargeschichtliche Studien trieb und sich den philosophischen Rigorosen unterzog. Als er sich vergebens um ein öffentliches Lehramt beworben hatte, sah er sich gezwungen, sich um eine Stelle als Erzieher in einer Familie umzusehen und versah solche bei Johann Ritter von Neuberk, dann bei Hugo Altgrafen Salm und zuletzt bei Grafen Berchtold in Mähren. Endlich im Jahre 1848 wurde er zum Professor der Philosophie an der Prager Hochschule ernannt und übernahm zu gleicher Zeit die Supplirung der Lehrkanzeln der Philologie und Aesthetik, und war der Erste, welcher diese Gegenstände in čechischer Sprache vortrug. Drei Jahre auf diesem Posten thätig, übertrat er, nachdem deutsche Philologen an die Prager Hochschule berufen wurden, an das Prager akademische, nunmehr eigentlich nationale Gymnasium, wo er zur Stunde noch die erwähnten Lehrfächer vorträgt. Was S.'s literarische Thätigkeit anbelangt, so vollendete er noch während seiner Studien ein größeres Gedicht, betitelt: „Přibik z Ujezda", welches im Jahrgange 1839 der Museums-Zeitschrift abgedruckt steht; dann veröffentlichte er einige lyrische Gedichte ebenda, ferner in der „Česka Včela", d. i. Böhmische Biene, und in Chmelensky's „Kitky", d. i. Sträußchen. Selbstständig gab er heraus außer einer kleinen lateinischen Sprachlehre, betitelt: „*Mala mluvnice latinská*", wovon im J. 1853 bei Vetterl in Prag das 1. Heft und nicht mehr erschienen ist, die metrischen Uebersetzungen zweier Dramen von Sophokles, und zwar: „*Antigone v metrickém překladu*" (Prag 1851, 8°.); in zweiter Auflage mit Unterstützung des k. böhm. Museums (Prag 1862), mit welcher auch „*Edip Král*", d. i. König Oedipus (Prag 1856) veröffentlicht wurde. In Gemeinschaft mit Dr. A. Schleicher übertrug er in's Čechische nach Böhtlingk's Recension des Sanskrit-Textes das Gedicht: „*Nal a Damajanti*", das im Jahre 1852 in Prag bei Calve erschien.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 78.

Schoibl, Leopold (Botaniker, geb. zu Aupoint bei Treibach im Innkreise 14. November 1786, gest. zu Wals bei Salzburg 17. Februar 1856). Der Sohn eines Leinenwebers und seines Zeichens ein Schneider. Bis zu seinem 18. Lebensjahre arbeitete er als Schneider in seiner Heimat und in der nächsten Umgebung. Nun bewog ihn die Furcht vor dem Soldatenstande zur Flucht und er begab sich vorerst nach Altötting in Bayern, wo er, wie in der Folge zu Feldkirch, Hallein und Großgmain in der Nähe von Reichenhall, an jedem der genannten Orte mehrere Jahre verlebte. Von letztgenanntem Orte übersiedelte er zuletzt als Schneidermeister nach dem durch die Walserheide und ihren geschichtlichen Birnbaum bekannten Orte Wals unweit

Digitized by Google

Salzburg, wo er im Alter von 70 Jahren starb. Durch einen Einsiedler, der in der Nähe der Heimat Schoibl's lebte und seine Lebensbedürfnisse vom Einsammeln der Kräuter bestritt, die er alsdann an Apotheker verkaufte, wurde S., damals noch ein Knabe, zuerst mit den Namen und Eigenschaften der Pflanzen näher bekannt und in ihm die Liebe zur Beschäftigung mit denselben und ihrem näheren Studium angeregt. Bald gelang es ihm, mit Hoppe [Bd. IX, S. 260], Braune [Bd. II, S. 124] und anderen Botanikern sich in nähere Verbindung zu setzen, wodurch er sein botanisches Wissen wesentlich bereicherte und vervollkommnete. Eine weitere Quelle seiner Kenntnisse wurde das anhaltende Studium des berühmten Kräuterbuches von Tabernaemontanus, das ihn nicht nur mit vielen ihm bis dahin fremden Gewächsen, sondern vornehmlich mit ihrer Nutzanwendung bekannt machte. Mit den Fortschritten, die er in der Wissenschaft machte, wuchs auch die Liebe zu ihr und das Verlangen, sich die wichtigsten ihrer Werke zu verschaffen, und von den äußerst kärglichen Mitteln, die ihm, dem vermögenlosen Schneider, der seinen eigenen Lebensunterhalt vom Verdienste seiner Nadel bestreiten mußte, zu Gebote standen, wußte er sich so viel zu ersparen, daß er allmälig Linné's vollständiges Pflanzensystem, Schrank's bayerische Flora, Sturm's Flora von Deutschland mit Abbildungen und andere botanische Werke sich kaufen konnte. Als er in der Folge in Besitz von Haus nebst Garten und Feldgründen gelangte, cultivirte er viele ökonomische Pflanzen in seinem Garten, vornehmlich aber eine große Menge von Alpenpflanzen, die er auf seinen botanischen Ausflügen sammelte und häufig auch aus Samen zog. Nach seinem Tode hinterließ er ein ansehnliches Herbar. Die Salzburger Zeitung versprach, als sie seinen Tod meldete, ausführlichere Mittheilungen über seine botanischen Forschungen und Reisen, seine Pflanzensammlungen und Gartenanlagen zu bringen und soll bis heute ihr Versprechen lösen.

Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1856, Nr. 177, Abendblatt: „Der Schneider und Botaniker Schoibl". — Jahresbericht der k. k. vollständigen Unterrealschule in Salzburg 1856 (Salzburg, 4°.) S. 11, im Aufsatze: „Beiträge zu einer Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg", von H. Reitzenbeck.

Schole, ... (Blumenmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Prag an einem der letzten Decembertage 1866). Ueber den Bildungs- und früheren Lebensgang S.'s, der, als man sein Ableben ankündigte, als Blumenmaler bezeichnet ward, fehlen alle näheren Nachrichten. In den Vierziger-Jahren hatte er sich in Prag, wo er lebte, an den Agitationen der čechisch-nationalen Partei in hervorragender Weise betheiligt und war im Jahre 1848 Mitglied der berüchtigten „Swornost", als welches er eine solche Thätigkeit entfaltet hatte, daß er nach Herstellung der gesetzlichen Ordnung es für gerathen fand, Reißaus zu nehmen und seine Zuflucht in Serbien zu suchen. Daselbst, wo er als Blumenmaler keine Beschäftigung fand, konnte er nur kümmerlich seine Existenz fristen. Um den Anfang der Sechziger-Jahre erhielt er die Erlaubniß zur straffreien Rückkehr in seine Heimat, wo sein Name erst wieder öffentlich genannt wurde, als sein Ableben bekannt geworden. Ueber seine Leistungen als Blumenmaler ist Näheres nicht bekannt. Im „Slovník naučný", der sich, so lange er mich nicht überholte, seine Gelehrsamkeit auch aus meinem

Digitized by Google

Lexikon, natürlich ohne Angabe der Quelle, borgte, erscheint er auch nicht.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 344, in der „Correspondenz aus Prag".

Scholl, Franz von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant im Geniecorps, geb. zu Aachen 8. Jänner 1772, gest. zu Verona 3. September 1838). Er trat im Jahre 1796, nachdem er seine Vorliebe für den Soldatenstand gegen den Willen seines Vaters durchzusetzen gewußt hatte, als Cadet in's Ingenieurcorps und avancirte durch alle Grade bis 1837 zum Feldmarschall-Lieutenant. Er machte die Feldzüge am Rhein, die Blockade von Venedig mit, focht in der Schlacht bei Leipzig und war bei der Beschießung von Erfurt, Belfort, des Forts St. Andrä und der Blockirung von Besançon thätig. Schon früh wendete er sich eifrig dem Studium der Bau- und Befestigungskunst zu. Bei der Blockade von Venedig (1805) fand er zum ersten Male Gelegenheit, Feldbefestigungsarbeiten nach seiner Idee auszuführen. Sein besonderes Augenmerk war dort der besseren Sicherung der Schanzen gewidmet und die betreffenden Arbeiten verfehlten nicht, die volle Billigung des damaligen Geniedirectors zu erlangen. Es folgten hierauf Befestigungsbauten in Steiermark und Illyrien; der Batterie zu Triest, ein kleiner Bau im permanenten Style; die Befestigung von Altenmarkt, Leutasch, Spital am Pyhrn und der Position bei Prewald, bei welcher S. zum ersten Male Schützengräben anordnete, die sich später so glänzend bewährten. Nach vielen ähnlichen Werken wurde er 1810 als Professor der Befestigungskunst in Wiener-Neustadt angestellt. Seinem Geiste genügte aber diese Stellung nicht. Es fand sich bald Gelegenheit, ihrer los zu werden; denn als der deutsche Bund beschlossen hatte, Ulm zu befestigen, wurde S. an der Spitze einer Commission dahin abgesendet. Er legte seine Ansichten dem Bunde unter dem Titel: „Fortificatorisches Glaubensbekenntniss" vor, eine Schrift, die noch heute von großem Werthe ist. Im Jahre 1824 nach Mainz zur Leitung der Verstärkungsbauten berufen, unternahm er eine Reihe von Bauten, die zu den interessantesten in der Geschichte der österreichischen Fortification gehören, nämlich der Forts Weißenau, Heiligenkreuz, des Hardenbergs und des Reduits zu Cassel. Im Jahre 1833 leitete er die Befestigungsarbeiten zu Verona und jene an der hohen Aicha bei Brixen; im Jahre 1835 die bei Nauders in Tirol. S. war im Glanzpuncte seiner fortificatorischen Leistungen angelangt. Als der Kaiser die Bauten bei Aicha besichtigt hatte (1838), verlieh er ihm, der schon 1833 in den einfachen Adelstand erhoben ward, das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, dessen Decoration ihm wenige Stunden vor seinem Tode überreicht wurde. Der damit verbundene Freiherrnstand wurde seinem Sohne Heinrich 1839 ausgefertigt. S.'s Ansichten über Befestigungskunst weichen darin hauptsächlich von denen anderer Ingenieure ab, daß er die Lehre der Befestigungskunst auf Grundsätze zurückführt, die erst im Contacte mit den auf die Befestigung Einfluß nehmenden Umständen angemessene Formen hervorbringen. Bei seinen Anlagen im Großen war Scholl vorerst immer bedacht, sich den Besitz der Höhen zu sichern, in so fern diese noch im Bereiche der Vertheidigung lagen. Da, wo sich eine Seite eines zu befestigenden Platzes als eine günstige Angriffsseite aussprach, suchte S. durch Entwickelung breiter Fronten

Digitized by Google

die Excentricität des Feuers möglichst zu vermindern, wobei er die Flügel an Puncte anlehnte, die dem Angriffe entweder schon von Natur aus größere Hindernisse in den Weg legten oder die er durch sehr starke, zuweilen sogar über die Frontlinie hinausgeschobene Werke zu sichern wußte. In der Ueberzeugung, daß kein Platz uneinnehmbar sei, war er der Ansicht, die Vertheidigungskraft dessen liege einzig in der Summe der Verzögerungen, die man dem feindlichen Angriffe entgegensetzen könne. Ein vorzügliches Augenmerk verwendete er auf Anbringung zweckmäßig geformter Reduitsanlagen, die bis dahin sehr wenig berücksichtigt wurden. Eine charakteristische Seite von S.'s Befestigungsweise ist die Sicherstellung der Eingänge, die er der feindlichen Einsicht gänzlich entzog und durch Kreuzfeuer zu decken suchte. In Ansehung seiner Anlagen, welche für den Gebrauch offensiv wirkender Kräfte eingerichtet sind, ist S. der Erste gewesen, der Befestigungen in Ausführung brachte, welche eine massenhafte Anwendung der Offensiv-Vertheidigung zulassen. So hat S. die Befestigungskunst auf eine Höhe gebracht, welche diese seit dem Aufhören der altitalischen und der gleichzeitigen spanischen Befestigungsweise nicht mehr erreicht hat, und er hat nicht nur den Anspruch, sich Oesterreichs Vauban nennen zu lassen, er steht, was die Grundsätze der Befestigungskunst betrifft, weit über diesem. Außer von Oesterreich, das ihm wie bereits erwähnt den Leopold-Orden verlieh und in Folge dessen sein Sohn nach dem Tode des Vaters den Freiherrnstand erhielt, besaß S. noch von Rußland, Preußen, Bayern, Sachsen, Sicilien und Großherzogthum Hessen Ordensdecorationen.

Für Heimstands-Diplom [illegible] 1833. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrg. 1853, Nr. 53—57: „Franz von Scholl, Oesterreichs Vauban". — Wappen. Ein von Silber, Roth und Blau halb in die Länge und quergetheilter Schild. In dem oberen rechten Felde eine schrägrechts aufwärts gekehrte Scholle (Fisch) in ihrer natürlichen Farbe; in dem oberen linken drei sechsblättrige, durchbrochene und grün bespitzte silberne Rosen, zwei und eine gestellt; in dem unteren Felde endlich auf einem Rasenplatze ein von natürlichen Quaderstücken erbauter runder Thurm mit drei Zinnen, einem geschlossenen schwarzen Thore und zwei Fenstern, zu beiden Seiten mit einem silbernen Stern begleitet.

Scholl, Heinrich Freiherr (k. k. Landesvertheidigungs-Minister, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Sohn des Freiherrn Franz S. [s. d. Vorigen]. Zeigte von frühester Jugend schon große Vorliebe für architektonische Arbeiten, wozu ihm wohl die Thätigkeit seines Vaters, der, wie aus dessen Lebensskizze ersichtlich, sich viel mit fortificatorischen Arbeiten, insbesondere mit Festungsbauten beschäftigte, die erste Anregung gegeben haben mag. Er trat in die kaiserliche Armee, begann als Genie-Officier seine militärische Laufbahn und wurde ihm immer die Ausarbeitung von Festungsplänen zugetheilt. Im Corps rückte er stufenweise zum Hauptmann vor und am 1. December 1851 wurde er zum Major im Ingenieur-Geographencorps befördert. Im Jahre 1855 wurde er Oberstlieutenant und Commandant in der Stabsstation Verona, am 15. October 1860 Oberst im Geniestabe und kam als solcher als Geniedirector nach Venedig, im Jahre 1864 als ad latus des Präses vom Genie-Comité zum Geniestabe. Indem er bald darauf zum General-Major avancirte und im Kriegsministerium angestellt gewesen, wurde er im Februar 1871 im Ministerium Hohenwarth Landesvertheidigungs-Minister, bekleidete

Digitized by Google

aber diesen Posten nur einige Monate und lebt nunmehr als unangestellter General-Major in Wien. Viel genannt wurde der Name des Generals zur Zeit, als der Neubau der Neustädter Akademie in Anregung gebracht wurde, denn ihm fiel die Ausarbeitung des Planes zu diesem monumentalen Baue zu. Thatsächlich wurde derselbe auch in Angriff genommen, das Project aber, nachdem große Summen verbaut worden, wieder fallen gelassen. General Scholl war ferner Präsident der Donau-Regulirungs-Commission und Mitglied jener Commission, die zur Ueberwachung der militärischen Bauten eingesetzt war. Mit dem freisinnigen, politisch gebildeten General Roering [Bd. XVIII, S. 418] war S. innig befreundet. Seine Berufung in das Cabinet Hohenwart als Landesvertheidigungs-Minister überraschte, da er sich bis dahin mit administrativen Geschäften nicht beschäftigt hatte und allenfalls eine Ernennung zum Minister für öffentliche Arbeiten erklärlich gewesen wäre. Der General ist mit dem Ritterkreuze des österreichischen Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration und mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet. Schon im Jahre 1839 erhielt er, damals Lieutenant, den Freiherrnstand, und zwar weil der Orden seines Vaters — Leopold-Orden — ihm darauf Anspruch gab.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 23. December 1839. — Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 39: „General Scholl". — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°) 1871, Nr. 39. — Porträt. Von Kliè, im „Floh" 1871, Nr. 7.

Scholl, Karl Hieronymus Nikolaus (Flöten-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Zolkiew in Galizien am 8., nach einer biographischen handschriftlichen Notiz im Wiener Conservatorium am 12. Jänner 1778, gest. zu Wien am 12. Februar 1854). Sein Vater stand als Capellmeister in Diensten des Fürsten Radziwill und kam mit ihm nach Wien, wo er, während er an der Universität studirte, von ihm seit 1790 zugleich Unterricht in der Musik, und zwar sowohl im Singen, als auch auf der Violine und der Flöte erhielt. Auf letztgenanntem Instrumente bildete er sich allmälig unter Anleitung eines tüchtigen Meisters, Namens Kreith [Bd. XIII, S. 187] zum Virtuosen aus. Am 1. Mai 1797 erhielt er die Anstellung als Flötenspieler im k. k. Hoftheater nächst der Burg und im Jahre 1813 ward er in das k. k. Hof-Operntheater übersetzt. Durch 42 Jahre war S. auf seinem Posten als Flötist thätig und hat auch als Lehrer gewirkt und manchen tüchtigen Schüler, unter diesen sei Joseph Fahrbach [Bd. IV, S. 133] genannt, herangebildet. Für sein Instrument hat S. fleißig geschrieben, und die Zahl der von ihm durch den Stich bekannt gewordenen Compositionen beziffert sich auf 33, welche Gaßner als „brillant" bezeichnet, die „allenthalben eingänglich geworden sind und seinen entschiedenen Autorberuf beurkunden".

Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 156. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 759. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 502. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reidhard, gr. 8°.) S. 303 [lassen ihn alle drei am 8. Jänner 1778 zu Duolkiew (!) statt Zolkiew in Galizien geboren sein]. — Porträt. Holzschnitt von P. in Nr. 156 der obgenannten Oesterr. illustr. Zeitung.

Digitized by Google

Scholl, Nikolaus (Compositeur des „Rakoczy-Marsches", Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Pesth um das Jahr 1845). Ist ein Sohn des Flöten-Virtuosen Karl H. N. Scholl, dessen Lebensskizze S. 204 mitgetheilt wurde. Nikolaus erhielt seine musikalische Ausbildung von seinem Vater und widmete sich gleich diesem ausschließlich der Musik. Durch sein ungewöhnlich schönes Clarinettspiel erweckte er allgemeine Bewunderung. In der Folge wurde Nikolaus Scholl Capellmeister des Infanterie-Regiments Nikolaus Fürst Esterházy und stand als solcher in der Musikwelt in nicht geringem Ansehen. Die Musikbande des Regiments, welche durch die Munificenz des Fürsten glänzend equipirt war, war von Scholl musterhaft eingeschult und genoß ihrer Trefflichkeit wegen in der Armee einen ausgezeichneten Ruf. Scholl, mit Leib und Seele Musiker, war auf seine Leute selbst nicht wenig stolz, und seine Verdienste um die unter seiner Leitung gestellte Musikbande fanden auch im Regimente und sonst Anerkennung. S. wurde sogar vom Regimente mit einer kleinen Pension bedacht, ein Fall, der bei Militär-Capellmeistern früher sehr selten vorkam. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Pesth zu, wo er zu Anfang der Vierziger-Jahre in seiner Wohnung vom Schlage gerührt und als Leiche gefunden wurde. Daß Nikolaus Scholl auch componirt und endlich, daß er und kein Anderer der Verfasser des berühmten Rakoczy-Marsches (nicht Rakoczi-Liedes) ist, erhellt aus folgender bei Mechetti in Wien erschienenen Composition: „Beliebter Marsch für das löbliche k. k. Prinz-Infanterie-Regiment Fürst Esterházy, von dessen Capellmeister komponirt und für das Pianoforte zu zwey Händen eingerichtet von F. Edl. v. Berrer", und dieser „beliebte Marsch", von dessen Clavier-Ausgabe sich noch im Jahre 1862 ein Exemplar im Besitze des Herrn Engesser, Professors am Pesther Conservatorium, befand, ist eben der Rakoczy-Marsch". Im „Verzeichniß des Musik und Kunst-Verlags von Pietro Mechetti q(uondam) Carlo kais. königl. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. 1846" (Lex. 8°.) erscheint auf S. 20. unter den „Marches pour le Piano à quatre mains", der Marsch mit dem Namen des Compositeurs Scholl auch thatsächlich angeführt. Nun hat sich über diesen Marsch und seinen Compositeur in den Sechziger-Jahren eine nicht unbedeutende Controverse erhoben. Der Marsch selbst hat seine eigene Geschichte, denn er ist in Erwägung der heftigen Aufregungen, die der feurige Strom seiner Melodien in den Gemüthern hervorruft, von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt worden. Seines Compositeurs wurde lange nicht gedacht, da die Composition sich wie ein Volkslied allgemein verbreitet hat und dessen Autor, nachdem eben die Composition Eigenthum der Welt geworden, weiter gar nicht in Betracht kam. Endlich tauchte denn doch die Frage auf, wer der Autor des Marsches sei? Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die Biographie des Compositeurs Wenzel Ruziczka [Bd. XXVII, S. 319] hingewiesen, wo dieser Gegenstand ausführlicher erwähnt wird. Hier werde nur das den Capellmeister Scholl Betreffende und die Tradition mitgetheilt, die ihn als Compositeur des Liedes bezeichnet, zu dessen Autorschaft er sich auf dem Titel selbst bekennt. Als um das Jahr 1809 Oesterreich von Napoleon I. hart bedrängt, in Ungarn die Insurrection aufrief, da zogen die Werber Tag und Nacht, begei-

Digitized by Google

tet von einer trefflichen Zigeunermusik, unter der Leitung des berühmten Bihari [Bd. I, S. 394] durch die Straßen, um die kampflustigen Söhne des Landes unter die Fahnen zu rufen. Bei diesen Querzügen hat Bihari sehr oft unter seinen anderen ungarischen Weisen die Rakoczy-Rota gespielt, ein aus den Tagen des Rakoczy stammendes Lied, welche bei der heißblütigen Jugend immer wieder einen förmlichen Sturm von Eljens hervorrief. Als Scholl in späteren Jahren diese Rakoczy-Rota spielen hörte, meinte er, daß ein darauf gesetzter Marsch auf den Soldaten von hinreißender Wirkung sein müßte, und componirte einen solchen. Die Composition war ihm glänzend gelungen, denn kein anderer berühmter Marsch, wie z. B. der Dessauer-Marsch, der Radetzky-Marsch u. a., hat einen solchen Erfolg gehabt, wie der Rakoczy-Marsch Scholl's. Dabei ist zu bemerken, daß nicht der ganze Marsch streng dem Liede Rakoczy's entlehnt, sondern daß gerade das so hinreißende Trio zum größten Theile Scholl's eigene Composition sei. Er war dabei vorzugsweise darauf bedacht, einem Mitgliede seiner Bande, welches das Posthorn mit ungewöhnlicher Virtuosität behandelte, die gehörige Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Ungeachtet dessen ist das erwähnte Trio dem Ganzen so geschickt angepaßt, daß es nicht im Geringsten störend auf den musikalischen Hörer zu wirken vermag. Als die starke Musikbande des Regiments Esterházy zum ersten Male in Pesth diesen Marsch aufspielte, da konnte man durch die Straßen, wo die Bande marschirte, buchstäblich nicht durchkommen und ein fortwährendes Bravo, Vivat, Eljen erscholl aus den dichtgeballten Schaaren der unübersehbaren begeisterten Menschenmenge. Um natürlich jeder weiteren Controverse in dieser Angelegenheit die Feder abzuschneiden, sei nochmals ausdrücklich betont, daß es sich hier nur um den Marsch und nicht um das Lied (die sogenannte Rakoczy-Rota) handelt, dessen Entstehung bis in die Zeiten Rakoczy's zurückreicht. Und eben auch der Marsch und nicht das Lied war es, der sich behördlicher Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, denn die ungarische Revolution der Jahre 1848/49 wurde ja förmlich nach den Tönen des Rakoczy-Marsches abgespielt, der in Folge dessen später verboten und, als Alles wieder in Ordnung war, nach geraumer Zeit wieder erlaubt wurde. Diese Mittheilungen über Scholl und seinen Marsch stammen aus dem Munde des Regenschori der städtischen Haupt-Pfarrkirche in Pesth, Franz Bräuer.

Scholz, Benjamin (Naturforscher, geb. zu Wien 9. Februar 1786, gest. zu Heiligenstadt nächst Wien 2. Juli 1833). Nachdem er die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule beendet und die Doctorwürde aus denselben erlangt hatte, bereitete er sich für ein Lehramt aus dem Gebiete der Chemie vor und erlangte auch die Professur der technischen Chemie am polytechnischen Institute in Wien, später aber wurde er Director der k. k. Porzellanfabrik zu Wien und der k. k. Spiegel- und Smaltefabrik zu Schlögelmühl, welche Fabriken er mit großer Umsicht leitete. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig. Die Titel der von ihm selbstständig herausgegebenen Schriften sind: „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Mit einer Vorrede von J. F. Freiherrn von Jacquin". Mit 4 K. K. (Wien 1816, gr. 8°.; 2. umgearb. Aufl. mit 6 K. K. ebd. 1821; 3. Aufl. 1827;

Digitized by Google

4. verm. Aufl. mit 5 K. K. 1832; 5. Aufl. herausg. von A. Schrötter, 1837); — „Chemischer Rechenstab oder stöchiometrische Tafel für ausübende, sowohl analysirende als fabricirende Chemiker" (Wien 1822); — „Lehrbuch der Chemie", 2 Bde. (ebd. 1825, 8°., mit 1 K.; 2. Aufl. 1829—1831, gr. 8°.); — auch übersetzte er A. Parmentier's „Abhandlung über die Bereitungsart der Syrupe und Salze aus Weintrauben als Ersatz des Rohrzuckers". Nach der 3. französ. Ausgabe, welche Uebersetzung mit Vorrede und Anmerkungen von Jos. v. Jacquin (Wien 1812, gr. 8°.) erschien. Verschiedene Abhandlungen veröffentlichte er in unterschiedlichen Fachblättern, u. a. in Prechtl's „Jahrbüchern des polytechnischen Institutes": „Ueber Porzellan und Porzellanerde" (Bd. I, 1849); — in Schweigger's Journal: „Ueber eine in Ungarn gefundene Masse gediegenen Eisens, über Jod- und Platinverarbeitung" (Bd. XII, 1814); — „Ueber das Selen" (Bd. XXXVIII, 1823) — und in Gilbert's „Annalen der Chemie": „Ueber Rettungslampe, Gaslicht, Graf Stadion's galvanischen Apparat u. s. w." (Bd. LV, 1817). S. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1820, S. 171. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 835. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 582. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1248.

Scholz, Franz (Schulmann, geb. zu Hermannsdorf, Herrschaft Reichenberg im Bunzlauer Kreise Böhmens, am 29. October 1742, gest. zu Prag am 20. März 1783). Da er Lust zum Studiren zeigte, schickten ihn die Eltern, schlichte Weber, nachdem er die Pfarrschule seiner Heimat besucht, im November 1753 nach Gitschin, wo er die vier Gymnasialclassen beendete, 1757 aber, nach dem feindlichen Einbruche der Preußen in Böhmen, mußte er nach Hause zurückkehren, wo er durch vier Jahre den Eltern im Weberhandwerke mithalf. Dem Drange, die unterbrochenen Studien fortzusetzen, konnte er erst im Jahre 1761 genügen, in welchem es ihm die Eltern gestatteten, nach Prag zu gehen, wo er auf dem Altstädter Gymnasium die damaligen zwei Humanitätsclassen (Poetik und Rhetorik) besuchte und nach beendeten philosophischen Studien als Alumnus in's erzbischöfliche Priester-Seminar eintrat und im Jahre 1767 die Priesterweihe erlangte. Ein Jahr später kam er in seine Heimat Reichenberg als Seelsorger. Seine Thätigkeit in derselben, in welcher der Unterricht der Jugend das Hauptmoment bildete, war über alles Lob erhoben. In Folge seiner Tüchtigkeit berief ihn auch der Kaufmann Franz Schmied, der im Städtchen Friedland eine Katecheten- und Frühpredigerstelle gestiftet hatte, an die dortige Schule, an welcher Scholz fünf Jahre und ebenso viele als Stadtcaplan thätig war. Eine anläßlich der im Frühjahre 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen über den Text: „Sie hoben Steine auf und warfen nach ihm" gehaltene Rede, durch welche die aufgeregten Gemüther beschwichtigt und Ordnung wieder hergestellt wurde, richtete die Aufmerksamkeit der Behörden auf den jungen und einflußreichen Priester. Als die im Drucke erschienene Rede, von welcher auch eine čechische Uebersetzung veranstaltet wurde,

Digitized by Google

in die Hände der Kaiserin Maria Theresia kam, verlieh sie dem würdigen Volkslehrer die große goldene Verdienstmedaille. Der oberwähnte Kaufmann Schmied hatte sich alsbald, nachdem die Felbiger'sche Unterrichtsmethode bekannt wurde, sehr für dieselbe interessirt und hatte selbst — schon 1763 — einen jungen, fähigen Mann, Namens Sembdner nach Sagan geführt, damit dieser sich unmittelbar unter Felbiger für die neue Methode ausbilde. Aber aller Orten traten Schmid und seinem Lehrer Hindernisse entgegen, durch Vorurtheilsgenommenheit oder gar böse Motive bereitet, und erst als Scholz sich der Sache annahm, gelang es, wenngleich noch immer sehr langsam, die Sache in Gang und vorwärts zu bringen. S. setzte sich zu diesem Zwecke mit Felbiger in brieflichen Verkehr und arbeitete im neuen Geiste, unbeschadet mancher Mißdeutung und sonstigen Unannehmlichkeiten, die ihm widerfuhren, rüstig fort. Als mit Patent vom 6. December 1774 die Kaiserin Maria Theresia die Verbesserung sämmtlicher Landschulen im Reiche anordnete, mußte Caplan Scholz im Auftrage seines Patrons, des Grafen Christian Philipp Clam-Gallas, sich nach Prag begeben, um sich mit den von der Regierung getroffenen neuen Schuleinrichtungen vertraut zu machen, und nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Graf zum Director sämmtlicher Schulen auf seinen ausgedehnten deutschen Herrschaften. Die Thätigkeit des jungen Priesters in diesem Amte war bald eine solche, daß die k. k. Schulen-Oberdirection auf ihn aufmerksam und Propst Kindermann von Schulstein [Bd. XI, S. 269] veranlaßt wurde, Scholz nach Prag einzuladen, um mit ihm vereint an der Verbreitung des verbesserten Schulplanes zu arbeiten. Scholz folgte dem Rufe, traf im August 1778 in Prag ein und arbeitete nun an Kindermann's Seite rastlos zur Förderung des Schulwesens im angedeuteten Wege. Zu diesem Zwecke untersuchte er sorgfältig die Schulen Prags, schrieb zur Beförderung der Industrie durch die Lehranstalten des Landes eine Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer, zur Besorgung der Obstbäume, des Flachses und der Bienen, verfaßte zur Erleichterung des Religions- und Geschichtsunterrichtes ein passendes, faßliches Leben Jesu aus den Evangelisten, übersetzte und bearbeitete Bossuet's Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte. Aber diese aufreibende Thätigkeit hatte S.'s Gesundheit schwer angegriffen. Im Jahre 1782 mußte er krankheitshalber von seinem Posten, auf welchem er durch vier Jahre in ebenso energischer als ersprießlicher Weise gewirkt, abtreten und sich zur Ruhe zurückziehen. Doch auch jetzt noch rastete er nicht, sondern gab den ersten Schulkalender auf 1783, den Commissär Wilfling dann noch durch zehn Jahre fortgesetzt hatte, und einen Almanach für das Landvolk, der die Geschichte des berühmten Schweizerbauers Kleinjogg enthielt, heraus; arbeitete auch noch manches Andere, wie eine Auslegung der Episteln zum Gebrauche in den deutschen Schulen, eine Geschichte des Normalschul-Institutes in Böhmen, welche beide Schriften nahezu vollendet waren, als ihn der Tod im Alter von erst 41 Jahren dahinraffte. Außer den erwähnten, für die Jugend berechneten Belehrungsbüchern erschienen von Scholz im Drucke: „Die Pflichten gegen das Vaterland, aus der Staatskunst des Bischofs Bossuet herausgezogen ...“ (Prag 1775, 8°.) und „Das Verhältniss zwischen

Digitized by Google

dem Hirten und der Heerde" (ebd. 1775, 8°.). Mit Scholz ging ein Schulmann, wie es deren wenige gibt, ein reformatorisches Talent vor der Zeit zu Grabe. In der Nähe seiner Ruhestätte, an der Mauer des Schulhauses zu St. Stephan, wahrt eine Marmorplatte mit einer von seinem Freunde Seibt verfaßten Inschrift sein Andenken. Die Inschrift aber lautet: „Unweit von hier ruhet, seinem letzten Willen gemäß, der wohlehrwürdige Herr Franz Scholz, Weltpriester. Ein Freund und Wohlthäter der Schuljugend, welche er mündlich und durch nützliche Schriften unterrichtete. Er starb den 20. März 1783 im 41. Jahre seines Alters; viel zu früh für das Gute, das er noch stiften konnte und wollte; aber reif für einen ewigen Lehrer".

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Tanzer, 8°.) Bdchn. II, S. 77. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 107.

Scholz, Maximilian (Schauspieler, geb. zu Prag 23. Juni 1744, gest. zu Pantow bei Berlin 2. September 1834). Maximilian's Vater war ein preußischer Edelmann und hieß Wenzel von Plümeke. Was die Ursache seiner zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgten Uebersiedelung nach Böhmen war, wo er zu Prag unter dem Namen Scholz seinen bleibenden Aufenthalt nahm, ist nicht bekannt. Der Sohn Max erhielt, da ihn der Vater für einen einfachen Schreiberdienst bestimmt hatte, nur eine oberflächliche Erziehung, was des Knaben strebendem Geiste nicht zusagte, daher dieser heimlich die Eltern verließ und bei der Kurz'schen Theater-Gesellschaft sich anwerben ließ. 1760, damals 16 Jahre alt, debütirte S. bei der Kurz'schen Gesellschaft in Prag, bei welcher er durch zwölf Jahre blieb. Sein erstes Auftreten fällt noch in die Zeit der sogenannten „extemporirten Stücke", in welchen Scholz die Rolle des „Hanswurst" mit solchem Erfolge spielte, daß ihn der Kupferstecher Küssner in Nürnberg in diesem Costume in Kupfer stach. Von Prag ging S. 1772 nach Linz, wo er, wie De Luca berichtet, den Grund zu dem regelmäßigen Schauspiele legte und das Extemporiren von der Bühne gänzlich verbannte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Prag zur Brunian'schen Gesellschaft, und daselbst war es, wo er sich mit Fräulein Tilly [siehe S. 211, im Texte] vermälte. Nachdem sich die Brunian'sche Gesellschaft in Prag aufgelöst hatte, folgte Scholz einem Rufe nach Wien, wo er mit seiner Frau einige Gastrollen gab; 1782 spielte er bei der Döbbelin'schen Gesellschaft in Berlin, wo er im genannten Jahre in Babo's „Otto von Wittelsbach" in der Titelrolle, am 1. Jänner 1783 in Schiller's „Räubern" als Karl Moor große Triumphe feierte. Von Berlin erhielt S. ein Engagement nach St. Petersburg, dann findet man ihn in den Jahren 1788 und 1789 bei der Wäser'schen Gesellschaft, welche in den größeren Städten Schlesiens spielte, worauf er 1790 bei dem Breslauer Stadttheater eine bleibende Anstellung fand. Mitte Mai 1810 beging S. sein fünfzigstes Künstlerjahr im Kreise seiner Collegen in festlicher Weise. Bis 1820 war S. als Schauspieler und Regisseur für die Breslauer Bühne thätig gewesen. Am 17. August 1821 betrat er zum letzten Male die Bühne und zog sich mit einer Pension von 400 Rthlrn. in's Privatleben zurück. Nach dem 1797 erfolgten Tode seiner ersten Gemalin heirathete er im Jahre 1800 zum zweiten

Digitized by Google

Male die am Breslauer Theater engagirte Schauspielerin Fräulein Zindar, und als diese im Jahre 1824 am Königstädtischen Theater in Berlin engagirt wurde, begab er sich mit derselben dahin und verbrachte daselbst, von der Kunstwelt vergessen, den Rest seines Lebens. Neunzigjährig, starb er im Dorfe Pankow nächst Berlin. S. spielte im Lust-, Schau- und Trauerspiele. In Chevaliers, Marquis, Männern aus der feinen Welt, Deutsch-Franzosen bildete er wahre Typen der Kunst. In Hamburg nannte man ihn neben Brockmann und Schröder. Wie ihn Küffner als „Hanswurst", so sah ihn Johann Rosenberg als „Otto von Wittelsbach" in der Scene, als Ritter Reuß ihm den Brief des Kaisers vorliest. Auch als Lustspieldichter war S. mit einigen kleinen Arbeiten nicht unglücklich, so gefielen seine Stücke: „Die beiden Hüte" und „Die beiden Fächer", welch letzteres im Jahre 1778 im Drucke erschien, wie noch einige andere, deren Titel mir nicht bekannt sind. Ferner schrieb er dramaturgische Aufsätze in Journalen. In seinem Nachlasse fand sich ein Stammbuch, in welchem Blätter von Iffland, Fleck, J. J. Engel, Unzelmann, Ramler, A. L. Karschin u. A. mit den Genius Scholzens ehrenden Sprüchen und Aphorismen enthalten waren. — Seine erste Gemalin war, wie schon bemerkt wurde, ein Fräulein Tilly. De Luca nennt sie Edmunda und läßt sie am 24. October 1753 in Prag geboren sein. Sie war Schauspielerkind und betrat frühzeitig die Bühne. Sie spielte im Jahre 1767 in Mannheim, 1769 in Wetzlar, 1772 in Linz, wo sie ihren nachmaligen Gatten Maximilian Scholz kennen lernte, den sie, als sie im Jahre 1774 zum Prager Theater kam, heirathete. Zeitgenossen nennen sie eine bedeutende Künstlerin. Im Jahre 1797 starb sie im Alter von erst 44 Jahren. Nach Weidmann's Biographie des Komikers Wenzel Scholz (S. 5) wäre Edmunda Tilly die Mutter von Wenzel Scholz. Das aber stimmt mit Kaiser's nach Wenzel's Scholz eigenhändigen Aufzeichnungen, in dessen Biographie mitgetheilten Angaben nicht zusammen, denn Edmunda Tilly's Gatte ist der obige Maximilian Scholz, der im Jahre 1834 in Pankow bei Berlin neunzigjährig starb. Des Wenzel Scholz Vater heißt aber nach Kaiser nicht Maximilian, sondern Leopold, und ist nicht in Pankow 1834, sondern zu Wien als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im Hause zum rothen Hahn in der Kothgasse auf der Laimgrube gestorben. Ferner ist Wenzel Scholz, wie bekannt, in Innsbruck geboren, und zwar am 28. März 1787, wo der Gouverneur von Tirol, Graf von Sauer, sein Taufpathe war. Daß Maximilian Scholz mit seiner Gattin Edmunda Tilly im genannten Jahre in Innsbruck gewesen, findet sich nirgends aufgezeichnet. Wohl aber möchten oder könnten Maximilian und Leopold S. Brüder oder nahe Verwandte sein; denn die Wiener „Vorstadt-Zeitung" 1864, Nr. 238, berichtet von einer armen Schauspielerin Clara Scholz, welche sie eine „Nichte des unvergeßlichen Wenzel's Scholz nennt, wonach diese also die Tochter eines Bruders von Wenzel Scholz sein muß. Clara Scholz fand damals in ihrer Noth bei Josephine Gallmeyer die liebevollste Unterstützung. Alle obigen und noch andere abweichende Angaben in den Biographien von Wenzel Scholz und in jenen seiner Eltern, wie sie von De

Digitized by Google

Luca, Kaiser, Weidmann und Anderen gebracht werden, in Einklang zu bringen oder richtig zu stellen, ist ohne authentische Documente nicht möglich. Doch schien es mir hier am Platze, davon Erwähnung zu thun.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. St. S. 385 [nennt ihn Franz Scholz]. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Jgn. Rey. Edl. v. Epheu, 8°.) S 204—209 [über Maximilian Scholz und seine Frau]. — Der Freimüthige (Berliner Conversationsblatt), von Willibald Alexis, vom 1. August 1834: „Maximilian Scholz", von Wilhelm Albrecht. — Porträte. Außer den in der Biographie erwähnten Costumebildern sind erschienen: 1) Unterschrift: Maximilian Scholz | Regisseur des Breslauer Theaters | geb. zu Prag d. 23. Juny 1744 | gest. zu Pankow bei Berlin d. 2. Sept. 1834. Unter dem Porträt-Medaillon: Leo. Leopold Bartsch. Lith. Anst. v. J. Storch (8°.); — 2) A. Thilo sc. 1799; — 3) sein Bildniß mit biographischen Notizen in Breslau bei Schall 1800.

Scholz, Wenzel (Komiker, geb. zu Brixen in Tirol 28. März 1787, gest. zu Wien 5. October 1857). Sein Vater Leopold war zuletzt Regisseur am Theater an der Wien. Ueber die abweichenden, die Eltern Scholzens betreffenden Angaben vergleiche die Biographie von Maximilian Scholz, S. 210 u. 211, wo zu Ende derselben deren ausführlichere Erwähnung geschieht. Wenn überdieß Weidman in Scholzens Biographie S. 5 schreibt: „Wenzel Scholz, eigentlich Wenzel von Plümeke", so ist das unrichtig, denn Wenzel's Großvater soll wohl Plümeke geheißen haben, hatte sich aber, als eines Duells wegen aus Preußen flüchtig, unter dem Namen Scholz in Prag angesiedelt, und sein Sohn Leopold, Wenzel's Vater (gest. zu Wien im Februar 1826), nannte sich auch nur Scholz und ließ seinen Sohn als Scholz in den Taufschein eintragen. Wenzel's Vater, selbst Schauspieler, führte als solcher mit seiner Gattin ein Wanderleben. Wenn seine Gattin als eine geborne Tilly angegeben erscheint, dann müßte sie eine Schwester oder doch gleichnamige Verwandte der Gemalin des Maximilian Scholz [s. d.] gewesen sein, die auch Tilly hieß. Scholz, Mann und Frau, spielten auf den Bühnen in Prag, Linz, Innsbruck und kamen, als Schikaneder und Zitterbarth das neue, von ihnen erbaute Theater an der Wien im Jahre 1800 eröffnet hatten, an dasselbe. Als Lorenz Frisch im „Redlichen Landmann", in einer Rolle, in welcher früher Schikaneder geglänzt, trat Leopold S. auf. Da nur er und nicht auch seine Frau an demselben Engagement fand, so trennten sich die Eheleute und Frau Scholz trat als Directorin an die Spitze einer Schauspieler-Gesellschaft, welche in den verschiedenen Städten Kärnthens und der Steiermark spielte. Wenzel Scholz, der Sohn, den der Vater überhaupt nicht zum Theater lassen wollte, sondern für den kaufmännischen Stand bestimmt hatte blieb nach jener Trennung seiner Eltern bei der Mutter und zog mit ihr herum, sie, da er noch immer keine für ihn passende Stellung in einem Kaufmannsgeschäfte gefunden hatte, in ihrer Geschäftsführung unterstützend. Die Mutter befand sich im Herbste 1811 in Klagenfurt. Als eines Tages ein Schauspieler ihrer Gesellschaft, der am Abend eine Hauptrolle spielen sollte, Schulden halber entwichen war, befand sich die Frau in nicht geringer Verlegenheit, da eben bei dem nicht großen Personale ihrer Gesellschaft auch ein anderes Stück nicht sofort eingeschoben werden konnte, denn der Flüch-

Digitized by Google

tige war fast in allen beschäftigt. Die Mutter war schon daran, die Bude zu schließen, als ihr der Sohn aus der Noth half. Er erklärte zur nicht geringen Ueberraschung der Mutter, die Rolle des Flüchtigen spielen zu wollen. Ward auch das Gewagte seines ersten Versuches nicht verkannt, so galten doch die Umstände für eine Entschuldigung des Wagnisses, das überdieß gegen alle Erwartung vollkommen gelang. Der junge Scholz hatte seine Sache ganz gut gemacht und dem Publicum gefallen. Nun wollte er auch nicht länger mehr Kaufmann werden, wozu er, da er schon 25 Jahre zählte, überhaupt längst keine Lust in sich verspürte. Da er unleugbares Talent zum Schauspieler in seinem ersten Debut an den Tag gelegt, so trat er denn auch bei der Truppe seiner Mutter als solcher ein und machte mit derselben die verschiedenen Wanderungen. Drei Jahre hatte er bereits gespielt, sich in der Zwischenzeit am 9. September 1811 mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors, verheirathet, als ihn ein Hofrath Fuljod, der zu jener Zeit die Geschäfte des Wiener Hofburg-Theaters leitete, dem als Dramaturg so rühmlich bekannten Schreyvogel empfahl und Scholz zu Anbeginn des Jahres 1815 die Einladung erhielt, auf Engagement im Burgtheater zu spielen. Scholz folgte dieser Einladung. Am 12. März 1815 trat er als Räuber Barbanok im „Wald bei Hermannstadt" zum ersten Male auf, dieser Rolle folgten die als Schustergeselle Traugott in Kotzebue's „Bruderzwist" und als Bedienter Heinrich in Clauren's „Brauttanz". Der Erfolg war ein so günstiger, daß S. als k. k. Hofschauspieler anfänglich mit dem Gehalte jährlicher 800 fl. angestellt wurde. Schreyvogel hatte die Absicht, Scholz für das Fach der Naturburschen und für komische Parthien derberer Gattung als Ersatzmann des trefflichen Roose [Bd. XXVI, S. 338, im Texte] heranzubilden. Aber Scholz selbst fühlte sich daselbst nicht am rechten Platze. Da der feine Menschenkenner bald Scholzens Unbehaglichkeit erkannte, suchte er ihn durch Aufbesserung seiner Gage, die er ihm schon nach drei Monaten auf 1000 fl. erhöhte, zu gewinnen. Aber auch dieß nützte nichts, der tägliche Besuch des Leopoldstädter Theaters hatte in Scholz den Beruf des Volkskomikers geweckt. Im August 1815 reichte er bei der Direction sein Gesuch um Entlassung ein. Abgewiesen, bat er wieder um dieselbe. Endlich wurde ihm dieselbe gegeben und am 23. September verließ S., der darüber mit seinem Vater sich entzweit hatte, das Burgtheater. „Also, du willst durchaus ein Kasperl — ein Bajazzo werden?" drohte ihm der erzürnte Vater. „Ja, Vater! 's ist einmal so", erwiederte der entschlossene Sohn, und er wurde ein Kasperl. Aber welch ein Kasperl! Am 25. September 1815 gastirte er noch, sich Mitglied des Klagenfurter Theaters nennend, im Leopoldstädter Theater als Käsperle in der „Teufelsmühle am Wienerberge", was jedoch zu keinem Abschlusse geführt zu haben scheint, denn auf den Bühnen von Steiermark und Kärnthen setzte S. zunächst seine dramatische Laufbahn fort. In Gratz, wo er von 1819 bis 1826 spielte, hatte der friedfertige Scholz das Unglück, und zwar durch seinen Pudel, in ein Duell verwickelt zu werden. Das Warten des Pudels vor der Hausthüre, wo seine Geliebte wohnte, verrieth dem eben zufällig vorübergehenden Nebenbuhler, einem Officier, die Anwesenheit des Ko-

Digitized by Google

mikers bei seiner Dulcinea. Das Ende der Geschichte war ein Duell, welches am 23. October 1822 statthatte und in welchem S. eine, jedoch nicht gefährliche Stichwunde erhielt. Scholz aber zog sich daraus für die Zukunft die Lehre, wenn er wieder zu einer Geliebten ging, seinen Hund vor ihrer Thüre nicht warten zu lassen. Die Theaterverhältnisse in Gratz erfuhren während der Zeit, daß Scholz dort spielte, mannigfache, nicht eben günstige Veränderungen. Längere Zeit ging es so schlecht, daß sogar keine Gagen bezahlt wurden, bis im Jahre 1823 Stöger mit Frau Liebich die Regie übernahm, worauf Ordnung in die Verhältnisse kam; aber im November 1823 brannte das Schauspielhaus ab, und in die neuen, öfter wechselnden Interimsräume kam wenig Publicum, und die Schauspieler, unter ihnen auch Scholz, brachten sich kümmerlich fort. Neue Hoffnung winkte ihm bei dem Ableben seines Vaters Leopold Scholz, der als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im 78. Jahre an Altersschwäche gestorben war und ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, dessen Erbe Wenzel S. war. Der Sohn reiste nach Wien. Dieses Vermögen hatte, wie Friedrich Kaiser nach S.'s eigenen Mittheilungen berichtet, der Vater einem Freunde, dem Besitzer eines Badehauses in Wien, blos gegen Ehrenwort ohne irgend eine Urkunde geliehen, dieser aber nach des alten Scholz Tode die Ausbezahlung verweigert. Er leugnete geradezu die Schuld ab und bestand auf Vorweisung des Schuldscheines. Ein solcher fand sich nicht vor. Der Sohn kehrte demnach so arm, als er gekommen, nach Gratz zurück. Während seiner Anwesenheit in Wien hatte ihn aber Hensler, Besitzer des Josephstädter Theaters, für seine Bühne engagirt. Nachdem Scholz seine Verbindlichkeiten in Gratz gelöst, trat er am 5. April 1826 bei Hensler ein und am 15. April als Trüffel im „Diener zweier Herren" zum ersten Male auf. Scholz gefiel, ohne jedoch besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Als Hensler bald darauf starb, trat Carl, der eben damals mit seiner Gesellschaft von München nach Wien gekommen war, mit Hensler's Erben in Compagnie und war auch durch sonstige Verhältnisse genöthigt, das Theater in der Josephstadt als den Boden seines anfänglichen Wirkens zu wählen. Carl hatte mit Hensler's Mitgliedern auch Scholz übernommen und bald erkannt, daß er, um gehörig zu wirken, anders beschäftigt werden müsse, als bisher. Doch für die ganze künftige Stellung Scholzens sollte auch noch ein Zufall mitwirken. Meisl's Posse: „Die schwarze Frau" wurde zur Aufführung vorbereitet. In den ersten Aufführungen des Stückes spielte die Rolle des Rathsdieners Klapperl der Schauspieler Platzer. Als dieser schon nach den ersten Vorstellungen erkrankte, mußte Scholz nothgedrungen dessen Rolle übernehmen. Am 3. Juli 1827 trat Scholz in derselben auf. Die Wirkung war eine durchschlagende. S. hatte mit einem Male die volle Gunst des Publicums gewonnen. Jeder wollte ihn in dieser Rolle spielen sehen, das Theater war alle Abende ausverkauft, sein Bildniß hing in allen Kunsthandlungen und selbst der hohe Adel, der bisher den Räumen des meist nur von den unteren Volksclassen besuchten Josephstädter Theaters fern geblieben war, fand sich in den Logen des täglich übersüllten Hauses ein. Ungeachtet nun mit Scholz ein neuer Stern am Horizonte

Digitized by Google

des Wiener Volkstheaters aufging, besserten sich doch deßhalb seine nicht zu günstig bestellten materiellen Verhältnisse nicht im Geringsten. Carl verstand es, das schüchterne Wesen des Komikers, der sich überdieß aus seinen früheren, nichts weniger denn glänzenden Engagements in bedrängter Lage befand, gehörig auszubeuten, und Scholz bezog vom Antritte seines Engagements im Jahre 1828 bis zum Jahre 1849, also durch einundzwanzig Jahre, während welcher Zeit er eben durch sein Spiel dem Director hundert und hundert Tausende eingebracht, eine Jahresgage von Sechszehnhundert Gulden. Im September 1833 richtete Scholz wohl an Carl ein Schreiben, worin er ihm seine Lage vorstellte und ihn um Erhöhung seiner Bezüge bat. Carl aber lehnte einfach ab. Scholzens erstes Schreiben und das zweite nach der Ablehnung bringt die „Morgenpost" 1858, Nr. 79 u. 80, im Feuilleton. Beide geben einen tiefen Einblick in das Misère der Theaterwirthschaft Carl's, der Millionen bei seinem Ableben hinterließ und seinem ersten Komiker die gerechte Forderung um Gagenerhöhung rücksichtslos abschlug. Aus diesem Briefwechsel entspann sich aber noch eine weitere Controverse. Scholz hatte in seinem zweiten Briefe eine Stelle gebracht, in der er „von Carl's vielleicht sehr nahem Ende" sprach, und am Schlusse noch geschrieben: „Ich führe Alles dieses nicht an, Sie an Ihre Handlungen gegen mich zu erinnern, sondern nur, um Ihnen die Gemüthsstimmung, in welcher ich Ihnen jetzt meine Dienste widmen muß, und meine Lage denkbar zu machen, woraus mich nur Gottes Fügung (woran Sie zwar nicht glauben) durch einen Gewaltstreich, mich oder Sie betreffend, ziehen kann, was ich der Zukunft anheim stelle". Der feige Carl klagte nun Scholz bei Gerichte auf Grund der vorerwähnten Stellen seines Briefes an, daß er ihm nach dem Leben trachte. Scholz, und einem Menschen, und sei es ein Carl, nach dem Leben trachten! Die Geschichte ist komisch, aber wahr. Am 23. Februar 1833 erschienen Carl und Scholz vor Gericht. Scholz war begreiflicher Weise ebenso über das nichtswürdige Benehmen Carl's gegen ihn, wie endlich über diesen Verdacht in höchster Erbitterung. Carl und Scholz wurden so heftig gegeneinander, daß der Commissär dazwischentreten und vermitteln mußte, endlich wurde Scholz ruhiger und die Sache ausgeglichen, nachdem Carl eine Gehaltszulage ausgesprochen hatte. In Carl's Joche spielte Scholz ununterbrochen bis zu dessen am 14. August 1854 erfolgten Ableben. In der Zwischenzeit hatte er am 7. Mai 1851 das 25. Jahr seines Engagements bei Carl festlich begangen und von Seite seiner Collegen und des Publicums aus allen Ständen die herzlichsten Beweise der Theilnahme und seiner Beliebtheit empfangen. Director Carl aber, als wollte er sein unwürdiges Verhalten gegen S., der ein Vierteljahrhundert mit Nestroy vereint seine beste Zugkraft gewesen und ihm zu einem großen Theile jener Millionen verholfen hatte, die er hinterlassen, einigermaßen gut machen, hatte ihm, und zwar dem Einzigen unter seinen Schauspielern, in seinem letzten Willen eine lebenslängliche Pension von jährlichen sechshundert Gulden und für den Fall, daß er vor seiner Frau sterben sollte, dieser letzteren ein Witwengehalt von jährlichen dreihundert Gulden verschrieben. Eine neue, die goldene Zeit brach für Scholz an, nachdem Nestroy

Digitized by Google

Scholl, Nikolaus (Compositeur des „Rakoczy-Marsches“, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Pesth um das Jahr 1845). Ist ein Sohn des Flöten-Virtuosen Karl H. N. Scholl, dessen Lebensskizze S. 204 mitgetheilt wurde. Nikolaus erhielt seine musikalische Ausbildung von seinem Vater und widmete sich gleich diesem ausschließlich der Musik. Durch sein ungewöhnlich schönes Clarinettspiel erweckte er allgemeine Bewunderung. In der Folge wurde Nikolaus Scholl Capellmeister des Infanterie-Regiments Nikolaus Fürst Esterházy und stand als solcher in der Musikwelt in nicht geringem Ansehen. Die Musikbande des Regiments, welche durch die Munificenz des Fürsten glänzend equipirt war, war von Scholl musterhaft eingeschult und genoß ihrer Trefflichkeit wegen in der Armee einen ausgezeichneten Ruf. Scholl, mit Leib und Seele Musiker, war auf seine Leute selbst nicht wenig stolz, und seine Verdienste um die unter seiner Leitung gestellte Musikbande fanden auch im Regimente und sonst Anerkennung. S. wurde sogar vom Regimente mit einer kleinen Pension bedacht, ein Fall, der bei Militär-Capellmeistern früher sehr selten vorkam. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Pesth zu, wo er zu Anfang der Vierziger-Jahre in seiner Wohnung vom Schlage gerührt und als Leiche gefunden wurde. Daß Nikolaus Scholl auch componirt und endlich, daß er und kein Anderer der Verfasser des berühmten Rakoczy-Marsches (nicht Rakoczy-Liedes) ist, erhellt aus folgender, bei Mechetti in Wien erschienenen Composition: „Beliebter Marsch für das löbliche k. k. Linien-Infanterie-Regiment Fürst Esterházy, von dessen Capellmeister componirt und für das Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von Fr. Edl. v. Derret“, und dieser „beliebte Marsch“, von dessen Clavier-Ausgabe sich noch im Jahre 1862 ein Exemplar im Besitze des Herrn Engesser, Professors am Pesther Conservatorium, befand, ist eben der Rakoczy-Marsch“. Im „Verzeichniß des Musik- und Kunst-Verlags von Pietro Mechetti q(uondam) Carlo kais. königl. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. 1846“ (Ler. 8°.) erscheint auf S. 20, unter den „Marches pour le Piano à quatre mains“, der Marsch mit dem Namen des Compositeurs Scholl auch thatsächlich angeführt. Nun hat sich über diesen Marsch und seinen Compositeur in den Sechziger-Jahren eine nicht unbedeutende Controverse erhoben. Der Marsch selbst hat seine eigene Geschichte, denn er ist in Erwägung der heftigen Aufregungen, die der feurige Strom seiner Melodien in den Gemüthern hervorruft, von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt worden. Seines Compositeurs wurde lange nicht gedacht, da die Composition sich wie ein Volkslied allgemein verbreitet hat und dessen Autor, nachdem eben die Composition Eigenthum der Welt geworden, weiter gar nicht in Betracht kam. Endlich tauchte denn doch die Frage auf, wer der Autor des Marsches sei? Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die Biographie des Compositeurs Wenzel Ruziczka [Bd. XXVII, S. 319] hingewiesen, wo dieser Gegenstand ausführlicher erwähnt wird. Hier werde nur das den Capellmeister Scholl Betreffende und die Tradition mitgetheilt, die ihn als Compositeur des Liedes bezeichnet, zu dessen Autorschaft er sich auf dem Titel selbst bekennt. Als um das Jahr 1809 Oesterreich von Napoleon I. hart bedrängt, in Ungarn die Insurrection aufrief, da zogen die Werber Tag und Nacht, beglei-

Digitized by Google

tet von einer trefflichen Zigeunermusik, unter der Leitung des berühmten Bihari [Bd. I, S. 394] durch die Straßen, um die kampflustigen Söhne des Landes unter die Fahnen zu rufen. Bei diesen Querzügen hat Bihari sehr oft unter seinen anderen ungarischen Weisen die Rakoczy-Rota gespielt, ein aus den Tagen des Rakoczy stammendes Lied, welche bei der heißblütigen Jugend immer wieder einen förmlichen Sturm von Eljens hervorrief. Als Scholl in späteren Jahren diese Rakoczy-Rota spielen hörte, meinte er, daß ein darauf gesetzter Marsch auf den Soldaten von hinreißender Wirkung sein müßte, und componirte einen solchen. Die Composition war ihm glänzend gelungen, denn kein anderer berühmter Marsch, wie z. B. der Dessauer-Marsch, der Radetzky-Marsch u. a., hat einen solchen Erfolg gehabt, wie der Rakoczy-Marsch Scholl's. Dabei ist zu bemerken, daß nicht der ganze Marsch streng dem Liede Rakoczy's entlehnt, sondern daß gerade das so hinreißende Trio zum größten Theile Scholl's eigene Composition sei. Er war dabei vorzugsweise darauf bedacht, einem Mitgliede seiner Bande, welches das Posthorn mit ungewöhnlicher Virtuosität behandelte, die gehörige Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Ungeachtet dessen ist das erwähnte Trio dem Ganzen so geschickt angepaßt, daß es nicht im Geringsten störend auf den musikalischen Hörer zu wirken vermag. Als die starke Musikbande des Regiments Esterházy zum ersten Male in Pesth diesen Marsch aufspielte, da konnte man durch die Straßen, wo die Bande marschirte, buchstäblich nicht durchkommen und ein fortwährendes Bravo, Vivat, Eljen erscholl aus den dichtgeballten Schaaren der unübersehbaren begeisterten Menschenmenge. Um natürlich jeder weiteren Controverse in dieser Angelegenheit die Feder abzuschneiden, sei nochmals ausdrücklich betont, daß es sich hier nur um den Marsch und nicht um das Lied (die sogenannte Rakoczy-Rota) handelt, dessen Entstehung bis in die Zeiten Rakoczy's zurückreicht. Und eben auch der Marsch und nicht das Lied war es, der sich behördlicher Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, denn die ungarische Revolution der Jahre 1848/49 wurde ja förmlich nach den Tönen des Rakoczy-Marsches abgespielt, der in Folge dessen später verboten und, als Alles wieder in Ordnung war, nach geraumer Zeit wieder erlaubt wurde. Diese Mittheilungen über Scholl und seinen Marsch stammen aus dem Munde des Regenschori der städtischen Haupt-Pfarrkirche in Pesth, Franz Bräuer.

Scholz, Benjamin (Naturforscher, geb. zu Wien 9. Februar 1786, gest. zu Heiligenstadt nächst Wien 2. Juli 1833). Nachdem er die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule beendet und die Doctorwürde aus denselben erlangt hatte, bereitete er sich für ein Lehramt aus dem Gebiete der Chemie vor und erlangte auch die Professur der technischen Chemie am polytechnischen Institute in Wien, später aber wurde er Director der k. k. Porzellanfabrik zu Wien und der k. k. Spiegel- und Smaltefabrik zu Schlögelmühl, welche Fabriken er mit großer Umsicht leitete. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig. Die Titel der von ihm selbstständig herausgegebenen Schriften sind: „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Mit einer Vorrede von J. F. Freiherrn von Jacquin". Mit 4 K. K. (Wien 1816, gr. 8°.; 2. umgearb. Aufl. mit 6 K. K. ebd. 1821; 3. Aufl. 1827;

Digitized by Google

4. verm. Aufl. mit 5 K. K. 1832; 5. Aufl. herausg. von A. Schrötter, 1837); — „Chymischer Rechenstab oder stöchiometrische Tafel für ausübende, sowohl analysirende als fabricirende Chymisten" (Wien 1822); — „Lehrbuch der Chymie", 2 Bde. (ebd. 1825, 8°., mit 1 K.; 2. Aufl. 1829—1831, gr. 8°.); — auch übersetzte er A. Parmentier's „Abhandlung über die Bereitungsart der Syrupe und Salze aus Weintrauben als Ersatz des Rohrzuckers". Nach der 3. französ. Ausgabe, welche Uebersetzung mit Vorrede und Anmerkungen von Jos. v. Jacquin (Wien 1812, gr. 8°.) erschien. Verschiedene Abhandlungen veröffentlichte er in unterschiedlichen Fachblättern, u. a. in Prechtl's „Jahrbüchern des polytechnischen Institutes": „Ueber Porzellan und Porzellanerde" (Bd. I, 1849); — in Schweigger's Journal: „Ueber eine in Ungarn gefundene Masse gediegenen Eisens, über Jod- und Platinverarbeitung" (Bd. XII, 1814); — „Ueber das Selen" (Bd. XXXVIII, 1823) — und in Gilbert's „Annalen der Chemie": „Ueber Rettungslampe, Gaslicht, Graf Stadion's galvanischen Apparat u. s. w." (Bd. LV, 1817). S. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1820, S. 171. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 835. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 382. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1218.

Scholz, Franz (Schulmann, geb. zu Hermannsdorf, Herrschaft Reichenberg im Bunzlauer Kreise Böhmens, am 29. October 1742, gest. zu Prag am 20. März 1783). Da er Lust zum Studiren zeigte, schickten ihn die Eltern, schlichte Weber, nachdem er die Pfarrschule seiner Heimat besucht, im November 1753 nach Gitschin, wo er die vier Gymnasialclassen beendete, 1757 aber, nach dem feindlichen Einbruche der Preußen in Böhmen, mußte er nach Hause zurückkehren, wo er durch vier Jahre den Eltern im Weberhandwerke mithalf. Dem Drange, die unterbrochenen Studien fortzusetzen, konnte er erst im Jahre 1761 genügen, in welchem es ihm die Eltern gestatteten, nach Prag zu gehen, wo er auf dem Altstädter Gymnasium die damaligen zwei Humanitätsclassen (Poetik und Rhetorik) besuchte und nach beendeten philosophischen Studien als Alumnus in's erzbischöfliche Priester-Seminar eintrat und im Jahre 1767 die Priesterweihe erlangte. Ein Jahr später kam er in seine Heimat Reichenberg als Seelsorger. Seine Thätigkeit in derselben, in welcher der Unterricht der Jugend das Hauptmoment bildete, war über alles Lob erhoben. In Folge seiner Tüchtigkeit berief ihn auch der Kaufmann Franz Schmied, der im Städtchen Friedland eine Katecheten- und Frühpredigerstelle gestiftet hatte, an die dortige Schule, an welcher Scholz fünf Jahre und ebenso viele als Stadtcaplan thätig war. Eine anläßlich der im Frühjahre 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen über den Text: „Sie hoben Steine auf und warfen nach ihm" gehaltene Rede, durch welche die aufgeregten Gemüther beschwichtigt und Ordnung wieder hergestellt wurde, richtete die Aufmerksamkeit der Behörden auf den jungen und einflußreichen Priester. Als die im Drucke erschienene Rede, von welcher auch eine čechische Uebersetzung veranstaltet wurde,

Digitized by Google

in die Hände der Kaiserin Maria Theresia kam, verlieh sie dem würdigen Volkslehrer die große goldene Verdienstmedaille. Der oberwähnte Kaufmann Schmied hatte sich alsbald, nachdem die Felbiger'sche Unterrichtsmethode bekannt wurde, sehr für dieselbe interessirt und hatte selbst — schon 1763 — einen jungen, fähigen Mann, Namens Sembdner nach Sagan geführt, damit dieser sich unmittelbar unter Felbiger für die neue Methode ausbilde. Aber aller Orten traten Schmid und seinem Lehrer Hindernisse entgegen, durch Voreingenommenheit oder gar böse Motive bereitet, und erst als Scholz sich der Sache annahm, gelang es, wenngleich noch immer sehr langsam, die Sache in Gang und vorwärts zu bringen. S. setzte sich zu diesem Zwecke mit Felbiger in brieflichen Verkehr und arbeitete im neuen Geiste, unbeschadet mancher Mißdeutung und sonstigen Unannehmlichkeiten, die ihm widerfuhren, rüstig fort. Als mit Patent vom 6. December 1774 die Kaiserin Maria Theresia die Verbesserung sämmtlicher Landschulen im Reiche anordnete, mußte Caplan Scholz im Auftrage seines Patrons, des Grafen Christian Philipp Clam-Gallas, sich nach Prag begeben, um sich mit den von der Regierung getroffenen neuen Schuleinrichtungen vertraut zu machen, und nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Graf zum Director sämmtlicher Schulen auf seinen ausgedehnten deutschen Herrschaften. Die Thätigkeit des jungen Priesters in diesem Amte war bald eine solche, daß die k. k. Schulen-Oberdirection auf ihn aufmerksam und Propst Kindermann von Schulstein [Bd. XI, S. 269] veranlaßt wurde, Scholz nach Prag einzuladen, um mit ihm vereint an der Verbreitung des verbesserten Schulplanes zu arbeiten. Scholz folgte dem Rufe, traf im August 1778 in Prag ein und arbeitete nun an Kindermann's Seite rastlos zur Förderung des Schulwesens im angedeuteten Wege. Zu diesem Zwecke untersuchte er sorgfältig die Schulen Prags, schrieb zur Beförderung der Industrie durch die Lehranstalten des Landes eine Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer, zur Besorgung der Obstbäume, des Flachses und der Bienen, verfaßte zur Erleichterung des Religions- und Geschichtsunterrichtes ein passendes, faßliches Leben Jesu aus den Evangelisten, übersetzte und bearbeitete Bossuet's Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte. Aber diese aufreibende Thätigkeit hatte S.'s Gesundheit schwer angegriffen. Im Jahre 1782 mußte er krankheitshalber von seinem Posten, auf welchem er durch vier Jahre in ebenso energischer als ersprießlicher Weise gewirkt, abtreten und sich zur Ruhe zurückziehen. Doch auch jetzt noch rastete er nicht, sondern gab den ersten Schulkalender auf 1783, den Commissär Wilfling dann noch durch zehn Jahre fortgesetzt hatte, und einen Almanach für das Landvolk, der die Geschichte des berühmten Schweizerbauers Kleinjogg enthielt, heraus; arbeitete auch noch manches Andere, wie eine Auslegung der Episteln zum Gebrauche in den deutschen Schulen, eine Geschichte des Normalschul-Institutes in Böhmen, welche beide Schriften nahezu vollendet waren, als ihn der Tod im Alter von erst 41 Jahren dahinraffte. Außer den erwähnten, für die Jugend berechneten Belehrungsbüchern erschienen von Scholz im Drucke: „Die Pflichten gegen das Vaterland, aus der Staatskunst des Bischofs Bassuet herausgezogen ..." (Prag 1775, 8°.) und „Das Verhältniss zwischen

Digitized by Google

dem Hirten und der Heerde" (ebd. 1775, 8°.). Mit Scholz ging ein Schulmann, wie es deren wenige gibt, ein reformatorisches Talent vor der Zeit zu Grabe. In der Nähe seiner Ruhestätte, an der Mauer des Schulhauses zu St. Stephan, wahrt eine Marmorplatte mit einer von seinem Freunde Seibt verfaßten Inschrift sein Andenken. Die Inschrift aber lautet: „Unweit von hier ruhet, seinem letzten Willen gemäß, der wohlehrwürdige Herr Franz Scholz, Weltpriester. Ein Freund und Wohlthäter der Schuljugend, welche er mündlich und durch nützliche Schriften unterrichtete. Er starb den 20. März 1783 im 41. Jahre seines Alters; viel zu früh für das Gute, das er noch stiften konnte und wollte; aber reif für einen ewigen Lehrer".

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Tanzer, 8°.) Bdchn. II, S. 77. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 107.

Scholz, Maximilian (Schauspieler, geb. zu Prag 23. Juni 1744, gest. zu Pantow bei Berlin 2. September 1834). Maximilian's Vater war ein preußischer Edelmann und hieß Wenzel von Plümeke. Was die Ursache seiner zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgten Uebersiedelung nach Böhmen war, wo er zu Prag unter dem Namen Scholz seinen bleibenden Aufenthalt nahm, ist nicht bekannt. Der Sohn Max erhielt, da ihn der Vater für einen einfachen Schreiberdienst bestimmt hatte, nur eine oberflächliche Erziehung, was des Knaben strebendem Geiste nicht zusagte, daher dieser heimlich die Eltern verließ und bei der Kurz'schen Theater-Gesellschaft sich anwerben ließ. 1760, damals 16 Jahre alt, debütirte S. bei der Kurz'schen Gesellschaft in Prag, bei welcher er durch zwölf Jahre blieb. Sein erstes Auftreten fällt noch in die Zeit der sogenannten „extemporirten Stücke", in welchen Scholz die Rolle des „Hanswurst" mit solchem Erfolge spielte, daß ihn der Kupferstecher Küffner in Nürnberg in diesem Costume in Kupfer stach. Von Prag ging S. 1772 nach Linz, wo er, wie De Luca berichtet, den Grund zu dem regelmäßigen Schauspiele legte und das Extemporiren von der Bühne gänzlich verbannte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Prag zur Brunian'schen Gesellschaft, und daselbst war es, wo er sich mit Fräulein Tilly [siehe S. 211, im Texte] vermälte. Nachdem sich die Brunian'sche Gesellschaft in Prag aufgelöst hatte, folgte Scholz einem Rufe nach Wien, wo er mit seiner Frau einige Gastrollen gab; 1782 spielte er bei der Döbbelin'schen Gesellschaft in Berlin, wo er im genannten Jahre in Babo's „Otto von Wittelsbach" in der Titelrolle, am 1. Jänner 1783 in Schiller's „Räubern" als Karl Moor große Triumphe feierte. Von Berlin erhielt S. ein Engagement nach St. Petersburg, dann findet man ihn in den Jahren 1788 und 1789 bei der Wäser'schen Gesellschaft, welche in den größeren Städten Schlesiens spielte, worauf er 1790 bei dem Breslauer Stadttheater eine bleibende Anstellung fand. Mitte Mai 1810 beging S. sein fünfzigstes Künstlerjahr im Kreise seiner Collegen in festlicher Weise. Bis 1820 war S. als Schauspieler und Regisseur für die Breslauer Bühne thätig gewesen. Am 17. August 1821 betrat er zum letzten Male die Bühne und zog sich mit einer Pension von 400 Rthlrn. in's Privatleben zurück. Nach dem 1797 erfolgten Tode seiner ersten Gemalin heirathete er im Jahre 1800 zum zweiten

Digitized by Google

Male die am Breslauer Theater engagirte Schauspielerin Fräulein Zindar, und als diese im Jahre 1824 am Königstädtischen Theater in Berlin engagirt wurde, begab er sich mit derselben dahin und verbrachte daselbst, von der Kunstwelt vergessen, den Rest seines Lebens. Neunzigjährig, starb er im Dorfe Pankow nächst Berlin. S. spielte im Lust-, Schau- und Trauerspiele. In Chevaliers, Marquis, Männern aus der feinen Welt, Deutsch-Franzosen bildete er wahre Typen der Kunst. In Hamburg nannte man ihn neben Brockmann und Schröder. Wie ihn Küffner als „Hanswurst", so stach ihn Johann Rosenberg als „Otto von Wittelsbach" in der Scene, als Ritter Reuß ihm den Brief des Kaisers vorliest. Auch als Lustspieldichter war S. mit einigen kleinen Arbeiten nicht unglücklich, so gefielen seine Stücke: „Die beiden Hüte" und „Die beiden Fächer", welch letzteres im Jahre 1778 im Drucke erschien, wie noch einige andere, deren Titel mir nicht bekannt sind. Ferner schrieb er dramaturgische Aufsätze in Journalen. In seinem Nachlasse fand sich ein Stammbuch, in welchem Blätter von Iffland, Fleck, J. J. Engel, Unzelmann, Ramler, A. L. Karschin u. A. mit den Genius Scholzens ehrenden Sprüchen und Aphorismen enthalten waren. — Seine erste Gemalin war, wie schon bemerkt wurde, ein Fräulein Tilly. De Luca nennt sie Edmunda und läßt sie am 24. October 1753 in Prag geboren sein. Sie war Schauspielerkind und betrat frühzeitig die Bühne. Sie spielte im Jahre 1767 in Mannheim, 1769 in Wetzlar, 1772 in Linz, wo sie ihren nachmaligen Gatten Maximilian Scholz kennen lernte, den sie, als sie im Jahre 1774 zum Prager Theater kam, heirathete. Zeitgenossen nennen sie eine bedeutende Künstlerin. Im Jahre 1797 starb sie im Alter von erst 44 Jahren. Nach Weidmann's Biographie des Komikers Wenzel Scholz (S. 5) wäre Edmunda Tilly die Mutter von Wenzel Scholz. Das aber stimmt mit Kaiser's nach Wenzel's Scholz eigenhändigen Aufzeichnungen, in dessen Biographie mitgetheilten Angaben nicht zusammen, denn Edmunda Tilly's Gatte ist der obige Maximilian Scholz, der im Jahre 1834 in Pankow bei Berlin neunzigjährig starb. Des Wenzel Scholz Vater heißt aber nach Kaiser nicht Maximilian, sondern Leopold, und ist nicht in Pankow 1834, sondern zu Wien als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im Hause zum rothen Hahn in der Kothgasse auf der Laimgrube gestorben. Ferner ist Wenzel Scholz, wie bekannt, in Innsbruck geboren, und zwar am 28. März 1787, wo der Gouverneur von Tirol, Graf von Sauer, sein Taufpathe war. Daß Maximilian Scholz mit seiner Gattin Edmunda Tilly im genannten Jahre in Innsbruck gewesen, findet sich nirgends aufgezeichnet. Wohl aber möchten oder könnten Maximilian und Leopold S. Brüder oder nahe Verwandte sein; denn die Wiener „Vorstadt-Zeitung" 1864, Nr. 238, berichtet von einer armen Schauspielerin Clara Scholz, welche sie eine „Nichte des unvergeßlichen Wenzel's Scholz nennt, wonach diese also die Tochter eines Bruders von Wenzel Scholz sein muß. Clara Scholz fand damals in ihrer Noth bei Josephine Gallmeyer die liebevollste Unterstützung. Alle obigen und noch andere abweichende Angaben in den Biographien von Wenzel Scholz und in jenen seiner Eltern, wie sie von De

Digitized by Google

Luca, Kaiser, Weidmann und Anderen gebracht werden, in Einklang zu bringen oder richtig zu stellen, ist ohne authentische Documente nicht möglich. Doch schien es mir hier am Platze, davon Erwähnung zu thun.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. St. S. 385 [nennt ihn Franz Scholz]. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Jgn. Rep. Edl. v. Epheu, 8°.) S. 204—209 [über Maximilian Scholz und seine Frau]. — Der Freimüthige (Berliner Conversationsblatt), von Willibald Alexis, vom 1. August 1834: „Maximilian Scholz", von Wilhelm Albrecht. — Porträte. Außer den in der Biographie erwähnten Costumebildern sind erschienen: 1) Unterschrift: Maximilian Scholz | Regisseur des Breslauer Theaters | geb. zu Prag d. 23. Juny 1744 | gest. zu Pankow bei Berlin d. 2. Sept. 1834. Unter dem Porträt-Medaillon: fec. Leopold Bartsch. Lith. Anst. v. J. Storch (8°.); — 2) A. Thilo sc. 1799; — 3) sein Bildniß mit biographischen Notizen in Breslau bei Schall 1800.

Scholz, Wenzel (Komiker, geb. zu Brixen in Tirol 28. März 1787, gest. zu Wien 5. October 1857). Sein Vater Leopold war zuletzt Regisseur am Theater an der Wien. Ueber die abweichenden, die Eltern Scholzens betreffenden Angaben vergleiche die Biographie von Maximilian Scholz, S. 210 u. 211, wo zu Ende derselben deren ausführlichere Erwähnung geschieht. Wenn überdieß Weidman in Scholzens Biographie S. 5 schreibt: „Wenzel Scholz, eigentlich Wenzel von Plümeke", so ist das unrichtig, denn Wenzel's Großvater soll wohl Plümeke geheißen haben, hatte sich aber, als eines Duells wegen aus Preußen flüchtig, unter dem Namen Scholz in Prag angesiedelt, und sein Sohn Leopold, Wenzel's Vater (gest. zu Wien im Februar 1826), nannte sich auch nur Scholz und ließ seinen Sohn als Scholz in den Taufschein eintragen. Wenzel's Vater, selbst Schauspieler, führte als solcher mit seiner Gattin ein Wanderleben. Wenn seine Gattin als eine geborne Tilly angegeben erscheint, dann müßte sie eine Schwester oder doch gleichnamige Verwandte der Gemalin des Maximilian Scholz [s. d.] gewesen sein, die auch Tilly hieß. Scholz, Mann und Frau, spielten auf den Bühnen in Prag, Linz, Innsbruck und kamen, als Schikaneder und Zitterbarth das neue, von ihnen erbaute Theater an der Wien im Jahre 1800 eröffnet hatten, an dasselbe. Als Lorenz Frisch im „Redlichen Landmann", in einer Rolle, in welcher früher Schikaneder geglänzt, trat Leopold S. auf. Da nur er und nicht auch seine Frau an demselben Engagement fand, so trennten sich die Eheleute und Frau Scholz trat als Directorin an die Spitze einer Schauspieler-Gesellschaft, welche in den verschiedenen Städten Kärnthens und der Steiermark spielte. Wenzel Scholz, der Sohn, den der Vater überhaupt nicht zum Theater lassen wollte, sondern für den kaufmännischen Stand bestimmt hatte, blieb nach jener Trennung seiner Eltern bei der Mutter und zog mit ihr herum, sie, da er noch immer keine für ihn passende Stellung in einem Kaufmannsgeschäfte gefunden hatte, in ihrer Geschäftsführung unterstützend. Die Mutter befand sich im Herbste 1811 in Klagenfurt. Als eines Tages ein Schauspieler ihrer Gesellschaft, der am Abend eine Hauptrolle spielen sollte, Schulden halber entwichen war, befand sich die Frau in nicht geringer Verlegenheit, da eben bei dem nicht großen Personale ihrer Gesellschaft auch ein anderes Stück nicht sofort eingeschoben werden konnte, denn der Flüch-

Digitized by Google

lige war fast in allen beschäftigt. Die Mutter war schon daran, die Bude zu schließen, als ihr der Sohn aus der Noth half. Er erklärte zur nicht geringen Ueberraschung der Mutter, die Rolle des Flüchtigen spielen zu wollen. Ward auch das Gewagte seines ersten Versuches nicht verkannt, so galten doch die Umstände für eine Entschuldigung des Wagnisses, das überdieß gegen alle Erwartung vollkommen gelang. Der junge Scholz hatte seine Sache ganz gut gemacht und dem Publicum gefallen. Nun wollte er auch nicht länger mehr Kaufmann werden, wozu er, da er schon 25 Jahre zählte, überhaupt längst keine Lust in sich verspürte. Da er unleugbares Talent zum Schauspieler in seinem ersten Debut an den Tag gelegt, so trat er denn auch bei der Truppe seiner Mutter als solcher ein und machte mit derselben die verschiedenen Wanderungen. Drei Jahre hatte er bereits gespielt, sich in der Zwischenzeit am 9. September 1811 mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors, verheirathet, als ihn ein Hofrath Fuljod, der zu jener Zeit die Geschäfte des Wiener Hofburg-Theaters leitete, dem als Dramaturg so rühmlich bekannten Schreyvogel empfahl und Scholz zu Anbeginn des Jahres 1815 die Einladung erhielt, auf Engagement im Burgtheater zu spielen. Scholz folgte dieser Einladung. Am 12. März 1815 trat er als Räuber Garbanok im „Wald bei Hermannstadt" zum ersten Male auf, dieser Rolle folgten die als Schustergeselle Traugott in Kotzebue's „Bruderzwist" und als Bedienter Heinrich in Claurens' „Brauttanz". Der Erfolg war ein so günstiger, daß S. als k. k. Hofschauspieler anfänglich mit dem Gehalte jährlicher 800 fl. angestellt wurde. Schreyvogel hatte die Absicht, Scholz für das Fach der Naturburschen und für komische Parthien derberer Gattung als Ersatzmann des trefflichen Roose [Bd. XXVI, S. 338, im Texte] heranzubilden. Aber Scholz selbst fühlte sich daselbst nicht am rechten Platze. Da der feine Menschenkenner bald Scholzens Unbehaglichkeit erkannte, suchte er ihn durch Aufbesserung seiner Gage, die er ihm schon nach drei Monaten auf 1000 fl. erhöhte, zu gewinnen. Aber auch dieß nützte nichts, der tägliche Besuch des Leopoldstädter Theaters hatte in Scholz den Beruf des Volkskomikers geweckt. Im August 1815 reichte er bei der Direction sein Gesuch um Entlassung ein. Abgewiesen, bat er wieder um dieselbe. Endlich wurde ihm dieselbe gegeben und am 23. September verließ S., der darüber mit seinem Vater sich entzweit hatte, das Burgtheater. „Also, du willst durchaus ein Kasperl — ein Bajazzo werden?" drohte ihm der erzürnte Vater. „Ja, Vater! 's ist einmal so", erwiederte der entschlossene Sohn, und er wurde ein Kasperl. Aber welch ein Kasperl! Am 25. September 1815 gastirte er noch, sich Mitglied des Klagenfurter Theaters nennend, im Leopoldstädter Theater als Käsperle in der „Teufelsmühle am Wienerberge", was jedoch zu keinem Abschlusse geführt zu haben scheint, denn auf den Bühnen von Steiermark und Kärnthen setzte S. zunächst seine dramatische Laufbahn fort. In Gratz, wo er von 1819 bis 1826 spielte, hatte der friedfertige Scholz das Unglück, und zwar durch seinen Pudel, in ein Duell verwickelt zu werden. Das Warten des Pudels vor der Hausthüre, wo seine Geliebte wohnte, verrieth dem eben zufällig vorübergehenden Nebenbuhler, einem Officier, die Anwesenheit des Ko-

Digitized by Google

mikers bei seiner Dulcinea. Das Ende der Geschichte war ein Duell, welches am 23. October 1822 stattfand und in welchem S. eine, jedoch nicht gefährliche Stichwunde erhielt. Scholz aber zog sich daraus für die Zukunft die Lehre, wenn er wieder zu einer Geliebten ging, seinen Hund vor ihrer Thüre nicht warten zu lassen. Die Theaterverhältnisse in Gratz erfuhren während der Zeit, daß Scholz dort spielte, mannigfache, nicht eben günstige Veränderungen. Längere Zeit ging es so schlecht, daß sogar keine Gagen bezahlt wurden, bis im Jahre 1823 Stöger mit Frau Liebich die Regie übernahm, worauf Ordnung in die Verhältnisse kam; aber im November 1823 brannte das Schauspielhaus ab, und in die neuen, öfter wechselnden Interimsräume kam wenig Publicum, und die Schauspieler, unter ihnen auch Scholz, brachten sich kümmerlich fort. Neue Hoffnung winkte ihm bei dem Ableben seines Vaters Leopold Scholz, der als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im 78. Jahre an Altersschwäche gestorben war und ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, dessen Erbe Wenzel S. war. Der Sohn reiste nach Wien. Dieses Vermögen hatte, wie Friedrich Kaiser nach S.'s eigenen Mittheilungen berichtet, der Vater einem Freunde, dem Besitzer eines Badehauses in Wien, blos gegen Ehrenwort ohne irgend eine Urkunde geliehen, dieser aber nach des alten Scholz Tode die Ausbezahlung verweigert. Er leugnete geradezu die Schuld ab und bestand auf Vorweisung des Schuldscheines. Ein solcher fand sich nicht vor. Der Sohn kehrte demnach so arm, als er gekommen, nach Gratz zurück. Während seiner Anwesenheit in Wien hatte ihn aber Hensler, Besitzer des Josephstädter Theaters, für seine Bühne engagirt. Nachdem Scholz seine Verbindlichkeiten in Gratz gelöst, trat er am 5. April 1826 bei Hensler ein und am 15. April als Trüffel im „Diener zweier Herren" zum ersten Male auf. Scholz gefiel, ohne jedoch besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Als Hensler bald darauf starb, trat Carl, der eben damals mit seiner Gesellschaft von München nach Wien gekommen war, mit Hensler's Erben in Compagnie und war auch durch sonstige Verhältnisse genöthigt, das Theater in der Josephstadt als den Boden seines anfänglichen Wirkens zu wählen. Carl hatte mit Hensler's Mitgliedern auch Scholz übernommen und bald erkannt, daß er, um gehörig zu wirken, anders beschäftigt werden müsse, als bisher. Doch für die ganze künftige Stellung Scholzens sollte auch noch ein Zufall mitwirken. Meisl's Posse: „Die schwarze Frau" wurde zur Aufführung vorbereitet. In den ersten Aufführungen des Stückes spielte die Rolle des Rathsdieners Klapperl der Schauspieler Platzer. Als dieser schon nach den ersten Vorstellungen erkrankte, mußte Scholz nothgedrungen dessen Rolle übernehmen. Am 3. Juli 1827 trat Scholz in derselben auf. Die Wirkung war eine durchschlagende. S. hatte mit einem Male die volle Gunst des Publicums gewonnen. Jeder wollte ihn in dieser Rolle spielen sehen, das Theater war alle Abende ausverkauft, sein Bildniß hing in allen Kunsthandlungen und selbst der hohe Adel, der bisher den Räumen des meist nur von den unteren Volksclassen besuchten Josephstädter Theaters fern geblieben war, fand sich in den Logen des täglich überfüllten Hauses ein. Ungeachtet nun mit Scholz ein neuer Stern am Horizonte

Digitized by Google

des Wiener Volkstheaters aufging, besserten sich doch deßhalb seine nicht zu günstig bestellten materiellen Verhältnisse nicht im Geringsten. Carl verstand es, das schüchterne Wesen des Komikers, der sich überdieß aus seinen früheren, nichts weniger denn glänzenden Engagements in bedrängter Lage befand, gehörig auszubeuten, und Scholz bezog vom Antritte seines Engagements im Jahre 1828 bis zum Jahre 1849, also durch einundzwanzig Jahre, während welcher Zeit er eben durch sein Spiel dem Director hundert und hundert Tausende eingebracht, eine Jahresgage von Sechszehnhundert Gulden. Im September 1833 richtete Scholz wohl an Carl ein Schreiben, worin er ihm seine Lage vorstellte und ihn um Erhöhung seiner Bezüge bat. Carl aber lehnte einfach ab. Scholzens erstes Schreiben und das zweite nach der Ablehnung bringt die „Morgenpost" 1858, Nr. 79 u. 80, im Feuilleton. Beide geben einen tiefen Einblick in das Misère der Theaterwirthschaft Carl's, der Millionen bei seinem Ableben hinterließ und seinem ersten Komiker die gerechte Forderung um Gagenerhöhung rücksichtslos abschlug. Aus diesem Briefwechsel entspann sich aber noch eine weitere Controverse. Scholz hatte in seinem zweiten Briefe eine Stelle gebracht, in der er „von Carl's vielleicht sehr nahem Ende" sprach, und am Schlusse noch geschrieben: „Ich führe Alles dieses nicht an, Sie an Ihre Handlungen gegen mich zu erinnern, sondern nur, um Ihnen die Gemüthsstimmung, in welcher ich Ihnen jetzt meine Dienste widmen muß, und meine Lage denkbar zu machen, woraus mich nur Gottes Fügung (woran Sie zwar nicht glauben) durch einen Gewaltstreich, mich oder Sie betreffend, ziehen kann, was ich der Zukunft anheim stelle". Der feige Carl klagte nun Scholz bei Gerichte auf Grund der vorerwähnten Stellen seines Briefes an, daß er ihm nach dem Leben trachte. Scholz, und einem Menschen, und sei es ein Carl, nach dem Leben trachten! Die Geschichte ist komisch, aber wahr. Am 23. Februar 1833 erschienen Carl und Scholz vor Gericht. Scholz war begreiflicher Weise ebenso über das nichtswürdige Benehmen Carl's gegen ihn, wie endlich über diesen Verdacht in höchster Erbitterung. Carl und Scholz wurden so heftig gegeneinander, daß der Commissär dazwischentreten und vermitteln mußte, endlich wurde Scholz ruhiger und die Sache ausgeglichen, nachdem Carl eine Gehaltszulage ausgesprochen hatte. In Carl's Joche spielte Scholz ununterbrochen bis zu dessen am 14. August 1854 erfolgten Ableben. In der Zwischenzeit hatte er am 7. Mai 1851 das 25. Jahr seines Engagements bei Carl festlich begangen und von Seite seiner Collegen und des Publicums aus allen Ständen die herzlichsten Beweise der Theilnahme und seiner Beliebtheit empfangen. Director Carl aber, als wollte er sein unwürdiges Verhalten gegen S., der ein Vierteljahrhundert mit Nestroy vereint seine beste Zugkraft gewesen und ihm zu einem großen Theile jener Millionen verholfen hatte, die er hinterlassen, einigermaßen gut machen, hatte ihm, und zwar dem Einzigen unter seinen Schauspielern, in seinem letzten Willen eine lebenslängliche Pension von jährlichen sechshundert Gulden und für den Fall, daß er vor seiner Frau sterben sollte, dieser letzteren ein Witwengehalt von jährlichen dreihundert Gulden verschrieben. Eine neue, die goldene Zeit brach für Scholz an, nachdem Nestroy

Digitized by Google

von Carl's Erben das Leopoldstädter Theater seit 1. November 1854 gepachtet und natürlich mit Scholz vor Allem den Contract erneuert hatte. Nestroy gab ihm ein Jahresgehalt von 4000 fl., zwei halbe Einnahmen, ein Spielhonorar von 12 fl. (unter Carl betrug es 2 fl.!) für sein jedesmaliges Auftreten, und zwar für zwölfmal im Monate, demnach mit 144 fl., garantirt und einen Monat Urlaub mit Beibehalt der Gage. Leider war es ihm nicht beschieden, diese für ihn so vortheilhaften Bedingungen länger als drei Jahre und etliche Monate zu genießen, in welchen er aber, was er nur konnte, für seine zweite, von ihm zärtlich geliebte Frau zurücklegte. Am 28. März 1856 feierte S. im Carl-Theater sein siebenzigstes Geburtsfest, bei welcher Gelegenheit er von Nestroy ein Benefice erhielt und zu demselben ein eigens dazu geschriebenes Gelegenheitsstück, betitelt: „Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin", gegeben wurde. Auch da gaben ihm Collegen und Publicum neue Beweise, wie sie den in seinem Berufe, den Menschen zu erheitern, unermüdlichen Greis liebten und schätzten. Am 13. November g. J. erneuerte Nestroy mit Scholz seinen Vertrag auf die Dauer der ganzen Pachtzeit des Ersteren, worin ihm der volle Bezug seiner Emolumente, auch für den Fall, daß er durch Erkrankung verhindert sein sollte, zu wirken, und noch einige andere kleinen Vortheile zugesichert waren. Indessen wurde seine Gesundheit immer schwankender; wohl erholte er sich durch Reisen zum Theile wieder, aber auf eine Besserung für die Dauer war bei seinem überschrittenen siebenzigsten Lebensjahre nicht mehr zu rechnen. Ziemlich stark leidend, trat er am 6. September 1857 in der Posse: „Der gemüthliche Teufel" zum letzten Male auf, und die letzten Worte, die er von der Bühne sprach, waren an die alte Hexe gerichtet, welche er in die Unterwelt führen soll; während er sich seine rothen Flügeln und Handschuhe anzog, sprach er: „Nun freu' dich Alte! Jetzt mach' ich dir eine Staatsvisite". Von diesem Tage nahm sein Uebel auf bedenkliche Weise zu. Sein Körper verfiel mehr und mehr, die Schmerzen steigerten sich so sehr, daß er öfter in Ohnmachten fiel, endlich am 5. October 1857 war er, wie Molière im Lehnstuhle sitzend, an die Schultern seiner Frau gelehnt, um zehn Uhr Nachts eingeschlafen, um nie mehr zu erwachen. Er war — man hatte einen schweren Todeskampf erwartet — schmerzlos hinübergegangen. An seine oberwähnte Thätigkeit als Mitglied der Carl'schen, später Nestroy'schen Gesellschaft schließt sich eine bedeutende Anzahl von Gastspielen, welche er auf allen größeren Bühnen der Monarchie und des Auslandes gegeben hat. Das erste Gastspiel fand im Sommer 1833 im benachbarten Baden Statt, wo Kaiser Franz, dessen Lieblingsaufenthalt Baden war, den Komiker Scholz zum ersten Male (1. Juli) spielen sah und an seiner Komik sich so sehr erquickt hatte, daß er wünschte, Scholz am Burgtheater engagirt zu sehen. Aber der Wunsch des Monarchen sollte Wunsch bleiben. Director Carl, wohl fühlend, was er an Scholz, wenn dieser zum Burgtheater kam, für eine Zugkraft verlor, bestand auf seinem Scheine, und der offen ausgesprochene Wunsch des Monarchen und alle Vorstellungen und Bitten des armen Scholz, dessen Lage sich wesentlich verbessert hätte, blieben erfolglos. Noch mehr, Carl bot dem armen Künstler nicht einmal eine Entschädigung für diesen Verlust, und erst nach jener schon erzählten

Digitized by Google

Scene auf der Polizei ließ er sich zu einer Gagevermehrung herbei, die jedoch in keinem Verhältnisse zu dem Gehalte stand, den Scholz im Burgtheater bezogen hätte, abgesehen davon, daß im Erkrankungsfalle weder seine noch im Falle des Todes die Zukunft seiner Frau gesichert gewesen wäre. Weniger verhängnißvoll, hingegen sehr gewinnreich waren die folgenden Gastspiele. 1834 spielte er in München, wohin ihm die Erzherzogin Sophie einen Empfehlungsbrief an König Ludwig gab, der ihm in der Audienz (am 14. Juni) die köstlichen Worte sagte: „Wie kommt es denn, lieber Herr Scholz, daß ich Sie immer verstanden habe, während ich die an meiner Hofbühne schon seit Jahren angestellten Komiker so schwer verstehe". — Im Jahre 1838 trat S. während seiner Urlaubszeit eine große Reise durch Deutschland an, auf welcher er Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Hamburg, Hanau, Mannheim und Karlsruhe besuchte, wo er auch an mehreren der genannten Städte Gastrollen gab und glänzende Einnahmen machte, diese aber auch — ein leidenschaftlicher Kartenspieler — am Spieltische verlor. In die folgenden Jahre fallen einige kleinere Gastspiele, bis er im Sommer 1849 wieder einen größeren Ausflug unternahm und auf demselben in Berlin, Magdeburg, Dresden und Hamburg mit dem glänzendsten Erfolge gastirte; ebenso im folgenden Jahre, wo er mit Grois gemeinsame Gastspiele in Linz, Nürnberg, Erlangen, Frankfurt am Main, Berlin und Prag gab und mit reicher Ernte, da ihn Grois nicht zum Spieltische ließ, heimkehrte. Einen förmlichen Triumphzug aber bildete sein im Sommer 1855 unternommenes Gastspiel, auf welchem er, von seiner Frau begleitet, nur die Städte Gratz, Cilli und Laibach besuchte. Auf seinem letzten, noch in seinem Todesjahre unternommenen Kunstausfluge trat er in Prag, Hamburg und Berlin auf, wo ihn Wallner für fünf Gastspiele gewann. es waren seine letzten. — Wie schon bemerkt, war Scholz, wie ungeheuer beliebt als Komiker, es nicht minder als Mensch. Eine gutmüthige, harmlose Natur, die Niemand, wenigstens nicht auf die Dauer, Feind sein konnte, hatte er auch keinen Feind. Das Verhältniß mit seinen Collegen war das gemüthlichste, freundschaftlichste. Als Nestroy von Carl engagirt worden, war Scholz im Anbeginne wohl etwas kalt gegen den neuen Collegen, später aber, als er sah, wie sie eben vereint das Reich der Komik beherrschten, wie Einer den Andern ergänzte, gestaltete sich das Verhältniß zu einem eng freundschaftlichen, das in Nestroy's Briefe an Scholz, als er 1854 den Pacht des Carl-Theaters übernahm, den glücklichsten Ausdruck findet. „Lieber Freund Scholz!" schreibt Nestroy, „Indem ich Dir beifolgend Deinen neuen Contract zusende, hoffe ich, Du wirst es als einen neuen Beweis meiner Freundschaft anerkennen, daß ich das Risico unternommen, ein Mitglied ohne Probespiel und ohne den Beisatz „auf gefallen oder nicht gefallen" zu engagiren. Du willst auch unser „Du sagen" contractlich gesichert, darüber wünschte ich einen Separatvertrag mit der Clausel, daß Du für jedesmalige Unterlassung eine Monatsgage als Strafe zu zahlen hättest. Wien, den 16. October 1854. Dein alter Freund und junger Director Johann Nestroy." — Ein eigenthümliches Moment in Scholzens Künstlerlaufbahn bezeichnen seine Benefizstücke, in welchen er immer eine so unglückliche Wahl traf, daß ein

Digitized by Google

Benefizstück, das Scholz gab, für gleichbedeutend mit einem schlechten Stücke, nicht selten mit Unsinn galt. Und doch waren seine Benefiz-Vorstellungen immer überfüllt; gewöhnlich wurden sie — da der Wiener Theater-Mobb dabei immer „eine Hetz" erwartete — bei ausverkauftem Hause gegeben. Scholz selbst aber genoß oft nur den geringsten Vortheil davon, da Carl, seine bedrängte Lage benützend, ihm die Benefizen immer um einen Spottpreis abkaufte. Mehrerer so lucrativer, von Carl mit Scholz abgeschlossener Benefizverkäufe gedenkt Scholz in seinen Aufzeichnungen. Scholz suchte schon durch die Titel dieser Benefizstücke die Aufmerksamkeit der Theaterbesucher zu fesseln. So hieß in Erinnerung an seinen eigentlichen Erfolg als Klapperl in der „Schwarzen Frau" sein erstes Benefizstück (am 31. Jänner 1828) „Der schwarze Mann". Die nächstfolgenden: „Felix Mauserl" (25. Jänner 1832) und der „Kampf des Glückes mit dem Neide, oder der Liebe Zaubermacht", waren beide blühender Unsinn. — Das nächste Benefiz (29. April 1834): „Die Putzdocken, oder Alles nach dem Journal", Bearbeitung einer älteren: „Die Putzsucht" betitelten Posse, ist deßhalb bemerkenswerth, weil darin drei seiner Töchter in Nebenrollen auftraten. Als in Folge des Mißgeschickes seiner Benefizstücke sich kein Autor mehr finden ließ, wurde Scholz selbst zum Bühnendichter und sein am 16. Mai 1839 gegebenes Benefizstück: „Drei Jahre, oder der Wucherer und sein Erbe" ist von ihm selbst verfaßt und fiel — wieder durch. In der Folge versuchte er es auf anderem Wege und am 13. Jänner 1849 kündigte der Theaterzettel zu seinem Benefize eine humoristische Vorlesung an, betitelt: „Die Einnahme von Leopoldstadt und die Einnahme in der Leopoldstadt". Wer ihm dieselbe verfaßt, ist nicht bekannt, der Erfolg war der gleiche. — Scholz war zweimal verheirathet, in der zweiten Ehe sehr glücklich, aber sonst hatte er in seinem Familienleben schweres Leid erfahren. Seine erste Frau Antonie, geborne Rupp, mit der er seit 1811 verheirathet war, verlor er nach 33jähriger Ehe, am 24. August 1844, während er auf einem Gastspiele fern von ihr war, und einen Monat später folgte ihr der bereits 34jährige Sohn Eduard, der Maler und zugleich Schauspieler war und in Neisse starb. Zwei Jahre später erlitt er nicht minder schmerzlichen Verlust, als sein jüngerer Sohn Anton, welcher Cadet in einem k. k. Infanterie-Regimente war, sich am 26. August 1846 in Dornbach nächst Wien selbst das Leben nahm. Dieser Todesfall hatte den damals 60jährigen Scholz tief erschüttert, und unfähig, sofort aufzutreten, erhielt er einen Urlaub, den er in Gratz verlebte. Im Jahre 1850 verheirathete sich Scholz am 23. September zum zweiten Male mit Fräulein Therese Miller und vier Jahre später bezeichnete er diesen Tag in seinem sorgfältig geführten Tagebuche mit folgenden Worten: „Mit meiner Frau Glück und Segen in mein Haus gekommen. Geschrieben im Jahre 1854". Aus dieser zweiten Ehe sind keine Kinder vorhanden, wohl aber überlebten ihn aus der ersten Ehe zwei Töchter, beide Majorsgattinen, Josephine Leeb und Karoline Edle von Frank, und hinterließ er ferner, als er starb, einen Adoptivsohn, Eugen Scholz, noch in Knabenjahren. Die Witwe hatte sich einige Zeit nach Scholz's Tode mit dem Capellmeister Krottenthaler verheirathet. Die Leichenfeier, welche am 7. October statt-

Digitized by Google

fand, war eine großartige; auf den Mienen, nicht blos der Leidtragenden, sondern der vielen Tausende, welche herbeigekommen waren, ihrem Lieblinge die letzte Ehre zu erweisen, konnte man den Ausdruck tiefempfundener Trauer und stiller Wehmuth über diesen unersetzlichen Verlust wahrnehmen. Mitglieder des Carl-Theaters trugen den Sarg, der in der schwarz ausgeschlagenen Pfarrkirche St. Johann eingesegnet wurde. Nach dieser Ceremonie sangen vier Opernsänger ein von Capellmeister Binder componirtes Trauerquartett, welchem eine von Krottenthaler componirte Trauermusik folgte. Dann wurde der Sarg nach seiner eigentlichen Ruhestätte, zum Familiengrabe in Dornbach, geführt, wo er an der Seite seiner dort begrabenen ersten Frau beigesetzt wurde. Diesem Zuge folgten über hundert Wagen mit Trauernden aus allen Gesellschaftsclassen. Mit Scholz ist der letzte Repräsentant der gemüthlichen „Wiener Local-Komik" dahingegangen, deren Ursprung in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Um 1706 war es nämlich Joseph Anton Stranitzky, der die extemporirte Komödie in Aufschwung brachte und in derselben den lustigen Hanswurst einführte, mit welcher neuen Figur der bisher so beliebt gewesene „Pickelhäring" und andere Lustigmacher ersetzt werden sollten und zu dessen Maske er die Tracht eines salzburgischen Bauers gewählt hatte. Bald war Hanswurst obenan und der Liebling des theaterbesuchenden Publicums geworden. Auf Stranitzky folgte Prehauser [Bd. XXIII, S. 246] als Hanswurst und die extemporirte Komödie feierte ihre höchsten Triumphe, denn ein Zusammenwirken von Elementen, wie Prehauser (Hanswurst), Feinhaaß (Pantalon), Kurz (Bernardon), Weißkorn (Odoardo), Schröter (Bramarbas), Huber (Leander) und Madame Ruth (Colombine), fand sich nicht wieder. Mit dem Aufgeben der extemporirten Komödie ward aber die Localkomik nicht aufgegeben, sie fand vielmehr in Laroche [Bd. XIV, S. 161] mit seinem „Kasperl", in Hasenhut [Bd. VIII, S. 24] mit seinem „Thaddädl" sozusagen einen geläuterten, das Burleske und die extemporirte Komödie vermittelnden, localkomischen Ausdruck. Auf Laroche und Hasenhut folgten Schuster, Raimund, Carl (Bernbrunn), fast sämmtlich Wiener, und Scholz seit 1826, Nestroy, seit 1831 der Wiener Bühne angehörend, schlossen den Reigen der Komiker, welche als specifisch „wienerische" gelten und auch draußen im Reich die Wiener Komik als eine von der Berliner in Form und Wesen gänzlich verschiedene, die nur in Beckmann eine Vereinigung zeigte, erscheinen ließen. Ueber Allen aber stand Scholz, dieser unerreichte Repräsentant des alten, gemüthlichen Wiener Lebens, das ebenso wohl in seiner Erscheinung, wie in seiner ungesuchten, aus seinem innersten Wesen herausperlenden Komik einen so drastischen, treffenden Ausdruck fand. Der Wiener, wo er sich befinden mochte, nannte immer mit Stolz den Namen seines Scholz, den er gleichsam als sein ausschließliches Eigenthum ansah, wenn er auch schon durch seine zahlreichen und gefeierten Gastspiele an auswärtigen Bühnen längst ein Gemeingut deutscher Kunst geworden war. Scholz war ein geborner Komiker und nicht ein Schauspieler, der durch einstudirte Behelfe sich zum Komiker macht. Wäre Scholz stumm gewesen, sein Gesicht sprach Komik, und in der That, oft wirkte er, wenn er

Digitized by Google

gar nicht sprach, durch sein Mienenspiel am mächtigsten auf das Zwerchfell. Sein Erscheinen erregte schon allgemeine Heiterkeit, seine Mimik erschien wie eine in Stein gehauene Komik. Aber sie erschien nur so. Seine Mimik mahnte vielmehr an die seiner Zeit stark verbreiteten Guttapercha-Larven, welche in unglaublicher Biegsamkeit jeden Ausdruck vom wüthendsten Zorne bis zur ausgelassenen Freude ermöglichen und immer und unter allen Umständen komisch aussehen und komisch bleiben. Nach Scholz's Tode erwiederten die Wiener auf die Frage: „Wo ist jetzt der beste Komiker?" — „In Dornbach". „Dem Minnen flicht die Nachwelt keine Kränze", sagt eine zum geflügelten Worte gewordene Dichterphrase. Dem ist nicht so: denn das Andenken von Männern wie Raimund, Schuster, Beckmann, Nestroy und Scholz lebt fort, und die Erinnerung an sie durch ihre Lebensskizze, durch die Darstellung ihrer Spielweise, ihrer sonstigen Eigenthümlichkeiten und Menschlichkeiten festzuhalten, ist keine ganz undankbare Aufgabe. Weiter unten folgen nun die Quellen zu einer ausführlicheren Lebensbeschreibung des Künstlers, Urtheile von tüchtigen Fachmännern über seine Leistungen, eine Uebersicht seiner Bildnisse und Costumebilder und sonst Einzelnheiten, welche das Gesammtbild dieses letzten „Wiener Komikers" ergänzen helfen.

1. **Biographien und Biographisches.** [Es werden hier nur solche Nekrologe angeführt, die biographisches Detail enthalten und nicht Abdrücke eines von den anderen sind. Die verschiedenen Episoden aus dem Leben des Künstlers bieten Materiale zu einer entsprechenderen Biographie, als es Weidmann's seichte Arbeit ist.] Weidmann (F. C. Dr.), Wenzel Scholz. Erinnerungen. Mit Porträt und Facsimile (Wien 1857, Tendler u. Comp., 8°.) [die einzige selbstständig über Scholz erschienene Biographie. Ohne Bedeutung und höchst mangelhaft]. — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, R. v. Waldheim, Lex. 8°.) S. 149: „Wenzel Scholz und der Räthselnarr". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1857, Nr. 244: „Wenzel Scholz". — Donau (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 66: „Das fünfzigjährige Künstler-Jubiläum Wenzel Scholz's". — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, S. 352 „Aus Scholz' Leben". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 3: „Wenzel Scholz und die Straßenräuber" [auch Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr 153, in der Beilage]; Nr. 98: „Ein Duell des Komikers Wenzel Scholz"; Nr. 201: „Wie Wenzel Scholz Dichter wurde"; Nr. 236: „Der kranke Scholz. Episode aus dem Theaterleben"; Nr. 267: „Wenzel Scholz bei Kaiser Franz"; 1870. Nr. 71, in den „Wiener Plaudereien" [über Scholz's Familie]. — Grazer Zeitung 1857, Abendblatt Nr. 237, S. 947, in den „Vermischten Nachrichten" [eine Episode aus S.'s Leben]. — Heinrich (A.), Deutscher Bühnen Almanach (Berlin 1858, 8°.) XXII. Jahrg. S. 100 [nach diesem geb. am 28. März 1788, gest. am 5. October 1857]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 751 vom 21. Nov. 1857, S. 340: „Wenzel Scholz", vom Herausgeber dieses Lexikons. — Innsbrucker Tagblatt 1868, in der Beilage: „Der Erzähler" 1868, Nr. 3, S. 11: „Die letzte Stunde des Komikers Wenzel Scholz". — Iris. Herausgegeben von Cajetan Cerri (Gratz, schm. 4°.) 1857, Bd. IV, 4. Liefrg. S. 160 [nach dieser am 28. Mai 1785 geboren]. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 71—106, im Feuilleton: Wenzel Scholz. Ereignisse und Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, nach seinen hinterlassenen Schriften und den Mittheilungen seiner Witwe zusammengestellt von Friedrich Kaiser [nicht uninteressant, aber in Nr. 85 bemerkt Kaiser Folgendes: „Bevor wir diese Mittheilungen fortsetzen, halten wir es für eine Pflicht gegenüber dem Andenken des Verstorbenen sowohl, als gegenüber seinen Hinterbliebenen zu erklären, daß uns eben jetzt aus der verläßlichsten Quelle mitgetheilt und bewiesen wird, daß so manche der in den

Digitized by Google

bereits erschienenen Abschnitten enthaltenen Ereignisse, sogar die, welche Scholz selbst erzählt hatte, denn doch nicht so ganz der Wahrheit getreu waren. Scholz scheint in heiterer Gesellschaft manche Dinge, und selbst solche die nicht das beste Licht auf seinen sonst ehrenhaften Charakter zu werfen geeignet wären, als Producte seiner Erfindungskraft und etwas phantastisch ausgeschmückt preisgegeben zu haben; so stellen sich z. B. die erzählten Umstände bei seinem Abgange von Gratz und manche, seine pecuniären Verhältnisse betreffenden Anekdoten als theils unrichtig, theils etwas übertrieben geschildert heraus]. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1870, Nr. 103—106, im Feuilleton: „Ein hinterlistiger Wohlthäter" [auch in der Wiener „Tages-Presse" 1870, Nr. 91, u. vielen anderen Blättern]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 255, in den „Miscellen" [wie Komiker Scholz zuerst entdeckt wurde]. — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) II. Band, S. 116: „Der Komiker Wenzel Scholz in Wien" [Episode aus seinem Leben]. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 314, im Feuilleton [verschiedene Züge aus seinem Leben]. — Salon (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1852, Nr. 255 u. 256: „Wie der berühmteste deutsche Komiker bekannt geworden" [Episode aus Scholz's Leben]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 23. März 1815, Nr. 35 [über sein Debut als „Schustergeselle Trongott"]; — dasselbe Blatt, 28. September 1815, Nr. 116 [über ihn in seiner Rolle als „Käsperle"]; — dasselbe Blatt, 13. Mai 1826, Nr. 57 [sein Engagement im Theater an der Wien]. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 77 u. 146: „Der Komiker Scholz". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1858, Nr 63 u. f., im Feuilleton: „Wenzel Scholz in Gratz". — Tages-Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 111, im Feuilleton: „Unverhoffte Vaterfreuden. Skizze aus der Bühnenwelt", von Karl Haffner [Episode aus S.'s Leben]. — Telegraf (Wiener Localblatt, 4°.) IX. Jahrg. (1857), Nr. 78: „Die ruhige Spielpartie des Wenzel Scholz. Sein Kreuz und Leiden, von ihm selbst erzählt"; — dasselbe Blatt 1858, Nr. 21, im Feuilleton: „Erinnerung an Scholz" [mehrere Züge aus seinem Leben]. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 8. Februar 1821, S. 68 [Scholz in Gratz]; — dieselbe 1826, S. 215; 1828, Nr. 20, S. 79; 1832, Nr. 12, S. 48; Nr. 16, S. 63; Nr. 21, S. 83; Nr. 246, S. 982; 1834, Nr. 88, S. 352; Nr. 221, S. 884; 1839, Nr. 100, S. 489; 1842, Nr. 172, S. 771; 1849, Nr. 142, S. 568; 1856, Nr. 74, S. 295 [in den angeführten Nummern befinden sich meist ausführliche Referate über seine Benefizen und im Jahre 1842 über sein Debut im Theater an der Wien im Jahre 1826]; — dieselbe 1841, S. 763: „Wiens erster Komiker"; S. 811, im Theater-Beobachter: „Scholz und Beckmann"; 1850, Nr. 222: „Wenzel Scholz's erstes Auftreten in Wien"; 1851, Nr. 129, S. 915: „Biographie"; 1857, Nr. 6, S. 27: „Ueber seinen Namen „Plümeke"; Nr. 229, S 943, u. Nr. 231, S. 951: „Biographie"; Nr. 241, S. 991, unter den „Theater-Neuigkeiten" [eine längere Mittheilung von Dr. Julius Wagner]; Nr. 296, im Feuilleton: „Die Leistungen Wiener Scholz im Burgtheater"; 1866, Nr. 23: „Scholz bei Fürst Metternich" [eine Episode aus Scholz's Leben, die sich bei Frau von Geymüller zugetragen, hier aber in den Salon des Staatskanzlers versetzt wird]. — Allgemeine Theater-Chronik (4°.) 1864, Nr. 50, S. 495: „Der Komiker Scholz als Blitzableiter Carl's gegen den Unmuth des Publikums". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 459, im Feuilleton: „Wenzel Scholz". — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Walhalla (Wien 1851, Schweiger, 12°.) S. 156. — Wiener Elegante (4°.) 1857, Nr. 40, S. 277: „Wenzel Scholz". — Wiener Tagblatt 1869, Nr. 146, Beilage, in den Miszellen: „Es geht nicht" [Episode aus S.'s Leben]. — Wiener Vorstadt-Zeitung (polit. Blatt) 1857, Nr. 273: „Ein Cypressen-Zweig für Wenzel Scholz". — Wiener Zeitung (amtl. Blatt, 4°.) 1866, Nr. 211, S. 535: „Scholz und Carl. Ein Beitrag zur Wiener Theatergeschichte", von A. B.

II. **Urtheile über Scholz und Charakteristik seiner Komik.** Bemerkenswerth ist, was die (Czartoryski'sche) „Monatschrift für Theater und Musik" über Scholz sagt. Das Urtheil über diesen Komiker wird durch den Ausspruch dieses Blattes wesentlich ergänzt und berichtigt. „So gibt es Leute", schreibt die Monatschrift, „die ihren Liebling Scholz oft und oft spielen gesehen und doch niemals

Digitized by Google

etwas Anderes über ihn zu sagen gewußt haben, als: „wenn man ihn nur ansieht, muß man schon lachen", und dergleichen „geistreiche" Bemerkungen mehr. Wie wenig kennzeichnen solche und ähnliche Worte das eigentliche Talent unsers Scholz. Das Publicum war immer so erfreut, seinen Liebling zu sehen, daß es oft gar nicht merkte, wie gut er spielte — man sah nur den Lieblingskomiker und doch stand Scholz öfter als wahrer Künstler, denn als bloßer Spaßmacher auf den Brettern. (Wie wahr.) Die fingerdick aufgelegte ziegelrothe Schminke war fast das einzige Ueberbleibsel einer längst entschwundenen Zeit, von dem Scholz sich nicht zu trennen vermochte. Man braucht blos an die Verschiedenheit seiner komischen Gestalten zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß seine Hauptleistungen allen Bedingungen echter Künstlerschaft entsprachen. Der in seiner Amtsthätigkeit und im Räthselaufgeben geniale Klapperl, der lustige Schalk Eulenspiegel, der immer kreuzfidele Zwirn, der aufgedunsene Parvenu Fettich, der marchande de modes gewesene Schlosser, der Wassermann-Hutmacher, der classische Hausknecht Melchior, die komischen Bedienten in Stadt und Land, Entführung vom Maskenball, Graues Haus u. s. w., dann seine Lustspielrollen Agamemnon Pünktlich, Magister Lassenius, Pachter Grauschimmel, Secretär Puffmano im Unbedeutenden u. s. w., alle diese und noch unzählige andere Rollen waren sprechende Beweise dafür, daß Scholz nicht blos durch den Zauber seiner drolligen Persönlichkeit und durch stereotyp gewordene Manieren zu wirken wußte. Trotz seiner zur stereotypen Darstellungsweise geeigneten Persönlichkeit, trotz der Menge gleichartiger, für ihn geschriebenen Rollen, vermochte er es ganz gut, wie die eben angeführten Aufgaben beweisen, eine Rolle von der andern zu unterscheiden, jeder die ihr zukommende Färbung zu geben, überhaupt eine solche Aufgabe in charaktervoller Auffassung consequent durchzuführen. Zu diesen echt künstlerischen Eigenschaften gesellte sich jener eigenthümliche österreichische harmlose Humor, jene trockene Drolligkeit von unfehlbar hinreichender Wirkungskraft, welche Scholz befähigten, wahre Musterbilder nicht blos localer, sondern allgemein faßlicher Komik zu schaffen, dann noch die unerschütterlichste Ruhe in allen Lagen des Bühnenwirkens, die Vermeidung aller Effecthascherei, aller Uebertreibung und aller cynischen Rohheit und noch viele andere Vorzüge. Dieser Verein von speciellen und allgemeinen Fähigkeiten, und zwar gerade das Ueberwiegen des künstlerischen Instincts, befähigte ihn noch in den letzten Jahren seines Wirkens, im Greisenalter, bei steter Abnahme seiner körperlichen Kräfte, trotzdem er seine Rollen fast gar nicht mehr zu memoriren im Stande war, Charakterbilder zu schaffen, welche seinen köstlichsten Schöpfungen früherer Zeit ebenbürtig waren. Wir erinnern an „Krämers Töchterlein", „Unrecht Gut", „Zwei Testamente" u. s. w. In allen diesen Rollen bewies er, was ein ursprünglich reiches, gut ausgebildetes, liebevoll gepflegtes, von Comödianterie und Virtuosenthum nicht angesteckes Talent noch an der Neige des Menschenlebens zu leisten vermag — als wollte er uns noch im letzten Augenblicke seines Wirkens die Mahnung zurufen, daß nur das Wahre, Reine, Maßvolle, Echte sich bewährt und Bestand hat im Leben wie in der Kunst." — Dr. Meynert in einer im Jahre 1831 veröffentlichten Charakteristik der Wiener Volkstheater schreibt über Scholz: „Ein tieferfaßter Nationalcharakter, dieser unübertrefflich bezeichnete Volksdialekt mit allen seinen natürlichen Freiheiten und Idiomen, diese behagliche Breite, dieser phlegmatische Humor, kurz, Scholz's ganzes Spiel ist so unverkennbar aus der österreichischen Natur herausgegriffen, daß derselbe wohl der nationalste Komiker zu nennen sein dürfte, den es überhaupt jetzt geben mag. Kein anderer Komiker läßt sich so viel Zeit, als er; Sprache und Geberde tragen bei ihm ganz das Gepräge der faulen Bequemlichkeit, und während bei Anderen seines Faches der Scherz dahergebraust und gesprudelt kommt und, aufleuchtend wie ein Blitz, just in der schnellen Zurückkehr zum Zustande der Ruhe seinen eigentlichen Effect sucht, kommt Scholz's Humor bedächtig mit der Schneckenpost dahergefahren; selbst in seiner vollsten Entladung muß er sich zuweilen auf sich selbst besinnen; er kommt und geht so willenlos, daß er an keine Zeitbestimmung gebunden ist, und dennoch verfehlt er nie seine Wirkung. Bei ihm ist nirgends ein Haschen oder Vordrängen nach Effecten, sein Scherz spinnt sich, unangefeuert durch Beifall und ungeschreckt durch Kälte, in so fauler Gleichmäßigkeit fort, daß schon diese stoisch-komische Ruhe lustig wird. Aber nicht der burleske Contrast des scheinbaren Widerwillens gegen das

Digitized by Google

Lustigsein ist es allein, was Scholz zum Komiker von Beruf macht: es ist seine ungeschminkte Natur, seine fingirte Gedankenlosigkeit, welche die närrischesten Sachen von der Welt hinspricht und gleichsam zu zerstreut ist, um zu wissen, daß sie die Leute damit lachen macht. Dieses Pflegma bleibt selbst seinen Trunkenbolden eigen, die er höchst treu und ergötzlich zu copiren weiß. Hier ist von keinem Toben, von keinem Schreien und Wüthen die Rede, Scholz ist als Trunkenbold eben so faul und bedächtig, wie als Nüchterner, nur seine inneren Lebensgeister erscheinen in einem temperirten Zustande der Anspannung und klopfen um weniges stärker an die körperliche Schranke, welche sich mit gewohnter Widerspenstigkeit vor ihnen spreizt, und just dieses innere lebendige Drängen bei hartnäckiger äußerer Kälte und Bedachtsamkeit bildet den lustigsten Contrast von der Welt. Ich sah Scholz unter anderem in dem Lustspiele „Kunst und Natur" als betrunkenen Bedienten; das allmälige Steigen und Umsichgreifen des Rausches in dieser hölzernen Bedientennatur war meisterhaft nuancirt und als die Macht des Weines endlich so weit gediehen war, daß er beim Einschlagen in die dargebotene Rechte seines Zechbruders fehltraf und dadurch aus dem Gleichgewichte kam, als ihm sichtlich die Gedanken wirbelten, war er dennoch nach außen ruhig; und — abgesehen, daß er auf keinem Beine stehen konnte — ließ er selbst in der höchsten Betrunkenheit das Bestreben sichtbar werden, seinen Zustand zu bemänteln, was natürlich Veranlassung zu noch lustigeren Situationen gab. Auch sein gemüthlicher „Geisterkönig" ist sehr launig und eigenthümlich gehalten." — Nachdem Scholz gestorben, begleitete die „Presse" seinen Nekrolog mit folgenden treffenden Bemerkungen: „Seit seinem frühesten Auftreten als „Klapperl", schreibt sie, „mit welcher Rolle er zuerst die glänzendsten Erfolge in den weitesten Kreisen errang, bis kurz vor seinem Hinscheiden war ihm diese unwiderstehlich magnetische Gewalt über das Zwerchfell seines Auditoriums fast ungeschmälert treu geblieben. Jenes räthselhafte Geheimniß, ohne Aufwand von Geist und tieferem Studium, blos durch das unverkümmerte Sichgehenlassen der eigenen Persönlichkeit, jederzeit eine ungeheure Wirkung zu erzielen, und in dieser stereotypen Einförmigkeit dennoch immer pikant, eindringlich, schmackhaft, vor Allem hinreißend, drollig zu sein, besaß nur er allein und er hat dieses Geheimniß auch mit sich in's Grab genommen. Unter den großen darstellenden Talenten, welche während des Verlaufes von beinahe zwei Generationen diese komische Musterbühne Deutschlands geziert, wozu wir in erster Linie Ignaz Schuster, Therese Krones, Ferdinand Raimund und Nestroy rechnen müssen, war Wenzel Scholz vielleicht der populärste von allen, weil seine, sämmtlichen Gesellschaftsclassen gleichmäßig zugängliche Darstellungsweise stets einen directen Druck auf die Lachmuskeln ausübte, ohne, wie bei Nestroy, diesem geistvollsten Volksschauspieler, den die österreichische Hauptstadt jemals besaß, oft ein höheres Verständnis von Seite des Zuschauers vorauszusetzen, oder sich wohl gar in jene krankhafte Sentimentalität zu verlieren, die wir an dem liebenswürdigen Raimund in seiner letzten Periode so schmerzlich zu bedauern hatten. An der Seite Nestroy's, des weitaus mächtigsten Talentes unter den Localdichtern Wiens, der in seinen für das Wiedner Theater geschriebenen Stücken niemals darauf vergaß, den beliebten Collegen stets mit einer durchgreifend dankbaren Rolle zu bedenken, trug er nun wesentlich bei, der Direction Carl's auf die Beine zu helfen, wie es denn überhaupt nicht verschwiegen werden darf, daß Nestroy und Scholz allein jenem kaltberechnenden Bühnen-Industriellen seine Millionen erwarben, welche später in dem Aufbaue des stattlichen Carl-Theaters zum Theile ihren steinernen Ausdruck gefunden. Seit dem Hintritte des unvergeßlichen Scholz beruht die alte Glorie unserer Volksbühne leider nur mehr auf zwei Augen" (welche seither auch bereits erloschen sind). — Ein College von Scholz, wenn ich nicht irre, Franz Wallner, äußerte sich über ihn: „Scholz war die fleischgewordene Komik. Mit so einfachen Mitteln so erschütternde Wirkungen, wie er, hervorzubringen, scheint uns in der Geschichte der Schauspielkunst eine ziemlich vereinzelte Erscheinung zu sein. Wir haben Scholz mehr als einmal im Café Stierböck in der Jägerzeil beobachtet, wo er regelmäßig nach Tische seinen Kaffee zu nehmen und Karten zu spielen pflegte. Da saß er mit mürrischem Behagen in einer Ecke, ein Spiel Karten in der Hand, im Munde eine klobige Tabakspfeife mit Wassersack. Manchmal blitzten seine schelmischen blauen Augen lebhaft auf, eine

Digitized by Google

kurze, hastige, sich urplötzlich versteinernde Bewegung des Armes folgte nach, und nach ein paar energisch herausgestotterten Worten, durch welche er seine Meinung bündig und erschöpfend kundgab, kehrte er in die erhabene Ruhe eines sinnenden Weisen wieder zurück. Der Tisch, an dem er saß und spielte, war stets von zahlreichen Zuschauern umstanden, die jede Bewegung, jede Miene, jeden Laut des in Rauch gehüllten Kartenspielers begierig auffingen und die von Zeit zu Zeit in eben das schallende Gelächter, wie solches im Carl-Theater vorkam, würde ausgebrochen sein, wenn die Rücksicht der Schicklichkeit ihre Stimmen nicht gedämpft hätte. Das ist die Wirkung einer komischen Natur. Scholz brauchte nur, wie er ging und stand, auf die Bretter zu steigen, er brauchte nur auf die Bühne herauszukommen und stehen zu bleiben und das Publicum war für den ganzen Abend in eine heitere Stimmung versetzt. Er war eine lebendige Aufforderung zum Lachen und der Mann hatte Einen schon so oft zum Lachen gebracht, daß man ihn schlechterdings nicht mehr anschauen konnte, ohne einen Reiz in den Lachmuskeln zu verspüren. Scholz und Nestroy — sie allein sind das Carl-Theater gewesen. Die Lücke, welche Scholz gelassen, ist nicht wieder auszufüllen." — Scholz brauchte seine Kritik bei Saphir nicht zu bezahlen; Scholz hatte das Publicum hinter sich und war auf solche Art gegen Saphir's Feilheit gefeit. In solchen Fällen, aber nur in solchen, ist Saphir's Kritik echt, schlackenfreies Gold. Als Scholz sich zur Ruhe gelegt, widmete ihm auch Saphir einen Nachruf voll goldener Wahrheiten. „Jede große Stadt", schreibt Saphir, „hat ihre Wahrzeichen, historische, architektonische, persönliche u. s. w. Scholz gehörte seit 30 Jahren zu den Wahrzeichen Wiens, wie der Stephansthurm, wie der Stock am Eisenplatz. ... Wenn Scholz kam, bei seinem bloßen Erscheinen nahmen die Grillen und Mücken Reißaus, das Zwerchfell stieg auf den Thron des Verstandes, die Lustigkeit occupirte die beiden Fürstenthümer Sehen und Hören ... und Sieger war Wenzel Scholz. Und welches waren seine Siegeswaffen? Ja, wer das wüßte! Man lasse sich ja nicht von den gewöhnlichen Nekrolog-Schablonen irre machen, dieser Schiboleth von „Komik" — „Mimik" — „Auffassung" — „Studium" — „denkendem Künstler" — „correcter Zeichnung", Alles das ist leeres Klingkling. Jede kunstkritische, ästhetische Bezeichnung oder Definition von Scholz als Komiker ist Unsinn. Scholz entrann als Typus des Lachenerregenden der Hand der Natur, es läßt sich so wenig sagen, wodurch Scholz die Convulsion des Lachens, die peristaltische Bewegung des Zwerchfells hervorbrachte, als sich sagen läßt, wodurch die wogende See die peristaltische Bewegung der Magennerven hervorbringt. So lange man Scholz und Meer vor sich hat, dauert die unbegreifliche Naturwirkung, kaum sind beide vorüber, so hört die Wirkung auf, urplötzlich, ohne Uebergang. Wenn Scholz spielte, lachte Alles, das Publicum sah sich gegenseitig an und lachte und fragte sich nun: worüber? Es lachte über Scholz, es war gleichgiltig, was er sprach, was ihn der Dichter sagen ließ, es war gleichgiltig, ob er einen Charakter darstellte und welchen, es war gleichgiltig, ob er in eine Situation kam und in welche, seine Erscheinung genügte, sein Vortrag lag in seiner Person und Niemand wie Scholz konnte von seinem Erfolge sagen: „Das ist Fleisch von meinem Fleisch"; er war die eingefleischte Personal-Komik. — Als Species ist Scholz, wie der letzte Phönix, aus der Asche jener Gattung Komiker hervorgegangen, welche die Frau Neuberin verbrannte. Er war der „letzte Lustigmacher" aus der guten alten Zeit der Stranitzky und Prehauser. Er war der als dummer Bedienter wieder aufgestandene Ritter Fallstaff; er war einer derjenigen lustigen Welterheiterer, welche Luther mit den Worten bezeichnet: „Sie sind durch Gottes Gabe stark, fett und völligen Leibes". ... Nicht nur um die guten Possen hat Scholz ein großes Verdienst, sondern noch mehr um die schlechten! Er war die lebendige Versicherungsanstalt elender Stücke, er der elektrische Wetterableiter, der das pfeifende Donnerwetter vom Haupte des unglücklichen Verfassers ablenkte und das Grollen des Donners in ein freundliches Wetterleuchten umwandelte. Es war bekannt, eine „Scholz'sche Benefize" brachte ein miserables Stück, die Wiener wußten das im Voraus, aber man ging doch hinein und lachte schon im Voraus darüber, wie man lachen wird, wenn am Ende des durchgefallenen Stückes Scholz herauskommen wird und mit einer Miene, mit einer Prosa, mit der bekannten „Charivari-Abdankung" das Publicum in ein Weltmeer von

Digitized by Google

Heiterkeit stürzen wird. Wenig Menschen haben über Scholz so viel Thränen gelacht als ich. Wenn ich Scholz sah, warf ich allen Verstand, alles Denken, alle Kritik wie unnützen Ballast über Bord und ließ mich von den Wellen des Lachelements hinschleudern nach Herzenslust! ... Er war nicht nur ein unvergleichlicher Komiker, er war gut, er war bieder, gemüthlich, harmlos, herzlich als College, als Mensch, als Freund." — Vincenz Rizzi, im „Adler", schreibt über Scholz: „Man hat diesem Künstler, der, wiewohl meist im localen Elemente sich bewegend, dennoch einen europäischen Ruf verdient — und in Herlossohn's Theater-Lexikon sucht man seinen Namen vergebens! — zum Vorwurfe gemacht, daß er immer derselbe sei: diese Behauptung ist nicht ohne Grund, aber sie enthält keinen Tadel. Seine Individualität ist allerdings nicht so geeignet zu Metamorphosen, wie die des spindeldürren Devrient oder eines andern Kunsthelden mit geschmeidigen Körpermitteln, aber um so mehr, als es ihm unmöglich ist, aus sich einen Andern zu machen, ist er das, was er eben sein soll — nicht blos zum Scheine — sondern wirklich. Daher die drastische Wirksamkeit seiner Erscheinung, denn das komische Element durch keine erzwungene Verstellung der angebornen Natürlichkeit beengt, ergießt sich frei und jede Muskel belebend über die ganze ungezwungene Gestalt, deren Attituden allein bewerfen, wie sehr er Meister sei in seinem Fache. Scholz ist ein unvergleichliches Vorbild in Darstellung der Dummheit — nicht jener tölpelhaften Dummheit, deren Darstellung Jedem gelingt, welcher die Thierheit allein walten läßt und die Geistesthätigkeit unterdrückt, sondern jener eigenthümlichen Dummheit, die aus unerbittlichen Schranken ihrer Natur hinaus strebt und, gleich der beitelstolzen Armuth, die den Schein des Reichthums durch Bekleidung mit glänzenden Lumpen erzwingt und deren Nacktheit verrätherisch aus aufgesprungenen Nähten hervorguckt, gerade nach dem am Behementesten strebt, was ihr am meisten gebricht — jener Dummheit, die im Leben das ergötzlichste Schauspiel gewährt, da sie nicht so hilflos ist, um Mitleid einzuflößen, nicht so verfeinert doch, daß sie uns als Fadaise anwiderte — jener Dummheit gerade, deren Darstellung vollendete Meisterschaft erfordert, da der geringste Fehltritt in Fadaise oder Tölpelhaftigkeit überschlägt. Es ist ein schmaler Raum zwischen der Trivialität dieser und der Ekelhaftigkeit jener, doch Scholz würde sich mit der größten Sicherheit darauf erhalten, wenn es ihm die neueren Localdichter, welche in der Regel wenig wissen von einer untrivialen vis comica, nicht oft so schwer machten. Scholz ist kein studirter Komiker, er hat vielleicht weder Engel's Mimik noch Hogarth's Schönheitslehre gelesen, aber sein angebornes Genie macht ihm alle diese Studien entbehrlich. Sein komischer Tact ist bewunderungswürdig, eben weil er angeboren ist. Scholz ist durch und durch selbst komische Natur und anstatt daß er Hogarth zu studiren brauchte, würde vielmehr dieser, wenn die heutige Zeit so glücklich wäre, ihn zu besitzen, in seiner Erscheinung einen Gegenstand unerschöpflicher Studien finden. Man überzeuge sich nur selbst aus den Hogarth'schen Caricaturen. Wie viele Attituden und Geberden finden sich dort durch den Grabstichel verewigt, welche wir an Scholz lebend bewundert haben! Seine verschiedenen Arten zu gehen, Hände und Füße zu bewegen, seine naturgetreuen Grimassen der Dummheit, sei es im Ausdrucke von Begehrlichkeiten jeder Art, oder von Hochmuth, Schwärmerei, Ertase, Trauer — finden sich größtentheils in Hogarth'schen Gemälden wieder. Aber der reiche Stoff komischer Geberdungen, welcher noch übrig bleibt, würde sicherlich noch einen zweiten Hogarth hinlänglich beschäftigen." [Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) 21. Jahrg. (1857), Nr. 212, S. 1086: „Scholz zur Ruhe gelegt", von M. G. Saphir. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber: Joseph Klemm (Wien, Wallishausser, 4°.) III. Jahrgang (1857), S. 519: „Wenzel Scholz". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 229, im Feuilleton: „Scholz †." — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 29. Jahrg. (1835), Nr. 195, S. 779: „Saphir über Wenzel Scholz". — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater. Von Ludwig Storch (4°.) 1831, Beilage: Theaterblatt, Nr. 132: „Das Volkstheater an der Wien", von Hermann Meynert.]

III. **Porträte und Costumebilder.** a) **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wenzel Scholz. Kriehuber (lith.) 1857. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Wien, bei L. T. Neumann, Fol.). — 2) Unterschrift: Wenzel Scholz. Stich u. Verlag von J. Son-

Digitized by Google

nenleiter u. Lechleitner. Druck v. Kargl (Miniatur-Format, sehr ähnlich und selten) (8°.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wenzel Scholz. Bauer lith. gedr. bei Jos. Stoufs, Wien (8°.). — 4) Unterschrift: Wenzel Scholz, † am 5. October (1857). Holzschnitt in der „Illustrirten Zeitung" Nr. 731. 21. November 1857, S. 340. — 5) „Dem Andenken Scholz's. Trauermarsch, aufgeführt bei dem Leichenbegängnisse W. Scholz's am 7. October 1857, für Pianoforte von Carl Krottenthaler" (Wien, Gustav Lewy, gr. 4°.) [mit Scholz's sehr ähnlichem Bildnisse auf dem Titelblatte. Der Compositeur dieses Trauermarsches, Krottenthaler, heirathete in der Folge Scholz's Witwe]. — 6) Unterschrift: Wenzel Scholz. W. Klimt lith. (Lith. Anstalt von C. W. Medau, Leitmeritz). — b) Costumebilder. 7) Unterschrift: Wenzel Scholz. | Ich hasse sie, die Hausherren, diese drei-, vierfach verstockten Menschen. | Wer sind sie denn — diese Tyrannen, daß wir ihnen zinsbar sein sollen? Lith. von NZ. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien (Fol.). [In dieser Attitude gibt es auch farbige Biscuit-Statuetten, zu denen als Pendant Nestroy in der Rolle das „Nazi" gehört.] — 8) Unterschrift: Scholz | (in der Posse: Eulenspiegel:) Wenn sich der Schwäche Kraft in der Erreichung dunkler Ziele hat gesondert und wie auch des | Gelingens Huld erwärmender Nachsicht dünkt — dann ist Ihrer Güte Wunsch, des Strebens zag- | haft Spiel, in banger Schüchternheit der Gewährung zu sein die Ehre gehabt zu haben. Gez. u. lith. von MF. 1857. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien (Fol.) [dieſe Unterschrift des Bildes ist der berühmte „Scholz'sche Monolog", den er hundert und hundert Mal von der Bühne sprach, mit diesem blühenden, von ihm mit aller Feierlichkeit und dem Ernste, als sagte er Dinge von höchster Wichtigkeit, gesprochenen Unsinn, immer und immer einen nie enden wollenden Beifall erzielend]. — 9) Unterschrift: „Ich bin zu etwas hö-herem geboren!" Lith. von M Verlag von Stammler u. Carlstein in Wien (Fol.). — 10) Unterschrift: „Hutmacher und Strumpfwirker". Cyprian Deckel, Hr. Scholz; Baldrian Zwickl, Hr. Nestroy. (Beide zugleich, Einer zum Andern, sich gegenseitig für wohlhabend haltend:) „Euer Gnaden, ein armer reisender Handwerksbursch bittet um ein Almosen!" Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Theat.-Ztg.] — 11) Unterschrift: Hr. Scholz als „Augustin" und „Robert" (4°.). [Th.-Ztg.] — 12) Unterschrift: „Der Schneider, und seine Töchter". Mad. Schmidt: „Ich muß ihn haben". Hr. Scholz: „Sie sollen ihn nicht haben, Sie alte Rain". Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 13) Unterschrift: Die Localsängerin und ihr Vater, oder das Theater im Theater. Schoeller del., Zechmayer sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 14) Unterschrift: Scholz in der Cachucha. Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 15) Unterschrift: „Der Färber und sein Zwillingsbruder". Scene: „Er lacht! Er sieht mich zu den Füßen des Mädchens und prügelt mich nicht? O wie glücklich wäre ich gewesen, wenn er mich jetzt tüchtig durchgewirt hätte". Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Th.-Ztg.] — 16) Unterschrift: Herr Scholz als Jonas Froschmaul und Herr Nestroy als Amtsschreiber Nigowitz, in der Posse: Das Gut Waldegg. Nigow.: „Sapperment, ziehen Sie sich zurück! Sie treten mir ja auf den Fuß". Froschm.: „Woher vermuthen Sie dieß?" Schoeller del., Andr. Geiger sc. (4°.). [Theat.-Ztg.] Alle diese Costumebilder, von Schoeller [s. d. S. 92] in seiner besten Zeit gezeichnet und auf welchen Scholz wie auch Nestroy sehr ähnlich wiedergegeben sind, sind nicht leicht anzutreffen. Uncoloricte Exemplare sind sogar sehr schwer aufzufinden. — 17) Unterschrift: „Die Schauspieler Nestroy und Scholz auf Brückenwache". Guter und ziemlich ähnlicher Holzschnitt von Katzler, in Reschauer's: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" (Wien 1872, 4°.) Bd. I, S. 433. — 18) Ueberschrift: „Der Hanswurst auf der Barrikade". Unterschrift: „Scholz und Nestroy als Nationalgarde-Schildwachen bei der Ferdinandsbrücke" (historisch) [auch im „Kikeriki" 1870, Nr. 51. Diese Darstellung erschien noch im Placat-Format im groben, aber ähnlichen Holzschnitt; sehr selten]. — 19) Unterschrift: „Wenzel Scholz und die Frau des Räthselnarren" (8°.), wenig ähnlicher Holzschnitt. — 20) Noch soll ein Bild existiren, das Scholz und Nestroy in der köstlichsten Situation darstellt, wie nämlich Beide (am 3. November 1834) vor Geßler's Hut in Schiller's „Wilhelm Tell" Wache stehen; aber ich konnte dasselbe nirgends auftreiben.

IV. **Wenzel Scholz in der Dichtung. — Scholz im Drama.** Haffner (Carl), Wenzel Scholz.

Digitized by Google

Skizzen aus dem Künstlerleben, mit Gesang in drei Acten. Musik von Capellmeister Adolf Müller (im k. k. priv. Theater a. d. Wien mit Beifall gegeben) (Wien 1839, L. Sommer, 8°). — Haffner (Karl), Scholz und Nestroy. Genrebild mit Gesang und Tanz in drei Abtheilungen und neun Bildern. Musik von Capellmeister Karl Kleiber [nicht gedruckt, nur im Josephstädter Theater gegeben]. — „Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin". Gelegenheitsstück, zu seinem siebenzigsten Geburtstage im Carl-Theater am 28. März 1836 aufgeführt. — Tritsch-Tratsch (Wiener Localblatt, 4°.) Herausgegeben von Barry, 1859, Nr. 10: „An den Verfasser des Genrebildes: „Wenzel Scholz". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1857, Nr. 253 u. 254, im Feuilleton: „Scholz im Olymp. Dramatischer Scherz", von J. und L. — **Scholz im Roman.** Haffner (Carl), Scholz und Nestroy. Roman aus dem Künstlerleben. 3 Bde. (in 11 Lfgn.) (Wien 1866, H. Markgraf, kl. 8°.) [enthält ungemein viel biographisches Detail, das mit Kaiser's, in der „Morgenpost" enthaltenen Biographie reiches Materiale zu einer interessanten Monographie über Scholz darböte]. — **Gedichte an Scholz.** Wiener Vorstadt-Zeitung 1837, Nr. 276: „Scholz im Paradies". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1837, Nr. 278: „Nachruf an Scholz" [von Grandjean, am Tage seiner Bestattung erschienen].

V. **Tod und Begräbniß. In Journalen Zerstreutes.** Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4°) 1837, Nr. 240: „Correspondenz aus Wien" [erzählt, daß die Wiener anläßlich seiner Beerdigung die treffende Bemerkung gemacht: „Der wackere Scholz, er hat bei seinem letzten Auftreten ein volles Haus gehabt, aber lustig war's heute nicht"]. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°) 1868, Nr 6: „Die letzte Stunde des Komikers Wenzel Scholz". Von H. r. [oft nachgedruckt]. — Krakauer Zeitung 1837, Nr. 231: „Ueber Wenzel Scholz's letzte Lebensstunden". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1838, Nr. 94, 96, 97, 98, 99, 101 u. 106, im Feuilleton [die ausführlichsten Nachrichten über Scholz's letzten Leidenstage, Tod und Bestattung. Von Friedr. Kaiser] — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle. 1837, Nr. 229, S. 943: Parteizettel; Nr. 230, S. 947 (irrig 995): Leichenfeier; Nr. 231, S. 951: Grabdenkmal.

VI. **Einzelheiten: Scholz's Impromptu's. Des Kaisers Kinderschuh. Scholz's Chemisettenknöpfe. Wie Scholz Geographie studirt. Ein Stammbuchblatt. Ein Gratulationsschreiben. — Scholz's Impromptu's.** Die Impromptu's von Scholz übten immer eine nachhaltige Wirkung auf die Lachmuskeln des Publicums; sie waren aber auch einzig in ihrer Art und durften wirklich nur von ihm gebracht werden, um zu wirken und aufgenommen zu werden. So spielte er in Raimund's „Diamant des Geisterkönigs" jene Rolle, in welcher er vom Pudel in einen Menschen verwandelt wird. Er mißfiel und wurde — ausgepfiffen. Mit der confiscirtesten Miene, die er sich anzulegen verstand, trat er an die Rampe und sprach: „I bitt', was pfeifen's denn jetzt noch auf mi, ich bin doch ka Pudel mehr". Diese kühnen, aber treffenden Worte entwaffneten den Zorn des Publicums und S. wurde laut beklatscht. — Als es Madame Brünning dem Director Carl angethan und die Neuheit ihrer Darstellungsweise das Publicum stark in's Theater lockte, faßte Carl mit einem Male den Plan, das bisherige Volksstück, da er es als sich gänzlich überlebt hielt, nach und nach fallen und an seine Stelle das Vaudeville treten zu lassen. Um diesen Uebergang mit seiner eigenen Person einzuleiten, wirkte er in der Volksposse schon nicht mehr mit und trat nur auf, wenn er mit der Brünning zusammen spielen konnte. Als nun unter den Mitgliedern die Bemerkung gemacht wurde, daß Carl schon gar nicht mehr in Volksstücken spiele, äußerte sich der eben anwesende Scholz: „Ah — der Director spielt nur mehr wo die will" (Vaudeville) und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf die seitabstehende Frau Brünning. — Auch im gesellschaftlichen Leben verleugnete er nie seine Gemüthlichkeit. So wurde bei einer Mahlzeit, zu welcher auch er geladen war, die Hausfrau mitten während des Essens gewahr, daß dreizehn Personen bei Tische saßen. Mit wahrem Entsetzen rief sie unter die gemüthlich essenden Gäste: „Herr Jesus! Wir essen dreizehn bei Tisch". „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau", rief Scholz, „ich esse heut' für zwei". Der Witz that seine Wirkung und die omineuse Zahl ward über dem Hallob der Gäste vergessen. — Einen Unsinn mit der ernstesten Miene von der Welt herzusagen, daß Alles gespannt aufhorchte und längere Zeit nach dem Sinn der gesprochenen Worte forschen mochte, verstand

Digitized by Google

kaum ein Zweiter wie Scholz. Auf einem seiner Costumebilder (Nr. 8) ist er durch des Künstlers Stift im Momente festgehalten, als er eben diesen so blühenden Gallimathias vorbringt, der unter dem Namen: „Der Scholz'sche Monolog" weltbekannt ist und den er wohl unzählige Male an das Publicum gerichtet hat. Derselbe bildet die Unterschrift des Bildes und wird, um die Wiederholung zu vermeiden, auf die Porträte und Costumebilder S. 225 hingewiesen. — In einer Posse, wo in einer Versammlung Gutgesinnter Jeder angab, was er im Jahre 1848 für sein Vaterland gethan habe, erzählte Scholz: „Im Jahre 1848 hab' ich für mein Vaterland gezittert". Das homerische Gelächter, das diesem Bekenntnisse folgte, ist nicht zu schildern. — Eine nicht weniger komische Wirkung erzielte er, wenn er als Tyrann Sacripandus mit komischem Pathos befiehlt: „Schlagt sie in Keden (Ketten)", und nach einer Pause wiederholt: „Schlagt sie in Keden, aber mit einem weichen D, damit es ihr nicht so weh' thut". — Bei dem Einzuge eines Gutsbesitzers, dem auf einem nicht ganz reinlichen Kopfkissen die Schlüssel seines Schlosses von dem Amtmann entgegen gebracht werden, hielt Scholz die Anrede und entschuldigte den Mangel an Sauberkeit des Kissens damit: „daß der Mann kleine Kinder habe". — Als Scholz eines Abends, da er vor Schluß des Theaters für mehrere Wochen zum letzten Male auftrat, vom Publicum wie gewöhnlich mit Beifall überschüttet und immer wieder gerufen wurde, trat er wieder hervor, verneigte sich, machte die Pantomime, daß er, was er fühle, bereits gesagt und nichts mehr hervorzubringen wisse. Als aber der Beifall des Publicums nichtsdestoweniger kein Ende nahm und gleichsam Alles zu fordern schien, daß Scholz einige Worte sage, da ließ sich denn auch Scholz zu einem Zugeständnisse herbei, machte ein Zeichen daß er sprechen wolle, und als Alles mit einem Male stille blieb, um keines seiner Worte zu überhören, rief er, mit tragisch-komischer Bewegung einige Tropfen aus dem Auge wischend und schluchzend: „I werd's Ihnen schreiben". Die Wirkung war ungeheuer. — **Des Kaisers Kinderschuh.** Ein schöner Zug von Scholz's fast kindlicher Liebe und Anhänglichkeit zum Kaiserhause ist der folgende. Eines Tages im Sommer 1832 gewahrte S auf seiner gewöhnlichen Glacispromenade eine Hofequipage, die vor einem Palais stand und in welche nach einiger Zeit ein Kind gehoben wurde. Er eilte nach der Stelle, um zu sehen, wer es sei, ehe er doch an Ort und Stelle kam, war der Wagen bereits fortgefahren, aber dort, wo der Wagen gestanden, lag ein kleiner, kaum zwei Zoll langer Schuh von schwarzer Seide, den wahrscheinlich das kleine, eben in den Wagen gehobene Kindlein verloren hatte. Scholz steckte den Schuh zu sich. Auf sein Nachfragen — ohne jedoch die Ursache zu verrathen — erfuhr er, daß der Schuh dem erstgeborenen, damals zwei Jahre alten Prinzen Franz Joseph, dem Sohne des Erzherzogs Franz Karl, gehöre, denn in der That, als an dem von Scholz angegebenen Tage der Prinz nach Hause kam, hatte man an dem einen Fuße den Schuh vermißt. Als Scholz den Schuh zurückgeben wollte, erbat er sich die Erlaubniß, ihn behalten zu dürfen, die ihm auch gewährt wurde. Von diesem Tage an trug Scholz den kleinen Schuh, sorgfältig in Papier eingewickelt, in seiner Brieftasche an seiner Brust, gleichsam wie ein Amulett, von welchem er überzeugt war, daß es ihm Glück bringen müsse. Nach Jahren, im März 1856, als er zur Feier seines 70. Geburtstages auch von Seite des ah. Hofes und namentlich von Sr. Majestät dem Kaiser Beweise der Huld empfangen, und nun in einer erbetenen Audienz Sr. Majestät seinen Dank aussprechen wollte, nahm er auch den kleinen Seidenschuh mit sich, um ihn dem Monarchen, der ihn als zweijähriger Prinz verloren, zu zeigen. Als Scholz aber vor dem Kaiser stand und dieser an den hochbetagten Künstler Worte voll Huld und Güte richtete und der junge Monarch dem greisen Künstler Glück wünschte, daß er in so hohem Alter noch so rüstig seinen Beruf erfüllen könne, da war Scholz so tief ergriffen, daß er ganz auf seinen Schuh vergaß. Der Schuh fand sich nach des Künstlers Ableben in der Brieftasche, die Scholz immer bei sich trug. Auf der fast ganz neuen Sohle standen die von Scholz eigenhändig geschriebenen Worte. „Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, von mir im Jahre 1832 gefunden, als der kleine Prinz eben in den Wagen gestiegen war". Das Kleinod ging als Erbtheil an die Witwe über, in deren Besitze es sich noch befinden soll. — **Scholz's Chemisettenknöpfe.** Eine der köstlichsten Verhöhnungen der Wiener Bäckergilde, als 1846 diese täglich ihr Gebäck verkleinerte, ging in ebenso ori-

Digitized by Google

gineller als drastischer Weise von Scholz aus. Als Scholz wieder einmal in einer Posse in seinem komischen Costume erschien, trug er als Chemisettenknöpfe drei „Kaiserfemmeln", denn dieses Luxusgebäck war zu so berüchtigter Kleinheit zusammengebacken, daß man bald eines Kometensuchers bedurft hätte, um es auf dem Laden eines Bäckertisches zu entdecken. Der Beifall des Publicums über diesen Einfall war fast frenetisch, aber nach der Vorstellung mußte S., so hieß es und es war damals in der Sedlnitzkyschen Glanzperiode Alles möglich, für diese kühne That, die als Aufhetzung des Publicums angesehen wurde, „brummen". Im Jahre 1869, als das Wiener städtische Archiv eine Einladung ergehen ließ, ihr alle Gegenstände, die auf die Geschichte der Stadt Wien Bezug haben, zur Aufbewahrung zukommen zu lassen, stellte sich ein Verehrer des Komikers auch mit diesen „altgebackenen", aber noch gut erhaltenen „Chemisettenknöpfen" ein und, wunderbarer Weise, die Gabe, die doch einen unschätzbaren Beitrag zur Culturgeschichte Wiens bildet, wurde — abgelehnt. [Neue freie Presse 1869, Nr. 1862: „Curiosum".] — **Scholz's Studium der Geographie.** Scholz war ein wenig glücklicher — dabei aber leidenschaftlicher — Spieler. Er spielte Billard und Karten; in ersterem war er Meister, im Kartenspiele hatte er große Summen verloren. Längere Zeit brachte er von den glänzenden Einnahmen seiner Gastspiele nichts heim, da Alles auf dem grünen Tische geblieben war. Erst nach der Heirath seiner zweiten Frau ward es in dieser Hinsicht besser. Dabei aber hatte er eine besondere Eigenheit. In jeder Stadt, welche er auf seinen Gastspielen berührte, kaufte er einen silbernen Löffel, ließ in denselben den Namen der Stadt graviren und brachte ihn der Frau zum Andenken mit. Er pflegte dann zu sagen, „daß er auf diese Art seine geographische Weisheit mit Löffeln esse". — Merkwürdiger Weise aber, so unglücklich S. im Kartenspiele war, so glücklich pflegte er — nicht, wie man sonst zu sagen pflegt, in der Liebe — sondern im Lottospiele zu sein. In der kleinen Lotterie hatte er zu wiederholten Malen Gewinnste, die sich in die Tausend beliefen, gemacht. — **Ein Stammbuchblatt.** Der alte Bäuerle schrieb Scholz das Folgende in sein Stammbuch:

Du stirbst wohl nie, wirst ewig leben,
Denn dein Humor, der ist's ja eben!
Blickt dir der Tod einst in's Gesicht,
So muß er lachen und — nimmt dich
nicht.

Wien, am 26. Februar 1855.

Adolf Bäuerle.

Ein Gratulationsschreiben. Als Scholz seinen siebenzigsten Geburtstag feierlich beging, erhielt er von unbekannter Hand folgendes, aus den Titeln verschiedener Theaterstücke, in welchen er zum Theile selbst so erfolgreich mitgewirkt, sinnig zusammengestelltes Glückwunschschreiben: „Wie ein kleiner Recensent dem großen Scholz gratulirt: Oft haben dich „Die Journalisten" beurtheilt, doch bist du nie „Der Zerrissene" gewesen, von dir konnte es nie heißen: „Endlich hat er es doch gut gemacht", auch bedurftest du nie „Ein mildes Urtheil", stets ein ganzer „Kampl", warst du „Der Talisman" der Theatercasse und in trüben Zeiten bist du dem Publicum „Ein Freund in der Noth" gewesen. Wenn es von dir hieß: „Einen Jux will er sich machen", so ging es lustig her und es ist „Alle Minuten etwas anderes" Heiteres gekommen. Darum aus wahrer Bewunderung und Dankbarkeit für frohe Abendstunden wünscht dir der Gefertigte „Hunderttausend Thaler", den „Hausschatz", den „Ehefrieden", auch „Nur Ruhe", das „Häusliche Glück" und „Die lieben Anverwandten" mögen dich noch „Dreißig Jahre", „Mein Freund", ansprechen. Mögest du, „Der reiche Mann", nie „Die Wassercur" brauchen, „Vier Schüsseln" täglich mögen dir wohl bekommen; „Das Räuschchen" im fröhlichen Kreise ist auch erlaubt und nach vielen Jahren, denn „Noch ist es Zeit", sollst du mit den Worten: „Meine Frau ist ein Engel", deine „Silberne Hochzeit" feiern." — **Auch eine Biographie des Scholz.** Scholz, ein Sohn des Komus und der Komödia, hatte seinen Tempel auf einer Halbinsel des alten Ister, sein Pathe war Momus, der ihm Wunderkraft verlieh, die Leiden der Menschheit durch Lachen zu mildern. In der Wiege schon erdrückte er, wie einst Hercules, die zwei Schlangen Melancholie und Hypochondrie. Er war Vorsteher der nächtlichen frohen Stunden und wird von den Menschen an den Ufern des Isters als ein Wohlthäter der Bevölkerung, als ein Verscheucher der üblen Laune verehrt. In früherer Zeit ward er von einem mächtigen Director mit Namen „Carl" ge-

Digitized by Google

fangen gehalten, dem er, wie Hercules, schwere Arbeiten verrichten mußte, er mußte z. B. den Augiasstall der schlechten Stücke ausmisten, er mußte dem Director den „goldenen Apfel" einbringen, er mußte die „menschenfressenden Contracte" überwinden u. s. w. Scholz zeugte mit der Muse Nestroy's den „Zwirn" — den „Melchior" — den „Kampel" — den „Schlossermeister" — den „Ledig" — den „Eulenspiegel" — den „Rochus" u. s. w. und mit anderen Halb und Local-Musen verschiedene andere Figuren, welche die Menschen ergötzten und belustigten. Wie man einstens die Lupercalien feierte, so feierte man auf jener Insel jährlich zwei Feste: „Scholzii Beneficia" genannt. Es wurde gewöhnlich an jedem Festabend ein Stück Rind, d. h. ein Stück von einem Rind geopfert, das Publicum brachte mit Liebe und Andacht die Opfergaben, 5 fl. Sperrsitz und 20 fl. Loge, und es war ein herzlicher Jubel stets und immer u. s. w. Er starb als ein Halbgott seines Publicums und lebt in seiner Erinnerung desselben fort u. s. w."

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Bernhard** Scholz (geb. zu Wiesbaden im Jahre 1831, gest. ebenda 11. December 1871). Machte seine Studien an der Hochschule zu Marburg, Bonn und München, kehrte nach deren Beendigung in sein Vaterland zurück und schrieb dort für die „Nassau'sche Allgemeine Zeitung". Im folgenden Jahre übersiedelte er nach Wien und wurde abwechselnd bei der „Donau-Zeitung", der „Glocke" und beim „Fremden-Blatt" beschäftigt. Bei dem letztgenannten Blatte arbeitete er mehrere Jahre mit besonderem Erfolge. Nach Ausbruch des Krieges im Jahre 1866 kehrte S. in seine Heimat zurück, wo er das politische Blatt: „Rheinischer Courier" begründete. Neben seinen publicistischen Arbeiten huldigte S. auch der dramatischen Muse und schon im Jahre 1859 kam auf dem Münchener Residenztheater sein Stück: „Maske für Maske" zur Aufführung und gefiel. Darauf folgten neben einigen kleineren Arbeiten die Dramen: „Hans Waldmann" und „Eine moderne Million", welche seinen dramatischen Ruf begründeten. Ein früher Tod — im Alter von erst 40 Jahren — raffte ihn mitten in seinem literarischen Schaffen und Wirken dahin. — 2. **Clara** Scholz, siehe: Scholz, Maximilian [S. 211, im Texte]. — 3. **Edmunda** Scholz, siehe ebenda. — 4. **Eduard** Scholz (geb. zu Klagenfurt im Jahre 1812, gest. zu Neisse am 23. September 1844), ein Sohn des berühmten Komikers Wenzel Scholz aus dessen erster Ehe mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors. Eduard brachte seine Jugend in Klagenfurt, Gratz und Wien zu, ergriff die Laufbahn seines Vaters und wurde Schauspieler. Am 22. September 1841 betrat er als Komiker in der Posse „Die Ballnacht" das Leopoldstädter Theater. Zu gleicher Zeit übte er aber auch die Malerkunst aus. Der Tod raffte ihn im Alter von erst 32 Jahren dahin. [Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (gr. 4°.) 35. Jahrg. (1841), Nr. 229, S. 1006.] — 5. **Gunther** Scholz (geb. zu Altenstadt in Bayern 24. Juli 1642, gest. zu Kremsmünster 11. September 1720). Trat, 18 Jahre alt, zu Kremsmünster in den Benedictinerorden, in welchem er seinen bisherigen Taufnamen Jacob mit Gunther vertauschte, die Studien beendete und einige Zeit im Lehramte verwendet wurde. 1679 trat er in die Seelsorge über, diente an mehreren Pfarren, bis er 1696 die Pfarre in Weißkirchen übernahm. Pachmayr berichtet von ihm, daß er Denkmale seiner Drechselkunst dem Stiftsmuseum hinterlassen habe (Guntherus rerum artificialium museo artificis sui torni monimenta reliquit). [*Pachmayr (Marianus P.)*, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis ord. S. Bened. (Styrae 1777—1782, Abrah. Wimmer, kl. Fol.) p. 530.] — 6. **Jacob** Scholz, siehe vorstehenden Artikel, Nr. 5. — 7. **Leopold** Scholz, siehe: Scholz, Wenzel [S. 212, im Texte].

Schopf, Franz Joseph (juridischer Schriftsteller, geb. zu Brünn am 22. Jänner 1787). Der Sohn eines kais. kön. Beamten, beendete unmittelbar unter Leitung des Vaters im Alter von 13 Jahren das Gymnasium, verlor aber zu gleicher Zeit seinen Vater und war nun sich selbst überlassen. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, arbeitete er in der Kanzlei eines Advocaten in Brünn, zugleich aber setzte er die Studien fort und beendete als Privatstudirender zu einer Zeit, als noch nicht beschränkende Gesetze in der Laufbahn des Studirenden und in der Studienfreiheit hindernd

Digitized by Google

dazwischentraten, die Rechtswissenschaften. Als im Jahre 1808 die Anstalten zur Landesvertheidigung getroffen wurden, trat auch S., damals noch zu jung, um in eine amtliche Praxis aufgenommen zu werden, in die Reihen der Vaterlandskämpfer und nahm am Feldzuge 1809 thätigen Antheil. Er gerieth in feindliche Gefangenschaft und kehrte erst 1810 aus derselben zurück. Seine Absicht, in der Armee fortzudienen, mußte er seinen Verwandten zu Liebe, die davon nichts wissen wollten, aufgeben. Im August 1810, noch nicht volljährig, trat er nun schon als Justitiär und Criminalgerichts-Verwalter der Herrschaft Drosendorf in öffentliche Dienste. Nebenbei versuchte sich S. auch in der Advocatie, in welcher er bald mit solchem Erfolge thätig war, daß er seine Stelle aufgab und nach Budweis übersiedelte, wo er von 1821 bis 1832 nebst der Verwaltung vieler Justizämter seine Clientel bis in die fernsten Umgebungen erweiterte und die Muße, welche sein anstrengender Beruf ihm übrig ließ, zu landwirthschaftlichen Arbeiten benützte. Diese vielseitige Beschäftigung hatte seinen von Haus aus nicht zu starken Körper sehr angegriffen, und bald sah er sich außer Stande, die Beschwerden häufiger, von seinen Geschäften unzertrennlicher Reisen in's Gebirge noch länger zu ertragen. Er übernahm demnach die Inspection von Gütern und übersiedelte nach Wien, wo er sich in seinem Drange nach Beschäftigung auf schriftstellerische Arbeiten in seinem Fache warf und, wie d'Elvert schreibt, einer „der fleißigsten und verständigsten Gesetz-Compilatoren" wurde. Und in der That, wenn man die Werke, welche Schopf innerhalb eines Vierteljahrhunderts veröffentlichte, überblickt, so findet man auch nicht einen Zweig der politischen Administration unberücksichtigt. Seine Schriften, von denen mehrere dritte und vierte Auflagen erlebten, sind keine gelehrten Commentare für Vorträge im Hörsaale, sondern volksthümliche, klare, faßliche Handbücher für den täglichen Gebrauch der Geschäftsleute aller Stände, vom einfachen Aushilfsschreiber bis zum höheren Beamten hinan. Ich habe selbst während einer dreißigjährigen Thätigkeit in einer administrativen Bibliothek, welche eben nur mit den Werken über Administration und Gesetzgebung zu thun hat, Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie gesucht und geschätzt Schopf's Werke waren, wie sie wesentlich dazu beitrugen, in den Massen Geist und Wesen der neuen Gesetzgebung zu vermitteln. Dabei war sein praktisches, durch langjährigen Verwaltungsdienst in den verschiedensten Gebieten geschärftes Auge auf Alles gerichtet, was wichtig, nothwendig war, wo Gefahr drohte, was Abhilfe heischte. Vor zwei Decennien rief er, als er die Gefahr der Holzverarmung gewahrte: „Pflanzet Holz!" Und doch wagte es zwanzig Jahre nachher eine gewissenlose Bande, die Axt an unsere Wälder zu legen, um unser Kostbarstes durch jüdische Mäkler verwüsten zu lassen, was glücklicher Weise durch den Muth eines Mannes beseitigt ward, der, ein zweiter Junius, nur nicht mit verhülltem Angesichte, sondern offen, diesen schamlosen Zerstörern ein Halt zurief und die Gefahr von uns abwendete. Bis in sein hohes Alter — noch mit 71 Jahren — war S. ununterbrochen thätig. Wann er gestorben, ist nicht bekannt, aber schon im Jahre 1815 hatte ihn Se. Majestät der Kaiser mit der goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Uebersicht der Schriften von Franz Jos. Schopf, in chronologischer Folge. „Sammlung aller in Conscriptions-, Recrutirungs-

Digitized by Google

und Militär-Entlassungs-Angelegenheiten erlassenen Vorschriften" (Wien 1833, Sollinger, 8°.); — Fortsetzung der Sammlung u. s. w. (Wien 1835, Kupfer u. Singer, 8°.). — „Das gesetzliche Verfahren in Auswanderungsfällen. Aus dem a. h. Patente vom 24. März 1832 u. s. w." (Wien 1834, Sollinger, 8°.). — „Die Jagdverfassung, das Jagdrecht und die Jagdpolizei. Aus den erschienenen Gesetzen dargestellt für Behörden, Beamte u. s. w. in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen" (Wien 1834, Sollinger; zweite verm. Aufl. 1835, Kupfer u. Singer; dritte verm. Aufl. 1839, Singer u. Gering, 8°.; vierte gänzlich umgearb. Aufl. Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.). — „Die österreichische Forstverfassung, das Forstrecht und die Forstpolizei, aus den verschiedenen Gesetzen dargestellt für Behörden, Forstwirthe u. s. w.", 3 Bände (Wien 1835, Kupfer u. Singer, 8°.); zweite, nach der neuen Gesetzgebung ganz umgearbeitete u. verm. Aufl. (Gratz 1853, Kienreich, gr. 8°.). — „Die Landwirthschaft in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen in ihrer gesetzlichen Verfassung dargestellt", 3 Bände. 4. Band: die Nachträge von 1835 bis 1840 enthaltend (Wien 1833—1841, 8°.); die zweite Auflage erschien mit dem veränderten Titel: „Systematische Darstellung aller im Landwirthschaftsfache u. s. w. erschienenen . . . Gesetze", 2 Theile (ebd. 1840, 8°.). — „Die Grundbuchs-Verfassung, das gesetzliche Verfahren in Grundbuchssachen u. s. w.", 2 Theile (Wien 1836 u. 1837, Selbstverlag). — „Darstellung des Wirkungskreises der Civilbehörden in den sämmtlichen Militär-Angelegenheiten", 3 Bände (Wien 1839 bis 1841, Selbstverlag, 8°.); eine zweite, auf Grund der alten und neuen Vorschriften bearbeitete Auflage brachte nur den ersten Band unter dem Titel: „Das gesetzliche Verfahren in Conscriptions-, Recrutirungs- und Entlassungs-Angelegenheiten", 4. durchaus umgearb. u. verm. Aufl. (Gratz 1835, Kienreich, gr. 8°.). — „Unterricht für Gemeinden, Landwirthe und Unterthanen, wie sie sich in Jagdsachen zu verhalten haben" (Wien 1840). — „Das gesetzliche Verfahren bei Verlassenschafts-Abhandlungen auf dem Lande" (Gratz 1843, Kienreich, 8°.); zweite gänzl. umgearb. Aufl., mit Rücksicht auf die Instruction vom 28. Juni 1850" (ebd. 1852, mit 8 Tab. in Fol.). — „Die Waldordnung des Landes Steiermark vom 16. Juni 1767, mit den nachgefolgten, noch giltigen Vorschriften gesammelt und commentirt" (Gratz 1843, Kienreich, 8°.). — „Die Bezirksobrigkeiten in den innerösterreichischen Provinzen, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen, mit besonderer Rücksicht auf Steiermark", 4 Bände (Gratz 1843 und 1844, Kienreich, 8°.). — „Die Todeserklärung und das dießfalls gesetzliche angeordnete Verfahren" (Gratz 1845, Kienreich, 8°.). — „Die Grundobrigkeiten, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen", 2 Bde. (ebd 1845, Kienreich, 8°.). — „Die Grund- und Gebäudesteuer nach dem stabilen Kataster, sowie die Erwerbsteuer in ihren gesetzlichen Vorschriften und das praktische Verfahren in Steuersachen" (Gratz 1846, Kienreich, 8°.). — „Anleitung zum Dienstunterricht in Jagdsachen für Jäger, Heger, Waldjungen und alle Jene, welche sich dem Jagddienste widmen" (Wien 1846, 8°.). — „Unterricht zum richtigen Gebrauche des Papier- und Verbrauchsstempels bei allen in Handels-, Gewerbs-, auch Wechselsachen und Wechselstreiten vorkommenden Geschäften" (Prag 1846, 8°.). — „Das in deutschen, böhmischen und gallizischen Provinzen wirksame Stämpel- und Targesetz, mit sämmtlichen nachgefolgten Vorschriften erläutert . . ." (Gratz 1846, Kienreich, 8°.). — „Praktische Anleitung zur Kenntniß des gesetzlichen Verfahrens über geringfügige Klag- und Streitsachen, aus der neuen Vorschrift für das summarische Verfahren dargestellt . . ." (Gratz 1847, Kienreich, 8°.; zweite, auf Grund der Gesetze der jüngsten Zeit gänzlich umgearb. Auflage (ebd. 1852, gr. 4°.). — „Die organische Verwaltung der Provinz Böhmen und die landesverfassungsmäßigen Verhältnisse der Bewohner . . ." (Prag 1847, Haase Söhne, gr. 8°.). — „Gründliche Anleitung zur Anmeldung und Berechnung der Entschädigung für die in den Kronländern Steiermark, Kärnthen und Krain aufgehobenen und aufzuhebenden Grundlasten und das hiebei zu beobachtende Verfahren" (Gratz 1849, Kienreich, gr. 8°.). — „Unterricht zur Anmeldung und Berechnung der Entschädigung für die in den Kronländern Oesterreich ob der Enns und Salzburg aufgehobenen und aufzuhebenden Grundlasten" (Linz 1849, 8°.). — „Die Rechte und Pflichten der Grundherren und der Wirkungskreis der grundobrigkeitlichen Wirthschafts-

Digitized by Google

ämter im Lande Böhmen", 3 Bände in 4 Theilen (Prag 1847, Haase Söhne, gr. 8°.). — „Leichtfaßlicher Unterricht über die Bewirthschaftung der Wälder nach dem neuesten Gesetze vom 3. December 1852 und über die Ausübung der Jagd nach den letzterschienenen Gesetzen" (Gratz 1853, Kienreich, gr. 8°.). — „Anleitung zur praktischen Durchführung der Ablösung und Regulirung der Forst-, Weide- und Feldservituten u. s. w. auf Grund des ah. Patentes vom 5. Juli 1853 . . ." (Gratz 1854, gr. 8°). — „Pflanzet Holz! Aufruf an die Grundbesitzer, Gemeinden und Volkslehrer zur schleunigen Pflanzung schnell wachsender Holzarten. . . . Zur Abhilfe der Holznoth" (Pesth 1854, Heckenast, gr. 8°.). — „Der österreichische Staatsbürger. Eine umfassende und praktische Darstellung aller Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen in den sämmtlichen Kronländern . . .", 2 Bde. (ebd. 1854, Heckenast, gr. 8°.). — „Die Verwaltung der Landgüter in den deutschen, böhmischen, galizischen und ungarischen Kronländern des österreichischen Kaiserstaates, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Dominikalgüter. . . . Zum Gebrauche der Gutsbesitzer, Pächter und Wirthschaftsbeamten" (Pesth 1854, Heckenast, gr 8°.). — „Die organische Verwaltung des österreichischen Kaiserstaates in ihren seit einem Jahrhundert erfolgten Reformen und in ihrer gegenwärtigen Verfassung, mit einer tabellarischen Uebersicht der Ober- und Unterbehörden aller öffentlichen Verwaltungszweige, in ihrem Wirkungskreise, Amtssitze u. s. w dargestellt" (Pesth 1855, Heckenast, 4°.). — „Leichtfaßliche Belehrung zur letztwilligen Vertheilung des Vermögens und zur Selbstvertretung in Erbschafts- und Vormundschafts-Angelegenheiten, auf Grund des am 9. August 1854 erlassenen Gesetzes, auch zur Selbstverfassung von Testamenten. Mit 251 Formularien . . ." (Gratz 1855, Kienreich, gr. 8°.). — „Der kaiserlich österreichische Civilstaatsdienst und die damit verbundenen Pflichten, auch Rechte und Vorzüge der k. k. Staatsbeamten . . ." (Pesth 1855, Heckenast, gr. 8°.). — „Der kais. österreichische Militärdienst und die damit verbundenen Pflichten, Rechte und Vorzüge . . ." (ebd. 1856, Heckenast, gr. 8°.). — „Neuester österreichischer Haus-Secretär und Briefsteller. Ein belehrendes Hilfs-, Nachschlage- und Musterbuch für Personen jeden Standes", 6. Aufl. (ebd. 1856, Heckenast, 8°.); Schopf mußte wohl die zeitgemäße Umarbeitung eines schon älteren „Haus-Secretärs" übernommen haben, da frühere Ausgaben eines solchen unter seinem Namen nirgends vorkommen. — „Gründlicher Rathgeber in allen vorkommenden Ehe-Angelegenheiten der Katholiken, zum Gebrauche für Brautleute, Eltern und Vormünder, auch Behörden in allen Kronländern verfaßt nach dem Ehegesetz vom 8. October 1856 u. s. w." (Pesth 1857, Heckenast, gr. 8°.). — „Das österreichische Frauenrecht. Eine praktische Darstellung aller Rechte und Pflichten, welche die Frauen aller Stände und Kronländer . . . genießen und zu beobachten haben. Nach den österreichischen Gesetzen" (Pesth 1857, Heckenast, gr. 8°.). — „Handbuch der Forstverfassung, des Forstrechts und der Forstpolizei für die Kronländer Ungarn, Croatien und Slavonien, Siebenbürgen, die serbische Wojwodschaft und das Temeser Banat, auf Grund der alten und neuen Forstgesetze u. s. w." (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°). — „Praktisches Handbuch des öffentlichen Geschäftsstyls im österreichischen Kaiserstaate. Erläutert durch eine große Anzahl von Entwürfen u. s. w." (ebd. 1858, Heckenast, gr. 8°). — „Die neue österreichische Landeswährung und die neuen Münzen. . . . Mit 18 Hilfstabellen zur genauen Berechnung der österr. Währung" (Gratz 1858, Kienreich, 16°.). — Ueberdieß begann S. im Jahre 1837 die Herausgabe der Fachzeitschrift: „Archiv für Civil-Justizpflege, politische und cameralistische Amtsverwaltung in den deutschen, böhmischen und ungarischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates" (8°.), wovon die ersten zwei Jahrgänge, 1837 und 1838, im Selbstverlage des Herausgebers, der Jahrgang 1839 im Verlage von Singer u. Göring erschienen. Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren gab S. eine neue Folge heraus, wovon aber nur der 1. Band: Enthaltend eine Sammlung von Abhandlungen, die Civiljustiz-, politische und cameralistische Amtsverwaltung betreffend (Gratz 1846, Kienreich, 8°.) herausgekommen ist. Dieses Archiv enthält aus Schopf's Feder über ein halbes hundert meist größere Abhandlungen über Gegenstände aus allen Gebieten des öffentlichen Rechtes, aus welchen im Hinblick auf die Geschichte des Rechtes hervorzuheben sind: „Die Bergwerks-Regalitätsrechte der adeligen

Digitized by Google

Güterbesitzer in Böhmen, Mähren und Schlesien" (1837, Heft I, S. 174); — „Die Ortszuständigkeit, Heimatszuständigkeit in Beziehung auf Versorgung der Verarmten und Unterstützung in den Kranken- und Wohlthätigkeits-Anstalten" (1838, Heft I, S. 53; 1839, Heft I, S. 61, 177, 241); — „Ungarns Gerichtsbehörden und ihr Wirkungskreis" (1838, Heft I, S. 251); — „Die Unterthans-Verfassung, das Rechtsverhältniß des Grundherrn und Unterthans im Königreiche Ungarn" (1839, Heft I, S 305); — „Die gesetzliche Verfassung der Hypotheken- (Verfach-) Bücher in Tirol" (N. F., I, S 123).

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 582. — b'Elvert Christ. Ritt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, gr. 8°.) S. 375.

Schor, Johann Baptist Ferdinand (Maler und Professor der Architectur, geb. zu Innsbruck 24. Juni 1686, gest. zu Prag 4. Jänner 1767). Stammt aus einer berühmten Künstlerfamilie, deren in den Quellen S. 238 weitere Erwähnung geschieht. Seine Mutter Barbara war eine geborne Gump von Fragenstein. Sein Vater Aegyd [s. d. Quellen S. 238, Nr. 5] war selbst ein tüchtiger Maler und der erste Lehrer seines Sohnes in der Kunst. Er gab ihm die Werke des berühmten Vignola zum Studium und sorgte auch sonst noch für seine mathematische Ausbildung, so daß Johann Ferdinand noch im Knabenalter in wissenschaftlicher Weise in die Kunst, die er später zum Erwerbe ausüben sollte, eingeführt wurde. Nebstbei wurde er im Latein und in den übrigen Fächern unterrichtet. Nun traten zwei schwere Unfälle störend in das Leben des Jünglings: durch unvorsichtige Behandlung mit Schießpulver verlor er ein Auge und bald darauf durch den Tod seinen, jedoch schon ziemlich betagten Vater. Johann Ferdinand kam nun unter die Obhut seines Oheims Johann Paul. Dieser gab ihn in die Lehre zu dem geschickten Innsbrucker Maler Joseph Waldmann, bei dem S. in der Fresco-, vornehmlich Architecturmalerei die besten Fortschritte machte. Nach mehrjährigem Unterrichte bei Waldmann reiste er mit seinem Oheim nach Rom, wo Michael Angelo Ricciolini, der Chef-Architekt der päpstlichen Kriegskammer und ein Freund seines Vaters, sich des strebsamen und wohlunterrichteten Jünglings mit Wohlwollen annahm und seine weitere Ausbildung überwachte. Ricciolini ließ ihn nach der Natur antike Statuen, woran in Rom kein Mangel, zeichnen; überdieß legte sich S. selbst einen Vorrath architektonischer Zeichnungen, Copien großer Meisterwerke der Baukunst an, die fortan seine Vorbilder blieben. Besonders fleißig besuchte er die Schule Carlo Maratti's. Nach dreijährigem Aufenthalte in Rom kehrte er in seine Heimat zurück. S. war 22 Jahre alt, als er wieder in Innsbruck eintraf. Bald fand sich Arbeit für den jungen Künstler. Sein Vetter Johann Martin Gump [Bd. VI, S. 32], damals Major und Oberingenieur, hatte für die Klosterkirche zu Wiltau den Plan zur großen Grabvorstellung für die Charwoche entworfen. Bei der Ausführung dieses Werkes half nun Schor mit. Kaum war diese Arbeit, in welcher seine Geschicklichkeit sich kundgab und seinen Namen bekannt gemacht hatte, zu Stande gebracht, als er den Auftrag erhielt, zu Brixen im Saale des fürstbischöflichen Palais für die bevorstehenden Opernaufführungen ein Theater aufzustellen. Nun bewährte sich S. ebenso als geschickter Architekt, wie als tüchtiger Prospect- und Architecturmaler. Von

Digitized by Google

Briren begab sich Schor nach Prag, um dort für die PP. Karmeliter-Barfüßer ein heiliges Grab auszuführen und den Entwurf zu einem Hochaltar zu machen. In Prag richtete sich durch die mannigfaltigen Arbeiten, welche S. daselbst vollendet und deren weiter unten Erwähnung geschieht, bald die Aufmerksamkeit auf den jungen tüchtigen Künstler, und im Jahre 1726 wurde ihm von den kön. böhmischen Ständen, ohne daß er darum gebeten hatte, die Professur aus dem Ingenieurfache verliehen. So lange noch sein Vorgänger am Leben war, bezog er nur die Hälfte des Gehaltes, der ihm nach dem vier Jahre später erfolgten Tode desselben ganz zufiel. Außerdem arbeitete S. als Wasserbau-Architekt in der Commission, welche die Stände Böhmens zur Räumung des Moldauflusses aufgestellt hatten. Nachdem diese Arbeit vollendet war, eröffnete S. 1734 seine ordentlichen Vorlesungen über sämmtliche mathematische Disciplinen mit Ausschluß der Astronomie. Die Erfolge seiner Vorträge waren glänzend; mehrere seiner Zöglinge wurden nach der ersten öffentlich und feierlich vorgenommenen Prüfung, da sie dieselbe mit Auszeichnung bestanden hatten, von der Generalität sofort in kaiserliche Kriegsdienste mit Officiersrang aufgenommen. Als nach dem Tode Kaiser Karl's VI. die Kriegswirren ausbrachen, erhielt S. Befehl, die Arbeiten seiner zum Schanzenbaue befehligten Zöglinge zu überwachen, und überhaupt Alles auszuführen, was ihm bei der Eile, mit der Alles zu geschehen hatte, zur Gegenwehr dienlich erscheinen mochte. Als dann Prag in die Hände der Franzosen fiel, setzte S. seine Vorträge in der Stille fort, sobald aber die kaiserliche Armee vor Prag gerückt war, ergriff er mit seinen wenigen Schülern, die ihm in den bedrängnißvollen Zeiten geblieben, heimlich die Flucht in's Lager des Generalissimus, des Herzogs von Lothringen, wo er der Armee bei der Belagerung gute Dienste leistete. Die ihm in Anerkennung derselben von dem Großherzoge angebotene Majorstelle lehnte S. ab, da er in dankbarer Würdigung des Verhaltens der böhmischen Stände gegen ihn nicht ihren Dienst verlassen wollte. Hingegen traten alle fünf Schüler, die S. auf seiner Flucht aus Prag begleitet hatten, in das kaiserliche Ingenieurcorps. Bei dem zweiten Preußeneinfalle im Jahre 1744 wurde S. neuerdings zur Beaufsichtigung der Schanzenarbeiten in Prag beordert, bald aber beauftragt, für die aus Sachsen heranrückenden Hilfstruppen in Ermangelung der Pontons über die Elbe eine Brücke zu schlagen. In drei Tagen, mit Beseitigung nicht geringer Hindernisse, vollendete S. die Brücke, so daß die ganze sächsische Armee mit Roß, Mann, Wagen und Geschützen den reißenden Strom passiren konnte. Die Stände Böhmens belohnten S. durch eine ansehnliche Vermehrung seines Jahrgehalts. So gewann S. die Theilnahme und das Wohlwollen der höchsten Officiere und Generale der kaiserlichen Armee; Feldzeugmeister Graf von Harsch [Bd. VII, S. 387] ließ sich von ihm Vorträge über Fortification halten und zog ihn in allen wichtigeren, solche Projecte betreffenden Angelegenheiten zu Rathe. Joseph Wenzel Fürst Liechtenstein [Bd. XV, S. 156] lud S. im Jahre 1749 zu den großen Experimenten ein, welche mit der Unterwässerung bei Tein stattfanden. Den Antrag, mit dem Range eines Artillerie-Majors in der Emanuelisch-Savoyischen Ritterakademie als Professor einzutreten, lehnte S. auch dieses Mal ab, entwarf

Digitized by Google

aber auf Wunsch des Fürsten einen Plan zur Einrichtung der Schulen daselbst und gab noch andere, das Artilleriewesen betreffende Gutachten. Nicht minder wesentliche Dienste leistete S. bei dem Einfalle der Preußen, der im Jahre 1756 statthatte, wo wieder viele seiner Zöglinge, die sehr gesucht waren, Aufnahme in der kaiserlichen Armee fanden. Im Jahre 1764 wurde S. bei der beabsichtigten Schiffbarmachung des Moldaustromes zu Rathe gezogen; machte auf eigene Kosten die ganze Reise zur Untersuchung und genauen Prüfung des Strombettes und entwarf den ganzen Plan zur Ausführung dieses Werkes. S. hatte sich dieser Arbeit, ungeachtet er damals bereits 78 Jahre alt war, unterzogen. Außer diesen Fortifications- und architektonischen Arbeiten vollendete S. namentlich in früheren Jahren noch manche andere, in welchen seine große Geschicklichkeit als vielseitiger Künstler sich kundgibt. So malte er für die PP. Dominikaner in Prag die Decoration zur Heiligsprechung des sel. Pius, mehrere andere für die Cajetaner, Minoriten u. a.; malte al fresco den Hochaltar bei den irländischen Franziskanern und mehrere Säle in Prag; ferner mehrere andere Hochaltarbilder, u. a. jenes bei Maria Schnee in der St. Michaels-Capelle, den „Erzengel Michael" darstellend; die große Decoration zur Heiligsprechung des seligen Johannes von Nepomuk, welche von Wussin in Kupfer gestochen wurde; ein sehr großes Frescobild auf die Vorderfaçade der Domkirche, welches bei der darauffolgenden Belagerung zerstört und später von einem anderen Künstler neu gemalt wurde. Als Kaiser Karl's VI. Krönung in Prag stattfand, führte S. im Auftrage Franz Wenzel's Grafen von Trauttmansdorff auf dem kaiserlichen Gestüte zu Kladrub einen Bau zu den daselbst abzuhaltenden Festlichkeiten mit solcher Pracht und Schönheit aus, daß Alles über diese Umwandlung des sonst öden Terrains entzückt war. Auch vollendete er in perspectivischer Aufnahme die Zeichnungen der Krönung in der Domkirche, der Huldigung in der Landtagsstube und der königlichen Tafel im Krönungssaale. Als der Prager Erzbischof, Graf von Kuenburg, den Ausbau der Domkirche zu St. Veit beschloß, zeichnete und entwarf S. in sieben großen architektonischen Plänen den Grundriß, die Profile und das übrige Detail, zu deren Ausführung es jedoch nicht kam. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung wurden ferner ausgeführt der Park und die Gartenanlagen auf der Graf Waldstein'schen Herrschaft Dux, auf jener des Grafen Wrbna zu Horzowitz und auf jener des Grafen Morzin zu Lukawitz; überdieß rühren von seinem Griffel her eine große Menge von architektonischen und ornamentalen Ausschmückungen an größeren Bauwerken und Palästen, Springbrunnen, Cascaden, Grotten u. dgl. m. in Prag und den umliegenden Gegenden. S. war als Künstler, sei es als Maler oder als Architekt, bedeutend. Aus allen seinen Arbeiten spricht geläuterter Geschmack, der sich an guten und großen, ja an den besten und größten Mustern gebildet. In seinen wenigen historischen Stücken — denn, wie aus seiner Lebensskizze erhellet, widmete er sich bald fast ausschließlich der Architectur — zeigen sich geschickte Gruppirung, frisches Colorit, leichter Faltenwurf. Bei seiner Bescheidenheit und dem Drange, immer Besseres zu leisten, der jede echte Künstlerseele erfüllt, war er selbst mit seinen Arbeiten nie zufrieden und hätte, wenn man ihm das Werk weiter belassen

Digitized by Google

hätte, immer noch daran gebessert. Als Architekt bewährte er einen großen und edlen Geschmack als Künstler, der sich ein gründliches Studium der alten Muster der Baukunst angeeignet hatte. Auch in der militärischen Architectur leistete er Vorzügliches, und wie tüchtig gebildet er darin war, beweist ein von seinen Schülern nach seinen Entwürfen und unter seiner unmittelbaren Leitung aus Ziegeln und Thonerde ausgeführtes Fortificationsmodell, das sich lange Zeit in der kaiserlichen Reitschule auf dem Prager Schlosse befand und vielleicht noch dort befindet. Die Generalität und Jeder, der sich auf dergleichen verstand, zollte dem Werke Anerkennung, und der Churfürst Xaver von Sachsen, als er dasselbe besehen, zeichnete S. mit einer goldenen Medaille aus. Auf architektonischem Gebiete war S. auch schriftstellerisch thätig. Es sind von ihm ein Werk über bürgerliche Baukunst, für seine Zeit eine ausgezeichnete Arbeit, eine Abhandlung über Feldschanzen, ein Gespräch über das Pulver und eine größere, auf seine Untersuchung des Moldaufusses begründete Arbeit: über die Räumung der Flüsse, u. m. a. vorhanden. Groß ist die Zahl seiner Schüler, unter denen viele dem Namen ihres Meisters Ehre machen; unter jenen, die die militärische Laufbahn ergriffen haben, seien beispielsweise genannt die Brüder Karl und Wenzel Freiherrn von Callot [Bd. II, S. 241], General Schröder, Pawlowsky, nach dessen Plänen und unter dessen Leitung die Festung Königgrätz erbaut wurde, und der preußische General Rebentisch. Unter den dem Civilstande angehörenden seien genannt: Karl Joseph von Bienenberg [s. d. Bd. I, S. 363], Herget, der ihm im Lehramte folgte, Johann und Joseph Sechter, Baudirector Ebert, Joachim Mislivecžek, ein Bruder des berühmten Tonkünstlers, Michael Jahn und noch viele Andere, und mehrere Ordensgeistliche, deren Arbeiten weniger der Oeffentlichkeit bekannt geworden. S. erreichte das hohe Alter von 81 Jahren. Er war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin war eine verwitwete Callot, deren Gemal von dem berühmten Maler Jacob Callot abstammte und in ihrer ersten Ehe zwei Söhne, die oben erwähnten Karl und Wenzel Callot, hatte. Aus seiner zweiten Ehe entstammten zwei Söhne, der ältere, Johann, starb als Hauptmann eines croatischen Regiments vor dem Vater, der zweite diente in der kaiserlichen Artillerie. Näheres über die Familie Schor bringen die Quellen.

Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 229 [mit mehreren Unrichtigkeiten]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, 4°.) Bd. III, Sp. 64. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 595 u. 596. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 485. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd XV, S. 503 [auch mit mehreren Unrichtigkeiten, die dem „Tirolischen Künstler-Lexikon" entnommen sind]. — Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, 8°) S. 185. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1238 u. 1239. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 583. — Porträt. Unterschrift: J. Ferdinand Schor. Zwischen dem Tauf- und Familiennamen ist das Wappen der Schor eingestellt. J. Quirin Jahn pinxit, Balzer sc. Pragae (8°.) [auch in den

Digitized by Google

„Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler“].

Die Künstlerfamilie Schor. Die Schor sind ein bereits von Kaiser Maximilian II. zu Speyer im Jahre 1570 geadeltes Tiroler Geschlecht, dem später der Erzherzog Maximilian III. im Jahre 1618 eine Wappenvermehrung verliehen hat. 1. Der Erste aus dieser Familie, der sich einen Künstlernamen gemacht, war **Johannes Schor**, seines Zeichens Maler, der sich viele Jahre in Rom gebildet, dann in Innsbruck niedergelassen und daselbst seine Kunst ausgeübt hat. Dieser Johann ist der, welcher im Jahre 1618 die oberwähnte Wappenvermehrung erhielt. Schor arbeitete auch an anderen Orten, so in Augsburg, wo er, wie v. Stetten in seiner Geschichte Augsburgs berichtet, im Jahre 1586 sich aufgehalten und viele Porträte gemalt hat. In seiner Ehe erzeugte er 18 Söhne, von denen nur vier ein höheres Alter erreichten, alle übrigen jung starben; drei von diesen wurden Maler, von denen jedoch zwei sich einen Namen gemacht: Johann Paul und Aegyd. — 2. **Johann Paul**, aus Innsbruck gebürtig, lebte im 17. Jahrhunderte und erhielt seine erste künstlerische Ausbildung von seinem Vater, ging dann nach Rom und studirte daselbst Architectur und Ornamentik, in welch letzterer er eine solche Originalität in seine Arbeiten zu legen wußte, daß die Prinzen Borghese und Colonna alle Decorationsarbeiten von ihm ausführen ließen und daß er unter drei Päpsten als Decorations-Ingenieur bedienstet war. Papst Alexander VII. ließ durch ihn alle Decorationen und Verzierungen in den Hauptkirchen Roms und in seinen Palästen entwerfen, worauf dieselben in Kupfer gestochen und in einem besonderen — jedoch höchst seltenen — Werke gesammelt und veröffentlicht wurden. Auch als Maler glänzt Schor's Name im Vatican neben den Loggien Raphael's; die vier letzten Arkaden der Loggien, wovon anderthalb Flügel von Raphael, andere Flügel von anderen großen Meistern ausgeführt wurden, hat S. mit Geschichten aus dem neuen Testamente geschmückt. In den großen Gallerien des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo sind die Darstellungen aus dem alten Testamente von ihm und seinem Bruder Aegyd gemalt. Ferner malte er das Hochaltarbild für die Marienkirche zu Innsbruck. Während er das Gewölbe des neuen Flügels der vaticanischen Bibliothek malte, ereilte ihn im Jahre 1680 der Tod. Mehrere seiner Malereien sind in Kupfer gestochen und von Abbate Titi beschrieben worden. In Rom nannte man ihn nicht nach seinem Namen, sondern, wie auch seinen Bruder Aegyd, immer nur „den Deutschen“: Giovanni Paolo Tedesco. Er hatte sich ein ansehnliches Vermögen erworben und auf dem spanischen Platze in Rom sein eigenes Haus erbaut, das er mit seinem Wappen geschmückt hat. Von anderen, nach ihm gestochenen Bildern sind bekannt: „Ein Hercules im Kampfe mit der lernäischen Schlange“, gestochen von J. Chateau; — das „Bildniß des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich“, für Kircher's „Musurgia universalis“ (Rom 1650) von Paul Pontius gestochen, und zwei von ihm gezeichnete Titelblätter zu Kircher's vorerwähnter „Musurgia“ und zu desselben „Mundus subterraneus“, deren ersteres Baron, letzteres J. Matham in Kupfer gestochen hat. Von seinen Kindern haben sich zwei Söhne, Christoph und Philipp, als Architekten bekannt gemacht. — 3. **Christoph** war ein Schüler seines Vaters, bei dem er auch die Malerei erlernte, aber in der Folge wendete er sich ausschließlich der Architectur zu, ging nach Neapel und trat zuletzt als erster Architekt dort in königliche Dienste. — 4. **Philipp**, sein jüngerer Bruder, restaurirte in Rom die portugiesische Kirche zum h. Antonius von Padua und wurde dann gleichfalls nach Neapel berufen, wohin ihn sein Schüler J. B. Fischer, der nachmals als Fischer von Erlach berühmt gewordene k. k. Hofarchitekt, begleitete. Wann Philipp und sein vorerwähnter Bruder Christoph gestorben, ist nicht bekannt. — 5. Johann Paul's Bruder und der beiden Vorgenannten Oheim **Aegydius** (geb. zu Innsbruck 1626, gest. ebenda 2. Juli 1701) begab sich nachdem er bei seinem Vater die Malerkunst erlernt, nach Rom, wo bereits sein Bruder Johann Paul sich befand, und lernte und arbeitete eilf Jahre bei demselben. Zugleich mit demselben malte er in den großen Gallerien des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo und fanden diese Arbeiten noch größeren Beifall als jene seines Bruders. Nun verließ er Rom und arbeitete an verschiedenen Orten in Deutschland, so zu Nürnberg und Salzburg, in welchen beiden Städten er längere Zeit verweilte, endlich kehrte er in seine Heimat zurück, wo er sich mit Barbara

Digitized by Google

Gump verheirathet hatte und seinen bleibenden Aufenthalt nahm, außer wenn ihn Arbeiten, die vielfach von ihm verlangt wurden, auswärts riefen. Aegyd war Maler, Ornamentiker und Architekt. Sein Geschick im Rococostyle machte ihn besonders den Kunstgewerbsleuten, wie Goldschmieden, Ebenisten u. dgl. m. beliebt, und die Stadt Augsburg, für deren Goldschmiede er viele Zeichnungen in besagter Manier entworfen hatte, verlieh ihm ohne Entgelt aus freien Stücken das Bürgerrecht. Groß ist die Zahl seiner Arbeiten, denn er malte in Palästen, für Kirchen, Theater, und wenn es große Festlichkeiten gab, Triumphbögen, sogenannte Castra doloris zu errichten, Feuerwerke abzubrennen galt u. dgl. m., so wurde Schor berufen und er selbst mit der Ausführung betraut, oder es wurden von ihm Entwürfe, Zeichnungen u. s. w. dazu verlangt. So hatte er in Linz für Kaiser Leopold I. ein kleines Operntheater, für das Stift in Göttweih desgleichen eines gemalt. Der Churfürst von Bayern, Max Emanuel, berief ihn nach München, um die zum Beilager des Churfürsten angeordneten Festlichkeiten, als Theater, Triumphbögen, Feuerwerke u. s. w. zu entwerfen und deren Ausführung zu leiten. In Innsbruck selbst malte er die Deckenbilder in den erzherzoglichen Gemächern, die Decorationen des Theaters, verfertigte die schönen Grabvorstellungen für die Charwoche im königlichen Stifte zu Hall, in der Pfarrkirche, und wurde zur Ausführung eines solchen nach Passau berufen. Als die Heiligsprechung des Jesuiten Franz Borgias in Scene gesetzt wurde, machte er im Auftrage der Jesuiten die für dieses Kirchenfest bestimmte Decoration, die Zeichnungen zur silbernen Statue und zu dem Antipendium des h. Ignaz, wie er überhaupt für die Gesellschaft viele Entwürfe zu Monstranzen, Lampen, Kirchenornamenten, Büchereinbänden u. s. w. ausführte. Auch als Oelmaler thätig, malte er für die Pfarrkirche in Innsbruck zwei Altarblätter: „Die H. Anna“ und „Der H. Philipp Neri“, für das Stift zu Wiltau das Hochaltarblatt, für das Kloster zu Neustift: das Leben des h. Augustin in zwölf Bildern, al fresco die Kuppel der Frauencapelle daselbst, wie er in gleicher Weise viele andere Kirchen, Capellen, Säle und Festräume ausschmückte. Nach Aegyd's und seines Bruders Johann Paul Zeichnungen hat J. de Rubeis fünfzehn Darstellungen: „Die Wunder des h. Thomas de Villanuova“, ausgeführt; auch hat Aegyd einige Blätter selbst radirt. Aber noch in anderen Künsten und Wissenschaften war Aegyd wohlbewandert; an ihn, als geschickten Mathematiker, wies der damalige Professor dieser Wissenschaft seine Schüler zur Repetition; Schor verstand Musik, spielte gut Violine, war Meister auf dem Contrabaß und versuchte sich mit Glück in der Composition; er war ein gewandter Stück- und Scheibenschütze, ein sehr geschickter Pyrotechniker, der seine Kenntnisse bei vielen Feuerwerken, welche anläßlich großer Festlichkeiten abgebrannt wurden, in Anwendung brachte. Eine echte Künstlernatur, die weniger das Erwerben, als das Schaffen und Erfinden im Auge hatte, hinterließ er, obgleich er, wie wenige Künstler, viel beschäftigt und gut bezahlt war, nur ein kleines Vermögen. Aus seiner Ehe hatte er eine Tochter, die bald nach ihm starb, und einen Sohn Johann Bapt. Ferdinand, welcher der Erbe seiner vielseitigen Talente war und dessen Lebensskizze bereits S. 234 mitgetheilt wurde. [Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1822, Nr. 4—8: „Künstlerfamilie Schor“.]

Schorlemmer, Karl Maximilian von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Münster im Jahre 1731, gest. zu Brüssel 3. December 1769). Aus einer alten, einst vielverzweigten, noch heute in zwei Linien blühenden westphälischen Adelsfamilie. Trat im Jahre 1749, damals 18 Jahre alt, als Volontär in das Infanterie-Regiment Karl Herzog von Lothringen Nr. 3, mit welchem er in den siebenjährigen Krieg zog und sich bei Dresden das höchste österreichische militärische Ehrenzeichen erkämpfte. Es war im Juli 1760, als König Friedrich II. die Belagerung Dresdens begann und Daun die Anstalten zum Entsatze der Stadt traf. Schon einmal hatte er sich mit den unter seinem Befehle stehenden zwei Bataillons seines Regiments bei der Expedition gegen den weißen Hirschen ausgezeichnet; noch größere Bravour aber bewies er am

Digitized by Google

Tage des Entſatzes ſelbſt. Mit einem Bataillon ſeines und einem Bataillon des Infanterie-Regiments Botta hatte er in der Expedition vom 21. auf den 22. Juli die Verſchanzungen des Feindes angegriffen. Bereits hatte er den Gegner aus fünf verſchiedenen Poſitionen verjagt, war über die Breſche-Batterie durchgedrungen und hatte 300 Gefangene gemacht. Der Kampf war, da der Gegner den hartnäckigſten Widerſtand leiſtete, ein mörderiſcher geweſen und Schorlemmer's Bataillon allein hatte 9 Officiere und 200 Mann Todte, er ſelbſt aber hatte einen lebensgefährlichen Bajonnetſtich durch den Leib erhalten. Noch im nämlichen Jahre hatte ſich S. am 26. September bei Torgau ausgezeichnet und war neuerdings verwundet worden. Für ſeine bei den erwähnten Anläſſen an den Tag gelegte Tapferkeit wurde er zum Oberſten und Regimentscommandanten befördert und in der 6. Promotion, welche am 22. December 1761 im Hauptquartiere zu Dresden ſtattfand, mit dem Ritterkreuze des Maria Thereſien-Ordens ausgezeichnet. Schorlemmer ſtarb in jungen Jahren, erſt 38 Jahre alt, als Oberſt zu Brüſſel. Die Familie, obwohl nur in Preußen und Sachſen anſäſſig, iſt doch durch Heirathen an Oeſterreich geknüpft, wo einer ihrer Sproßen ſich durch ſeine Tapferkeit ein bleibendes Andenken geſichert. Zwei Töchter des (am 10. October 1852 zu Mainz verſtorbenen) Freiherrn Friedrich von Schorlemmer ſind nämlich in Oeſterreich verheirathet, und zwar Baroneſſe Clementine (geb. 31. März 1825) ſeit 2. December 1843 mit Emanuel Freiherrn Fleckhammer von Auſtetten, k. k. General-Major a. D. und Ritter des Ordens der eiſernen Krone 3. Claſſe mit der Kriegsdecoration, und die zweite, Baroneſſe Auguſta (geb. 5. April 1831), ſeit 31. December 1855 mit Wilhelm von Poppenheim, im Jahre 1869 noch k. k. Oberſt im General-Quartiermeiſterſtabe.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 137 u. 1729.

Schoſſel, Andreas (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Die einzige Quelle, die über dieſen Künſtler Nachricht gibt, iſt der Katalog der Jahres-Ausſtellung in der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu St. Anna in Wien im Jahre 1859, wo er ein Künſtler aus Munkács in Ungarn genannt wird. In der genannten Ausſtellung war von ſeiner Hand eine Gruppe aus Gyps: „Zrinyi's Tod beim letzten Ausfalle gegen die Türken in Szigeth: Juranics ſteht dem Helden hilfreich zur Seite“ (300 fl.) darſtellend, zu ſehen. Vielleicht auch ein im Aufkeimen begriffenes Talent, das wegen Mangel an künſtleriſcher Beſchäftigung mit gewöhnlicher Steinmetzarbeit ſeinen reichen Geiſt in Steinſplitter zerſchlagen hat.

Katalog der Jahres-Ausſtellung in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien (8°.) 1859, S. 15, Nr. 58.

Schoſſer, Anton (öſterreichiſcher Dialektdichter, geb. zu Stiedelsbach bei Loſenſtein in Oberöſterreich 7. Juni 1801, geſt. in Stadt Steyr 26. Juli 1849). Ein Sohn des Nagelſchmidgeſellen Bernhard Sch. Anton war ein ſchwächliches Kind, dem die Aerzte kein hohes Alter prophezeiten. Eine Erbſchaft, die der Vater gemacht, es war ihm nämlich das ſogenannte „Haus im Holz oder der Kirche“ zu Loſenſtein, eine Nagelſchmiede mit nicht unbeträchtlicher Oekonomie, zugefallen, machte es möglich, den Sohn, der zum Handwerke des Vaters

Digitized by Google

ebenso wenig Neigung als Körperkraft besaß, studiren zu lassen. Durch Vermittelung des Losensteiner Pfarrers Franz X. Damböck, eines würdigen Priesters, der zudem sein Firmpathe war und ihn auch in der Musik unterrichtet hatte, kam Anton nach Melk in's Gymnasium, wo er während vier Jahren seines dortigen Aufenthaltes gute Fortschritte machte. Insbesondere zeigte er Neigung zur Zeichenkunst, die sich bei seinem jeweiligen Aufenthalte im Elternhause während der Ferien an den bemalten Zimmerwänden, wenn gerade auch nicht einen Apelles oder Raphael erwarten lassend, kundgab. Nach dem vierten Studienjahre gestatteten ihm die Eltern auf sein Andringen, die Studien in Klagenfurt fortzusetzen. Aber schon nach zwei Monaten, vorgebend, keinen Kostort gefunden zu haben, kehrte er heim, und nun hatten Schosser's Studien ein Ende. Ein Jahr verlebte er nun im Elternhause. Als es endlich galt, eine Standeswahl zu treffen, berief ihn der Pfarrer Firlinger im Thernbergerthale, der sich viel mit mathematischen Wissenschaften, sogar mit Astronomie beschäftigte und gehört hatte, daß Schosser ein talentvoller Junge sei, zu sich und unterrichtete ihn in Geometrie und Situationszeichnen. Als sich aber dem Jünglinge keine Gelegenheit darbot, seine Kenntnisse in entsprechender Weise zu verwerthen, betrat er den dornenvollen Pfad des Landschullehrers und wurde Schulgehilfe zu Leonstein im Steyerthale. Nach einiger Zeit brachte er es zum selbstständigen Schullehrer an der Mittelschule zu Kleinreifling an der Enns nahe an der Grenze Steiermarks. Mit einem Male aber gab er diese Stelle auf und kehrte in's Elternhaus zurück. Die Ursachen, warum S. diesen Schritt gethan, sind nicht aufgeklärt. Offenbar fand er in dem damals ganz unwürdig gestellten Landlehrerstande, dessen Mitglieder mehr Lakeien der Landpfarrer, als Erzieher der Jugend waren, nicht das, was er gesucht und gehofft hatte. Im Vaterhause war seine Stellung auch keine erquickliche, da es von Seite des Vaters an Vorwürfen über sein verfehltes Leben nicht fehlte. Daheim verbrachte S. die Zeit mit Botanisiren, wozu es ihn noch als Lehrer so mächtig zog, daß er oft die Schule sperrte, um in die Berge zu gehen, in denen er seltene Pflanzen suchte, während die Kinder an die geschlossene Schulthüre pochten, die sich trotz alles Pochens nicht öffnen wollte. Um nicht ganz den Eltern zur Last zu fallen, unterrichtete er als Privatlehrer Kinder um kargen Lohn, zeichnete auch eine Karte des Pfarrbezirkes Losenstein, die noch im dortigen Pfarrhofe aufbewahrt wird, war aber mit diesen Verhältnissen nichts weniger als zufrieden, und ging eines Tages auf und davon, ohne Nachricht zurückzulassen, wohin er gegangen. Er war mit einem Freunde, der ein Porträtmaler war, in's Innviertel gewandert und seit der Zeit erhielten durch sechs Jahre seine Angehörigen von ihm keine Nachricht. Im siebenten Jahre schrieb er ihnen, daß er bei der Grundvermessung ein gutes Einkommen gefunden habe und sehr zufrieden im Innviertel — herumziehe. Von dieser Zeit ist S. immer im Lande herumgezogen, und wenn er eben vom Wandern ausruhen wollte, kehrte er in sein geliebtes Losenstein zurück. Im ganzen Traunkreise und wohl noch weiter war er als Privat-Ingenieur bekannt, beliebt und beschäftigt. An Arbeit fehlte es ihm nie, „häufiger", wie sein Biograph bemerkt, „an Lust dazu". Wie Schosser bei diesem eintönigen, nichts weniger als

Digitized by Google

die Phantasie anregenden Vermeßgeschäfte Dichter geworden, das läßt sich nicht besser als aus seinen Liedern darstellen, auf welche somit gewiesen wird. Wer ein Gefühl für echte Poesie hat, wird bald, was er sucht, herausfinden. Im Gebirge geboren, seine Berge und Thäler, ihre Bewohner und uralten Sitten liebend, frei durch seine geliebte Heimat wandernd, in Kummer und Noth, in Lust und Freude dahinlebend, der Ausdruck für ein solches Dasein fand und findet sich eben nur in der Poesie. An Lichtblicken, was wir gewöhnlich darunter verstehen, wie erfüllte Erwartungen, gesteigerte Einkünfte, sonstige freudige Ueberraschungen, an solchen fehlt es in S.'s Leben. Nur einmal lächelte ihm die Gunst des Lebens, als im Herbste des Jahres 1846 der Herzog Max in Bayern das reizende Gmundner Städtchen besuchte und Schosser durch das schöne National-Quartett, das damals ein Herr Tagwerker in Gmunden unterhielt, in die Gesellschaft des Herzogs gelangte. Der Herzog, ein sinniger Kenner und Förderer des Volksgesanges und wohlgeneigter Gönner der Alpensänger und Zitherspieler [vergleiche Pezmayer's Biographie, Bd. XX, S. 152], erkannte sofort den Werth der vorgetragenen Schosser'schen Dichtungen und forderte den Dichter auf das Dringendste zur Herausgabe auf. So erschienen denn die „Naturbilder aus dem Leben der Gebirgsbewohner in den Grenzalpen zwischen Steyermark und dem Traunkreise" (Linz 1849, Friedrich Eurich, 8°., zweite Aufl. Steyr 1850, Frz. Sandböck), das Buch ist Sr. königlichen Hoheit dem Herzog Maximilian in Baiern gewidmet und die Naturbilder sind nach den landesüblichen Arten in Liedern und Declamatorien dargestellt. Die Lieder selbst sind nach den vier Thälern des Landes, Ennsthal, Steyer- und Kremsthal, Almthal und Traunthal, geordnet. Die Zahl derselben ist klein, nur deren 26, an welche sich in einem Nachtrage noch 2 neue Dichtungen und Chorstrophen zu einigen der genannten 26 anschließen. Den Schluß des prächtigen Büchleins bildet von S. 127 bis 158 eine alphatisch geordnete Erklärung volksthümlicher, in dem Buche enthaltener Ausdrücke mit Hinblick auf Aussprache und Sinn der Wörter. Der Empfang, den der Fürst dem Büchlein werden ließ, war der freundlichste und hallte in S.'s dankbarem Gemüthe bis an sein Lebensende nach. Indessen war der Körper durch die Strapazen seiner bisherigen Lebensweise sehr angegriffen und, war sein Leben an Entbehrungen nie arm gewesen, jetzt, wo er zur Arbeit kaum mehr fähig war, steigerten sich dieselben um so empfindlicher. So wohnte er denn in dem kleinen Häuschen seiner armen Schwester, kränkelnd, verdrossen, sein Nachtlager war die harte Ofenbank, sein Kopfkissen sein grauer Steirerrock mit grünem Kragen. Ober dem Hause seines Freundes Lindemayer zu Losenstein ist im Felsen ein steinernes Bad ausgehauen, dabei aus Baumrinden eine Klause nach Schosser's geschmackvoller Zeichnung erbaut. Das Ganze ist in heißen Sommertagen ein kühler, anmuthiger Winkel. Erst nach dem Tode des Dichters erfuhr man, daß er in den traurigen Wintertagen oft das weiche Ruhebett der Klause als Nachtlager benützt habe. Aber aus falscher Scham verschwieg der an Entbehrungen gewöhnte Mann sein Elend seinen Freunden und förderte sein eigenes Ende. Nur ein einziges Mal brach er sein Schweigen, als er mitten in seinem Trübsale von Herzog Max für die Dedication seiner

Digitized by Google

„Naturbilder“ eine schöne goldene Medaille bekam. Er öffnete das angelangte Päckchen gleich vor dem Postmeister, brach über das schöne Geschenk in Freudenthränen aus und sagte: „Siehst du, Freund, so ist das Künstlerleben. Seit acht Tagen hab' ich keinen warmen Bissen gegessen und jetzt bekomme ich eine goldene Medaille“. Von da an unterstützten ihn seine Freunde lebhafter und an seinem inzwischen erschienenen Buche erlebte er manche Freude. Als er sich nun im Sommer 1849 von Neuem anschickte, sein Heimatthal zu verlassen, um wieder Arbeit und Nahrung zu suchen, da fühlte er bereits den Wurm, der schon an seinem Leben nagte, und in seinem „Abschied von Losstan“ (Losenstein) ist diese Vorahnung seines nahen Endes voll Wehmuth ausgedrückt. Er kam in Steyr an, verdrossen, leidend, lebensmüde, zog sich von seinen Freunden zurück, suchte wie ein verwundetes Wild die Einsamkeit; wurde endlich bettlägerig, aber blieb es nicht lange, schon am nächsten Tage starb er an der Berstung eines Lungengeschwürs. Schon ein Jahr nach seinem Tode gab sein Freund Julius Alex. Schindler (als Dichter bekannt unter dem Pseudonym Julius von der Traun) [Bd. XXX, S. 12] das Büchlein heraus: „Anton Schosser's nachgelassene Gedichte in der Volksmundart des Traunkreises. Sammt einer Lebensgeschichte des Dichters und den oberösterreichischen Nationalmelodien zu allen Liedern desselben“ (Steyr 1850, Franz Sandböck, 12°.), welches außer den anziehend geschriebenen Nachrichten über Schosser's Leben und Dichten noch 17 neue Gedichte, darunter wahre Perlen der Volkspoesie, enthält. Außer diesen in den genannten zwei Sammlungen enthaltenen Poesien soll S. noch mehrere Gedichte hinterlassen haben, die sich im Besitze eines Nagelschmidgesellen, eines guten Sängers, befanden, der für den Poeten große Vorliebe hatte und dem dieser daher gern seine Manuscripte übergab, da er selbst seine Producte alle auswendig wußte. Dieser Nagelschmidgeselle mußte später Soldat werden und kam zur Armee im südlichen Ungarn. Da Schindler im Vorworte zu S.'s Nachlaß ausdrücklich bemerkt, in einer neuen Auflage dieses Buches die Beiträge aus des Freundes Sammlungen in dieselbe aufnehmen zu wollen, was aber nicht geschah, so ist die Vermuthung nahe: daß Schosser's Freund im Felde geblieben und die Lieder wohl für immer verloren seien. Schosser trug erst in den letzten Lebensjahren seine Lieder selbst vor; früher hatten sich einige der besten von selbst im Volke verbreitet, allmälig aber, als der Poet und seine Dichtungen bekannter wurden, wünschte man sie von ihm vorgetragen zu hören; aber nicht in Concertsälen vor einem hohen, verehrungswürdigen Publicum trat S. auf, sondern in der Schenke vor den Söhnen und Töchtern des Gebirges, die dann jodelnd den Chor bildeten. Dieser Unabhängigkeitssinn des Dichters schützte ihn aber doch nicht vor den Stichen der Welt, die an jeder edleren Natur zerrt und mäckelt. „Noch seh' ich ihn sitzen“, schildert ihn sein Biograph, „in der weiten, rauchigen Gaststube des Brauhauses auf der braunen Ofenbank, die Arme auf das abgeriebene Tischchen gestemmt, das sonnverbrannte Gesicht mit seinem schlichten Schnurbarte und den braunen, gutmüthigen Aeuglein, halb von seinen Händen verdeckt, den grünen Leobenerhut mit dem schmucken Geierflaum tief in die Stirne gedruckt und aus der Kohlenbrennerpfeife schwache Wölkchen vor sich

Digitized by Google

hinblasend. „Jetzt hat's ihn wieder", flüstert der reiche Braumeister am Fenstertische vorne dem Pfarrer zu, der zustimmend den Kopf neigt, und der Herr Pfleger versetzt: „Schad' um den Toni, daß er ein Lumperl ist. Aber er will nicht gut thun. Immer durch's Gebirge zieh'n — was soll das heißen! Ich habe es ihm oft angetragen, er soll sich in die Kanzlei setzen, in den Katastralarbeiten war er so fest — das Andere hätte sich bald gegeben. Längst wäre er Amtsschreiber — und jetzt!" Das ist das ganze Glück, welches sie einer Dichterseele zu bieten wissen, das ist die Stätte, die sie dem Genius bereiten, der Menschen-Blume! Ein Buch Papier, ein Tintenfaß, eine Streusandbüchse, zwölf Amtsstunden täglich und jeden Sonn- und Feiertag einen Braten! So ehren die Menschen die Schönheit ihres eigenen Geschlechtes, so jenen Adel, welchen Gott — und nicht der Landesfürst verleiht." Zum Schlusse seien aus den ohnehin nicht nummernreichen zwei Sammlungen die schönsten Lieder angeführt: „'s Hoamweh", „'s Hoamtreibe", „Der Urlauber", „'s Hirschrehrn", „Der Stieg in's Gamsbiri", weitaus das schönste von Schosser's Gedichten, und der „Abschied von Losstain". Daß S. sich auch in hochdeutscher Sprache versucht, erhellt aus dem einzigen bekannt gewordenen hochdeutschen Gedichte: „Sehnsucht nach Losenstein", einem sinnigen Liede, das uns Schindler in des Dichters Lebensskizze S. 51 mittheilt. Schosser ruht auf dem Kirchhofe zu Steyr.

Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex 8°) Bd. VII, S. 237. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Bd. S. 623. — Die österreichischen Dialektdichter. Von Carl Greistorfer, im „Programm des k. k. Gymnasiums zu Linz für das Schuljahr 1862/67" (Linz 1863, 4°.) S. 17. [Dieser Aufsatz sei Herrn Emanuel Geibel, diesem Meister des deutschen Liedes, auf das Nachdrücklichste empfohlen. Als Preisrichter für den von der Goethestiftung ausgesetzten Ehrensold für Volksdichtung in mundartlicher Sprache hat er denselben dem Dichter Klaus Groth zuerkannt. Dagegen ist nun nichts einzuwenden. Wer wird Klaus Groth diesen Ehrensold nicht gönnen? Aber die Art und Weise, wie Herr Emanuel Geibel sein Votum mit einem Gutachten begründet, diese zwingt uns, ihn auf den erwähnten Aufsatz aufmerksam zu machen. Er, der Preisrichter, beginnt mit der sonderbaren Erklärung, daß er der süddeutschen Dialekte nicht genug mächtig sei, um sich auf diesem Gebiete ein entscheidendes Urtheil zu erlauben; es sei ihm aber auch außer Hebel überhaupt kein süddeutscher Dialektdichter bekannt, dessen formelle Vielseitigkeit den von der Goethestiftung aufgestellten Anforderungen entspräche. Emanuel Geibel kennt also nicht Seidl, Lindemayr, Stelzhammer, Kaltenbrunner, Misson, Ferdinand Sauter, Anton Schosser, er kennt aber auch nicht den alten kernigen Grübel, den köstlichen Kobell, den sinnigen Baumann und den neuesten, den liebenswürdigen Rosegger! Wenn also Herr Emanuel Geibel in der süddeutschen Dialektdichtung, wie er selbst bekennt, nicht Bescheid weiß, dann war es seine einzige Sache: sich zu einem Urtheile auf diesem Gebiete der Literatur, und namentlich, da es sich um Zuerkennung eines Ehrenpreises handelt, für incompetent zu erklären.]

Schoslan, Johann Michael (Arzt, geb. zu Waidhofen an der Thaya 28. April 1743, gest. zu Wien 26. Jänner 1795). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses seiner Zeit vielgenannten Arztes, der namentlich auf zwei gewaltige Uebelstände, auf das Fatschen der Kinder und die so nachtheiligen Schnürbrüste, aufmerksam gemacht und dagegen geeifert hatte, ist nur sehr wenig bekannt. In Wien beendete er die Studien und erlangte daselbst 1767 die medicinische

Digitized by Google

Doctorwürde. In Wien übte er auch die Praxis aus und bekleidete zugleich die Stelle des Notars der medicinischen Facultät an der dortigen Hochschule. Er war auch als Fachschriftsteller thätig und die Titel seiner Schriften sind: „*Dissertatio inauguralis de vinis*“ (Vienna 1767); — „Abhandlung von den heilsamen Kräften, Wirkung und Gebrauch des Mannersdorfer Bades“ (Wien 1783, 8°.); — „Abhandlung über die Schädlichkeit des Einwickelns (Fatschens) der Kinder und die Schnürbrüste Mütter)“ (ebd., 1785, 8°.); — „Gründlicher Unterricht für das Landvolk: Wie und auf was für Weise Jedermann seinen ertrunkenen, erstickten, erfrornen, von Hitze verschmachteten und vom Blitze berührten unglücklichen Nebenmenschen Hülfe leisten, der Retter aber für sein eigenes Leben sich sicherstellen soll“ (ebd. 1786, 8°.), diese volksthümliche und in wirklich verhängnißvollen Augenblicken rathende Schrift wurde in Salzburg und Kempten nachgedruckt. Auch übersetzte er des Anton Freiherrn von Störk: „Medicinisch-praktischen Unterricht für Feld- und Landwundärzte“ (1776) in's Lateinische unter dem Titel: „*Ant. Stoerkii praecepta medica practica in usum chirurgorum et ruralium ditionum Austriacarum . . .*“, tomi duo (Viennae 1777; editio 2da aucta ibid. 1791, gr. 8°.). S. starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren.

Neusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 410. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 108. — Von einem **Johann Nepomuk** Schosulan erschien eine „Anleitung, alle Arten von Scheintodte auf die sicherste Art zu erkennen“ (Wien 1803, 8°.). — Ein **Jacob** Schosulan stand in Staatsdiensten, zuletzt als k. k. Hofrath und Präses der Bancal- und Tabak-Gefällen-Direction. Sein Andenken hat sich durch sein sehr schönes, von Cl. Kohl in Wien 1788, nach einem Bilde von G. Kneip gestochenes Porträt (8°.) erhalten.

Schott, Heinrich Wilhelm (Botaniker, geb. zu Brünn in Mähren am 7. Jänner 1794, gest. zu Schönbrunn nächst Hietzing bei Wien am 5. März 1865). Er und sein Vater Heinrich sind nicht zu verwechseln mit dem Wiener Universitäts-Obergärtner Joseph van der Schot, der in den Jahren 1794 bis 1804 den akademischen botanischen Garten am Rennweg unter seiner Leitung hatte, worauf ihm Heinrich Schott, der Vater unsers Heinrich Wilhelm Schott, in derselben folgte. Heinrich Schott (geb. zu Breslau im Jahre 1759, gest. zu Wien im Juli 1819) brachte in seiner Jugend mehrere Jahre in Polen und Deutschland zu, bis er in Würzburg in eine Bedienstung kam, in welcher er in der Gärtnerei sich tüchtig ausbilden und in den Mußestunden auch das Studium der Botanik treiben konnte. Dann stand er mehrere Jahre als Gärtner in Diensten des Grafen Mittrowsky in Brünn, in welcher Stellung ihm sich auch Gelegenheit bot, das Land Mähren nach verschiedenen Richtungen zu bereisen und ein ansehnliches Herbarium zusammenzustellen. So kam er auch mit Botanikern des In- und Auslandes in nähere Verbindung, und erhielt im Jahre 1800 durch Joseph Freiherrn von Jacquin [Bd. X, S. 23] den Ruf als Universitätsgärtner nach Wien als Nachfolger des vorgenannten van der Schot und wurde zuletzt Hofgärtner in Schönbrunn. In diesen Stellungen machte S. mannigfache und sorgfältige botanische Studien, Culturversuche und bildete tüchtige Gärtner, darunter auch seinen Sohn Heinrich Wilhelm, heran, bis er während des Letzteren

Digitized by Google

brasilianischer Reise im Alter von 60 Jahren starb. Wie Vehse berichtet, war der alte Schott als Schönbrunner Hofgärtner „eine in allen bedeutenden Häusern höchst recherchirte Person, er trug das Ritterkreuz des Leopold-Ordens (?) und besorgte die Introduction bei den geheimen Audienzen, welche Kaiser Franz im Sommer in den Schönbrunner Gartensälen zu ertheilen pflegte". — Sein Sohn Heinrich Wilhelm kam als Knabe von sieben Jahren mit seinem Vater nach Wien. Unter der unmittelbaren Leitung seines weniger strengen als harten Vaters und unter den Augen der beiden Jacquin, die den regen, empfänglichen Jungen gern um sich sahen, wuchs S. mitten unter Pflanzen auf und widmete im frühen Alter seine freien Stunden der Pflege und Zucht der Gewächse, die ihn in seltener Mannigfaltigkeit umgaben. Körperliche und geistige Anstrengung hatten den jungen Mann auf's Siechbett geworfen, und dieser, bereits aufgegeben, wünschte vor seinem Ende den berühmten Alexander von Humboldt zu sehen, der, von seinen Reisen zurückgekehrt, sich eben bei den beiden Jacquin aufhielt. Humboldt willfahrte gern den Bitten des gefährlich darniederliegenden Jünglings. Der Besuch des gefeierten Gelehrten aber hatte Wunder gethan, der junge Schott, dem die Begegnung mit Humboldt einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatte, fühlte sich förmlich erfrischt, gekräftigt, schöpfte neue Hoffnung und erholte sich auch thatsächlich von seiner Krankheit. Nach beendeten Gymnasialclassen faßte S. den Entschluß, sich fortan dem Studium der Gartenkunst und Botanik zu widmen, hörte noch mehrere, in diese Richtung einschlägige naturwissenschaftliche Collegien und trat im Jahre 1809 als einfacher Gartengehilfe in die Dienste seines Vaters, in welchen er durch fünf Jahre, bis 1813, im Universitätsgarten beschäftigt verblieb. In stetem Verkehre mit den damals in Wien lebenden Botanikern und Florisien, und zwar außer den ihm aus seiner Knabenzeit wohlwollend zugewandten beiden Freiherren von Jacquin mit Host, Portenschlag, Trattinik, Wittmann, bildete sich der Jüngling in seinem Wissenszweige so tüchtig heran, daß er im Jahre 1813 — damals 19 Jahre alt — die Stelle des Assistenten am Universitätsgarten erhielt. Zwei Jahre später wurde er über Joseph v. Jacquin's Verwendung Hofgärtner im Hofgarten der Flora austriaca im oberen Belvedere. Schon damals griff er die Sache von wissenschaftlichem Gesichtspuncte an und bearbeitete die Gattung Silene in einer Monographie, welche er aber nicht vollendet und in der Folge auch nicht wiederaufgenommen hatte. Als ein paar Jahre später anläßlich der Vermälung der Erzherzogin Leopoldine mit Don Pedro, Kronprinzen von Portugal, nachmaligen Kaiser von Brasilien, über Anregung des Grafen Kaspar von Sternberg die wissenschaftliche Expeditionsreise zur naturhistorischen Erforschung Brasiliens geplant worden, wurde dem wissenschaftlichen Corps, das die Expedition begleiten sollte und aus Dr. Johann Mikan [Bd. XVIII, S. 263], Johann Natterer [Bd. XX, S. 96] und Emanuel Pohl [Bd. XXIII, S. 28], ferner den beiden Künstlern Buchberger und Thomas Ender [Bd. IV, S. 41] bestand, auch der junge Schott zugetheilt. Am 9. April 1817 verließ S. auf der Fregatte „Augusta" von Triest aus die Heimat. Ein heftiger Sturm hatte schon

Digitized by Google

am zweiten Tage das Schiff erfaßt und es genöthigt, Zuflucht im Hafen von Chioggia zu suchen, wo es ob Ausbesserung der Schäden längere Zeit verweilen mußte. Diese Zeit bis 31. Mai benützte nun Schott, um das venetianische Festland in botanischer Hinsicht nach allen Richtungen zu durchstreifen. Als das Schiff wieder in See ging, machte es am 17. Juni vor Gibraltar wieder Halt und blieb dort bis 1. September vor Anker. In dieser Zeit dehnte S. seine botanischen Wanderungen bis zur Südspitze Spaniens bis St. Rocca, Algesiras, Tarifa und Trafalgar aus, untersuchte sorgfältig die dortigen Vegetationsverhältnisse, sammelte eine große Menge seltener, damals noch ungekannter Pflanzen, welche er noch an Ort und Stelle genau beschrieb, und schickte einen Bericht über die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Dr. Karl von Schreibers, damaligen Director des k. k. Hof-Naturalien-Cabinets, der denselben auch in den von ihm herausgegebenen „Nachrichten von den kais. österreichischen Naturforschern in Brasilien" (Brünn 1820, 8°.) S. 40 u. f., veröffentlichte. Nach einem zweitägigen Aufenthalte in Funchal, den S. auch mit Erfolg für seine botanischen Studien und Sammlungen benützte, lief das Schiff am 5. November 1817 im Hafen von Rio de Janeiro ein und Schott befand sich nun auf dem eigentlichen Schauplatze seiner künftigen Thätigkeit in Brasilien. Nun wurde mit den übrigen Mitgliedern der Expedition der eigentliche Plan der Durchforschung festgesetzt. Schott traf die Bestimmung, mit Professor Mikan und Blumenmaler Buchberger zunächst die Capitanerie von Rio de Janeiro zu durchforschen, dann eine Art Acclimatisationsgarten anzulegen, in welchem die nach Wien zu schaffenden Pflanzen und Thiere herangezogen und gepflegt werden sollten. Der Garten füllte sich alsbald mit den werthvollsten naturgeschichtlichen Objecten, dabei war S. noch bedacht, die zoologischen Sammlungen seiner Collegien zu bereichern und werthvolle Notizen über Landbau und Nutzpflanzen Brasiliens in medicinischer und technischer Beziehung zu sammeln. Nachdem im folgenden Jahre Mikan und Buchberger nach Europa zurückgekehrt waren, behielt Schott allein die Oberleitung des Acclimatisationsgartens und der damit verbundenen Menagerie, und in den nächstfolgenden Jahren 1819 und 1820 unternahm er selbst zwei größere Forschungsreisen: die erste vom 4. Juni bis 1. October in die Campos am Paraiba- und Paraibuna-Flusse und in den District von Canta Gallo, die zweite vom 25. Jänner bis 18. April in die Gegenden von Macacá. Ueber die große Ausbeute an Pflanzen, Thieren, ethnographischen Gegenständen, Notizen über Nutzhölzer und ihre landesüblichen Namen, wozu sich ein kleines Vocabular der Coroados und Beschreibungen neuer Pflanzensorten gesellten, vergleiche den Anhang zum II. Theile der schon erwähnten „Nachrichten u. s. w." von C. von Schreibers. Im Jahre 1821, nach vierjährigem Aufenthalte in einem Lande, mit dessen Klima, wie mit anderen, seine Unternehmungen nichts weniger denn fördernden Verhältnissen S. fortwährend zu kämpfen hatte, kehrte er über Portugal, England und Frankreich nach Wien zurück, wo er bald darauf zum Directions-Adjuncten zur Seite des damals schon sehr bejahrten Hofgarten- und Menagerie-Directors Franz Boos [Bd. II, S. 61] ernannt wurde. Groß war die Ausbeute, welche S. nach Wien gesendet, sie bestand in 76 Kisten mit lebenden Pflanzen, einem

Digitized by Google

Herbar mit 1449 Species in 6078 Exemplaren, 773 Species Sämereien, 79 verschiedenen Holzmustern und 24 verschiedenen Pflanzen und Früchten in Weingeist. Außer diesen Sendungen gelangten noch 90 Posten zum Theile von ihm selbst gesammelten Thiergattungen, ferner 28 verschiedenen Schlangen, 6 Reptilienarten in 15 Exemplaren, 10 Gefäße mit Fischen und Spinnen, Alles in Weingeist, und 5 Kisten mit Insecten für das k. k. Hof-Naturalien-Cabinet nach Wien. Im Jahre 1828 wurde S. k. k. Hofgärtner, hatte aber das Jahr vorher bereits den Auftrag zur Umgestaltung der Anlagen des holländisch-botanischen Hofgartens (jetzt Hof-Pflanzengarten) erhalten, welche Veränderungen bis zu Anfang 1845 vollendet wurden, worauf im August d. J. seine Ernennung zum k. k. Hofgärten- und Menagerie Director erfolgte. Von seinen Schöpfungen in dieser Eigenschaft sind anzuführen: die im Winter von 1848/49 begonnene Anlage des obersten Theiles des Hof-Pflanzengartens (des sogenannten neuen Grundes), welche 1864 beendet und womit die Neugestaltung dieses Gartentheiles abgeschlossen wurde; ferner die im Jahre 1852 zu Stande gebrachte Umgestaltung des gegen das Kaiserhaus gelegenen Theiles des großen Lustgartens zu Schönbrunn in eine englische Anlage; die großen Blumenparterre; die sogenannte lichte Allee und die Colonadengebäude, welche die Anlagen umgeben. Außer diesen Leistungen, die unmittelbar aus seinem dienstlichen Berufe hervorgingen, ist noch mannigfacher Schöpfungen und seiner gelehrten Arbeiten als Botaniker zu gedenken. Seit Jahren hatte Schott sein Augenmerk auf die Alpenflora gerichtet, und einer mehr als zwanzigjährigen Pflege dieses Gebietes der Pflanzenwelt, die er anfänglich auf eigene Kosten betrieb, wozu ihm aber, als die herrlichen Belege seiner Sorgfalt vorlagen, auch hohen Orts die erforderlichen Geldmittel angewiesen wurden, ist eine Sammlung von Alpinen zu verdanken, die ebenso lehrreich als einzig in ihrer Art dasteht. Ferner hat er, da er nach des Freiherrn von Jacquin Ableben im Jahre 1840 die Oberleitung des im oberen Belvedere befindlichen Gartens für die Flora austriaca übernommen, auch die zeit- und sachgemäße Umstaltung desselben durchgeführt. Kleiner, darum aber nicht minder wichtig ist die Zahl der wissenschaftlichen selbstständigen Werke Schott's. Schon im Jahre 1832 begann er mit seinem Freunde Stephan Endlicher [Bd. IV, S. 44] die Herausgabe der „*Meletemata botanica*“ (Fol., mit 5 Tafeln), eines Werkes, wovon nur eine Auflage von 50, nach Anderen 60 Exemplaren veranstaltet und das nie in den Handel kam, sondern nur verschenkt wurde; nun folgten die „*Fragmenta botanica*“ (Vindobonae 1834) und die „*Genera filicum*“, 4 Hefte (ibid. 1834, 4°. maj.), welch letzteres S. nicht fortsetzte, da zu gleicher Zeit die Pteridographia von Karl Borsiwoj Presl [Bd. XXIII, S. 275] erschien, worin gleichfalls die Farrenkräuter behandelt wurden und das gleichzeitige Erscheinen zweier denselben Gegenstand behandelnden Werke mit S.'s Denkungsweise nicht zusammenstimmte. S. wählte nun ein anderes Gewächs zum Gegenstande seiner Forschungen, und zwar die interessante Ordnung der Aroideen, welche schon während seines Aufenthaltes in Brasilien seine Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Er trat nun mit großen Gärten, Museen, Herbarienbesitzern und Reisenden in Verbindung, um sein Materiale zu vervoll-

Digitized by Google

ständigen, und innerhalb 40 Jahren hatte er es zu einer nahezu vollständigen Sammlung gebracht, deren Bedeutendheit erst aus folgenden Zahlen klar werden dürfte. S. hatte nämlich 105 Genera und 1138 Species dieser Art untersucht und wissenschaftlich bearbeitet, und sie in 1282 gemalten, 2000 gezeichneten, zusammen 3282 Abbildungen in Folioblättern dargestellt und daran eine Summe von über 16.000 fl. gewendet. Die wissenschaftliche Ausbeute dieser Studien sind nachstehende Werke: „*Aroideae*". Fasc. I—VI (Vindobonae 1853—1857 [Olmütz, Hölzel], gr. Fol., 27 S., 60 lith. Tafeln) (Preis 44 Rthlr. 18 Ngr.); Schott's Nekrologe bemerken, daß ob Mangel an Theilnahme nur zwei Lieferungen des Werkes erschienen seien; Kayser's Bücher-Lexikon hingegen (Bd. XIV, S. 342) gibt ausdrücklich die sechs Lieferungen mit obiger Tafelzahl an; — „*Genera Aroidearum*". Fasc. I—X (Vindob. 1858, Fol., 5 Bl, 99 Bl. u. 98 lith. Tafeln, Titel mit Widmung: „Humboldio sacrum" (Preis 37 Rthlr. 5 Ngr.), auf Schott's eigene Kosten, welche er nie hereingebracht hat; — „Aracea Beterfendes", 2 Hefte (Wien 1854 und 1858, 8°.); — „*Synopsis Aroidearum complectens enumerationem systematicam generum et specierum hujus ordinis*". I (Vindob. 1856, 8°.); — „*Prodromus systematis Aroidearum*" (ibid. 1860, 8°.); der Kayser'sche Bücher-Katalog führt nun an besagter Stelle noch ein Werk: „Icones Aroidearum", 3 Hefte (ibid. 1857, gr. Fol., 30 lith. Taf.) (schwarz 38 Rthlr. 16 Ngr., color. 50 Rthl. 15 Ngr.) auf; ob das ein für sich bestehendes Werk sei oder der Bestandtheil des einen der bereits erwähnten, nur mit einem abweichenden Schmutztitel, kann ich nicht bestimmen. Ueber den Werth der vorgenannten Arbeiten urtheilt aber ein Fachmann (Fenzl): „Mag man von welch immer für einem, in der Systematik eingenommenen Standpuncte aus in die Beurtheilung des Werthes der von ihm aufgestellten Gattungen und Arten eingehen und noch so sehr hierin von den den Verfasser dabei leitenden Anschauungen abweichen, so wird doch Niemand den Werth der einzelnen Erhebungen, die Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der sie von ihm gepflogen wurden, und den eminenten Scharfsinn, mit der er sie zur Charakteristik der einzelnen Arten verwerthete, in Abrede stellen können. Wer immer in der Folge sich mit dieser Ordnung beschäftigen will, wird aus dieser Quelle zuerst schöpfen und zu ihr seine Zuflucht nehmen müssen". Aber bei S.'s Vorliebe für die Pflanzenfamilie der „Aroideen" blieben ihm doch nicht andere Ordnungen und Gattungen gleichgiltig, wie dieß seine zahlreichen, in den ersten Jahrgängen der Schriften der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft und in den meisten des österreichischen botanischen Wochenblattes veröffentlichten Aufsätze, Beschreibungen, und zwar über Primula, Aquilegia, Sempervivum, seine selbstständig erschienenen Abhandlungen über Primula und ihre Hybriden, und endlich die in Gemeinschaft mit Nyman und Kotschy 1864 herausgegebenen „Analecta botanica" bezeugen. Aus allen diesen Arbeiten blickt dieselbe Tendenz, scharf zu individualisiren und Unterschiede zur Charakteristik nahe verwandter Formen zu verwenden, hervor, die andere, als zu unbedeutend, gar nicht oder nur nebenher zu beachten pflegten. „Daß in vielen Fällen", bemerkt die Fachkritik, „das im Unterscheiden geschärfte Auge des Gärtners, die

Digitized by Google

richtigere Anschauung des kenntnißreichen Gelehrten trübte, der er trotz Allem war und blieb, dürfte kaum in Abrede zu stellen sein, verschlägt aber auch gar nichts bei der Beurtheilung des Gesammtwerthes seiner Schriften". S.'s Thätigkeit als Gärtner und Gelehrter fand verdiente Anerkennung von verschiedenen Seiten. Die kais. Akademie der Wissenschaften ernannte ihn bereits 1848 zu ihrem correspondirenden Mitgliede, ebenso 1857 die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher mit dem Beinamen Velozo; andere Diplome schickten ihm noch verschiedene gelehrte Vereine des In- und Auslandes und die Universität Jena 1858 das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie zu; nach dem „Fremden-Blatte" (1865, Nr. 67) hätte er ein Gleiches von Seite der Wiener Hochschule besessen. Von Sr. Majestät wurde er im Jahre 1856 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und im Jahre 1859 mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, von Kaiser Max in Mexiko mit dem Guadelupe-Orden ausgezeichnet, von welch Letzterem die reichen Sammlungen des Gelehrten erworben wurden. Aber die bisher beschriebene glänzende Seite der Medaille hatte auch ihre trübere Kehrseite. Schon in seiner Jugend war S. von seinem Vater, einem ungebildeten, wenngleich kenntnißreichen Gärtner nicht mit weiser Strenge, sondern mit ungerechtfertigter Härte behandelt worden, dann aber entging S. als Mann der Wissenschaft, der seinen eigenen Weg ging und im Bewußtsein seiner Tüchtigkeit, die ihn doch nie unbescheiden sein ließ, weder zu scherwenzeln noch zu katzenbuckeln verstand, auch nicht dem traurigen Loose aller selbstständigen Männer, Mißgunst und Neid dort zu erwecken, wo Verkleinerung fremden Verdienstes den eigenen Mangel an Talent oder Productionskraft zu decken sucht. Und daher schrieb sich die schroffe, ungeberdige Weise des Mannes, die er gegen Jene zur Schau trug, die ihm fremd waren.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Fünfzehnter Jahrg. (1865), S. 217: „Heinrich W. Schott", von C. Fenzl. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1865, Nr. 38, S. 696. — d'Elvert (Christian), Zur Cultur-Geschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Thl. (18. Band der Schriften der histor.-statist. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.) (Brünn 1868, gr. 8°.) S. 303 [über Heinrich Schott den Vater]. — (Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1853, 8°.) S. 110, 111, 164, 182, 189, 191. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 67: Nekrolog. — Hoffinger (J. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1867, Anton Schweiger, gr. 8°.) III. 1865. S. 50 [Separatabdruck aus dem Oesterreich. Volks- und Wirthschafts-Kalender f. 1867]. — Kanitz (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, 12°.) S. 147. — Derselbe, Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 226, Nr. 219. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1269, Nr. 9. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 8. März 1865, Beilage zu Nr. 188. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818—1820, enthalten seine ausführlichen Reiseberichte. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd V (1855). Abhandlungen S. 47 u. 56, in August Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich"; — dieselben, Bd. VII (1857). S. 111: „Heinrich Schott's biographische Skizze", von Theodor Kotschy. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 65, S. 849: „Heinrich Schott". — Nach Zarncke's „Literarischem Centralblatt" 1865, Sp. 334, wäre Schott

Digitized by Google

bereits am 3. Februar 1865 gestorben, was unrichtig ist; sein Todestag ist bestimmt der 3. März.

Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian (Schriftsteller, geb. zu Kupp bei Oppeln in Preußisch-Schlesien im Jahre 1794, gest. um das Jahr 1849). Ueber sein Vorleben sind nur sehr lückenhafte und wechselnde Nachrichten vorhanden. Nach Einigen war er, bevor er nach Wien übersiedelte, bereits Professor der deutschen Sprache und Literatur in Posen, nach Anderen ging er erst, nachdem er seit 1815 in Wien privatisirt, nach Posen, legte dann diese Stelle nieder, begab sich nach Prag, wo er bis 1831 einen längeren Aufenthalt nahm, und von dort nach München, von wo er noch 1834 einen Ausflug in Oesterreichs südliche Alpenländer, nach Tirol, worauf seine letzte gedruckte Arbeit hindeutet, unternommen hat. Von da ab verliert sich seine Spur und taucht erst wieder gegen Ende der Vierziger-Jahre auf, als 1848 das Parteiblatt: „Rheinische Volkshalle" in's Leben trat und ein Arbeiter um den andern in die Redaction berufen wurde. Einer von diesen war Schottky, der, da er die weite Welt durchwandert und Vieles aufgezeichnet hatte, was sich im Feuilleton verwenden ließ, immerhin leistungsfähig war. Der Versuch jedoch, wie Wilhelm Chezy in seinem „Helle und dunkle Zeitgenossen" berichtet, ihn im politischen Theile, und zwar in der Zusammenstellung der Zeitungsnachrichten aus verschiedenen Ländern zu verwenden, fiel kläglich aus. Der vielgereiste Mann schien keinen Begriff von der örtlichen Eintheilung unseres Erdtheiles zu haben und kein Gedächtniß für die laufenden Begebenheiten zu besitzen. Am Donnerstag strich er in Zeitungen von jenseits des Rheins Mittheilungen an, die schon am Sonntag in Cöln gelesen worden, und theilweise sogar aus dem Blatte, für das er eben schrieb, genommen waren. Lange kann er bei diesem Blatte, wo sich sein Einkommen monatlich kaum auf 12 Thaler belief, nicht geblieben sein, denn gegen das Frühjahr 1849 kam er in eine Lage, die er als eine glänzende pries. Roderich Benedix und andere Gönner hatten ihm nämlich seine Berufung nach Trier als Redacteur der dortigen Zeitung mit einem Jahrgehalte von 400 Thalern vermittelt. Aber nicht lange sollte er sich dieses Glückes freuen, denn schon nach wenigen Wochen riß ihn ein Schlagfluß aus der Mitte der Lebenden. Schottky hat sich als geographischer, ethnographischer und vornehmlich culturhistorischer Forscher vortheilhaft bekannt gemacht, so daß Menzel und Laube in ihren Literaturgeschichten seiner gedenken. Wie der Rieger'sche „Slovník naučný" (Bd. VIII, S. 363) dazu kommt, seine meisten Arbeiten eitel Compilation und durchwegs unkritisch und unzuverlässig zu nennen, muß demselben nachzuweisen überlassen bleiben. Schon Schottky's Verbindung mit dem gediegenen Tschischka hätte ihn gegen so harten Vorwurf schützen sollen. Die Titel der von Schottky veröffentlichten Schriften sind: „Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen" (Pesth 1819, Hartleben, gr. 8°.), S. gab dieselben in Gemeinschaft mit Franz Tschischka (Žiška) heraus — eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage besorgte im Jahre 1844 Tschischka allein — mit diesem zusammen hatte Schottky die Lande ob und unter der Enns, Salzburg, Tirol, Kärnthen und Steiermark bereist. Man hatte bisher allenthalben die österreichische Mundart für einen verdorbenen

Digitized by Google

Auswuchs der Schriftsprache gehalten, und nun durch diese unmittelbar aus dem Munde des Volkes gesammelten Lieder mußte man zugestehen, daß sie eine in sich selbst wurzelnde unabhängige Sprachweise sei; — „Vorzeit und Gegenwart" (Posen 1823, Munck, gr. 8°.), nach Gräffer und Meyer 9, nach Kayser's „Bücher-Lexikon" 3 Hefte; — „Die Karolinische Zeit oder der äussere Zustand und die Sitten und Gebräuche Prags und Böhmens überhaupt, vor und insbesondere während der Regierung Kaiser Karl's IV. nebst voranstehender geschichtlicher Abhandlung über den h. Johannes von Nepomuk u. s. w.", mit 3 K. K. (Prag 1830, v. Mayregg, gr. 12°.); — „Prag, wie es war und wie es ist, nach Aktenstücken und den besten Quellenschriften geschildert", 2 Bde., mit 8 K. K. u. 2 Plänen (Prag 1830, Calve, gr. 8°.); — „Paganini's Leben und Treiben als Künstler und Mensch ...", mit 1 Stahltaf. u. Facsimile (ebd. 1830, Calve, gr. 8°.); — „Die Burg Karlstein nebst ihren Umgebungen" (ebd. 1831, Calve, gr. 8°.), vorher in der Monatschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums 1828; — „Ueber Wallenstein's Privatleben. Vorlesungen, gehalten im Museum zu München". Mit 4 Steintafeln (München 1832, Franz, 16°.); — „Ueber Münchens Kunstschätze und künstlerische, der Oeffentlichkeit gewidmete Bestrebungen", 1. Abthlg. (München 1833, Franz, 8°.), erschien auch unter dem besonderen Titel: „Münchens öffentliche Kunstschätze im Gebiete der Malerei"; — „Bilder aus der sudetischen Alpenwelt" (Innsbruck 1834, Wagner gr. 12°.). Auch hatte Schottky C. Brantl's Monographie: „Die Ruine des Berges Böhg", mit 3 Ansichten welche 1831 zu Prag bei Enders erschienen ist, mit einem Vorworte eingeleitet, in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen den Artikel: „Ueber die Verehrung des h. Johann von Nepomuk" (1828, Juli, S. 44), und auch in der Zeitschrift „Das Ausland" Einiges veröffentlicht. S. war, wie er erschien, ein Sonderling. Ueber sein Verschwinden aus Prag munkelte man Allerlei. Seine Sammelwuth verwirrte leicht seine Eigenthumsbegriffe. In den Dreißiger- und Vierziger-Jahren muß er viel umhergewandert sein und soll in jener Zeit in Südfrankreich sich umhergetrieben haben. Er führte, wie Chezy ihn köstlich schildert, als Fahrnisse ein paar Kartoffelsäcke voll von Papieren bei sich. Der ganze Papierwust war zu kleinen und diese wieder zu größeren Päckchen zusammengebunden. Man mußte ihn als thatsächlich geordnet anerkennen, da S. Alles herauszufinden wußte, wessen er eben bedurfte. Um das schon erwähnte wegwerfende Urtheil des Herrn Ra im „Slovník naučný" auf das rechte Maß zurückzuführen, möge hier stehen, was Wilhelm v. Chezy, dem wir doch unter allen Umständen mehr Urtheil in dergleichen zuerkennen, über Schottky sagt: „In der Literatur", schreibt Chezy, hat S., wenn auch nicht durch schöpferischen Geist, anerkannt Werthvolles geleistet. Sein Wesen schien ihm zum genialen Lumpen zu stempeln, obschon er kein Lump, sondern einfach der arme Teufel war, wozu Natur und Schicksal ihn bestimmt. Fraß und Völlerei waren ihm fremd wie die anderen alltäglichen Todsünden. Ebenso wenig spielte er. Seine Genügsamkeit war die eines Diogenes."

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd IV, S. 385. — Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher, jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller begleitet mit biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur (Helm-

Digitized by Google

städt 1823. Fleckeisen, 8°.) S. 301. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1273. — Cheza (Wilhelm), Erinnerungen aus meinem Leben (Schaffhausen 1864, Fr. Hurter, 8°.) Zweites Buch, 4. Bändchen, S. 190 u. f.

Schouppe, Alfred (Maler, geb. zu Grabovnice im Sanoker Kreise in Galizien im J. 1812). Die Schulen besuchte er in Przemysl, trat alsdann beim Civil-Bauamte in den öffentlichen Dienst, in welchem er 11 Jahre verblieb. Bei seiner Liebe zur Kunst und da sich in seinem Amte wenig verlockende Aussichten darboten, gab er seine Stelle auf und wanderte frohgemuth, höhere Ziele verfolgend, nach Italien, wo er in Rom in der Akademie von St. Luca unter Tommaso Minardi vier Jahre auf das Emsigste Kunststudien oblag. Alsdann in seine Heimat zurückgekehrt, widmete er sich zunächst der Historienmalerei und seine ersten größeren Bilder waren: „Uebertragung der Leiche der h. Katharina durch Engel" und „Abschluss des Friedens und Zahlung der Kriegsschuld nach dem persischen Kriege", aber damals schon malte er einige Landschaften, wo er ein besonderes Geschick an den Tag legte. Nach dreijährigem Aufenthalte im Vaterlande zog es ihn von Neuem in's gelobte Land der Kunst, und er bereiste nun dasselbe durch vier Jahre, studirte und malte dort die besten Werke italischer Kunst, zu gleicher Zeit aber viel nach der Natur. Nun wieder heimgekehrt, malte er im Anbeginne meist Altarbilder, von diesen sind bekannt: ein „Christus mit den Heiligen Petrus und Paul", ein „H. Joseph", für eine Kirche in Podolien; „Die unbefleckte Empfängniss Mariä", für die Kirche zu Konin; der „H. Stanislaus", für eine Kirche in Czenstochau. Allmälig aber wendete er sich ganz der Landschaftsmalerei zu, in welcher er bald zu den besten Meistern dieses Faches zählte. Von seinen Gemälden sind sonst noch bekannt: „Griechische Hochzeit in Girgenti"; — „Meerbusen von Sorrento"; — „Ansicht der Lomnitzer Spitze und des Rothen Klosters vom Berge Grabczycha in den Pieninen", in Krakau ausgestellt im Jahre 1861; — „Ansicht von Schloss Czorstyn und Niedzica"; — „Das Schloss Czerczyn"; — „Ruinen des Schlosses Ogrodzieniec", die sämmtlich in den Krakauer Kunstausstellungen der Sechziger-Jahre zu sehen waren. Der Künstler hat in der Folge seinen Aufenthalt in Warschau genommen und die Schlösser und Burgen Polens, vornehmlichen jene im Tatra, sind Lieblingsvorwürfe seines naturwahren Pinsels. Aber nicht blos als ausübender Künstler ist S. denkwürdig, auch seine energische Thätigkeit für Förderung und Hebung der Kunst unter seinen Landsleuten sind erwähnenswerth. In Folge dessen hat ihn die Gesellschaft zur Förderung der schönen Künste im Königreiche Polen, für deren Begründung er selbst ungemein thätig gewesen, als Mitglied in ihren engeren Ausschuß gewählt.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 126; 1862, Nr 115 u. 124; 1865, Nr. 122, im Feuilleton.

Schrader, Clemens (gelehrter Jesuit, geb. zu Ibbenbüren in Hannover im Jahre 1820). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien, aus welchen er im Jahre 1843 die Doctorwürde erlangt, dem geistlichen Stande, wurde im Jahre 1846 zum Priester geweiht und erhielt im Jahre 1848, in welchem er, bereits 28 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu eingetreten war, am römischen Collegium das Doctorat der Theologie. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er 1850 Professor der Dogmatik zu Löwen, wurde 1851 nach Rom

Digitized by Google

berufen, als Studienpräfect im deutschen und Professor der Einleitung in's neue Testament am römischen Collegium, an welchem ihm im Jahre 1853 der Vortrag der Dogmatik zugewiesen wurde. Im J. 1857 erfolgte seine Berufung als Professor desselben Faches an die Wiener Hochschule, an welcher er zur Stunde noch thätig ist. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Schriften sind: „*De triplici ordine naturali, praeternaturali et supernaturali*“ (Wien 1864); — „*Theses theologicae quas in Vindobonensi Academia synopsis instar auditoribus tradidit*“. Series I. (Freiburg 1862); Series II. (ebd. 1863); Series III. (ebd. 1863); Series IV. et V. (ebd. 1865); Series VI. (ebd. 1868); Series VII. (ebd. 1869), der Inhalt dieser Theses behandelt die bekannten jesuitischen Themata, als: „de praedestinatione“, „de gratia actuali“, „de fide utrum imperari ea possit“, „de libertate generatim“ u. s. w.; — „*De unitate Romana. Liber I. διδαχτικος*“ (Freiburg 1862); „*liber II. πραγματικος*“ (Wien 1866). Im Verein mit Passaglia ließ S. erscheinen: „*De Ecclesia Christi*“, 2 vol. (Regensburg 1856). gab ferner heraus: „*Petavii dogmata theologica*“, tom. I (Rom. 1853); — „*Da immaculata Virginis conceptione*“, 3 vol. (ibid. 1857), und schickte dem von ihm selbst angeregten Sammelwerke: „Der Papst und die modernen Ideen“, I.—V. Heft (Wien 1864—1867) ein Vorwort voraus. Kleinere Arbeiten sind in theologischen Sammel- und Zeitschriften enthalten. Schrader ist consultor commissionis specialis pontificiae, Mitglied der katholischen Akademie und der Akademie von der unbefleckten Empfängniß in Rom, zu welch letzterer er sich ja doch durch sein dreibändiges Werk über diesen heiklen Gegenstand vollständig qualificirt hat. Sch. soll bereits (1874) gestorben sein.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, Lenck, 8°.) S. 246.

Schrämbl, Franz Anton (Buchhändler und Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1751, gest. ebenda 13. December 1803). Erhielt in seiner Vaterstadt eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung, wendete sich nach deren Vollendung dem Lehrfache zu, in welchem er zuletzt die Stelle eines Directors der k. k. Normalschulen in Oesterreichisch-Schlesien zu Troppau bekleidete. In einiger Zeit legte er sein Amt nieder, kehrte nach Wien zurück und eröffnete daselbst eine Buch- und Kunsthandlung, deren Firma noch zu Anbeginn der Vierziger-Jahre bestand. Schrämbl selbst war Schriftsteller und hat Folgendes herausgegeben: „Edwin und Emma. Trauerspiel in 5 Aufz.“ (Wien 1780), auch im 3. Bande des bei Gräffer in Wien 1778 u. f. herausgegebenen „k. k. National-Hoftheaters“, und „Heinrich IV. Ein Gedicht“ (Wien 1783, 8°.), eine Uebersetzung von Voltaire's „Henriade“. Eine wirklich verdienstliche Arbeit aber war und bleibt sein „Allgemeiner deutscher Atlas“ in 136 Karten in grand aigle-Format, mit dessen Herausgabe er im Jahre 1786 begann und im Jahre 1800 schloß, wodurch er nicht nur manche kostbare ausländische Karte gemeinnütziger machte, sondern auch manche neu entworfene brauchbare Karte lieferte. Die chalkographische Ausführung der meisten Karten war für seine Zeit gut, bei einigen vorzüglich. Als Buchhändler schuf er sich, obgleich Nachdrucker, durch die Heraus-

Digitized by Google

gabe der „Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dichter und Prosaisten", welche schön gedruckt und mit netten Titelkupfern, meist von Cl. Kohl, [Bd. XII, S. 288] geschmückt war, ein typographisches Andenken. Diese Classiker-Sammlung brachte später der Buchdrucker und Buchhändler B. Ph. Bauer in Wien an sich, der sie auch weiterführte.

v. Lichtenstern, Archiv für Geographie und Statistik 1801, Bd. I, S. 186. — Geographische Ephemeriden, herausg. von Gaspari und Bertuch, 1802, August, S. 146. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. B. Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), 1. Bd. Intelligenzblatt Nr. 10, Sp. 80 [nach diesen gestorben am 13. December 1803]. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, 8°.) Bd. II, Sp. 436 [nach diesem gest. am 14. December 1803].

Schram, Karl, siehe: **Schramm** [S. 259, in den Quellen Nr. 2].

Schramek (Šrámek), Adolph Joseph (Abt des Prämonstratenserstiftes Strahow, geb. zu Jungbunzlau 16. Jänner 1747, gest. 16. December 1803). Beendete die Humanitätsclassen zu Kosmanos bei den Piaristen, die philosophischen Studien bei den Jesuiten in Prag, trat im Jahre 1765 in den Orden der Prämonstratenser zu Strahow, in welchem er 1767 die Gelübde ablegte und 1773 die Priesterweihe erlangte. Im folgenden Jahre ernannte ihn sein Abt zum Bibliothekar und im Jahre 1776 übernahm er die Einrichtung des Stiftsarchivs. Im Jahre 1781 wurde ihm die Besorgung der Stiftsgüter und im Jahre 1787 die Administration der Herrschaft Mühlhausen übertragen. Am 22. April 1800 wählten in seine Ordensbrüder als Nachfolger des würdigen Milo Grün [Bd. V, S. 392] zu ihrem Abte, welche Würde er aber nur drei Jahre bekleidete, da ihn im December 1803 im Alter von 56 Jahren der Typhus dem Stifte entriß, das große Hoffnung auf seine Prälatur gesetzt hatte. Er hat in der kurzen Zeit, die ihm gegönnt war, manches Verdienstliche geschaffen: so verdankt das Stift ihm den kunstvoll und prächtig geschriebenen Münzcabinets-Katalog, der heute noch eine Zierde des Stiftes bildet für die Stiftsbibliothek erwarb er unter anderen käuflich die Sammlung čechischer Werke, welche vordem der Weltpriester Jos. Bartsch besessen hatte; im engeren Verkehre mit namhaften Gelehrten seiner Zeit, war er ein Freund und Förderer der Wissenschaften. Er selbst beschäftigte sich mit Oekonomie, war ein Mitglied der böhmisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, in deren Verhandlungen er mehrere Aufsätze über Oekonomie veröffentlichte. Ein Freund der Musik — hatte er doch kurz vor Erlangung der Priesterweihe in den Jahren 1772 und 1773 die Musik in der Kirche zu St. Benedict in der Altstadt Prag dirigirt und spielte er selbst trefflich die Violine — besaß er eine ansehnliche Sammlung classischer Musikwerke, welche später in den Besitz des Stiftes überging.

Diabacz (Gottfr. Joh.), Monumentum ad superos elato viro A. J. Schramek (Vindobonae, 4°.). — Weyrauch (Erwin Ant.), Geschichte des königl. Prämonstratenser-Chorherren-Stiftes Strahow (Prag 1863, 8°.) S. 106 [weiß Herr Weyrauch nichts mehr über seinen Abt zu sagen?]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 586. — Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 69. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

Digitized by Google

von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 128 [schreibt ihn Šrámek und nennt ihn irrig Rudolph].

Schramek (Šrámek), Johann (čechischer Schriftsteller, geb. zu Křtětice bei Vodňan in Böhmen 21. Mai 1820). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien der Theologie und empfing im Jahre 1844 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge und war als Caplan zu Krumau, Netolic, Prachatic, Husinec und Neuhaus thätig. Im Jahre 1850 mußte er, da er zur evangelischen Kirche übergetreten war, sein Vaterland verlassen und wurde Pfarrer bei den böhmischen Brüdern in Preußisch-Schlesien. Er war als solcher in verschiedenen Gemeinden thätig und überall bemüht, den čechischen Nationalgeist zu wecken, wobei er mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen hatte. Im Jahre 1866 verließ er endlich Schlesien und begab sich nach Rußland, wo er am Gymnasium zu St. Petersburg das Lehramt der classischen Philologie erhielt und zur orthodoxen Kirche übertrat. S. ist auf diesem Posten noch zur Stunde thätig. Er hat auch schriftstellerisch, theils unter eigenem Namen, theils unter den Pseudonymen Jaromir Brezanovský und Jaromir Milenovský gewirkt. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Krátký všeobecný dějepis pro školy*“, d. i. Kurze allgemeine Erdbeschreibung für Schulen (Neuhaus 1849); — „*Povídky otce Jaromíra*“, d. i. Erzählungen des Vater Jaromir (Prag 1852), welche das dritte Heft des Sammelwerkes: „Zahrada Buděcska“ bilden; — „Volksmärchen aus Böhmen“ (Breslau 1853); — „Der arme David aus Kornitz“ (Leobschütz 1857); — „*Chudobky, bašne*“, d. i. Gänseblümchen. Erzählungen (Prag 1861, 8°.); — „*Dratěníček povídka pro mládež*“, d. i. Der Rastelbinder. Erzählung für die Jugend (Troppau 1863, 8°.); — „*Skola francouzkého jazyka*“, d. i. Schule der französischen Sprache (Prag 1863); — „*Gramatika jazyka českého*“, d. i. Grammatik der böhmischen Sprache (Petersburg 1869), in russischer Sprache; ferner bearbeitete er neu J. N. Sykora's deutsche Sprachlehre, welche čechisch (Prag 1851) erschien. Außerdem redigirte er 1848 in Neuhaus die Zeitschrift: „Ozvena“, d. i. das Echo, und war ein fleißiger Mitarbeiter des „Opavsky Besedník“, d. i. des Troppauer Gesellschafters. Seit seiner Anstellung in Rußland schreibt S. in russischer Sprache meist Grammatiken und Chrestomathien der griechischen und lateinischen Sprache.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 128. — *Šembera (Alois Vojtech)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Literatur. Věk novější, d. i. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°) S. 295.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton Nikodemus** Schramek (Maler, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; in den verschiedenen Werken, welche über österreichische Künstler oder über Künstler überhaupt berichten, fehlt auch sein Name. Sein Andenken hat sich nur durch einige Altarbilder erhalten, welche sich in verschiedenen Kirchen des Iglauer Kreises in Mähren befinden, als da sind: das Hochaltarblatt und ein anderes, den h. Florian darstellend, in Wollein, mehrere Altarblätter in der Pfarrkirche zu Wiese und das Hochaltarblatt zu Hoch-Studnitz. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal. Nr. 78, S. 621, im Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“, von P. Beda Dudik. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese, III. Theil, S. 192.]

Digitized by Google

— 2. **Johann Schramek** (Componist, geb. in Böhmen im Jahre 1813, gest. zu Moskau im October 1874). S. war ein Schüler des Prager Conservatoriums. Ueber seine Lebensschicksale liegen keine näheren Nachrichten vor. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Capellmeisters am kaiserlichen Theater zu Moskau. Er hat mehrere Opern, Concerte und Lieder componirt und galt für einen guten Dirigenten. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt), 4. November 1874, Nr. 3661, in der „Kleinen Chronik"]

Schramm, Johann Heinrich (Maler, geb. zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1809, gest. zu Wien 7. März 1865). S. war aus Schlesien nach Wien gekommen, um sich daselbst im Fache der Architectur auszubilden, zu welchem Zwecke er zunächst das polytechnische Institut besuchte. Bei der Anfertigung der Plan- und Aufrißzeichnungen verrieth er aber durch kunstlos angebrachte Figuren und Staffagen ein so schöpferisches Talent für Malerei, daß ihm seine eigenen Lehrer riethen, sein bisheriges Studium mit jenem der Malerei zu vertauschen. Nun wandte er sich an die Akademie der bildenden Künste, wo er einige Zeit die ordentliche Zeichenschule besuchte, um dort nach der Antike und dem lebenden Modelle zu studiren. Aber nur kurze Zeit blieb er in derselben, ein Zufall führte ihn zur Blumenmalerei und er fing nun an, nach Anleitung eines geschickten Meisters Blumen zu porträtiren, und hier offenbar war es, wo er sich eine so sichere Kenntniß der Farbeneffecte und zugleich jenen unendlichen Fleiß der Ausführung aneignete, wodurch eben seine Arbeiten charakterisirt sind. Vom Blumenmalen ging er zum Porträtiren über und ist in Letzterem ganz und gar Autodidakt. Durch Selbstanschauung und das Studium großer Meister im Bildnißmalen vermied er jede fremde Manier und bildete sich so zu sagen seine eigene, wenn man das Charakteristische in seinen Bildern, die sie eben als seine Werke erkennen lassen, Manier nennen darf. In der Behandlung der Aquarellfarbe hatte es S. nach und nach zu solcher Meisterschaft gebracht, daß Aquarellbildnisse seiner Hand geradezu den Effect kleiner Oelgemälde machten und scharf betrachtet werden mußten, um als das erkannt zu werden, was sie eigentlich waren. Nachdem er einige Jahre in Wien seine Kunst ausgeübt und einige seiner Bildnisse auch in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen waren, darunter im Jahre 1834 die Miniaturbildnisse des Opernsängers Joseph Pöck und der k. k. Hof-Opernsängerin Sophie Löwe, begab er sich im Jahre 1837 nach Prag, wo seine Aquarellbilder alsbald sehr gesucht waren, und später ging er nach Dresden, wo er sich gleicherweise großer Beliebtheit erfreute. Als Thorwaldsen 1841 seinen Triumphzug durch Deutschland hielt, befand Schramm sich in seiner Begleitung. Im Frühjahre 1842 erfolgte seine Ernennung zum Professor an der Kunstschule zu Weimar und zum Hofmaler daselbst, bald darauf aber brachten die Journale die Nachricht von seinem Tode, die, wie es schien, aus dem von Wiest redigirten Blatte das „Rheinland" ausgegangen war und trotz directen Widerrufes der Augsburger Allgemeinen sich längere Zeit erhalten hat. 23 Jahre später sollte der Tod den Künstler dahinraffen, der nach Wien sterben gekommen war, denn, nachdem er in den ersten Monaten des Jahres 1865 nach Wien übersiedelt war, starb er daselbst bald darauf im Alter von 56 Jahren. S. war ein namentlich in den höchsten Kreisen sehr gesuchter Künstler; so hatte er bald nach seiner Abreise von Prag nach

Digitized by Google

Dresden dort die ganze Familie des Prinzen, nachmaligen Königs Johann und die als dramatische Dichterin bekannte Prinzessin Amalie gemalt; in Weimar den Großherzog Karl Friedrich, welches Bild von dem Hof-Kupferstecher Schwerdtgeburth in Kupfer gestochen wurde; im Jahre 1844 den König der Niederlande in Gouache, wofür ihn der König mit einem Orden auszeichnete, und dann viele Prinzen und Prinzessinen, Mitglieder des h. Adels und sonst bedeutende Persönlichkeiten. Zu seinem eigenen Vergnügen hatte er sich ein Album von Zeitgenossen angelegt, in welchem die Berühmtheiten seiner Zeit von ihm mit Bleistift ausgeführt waren. Da seine Geschicklichkeit im Treffen eine sehr große war, so besitzt dieses Album, worin sich u. A. die Bildnisse von Andersen, Cornelius, Jacob Grimm, Gutzkow, Mendelssohn, Metternich, Ritter, Rückert, Schelling, Thorwaldsen u. A. befinden, einen ebenso bedeutenden historischen als künstlerischen Werth. Aber nicht blos Bildnisse, sondern auch andere Bilder soll S. mit ungemein großer Zartheit ausgeführt haben. Zu den Koryphäen der Kunst und Literatur, welche zu seiner Zeit am Weimarer Hofe lebten, wie z. B. zu Liszt, Freiligrath, Fürst Pückler-Muskau, Thorwaldsen u. A., soll S. in freundschaftlichen Beziehungen gestanden sein.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg (1842), S. 677, unter „Buntes"; S. 702: „Noch kein Nekrolog". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 74. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. fol.) 1865, S. 84. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abth. Bd. VII, S. 1304, Nr. 4. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 488. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 6.

Schramm, Stephan (Tonsetzer, geb. zu St. Michael im salzburgischen Lungau 26. December 1821, gest. zu Cork in Irland 11. November 1874). Die erste Unterweisung in der Musik erhielt S. durch den Lehrer Ellmauthaler, einen noch in Thalgau lebenden Musicus. Im Uebrigen blieb er Autodidakt, nahm Lehr- und Musikwerke zur Hand, bis er von Pater Peter Singer, dem berühmten Orgelspieler-Mönch in Salzburg, Unterricht im Generalbasse erhielt, den er in treuer, pietätvoller Erinnerung als Ausdruck seines Dankes und der Verehrung während der Anwesenheit seiner Capelle in Salzburg im Juni 1867 im Hofraume des Klosters mit einem Ständchen überraschte. Dieselbe Ovation brachte er Mozart vor seinem Denkmale. Mit 20 Jahren zum Militär abgestellt, trat er in das salzburgische 59. Infanterie-Regiment, damals Großherzog von Baden, als Hautboist und rückte zum Regiments-Tambour, dann zum Vicecapellmeister vor. Nach zehnjähriger Dienstzeit in Tirol und Italien kam er im November 1851 als Capellmeister zum zweiten Bataillon des Tiroler Jäger-Regiments, im Mai 1854 aber in gleicher Eigenschaft in das 5. Huszaren-Regiment Graf Radetzky. Dort richtete er sein Augenmerk auf die Pflege classischer Musik und auf die Heranbildung junger Soldaten, welche Talent für die Musik zeigten. Es gelang ihm, Mozart, Haydn, Beethoven, Mendelssohn, Schubert, Chopin u. s. w. in der Reitercapelle und dem Regimente einzubürgern, wie es

Digitized by Google

bis dahin noch keinem seiner Collegen gelungen ist, und S. führte mit derselben Ouverturen, Lieder, Kirchengesänge im Arrangement u. dgl. m. in schwungvoller Weise aus. Selbst mit der Handhabung aller Blechinstrumente genauestens vertraut, richtete er sich deren Compositionen für seinen Gebrauch mit vielem Geschicke zurechte, schrieb aber auch Eigenes, so unter anderem Tanzstücke für Streichorchester. Am 29. September 1868 durch die Auflösung der österreichischen Cavallerie- und Artillerie-Musikcapellen dienstlos geworden, folgte Schramm 1869 einem ehrenvollen Rufe nach England und übernahm dort die Leitung der Militärcapelle des 1. königlichen Dragoner-Garde-Regiments zu Sheffield, mit welchem er im Jahre 1870, da sein Regiment mit noch anderen Truppenkörpern zur Bekämpfung des Fenierthums nach Irland beordert wurde, dahin abging. Im November 1874 meldeten die Zeitungen seinen in Irland im Alter von erst 52 Jahren erfolgten Tod. Wenn S. der Verfasser der im Jahre 1862 bei Fleischer in Prag von einem St. Schramm erschienenen „Virginia-Polka française" ist, so war er ein ungemein fruchtbarer Componist, denn jene Composition trägt die Opus-Nummer 208. Spätere Compositionen von diesem St. Schramm sind in Oesterreich nicht erschienen.

Engl (Joh. Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, 8°) S. 291. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 28. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nummer vom 19. November, in der „Kleinen Chronik". — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Georg Schramm**, ein Wiener Aquarellist und Blumenmaler, von dem 1830 in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zwei Aquarellblätter, Blumenstücke darstellend, zu sehen waren. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1830, S. 11, Nr. 113 u. 116.] — 2. **Karl Schram** (Schriftsteller, geb zu Raudnitz in Böhmen 13. Juni 1828). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Er stammt von israelitischen Eltern. Er trat zu Anbeginn der Sechziger-Jahre mit Poesien und Romanen auf. Unter ersteren soll sein Gedicht: „Das gestohlene Lied. Eine Herzensgeschichte" (Wien 1863, Bartelmus, 16°) viel gereimte Prosa enthalten; seine Romane hingegen fanden Beifall und ermunterten ihn zu immer neuen Arbeiten auf diesem Gebiete. Es sind von ihm bekannt: „Der Administrator", 3 Theile; — „Schamil ben Hassan"; — „Rosacka"; — „Deutsche in Ungarn"; — „Gen Osten"; — „Volksgeschichten und Sittenbilder aus Oesterreich"; — „Verrufen", 4 Theile (Berlin 1861); — „Die Rose von Jericho". Diesem letzteren rühmte man „glänzende, geistreiche Gedanken und Anschauungen, Frische der Darstellung und ansprechende Kunst der Detailzeichnung, sittliche Tendenz und blühenden Styl" nach. Im Jahre 1864 gab er bei J. C. Bartelmus in Wien ein „Album von Autographen [soll wohl heißen: Facsimilien von Autographen] hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart" (gr. 4°.) heraus, das auf 15 Lieferungen berechnet war, wovon aber, so viel mir bekannt, nur 6 Lieferungen (5 und 6 eine Doppellieferung) erschienen sind und mit aller Treue ausgeführte Facsimilien enthalten von I.: Kaiser Franz Joseph, Kaiserin Elisabeth, Joseph II., Kaunitz-Rietberg, Eugen von Savoyen, Maria Theresia, Lacy, Thugut, Loudon, Daun, Alexander von Humboldt, Rokitansky; II. Wallenstein, Kaiser Ferdinand II., Isabella, Herzogin von Friedland, Napoleon I., Andreas Hofer, Friedrich der Große, Erzherzog Rainer, Prokesch-Osten, Forgách; III.: Friedrich von der Pfalz, Mathes von Thurn, Elisabeth Stuart, Gemalin des Winterkönigs, Czar Peter der Große, Czarin Katharina I., Czarin Elisabeth, Czar Peter III., Czarin Katharina II., Ostermann, russischer Großkanzler, Dr. J. N. Berger, Dr. Alex. Jul. Schindler; IV.: Gallas, Terzky, Ilow, Questenberg, Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Preußen, Friedrich I. von Preußen, Wartenberg, Virchow, Oppolzer, Gräfe, Hebra; V. u. VI.: Pappenheim, Holck, Cardinal

Digitized by Google

Harrach, Maradas, Octavio Piccolomini, Montecuculi, Aldringen, Gustav Adolph, Bernhard von Weimar, Christine von Schweden, Axel Oxenstierna, Wrangel, Baner, Christian IV. von Dänemark, Torstensohn, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, Franz Albrecht, Herzog von Lauenburg, Oberst Löbel. Das interessante und mit Sorgfalt ausgeführte Unternehmen scheint in's Stocken gerathen zu sein, denn nach dem letzten Doppelhefte ist kein weiteres erschienen. Schram's letzte mir bekannt gewordene Arbeit ist das Werk: „Der Kampf um den Namen. Historisches Sittenbild aus jüngst vergangener Zeit" (Wien 1870, Leo, 8°.) In den letzten Jahren soll er bei einer von den Banken, die später mit dem Krach ihr Dasein eingebüßt, angestellt gewesen sein. Er lebte 1873 noch in Wien und das Adressenschema des gen. Jahres führt ihn als Journalist auf. — 3. Math. Schramm. Ob er Mathias oder Matthäus heißt, ist nicht ersichtlich, da ihn Patuzzi, der Einzige, der ihn in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, schm. 4°) Bd. II, S. 332, in der Namensliste der Bildhauer aufführt, mit dem abgekürzten Taufnamen Math. schreibt. Er ist seines Zeichens ein Bildhauer, der nach Patuzzi in Wien im Jahre 1801 geboren und am 23. Juli 1736 gestorben ist. Hier waltet entweder im Geburts- oder Todesdatum ein Fehler vor, denn entweder ist Schramm im Jahre 1801 geboren und könnte dann nur im Jahre 1836 gestorben sein, oder sein Geburtsjahr ist 1701 und dann wäre das obige Datum: der 23. Juli 1736, richtig. Nachrichten über das Leben und die Werke dieses Künstlers fand ich nirgends. — 4. Schram, ein böhmischer Künstler, dessen Taufname nicht bekannt ist und der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei dem Saazer Maler Czeycz lernte. Er hat sich als geschickter Copist einen guten Namen gemacht. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 67.]

Schranil, W. (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1821). Von mittellosen Eltern, erhielt aber eine gute Erziehung und zeigte von frühester Jugend große Vorliebe für die Kunst. Seine beschränkten Mittel erlaubten ihm nicht, sich dem Studium derselben ausschließlich zuzuwenden, und indem er auf seinen Unterhalt bedacht sein mußte, wobei er oft nur die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen im Stande war, widmete er nur die wenigen Erholungsstunden, die ihm blieben, seiner Lieblingsneigung, der Kunst. So eignete er sich, fast reiner Autodidakt, eine große technische Fertigkeit an, welche seiner regen, schöpferischen Phantasie sehr zu Statten kam. Er widmete sich dem Historienfache, wozu ihm, wie die von uns benützte Quelle berichtet, „seine umfassenden Kenntnisse der Zeiten, Sitten und Nationen einen reichen Fond" boten. Im Jahre 1842 begann er Porträts zu malen, denen er „außer einer sprechenden Aehnlichkeit auch wahres Seelenleben einzuhauchen" verstand. Je doch ist das historische und das Genrefach, besonders ersteres, seine Stärke, obgleich er sich auch im Landschaftsmalen mit Glück versuchte. Das ist Alles, was aus einem überschwenglichen, jedoch nichts Thatsächliches enthaltenden Berichte der „Sonntagsblätter" zu gewinnen war. Bestimmte Angabe einiger der von ihm gemalten Bilder oder Bildnisse wäre besser gewesen, als dieß „geschwollene Gerede". — Im Jahre 1858 stellte in der Prager Kunstausstellung ein Norbert Schranil ein Pastell-Porträt aus. Ueber beide Künstler, sowohl obigen W., als diesen Norbert Schranil, schweigen ferner alle Quellen.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) I. Jahrg. (1842), Beilage Nr. 4, S. 283: „Künstlerporträte. II. W. Schranil".

Schrankhofer. Unter diesem Namen erscheint irrig der gelehrte Cistercienser-mönch Roger Schranzhofer, siehe den folgenden Artikel.

Schranzhofer, nach Anderen **Schrankhofer**, Roger (gelehrter Cistercienser-

Digitized by Google

mönch, geb. zu Innichen im Pusterthale Tirols 8. Jänner 1746, gest. 2. August 1816). Die Gräffer'sche „Encyklopädie", Staffler und Andere nennen ihn Schranzhofer, was wohl das Richtige sein wird, in dem Werke: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient" erscheint er als Schrankhofer. Nach beendeten Vorstudien trat S. im Jahre 1765 in den Cistercienserorden zu Stams, in welchem er im Jahre 1766 die Ordensgelübde ablegte. Im Jahre 1769 wurde er seinem Ordensbruder, dem als Geschichtsforscher geschätzten Cassian Primisser [Bd. XXIII, S. 302], der damals Bibliothekars- und Secretärsdienste im Stifte versah, als Gehilfe beigegeben, und als Primisser Ende 1771 starb, wurde S. Nachfolger in genannten Aemtern. Nach dem Tode des Abtes Kranicher nahm er mit Theil an der Verwaltung des Stiftes Stams, im Jahre 1787 wurde ihm aber die Verwaltung des Chorherrnstiftes Gries bei Botzen unter dem Titel eines Commende-Abtes übertragen. Als im Jahre 1790 an die Spitze beider Abteien neugewählte Aebte traten, erhielt S. die zu Stams gehörige Pfarre Mais nebst der Filiale St. Valentin, welche beide er bis zum Jahre 1802 verwaltete. Im J. 1803 kam er auf die nächst dem Stammschlosse Tyrol gelegene Stiftspfarre St. Peter, wurde aber im Jahre 1807 wieder in das Stift zurückberufen, wo er sich nun ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten hingab. In diesen beschäftigte er sich vornehmlich mit archivalischen, historischen, archäologischen und numismatischen Forschungen. Für die im Stifte befindliche Münzsammlung erwarb er ebenso werthvolle als seltene Stücke. Dieselbe kam mit dem classischen, über 40 Bogen starken Kataloge später in fremde Hände. Als Tirol bayerisch wurde und man zu Innsbruck eine königlich bayerische Archivs-Commission aufgestellt hatte, wurde S. derselben beigegeben und bald darauf zum Mitgliede der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. S. war auch schriftstellerisch thätig und die Titel der von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Kanzelreden am Feste des heil. Bischofs und Martyrers Vigilius, Diöcesan- und Kirchenpatrons zu Mais" (Botzen 1791, 8°.); — „Valentius, des Rhätier-Apostels Reisen, Aufenthalt und Grabstätte zu Mais; mit dem Anhange: Historischer Versuch, wann zeigt sich die erste Spur der Stadt Meran" (ebd. 1794); — „Abhandlung über das Herculanum in Tirol oder die ehemalige Stadt Maja, jetzt Mais", in dem von Freiherrn von Hormayr herausgegebenen „Tyroler Almanache für 1805", — und „Die Mönche von Stams und Wessobrunn", im 3. Stücke des V. Bandes des „Sammlers für Geschichte und Statistik von Tyrol". Viele, besonders geschichtliche Arbeiten S.'s, den im Alter von 70 Jahren ein Schlagfluß von seinem langen Leiden — denn er war seit bereits zwei Jahren krank — erlöst, befanden sich in seinem handschriftlichen Nachlasse, wovon Mehreres später im „Tiroler Sammler" veröffentlicht wurde.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Botzen und Meran (Brixen 1866, Wagner, 8°) I. Heft, S. 103 [nennt ihn Schrankhofer] — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1838, Bd. I, in den geschichtlichen Rückblicken. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 387. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 351.

Digitized by Google

— Eines **Joseph Anton** Schranzhofer gedenkt das „Tirolische Künstler-Lexikon" (S. 231). Derselbe stammt aus Innichen, einer im Landgerichtsbezirke Sillian im Tiroler Pusterthale gelegenen, durch ihre historischen Erinnerungen besonders denkwürdigen Ortschaft. Unsere Quelle nennt ihn einen „vortrefflichen Bildhauer". Er lebte und arbeitete im 18. Jahrhunderte und soll um das Jahr 1770 gestorben sein. Leider liegen über die Arbeiten dieses Künstlers keine näheren Nachrichten vor [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 398.]

Schratt, Johann Christoph (Arzt, geb. zu Constanz am Bodensee am 24. August 1773, Todesjahr unbekannt). Er kam im Alter von 20 Jahren, im Jahre 1793, nach Wien, wo er an der Universität die chirurgischen Vorlesungen hörte. Sein Schwiegervater, der Buchhändler Johann Georg Binz, gewährte ihm die Mittel, ein wundärztliches Befugniß in Baden nächst Wien anzukaufen. Dort entfaltete nun S. seit 1805 eine segensvolle, vornehmlich den Armen der Stadt und Umgegend gewidmete Thätigkeit. Unentgeltlich leistete er denselben seine ärztliche Hilfe und der Ruf seiner Uneigennützigkeit und seiner Wohlthaten verbreitete sich bald in allen Kreisen, so daß Kaiser Franz den edlen Menschenfreund in Würdigung seiner um die leidende Menschheit erworbenen Verdienste mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille schmückte. Besonders segensreich wirkte S., als in den Jahren 1810 und 1813 Baden und die Umgebung von einem epidemischen Typhus heimgesucht wurden, von dem er selbst befallen ward und dabei sein Gehör verlor. Nach einer vieljährigen Erfahrung und Beobachtung der Badener Heilquellen veröffentlichte er die Schrift: „Versuch einer Darstellung der Heilkräfte des Badener Bades in Oesterreich . . ." (Wien 1821). Wann er gestorben, ist unbekannt. — Sein Sohn Johann Schratt sen. widmete sich dem Buchhandelsgeschäfte und eignete sich in dem Antiquariate seines Großvaters Binz ganz tüchtige Kenntnisse an. Der alte Binz hatte in der Periode der Josephinischen Klosteraufhebung für sein Antiquariat ein reiches und mitunter kostbares Material erworben, womit er damals als Monopolist einige Jahrzehnde lang ergiebigen Handel trieb. Dabei war er — in Freiburg gebildet — ein vielseitig unterrichteter, kenntnißreicher Mann. Gräffer in seinen „Kleinen Wiener Memoiren" (Wien 1845, Beck, 8°.) Bd. II, S. 19 u. f., zeichnet eine ganz treffliche Silhouette dieses Sonderlings, einer in Wien im Aussterben begriffenen, wenn nicht schon ausgestorbenen Menschenspecies, dieses Mannes, der arm lebte, um reich zu sterben. Sein Enkel Johann Schratt übernahm, wie bemerkt, in der Folge das Antiquariat und Schratt galt als einer der tüchtigsten und am besten unterrichteten Wiener Antiquare. — Vor etwa zehn Jahren stellte ein Johann Schratt jun. im österreichischen Kunstverein, in der Juni-Ausstellung 1864, eine Federzeichnung: „Alte Faltschnitte" darstellend, aus, welche mit täuschender Treue wiedergegeben waren. Diese Geschicklichkeit könnte, wenn Johann Schratt jun. ein Sohn des Johann Schratt sen. ist und Geschäftsnachfolger seines Vaters wurde oder schon ist, im Handel mit alten seltenen Büchern gefährlich werden.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°) Bd. IV, S. 588. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 892, in der Rubrik „Wiener Tagblatt". — Oesterreichischer Zuschauer, herausg von J. C. Eberg-

Digitized by Google

berg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838. Bd. III, S. 1032, im „Rückblick in die Vergangenheit".

Schratt, Katharina (Schauspielerin, geb. zu Baden nächst Wien um das Jahr 1854). Zweifelsohne — wenigstens nach dem Geburtsorte Baden zu schließen — ist Katharina ein Sproß aus der Familie des wegen seiner Humanität einst viel gerühmten und beliebten Badener Arztes Johann Chrysostomus Schratt, dessen Lebensskizze vorstehend mitgetheilt wurde. Ihre Ausbildung erhielt sie in einer Pension in Cöln am Rhein in fast klösterlicher Weise und gewiß nicht in der Absicht, um sie dereinst auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, zu verwerthen. Daheim zurückgekehrt, mochte sie ob ihrer Neigung zur Bühne manche Kämpfe zu bestehen gehabt haben, da ihr Biograph sie „als eine jener wenigen Künstlernaturen bezeichnet, bei welchen das angestammte Talent, aller Hindernisse ungeachtet, früher oder später zum Durchbruche gelangt". Nun machte sie ihren dramatischen Cursus unter der Leitung des in Laube's Stadttheater-Direction vielgenannten Vortragsmeisters Strakosch, unter dem das talentvolle Mädchen sich durch überraschende Fortschritte auszeichnete, die den Meister selbst bestimmten, seine Schülerin persönlich zu ihrem ersten Auftreten auf der Bühne zu geleiten und ihre ersten Debuts zu inscenirer. Einige Zeit spielte Katharina in Wien in der Kirschner'schen Theater-Akademie, von dort kam sie sofort nach Berlin, wo sie am dortigen Hoftheater als jugendliche Naive die glänzendsten Erfolge erzielte. Der Director des Wiener Hofburg-Theaters, Dingelstedt, knüpfte nun mit der bald viel und vortheilhaft genannten Schauspielerin Unterhandlungen an, welche jedoch zu keinem Ergebnisse führten. Glücklicher waren die Bemühungen Laube's als damaligen Directors des Wiener Stadt-Theaters, der das Fräulein von Berlin aus für seine Bühne gewann. Katharina debutirte auf dem Wiener Stadttheater in Heinrich von Kleist's „Käthchen von Heilbronn" in der Titelrolle mit außerordentlichem Erfolge. Sie hatte aber auch das Unglück, bei dem Sturze über die Brücke sich den Fuß zu verstauchen. „Aber es hatte das", wie damals ein Witzblatt fein bemerkte, „nicht viel auf sich, denn Katharina Schratt hat das kleinste Füßchen der Welt, so daß eine ordentliche Verstauchung gar keinen Platz hat." Später trat sie in den „Geschwistern" von Goethe auf, und auch darin, wie in allen anderen Stücken, in welchen sie bisher spielte, entfaltete sie ihr reiches und wohlgeschultes Talent. Im Sommer 1872 gastirte sie mit einer anderen Wienerin, Fräulein Renom, im Badeorte Ems, wo Kaiser Wilhelm den Vorstellungen: „Sie hat ihr Herz entdeckt", „Erziehungs-Resultate" und „Jugendliebe", in denen sie auftrat, beigewohnt hat.

Neue illustrirte Zeitung. Oesterreichisches Familienblatt. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) Nr. 25, 22. Juni 1873. — Porträte. 1) Im „Floh". Gezeichnet von Lafosse, 30. Mai 1873, Nr. 13; — 2) in Nordmann's „Neuer illustrirten Zeitung" 1873, Nr. 25, gez. von A. Sch., in Holz geschn. von Huszka; — 3) im „Kaktus" (Wiener Caricaturenblatt), herausg. von Kraßnigg, 1874, Nr. 7, mit der Ueberschrift: „Räthselhaftes" [in vorgenannten drei Bildnissen, unter denen jenes von Lafosse wohlgetroffen ist, ist doch keine Aehnlichkeit untereinander wahrzunehmen].

Schrattenbach, Ludwig J. (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1821, gest. ebenda 21. November 1845). Sein Vater

Digitized by Google

ist oder war in Wien Hof-Anstreichermeister. Der Sohn Ludwig, der Talent zur Kunst zeigte, trat im November 1838 im Alter von 18 Jahren in die k. k. Akademie der bildenden Künste, und schon im folgenden Jahre hatte er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna ein Aquarellbild: „Parthie von Kickersdorf", ausgestellt. Aber nur wenige Jahre waren dem talentvollen Jünglinge gegönnt. Nach kaum zurückgelegtem 24. Lebensjahre raffte ihn der Tod dahin. Während dieser Zeit waren einige Arbeiten seines Pinsels, theils in Oel, theils Aquarelle, in den Jahres-Ausstellungen zu sehen, und zwar im Jahre 1840: „Pferd in einem Stalle", Oelbild; — 1842: eine „Landschaft"; — 1843: „Studium nach der Natur"; — „Landschaft", alle drei Oelgemälde; — 1844: „Der Pfarrhof von Sievering nächst Wien", Aquarell; — „Ansicht von Gmunden in Oberösterreich", Aquarell; — „Parthie von Waldbachstrub bei Hallstadt"; — „Gegend bei Hallstadt"; — 1845: „Seeparthie aus Oberösterreich"; — „Waldstudium im Hameau bei Dornbach mit der Aussicht auf die Donau", die vier letztgenannten sämmtlich Oelgemälde. Mit S. schied ein vielversprechendes Talent aus dem Leben. — Aber schon früher, ehe Ludwig J. Sch. ausstellte, trat ein anderer Ludwig Schrattenbach in den Jahren 1820 und 1832 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, beides Mal mit in Oel gemalten Thierstücken, auf, und zwar im Jahre 1820 mit einer Naturstudie: „Wildente in einer Landschaft", und im Jahre 1832 mit einem Bilde, das einen „auf dem Hügel ruhenden Hirsch" darstellt. Als Maler dieses letzteren ist im Ausstellungskataloge ein Ludwig Schrattenberg bezeichnet, was aber ein Druckfehler ist und Schrattenbach heißen soll. — Der Katalog der von den Kunsthändlern Miethke und Wawra in Wien in den ersten Märztagen 1870 veranstalteten XXI. Kunstauction enthält von einem Schrattenbach, der durch keinen Taufnamen näher bezeichnet, aber durch ein beigefügtes † als bereits todt angegeben ist, vier Thierstudien: „Todte Rehkitz" und „Todter Auerhahn", letzterer in drei verschiedenen Bildern, alle auf Leinwand in Oel gemalt. Wahrscheinlich sind es auch Bilder des oberwähnten Ludwig S. — Einige Jahre später nach Ludwig J. Sch.'s Tode debutirte ein Max Schrattenbach mit einem Oelbilde: „Parthie von Hallstadt" in der Jahres-Ausstellung 1848, von dem weiter nichts bekannt ist.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 7. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1839, S. 8, Nr. 134; 1840, S. 12, Nr. 109; 1842, S. 24, Nr. 278; 1843, S. 10, Nr. 39; S. 28, Nr. 388; 1844, S. 6, Nr. 71; S. 8, Nr. 125; S. 16, Nr. 180; 1845, S. 13, Nr. 135; S. 14, Nr. 172.

Schrattenbach, Sigismund Christoph Graf von (Fürsterzbischof von Salzburg, geb. 28., n. A. 23. Februar 1698, gest. 16., n. A. 26. December 1771). Ein Sohn des Grafen Otto Heinrich aus dessen Ehe mit Maria Theresia geb. Gräfin Wildenstein, verwitweten Freiin von Gallenstein. Aus Liebe zum geistlichen Stande trat er das Recht seiner Erstgeburt seinem jüngeren Bruder Franz Anton ab und beschloß, ganz der Religion und Kirche sich zu widmen. Im Jahre 1711 begann er zu Salzburg die akademische Laufbahn, begab sich alsdann nach Rom, wo er die theologischen Studien beendete. Schon in seiner ersten Jugend ward er Domherr an den Hochstiften Eichstädt und Augsburg, aber erst

Digitized by Google

im Jahre 1733, nachdem er bereits über 34 Jahre alt war, wurde er Domherr des Salzburger Domcapitels. Seine Geschäftstüchtigkeit veranlaßte bald seine Verwendung in wichtigen Angelegenheiten. Am 14. December 1750 wurde er zum Dombechant gewählt. Nach dem Tode des Erzbischofs Andreas Jacob aus dem Hause Dietrichstein ging Dombechant Sigismund Christoph, nachdem innerhalb dreizehn Tagen 49 Abstimmungen, ohne ein Resultat zu erzielen, erfolgt waren, am 5. April 1753 aus dem Scrutinium hervor und hielt am 7. Mai seinen feierlichen Einzug. Die wichtigsten Momente seiner Regierungsperiode sollen in der nachfolgenden Darstellung zusammengefaßt werden. Noch vor der Wahl eines neuen Dombechants, welche Stelle der Erzbischof zuletzt bekleidet hatte, schenkte er sein ganzes Mobiliarvermögen dem Erhardispitale; im Jahre 1754, durch die große Menge unerledigter Processe veranlaßt, erließ Sigismund eine neue Heirathsordnung; um der überhand nehmenden Noth zu steuern, im nämlichen Jahre zwei Almosenordnungen, und um dem Wucher vorzubeugen, strenge Wuchergesetze. Um die dem Gesetze Verfallenen unterzubringen, erbaute er ein neues Zuchthaus, und um die Büßenden entsprechend zu beschäftigen, kaufte er eine Sockenwerkers-Gerechtigkeit. Im October 1755 erließ S. eine Zucht- und Schulordnung. Anläßlich der zwischen Bayern, Oesterreich und Salzburg obwaltenden verschiedenen Münzvaluta waren in Hinsicht des Salzwesens zwischen beiden Staaten nicht geringe Differenzen eingetreten, welche nach langen, mitunter ziemlich heftigen Verhandlungen durch einen zwischen Max Joseph, Herzog in Bayern, und Sigismund, Erzbischof zu Salzburg, am 5. Jänner und 26. Juni 1767 geschlossenen Vergleich einigermaßen beigelegt wurden. Die Kirchenzucht hielt Erzbischof Sigismund durch mehrere Verordnungen, in welchen er eingeschlichene Mißbräuche abgestellt wissen wollte, strenge aufrecht. Insbesondere seinem Capitel gegenüber benahm sich der Erzbischof so wenig nachsichtig, daß darüber zwischen beiden Theilen, vornehmlich durch des Erzbischofs unberechtigte Herrschsucht hervorgerufene, ziemlich ernst geführte Controversen sich entspannen, in welchen der Erzbischof zuletzt doch, meist in Folge der Nachgiebigkeit des Domcapitels, Recht behielt. Besonders böses Blut erregten die Missionen des Jesuiten-Paters Parhammer, für welche der Erzbischof so eingenommen war, daß die Beamten, wenn sie ihre Stellen nicht verlieren wollten, dieselben besuchen mußten. Das Capitel eiferte heftig und mit Recht gegen diese jesuitische Neuerung, aber der Erzbischof gab nicht nach. Parhammer's Einfluß, der auch am kaiserlichen Hofe in hohen Gnaden stand, war zu mächtig auf den Erzbischof, der auf der strengsten Befolgung seiner Anordnungen bestand. Zur Errichtung einer Pflanzschule für junge Geistliche in Klagenfurt kaufte der Erzbischof daselbst ein Haus, baute neben demselben eine Kirche und stiftete zur Dotation dieses Institutes etwa 20.000 fl. Reichswährung; bezüglich der Aufnahme von Candidaten in das Hochstift gab der Erzbischof ein neues Statut über die Adelsprobe, welches manchem eingeschlichenen Mißbrauche steuern sollte; überdieß errichtete er Vicariate, erbaute Kirchen und Capellen, die er zum Theile aus eigenen Mitteln fundirte; ein bleibendes Denkmal aber stiftete sich Sigismund durch das von ihm errichtete, heute noch, in den Tagen, in welchen Tunnel-

Digitized by Google

bauten bald zu den Alltäglichkeiten des Bauwesens zählen, mit Recht bewunderte Neuthor. Es ist ein 415 Fuß langes, 22 Fuß breites und 39 Fuß hohes, mit einer runden Wölbung durch den Sandstein des Mönchsberges ausgebrochenes Thor, durch welches man nach Leopoldskron, Riedenburg, Marzlan außerhalb der Stadt gelangt. Auf der der Stadt zugekehrten Seite zeigt es in einem weißmarmornen Medaillon das Brustbild des Erzbischofs mit der Inschrift: „Te saxa loquuntur". Ueber dem der Riedenburg zugekehrten Ausgange sieht man die 16 Fuß hohe, aus einem 700 Centner schweren Steine von weißem Marmor von dem berühmten Salzburger Statuarius Hagenauer gemeißelte, aufrechtstehende Statue des heiligen Königs Sigismund. Der Bau wurde unter Aufsicht des salzburgischen Ingenieur-Majors von Geyer und unter Leitung des Hannoveraners David Zimmermann am 15. Mai 1765 begonnen und nach dritthalb Jahren am 15. November 1767 vollendet. Das großartige Werk kostete — die Hand- und Spanndienste der umliegenden Gemeinden und die Verwendung von Soldaten und Arrestanten zu Handdiensten ungerechnet — an Baumaterialien und Handwerkerdienst 20.000 fl. Die Landescultur hatte durch diese Oeffnung der Stadt von dieser Seite offenbar gewonnen, ein bedeutender Theil der bis dahin öde gelegenen Gegend von Riedenburg wurde urbar gemacht und bildet heute eine ganz reizende, mit einigen Gärten und Villen bebaute Anlage, wohlhabende Familien aus dem Civil- und Kaufmannsstande bauten sich Häuser, legten Gärten an und schufen wüste Plätze in fruchtbringende Aecker und Wiesen um. Die beim Durchbruche gewonnenen Steine und Quadern wurden aber größtentheils zu Dammwerken an den Ufern der Salzach verwendet. Auch ließ Erzbischof Sigismund die vor der Domkirche befindliche Statue der unbefleckten Mutter Gottes durch den Bildhauer Hagenauer aufstellen. Er weihte die fertige Denksäule am 29. Mai 1771 persönlich ein. Es war sein letztes Auftreten mit großem festlichen Gepränge. Seine Hoffnung, das Jubeljahr seines Priesterthums feiern zu können, erfüllte sich nicht. Im letzten Lebensjahre nahmen seine Kräfte zusehends ab und nach einer Krankheit von wenigen Wochen starb er im Alter von 74 Jahren. Ueber ihn als Kirchenfürst und Regent urtheilt der Priester und Laie sehr verschieden. Ersterer nennt ihn ein Vorbild für die Gläubigen in Lehre, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit. Sein Wohlthätigkeitssinn und Herzensgüte sind unantastbar. Zur Wiederherstellung der den Einsturz drohenden Kirchen und zur Erbauung ganz neuer, als zu Hallein Buchbach, Großarl, Mühldorf, St. Gilgen, Abersee und Beckstein steuerte er große Summen bei. Vicariate mit zu kleiner Dotation vermehrte er in entsprechender Weise, wie jene in Eschenau, in der Taurach, in Tweng. Für die Kranken ließ er im Johannesspitale auf seine Kosten den 3. Stock eröffnen, für den er jährlich 3000 fl. spendete. Viel that er für Unterricht und Erziehung junger Mädchen und Knaben, nebstbei errichtete er zwei Waisenhäuser; ein Freund der Musik, schickte er junge Leute beiderlei Geschlechts nach Italien zur Ausbildung in der Musik und unterhielt selbst, wie keiner seiner Vorfahren und Nachfolger, an seinem Hofe zahlreiche Musiker. Der Laie nennt Sigismund einen beschränkten Kopf von frömmelnder Richtung, der ohne eigenen inneren

Digitized by Google

Halt die in der Extase stundenlangen Gebetes sein Gehirn durchfliegenden Einfälle für göttliche Inspiration hielt. Seiner weibisch bigotten Seele, in welcher nur Sinn für den eigenen Glanz der Person wohnte, fehlte das rechte Verständniß der Pflichten eines Regenten. Den Bedürfnissen seines Volkes stand er als Fremdling gegenüber. Auf der einen Seite Jesuitenmissionen, strenge Keuschheitsedicte und Kleiderordnungen, auf der andern Seite nicht eben glückliche Finanzoperationen, ein unverhältnißmäßiger Aufwand des Hofes — so z. B. ließ er in drangvoller Zeit bei Rauner in Augsburg eine Tafelservice anfertigen, dessen Werth sich auf 77.000 fl. belief, während er die von seinem Vorgänger, dem Erzbischofe Leopold Grafen Firmian, bei seinen cautionspflichtigen Beamten contrahirte Schuld von 100.000 fl. anzuerkennen sich weigerte — stören mächtig den Eindruck seiner Regentenweisheit, dabei aber dachte Sigismund nichts weniger als an sich selbst oder an Bereicherung seines Hauses, sondern war vielmehr frei von Nepotismus und bedurfte für seine Person nur wenig. Hingegen der berüchtigte „immaticulirte Pöbel" der Salzburger Hofhaltung und der Schwarm der Höflinge und Aller, die nur von der Gnade des Hofes lebten, fraßen einen großen Theil der Einkünfte auf, und Sigismund besaß weder die Kraft noch den Willen, diesem Unwesen, dem, sollte das Land zu einem Gedeihen kommen, zunächst gesteuert werden sollte, entgegenzutreten und gar es vollends zu beseitigen. Ein treues Spiegelbild seiner Verwaltung und der Lage seines Landes bot seine Wohnung, wie sie sich zur Zeit seines Ablebens darstellte: im vollsten Verfalle, das Mobiliar ganz herabgekommen und die Chatoulle leer — aber allenthalben in Schränken, unter Schriften und auf dem Boden zerstreut lag Geld, das sich nach und nach bis zu einer Summe von 226.820 fl. ansammelte.

Trauer- und Lobrede auf den Tod des Fürst-Erzbischofs von Schrattenbach (Salzburg 1772. Fol.). — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1826, 8°.) Fünften Bandes 1. Thl. S. 3—297: „Sigismund III." — Bübler (Adolph), Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten (Salzburg 1873, Mayr, kl. 8°.) S. 178 u. f. — Leardi (Peter), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w (Grätz 1818, Al. Tusch, 8°.) S. 66, Nr. 71. — **Porträt.** Dasselbe in Marmorstein-Medaillon oberhalb der der Stadtseite zugekehrten Einganqswölbung des Neuthores.

I. **Zur Genealogie des Grafenhauses Schrattenbach.** Die Schrattenbach, welche auch Schratenbach und Schrotenbach geschrieben erscheinen, sind ein altes, aus Franken nach Steiermark um 1460 eingewandertes Adelsgeschlecht, das seine Geschlechtsregister in das 15. Jahrhundert zurückführt, in welchem ein **Vincenz** von Sch. um 1496 urkundlich aufgeführt erscheint. Von Vincenz' Nachkommen stifteten zwei Söhne des **Felix**, ersten Freiherrn von Sch., nämlich **Johann Friedrich** und **Maximilian**, zwei Linien, die **mährische** und die **steirische**, welche beide, erstere erst jüngst mit dem am 9. October 1875 erfolgten Tode der Gräfin **Isabella Henriette** gebornen Gräfin Schrattenbach, vermälten Gräfin Kalnoky, erloschen sind. — Was die in das Haus gelangten Würden anbelangt, so ist es Felix von Schrattenbach, welcher, der Erste, den Titel eines Freiherrn angenommen; sein Sohn Maximilian erhielt im Jahre 1598 die Bestätigung desselben und des Letzteren Bruder Johann Friedrich wurde von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 12. October 1649 in den Grafenstand erhoben. Als die Familie derer van der Dörr, oder Dürr, im Jahre 1583 mit Sigismund Andreas van der Dörr im Mannsstamme erlosch, erhielten die mit dieser Familie verwandten Schrattenbach — ein Pankraz von Schrattenbach war mit

Digitized by Google

Elisabeth geborne Sauer von Kosiah, deren Mutter Elisabeth eine geborne von der Dörr war, vermält — das Ober-Erbvorschneideramt des Herzogthums Steiermark, zugleich mit der Gestattung, das Wappen derer von der Dörr dem ihrigen einverleiben zu dürfen. Die Fürstenwürde, welche ein Schrattenbach, nämlich der berühmte Lavanter, nachmals Brünner Bischof Vincenz Joseph von Sch. führte, war nur eine geistliche, er erhielt sie, als er im Jahre 1777 zum Fürstbischof von Lavant ernannt wurde. Als er dann später 1790 auf das Bisthum resignirte und Dompropst von Salzburg wurde, erkaufte er das Recht des Fürstentitels — das aber ein rein persönliches war und blieb und nie auf die Familie überging — um eine mäßige Summe. — Die Schrattenbach waren eine zu ihrer Zeit berühmte Familie, aus welcher einige berühmte Kirchenfürsten hervorgegangen sind, wie z. B. **Sigismund Christoph**, Fürsterzbischof von Salzburg, **Vincenz Joseph**, Fürstbischof von Lavant, später von Brünn, **Wolfgang Hannibal**, Cardinal-Erzbischof von Olmütz, **Ernst**, Bischof von Laibach, die vielen Salzburger Prälaten, Pröpste und Aebte anderer Stifte und Klöster ungerechnet. Auf dem Parket und im Rathe des Fürsten, wie auch auf dem Felde der Ehre begegnen wir seltener den Sprossen dieses edlen Hauses. Ein **Max** von Sch. war im Jahre 1591 Landeshauptmann von Steiermark, legte aber bereits 1594 diese Stelle nieder. **Johann Balthasar** versah über ein Vierteljahrhundert die Obersthofmeisterstelle des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand II.; ein **Jörg** und ein **Felix** von Sch., Letzterer eben derselbe, der, der Erste, den Freiherrntitel annahm, dienten im kaiserlichen Heere, und zwar Ersterer im Jahre 1587 als Rittmeister im Cillier Viertel, wo er gegen die aufständischen Bauern kämpfte; der Letztere aber that wichtige Kriegsdienste gegen die Türken. In Wissenschaft und Kunst liegen keine hervorragenden Leistungen von Mitgliedern dieser Familie vor. — In ihren Heirathen wählten sie die Frauen aus den ersten Familien des Kaiserstaates, und wir begegnen in der Stammtafel den Namen der Barbo von Warenstein, Colloredo, Dietrichstein, Egg, Herberstein, Kazianer, Khevenhüller, Kolowrat, Liechtenstein, Saurau, Starhemberg, Thun, Wrbna u. A. — Das Besitzthum des Hauses war ein ansehnliches. In Steiermark besaß es die Herrschaften Heggenberg, Osterwitz, Lemberg, Salloch, Lechen, Anderburg, Praewald, Hocheneck Eibiswald und Burgsthal. Der letzte weibliche, noch lebende Sproß des Hauses, Isabella Henriette Gräfin Schrattenbach, vermälte Graf Kalnoky, deren Eltern aber nirgends angegeben erscheinen, die jedoch als der mährischen Linie angehörig bezeichnet wird, ist Besitzerin der Herrschaft Prödlitz mit dem Gute Ottaslowicz in Mähren und der Güter Bussa und Szabatka in Ungarn, während ihre Gemal Gustav Graf Kalnoky Besitzer der Fideicommißherrschaft Lettowitz in Mähren ist. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 43. Jahrg. (1870), S. 943 u. f. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1274 u. f. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. III, S. 523. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 333 (mit einer ausführlichen Literatur). — Redopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) S. 325, 1885, 1889, 2336, 2457, 3266, 3330, 4533, 4770, 5698, 5889, 5890—5892, 5898, 5899, 5900, 5901—5903, 6869, 7369, 7657, 7672, 7817, 7820, 7831, 7832, 7896.]

II. **Einige hervorragende Sprossen des Grafenhauses Schrattenbach.** 1. **Ernst** Graf von Sch. (geb. um 1661, gest.), ist ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg und ein Bruder des Cardinals und Olmützer Erzbischofs Wolfgang Hannibal. Er widmete sich dem geistlichen Stande, soll Abt zu St. Paul in Kärnthen geworden sein, doch führt ihn Trudpert Neugart in seiner „Historia monasterii ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantinae“ in der Reihe der Aebte nicht auf, daher diese seine Würde sehr zweifelhaft erscheint; wurde Abt zu Dombo in Ungarn, ging im Jahre 1719 mit der röm. kaiserlichen Großbotschaft nach Constantinopel, wo er in Befreiung von Christen-Sclaven eine sehr verdienstliche Thätigkeit entfaltete und in Würdigung derselben bei seiner Rückkehr Abt zu

Digitized by Google

enbach).

ie.

Fünf Töchter.

böckh.
erdinand
b And. mit
m 31. De-
stamme er-

Joſepha
vm. Joſeph Chriſtoph von Wildenſtein.

Eleonora Euſebia
vm. 1) Otto Ehrenreich Gf. Cattenbach.
2) Wolfgang Eberhard Barbo Graf Waxenſtein.

Maximilian.

Franz Anton
geb. 6. Mai 1712,
† 1783.
Maria Joſepha Gräfin Wrbna geb. 1717,
† 26 Jänner 1791

Leopoldine
† 22. Juli 1737,
vm. Joſeph Graf Fiechtenſtein.

Charlotte †.

[S. 269]
1744,
1816,
Brünn.

Maria Joſepha
geb. 5 Juni 1750,
vm. 1) Guido Gf. Dietrichſtein
† 1773.
2) Johann Joſeph Gf. Khevenhüller † 1792.
3) Franz Gundaker Fürſt Colloredo-Mansfeld.

Maria Karolina
geb. 3. Juni 1751.

Maria Franziska
geb 19 März 1753.

†.

---

uf die Seitenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeſchreibung des Betreffenden ſteht.

Zu v. W

Digitized by Google

Digitized by Google

St. Emaus in Prag wurde. Hübner in seinen Stammtafeln (Bd. III, Taf. 874) führt ihn als Bischof von Laibach (November 1727) auf; das ist eine Verwechslung mit seinem jüngeren Bruder Sigismund Felix [s. d. Nr. 5]. — 2. **Johann Balthasar** (geb. 25. August 1547, gest. 2. April 1618), Sohn Johann Friedrich's von Sch. und der Dorothea Sibylla Freiin von Cag; lebte in Steiermark, diente am Hofe des Erzherzogs Karl II., Herzogs von Steiermark, wurde zu verschiedenen wichtigen Staatsgeschäften verwendet und im Jahre 1589 Oberstkämmerer des Erzherzogs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand II., welche Stelle er durch 26 Jahre bekleidete und im Jahre 1615 niederlegte. — 3. **Otto Wolfgang** Graf Sch. (geb. 29. Jänner 1739, gest.), ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wrbna. Graf Otto Wolfgang war k. k. Kämmerer, zuletzt Rath und Beisitzer bei dem k. k. Landesgubernium zu Brünn in Mähren. Als ihm im Jahre 1771 das Protectorat des Lehramtes der politischen Wissenschaften zu Gratz in Steiermark übertragen wurde, erschien die von dem Grafen beim Antritte dieser Stelle gehaltene Rede im Drucke (1771, 4°.). Ueberdies übersetzte er in's Deutsche Marmontel's „Staats- und Sittenunterricht" und gab diese Schrift nebst einer Abhandlung über die wesentlichen Pflichten eines landesfürstlichen Dieners (Wien 1787, 8°.) im Drucke heraus. — 4. **Sigismund Christoph** Graf von Sch. [s. d. besond. Biographie S. 264] — 5. **Sigismund Felix** (geb 10. Jänner 1674, gest. 1742), ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Widmete sich gleich seinen Brüdern Wolfgang Hannibal, nachmaligem Cardinal-Erzbischof von Olmütz [s. d. S. 270], und Ernst, zuletzt Abt zu St. Emaus in der Prager Neustadt [s. d. Nr. 1], dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Salzburg und nach Wilhelm's von Leslie, Bischofs von Laibach, im Jahre 1727 erfolgten Ableben zu dessen Nachfolger im Bisthume ernannt, welches er durch vierzehn Jahre, bis zu seinem Tode im J. 1742, verwaltete. Auf Bischof Sigismund Felix soll auch eine Denkmünze geprägt worden sein. — 6. **Vincenz Joseph**, Fürstbischof [s. d. des. Biogr. nächste Spalte]. — 7. **Wolfgang Hannibal**, Cardinal-Erzbischof von Olmütz [s. d. des. Biographie S. 270]. — 8. Ein Schrattenbach endlich ist es, der, zu Luther's Zeiten lebend, am Sonntage die Messe geschwänzt und auf der Jagd sich erlustigte, dafür aber nämlich wegen Jagens am Sonntage mit schwerer Geldbuße bestraft wurde. Aus der Haut des an jenem Sonntage erlegten Hirschen ließ er sich nun Beinkleider machen und mit diesen, durch das dafür bezahlte Strafgeld sehr kostspieligen Unausprechlichen erschien er zur Verwunderung der Gäste und zum Entsetzen des Hofgesindes bei einem Hoffeste. Als ihm einer der Hofleute diese Tracht verweisen wollte, brüstete sich der Graf, daß er die theuerste Hose beim Feste trage und erzählte: mit welch hoher Summe in die herzogliche Casse er für das Jagen am Sonntage im eigenen Forste geahndet worden. Dieser Stoff ist in den „Wiener Spaziergängen" von Anastasius Grün im Gedichte: „Die ledernen Hosen" köstlich behandelt. Wie denselben Stoff ein Pseudonym Namens Styriacus in der „Gartenlaube für Oesterreich", II. Jahrg., Nr. 23, unter dem Titel: „Der Graf von Schrattenbach" wieder und gar so behandeln konnte, ist nicht recht begreiflich. Kannte Styriacus die „Ledernen Hosen" in den „Spaziergängen" nicht? Oder wollte er es gar besser machen?

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild: in Schwarz ein schrägerechter Bach oder wellenweise gezogener Balken, im linken Oberwinkel ein Stern, im rechten Unterwinkel ein aus dem Boden hervorkommender, oben abgehauener kurzer Eichenstamm oder Stock eines Eichenbaumes, an jeder Seite einmal stark geästet und an der rechten Seite über dem verhauenen Aste ein dünner Zweig mit einem Blatte (das eigentliche Stammwappen) Hauptschild. 1 und 4: in Roth ein Panzerhandschuh der linken Hand; 2 und 3: in Silber eine linke unbelegte rothe Vierung (ehemaliges Wappen der Herren von der Dörr).

Schrattenbach, Vincenz Joseph Graf (Bischof von Brünn, geb. 18. Juni 1744, gest. zu Brünn 25. Mai 1816). Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Wrbna. Nachdem er im Hause eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, kam er, um sich für seinen Beruf, den

Digitized by Google

geistlichen Stand, vorzubereiten, nach Salzburg, wo er im Jahre 1760 öffentlich disputirte und am 25. Jänner 1762 ein Canonicat erhielt. Am 31. Mai 1777 erfolgte seine Ernennung zum Fürstbischofe von Lavant und St. Andrä in Kärnthen, am 23. Juni seine Confirmation und am 6. Juli seine Consecration. Er war allgemein beliebt. Seiner Verwendung gelang zur besseren Dotirung des Bisthums die im Jahre 1781 erfolgte Einverleibung der Propstei Maria-Saal in Kärnthen in dasselbe. Im Jahre 1789 wurde er zum Dompropste von Salzburg ernannt, er resignirte nun am 29. Februar 1790 das Bisthum, und um den bisher geführten Fürstentitel ferner führen zu können, kaufte er denselben für eine geringe Summe. Er trat nun, nachdem er 12¾ Jahre Bischof von Lavant gewesen, als salzburgischer General-Vicar für Ober- und Niederkärnthen seine neue Stelle an. Er war als solcher zugleich Prost zu Maria-Saal, zu St. Maurizen und Magdalena bei Friesach, hochfürstlich salzburgischer geheimer Rath und Vicedom zu Friesach. Als sein Nachfolger im Bisthume, Gandolph Ernst Graf Kuenburg, nach erst vierjähriger Regierung am 1. December 1793 mit Tode abging, kehrte Vincenz Joseph auf Bitten der Geistlichkeit und Bevölkerung wieder in sein Bisthum zurück und seine zweite Ernennung erfolgte am 26. Juli 1795. Er war ein Kirchenfürst, dessen Andenken bei den Kärnthnern fortlebt, seine Güte gegen die Unterthanen, seine Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit gegen Alt und Jung, Hoch und Nieder wurden hoch gerühmt. Als das Städtlein St. Andrä durch Feuer großen Schaden gelitten, war es der Fürst, der den Verunglückten hilfreich beisprang und Alles that, um das durch den Brand entstandene Elend zu lindern. Aber noch einmal sollten die Kärnthner den geliebten Kirchenfürsten verlieren, es war, als Kaiser Franz II. den Grafen Vincenz im Jahre 1799 zum Bischofe von Brünn ernannte. Bischof Vincenz wurde nun am 16. August 1799 in seiner neuen Würde confirmirt, am 11. November d. J. inthronisirt und am 11. October 1800 installirt. Nachdem er 17 Jahre sein neues Bisthum verwaltet, starb er im Alter von 72 Jahren tief betrauert, auch in Brünn das Andenken eines edlen Kirchenfürsten hinterlassend. Von seinen bei festlichen Gelegenheiten gehaltenen Ansprachen sind einige im Drucke erschienen, und zwar: „Kurze Anrede bey Gelegenheit einer am 31. März 1801 in dem Frauenkloster bey St. Elisabeth nächst Brünn aufgenommenen Ordensprofessin“ (Brünn 1801, 8°.); — „Rede an die Landwehre, gehalten den 13. März 1809“ (ebd. 1809, 4°.); — „Rede an das zusammengesetzte Landwehr-Feld-Bataillon, gehalten den 19. April 1809 bey Gelegenheit der Fahnenweihe“ (ebd. 1809, 4°.). Kaiser Franz hatte dem würdigen Prälaten das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 389.

Schratteubach, Wolfgang Hannibal Graf (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. zu Gratz 12. September 1660, gest. zu Brünn 22. Juli 1738). Ein Sohn Johann Balthasar's [S. 268, Nr. 2] Grafen von S. aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Von Jugend an zum geistlichen Stande bestimmt, leiteten Jesuiten seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung, am 20. Mai 1680 wurde er Domherr zu Olmütz, am 11. Sep-

Digitized by Google

tember d. J. Domherr zu Salzburg. Am 28. September 1688 erhielt er die Priesterweihe, am 30. Mai 1699 wurde er Domdechant zu Salzburg und am 14. Juli 1703 Bischof von Seckau in Steiermark, welchen Posten er mit dem gleichen in Olmütz vertauschte, als der bisherige Olmützer Bischof, Prinz Karl von Lothringen, am 15. September 1711 den Kurhut von Trier erhielt. Am 18. Mai 1712 verlieh ihm der Papst auf kaiserlichen Vorschlag die Cardinalswürde. Im Jahre 1713 zum wirklichen geheimen Rathe und Mit-Protector von Deutschland und den österreichischen Erblanden ernannt, begab er sich im Jahre 1714 in Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes nach Rom. Daselbst setzte ihm der Papst am 28. Juli g. J. den Cardinalshut auf und verlieh ihm den Priestertitel St. Marcelli, den Sitz in den verschiedenen Congregationen, u. a. in jener der Indulgentien und des Index, und ernannte ihn zum Protector der Erzbruderschaft der deutschen und flandrischen Nation de Campo santo. In Rom machte ihn der Aufwand, den er entfaltete, wie seine Wohlthätigkeit gegen Arme bald sehr beliebt. Auch ließ er seine Titularkirche auf eigene Kosten vollends restauriren und auf das Schönste ausschmücken. Im Jahre 1716, während der Abwesenheit des Grafen Gallas, kais. bevollmächtigten Ministers am päpstlichen Hofe, übertrug der Kaiser dem Cardinal Wolfgang Hannibal dessen Stellvertretung, und im Jahre 1719, nachdem Graf Gallas die Stelle des Vicekönigs von Neapel übernommen hatte, ernannte der Kaiser den Cardinal zum Nachfolger auf dem päpstlichen Botschafterposten. Aber nur wenige Monate versah der Cardinal diese Stelle, denn noch im August d. J., da Graf Gallas bald nach seiner Ankunft in Neapel gestorben, übernahm er daselbst dessen Würde, die er bis zu des Papstes Clemens XI. am 19. März 1721 erfolgten Tode bekleidete, worauf ihn der Kaiser beorderte, nach Rom zum Conclave zu reisen und an der Wahl des neuen Papstes, aus welcher am 8. Mai 1721 Innocenz XIII. hervorging, theilzunehmen. Im Jahre 1722 kehrte Cardinal Wolfgang nach Deutschland zurück, um seinen Bischoffitz in Olmütz wieder einzunehmen. Im Jahre 1723 wohnte er zu Prag den Krönungsfeierlichkeiten bei, im Verhinderungsfalle des vom Alter gebeugten Prager Erzbischofs war er ausersehen, die Krönung und Salbung Ihrer Majestäten vorzunehmen. Von den in den Jahren 1724 und 1730 neuerdings stattfindenden Conclaven blieb der Cardinal altershalber ferne. Im Jahre 1725 wurde er an des Cardinals von Sachsen Stelle Protector von Deutschland. Im hohen Alter von 78 Jahren, im 26. seiner Cardinalswürde, starb er zu Brünn, jedoch wurde sein Leichnam in die Gruft seiner Vorfahren nach Olmütz überführt. Zum Universalerben seines Vermögens hatte er seinen Neffen Rudolph, einen Sohn seines Bruders Otto Heinrich, ernannt. Cardinal Wolfgang Hannibal wird als ein Kirchenfürst geschildert, der mit den schönsten Vorzügen seiner priesterlichen Würde Liebe zu den Wissenschaften und Künsten verband und bethätigte. Daß ihn Peter Leardi in seinem Werke: „Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben“ (Gratz 1818) S. 117, in der Reihe der Seckauer Bischöfe, welche Würde er doch von 1703 bis 1711, also durch neun Jahre, bekleidet, überspringt (in der That ist auch die Lücke zwischen Schrattenbach's Vorgänger,

Digitized by Google

Rudolph Joseph Grafen Thun, und Nachfolger, Franz Anton Adolph Graf Wagensperg, ungeachtet die Zahlen 39 und 40 ununterbrochen fortlaufen, unausgefüllt), ist wohl nur ein — freilich starkes — Versehen. Da den Fürstbischöfen und Erzbischöfen von Olmütz bereits seit dem 12. Jahrhunderte, und zwar seit der Errichtung des Bisthums, das Münzregal zustand, welches sie auch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ausübten, so machte auch Cardinal Schrattenbach davon, und zwar einen sehr ausgedehnten Gebrauch, indem er während der Jahre 1711—1738 außer wenigen Medaillen sonst fast alle Münzsorten in Gold, Silber und unedlem Metalle, als Ducaten, Viertelducaten, Doppelthaler, Thaler, Gulden, halbe Thaler, Fünfzehner und Sechser in zahlreichen Varietäten, wie sie in den unten bezeichneten Werken aufgezählt werden, prägen ließ.

Dreser (Jos. Ant.). Trauerrede auf den Olmützer Bischof und Cardinal Schrattenbach (Olmütz 1738, Fol.), auch in čechischer Sprache. — *Egg (Georg Jos.)*, Purpura docta seu vitae, legationes et res gestae S. R. E. cardinalium etc. (Monach. 1714, Fol.) Pars IV (supplem.). — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Graz 1805, Gebr. Tanzer, kl. 8°.) Bdchn. IV, S. 164. — Ranfft, Genealogisches Archiv 1738, S. 331 u. f. — *Richter (Franciscus Xav.)*, Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series, quam recensuit, continuavit notisque historico-chronologicis illustravit — (Olomucii 1831, Skarnitzl, 8°.) p. 249 et s. — Medaillen. Deren sind vier bekannt, welche in dem später genannten Werke von Eduard Edlen von Mayer, S. 98 (Nr. 393), S. 106 (Nr. 430), S. 111 (Nr. 447) u. S. 112 (Nr. 448), ausführlich beschrieben werden, daher Münzfreunde und Sammler auf dieselbe gewiesen werden. — Lichnowsky (Robert Gf.), Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen, nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben (Kremsier 1865, Heinrich Gusek. 8°.) S. 52—67. Da vorstehendes Werk nur in 100 Exemplaren gedruckt und bei seiner Beschränkung auf die Kremsierer Sammlung sehr lückenhaft war, folgte einige Jahre später das folgende: „Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen, nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben, angefangen vom Grafen Robert von Lichnowsky und Werdenberg, fortgesetzt und herausgegeben von Eduard Edlen von Mayer (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Daselbst S. 98—121 Cardinal Schrattenbach's Medaillon.

Schraud, Franz von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Pesth 14. Mai 1761, gest. nach Fejér zu Kis-Marton, n. A. zu Eisenstadt 18. März 1806). Sohn bürgerlicher Eltern, stand er früh verweist, von seiner sterbenden Mutter der Obhut des Piaristen-Priesters P. Norbert Konradi übergeben, der sich thatsächlich des Knaben annahm und ihn in seinem Kloster erzog. Nachdem er die unteren Schulen unter der unmittelbaren Obhut seines Vormundes beendet, setzte er die weiteren Studien zu Debreczin, Klausenburg und Waitzen fort, und mit so tüchtigem Erfolge, daß er, kaum 19 Jahre alt, zu Pesth die philosophische Doctorwürde erlangte. Neben den Schulgegenständen betrieb er außerdem das Studium der englischen, französischen und italienischen Sprache. Nun erhielt der junge Doctor der Philosophie von Seite eines kenntnißreichen und gebildeten Ungars, Namens Paul von Czindery, der eine wissenschaftliche Reise nach dem Süden vorhatte, den Antrag, ihn dahin zu begleiten. Freudig ging S. darauf ein, lernte so das ungarische Littorale, dann Venedig kennen und kam aus Italien nach Wien, in dessen reichen, wissenschaftlichen Schätzen der junge, kenntnißdurstige

Digitized by Google

Mann mit raſtloſem Eifer und Behagen ſchwelgte. Durch den häufigen Beſuch der Hofbibliothek lernte ihn der berühmte van Swieten, damals Präfect dieſer Anſtalt, perſönlich kennen. Van Swieten erkannte in S. bald die großen Geiſtesgaben, die ihn zu dem Wichtigſten im praktiſchen Leben befähigten, und machte ihm den Vorſchlag, Medicin zu ſtudiren. S. ging ohne Bedenken darauf ein, begab ſich, nachdem er vorher Phyſik und Chemie gehört, nach Lemberg, wo er im Jahre 1786 die mediciniſchen Studien beendete, dann nach Wien zurückkehrte, wo er noch Quarin's und Stoll's Vorleſungen hörte und nun die mediciniſche Doctorwürde erlangte. Zunächſt wurde er als Arzt in Szegedin angeſtellt, 1790 zum Phyſicus in der Csongrader und Csanader Geſpanſchaft ernannt, aber ſchon wenige Jahre ſpäter, 1794, erhielt er den ehrenvollen Ruf als Profeſſor der Medicin an die Peſther Univerſität. Demſelben folgend, las er dort Collegien über mediciniſche Polizei, war aber zugleich als praktiſcher Arzt thätig und gewann ob ſeiner Tüchtigkeit als ſolcher bald einen großen Ruf. Als im Jahre 1794 in Syrmien die orientaliſche Peſt ausbrach, war es vornehmlich S., der die entſchiedenſten und trefflichſten Maßregeln zur Hintanhaltung der Seuche traf, die Alles ſchon mit Angſt und Schrecken erfüllte. Schraud's bei dieſer Gelegenheit erworbene Verdienſte, namentlich daß er dem Weiterſchreiten der furchtbaren Peſt Einhalt gethan, wurden durch Erhebung in den ungariſchen Adelſtand und durch ein für damals nicht unbedeutendes Jahrgehalt gewürdigt. Als drei Jahre ſpäter die Seuche wieder in der Bukowina auftrat, richteten ſich aller Augen auf S., der in der That auch wieder dahin entſendet wurde und auch dort, wie ſchon früher in Syrmien, auf das Erfolgreichſte wirkte. Die Verleihung des kaiſerlichen Rathstitels war der Lohn des edlen Arztes und unerſchrockenen Menſchenfreundes. So ſtand denn ſein Ruhm als Heilkünſtler feſt, und im Jahre 1809 erfolgte ſeine Ernennung zur höchſten Würde des Standes, den er bekleidete, zum Protomedicus des Königreichs Ungarn, als welcher er bei ſeinem Dienſtesantritte dem Erzherzog-Palatin von Ungarn ſeine Abhandlung: „*De eo quod est in morbis Epidemium*“ überreichte. Als bald darauf, 1803, in den Temeſer, Arader und Bekeſer Geſpanſchaften die Krankheit des Scharbock in ſo mächtiger Weiſe ausbrach und um ſich griff, daß binnen kürzeſter Friſt 72 Ortſchaften von derſelben ergriffen wurden, eilte S. ſofort an Ort und Stelle, beobachtete die Krankheit, die ſich in manchen eigenthümlichen Erſcheinungen kundgab, traf die erforderlichen Maßregeln, um ihrer Verbreitung entgegenzuarbeiten, und gab Tauſenden die Geſundheit. Nachdem die Seuche erſtickt war, kehrte S. zur Wiederaufnahme ſeiner Berufsgeſchäfte nach Ofen zurück. Aber nicht lange ſollte ihm Ruhe gegönnt ſein, denn ſchon im nächſten Jahre verbreitete ſich die Nachricht, daß ſich in Dalmatien, Iſtrien und im Venetianiſchen das gelbe Fieber gezeigt habe. Schraud eilte nun dorthin, erzielte mit ſeinen Maßregeln wieder die günſtigſten Reſultate und brachte die Krankheit zum Erlöſchen. Die Opferwilligkeit, mit welcher S. ſich immer wieder in die Gefahr begab und ſtets dort erſchien, wo ſie am dräuendſten war, ſollte auch ſein Verderben werden. Als nämlich im Jahre 1806 in einigen Gegenden Ungarns ein höchſt gefährlicher und ſchnell anſteckender Typhus, im Ungariſchen pusztitó Hideg genannt, ausbrach, wurde wieder S. von

Digitized by Google

der Regierung dahin abgeschickt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dem Weitergreifen des Uebels einen Damm zu setzen. Schon hatte er in Pesth, Stuhlweissenburg, Raab die entsprechenden Vorkehrungen getroffen und wollte eben von Eisenstadt nach Oedenburg sich begeben, um dort das Erforderliche anzuordnen, als ihn selbst in Eisenstadt die Krankheit befiel, der er auch, erst 45 Jahre alt, in kurzer Zeit erlag. Als oberster Arzt Ungarns hinterließ S. auch sonst noch Spuren seiner weitgreifenden segensvollen Thätigkeit. Um der Quacksalberei, die in seinem Vaterlande fast verheerend, gleich einer Seuche, wüthete und namentlich in dem ungeregelten Baderwesen seinen Ursprung hatte, einen Damm zu setzen, griff S. mit energischer Hand in diese Zunft und organisirte das Chirurgenwesen Ungarns. Die künftigen Chirurgen Ungarns konnten nicht ohne vorangegangene Studien und daraus abgelegte Prüfungen ihr verantwortliches Amt ausüben, wodurch nun großem Unheile für die Zukunft gesteuert wurde. Für die Kuhpocken-Impfung, nachdem er deren Segen erkannte, trat er mit aller Energie und mit allen ihm in seiner hervorragenden Stellung zu Gebote stehenden Mitteln ein. Als Schriftsteller seines Faches entfaltete S. eine fruchtbare Thätigkeit. Von ihm sind außer der schon erwähnten Abhandlung im Drucke erschienen: „*Opuscula rem physicam et chemiam attinentia*“ (Leopoli 1785, 8°.); — „Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und dessen Heilungsart“ (Wien 1791, 8°.); — „Beobachtungen aus der Arzneikunde“ (ebd. 1792, Heubner, 8°.); — „*Primae lineae studii medici*“ (Pestini 1794, Kilian, 8°.); — „*Aphorismi de politia medica*“ (ibid. 1795, Kilian, 8°.); — „*De febribus, tentamina duo*“ (Viennae 1797, 8°.); — „*De febribus periodum habentibus observationes novae*“ (ibid. 1797, 8°.); — „*De forensibus judicum et medicorum relationibus novae*“ (Budae 1797, gr. 8°.); — „Geschichte der Pest in Syrmien in den Jahren 1795 und 1796. Nebst einem Anhange, welcher die Geschichte der Pest in Ostgalizien, Vorschriften der Pestpolizei und Ideen über die Ausrottung einiger ansteckenden Krankheiten enthält“, 2 Theile, mit einer Karte von Syrmien (Pesth u. Wien 1801, gr. 8°.), auch lateinisch: „*Historia pestis Sirmiensis anno 1795 et 1796*“. Tomi 3, cum fig. (Budae 1802, 4°. maj.); — „Vorschriften der inländischen Polizei gegen die Pest und das gelbe Fieber“. Mit 2 Tabellen (Wien 1805, gr. 8°.); — „Nachrichten vom Scharbock in Ungarn im Jahre 1802 nebst Vorschriften der medicinischen Polizei für nicht ansteckende Volkskrankheiten“ (ebd. 1806, 8°.). Schraud war correspondirendes Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und der mineralogischen zu Jena. Für seine Geschichte der Pest in Syrmien schickte ihm Kaiser Alexander I. von Rußland einen prächtigen Diamantring. Schraud war als Arzt ein großer Wohlthäter der Menschheit, dessen Namen in den Annalen der Geschichte der Medicin bleibend glänzen wird, und er war ein Held, der auf dem Felde seiner Kunst für die Menschheit den Heldentod starb.

Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. III, S. 237. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 584. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M.

Digitized by Google

Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 164. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, A. Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807), Intelligenzblatt Februar, Sp. 64.

Schrauf, Albrecht (Naturforscher, geb. zu Wien 14. December 1837). Widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien jenen der Naturwissenschaften, unter denen er mit besonderer Vorliebe der Mineralogie oblag, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde im Jahre 1861 bei dem k. k. Hof-Mineralien-Cabinete angestellt. An demselben rückte er im Jahre 1868 zum Custos vor, während er bereits seit 1863 als Docent der physikalischen Mineralogie an der Wiener Hochschule Vorträge hält. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. theils mehrere selbstständige Werke und auch mehrere Abhandlungen in gelehrten Fachschriften veröffentlicht. Erstere sind: „Atlas der Krystallformen des Mineralreiches", 3 Hefte (ebd. 1864 u. f., 4°.); — „Lehrbuch der physikalischen Mineralogie". Mit in den Text eingedr. Holzschnitten, 2 Theile (Wien 1866 u. 1868, 8°.); der erste Theil führt auch den Titel: „Lehrbuch der Krystallographie und Mineral-Morphologie". Mit 100 dem Texte eingedr. Holzschnitten (1866); der zweite: „Lehrbuch der angewandten Physik der Krystalle". Mit 133 dem Texte eingedr. Holzschnitten (1868); — „Physikalische Studien über die Beziehungen zwischen Materie und Licht mit specieller Berücksichtigung der Molecular-Constitution organischer Reihen und krystallisirter Körper" (ebd. 1867); — „Lehrbuch der angewandten Physik der Krystalle" (Wien 1868, 8°.); — „Handbuch der Edelsteinkunde". Mit 43 Holzschnitten (ebd. 1869, Gerold, 8°.); — „Mineralogische Beobachtungen", I—III (ebd. 1870, gr. 8°.). In Zeitschriften und periodischen Werken sind, und zwar in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Classe, die mit einem * bezeichneten in Sonderabdrücken, erschienen: *„Ueber die Krystallformen des Kieselzinkerzes ($2\,ZnO_2$, $SiO + HO$)". Mit 6 Taf.; — *„Krystallographisch-optische Untersuchungen über die Identität des Wolnyn mit Schwerspath". Mit 3 Taf.; — „Die Sauerstoffsalze von einer Basis und einer Säure", bildet einen Theil der von A. Schrötter bevorworteten Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern, wovon nur noch von A. Weiß die Bearbeitung der Grundstoffe erschienen ist; — „Bestimmung der optischen Constanten krystallisirter Körper", 2 Reihen mit 3 Tafeln; — „Monographie des Columbit"; — „Zur Charakteristik der Mineral-Species „Anhydrit"; — *„Beitrag zu den Berechnungsmethoden des hexagonalen Krystallsystems". Mit 3 Tafeln; — *„Ueber Volumen und Oberfläche der Krystalle". Mit 1 Tafel; — *„Beitrag zu den Berechnungsmethoden der Zwillingskrystalle". Mit 1 Tafel; — *„Die Refractions-Aequivalente und optischen Atomzahlen der Grundstoffe"; — *„Gewichtsbestimmung, ausgeführt an dem großen Diamanten des kais. österreichischen Schatzes, genannt der Florentiner"; — *„Ueber die optischen Werthe der Mineral-Varietäten und allotropen Modificationen"; — „Ueber die Analogien zwischen dem Refractions-Aequivalent und den specifischen Volumen"; — *„Studien an der Mineral-Species Labradorit". Mit 6 Tafeln. Auch hat S. den „Katalog der Bibliothek des k. k. Hof-Mineralien-Cabinets in Wien" in 2. vermehrter und umgeänderter Auflage neu geordnet auf Grundlage der von weiland Custos Partsch verfaßten 1. Auf-

Digitized by Google

lage (Wien 1864, gr. 8°.) herausgegeben.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 841.

Schreiber, Charles de. Unter diesem irrigen Namen erscheint in der von L. G. Michaud in Paris 1816 u. f. herausgegebenen: „Biographie des hommes vivants, ou histoire par ordre alphabetique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits", tome cinquième, p. 335, und in der von A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, Norvins u. A. in Paris in der Librairie historique 1820 u. f. herausgegebenen: „Biographie nouvelle des Comtemporains", tome XIX, p. 76, der gelehrte Naturforscher und Director des Wiener Hof-Naturalien-Cabinets, Karl Franz Anton Ritter von Schreibers [siehe diesen S. 283 dies. Bds.].

Schreiber, Joseph (Arzt und Gründer des Aussee'r Sanatoriums, geb. zu Böhmisch-Leipa, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ist der Sohn eines Schullehrers. Der Vater, der die juridischen Studien zurückgelegt, war durch unglückliche Familienverhältnisse in seinem Vermögen herabgekommen und wurde zuletzt Schulmeister in Böhmisch-Leipa. Der Sohn widmete sich dem Studium der Medicin und erlangte in Wien im Jahre 1860 die medicinische Doctorwürde. Dann begab er sich nach London, um daselbst die ärztliche Praxis auszuüben. Aber bald wurde er zurückberufen, um einen Kranken nach Italien, dem südlichen Frankreich und der Schweiz zu begleiten. Auf dieser Reise, welche zwei Jahre dauerte, fand S. Gelegenheit, die verschiedenen klimatischen Curorte der genannten Länder kennen zu lernen, ihren Einfluß auf den Kranken zu beobachten, und zunächst veröffentlichte er im Jahrgange 1862 der Fachzeitschrift: „Medicinische Presse" Berichte über das Klima Venedigs und Nizza's. Nach beendeter Reise nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er als praktischer Arzt thätig war, in dieser Zeit aber mit dem Gedanken der Gründung eines Sanatoriums in den österreichischen Alpen der ihn schon während der oberwähnten Reise beschäftigt hatte, sich trug, bis er denselben im Jahre 1869 auch verwirklichte. S. wählte zur Ausführung seines Vorhabens den windfreien Theil von Aussee, wo er neben frischer Alpenluft auch die Soole als Heilmittel zur Verfügung hatte und überdieß frisches Quellwasser zu hydropathischen Zwecken verwendet werden konnte. S. hatte bei seinem Unternehmen manche Hindernisse zu bekämpfen, auch mit den Widersachern desselben, meist Leuten, die sich in ihrem bisher uneingeschränkt ausgeübten Monopol beeinträchtigt hielten, manchen Strauß zu bestehen; aber trotzdem brach sich die Sache Bahn und das junge Institut wußte sich in kürzester Zeit durch seine wunderbare Lage, zweckmäßige Einrichtung und Mannigfaltigkeit der Verwendung derart zur Geltung zu bringen, daß bald wegen Andrang von Curgästen eine Erweiterung der Räume stattfinden mußte. Dabei gewann der Arzt täglich mehr das Vertrauen seiner Curgäste, die ihm dadurch einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben suchten, daß sie eine am Alt-Aussee'r See gelegene Felsparthie, welche eine herrliche Aussicht auf den Dachstein gewährt, ankauften und ihrem Arzte zum Geschenke machten. Das anfangs kaum gekannte schlichte Soolbad erhob sich so bald zu einem

Digitized by Google

klimatischen Curorte, der die Beachtung der Balneologen auf sich zog, welche ihre Patienten aus fernen Gegenden dahin zur Heilung schickten. S. selbst lenkt durch wissenschaftliche Vorträge, in welchen er seine klimatologischen und meteorologischen Studien und seine an den Kranken selbst gemachten Beobachtungen praktisch verwerthet, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Wichtigkeit und den Einfluß des Besuches gut gelegener Alpenthäler für Brustleidende. Dabei, um seine eigene Erfahrungen in dieser Richtung zu erweitern und um die zur Hebung eines entstehenden Curortes mit Professoren und Aerzten unerläßlichen Verbindungen anzuknüpfen, machte Dr. S. in den Jahren 1869 und 1870 neuerdings Reisen durch ganz Deutschland, Belgien, Frankreich, England und ganz Südtirol und veröffentlichte über letzteres seine medicinischen Reisebriefe über Meran und Arco. Von seinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen das Badebuch: „Soolbad Aussee in Steiermark als klimatischer Curort und das dortige Sanatorium, nebst einem Fremdenführer für Aussee und Umgebung" (Wien 1870, Braumüller), welches Nr. 31 der Braumüller'schen Bade-Bibliothek bildet; — im Fachjournal: „Medicinische Presse" 1870: „Die Behandlung der Lungenschwindsucht mittelst des Höhenklima's und der comprimirten Luft"; — im „Jahrbuche für Balneologie und Klimatologie" 1871: „Ueber den Einfluß des Höhenklima's auf verschiedene Erkrankungen", worin S. aus seinen im Jahre 1870 selbst gemachten Erfahrungen den Nachweis liefert, wie viel mit Alpenluft und Milchcuren zu erreichen ist. Im Jahre 1871 in einer wissenschaftlichen Sitzung des Wiener medicinischen Doctoren-Collegiums wies aber S. in seinem Vortrage: „Die Stellung der Meteorologie in der Medicin" nach, wie wichtig das Studium der Meteorologie für Aerzte sei, wobei er verschiedene, in dieser Richtung herrschende Irrthümer aufdeckte.

Cur-Salon (österreichisches Badeblatt, Wien, gr. 4°.) 1871, Nr. 18: „Dr. Schreiber". — Porträt. Ebenda im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

Schreiber, Simon (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1766, gest. zu Hermannstadt am 1. September 1836). Nachdem er seine Vorbereitungsstudien beendet, wendete er sich der Rechtswissenschaft zu, wirkte nach deren Vollendung zunächst als praktischer Rechtsanwalt, dann versah er, in den öffentlichen Dienst tretend, folgeweise viele Jahre hindurch den Fiscal-, Senators-, dann Polizei-Directors- und darauf den Stuhlrichtersdienst, in welchen Eigenschaften er sich den Ruf eines ausgezeichneten Juristen und praktischen Beamten erwarb. Seine schriftstellerische Thätigkeit war zunächst auf die Praxis des Dienstes, den er ausübte, gerichtet, und er schrieb oder gab heraus: „Das im Process stehende Samuel Freiherr von Bruckenthal'sche Testament nebst den darüber gefällten Rechtssprüchen" (o. J. u. Druckort [Hermannstadt], Fol., das Druckjahr möchte wohl 1806 sein); davon erschien auch, ebenfalls ohne Jahres- und Druckortsangabe, in Folio eine magyarische Uebersetzung, betitelt: „Néhai Méltoságos L. Báró Bruckenthal Samuel Urnak Nagy Erdély Országa volt Gubernátorának Testamentomana". Der Proceß beschäftigte seiner Zeit ziemlich stark die öffentliche Aufmerksamkeit und wurde, nachdem er den gewöhnlichen Instanzenzug gemacht, zuletzt der Allerhöchsten Entscheidung vorgelegt. Dieser zufolge hätte der Proceß vor ein neues Tribunal

Digitized by Google

gebracht werden sollen. Die Streitenden: der Nationsgraf Michael Freiherr von von Bruckenthal und der fideicommissarische Erbe Joseph Freiherr von Bruckenthal, des langen Haders müde, verglichen sich aber dahin, daß der Beklagte sämmtliche Legate auszahlte und dem Kläger die Summe von 60.000 fl. zur Beilegung des Streites erlegte; — „*Leges cambiales. Accesserunt I. Norma juxta quam in casibus ordinandi Concursus Creditorum in M. Transilvaniae Principatu procedendum est. II. Norma, juxta quam contra Decortores procedendum ...*“ (Cibinii o. J., Hochmeister, 8°.), es sind darin die Wechselordnung vom 1. October 1763, das Patentale über die Börse vom 1. August 1771, die Diätal-Artikel 37 vom Jahre 1791 und 2 vom Jahre 1792, die Concursordnung vom 4. Juli 1772 und die Norm von den Fallimenten vom 7. October 1772 enthalten; — „*Elenchus, nomina civitatum, oppidorum et pagorum in M. Principatu Transilvaniae existentium ordine alphabetico ... exhibens*“ (Cibinii 1824, 8°.); — „Abbildung der in den sächsischen Ortschaften bestehenden Viehbrandzeichen, nach den einzelnen Stühlen und Districten geordnet“ (Hermannstadt 1826, lithogr. Institut, 4°.), enthält 234 Zeichen ebenso vieler Stuhl- und Districts-Provinzial-Ortschaften und Städte in der sächsischen Nation; — „Entwurf zu einer in der Rechtspflege der siebenbürgisch-sächsischen Nation giltigen bürgerlichen Gerichts-Ordnung nach dem Inhalte der sächsischen Statuten und der zur Erläuterung oder Verständigung derselben erflossenen Verordnungen“. Eine von dem Verfasser selbst ausgeführte lateinische Uebersetzung: „Ordo judiciarius fine conciliandae quod juris cursum uniformitatis ...“, wurde durch die sächsische Universität 1820 dem ah. Hofe zur Genehmigung eingeschickt. Diesen von Schreiber selbst noch verbesserten Entwurf hat nachmals sein Sohn, k. Gubernialrath a. D., als Stuhlrichter in Hermannstadt mit verschiedenen sächsischen Mitgliedern der systematischen Deputation im Jahre 1844/45 berathen und nach einigen daran gemachten Aenderungen der sächsischen Nations-Universität unterlegt. Diese nun veranlaßte den Druck dieser Arbeit auf Kosten der sächsischen Nationscasse unter dem Titel: „Gerichts-Ordnung für die Kreisgerichte in der Sächsischen Nation“ (Hermannstadt 1848, G. v. Closius, 8°.). Als praktische Ergänzung derselben möchte das die Jahre 1691—1844 umfassende chronologische Verzeichniß aller das sächsische Privat- und das persönliche Recht betreffenden Vorschriften und Satzungen, welche provisorisch schon bestehen, und welches von Joseph Trausch zusammengestellt wurde, zu betrachten sein.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr 8°.) Bd. III, S. 226.

Noch sind folgende Personen des Namens Schreiber anzuführen: 1. **Alfred** Schreiber, ein Bildhauer der Gegenwart, der mit seiner ersten Arbeit, einer Porträt-Statuette des Grafen Agenor Gołuchowski, in Stearin-Gyps (ein Abdr. 15 fl.), in der Februar-Ausstellung 1860 des österreichischen Kunstvereins aufgetreten war. Dann waren nur noch etliche Arbeiten seiner Hand zu sehen, so ebenda in der März-Ausstellung d. J. eine Porträt-Gypsstatuette; — im Mai: „Lauernder Zuave“ (60 fl.); — dann 1861, im Februar: „Porträtbüste eines Negers“, in Gyps — und zuletzt im April: „Zigeuner-Hauptmann vom Maifeste 1860“ (à 10 fl.). Fernere Arbeiten dieses Künstlers, über dessen Lebens- und Bildungsverhältnisse keine näheren Nachrichten vorliegen, der aber in jungen Jahren ein Zögling der Wiener k. k. Kunstakademie gewesen zu sein scheint, sind nicht bekannt geworden. Auch war er in der Kunst-

Digitized by Google

halle der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 mit keinem Werke seines Meißels vertreten [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1860, Februar Nr. I, März Nr. VI, Mai Nr. I; 1861, Februar Nr. 76, April Nr. 78.] — 2. **Auguste Schreiber**, Schauspielerin, später die Gattin des Schriftstellers Ribics [Bd. XXVI, S. 9], der im Lexikon Joseph Ribics heißt, während sein richtiger Taufname Julius sein soll. Sein Stück: „Finette Aschenbrödel", ließ er unter dem Namen seiner Frau Auguste Schreiber, aufführen. Wie ihr Gatte, starb auch Auguste, welche an mehreren kleinen Bühnen spielte, in jungen Jahren. Aus ihrer Ehe mit Ribics entsprang eine Tochter, die anfänglich die Laufbahn ihrer Mutter einschlug, später aber, da ihr Talent nicht über das Gewöhnliche sich erhob, einen Advocaten in Preßburg heirathete, wo sie wohl noch lebt. — 3. **W. Schreiber**, ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, der aber in der Februar-Ausstellung 1853 des österreichischen Kunstvereins ein Hautrelief in Wachs, darstellend einen „Christus mit den Jüngern zu Emaus" (100 fl.), ausgestellt hat. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Februar Nr. III.] — 4. **E. Schreiber**, ein nome de guerre, in des Wortes eigentlichster Bedeutung ein Schreiber (scriba), der auf Verlangen gewisser Verleger Alles und über Alles schreibt. In minderen Fällen sind es reine Compilationen, mit denen der Verleger bei dem unwissenden Publicum ein gutes Geschäft macht; im schlimmeren Falle kann durch dergleichen volksthümliche (?) Schriften, namentlich wenn sie ärztliche Gegenstände behandeln, viel Unheil entstehen, das dann der erfahrene Arzt nicht zu beseitigen vermag, da es schon zu spät ist. So schrieb E. Schreiber: „Das Mädchen in Bezug auf dessen Bestimmung. Belehrungen über zweckmäßige Richtung der körperlichen und geistigen Erziehung heranwachsender Töchter" (Wien 1863, Benedikt, 8°.); — „Der Schleim-Arzt" (ebd. 1872, 8°.). — 5. **Flora Schreiber** (Sängerin, geb. zu Teschen 2. April 1825). Eine geborne Kirchberger, zeigte sie frühzeitig ein entschiedenes Gesangstalent, welches ihr Vater, ohne jedoch ihr Auftreten auf der Bühne zu beabsichtigen, förderte. Erst als im Jahre 1841 ein Musikkenner das schöne Talent des Mädchens kennen gelernt und als dessen Bestimmung die Bühne entschieden bezeichnete, erst jetzt wurde der erste Versuch unternommen und Flora trat auf einer kleinen Provinzbühne als Norma mit großem Beifalle auf. Immerhin aber fühlte sie selbst das Bedürfniß nach höherer Ausbildung in ihrer Kunst, und ging nach Wien, studirte dort durch drei Jahre, während sie die Wintersaison zu Gastspielen an österreichischen und ungarischen Bühnen benützte, so daß stets Theorie und Praxis Hand in Hand gingen. Nachdem sie im Wiener Josephstädter Theater mit Beifall gesungen, folgte sie 1845 einer Einladung der Prager Theaterdirection zu einem Gastspiele, welches ein dauerndes Engagement zur Folge hatte. In den Ferien trat sie in Gastspielen in Berlin, Hamburg, Schwerin, Weimar, im Jahre 1848 in Breslau, Braunschweig, Cassel auf, dann vertauschte sie ihre Stellung in Prag mit dergleichen in Stuttgart, wo sie zwei Jahre sang. Besonders glanzvoll gestaltete sich darauf ein Gastspiel in Leipzig, wo sie zuerst 18, dann aber 36 Gastvorstellungen gab. Während ihres Gastspiels in Schwerin lernte sie ihren künftigen Gatten, K. Schreiber, ersten Tenor der dortigen Bühne, kennen. Mit einer lieblichen, umfangreichen Stimme, eminenter, glockenreiner Coloratur verband sie einen geschmackvollen Vortrag und eine gut geschulte Darstellungsgabe. Seit ihrer Verheirathung verband sie ihren Familiennamen mit jenem ihres Gatten und schrieb sich Flora Schreiber-Kirchberger. [Porträt. Unterschrift: Flora Schreiber-Kirchberger. E. Ratti del., Auguste Hüssener sc. (Leipzig, 4°.), auch als Beilage der Baumgärtner'schen, von Diezmann redigirten Leipziger Modezeitung, welche auch ihre Biographie enthält.] — 6. **Johann Aeneas E. Schreiber** (Pfarrer, geb. zu Hotzenplotz in Oesterreichisch-Schlesien im J. 1769, Todesjahr unbekannt). Trat nach beendetem theologischen Studium in die Seelsorge und war zuletzt Pfarrer zu Groß-Petersdorf in Mähren. Von ihm sind die folgenden zwei Schriften im Drucke erschienen: „Christliche Religionsgesänge für Katholiken, zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Andacht" (Brünn 1802, 8°.); — „Leseübungen zur Beförderung des Unterrichts in gemeinnützigen Gegenständen" (ebd. 1809, 8°.). [Moravia (mährisches Unterhaltungsblatt, 4°.) 1815, Nr. 43, S. 166, in der „literarischen Mittheilung" von J. J.

Digitized by Google

H. Czikann.] — 7. **Johann Max Schreiber**, Zeitgenoß, Lehrer der Stenographie und Fachschriftsteller, der für Orthographie und Stenographie schon manche Lanze brach und bisher nachstehende Werke herausgegeben hat: „Neue Entwickelungsmethode der stenographischen Schriftzeichen des Gabelsberger'schen Systems, nebst einer Erörterung der Frage: Wann soll mit dem Unterrichte in der Stenographie begonnen werden?" (Wien 1861, Rospini, 8°.); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stenographie nach dem System Gabelsberger's" (ebd. 1864, gr. 8°.); — „Einheit der deutschen Schreibung. Denkschrift an den Lehrerverein „die Volksschule" in Wien" (Wien 1864, Hoffmann u. Ludwig, 8°.); — „Kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Stenographie (Redezeichenkunst). Nach dem System Gabelsberger's . . ." (Wien 1865, Dirnböck, mit 16 Tafeln; zweite verb. Auflage ebd. 1866, gr. 8°.); — „Die erste allgemeine Lehrerversammlung zu Wien. Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen am 5., 6. u. 7. September 1867, nach stenographischen Aufzeichnungen" (Wien 1867, Markgraf u. Müller, gr. 8°.), in einem Jahre drei Auflagen; — „Die Stenographie. Ausführliches theoretisch-praktisches Lehrbuch", 2. Theile, dritte vollständig umgearb., sehr vermehrte Aufl. (Wien 1870, Teufen, 8°.), wahrscheinlich eine Umarbeitung des oberwähnten zweiten Werkes. — 8. **Karl Schreiber** (geb. zu Wien am 31. März 1733, gest. ebenda am 20. October 1815). Trat am 5. Mai 1756 als zweiter Bibliotheksdiener an der k. k. Hofbibliothek in kaiserliche Dienste, trat dann zum Münzcabinete über, an welchem es derselbe — ohne wissenschaftliche gelehrte Bildung — bis zum ersten Custos brachte. Von seiner Hand — er schrieb eine schöne Handschrift — sind die damaligen Inventare, Kataloge und Münzzettel. Anläßlich seiner 50jährigen ausgezeichneten Dienstleistung wurde ihm die große goldene Civil-Verdienstmedaille verliehen. [Bergmann (Jos.), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien 1858, Staatsdruckerei, 8°.) Bd III, S. 36.] — 9. **M. Schreiber**, ein Wiener Landschaftsmaler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. In einer „Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister", welche Alexander Posonyi am 26. und 27. April 1869 im Palais Königswarter am Kärntnerring Nr. 4 veranstaltet hat und wovon ein Katalog (Wien 1869, gedr. bei Carl Gerold's Sohn, gr. 8°.) erschienen ist, steht in diesem letzteren auf S. 26 wörtlich: „Schreiber M. (Wien) 121. Landschaft. Schloß Fragenstein in Tirol, im Vordergrunde des Thales. In zarter und fleißiger Behandlung (Cab. J. D. Böhm). Leinw. H. 8½", Br. 6" 3"'. In schwarzen Rahmen". — 10. **Pius Schreiber**, ein Graveur, über dessen Lebens- und Bildungsgang auch alle näheren Nachrichten fehlen. In den Jahren 1836 und 1837 hat er in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, und zwar im erstgenannten Jahre zwei Wachsbossirungen: „Christus am Oelberge" und „Die heil. Maria mit dem Kinde"; — im Jahre 1837 aber die Gravirung: „Vulcan übergibt Thetis die Waffen des Achilles" ausgestellt. Seither erscheinen keine Arbeiten desselben. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 24, Nr. 8 u. 9; 1837, S. 28, Nr. 23.] — 11. **Salesius von Schreiber**, Capitular des Stiftes Klosterneuburg und Professor der orientalischen Sprachen daselbst, wird von August Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich", welche in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Niederösterreich", Bd. V (1855), in den „Abhandlungen", S. 65, abgedruckt ist, unter jenen Männern angeführt, welche sich um die Flora von Wien und des Kreises u. d. W. W. verdient gemacht haben, jedoch werden diese Verdienste nicht näher bezeichnet.

Schreibers, Joseph Ritter von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. 1793, gest. zu Wien 15. Februar 1874). Der ältere Bruder des Hofrathes Karl Franz Anton Ritter von S. [s. d. Folg. S. 283]. Anfänglich für eine ganz andere Sphäre bestimmt, als es jene war, in welcher er später so Vorzügliches geleistet, wendete er sich nach beendeten juridischen Studien der praktischen Richtung der Rechtswissenschaft zu und begann seine öffentliche Laufbahn als Landesadvocat zu Schrattenthal im Marchthale in Niederöster-

Digitized by Google

reich. Längere Zeit war er auch Besitzer der Herrschaft Nieder-Hollabrunn und später kaufte er sich in Kritzendorf an. Obgleich Jurist, hatte er sich schon von Jugend an der Landwirthschaft mit Enthusiasmus zugewendet und ebenso eifrig ihre Theorie studirt, als auch, und zwar immer auf dem Wege des Fortschritts, sie von früh auf praktisch betrieben, so daß er mit seinen Ansichten und Lehren immer auf realem Boden stand. So war er denn auch bereits seit 29. December 1817 wirkliches Mitglied der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft, betheiligte sich mit seltener Ausdauer an ihren Bestrebungen und Leistungen. Schon als in der allgemeinen Versammlung vom 6. Juni 1818 die deutsche Uebersetzung des großen wissenschaftlichen Gesetzbuches der Landwirthschaft, nämlich des „Code of Agriculture" von Sinclair, beschlossen wurde, übernahm S. die Ausführung dieser Aufgabe und das Werk erschien unter dem Titel: „Grundgesetze des Ackerbaues, nebst Bemerkungen über Gartenbau, Obstbaumzucht, Forstcultur und Holzpflanzung, aus dem Englischen übersetzt von J. v. Schreibers". Mit 9 K. K. (Wien 1820, Heubner, gr. 8°.), wovon vier Jahre später eine wohlfeile Ausgabe veranstaltet wurde. In den Jahren 1830—1832 war S. Mitglied des Central-Ausschusses, in den Jahren 1835—1837 Delegat des Bezirkes Korneuburg und neuerdings vom Jahre 1838 bis 1852 ohne Unterbrechung und in schweren Zeiten eines der thätigsten Mitglieder des Central-Ausschusses. Was er als Vertreter der Gesellschaft bei verschiedenen Gelegenheiten, insbesondere aber bei den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe zu Gratz, München, Breslau und Kiel, geleistet, das ist in den Berichten über jene Versammlungen verzeichnet. Im Jahre 1848, als ein Landescultur-Ministerium neu in's Leben trat, wurde S. sofort als Sectionsrath in dasselbe berufen und stand bis zu dessen Auflösung in Diensten desselben. In diesem ereignißreichen Jahre, in welchem alle Verhältnisse von oberst zu unterst gekehrt wurden, war auch die niederösterreichische Landwirthschafts-Gesellschaft ihrer Auflösung nahe, zahllose, mit jedem Tage sich mehrende Austrittserklärungen von Mitgliedern stellten den ferneren Bestand derselben in Frage, und da war es S., der mit einigen wenigen Gesinnungsgenossen ausharrte und mit bestem Erfolge dahin strebte, die Gesellschaft durch eine zeitgemäße Reorganisation — denn vor 1848 war ja alles Vereins- und Corporationsleben im Kaiserstaate durch Sedlnitzky's vexatorische Eingriffe und Ueberwachungsmaßregeln lahmgelegt — zu erhalten und ihr eine gedeihlichere, tiefer in's Leben greifende Thätigkeit zu sichern. Der landwirthschaftliche Unterricht galt ihm als die eigentliche Grundlage aller Erfolge, und wenn die rohen Praktiker über die „gelehrten Oekonomen" auch spöttisch die Achseln zuckten, S. ließ sich dadurch nicht beirren, und so hat er an der Gründung der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg und an jener der zu gleicher Zeit in's Leben gerufenen Ackerbauschulen in Niederösterreich den wesentlichsten Antheil, und wirkte sowohl im Kreise der Gesellschaft, wie in seiner amtlichen Stellung im Ackerbauministerium, dessen fachlich agricole Stütze eben er allein war, mit dem besten Erfolge für den landwirthschaftlichen Unterricht. Auch schriftstellerisch war S. nicht müßig; als eifriger Mitarbeiter landwirthschaftlicher Fachjournale war er viele Jahre thätig

Digitized by Google

gewesen, und in früherer Zeit brachten vornehmlich die von André herausgegebenen „Oekonomischen Neuigkeiten" zahlreiche und mitunter werthvolle Arbeiten aus seiner Feder. Als eine in ihrer Art geradezu classische Schrift aber wird sein Werk: „Die Milchwirthschaft im Innern grosser Städte und deren nächster Umgebung, oder Anleitung, das Rind mit steter Rücksicht auf einen nahen grossen Consumtionsplatz zu wählen, zu nähren, zu pflegen u. s. w., dann dessen Producte zu behandeln und zu verwerthen. Mit einem belehrenden Anhange, die bei diesem Geschäfte vorkommenden Verträge mit Rechtssicherheit zu schliessen" (Prag 1847, Calve, mit 2 lith. Taf. [in gr. 4°.], gr. 8°.), von Fachmännern allgemein anerkannt. Noch einmal griff S. zur Feder, und dieses Mal zur Verherrlichung der Gesellschaft, deren ältestes Mitglied er war und deren Geschichte er mit einer Selbstlosigkeit ohne Gleichen schrieb. Sie erschien zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft, auf ihre Veranlassung 1857 herausgegeben unter dem Titel: „Darstellung der Gründung und Entwickelung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, als Festalbum bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft..." (Wien 1847, Hof- u. Staatsdruckerei, mit 6 Tab. u. 1 Karte, 4°.). Wir finden darin in sehr ähnlichen, mit den Facsimilen der Unterschriften versehenen Lithographien die Bildnisse der um die Gesellschaft hochverdienten Männer: Jordan, Rudolph Graf Wrbna, Joseph Fürst Dietrichstein, Bartenstein, Franz Ritter von Heintl, Jacquin, Burger, Peter Graf v. Goëß, Colloredo-Mannsfeld, Hoyos und Kleyle, das Bildniß des weitaus verdientesten, sein eigenes, fehlt, wie denn sein Name kaum wo, als im Mitglieder-Verzeichniß, genannt erscheint. S. erhielt für diese verdienstvolle, gediegene Arbeit von Sr. Majestät die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, aber auch die Gesellschaft fühlte sich gedrungen, dem Autor der Schrift ihre höchste Auszeichnung zuzuerkennen, indem sie ihm in ihrer General-Versammlung am 26. Jänner 1858 die große goldene Gesellschaftsmedaille votirte. Aber nicht nur in ihrem unmittelbaren Dienste war S. für die Interessen der Gesellschaft thätig, auch mittelbar wirkte er für sie mit seinen besten Kräften, so nahm er denn lange Jahre als Directionsmitglied, Kanzleidirector und zuletzt bis zu seinem Tode als Cassadirector der k. k. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt an deren ersprießlicher Leitung wesentlichen und einflußreichen Antheil. In politischer Hinsicht genügt die Thatsache, daß S. im Jahre 1848 ein Mitglied der liberalen Partei des Landtages war, dabei aber immer die rechte Grenze einhielt und jede Ausschreitung verdammte. Klares Denken, Freiheit von jedem Vorurtheile, strenge Rechtlichkeit, wozu sich bis in seine hohen Jahre eine ununterbrochene Arbeitsliebe gesellte, erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen, wie die hohe Achtung Aller, die mit ihm überhaupt in Berührung kamen. Sein Nekrologist — ein anerkannter Fachmann — widmet ihm in seinem Nachrufe folgende Worte: „Schlicht und bescheiden, wie er war, der theure Mann, hat er Alles, was er gethan, nicht sich selber zum Ruhme und Vortheile, sondern nur zum Besten seines Landes und Volkes gethan. Wenn er gewollt, wenn er sich vorgedrängt hätte, welche Ehren würden sich auf sein würdiges Haupt gehäuft haben! Allein, ihm genügte das Selbstbewußtsein eines in nützlichem Schaffen wirkungsvollen Lebens und die Anerkennung der Wenigen, die mit ihm nach

Digitized by Google

gleichen Zielen gingen". S. hatte das wenigen Sterblichen beschiedene Alter von 81 Jahren erreicht. Am 17. Februar 1874 wurde er auf seinem Besitzthume zu Kritzendorf bestattet und die Landwirthschafts-Gesellschaft ließ ihm, als ihrem ältesten Mitgliede, er war es 57 Jahre gewesen, einen Kranz auf seinen Sarg legen.

Verhandlungen und Mittheilungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1874, Nr. 2 vom 17. Februar: Nekrolog.

Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von (Naturforscher und Director der vereinigten Hof-Naturalien-Cabinete in Wien, geb. zu Preßburg 15. August 1775, gest. zu Wien 21. Mai 1852). Bruder des um die Landwirthschaft hochverdienten Joseph Ritter von Sch. [s. d. S. 280] und Neffe des berühmten Arztes Joseph Ludwig von Sch. [s. d. S. 287, in den Quellen], welch Letzterer für sich und seinen Neffen, obigen Karl Franz Anton, den erbländischen Ritterstand erhielt. Als Karl geboren wurde, versah sein Vater das Amt eines k. k. Feldkriegs-Archivars zu Preßburg, wurde aber in der Folge als Secretär zum k. k. Hofkriegsrathe nach Wien übersetzt. Mittlerweile kam der Sohn im Alter von 9 Jahren in das Löwenburgsche Convict, wo er bis zum 13. Jahre blieb. Dann setzte er im Elternhause seine Studien fort und entschied sich, als er einen Beruf wählen sollte, für das Studium der Medicin, wozu ihn wohl der Rath seines Oheims Joseph Ludwig von Schreibers, der als Arzt in Wien einen ausgezeichneten Ruf genoß, und seiner Verwandten und Freunde, Jacquin, Ingenhouß u. A., zunächst bestimmt haben mochte. Im Jahre 1798 erlangte er die medicinische Doctorwürde und trat unter der Aegide seines obenerwähnten Oheims in die Praxis. Im Jahre 1799 unternahm er eine große wissenschaftliche Reise, auf welcher er ganz Deutschland, England, Schottland, Frankreich, die Schweiz besuchte und mit den ersten Notabilitäten der Wissenschaft in Berührung kam. Schon während seiner Studien betrieb er eifrig Naturwissenschaften, vorerst Botanik, dann von seinem Schulfreunde v. Fichtel, einem Sohne des berühmten Mineralogen, angeregt, Mineralogie und zuletzt Zoologie, für welche er eine leidenschaftliche Vorliebe gewann. Diese Vorliebe für die Naturwissenschaft mochte auch bestimmend für seine folgende Laufbahn gewesen sein. Noch während seiner Reise ernannte ihn sein ehemaliger Lehrer Jordan [Bd. X, S. 266, Nr. 4] zu seinem Assistenten für die Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte mit dem Titel eines adjungirten Professors und der Zusicherung auf Nachfolge in die wirkliche Professur. Nach seiner Rückkehr von der Reise supplirte S. die zoologischen Vorträge Jordan's, da dieser durch seine landwirthschaftlichen Arbeiten vollends in Anspruch genommen war. Auch übte er noch die ärztliche Praxis aus und war vornehmlich für die von De Carro [Bd. II, S. 295] angeregte und verfochtene Kuhpocken-Impfung thätig. Von 1802 bis 1806 hatte S. die Lehrkanzel Jordan's supplirt und nach eigenen Heften, Cuvier's System, der Erste in Oesterreich, vielleicht in Deutschland, bekannt machend, vorgetragen. Mittlerweile waren mancherlei Veränderungen im Verwaltungskörper der kaiserlichen Museen eingetreten. Propst Eberl, bisher Director des 1797 gegründeten zoologischen Museums, war pensionirt worden und Abbé Stütz, Director des seit 1748 bestehenden mine-

Digitized by Google

ralogischen Museums, war gestorben. Der damalige Oberstkämmerer Graf Wrbna brachte für die vereinigten Stellen Dr. v. Schreibers in Antrag und nach Genehmigung desselben trat S. sein neues Amt, das ihm einen wohl längst gewünschten Wirkungskreis eröffnete, an und wirkte durch 46 Jahre in wechselnden Zeiten zur Ehre und Förderung der Wissenschaft, die er liebte und in deren Studium er unabläßig sich vertiefte. Als Hauptmomente seiner Thätigkeit als Director der kaiserlichen Museen sind zu bezeichnen: die Bergung der Kunst- und Naturschätze der kaiserlichen Museen, Bibliotheken Wiens, der Schatzkammer und sonst werthvollsten Gegenstände des Hof- und Staatseigenthums vor dem im Jahre 1809 vordringenden Heere Napoleon's. Für die umsichtsvolle Ausführung dieses Auftrages erhielt S. im Jahre 1810 den kaiserlichen Rathstitel. Im Jahre 1815 wurde S. nach Paris entsendet zur Uebernahme der von den Franzosen im Jahre 1809 weggeschleppten Kunstschätze, Bücher u. dgl. m., deren Rückerstattung in den Friedensbedingungen ausdrücklich festgesetzt war. Vom Jahre 1817 bis zu Natterer's im Jahre 1835 erfolgter Rückkehr führte S. das Referat über die brasilianische Expedition, an deren Organisation er den wesentlichsten Antheil hatte. Ein Hauptverdienst S.'s aber ist die Organisation der seiner Leitung anvertrauten Anstalten, die bis dahin in einer weder den Anforderungen der Wissenschaft, noch ihrem Titel als kaiserliche Sammlungen entsprechenden Weise aufgestellt waren. Vornehmlich sind die botanische Sammlung und die mit den Museen verbundene naturwissenschaftliche Bibliothek ein Ergebniß seiner Bemühungen. Wohl wurden durch die Kriegsjahre 1809, 1813 bis 1815 die Organisirungsarbeiten gestört, um aber alsdann einen desto erfreulicheren Fortschritt zu nehmen. Durch S.'s Bemühungen erlangte das kaiserliche Museum sowohl wegen der reichen Schätze, welche es besaß, wie wegen der zweckmäßigen Aufstellung einen ausgezeichneten Ruf. Im Jahre 1823 erhielt S. den Titel eines Regierungsrathes, im Jahre 1835 jenen des Hofrathes. Nun schritt sein amtliches Wirken nach Außen gleichförmig und ruhig dahin — nach Innen, wie einer seiner Biographen berichtet, ohne die Ursachen näher zu bezeichnen, freilich oft gestört und verbittert — und selbst die Gewitter des Jahres 1848 schienen machtlos drohend, vorübergezogen, da — im letzten entscheidenden Augenblicke, als Alles schon gesichert schien — schlugen die Flammen aus dem Dache des Museumsgebäudes hervor, mit genauer Noth entrann ihnen der Greis mit seinen Angehörigen, und als er einige Tage darauf die von geistigem Leben durchdrungenen, von den herzerfrischenden Erinnerungen der strebenden Jugend und des thatkräftigen Mannesalters durchwehten Räume besuchte, da fand er eine öde, formlose, von schwarzgebrannten Mauern umgrenzte Stätte, und die Asche, welche sie deckte, sie war Alles; was noch übrig geblieben von den Früchten vierzigjährigen Sammler- und Forscherfleißes, von dem reichen Briefwechsel mit den Besten seiner Zeitgenossen, von seiner auserlesenen Bücherssammlung. Die Huld des Monarchen verlieh dem schwer Getroffenen die vollen Bezüge des Hofrathranges, dessen Namen er bisher nur als Ehrentitel geführt. Wohl leitete S. noch fürder sein Amt, aber das Alter forderte sein Recht, zu Ende des Jahres 1851 trat er in den Ruhestand, aber schon wenige Monate

Digitized by Google

nachher ging er im Alter von 77 Jahren zur ewigen Ruhe über. Was S.'s Fachthätigkeit betrifft, so ist dieselbe eine alle Gebiete der Naturwissenschaft umfassende, die sich in mehreren selbstständigen Werken und in vielen, in Fachblättern zerstreuten Aufsätzen kundgibt. Die Titel seiner Schriften sind: „Versuch einer vollständigen Conchylienkenntniss nach Linné's System". 2 Bände (Wien 1793, 8°.), S. hat dieses Werk als 18jähriger Jüngling herausgegeben und wurde in Folge dessen von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Mitgliede ernannt; — „Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer. In deutscher und lateinischer Sprache" (Wien 1811); — „Nachrichten von den kaiserlichen Naturforschern in Brasilien", 2 Hefte (Brünn 1818 bis 1820), mit Zusätzen aus den „Vaterländischen Blättern" 1818—1820 abgedruckt; — „Naturhistorisch-anatomische Beschreibung des Proteus anguinus" (1818), als Beilage zu den von ihm verschickten Exemplaren dieses Thieres. Schreibers hatte diesem damals kaum dem Namen nach bekannten Thiere seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und an die Londoner k. Gesellschaft der Wissenschaften, von deren Präsidenten Sir Jos. Banks, wie von anderen Mitgliedern, als James Smith, Everard Home, Gray, Shaw, Marsham, Latham, Francillon u. A., mit denen er während seines Aufenthaltes in London bekannt wurde, er zu Mittheilungen für die Philosophical Transactions war aufgefordert worden, die Abhandlung: „A historical and anatomical description of a doubtful amphibious animal of Germany, called by Laurenti, „Proteus anguinus"" eingesendet und damit das erste Licht über dieses räthselhafte Thier verbreitet; — „Beiträge zur Geschichte und Kenntniss meteorischer Stein- und Metallmassen" (Wien 1820. Fol.); schon im Jahre 1808 hatte S. aus Anlaß des im genannten Jahre zu Stammern stattgehabten Falles von Meteorsteinen eine Reise dahin unternommen und an Ort und Stelle genaue Untersuchungen über dieses Phänomen eingeleitet, welche über die äußeren Verhältnisse dieser Naturerscheinung, über die Beschaffenheit ihrer Producte neue Aufklärungen gaben und so zu sagen der wissenschaftlichen Bearbeitung derselben Bahn brachen, da er darin den Weg bezeichnete, welcher in Hinkunft bei der Erhebung der diese Erscheinung begleitenden Umstände einzuschlagen und zu befolgen sei. Ueberhaupt hatte S. zeitlebens den Meteor-Erscheinungen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und manches darauf Bezügliche in Fachblättern, und zwar in Gilbert's „Annalen" veröffentlicht, u. z. außer einer Nachricht über oberwähnten Steinregen bei Stammern (XXIX, 1808); — eine „Nachricht über den Liffaer Steinregen" (XXX, 1808); — „Beschreibung der mährischen Meteorsteine" (XXXI, 1809); — „Ueber böhmische und mährische Steinregen und über Meteorsteine überhaupt" (XXXII, 1809. u. XLIV, 1813); — „Ueber das Meteoreisen von Elbogen"; — „Ueber eine um Wien beobachtete Feuerkugel"; — „Ueber den Meteorstein-Niederfall auf der Herrschaft Weffely in Mähren" (in Baumgärtner's „Zeitschrift für Physik", I, 1832) — und „Ueber die neuerlichst bei Magdeburg zufällig aufgefundene problematische Metallmasse" (ebd. II, 1833). Von seiner Schrift: „*Collectanea ad Faunam Brasiliae. Pars ornithologica*" ist nur das 1. Heft (1833) erschienen. Von seinen anderen, in Fachzeitschriften veröffentlichten

Digitized by Google

Arbeiten sind noch anzuführen: in den Transactions of the Linnean Society of London, im 6. Bande (1801): „Descriptions of some singular coleopterous Insects", worin S. mehrere durch Schönheit und besondere Form ausgezeichnete Insecten Neuhollands beschreibt; — in den schon erwähnten Gilbert'schen „Annalen": „Ueber den Harn der Eidechsen und die vermeintliche Harnblase der Amphibien" (1808, 1809 u. 1813); Reptilien bildeten einen Hauptgegenstand von S.'s Beobachtungen, fast alle inländischen, aber auch viele ausländische Arten im Freien und in Gefangenschaft unterzog er seinem sorgfältigen Studium, weßhalb ihm die Wissenschaft auch manches Neue und Zutreffende über die heimischen Batrachier, besonders über Fortpflanzung und Metamorphose der Salamander, über den Farbenwechsel des Chamäleons u. dgl. m., verdankt. Von seinen übrigen Beobachtungen über Thiere und thierisches Leben sind zu nennen: seine Monographie über die österreichischen Spinnen, welche er in Oesterreich der Erste gesammelt, beobachtet und wissenschaftlich bearbeitet hat, dann über die Gattung Buprestis und die Beschreibung nebst Abbildung mehrerer neuen Colobris. Keine neue Erscheinung auf naturwissenschaftlichem Gebiete blieb von ihm unbeachtet; kaum waren z. B. Thénard's und Gay Lussac's gelungene Metallisirungen der Alkalien in Wien bekannt geworden, sofort machte S. diesen Versuch und mit vollem Erfolge; er war der Erste in Wien, der Zamboni's trockene galvanische Säule zur Bewegung eines Pendels und Uhrwerkes in Anwendung brachte und darüber in Gilbert's „Annalen" (LV, 1817) mittheilte; auf das katadioptrische Mikroskop des Professors Amici erweckte seine Aufmerksamkeit, und er berichtete darüber, wie über den beobachteten Kreislauf des Saftes in einigen Pflanzen, in den schon erwähnten Gilbert'schen „Annalen" (LXVI, 1820) und in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" (1819). Es ist ein volles der Wissenschaft ganz hingegebenes Leben, das sich uns in S. darstellt. Schreibers kann als der eigentliche Gründer der heutigen kaiserlichen Museen angesehen werden, denn was er im Jahre 1806 bei Antritt seines Amtes vorfand, waren lückenhafte, in keiner Weise den an dieselben gestellten Anforderungen entsprechend aufgestellte, wenngleich durch ihren werthvollen Inhalt kostbare Sammlungen. Den geistigen Hauch, das wissenschaftliche Leben, das ihnen erst den wahren Werth verleiht, verdanken sie ihm. Schreibers war eine anregende und das, was er als gut und fördernd erkannte, mächtig bevorwortende wissenschaftliche Capacität. Außer seinem hervorragenden Antheile am Inslebentreten der brasilianischen Expedition war er es, der die mineralogischen Vorträge Mohs' veranlaßte, der die Annalen des Wiener Museums gründete, deren ephemere Dauer leider zu beklagen und der manchen neuen Kämpen der Wissenschaft, die er selbst liebte, gewann. Groß ist die Menge der gelehrten Vereine und Akademien, welche S. den ihrigen nannten, es seien davon nur genannt: die kön. Akademie der Wissenschaften zu München, die kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, die Akademie der Wissenschaften zu Philadelphia und wohl noch 30 bis 40 andere, deren Titel wir aus der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" (Bd. IV, S. 593) erfahren können.

(Marschall A. Fr. Gr.) Nekrolog des k. k.

Digitized by Google

Hofrathes Carl Ritter von Schreibers (Wien o. J., Gerold's Sohn, 8°.). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 590. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1838, Bd. III, S. 988. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 843. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 859. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.), die Jahrgänge 1818 bis 1820 enthalten die von ihm redigirten Reiseberichte der brasilianischen Expedition. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins (Wien, 8°.) Jahrgang 1852, S. 46: „Nekrolog". — Porträte. 1) Unterschrift: Schreibers. Sehr ähnliche Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, 4°.) [auch in der von Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung 1838 herausgegebenen Porträten-Gallerie berühmter Aerzte und Naturforscher des österr. Kaiserthums]; — 2) Schröder lith. (Fol.).

Noch ist anzuführen: **Joseph** Ludwig Ritter von Schreibers (geb. zu Wien 21. December 1735, gest. ebenda 4. November 1809). Aus adeliger Familie. Oheim des Naturforschers Karl Franz Anton und des um Oesterreichs Landwirthschaft hochverdienten Joseph Ritter von Sch., deren ausführliche Lebensskizzen bereits S. 280 und 283 mitgetheilt wurden. Beendete unter de Haën [Bd. VII, S. 176] und van Swieten die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule. Er wurde Feldstabsarzt des in Böhmen stehenden Armeecorps. In den Feldzügen des siebenjährigen Krieges sammelte er sich praktische Kenntnisse in der Wissenschaft, welche er zum Wohle der Menschheit mit völliger Hingebung ausübte. In der Folge wurde er Physicus des Bürgerspitals und wirkte als solcher reformirend und fördernd nach allen Seiten. Dabei suchte er weder Ehrenstellen noch Titel, in dem Titel Arzt, Helfer der leidenden Menschheit, sah er das Um und Auf aller Würden. Alle Auszeichnungen, die ihm, dem hochverdienten und verehrten Arzte, der Staat anbot, die Erhebung in den Ritterstand ausgenommen, lehnte er ab. Und diesen letzteren ambitionirte er nicht für sich, sondern seinen Angehörigen wollte er ein bleibendes Zeichen der Erinnerung hinterlassen. Als das allgemeine Krankenhaus, für das er einen Plan entworfen, errichtet wurde, lehnte er jede Anstellung an demselben ab. Für die Ausbildung seines Neffen that er Alles und auf seine Kosten ließ er den jungen Arzt reisen, damit er auf denselben seinen Gesichtskreis erweitere und das Gute, was er in der Fremde kennen lernte, in sein Vaterland verpflanze. Das schönste Denkmal setzte Wiens Bevölkerung dem edlen Philantropen, nicht aus Erz, nicht aus Stein, sondern in wörtlicher Bezeichnung, indem sie Schreibers den „österreichischen Boerhave" nannte. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 593. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. IV, S. 1548, im „Rückblicke in die Vergangenheit". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1809, S. 312. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 123.]

Schreier, siehe: **Schreyer**, Adolph [S. 301].

Schreiner, Gustav Franz Ritter von (Statistiker und Fachschriftsteller, geb. zu Preßburg in Ungarn 6. August 1793, gest. zu Gratz 1. April 1872). Sein Vater Franz Xaver war ein geachteter Bürger in Preßburg, Hausbesitzer und Mitglied des äußeren Rathes, einer Corporation, die etwa wie der Gemeinderath heut zu Tage dem Magistrate überwachend gegenübersteht. Gustav Franz besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und jenes der Piaristen in Trencsin. Nun wollte er in's Seminar der Graner Erzdiöcese treten, wurde aber seiner Jugend wegen nicht angenommen, doch ihm bedeutet, sich in seiner Vaterstadt am Seminar Sancti Emerici noch durch drei Jahre dem Studium der Classiker zu widmen. Er that es auch und erhielt darauf von Erzherzog Karl Ambros,

Digitized by Google

damals Primas von Ungarn, die niederen Weihen. Indessen hatten die Kriegsereignisse störend in des Jünglings Lebensplan eingegriffen, da die Seminarien in Tyrnau und Preßburg in Militärspitäler umgewandelt worden waren, wodurch eine Unterbrechung der Studien eintrat. Als er dann dieselben im Wintersemester 1809/10 fortsetzte, geschah es zuletzt im St. Stephan-Seminar zu Tyrnau, wo er seine Studien mit so ausgezeichnetem Erfolge machte, daß er unter jene Zöglinge eingereiht wurde, welche die theologischen Studien im Pazmaneum in Wien fortsetzen sollten. Schreiner selbst aber zog es vor, im deutschen Theile Oesterreichs seine theologische Laufbahn zu verfolgen und bat um Aufnahme in das erzbischöfliche Seminar zu St. Stephan, in welchem er das erste Jahr der Theologie an der Wiener Hochschule hörte. Aber schon im zweiten Jahre gab er das theologische Studium auf und begann 1811/13 jenes der Staats- und Rechtswissenschaften. Diesem lag er mit solcher Vorliebe und mit so großem Eifer ob, daß er sich die besondere Theilnahme seiner Lehrer Zizius und Wateroth erwarb und diese ihn aufforderten, sich dem Lehramte zuzuwenden, wozu sie ihm noch besonders dadurch behilflich waren, daß sie ihn nach beendeten Studien zum Supplenten der politischen Wissenschaften an der Theresianischen Ritterakademie und an der Hochschule wählten. Indessen nahm er die Stelle eines Erziehers im Hause des Generals der Cavallerie und Oberstthofmeisters des Erzherzogs Karl, des Grafen Grünne, an, in welcher Stellung er bis zu seiner Berufung an das Lyceum zu Olmütz verblieb. In der Zwischenzeit versah er auch vom 1. Juni 1817 an wegen Beurlaubung des Professors Zizius als supplirender Professor dessen Lehrkanzel und übte alle mit einer ordentlichen Professur verbundenen Functionen aus bis zu seiner am 20. December 1818 erfolgten Ernennung zum Professor der politischen Wissenschaften, der österreichisch-politischen Verwaltungskunde, der Statistik der österreichischen Staaten und des österreichischen Staatsrechtes am k. k. Lyceum zu Olmütz. S. hatte diese Lehrkanzel erhalten, ungeachtet er das dazu gesetzlich vorgeschriebene Doctorat der Rechte nicht besaß, welches er erst am 4. August 1824 erlangte. Anfangs April 1819 trat er sein Lehramt in Olmütz an. Im November 1822 übertrug ihm der damalige Gouverneur von Mähren, Anton Graf Mittrowsky, auch noch die Leitung der Olmützer Lyceal-Bibliothek, welche er durch zwei Jahre besorgte, und im Jahre 1824 wurde S. zum Rector des Lyceums erwählt. Mit ah. Entschließung vom 19. Juli 1824 erfolgte seine Ernennung zum öff. ord. Professor der in Olmütz vorgetragenen Fächer an der k. k. Karl Franzens-Universität in Gratz, welche er bis kurze Zeit vor seinem im Alter von 79 Jahren erfolgten Tode bekleidete, indem es ihm noch vergönnt war, ein Jahr vor seinem Ableben, im Jahre 1871, sein 50jähriges Jubiläum als Professor zu feiern, aus welchem Anlasse ihm die Stadt Gratz das Ehrenbürgerrecht verlieh. Neben seiner lehramtlichen Thätigkeit übte S. die schriftstellerische aus, von welcher weiter unten die Rede sein soll, machte sich aber sonst noch in mannigfacher Weise seinen Mitbürgern und dem Gemeinwesen, in welchem er lebte, nützlich. So berief ihn schon im Jahre 1832 der Gouverneur von Steiermark als Mitglied in die damals zusammengestellte Provinzial-Commerz-Commission, wie er ihn in den Jahren 1826—1834 mit

Digitized by Google

mehreren, die Steiermark betreffenden statistischen Arbeiten betraute. Im Jahre 1848 übertrug ihm Graf Wickenburg gleich in den ersten Tagen der Märzbewegung die Redaction der „Grazer Zeitung", des damaligen amtlichen Provinzialblattes; außerdem erwählte ihn die akademische Legion zu ihrem Chef, die Universität zu ihrem Vertreter im verstärkten Landtage, in welchem er im Ausschusse für die Reform der Landesverfassung thätig war. Als die Frankfurter Wahlen ausgeschrieben wurden, wurde S. gleichzeitig in vier Wahlbezirken (Weitz, Feldbach, Cilli und Gratz, in letzterem als Ersatzmann) für das Frankfurter Parlament gewählt. In diesem trat er sofort in zwei Ausschüsse, in den blos temporären zur Untersuchung der zwischen der Bürgerschaft von Mainz und der preußischen Besatzung ausgebrochenen Zerwürfnisse und in den wichtigen permanenten Verfassungs-Ausschuß, an dessen Arbeiten er bis zur Zurückberufung der österreichischen Abgeordneten theilnahm. Als aber die Wahl des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser stattgehabt, hatte S., wie auch sonst noch in mehreren anderen, in die Verfassung aufgenommenen wichtigen Puncten dagegen gestimmt und die Urkunde nicht mit unterzeichnet. In den letzten Tagen des Monats April 1849 kehrte er in seine Heimat zurück, ohne sogar in dem von Schmerber herausgegebenen Frankfurter „Parlaments-Album" ein Lebenszeichen zurückgelassen zu haben. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er seine ganze außeramtliche Thätigkeit dem steiermärkischen Gewerbeverein, dessen Geschäftsleiter er von seiner Gründung bis zum Jahre 1865 war, ferner dem Grazer gewerblichen Hilfscasse-Verein, dessen Beziehungen zum gleichnamigen Vereine in Laibach er vermittelte. Nach Einführung der Februar-Verfassung wählten ihn, ohne daß S. candidirt hätte, die Vertreter des Wahlbezirkes der fünf Märkte Feistritz, Frohnleiten, Gradwein, Passail und Uebelbach in den steiermärkischen Landtag und wurde S. nach Ablauf der ersten Legislatur-Periode wieder in denselben gewählt. Der erste Landtag erwählte ihn ferner als Ersatzmann für den Grafen Gleisbach, damaligen Landesgouverneur, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Aus Vorstehendem ergibt sich das allseitige Vertrauen, welches S. im Lande, und zwar mit vollem Rechte genoß. Was er den Studirenden war, weiß Verfasser dieser Skizze am besten zu sagen, denn auch er gehörte zu seinen Schülern und wird den humanen, biederen und gerechten Lehrer nie vergessen, der wenig Worte machte, aber wo es galt, mit der That einsprang; den mit ausgebreitetem Wissen, reichen Kenntnissen jene Bescheidenheit zierte, welche nur dem wahrhaft Gelehrten eigen, und den die Grazer studirende Jugend nicht blos hochachtete, sondern wie ihren Vater, Freund und Rathgeber verehrte. Und nun noch eine Uebersicht der schriftstellerischen Wirksamkeit Schreiner's, die sich weniger in selbstständigen Werken, als in einer Reihe der gründlichsten, oft umfangreichen Artikel in Fachblättern und periodischen Werken kundgibt. Selbstständig veröffentlichte S. nur das Werk: „Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen" (Gratz 1844, kl. 8°.) welches als Festgabe zu der im genannten Jahre in Gratz stattgehabten Versammlung der Naturforscher und Aerzte ausgegeben wurde; ferner: „Ueber die einzig richtige Schreibweise der Stadt Gratz" (Gratz 184.), durch einen literarischen

Digitized by Google

Streit mit Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall, welcher sich für die Schreibart Gratz und nicht Graetz entschied, hervorgerufen. Hier entfaltete S. eine der Bedeutung des Streitgegenstandes kaum entsprechende Gelehrsamkeit; aber dergleichen — wie ja auch der berüchtigte krainische A-B-C-Krieg — war nur in einer Oesterreichs geistige Zustände so tief demüthigenden Periode möglich, als es jene nach den beendigten Befreiungskriegen bis 1848 gewesen. Ungleich größer und für die Wissenschaft eine reichere Ausbeute bietend ist S.'s schriftstellerische Thätigkeit in Journalen und periodischen Werken; dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß die wirklich unantastbare Loyalität S.'s ihn nicht hinderte, in der durch die Willkür einer oft hirnlosen Censur schwer bedrängten Zeit offen und freimüthig zu schreiben. So schrieb er denn — oft anonym — für die Jenaer „Literatur-Zeitung", mit vollem Namen für die noch immer nicht gehörig gewürdigte Ersch und Gruber'sche „Allgemeine Encyklopädie" Artikel von einem Umfange, daß sie selbstständige Werke bilden könnten, so seien erwähnt die Artikel: Donau, Drau, Egerland, Ellnbogner Kreis, Este, Ferrara, Florenz, Grado, Gradisca, Gradiscanerkrieg, Inn, Innerberger Hauptgewerkschaft, Innerkrain, Innerösterreich, Inner-Szolnoker Gespanschaft, Innkreis, Innsbruck, Istrien, Judenburger Kreis, Ottočaner Regiment, Padua, Palermo, Perugia, Pesaro, Pesth u. s. w.; ferner für die „Steiermärkische Zeitschrift", deren Redaction er auch in Gemeinschaft mit Dr. A. v. Muchar, C. G. v. Leitner und A. Schrötter einige Zeit besorgte; für den von ihm 1832—1835 (in 4°.) herausgegebenen „Kalender für die kath. Geistlichkeit"; für die 8. Aufl. des Brockhaus'schen „Conversations-Lexikons"; für die „Annalen" von Berghaus; für das von Rotteck und Welcker herausgegebene „Staats-Lexikon", in welchem seine Artikel mit S. bezeichnet sind; für Holtei's unter dem Titel: „Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde zu Gratz in Steiermark" (1857) erschienenes Album; für Hlubek's: „Ein treues Bild der Steiermark" (1860) und für die Augsburger „Allgemeine Zeitung", in welcher der in den Beilagen vom 26. und 27. September und 2. October 1844 enthaltene Artikel: „Die deutsche Sprachgrenze im Südosten der Steiermark" nebenbei eine Ergänzung der deutschen Sprachkarte von Bernhardi, noch heute seine Bedeutung behält. Auf statistischem Gebiete galt Dr. Schreiner als Autorität, widmete ihm doch der Königsberger Professor Dr. Friedrich Wilhelm Schubert, einer der namhaftesten Statistiker seiner Zeit, den 3. Theil seines siebenbändigen Werkes: „Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa" (Königsberg 1835 u. f.), welcher Italien behandelt, mit den Worten: „Dem gründlichen und wohlverdienten Arbeiter auf dem Felde der Staatskunde als ein Zeichen aufrichtiger Hochachtung". Daß ihm von Seite der Grazer Universität in wiederholten Wahlen zum Decan und Rector magnificus derselben die gebührenden Ehren zu Theil wurden, versteht sich von selbst; ebenso hatten ihn heimische und auswärtige gelehrte Gesellschaften unter ihre Mitglieder aufgenommen, von Seite Sr. Majestät wurden seine Verdienste durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe gewürdigt. Den Ordensstatuten gemäß erfolgte im Jahre 1868 S.'s Erhebung in den erbländischen Ritterstand, der seinem erstgebornen Sohne Gustav in

Digitized by Google

gleicher Weise bereits im Jahre 1864 war verliehen worden. [Vergleiche den Familienstand in den Quellen.]

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 19. Mai 1868. — Grazer Tagespost 1871, Nr. 88 bis 90: „Ein Mann der Wissenschaft". — Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 21. Heft: Nekrolog, von Ilwof. — Jogtudományi Közlönyi 1868, Nr. 5: Biographie, von Pauler. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, fol.) Nr. 2732 vom 3. April 1872, in der „Kleinen Chronik". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, fol.) XII. Bd. S. 23. — **Wappen.** Von Gold und Blau längsgetheilter Schild mit einem aufrecht gestellten Hufeisen mit gewechselten Tincturen, welchem zwei gekreuzte rothbefiederte Pfeile, deren einer mit seiner Spitze rechtwärts, der andere niederwärts gekehrt ist, eingestellt sind. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus den Kronen derselben erschwingen sich fünf wallende Straußenfedern, und zwar zwei blaue zwischen drei goldenen. Die Helmdecken sind allseits blau, mit Gold unterlegt.

Heutiger Familienstand der Ritter von Schreiner. **Gustav** von Schreiner (der Vater) war zweimal vermält; in erster Ehe (seit 28. August 1830) mit Katharina Schlegl (geb. 1802, gest. 6. Jänner 1836); in zweiter Ehe (seit 28. Mai 1840) mit Josephine Matschnegg (geb. 27. Februar 1817); aus der ersten Ehe stammen: 1) **Gustav** Franz Ritter von Sch. (geb. 2. Juni 1821) [s. d. bes. Lebensskizze auf der 2. Spalte], vermält (seit 29. Mai 1849) mit Elise Edlen von Isfordink-Kostnitz (geb. 28. Jänner 1825); Kinder dieser Ehe sind: a) **Gustav** Alexander (geb. zu Alexandrien 12. Jänner 1851); b) **Elise** (geb. zu Pera in Constantinopel 10. April 1853); — 2) **Adolph** Andreas (geb. 12. März 1823), Chef des General-Secretariates der Südbahn-Gesellschaft, Ritter des österr. Franz Joseph- und des italien. St. Mauritius- und Lazarus-Ordens; vermält (seit 22. April 1862) mit Adele von Klemenschewitz; Kinder dieser Ehe: a) **Maria** Theresia (geb. 20. Februar 1865), b) **Karolina** (geb. 4. October 1866), c) **Maximilian** (geb. 8. September 1867); — 3) **Moriz** (geb. 4. December 1824), Advocat zu Graz, Gemeinderath, Abgeordneter zum steirischen Landtage, seit 1870—1873 Bürgermeister von Graz. Moriz Ritter von Sch. hat in seiner Stellung als Bürgermeister innerhalb der dreijährigen Verwaltung dieses Amtes viel zur Förderung der dortigen Verhältnisse gethan, wie dieß aus einem Rückblicke auf seine Leistungen in der Rede, mit welcher er am 26. April 1873 als Bürgermeister Abschied nahm, ersichtlich ist. Insbesondere geschah unter seinem dreijährigen Regime für Schul- und Wohlthätigkeitszwecke mehr, als früher in Jahrzehnden geleistet wurde. Moriz Ritter von Sch. ist vermält (seit 15. October 1852) mit Sophie Marianne Schweighofer (geb. 7. Juni 1828); Kinder dieser Ehe: a) **Friedrich** Karl Gustav (geb. 22. Juni 1863), b) **Emerich** Franz (geb. 3. Juni 1867); — 4) **Maria** Anna Katharina (geb. 29. Jänner 1830); — 5) **Clotilde** Anna Katharina (geb. 3. Juni 1832); — aus der zweiten Ehe: 6) **Auguste** (geb. 23. Jänner 1842), vermält (seit 14. Mai 1864) mit Wilhelm Ritter von Karajan (geb. 27. Jänner 1828); Kinder dieser Ehe: **Theodor** Gustav Wilhelm (geb 19. Februar 1866) und **Irene** Julie Charlotte (geb. 6. Juni 1867).

Schreiner, Gustav Franz Freiherr (k. k. General-Consul für Egypten, geb. zu Olmütz in Mähren 2. Juni 1821). Der älteste Sohn des Professors der Staatswissenschaften, Gustav Ritter von Sch. [s. d. Vorigen] aus dessen erster Ehe mit Katharina von Schlegl. Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung am Gymnasium und der Hochschule in Gratz und zuletzt an der orientalischen Akademie in Wien. Im Jahre 1844 kam er als Dolmetsch-Adjunct zur k. k. Internuntiatur nach Constantinopel, in welcher Eigenschaft er bis 1849 bedienstet blieb. In diesem Jahre ward er zum ersten Dolmetsch des k. k. General-Consulates in Smyrna, 1850 zum Kanzler des k. k. General-Consulates in Alexandrien und 1851 zum zweiten Internuntiaturs-Dolmetsch in Constantinopel ernannt. Von 1853 bis 1858, und zwar während der ereignißreichen Epoche des Krim-Feldzuges, der darauffolgenden Wiener und Pariser Conferenzen und

Digitized by Google

belangreichen diplomatischen Verhandlungen war S. in der bereits wichtigen Eigenschaft eines ersten Dolmetschers thätig und an den betreffenden Verhandlungen nicht unerheblich betheiligt. Dann als Mitglied der Tripolitanischen Commission hat er zur Durchsetzung der von der damaligen Regentschaft von Tripolis an die österreichischen und toscanischen Unterthanen zu leistenden Ersatzansprüche wesentlich beigetragen, wie denn auch in vielen anderen Angelegenheiten das commercielle Interesse Oesterreichs gefördert. Die aufreibende, anstrengende Thätigkeit bei diesen zum Theile sehr wichtigen Geschäften in einem dem an ein gemäßigtes Klima gewöhnten Europäer wenig zuträglichen, von starken Temperaturschwankungen bewegten Klima hatte S.'s Gesundheit mächtig angegriffen, so daß er längere Zeit schwer krank darniederlag. Im Jahre 1858 wurde er zum k. k. General-Consul für Egypten ernannt, in welcher Eigenschaft er noch in jüngster Zeit bedienstet war. S.'s Verdienste hat Se. Majestät der Kaiser wiederholt gewürdigt, zuerst mit ah. Entschließung vom 24. October 1864 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe und zur Zeit der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Egypten mit ah. Handschreiben vom 24. November 1869 durch Verleihung derselben Auszeichnung 2. Classe, worauf im folgenden Jahre S.'s Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. Außerdem besitzt der Freiherr noch von Seiten Hannovers, Mexiko's (von Kaiser Maximilian), Toscana's und der Türkei Ordensauszeichnungen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 14. April 1870. — Ritterstands-Diplom ddo. 1. December 1864. — Die Tages-Presse (Wiener polit. Blatt), 8. Juni 1870: „Herr von Schreiner und Ismail Pascha". — Wappen des Freiherrn Gust. Schreiner. Dasselbe ist seinem und seines Vaters Ritterstands-Wappen ganz gleich, nur ruht im freiherrlichen Wappen die Freiherrnkrone auf dem Wappenschilde und erst auf der Krone erheben sich die beiden Ritterhelme.

Ein **Ignaz Schreiner** (geb. in Steiermark 11. September 1703, gest. zu Wien nach 1772) trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu und erlangte zu Gratz die Priesterweihe, trug daselbst Dicht- und Redekunst vor, erlangte die Doctorwürde der Philosophie und Theologie und versah das Lehramt aus beiden Fächern ein Jahrzehend lang zu Gratz und Wien. In der Folge bekleidete er eine Stelle seines Ordens in Linz, wo er zugleich Director des Seminars war, bis er nach Aufhebung seines Ordens dieselbe niederlegte und den Rest seines Lebens in Wien zubrachte. Durch den Druck veröffentlichte er: „Incrementa Inclyti Ducatus Styriae sub dominatu august. Domus Habsburgico-Austriacae" (Graecii 1737, 8°.); — „Novum sidus eloquentiae D. S. Joannes Franciscus Regis" (ibid. 1738, 8°.); — „Tractatus de animalibus subterraneis et insectis" (ibid. 1741, 12°.), ein Auszug aus den Werken des P. Athanasius Kircher — und „Magia physiognomica sive dissertatio de notis latentis animi et futurorum successuum humano corpori a natura impressis" (ibid. 1742, 12°.), eine Bearbeitung des Werkes des Jesuiten Gasp. Schott. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 323.]

Schreivogel, auch **Schreyvogel**, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Wien 27. März 1768, gest. ebenda 28. Juli 1832). Bekannter unter den Pseudonymen Thomas und Karl August West, auch Gebrüder West. Seine Studien machte er in seiner Vaterstadt Wien, wo er sich auch frühzeitig literarischer Beschäftigung zuwandte. Bereits in den Jahren 1793 und 1794 betheiligte er sich an der von Alxinger herausgegebenen „Oesterreichischen Monatschrift", welche schon mit dem 6. Hefte einging. Auch wurde er um diese Zeit in eine literarische Fehde mit Franz Felix Hof-

Digitized by Google

flaeter [Bd. IX, S. 181] verwickelt, welche ihn zur Herausgabe der Flugschrift: „Meine Rechtfertigung gegen die Verunglimpfungen, die Herr Hofstätter im 7. Hefte des „Magazins der Kunst und Literatur" wieder mich anbringt, als ein Vorbericht zu einem Anti-Hofstätter" (Wien 1794, 4°.) veranlaßte. Gegen das Ende des Jahres 1794 begab er sich aber nach Jena, wo damals unter Schiller ein reges geistiges Leben sich zu entwickeln begann. Während eines zweijährigen Aufenthaltes daselbst schrieb S. — jedoch ohne Angabe seines Namens — für Schiller's „Neue Thalia" 1793 das zweiactige Lustspiel: „Die Witwe", für Wieland's „Mercur" 1795 und 1796 den Anfang des Romans: „Der neue Lovelace" und mehrere kleinere Aufsätze für die Jenaische „Literatur-Zeitung". Im Jahre 1797 kehrte S. nach Wien zurück und lebte da anfänglich als Privatgelehrter, bis er im Jahre 1802 nach Kotzebue's Abgang als k. k. Hoftheater-Secretär in den Staatsdienst trat. Aber schon zwei Jahre später legte er seine Stelle nieder, um sich einem Unternehmen, dem von ihm in Gemeinschaft mit mehreren Freunden begründeten „Kunst- und Industrie-Comptoir", zuzuwenden, aber er blieb in dieser Zeit literarisch nicht unthätig. So begründete er im Jahre 1807 eine Wochenschrift unter dem Titel: „Das Sonntagsblatt", im Geiste von Addison's und Sterne's „Zuschauer", welche man noch heute als sein literarisches Hauptwerk, als das würdigste Denkmal seines Geistes, als eine Schöpfung, die vordem und nachher nichts Aehnliches aufzuweisen hatte, bezeichnet. Es war eine wahre Fundgrube von Studium, Belesenheit, Philosophie, Lebens- und Kunstansichten. Das Erscheinen der Lieferungen konnte man gar nicht erwarten; die vornehmsten Geister bestürmten das Verlagslocal, hochgestellte Männer holten die Nummern persönlich ab, um dem Verfasser — denn S. schrieb den größeren Theil des Blattes selbst — ihre Achtung zu bezeugen. S. führte das heut zu Tage schon höchst seltene, in keiner Literaturgeschichte gleich seinem Autor erwähnte Blatt noch im J. 1808, nach Anderen bis 1818 fort, worauf er die fernere Redaction desselben an Ludwig Wieland und Dr. Lindner überließ. Weder in Bücherkatalogen noch sonst wo gelang es mir, genauen Aufschluß über die Dauer des „Sonntagsblattes" zu erhalten. Daß es 1807 u. 1808 Schreivogel führte, steht fest. In der Zwischenzeit zog er sich auch von dem Kunst- und Industrie-Comptoir zurück und trat es 1814 an einen seiner Gesellschafter ab, selbst aber übernahm er wieder die Stelle des Hoftheater-Secretärs und Dramaturgen bei den vereinigten k. k. Hoftheatern, in welchen Aemtern er bis kurz vor seinem Tode verblieb. Sein unmittelbarer Chef war der liebenswürdige, feinsinnige Moriz Graf Dietrichstein, ein Cavalier von reinstem Wasser, das Beste wollend, oft auch anregend, es mächtig fördernd, alles Andere seinen dienstbaren Geistern überlassend, die er aber mit Menschenkenntniß wählte und ihnen auch die Mittel an die Hand gab, das Zweckentsprechende durchzuführen. Unter Dietrichstein war Schreivogel Regent, unbeschränkter Regent der Hofbühne, was freilich nur zum Glanze derselben beitrug, denn es steht fest: unter Schreivogel's Leitung hatte das Wiener Burgtheater seine goldene Aera. Anders — für das Theater eben nicht, aber für Schreivogel schlimmer — wurde es, als 1824 Graf Czernin an Dietrichstein's Stelle trat und sich zwei selbstständige Charaktere gegenüberstanden, die sich

Digitized by Google

nur zerreiben, aber nicht gemeinschaftlich wirken konnten. Im Gegensatze zu Dietrichstein wollte Czernin persönlich regieren. So kunstsinnig Graf Czernin aber war, Schreivogel gegenüber verschwand dieser kunstsinnige Anstrich, denn was bei diesem aus innerstem Wesen entsprang, war bei jenem nur äußerer Glanz, gut aufgelegter Firniß. So geschah es denn, daß S., der nur die echte Kunst vertrat, dem Ansinnen des Grafen Widerstand entgegensetzte, freilich auch denselben mit Beweisen gegen die Unhaltbarkeit der Forderungen seines Vorgesetzten belegte. Der Kampf war fertig. Wo S. auf seine Erfahrung, seine erprobten Kenntnisse, seinen glühenden Eifer, auf das, was er geleistet, sich stützte, trat der Graf mit seiner Autorität, seiner Unfehlbarkeit in seiner Eigenschaft als Intendant und der Herrschlust für die Sache, die zuletzt doch seiner obersten Leitung unterstand, entgegen, und so setzten sich die Reibungen in's Unendliche fort. Ein unbedeutender Anlaß rief sie hervor. Unnachgiebigkeit und Eigensinn von beiden Seiten erweiterten die Kluft von Jahr zu Jahr, zuletzt erstreckte sich das Verweigern auf die gleichgiltigsten Gegenstände. Schreivogel mochte proponiren, was er wollte, Novitäten, Gastspiele, Engagements, Allem setzte der Graf Schwierigkeiten entgegen, hingegen was der Dramaturg als unzweckmäßig verwarf, wurde zur Ausführung empfohlen. Es war so weit gekommen, daß in Hofrath von Mosel [Bd. XIX, S. 130] eine Mittelsperson aufgestellt werden mußte, da der unmittelbare Verkehr zwischen Graf Czernin und Dramaturg Schreivogel geradezu unmöglich geworden. Solche Verhältnisse konnten auf die Dauer nicht fortbestehen. Ein unbedeutender Anlaß rief eine erbitterte Weigerung Schreivogel's hervor. Dieser verlangte mit dem Obersthofmeister persönlich zu sprechen. Der Ausgang dieses Dialogs war bei der Unbeugsamkeit und Schroffheit beider Charaktere vorauszusehen. Man hat vielerlei Gerüchte über die Veranlassung jener von beiden Seiten heftigen Unterredung in Umlauf gebracht. Es soll sich um das Engagement einer jungen Schauspielerin gehandelt haben, die talentlos war, aber von dem Grafen protegirt wurde. Bestimmtes über die Angelegenheit kam nie in die Oeffentlichkeit. Nur so viel erfuhr man, Schreivogel ließ sich in seinem Uebereifer zur absprechenden Bemerkung: „Excellenz, das verstehen Sie nicht", hinreißen. Das war genügend, in einer Zeit gar, in welcher eine Excellenz Alles verstand, eben weil sie Excellenz war. Die Unterredung war mit obigen Worten S.'s beendet. Drei Tage später, Ende Mai 1832, wurde Schreivogel mittelst Decret, das freilich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war, mit einer Jahrespension von Eintausend Gulden entlassen. Er überlebte diese Kränkung nicht lange. Wenige Wochen darnach, am 28. Juli, Morgens 7 Uhr, hatte er vollendet. Schreivogel war im Bereiche seiner Wirksamkeit unbeschränkter Autokrat, man erinnert sich, wenn man seiner Bühnentyrannei gedenkt, immer an den Wiener Spaziergänger, der Angesichts des ehernen Standbildes des Kaisers Joseph uns von der „Hand von Eisen" des Kaisers singt, „welche Frühlingsrosen beut". S. war ein Dramaturg, welcher seine Schauspieler und Dichter gegen die maßlose, parteiische Kritik schützte. So ging ihm, als der „Prinz von Homburg" von Kleist durchfiel und vom Wiener Publicum theilweise ausgelacht wurde, dieser Kleist'sche

Digitized by Google

Durchfall sehr zu Herzen. Er nahm, da er zeitweilig die Vorcensur der Journale hatte, sogar auf die Recensionen Einfluß und ließ das frivole Wiener Publicum in der „Mode-" und „Theater-Zeitung", im „Sammler", wie im „Wanderer" für seinen Mangel an poetischem Verständniß, an Respect und Pietät gehörig herunterkanzeln. Uebrigens war er selbst mehr Kritiker als Poet — seine Schriften folgen weiter unten — und hat auch selbst verhältnißmäßig wenig geschaffen. Sein geschickt angelegtes Trauerspiel: „Abofinda" (bald zu Abofinda und Abisonda entstellt) hat er niemals zu Ende gebracht. Der erste Act erschien in Lambert's „Theater-Almanach für 1821" zugleich mit Grillparzer's erstem Acte von „Ein Traum ein Leben"; ein Lustspiel von ihm, die „Gleichgiltigen", ließ seinem omineusen Titel entsprechend gleichgiltig; hingegen sind seine Bearbeitungen von „Donna Diana", „Das Leben ein Traum" und „Don Gutierre" mustergiltig geblieben und haben die ersten zwei bis heute auf dem Repertoir sich erhalten. Seine übrigen Arbeiten, die er vorzugsweise für das Taschenbuch „Aglaja", dessen Redaction er von 1819 bis 1824 selbst besorgte, schrieb, sind in seinen gesammelten Schriften enthalten. Seinem Dienste lebte er mit ganzer Seele; den ihm wie seinen Mitgliedern gewährten Ferienmonat verlebte er gewöhnlich in Baden nächst Wien. Sonst war er entweder im Bureau oder im Theater und, ausgenommen eine halbe Stunde vor Tisch, die er zu einer kleinen Promenade über das Glacis benützte, gewiß an dem einen oder andern Orte zu treffen. Ohne Pedant zu sein, war er doch die Ordnung selbst, aber auch die Rechtlichkeit in Allem und Jedem; verläßlich, nur die Kunst im Auge und das Talent, dem Künstler nicht nachtragend, was etwa der Mensch an ihm verbrochen haben mochte. [In diesem Punete weicht Bauernfeld's Charakteristik, der ihn eben so schildert, von jener Gräffer's, der von ihm sagt: „er trug nach", doch etwas grell ab.] „So war der Mann beschaffen", schreibt Bauernfeld, „der um den geringen Gehalt von 2000 Gulden, ohne alle weiteren Emolumente, achtzehn der besten Jahre seines Lebens dem Hofburg-Theater gewidmet hatte und der nun in seinem 64. Lebensjahre mit Tausend Gulden aus „Gnade" pensionirt worden, weil er sich die Ungnade eines Großen und die Verfolgung der Kleinen zugezogen." Schreivogel's literarische Arbeiten erschienen als „Gesammelte Schriften von Thomas und Karl August West" in zwei Abtheilungen, jede zu 2 Theilen (Braunschweig 1829, Vieweg, gr. 12°.) Erste Abtheilung: Bilder aus dem Leben. 1. Theil. I. Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte. Eine Episode aus dem Roman seines Lebens (1820); II. Etienne Durand. Eine wahre Geschichte, mitgetheilt von K. A. West; III. Die Fingerzeige der Vorsehung. Ein Cyklus moralischer Erzählungen von Thomas West; 2. Theil. I. Hilfe zur Unzeit, Gegenstück zu der Erzählung: „Die Fingerzeige der Vorsehung"; II. Wie es geschah, daß ich ein Hagestolz ward. Aus den Erfahrungen eines Ungenannten; III. Dialogen und Charakterskizzen von Thom. West (1807). Zweite Abtheilung, 1. u. 2. Theil: Kritische und satirische Streifzüge im Gebiete der Literatur und des Theaters, von Thom. West und seinen Freunden. Mit Anmerkungen und Zusätzen von K. A. West; — „Don Gutierre. Trauerspiel in 5 Aufz. Nach Calderon's „Arzt seiner Ehre" (mit Titel-Vignette) (Wien 1834, Wallishauffer,

Digitized by Google

gr. 8°.); — „Das Leben ein Traum, dramatisches Gedicht in 5 Aufz. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca" (Wien, 4. Aufl. 1827, Wallishausser, gr. 8°.), in Reclam's „Universal-Bibliothek", Nr. 65; — „Donna Diana. Lustspiel in 5 Aufzügen. Nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto, von C. A. West" (Wien 1819; 2. Aufl. 1824, Wallishausser, 8°.), in Reclam's „Universal-Bibliothek", Nr. 29. Aus den oberwähnten „Gesammelten Schriften" sind die „Bilder aus dem Leben", 2 Theile (Braunschweig 1836, Vieweg, 12°.), besonders gedruckt erschienen. Außerdem brachte die „Aglaja für 1820": „Des Helden Geist", Scene aus einem Vorspiele zu „Attila", und die Hell'sche „Abendzeitung" 1820, Nr. 192, eine andere Scene. Als Schriftsteller gehört S. der „guten alten" Schule an. Seine Feder ist fein und präcis; sein Witz und seine Darstellungsgabe nähern sich französischen Mustern, von denen sie jedoch nur das Gute entlehnen. In seiner Prosa herrschen seltene Eleganz der Form und geistreiche Auffassung, hingegen vermißt man Phantasie und Erfindungsgabe. In seiner ersten Zeit kämpfte er mit seiner besten Kraft gegen die in jugendlicher Ueberfülle kecke und rücksichtslos unbesonnene, romantische Schule. Als sie aber ausrumort hatte, erkannte er in seiner späteren Wirksamkeit als Dramaturg ihren unabweisbaren Einfluß, und wenn nicht ihren Werth, so doch ihre Wirksamkeit. Es ist dieß ein leuchtender Beweis seiner Unbefangenheit und ein seinen Charakter um so bestimmter bezeichnender Zug, als diese Wandlung zu Gunsten der in der Jugend verfolgten Richtung im vorgerückteren Alter eintrat. Mit gründlichen Studien verband er reiche Lebenserfahrungen, welche beide eine Bildung vollendeten, und ohne darauf einen Anspruch zu machen, galt er allgemein und mit Recht für einen Gelehrten. Seine Kenntnisse im Spanischen waren beachtenswerth und die gleiche Freude an den großen spanischen Dichtern brachte ihn Grillparzern nahe, auf den er unbedingt nicht geringen Einfluß ausübte, und wies auch Zedlitz auf die spanischen Dramatiker hin. S. war einer der wenigen würdigen schriftstellerischen Vertreter der Josephinischen Periode, die im Ganzen nicht zu viele keusche Muster aufzuweisen hatte. Seine „Entlassung" überlebte er trotz ihrer Einwickelung in die schmeichelhaftesten Phrasen nicht lange. Im ersten Momente trug er sich mit der Absicht, sich nunmehr der Schriftstellerei ausschließlich zuzuwenden, aber, wie Emil Kuh treffend bemerkt: der feurige Sechziger täuschte wohl sich selbst und wollte auch Andere täuschen, daß er nun als Schriftsteller arbeiten werde und arbeiten wolle — er hatte große Pläne; aber wer den krampfhaft zitternden Greis sah, wußte, daß die Werke der Gebrüder West nicht um viel Bände mehr wachsen würden. Auch wird die Autorenfeder dem Sechziger zu einem schweren bleiernen Griffel, wenn er sie in den Vierzigen als leichten Kiel weglegte. Und so war es auch. Die Hintansetzung hatte den wackeren Mann, ungeachtet der von ihm äußerlich beobachteten Gleichgiltigkeit, doch im Lebenskern getroffen. Im Selbstbewußtsein seines Werthes, seines Wirkens, seines Waltens, schlug die durch Außerachtlassung aller Lebensklugheit selbstverschuldete Kränkung zu mächtig auf sein Gemüth und mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß er eines der ersten Opfer wurde, welches die damals zum ersten Male aufgetauchte Cholera hinwegraffte. Bauernfeld meint freilich, er sei „an Kränkung und — am österreichi-

Digitized by Google

schen System gestorben". Schreivogel ist 64 Jahre alt geworden. Das Leichenbegängniß war ärmlich. Die deutschen Literaturgeschichten kennen gar nicht oder kaum Schreivogel's (West's) Namen. Nur Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" weiß von ihm Etwas zu melden und modificirt das von einem Nekrologisten dem anderen nachgelallte Urtheil, „daß er auf Grillparzer einen ungünstigen Einfluß geübt", auf die begrenztere Phrase: „er hatte auf Grillparzer's „Ahnfrau" ungünstigen Einfluß", welche aber offen gesprochen nicht ganz verständlich ist.

Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 1832, Nr. 208. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 293. — Concordia-Kalender für das Jahr 1869. Herausgegeben vom Journalisten- und Schriftsteller-Verein Concordia. Zweiter Jahrgang (Wien, Carl Frommann, 8°.) S. 229: „Ein Dramaturg von ehemals". — Conversations-Lexikon, herausgegeben von F. A. Brockhaus (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Neue Folge, 1826. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 294, im Feuilleton: „Schreyvogel". — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) VI. Jahrgang (1847), S. 154: „Briefe an Schreivogel in Wien von Kotzebue, Müllner, Houwald". — Der Freimüthige, oder Berliner Conversationsblatt (4°.) XXVI. Jahrgang (1830), Nr. 103: „Die Gebrüder West". — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Beck, 8°.) Theil II, S. 85: „Schreivogel"; S. 128: „Ein Souper". — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 128. — Komet. Redig. von Herloßsohn (Leipzig, 4°.) 1832, Nr. 126. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1333. — Monatschrift für Theater und Musik (von Fürst Czartoryski) (Wien, 4°.) 1857, S. 112: „Ueber Schreivogel". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1705, im Feuilleton: „Aus Alt- und Neuwien", von Bauernfeld. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) X. Jahrg. (1832), II. Theil, S. 572, Nr. 239. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 595 [nach dieser gest. 1832, nach anderen Quellen erst 1833]. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Herausg. von Johann Paul Kaltenbäck (Wien, 4°.) Jahrg. 1835: Artikel von Zedlitz; Jahrg. 1837, S. 324. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 272, im Feuilleton von Emil Kuh: „Laube und das Burgtheater"; 1866, Nr. 45, im Feuilleton [aus Anschütz' „Memoiren"]. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 322. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 258: „Ein prophetischer Bühnenleiter". — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1864, Nr. 5, im Feuilleton: „Aus Chezy's Memoiren" [eine treffende Silhouette des alten Dramaturgen].

Schreivogel's Grabdenkmal. Schreivogel liegt auf dem Stadtgottesacker bei Währing begraben. Das daselbst befindliche Denkmal enthält folgende, von Grillparzer verfaßte Inschrift: Hier liegt | Thomas West | und | Karl August West | und Josef Schreivogel | Drei Namen, bezeichnend nur Einen Mann | aber einen völligen. | Stand Jemand Lessing nahe, so war er's. | Neben ihm | ruht sein Tochtermann, Josef Beckers. | Dieselbe Krankheit legte sie binnen zwei Tagen | in dasselbe Grab. | Den Einen betrauert Deutschland | Beide waren sie gekannt. | Gestorben den 28. Juli 1832. Am Sockel liest man noch folgende Worte: Renovirt 1845 aus Achtung für die Verdienste des trefflichen Dramturgen von den seiner Zeit noch angehörigen Mitgliedern des k. k. Hofburg-Theaters.

Schreivogel's Charakteristik. Durch und durch ein Charakter, wie ihn auch Grillparzer in der auf ihn geschriebenen Grabschrift „Einen Mann, aber einen völligen" nennt, ist eine Charakteristik S.'s, dessen Andenken noch heute lebendig ist, ebenso wichtig zur Ergänzung seiner sonst einfachen Lebens-

Digitized by Google

daten, als von Interesse, und dies um so mehr, als er wie alle leidenschaftlichen Menschen — und das war er im hohen Grade — auch verschiedenartig beurtheilt wurde. Wenige Sterbliche hatten so viel Verstand, so hohen Verstand, wie er, so scharfe Beurtheilungskraft und zugleich so wenig Selbstbeherrschung. Er ließ sich hinreißen, war starr, eisern in vorgefaßter Meinung. Im Aeußeren war er kalt, trocken, schroff, einsylbig; seine Worte aber waren Mark. Er hatte häufig Zerwürfnisse, heftige Scenen, grelle, rigoröse Auftritte. S. war das völlig, was man „ein Gelehrter" nennt. Noch in frischen Jahren lebte er einsam und still, im höchsten Stockwerke der tiefsten Straße (auf dem Salzgries), der Literatur und den Wissenschaften. Da bereitete er sein „Sonntagsblatt" vor. Durch Verhältnisse ward er Kunsthändler. Er gefiel sich nicht in solcher Sphäre. Nun gewann ihn die Kunst; und das Hoftheater gewann in ihm einen bahnbrechenden Umbildner, einen kundigen, kräftigen Gestalter, eine mächtige Säule; neues Leben, neuen Geist, neue duftige Blüthen und Früchte. Schreivogel's Wirken war eine neue Aera, eine Epoche. Die ganze Kunstwelt weiß und ehrt es. Dichter war er nicht, es gebrach ihm an Phantasie, aber gewandter Uebertrager, umsichtiger, tactvoller Anordner. Er war ein eiskalter Verstandeskopf; für Genialität hatte er keinen Sinn; sie war ihm ein Greuel. Als theoretischer Aesthetiker war er etwas arrierirt, als Dialektdichter, als Kritiker fein und glücklich. Den Dichtern und Schauspielern, selbst seinen Obern, war er eine Art Orakel. Sie suchten und fanden Rath und Auskunft. Er war Dictator und verdiente es zu sein. Werner fragte ihn häufig um Rath, er hat gar Manches von ihm gelernt. Schreivogel's Feder war Lessing's Feder.

Schrenck auf Notzing, Alois Joseph Freiherr (Fürsterzbischof von Prag, geb. zu Zbenic in Böhmen 24. März 1802, gest. zu Prag 5. März 1849). Entstammt einem alten Münchener Geschlechte, das bereits im 13. Jahrhunderte in den Münchener Rathsbüchern urkundlich aufgeführt erscheint [das Nähere S. 299 in d. Quellen]. Freiherr Alois Joseph ist ein Sohn des k. k. Majors und Freiherrn Franz Seraph Sch. aus dessen zweiter Ehe mit Theresia Cajetana Freiin von Aßfeld und Wibrzi. Früh verwaist, begann er im Jahre 1821 im bischöflichen Seminar zu Königgrätz das theologische Studium, wo er sich das besondere Wohlwollen seines Bischofs Alois Joseph Grafen Kolowrat [Bd. XII, S. 376, Nr. 7] erwarb, durch den er bereits im Jahre 1823 eine Domicellarstelle im Olmützer Domcapitel erlangte. Am 22. Mai 1825 erhielt er die Priesterweihe, ging nun als Hilfspriester nach Schabelin bei Olmütz, kam später in die höhere Bildungsanstalt in Wien und wurde bald darauf Pfarrer zu Gmünd in der St. Pöltener Diöcese. Daselbst schenkte ihm der dortige Bischof Jacob Frint [Bd. IV, S. 366] bald solches Vertrauen, daß er ihn schon im Jahre 1829 — also in einem Alter von erst 27 Jahren — zum Dechant des Weitraer Decanats und bischöflichen Consistorialrathe ernannte. Im Jahre 1832 vertauschte S. seine Pfründe mit der Pfarre Mödritz bei Brünn, erlangte daselbst 1834 die theologische Doctorwürde und trat nun am 16. September 1835, nachdem er die gesetzlich erforderlichen zehn Seelsorgerjahre hatte, als Residential-Domherr in das Olmützer Capitel. Am 14. November d. J. wurde er Director der philosophischen Studien in Mähren und wenige Tage später Propst der Stadtpfarrkirche St. Mauriz. Drei Jahre später bestellte ihn der damalige Olmützer Erzbischof Freiherr von Somerau-Boeckh zum Erzpriester und Dechant des Olmützer Archipresbyterats und Decanats, und erbat sich ihn nach Ende desselben Jahres zu seinem Weihbischofe, zu welchem er auch mit dem Titel eines Bischofs von Ptolomais am 12. Februar 1838 ernannt wurde. Am 20. Juni d. J. erfolgte seine Beru-

Digitized by Google

fung auf den erzbischöflichen Stuhl von Prag, wo am 4. November d. J. seine feierliche Inthronisation statthatte. Etwas über ein Jahrzehend und nicht länger war es dem jungen Kirchenfürsten gegönnt, und zwar in schwerer Zeit, auf seinem Posten zu wirken. In dieser Zeit entwickelte sich auch in der Prager Erzdiöcese die Thätigkeit der religiösen Bruderschaften, aber gegen die Wiederberufung der Jesuiten hegte der vorausschtige Kirchenfürst schwere Besorgnisse und setzte ihrem Eindringen in Böhmen lange Zeit, zuletzt freilich vergebens, Widerstand entgegen. Unter ihm trat ferner im Jahre 1844 der von dem Domcapitular Wenzel Vessina von Czechorod [Bd. XXII, S. 54] angeregte Dombau-Verein in's Leben und gründeten im Jahre 1845 die barmherzigen Schwestern des h. Karl Borromäus in Prag ihr Mutterhaus. Erzbischof Alois Joseph erwirkte von Papst Gregor XVI. für seine Diöcese das Breve vom 30. Juli 1841, mit welchem bei gemischten Ehen den katholischen Seelsorgern wenigstens die passive Assistenz gestattet war. Im Jahre 1845 veranlaßte der Erzbischof die Herausgabe eines Missale bohemicum, wobei leider der Fehler begangen wurde, daß man das Proprium Bohemicum in das Romanum einbezog, weßhalb später eine neue Ausgabe nöthig wurde. Ein Freund der kirchlichen Kunst, wirkte der Erzbischof vornehmlich dahin, daß neue, würdige Kirchenbilder an Stelle unschöner und kunstloser alter angeschafft wurden. Unvergeßlich bleibt das Verhalten des Erzbischofs in der bedrängnißreichen Periode des Jahres 1848. Als im April g. J. böswillige Aufhetzungen gegen die Prager Juden stattfanden, richtete er in einem besonderen Hirtenschreiben (ddo. 23. April 1848) an die katholische Bevölkerung Prags die dringende Bitte, das Hauptgebot der christlichen Religion: „die alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens umfassende Liebe", nie zu vergessen. Die folgenschweren Ereignisse des Jahres 1848, von denen auch Prag hart mitgetroffen worden, hatten des Erzbischofs Gesundheit tief erschüttert, und erst 47 Jahre alt, raffte ihn der Tod dahin.

Nekrolog des Freiherrn Aloys Schrenck von Notzing, Fürst-Erzbischofs von Prag (Prag 1849, 8°.). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt. kl. 8°.) 27. Jahrgang (1849), Theil II, Nr. 648. — Porträt. Unterschrift: Alois Joseph | Freiherr Schrenk auf Notzing | Fürst-Erzbischof von Prag. F. Kollarz gez. Steindruck von C. W. Medau. Mit Wappen (8°).

I. **Zur Genealogie der Freiherren Schrenck von Notzing.** Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam **Berchtold Schrenck** aus Meissen nach Bayern und machte sich dort ansässig. Er stand vorher in Diensten Eckhard's, Landgrafen in Thüringen. In Bayern vermälte er sich mit Thersa, einer Sprossin des alten Münchener Geschlechtes der Ahtal. Ein Sohn aus dieser Ehe, **Niklas**, heirathete um das Jahr 1290 Gertrud geborne Impler, die gleichfalls einem alten Münchener Patriziergeschlechte angehörte und ihm die Hofmark Egmating zubrachte, nach welcher, wie nach der ersten in Bayern erworbenen Besitzung Notzing, die Schrenck noch heute sich Schrenck auf Notzing und Egmating schreiben. Allmälig breitete sich die Familie stark in der oberen Pfalz und im bayerischen Walde aus, von wo ein Zweig nach Oesterreich, und zwar nach Böhmen überstedelte. **Johann Christoph** Adam Freiherr von Schrenck (geb. 1700, gest. 1764) und seine Gemalin Maria Anna geb. Gräfin Henckel von Donnersmarck sind die Stifter der österreichisch-böhmischen Linie. Die Stammfolge ist nun diese: Johann Christoph Adam's Sohn ist **Franz Seraph** (geb. 1747, gest. 1810), k. k. Kämmerer und Major, in zweiter Ehe vermält (seit 1791) mit Thereſia Cajetana geb. Freiin von Aßfeld und Widrzi (geb. 1765, gest. 1805). Freiherr Franz erhielt am 5. September 1795 das böhmische Incolat. Aus dieser Ehe stammen drei Söhne: **Ignaz**,

Digitized by Google

Joseph, Alois Joseph, und aus der dritten Ehe mit Maria geb. Freiin von Haugwitz und Biskupitz ein Sohn, Freiherr **Anton.** Der jüngste Sohn aus erster Ehe, Alois Joseph, widmete sich dem geistlichen Stande und war zuletzt Erzbischof von Prag [siehe die Biographie S. 298]; — Joseph (geb. am 28. December 1797) ist k. k. Kämmerer und war Kreispräsident zu Budweis; aus seiner (10. April 1855 geschlossenen) Ehe mit Rosa geb. Toscani (geb. 23. September 1817) sind keine Kinder vorhanden. Freih. Joseph ist der gegenwärtige Chef des Hauses. — Sein Bruder Ignaz (geb. 2. August 1800) ist k. k. Kämmerer und war zuletzt Hofsecretär bei der bestandenen allgemeinen Hofkammer. Seit 8. Mai 1833 mit Josephine Gräfin Rhevenhüller-Frankenburg (geb. 5. April 1805), Sternkreuz-Ordensdame, vermält, stammen aus dieser Ehe: **Franz Seraph** (geb. 17. Februar 1834), k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D., vermält (seit 19 November 1870) mit Maria geb. Gräfin Forgács von Forgács (geb. 1. December 1842), Sternkreuz-Ordensdame; **Johanna** Nepomucena (geb. 1. März 1840), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 1. Juli 1862) mit Felix de Pino, Freiherrn von Friedenthal, k. k. Kämmerer und Landes-Präsidenten im Herzogthume Bukowina; **Ernst** (geb. 3. März 1845), Officier in der k. k. Armee. — Der Sohn aus des Freiherrn Franz oberwähnter dritter Ehe: Freiherr Anton (geb. 20. Juli 1806), k. k. Oberlieutenant a. D., ist vermält (seit 16. Mai 1838) mit Thereſe gebornen Hilsch und hat fünf Kinder: **Anton** (geb. 12. Mai 1839), **Joseph** Franz (geb. 31. December 1842), **Maria** (geb. 29. Jänner 1850), **Ida** (geb. 4. December 1853) und **Alois** (geb. 1855). Außer dieser österreichischen Linie blühen noch eine bayerische, aus welcher mehrere berühmte Staatsmänner entstammen, u. a. der Freiherr **Karl,** gegenwärtig kön. bayer. Staatsrath im außerordentlichen Dienst, vormals Gesandter in Wien; und eine norddeutsche, deren Sprossen in Oldenburg und Preußen leben. Ueber die bayerische und die norddeutsche gibt das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" (Gotha, Perthes, 32°.) Jahrg. 1856, S. 619 u. f., näheren Aufschluß.

II. **Bemerkenswerthe Sprossen der Freiherren Schrenck auf Notzing.** 1. **Jacob** Schrenck auf Notzing (gest. 1612), war kaiserlicher und des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich [Bd. VI, S. 193, Nr. 86] in Innsbruck Rath und Geheimschreiber. Der Erzherzog hatte das bekannte große „Kriegs-Helden-Buch", welches die Waffen der berühmtesten Kriegshelden seiner und der nächstverflossenen Zeit in getreuen Abbildungen im Kupferstiche enthält, ein Werk, einzig in seiner Art, auf seine Kosten anfangen lassen, war aber vor Vollendung desselben gestorben (1595). Sein Rath Jacob Schrenck hat dasselbe fortgesetzt und vollendet. [Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 351.] — 2 **Karl** Schrenck auf Notzing (Benedictiner-Abt zu Salzburg, geb. 21. November 1659, gest. zu Mondsee 30. Juli 1704). Ein Sohn des Commandanten der Festung Rothenberg, Georg Karl Schrenck auf Notzing. Karl trat im Alter von 20 Jahren, am 8. April 1679, in das Benedictinerkloster St. Peter zu Salzburg, in welchem er am 1. Mai 1680 die Ordensgelübde ablegte und am 19. September 1682 die Weihen empfing. Im Jahre 1688 wurde er Universitäts-Professor und lehrte bis 1693 die Philosophie, dann, nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, von 1694 bis 1702 Controvers und Dogmatik. Am 20. Juni 1702 erwählten ihn seine Mitbrüder zu ihrem Abte, welche Würde er aber nur einen Monat über zwei Jahre bekleidete, da er schon Ende Juli 1704, erst 45 Jahre alt, im Kloster Mondsee starb, wo er Stärkung für seine geschwächte Gesundheit gesucht hatte. Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: „Quaestiones principaliores de habitu in communi" (Salisburgi 1690, 8°.); — „Proprietates corporis naturalis" (ibid. eod., 8°.); — „Tractatus de Deo uno" (ibid. 1697, 4°.); — „De natura Angelorum" (ibid. eod., 4°.); — „De Deo trino" (ibid. eod., 4°.); — „Tractatus de vitiis et peccatis" (ibid. 1700, 4°.); — „De actibus humanis" (ibid. eod., 4°.); — „De gratia, justificatione et merito" (ibid. 1701); — „De legibus" (ibid. 1702); — „De fide, spe et charitate" (ibid. eod.); — „Tractatus de jure et justitia" (ibid. 1702, 4°.); — „Theologia dogmatico-scholastica". Octo Partes (1696—1702); — „Centuria prima Assertionum theologicarum" (ibid. 1697); — „Centuria secunda . . ." (ibid. 1702). Abt Karl hatte, bald nachdem er die Prälatenwürde erlangt, einen Hof für sein Stift in Hallein zu bauen angefangen, wurde aber in der Vollendung dieses Baues durch seinen

Digitized by Google

frühzeitigen Tod unterbrochen. [Novissimum Chronicon Antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi ordinis S^i Benedicti. Exhibens ordinem chronologicum episcoporum, archiepiscoporum et abbatum, qui per XII Saecula ab anno 582. usque ad annum respective 1782. Monasterio ad Sanctum Petrum praefuerunt etc. etc. (Augustae, Vindelic. et Oeniponti 1772, Joseph. Wolff, kl. Fol.) Folio i u. p. 610. — Memoria Saecularis Defunctorum in monast. ad S. Petrum Salisb., p. 53 et s. — Kobolt (Ant. Mar.), Baierisches Gelehrten-Lexikon u. s. w. (Landsh. but 1795, gr. 8°) S. 603. — Porträt. Unterschrift. Rechts und links vom Wappen: Carolus L. B. | de Schrenk | et Notzing, ex | Procancellario | Universitatis | Salisb. in ab- | batem electus | anno 1702 | sed brevi con- | sumptus obiit | anno 1704 | aetatis 43. [auch im vorbenannten Novissimum Chronicon] (Klauber sc.?).]

Ill. Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein schrägerechter silberner Balken, belegt mit einem aufwärts fliegenden schwarzen Pfeile (Stammwappen); 2 und 3: in Silber drei (2 über 1) rothe Löwenköpfe (dieses Wappen wurde bei der am 22. September 1719 für Johann Jacob Gottlieb Sch. auf Notzing und Egmating ausgefertigten Urkunde des kurbayerischen Freiherrnstandes hinzugefügt).

Außer der vorerwähnten freiherrlichen Familie Schrenck auf Notzing und Egmating sind noch anzuführen: 1. **Jacob Schrenk**, Graveur, der, 1757 geboren, in Wien am 22. Jänner 1830 im Alter von 73 Jahren gestorben. Außer vorstehenden Daten, welche Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, bei Wenedikt), Bd. II, S. 346, mittheilt, und zwar in seiner Liste rühmenswerther Männer, welche in verschiedenen Kunstzweigen Leistungen, an denen wir uns noch erfreuen, hervorgebracht, ist über diesen Künstler nichts Weiteres bekannt. — 2. Von einem **Joseph Schrenk** waren im österreichischen Kunstvereine in der Februar-Ausstellung des Jahres 1854 vier Radirungen, einen „Kirchhof", — eine „Fischerhütte", — eine „Canallandschaft" und eine „Aupartie" vorstellend, zu sehen. Auch über diesen Künstler ist nichts Näheres bekannt. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1854, Februar Nr. 78—81.]

Schreyer, Adolph (Maler, geb. zu Frankfurt a. M. 9. Juli 1828). Wenngleich nicht in Oesterreich geboren und seit Jahren wieder in der Fremde weilend, knüpfen ihn doch verschiedene Bande an uns, so daß wir keinen Anstand nehmen, den Ausdruck der „Wiener Zeitung", welche den Künstler einen „vaterländischen Künstler" nennt, zu adoptiren. Der Sohn wohlhabender Eltern, erhielt er unmittelbar unter des Vaters Leitung seine erste Erziehung. Leider starb der Vater, noch bevor der Sohn sich einem Lebensberufe zugewandt, und da der eines Malers den Ansichten der Familie widersprach, so ward Schreyer, von seiner Wahl nicht abstehend, sehr früh ganz sich selbst überlassen, und hatte um so mehr zu kämpfen, als auch das Studium seines Zweiges: das der Schlachtenmalerei, besonders in Deutschland, im vollen Sinne des Wortes auf eigene Faust betrieben werden muß. Indem sich S. vorübergehend in Stuttgart, München und Düsseldorf, wo er an den dortigen Akademien seine Studien gemacht, aufgehalten, kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er schon früher am Städel'schen Institute, in der Reitschule und im anatomischen Lectionssaale sich für seinen Beruf vorbereitet hatte. Bei seiner Rückkehr in die Vaterstadt erhielt er nun im Städel'schen Kunstinstitute ein Atelier und an den Werken des berühmten Schlachtenmalers Raffet — nicht Rafft, wie er in der „Illustrirten Zeitung" (28. Februar 1857, S. 193) genannt wird — bildete er seinen Geschmack und seine Kunstrichtung. Schon hatte er sich durch seine Schlachtenbilder auf verschiedenen Ausstellungen ehrenvolle Rufe errungen, als ihm der Ausbruch des orientalischen Krieges eine günstige Gelegenheit darbot, seinen Genius zu entfalten. Im Sommer

Digitized by Google

1854 hatte Oesterreich mit der Pforte eine Convention abgeschlossen, welcher zu Folge sich Oesterreich zum Einmarsche in die Donaufürstenthümer in Bewegung setzte. Schreyer begab sich nun nach Wien, wo ihm die Erlaubniß ertheilt ward, sich der Südarmee anzuschließen und er in Folge dessen dem 7. österreichischen Uhlanen-Regimente attachirt wurde. In dieser für seine künstlerischen Zwecke höchst günstigen Stellung durfte er den Vormarsch der Oesterreicher nach den Donaufürstenthümern mitmachen. Noch günstiger gestaltete sich seine Situation, als ihn dann Emerich Fürst Thurn und Taxis, damals k. k. Oberstlieutenant im genannten Regimente, ein kunstsinniger Prinz und dem Künstler persönlich wohlgewogen, zum Begleiter auf seinen Reisen erwählte. Seitdem hielt sich S. größtentheils in Wien und Paris und im Jahre 1856 einige Monate in Düsseldorf auf. Mit dem Fürsten machte er eine Reise durch Egypten und Syrien, wo sich seinen Blicken eine Fülle künstlerischen Stoffes darbot, dem er später neuen, nicht minder bedeutenden und eigenthümlichen auf einer Reise nach Algier (1861) hinzufügte. Seine Künstlerwerkstätte schlug er in diesen Jahren abwechselnd in Wien, wo ihm von Seite des kaiserlichen Hofes viel Gunst und Förderung zu Theil wurde, und in Paris auf, wo seine Werke im „Salon", wie die Pariser Kunstausstellung genannt wird, allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Die Kunstkritiker der Seinestadt fanden die Bilder Schreyer's „d'une vérité parfaite, largement peint, et dans une tonalité juste et harmonieuse". Im Jahre 1870 ließ er sich aber bleibend in Deutschland nieder. In dem schönen Cronberg am Fuße des Taunus, wo sich eine kleine Malercolonie niedergelassen hat, hat auch S. sein Atelier aufgeschlagen und findet daselbst so große Beschäftigung, daß seine Arbeiten noch feucht von der Staffelei weggeholt werden. In den Fünfziger-Jahren und zu Anbeginn der Sechziger begegnete man den Werken des Künstlers häufig in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, so z. B. waren von ihm daselbst zu sehen im Jahre 1855, im März: „Walachische Poststation" (200 fl.), vom K. V. angek.; — „Walachische Post im Schnee" (500 fl.); — „Walachische Post auf der Haide" (500 fl.), beide im Besitze Sr. Majestät des Kaisers; — im Juni: „Scene aus der Schlacht bei Komorn am 2. Juli 1849" (2500 fl.), angek. von Sr. Majestät dem Kaiser; — im Juli: „Bulgarische Kaufleute auf der Reise" (300 fl.); — „Oesterreichische Dragoner, recognoscirend" (300 fl.); — 1856, im März: „Türkische Vorposten"; — im Juli: „Winterreise in der Walachei"; — im August: „Russische Grenzkosaken" (450 fl.); — im December: „Walachischer Pferdefang"; — 1857, im Juni: „Russische Grenzsoldaten" (200 fl.); — 1858, im September: „Walachischer Güterwagen" (600 fl.), vom K. V. angek.; — 1859, im Februar: „Walachische Landschaft" (800 fl.); — im November: „Türkische Reiter" (600 fl.); — 1860, im September: „Cavallerie-Detachement auf dem Marsche", Eigenthum des Herrn D. Th. Tirka; — 1862, im März: „Walachischer Fuhrleute" (500 fl.); — im April: „Uhlanen-Vorposten" (150 fl. rhein.), vom K. V. angek.; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Rast von Arabern"; — „Pferde, von Wölfen verfolgt"; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Araber"; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in

Digitized by Google

München im Jahre 1858: „Cürkische Vorposten"; — „Brand eines Stalles"; — „Verwundung des Fürsten Thurn und Taxis bei Cremsier am 9. August 1849", eines der trefflichsten Bilder des Künstlers und 1863 für das Museum in Versailles erworben; — „Walachisches Fuhrwerk"; — „Walachische Pferde". Von anderen bedeutenderen Werken des Künstlers sind mir außer verschiedenen kleineren und größeren Schlachtenbildern, vorzugsweise Cavalleriegefechte aus dem badischen Feldzuge 1849 darstellend, noch bekannt: „Das Gefecht bei Waghäusel", im Besitze des Herzogs von Mecklenburg; — „Angriff preussischer Husaren auf ein Quarré baden'scher Insurgenten" (Gallerie Ravené in Berlin); — „Csikos, bei Abend Pferde über die Puszta treibend" (Professor Magnus in Berlin); — „Walachische Extrapost im Schneesturme", in xylographischer Nachbildung in Nr. 713 der „Illustrirten Zeitung" vom 28. Februar 1857; — „Kosakenpferde im Schneegestöber", in xylographischer Nachbildung in Nr. 1132 der „Illustr. Zeitung" vom 11. März 1865; — „Vorgeschobener Araberposten"; — „Araber auf der Jagd"; — „Kosakenpferde im Schneegestöber", die letzten zwei in der Pariser Ausstellung 1864; — „Artillerieangriff in der Schlacht von Traktir" (Krimfeldzug), in xylographischer Nachbildung in der Hallberger'schen illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer", 14. Bd. (1865), Nr. 45; — „Auf der Strasse nach Jerusalem", in xylographischer Nachbildung von W. Thomas in den „Illustrated London News", Aug. 19, 1865, S. 157; — „Packpferde im Winde"; — „Wagen auf überschwemmter Strasse"; — „Das sterbende Pferd"; — „Das walachische Gestüt"; — „Angriff preussischer Cavallerie auf Artillerie", in der Berliner Ausstellung 1854; — „Walachische Post im Regen"; — „Walachische Wagen im Schnee"; — „Walachische Wagen in den Wald fahrend", alle drei in der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung und von Hermann Becker kurz und treffend charakterisirt: „Schmutziges Wetter, schmutzige Wege, schmutziges Vieh und schmutzige Menschen können gar nicht besser gemalt werden"; — „Pferde, aus brennendem Lager fliehend", in der Ausstellung zu Antwerpen 1864; — „Cürken am Brunnen" und „Walachische Extrapost", beide auf der Ausstellung in Gent 1865; außerdem viele Scenen aus dem ungarischen Feldzuge 1848 und 1849, und eine ansehnliche Folge großer und kleiner Genrebilder aus den Donaufürstenthümern und der Türkei. Viele Privat-Gallerien in Deutschland, England und Amerika besitzen Originalgemälde S.'s, der für seine Arbeiten zu Brüssel 1863 und zu Paris 1864, 1865 und 1867 mit goldenen Medaillen ausgezeichnet wurde; überdieß haben ihn der König der Belgier mit dem Leopold-Orden geschmückt und die Kunstakademien von Antwerpen und Rotterdam haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Als Künstler in seinem speciellen Fache steht S. sehr hoch, und den Franzosen gebührt die Ehre, das große Talent S.'s unbefangen gewürdigt zu haben. Man würde sich aber sehr irren, wollte man den von Jahr zu Jahr steigenden Pariser Erfolg S.'s durch die Annahme zu motiviren suchen, daß er durch Anbequemung an specielle französische Geschmacksrichtungen den natürlichen Effect seines ursprünglichen Könnens zu verstärken bestrebt gewesen wäre. Von dem Wege der Natur und Wahrheit, auf den ihn sein künstlerisches Schaffen von Anbeginn an geleitet hat, ist er nie abgewichen, am wenigsten, um irgend welchen Neigungen Anderer Concessionen zu machen. Aber

Digitized by Google

gerade auf seinem speciellsten Gebiete ist der Blick und das Urtheil der Franzosen durch eine Reihe der bedeutendsten Meister, welche ihre nationale Kunst darin aufweist, wir nennen: Vernet, Bellanger, Bougnereau, Fromentin, Boulanger, Belly, Raffet, ganz besonders geübt, geschärft, das Echte und Große zu erkennen. So hatte Schreyer, wie einer seiner Kritiker ganz richtig bemerkt, nur nöthig gehabt, er selbst zu bleiben, um zu der hohen Stufe künstlerischen Ruhmes durchzudringen, welche ihm heute Kritik, Genossen und Publicum widerspruchslos unter den Zeitgenossen anweisen. Man hat und nicht mit Unrecht seinen leider zu früh verstorbenen Landsmann und Kunstgenossen Teutwart Schmitson [Bd. XXX, S. 327] ihm zur Seite gestellt, und in der That sind sie im Vielen sich ähnlich. Wie dieser, besitzt auch Schreyer die Gabe eines wunderbaren, künstlerischen Gedächtnisses, das jeden, in der Natur empfangenen Bildeindruck, eine eigenthümliche Bewegung von Thier und Mensch, die feinste Besonderheit der Form und Farbe, die zartesten, flüchtigsten Tonwirkungen, wie solche Wetter, Luft und Licht in der unbegrenzten Mannigfaltigkeit ihrer Stimmungen auf die Landschaft und was sich in ihr bewegt, äußern, unverlierbar zu bewahren vermag; dazu eine Kraft der Phantasie, auch die nicht selbst gesehenen Scenen in vollendeter Realität anzuschauen, wie er dieß in dem Bilde: „Verwundung des Fürsten Thurn und Taxis" in wahrhaft genialer Weise bewiesen hat. Das Bild ist von dem Künstler zehn und mehr Jahre nach dem Ereignisse gemalt, und welche Wahrheit in der Haltung des als Reiter einzig in seiner Art in Europa bekannten Prinzen, der thatsächlich trotz des zerschmetterten Schädels weder Zügel noch Sitz verlor! Keinem Menschen würde es einfallen, zu denken, daß der Künstler in seiner Phantasie die Naturwahrheit so wiedergegeben, als wäre die Sache erst gestern geschehen und er selbst dabei unmittelbar thätig gewesen. Ein Blick in die Mappen des Künstlers gibt uns annäherungsweise einen Aufschluß über seine Gabe, was er im Geiste sieht, in Bildern zu verkörpern. Landschaftliche Scenerien, Prospecte von Städten, Lagerscenen, Trachten, das Alles ist skizzenhaft mit künstlerischer Hand hingeworfen, um dann später auf einem Bilde mit einer Wahrheit wieder zu erscheinen, daß wir uns mitten darin, was wir im Bilde sehen, selbst zu befinden scheinen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 713, 28. Februar 1857, S. 192: „Adolph Schreyer"; — dieselbe, Nr. 951, 21. September 1861, S. 203: „Die 2. allgemeine deutsche Kunstausstellung in Köln"; — dieselbe, Nr. 1132, 11. März 1865: „Kosaken-Pferde im Schneegestöber. Gemälde von Ad. Schreyer". — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst" (Leipzig, E. A. Seemann, 4°.) I. Jahrg. (1873), Nr. 4. 25. April, Sp. 58, im Album-Texte — Faust (Wiener Fachblatt, 4°.) 1855, Nr. 8: „Ein Besuch in einem Maler-Atelier". — Wiener Zeitung 1861, Nr. 17, S. 243. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. IV, S. 389 [mit ganz unbrauchbaren Quellen-Nachweisen]. — Breslauer Zeitung 1863, Nr. 245, im Feuilleton in den „Pariser Plaudereien" — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr 293, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung". — Kölnische Zeitung 1861, Nr. 340, im Feuilleton: „Die zweite deutsche allgemeine und historische Ausstellung", von Hermann Becker; — dieselbe 1864, Nr. 163, im Feuilleton: „Die Pariser Ausstellung"; — dieselbe 1864, Nr. 281, in der Beilage: „Belgische Kunstausstellungen. III." — Monats-Ber-

Digitized by Google

zeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, März, Juni, Juli; 1856, März, Juli, August, Decbr.; 1857, Jänner, Juni; 1858, Sept.; 1859, Februar, Nov.; 1860, Sept; 1862, März, April. — Katalog zur III. allgem. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1. Sept. 1868, Nr. 513, 526. — l'Indépendance belge (Brüssel, gr Fol.) 1864, Nr. 145, im Feuilleton: „Salon de 1864 à Paris"; Nr. 269: „Exposition d'Anvers"; — dieselbe 1865, Nr. 233, im Feuilleton: „Exposition de Gand". — Le Nord (Brüsseler polit. Blatt) 1864, Nr. 126 u. 181, im Feuilleton: „Exposition des beaux arts". — Journal des Débats, 30. Avril 1864, im Feuilleton: „Exposition de 1864". — La Patrie (Pariser polit. Blatt) 1864, 17. Juni: „Salon de 1864".

Noch ist nennenswerth: 1. Eine **Susanna Schreyer**, sie lebte im ersten Drittheil des laufenden Jahrhunderts als Künstlerin in Wien und in der Jahres-Ausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste bei St Anna in Wien war als ein Kunstwerk ihrer Nadel eine in Seide meisterhaft gestickte „Schweizergegend" zu sehen. — 2. An den Namen Schreyer knüpft sich auch die Erinnerung an das berühmte Schreyer'sche Affentheater im Wiener Prater, seiner Zeit eine Sehenswürdigkeit Wiens, die, so kurz sie unter diesem Namen währte, sich doch noch bis zur Gegenwart im Gedächtnisse der Wiener erhalten hat. **Heinrich Schreyer**, Menageriebesitzer und Thierhändler, war aus Lemberg in Galizien gebürtig (geb. 1793, gest. zu Wien 22. August 1847) Im Sommer 1847 kam er nach Wien, wo er im Prater das große Affentheater erbaute, welches er im Juni d. J. eröffnete. Der Zulauf zu dieser Sehenswürdigkeit — die Dressur der Hunde und Affen war psychologisch merkwürdig — war ein ungeheurer. In wenigen Wochen hatte S. einen Gewinn von über 20.000 fl. erzielt. Aber mit diesem Glücke seines Unternehmens schritt das Unglück in seiner Familie Hand in Hand. Kaum in Wien angekommen, erkrankten Frau und Kinder am Typhus. Kaum waren aber diese genesen, wurde er selbst von der Seuche hingerafft. Das Theater führte nun die Witwe fort. Später übernahm das Ganze Casanova, der in Schreyer's Diensten gestanden und der nun einige Zeit noch in Wien Vorstellungen gab. Im Jahre 1861 brachte der damalige Volkssänger Fürst die Bude käuflich an sich, stattete sie um und eröffnete sie am 21. April 1862 als Singspielhalle, aus welcher das Volkstheater im Prater und zuletzt das „Fürst-Theater" sich entwickelte. Anregend im Hinblick auf Abrichtung der Thiere, wirkte die Schreyer'sche Affenbude auf die Bevölkerung ganz anders, wie der Cancan der Fürst'schen Bühne! Noch sei bemerkt, daß Schreyer während seines kurzen Aufenthaltes in Wien im Jahre 1847 dem im genannten Jahre errichteten Affenhause in der Schönbrunner Menagerie die erste Affenbevölkerung lieferte. [Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (gr. 4°.) 1872, Nr. 145, im Feuilleton: „Ein Affentheater", von Wi(m)er. Diesem über Theaterverhältnisse und verwandte Culturzustände Wiens gut unterrichteten Verfasser verdankt Herausgeber in letzterer Zeit in dieser Richtung manche schätzbare Mittheilung.]

Schreyvogel, siehe: **Schreivogel**, Joseph [S. 292].

Schrittwieser, Julius (Architekt, geb. zu Wien 14. August 1835). Sein Großvater und Vater, welch Letzterer zur Zeit in Baden nächst Wien in Pension lebt, waren unbemittelte Magistratsbeamte der Commune Wien; seine Mutter eine Tochter des Malers Heinrich Steegmayer und Nichte der zu ihrer Zeit auf der Bühne gefeierten Katharina Ennöckl, zweiten Frau Adolph Bäuerle's. Von Jugend auf zeigte S. Lust und Liebe zur Kunst, zeichnete und malte aus freiem Antriebe, worin ihn sein Großvater mütterlicher Seits freundlich förderte, betrieb dabei fleißig die technischen Studien und nebenbei Musik (Violoncell und Piano). 1855, damals 20 Jahre alt, hatte er das polytechnische Institut in Wien beendet und sollte nun auch in die Dienste der Commune treten, aber sein Drang nach Edlerem und der Einfluß der Mutter behielten den Sieg, er wurde in die Akademie der bildenden Künste geschickt, welche er unter van der Nüll [Bd. XX, S. 422] und Sic-

Digitized by Google

cardsburg vier Jahre besuchte und dabei sich durch Unterrichtertheilen und nachmittägiges Arbeiten in Bau-Ateliers möglichst selbstständig machte. Zwei Jahre wirkte er als Assistent für Bauwissenschaften am Wiener k. k. polytechnischen Institute, machte in den Ferien Reisen durch Deutschland, den Monumentalbauten der alten deutschen Städte besondere Aufmerksamkeit widmend, und trat im October 1861 über Einladung van der Nüll's in das eben in Bildung begriffene Atelier des Baues der neuen Oper in Wien, dem er von der Verfassung des Ausführungs-Projectes an durch sieben Jahre bis nach dem Tode beider Architekten, van der Nüll und Siccardsburg, 1868, angehörte. Da im Mai 1869 die Eröffnung der neuen Oper bevorstand, so nahm S. im September 1868 einen ihm ohne sein Zuthun von der Baudirection der damals zu erbauenden Nordwestbahn gestellten Antrag, als Architekt bei derselben einzutreten, an. In Folge dessen aber fiel er sowohl bei den Auszeichnungen, auf welche er mit Rücksicht auf seine Leistungen im Opernhause nach dem Urtheile unparteiischer Fachmänner gegründeten Anspruch hatte, sowie bei den weitgegriffenen Erwähnungen der bei dem Baue Betheiligten durch, wofür er sich durch die Thatsache tröstete, nunmehr als Oberingenieur mit einer Gage von jährlichen 4000 fl. angestellt zu sein. Vierthalb Jahre wirkte S. auf diesem Posten, machte anfangs 1870 über Auftrag der Bahndirection und mit Subvention eine Reise nach der Schweiz, Frankreich und Belgien und im Frühlinge 1871 nach Oberitalien, um Studien für den Wiener Bahnhof der österreichischen Nordwestbahn zu machen, deren Ergebnisse bei der Verfassung des Entwurfes und bei der Ausführung dieses letzteren, wie des damit verbundenen Administrationsgebäudes in hervorragender Weise verwerthet wurden. Die bevorstehende Wiener Weltausstellung für 1873 lenkte S.'s Thätigkeit auf ein anderes Gebiet. Im März 1872 trat er aus dem Dienste der Nordwestbahn und übernahm, von dem durch seine Galanterie-Lederwaaren rühmlich bekannten Fabrikanten J. Weidmann aufgefordert, die Aufgabe, ausschließlich für denselben die Entwürfe der in seinen Ateliers ausgeführten künstlerischen Arbeiten zu machen und die Ateliers selbst zu überwachen. Weidmann's Exposition erhielt in der Wiener Weltausstellung 1873 die Fortschrittsmedaille. Eine seiner schönsten Cassetten nach Schrittwieser's Entwurfe wurde von Sr. Majestät dem Kaiser für die deutsche Kaiserin Augusta angekauft. Im Jahre 1874 unternahm S. zum Theile aus Reichsmitteln (dem Kunstfonde) eine längere Reise nach Italien, auf welcher er mehrere Monate in Rom, die übrige Zeit in Pistoja, Florenz, Perugia, Assisi, Orvieto, Siena, Pisa, Genua, Neapel, Messina, Palermo, Turin, Mailand, Pavia, mit Kunststudien beschäftigt, zubrachte. Seit seiner Rückkehr aus Italien im Spätsommer 1874 lebt S. als Privat-Architekt in Wien. Groß ist die Zahl seiner kunstindustriellen Entwürfe, deren meister Theil, für Buchbinder-, Bronze- und Lederarbeiten ausgeführt, sich im Besitze der Industriellen Rollinger [Bd. XXVI, S. 310] und Weidmann in Wien befindet. Außerdem rühren von S. mehrere Saaldecorirungen, Entwürfe zu Möbeldetails, Zeichnungen auf Holz für Xylographen, auf Stein für Lithographen u. dgl. m. her, jedoch betreibt S. diese künstlerische Richtung nur nebensächlich. Seine eigentliche Thätigkeit ist

Digitized by Google

die des Architekten und von seinen Arbeiten in dieser Richtung sind anzuführen: das Gasthaus „zum braunen Hirschen“ im Prater, der hölzerne Parksalon des Herrn Wilda an der Wien, sechs Zinshäuser auf der Wieden und in Mariahilf u. dgl. m. Dabei pflegt S. neben seinem Hauptberufe eifrig die Musik, wirkte über 17 Jahre unentgeltlich als Stellvertreter in der Capelle des Burgtheaters mit und bei seinen wöchentlichen musikalischen Abenden, bei denen er selbst in vollendeter Weise das Cello spielt, sieht er nicht selten auserlesene Künstler bei sich.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2664, 24. Jänner, unter den „Personal-Notizen“.

Schrodt, Joseph Franz Lothar (Rechtsgelehrter, geb. zu Würzburg 30. Juni 1727, gest. zu Prag 23. December 1777). Das Andenken dieses berühmten Rechtsgelehrten aus den Tagen der Kaiserin Maria Theresia bewahren uns mit wenigen Worten Adauct Voigt und Faustin Prochaska. Im „Slovník naučný“ suchen wir diesen Namen vergebens. Schrodt bekennt sich eben nicht zu den Anhängern des böhmischen Staatsrechts, welches die Herausgeber des „Slovník“ vertreten. Schrodt, welcher an der Würzburger Hochschule die Rechtswissenschaften beendet hatte, erlangte an derselben die juridische Doctorwürde und wurde an die Prager Hochschule berufen, wo er k. k. Rath, k. k. Landesgrenz-Commissionsbeisitzer und o. ö. Lehrer des allgemeinen Staats- und Lehenrechts an der dortigen Hochschule war. Die Zeit seiner Thätigkeit fällt in die Jahre 1752 bis etwa 1772, gerade, als wiederholt die Reformen des Studienwesens an der Prager Hochschule in Wirksamkeit traten. Zuerst, nämlich im Jahre 1747, in welchem durch königliche Verordnung Verbesserung der Studien an der philosophischen, juridischen und medicinischen Facultät mit Uebergehung der Vorschriften des Ordens der Jesuiten eingeführt wurden, welche bisher gegen Reformationsvorschläge jeder Art ihre Ordensstatuten vorzuschützen pflegten und dadurch jeden Fortschritt in den Studien, wie die Zeit ihn erheischte, lähmten. Zum andern Male im Jahre 1752, in welchem neue Versuche der Jesuiten, die Herrschaft im Studienwesen zu behalten, durch eine Entschließung der Kaiserin vom 4. November vereitelt wurden, da die Kaiserin den hochwürdigen Herren PP. hinsichtlich der Berufung auf ihre Privilegien ausdrücklich bedeutete: „daß es der unumschränkten landesfürstlichen Macht in allen Fällen freistehe, dasjenige zu veranstalten, was das allgemeine Beste erheischt, welches von der Verbesserung der Studien nicht wenig abhänge“. Auch die juridische Facultät erfreute sich der besonderen Fürsorge der großen Kaiserin. Prochaska schreibt: „Jurisprudentiae Augustae Mariae Theresiae imperio, ea lux primum oborta est, quae maiora in dies incrementa capit. Namquae illa iuris doctores liberos metu prima puritatis tempora cum nova disciplina contendere, adulterina decreta Romanisque pontificibus supposita convellere atque auditoribus indicare, postremo ea, quae iuri regio derogarent firmis argumentis refellere facto anno CIↃIↃCCLIIII decreto jussit. Quum hoc nomine, tum ob illustrem scriptoris doctrinam institutiones juris canonici J. F. Lotharii Schrodtii cupide leguntur, quibus percipiendis mortem intercessisse auctoris, boni pariter et literati dolent.“ Schrodt's in keinem Bücherkataloge,

Digitized by Google

weder bei Kayser, noch Engelmann, noch Stubenrauch verzeichnete Schriften heißen: „*Dissertatio de iure successionis femineae in inclyto regno Bohemiae*“ (Pragae 1750, 4°.); — „*Dissertatio polemica ad illustrandum articulum V. instrumen. Pacis Westphalicae*“ (ibid. 1762, 4°.); — „*Systema iuris publici universalis*“ (Pragae 1765; Bambergae 1780, 4°.); — „*Systema iuris gentium*“ (Pragae 1768; Bambergae 1780, 4°.); — „*Institutiones iuris canonici ad ordinem decretalium Gregorii IX*“. P. I—III (Dresdae 1769—1776, 4°.); — „*Dissertatio de origine et finibus iuris de non euocando et priuilegii de non appellando in J. R. G.*“ (ibid. 1772, 4°.); die „Braunschweiger Anzeigen“ vom Jahre 1754 enthalten in Nr. 31 seine „Anmerkungen über die Curatel eines Blinden“. Ein frühzeitiger Tod, der ihn im schönsten Mannesalter von 50 Jahren dahinraffte, hatte Schrodt's Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete, in welchem er als tüchtiger Fachmann glänzte, leider zu früh unterbrochen.

Prochaska (Faustinus), De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1782, Ad. Math. Schmadl, 8°.) p. 410. — *Voigt (Adauct)*, Acta literaria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, J. C. Hraba, 8°.) Voluminis I. Pars VI, p. 414. — Weidlich's Lexikon aller jetztlebenden Rechtsgelehrten, S. 162. — Pütter, Literatur des deutschen Staatsrechts, II. Theil, S. 129. — Journal von und für Teutschland, Stück 9, S. 772 (von Schneidawind).

Schrodt, siehe auch: **Schroth**.

Schröck, Franz (Benedictinermönch und Schulmann, geb. zu Bando im Veszprimer Comitate Ungarns 9. October 1813). Nachdem er die Gymnasialclassen zu Veszprim beendigt, trat er in den Benedictinerorden ein und setzte in demselben seine Studien fort. In Trencsin hatte er sein Noviziat vollendet, nun von seinen Obern dem Lehramte zugewiesen, lehrte er zu Groß-Kanizsa in der ersten Gymnasialclasse, in den Jahren 1836 und 1837 hörte er zu Waitzen die philosophischen Studien, erlangte die philosophische Doctorwürde und setzte von 1837 bis 1840 zu Neutra und Szt. Georg die theologischen Studien fort. Nach deren Beendigung zum Priester geweiht, wurde er sofort im Lehramte verwendet und wirkte zunächst zwei Jahre in Tata und dann zwei Jahre in Ofen. Als darauf im J. 1844 von der Regierung an den ungarischen Lehranstalten die magyarische Sprache als Vortragssprache decretirt wurde, sandte ihn sein Abt an das Lyceum in Waitzen, wo er den Novizen seines Ordens Geschichte und Diplomatik vortrug und Martin Bolla's Universalgeschichte in's Ungarische übersetzte. Das Werk erschien im Jahre 1847 im Drucke. Störend griff die Revolution des Jahres 1848 in seine lehramtliche Thätigkeit ein, denn das Waitzner Lyceum löste sich in Folge der allgemeinen Wirren auf und S. erhielt von Seite seines Abtes den Auftrag, auf einer der Besitzungen seines Klosters die Oberaufsicht zu führen. Nachdem die Revolution bewältigt war und die Geschäfte wieder ihren geregelten Gang nahmen, kam S. als Kanzler nach Szegedin, wurde aber zugleich mit der Professur der Religion und ungarischen Literatur betraut. Im Jahre 1851 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Geschichte in Pesth, und als solcher schrieb er zunächst im Hinblicke für die Jugend und zum Gebrauche in Obergymnasien: „*Egyetemes világtörténet*“, d. i. Allgemeine Weltgeschichte, in 3 Bänden, wo-

Digitized by Google

von I. das Alterthum (Ó-kor) im Jahre 1851, dieses in zweiter Auflage im Jahre 1861; II. das Mittelalter (Közep-kor) im Jahre 1852 und III. die neue Zeit (Uj-kor) im Jahre 1855 erschien. Von letzterer besorgte Franz Somhegyi im Jahre 1863 eine zweite vermehrte Auflage, welche Kilian in Pesth verlegte.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 407. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Schröck Ferencz. Barabás (lith.) 1855. Nyomtatta Reiffenstein és Rösch Bécsben (fl Fol.).

Noch ist eines tapferen Tiroler Landesvertheidigers, Namens **Peter Schröck**, zu gedenken; derselbe starb in bereits vorgerückten Jahren am 9. Juli 1856 zu Hall in Tirol. Schon im Jahre 1813 hatte er mit bayerischen Truppen den Feldzug gegen die Franzosen mitgemacht und dabei mehrere Verwundungen erhalten. Im Jahre 1848 zog er mit der Haller Schützen-Compagnie unter Hauptmann von Payer und im folgenden Jahre unter Hauptmann Kern gegen die bedrohten Vaterlandsgrenzen aus und zeichnete sich bei Erstürmung des Tonals im Non- und Sulzthale am 27. Juli 1848 durch seine Tapferkeit so aus, daß der damalige Landes-Obercommandant Ritter von Roßbach sein Verhalten öffentlich belobte. Im Jahre 1849 versah er den sehr beschwerlichen und gefahrvollen Vorpostendienst in den rauhen Gebirgen des Val di Ledro und am Garda. Später erhielt er eine Anstellung bei der k. k. Saline in Hall, in welcher er bis an sein Lebensende verblieb. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XI. Jahrg. (1856), Nr. 71, im ersten Artikel: „Hall, 11. Juni 1856".]

Schröckh, Johann Mathias (Geschichtschreiber, geb. zu Wien 26. Juli 1733, gest. zu Wittenberg am 1., n. A. am 2. August 1808). Von protestantischen Eltern. Sein Vater war Großhändler in Wien, oder „Niederlagsverwandter", wie man damals Kaufleute nannte, die das Befugniß, große Niederlagen zu halten, besaßen; die Mutter war eine Tochter des berühmten Geschichtschreibers und Geographen Ungarns, Mathias Bel [Bd. I, S. 235]. Solche Eltern, der Vater war auch sonst ein gebildeter Mann, überwachten sorgfältig die Erziehung des talentvollen Knaben, in welchem frühzeitig der Gedanke sich regte, ein Prediger seiner protestantischen Glaubensgenossen zu werden, da ihn die Bedrückungen, ja die Verachtung, mit welcher man damals denselben in Wien begegnete, empörten. Im Alter von zehn Jahren kam S. zu seinem Großvater mütterlicher Seits, Mathias Bel, nach Preßburg, wo er an dem dortigen lutherischen Gymnasium die Grundlage zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte. Als er die historischen Arbeiten seines Großvaters kennen lernte, erwuchs in ihm auch die Neigung zur Geschichte, für deren Popularisirung er in der Zukunft so thätig werden sollte. Mit den Eindrücken im Hause seines Großvaters gingen jene, welche er in der Schule empfing, kaum Hand in Hand. Der Unterricht, wenngleich besser als in den katholischen Schulen, war doch ohne Geist, ohne Seele, beschränkte sich zumeist auf ein gedankenloses Auswendiglernen und auf eine bessere Kenntniß der lateinischen Sprache. Erst, als er Rollin's „Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen", wiederholt mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, jetzt erst kam er über Zweck des Studiums im Allgemeinen und der Kenntniß der Classiker insbesondere in's Klare, sein Gesichtskreis erweiterte sich, sein Verlangen nach Lecture guter Bücher wuchs, und als er auch in Ungarn, wo doch den Protestanten freie Religionsübung gewährt war,

Digitized by Google

sah, wie die Verfolgungssucht des römisch-katholischen Clerus denselben das Leben verbitterte, steigerte sich mit seiner zunehmenden Bildung auch sein religiöser Eifer. So befestigte sich denn in ihm immer mehr und mehr der Gedanke, ein Prediger seiner bedrängten Glaubensgenossen zu werden, und der Vater, obgleich er wünschte, daß er sich zum Kaufmann heranbilde, fand, als er den Eifer und die entschiedene Absicht seines Sohnes inne wurde, keine Veranlassung, seinem Vorhaben entgegenzutreten, da ja noch ein anderer Sohn [s. d. Quellen S. 315] da war, der sich diesem Berufe widmen konnte. Sechs Jahre hatte S. im Hause seines Großvaters zugebracht und verließ es nur, als dieser im Jahre 1749 starb. Nun schickte ihn sein Vater nach Klosterbergen bei Magdeburg, welche Lehranstalt zu jener Zeit in sehr gutem Rufe stand. Anderthalb Jahre brachte S. in dieser Anstalt zu und machte, wie er selbst es zugestand, die besten Fortschritte. Die Einrichtung, welche Abt Steinmetz diesem Institute gegeben, war eine vorzügliche; durch den Unterricht, wie er dort stattfand, wurde die Selbstthätigkeit der Jünglinge mächtig geweckt, und nichts fehlte, um der vorherrschenden Neigung jedes Einzelnen die erforderlichen Hilfsmittel zu gewähren. Nur der Umstand, daß S. die Universität beziehen sollte, war Ursache, daß er nicht länger in diesem trefflichen Institute verweilte. Die Freundschaft, welche S.'s Vater mit Kortholt, ehemaligen dänischen Gesandtschaftsprediger in Wien, verband, und der nun an der Göttinger Hochschule als außerordentlicher Professor der Theologie thätig war, hatte den Vater veranlaßt, Göttingen als Hochschule zu wählen, an welcher sich sein Sohn für seinen künftigen Beruf ausbilden sollte. S. ging also dahin, aber bald nach seiner Ankunft daselbst, welche im October 1751 erfolgte, starb Kortholt, und so wurden Mosheim und Michaelis die Lehrer, welche nunmehr S.'s fernere wissenschaftliche Entwickelung am meisten beeinflußten. Vornehmlich war es Ersterer, welcher auf seine vorwiegende, der Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte sich zuwendende Neigung bestimmenden Einfluß übte. „Ich lernte von ihm", schreibt Schröckh selbst, „das Große und Gemeinnützige in der Geschichte von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß absondern, die Verbindung aller Gattungen der Geschichte mit einander, ihre pragmatische Behandlung, den edleren deutschen Ausdruck für sie und jeden anderen Vortrag, ich erhielt unzählige Winke zur Menschenkenntniß und verdanke ihm noch vieles Andere mehr, worunter ich das Muster, welches er von der liebenswürdigen Bescheidenheit, verbunden mit Größe des Geistes, der Wissenschaft und der Verdienste gab, nicht vergessen darf." Michaelis aber förderte ihn in der Kenntniß der morgenländischen Sprachen, welche S. neben seinem historischen Studium mit Vorliebe betrieb. Da S. in seinem Vorsatze, sich für das Predigtamt auszubilden, beharrte, trat er, während er in Göttingen studirte, in eine Gesellschaft von Studirenden, welche unter der Aufsicht der theologischen Facultät Sonntag Nachmittags in der Universitätskirche predigten. Aber manches Andere, was mit dem Predigtamte in Verbindung stand und davon sich nicht trennen ließ, vor Allem die Katechisirübungen, welche die Mitglieder der Gesellschaft anstellen mußten, stimmte mit seiner bisherigen Neigung nicht ganz zusammen, und indem er sich von ihr abwandte, wurde eine andere, und zwar

Digitized by Google

jene zum akademischen Lehrstande, in ihm geweckt. Indessen sollte seinem Geiste noch in anderer Richtung neue Nahrung geboten werden. Der Bruder seiner Mutter, Karl Andreas Bel, lebte als Professor in Leipzig, war bei Herausgabe der „Leipziger gelehrten Zeitungen" beschäftigt und hatte nach Menken's Tode die Redaction der „Acta eruditorum" übernommen. Dieser berief im Jahre 1754 seinen Neffen zu sich, er sollte ihm, da derselbe tüchtig unterrichtet und in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen ausgebildet war, bei seinen Redactionsarbeiten, namentlich im Recensionsgeschäfte unterstützen. Hatte der bescheidene S. anfänglich auch seine Bedenken, so wußte der Oheim ihn bald über dieselben hinweg zu bringen, und in der That arbeitete er unter dessen Aufsicht mit ganz besonderem Erfolge. Während der sechs- bis siebenjährigen Thätigkeit in dieser Richtung, so wenig sie ihm im Ganzen zusagte, gewann er doch eine außerordentliche Literaturkenntniß, erweiterte seinen Gesichtskreis und gewann bald eine große Leichtigkeit im Schreiben. Zudem setzte er an der Leipziger Hochschule seine Studien fort, besuchte die Vorträge von Christ und Ernesti, aus denen er nur um so größere Liebe für das Studium des Alterthums und eine Läuterung seines Geschmacks gewann. Ueber Aufforderung des Letzteren betheiligte er sich als Mitarbeiter an dessen „Theologischer Bibliothek". Im Jahre 1755 erlangte S. die Magisterwürde, im Jahre 1756 habilitirte er sich und begann seine Vorlesungen, welche zunächst die christliche Kirchengeschichte, die morgenländischen Sprachen, vornehmlich die philosophischen Erklärungen des alten Testaments, Geschichte der Theologie und Gelehrtengeschichte betrafen. Im nämlichen Jahre noch erhielt er eine Anstellung im kleinen Fürstencollegium und diese ermöglichte ihm seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig während der Dauer des siebenjährigen Krieges. In einigen Jahren bot ihm sein Oheim eine Stelle als Custos an der Universitäts-Bibliothek an, welche er auch zunächst mit Rücksicht auf die ihm nun ermöglichte unbeschränkte Benützung derselben annahm. Im Jahre 1762 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie. Bis dahin hatte S. mit Ausnahme der oberwähnten Recensionsarbeiten kein selbstständiges Werk veröffentlicht. Als aber nun von Seite verschiedener Verleger an ihn Einladungen zur Abfassung von Werken, deren Inhalt in sein Gebiet fiel, ergingen, entschloß er sich dazu, um sein eben nicht bedeutendes Einkommen durch schriftstellerische Arbeiten zu steigern, und so entstanden denn zunächst seine „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten" [die bibliographischen Titel der einzelnen Schriften S.'s folgen auf S. 313], welche in der gelehrten Welt, wie im Publicum beifällige Aufnahme fanden. Im Jahre 1767 folgte er — obgleich er sich schwer entschloß, von dem ihm liebgewordenen Leipzig zu scheiden — einem Rufe als Professor der Poesie nach Wittenberg, welche Lehrkanzel er aber nach mehreren Jahren, 1775, mit der Professur der Geschichte vertauschte, wobei ihm die Universität auch die Direction der Universitäts-Bibliothek übertrug. Indem er nun die Vorlesungen über hebräische Sprache, welche er bisher gegeben, fallen ließ, verband er mit den bisher gehaltenen Vorträgen über Kirchen-, Literatur- und Reformationsgeschichte, über Geschichte der Theologie und christliche Alterthümer, annoch die Vorlesungen über deutsche Reichs-, europäische Staa-

Digitized by Google

ten-, sächsische Geschichte und Diplomatik. Zwei an ihn ergangene Rufe, einen im Jahre 1769 nach Frankfurt an der Oder als Professor der Geschichte und einen zweiten im Jahre 1771 nach Riga als Rector des dortigen Lyceums, Assessor des kaiserlichen Oberconsistoriums und zweiter Prediger zu St. Jacob, hatte er abgelehnt, worauf im folgenden Jahre und im Jahre 1780 unbeträchtliche Gehaltsaufbesserungen in seiner bisherigen Stellung eintraten. Auf seinem Posten in Wittenberg blieb er bis an sein im Alter von 75 Jahren durch einen unglücklichen Fall von der Leiter in seinem Bibliothekszimmer unerwartet herbeigeführtes Lebensende. Als akademischer Lehrer, als Schriftsteller, wie seines Privatcharakters wegen war S. allgemein geschätzt. Als ersterer nichts weniger denn Pedant, würzte er seine Vorträge mit feinem Witze und erschloß bei der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse seinen Zuhörern in einem fließenden Vortrage eine Fülle des Wissens. Als Schriftsteller heute fast vergessen, besaß er zu seiner Zeit nicht gewöhnliche Bedeutung. Durch äußerst fleißige Sammlung historischen Materials gebot er über Schätze, bei deren Benützung ihm kritischer Geist in ganz vortrefflicher Weise half. Das Bedürfniß nach Aufklärung wurde immer dringender. Die alte Unwissenheit war unhaltbar geworden, das bisherige Anhäufen unkritischer Notizen, hinter welcher Manie die Gelehrsamkeit sich verschanzte, wollte bei dem denkenden Publicum, das belehrt sein, nicht verwirrt gemacht werden wollte, nicht mehr verfangen. Es war ein Glück, daß sich ein so geläuterter, unbefangener Geist, ein so kenntnißreicher, in den verschiedenen Disciplinen des Wissens bewanderter Mann, wie Schröckh, an solche Aufgaben wagte, wie er es gethan, an eine Kirchengeschichte für das allgemeine große Publicum, an eine Weltgeschichte für die Kinderwelt. Wenn er auch die Kunst des Schreibens, welche mit Lessing und Goethe, mit Herder und Schiller zur Vollendung gebracht wurde, nicht besaß, so verstand er doch seinen Stoff klar und deutlich und in anregender Weise zu behandeln. Er brachte in seinen Werken gerade jenen Grad von Wissenschaftlichkeit mit, der die Leser noch nicht befangen und bedenklich macht, das Buch zur Lecture sich zu wählen. Vor Allem aber ist die Freiheit seines Urtheils, die Wahrheitsliebe, die Ehrfurcht vor dem wirklich Heiligen anzuerkennen, welche aus jeder Zeile seiner zahlreichen Schriften athmet. Er war ein Gelehrter gar seltener Art, ganz gemacht zur Popularisirung der Ergebnisse gewissenhafter historischer Forschungen und daher von großem Einflusse bei den Generationen, unter denen er lebte. Was er in seiner Kirchen- und Universalgeschichte schrieb, ist nicht das Eigenthum dieser oder jener christlichen Kirche oder aus irgend einer besonderen politischen Ansicht geflossen, es ist ein Gemeingut der aufgeklärten und veredelten Menschheit selbst, bei dessen Darstellung ihn überdieß ein geläuterter Geschmack, ein zarter Sinn für das Schickliche, ein richtiger Tact in Auffassung und Beurtheilung Anderer und eine für seine Zeit nicht zu häufige Leichtigkeit, ja Gewandtheit des Styls mächtig unterstützten. In S.'s sämmtlichen Arbeiten spricht sich der edle Humanist aus, eine Eigenschaft, die noch heut zu Tage in den Schriften so vieler Gelehrten vermißt wird. Der Vollständigkeit halber sei hier noch bemerkt, daß sich über eine Stelle in seiner Kirchengeschichte: „Ein heftiges Erdbeben spaltete verschiedene Felsen und

Digitized by Google

aus den Gräbern, welche in dieselben gehauen waren, gingen einige Tage darauf verstorbene Heilige hervor, welche Vielen zu Jerusalem erschienen" (Bd. II, S. 58), eine Controverse entspann, welche im „Deutschen Museum" (1783, Bd. II, S. 73, S. 464 u. 1784, Bd. I, S. 266) nachgelesen werden kann.

Schröckh's Schriften in chronologischer Folge. „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten". Erster, zweiter und dritter Band (Leipzig 1764, 1765, 1769, 8°, mit K. K.). Die zweite, neu umgearbeitete Auflage führte den Titel: „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten", 2 Thle. (Leipzig 1790, gr. 8°, mit 2 Bildnissen). Der Verleger der ersten Auflage, Hilscher (Comptoir für Literatur), hatte noch eine Anzahl von Kupferstichen berühmter Gelehrten vorräthig, welche früher vor dem periodischen Werke: „Unschuldige Nachrichten" gestanden hatten, und wendete sich an Schröckh, ihm Lebensbeschreibungen dazu zu verfassen. Diese an sich schlechten Bilder wurden bei der zweiten, in zwei Bänden veranstalteten Auflage weggelassen und dafür diesen beiden Bänden als Titelkupfer die Bildnisse von Luther und Grotius in neuen Stichen beigegeben. Im Werke sind 48 Biographien enthalten, und zwar: Roswitha, Nonne zu Gandersheim; — Aeneas Sylvius, nachmals Papst Pius II.; — Hieronymus Savonarola; — Theophrastus Paracelsus, Arzt; — Martin Luther; — Ulrich Zwingli; — Johann Eck, Prediger zu Ingolstadt; — Joh. Bugenhagen, Pastor zu Wittenberg; — Johann Brenz, Propst in Stuttgart; — Math. Flacius Illyricus, Prof. d. Theologie zu Jena; — Martin Bucer, Prof. d. Theol. zu Cambridge; — Georg Fürst von Anhalt; — Andreas Gerhard Hyperius, Prof. d. Theologie zu Marburg; — Georg Maior, Prof. d. Theol. zu Wittenberg; — Johann Pfeffinger, Prof. d. Theol. zu Leipzig; — Johann Fischer, Bischof von Rochester; — David Joris, holländischer Wiedertäufer; — Wilhelm Postel, Prof. d. Mathematik; — Thomas Campanella, ital. Dominikaner; — Benedict Arias Montanus, spanischer Theolog; — Hugo Grotius; — Mathias Hoe von Hoenegg, kursächs. Oberhofprediger; — Anna Maria Schurmann, niederländische Gelehrte; — Simon Bischop (oder Episcopius), arminianischer Theologe; — Cornel Jansenius, Bischof von Ypern; — Sforza Pallavicino, Jesuit und Cardinal; — Anton Arnould, Doctor der Sorbonne; — Sebastian le Nain de Tillemont, Jesuit; — Peter Jurieu, Prof. d. Theologie zu Rotterdam; — Johann Cosinus, Bischof zu Durham; — Quirin Kuhlmann, schlesischer Schwärmer, 1689 verbrannt; — Veit Ludwig von Seckendorf, Kanzler der Universität Halle; — Nikol. Boileau-Despreaux, franz. Poet; — Johann Fabricius, Theolog zu Helmstädt; — Ludwig Bourdaloue, Jesuit und französischer Hofprediger; — Jacob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux; — Nikol. Hieronym. Gundling, Prof. zu Halle; — Jacob Lenfant, Hofprediger zu Berlin; — Johann Albrecht Fabricius, Professor zu Hamburg; — Johann Baptist Rousseau; — Ernst Salomon Cyprian, Vice-Präsident des Consistoriums in Gotha; — Joh. David Köhler, Prof. der Geschichte zu Göttingen; — Christian Friedrich Börner, Prof. der Theologie zu Leipzig; — Philipp Doddridge, Prediger zu Northampton; — Angelus Maria Quirini, Cardinal; — Simon Pelloutier, Prediger der französischen Gemeinde in Berlin; — Johann Albr. Bengel, württembergischer Oberconsistorialrath. In der zweiten Ausgabe waren die Biographien so abgetheilt, daß der zweite Band mit jener von Hugo Grotius begann. Dieses Werk war sozusagen der erste deutsche Plutarch; seine Lecture wirkt noch heute, wo es von anderen ähnlicher Art verdrängt worden, im hohen Grade anregend; die Personen sind glücklich gewählt, unbefangen dargestellt, geistvoll charakterisirt und für seine Zeit anziehend geschrieben; — daraus erschien, ohne Schröckh's Vorwissen, besonders abgedruckt: „Abbildung und Lebensbeschreibung Dr. Martin Luther's" (Leipzig 1778, 8°.). — Schröckh's fernere Schriften sind: „Allgemeine Biographie", 8 Theile (Berlin 1767—1791, Mylius, gr. 8°.); vom 1.—4. Theile erschienen in den Jahren 1771—1786 zwei Auflagen. Die in diesem Werke enthaltenen Lebensbeschreibungen sind folgende, I. Theil: Hannibal — Kato von Utica — Kaiser Otto der Große — Heinrich der Große; — II. Theil: als Vorrede des Grafen Algarotti Versuch über die Meinung, daß die großen Genie's alle zu einer Zeit zugleich blühen; dann

Digitized by Google

Kaiser Titus — Kurfürst von Sachsen Friedrich der Streitbare — Königin von Schweden Christina; — III. Theil: Christina (Fortsetzung u. Schluß) — Kurfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm der Große; — IV. Theil: Kaiser Constantin der Große — Kaiser Julian — Papst Adrian VI.; — V. Thl.: Adrian VI. (Forts. u. Schluß) — Admiral Kaspar von Coligny — K. pr. geh. Rath Christian Thomasius; — VI. Theil: König von Ungarn Mathias Corvinus — Kaiser Joseph I. — K. pr. Consistorialrath und Propst Philipp Jacob Spener; — VII. Thl.: Papst Sixtus V.; — VIII. Thl.: Kaiser Friedrich II. — Landgraf Philipp der Schwermüthige von Hessen. — „Christliche Kirchengeschichte". Erster bis eilfter Theil (Frankfurt und Leipzig 1768—1786, Dodsley u. Comp.). Der letzte Band enthält das allgemeine Register, die Zeittafeln über diesen Umfang der Geschichte und die Zusätze; zweite Auflage, erster bis fünfundbreißigster Theil (Leipzig 1772—1803, gr. 8°.). Die zweite Auflage vom 14. Bande an besorgte H. G. Tzschirner. Die Kritik bezeichnete dieses Werk Sch.'s als eines der „umfassendsten, reichhaltigsten und ausgearbeitetsten Geschichtswerke, welches je der getreue und beharrliche Fleiß eines deutschen Gelehrten hervorgebracht hat". — „Historia religionis et ecclesiae christianae adumbrata in usum lect." (Berlin 1777, 8°. maj.); die 7. Auflage erschien im Jahre 1831; eine Bearbeitung für katholische Vorlesungen von G. Lumper (Augsburg, im J. 1788, mit neuem Titelbl. 1790. 8°); in deutscher, von dem Bruder des Verfassers besorgten Uebersetzung unter dem Titel: „Lehrbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte" (Coburg 1792, 8°.); und endlich eine lateinische Bearbeitung für die Jugend von F. C. Born unt. d. Tit.: „Compendium historiae catholicae in usum institutionis primae juventutis" (Leipzig 1784, Schwickert, 8°.). — „Allgemeine Weltgeschichte für Kinder". Vier Theile (Leipzig 1779—1784, mit 100 K. K., gr. 8°.); eine zweite verb. u. verm. Auflage (ebd. 1786—1799, gr. 8°.); dritte verb. Aufl. (ebd. 1805 u. f., gr. 8°.), eine Fortsetzung des 4. Theiles als 3., 4. u. 5. Abschnitt desselben gab K. H. L. Pölitz, die letzteren zwei Abschnitte auch unter d. Tit: Die europäischen Völker und Staaten, am Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts dargestellt, 2 Theile, besonders heraus. Von dieser, seiner Zeit sehr beliebten Bearbeitung der Geschichte für die Jugend erschien zu gleicher Zeit eine Ausgabe ohne Kupfer auch in mehreren Auflagen, ferner ein von Friedrich Schulze ohne Angabe seines Namens bearbeiteter Auszug unt. d. Tit.: Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte für Ungelehrte. Nach Schröckh's Plan und Faden. Zweite verm. u. verb. Aufl. (Berlin 1793, 8°.), eine französische Uebersetzung unt. d. Tit.: „Histoire universelle à l'usage de la jeunesse", 6 vol. (Leipzig 1784—1791, gr. 8°.), und eine mit besonderer Rücksicht auf die Kupfer ausgeführte franz. Bearbeitung unt. d. Tit.: „Traits d'Histoire tirés de divers auteurs pour servir d'explication aux estamps de l'histoire universelle pour les enfants" (Königsberg, neue Aufl. 1809, gr. 12°.). — „Geschichte der Deutschen. Neue, durchaus verm., verb., bis auf unsere Zeiten fortgesetzte, zum Gebrauche katholischer Schulen eingerichtete und mit einem Anhange versehene Auflage" (Frankfurt a. M. 1794, Andreä, 8°.), die Jahreszahl der ersten Auflage gelang mir nicht aufzufinden. — „Acta sacrorum secular. Academiae Vitebergensis 1502" (Lipsiae 1803, Weidmann, 4°. maj.). — „Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation". Erster bis achter Theil (Leipzig 1804—1809, Schwickert gr. 8°.); ein neunter und zehnter Theil als Fortsetzung (ebd. 1810—1812) wurde von H. G. Tzschirner herausgegeben. — „Historischer Begriff der Religion Jesu, als Handbuch für Schulen und Confirmanden" (Leipzig 1805, Schwickert, 8°.). — Außerdem hat Schröckh fortgesetzt oder neu bearbeitet, mit Anmerkungen versehen oder herausgegeben: „Hilmar Cura's Einleitung zur Universalhistorie zum Gebrauche bei dem ersten Unterrichte der Jugend. Ganz neu umgearbeitet, berichtigt . . . u. s. w. von Joh. Matth. Schröckh" (Berlin u. Stettin 1774; 2. Aufl. 1775; 3. Aufl. 1777; 4. Aufl. 1784); 5. Aufl. unt. d. Tit.: „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte . . . nebst einem Anhange der Sächsischen und Brandenburgischen Geschichte" (ebd. 1795, 8°.). — „Unpartheiische Kirchenhistorie alten und neuen Testaments, darinnen von der Lehren und anderer Scribenten Leben und Schriften, von der Lehre aller Religionen u. s. w. aufrichtig gehandelt wird". Vierter Theil, in welchem die Geschichte vom J. n. Ch. 1751 bis 1765 enthalten ist. Nebst einer Vorrede (Jena 1766, gr. 8°.), dieser 4.

Digitized by Google

von Sch bearbeitete Theil ist eine Zusammenfassung der 4., 5. und 6. Fortsetzung (jede in 2 Abtheilungen) des Werkes: „Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des neuen Testaments nach der Lehrart Herrn Johann Hübner's bis auf gegenwärtige Zeiten". Dieser 4. Theil ist das Beste des ganzen, in seiner ersten Anlage verfehlten Werkes. — Auch hat Sch. in dem Sammelwerke: „Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit u. s. w., ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, Johann Gray u. A. Aus dem Englischen übersetzt" (Leipzig 1765 u. f., Weidmann, gr. 8°.) in's Deutsche übertragen den 8. Band: Die Geschichte von Italien; den 10. Band in zwei Abtheilgn.: Die Geschichte von Frankreich; den 11. Band: Die Geschichte der vereinigten Niederlande, und den 13. Band, gleichfalls in zwei Abtheilungen: Olivier Goldsmith's Geschichte von England, welche auch besonders (Leipzig 1774—1776, Weidmann, 8°.) ausgegeben wurde. — „Anton Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Dritter Band. Aus dem Französ. übersetzt von Joh. Adolph Schlegeln. In seinen Allegaten berichtigt und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Schröckh. — Vierter und fünfter Band. Aus dem Französ. übers. u. s. w. von J. M. Schröckh (Leipzig 1765 und 1766, gr. 8°.); — in Gemeinschaft mit mehreren Anderen übersetzte er das Werk von Grosley: „Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener; in drei Theilen von zween schwedischen Edelleuten" (Leipzig 1766, 8°.); — fügte zur 4. Ausgabe von Leonh. Offerhaus' Compendium der Universalgeschichte (Leipzig 1778, gr. 8°.) die Geschichte des 18. Jahrhunderts hinzu; — gab Joh. Daniel Ritter's älteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich d. Erlauchten (Leipzig 1780, gr. 8°.) heraus; — schrieb zu Sebald Rau's „Commentatio de iis quae ex Arabia in usum tabernaculi fuerunt petita" (Lipsiae 1755) die Vorrede: „De veris rationibus studii linguarum orientalium". Ueberdieß schrieb er auch mehrere Recensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek.

Zur Biographie von Johann Martin Schröckh. Nitzsch (Carl Ludw.), Ueber J. M. Schröck's Studienweise und Maxime (Weimar 1809, 8°.). — Poelitz (Carl Heinrich Ludwig), Ueber J. M. Schröckh's Leben (Wittenberg 1808, 8°.). — Tzschirner (Heinrich Gottlieb), Ueber J. M. Schröckh's Leben, Charakter und Schriften (Leipzig 1812, 8°.). — Beyer's Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Bd. V, Stück 2, S. 209—222. — Der Freimüthige 1808, Nr. 174, S. 695; Nr. 175, S. 697, 699; Nr. 176, S. 703; Nr. 177, S. 705 u. f., von Prof. Poelitz. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 109. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1784, Meyer, 8°.) 5. Ausgabe, Bd. VII, S. 314—316; Bd. X, S. 627; und Bd. XI, S. 682. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 7. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes (Wien, Doll, 4°.) II. Jahrg. (1808), Intellig.-Blatt Dec., Sp. 249. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd IV, S. 596. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, Nummer vom 4. August, S. 940, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1841, S. 784, in der Rubrik: „Wiener Tagsblatt". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1808, S. 322. — **Porträte.** 1) C. Geyser sc. (8°.); — 2) gest. von Liebe; — 3) in Beyer's Allgemeinem Magazin für Prediger befindet sich im 2. Stück des 5. Bandes Schröckh's Rundbild.

Ein Bruder des Gelehrten Johann Mathias Schröckh ist der durch seine Handels- und andere Schriften bekannte **Samuel Jacob Schröckh.** Derselbe, zu Wien geboren (Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt), widmete sich gleichfalls der gelehrten Laufbahn, studirte in Wien, erlangte die Magisterwürde der Philosophie, wurde Doctor der Medicin und übte auch die ärztliche Praxis aus. Später gab er dieselbe auf und nirgends einen bleibenden Aufenthalt nehmend, lebte er bald da, bald dort, so in Frankfurt a. M., wo er, wie Meusel berichtet, als Kaufmann thätig gewesen, dann in Coburg, wo er sich im Jahre 1791 aufhielt und zuletzt bei seinem Bruder in Wittenberg. In einer kleinen Schrift: „Ein Beytrag zu Meusel's Gelehrten Deutschland", welche 1791 erschien, gibt er

Digitized by Google

eine kurze, jedoch höchst lückenhafte Mittheilung über sein Leben, ohne jedoch seinen Geburtstag anzugeben, und ein völlig unbrauchbares Verzeichniß seiner Schriften. Als Schriftsteller war er vornehmlich auf kaufmännischem Gebiete thätig, hat aber auch einiges Andere herausgegeben. Die Titel seiner Schriften sind: „Einleitung zu einer allgemeinen Erkenntniß aller Handlungswissenschaften", 3 Theile (Frankfurt a. M. 1769 und 1770; 2. Aufl. 1780–1783); — „Anweisung zu kaufmännischen Briefen", u. A. „Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel" (Frankfurt a. M. 1769, neue Aufl. 1781, 8°.); — „Allgemeine kaufmännische Bibliothek", 1. Theil (Frankfurt a. M. 1777, 8°.), mehr ist nicht erschienen; — „Frankfurter Handlungsschema" (ebd. 1777, 8°.); — „Frankfurter Meßschema" (ebd. 1777, 8°.); — „Friedrich II. im Elysium" (Leipzig 1786, Dyck, 2. verbess. Aufl. 1790, 8°.); — „Taschen-Comptoirist, welcher die neuesten . . . Nachrichten von den Rechnungs- und Wechselarten, Münzen, Usancen u. s. w. der vornehmsten Handelsplätze und Länder in und außer Europa mittheilt" (Leipzig 1787); — „Wörterbuch bei der Handlung, in der Sprache des Umgangs, des Briefstyls und des gerichtlichen Verfahrens vorkommender Redensarten, fremder Wörter und Ausdrücke" (Leipzig 1787, 8°.); — „Joseph II. im Elysium" (Leipzig 1790, Dyck, 8°., mit alleg. Kupfer). Außerdem verschiedene Flugschriften gegen die Mönche und den Aberglauben, alle jedoch ohne Angabe seines Namens. Ferner besorgte er einige Zeit die Redaction der Wiener Real-Zeitung; schrieb von 1773 bis 1780 eine „Handlungs-Comptoir-Avis-Zeitung"; gab zu Offenbach im Jahre 1780: „Der rothe Mantel, eine universelle Wochenschrift", und in den Jahren 1788 bis 1790 die allgemeine Leipziger Handlungs-Zeitung (bei Schwickert, gr. 8°.) heraus. Eine Sammlung seiner kleineren Arbeiten edirte er unter dem Titel: „Meine kleinen Schriften" (Coburg 1791, Meusel, 8°.), wovon aber nur der 1. Band erschien, und schließlich übersetzte er in's Deutsche seines Bruders „Historia religionis et ecclesiae christianae" unter dem Titel: „Lehrbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte" (Coburg 1792, 8°.).

Schröckinger, Karl Johann Nep. Franz X. (österreichischer Poet, geb. zu Gratz laut pfarrämtlichem Taufschein am 16. November 1798, gest. zu Wien am 23. December 1819). Er war der erstgeborne Sohn des damaligen k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamten und späteren Gubernial-Registranten Cajetan Schröckinger aus dessen erster Ehe mit Therese Widerkehr zu Widersbach; die Mutter verlor er schon in wenigen Jahren. 1807 trat S. in das Gymnasium seiner Vaterstadt und erhielt drei Jahre darauf einen Stiftungsplatz im dort bestandenen k. k. Convicte. Schon in der ersten Humanitätsclasse erregte er die Aufmerksamkeit des Professors der Poesie, Ulrich Speckmoser, sowie seiner Schulgenossen dadurch, daß er die Aufgaben zur Uebung im deutschen Style meistens in gereimten Versen ausarbeitete, während die Lösung derselben den Letzteren selbst in schlichter Prosa nicht immer leicht wurde. Als er 1813 in die philosophische Facultät übergetreten war, erwarb er sich bald die aufmunternde Gunst des damaligen Professors der Geschichte, Julius Franz Schneller [s. d. S. 45 dies. Bds.], widmete sich insbesondere unter der Anleitung des feingebildeten Professors Justus Zedler mit allem Eifer dem Studium der Classiker, zumal der Griechen, und machte sich allmälig auch mit der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprache und Literatur bekannt. Großes Aufsehen erregte er, als er, damals noch nicht 18 Jahre alt, mit dem fünfactigen Trauerspiele: „Alix Gräfin von Coulouse" öffentlich auftrat, welches am 10. August 1816 im ständischen Theater zu Graz zur Darstellung kam und bei aller Unreife doch den Genius von ungewöhnlicher dichterischer Begabung verrieth. Diesem folgte auf derselben Bühne schon am 14. Februar 1817: „Gilles, Prinz von Bretagne", ein Schauspiel in 5 Aufzügen;

Digitized by Google

später: „Der Hirtenknabe“, ein Drama in 2 Acten; und am 18. Jänner 1819: „Der Fluch“, eine Tragödie in 5 Aufzügen. Diese Letztere, in üppiger Bilderſprache in gereimten Trochäen, erntete am meiſten Beifall und fand ſich K. Goedeke veranlaßt, ſie in ſeinem „Grundriſſe zur Geſchichte der deutſchen Dichtung“ (Bd. III, S. 382, Nr. 11) unter den „Schickſals-Tragödien“ aufzuführen. Die beiden mittleren Stücke ſind verloren gegangen und wahrſcheinlich beim großen Brande des Schauſpielhauſes in Gratz 1823 vernichtet worden. Schröckinger dichtete außer den eben genannten in raſcher Folge noch drei andere Dramen und ſchrieb nebenher auch für mehrere der beliebteſten Tagblätter und Almanache jener Zeit gern geleſene proſaiſche Erzählungen, ſowie viele lyriſche Gedichte und Balladen, voll Gefühl und Phantaſie. Da ſich der junge Dichter vorzugsweiſe, und zwar mit faſt leidenſchaftlicher Vorliebe dem dramatiſchen Fache zuwendete, ſo wurde ihm der Zwang einer Erziehungsanſtalt, deren Hausgeſetze den Beſuch des Theaters ſtreng verboten, endlich unerträglich; er trat daher, als er im Herbſte 1817 die Rechtsſtudien begann, mit Gutheißung ſeines Vaters, der ihn ſehr liebte, aus dem Convicte und bezog nun ein beſcheidenes Dachſtübchen, in deſſen ebenerdigem kleinen Hauſe in der damals noch ganz ländlich gelegenen Naglergaſſe, an welches ein dazu gehöriger Gartengrund ſtieß, der den Aufenthalt dort noch anheimelnder machte. Hier im Kreiſe ſeiner Familie, wo ihm die zweite Gemalin ſeines Vaters, Eliſe geborne von Lierwald, eine ſtets liebevolle Mutter war, verlebte er ein paar Jahre in ſtiller Zufriedenheit und eifrigem poetiſchen Schaffen. Die Schulferien brachte er meiſtens zu Göß bei Leoben zu, wo eine Schweſter ſeiner eben erwähnten Pflegemutter als Gattin des dortigen k. k. Hofrichters Bitterl von Teſſenberg [Bd. I, S. 414] ihren Wohnſitz hatte, und deren liebenswürdige Tochter im Herzen des gefühlvollen Poeten eine zärtliche Neigung erregt zu haben ſcheint. Ungeachtet dieſer glücklichen Verhältniſſe fühlte aber S. doch einen mächtigen Drang nach der Reſidenz, wo man ſeinen poetiſchen Leiſtungen bereits wohlwollende Theilnahme zugewendet hatte und er eher als in den immerhin engeren Verhältniſſen der Provinzſtadt hoffen durfte, bald zu höherer literariſcher Geltung gelangen zu können. So begab er ſich denn im September 1819 nach Wien, nicht nur, um dort ſeine juridiſchen Studien fortzuſetzen, ſondern auch und vorzüglich, um dort ſeine Dramen, deren er ſchon ſieben vollendet hatte, auf einer oder der anderen Bühne allmälig zur Aufführung zu bringen. Er hatte hiezu auch um ſo mehr Hoffnung, als er mit mehreren einflußreichen Männern, wie A. Freiherr von Prokeſch-Oſten, J. B. Caſtelli, Chr. Kuffner, F. C. Weidmann u. A. befreundet war, und mit dem allgemein geachteten Redacteur der „Wiener Zeitſchrift“, Joh. Schickh, ſowie mit dem damals das große Wort führenden Herausgeber der Theater-Zeitung, Adolph Bäuerle, als geſuchter Mitarbeiter ihrer Tagblätter in näherer Verbindung ſtand. Leider ſollte Alles anders kommen. Ein organiſches Bruſtübel, welches ſich ſchon vor längerer Zeit gezeigt hatte, verſchlimmerte ſich nämlich bald nach ſeiner Ankunft in der Kaiſerſtadt ſo ſehr, daß er, der in der großen Reſidenz Fremde, es am gerathenſten fand, ſich zu geeigneter Behandlung und Pflege in das allgemeine Krankenhaus bringen zu

Digitized by Google

lassen. Hier ward ihm auch die sorgfältigste Hilfeleistung von Seite der Aerzte und eine wahrhaft mütterliche Pflege von Seite seiner Wärterin Julie Friedrich; allein menschliche Kunst und Bemühung vermochte nicht mehr seine Tage zu fristen. Als er erkannte, daß es keine Rettung für ihn gab, widmete er mit echter Dichterliebe seine ganze Sorge seinen Werken. Er berief seine Freunde an sein Sterbelager, bat sie, seine zerstreuten Arbeiten zu sammeln, eine Gesammtausgabe derselben zu veranstalten und dabei „auf Correctheit, deutlichen Druck und weißes Papier" zu sehen. Bis zu seiner letzten Stunde arbeitete und schrieb er. Der heiße Wunsch des Dichters und Jünglings, nicht vergessen zu werden, erfüllte seine Seele. Am Abend des 23. December 1819 entschlief er sanft. Sein Jugendfreund und Schulgenosse Heinrich Hüttenbrenner, selbst nicht ohne poetisches Talent und später Professor der Rechte zu Gratz, dessen Bruder, der rühmlich bekannte Tondichter Anselm Hüttenbrenner [Bd. IX, S. 406], der gefeierte Liedercompositeur Franz Schubert und einige andere Befreundete begleiteten den Sarg des allzufrüh hingeschiedenen Sängers nach dem Kirchhofe in Währing. Sein Grab, das anfangs eine Trauerweide zierte, blieb außerdem spitalsmäßig unbezeichnet; aber die Studentenschaft von Gratz, aufgefordert von Prof. Schneller, widmete ihm eine Gedenktafel aus vaterländischem Gußeisen. Sie wurde an der Nordseite der gothischen Leechkirche, einem stillen Lieblingsplätzchen des jungen Dichters, in die Außenwand eingefügt und zeigt außer einer goldenen Leier, deren erste Saite abgerissen ist, folgende Inschrift: „Manibus | Caroli Schröckinger | juvenis candida virtute | lyraque inter Styros clari | sodales Lycei Graecensis | MDCCCXIX | Viennae obiit annos natus XXI. | Blatt und Saame wird zerstreuet | Und die Blüthen fallen ab | Doch sie lächeln bald erneuet | Aus dem grünen Hoffnungsgrab | Schröckinger". Aglaja von Enderes, seine Tante mütterlicher Seits, bemerkt bezüglich derselben: „Es ist charakteristisch für die Menschen dieses Landes (Steiermark), daß sie ihrem Dichter diese Stätte zur Erinnerung geweiht; mitten in der Stadt (Gratz), mitten in das Herz ihres eigenen Lebens haben sie das Gedächtniß an den Mann gerückt, der ihnen angehörte und auf den sie einst die schönsten Hoffnungen, die ein Volk hegen kann, mit Recht gebaut." Dem Ausspruche Goedeke's: „eine Auswahl aus S.'s Nachlasse halte ich für wünschenswerth schon im psychologischen Interesse, mehr noch literargeschichtlichen", wird wohl Mancher beistimmen. Außer den bereits genannten dramatischen Arbeiten S.'s sind noch zu nennen: „Properzia Rossi", Drama in 2 Aufz.; — „Der Liebe Kampf und Opfer", romantisches Schauspiel in 5 Aufz. — und „Der Fall von Hohenstaufen", Trauerspiel in 5 Aufz.; — die gedruckten Erzählungen: „Der Henneberg. Volkssage", in der „Wiener Theater-Zeitung" 1817, Nr. 136; — „Das Spital im Zerrewalde", ebenda 1818; — „Die Haarlocke", romantische Erzählung", in J. Schickh's „Wiener Zeitschrift" 1819, Nr. 139. Lyrische Gedichte und Balladen finden sich aber viele einzeln abgedruckt in Bäuerle's „Wiener Theater-Zeitung" 1817—1819; in Schickh's „Wiener Zeitschrift" 1819—1821; in Hormayr's „Archiv" 1818; im „Hesperus" (Prag) 1821, Beilage; im Grazer „Aufmerksamen" 1817—1819; in der

Digitized by Google

Klagenfurter „Carinthia" 1816—1819; hingegen im Taschenbuche „Aglaja" 1818, wie Goedeke erwähnt, wie auch in anderen Jahrgängen dieses berühmten Taschenbuches, habe ich keine Arbeiten Schröckinger's gefunden. Daß seine Werke, wie es sein Wunsch gewesen, nicht herausgegeben wurden, lag wohl zunächst an dem Drucke, der noch von den Tagen der französischen Invasion auf Oesterreich lastete, Kunst, Wissenschaft und Literatur vermochten nicht den Alp der Ungunst der Zeit von sich abzuwälzen. Eine Auswahl seiner Gedichte und Balladen liegt, wie mir der österreichische Dichter Gottfried Ritter von Leitner, dem ich Mehreres über Schröckinger verdanke, mittheilt, druckfertig vor.

Quellen zur Biographie und literarischen Beurtheilung. Münch (Ernst), Julius Schneller's Lebensumriß und Briefe (1834), Bd. I, S. 10, dann 25—27. [„Wir haben ihn gekannt, geschätzt, geliebt. In lateinischer Inschrift denke ich (auf seinem Denkmale) auszudrücken des Jünglings heitern Ernst, seine Beharrlichkeit, seine Sprachkenntniß, seine Auszeichnung als Dichter. J. Schneller."] — Der Aufmerksame (Grätz) 1816, Nr. 97; 1817, Nr. 26; 1819, Nr. 10: Todesnachruf von Fr. Guggitz; — derselbe 1820, Nr. 2. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 859, Nr. 499 [nach diesem geb. 16. December 1798]. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 128. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 215, im Feuilleton: „Spaziergänge durch Graz", von Aglaja von Enderes. — Der Gesellschafter. Von Gubitz (Berlin, 4°.) 1819, Nr. 153. — Oesterreichische Gartenlaube (Graz, 4°.) II. Jahrg. S. 239: „Die Leechkirche in Graz", von Franz Tiefenbacher.

Schröder, Albert, siehe S. 341, in den Quellen Nr. 1.

Schröder, Gottfried, auch Johann Gottfried Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Berlin um 1735, gest. zu Pellendorf in Niederösterreich 18. Februar 1807). Bruder des Karl Friedrich Freiherrn von Sch. [s. denselben S. 320] und des Wilhelm Freiherrn Sch. von Lilienhof [s. d. S. 334]. Trat im Alter von 17 Jahren in das Infanterie-Regiment Neipperg Nr. 7, in welchem er bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, bereits zum Hauptmann vorgerückt war. Mit Bernhard Brady [Bd. II, S. 107] und Graf Ruttant [Bd. XXVII, S. 310] erbot er sich zur Zeit der Belagerung der Festung Schweidnitz im August 1762, die Flesche von Jauernik zu vertheidigen. Das rühmliche Verhalten dieser Officiere wurde schon in Ruttant's Biographie erzählt. Nur blieb Schröder glücklicher Weise unverwundet, während seine beiden Kameraden schwere Wunden davontrugen. Auch sonst noch hatte er sich, wie es in seinem Freiherrn-Diplom heißt, „in den offenen Feldschlachten, Stürmen und Belagerungen, welchen er beygewohnt und wobey er mehrere Wunden empfangen, auf das Rühmlichste hervorgethan" und wurde, als noch kurz vor Beendigung des Krieges am 21. October 1762 aus Anlaß der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz die achte Promotion des Maria Theresien-Ordens stattfand, mit dem Ritterkreuze desselben ausgezeichnet und im Jahre 1766 in den Freiherrnstand erhoben. In rascher Folge rückte S. zum Obersten und Commandanten des 58. Infanterie-Regiments vor, mit welchem er im bayerischen Erbfolgekriege bei Oberschwedeldorf (Jänner 1779) thätig war. Im September 1786 wurde er

Digitized by Google

General und befehligte im folgenden Jahre eine Brigade in den Niederlanden. Dort war er wenig glücklich gegen die insurgirten Niederländer und mehrere auf Tournhout, wo Van der Mersch Alles aufwühlte, unternommene mißlungene Angriffe steigerten nur noch mehr den Uebermuth der Insurgenten und nährten den Aufstand. Als er dann bei Gent neuerdings geschlagen und verwundet worden, erfolgte seine Abberufung. Nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1793 erhielt er an Beaulieu's Stelle den Oberbefehl, war aber auch da im Anbeginn vom Mißgeschick verfolgt und mußte nach dem gegen einen weit stärkeren Feind verlorenen Treffen bei Arlon, 9. Mai, sich zurückziehen. Nachdem er sich in die Festung Luxemburg geworfen, vertheidigte er dieselbe gemeinschaftlich mit Bender durch acht Monate in heldenmüthiger Weise. Im Februar 1793 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Als 1795 Westgalizien an Oesterreich kam, wurde er Commandant in Krakau. S. starb im Alter von 72 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 13. September 1766. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 166 u. 1730. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 598 [daselbst erscheint er als Gottfried Freiherr Schröder von Lilienhof. Das ist unrichtig; er ist ohne das Prädicat Lilienhof, das sein Bruder Wilhelm Schröder führt, baronisirt worden; auch läßt ihn Gräffer zu Krakau sterben, während sein Tod in Niederösterreich erfolgte]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 7, Nr. 4 [heißt daselbst irrig Karl]. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle . . . (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 351. — Wappen. Längsgetheilter Schild. Im vorderen rothen Felde ein mit der Spitze aufwärts gestellter bloßer Degen, rechts und links von goldenen sechseckigen Sternen begleitet. Im hinteren blauen Felde ein goldener gekrönter Storch. Auf dem Schildrande ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht zwischen zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrten silbernen Adlerflügeln der vorbeschriebene linksgekehrte goldene gekrönte Storch; auf der Krone des linken erhebt sich zwischen zwei in der Mitte quergetheilten, das vordere rechte golden über roth, das hintere linke blau über Silber, Büffelhörnern der vorbeschriebene Degen. Die Helmdecken zur Rechten sind roth, zur Linken blau, beiderseits mit Gold unterlegt.

Schröder, Horatius Freiherr, siehe S. 342, in den Quellen Nr. 2.

Schröder, Jacob von, siehe ebenda Nr. 3.

Schröder, Jörgen Christian, siehe ebenda Nr. 4.

Schröder, Karl, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 5.

Schröder, Karl Friedrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und General-Verpflegs-Inspector, geb. zu Berlin um 1725, gest. zu Wien im Jahre 1808). Bruder des Gottfried Freiherrn von Sch. [s. d. S. 319] und des Wilhelm Freiherrn Schröder von Lilienhof [s. d. S. 334]. Die Zeit seines Eintrittes in die kaiserliche Armee ist nicht bekannt; er war Hauptmann bei Puebla-Infanterie, jetzt Nr. 26, wurde 1757 Major, 1759 Oberstlieutenant und von 1763 Oberst, in den genannten Stabsofficiers-Chargen in dem bis 1772 bestandenen Artillerie-Fußregimente, dessen Commandant er im Jahre 1768 wurde. Er projectirte 1769 die spanischen Reiter, welche während des Marsches überall aufgestellt werden konnten und mit welchen 1770 im Exercierlager bei Prag der erste Versuch

Digitized by Google

gemacht wurde. Nachdem er im Jahre 1772 bei der Prager Monturs-Commission angestellt worden, wurde er 1783 Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des 7. Infanterie-Regiments, heute Freiherr von Maroičić, 1787 Director des Militär-Fuhrwesencorps und zugleich General-Verpflegs-Inspector, welche Stellung er bis zum Jahre 1795 behielt, in welchem die Direction des Fuhrwesens an den Hofkriegsrath kam. In welchem Ansehen der General bei seinem Monarchen und in der öffentlichen Meinung stand, dafür finden wir einen Beleg in der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik", welche über den General sich folgendermaßen äußert: „Er ist ein wahrer Kriegsmann und besitzt dabei viel Staatskenntniß; ist fertig in Entschließungen, nicht eigensinnig über Gegenvorstellungen; ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit; im Unternehmen erfinderisch, muthvoll in der Ausführung; in Geschäften arbeitsam, unverdrossen, uneigennützig; in Vorstellungen gründlich, fern von aller Heucheley; frey ohne Zurückhaltung, auf Erfahrung gestützet, seiner Meinung getreu; im Umgange gesellig, munter, mit ausgezeichnetem Verstande; ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften, mit denen er sich bei müßigen Stunden beschäftigt; mit seinen Untergebenen freundlich, gefällig; freudig, Wohlthaten austheilen zu können, besondere Verdienste vorzüglich zu belohnen, empfindlich im Strafen gegen die Schuldigen, aber nicht feindselig; ein wahrer Menschenfreund; mitleidig, gegen Armuth und Mangel fast bis zur Verschwendung freigebig, mit einem Worte: Lacy würdigt ihn des Zutrauens, das er sich gewiß durch wahre Verdienste erwerben muß". Es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, das Leben der Gebrüder Schröder, die Alle mittellos aus Preußen nach Oesterreich herüberkamen, durch ihre Talente von der Pike auf sich emporgeschwungen hatten, und nicht nur tapfere Generale, sondern auch einflußreich auf die Entwickelung der kaiserlichen Armee waren, einer ausführlicheren Darstellung, als Musterbild für junge Krieger, zu unterziehen.

Freiherrnstands-Diplom für die Brüder Johann Wilhelm und Karl Friedrich von Schröder ddo. Wien 3. Juli 1773. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 247. — Wappen. Dasselbe ist ganz gleich mit dem S. 337 bei Wilhelm Freiherrn Schröder von Lilienhof beschriebenen.

Schröder von **Stötteritz**, Nikolaus, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 6.

Schröder, Sophie Antonie (dramatische Künstlerin, geb. zu Paderborn nach der auf sie geprägten Medaille am 1. März, nach anderen Quellen am 28. Februar 1781, gest. zu München am 25. Februar 1868 um 8 Uhr Morgens). Ihr Vater, Namens Bürger, war ursprünglich Candidat der Theologie gewesen. Die Mutter stammte aus der altadeligen preußischen Familie von Lütkens und war der Vater preußischer pensionirter Hauptmann, der nie in eine Verbindung seiner Tochter mit einem Bürgerlichen gewilligt hätte. In der Kirche, als Bürger die Probepredigt hielt, welcher Fräulein von Lütkens beigewohnt, fanden sich die Herzen, und da an eine Einwilligung zur Verbindung nicht zu denken war, halfen sie sich durch die Flucht. Nachdem sie sich hatten trauen lassen und Beiden die Mittel zum Leben fehlten, blieb ihnen nichts übrig, als zum Theater zu gehen. Sophiens Eltern ging es so gut und so schlecht, wie es den

Digitized by Google

Schauspielern jener Zeit bei einer Wandertruppe, die alle vier Wochen ihr Domicil wechselte, überhaupt erging. Uebrigens soll Sophiens Mutter eine treffliche Darstellerin gewesen sein, weniger glücklich war ihr Vater in dem ihm durch die Noth aufgedrungenen Stande. Sophie folgte zwei Jahre lang dem Wanderleben der Eltern. Als ein zweites Kind, die nachherige Schauspielerin Henriette Brose, kam, gaben die Eltern ihre Sophie in die Pflege einer Verwandten mütterlicher Seits, wo sie mit Liebe und Sorgfalt gehalten wurde. Als Sophie sieben Jahre alt war, starb ihr Vater und ihre Mutter schloß mit dem damals berühmten Schauspieler Keilholz die zweite Ehe und nahm Sophie wieder zu sich, die schon von ihrem zehnten Lebensjahre in Kinderrollen mitwirkte. Die strenge, leidenschaftliche Gemüthsart der Mutter blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf das Kind. Der Stiefvater war ein guter, freundlicher Mann. Als die Familie im Jahre 1793 in Petersburg in der Tilly'schen Gesellschaft spielte, geschah es, daß durch den Tod der Frau des Schauspielers Stollmers eine Darstellerin für jugendliche Rollen fehlte. Da machte Sophiens Mutter den Vorschlag, ihre Tochter bis zum würdigen Ersatze für das erledigte Fach eintreten zu lassen. Und so betrat Sophie in Dittersdorf's Oper: „Das rothe Käppchen" als Lina zum ersten Male als Liebhaberin die Bühne. Dieser erste Versuch fiel günstig aus, Sophie trat fest in das Fach der ersten Liebhaberinen ein und heirathete 1795, damals erst 14 Jahre alt, den Witwer Stolmers, dessen Familienname Smets war. 15 Jahre alt, gebar sie ihrem Gatten einen Sohn, den nachmals als Dichter bekannt gewordenen Wilhelm Smets [s. d. Quellen S. 333: VII. Einzelnes]. In Reval lernte Kotzebue die junge Frau Stolmers kennen, und da er eben damals die Direction des Wiener Theaters übernahm, engagirte er das Ehepaar für Wien. Daselbst, 1798, spielte Sophie noch ausschließlich naive Rollen, so z. B. die Margaretha in den „Hagestolzen", das Gretchen in „Die „Verwandtschaften", und gefiel. Am 8. August 1798 trat sie zum ersten Male auf, und nun spielte sie außer den zwei schon genannten Rollen noch das Röschen in Kotzebue's „Die Korsen in Ungarn" und die Elsbeth in Kotzebue's „Der Graf von Burgund". Kaum ein Jahr blieb sie damals in dem Wiener Engagement, in welchem sie in folgenden neuen Rollen auftrat, als Margot in Rambach's „Das Mißverständniß", als Luise in Lafontaine's „Die Tochter der Natur", als Friederike in Kotzebue's „Epigramm", als Emilie in desselben „Das Schreibepult", als Molly in desselben „Der Lohn der Wahrheit", als Franziska in desselben „Die Unglücklichen", als Rosa in A. v. Wall's „Der Stammbaum" und als Hildegard in Kotzebue's „Johanna von Montfaucon". Von älteren Rollen spielte sie die Leopoldine in v. Bock's „Die Holländer", die Angelika in Gotter's nach dem Englischen bearbeiteten „Der argwöhnische Ehemann" und das Röschen in v. Wall's „Die beiden Billets". Nun verließ sie ihr Wiener Engagement und ging mit ihrem Gatten zuvörderst nach Breslau, wo sie namentlich für die Oper verwendet werden sollte und als Hulda im „Donauweibchen" viel Glück machte. Musikalische Kenntnisse besaß Sophie nicht, wohl aber ein sehr feines Gehör und eine angenehme Sopranstimme. Die

Digitized by Google

Parthien mußten ihr nach dem Gehör mit der Violine eingeübt werden. In Breslau wurde in gemeinsamer Uebereinstimmung der Gatten im Jahre 1799 ihre Ehe mit Stolmers wieder getrennt. Stolmers hatte nämlich die theatralische Laufbahn aufgegeben und war unter seinem eigentlichen Familiennamen Smets von Ehrenstein in seine früheren juristischen Verhältnisse zurückgetreten. Von Breslau wurde Sophie Stolmers durch den Director Herzfeld für Hamburg gewonnen, woselbst sie 1801 ihr Engagement antrat. Ihre Verwendung im tragischen Fache, welche sie längst wünschte, erfolgte erst im Jahre 1803, als in Folge einer Erkrankung der Darstellerin der Johanna in Kotzebue's „Johanna von Montfaucon" sie die Rolle der Johanna aushilfsweise übernahm. Der Erfolg, den sie mit dieser Rolle erzielte, war ein so durchgreifender, daß man ihr diese Rolle beließ, während man sie immer noch im komischen Fache als Salondame und in der Oper verwendete. Im Jahre 1804 vermälte sich Sophie Stollmers zum zweiten Male mit dem gleichfalls an der Hamburger Bühne angestellten Baritonisten und Schauspieler Friedrich Schröder. Allmälig verbreitete sich der Ruf ihrer außerordentlichen Leistungen in tragischen Rollen so sehr, daß sogar der berühmte Tragöde Friedrich Ludwig Schröder, der unfern von Hamburg auf seinem Landsitze Rellingen lebte, bestimmt ward, nach Hamburg zu gehen, um die Künstlerin selbst spielen zu sehen. Seine Neugierde wurde durch das, was er sah, weitaus befriedigt. Er sprach sich auch der Künstlerin gegenüber unverhohlen aus, und gab ihr in einem Gespräche über ihre Art, zu studiren, den Rath, bei der Darstellung einer Rolle nicht blos zu empfinden, sondern auch zu denken. Von nun an las die Künstlerin, wie sie selbst sagte, ihre Rollen so lange durch, bis sie sich dabei ausgeweint hatte, erst dann ging sie an das eigentliche Studium und suchte die gehabten Empfindungen im richtigen Maße der Steigerung zu reproduciren. Als im Jahre 1810 die berühmte Händel in ihrem Gastrollen-Cyklus auch pantomimische Darstellungen gab, fand sich auch Sophie durch diese Darstellungen zu ähnlichen Leistungen angeregt, wodurch sie zum Studium der Antike hingeführt wurde, ein Umstand, der unzweifelhaft ihren späteren tragischen Gebilden jene hohe, ja höchste künstlerische Weihe verlieh, wodurch sie denn eben einzig in ihrer Art dastand. Die kriegerischen Ereigniffe, welche nun eintraten und auch Hamburg nicht verschonten, veranlaßten, daß das Ehepaar Schröder, welches um halbe Gage nicht weiter spielen wollte, 1813 seine Stellung aufgab, Hamburg verließ und mehrere Gastspiele auf verschiedenen Bühnen gab. Ein Ueberblick der Leistungen der Künstlerin während ihrer dreizehnjährigen Thätigkeit auf dem Hamburger Theater wird das zuverlässigste Conterfey der Künstlerin als solcher geben. Ihr Repertoir umfaßte unter den großen Rollen Werke von Shakespeare, Schiller, Lessing und Kotzebue, außerdem mehrerer anderer einzelner Poeten: von Shakespeare die Porcia im „Kaufmann von Venedig", die Ophelia im „Hamlet", die Beatrice in „Viel Lärmen um Nichts" und die Isabella in „Maaß für Maß"; von Schiller zuerst die Elisabeth, später die Maria in „Maria Stuart", zuerst die Königin, später die Eboli in „Don Carlos", zuerst die Agnes Sorel, dann die

Digitized by Google

Johanna in „Die Jungfrau von Orleans“, zuerst die Luise, dann die Lady Milford in „Kabale und Liebe“, die Gräfin Terzky im „Wallenstein“, die Armgard im „Wilhelm Tell“, die Turandot im gleichnamigen Stücke, die Leonore in „Fiesco“ und die Beatrice in „Die Braut von Messina“; von Lessing die Minna in „Minna von Barnhelm“, die Orsina in „Emilia Galotti“ und die Sittah in „Nathan der Weise“; von Kotzebue die Margaretha in „Die Hagestolzen“, den Julius in „Abbé de l'Epée“, die Emma in „Die Kreuzfahrer“, Madame Müller in „Menschenhaß und Reue“, die Cora in „Die Sonnenjungfrau“; von anderen Dichtern, und zwar von Goethe nur die Sophie in seinen „Mitschuldigen“, ferner die Blanca in „Julius von Tarent“ von Leisewitz, die Bianca in „Bianca de la Porta“ von Collin, die Chimene in „Rodrigo und Chimene“ von Klingemann und die Medea und Merope in Gotter's gleichnamigen Stücken. Nach kurzen Gastspielen in verschiedenen Städten Deutschlands nahm das Ehepaar Engagement bei dem unter Liebich's Leitung stehenden deutschen Theater in Prag, wo es zwei Jahre blieb. Im Jahre 1815 kam Sophie S. zum zweiten Male nach Wien, wo sie vom 10. April bis 12. Juni in acht Rollen gastirte, und zwar als Merope in Voltaire's gleichnamigem, von Gotter übersetzten Trauerspiele, als Maria Stuart, als Isabella in „Die Braut von Messina“, als Elisabeth in „Maria Stuart“, als Ophelia in „Hamlet“, Orsina in „Emilia Galotti“ und Phädra im gleichnamigen Trauerspiele. Diesem Gastspiele folgte ein festes Engagement, in welchem die Künstlerin bis zum Jahre 1830 ununterbrochen verblieb. In diese Zeit fällt der Tod ihres zweiten Gemals, der im Jahre 1818 einem unheilbaren Leberleiden in Karlsbad, wo er Hilfe suchte, erlag, und im Jahre 1825 am 25. October ihre dritte Heirath mit dem Schauspieler Wilhelm Kunst [Bd. XIII, S. 382]. Nicht die Warnung treugesinnter Freunde, und deren besaß die Künstlerin genug, nicht die Vorstellungen des Kaisers Franz, der die von ihm hochgeschätzte Tragödin in Audienz zu sich beschied, konnten sie von dem unheilvollen Schritte abhalten. Schon nach wenigen Wochen, nach Aussagen von Zeitgenossen der Schröder, schon nach der Hochzeitsnacht, stellte es sich heraus, daß ein dauerndes Bündniß unter zwei so ungleichartigen Naturen nicht bestehen konnte, und nach sechsmonatlicher Dauer wurde die unglückliche Ehe getrennt. Inzwischen war aber ein glückliches Familienleben zerstört und waren die ökonomischen Verhältnisse zerrüttet worden. Ein Zerwürfniß mit der Intendanz des Burgtheaters bestimmte die Künstlerin, um ihre Entlassung wiederholt einzukommen. Ihr Biograph und Schwiegersohn P. Schmidt bemerkt über diesen Schritt seiner Schwiegermutter: „Hätte Sophie S. Gründe gehabt, die vor der Vernunft bestehen konnten, als sie ihr Wiener Engagement aufgab, so würden diese in späteren Jahren sicher der Familie nicht unbekannt geblieben sein, was doch in der That nicht der Fall ist“. Wer nicht berufen ist, die Pfade des Genie's zu wandeln, dem mußte es Bedenken erregen, wenn Sophie S., dem fünfzigsten Lebensjahre nahe, ihre Stellung in Wien aufgab. Durch ihr vierzehnjähriges Engagement an der Hofbühne waren ihre Ansprüche auf Pension längst begründet.

Digitized by Google

Die Vortheile der Stellung in Gegenwart und Zukunft mißachtend, trieb sie ihre Behörde zu dem für sie gewiß unangenehmen Schritte, ein in Petersburg glänzend eröffnetes Gastspiel auf diplomatischem Wege unterbrechen zu lassen. Endlich aber erhielt sie ihre Entlassung. Theater-Enthusiasten, die genau wissen, welche Nummer der Handschuh einer Künstlerin hat, wollen die Ursache des Ausscheidens der Künstlerin auf ein Costumestück zurückführen. Wir werfen nun einen Blick auf ihre Leistungen während ihres vierzehnjährigen Engagements an der Wiener Hofbühne. Sie war in dieser Zeit in 26 neuen Rollen aufgetreten, und zwar im J. 1815 als Cleopatra in „Rodogune" von Babo; 1816 als Brunhilde in v. Rüllner's „König Yngurd", als Clementine in Weidmann's „Clementine von Aubigny"; am 21. März 1818 als Sappho in Grillparzer's gleichnamigem Stücke; 1819 als Gilfe in „Inturell" von Zedlitz, als Sophia in „Die Fürsten Chawansky" von Rauch, als Adelaide in „Das Haus Mac-Alba"; am 27. März 1821 als Medea in der Grillparzer'schen Trilogie; als Klytämnestra im gleichnamigen Stücke von A. v. Beer; 1822 als Margaretha in „Die Sühnung" von Houwald; 1823 als Donna Estella in „Zwei Nächte von Valladolid" von Zedlitz, als Eustache in „Die Waffenbrüder" (Familie Schroffenstein) von Kleist; 1824 als Lucia in „Der Gast" von Deinhardstein, als Brossolis in „Die Feinde" von Houwald, als Illina in „Die Blutrache" von Hermannsthal; am 19. Februar 1825 als Margaretha in „König Ottokar's Glück und Ende" von Grillparzer; 1826 als Elisabeth in „Die Burg Gölding" von Franul von Weissenthurn, als Adelina im gleichnamigen Stücke von Levis, deutsch bearbeitet von Vogel; 1827 als Antonina in „Belisar" von Schenk, als Gisela in „Ernst von Schwaben" von Uhland, als Hedwig in „Wilhelm Tell" (in Hamburg hatte sie die Armgard gespielt); 1828 als Gräfin Roussilon in „List und Liebe" (Bearbeitung von Shakespeare's „Ende Gut, Alles gut" von Förster), am 28. Februar d. J. als Gertrud in „Ein treuer Diener seines Herrn" von Grillparzer, als Hermine in „Der junge Ehemann", aus dem Französischen von Graf Majlath, und als Brunhilde in „Der Nibelungenhort" von Raupach. Von älteren Rollen gab sie außer mehreren, bereits in ihrem Hamburger Engagement erwähnten: Assakowa in „Die Strelitzen" von Babo, die Justizräthin in „Der Hausfrieden" von Iffland, die Iphigenie in Goethe's „Iphigenie auf Aulis", die Attilia in „Regulus" von Collin, die Veturia in „Coriolan" von Ebendemselben, die Zenobia in „Maeon" von Ebendemselben, die Lady Macbeth in Shakespeare's „Macbeth", die Goneril in „König Lear" und die Elvira in Müllner's „Schuld". Nachdem die Künstlerin 1830 aus dem Verbande der Wiener Hofbühne getreten, ging sie zunächst nach München, wo ihr huldvoller Mäcen, der König Ludwig, der sie als die „erste Tragödin Deutschlands" bezeichnete, ihre sofortige Anstellung beim Hoftheater vermittelte. Nach den Theatergesetzen konnte sie aber vorgerückten Alters halber nicht auf eine Zeit angestellt werden, welche die Berechtigung zur Pension gewährte. Großmüthig hob König Ludwig diesen Mißstand auf und entschädigte die Pen-

Digitized by Google

sionscasse in so weit, daß die Künstlerin schon nach fünfjähriger Wirksamkeit in volle Pensionsansprüche treten konnte. Von den in München neu gespielten Rollen sind als die bedeutendsten zu nennen: Iphigenie in Goethe's gleichnamiger Tragödie, die Tiva in Schenk's „Die Krone von Cypern" und die Sybille in „Kaiser Heinrich VI." von Raupach. Im J. 1833 kam Sophie zu einem längeren, zwanzig Abende umfassenden Gastspiele wieder nach Wien, welches sie am 15. März mit der Isabella in der „Braut von Messina" eröffnete und am 17. Mai mit derselben schloß. An neuen Rollen spielte sie in diesem Cyklus nur die Elisabeth in „Die Flucht von Kenilworth" nach Walter Scott von Lembert, und am 14. und 19. April die Medea in Grillparzer's gleichnamigem Stücke. Nach fünfjährigem Aufenthalte in München machte Sophie ihren Anspruch auf Pension geltend, um dann abermals, 1836, in ihre alten Verhältnisse zum Wiener Burgtheater zu treten, wo sie noch im Jahre vorher an sieben Abenden, vom 12. bis 29. Juni, doch in lauter schon bekannten Rollen, gastirt hatte. Die drei Debutrollen, mit welchen sie ihr neues Burgtheater-Engagement antrat, waren am 6. April 1836 die Isabella in der „Braut von Messina", am 8. April die Merope, am 16. die Elisabeth in der „Maria Stuart". In diesem letzten Engagement verblieb sie etwas über drei Jahre, während welchen sie nur in zwei neuen Rollen auftrat, am 24. September 1838 als Frau von Lobeck in „Die Zurücksetzung" von Töpfer, und am 6. October d. J. als Anna Lambertazzi in Halm's „Imelda Lambertazzi". So hatte die Künstlerin während ihrer verschiedenen Engagements und Gastspiele im Burgtheater im Ganzen fünf und siebenzig verschiedene Rollen und von diesen sieben und dreißig zum ersten Male gespielt. Unter den hervorragendsten der von ihr geschaffenen Charaktere sind Grillparzer's „Sappho" und „Medea", Houwald's „Margaretha", Schenk's „Antonina" und Raupach's „Brunhilde" zu nennen. Aus Gesundheitsrücksichten hatte sie um ihre Entlassung und Pensionirung gebeten. Beide Gesuche wurden ihr gewährt und nun, 60 Jahre alt, nahm sie Abschied von der Bühne. Sie bezog ein lebenslängliches Jahrgehalt von 1200 fl. von Bayern und von 800 fl. von Oesterreich. In bescheidenen, jedoch gesicherten Verhältnissen zog sie sich in's bürgerliche Leben zurück. Sie verdankte ihre sorgenfreie Lage im Alter der Huld und Anerkennung dreier Monarchen, der Kaiser Franz und Franz Joseph und des Königs Ludwig I. von Bayern. Tief und innig dieß empfindend, pflegte sie auch zu sagen: „Habsburg und Wittelsbach sind die Schutzengel meines Lebens gewesen und nichts kann meiner Verehrung und Dankbarkeit gegen Beide gleichkommen". Nachdem sie der Bühne entsagt, zog sie sich nach Augsburg zurück, wo ihr Sohn Alexander in Garnison stand. Durch ihren Künstlerberuf gezwungen, hatte sie bisher dem Familienleben ferne gestanden, jetzt, da sie frei, sich selbst, ihrem Denken und Fühlen angehörte, gab sie sich demselben auch ganz hin, und zwischen Mutter und Sohn knüpfte sich ein Band verwandtschaftlicher Liebe und Anhänglichkeit, das den Lebensabend der Künstlerin verschönte. Ab und zu machte sie kleine Reisen, um ihre Kinder zu besuchen, trat noch einmal auf Verlangen 1847 in Hamburg als Isabella von Messina auf und

Digitized by Google

übersiedelte, als ihr Sohn nach Landau in Station kam, 1855 von Augsburg dahin, welches sie aber bald mit Gleisweiler vertauschte, wo sie drei Jahre verlebte. Als im Jahre 1858 Hauptmann Schröder krankheitshalber in Pension trat, zog sie nach Hamburg, wo sie aber nur ein Jahr verblieb, um dann 1859 in München ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. In der Zwischenzeit war sie am 14. Mai 1854 noch einmal in Wien aufgetreten, wo sie das Gedicht von Klopstock: „Die Frühlingsfeier" und zu den gestellten Bildern von Schiller's „Lied von der Glocke" den verbindenden Text" vortrug. Am 9. November 1859 nahm sie aber zu München in der Festvorstellung zur Schillerfeier, in welcher sie wieder Schiller's „Lied von der Glocke" declamirte, für immer Abschied von der Bühne. Nun lebte sie ausschließlich den Ihrigen und ihren Erinnerungen und mußte im hohen Alter wiederholt tiefes Leid erleben. Im Anfalle einer trüben Stimmung, als die Cholera-Epidemie in Augsburg ausbrach und ihr Sohn Alexander eben abwesend war, vernichtete sie im Jahre 1854 alle ihre Papiere, wodurch ihrem späteren Biographen alles authentische Materiale für ihre Künstlerbiographie verloren ging. In ihren drei Ehen hatte sie aus erster und zweiter Ehe Kinder; in der ersten mit Stollmers (Smets), wie bereits erwähnt, einen Sohn, den nachherigen Canonicus und als feinfühligen Dichter bekannt gewordenen Wilhelm Smets, eine Tochter starb bald nach der Geburt. In der zweiten Ehe mit dem Bariton Schröder hatte sie drei Töchter und einen Sohn. Letzterer ist der schon genannte Officier Alexander S. Ihre Töchter waren Auguste, Elisabeth und Wilhelmine, welche sich alle drei der Bühne widmeten. Wilhelmine erlangte als Schröder-Devrient [siehe die besondere Biographie S. 337] und dramatische Sängerin einen Ruhm, der jenem ihrer Mutter nicht nachstand; Auguste spielte auf der Mannheimer Bühne und verheirathete sich dort mit dem Schriftsteller Arnold Schlönbach, der seine Gattin im Jahre 1866 als Witwe zurückließ; die dritte Tochter, Elisabeth, war längere Zeit eine Zierde der Hamburger Oper, trat aber, als sie sich im Jahre 1831 mit Dr. P. Schmidt, dem Sohne des als Hamburger Theater-Directors, Dramaturgen, Schauspieldichters und Darstellers ehrenvoll bekannten Friedrich Ludwig Schmidt, vermälte, von der Bühne ab, nur noch ab und zu in Kirchen und Concerten ihre herrliche Stimme ertönen lassend. Tief erschüttert wurde Sophie Schröder, als im Jahre 1860 ihre Tochter Wilhelmine, nachherige Frau von Bock, mit der sie zwanzig Jahre hindurch, jede in ihrer Weise, um die Palme höchster Anerkennung gerungen, in Coburg starb. Im Uebrigen ging ihr Leben im ruhigen Geleise weiter. Ihr Sohn Alexander blieb, obgleich er geheirathet hatte, bis kurze Zeit vor ihrem Tode mit ihr zusammen, und erst, als er unerwarteten Kindersegen erhielt, trat eine Trennung im Zusammenleben ein. Ein Augenleiden, das sie in ihrem höheren Alter befiel, stieg im Jahre 1867 bis zu völliger Erblindung; aber durch eine gelungene Operation des Dr. Nußbauer erhielt noch die 85jährige Frau das Augenlicht wieder. Sonst ohne weitere Beschwerde genoß sie ihr hohes Alter und selbst ihre letzte Krankheit ein katarrhalischer Zustand, ließ den traurigen Ausgang, der acht Tage darauf erfolgte, nicht ahnen. Ihr Sohn Alexander

Digitized by Google

kam in diesen Tagen ihrer Krankheit nicht von ihrer Seite. Am 28. Februar des Morgens um vier Uhr sprach sie noch die Worte: „Heute macht es der liebe Gott aus mit mir"; es waren ihre letzten Worte, ruhig entschlief sie im Alter von 87 Jahren. Da Sophie S. alle ihre Papiere vernichtet, so erscheint es um so wichtiger, Alles aufzuzeichnen, was die Zeitgenossen von ihr erzählen. Daher folgt unten eine, leider doch sehr lückenhafte Uebersicht von Quellen, welche manchen interessanten Zug aus ihrem Leben, manchen Beitrag zu ihrer Biographie enthalten. Ebenso folgt dann eine und, ich meine, vollständige Uebersicht ihrer Bildnisse und sonstige Einzelheiten. Ueber ihre künstlerische Bedeutung dürfte das Urtheil Heinrich Laube's, welches auch mitgetheilt wird, als ein durchaus unbefangenes und auf gründlicher Sachkenntniß beruhendes maßgebend sein. Diese Darstellung aber sollen die Worte einer Collegin der Künstlerin schließen und so das Bild der großen Tragödin würdig vollenden. „Ich werde nie", schreibt diese, „den überwältigenden Eindruck vergessen, als die Schröder als Sappho im weißen Gewande mit Purpurmantel und Lorbeerkranz auf goldenem Triumphwagen und unter dem nicht enden wollenden Jubel des ganzen Hauses (in Berlin) — imposant, majestätisch wie eine Königin des idealen classischen Griechenthums — edel, berauschend, anbetungswürdig wie eine gottbegnadete, begeisterte Dichterin auf der prächtigen Scene erschien. ... Dann schwoll ihre herrliche, sonore, so überaus modulationsfähige Stimme, wie ich keine zweite gehört habe, gleich Orgelton an, bis sie in voller, seltener Kraft und Klangfülle das ganze große Haus durchrauschte. ... Ihr Vortrag war ihre Hauptstärke; sie hatte aus der edlen Redekunst ihr ganzes Bühnenleben lang ein ernstes, unermüdliches Studium gemacht und es hierin zu einer Meisterschaft gebracht, wovon unsere heutige Theaterwelt keine Ahnung mehr hat. Sie stammte aus der alten classischen, ernsthaften Schule von Ludwig Schröder in Hamburg und hat diese nie verleugnet. Jedes Wort, jede Betonung war bei ihr überlegt, erprobt und — vollberechtigt. Und daß doch das Ganze in reinster Harmonie dahinquoll und der Hörer von Absichtlichkeit und langem, mühsamen Studium nicht merkte — das war eben die nie übertroffene Kunst von Sophie Schröder. Mit diesem wunderbaren Vortrage gingen ihre seelenvolle Mimik und classische Plastik Hand in Hand. Und doch hatte Mutter Natur diesem Lieblinge der Musen und Grazien so bitterwenig Hilfsmittel und Zehrung mit auf die Reise über die bretterne Welt gegeben. Als ich am andern Morgen die damals schon fünfundvierzigjährige Schröder in der Probe zur „Medea" zum ersten Male mitten im alltäglichen Leben sah, erschrack ich förmlich. War diese kleine, dicke, starknochige Frau mit dem robusten Gesichte und der kurzen starken Nase — im jugendlichen, kurzen Indiennekleide und koketten Häubchen, zierliche Kreuzbänder an den Schuhen ... die königliche, ideale, berauschende Sappho von gestern Abends? Nichts erinnerte mehr an die — Auferstandene des schönen Griechenthums, als das seelenvolle, große, leuchtende Auge. Freund Krüger, der mich begleitete, sah mein Erstaunen. Er lächelte: „Nur Geduld — Sie werden trotz der Kreuzbänder bald in der Medea eine würdige Schwester der Sappho wiederfinden". Als er mich dann der Schröder vorstellte, reichte sie mir herzlich die Hand

Digitized by Google

und ein mildes, wohlwollendes Lächeln verschönte ihre unregelmäßigen Züge, indem sie, meine Befangenheit bemerkend, mir sagte, wie viel Schönes sie schon über mein Talent gehört habe. Und Krüger hatte Recht. Schon nach der ersten Scene, in welcher Medea auftrat, hatte ich die Kreuzbänder, das kurze Indienneekleid, das kokette Häubchen und die ganze Unschönheit ihrer „Medea" von der Probe total vergessen. Und das war gerade der Zauber ihrer Kunst. Wie wenig äußerliche Schönheit sie in die Theatergarderobe mitbrachte, spricht sich am deutlichsten in dem bekannten Worte König Ludwig's I. von Bayern aus: „Schröder, Ihre ganze Grazie liegt in Ihrem griechischen Oberarm". Ein solcher Beifallssturm, wie am Abend der Vorstellung nach den Worten: „Zurück, wer wagt's, Medea zu berühren!" losbrach, soll im Berliner Opernhause noch nie gehört worden sein, und noch heute steht die grauenhaft schöne, dämonische Zauberin Medea lebensvoll vor meinen Geistesaugen." So Karoline Bauer über Sophie Schröder. Wohl ein vollgiltiges Urtheil.

1. **Biographien und Biographisches.** (Schmidt, P. Dr.) Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen und Kinder (Wien 1870, Wallishausser'sche Buchhandlg., 8°.). [Das Buch, dessen Verfasser und Herausgeber Dr. P. Schmidt ist, ein Sohn des einstigen Hamburger Theater-Directors Friedrich Ludwig Schmidt und ein Schwiegersohn der Sophie Schröder, deren zweite Tochter Elisabeth seine Gattin ist, zerfällt in drei Abtheilungen und einen Anhang. Die erste Abtheilung enthält Biographisches, und zwar eine kurze Lebensskizze der Künstlerin und Bruchstücke ihrer Selbstbiographie; ein näheres Eingehen auf ihre Eigenart in künstlerischer und menschlicher Beziehung und Nachrichten über sie seit ihrer Zurückgezogenheit von der Bühne bis zu ihrem Tode. Die zweite Abtheilung, welche die Künstlerin im Spiegel ihrer Zeitgenossen schildert, berichtet über ihren 80. Geburtstag, die ihr zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen und Freundesbriefe, und registrirt die abweichenden Stimmen in der Beurtheilung ihres Kunstwerthes; die dritte Abtheilung aber theilt Recensionen und Gedichte aus der Zeit der vollen Wirksamkeit der Künstlerin mit. Der Anhang endlich enthält einige interessante Albumblätter. Das Ganze ist jedenfalls nur Materiale für eine ausführliche Darstellung dieses in jeder Hinsicht, namentlich aber in der wahren Kunst so bedeutungsvollen Künstlerlebens.] — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 1819, Nr. 200: „Sophie Schröder" [nach dieser geboren am 1. März 1781]. — Allgemeine Theater-Chronik (4°.) 1868, Nr. 10, S. 104: Nekrolog [gibt den 28. Februar 1781 als der Schröder Geburtsdatum an]; — dieselbe, Nr. 11, S. 113: ihr Begräbniß. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausgeg. von K. Herlossohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VI, S. 298. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 1868, Beilage Nr. 60 u. 63. — Der Bazar (Berliner Muster- und Modeblatt), XVII. Jahrgang (1871), Nr. 10, 13. März, S. 85: „Zum letzten Mal!" (zwei Theater-Erinnerungen). Von Georg Belly. [Diese Erinnerungen betreffen Sophie Schröder und ihren ehemaligen Gatten Wilhelm Kunst.] — Damen-Zeitung. Ein Morgenblatt für die elegante Welt. Herausgegeben von C. Spindler. II. Jahrg. (1830), Nr. 276: „Madame Schröder in München". — Debatte (Wiener Parteiblatt), 1. Mai 1868, Nr. 60, im Feuilleton: „Wiener Chronik (Sophie Schröder)". Von Friedrich Uhl. — Deutsche Blätter. Beilage der Gartenlaube (Leipzig, Keil, 4°.) 1868, Nr. 10: „Ein König und eine Königin". — Europa (Leipzig, schm. 4°.) 1868, Nr. 10. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 56: „Sophie Schröder"; Nr. 59, in der Beilage [über ihr Gastspiel in Dresden 1839/40]; Nr. 64, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w." [aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Hamburg. Höchst interessante Einzelheiten]; Nr. 86, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w." [aus dem Leben der Künstlerin]; in der Nummer vom 6. März 1868, I. Beilage [aus ihrem Leben, im Winterhalbjahr 1808/9] — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°) 1868, Nr. 13, in der Rubrik:

Digitized by Google

„Blätter und Blüthen. Ein paar Stunden bei Sophie Schröder"; — 1869, S. 766: „Deutschland's größte Tragödin". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1823, Nr. 146: „Gallerie szenischer Künstler. Drittes Bild. Sophie Schröder". Von F. C. Weidmann. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXXIV. Band (1860), 1. Theil, S. 15: „Sophie Schröder". — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Kasimir Batthyány u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 100: „Sophie Schröder's (!) achtzigster Geburtstag". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Carl B. Lorck, 4°.) Zweite Serie, im Anhange, der die „Frauen der Zeit" enthält, Sp. 104. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 9, Nr. 17. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (recte Fürst Czartoryski) (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1857), S. 16: „Sophie Schröder"; — dieselbe, VII. Jahrg. (1861), S. 148: „Sophie Schröder und Adelaide Ristori". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 57, im Feuilleton: „Sofie Schröder". — Das Neue Blatt (Leipzig, Payne, 4°.) II. Bd. (1871), Nr. 16: „Mutter und Tochter. Von Karoline Bauer. I. Sophie Schröder". — Neues Familien-Journal, Nr. 21. Extrablatt zu Nr. 70 des „Neuen Wiener Tagblatt" vom 11. März 1868: „Die Leidenschaften. Eine Erinnerung an Sophie Schröder". Von Joh. Heinr. Mirani. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 57: „Sophie Schröder". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 286, im Abendblatt. Theater-Zeitung: „Bei Sophie Schröder". Von M. Z.; — dieselbe 1868, Nr. 1257, im Feuilleton: „Sophie Schröder", von Heinrich Laube; Nr. 1262, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik": „Sophie Schröder"; Nr. 1273, in der „Kleinen Chronik": „Sophie Schröder"; 1871, Nr. 2596, im Feuilleton. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 397 [nach dieser geboren am 1. März 1781]. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 57, im Feuilleton: „Sophie Schröder". — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 241, im Feuilleton: „Ein Besuch bei Sophie Schröder". Von Eduard Mautner. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1874, S. 612: „Sophie Schröder". — Theater-Zeitung, herausg von Ad. Bäuerle (damals Wiener Conversationsblatt) 1855, S. 327: „Sophie Schröder als Doppelgängerin wider Willen". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XXIV. Band, Nr. 31, in „Aus meinem Bühnenleben. Von Karoline Bauer. IX. 's gibt nur a Kaiserstadt" [interessante Einzelheiten aus dem Leben der Tragödin, in der bekannten anmuthigen Weise der Erzählerin vorgebracht]. — Unterhaltungsblatt des Badischen Beobachters 1865, Nr. 45, S. 179: „Sophie Schröder. Eine Kunstveteranin von 1813". — Victoria (Muster- und Modeblatt), Nr. 6, 15. März 1866, im Aufsatze: „Ursprung und Entwickelungsgeschichte des Schauspiels und der Oper in Deutschland. Von F. L. Die moderne Schauspielkunst. Sophie Schröder; Ferdinand Eßlair". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 56: „Sophie Schröder"; 1869, Nr. 314, im Feuilleton: „Sofie Schröder". — Wiener Theater-Chronik 1868, Nr. 18: „Sofie Schröder" [mit der treffenden Bemerkung: „Was die Franzosen an ihrer Rachel bewunderten und was an Frau Ristori noch derzeit als mustergiltig erkannt wird, das besaß die deutsche Bühne in harmonischer Vereinigung an Sophie Schröder"]. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 56, S. 842: „Die achtzigste Geburtstagsfeier der Frau Sophie Schröder" [ausführlicher Bericht über die Glückwunsch-Adressen und Festgaben, welche von nah und fern an die Künstlerin eintrafen, und über die Feier, welche die Münchener Hofbühne der großen Tragödin bereitet hatte]. — Zeitung für Norddeutschland 1863, Nr. 4387: „Sophie Schröder und Schiller's Tochter". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1861, Nr. 20, S. 79, in der „Theaterschau" [Schreiben der artistischen Direction und der Mitglieder des Hofburg-Theaters in Wien anläßlich des 80. Geburtstages der Künstlerin]; — dieselben 1869, S. 354: „König Ludwig und Sophie Schröder". — Der Zwischenakt (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.) 1858, Nr. 23: „Sophie Schröder. Eine biographische Skizze".

Digitized by Google

II. Zur künstlerischen Charakteristik. Laube über Sophie Schröder. „Was", schreibt Laube, „war der Grundcharakter ihrer Kunst und wodurch ist sie für uns die große Schauspielerin geworden? Ihr Grundcharakter war schwerer Ernst und durch den Vortrag in erster Linie ist sie die große Schauspielerin geworden. Ihr Organ war sonor, ihr Accent rein, ihre Eintheilung der Rede meisterhaft. Sie stammte aus der guten Zeit, welche gespannten Sinnes eine neue Literatur aufnahm, welche jedes schöne Wort begrüßte, welche die Bedeutung eines jeden Wortes genau würdigte. Eine solche Zeit spricht in ihrer Redekunst so klar als möglich, sie sucht für jede Wendung des Satzes den entsprechenden Ton. Sie stammte ferner aus einer Zeit, welche neben der ideal auffliegenden Literatur doch in der Schauspielschule von Schröder und Iffland einen realen technischen Boden hatte. Diesen Boden durften damalige Schauspieler nicht leicht verlassen in unverstandener Ueberschwenglichkeit. Leute wie Schröder und Iffland verlangten auch für die Ueberschwenglichkeit Erklärung, Motivirung und stufenweisen Gang. Aus diesen Einflüssen ist Sophie Schröder in ihrem Schauspiel-Charakter hervorgegangen. Dieser Charakter war nicht so blos ideal, wie jetzt oft behauptet wird; er ruhte auf einer sehr realen technischen Grundlage; er holte sich gar manche Begründung oder Ausschmückung vom realen Felde. Die nächste Frage ist: War sie nur declamirend, oder war sie zu sehr declamirend, wie ihr neuerdings nachgesagt wird? Ihre Declamation drängte sich nicht vor, löste sich nicht ab vom dramatischen Charakter. Sie sprach schön, sie sprach — man empfand es wohl — mit Bewußtsein, daß die Art des Sprechens eine Hauptsache wäre, aber sie hielt die Verbindung mit dem dramatischen Gedanken und Gange unzweifelhaft fest, sie sprach dramatisch schön. Die letzte Frage wird sein: Hatte sie Leidenschaft genug? Entwickelte sie Schönheit genug? Hatte sie Leidenschaft genug? Zur Beantwortung dieser Frage gibt ihre persönliche Bekanntschaft mir Anhaltspuncte näherer Art. Sie war eine tief ernsthafte, strenge Natur und hat mich in ihren Aeußerungen wohl an puritanische Leidenschaften aus Cromwell's Nähe erinnert. Nicht an die Leidenschaft des Südens, wohl aber an die schonungslos leidenschaftlichen Ausbrüche der Nordlandsrecken. Das beliebte Schlagwort älterer Leute heißt „dämonisch", wenn sie von diesen Schröder'schen Ausbrüchen sprachen. Ich glaube, sie haben nicht ganz Unrecht, aber auch kaum ganz Recht. Wir suchen im Dämonischen ein gutes Theil wilder Phantasie, weltstürmenden, völlig unabhängigen Gedankens. Den gerade habe ich nie wahrgenommen in ihr; ich habe sie nie gedankenreich, nie ungestüm und dreist in der Gedankenwelt gefunden. Ihre Kraft war die eines starken Willens, mächtiger, unnahbarer Entschlüsse. In diesem Bereiche werden sich auch ihre stärksten Rollen finden, und man spricht gewiß mit Fug und Recht von ihrer außerordentlichen Lady Macbeth. Eine rationell erwachsende Leidenschaft besaß sie gewiß in starkem Grade. Desgleichen die Leidenschaft eines herben, ja harten Naturells. Schwerlich die einer warmen Gluth. — Und nun: Besaß sie Schönheit genug? Man wird die Frage nicht mißverstehen und an die blos äußerliche Schönheit der Erscheinung denken. Diese besaß sie bekanntlich nicht. Sie war klein und mehr robust als schön gebaut. Auch im Antlitz waren starke Knochen und eine kurze Nase dem schönen Eindrucke nicht förderlich. Dieß Alles hindert nicht, im Ganzen und namentlich in der Bewegung des Körpers ästhetisch schön zu wirken. Das vermochte sie. Sie hatte eine so lange und so gründliche Schule durchgemacht, daß ihr volles Ebenmaß der Haltung und des körperlichen Ausdruckes ganz und gar eigen war. Alle Schilderungen ihrer antiken Rollen stimmen darin überein. Was die Schönheit in mehr äußerlicher Bedeutung betrifft, in der Bedeutung, daß die bloße Erscheinung gewinnend und liebenswürdig sei, darüber ist sie selbst beizeiten streng gegen sich gewesen im eigenen Zutrauen. Das alte Soufflirbuch des „goldenen Vließes" in der Abtheilung „Die Argonauten" hat mir darüber einen merkwürdigen Aufschluß gegeben. In diesen „Argonauten" ist vielfach von dem, wenn auch wilden, Mädchenreize der Medea die Rede in den Liebesscenen mit Jason. Mit Schrecken sah ich, daß all das gestrichen war. Was auf Medea's Liebreiz nur irgendwie hindeutete, war ausgelöscht. Das hatte Sophie Schröder nicht passend erachtet für sich Es blieb nun freilich unklar, auf Kosten der Dichtung, woher denn wohl die Neigung Jason's stammte, aber die Darstellerin der Medea war nun gesichert, daß man ihr nichts von einer Liebhaberin zutrauen durfte. Sie war

Digitized by Google

damals vierzig Jahre alt und spielte noch zahlreiche tragische Liebhaberinen. Man sieht hieraus, daß sie bezeiten, wo es irgend anging, den Schönheitsprädicaten auswich. Ich habe deßhalb gewiß auch in ihrem Sinne gesagt, daß ihre volle und reine Größe erst begann, als sie zum Fache der Heldin und Heldenmutter überging. Hier konnte sie von ihrem durchwegs strengen Naturell Alles vollständig geltend machen, hier konnte die seltene große Schauspielerin entstehen. Das ist sie gewesen. Das Wesen einer Heroine erschien in ihr echt und natürlich und hoch erhaben durch ihre Darstellungskunst. Eine Anzahl ihrer strengeren Rollen wird in unserer Theatergeschichte immer Schröderisch genannt werden und Schröderisch wird so viel bedeuten als classisch. In ihrem eigentlichen Fache steht sie unerreicht und einzig da, ein Vorbild für die deutsche Schauspielerwelt. [Man vergleiche übrigens über sie als Künstlerin: Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, Cotta, 4°.) 4. Sept. 1819: „Theaterkritiken von A. Müllner" [über die Schröder als Elisabeth in Maria Stuart. Eine geistvolle Vergleichung der Schröder mit Madame Wolf in Berlin in dieser Rolle]; — dasselbe Blatt, Nr. 213: „Madame Schröder als Lady Macbeth" [gleichfalls von Müllner]. — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1837, Nr. 465, im Feuilleton: „Ein Vortrag von Sophie Schröder". von Titus Ulrich. — Der Schmetterling, belletr. Beiblatt zum „Spiegel" (schm. 4°.) 1850, Nr. 15: „Die französische und die deutsche Rachel" [aus der Berliner deutschen Reform]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) 1854, Nr. 111: „Frau Sophie Schröder. Am 14. Mai 1854". Vom Herausgeber dieses Lexikons". — Ueber ihre Charakteristik als Künstlerin vergleiche übrigens das Buch: „Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen und Kinder", wo auf S. 173—213 verschiedene Recensionen namhafter Autoren, als: von Atterbom, Dr. J. W. Fleischer u. A. mitgetheilt werden. Das Beste doch, was über sie gesagt worden, möchten wohl obige Worte Laube's sein.]

III Porträte. 1) Unterschrift: Sophie Schröder | K. k. Hofschauspielerin. Mähnke pinx., J. Blaschke sc. (oval, 8°.). [Das Originalbild von Mähnke besitzt der Herausgeber dieses Lexikons. Des Künstlers Mähnke gedenkt weder Nagler noch sonst ein Künstler-Lexikon. Ein nichts weniger denn geschmeicheltes, aber in den Jahren, in denen es gemalt ist, der Künstlerin sicher sehr ähnliches Bildniß.] — 2) Unterschrift: Antoinette Sophie Schröder. A. Haack X. A., Goebl sc. Holzschnitt in der Musterzeitung „Victoria" 1866, S. 22. — 3) Unterschrift: Sophie Schröder | als Sappho. Daffinger p., Bl. Höfel sc. (oval, 4°.). [Die Schröder zählte damals, als Daffinger sie malte, 32 Jahre. Daffinger war seiner Zeit ein berühmter und namentlich in den Kreisen des hohen Adels sehr gesuchter Miniaturmaler.] — 4) Lithogr. von Kriehuber (Wien, Spina, Fol.). [Dieses Bild von Meister Kriehuber stellt die Schröder im 46. Jahre dar. Kriehuber hat es im Jahre 1828 gezeichnet und in seiner bekannten Naturtreue — immer aber noch ideal — ausgeführt.] — 5) Ohne Unterschrift. Kriehuber 1869 (lith.). Gedr. bei H. Gerhart, Wien (8°.). — 6) Unterschrift: Sophia Schroeder. Stöckel sc. [auch in der Zeitschrift „Spiegel" 1823. Sehr selten. Nur im Umriß.] — 7) Nach Daffinger gest. von Stölzl d. J. (4°., Leipzig 1819, Arnold). — 8) Unterschrift: Sophie Schröder. Ohne Angabe des Zeichners. Lithogr. bey Jos. Trentsensky in Wien (4°.) [war Kunstbeilage des Hormayr'schen „Archiv" zum Aufsatze von Weidmann, 1823, Nr. 146]. — 9) Unterschrift: Sophie Schröder. Nach einer Photographie von F. Hanfstängl. Holzschnitt von A. N.(eumann) [in der „Illustrirten Zeitung" Nr. 862, 7. Jänner 1860, S. 15. Stellt die Künstlerin im Greisenalter, aber sehr ähnlich dar].

IV. Medaille. Avers-Seite. Das sehr ähnliche Brustbild der großen Tragödin mit der Umschrift: Sophie Schroeder. Unter dem Brustabschnitt: J. Schön 1838. Revers-Seite. Um Lorbeerkranz und Lyra die Embleme der dramatischen Muse. Umschrift: Geboren den 1. März 1781 zu Paderborn. Größe. Durchmesser 4½ Centimeter. Der Anlaß, aus welchem diese — nicht häufige — Medaille geprägt wurde, ist mir nicht bekannt.

V. Gedichte an Sie. Die Zahl derselben ist Legion; in dem Buche: „Sophie Schröder, wie sie lebt", sind einige der besseren von König Ludwig, Joh. Gabr. Seidl, Bauernfeld u. A. mitgetheilt. Sonst sind noch anzuführen: Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, 4°) 1822, Nr. 99: „Meiner geliebten Mutter Sophia Schröder". Von Dr. Wilhelm Smets, kathol. Diaconus. —

Digitized by Google

Der Sammler (Wiener belletr. Blatt, 4°.) 1818. Nr. 93 u. 94: „Sophie Schröder" [vier schwungvolle Sonnette auf die große Tragödin von dem zu früh verblichenen Karl Joh. Schröckinger (s. über diesen S. 316)]. — Der Zeitgeist (Wiener Localblatt) 1868, Nr. 7: „Nachruf an Sofie Schröder", von Franz Fitzinger.

VI. **Grab und Grabdenkmal.** Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 4°.) 1868. Nr. 58: „Das Leichenbegängniß von Sophie Schröder" — Die General-Direction des k. Hoftheaters zu Dresden schickte einen Lorbeerkranz auf weißem Atlaskissen an Baron Perfall nach München, damit ihn dieser auf den Sarg der Künstlerin niederlege. — In den ersten Tagen des November 1869 fand auf dem südlichen Gottesacker in München, auf welchem Sophie Schröder ruht, die Enthüllung des Denkmals Statt, welches die Mitglieder des Hoftheaters der berühmten Tragödin hatten errichten lassen. Auf einem Sockel von rothem Untersberger Marmor erhebt sich die Büste der Verewigten aus weißem Marmor. Die Büste ist von Zumbusch, der jede Entschädigung dafür abgelehnt, ausgeführt und das Denkmal trägt außer dem Datum der Geburt und des Todes als einfache Inschrift in Gold: „Dem Andenken der großen Tragödin von ihren deutschen Kunstgenossen". Mit dem Sockel ist das Denkmal etwas über 9 Schuh hoch, davon entfallen $^2/_3$ auf den Sockel. [Neue freie Presse (Wien) 1869, Nr. 1650.] — Eine Abbildung der Büste ist im Holzschnitt von A. R. ausgeführt. Das Blatt führt den Titel: „Sophie Schröder's Denkmal auf dem neuen Kirchhofe zu München. Nach der Natur aufgenommen" [auch in der Gartenlaube 1869, S. 767. Vergleiche übrigens die Neue freie Presse 1869, Nr. 1910, S. 8: „Sophie Schröder's Monument auf dem Münchener Friedhofe"].

VII. **Einzelnes.** **Der Schröder Geburtsort.** Die Stadt Paderborn, wo die Schröder geboren, kann sich auf den Ruhm, eine Schröder hervorgebracht zu haben, gerade nicht zu viel einbilden. Die große Künstlerin selbst, als Jemand sie an diese Herkunft von der „Teutoburger Haide" erinnerte, erwiederte lachend: „Nun ja, irgendwo muß ich doch geboren sein. Meine Eltern gehörten zu einer wandernden Schauspielertruppe, die gerade in Paderborn spielte; dort bin ich zufällig — auf einem Kornboden — geboren. Ich bin halt ein Theaterkind aus der alten Zeit!" — **Einst und Jetzt.** Sophie Schröder war eine Künstlerin, wie es nach ihr keine zweite gab. Im J. 1817 erhielt sie für vier Rollen zusammen ein mit 250 Thalern garantirtes Benefiz, dessen Gesammteinnahme ihr mit 292 Thlrn. 16 Gr. verabfolgt wurde. Später erhielt sie etwa 50 Thaler für jede einzelne Rolle. — Und die heutigen Coulissen-Virtuosen mit ihren einstudirten Bravour-Stücken, mit frappanten Einzelheiten ohne künstlerischen Zusammenhang des Ganzen, mit ihren Gastjagdspielen und Paraderollen! — **König Ludwig I. von Bayern und Sophie Schröder.** Ehe König Ludwig I., der der Künstlerin ebenso huldvoll begegnete, als sie sonst in Ehren hielt, im Herbste 1867 nach Nizza ging, besuchte er sie noch vor seiner Abreise in ihrer Wohnung in München. Beim Scheiden sagte die berühmte Künstlerin ganz traurig, es ist wohl das letzte Mal, daß ich Eure Majestät sehe" — „Glauben Sie denn, Frau Sophie — so pflegte er sie zu nennen — daß ich sterbe?" — Frau Schröder entgegnete: „Nein, ich muß zuerst sterben, um Euere Majestät drüben empfangen zu können". In der That starb Sophie Schröder wenige Tage vor Ludwig I. Sie war am 25. Februar 1868, vier Tage später König Ludwig, am 29. Februar d. J., gestorben. — **Grillparzer über Sophie Schröder.**

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgrenzen unsres Drama höhern Lauf;
Der Eine stand in Kraft, als es begann,
Die And're schied — da hört's wohl, fürcht' ich, auf.

Wien, am 24. Mai 1854. —

Friedrich Hebbel über Sophie Schröder. Der Dichter der „Judith" schrieb in das Album der Künstlerin:

„Unvergänglicher Lorbeer in schnell verbleichender Locke,
Welch ein gewaltiges Bild menschlicher Größe und Kraft.

Erinnern Sie Sich bei diesem Vers eines Ihrer aufrichtigsten Bewunderer; Sie haben ein Recht auf denselben, denn Sie sind ein Typus deutscher Kunst geworden, und wenn ein königlicher Dichter den Ausspruch über Sie that, daß Sie einzig seien, so haben Sie die Wahrheit seines Wortes jetzt bei uns abermals bewiesen. Wien, den 20. Mai 1854." — **Wilhelm Smets, Sohn der S. Schröder.** Der Dichter Wilhelm Smets ist ein Sohn der Sophie Schröder. Er wurde in frühester Kindheit seiner Mutter durch Eheschei-

Digitized by Google

dung der Eltern entrückt. Er war nämlich ein Sohn Sophiens aus ihrer ersten Ehe mit dem Schauspieler Stolmers, dessen Familienname Smets war. Am 15. September 1796, damals 15 Jahre alt, gebar sie ihm den Sohn Wilhelm. Als im Jahre 1799 die Ehe mit Stolmers wieder getrennt wurde, entsagte Stolmers der theatralischen Laufbahn und trat unter seinem früheren Namen Smets von Ehrenstein in seine früheren juristischen Verhältnisse zurück. Zunächst wurde er Hofrath des regierenden Reichsgrafen von Plettenberg-Ratibor. Der Sohn Wilhelm folgte dem Vater, nach dessen 1812 als Richter am Friedensgerichte zu Aachen erfolgtem Tode von den Verwandten väterlicher Seits unterstützt. Derselbe vertauschte dann das eingeschlagene Studium der Rechtswissenschaft mit dem der Theologie und starb als Domcapitular am 14. October 1848 ebenfalls zu Aachen. Smets hat sich als Poet einen guten Namen erworben. Erst als zwanzigjähriger Jüngling entdeckte er unerwartet seine berühmte Mutter. Dieses Wiederfinden schildert Smets in ergreifender Weise in seinen Gedichten. Es ist das Gedicht, das beginnt:

Sie, sie sollt' es doch sein, die gefeiert'ste Mime der Deutschen,
Die aus der Kindheit Traum mir noch als Mutter erschien.

Und endet:

Gott, wie wurde mir da! Ganz deutlich vernahm ich die eig'ne
Stimme, sowie sie mir selbst tönt aus der volleren Brust.
Thränenden Blick's entdeckt' ich im Antlitz die eigenen Züge:
Stirn und Augen und Mund, selbst auch das Grübchen im Kinn,
Mutter, du bist's, ich zweifle nicht mehr, es lebet dein Kind noch! —
Wilhelm! mein ältester Sohn! — rief sie und sank mir an's Herz.

Von Smet's poetischen Arbeiten sind bekannt: „Versuche in Gedichten" (Cöln 1817); — „Die Blutbraut. Trauerspiel" (Coblenz 1818); — „Poetische Fragmente aus Theobald's Tagebuche" (ebd. 1818); — „Soldatenglück. Trauersp." (ebd. 1819); — „Tasso's Tod. Trauersp." (ebd. 1819); — „Hieroglyphen für Geist und Herz" (Cöln 1821); — „Gedichte". Mit Smet's Bildniß (Aachen 1824); — „Neue Dichtungen aus den Jahren 1824—1830" (Bonn 1831); — „Kleinere epische Dichtungen" (Cöln 1835); — „Epheukränze" (Aachen 1838); — „Des Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rheine am 30. October 1833. Romant. Gedicht in 3 Gesängen" (Cöln 1833) und „Gedichte". Vollständige Sammlung (Stuttgart 1840, Cotta, 8°). Außer diesen poetischen Arbeiten S.'s sind zu erwähnen sein „Biographischer Versuch über Walraf" (Cöln 1825), seine „Trauerreden auf Pius VII. und Pius VIII.", 2 Hefte (Cöln 1823 und 1830). Als lyrischer, geistlicher und Balladendichter zählt Smets zu den besten, leider noch immer zu wenig gewürdigten Sängern des deutschen Parnasses.

Schröder, Theodor, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 7.

Schröder von Lilienhof, Wilhelm, auch Johann Wilhelm Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Berlin um das Jahr 1719, gest. zu Olmütz 15. Jänner 1800). Wilhelm Sch., der auch als Johann Friedrich (wie z. B. bei Reilly) erscheint, hat eine romantische Jugendgeschichte, die vielfach erzählt wird, doch aber in manchen Puncten der Berichtigung bedarf. Authentisch steht fest, daß er ein geborner Preuße und Sohn eines unbemittelten preußischen Beamten war. Der Vater ließ bei seinem Tode Mutter und Kinder in sehr bedrängten Verhältnissen zurück, so daß die Söhne auswärts ihr Glück versuchten. Mütterlicher Seits besaß Wilhelm einen Verwandten in der kaiserlichen Armee, den General Georg von Storm. Vier seiner Brüder gingen, wie er, nach Oesterreich. Gottfried, auch Johann Gottfried, wurde Soldat, Maria Theresien-Ritter und Feldmarschall-Lieutenant [siehe seine besondere Biographie S. 319], Karl Friedrich brachte es auch zu hohen Ehren in der kaiserlichen Armee [siehe gleichfalls seine besondere Lebensskizze S. 320], Georg, der auch in der kaiserlichen Armee zu dienen begonnen, war als Lieutenant bei Thür-

Digitized by Google

heim-Infanterie bei der Eroberung einer Schanze bei Breslau schwer verwundet worden und bald darauf seinen Wunden erlegen, und Johann Friedrich wurde katholisch, trat in den Orden der barmherzigen Brüder und erhielt als solcher den Namen Firmian. Seiner geschieht noch weiter unten Erwähnung. Die oberwähnte romantische Jugendgeschichte ist in kürzesten Worten: Wilhelm war zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich, nachher als barmherziger Bruder Firmian genannt, nach Oesterreich gekommen. Wilhelm beschäftigte sich mit Abschreiben und Unterrichtertheilen; Johann Friedrich ging nach Ungarn und war verschollen. Wilhelm hatte auch drei Feuerwerker in der Mathematik so gut unterrichtet, daß sie bei einer Prüfung des Corps die Aufmerksamkeit des berühmten Artillerie-Generals Joseph Wenzel Fürsten Liechtenstein auf sich zogen, und über Befragen, woher sie, da die übrigen Leute des Corps ganz unwissend geblieben, so gute Fortschritte gemacht, berichteten diese, daß ihr Lehrer ein junger Berliner, Namens Schröder, sei, der sich kümmerlich mit Abschreiben und Stundengeben fortbringe. Fürst Liechtenstein beschied nun den jungen Schröder zu sich, überzeugte sich, daß er ein kenntnißreicher, junger Mann sei und überredete ihn, in die österreichische Artillerie, jedoch vorerst als Gemeiner, da es im Anfang nicht anders thunlich, einzutreten. Schröder überlegte nicht lange und sagte zu. Er trat als Gemeiner in die Truppe. Am folgenden Tage sollte er bei dem Fürsten zu Tische erscheinen. Als er in's Palais als gemeiner Artillerist kam, wies ihn der Portier in ein Zimmer, wo er eine Officiers-Uniform vorfand und ihm vom Portier bedeutet wurde, zu warten, bis er zu Tisch gerufen werde. Als nach längerer Zeit endlich der Diener erschien, staunte dieser, daß Schröder noch die Officiers-Uniform nicht angelegt habe, denn als gemeiner Soldat könne er ihn nicht zur fürstlichen Tafel lassen. Nach längerem Hin- und Herreden, wobei sich Schröder weigerte, ein Gewand anzuziehen, das ihm nicht zustehe, ließ er sich doch auf die Vorstellungen des Dieners überreden, zog es an und folgte dem Diener zur fürstlichen Tafel. Kaum war er in den Speisesaal eingetreten, so trat ihm der Fürst lächelnd entgegen, begrüßte ihn als Lieutenant und nun wurde Schröder inne, daß er an dem Fürsten einen huldvollen Mäcen gewonnen, der er ihm auch sein Lebelang geblieben. Indessen war sein Bruder Johann Friedrich verschollen. Dieser war, nachdem er sich von seinem Bruder getrennt, in Dienste eines Engländers getreten, dessen Launen er nur wenige Wochen ertrug; nun verfiel er in eine schwere Krankheit; von dieser genesen, suchte er hie und da — überall vergebens — Unterkunft. Sein protestantischer Glaube war das Haupthinderniß für sein Fortkommen. In seiner Verzweiflung, da er öfter schon dem Hungertode nahe gewesen, trat er zur katholischen Kirche über und wurde barmherziger Bruder im Kloster zu Preßburg. Als Bruder Firmian that er sich nun durch seine Geschicklichkeit bei Kranken bald so hervor, daß sein Name weit und breit genannt und seine Hilfe oft in Anspruch genommen wurde. So waren viele Jahre vergangen. Wilhelm rückte Stufe um Stufe empor, wurde Hauptmann und Major und blieb immer in des Fürsten nächster Umgebung. Als eines Tages der Fürst Liechtenstein während eines Aufenthaltes auf der Majoratsherrschaft

Digitized by Google

Feldsberg in Niederösterreich einen heftigen Gichtanfall bekam, schickte er nach dem in dem nicht fernen Preßburg im Kloster lebenden, ihm längst bekannten Bruder Firmian, der ihm schon öfter in solchen Anfällen treffliche Hilfe geleistet. Als Firmian erschien, mußte er längere Zeit, weil der Fürst dringende Abhaltung hatte, im Vorgemache warten. In dasselbe trat nach einer Weile der Major Schröder. Nach längerer Zeit erfolgte eine der rührendsten Erkennungsscenen, bei welcher es zuletzt zwischen beiden Brüdern so laut herging, daß der Fürst endlich die Thür öffnete, und als er an der Schwelle stehen blieb, Major und barmherzigen Bruder sich in Armen liegen sah. Nun erfolgte alsbald die Aufklärung. Die Sache kam zu Ohren der Kaiserin, die nun beiden Brüdern ihre besondere Huld zuwandte. Firmian blieb barmherziger Bruder, Wilhelm stieg von Stufe zu Stufe bis zum Feldzeugmeister. Diese Geschichte, poetisch verbrämt, erzählt zuerst — mit Verwechslung der Namen, indem der nachmalige General Schröder Johann Friedrich anstatt Wilhelm und der barmherzige Bruder Wilhelm genannt wird — v. Reilly in seinen „Skizzirten Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II." (Wien 1813), S. 380; ihm folgte zunächst das Brünner Unterhaltungsblatt „Moravia", welches im Jahre 1815 in den Nummern 124—128, in dem Aufsatze: „Die Gebrüder Schröder", aber schon mit Richtigstellung der Taufnamen und in ausführlicherer Darstellung, den ganzen Vorfall mittheilt. Nach längerer Pause begegnen wir dieser Geschichte in den von L. A. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern", welche im Jahrg. 1845, S. 531, den Artikel: „Fürst Wenzel Liechtenstein und die zwei Brüder. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. Von Friedrich Uhl" enthalten ist. Daselbst führt der Soldat Schröder den richtigen Taufnamen Wilhelm, der barmherzige Bruder aber heißt Bonifacius. Nun erzählt wieder nach längerer Pause der „Egerer Anzeiger", der im Jahrg. 1861, Nr. 3 u. 4, eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants Johann Friedrich Freiherrn von Schröder gedenkt, den es aber nie in der kaiserlichen Armee gegeben, dieselbe Geschichte. Endlich erbarmte sich in neuester Zeit ein Herr A. Dittrich dieses Stoffes und gab ihn mit starken Verkürzungen in der „Oesterreichisch-ungarischen Wehr-Zeitung" 1872, Nr. 69, im Feuilleton unter dem Titel: „Ein armer Student" zum Besten und läßt den General im Jahre 1808 gestorben sein. Wo noch sonst diese Geschichte mehr oder wenig verballhornt worden, ist mir nicht bekannt. Die Darstellung in der „Moravia" kommt der Wahrheit am nächsten. Im Folgenden halte ich mich bezüglich Wilhelm Schröder's an die archivalischen Daten, und diesen zufolge wäre er bereits im Jahre 1735, wenn also sein Geburtsjahr 1719 richtig ist, im Alter von 16 Jahren in die kaiserliche Armee getreten. In derselben sei er in Folge „seiner lobwürdigen Eigenschaften anno 1744 zum Lieutenant; anno 1746 zum Hauptmann, anno 1757 zum Obristwachtmeister; anno 1758 zum Obristlieutenant und anno 1760 zum wirklichen Obersten" im Infanterie-Regimente Neipperg befördert worden. Als solcher hatte er sich in allen Gelegenheiten so ausgezeichnet, daß er im Jahre 1765 mit dem Prädicate von Lilienhof in den Adelstand erhoben wurde. Im Jahre 1772 wurde Schrö-

Digitized by Google

der von Lilienhof General-Major, 1780 Feldmarschall-Lieutenant und (bestellter, d. i.) zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister, welcher er bis 1790 verblieb. Als er im letztgenannten Jahre die Stelle abgab, wurde er im nämlichen Jahre noch zum Inhaber des nun seinen Namen tragenden Infanterie-Regiments Nr. 26, vor ihm d'Alton, heute Großfürst Michael, ernannt. Im Jahre 1795 erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister, als welcher er zu Olmütz im hohen Greisenalter von 81 Jahren starb. Die Adelsacten weisen nun ein Diplom ddo. Wien 3. Juli 1773 aus, vermöge welchem zwei Brüder, Johann Wilhelm und Karl Friedrich, in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurden. Dieser Johann Wilhelm ist identisch mit unserm Wilhelm Schröder von Lilienhof, jedoch erscheint im Freiherrn-Diplom das Prädicat Lilienhof nicht.

Adelstands-Diplom für Wilhelm Schröder von Lilienhof ddo. Wien 27. April 1765. — Freiherrnstands-Diplom für die Brüder Johann Wilhelm und Karl Friedrich v. Schröder ddo. Wien 3. Juli 1773. — In den in der Lebensskizze angeführten Quellen wird mit den Taufnamen der Brüder nach Belieben geschaltet und dadurch eine nicht geringe Verwirrung hervorgebracht. Aus Acten steht fest, daß der Freiherr Schröder von Lilienhof Wilhelm (auch Johann Wilhelm) geheißen und, der Einzige, das Prädicat von Lilienhof, dieses aus der Zeit seiner ersten Adelserhebung im Jahre 1765, geführt habe. — Wappen. Dasselbe ist identisch mit dem bei Gottfried Freiherrn von Schröder beschriebenen. Nur befindet sich bei dem Wappen der beiden Brüder auf dem Hauptrande des Schildes eine Freiherrnkrone und erst auf dieser erheben sich die beiden gekrönten Helme.

Schröder-Devrient, Wilhelmine (dramatische Sängerin, geb. zu Hamburg 6. October 1805, gest. zu Coburg 26. Jänner 1860). Eine Tochter der berühmten Tragödin Sophie Schröder [s. d. S. 321] aus ihrer zweiten Ehe mit dem Hamburger Baritonisten Schröder, dem besten „Don Juan" seiner Zeit. Verlebte, wie jedes Theaterkind, eine nichts weniger denn glückliche Jugend. Bereits im Alter von fünf Jahren betrat das reizende Kind als Amorine die Hamburger Bühne. Als im Jahre 1815 ihre Mutter — damals zum zweiten Male — in Wien engagirt wurde, kam auch Wilhelmine, nun ein zehnjähriges Mädchen, nach Wien und wurde daselbst im genannten Jahre für das seiner Zeit berühmte Kinderballet, das unter Horschelt's Leitung stand, nachdem sie schon in demselben unter Horschelt's Mutter in Prag aufgetreten war, engagirt. Auf die Dauer konnte dem talentvollen Mädchen, dessen Geistesgaben sich immer mächtiger entwickelten, Tanz und Pantomime nicht genügen, und so wendete sie sich dem recitirenden Schauspiele zu und betrat, 15 Jahre alt, zuerst die Bretter des Burg-Theaters. Die erste Rolle, welche sie spielte, war — nicht, wie es in einem Nekrologe heißt, die Phädra, sondern — die Aricia in Racine's „Phädra", welcher dann die Luise in „Kabale und Liebe", die Ophelia, die Melitta in Grillparzer's „Sappho" und die Beatrice in Schiller's „Braut von Messina" folgten. Durch ihre schöne, klangvolle Stimme fand sich die Mutter bewogen, ihre Tochter im Gesange unterrichten zu lassen, und als sie am 20. Jänner 1821, damals 16 Jahre alt, in der Rolle der Pamina in Mozart's „Zauberflöte" zum ersten Male als Sängerin auftrat und durch ihre schöne Stimme, verbunden mit einer guten Schule und einem verständigen Spiele vollen Beifall

Digitized by Google

erntete, war auch ihr Beruf entschieden, sie sollte Sängerin werden. Ihrem ersten Meister im Gesange, Grünwald, folgte nun der Italiener Mozatti, während in Declamation, Action und Mimik ihre Mutter Lehrerin und Vorbild war. Sie machte bald glänzende Fortschritte und ihr angeborner Genius half ihr bald, sich selbstständig auf der eingeschlagenen Bahn zu orientiren. Ihre weiteren Antrittsrollen waren Emmeline in Weigl's „Die Schweizerfamilie" und Marie in Gretry's „Blaubart". Als Weber's „Freischütz" zum ersten Male in Wien gegeben werden sollte, wurde ihr die Parthie der Agathe zugetheilt. Am 7. März 1822 wurde die Oper zu Wilhelminen's Benefize zum zweiten Male gegeben. Weber dirigirte die Oper persönlich und Wilhelmine-Agathe theilte seinen Triumph. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Weber selbst sagte von der Sängerin: „Sie ist die erste Agathe der Welt und hat Alles übertroffen, was ich in die Rolle hineingelegt zu haben glaubte". Noch im Sommer desselben Jahres begab sie sich mit ihrer berühmten Mutter nach Dresden, wo ihr Talent wie ihre Schönheit allgemeine Bewunderung ernteten. Als sie von Dresden nach Wien zurückkehrte, wurde zu der Namensfeier der Kaiserin die seit einiger Zeit zurückgelegte Oper „Fidelio" von Beethoven wieder gegeben und Wilhelminen die Titelrolle zugetheilt. Beethoven sprach sich im Anbeginn sehr unzufrieden darüber aus, daß die schwere Rolle der Leonore „einem solchen Kinde" — Wilhelmine zählte damals 17 Jahre — anvertraut wurde, kam aber nach der Aufführung von seiner vorgefaßten Meinung zurück. Den Ton ihrer Stimme, da ihm das Gehör versagt war, konnte er freilich nicht hören, aber die Seele ihres Gesanges offenbarte sich ihm in jeder Miene des von Geist durchleuchteten Gesichtes, in dem glühenden Leben der ganzen Erscheinung. Nach der Vorstellung ging er zu ihr, seine sonst so finsteren Augen lächelten ihr zu, er klopfte ihr auf die Wangen, dankte ihr für den „Fidelio" und versprach, eine neue Oper für sie zu componiren — ein Versprechen, das leider nicht erfüllt werden sollte. Wilhelmine kam nie wieder mit dem Tonheros zusammen, aber unter allen Huldigungen, die der berühmten Frau später zu Theil wurden, blieben ihr die Worte der Anerkennung, die ihr Beethoven gesagt hatte, die liebste Erinnerung. Aber wie der Meister, so waren auch Hof und Publicum in der Anerkennung über ihre unvergleichliche Leistung im Gesange und Spiele dieser Rolle eins. Mit der Rolle Fidelio's hatte sich Wilhelmine den Platz neben den ersten Sängerinen ihrer Zeit erfungen. Bis hieher gehören die Schicksale der berühmten Sängerin dem Kaiserstaate an, deßwegen glaubte Herausgeber auch etwas ausführlicher sein zu müssen. Ihre ferneren Schicksale sollen kurz zusammengefaßt werden. Im Jahre 1823 ging sie nach Berlin. Früher schon, aber um diese Zeit hatte sie den Schauspieler Karl Devrient kennen gelernt. Die beiden jungen Leute gewannen sich lieb und noch im Sommer genannten Jahres wurde der Ehebund in der Jerusalemerkirche in Berlin geschlossen. In der ersten Zeit, da durch zwei schwere Wochenbetten ihre Stimmmittel stark geschwächt waren, gelangte die Künstlerin, die einem Rufe nach Dresden gefolgt war, nicht zu voller Geltung. Aber, nachdem sie sich erholt und ihre frühere Vollkraft wieder erlangt hatte, nun erst begann ihr Stern zu glänzen. Ihre aus

Digitized by Google

Neigung geschlossene Ehe, die sich sehr unglücklich gestaltet hatte, wurde im Jahre 1828 wieder getrennt; um die Trennung zu erlangen, brachte die S. selbst das Opfer, ihre Kinder, die sie schwärmerisch liebte, zu verlassen, nur eines behielt sie bei: den Namen ihres Gatten und nannte sich seitdem Schröder-Devrient. Von Dresden aus unternahm sie nun Kunstausflüge, 1830 sang sie in Paris, dann in Berlin, 1831 abermals in Paris, wo sie sogar fünfthalb Monate bei der italienischen Oper engagirt war, 1832 sang sie in London, was sie 1833 wiederholte; 1834 feierte sie auf einer Kunstreise in Deutschland, Oesterreich und Rußland eine Reihe von Triumphen, 1837 besuchte sie zum dritten Male London, dießmal, während sie früher bei der deutschen Oper sich befand, bei der englischen engagirt; im October g. J. kehrte sie nach Dresden zurück. Anfangs der Vierziger-Jahre lernte sie einen sächsischen Officier, Namens v. Döring, kennen und 1847 vermälte sie sich mit diesem ihrer vollends unwürdigen Lüstling, durch diesen Schritt neues Unheil sich bereitend, das so wuchtig sie traf, daß noch im Winter desselben Jahres ein völliger Bruch dieses Bündnisses und im Februar 1848 die Ehescheidung erfolgte. Nun sang sie in Kopenhagen, dann in Riga, 1848 wieder in Paris, worauf die politischen Zeitereignisse, nichts weniger als für Opern und Theatergenüsse angethan, ihr eine längere Ruhepause ermöglichten. Sie genoß dieselbe auch längere Zeit am Brienzer See. Im Laufe des Winters 1840 verlobte sie sich mit Herrn von Bock, einem liefländischen Edelmann, mit dem sie am 14. März 1850 in Gotha getraut wurde. Mit dieser Ehe war ihre dramatische Laufbahn geschlossen. Sie folgte ihrem Gatten nach Liefland. Hier, wo sie in dem Gatten Liebe und Verständniß fand, trat ihr nun die Familie feindselig entgegen. Das bürgerliche Weib und gar die Komödiantin war diesem liefländischen Kleinadel ein Dorn im Auge. Endlich wurde ihre Lage eine so mißliche, daß sie beschloß, ihren Gatten, der ihr keinen Schutz gewähren konnte, und Liefland zu verlassen, was sie auch 1858 ausführte. Sie lebte nun einige Zeit in Leipzig und Dresden, sang auch ab und zu in Concerten, vorwiegend Lieder. Da brach bei ihr ein Leiden aus, das sich alsbald als Krebsleiden entpuppte. Nun übersiedelte sie der besseren Pflege wegen nach Coburg, wo ihre Schwester Auguste Schröder-Gerlach, nachmals Schröder-Schloenbach, lebte und dort, wo ihre Krankheit einen ungewöhnlich raschen Verlauf nahm, erlag sie derselben im Alter von 55 Jahren, acht Jahre vor der damals bereits 79jährigen Mutter Sophie. Was Wilhelmine Schröder-Devrient in der Kunstwelt war, darüber herrscht eine Stimme. Die Geschichte der Gesangskunst nennt sie in einem Zeitraume von etwa 30 Jahren, 1820—1850, die größte deutsche Sängerin. Von ihren Rivalinen, und sie hatte deren viele: die Sontag, Heinefetter, Fischer-Schwarzböck, Schätzel, Jenni Lutzer, Sophie Löwe, von Faßmann, Schebest, Hasselt, hatte, die Sontag etwa ausgenommen, keine gleiche Erfolge aufzuweisen. Namentlich in der dramatischen Gestaltung ihrer Rollen stand sie unerreicht da. Ihre scenischen Kunstgebilde sind das geworden, was ein Gemälde von Raphael, was eine Statue von Praxiteles. Ihre Glanzrollen aus früherer und späterer Zeit waren: Donna Anna, Desdemona, Euryanthe, Emme-

Digitized by Google

line, Fidelio, Romeo, Norma, Sonnambula, Valentine, Vestalin. Obwohl sie in Coburg starb, wurde doch ihre Leiche nach Dresden gebracht und dort auf dem Trinitatis-Friedhofe beigesetzt. Ein zwischen Blumen und Cypressen hervorragender Würfel aus grauem Granit mit der einfachen Aufschrift: „Wilhelmine von Bock, Schröder-Devrient" bezeichnet ihre Ruhestätte. Für mehrere Generationen wird diese einfache Inschrift ausreichen. Die Keil'sche „Gartenlaube" 1861 gibt auf S. 77 eine Ansicht ihres Grabes. Claire Glümer in dem unten in den Quellen bezeichneten Werke, das anfänglich in der „Gartenlaube" abgedruckt war, gibt ein ebenso treues als lebensvolles Charakterbild der großen Sängerin und Künstlerin, die auch als Frau und Charakter eigenartig und interessant war.

I. Biographien und Biographisches. Glümer (Claire), Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient (Leipzig 1862, J. Ambr. Barth, gr. 8°., mit Portr. im Stahlst. u. Facsimile) [längere und kürzere Auszüge aus diesem interessanten Buche, das vorher in der Keil'schen „Gartenlaube" im Jahrgange 1860 erschienen war, brachten viele Zeitungen des In- und Auslandes, u. z. die Ostdeutsche Post 1860, Nr. 72; die Krakauer Zeitung 1860, Nr. 61, 66, 67, 161, 162, u. m. a.]. — Wolzogen (Alfr. Fr. v.), Wilhelmine Schröder-Devrient. Ein Beitrag zur Geschichte des musikalischen Drama's (Leipzig 1863, Brockhaus, XII u. 351 S. gr. 8°.). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1863, Nr. 137 u. f., Beilage: „Die Schröder-Devrient" [nach Wolzogen's Buch]. — Der Bazar (Berliner Musterblatt), 15. September 1863: „Malibran, Schröder-Devrient, Sontag. Plaudereien eines ehemaligen Mitgliedes des Dresdener Hoftheaters". — Berliner Figaro. Redacteur L. W. Krause. X. Jahrg. (1840), Nr. 152 u. 153, S. 606: „Wilhelmine Schröder-Devrient". — Bremer Sonntagsblatt 1863, Nr. 9 u. 10: „Wilhelmine Schröder-Devrient". — Breslauer Zeitung 1860, Nr. 63, im Feuilleton: „Wilhelmine Schröder-Devrient", Erinnerungsskizzen von Fr. Tz. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 307, im Feuilleton: „Wilhelmine Schröder-Devrient als Fidelio". — Europa. Herausg. von Gustav Kühne, 1863, Nr. 6: „Schröder-Devrient". — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1855, S. 193: „Wilhelmine Schröder-Devrient und Beethoven"; 1860, S. 112: Todesnachricht; S. 168, 185, 216, 270, 302, 342, 509, 665, 794; 1861, S. 297, 509, 717, 798; 1862, S. 549: „Wilhelmine Schröder-Devrient", von Claire von Glümer. — Die Glocke. Illustr. Blatt (Leipzig, Payne) 1860, Nr. 59: „Wilhelmine Schröder-Devrient". — Iris Herausgegeben von Cajetan Cerri (Gratz, schm. 4°.) 1863, Bd. I, Lieferung 3: „Aus dem Leben der Schröder-Devrient". — National-Zeitung (Berlin, kl. Fol.) 1860, Nr. 81 u. 83: „Erinnerung an Wilhelmine Schröder-Devrient" [Bruchstück aus den „Lebenserinnerungen" von Fanni Lewald]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 705: Biographie. — Olmützer Zwischen-Akt. Localblatt für Theater u. s. w. (4°.) V. Jahrg. (1870), Nr. 112: „Wilhelmine Schröder-Devrient und ihr erstes Auftreten in Wien". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 329, in der „Kleinen Chronik": „Eine Anekdote von der Schröder-Devrient". — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1854, Nr. 144, S. 599: „Tischgespräch mit Frau Schröder-Devrient". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) III. Bd. (1860), S. 216: „Wilhelmine Schröder-Devrient". — Unterhaltungen am häuslichen Herd (Leipzig, Brockhaus, schm. 4°.) 1863, Nr. 20: „Wilhelmine Schröder-Devrient. Ein Künstlerleben", von Ludwig Habicht. — Die Verfassung (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 321, im Feuilleton [aus Genast's Aufzeichnungen]. — Von Haus zu Haus (Prager illustrirtes Blatt, Kober, 4°.) 1860, Nr. 25, S. 323: „Erinnerung an Wilhelmine Schröder-Devrient", von Kertbeny. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 40, im Feuilleton: „Wilhelmine Schröder-Devrient". — Wiener Theater-Chronik 1860 Nr. 11, im Feuilleton: „Wilhel-

Digitized by Google

mine Schröder-Devrient"; — ebenda, in den Personalien: „Das Begräbniß der Frau Schröder-Devrient". — Wiener Zeitung (Abendblatt) 1872, Nr. 188, S. 752: „Karl Devrient" [mit mehreren Rückblicken auf seine Gattin Wilhelmine, von der er sich nachmals schied. Eine Bemerkung daselbst lautet: „Karl und Wilhelmine wurden einander erst dann ähnlicher, als ihre Herzen einander flohen und die Liebe ihnen ihre Fackel für immer ausgelöscht hatte". Der Aufsatz ist von H.(ermann) M(einert)]. — Zeitung für die elegante Welt (8°.) 1844, S. 460: „Aus Halle" [über das Gastspiel der Sch.-D. in Halle].

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: Mad. Schroeder-Devrient. Cramolini 1835 (gez. u. lith., kl. Fol.). Gedr. bei Höfelich (in Wien). — 2) Hanfstängl gez. u. lith. (München, Fol., Halbfig.). — 3) E. de Luquetysse p., M. Knäbig lith. (Fol., Halbf.). — 4) Unterschrift: Schroeder-Devrient. Nach der Natur gemalt von J. K. Stahlstich von Carl Mayer Nbg. (4°.). — 5) C. Patzschke lith. 1843 (Fol., Halbfigur). — 6) Unterschrift: Schroeder-Devrient. Ch. A. Schuler sc. (Carlsruhe, im Kunst-Verlag, 4°.). — 7) Leipzig, Pönicke (Fol., Lith.), ohne Angabe des Zeichners u. Lith. — 8) Unterschrift: Wilhelmine Schröder-Devrient. Holzschnitt. Oval. Am unteren Rande innerhalb der Einfassungslinie steht: GK. E. Hallberger X. A. *Helm.* — 9) Unterschrift: Wilhelmine Schröder-Devrient. Holzschnitt in der Illustr. Zeitung.

III. **Zur künstlerischen Charakteristik.** Berliner Figaro. Redig. von L. W. Krause. IX. Jahrg. (1839), Nr. 81: „Deutsche Sängerinnen" [eine künstlerische Charakteristik der Schröder-Devrient, Auguste von Faßmann, Sophie Löwe, Agnese Schebest, Jenni Lutzer und Wilhelmine v. Hasselt]. — Abweichend von dem üblichen blinden Kunstenthusiasmus und durch seine Begründung bemerkenswerth ist das Urtheil von Hector Berlioz, welches er im achten Abschnitte seiner „musikalischen Reise" über die Schröder-Devrient fällt. Es geht darauf hinaus, daß auch die Künstlerin, die er vor Jahren als Fidelio in Beethoven's gleichnamiger Oper in Paris bewunderungswürdig fand, mit der Zeit in eine Uebertreibung und Manier verfallen war, welche ihrer Kunst Abbruch that. Es ist interessant, wie der französische Kritiker sein Urtheil ausführlich begründet.

IV. **Einzelnes. Geburtsdatum der Schröder-Devrient.** Die Geburtsdaten der Künstlerin weichen stark von einander ab, nach der Theater-Zeitung 1860, Nr. 24, ist sie am 6. Jänner 1805 geboren; nach Hallberger's „Ueber Land und Meer" am 6. December d. J.; nach anderen Quellen, und die meisten stimmen in dieser Angabe überein, am 6. October 1805. — **Sch.-D.'s Büste.** Der Gotha'er Bildhauer Wolfgang hatte über Rauch's Empfehlung das Medaillon der Schröder-Devrient angefertigt und es in Marmor ausgeführt. Der Künstler hatte damit ein wirklich vollendetes Kunstwerk geliefert und die Schröder-Devrient selbst nannte es das beste von allen, die bisher nach ihr geschaffen wurden. In wessen Besitz es sich befindet, ist mir nicht bekannt. — **Ein Druckfehler.** Die große Künstlerin wurde kaum ein Jahr vor ihrem Ableben das Opfer eines, wenn man so sagen darf, grotesken Druckfehlers. Die in Hamburg von Frau Christiany herausgegebene „Norddeutsche Theater-Zeitung" berichtete, als sie den Gesang einer Frau Boni in den siebenten Himmel erhob, wörtlich: „Frau Boni war wirklich großartig im Spiel u. s. w. und erinnerte uns an die schönste Brütezeit der unvergeßlichen Schröder-Devrient". — **Gedenktafel der Schröder-Devrient.** In dem Hause in Coburg, in welchem die berühmte Sängerin starb, ließ Tichatschek eine Gedenktafel aus schwarzem Marmor anbringen, welche in vergoldeten Lettern die Inschrift trägt: „In diesem Hause starb Frau Wilhelmine Schröder-Devrient am 26. Jan. 1860".

Noch sind folgende Personen des Namens Schröder anzuführen: 1. **Albert,** auch **Johann Albert** Schröder. Ueber diesen, aus Mähren gebürtigen Militär, der im 18. Jahrhunderte lebte, berichtet die unten benannte Quelle, daß er im Jahre 1759 Hauptmann bei der sogenannten Mineur-Brigade war. Die Mineure, ehemals der Feldartillerie zugetheilt, formirten in älteren Zeiten eine Compagnie. Nach dem Aachener Frieden 1748 wurden sie auf zwei, nach dem Hubertsburger Frieden 1763 auf vier Compagnien vermehrt, welche man die Mineur-Brigade nannte. Im Jahre 1759 wurde Schröder Oberhauptmann oder Major, nachdem er sich das Jahr zuvor bei der Belagerung von Schweidnitz, welches der Feldmarschall-Lieutenant Graf Thürheim sehr tapfer hielt, ausgezeichnet hatte. Im Jahre

Digitized by Google

1764 wurde er Oberstlieutenant, 1768 Oberst, 1772 General-Major und Präses beim Artillerie-Hauptzeugamte in Wien, wo er 1779 starb. Er war ein Landsmann und Freund von Sonnenfels; ein ausgezeichneter Mathematiker und erfreute sich als solcher der besonderen Zuneigung des damaligen Artillerie-Directors Joseph Wenzel Fürsten Liechtenstein. [Gräffer, Geschichte der k. Regimenter, Corps, Bataillons (Wien 1801, Catherina Gräffer, 8°.) Theil II, S. 263, 264, 267, 274, 359, 384.] — 2. **Horatius** Freiherr von Schröder (geb. um das Jahr 1715, Todesjahr unbekannt). Trat in jungen Jahren, 1731, bei Graf Neipperg-Infanterie in die kaiserliche Armee, wurde dann bei Traun Infanterie Fähnrich und Lieutenant, bei Alt-Wolfenbüttel Nr. 29 Hauptmann, Major, Oberstlieutenant und Oberst und focht in allen Campagnen jener Periode in Italien, Ungarn, Bayern, Böhmen, Sachsen und Schlesien als tapferer Soldat. Insbesondere zeichnete er sich bei Leithen unweit Breslau am 5. November 1757 aus. Der Oberst Baron Müffling war auf der Wahlstatt geblieben und das führerlos gewordene, über den Fall seines Obersten bestürzte Regiment in völlige Unordnung gerathen. Da übernahm Schröder sofort das Commando, stellte während des Kampfes mit aller Energie, keine Gefahr scheuend, die Ordnung wieder her und führte das Regiment von Neuem in den Kampf, den Gegner auf beträchtliche Entfernung zurückwerfend. Später, 1759, wurde S. in Anerkennung seiner durch so viele Jahre im Felde geleisteten Dienste in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1763 befand er sich noch als aggregirter oder zweiter Oberst bei seinem, seit 1760 dem Feldmarschall Loudon verliehenen Regimente. Nach dem Wappenschilde zu schließen, gehört Baron Schröder zur Familie des Jacob von Schröder [s. d. Folg.] [Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. März 1759. — **Wappen.** In Gold drei aufwärts kriechende, in's Dreieck gestellte Schröter von natürlicher Farbe. Auf dem oberen Schildrande ruhen drei gekrönte Turnierhelme Auf der Krone des mittleren Helms erhebt sich ein zum Fluge gerichteter natürlicher Schröter; aus jener des rechten Helms gehen zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrte, der vordere schwarz über Gold, der hintere mit gewechselten Tincturen quergetheilte Adlerflügel hervor; desgleichen trägt der linke Helm zwei solche, der rechte Silber über Roth, der linke mit gewechselten Tincturen quergetheilte Adlerflügel. Die Helmdecken sind durchgängig schwarz, mit Gold unterlegt.] — 3. **Jacob** von Schröder, lebte im 18. Jahrhunderte und stand von 1708 bis 1752 in kaiserlichen Diensten, in welchen er sich in namhafter Weise verdient gemacht. So ließ er sich bereits 1710, zur Zeit der ungarischen Rebellion, sowohl in Ungarn als Siebenbürgen auf das Ersprießlichste verwenden, brachte in den Jahren 1714 und 1730 zwei ansehnliche Geldgeschäfte, deren Ausführung zur Verpflegung der kaiserlichen Armee unerläßlich war, glücklich zu Stande. Im Jahre 1736 wurde er kaiserl. Universal-Bancal-Militär-Buchhalter und im Jahre 1746 General-Kriegs-Zahlmeister, in welchen Eigenschaften er mit seinem guten Credit in dringenden Fällen dem Staate von großem Nutzen war. Von seinen Söhnen, welche sämmtlich in kaiserlichen Civil- oder Militärdiensten standen, hatten sich besonders Joseph und Dominik, Ersterer kais. Kriegscasse-Verwalter, Letzterer Officier im Regimente Hagenbach, bei dem Rückzuge aus Genua durch Rettung der ihnen anvertrauten Kriegscasse besonders hervorgethan; während auch die übrigen, Johann, Oberstwachtmeister bei Alt-Wolfenbüttel-Infanterie, Karl, längere Zeit in Holland bei der Feldkriegscasse angestellt, Jacob, Commerz-Secretär in Triest, und Christoph, gleichfalls kais. Officier im Regimente Daun und zwei Jahre in der Provence kriegsgefangen, sich durch ihre Treue und Tüchtigkeit im Dienste bewährt hatten. In Folge seiner und seiner Söhne Verdienste wurde Jacob Schröder im Jahre 1752 in den erbländischen Adelstand erhoben. [Adelstands-Diplom ddo. 8. Julius 1752. — **Wappen.** In Gold drei in's Dreieck gestellte Schröter von natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone zwischen zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrten quergetheilten — der rechte schwarz über Gold, der linke mit gewechselten Farben — Adlerflügeln die vorerwähnten drei Schröter sichtbar sind. Die Helmdecken sind auf beiden Seiten schwarz, mit Gold unterlegt.] — 4. **Jörgen** Christian Schröder. Unter diesem Namen stellte in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung in der österreichischen Abtheilung ein Maler ein Bild aus, bezeichnet: „Der Letzte am Bord", dem der namhafte Preis von 4000 fl. beigefügt war. Es war ein gewalti-

Digitized by Google

ges, mit Virtuosität gemaltes Sturmbild, auf welchem ein treuer Hund als letztes lebendes Wesen den Elementen trotzt. Daß der Künstler in der „österreichischen Abtheilung" ausstellte, läßt uns ihn als uns angehörend oder doch in Wien lebend vermuthen, wenngleich seine Taufnamen Jörgen Christian auf nordische (dänische) Abstammung hinweisen. Weder die älteren noch neueren Kunstlexiken erwähnen seiner, auch in Kunst- und Ausstellungs-Katalogen forschte ich nach seinem Namen und Arbeiten vergebens. [Welt-Ausstellung 1873 in Wien. Officieller Kunst-Katalog (Wien 1873, Druck des Journals „Die Presse", 8°.) S. 64, Nr. 600.] — 5. **Karl Schröder**, k. k. Oberst, Zeitgenoß. Befand sich im J. 1842 als Armee-Lieutenant zur Hörung des höheren Curses in der Akademie und kam 1843 als Lieutenant zu dem damaligen Ingenieur-Corps, als welcher er nach Ragusa in Dalmatien stationirt wurde. Bei seiner Beförderung zum Oberlieutenant kam er nach Cattaro und blieb bis 1848 in Dalmatien. In stufenweiser Vorrückung zum Hauptmann und Stabsofficier im Corps erfolgte im April 1869 seine Ernennung zum Oberst und zur Zeit befindet er sich als Genie-Chef bei dem General-Commando in Brünn. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich auf Schröder erst zu Anfang des Jahres 1870 anläßlich der im Herbste 1869 in Dalmatien ausgebrochenen Unruhen. Er hatte sich während derselben als Genie-Chef in Dalmatien befunden und in der „Militär-Zeitung" einige Artikel über dieses Land und den ausgebrochenen Aufruhr unter dem ominösen Titel: „Aus dem österreichischen Kaukasus" erscheinen lassen. Diese Artikel erregten in Militärkreisen um so größeres Aufsehen, als der Oberst keinen Anstand nahm, sie mit seinem vollen Namen zu unterzeichnen. Ihr Inhalt erschien der Behörde der Art, daß die Nummern der Militär-Zeitung, welche besagte Artikel enthielten, mit Beschlag belegt und eine Fortsetzung derselben verhütet wurde. Die Blätter meldeten auch in einiger Zeit, daß über Oberst Schröder wegen dieser Mittheilungen, auf Befehl des Kriegsministeriums, die gerichtliche Voruntersuchung verhängt worden sei. Ueber den Ausgang derselben wurde nichts bekannt. Der Oberst befindet sich, wie schon oben bemerkt, zur Zeit als Genie-Chef in Brünn. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1942: „Ein Epilog zum Kriege in Dalmatien"; Nr. 1968: „Jagd nach Manuscripten militärischen Inhalts". — Der Floh (Wiener Spott- und Witzblatt) 1870, Nr. 11, mit den Schlußversen: Das ist des Heeres schlimmste Pest, | Wenn man Soldaten schreiben läßt | Zum warnenden Exempel. | Stoßt ihn hinaus zum Tempel, | Sonst schickt ihn der Civilverstand" | Als Gouverneur in's Küstenland.] — 6. **Nikolaus Schröder von Stötteritz** (k. k. Major, geb. zu Mecheln im Jahre 1770, Todesjahr unbekannt). In der kaiserlichen Armee, und zwar zuerst im Infanterie-Regimente Alt-Württemberg, dann seit März 1788 im Infanterie-Regimente Alois Fürst Liechtenstein Nr. 12 dienend, rückte er stufenweise zuletzt zum Major vor. In dieser Zeit hat er in den Jahren 1788 und 1789 gegen die Türken, in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1801, 1805, 1813, 1814 und 1815 gegen Frankreich, im Jahre 1809 gegen die polnischen Insurgenten und im Jahre 1812 gegen Rußland gefochten, sich in den genannten Feldzügen immer als muthiger Soldat bewiesen, sich aber insbesondere im Jahre 1795 bei der Erstürmung der Mainzer Linie und im Jahre 1796 bei der Affaire bei Stockach beim Angriffe des Steislinger Waldes durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichnet. In Folge dessen wurde S. mit ah. Entschließung vom 18. März 1819 in den Adelstand erhoben, das Diplom aber mit dem Prädicate von Stötteritz erst für seine Witwe und die Kinder am 18. December 1840 ausgefertigt. [Adelstands-Diplom ddo. Wien 18. December 1840. — Wappen. In Roth ein schmaler goldener rechter Schrägebalken, in welchem ein in der Befestigungskunst sogenannter spanischer Reiter von natürlicher Gestalt gleichfalls schrägrechts gestellt ist. Der Schrägebalken ist überdieß im Oberwinkel des Schildes von einem goldenen schreitenden Löwen mit ausgeschlagener rother Zunge und über sich geschlagenem Schweife, im Unterwinkel aber von einem geharnischten, mit goldenen Spangen geschmückten Arm, welcher einen blanken alterthümlichen Säbel an goldenem Gefäße zum Streiche schwingt, begleitet. Auf dem Schilde ruht ein offener goldgekrönter rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone zwei von Gold und Roth abwechselnd quergetheilte und mit den Sachsen gegeneinander gekehrte Adlerflügel emporwachsen. Die Helmdecken sind roth, mit Gold unterlegt.] — 7. **Theodor Schröder** (Maler), Zeitgenoß, von

Digitized by Google

dem in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1857 ein „Männliches Porträt“ und „Blumen“ (160 fl.), und in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1858: „Blumengruppe um die Porträtbüste der Kaiserin Elisabeth“ (650 fl.) zu sehen waren. Ueber die Lebensschicksale und sonstige Arbeiten des Künstlers sind keine Nachrichten vorhanden. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1857, Februar Nr 9 u. 63. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1858, S. 11, Nr. 162.]

Schrödl, auch **Schrödel**, Anton (Maler, nach dem „Officiellen Kunstkataloge der Weltausstellung 1873 in Wien“ geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Hat allem Anscheine nach in Wien auch seine künstlerische Ausbildung erhalten und ist im Jahre 1841 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zum ersten Male, und zwar mit einem Oelbilde, das ein „Jagdstück“ vorstellte, aufgetreten. In der Pesther Kunstausstellung 1844 erschien von ihm ein „Thierstück“, ein Aquarellbild (angek. um 35 fl.). Nach langjähriger Pause stellte er im österreichischen Kunstverein 1851 ein Oelbild: „Sturm am See“ (300 fl.) und im folgenden Jahre wieder bei St. Anna: eine „Gebirgslandschaft“ (340 fl.) — und die Ansicht: „Waldbachstrupp bei Hallstadt“ (340 fl.) aus. Vom Jahre 1854 an begegnet man ab und zu nach bald längeren, bald kürzeren Intervallen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins seinen landschaftlichen, meist in Oel gemalten Bildern, an welche sich in den späteren Jahren einige besonders gelungene Thierstücke anschlossen. So waren denn in den genannten Ausstellungen zu sehen, 1854, im April: „Gebirgslandschaft“ (150 fl.); — im Juni: „Gebirgsse“ (170 fl.); — im August: „Gebirgslandschaft“, Eigenthum des Herrn Romano; — 1855, im Jänner: „Ruhende Thiere“ (300 fl.); — 1862, im Juni: „Ungarische Pusta“, Eigenthum des Grafen Edmund Zichy; — 1866, im Mai: „Gebirgslandschaft“, Eigenthum des Herrn Romano; — 1868, im April: „Gebirgslandschaft“, Sepiazeichnung (50 fl.); — im Mai: „Landschaft“, Zeichnung (100 fl.); — 1869, im October: „Thierstück“; — 1870, im April: „Inneres eines Stalles im Marchfelde“; — im Mai: „Gemsen im steirischen Hochgebirge“; — 1871, im Februar: „Schafe“; — „Esel“; — „Schafe in einem Stalle zu Probstdorf im Marchfelde“; — im März: „Jagdhunde“ (250 fl.); — im Mai: „Schafe und Hahn“ (400 fl.); — „Der verendete Hirsch“ (450 fl.); — „Pferd“ (400 fl.); — im December: „Ruhender Hund“ (600 fl.); — 1872, im Jänner: „Pferd und Esel“ (600 fl.); — „Schafe“ (400 fl.); — „Fasanen und Rebhühner“ (600 fl.); — im Februar: „Alpenbauer“; — im März: „Die alte Spinnerin“; — „Inneres eines Stalles zu Leopoldsdorf“ (600 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1870: „Im Stalle“ (650 fl.); — in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war S. mit zwei Bildern: „Schafstall“ und „Stall mit Ochsen“, vertreten. Auch sind dem Herausgeber mehrere für L. T. Neumann und Paterno in Wien von Schrödl lithographirte Blätter bekannt, und zwar für Ersteren: „Heimkehrende Landleute“; — „Die Ruine“ und „Die Dorfschmiede“, sämmtlich nach Gauermann; für Letzteren: „Gewitter am Nussfeld“; — „Die beendigte Hirschjagd“; — „Edelwild, von Wölfen überfallen“, diese drei gleichfalls nach Gauermann, und „Die Wallfahrer“, nach Ranftl. Schrödl's Arbeiten, welche sich vor Allem durch eine Technik ohne Gleichen und großen Fleiß in der Ausführung

Digitized by Google

auszeichnen, sind in Gallerien und Sammlungen von Kunstfreunden nicht selten anzutreffen. In der Sammlung des Triester Kunstfreundes Marcus Amodeo, welche am 16. November 1870 und den folgenden Tagen im Wiener Künstlerhause zur Versteigerung kam, befand sich ein brillant gemaltes Bildchen S.'s: „Das Innere einer Küche" vorstellend, auf Holz gemalt (28 Zoll hoch, 24 Zoll breit); in einer früheren von Posonyi (am 15. December 1869) veranstalteten Versteigerung von Aquarellen fand sich von S. ein Blatt vor, schön aquarellirte „Baumstudien nach der Natur" (9 Zoll 6 Linien hoch, 7 Zoll breit), und in einer von Karl Sedelmayer am 25. April 1861 begonnenen Versteigerung das „Innere eines Stalles" von Schrödl in Oel gemalt. Aus einer Mittheilung der Frankl'schen „Sonntagsblätter" erfahren wir, daß der damals (1843) noch wenig bekannte Künstler nach mehreren, auf einer Reise in Steiermark und Oberösterreich aufgenommenen Skizzen Aquarelle vollendet hatte, welche leider „durch die Verhältnisse des Malers" einzeln verkauft werden mußten, auf diese Art oft verschleudert wurden und daher gar nicht in die Kunstausstellungen gelangen konnten.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1854, April, Juni, Juli, August; 1855, Jänner; 1862, Juni; 1866, Mai; 1868, Mai; 1869, October; 1870, April, Mai; 1871, Februar, März, Mai, December; 1872, Jänner, Februar, März. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 138, im Kunstberichte über Malerei

Schrödl, Norbert (Elfenbeinschnitzer und Bildhauer, geb. zu Schwechat nächst Wien im Jahre 1815). Sein Vater war Eisenhändler, starb aber früh, und da der Sohn Talent für Bildhauerei zeigte, kam er zu dem akademischen Bildhauer Friedrich Schmidt, einem Meister, über dessen Arbeiten alle Quellen schweigen, in die Lehre. Im Mai 1833, damals 18 Jahre, erhielt er die Aufnahme in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und wendete sich daselbst vornehmlich der Elfenbeinschnitzerei zu, in welcher er es bald zu seltener Vollendung brachte. In der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1841 trat er mit seiner ersten Arbeit, einem Porträt aus Elfenbein, auf, worauf er in der Ausstellung 1844 ebenda neben mehreren, in Elfenbein geschnitzten Porträten von Privaten noch die Gypsabgüsse von den in Elfenbein geschnitzten Bildnissen der Grafen Woronzoff, Malachowski, Potocki, Szápáry, Domherrn in Olmütz, des Fürsten Paskewitz und des Ritters von Pawlikowski sammt Frau und Sohn ausgestellt hatte. Bis zum Jahre 1848 arbeitete er in Wien, wo jedoch von seinen Leistungen bis dahin wenig in die Oeffentlichkeit gelangte. Im Jahre 1848 begab er sich auf Reisen und brachte mehrere Jahre, bis 1862, auf denselben zu. Ende des letztgenannten Jahres kehrte er nach Wien zurück und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren dann von ihm zu sehen im November 1862 ein weibliches Porträt, im April 1863 zwei Militär-Statuetten und fünf Basrelief-Porträts, sämmtlich in Stearingyps. Die Jahre, welche er im Auslande zugebracht, hatte er sich längere Zeit in St. Petersburg, in Paris, in London und einigen anderen Städten Englands, in Frankfurt a. M., in Cöln, Dresden, Berlin u. a. O. aufgehalten und überall verschiedene Kunstwerke vollendet. So verfertigte er während seines Aufenthaltes in St. Petersburg aus Elfenbein eine Statuette des

Digitized by Google

Kaisers Nikolaus, der Großfürstin Olga, des Großfürsten Constantin und verschiedener Personen aus den vornehmen Kreisen der Newastadt; in Paris zwei Pokale, einen für den Kaiser Napoleon, den dieser für sich behielt, einen zweiten für die Kaiserin Eugenie, womit dieselbe einen fremden Prinzen beschenkte. In England hatte der Künstler für den Herzog von Hamilton eine Reihe religiöser Gegenstände, dann mehrere Bildnisse u. dgl. m. ausgeführt; in Frankfurt a. M. arbeitete er Mehreres für die Familie des dort lebenden Freiherrn von Rothschild. Auch hat der Künstler eine Büste des berühmten Bildhauers Rauch nach Rietschl in drei Copien ausgeführt, deren eine in den Besitz des Königs von Preußen, die zweite in den der Prinzessin Helene, die dritte in den des englischen Gesandten übergegangen ist. Viele andere Arbeiten befinden sich im Besitze von Privaten in den verschiedenen Städten, in welche S. während seiner mehrjährigen Reisen im Auslande sich aufgehalten hat.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1841, S. 30, Nr. 14 u. 15; 1844, S. 25, Nr. 6—13 u. 14—17. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1862, November Nr 48; 1863, April Nr. 81—85.

Noch ist eines Bildhauers Leopold Schrödl zu gedenken, der seine erste Ausbildung in Wien erhalten, später aber seine Kunststudien in Dresden — vielleicht unter Schilling oder Hähnel — fortgesetzt hat. Im April 1860 war in der Ausstellung des österr. Kunstvereins von seiner Hand ein Gypsrelief: „Amor und Psyche" darstellend, zu sehen. Später stellte er ebenda zu verschiedenen Malen aus, und zwar 1863, im April: eine „Porträtbüste des Malers Stohl"; — 1864, im Februar: die „Porträtbüste von Rosenthal"; — 1867, im März: eine „Madonnengruppe" (in Gyps, angek. um 60 fl.). Als der Concurs für das Schubert-Denkmal ausgeschrieben worden, arbeitete auch S. an einer Skizze dafür; es ist bekannt, daß Kundtmann der Preis zuerkannt wurde. Als sich seiner Zeit auf Anregung des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia" ein Comité gebildet, um den 80. Geburtstag Grillparzer's in entsprechender Weise zu feiern, hatte dieses beschlossen, eine lebensgroße Büste des Dichters anfertigen und in Carrara-Marmor ausführen zu lassen, welche die Bestimmung hat, im neuen Hofburg-Theater seiner Zeit aufgestellt zu werden. Mit der Ausführung dieser Büste wurde Bildhauer Leopold Schrödl betraut. — Die Neue freie Presse vom 16. April 1875 berichtet in den Theater- und Kunstnachrichten von einem Bildhauer Emil Schrödl, der eine Gnomengruppe — zwei mit den Emblemen des Bergbaues geschmückte Gnomen in sitzender Stellung in Ueberlebensgröße aus Carrara-Marmor — für das Portal des Administrationsgebäudes der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft vollendet hat. Schrödl hat dieses Werk aus einem 200 Centner schweren Marmorblocke nach der ein Drittel der ausgeführten Gruppe betragenden Modellskizze des kärnthnerischen Bildhauers Meßner gearbeitet. Nähere Nachrichten über diesen Bildhauer Emil Schrödl gelang mir nicht zu erhalten.

Schrökinger, siehe: **Schröckinger** [S. 316].

Schröll, Joseph Anton Ritter von (Dampfschiffs-Capitän, geb. um das J. 1820). Dem Soldatenstande sich widmend, erhielt er in der Pionnierschule zu Tulln seine militärische Ausbildung, wurde zum Officier befördert und bald darauf Lehrer der Mechanik, Technik und des Exercier-Reglements in der erwähnten Pionnierschule. Später verließ er den kaiserlichen Soldatendienst und trat als Capitän zur Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft über, in welcher Eigenschaft er sich in den Jahren 1848 und 1849 bei derselben befand. Im Jahre 1849 befehligte er das Dampfschiff „Ceres" und versah, mit seinem Schiffe die Donau-Linie Wien-Komorn befahrend, die kaiserlichen Cernirungstruppen von Komorn

Digitized by Google

mit Munition. Bei dem Ausfalle Klapka's am 3. August stand Alles auf dem Spiele, wenn es den Insurgenten gelang, das mit Pulver beladene Schleppschiff in Brand zu schießen oder es zu nehmen. In diesem kritischen Augenblicke bewahrte jedoch S. seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart und führte dicht an den Mündungen der feindlichen Kanonen stromaufwärts sein Wagestück aus. Er hatte nämlich am 3. August g. J. bei der vor Komorn stattgefundenen Affaire dem in Gönyö stationirt gewesenen Artillerie-Commandanten, ohne dessen Aufforderung erst abzuwarten, sich freiwillig erboten, das mit 2331 Centnern österreichischer und kaiserlich russischer Munition beladene Schleppschiff zu retten. Unter den mit jedem Augenblicke sich steigernden Gefahren, vom nahen Feinde überfallen und in die Luft gesprengt zu werden, vollbrachte Schröll dieses kühne Unternehmen, welches um so mehr gewagt war, als hiebei ein Seil in das Wasserrad der Maschine gerieth und erst zerhauen werden mußte, ein zweites aber der Befestigung entglitt, wodurch das Munitionsschiff auf ein anderes, leer vor Anker liegendes Schiff losrannte, selbes losriß, in Folge dessen beide Schiffe auf die nahe gelegenen Schiffmühlen zu gerathen auf dem Puncte waren. Capitän Schröll versuchte nun mit dem Dampfer zu wenden und das Munitionsschiff in das Schleppseil zu bekommen. Seiner Umsicht und Geschicklichkeit gelang es, das schwierige Manöver mit Glück auszuführen, der bedeutende Munitionsvorrath, der sonst entweder ganz vernichtet worden oder in feindlichen Besitz gerathen wäre, wurde gerettet und glücklich nach Preßburg gebracht. Andreas Graf Thürheim in dem in den Quellen angeführten Werke schildert Schröll als einen „der schönsten und größten Officiere des Pioniercorps, praktisch und theoretisch gebildeten Fachmann, Exerciermeister mit ausgiebiger, deutlicher Commandostimme und raschem Ueberblicke; als Wasserfahrer comme il faut, auch guten Schützen und eifrigen Waidmann". Auf Grund der vorerwähnten That, deren fast wörtliche Schilderung einem Vortrage des Feldzeugmeisters Welden an Se. Majestät entnommen ist, erhielt S. mit kais. Cabinetschreiben vom 21. August 1849 den Orden der eisernen Krone 3. Classe, welchem statutengemäß im Jahre 1850 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Russischer Seits erhielt S. den St. Stanislaus-Orden. Später bekleidete Schröll die Stelle eines Chefs des Schiffswerftes in Alt-Ofen, gegenwärtig jene des Werftverwalters in Korneuburg. Seit 5. Februar 1850 mit Marie Selch (geb. 8. Jänner 1825) vermält, stammen aus dieser Ehe: Victoria (geb. 30. November 1850), Hildegarde (geb. 22. August 1854), Erwin (geb. 17. October 1861) und Gabriele (geb. 15. März 1865).

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 24. Jänner 1850. — (Thürheim, Andreas Graf) Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tage-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, Dominicus, 8°.) S. 31. — **Wappen.** Ein von Blau und Roth mit einem goldenen Faden quergetheilter und mit einer schmalen goldenen Einfassung versehener Schild. Im oberen blauen Felde erscheint ein silberner Stern. Im unteren rothen Felde erhebt sich aus dem Fußrande ein beraseter Fels, auf welchem ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, einen einwärts gelehnten zweiarmigen silbernen Anker, mit der rechten Vorderpranke an seinem Ringe, mit der linken an seinem Querholze haltend, aufrecht steht. Um den Anker und dessen linken Arm schlängelt sich ein natürliches Tau. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt

Digitized by Google

einen offenen, von Blau und Silber abwechselnd quergetheilten Adlerflug, dem ein silberner Stern eingestellt ist. Aus der Krone des linken Helms wächst ein geharnischter, mit goldenen Spangen geschmückter Arm, der über sich ein blankes Schwert am goldenen Gefäße zum Streiche emporschwingt. Helmdecken. Des rechten Helms blau mit Silber, des linken roth mit Gold unterlegt. Devise. Auf blauem Bande mit silberner Lapidarschrift: „Sto dum cuncta moventur".

Schröer, Karl Julius (Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Preßburg 11. Jänner 1825). Ein Sohn des unter dem anagrammatischen Pseudonym Chr. Oeser [Bd. XXI, S. 18] berühmt gewordenen Schulmannes und Schriftstellers Tobias Gottfried Schröer aus dessen Ehe mit Therese Langwieser [Bd. XXI, S. 23, im Texte], deren unter ihrem Taufnamen Therese erschienene Schriften ihr in Mädchen- und Frauenkreisen eine bleibende Erinnerung sichern. Der Sohn Karl Julius besuchte und beendete das Gymnasium und die philosophischen Studien am evangelischen Lyceum seiner Vaterstadt Preßburg, dann begab er sich nach Deutschland, wo er in den Jahren 1843—1846 an den Universitäten zu Leipzig, Halle und Berlin philosophische und philologische Vorlesungen hörte und sich namentlich an den Vorträgen von Gottfried Hermann und Moriz Haupt (Leipzig 1843/44), Heinrich Leo und M. W. Duncker (Halle 1844/45) für seine künftige wissenschaftliche Richtung ausbildete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wendete er sich dem Lehrfache zu und supplirte an dem dortigen evangelischen Lyceum 1846 bis 1849 zunächst seinen greisen Vater in den Vorträgen über deutsche Literaturgeschichte, bis ihn der akademische Senat der Universität zu Pesth provisorisch zum Professor der deutschen Literaturgeschichte ernannte. In Würdigung seiner verdienstvollen Thätigkeit beantragte der akademische Senat wiederholt beim Ministerium seine definitive Anstellung. „Confessionelle Bedenken" — denn Schröer war Protestant — bestimmten jedoch das Ministerium, die Anträge des Senats, ohne ihnen Folge zu geben, einfach zur Kenntniß zu nehmen, und zuletzt mußte S. es sich gefallen lassen, 1852 als Professor der deutschen Literatur an die Preßburger Oberrealschule — also vom Lyceum an die Realschule — versetzt zu werden. An dieser wirkte er von 1852 bis 1861. Durch das October-Diplom vom Jahre 1860 ward S.'s Stellung in Preßburg gefährdet. Auf eine amtliche Anfrage der ungarischen Regierung hatte S. zu Protokoll erklärt, daß er zur Magyarisirung der Schulen Ungarns in Städten, wie Preßburg, wo die Bevölkerung eine deutsche ist, obwohl selbst der magyarischen Sprache mächtig, nimmermehr die Hand bieten würde. Unter solchen Umständen war ein längeres Bleiben nicht denkbar, S. strebte demnach fort und nahm 1861 unter den ungünstigsten Umständen die Stelle eines Directors der evangelischen Schulen in Wien an, in welche er am 2. November g. J. in der Gumpendorfer Kirche in Gegenwart des Schulvorstandes, der Vorstände beider Gemeinden, des gesammten Lehrkörpers und der Schuljugend feierlich eingeführt wurde. Nach vierjähriger Thätigkeit in seinem Amte forderte S. im December 1865 wegen principieller Differenzen, wie er in seinem Entlassungsgesuche begründete, seine Entlassung. In Wahrheit wich er den Anfeindungen des vielköpfigen, von evangelischen Geistlichen nicht zu seinem Vortheile beherrschten Wiener evangelischen Schulvorstandes. Sein Amt verwaltete er jedoch noch während des

Digitized by Google

ganzen Schuljahres 1866, worauf er dasselbe in die Hände des Pfarrers Porubsky [Bd. XXIII, S. 132] zurücklegte. S. war indessen, im Juni 1866, zum Docenten für deutsche Literatur und mit ah. Entschließung vom 21. November 1867 zum außerordentlichen Professor des genannten Faches am polytechnischen Institute, gegenwärtig k. k. technische Hochschule, ernannt worden, welche Stelle er noch zur Stunde bekleidet. Während dieser Jahre war S. nach verschiedenen Richtungen, vornehmlich aber im Gebiete der deutschen Sprachkunde und Culturgeschichte schriftstellerisch thätig und hat theils mehrere selbstständige Werke, theils zahlreiche Arbeiten in periodischen Fachschriften und Schulprogrammen veröffentlicht. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus" (Pesth 1853, G. Heckenast, 308 u. [Anhang] 191 S. 8°.); — „Gedichte" (Wien 1856, Zamarski, 142 S. 8°.; 2. verm. Aufl. ebd. 1862, Braumüller, 172 S. 8°.); — „Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Geschildert und mitgetheilt von ... Mit Unterstützung der kais. Akad. der Wiss. gedruckt" (Wien 1858, Keck u. Comp., VIII u. 219 S. 8°.; neue (Titel-) Ausgabe ebd. 1862, Braumüller); — „Festspiel zur Schillerfeier 1859" (Preßburg 1859, Wigand, 16 S. 8°.); — „Die Deutschen im ungrischen Bergland. Eine Skizze" (Wien 1865, Braumüller, 23 S. 8°.), ursprünglich erschienen in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben"); — „Auswahl deutscher Gedichte für die dritte Classe der Realschule" (Wien 1864, Braumüller); — „Zum Unterricht in der Kalligraphie. Ausgabe für Lehrer" (ebd. 1864, 8°.); — „Ausgabe für Schüler" (ebd. 1864, 8°.); — „Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinem Geräthe (Gruppe XX). Bericht von Dr. K. J. Schröer" (Wien 1874, Staatsdruckerei, mit 6 Holzschnitten, 8°.), bildet das 51. Heft des officiellen Ausstellungsberichtes; — „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Erscheinungen. Populäre Vorlesungen" (Leipzig 1875, F. C. W. Vogel, gr. 8°.). Von seinen in periodischen Fachschriften und sonst zerstreut gedruckten Arbeiten sind anzuführen: in den Sitzungsberichten philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien (alle auch in besonderen Abdrücken, zum Theile vergriffen): „Beitrag zu einem Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes. I. und II." (25. Bd. 1857, S. 213—272, u. 27. Bd. 1858, S. 174—240); — „Nachtrag zum Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes" (31. Bd. 1859, S. 245—292); — „Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes mit Sprachproben und Erläuterungen" (44. Bd. 1863, S. 253—436, mit 1 Karte); — „Die Laute der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes" (45. Bd. 1864, S. 181—258); — „Die Dichtungen Heinrich's von Mügeln (Mogelin), nach den Handschriften besprochen" (55. Bd. 1867, S. 451—520); — „Ein Ausflug nach Gottschee. Beitrag zur Erforschung der Gottscheewer Mundart. Dem Andenken Franz Pfeiffer's gewidmet" (60. Bd. 1868, S. 165—288); — „Weitere Mittheilungen über die Mundart von Gottschee. Abschluß des Wörterbuches mit Nachträgen und Berichtigungen zu: Ein Ausflug nach Gottschee" (65. Bd. 1870, S. 391—510); — in den Programmen der Preßburger Oberrealschule (auch in Sonderabdrücken), 1852: „Ueber den Lehrstoff für den

Digitized by Google

deutschen Sprachunterricht"; — 1853: „Vom Rechte, die bestehende Orthographie zu ändern"; — 1854: „Erstes Heft eines deutschen Lesebuches für die oberen Classen von Mittelschulen"; — 1855: „Abenteuer eines ungrischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland"; — „Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungern"; — „Vorschlag zur Einigung in den Grundsätzen der Rechtschreibung"; — 1857: „Ein Bruchstück des Gedichtes Luarin"; — 1858: „Nachtrag zu den deutschen Weihnachtspielen aus Ungern"; — 1859: „Lateinisch-deutsches Vocabular von MCCCCXX"; — in verschiedenen Zeitschriften, und zwar im Weimarischen Jahrbuche für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oscar Schade (Hannover, Rumpler, 8°.), im III. Bde. (1855), S. 391 bis 419: „Ein Weihnachtspiel aus Ungern. Nach der Handschrift der Sternspiel-Bruderschaft zu Kremnitz"; — im IV. Bde. (1856), S. 383—398: „Ein Paradeisspiel aus Ober-Ufer in Ungern"; — in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausg. von J. W. Wolf (Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung, 8°.), im II. Bde. (1855), S. 187—193: „Aus dem Volksleben in Preßburg und der Umgegend"; — ebd. S. 217—220: „Volks- und Kinderlieder"; — ebd. S. 424—426: „Mythische Gestalten im Preßburger Volksglauben"; — in Die deutschen Mundarten, herausg. von G. K. Frommann (Nördlingen, Beck'sche Buchhandlung, 8°.) V. Jahrgang (1858), S. 501—506: „Preßburger Sprachproben, nach dem Leben aufgezeichnet"; — im VI. Jahrg. (1859), S. 21—33, 179—185, 330 bis 348: „Heanzen-Mundart (Idiotikon)"; — S. 248—251: „Sprachliche Erläuterungen zu einer Sprachprobe aus Beneshäu in der Neutraer Gespanschaft in Ungern"; — S. 521: „Uebertragung einer finnischen Rune in die Gottscheer Mundart"; — in Germania. Vierteljahrschrift für deutsche Alterthumskunde, herausg. von Franz Pfeiffer, seit 1869 von Karl Bartsch (Wien, Gerold, 8°.). im XII. Jahrg. (1867), S. 284—309: „Todtentanzsprüche"; — im XIII. Jahrg. (1868), S. 104: „Der Tod als Jäger"; — S. 212—214: „Zu Heinrich von Mogelîn"; — S. 214 u. f.: „Jamolris"; — im XIV. Jahrg. (1869), S. 327 bis 336: „Das Fortleben der Kudrunsage"; — im XVI. Jahrg. (1871), S. 342—345: „Bruchstücke des jüngeren Titurel"; — im XVII. Jahrg. (1872). S. 65—74: „Zur Heldensage"; — S. 208—211 u. 425—431: „Zum Fortleben der Gudrunsage"; — S. 459 bis 461: „Standbilder Attila's und Kriemhildens" (außerdem Recensionen, besonders von Schriften über deutsche Mundarten, in verschiedenen Jahrgängen der „Germania"); — in Germanische Studien. Supplement zur Germania, herausg. von Karl Bartsch, im II. Bde. (Wien 1875, Gerold, 8°.) S. 197—239: „Meistersinger in Oesterreich"; — im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, herausg. von Ludwig Herrig, im XXVII. Jahrg. 50. Bd. (Braunschweig 1872, Westermann), S. 59—82: „Alphart's Tod, in erneuter Gestalt", ist in neuester Zeit auch als ein besonderes Bändchen in der sogenannten Reclam'schen „Universal-Bibliothek" (Heft 546) erschienen. Es ist eine reiche und vielseitige Thätigkeit, welche uns in S. entgegentritt. Ja, außer diesen speciell benannten Arbeiten S.'s

Digitized by Google

sind noch deren viele in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien, für Literatur und Kunst", in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" und in verschiedenen Wiener, Pesther und Preßburger Tageblättern enthalten. Seine wissenschaftlichen Arbeiten behandeln mit Vorliebe die Mundarten der in Ungarn und Krain, unter Magyaren und Slaven lebenden Deutschen (Heanzen, Gottscheer), und erschließt uns S. in dieser Richtung neue Gebiete und eröffnet uns die interessanten Seiten einer bisher unbeachtet gebliebenen Cultur, die sich mitten unter ganz fremden, auf seine Vernichtung und Aufsaugung hinarbeitenden Elementen trotz alledem und alledem erhalten hat. Diese theils sprach-, theils culturhistorischen Arbeiten S.'s sind wohl das Werthvollste, was wir bisher S.'s Feder zu verdanken haben. Von seinen Gedichten sagt Kurz im vierten Bande seiner „Literaturgeschichte", daß sie „nicht ohne Werth sind". Sein in jüngster Zeit erschienenes Werk: „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenden Erscheinungen" hat in der „Allgemeinen Zeitung" (1875, Beilage Nr. 114 u. 115) im Aufsatze: „Eine Literaturgeschichte aus dem Handgelenke", von Emil Kuh, eine vernichtende Beurtheilung erfahren. Herausgeber dieses Lexikons — in dieser Sache selbst Partei — maßt sich kein Urtheil über dieses Werk S.'s an; meint aber, daß manche Einwürfe Kuh's der Begründung nicht ermangeln und daß namentlich die Lückenhaftigkeit des Buches mit Recht gerügt wird.

Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien 1794—1870 (Wien 1872, Faesy u. Frick, 8°.) S. 66 u. f. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) S. 44 a. — Preßburger Zeitung 1855, Nr. 296, im Feuilleton: „Gedichte von K. J. Schröer". — Novellen-Zeitung (Leipzig, schm. 4°.) Dritte Folge, II. Jahrgang (1856), Nr. 7, S. 98, im „Album". — Germania. Herausgeg. von Pfeiffer, XII. Bd. (1867), S. 126 u. f.: „Brief von Jacob Grimm an Schröer ddo. 3. Februar 1858". — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt u. s. w. (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 4, Sp. 87. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1118. — Als Nachtrag zu den Quellen der Biographie von Schröer's Vater Chr. Oeser seien hier angeführt: Neue freie Presse 1869, Nr. 1724 u. 1750, im Feuilleton: „Aus dem Leben eines Deutschen in Ungarn. Enthüllungen über Chr. Oeser". — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten Literatur, wie oben, S. 504 a. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 631. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1863, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 860, Nr. 503.

Schröer, Tobias Gottfried, siehe: **Oeser**, Chr. [Bd. XXI, S. 18].

Schröter, Joseph, siehe: **Schrötter** [Bd. XXXII, S. 12, in den Quellen].

Ende des einunddreißigsten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem Biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Portrate; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Schnabel, Adele . (Qu. Nr. 1)	3
*— August . . . . (Qu. Nr. 2)	—
*— Georg Norbert	1
*Schnaidtinger, Ludwig . . .	3
*Schnaitmann, Thomas . . .	4
Schnajder	—
*Schnaubelt, Heinrich, m. B. .	—
Schneck, Franz . (i. Texte Nr. 1)	5
*— Johann . . . („ „ „ 2)	—
*— Johann . . . („ „ „ 3)	—
*— Johann . . . („ „ „ 4)	—
— Joseph . . . („ „ „ 5)	6
— Karl . . . . („ „ „ 6)	—
*— Mathias . . . („ „ „ 7)	—
*Schneeberger, Helene, m. P. .	—
Schneeg	8
*Schneeweiß, Andreas . (Qu.)	9
— Karl	8
Schnegg	9
*Schnehen, die Herren von, m. W. (Qu.)	10
— Friedrich Freiherr	9
Schneider, Anton	11
*— Christian	13
— Franz, m. B.	14
— Franz Ritter von	15
*— Franz	17
*— F. A. . . . . (Qu. Nr. 1)	35
— Franz Cölestin, m. P.	20
*— Gustav . . . . (Qu. Nr. 2)	35
*— J. A.	21
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 3)	35
— Johann Alois, m. P.	22
*— Johann Baptist . (Qu. Nr. 4)	35

	Seite
Schneider, Joseph (Qu. Nr. 5, 6, 7, 8)	36
— von Arno, Joseph Freiherr, m. P.	24
— — Karl Freiherr, m. W. . .	26
— Karl Agnel	31
*— Karl Samuel	34
— Karl Sudimir	31
*— Moriz . . . . (Qu. Nr. 9)	37
*— Bildhauer . . . (Qu. Nr. 10)	—
*— Bildhauer . . . (Qu. Nr. 11)	—
*— Telegraph. Inspect. (Qu. Nr. 12)	—
*— Artillerie-Hauptm. (Qu. Nr. 13)	38
*Schnekel von Trebersburg, Genealogie, m. W. . . (Qu.)	39
*— — Johann Freiherr . . .	38
*Schnell, Joseph von . . (Qu.)	41
— Martin	40
Schneller, Christian	41
— Joseph	42
— auch Schnöller, Joseph Anton, m. B.	44
— Julius Franz Borgias, m. B. .	45
*Schnepfleitner, Joseph . . .	50
*Schnirch, Bohuslav	52
*— Friedrich	—
Schnitzer, Kasimir	54
Schnöller, Joseph . . (im Texte)	55
— Joseph Anton	—
*Schnorr von Karolsfeld, Eduard . . . . (Qu. Nr. 3)	62
*— — Johann Veit . (im Texte)	55
*— — Julius . . . . „ „	56
*— — Karl . . . . (Qu. Nr. 1)	62

Digitized by Google

	Seite
*Schnorr von Karolsfeld, Ludwig (Qu. Nr. 2)	62
— — Ludwig Ferdinand, m. P.	55
*— — Veit Hanns (im Texte)	—
*Schober, Axel von (im Texte)	64
— Franz von, m. P.	62
*— Johann Baptist	65
*— Ludwiga (im Texte)	64
*— Thecla	65
Schoberlechner, Franz, m. B. u. P.	66
*— Sophie (im Texte)	67
*Schobri, Georg	68
*Schodel, Rosalie, m. P.	69
*Schöberl, Mathias	70
Schödel	—
Schödelberger, Johann Nepom.	—
*Schödl, Heinrich (Qu.)	75
*— Max	—
Schödlberger	—
Schoedle	76
Schöffel, Augustinus	—
*— Joseph, m. P.	—
*Schöffl (Qu. Nr. 1 u. 2)	84
*— Joseph (Qu. Nr. 3)	85
*Schöfft, August	—
— Theodor (im Texte)	—
*Schögler, Michael	87
*Schölhammer Ritter v. Schölhaim, Johann Georg	88
*Schoeller, Alexander Ritter von, m. P.	89
*— Johann Christian	92
*— Ferdinand Edler von (im Texte)	95
*— Joseph Edler von	94
*— Philipp Ritter von, m. W.	96
Schöllhammer	97
Schön und Schönn	—
*Schönn, Alois	98
*Schön, Anton Freiherr v., m. W.	102
*— Bruno	105
*— Eduard Ritter von	106
*— Eduard (Qu. Nr. 1)	117
— Johann	112
— Joseph	115
*— Joseph (Qu. Nr. 2)	117
— Karl (Qu. Nr. 3)	—
*— Lorenz (Qu. Nr. 4)	118
*— von Treuenwerth, Michael (im Texte)	105
— — Hauptmann	—
— Moriz, m. B.	116
Schönach	118
*— Alois (im Texte)	—
*Schönau, Johann	118

	Seite
*Schönau, die Freiherren von, m. W. (Qu.)	120
*— Johann Nepomuk Freiherr von	119
*— Johann Nep. Freih. (im Texte)	—
*Schönauer, Georg (Qu.)	122
*— Johann	121
Schönbauer, Joseph Anton	122
— Vincenz (im Texte)	—
*Schönberg, Adolph	123
*— Johann	—
*— Johann Nepomuk	—
*Schönberger, Adolph Freiherr, m. P.	125
— Franz Xaver, m. P.	127
— Lorenz, m. P.	128
*— Ludwig (Qu.)	130
*Schönborn, die Grafen, m. W. u. Stammtafel (Qu.)	131
— Anna Maria Gräfin (Qu. Nr. 1)	133
— Damian Hugo Graf, m. P. (Qu. Nr. 2)	134
— Erwein Graf (Qu. Nr. 3)	—
— Erwein Franz Damian Graf (Qu. Nr. 4)	135
— Erwein Friedrich Karl Graf (im Texte)	141
— Eugen Franz Erwein Graf	130
— Franz Georg Graf (Qu. Nr. 7)	135
— Franz Philipp Joseph Graf	140
— Franziska Gräfin (im Texte)	141
— Friedrich Damian Gf.	142
— Friedrich Karl Graf, m. P. (Qu. Nr. 10)	135
— Hugo Damian Erwein Graf (im Texte)	140
— Johann Philipp v. (Qu. Nr. 12)	136
— Johann Philipp Franz, m. P. (Qu. Nr. 13)	137
— Lothar Franz Graf, m. P. (Qu. Nr. 14)	138
— Marie Sophie Antonie (i. Texte)	141
— Melchior Friedr. Gf. (Qu. N. 15)	139
— Rudolph Franz Erwein Graf (Qu. Nr. 16)	—
*Schönbrunner, Ignaz (i. Texte)	142
*— Joseph (im Texte)	143
— Karl	142
*Schönburg, die Fürsten, m. W. u. Stammtafel (Qu.)	144
— Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. Nr. 1)	146
— — Eduard Fürst (Qu. Nr. 2)	—
— Friedrich von (Qu. Nr. 3)	—
— Friedrich (Qu. Nr. 4)	—

Digitized by Google

Seite

Schönburg, Johann VI. von (Qu. Nr. 5) 146
— Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
— Theodor . . . . (Qu. Nr. 6) 147
Schönemarck . . . . . —
*Schönerer, Georg Ritter von . —
*— Mathias Ritter von, m. W. . —
Schönfeld . . . . (Qu. Nr. 2) 156
— die Grafen . . . (Qu. Nr. 3) —
— Franz Expedit, m. P. 149
— Franz Thomas 150
— Ignaz Ritter von 151
— Johann Ferdinand Ritter von . 152
*— Joseph . . . . (Qu. Nr. 1) 156
Schönhals, Karl Ritter v., m. P. 157
*Schönherr, David 160
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 1) 164
— Joseph . . . . (Qu. Nr. 2) —
Schönlaub, Fidelis, m. P. . . —
*— Franz . . . . . (im Texte) —
Schönmann, Joseph 167
Schönn, Alois 169
*Schönnermark, die Familie (Qu.) 170
*— Karl Ludwig Constantin Freih., m. W. 169
*Schönreiter, Georg 171
*Schönschütz, Joseph 172
Schönthaler, Franz . . . . . —
Schönwiesner, Stephan . . . 174
*Schöpf und Schoepf, A. (Qu. Nr. 1) 196
*— Albin Franz 175
*— Alois 176
— Alois 178
*— August . . . . . —
*— Bertrand 179
*— Franz 180
*— Ignaz 181
*— Johann 183
— Johann Adam 184
*— Johann Baptist 186
— Johann Nepomuk . (im Texte) 184
— Joseph, m. P. 188
— Joseph . . . . (Qu. Nr. 2) 196
*— Joseph Anton 193
— Peter Paul 195
*— Thaddäus . . . (Qu. Nr. 3) 196
*Schöpfer, Friedrich . . (Qu.) 198
*— Heinrich von 196
Schöpfler, Felix Anton 198
*Schösler, Johann Joseph . . 199
Schoffa, Franz Octavius . . . 200

Seite

*Schohai (Šohai), Franz . . . 200
*Schoibl, Leopold 201
Schole 202
*Scholl, Franz von, m. W. . . 203
*— Heinrich Freiherr, m. P. . . . 204
— Karl Hieronymus Nikol., m. P. 205
*— Nikolaus 206
Scholz, Benjamin 207
— Bernhard . . . (Qu. Nr. 1) 230
— Clara . . . . . (im Texte) 211
— Edmunda . . . . . —
— Eduard . . . . (Qu. Nr. 4) 230
— Franz 208
— Günther . . . . (Qu. Nr. 5) 230
— Jacob . . . . (Qu. Nr. 6) —
— Leopold . . . . (im Texte) 212
— Maximilian, m. P. 210
— Wenzel, m. P. 212
Schopf, Franz Joseph 230
*Schor, Aegydius . (Qu. Nr. 5) 238
*— Christoph . . . (Qu. Nr. 3) —
— Johannes . . . (Qu. Nr. 1) —
— Johann Bapt. Ferdinand, m. P. 234
— Johann Paul . . (Qu. Nr. 2) 238
— Philipp . . . . (Qu. Nr. 4) —
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
*Schoffel, Andreas 240
*Schoffer, Anton . . . . . —
Schofulan, Jacob . . . (Qu.) 245
— Johann Michael 244
— Johann Nepomuk . . (Qu.) 245
Schot, Joseph van der . (im Texte) —
*Schott, Heinrich (Vater) . . . —
— Heinrich Wilhelm (Sohn) . . —
Schottky, Johann od. Julius Maximilian 251
*Schouppe, Alfred 253
*Schrader, Clemens . . . . . —
Schrämbl, Franz Anton 254
Schram, Karl 255
*Schramek (Šramek), Adolph Joseph, m. B. 255
*— Anton Nikodemus (Qu. Nr. 1) 256
*— Johann . . . . . —
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 2) 257
*Schramm, Georg . (Qu. Nr. 1) 259
— Johann Heinrich 257
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 2) 259
— Math. . . . . (Qu. Nr. 3) 260
*— Stephan 258
*— Maler . . . . (Qu. Nr. 4) 260
*Schranil, Norbert . (im Texte) —
*— W. . . . . —
Schrankhofer . . . . . —

Digitized by Google

Seite

Schranzhofer, Joseph Ant. (Qu.) 262
— Roger 260
Schratt, Johann sen. (im Texte) 262
— Johann jun. . . . . —
— Johann Christoph . . . . . —
*— Katharina, m. P. 263
Schrattenbach, Ludwig (im Texte) 264
— Ludwig J. 263
— Max . . . . . (im Texte) 264
*Schrattenbach (auch Schrottenbach), die Grafen, m. W. u. Stammtafel . . . (Qu.) 267
— Ernst Graf . . . (Qu. Nr. 1) 268
— Johann Balthasar (Qu. Nr. 2) 269
— Otto Wolfgang Gf. (Qu. Nr. 3) —
— Sigismund Christoph Gf., m. P. 264
— Sigismund Feliz (Qu. Nr. 5) 269
— Vincenz Joseph Graf . . . . —
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
— Graf . . . . . (Qu. Nr. 8) 269
Schraud, Franz von 272
Schrauf, Albrecht 275
*Schreiber, Alfred (Qu. Nr. 1) 278
*— Auguste . . . . (Qu. Nr. 2) 279
*— B. . . . . (Qu. Nr. 3) —
— Charles de 276
*— E. . . . . (Qu. Nr. 4) 279
*— Flora, m. P. . . (Qu. Nr. 5) —
*— Johann Aeneas E. (Qu. Nr. 6) —
*— Johann Max . . (Qu. Nr. 7) 280
*— Joseph 276
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 8) 280
*— M. . . . . (Qu. Nr. 9) —
*— Pius . . . . . (Qu. Nr. 10) —
*— Salesius von . . (Qu. Nr. 11) —
— Simon 277
*Schreibers, Joseph Ritter von 280
— Joseph Ludwig Ritter v. (Qu.) 287
— Karl Franz Anton Ritter von, m. P. 283
Schreier 287
*Schreiner, Gustav Franz Ritter von, m. W. . . . . —
*— Gustav Franz Freih. v., m. W. 291
*— Ignaz . . . . . (Qu.) 292
— Moriz Ritter von . . (Qu.) 291

Seite

Schreivogel, Joseph, m. B. u. M. 292
*Schrenck auf Notzing, die Freiherren, m. W. . . . (Qu.) 299
— — Alois Joseph Freiherr . . 298
*— — Jacob . . . (Qu. Nr. 1) 300
*— — Karl, m. P. . (Qu. Nr. 2) —
*Schrenk, Jacob . (Qu. Nr. 1) 301
*— Joseph . . . . (Qu. Nr. 2) —
*Schreyer, Adolph . . . . . —
*— Heinrich . . . . (Qu. Nr. 2) 305
*— Susanna . . . (Qu. Nr. 1) —
Schreyvogel . . . . . —
*Schrittwieser, Julius . . . —
*Schrodt, Joseph Franz Lothar . 307
*Schröck, Franz, m. P. 308
*— Peter . . . . . (Qu.) 309
Schröckh, Johann Mathias, m. P. —
*— Samuel Jacob . . . (Qu.) 315
Schröckinger, Karl Johann Nep. Franz Xaver, m. B. 316
*Schröder, Albert (Qu. Nr. 1) 341
— Gottfried Freiherr von, m. B. u. W. 319
*— Horatius Freiherr von, m. W. (Qu. Nr. 2) 342
*— Jacob von, m. W. (Qu. Nr. 3) —
*— Jörgen Christian (Qu. Nr. 4) —
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 5) 343
*— Karl Friedrich Freih. v., m. W. 320
*— von Stötteritz, Nikolaus, m. W. . . . . (Qu. Nr. 6) 343
— Sophie Antonie, m. B., M. u. P. 321
*— Theodor . . . . (Qu. Nr. 7) 343
*— von Lilienhof, Wilhelm Freiherr, m. W. 334
— Devrient, Wilhelmine, m. P. 337
*Schrödl, auch Schrödel, Anton 344
*— Emil . . . . . (Qu.) 346
*— Leopold . . . . . (Qu.) —
*— Norbert 345
Schrökinger 346
*Schröll, Joseph Anton Ritter von, m. W. . . . . —
Schröer, Karl Julius 348
— Tobias Gottfried 351
Schröter . . . . . —

Digitized by Google

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Seite

Böhmen.

Schnabel, Adele . . . (Qu. 1) 3
— Georg Norbert 1
Schneeweiß, Andreas . (Qu.) 9
Schneider, Christian 13
— Franz 14
— F. A. . . . . (Qu. 1) 35
— J. A. 21
— Johann Alois 22
— Karl Agnel 31
Schnirch, Bohuslav 52
— Friedrich . . . . . —
Schödl, Heinrich . . . . (Qu.) 75
Schöffel, Joseph 76
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schön, Bruno 105
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 117
— Karl . . . . . (Qu. 3) —
Schönau, Johann Nep. Freiherr von (Vater) 119
— Johann Nep. Freiherr (Sohn) (im Texte) —
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schönborn, Erwein Graf (Qu. 3) 134
— -Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönburg, Friedrich von (Qu. 3) 146
— Friedrich von . . . (Qu. 4) —
— -Hartenstein, Jos. Alexander Fürst . . . . (Qu. 1) —
— Theodor von . . . (Qu. 6) 147
Schönfeld, Franz Expedit . . . 149
— Johann Ferdinand Ritter von . 152
Schoepf, Johann Adam 184
— Johann Nep. . . . (im Texte) —
Schöpfler, Felix Anton 198
Schohai (Sohai), Franz 200
Schole 202
Scholz, Franz 208
— Maximilian 210
Schor, Johann Baptist Ferdinand 234
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schram . . . . . (Qu. 4) 260
— Karl . . . . . (Qu. 2) 259
Schramek, Adolph Joseph . . . 255
— Johann 256
— Johann . . . . . (Qu. 2) 257
Schranil, Norbert . . (im Texte) 260
— W. . . . . —
Schrattenbach, Ernst Gf. (Qu. 1) 268
Schrenck auf Notzing, Alois Joseph Freiherr 298
Schreiber, Joseph 276
Schrodt, Joseph Franz Lothar . 307

Dalmatien.

Schröder, Karl . . . (Qu. 5) 343

Galizien.

Scholl, Karl Hieronymus Nikol. . 205
Schouppe, Alfred 253
Schreyer, Heinrich . . (Qu. 2) 305

Kärnthen.

Schönburg, Johann VI. von (Qu. 5) 146
Scholz, Eduard . . . (Qu. 4) 230
— Wenzel 212
Schrattenbach, Vincenz Jos. Gf. 269

Krain.

Schöpf, Joseph . . . (Qu. 2) 196
Schrattenbach, Sigismund Felix (Qu. 5) 269

Lombardie.

Schneider . . . . . (Qu. 13) 38

Mähren.

Schnaubelt, Heinrich 4
Schneider, Christian 13
— Joseph . . . . . (Qu. 8) 36
Schoeller, Philipp Ritter von . 96
Schön, Johann 112
— Moriz 116

Digitized by Google

Seite

Schönfeld, Franz Thomas . . . 150
Schofka, Franz Octavius . . . 200
Schopf, Franz Joseph 230
Schott, Heinrich Wilhelm . . . 245
Schramek, Anton Nikod. (Qu. 1) 256
Schrattenbach, Otto Wolfgang Graf . . . . . (Qu. 3) 269
— Vincenz Joseph Graf . . . . —
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
Schreiber, Johann Aeneas E. (Qu. 6) 279
Schrenck auf Notzing, Alois Joseph Freiherr 298
Schröder, Albert . . (Qu. 1) 341
— Karl . . . . . (Qu. 5) 343

Oesterreich ob der Enns.

Schneider von Arno, Joseph Freiherr 24
— — Karl Freiherr 26
— Bildhauer . . . . (Qu. 11) 37
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr 38
Schoibl, Leopold 201
Schosser, Anton 240

Oesterreich unter der Enns.

Schnaitmann, Thomas 4
Schneck, Franz . . (im Texte 1) 5
— Johann . . . . („ „ 2) —
— Johann . . . . („ „ 3) —
— Joseph . . . („ „ 5) 6
— Karl . . . . . („ „ 6) —
— Mathias . . . . („ „ 7) —
Schneeberger, Helene . . . . —
Schneider, Franz Ritter von . . 15
— Franz 17
— Franz Cölestin 20
— Gustav . . . . . (Qu. 2) 35
— Johann . . . . . (Qu. 3) —
— Moriz . . . . . (Qu. 9) 37
— Bildhauer . . . . (Qu. 10) —
— Telegraphen-Inspector (Qu. 12) —
Schneller, Joseph 42
Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schnirch, Friedrich 52
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
— — Karl . . . . . (Qu. 1) —
— — Ludwig . . . . (Qu. 2) —
— — Ludwig Ferdinand . . . 55

Seite

Schober, Franz von 62
Schoberlechner, Franz 66
Schodel, Rosalie 69
Schödl, Max 75
Schödelberger, Johann Nepom. 70
Schöffel, Joseph 76
Schöffl, Joseph . . . (Qu. 3) 85
Schoeller, Alexander Ritter von . 89
— Johann Christian 92
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
— Bruno 105
— Eduard Ritter von 106
— Eduard . . . . . (Qu. 1) 117
— Joseph 115
— Lorenz . . . . . (Qu. 4) 118
Schönau, Johann . . . . . —
Schönauer, Georg . . . (Qu.) 122
— Johann 121
Schönberg, Adolph . (im Texte) 123
— Johann Nepomuk . . . . . —
Schönberger, Adolph Freiherr . 125
— Franz Xaver 127
— Lorenz 128
Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf 130
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
— Franziska Gräfin . (im Texte) 141
Schönbrunner, Ignaz (im Texte) 142
— Joseph . . . . . „ „ 143
— Karl 142
Schönburg, Johann von (Qu. 5) 146
Schönerer, Georg Ritter von . . 147
— Mathias Ritter von . . . . —
Schönfeld, die Grafen (Qu. 3) 156
— Ignaz Ritter von 151
— Johann Ferdinand Ritter von . 152
— Joseph . . . . . (Qu. 1) 136
Schönlaub, Fidelis 164
Schönmann, Joseph 167
Schönn, Alois 98
Schönreiter, Georg 171
Schönschütz, Joseph 172
Schönthaler, Franz . . . . . —
Schöpf, A. . . . . (Qu. 1) 196
— Thaddäus . . . . (Qu. 3) —
Scholl, Heinrich Freiherr von . . 204
— Karl Hieronymus Nikolaus . . 205
Scholz, Benjamin 207
— Bernhard . . . . (Qu. 1) 230
— Wenzel 212
Schosulan, Johann Michael . . 244
Schot, Joseph van der . (im Texte) 245
Schott, Heinrich (Vater) „ „ —

Digitized by Google

Seite

Schott, Heinrich Wilhelm (Sohn) . 245
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schrader, Clemens 253
Schrämbl, Franz Anton 254
Schram, Karl . . . . (Qu. 2) 259
Schramm, Georg . . (Qu. 1) —
— Johann Heinrich 257
— Math. . . . . (Qu. 3) 260
Schratt, Johann sen. . (im Texte) 262
— Johann jun. . . . . —
— Johann Christoph . . . . . —
— Katharina 263
Schrattenbach, Ludwig (im Texte) 264
— Ludwig J. 263
— Max . . . . . (im Texte) 264
Schrauf, Albrecht 275
Schreiber, Alfred . . (Qu. 1) 278
— Auguste . . . . . (Qu. 2) 279
— B. . . . . (Qu. 3) —
— Charles de 276
— E. . . . . (Qu. 4) 279
— Johann Max . . . (Qu. 7) 280
— Karl . . . . . (Qu. 8) —
— M. . . . . (Qu. 9) —
— Pius . . . . . (Qu. 10) —
— Salesius von . . . (Qu. 11) —
Schreibers, Joseph Ritter von . —
— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.) 287
— Karl Franz Anton Ritter von . 283
Schreivogel, Joseph 292
Schrenk, Jacob . . . (Qu. 1) 301
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Schreyer, Adolph . . . . . —
— Heinrich . . . . . (Qu. 2) 305
— Susanna . . . . . (Qu. 1) —
Schrittwieser, Julius . . . . . —
Schröckh, Johann Mathias . . . 309
— Samuel Jacob . . . . (Qu.) 315
Schröckinger, Karl Johann Nepomuk 316
Schröder, Jacob von . (Qu. 3) 342
— Jörgen Christian . (Qu. 4) —
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— Sophie Antonie 321
— Theodor . . . . . (Qu. 7) 343
— Devrient, Wilhelmine . . 337
Schrödl, Anton 344
— Emil . . . . . (Qu.) 346
— Leopold . . . . . (Qu.) —
— Norbert 345
Schröer, Karl Julius 348

Seite

Salzburg.

Schnaubelt, Heinrich 4
Schneeweiß, Karl 8
Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schöberl, Mathias 70
Schöpf, Joseph Anton 193
Schoibl, Leopold 201
Schramm, Stephan 258
Schrattenbach, Sigismund Christoph Graf 264
— Sigismund Felix . (Qu. 5) 269
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
Schrenck auf Notzing, Karl (Qu. 2) 300

Siebenbürgen.

Schnell, Martin 40
Schneider, Joseph . . (Qu. 5) 36
— Joseph . . . . . (Qu. 6) —
— Joseph . . . . . (Qu. 7) —
Schodel, Rosalie 69
Schreiber, Simon 277

Steiermark.

Schneller, Joseph 42
— Julius Franz Borgias . . . 45
Schoberlechner, Franz . . . 66
Schögler, Michael 87
Schoeller, Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schöpfer, Friedrich . . (Qu.) 198
Scholz, Wenzel 212
Schrattenbach, die Grafen (Qu.) 267
— Johann Balthasar . (Qu. 2) 269
— Otto Wolfgang Graf (Qu. 3) —
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
— Graf . . . . (Qu. 8) 269
Schreiber, Joseph 276
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287
— Gustav Franz Freiherr von . 291
— Ignaz . . . . . (Qu.) 292
— Moriz Ritter von . . (Qu.) 291
Schröckinger, Karl Johann Nep. 316

Tirol.

Schneck, Johann . . (im Texte 4) 5
Schneider, Johann Bapt. (Qu. 4) 35
— von Arno, Karl Freiherr . . 26
Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41

Digitized by Google

Seite

Schneller, Christian 41
— auch Schnöller, Joseph Anton 44
Schnitzer, Kasimir 54
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
Schönherr, David 160
— Johann . . . . . (Qu. 1) 164
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Schöpf, Alois 176
— Bertrand 179
— Franz 180
— Ignaz 181
— Johann 183
— Johann Baptist 186
— Joseph 188
— Joseph Anton 193
— Peter Paul 195
Schöpfer, Heinrich von 196
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Johannes . . . . (Qu. 1) —
— Johann Bapt. Ferdinand . . 234
— Johann Paul . . . (Qu. 2) 238
Schranzhofer, Joseph Anton (Qu.) 262
— Roger 260
Schrenck auf Notzing, Jacob (Qu. 1) 300
Schröck, Peter . . . . . (Qu.) 309

Ungarn.

Schobri, Georg 68
Schodel, Rosalie 69
Schöffl . . . . . (Qu. 1 u. 2) 84
Schöfft, August 85
Schoeller, Alexander Ritter von . 89
Schönau, Johann 118
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schönberg, Johann . (im Texte) 123
Schönberger, Franz Xaver . . 127
— Ludwig . . . . . (Qu.) 130
Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönwiesner, Stephan . . . 192
Schöpf, Albin Franz 175
— August 178
Scholl, Nikolaus 206
Schraud, Franz von 272
Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von 283
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287
Schröck, Franz 308
Schröll, Joseph Anton Ritter von 346
Schröer, Karl Julius 348

Seite

Vorarlberg.

Schneider, Anton 11
Schönach, Albin . . . (im Texte) 118

Nicht in Oesterreich geboren.

Schneeberger, Helene 6
Schnehen, Friedrich Freiherr . . 9
Schneider, J. A. (Coburg) . . . 21
— von Arno, Karl Freiherr (Baden) 26
Schneller, Julius Franz Borgias (Straßburg) 45
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
— — Ludwig Ferdinand . . . 55
Schober, Franz von 62
Schoeller, Alexander Ritter von (Düren in Rheinpreußen) . . 89
— Johann Christian 92
— Philipp Ritter von (Düren in Rheinpreußen) 96
Schönberger, Adolph Freiherr (Baden) 125
Schönborn, Damian Hugo Graf (Qu. 2) 134
Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
Schönhals, Karl Ritter von (Nassau) 157
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr (Preußen) 169
Schoepf, Johann Adam (Straubing) 184
Schöpfler, Felix Anton 198
Scholl, Franz von 203
Scholz, Bernhard . . (Qu. 1) 230
— Günther . . . . . (Qu. 5) —
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
Schot, Joseph van der (Niederlande) . . . . . (im Texte) 245
Schott, Heinrich (Vater) (Breslau) (im Texte) —
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schrader, Clemens (Hannover) . 253
Schratt, Johann Christoph (Constanz) 262
Schreyer, Adolph 301
Schrodt, Joseph Franz Lothar (Würzburg) 307
Schröder, Gottfried Freiherr von 319
— Karl Friedrich Freiherr . . . 320

Digitized by Google

Seite

Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— v. Lilienhof, Wilhelm Freih. 334

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Schneider, Johann Alois . . . 22
Schneller, auch Schnöller, Joseph Anton (Bayern) 44
— Julius Franz 45
Schoberlechner, Franz 66
Schöfft, August 85
Schön, Johann (Breslau) . . . 112
— Moriz (Breslau) 116
Schönberger, Lorenz 128
Schönlaub, Fidelis 164
Schöpf, Albin Franz 175

Seite

Schöpf, August (England) . . . 178
— Ignaz 181
— Johann Adam 184
— Johann Nepomuk . (im Texte) —
— Peter Paul 195
Scholz, Maximilian 210
— Wenzel 212
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Johann Paul . . . (Qu. 2) —
Schouppe, Alfred 253
Schramek, Johann 256
— Johann . . . . . (Qu. 2) 257
Schramm, Johann Heinrich . . . —
— Stephan 258
Schreiber, Flora . . (Qu. 5) 279
Schreyer, Adolph 301
Schröckh, Johann Mathias . . . 309
Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— -Devrient, Wilhelmine . . 337

Digitized by Google

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Schnehen, Friedrich Freiherr von (Hannover) 9
Schneider, Franz Ritter von . . 15
— von Arno, Joseph Freiherr . 24
— — Karl Freiherr 26
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr 38
Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
— — Karl . . . . . (Qu. 1) —
— — Ludwig . . . . (Qu. 2) —
— — Ludwig Ferdinand . . . 55
Schober, Axel von . . (im Texte) 64
— Franz von 62
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schoeller, Alexander Ritter von . 89
— Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94
— Philipp Ritter von 96
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
— Eduard Ritter von 106
— von Treuenwerth, Michael (im Texte) 105
Schönau, die Freiherren . (Qu.) 120
Schönberger, Adolph Freiherr . 125
Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf 130
— die Grafen . . . . . (Qu.) 131
— -Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönburg-Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. 1) 146
— -Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
Schönerer, Georg Ritter von . . 147
— Mathias Ritter von . . . . —
Schönfeld, Ignaz Ritter von . . 151
— Johann Ferdinand Ritter von . 152
— die Grafen . . . . . (Qu.) 156
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schönnermark, die Freiherren (Qu.) 170
Schöpfer, Heinrich von 196

Seite

Scholl, Franz von 203
— Heinrich Freiherr 204
Schorlemmer, Karl Maximilian von 239
Schrattenbach, Sigismund Christoph Graf 264
— die Grafen . . . . . (Qu.) 267
— Vincenz Joseph Graf 269
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
Schraud, Franz von 272
Schreiber, Salesius von (Qu. 11) 280
Schreibers, Joseph Ritter von . —
— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.) 287
— Karl Franz Anton Ritter von . 283
Schreiner, Gustav Franz Ritter von 287
— Gustav Franz Freiherr von . . 291
— Moriz Ritter von . . (Qu.) —
Schrenck auf Notzing, die Freiherren . . . . . (Qu.) 299
Schröder, Gottfried Freiherr . . 319
— Horatius Freiherr . (Qu. 2) 342
— Jacob von . . . . (Qu. 3) —
— Karl Friedrich Freiherr . . . 320
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— von Lilienhof, Wilhelm Freiherr 334
Schröll, Joseph Anton Ritter von 346

Aerzte.

Schneider, Franz Cölestin . . . 20
Schöller, Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schöpf, August 178
Scholz, Benjamin 207
Schosulan, Johann Michael . . 244
Schratt, Johann Christoph . . . 262
Schraud, Franz von 272
Schreiber, Joseph 276
Schreibers, Joseph Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 287

Digitized by Google

Seite

Archäologen, Kunstsammler.

Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41
Schönborn, Erwein Franz Damian Graf . . . . (Qu. 4) 135
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von 152
Schönherr, David 160
Schöpf, Bertrand 179

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Schöffl . . . . . (Qu. 2) 84
Scholl, Franz von 203
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Christoph . . . . (Qu. 3) —
— Johann Baptist Ferdinand . . 234
— Johann Paul . . . (Qu. 2) 238
— Philipp . . . . . (Qu. 4) —
Schrittwieser, Julius 305

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

Schneider, Joseph . . (Qu. 8) 36
Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von 152
Schönwiesner, Stephan . . . 174
Schrämbl, Franz Anton 254
Schratt, Johann sen. (im Texte) 262
— Johann jun. . . . „ „ —
Schreiber, Karl . . . (Qu. 8) 280

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Modellirer u. s. w.

Schneck, Johann . . (im Texte 4) 5
Schneider . . . . . (Qu. 10) 37
— . . . . . (Qu. 11) —
Schnirch, Bohuslav 52
Schön, Joseph, Graveur 115
Schönfeld, Joseph . . (Qu. 1) 156
Schönlaub, Fidelis 164
Schönthaler, Franz 172
Schöpf, A. . . . . (Qu. 1) 196
— Peter Paul 195
Scholz, Günther . . . (Qu. 5) 230
Schramm, Math. . . (Qu. 3) 260

Seite

Schranzhofer, Joseph Anton (Qu.) 262
Schreiber, Alfred . . (Qu. 1) 278
— B. . . . . (Qu. 3) 279
— Pius . . . . . (Qu. 10) 280
Schrenk, Jacob, Graveur (Qu. 1) 301
Schrödl, Emil . . . . . (Qu.) 346
— Leopold . . . . . (Qu.) —
— Norbert, Elfenbeinschnitzer . . 345

Dialektdichter.

Schosser, Anton 240

Frauen.

Schnabel, Adele . . . (Qu. 1) 3
Schneeberger, Helene 6
Schoberlechner, Sophie (i. Texte) 67
Schodel, Rosalie 69
Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1) 133
— Franziska Gräfin . (im Texte) 141
— Marie Sophie Ant. „ „ —
Schöpf, A. . . . . (Qu. 1) 196
Scholz, Clara . . . . (im Texte) 211
— Edmunda . . . . „ „ —
Schratt, Katharina 263
Schreiber, Auguste . . (Qu. 2) 279
— Flora . . . . . (Qu. 5) —
Schreyer, Susanna . . (Qu. 1) 305
Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— Devrient, Wilhelmine . . 337

Geologen, Bergmänner.

Schöpf, Joseph . . . (Qu. 2) 196

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Schneller, Julius Franz Borgias 45
Schönfeld, Ignaz Ritter von . . 151
Schönherr, David 160
Schönwiesner, Stephan . . . 174
Schranzhofer, Roger 260
Schröckh, Johann Mathias . . . 309

Humanisten.

Schögler, Michael 87
Schöller, Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94

Digitized by Google

Seite
Schönborn, Franziska Gräfin (im Texte) 141
— Marie Sophie Ant. „ „ —
Schöpf, Alois 176
Schösler, Johann Joseph . . . 199
Schraud, Franz von 272

Industrielle, Finanzmänner.

Schoeller, Alexander Ritter von . 89
— Philipp Ritter von 96
Schönau, Johann Nep. Freiherr (Vater) 119

Juden.

Schönfeld, Franz Thomas . . . 150
Schram, Karl . . . . (Qu. 2) 259

Kanzelredner.

Schneider, Johann Alois . . . 22
Schneller, Joseph 42

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Schneeweiß, Karl 8
Schön, Joseph 115
Schönberg, Adolph . (im Texte) 123
— Johann . . . . . „ „ —
Schönberger, Lorenz 128
Schönherr, Johann . (Qu. 1) 164
Schrenk, Joseph . . . (Qu. 2) 301

Landwirthe.

Schönerer, Georg Ritter von . . 147
Schreibers, Joseph Ritter von . 280

Maler und Zeichner.

Schnabel, Adele . . . (Qu. 1) 3
Schnaitmann, Thomas 4
Schneck, Franz . . (im Texte 2) 5
— Johann . . . . („ „ 3) —
— Joseph . . . . („ „ 5) 6
— Karl . . . . . („ „ 6) —
— Mathias . . . . („ „ 7) —
Schneider, F. A. . . (Qu. 1) 35
— J. A. 21
— Gustav . . . . . (Qu. 2) 35
Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
Seite
Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1) 62
— — Ludwig . . . . (Qu. 2) —
— — Ludwig Ferdinand . . . 55
Schober, Franz von 62
Schödelberger, Johann Nepom. 70
Schödl, Heinrich, Bildnißmaler (Qu.) 75
— Max, Stilllebenmaler . . . . —
Schöffl . . . . . (Qu. 1) 84
Schöfft, August 85
Schoeller, Johann Christian . . 92
Schön, Eduard . . . (Qu. 1) 117
— Karl . . . . . (Qu. 3) —
— Lorenz . . . . . (Qu. 4) 118
Schönauer, Georg . . . (Qu.) 122
Schönberg, Johann Nepomuk . 123
Schönberger, Lorenz 128
Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1) 133
Schönbrunner, Ignaz (im Texte) 142
— Joseph . . . . . „ „ 143
— Karl 142
Schönherr, Johann . (Qu. 1) 164
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Schönmann, Joseph, Historienmaler 167
Schönn, Alois 98
Schönreiter, Georg, Landschaftsmaler 171
Schönschütz, Joseph 172
Schoepf, Johann Adam 184
— Johann Nepomuk . (im Texte) —
— Joseph 188
— Thaddäus . . . . (Qu. 3) 196
Schöpfer, Friedrich . . . (Qu.) 198
— Heinrich von 196
Schöpfler, Felix Anton 198
Schole 202
Scholz, Eduard . . . (Qu. 4) 230
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Johann Baptist Ferdinand . . 234
— Johann Paul . . . (Qu. 2) 238
Schouppe, Alfred 253
Schram . . . . . (Qu. 4) 260
Schramm, Georg . . (Qu. 1) 259
— Johann Heinrich 257
Schramek, Anton Nikodem. (Qu. 1) 256
Schranil, Norbert . . (im Texte) 260
— W. . . . . —
Schrattenbach, Ludwig (im Texte) 264
— Ludwig J. 263
— Max . . . . . (im Texte) 264
Schreiber, M. . . . (Qu. 9) 280

Digitized by Google

Seite

Schreyer, Adolph 301
— Susanna, Stickerin . (Qu. 1) 305
Schrittwieser, Julius, Zeichner —
Schröder, Jörgen Christian (Qu. 4) 342
— Theodor . . . . . (Qu. 7) 343
Schrödl, Anton 344

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Schneider, Franz Ritter von . . 15
— von Arno, Karl Freiherr . . 26
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
*Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf 130
*— Rudolph Franz Erwein Graf (Qu. 16) 139
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr 169
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
Schröder, Gottfried Freiherr . . 319

Marine-Officier.

Schröll, Joseph Anton Ritter von 350

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Schnaidtinger, Ludwig . . . 3
Schneeweiß, Andreas . (Qu.) 9
Schnehen, Friedrich Freiherr . . —
Schneider, Franz Ritter von . . 15
— Joseph . . . . . (Qu. 6) 36
— von Arno, Joseph Freiherr . 24
— — Karl Freiherr 26
— Artillerie-Hauptmann (Qu. 13) 38
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr . . . . . —
Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1) 62
— Ludwig . . . . . (Qu. 2) —
Schöffel, Joseph 76
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
— von Treuenwerth, Michael (im Texte) 105
— — Hauptmann . . „ „ —
Schönau, Johann Nep. Freiherr (Sohn) . . . . . (im Texte) 119

Seite

Schönberger, Adolph Freiherr . 125
Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
— Theodor von . . . (Qu. 6) 147
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schönn, Alois 98
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr 169
Schönschütz, Joseph 172
Schöpf, Albin Franz 175
Schöpfer, Heinrich von 196
Scholl, Franz von 203
— Heinrich Freiherr 204
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
Schröder, Albert . . (Qu. 1) 341
— Gottfried Freiherr 319
— Horatius Freiherr von (Qu. 2) 342
— Karl . . . . . (Qu. 5) 343
— Karl Friedrich Freiherr von . 320
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— von Lilienhof, Wilhelm Freiherr 334

Missionär.

Schneider, Christian 13

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

Schnaubelt, Heinrich 4
Schneider, Franz 17
Schoberlechner, Franz 66
Schöberl, Mathias 70
Schöffl, Joseph . . . (Qu. 3) 85
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
Schön, Moriz 116
Schönauer, Johann 121
Schöpf, Franz 180
— Johann Baptist 186
— Joseph 188
Scholl, Karl Hieronymus Nikol. . 205
— Nikolaus 206
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
Schramek, Johann . . (Qu. 2) 257
Schramm, Stephan 258

National-Oekonomen, Statistiker.

Schnabel, Georg Norbert . . . 1
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
— Johann 112
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287

Digitized by Google

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Seite

Schneider, Franz Cölestin . . . 20
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schofka, Franz Octavius . . . 200
Schoibl, Leopold 201
Scholz, Benjamin 207
Schot, Joseph van der (im Texte) 245
Schott, Heinrich (Vater) „ „ —
— Heinrich Wilhelm (Sohn) . . —
Schrauf, Albrecht 275
Schreiber, Charles de 276
— Salesius von . . . (Qu. 11) 280
Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von 283

Ordensgeistliche.

Schneider, Christian, Franziskaner 13
Schneller, Joseph, Jesuit . . . 42
Schnitzer, Kasimir, Cistercienser . 54
Schönberger, Franz Xav., Piarist 127
Schönburg, Johann von, Abt von Melk . . . . . (Qu. 5) 146
Schönfeld, Franz Expedit, Jesuit 149
Schönwiesner, Stephan, Jesuit 174
Schöpf, Bertrand, Franziskaner . 179
— Joseph, Franziskaner 188
Schofka, Franz Octavius, Piarist 200
Scholz, Günther, Benedictiner (Qu. 5) 230
Schrader, Clemens, Jesuit . . . 253
Schramek, Adolph Joseph, Prämonstratenser 255
Schranzhofer, Roger, Cistercienser 260
Schreiber, Salesius von, Benedictiner . . . . . (Qu. 11) 280
Schreiner, Ignaz, Jesuit (Qu.) 292
Schrenck auf Notzing, Karl, Benedictiner-Abt . . . (Qu. 2) 300
Schröck, Franz, Benedictiner . . 308

Orgelbauer.

Schönach, Alois . . . (im Texte) 118

Pädagogen, Schulmänner.

Schneider, Franz 14
— Joseph . . . . . (Qu. 5) 36
Schneller, Joseph Anton . . . 44
Schögler, Michael 87

Seite

Schönberger, Franz Xaver . . 127
Schöpf, Alois 176
— Joseph 188
Schohai, Franz 200
Scholz, Franz 208
Schrämbl, Franz Anton . . . 254
Schreiber, Johann Max (Qu. 7) 280
Schröck, Franz 308

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Schneider, Joseph . . (Qu. 5) 36

Poeten.

Schneller, Christian 41
— Julius Franz Borgias . . . 45
Schober, Franz von 62
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
— Johann 112
Schoffer, Anton 240
Schreivogel, Joseph 292
Schröckinger, Karl Johann Nep. 316

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schnabel, August . . (Qu. 2) 3
— Georg Norbert 1
Schopf, Franz Joseph 230
Schreiber, Simon 277
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287
Schrodt, Joseph Franz Lothar . . 307

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schneider, Joseph . . (Qu. 7) 36
— Karl Samuel 34
Schöffel, Joseph 76
Schönborn, Erwein Graf (Qu. 3) 134
Schönburg-Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. 1) 146
Schönerer, Georg Ritter von . . 147
Schreiner, Moriz Ritter v. (Qu.) 291

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Schole 202

Digitized by Google

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Seite

Schoberlechner, Sophie (i. Texte) 67
Schodel, Rosalie 69
Schreiber, Flora . . (Qu. 5) 279
Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— Devrient, Wilhelmine . . 337

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schneeberger, Helene 6
Schönau, Johann 118
Scholz, Clara . . . . (im Texte) 211
— Edmunda . . . . „ „ —
— Eduard . . . . . (Qu. 4) 230
— Maximilian 210
— Wenzel 212
Schratt, Katharina 263
Schreiber, Auguste . . (Qu. 2) 279
Schreivogel, Joseph, Dramaturg 292
Schröder, Sophie Antonie . . . 321

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schneider, Karl Agnel 31
Schnell, Martin 40
Schneller, Christian 41
Schöffel, Joseph 76
Schön, Johann 112
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 117
Schönfeld, Franz Expedit . . . 149
— Franz Thomas 150
Schöpf, Johann 183
Scholz, Bernhard . . (Qu. 1) 230
— Maximilian 210
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schrämbl, Franz Anton 254
Schram, Karl . . . . (Qu. 2) 259
Schramek, Johann 256
Schreiber, E. . . . (Qu. 4) 279
Schreivogel, Joseph 292
Schröckh, Samuel Jacob . (Qu.) 315
Schröer, Karl Julius 348

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schobri, Georg 68

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Seite

Schöpf, Johann Baptist 186
— Joseph 188
Schröer, Karl Julius 348

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schneider . . . . . (Qu. 12) 37
Schöffel, Joseph 76
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
Schösler, Johann Joseph . . . 199
Schreibers, Joseph Ritter von . 280
Schreiner, Gustav Franz Ritt. v. 291
— Moriz Ritter von . . (Qu.) —
Schröder, Jacob von . (Qu. 3) 342

Staatsmänner, Diplomaten.

Schönborn, Melchior Friedrich Graf . . . . . (Qu. 15) 139
Schönburg-Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. 1) 146
Schrattenbach, Johann Balth. (Qu. 2) 269
Schrenck auf Notzing, Jacob (Qu. 1) 300

Techniker, Mechaniker.

Schneider . . . . . (Qu. 12) 37
Schnirch, Friedrich 52
Schönerer, Mathias Ritter von . 147

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Schneider, Franz 14
— Johann . . . . . (Qu. 3) 35
— Johann Alois 22
— Johann Baptist . . (Qu. 4) 35
Schneller, Joseph 42
— auch Schnöller, Joseph Anton 44
Schöberl, Mathias 70
Schön, Bruno 105
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 117
Schönborn, Damian Hugo Graf (Qu. 2) 134
— Franz Georg Graf, Kurfürst von Trier . . . . (Qu. 7) 135

Digitized by Google

Seite

Schönfeld, Franz Thomas . . . 150
Schofka, Franz Octavius . . . 200
Schopf, Franz Joseph 230
Schott, Heinrich Wilhelm . . . 245
Schramek, Anton Nikod. (Qu. 1) 256
Schrattenbach, Otto Wolfgang Graf . . . . . (Qu. 3) 269
— Vincenz Joseph Graf . . . . —
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
Schreiber, Johann Aeneas E. (Qu. 6) 279
Schrenck auf Notzing, Alois Joseph Freiherr 298
Schröder, Albert . . (Qu. 1) 341
— Karl . . . . . (Qu. 5) 343

Oesterreich ob der Enns.

Schneider von Arno, Joseph Freiherr 24
— — Karl Freiherr 26
— Bildhauer . . . . (Qu. 11) 37
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr 38
Schoibl, Leopold 201
Schoffer, Anton 240

Oesterreich unter der Enns.

Schnaitmann, Thomas 4
Schneck, Franz . . (im Texte 1) 5
— Johann . . . . („ „ 2) —
— Johann . . . . („ „ 3) —
— Joseph . . . („ „ 5) 6
— Karl . . . . . („ „ 6) —
— Mathias . . . . („ „ 7) —
Schneeberger, Helene . . . . —
Schneider, Franz Ritter von . . 15
— Franz 17
— Franz Cölestin 20
— Gustav . . . . . (Qu. 2) 35
— Johann . . . . . (Qu. 3) —
— Moriz . . . . . (Qu. 9) 37
— Bildhauer . . . . (Qu. 10) —
— Telegraphen-Inspector (Qu. 12) —
Schneller, Joseph 42
Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schnirch, Friedrich 52
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
— — Karl . . . . . (Qu. 1) —
— — Ludwig . . . . (Qu. 2) —
— — Ludwig Ferdinand . . . 55

Seite

Schober, Franz von 62
Schoberlechner, Franz 66
Schodel, Rosalie 69
Schödl, Max 75
Schödelberger, Johann Nepom. 70
Schöffel, Joseph 76
Schöffl, Joseph . . . (Qu. 3) 85
Schoeller, Alexander Ritter von . 89
— Johann Christian 92
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
— Bruno 105
— Eduard Ritter von 106
— Eduard . . . . . (Qu. 1) 117
— Joseph 115
— Lorenz . . . . . (Qu. 4) 118
Schönau, Johann . . . . . —
Schönauer, Georg . . . (Qu.) 122
— Johann 121
Schönberg, Adolph . (im Texte) 123
— Johann Nepomuk . . . . . —
Schönberger, Adolph Freiherr . 125
— Franz Xaver 127
— Lorenz 128
Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf 130
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
— Franziska Gräfin . (im Texte) 141
Schönbrunner, Ignaz (im Texte) 142
— Joseph 143
— Karl 142
Schönburg, Johann von (Qu. 5) 146
Schönerer, Georg Ritter von . . 147
— Mathias Ritter von . . . . —
Schönfeld, die Grafen (Qu. 3) 156
— Ignaz Ritter von 151
— Johann Ferdinand Ritter von . 152
— Joseph . . . . . (Qu. 1) 156
Schönlaub, Fidelis 164
Schönmann, Joseph 167
Schönn, Alois 98
Schönreiter, Georg 171
Schönschütz, Joseph 172
Schönthaler, Franz . . . . . —
Schöpf, A. . . . . (Qu. 1) 196
— Thaddäus . . . . (Qu. 3) —
Scholl, Heinrich Freiherr von . . 204
— Karl Hieronymus Nikolaus . . 205
Scholz, Benjamin 207
— Bernhard . . . . (Qu. 1) 230
— Wenzel 212
Schosulan, Johann Michael . . 244
Schot, Joseph van der . (im Texte) 245
Schott, Heinrich (Vater) . . . —

Digitized by Google

Seite

Schott, Heinrich Wilhelm (Sohn) . 245
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schrader, Clemens 253
Schrämbl, Franz Anton 254
Schram, Karl . . . . (Qu. 2) 259
Schramm, Georg . . (Qu. 1) —
— Johann Heinrich 257
— Math. . . . . (Qu. 3) 260
Schratt, Johann sen. . (im Texte) 262
— Johann jun. . . . . —
— Johann Christoph . . . . . —
— Katharina 263
Schrattenbach, Ludwig (im Texte) 264
— Ludwig J. 263
— Max . . . . . (im Texte) 264
Schrauf, Albrecht 275
Schreiber, Alfred . . (Qu. 1) 278
— Auguste . . . . . (Qu. 2) 279
— B. . . . . (Qu. 3) —
— Charles de 276
— E. . . . . (Qu. 4) 279
— Johann Max . . . (Qu. 7) 280
— Karl . . . . . (Qu. 8) —
— M. . . . . (Qu. 9) —
— Pius . . . . . (Qu. 10) —
— Salesius von . . . (Qu. 11) —
Schreibers, Joseph Ritter von . —
— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.) 287
— Karl Franz Anton Ritter von . 283
Schreivogel, Joseph 292
Schrenk, Jacob . . . (Qu. 1) 301
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Schreyer, Adolph . . . . . —
— Heinrich . . . . . (Qu. 2) 305
— Susanna . . . . . (Qu. 1) —
Schrittwieser, Julius . . . . —
Schröckh, Johann Mathias . . . 309
— Samuel Jacob . . . . (Qu.) 315
Schröckinger, Karl Johann Nepomuk 316
Schröder, Jacob von . (Qu. 3) 342
— Jörgen Christian . (Qu. 4) —
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— Sophie Antonie 321
— Theodor . . . . . (Qu. 7) 343
— Devrient, Wilhelmine . . 337
Schrödl, Anton 344
— Emil . . . . . (Qu.) 346
— Leopold . . . . . (Qu.) —
— Norbert 345
Schröer, Karl Julius 348

Salzburg.

Seite

Schnaubelt, Heinrich 4
Schneeweiß, Karl 8
Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schöberl, Mathias 70
Schöpf, Joseph Anton 193
Schoibl, Leopold 201
Schramm, Stephan 258
Schrattenbach, Sigismund Christoph Graf 264
— Sigismund Felix . (Qu. 5) 269
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
Schrenck auf Notzing, Karl (Qu. 2) 300

Siebenbürgen.

Schnell, Martin 40
Schneider, Joseph . . (Qu. 5) 36
— Joseph . . . . . (Qu. 6) —
— Joseph . . . . . (Qu. 7) —
Schodel, Rosalie 69
Schreiber, Simon 277

Steiermark.

Schneller, Joseph 42
— Julius Franz Borgias . . . 45
Schoberlechner, Franz . . . 66
Schögler, Michael 87
Schoeller, Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schöpfer, Friedrich . . (Qu.) 198
Scholz, Wenzel 212
Schrattenbach, die Grafen (Qu.) 267
— Johann Balthasar . (Qu. 2) 269
— Otto Wolfgang Graf (Qu. 3) —
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
— Graf . . . . . (Qu. 8) 269
Schreiber, Joseph 276
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287
— Gustav Franz Freiherr von . 291
— Ignaz . . . . . (Qu.) 292
— Moriz Ritter von . . (Qu.) 291
Schröckinger, Karl Johann Nep. 316

Tirol.

Schneck, Johann . . (im Texte 4) 5
Schneider, Johann Bapt. (Qu. 4) 35
— von Arno, Karl Freiherr . . 26
Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41

Digitized by Google

Seite

Schneller, Christian 41
— auch Schnöller, Joseph Anton 44
Schnitzer, Kasimir 54
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
Schönherr, David 160
— Johann . . . . . (Qu. 1) 164
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Schöpf, Alois 176
— Bertrand 179
— Franz 180
— Ignaz 181
— Johann 183
— Johann Baptist 186
— Joseph 188
— Joseph Anton 193
— Peter Paul 195
Schöpfer, Heinrich von 196
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Johannes . . . . (Qu. 1) —
— Johann Bapt. Ferdinand . . 234
— Johann Paul . . . (Qu. 2) 238
Schranzhofer, Joseph Anton (Qu.) 262
— Roger 260
Schrenck auf Notzing, Jacob (Qu. 1) 300
Schröck, Peter . . . . . (Qu.) 309

Ungarn.

Schobri, Georg 68
Schodel, Rosalie 69
Schöffl . . . . . (Qu. 1 u. 2) 84
Schöfft, August 85
Schoeller, Alexander Ritter von . 89
Schönau, Johann 118
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schönberg, Johann . (im Texte) 123
Schönberger, Franz Xaver . . 127
— Ludwig . . . . . (Qu.) 130
Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönwiesner, Stephan . . . 192
Schöpf, Albin Franz 175
— August 178
Scholl, Nikolaus 206
Schraud, Franz von 272
Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von 283
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287
Schröck, Franz 308
Schröll, Joseph Anton Ritter von 346
Schröer, Karl Julius 348

Seite

Vorarlberg.

Schneider, Anton 11
Schönach, Albin . . . (im Texte) 118

Nicht in Oesterreich geboren.

Schneeberger, Helene 6
Schnehen, Friedrich Freiherr . . 9
Schneider, J. A. (Coburg) . . . 21
— von Arno, Karl Freiherr (Baden) 26
Schneller, Julius Franz Borgias (Straßburg) 45
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
— — Ludwig Ferdinand . . . 55
Schober, Franz von 62
Schoeller, Alexander Ritter von (Düren in Rheinpreußen) . . 89
— Johann Christian 92
— Philipp Ritter von (Düren in Rheinpreußen) 96
Schönberger, Adolph Freiherr (Baden) 125
Schönborn, Damian Hugo Graf (Qu. 2) 134
Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
Schönhals, Karl Ritter von (Nassau) 157
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr (Preußen) 169
Schoepf, Johann Adam (Straubing) 184
Schöpfler, Felix Anton 198
Scholl, Franz von 203
Scholz, Bernhard . . (Qu. 1) 230
— Günther . . . . . (Qu. 5) —
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
Schot, Joseph van der (Niederlande) . . . . . (im Texte) 245
Schott, Heinrich (Vater) (Breslau) (im Texte) —
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schrader, Clemens (Hannover) . 253
Schratt, Johann Christoph (Constanz) 262
Schreyer, Adolph 301
Schrodt, Joseph Franz Lothar (Würzburg) 307
Schröder, Gottfried Freiherr von 319
— Karl Friedrich Freiherr . . . 320

Digitized by Google

Seite

Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— v. Lilienhof, Wilhelm Freih. 334

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Schneider, Johann Alois . . . 22
Schneller, auch Schnöller, Joseph Anton (Bayern) 44
— Julius Franz 45
Schoberlechner, Franz 66
Schöfft, August 85
Schön, Johann (Breslau) . . . 112
— Moriz (Breslau) 116
Schönberger, Lorenz 128
Schönlaub, Fidelis 164
Schöpf, Albin Franz 175

Seite

Schöpf, August (England) . . . 178
— Ignaz 181
— Johann Adam 184
— Johann Nepomuk . (im Texte) —
— Peter Paul 195
Scholz, Maximilian 210
— Wenzel 212
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Johann Paul . . . (Qu. 2) —
Schouppe, Alfred 253
Schramek, Johann 256
— Johann . . . . . (Qu. 2) 257
Schramm, Johann Heinrich . . . —
— Stephan 258
Schreiber, Flora . . (Qu. 5) 279
Schreyer, Adolph 301
Schröckh, Johann Mathias . . . 309
Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— Devrient, Wilhelmine . . 337

Digitized by Google

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Seite

Adel.

Schnehen, Friedrich Freiherr von (Hannover) 9
Schneider, Franz Ritter von . . 15
— von Arno, Joseph Freiherr . 24
— — Karl Freiherr 26
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr 38
Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62
— — Karl . . . . . (Qu. 1) —
— — Ludwig . . . . (Qu. 2) —
— — Ludwig Ferdinand . . . 55
Schober, Axel von . . (im Texte) 64
— Franz von 62
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schoeller, Alexander Ritter von . 89
— Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94
— Philipp Ritter von 96
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
— Eduard Ritter von 106
— von Treuenwerth, Michael (im Texte) 105
Schönau, die Freiherren . (Qu.) 120
Schönberger, Adolph Freiherr . 125
Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf 130
— die Grafen . . . . . (Qu.) 131
— -Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönburg-Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. 1) 146
— -Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
Schönerer, Georg Ritter von . . 147
— Mathias Ritter von . . . . —
Schönfeld, Ignaz Ritter von . . 151
— Johann Ferdinand Ritter von . 152
— die Grafen . . . . . (Qu.) 156
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schönnermark, die Freiherren (Qu.) 170
Schöpfer, Heinrich von 196

Seite

Scholl, Franz von 203
— Heinrich Freiherr 204
Schorlemmer, Karl Maximilian von 239
Schrattenbach, Sigismund Christoph Graf 264
— die Grafen . . . . . (Qu.) 267
— Vincenz Joseph Graf 269
— Wolfgang Hannibal Graf . . 270
Schraud, Franz von 272
Schreiber, Salesius von (Qu. 11) 280
Schreibers, Joseph Ritter von . —
— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.) 287
— Karl Franz Anton Ritter von . 283
Schreiner, Gustav Franz Ritter von 287
— Gustav Franz Freiherr von . . 291
— Moriz Ritter von . . (Qu.) —
Schrenck auf Notzing, die Freiherren . . . . . (Qu.) 299
Schröder, Gottfried Freiherr . . 319
— Horatius Freiherr . (Qu. 2) 342
— Jacob von . . . . (Qu. 3) —
— Karl Friedrich Freiherr . . . 320
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— von Lilienhof, Wilhelm Freiherr 334
Schröll, Joseph Anton Ritter von 346

Aerzte.

Schneider, Franz Cölestin . . . 20
Schöller, Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schöpf, August 178
Scholz, Benjamin 207
Schoſulan, Johann Michael . . 244
Schratt, Johann Christoph . . . 262
Schraud, Franz von 272
Schreiber, Joseph 276
Schreibers, Joseph Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 287

Digitized by Google

Seite

Archäologen, Kunstsammler.

Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41
Schönborn, Erwein Franz Damian Graf . . . . (Qu. 4) 135
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf 140
Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von 152
Schönherr, David 160
Schöpf, Bertrand 179

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Schöffl . . . . . (Qu. 2) 84
Scholl, Franz von 203
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Christoph . . . . (Qu. 3) —
— Johann Baptist Ferdinand . . 234
— Johann Paul . . . (Qu. 2) 238
— Philipp . . . . . (Qu. 4) —
Schrittwieser, Julius 305

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

Schneider, Joseph . . (Qu. 8) 36
Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von 152
Schönwiesner, Stephan . . . 174
Schrämbl, Franz Anton 254
Schratt, Johann sen. (im Texte) 262
— Johann jun. . . . „ „ —
Schreiber, Karl . . . (Qu. 8) 280

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Modellirer u. s. w.

Schneck, Johann . . (im Texte 4) 5
Schneider . . . . . (Qu. 10) 37
— . . . . . (Qu. 11) —
Schnirch, Bohuslav 52
Schön, Joseph, Graveur 115
Schönfeld, Joseph . . (Qu. 1) 156
Schönlaub, Fidelis 164
Schönthaler, Franz 172
Schöpf, A. . . . . (Qu. 1) 196
— Peter Paul 195
Scholz, Günther . . . (Qu. 5) 230
Schramm, Math. . . (Qu. 3) 260

Seite

Schranzhofer, Joseph Anton (Qu.) 262
Schreiber, Alfred . . (Qu. 1) 278
— B. . . . . (Qu. 3) 279
— Pius . . . . . (Qu. 10) 280
Schrenk, Jacob, Graveur (Qu. 1) 301
Schrödl, Emil . . . . . (Qu.) 346
— Leopold . . . . . (Qu.) —
— Norbert, Elfenbeinschnitzer . . 345

Dialektdichter.

Schosser, Anton 240

Frauen.

Schnabel, Adele . . . (Qu. 1) 3
Schneeberger, Helene 6
Schoberlechner, Sophie (i. Texte) 67
Schodel, Rosalie 69
Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1) 133
— Franziska Gräfin . (im Texte) 141
— Marie Sophie Ant. „ „ —
Schöpf, A. . . . . (Qu. 1) 196
Scholz, Clara . . . . (im Texte) 211
— Edmunda . . . . „ „ —
Schratt, Katharina 263
Schreiber, Auguste . . (Qu. 2) 279
— Flora . . . . . (Qu. 5) —
Schreyer, Susanna . . (Qu. 1) 305
Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— Devrient, Wilhelmine . . 337

Geologen, Bergmänner.

Schöpf, Joseph . . . (Qu. 2) 196

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Schneller, Julius Franz Borgias 45
Schönfeld, Ignaz Ritter von . . 151
Schönherr, David 160
Schönwiesner, Stephan . . . 174
Schranzhofer, Roger 260
Schröckh, Johann Mathias . . . 309

Humanisten.

Schögler, Michael 87
Schöller, Ferdinand Edler von (im Texte) 95
— Joseph Edler von 94

Digitized by Google

Seite

Schönborn, Franziska Gräfin (im Texte) 141
— Marie Sophie Ant. . . —
Schöpf, Alois 176
Schösler, Johann Joseph . . . 199
Schraud, Franz von 272

Industrielle, Finanzmänner.

Schoeller, Alexander Ritter von . 89
— Philipp Ritter von 96
Schönau, Johann Nep. Freiherr (Vater) 119

Juden.

Schönfeld, Franz Thomas . . . 150
Schram, Karl . . . . (Qu. 2) 259

Kanzelredner.

Schneider, Johann Alois . . . 22
Schneller, Joseph 42

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Schneeweiß, Karl 8
Schön, Joseph 115
Schönberg, Adolph . (im Texte) 123
— Johann . . . . . —
Schönberger, Lorenz 128
Schönherr, Johann . (Qu. 1) 164
Schrenk, Joseph . . . (Qu. 2) 301

Landwirthe.

Schönerer, Georg Ritter von . . 147
Schreibers, Joseph Ritter von . 280

Maler und Zeichner.

Schnabel, Adele . . . (Qu. 1) 3
Schnaitmann, Thomas 4
Schneck, Franz . . (im Texte 2) 5
— Johann . . . . („ „ 3) —
— Joseph . . . . („ „ 5) 6
— Karl . . . . . („ „ 6) —
— Mathias . . . . („ „ 7) —
Schneider, F. A. . . (Qu. 1) 35
— J. A. 21
— Gustav . . . . . (Qu. 2) 35
Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3) 62

Seite

Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1) 62
— — Ludwig . . . . (Qu. 2) —
— — Ludwig Ferdinand . . . 55
Schober, Franz von 62
Schödelberger, Johann Nepom. 70
Schödl, Heinrich, Bildnißmaler (Qu.) 75
— Max, Stilllebenmaler . . . . —
Schöffl . . . . . (Qu. 1) 84
Schöfft, August 85
Schoeller, Johann Christian . . 92
Schön, Eduard . . . (Qu. 1) 117
— Karl . . . . . (Qu. 3) —
— Lorenz . . . . . (Qu. 4) 118
Schönauer, Georg . . . (Qu.) 122
Schönberg, Johann Nepomuk . 123
Schönberger, Lorenz 128
Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1) 133
Schönbrunner, Ignaz (im Texte) 142
— Joseph 143
— Karl 142
Schönherr, Johann . (Qu. 1) 164
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
Schönmann, Joseph, Historienmaler 167
Schönn, Alois 98
Schönreiter, Georg, Landschaftsmaler 171
Schönschütz, Joseph 172
Schoepf, Johann Adam 184
— Johann Nepomuk . (im Texte) —
— Joseph 188
— Thaddäus . . . . (Qu. 3) 196
Schöpfer, Friedrich . . . (Qu.) 198
— Heinrich von 196
Schöpfler, Felix Anton 198
Schole 202
Scholz, Eduard . . . (Qu. 4) 230
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
— Johann Baptist Ferdinand . . 234
— Johann Paul . . . (Qu. 2) 238
Schouppe, Alfred 253
Schram . . . . . (Qu. 4) 260
Schramm, Georg . . (Qu. 1) 259
— Johann Heinrich 257
Schramek, Anton Nikodem. (Qu. 1) 256
Schranil, Norbert . . (im Texte) 260
— W. . . . . —
Schrattenbach, Ludwig (im Texte) 264
— Ludwig J. 263
— Max . . . . . (im Texte) 264
Schreiber, M. . . . (Qu. 9) 280

Digitized by Google

Seite

Schreyer, Adolph 301
— Susanna, Stickerin . (Qu. 1) 305
Schrittwieser, Julius, Zeichner —
Schröder, Jörgen Christian (Qu. 4) 342
— Theodor . . . . . (Qu. 7) 343
Schrödl, Anton 344

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Schneider, Franz Ritter von . . 15
— von Arno, Karl Freiherr . . 26
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
*Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf 130
*— Rudolph Franz Erwein Graf (Qu. 16) 139
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr 169
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
Schröder, Gottfried Freiherr . . 319

Marine-Officier.

Schröll, Joseph Anton Ritter von 350

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Schnaidtinger, Ludwig . . . 3
Schneeweiß, Andreas . (Qu.) 9
Schnehen, Friedrich Freiherr . . —
Schneider, Franz Ritter von . . 15
— Joseph . . . . . (Qu. 6) 36
— von Arno, Joseph Freiherr . 24
— — Karl Freiherr 26
— Artillerie-Hauptmann (Qu. 13) 38
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr . . . . . —
Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1) 62
— Ludwig . . . . . (Qu. 2) —
Schöffel, Joseph 76
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schön, Anton Freiherr von . . . 102
— von Treuenwerth, Michael (im Texte) 105
— — Hauptmann . . „ „ —
Schönau, Johann Nep. Freiherr (Sohn) . . . . . (im Texte) 119

Seite

Schönberger, Adolph Freiherr . 125
Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst 143
— Theodor von . . . (Qu. 6) 147
Schönhals, Karl Ritter von . . 157
Schönn, Alois 98
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr 169
Schönschütz, Joseph 172
Schöpf, Albin Franz 175
Schöpfer, Heinrich von 196
Scholl, Franz von 203
— Heinrich Freiherr 204
Schorlemmer, Karl Max. von . 239
Schröder, Albert . . (Qu. 1) 341
— Gottfried Freiherr 319
— Horatius Freiherr von (Qu. 2) 342
— Karl . . . . . (Qu. 5) 343
— Karl Friedrich Freiherr von . 320
— von Stötteritz, Nikolaus (Qu. 6) 343
— von Lilienhof, Wilhelm Freiherr 334

Missionär.

Schneider, Christian 13

Musiker, Componisteure, Virtuosen.

Schnaubelt, Heinrich 4
Schneider, Franz 17
Schoberlechner, Franz 66
Schöberl, Mathias 70
Schöffl, Joseph . . . (Qu. 3) 85
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
Schön, Moriz 116
Schönauer, Johann 121
Schöpf, Franz 180
— Johann Baptist 186
— Joseph 188
Scholl, Karl Hieronymus Nikol. . 205
— Nikolaus 206
Schor, Aegydius . . . (Qu. 5) 238
Schramek, Johann . . (Qu. 2) 257
Schramm, Stephan 258

National-Oekonomen, Statistiker.

Schnabel, Georg Norbert . . . 1
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
— Johann 112
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287

Digitized by Google

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Seite

Schneider, Franz Cölestin . . . 20
Schönbauer, Joseph Anton . . 122
Schofka, Franz Octavius . . . 200
Schoibl, Leopold 201
Scholz, Benjamin 207
Schot, Joseph van der (im Texte) 245
Schott, Heinrich (Vater) „ „ —
— Heinrich Wilhelm (Sohn) . . —
Schrauf, Albrecht 275
Schreiber, Charles de 276
— Salesius von . . . (Qu. 11) 280
Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von 283

Ordensgeistliche.

Schneider, Christian, Franziskaner 13
Schneller, Joseph, Jesuit . . . 42
Schnitzer, Kasimir, Cistercienser . 54
Schönberger, Franz Xav., Piarist 127
Schönburg, Johann von, Abt von Melk . . . . . (Qu. 5) 146
Schönfeld, Franz Expedit, Jesuit 149
Schönwiesner, Stephan, Jesuit 174
Schöpf, Bertrand, Franziskaner . 179
— Joseph, Franziskaner 188
Schofka, Franz Octavius, Piarist 200
Scholz, Günther, Benedictiner (Qu. 5) 230
Schrader, Clemens, Jesuit . . . 253
Schramek, Adolph Joseph, Prämonstratenser 255
Schranzhofer, Roger, Cistercienser 260
Schreiber, Salesius von, Benedictiner . . . . . (Qu. 11) 280
Schreiner, Ignaz, Jesuit (Qu.) 292
Schrenck auf Notzing, Karl, Benedictiner-Abt . . . (Qu. 2) 300
Schröck, Franz, Benedictiner . . 308

Orgelbauer.

Schönach, Alois . . . (im Texte) 118

Pädagogen, Schulmänner.

Schneider, Franz 14
— Joseph . . . . . (Qu. 5) 36
Schneller, Joseph Anton . . . 44
Schögler, Michael 87

Seite

Schönberger, Franz Xaver . . 127
Schöpf, Alois 176
— Joseph 188
Schohai, Franz 200
Scholz, Franz 208
Schrämbl, Franz Anton . . . 254
Schreiber, Johann Max (Qu. 7) 280
Schröck, Franz 308

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Schneider, Joseph . . (Qu. 5) 36

Poeten.

Schneller, Christian 41
— Julius Franz Borgias . . . 45
Schober, Franz von 62
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
— Johann 112
Schoffer, Anton 240
Schreivogel, Joseph 292
Schröckinger, Karl Johann Nep. 316

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schnabel, August . . (Qu. 2) 3
— Georg Norbert 1
Schopf, Franz Joseph 230
Schreiber, Simon 277
Schreiner, Gustav Franz Ritter v. 287
Schrodt, Joseph Franz Lothar . . 307

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schneider, Joseph . . (Qu. 7) 36
— Karl Samuel 34
Schöffel, Joseph 76
Schönborn, Erwein Graf (Qu. 3) 134
Schönburg-Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. 1) 146
Schönerer, Georg Ritter von . . 147
Schreiner, Moriz Ritter v. (Qu.) 291

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Schole 202

Digitized by Google

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Seite

Schoberlechner, Sophie (i. Texte) 67
Schodel, Rosalie 69
Schreiber, Flora . . (Qu. 5) 279
Schröder, Sophie Antonie . . . 321
— Devrient, Wilhelmine . . 337

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schneeberger, Helene 6
Schönau, Johann 118
Scholz, Clara . . . . (im Texte) 211
— Edmunda . . . . „ „ —
— Eduard . . . . . (Qu. 4) 230
— Maximilian 210
— Wenzel 212
Schratt, Katharina 263
Schreiber, Auguste . . (Qu. 2) 279
Schreivogel, Joseph, Dramaturg 292
Schröder, Sophie Antonie . . . 321

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schneider, Karl Agnel 31
Schnell, Martin 40
Schneller, Christian 41
Schöffel, Joseph 76
Schön, Johann 112
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 117
Schönfeld, Franz Expedit . . . 149
— Franz Thomas 150
Schöpf, Johann 183
Scholz, Bernhard . . (Qu. 1) 230
— Maximilian 210
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian 251
Schrämbl, Franz Anton 254
Schram, Karl . . . . (Qu. 2) 259
Schramek, Johann 256
Schreiber, E. . . . (Qu. 4) 279
Schreivogel, Joseph 292
Schröckh, Samuel Jacob . (Qu.) 315
Schröer, Karl Julius 348

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Schnepfleitner, Joseph . . . 50
Schobri, Georg 68

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Seite

Schöpf, Johann Baptist 186
— Joseph 188
Schröer, Karl Julius 348

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schneider . . . . . (Qu. 12) 37
Schöffel, Joseph 76
Schölhammer Ritter von Schölhaim, Johann Georg . . . 88
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
Schösler, Johann Joseph . . . 199
Schreibers, Joseph Ritter von . 280
Schreiner, Gustav Franz Ritt. v. 291
— Moriz Ritter von . . (Qu.) —
Schröder, Jacob von . (Qu. 3) 342

Staatsmänner, Diplomaten.

Schönborn, Melchior Friedrich Graf . . . . . (Qu. 15) 139
Schönburg-Hartenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. 1) 146
Schrattenbach, Johann Balth. (Qu. 2) 269
Schrenck auf Notzing, Jacob (Qu. 1) 300

Techniker, Mechaniker.

Schneider . . . . . (Qu. 12) 37
Schnirch, Friedrich 52
Schönerer, Mathias Ritter von . 147

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Schneider, Franz 14
— Johann . . . . . (Qu. 3) 35
— Johann Alois 22
— Johann Baptist . . (Qu. 4) 35
Schneller, Joseph 42
— auch Schnöller, Joseph Anton 44
Schöberl, Mathias 70
Schön, Bruno 105
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 117
Schönborn, Damian Hugo Graf (Qu. 2) 134
— Franz Georg Graf, Kurfürst von Trier . . . . (Qu. 7) 135

Digitized by Google

Seite

Schönborn, Friedrich Karl Graf (Qu. 10) 135
— Johann Philipp von (Qu. 12) 136
— Johann Philipp Franz Graf (Qu. 13) 137
— Lothar Franz Graf, Kurfürst von Mainz . . . . (Qu. 14) 138
Schönburg, Johann VI. von, Bischof von Gurk . (Qu. 5) 146
Schönfeld, Franz Expedit . . . 149
Schöpf, Ignaz 181
— Johann 183
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 196
— Joseph Anton 193
Scholz, Franz 208
Schramek, Johann 256
Schrattenbach, Ernst Gf. (Qu. 1) 268
— Sigismund Christoph Graf . . 264
— Sigismund Felix . (Qu. 5) 269

Seite

Schrattenbach, Vincenz Joseph Graf 269
Schreiber, Johann Aeneas E. (Qu. 6) 279
Schrenck auf Notzing, Alois Joseph Freiherr 298

Theologen (protestantische).

Schneider, Joseph . . (Qu. 5) 36
— Karl Samuel 34
Schnell, Martin 40
Schröckh, Johann Mathias . . . 309

Tiroler Landesvertheidiger.

Schneider, Anton 11
Schnell, Joseph von . . (Qu.) 41
Schröck, Peter . . . . . (Qu.) 309

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zweiunddreißigster Theil.

Schrötter — Schwicker.

Mit zwei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1876.

Digitized by Google

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Digitized by Google

S.

Schrötter Ritter von **Kristelli**, Anton (Naturforscher, geb. zu Olmütz 26. November 1802, gest. zu Wien 15. April 1875). Sein Vater war Apotheker, seine Mutter Pauline eine geborne von Kristelli. Die ersten Studien machte er in seinem Elternhause und an den Lehranstalten seiner Vaterstadt, an deren damaliger Hochschule er auch die philosophischen Jahrgänge beendete. Im Jahre 1822 bezog er die Wiener Hochschule, um an derselben sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zu widmen, nebenbei aber die mathematischen und physikalischen Wissenschaften, zu denen ihn seit früher Jugend eine vorherrschende Neigung hinzog, zu betreiben. Aber schon im zweiten Jahre wendete sich S. ausschließlich den letzteren zu, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß er bereits im Jahre 1827 eine Adjunctenstelle bei der Lehrkanzel der Physik und Mathematik erhielt und im nächsten Jahre mit der Supplirung der Physik in der zweiten Abtheilung betraut wurde. Bestimmend auf diese Berufswahl hatten vornehmlich Baron Jacquin und die Professoren Baumgartner und Ettingshausen eingewirkt, von welchen die beiden Letzteren eben nach Wien berufen worden waren und sehr anregend für das naturwissenschaftliche Studium wirkten. Neben seinem Fachstudium betrieb S., durch die geistreichen Vorträge Littrow's, des Vaters, angelockt, auch Astronomie. Aber der berühmte Mineralog Mohs [Bd. XVIII, S. 443] war es, der die specielle Eignung S.'s für die chemisch-physikalischen Fächer erkannte und ihn auch bestimmte, sich vollends für dieselben zu entscheiden. Die Chemie war zu jener Zeit am Wiener polytechnischen Institute und durch dessen Einfluß an der vortrefflichen Schule des k. k. Bombardiercorps in einer den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Weise vertreten. Am polytechnischen Institute wurde sie von Benjamin Scholz [Bd. XXXI, S. 207], in der Bombardierschule von dem zu früh hingeschiedenen Baron Smola vorgetragen. Durch des Letzteren wohlwollende Güte erhielt S. zuerst Gelegenheit, sich in der analytischen Chemie zu üben, und aus jener Zeit stammen einige Mineral-Analysen, welche in der damals von Baumgartner und Ettingshausen redigirten „Zeitschrift für Physik und Mathematik" abgedruckt stehen. [S.'s wissenschaftliche Arbeiten folgen auf S. 4.] Da führte Schrötter'n, der es liebte, die österreichischen Alpenländer theils zum Vergnügen, theils zu wissenschaftlichen Zwecken zu durchstreifen, auf einem seiner Gebirgsausflüge ein günstiger Zufall mit dem Erzherzog Johann zusammen, der an dem strebenden jungen Manne Interesse genommen hatte. Der Erzherzog, von dem bereits das nach ihm benannte Joanneum gegründet war, hatte eben die Idee gefaßt, der Anstalt eine größere Ausdehnung zu geben und sie aus dem wenig in's praktische Leben

Digitized by Google

eingreifenden National-Museum, das es anfangs war, zu einer den lebendigen Samen wissenschaftlicher Kenntnisse ausstreuenden technischen Lehranstalt zu erheben. Schrötter, der bis dahin seine Assistenten- und Supplentenstelle in Wien bekleidet hatte, wurde nun im Jahre 1830 zunächst als Supplent an die neuerrichtete Lehrkanzel der Chemie und Physik am Joanneum in Gratz berufen und ihm im Jahre 1834 diese Lehrkanzeln bleibend verliehen. Dreizehn Jahre war S. in der Mursstadt in den obenbezeichneten Lehrfächern und in dieser Zeit in denselben auch schriftstellerisch thätig gewesen; überdieß hatte er im Jahre 1838 zur eigenen Förderung in seinen Lehrfächern eine mehrmonatliche wissenschaftliche Reise nach Deutschland und Frankreich unternommen, auf welcher er Berlin, Gießen, Heidelberg, Paris, Frankfurt, Göttingen und andere Städte besuchte und mit den Koryphäen seines Faches in persönlichen Verkehr trat. Nach seiner Rückkehr begann eine neue Thätigkeit im Laboratorium. Dasselbe wurde nach den im Auslande gesehenen Mustern umgestaltet, neue Apparate wurden angeschafft und Vorbereitungen zu größeren Untersuchungen wurden getroffen. Störend für seine Zwecke war freilich die Vereinigung beider Fächer, der Chemie und Physik, in einer Person, doch dagegen war bei dem damaligen Stande des Unterrichtswesens im Kaiserstaate an eine Abhilfe nicht zu denken. S., durch die von Berzelius vorgenommenen Untersuchungen aufmerksam gemacht, begann damals seine Arbeiten über die Verbindungen des Stickstoffes mit dem Kupfer und Chrom, mußte aber die Fortsetzung seiner Versuche unterbrechen, theils wegen der damit verknüpften großen Gefahr und eines wirklich dabei stattgehabten Unfalles, theils weil Andere auf blos mündliche Mittheilung hin bereits nahezu vollendete Arbeiten aufnahmen und unter günstigen Umständen früher veröffentlichten. Bei dieser Gelegenheit wurde von ihm auch die Ursache der merkwürdigen Veränderung ermittelt, welche Metalle erleiden, wenn sie lange Zeit in Ammoniakgas erhitzt werden. Von S.'s schriftstellerischen Arbeiten fallen in die Zeit seines Aufenthaltes in Gratz außer einigen Analysen steirischer Mineralquellen seine Untersuchungen über den Ozokerit, dann über den Idrialit, den er als neue Mineralspecies aufstellte, den untheilbaren Opalin-Allophan, der ebenfalls als neue Species erkannt und von dem Breslauer Professor der Mineralogie, E. F. Glocker, Schrötterit benannt wurde; dann Untersuchungen der schwefelsauren Chromoxydsalze und über fossile und recente Harze. Als im Jahre 1843 die Lehrkanzel der speciellen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien erledigt wurde, erfolgte Schrötter's Berufung an dieselbe. Im Jahre 1845 wurde ihm jene der allgemeinen Chemie an der nämlichen Anstalt verliehen. In dieser Stellung machte S. seine Anträge über eine Reorganisirung des ganzen Lehrfaches, welche, wie auch die Einrichtung eines den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Laboratoriums, so weit es thunlich, genehmigt wurden. Bald darauf begann er die Herausgabe seines Werkes: „Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande", welches jedoch unvollendet geblieben ist. Auch fällt in die erste Zeit seines Aufenthaltes in Wien eine in den Comptes rendus der Pariser Akademie (T. 20) gemachte Mittheilung über den Einfluß sehr niedriger Temperaturen auf das chemische Verhalten der Körper

Digitized by Google

gegen einander, worin er nachwies, daß bei — 90° C. jede chemische Wechselwirkung aufhört. Eine auch im nämlichen Jahre, 1845, unternommene Reise nach Italien dehnte er bis Neapel aus, wo er mit Buch, Thiersch und anderen Koryphäen der Wissenschaft zusammentraf. Im Jahre 1847 machte S. eine der wichtigsten, insbesondere auf die Gesundheit des Menschen einflußreichsten Entdeckungen. In der Sitzung der math.-naturw. Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 14. Mai 1847 war, machte S. eine vorläufige Mittheilung: über einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors. Die überraschende Veränderung, welche ein in seinen Eigenschaften so merkwürdiger Körper, wie der Phosphor, in der neuen Modification darbot, wurde anfänglich selbst in Fachkreisen stark bezweifelt. S. setzte seine Untersuchungen über diesen Körper, welche er in den „Denkschriften" der Akademie veröffentlichte, fort und schloß sie mit einer Darstellung der wahren Ursache des Leuchtens des Phosphors, wodurch die bis dahin herrschenden irrigen Ansichten über diese Erscheinung berichtigt wurden. Es wurde oben diese Arbeit des Forschers als eine für die menschliche Gesundheit einflußreiche bezeichnet. Dieß ist auch in der That der Fall. Denn durch S.'s Entdeckung war die Möglichkeit geboten, der Zündhölzelfabrication ihren gesundheitsverderblichen Einfluß für die dabei Betheiligten zu nehmen, weitere Vortheile, wie jener verminderter Feuersgefahr u. s. w., abgerechnet. Für diese schöne Erfindung wurde S. nicht nur mit dem Ritterkreuze der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet, sondern ihm auch 1856 von der Pariser Akademie der Wissenschaften der berühmte Monthyon-Preis zuerkannt, ein Preis, der für jede Entdeckung oder Erfindung bestimmt ist, welche sich dazu eignet, ein ungesundes Gewerbe für Arbeiter unschädlich zu machen. Das denkwürdige Jahr 1848 fand auch in S. den für den Anbruch einer besseren Zeit vorbereiteten Mann der Wissenschaft. An der Leichenfeier der Märzopfer, welche am 17. März auf dem Schmelzer Friedhofe stattfand, sich betheiligend, erscheint Schrötter unter den Rednern am Grabe der Gefallenen. Mehrere Wochen später, als nach dem 15. Mai das Ministerium Pillersdorf gefallen und das neue Ministerium Wessenberg gebildet worden, trug auch Schrötter an der Seite von Doblhoff (Inneres), Bach (Justiz), Hornbostel (Handel), Schwarzer (Arbeiter) als Minister für Cultus und Unterricht, aber nicht länger als 24 Stunden und ohne daß seine Ernennung je in die Oeffentlichkeit gelangte, das Portefeuille. Diese interessante Episode jener Tage, die in keinem Geschichtswerke über das Jahr 1848 erwähnt ist, erzählt der „Mährische Correspondent" 1862, Nr. 91. Ueber Nacht hatte sich jedoch die Sachlage geändert. Das Cultus- und Unterrichtsministerium wurde provisorisch von dem Minister des Innern, Freiherrn von Doblhoff, übernommen und Freiherr von Feuchtersleben zum Unter-Staatssecretär desselben ernannt. Im Jahre 1849 unternahm S. auf Kosten der kais. Akademie eine Reise nach England, um die wissenschaftlichen und industriellen Verhältnisse des Inselandes kennen zu lernen, worüber er in den „Sitzungsberichten" seiner Classe eine Mittheilung veröffentlichte. Eine zweite Reise dahin unternahm er im J. 1851 anläßlich der großen Weltausstellung in London, für welche ihn der damalige Handelsminister

Digitized by Google

Baron Bruck zum Jury-Mitgliede ernannt hatte. Durch seine Berufsgeschäfte zu lange in Wien zurückgehalten, fand er seine Stelle, als er in London ankam, besetzt. Er kehrte nun über Frankreich und Belgien nach Wien zurück. Auch in den Jahres-Ausstellungen 1862 zu London und 1867 zu Paris fungirte Dr. S., in ersterer als Juror, in letzterer als Vice-Präsident einer Gruppe. Die kais. Akademie hatte S. bereits am 29. Mai 1850 zum provisorischen Secretär der mathem.-naturw. Classe und zu ihrem General-Secretär ernannt und hatte er beide Aemter bis an sein Ableben bekleidet. Im J. 1868 erfolgte seine Ernennung zum Director des k. k. Haupt-Münzamtes unter gleichzeitiger Verleihung des Ranges und Titels eines Ministerialrathes. Auf dem Gebiete seiner Wissenschaft war S. ununterbrochen auch schriftstellerisch thätig geblieben, wie es die nachfolgende Uebersicht seiner selbstständig erschienenen Werke und in Fachschriften zerstreuten Aufsätze beweiset. Die Titel der Schriften S.'s sind: „Die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande . . .", 2 Bde. (Wien 1847—1849, Gerold, 8°.), von diesem Werke, das die Mitte zwischen einem Handbuche und einem Lehrbuche hält, ist nur die Einleitung und die Chemie der anorganischen Naturproducte erschienen; — in Baumgartner's und Ettingshausen's, später von Ersterem allein herausgegebenen „Zeitschrift für Physik und Mathematik": „Analyse des paratomen Kalkhaloids" (VIII, 1830); — „Chemische Untersuchung des prismatoidischen Kupferglanzes" (ebd.); — „Ueber das Branderz aus Idria" (IV, 1837); — „Ueber das Erdwachs (Ozokerit)" (ebd.); — „Ueber den untheilbaren Opalin-Allophan, eine neue Mineralspecies" (ebd., Neue Folge, IV); — in Dr. L. Lgnger's Werke: „Die Heilquellen des Thales Gleichenberg in der Steiermark" (Gratz 1836): „Physische und chemische Beschaffenheit einiger Mineralquellen des Gleichenberger Thales"; — in den Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates: „Darstellung der chemischen und physikalischen Verhältnisse der Mineralquellen bei Rohitsch" (XXIV); — in den Annalen der Chemie und Pharmacie von Liebig und Wöhler: „Ueber Idrialin" (XII); — „Analyse der Veratrumsäure" (XXIX); — „Ueber das Verhalten der Metalle gegen Ammoniak" (XXXVII); — „Beschreibung eines einfachen Verfahrens, den Kohlensäuregehalt der Mineralwässer an der Quelle selbst zu bestimmen" (XXXIX); — „Beschreibung eines Verfahrens zur Bereitung von Schwefelkohlenstoff" (ebd.); — „Ueber das flüchtige Oel, welches dem mittelst Roheisen entwickelten Wasserstoffgase den Geruch ertheilt" (ebd.); — in Poggendorff's „Annalen u. s. w.": „Ueber das Vorkommen des Vanadins in Steiermark" (XLVI); — „Ueber die schwefelsauren Chromoxyd-Salze" (LIII); — „Ueber mehrere in den Braunkohlen- und Torflagern vorkommende neue harzige Substanzen, den Hartit und Hartin" (LIX); — „Ueber Bereitung der Chromsäure" (ebd.); — in den Comptes rendus der französischen Akademie: „Experimens concernant les modifications apportées à certaines réactions chimiques par une très-basse température" (1845, tome XX); — in den Denkschriften mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (in Wien): „Ueber einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors" (I, 1847); — „Weiterer Beitrag zur Kenntniß der Natur des

Digitized by Google

amorphen Phosphors" (II); — in den Sitzungsberichten der nämlichen Classe: „Ueber die Zusammensetzung einiger sehr alten Mörtelsorten" (I, 1848); — „Theoretische Betrachtungen über die Amidverbindungen des Queckfilbers" (II, 1849); — „Ueber die auf directem Wege darstellbaren Verbindungen des Phosphors mit den Metallen" (ebd.); — „Ueber die Betrachtungsweise der Doppelverbindungen des Cyans" (ebd.); — „Beschreibung eines Verfahrens zur fabriksmäßigen Darstellung des amorphen Phosphors" (ebd. II); — „Ueber die Beschaffenheit und den technischen Werth der in Oesterreich vorkommenden Braun- und Steinkohlen" (III, 1849); — „Ueber die chemische Beschaffenheit einer gelatinösen, unter einem Braunkohlenlager bei Auffee vorkommenden Substanz" (ebd.); — „Bericht über die auf Kosten der Akademie unternommene wissenschaftliche Bereisung Englands" (1850, Beilage des Octoberheftes, auch besonders ausgegeben); — „Versuche zur Bestimmung der Aequivalente des Phosphors und einiger anderen, in diese Gruppe gehörigen Grundstoffe" (V, 1850); — „Ueber das Verhältniß der chemischen Anziehung zur Wärme" (ebd.); — „Ueber Regnault's Psychrometer" (ebd.); — „Ueber die Aequivalentbestimmung des Phosphors, Selens und Arsens" (VI, 1851); — „Ueber das Phosphoroxyd" (VIII, 1852); — „Ueber die Ursache des Leuchtens gewisser Körper beim Erwärmen" (IX, 1852); — „Ueber das Gefrieren des Wassers im luftverdünnten Raume und die dabei durch die Verdunstung des Eises erzeugte Kälte" (X, 1853); — „Ueber die Krystallbildung des Eises" (ebd.); — „Ueber ein neues Vorkommen von Zirconiumoxyd" (XIV, 1854); — „Merkwürdige Pilzbildung auf einer Caseinlösung" (XXI, 1856); — „Ueber die Ursache des Tons auf einer chemischen Harmonica" (XXIII, 1857); — „Ist die krystallinische Textur des Eisens von Einfluß auf seine Magnetisirbarkeit?" (ebd.); — „Ueber die Ursache der Bildung von Kohlenoxydgas bei der volumetrischen Bestimmung des Stickstoffes" (XXXIV, 1859); — „Ueber das Vorkommen des Ozons im Mineralreiche" (XLI, 1860); — „Zurückweisung der von Herrn R. Napoli erhobenen Ansprüche auf eine Theilnahme an der Entdeckung der Eigenschaften des rothen Phosphors" (XXVII); — „Bericht über den gegenwärtigen Standpunct der Erzeugung und Verarbeitung des Aluminiums in Frankreich" (XXVIII); — „Ueber arsenhaltige Tapeten" (XLI); — „Ueber Beziehungen zwischen den Aequivalenten und Dichten der Körper in Gasform" (XLI); — „Ueber die chemische Beschaffenheit einiger Producte aus der Saline zu Hallstadt" (ebd.); — „Ueber den Flußspath von Wölsendorf" (XLII). Die nun folgenden Arbeiten S.'s können von mir nur nach ihren Titeln angegeben, aber die Bände, in welchen sie vorkommen, nicht bezeichnet werden; denn das im Jahre 1869 erschienene „Verzeichniß sämmtlicher von der kais. Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung bis letzten October 1868 veröffentlichten Druckschriften" zählt wohl die Aufsätze auf, gibt aber nicht die Bände an, wo sie stehen, wodurch dieses Verzeichniß nutz- und werthlos ist; durch meine Entfernung von Wien aber bin ich nicht in der Lage, die Bände der Akademie selbst einzusehen. „Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern"; — „Vorläufige Nachricht von zwei Vorkommen des Caesiums und Rubidiums"; — „Ueber das Vorkommen

Digitized by Google

des Thalliums im Lepidolith aus Mähren und im Glimmer aus Zinnwald"; — „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, das Lithium, Rubidium, Caesium und Thallium aus den Lithionglimmern zu gewinnen". Außerdem enthalten die Darstellungen der feierlichen Mai-Sitzungen der kais. Akademie, welche jährlich im Drucke erscheinen, seine Berichte über die Veränderungen und die Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie seit ihrer Eröffnung am 2. Februar 1844, mit zahlreichen Nekrologen über die in dieser Zeit aus dem Leben geschiedenen Akademie-Mitglieder, wie Doppler, Fuchs, Prechtl, Petrina, Andreas Freiherr von Baumgartner, wovon Letzterer in einem Separatabdrucke erschienen ist. Noch sei bemerkt, daß er auch die vierte Auflage der „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie", von Benjamin Scholz, in neuer Bearbeitung (Wien 1837, Heubner), herausgegeben hat. Es ist eine reiche und im Hinblicke auf die von ihm gepflegte Wissenschaft fruchtbringende Thätigkeit, welche S. neben seinem Berufe als Lehrer, als welcher er in höchst anregender Weise gewirkt, durch eine lange Reihe von Jahren entfaltet hat. Diese Wirksamkeit wurde auch von allen Seiten in mannigfacher Weise anerkannt und gewürdigt. Auf ihn fiel die auszeichnende Wahl, Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Marie und später (1847/48) dem Erzherzog Franz Joseph Unterricht in der Chemie zu ertheilen. Seiner Wahl zum Mitgliede der kais. Akademie, seiner Auszeichnung durch die französische Ehrenlegion und der Zuerkennung des Monthyon-Preises wurde bereits gedacht. Se. Majestät der Kaiser verliehen ihm das Ritter- und Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und den Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf mit Diplom vom 2. Jänner 1868 die Verleihung des Ritterstandes mit dem Prädicate von Kristelli erfolgte. Von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Maximilian von Mexiko erhielt S. im August 1867 das Officierskreuz des Guadeloupe-Ordens. Die Universität Halle ernannte ihn zum Ehrendoctor der Philosophie und das Doctoren-Collegium der philosophischen Facultät zu Wien zu seinem Ehrenmitgliede mit allen Rechten eines wirklichen Mitgliedes, überdieß hatten ihm viele gelehrte Gesellschaften und Akademien ihre Diplome geschickt. Die „Neue freie Presse" schließt den anläßlich seines Todes erschienenen kurzen Nekrolog des Gelehrten mit folgenden bemerkenswerthen Worten: „S.'s letztes Amt war das des Directors der hiesigen Münze gewesen, ein Amt, das dadurch geehrt ist, daß es in England von einem Newton und einem Graham bekleidet wurde. An solchen Verdiensten kann selbst die auffallende Thatsache nichts rauben: daß unsere umfangreichsten Conversations-Lexiken, die für manchen kleinen Mann in Deutschland vielen Raum opfern, keinen Platz für den österreichischen Gelehrten gefunden haben." Schrötter war zweimal vermält. Ueber den Stand seiner Familie siehe unten die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. 2. Jänner 1868. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 696, 1. November 1856, S. 279: „Joseph Hyrtl und Anton Schrötter" [vom Herausgeber dieses Lexikons]. — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1862, Nr. 91, im Feuilleton: „Aus dem Jahre 1848. III. Ein 24stündiger Minister". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1634, in der „Kleinen Chronik": „Schrötter-Feier"; — dieselbe 1875, Nr. 3820, in der „Kleinen Chronik": „Hofrath Anton Schrötter". — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1861, Nr. 277, im Feuilleton: „Ein Festabend auf der grünen Insel".

Digitized by Google

— Poggendorf (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 848. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 97: „Die Anti-Phosphor-Reibzünder". — Daheim (Leipziger illustr. Blatt, 4°.) 1874, S. 271: „Utan svafel og fosfor". — Porträte. 1) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: A. Schrötter. Dauthage 1853 nach der Natur gezeichnet u. lithogr. (Fol., sehr ähnlich); — 2) gemeinschaftlich mit Professor Hyrtl, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, Nr. 696 (1856), S. 281. — Büste. Bald nachdem Professor Schrötter für seine Entdeckung des amorphen Phosphors von der französischen Akademie mit dem Monthyon-Preise betheilt worden, vereinigten sich die Verehrer und Freunde des Gelehrten in der Heimat, um ihm auch ihrerseits ein Zeichen ihrer Verehrung zu geben. So wurde am 27. Jänner 1856 Schrötter'n nebst einer höchst geschmackvollen Adresse, welche eine ansehnliche Reihe namhafter Industriellen und Gelehrten Oesterreichs unterzeichnet hatte, eine aus Marmor von Hanns Gasser gemeißelte Porträtbüste überreicht. [Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 33: „Dem Verdienste seine Krone".]

Familienstand der Schrötter von Kristelli. Anton Schrötter Ritter von Kristelli war zweimal vermält, zuerst mit Maria Eder, zum andern Male mit Antonia Freiin von Ettingshausen. Aus erster Ehe stammen: **Anton** (geb. 10. April 1830), k. k. Telegraphen-Inspector in Ischl; **Joseph** (geb. 20. März 1832, gest. 29. November 1864), k. k. Linienschiffs-Lieutenant; **Marie** (geb. 18. Juli 1833), vermält mit Georg Fahrner, k. k. Bezirksförster (gest. 1869); **Pauline** (geb. 10. Februar 1835), vermält mit Constantin Freiherrn von Ettingshausen, und **Leopold** (geb. 5. Februar 1837), Doctor der Medicin; aus zweiter Ehe: **Emilie** (geb. 27. Februar 1854); **Alfred** (geb. 12. Februar 1856).

Wappen. Blauer Schild mit rothem Schildeshaupt. Im Schilde ein über grünem, den Fußrand durchziehenden Rasenboden schreitender goldener Hirsch mit einem dreiblättrigen grünen Eichenzweige im Maul. Im Schildeshaupte eine goldene, mit Juwelen und Perlen verzierte, roth ausgefütterte Bügelkrone, begleitet von den goldenen Lapidarbuchstaben M und T. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener Hirsch, mit einem dreiblättrigen grünen Eichenzweige im Maule, einwärts gekehrt, hervor; aus jener des linken Helms erschwingen sich drei Straußenfedern, eine goldene zwischen rothen. Helmdecken. Jene des rechten Helms sind blau, des linken roth, insgesammt mit Gold unterlegt. Devise. Auf blauem, unter dem Schilde sich hinschlängelnden Bande in goldener Lapidarschrift: „Per vias rectas". — Oben beschriebenes Wappen und das Prädicat Kristelli sind einer erloschenen Adelsfamilie entnommen, deren letzte Namensträger Ludwig von Kristelly (gest. 15. Februar 1839) und Rosalia von Mayersbach, geb. von Kristelly, welche im Jahre 1867 noch lebte, waren. Ein Karl Kristelly hatte seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, welche er bei der Belagerung von Olmütz durch die Preußen im siebenjährigen Kriege geleistet, von der Kaiserin Maria Theresia den Adel erhalten. Schrötter's Mutter Pauline war eine geborne Kristelly.

Schrötter, Bernhard Edler von (Bildnißmaler, geb. im Jahre 1772, gest. zu Wien 4. Juli 1842). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers sind keine näheren Nachrichten vorhanden. Allem Anscheine nach hat er in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien seine Ausbildung erhalten. In der Jahres-Ausstellung 1816 bei St. Anna in Wien erscheint ein Karl von Schrötter mit einem Miniatur-Porträt, welches die Frau des Künstlers mit ihrem Kinde darstellt. Nach einer Pause von einigen Jahren, 1820, stellte ein Bernhard von Schrötter ebenda eine heilige Familie, Miniaturbild nach Pompeo Battoni, aus. Von demselben Künstler folgten nun nach und nach, immer in Pausen von mehreren Jahren, Bildnisse und Anderes, in Miniatur und Oel gemalt. Wir möchten obigen Karl von S. für eine Person mit Bernhard von S. halten, von

Digitized by Google

welch Letzterem in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien nachstehende Miniatur- und Oelbilder zu sehen waren, im Jahre 1828: „Porträt des Fürsten Rohary“ und „Porträt des Hofschauspielers Ludwig Löwe in der Rolle des Jaromir“, beide in Miniatur; — im Jahre 1832: „Porträt Ferdinand's V., Königs von Ungarn“; — im Jahre 1834: „Kind mit einer Taube“, Oelgemälde; — im Jahre 1835: „Knabe, einen Papagey fütternd“; — „Ein Knabe auf Schmetterlingsjagd“, beide in Miniatur“; — im Jahre 1839: „Porträt in Miniatur“; — im Jahre 1840: „Christus“, in Oel gemalt. Zwei Jahre später starb der bereits betagte Künstler, er war 68 Jahre alt geworden. Derselbe wird wohl auch eine und dieselbe Person sein mit dem von Nagler (Bd. XVI, S. 32) erwähnten B. von Schrötter, von dem Nagler schreibt, daß er als Maler und Kupferstecher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien gelebt und daselbst Bildnisse gemalt habe. Als von ihm selbst gemalt und zugleich gestochen führt er ein Bildniß von Fr. de Zauner (Oval-Fol.) an, als dessen Stecher aber anderwärts auch H. Pfeiffer angegeben erscheint.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, S. 11, Nr. 133, 134; 1832, S. 27, Nr. 255; 1834, S. 30, Nr. 321; 1835, S. 8, Nr. 83, 84; 1839, S. 8, Nr. 118; 1840, S. 27, Nr. 467.

Schrötter, Franz Ferdinand Edler von (Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 13. Jänner 1736, gest. ebenda 3. Juni 1780). Der Sohn eines k. k. Staatsbeamten. Der Vater überwachte sorgfältig die Erziehung des Sohnes, der im Alter von 18 Jahren verwaist dastand. Sich für die juridische Laufbahn, auf welcher er in jener Zeit vor allen anderen eine gewisse Selbstständigkeit zu erlangen hoffte, entscheidend, hörte er in Wien an der juridischen Facultät die Vorträge Bannizа's [Bd. I, S. 146], Gaspari's [Bd. V, S. 92], Martini's [Bd. XVII, S. 33] und Riegger's [Bd. XXVI, S. 121], von denen insbesondere letztere nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die von S. später eingeschlagene Richtung blieben. Im Jahre 1761 erlangte S. die juridische Doctorwürde. Neben seinem Berufsstudium betrieb er aber mit besonderem Eifer das Studium der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften und schrieb schon im Alter von 21 Jahren eine Abhandlung über den Zustand der Rechtsgelehrsamkeit bei den alten Persern [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 10], ferner über die ökumenischen Concilien, über das Patronatsrecht, bei welchen Arbeiten er alle vorhandenen Quellen aufsuchte, wichtige, bisher wenig beachtete kennen lernte und mit Sorgfalt durchforschte. Diese eingehende Kenntniß derselben mochte wohl in ihm zunächst den Gedanken erregt haben, eine Geschichte und ein Staatsrecht Oesterreichs zu schreiben, und dieß um so mehr, als was bisher über diesen Gegenstand vorhanden war, sich auf die zwei ganz unzulänglichen „Specimina juris publici austriaci ex ipsis legibus actisque publicis eruti“ von Christian Aug. v. Beck beschränkte, welche bereits 1750 erschienen, nur als Dissertation bekannt und überdieß sehr unvollständig und mangelhaft waren. So sollte es denn ihm vorbehalten sein, Gründer und Schöpfer dieser Wissenschaft im Kaiserstaate zu werden. Noch mehr: die bisherige Gepflogenheit, die wichtigsten Urkunden und Staatsacten in den Archi-

Digitized by Google

ven vermodern zu lassen, sollte der löblicheren Sitte weichen, dieselben aufzusuchen, zu studiren, ihre Echtheit zu prüfen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Denn S. war es, der aus den Archiven des kaiserlichen Hofes an sechzig Urkunden des wichtigsten Inhalts, über die Hausprivilegien, die Hausverträge, Nachfolgegesetze, Kauf-, Tausch- und Pfandbriefe, die bisher entweder gar nicht oder nur unvollständig oder verstümmelt bekannt geworden, an's Tageslicht brachte, dem Beispiele des kaiserlichen Hauses aber, das mit alten starren Gewohnheiten auf diese Art gebrochen, folgten nun andere Höfe; der hohe Adel, die Hochstifter und Klöster öffneten allmälig ihre Archive, und in der Periode eines Vierteljahrhunderts (1750 bis 1775) geschah mehr zur Förderung der Geschichte und Diplomatik, als zuvor in einer Reihe von Jahrhunderten. Jedoch änderte sich bald nach Schrötter's Tode auch in dieser Richtung Alles, und erst der Neuzeit sollte es vorbehalten bleiben, wieder eine liberalere Uebung in Gang zu bringen. Freilich bleibt so etwas, so lange nicht Staatsgesetze den Gebrauch der Archive freigeben und denselben regeln, Alles nur der Laune und den Anschauungen der einzelnen Minister überlassen. Hat doch Schreiber Dieses es bei seinem Werke selbst erfahren. Die Kaiserin, den Nutzen von Schrötter's Vorgehen gewahrend, billigte nicht nur dasselbe, sondern verlieh ihm sofort ein nicht unansehnliches Gehalt und förderte ihn auch sonst noch in seinem Gebaren. Im Jahre 1764 berief Fürst Kaunitz den 28jährigen S. als Hofsecretär in die geheime Hof- und Staatskanzlei, deren wichtige und oft drängende Geschäfte den rastlos thätigen Forscher aber nicht hinderten, seine begonnenen Forschungen auf das Eifrigste fortzusetzen, so daß den bisher veröffentlichten neue über die erzherzoglichen Erbhuldigungen und Kleinodien, über den Ursprung der Landeshoheit überhaupt und in Oesterreich insbesondere, alle von wichtigen Urkunden begleitet, folgten. Im Jahre 1766 schloß er mit der Abhandlung von der Erbfolgeordnung, Minderjährigkeit und Vormundschaft im vereinigten Erzhause Habsburg-Lothringen seine dießbezüglichen Forschungen. Aber auch noch nach anderer Seite war S. thätig, und zwar polemisch gegen den heftigen Pütter, gegen den er seine „Anmerkungen" über die damalige Reichs-Kammergerichts-Visitation, über das reichs-oberhauptliche Ratificationsrecht bei Schlüssen reichsständischer Versammlungen, dann über Sitz- und Stimmrecht der Kur und Krone Böhmens auf den Reichstagen losließ; freilich geboten es die Umstände, diese „Anmerkungen" anonym erscheinen zu lassen. Im Jahre 1769, im Alter von 33 Jahren, wurde S. Rath mit einem Gehalte von 3000 fl., fünf Jahre später wirklicher Hofrath, erbländischer Ritter, Director und Präses der juridischen Facultät an der Wiener Hochschule. Auch in den zwei letztgenannten Stellungen beschränkte er sich nicht auf bloße Führung des Titels, sondern hielt öffentlich unentgeltliche Vorlesungen über das österreichische Staatsrecht, schrieb eigenhändig eine Anweisung zum gründlichen Studium der Rechte für Lehrer und Lernende, und verminderte die hergebrachten vier strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde auf drei. Von seinen anderen wissenschaftlichen Arbeiten, die er in dieser Zeit folgen ließ, sei hier vor allen der „Geschichte Oesterreichs" gedacht, die er, um ihre leichtere Verbreitung bestens

Digitized by Google

zu fördern, in zwanglosen Heften erscheinen ließ. Er selbst gedieh mit dieser Arbeit nur bis auf Herzog Leopold den Glorreichen, der Tod hinderte ihn an deren Vollendung. Der gelehrte Piarist Adrian Rauch [Bd. XXV, S. 32] setzte dieselbe bis auf Maximilian I. fort, von welcher Fortsetzung aber nur die Zeit bis zu Albrecht, dem Sohne Rudolph's I., im Drucke erschien. Von S.'s anonym erschienenen Schriften sind aus dieser Zeit seine Streitschriften anläßlich des österreichischen Erbfolgekrieges zu erwähnen. Mit einer topographischen Schilderung des Innviertels, welches nach dem auf Maria Theresiens Verlangen nach Frieden voreilig geschlossenen Tractate von Teschen ddo. 13. Mai 1779 Oesterreich als geringster Theil seiner berechtigten Ansprüche verblieb, schloß S. seine schriftstellerische Thätigkeit. Nur ein Jahr überlebte S. diesen Frieden, der auch Schrötter's patriotische Seele niedergebeugt hatte. Uebermäßige geistige Anstrengung, welcher seine schwächere physische Constitution nicht gewachsen war, hatte ihn im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren dem Staate und seiner Monarchin, die seine ganze Bedeutenheit erkannt hatte, entrissen. „Ja, es ist ein wahrer Verlust", erwiederte die Kaiserin, als ihr Fürst Kaunitz die Nachricht von Schrötter's Tode gebracht, „für Frau und Kinder muß wohl gesorgt werden, der Fürst kann darin nicht leicht zu viel thun". Die bibliographischen Titel der von S. mit und ohne Angabe seines Namens herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „*Diatribe de iurisprudentia veterum Persarum*" (Vindobonae 1757, 8°.); — „*Dissertatio de iure Patronatus*" (ibid. ...., 4°.); — „*Dissertatio de SS. Ecclesiae Conciliis*" (ibid. ...., 4°.); — „Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte: 1) Von den Freyheitsbriefen des durchlauchtigsten Erzhauses von Oesterreich" (Wien 1762); „2) Von den Titeln und Reichserzämtern des durchl. Erzhauses Oesterreich" (ebd. 1762); „3) Von Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich" (ebd. 1763); „4) Von den vorzüglichen Rechten, welche den durchl. Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren" (ebd. 1765); „5) Von der Erbfolgs-Ordnung, wie auch Vormundschaft der durchl. Erzherzoge" (ebd. 1766, 8°.); — „Anmerkungen über Joh. Steph. Pütter's patriotische Gedanken, in Absicht auf einige, das kaiserl. und Reichskammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen" (Frankfurt und Leipzig 1768, 4°.); — „Fortgesetzte Anmerkungen über J. St. Pütter's weitere Ausführung der Frage: Ob die erste Klasse der zur Kammergerichtsvisitation bestimmten Reichsdeputation auf eine gewisse Zeit abgelöset werden müsse" (ebd. 1769, 4°.); — „Abhandlung von dem Sitz- und Stimmrechte der Krone Böheim bei den Reichsberathschlagungen und dem dieser Krone hierin gebührenden Rang" (Wien 1769, 4°.); — „Beobachtungen über J. St. Pütter's Versuch einer richtigen Bestimmung des kaiserlichen Ratificationsrechts bey Schlüssen reichsständiger Versammlungen, insonderheit der Visitation des Kammergerichts" (Frankfurt und Leipzig 1770, 4°.); — „Patriotische Bemerkungen gegen die an das Licht getretene churbayerische Schrift unter dem Titel: Rechtmässigkeit derjenigen churbayerischen Landesverordnungen, welche von einigen Comitial-Gesandtschaften zu Regensburg angefochten worden" (ebd. 1770, Fol.); — „Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte von dem Ursprunge Oesterreichs bis nach dessen Erhöhung in ein Herzogthum" (Wien 1771, 8°.); — „Grundriss des österreichischen Staatsrechts" (ebd. 1775, gr. 8°.); — „*Ratio studii iuridici in Universitate Vindobonensi*"

Digitized by Google

(Vindob., 8°.); — „*Collectio dissertationum historiam Imperii Romano Germanici illustrantium*". Tomi 1 et 2 (Viennae et Lips. 1776, 1777, gr. 8°.); — „Oesterreichische Geschichte". 1. Band (Wien 1779, 8°.), vom 2. Bande sind nur die ersten zehn Bogen von Schrötter; die Fortsetzung besorgte, wie in der Biographie erwähnt ist, P. Adrian Rauch. Die Titel der anläßlich der bayerischen Erbfolge von S. herausgegebenen Flugschriften konnte ich nicht finden. Ein von Schrötter nachgelassenes Manuscript: „Ueber die deutschen Pfalzgrafen", hat Franz Dischendorfer (Wien 1784, 8°.) herausgegeben. Von handschriftlichen Ausarbeitungen verschiedener, zunächst Oesterreich betreffender staatsrechtlicher Fragen befinden sich im k. Staatsarchive in Wien: „Unpartheiische Ausführung der Frage, ob von den Zeiten Kaiser Karl's des Großen bis auf den im Jahre MCLVI in Oesterreich erfolgten Kayserlichen Freyheitsbrief jemals zwischen dem Herzogthume Bayern und der Markgrafschaft unter der Enns eine Verbindung stattgefunden habe", in zwei in der Bogenzahl stark abweichenden Handschriften. S. verfaßte diese Arbeit anläßlich einer von der churfürstlichen Akademie in Bayern im Jahre 1764 aufgeworfenen historischen Frage; — „Histor.-diplomatische Beweisung, daß niemals eine Abhängigkeit der Markgrafschaft Oesterreich von dem Herzogthume Bayern von Zeiten Kaiser Karl's des Großen bis auf die Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogthume im Jahre MCLVI stattgefunden habe" (1764); — „Ansprüche des durchl. Erzhauses von Oesterreich auf die durch den Abgang des churbayerischen Mannsstammes erledigten Reichslehen"; — „Kurze Zusammenfassung aller Rechtsgründe und Ansprüche der bey Erlöschung des churbayerischen Mannsstammes herfürtretten werdenden Prätendenten, wie auch unmaßgebliche Vorschläge von den sowohl vorbereitlich als bei dem Successionsfalle selbst von dem Kayser und durchl. Erzhause zu ergreifenden Maasnehmungen"; — „Historische Bezeichnung derjenigen Reichsherrschaften, welche an das Haus Bayern erst nach desselben gänzlicher Absonderung von dem Pfälzischen Hause gelanget sind, sammt den Ansprüchen des durchl. Erzhauses auf einige dieser Reichslehen"; — „Ueber die Lehensfolge in den deutschen Reichslehen. Abhandlung zur Begründung der Ansprüche Oesterreichs auf die bayerische Erbschaft nach dem Aussterben der älteren bayerischen Linie gegen die jüngere Pfalz"; — „Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die durch den Ausgang des bayerischen Mannsstammes erledigten Reichslehen"; — „Schreiben an einen Freund von dem allzeit lebhaften Gebrauche und Vorzuge der teutschen Rechte vor dem Römischen, besonders der teutschen Lehensgesetze vor den Longobardischen im Teutschlande, mit beiliegenden ungedruckten Urkunden"; — „Abhandlung über Belehnungen österreichischer Erzherzoge". Schrötter war — und das ist eine nicht zu häufige Erscheinung — ebenso Gelehrter wie Geschäftsmann. In seinem Fache der Erste, hat er Arbeiten geliefert, die noch heute als maßgebend angesehen werden und denen keine besseren an die Seite zu stellen sind. Im Style stand er freilich noch zurück und konnte sich mit einem Sonnenfels nicht messen; Schrötter gehörte noch ganz der Gottsched'schen Schule an; aber von seinen Schriften gilt, wie Hormayr treffend sagt: je unansehnlicher die Schale, desto gehalt-

Digitized by Google

voller der Kern derselben. In seinem Wesen durch und durch Patriot, dabei human, wohlwollend, wurde sein Tod in weiteren Kreisen beklagt, denn man fühlte es allzusehr mit der Kaiserin: „sein Hingang war wirklich ein Verlust". Oesterreich hatte den Begründer — den ersten und bisher einzigen — seines Staatsrechtes verloren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd IV, S. 599. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 111. — In dem von Franz Dischendorffer herausgegebenen hinterlassenen Manuscript Schrötter's von den Pfalzgrafen (Wien 1784) befindet sich S. 1—48 dessen „Biographie". — Hormayr, Oesterreichischer Plutarch (Wien 1807, Doll, 8°.) Bd. XI, S. 227: „Franz Ferdinand Edler v. Schrötter". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 9, Nr. 17. — Porträte. 1) Unterschrift: Schroetter. J. Blaschke sc.; — 2) Unterschrift: Fran. Ferdi. Schroetter | S. C. R. A. M. Cons. aul. act. et officialis in supremo Praetorio | majoris sigilli rerum cum exteris gerendarum. Facult. Jurid. | Praes. et Director | natus Vindobonae 1736. Donat pinx., J. Jacobe fecit (8°.) [geschabt, sehr selten].

Noch ist anzuführen: **Joseph Schröter** (Schulmann, geb. zu Hennersdorf in Böhmen 5. September 1785, gest. ebenda 2. Jänner 1870). Im Anbeginn dem Lehrfache sich zuwendend, wirkte er als Unterlehrer in Pankraz und Zwickau. Nun den Beruf, Priester zu werden, in sich fühlend, bereitete er sich für diesen Schritt vor, trat nach beendeten philosophischen Studien in's Priester-Seminar zu Leitmeritz, wo er die Theologie beendete. Mitte August 1816 erhielt er die Priesterweihe. Er trat nun in die Seelsorge, wurde zuletzt Pfarrer von Widim und dort widmete er seine ganze Aufmerksamkeit der Schule, welche unter seiner Aufsicht zu einer wahren Musteranstalt gedieh, die weit und breit in der Diöcese in Ansehen stand. Im höheren Alter erblindet, übte er noch zu seinem Vergnügen das Lehramt, indem er talentvolle Knaben für das Gymnasium vorbereitete. Im September 1866 feierte der damals bereits 81jährige Greis sein 50jähriges Priesterjubiläum, welches er noch um vier Jahre überlebte. Er starb, 85 Jahre alt, als der Aelteste seiner Gemeinde. [Frisch voran (Prager Localblatt) 1870, Nr. 40: Nachricht aus Hennersdorf bei Gabel.]

Schroff, Karl Damian Ritter von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Kratzau in Böhmen 12. September 1802). Jüngerer Bruder des Emanuel Stephan S. [s. d. Quellen S. 15, Nr. 1]. Sein Vater Michael war herrschaftlicher Wundarzt in Kratzau und ein geschickter Geburtshelfer, auch besaß er bessere Bildung, als sonst bei untergeordneten Landärzten anzutreffen ist, und überwachte sorgfältig die Erziehung seiner Kinder, für deren höhere Ausbildung er keine Mittel scheute. Karl besuchte die deutsche Schule des Städtchens und beendete die Gymnasialclassen und philosophischen Studien in Prag. Alsdann dem Studium der Medicin sich zuwendend, welches er in Prag beendete, wurde er klinischer Assistent des Professors Krombholz, dann Secundararzt, war zuletzt ein einhalb Jahr Primararzt bei der Prager Irrenanstalt, und versah zugleich das Physicat des Prager Taubstummen-Instituts. 1830 erhielt er die Professur der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität in Olmütz und versah 1832 das Choleraspital; 1835 wurde er Professor desselben Faches an der Universität in Wien, worauf er im folgenden Jahre eine größere Reise durch Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Holland, die Schweiz und Italien unternahm und auch die Curorte besuchte. Im Jahre 1849 wurde ihm die Lehrkanzel der allgemeinen Pathologie und Pharmakologie ebenda übertragen, wozu als dritter Gegenstand die Pharmakogno-

Digitized by Google

sie, letztere auch für Apotheker obligat, hinzukam. In dieser Eigenschaft war er auch als Fachschriftsteller thätig und erschienen von ihm folgende selbstständige Werke: in Gemeinschaft mit seinem Bruder Emanuel Stephan: „Arzneimittellehre mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1836 und Receptirkunde" (Wien 1833, Gerold), wovon die 2. (ebd. 1837, gr. 12°. erschienene) Auflage von Karl Damian allein herausgegeben wurde und welche auch den Titel: „Taschenbuch der Arzneimittellehre und Receptirkunde nach dem neuesten Standpuncte dieser Wissenschaften" führt; — „Lehrbuch der Pharmakognosie" (Wien 1852, Braumüller); 2. verm. Aufl. „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869" (ebd. 1869, Braumüller, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Pharmakologie mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1855" (Wien 1856, Braumüller, Lex. 8°.; 2. verm. Aufl. ebd. 1862); 3. verm. Aufl. „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869" (ebd. 1868, Braumüller, gr. 8°.); — „Die Universität als Heilmittel. Rede, gehalten am 15. December 1856 beim Antritte des Rectorats an der Wiener Hochschule" (Wien 1857, Braumüller, Lex. 8°.); — „Das pharmakologische Institut der Wiener Universität. Aus Anlass der 500jährigen Jubelfeier dieser Universität beschrieben" (ebd. 1865, Braumüller, 8°.). Ungleich größer ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Abhandlungen, wohl über ein halbes Hundert, welche einen tiefen Einblick in die Natur und Wirkungsweise vieler, vorzugsweise narkotischer Arzneikörper gewähren, es seien davon erwähnt: „Magnesium oxydhydrat als Gegengift gegen arsenige Säure"; — „Verhalten der Arsensäure zur arsenigen Säure in toxigologischer Hinsicht"; — „Toxikologische Versuche über Arsen"; — „Ist metallisches Arsen giftig?" — „Ueber Aloëkrystalle"; — „Ueber Cantharidin und sein Verhältniß zu den spanischen Fliegen"; — „Ueber das Verhalten der fetten Oele zu den Canthariden und zum Cantharidin bei Vergiftungen mit diesen Substanzen"; — „Eine Vergiftung mit Hachich". Schon die Titel der vorgenannten Abhandlungen bezeugen die praktische Wichtigkeit der darin behandelten Fragen. Nicht minder wichtig sind viele von ihm behandelte Artikel in pharmakodynamischer Hinsicht, so u. a.: „Ueber die Einwirkung der verschiedenen Verbindungen des Arsens mit Schwefel" (in Heller's Archiv); — „Ueber arsenikfaures Kupferoxyd, über metallisches Arsen und deren Einfluß auf den thierischen Organismus" (Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte); — „Ueber Aconit in pharmakognostischer, toxikologischer und pharmakologischer Hinsicht" (Prager Vierteljahrschrift); — „Beitrag zur Anwendung des Aconit in Krankheiten" (Zeitschrift d. Gesellsch. d. Aerzte); — „Beitrag zur sicheren Kenntniß des Sturmhutes und der aus ihm dargestellten Präparate" (Reil's Journal, Bd. I); — „Ueber Aconitum Lycoctonum" (medic. Jahrbücher, Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte, 1861); — „Ueber Rheum, besonders in mikroskopischer Beziehung, und über Rheum austriacum insbesondere" (Prager Vierteljahrschr.); — „Ueber die wirksamen Bestandtheile der Rhabarber und über Rheum palmatum" (Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte); — „Ueber Colchicum-Zwiebel und Versuche an Menschen und Thieren" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte); — „Ueber den Einfluß der verschiedenen Trocknungsweisen der Knollenstärke der Zeitlose auf ihren Gehalt an wirksamen Bestandtheilen und

Digitized by Google

auf ihr Aussehen" (ebd.); — „Ueber Colchicin und das Verhalten des Knollenstocks zu den Samen" (österr. Zeitschrift f. prakt. Heilkunde); — „Ueber Hyoscyamus und die Extracte desselben"; — „Ueber Hyoscyamin"; — „Ueber Belladonna, Atropin und Daturin" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte); — „Conium maculatum" (ebd.); — „Helleborus und Veratrum, pharmakognostisch, toxikologisch, pharmakodynamisch-historisch" (Prager Vierteljahrschrift, Bd. 42—44, und Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte, 1860); — „Cyclamin und der Wurzelstock von Cyclamen europaeum" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte, 1859); — „Taxus baccata" (ebd.) u. m. a. Diese für die Wissenschaft so wichtigen Untersuchungen der Arzneikörper wurden aber zunächst ermöglichst durch die Begründung eines pharmakologischen Instituts, worin er an dem damaligen Unterrichtsminister Grafen Thun einen Gönner und Förderer fand, der ihm, wenngleich nur bescheidene Mittel zur Anschaffung pharmakognostischer Sammlungen anwies und ihn dadurch in den Stand setzte, selbstständig arbeiten zu können. Bald schaarte sich ein Kreis junger, wissensdurstiger Männer um den Meister, und nun begannen jene sorgfältigen Versuche an Thieren, deren Resultate theils in den oben angeführten Abhandlungen, theils in seinen Lehrbüchern niedergelegt sind und worin so viele fragliche Puncte bezüglich der wirksamen Bestandtheile, ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Elemente der Pflanzen, des Einflusses der verschiedenen Entwicklungsperioden und der verschiedenen Pflanzenspecies eines und desselben Genus auf den Gehalt und die Art der wirksamen Stoffe möglichst endgiltig erledigt oder doch einer solchen Erledigung nahe gebracht sind.

Was S.'s Thätigkeit als praktischer Arzt und organisirender Fachmann betrifft, so muß auf seine wesentliche Theilnahme an der Organisirung der Prager Irrenanstalt, welche damals (1828—1830) als eine der besten der Monarchie galt, auf seine Verwendung als Sachverständiger in Fällen der Psychiatrie, namentlich durch Begutachtung in Strafprocessen, auf die durch ihn bewirkte und geleitete Errichtung des Choleraspitals in Olmütz im Jahre 1831, auf seine (seit 1851 datirende) Mitgliedschaft der ständischen Medicinal-Commission im k. k. Ministerium des Innern, wobei er an den verschiedenen Organisationsarbeiten in Medicinalsachen und an den Arbeiten über die österreichische Pharmakopöe, welche im Jahre 1855 erschien, wesentlich theilnahm, hingewiesen werden. Als Mitglied der Wiener Hochschule und eben damals als Rector derselben nahm er auf „eigene Kosten" Theil an der Feier des 400jährigen Jubiläums der Freiburger Hochschule, wodurch, da amtlicher Seits nicht verfügt worden, die Ehre der Wiener Hochschule als Mutter-Hochschule der Tochter-Universität Freiburg gewahrt wurde; auch leitete er in den Jahren 1860—1865 als Präsident des Jubel-Comité's die Verhandlungen, welche das 500jährige Jubiläum der Wiener Universität betrafen; die von Schroff aus Anlaß dieser Feier herausgegebene Schrift wurde unter seinen Werken erwähnt. Schroff's Verdienste um die Wissenschaft wurden theils in Kreisen derselben, theils von Seite der Regierung mehrfach gewürdigt, er ist nämlich Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine, Präses-Stellvertreter der k. k. Gesellschaft der Aerzte, war seit Errichtung des k. k. Unterrichtsrathes bis zu dessen Auflösung Mitglied desselben, Se. Majestät der

Digitized by Google

Kaiser aber ernannten ihn zum wirklichen Regierungsrathe und verliehen ihm mit ah. Entschließung vom 10. December 1866 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, worauf im folgenden Jahre die Erhebung in den erbländischen Ritterstand erfolgte.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 15. März 1867. — Taschenbuch der Wiener k. k. Universität für das Jahr 1857 (Wien, kl. 8°.) S. 136. — Hirschel (Bernh. Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°.) S. 418, 530, 531, 533, 534, 539. — Porträte. 1) Unterschrift: Dr. C. D. Schroff, o. ö. Professor der Pharmakologie und allgemeinen Pathologie an der Hochschule zu Wien. Olinski lith. 1859. Gedr. bei Jos. Stoufs (Wien, Fol.), Albumblatt, seitwärts das Facsimile des Namenszuges Schroff; — 2) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Carl D. Schroff, in der zweiten Zeile: Professor d. Medicin, k. k. Regierungsrath u. d. Z. Rector magnificus. Rud. Hoffmann lith. nach einer Photografie. Gedruckt bei Jos. Stoufs, Wien (Paterno, Fol.); — 3) Kaiser lith. (Wien, Fol.); — 4) lith. von Cybl (Wien, Leykam, kl. Fol.). — Wappen. In von Gold und Blau längsgetheiltem Schilde rechts eine in der Botanik Sylphium genannte Pflanze in ihrer Blüthe von natürlicher Gestalt und Farbe und links ein auf drei aus dem Fußrande aufsteigenden Felsenspitzen aufgerichteter natürlicher Steinbock. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt pfahlweise ein natürliches blühendes Sylphium, aus jener zur Linken wächst ein natürlicher Steinbock hervor. Die Helmdecken sind blau, mit Gold belegt. Unter dem Schilde verbreitet sich ein blaues Band, darauf in goldener Lapidarschrift die Devise: „In fide et scientia salus mea".

1. Ein Bruder des Obigen ist der k. k. Stabsfeldarzt erster Classe, **Emanuel Stephan** Schroff (geb. zu Kratzau in Böhmen am 10. October 1799, gest. zu Kalksburg bei Wien am 3. August 1853), der in seiner Vaterstadt und Prag seinen Studien oblag und jene der Medicin, die er in Prag begann, zu Wien endete, wo er im Jahre 1825 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1831 wirkte er als Primararzt des ersten Choleraspitals, wurde dann Professor der theoretischen Medicin und medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener k. k. Josephinischen Akademie, welche er 1834 mit der Professur der medicinischen Klinik für Aerzte vertauschte. Nach der im Jahre 1848 erfolgten Auflösung der Josephinischen Akademie wurde S. im September 1849 Mitglied der neu gebildeten provis. Feld-Sanitäts-Commission und Inspector bei der Militär-Medicamenten-Regie. Kränklichkeit nöthigte ihn, in den Ruhestand zu treten. Daß er sich an der Bearbeitung der ersten Auflage der Arzneimittellehre und Receptirkunde seines Bruders Karl Damian betheiligte, wurde S. 13 in dessen Lebensskizze erwähnt. Er starb, erst 54 Jahre alt, nach längerem Leiden. [Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 146. — Porträt. Lith. von Kaiser (Wien, Neumann, Fol.).] — 2. Ein Zugführer von Preußen-Husaren Nr. 10, Namens Schroff, zeichnete sich bei Magenta (4. Juni 1859) durch seltene Bravour aus. Von französischen Chasseurs umrungen, versuchte er sich durchzuhauen, tödtete im Kampfe drei Feinde, darunter einen Officier, wies den ihm angebotenen Pardon verächtlich von sich und kämpfte, mit 14 Wunden am Leibe, so lange, bis er erschöpft vom Pferde sank und leblos fortgeschleppt wurde. [Innsbrucker Tagblatt 1859, Nr. 178, Beilage.]

Schroll, Kaspar Melchior Balthasar (Chef der Berg- und Salinen-Direction in Salzburg, geb. zu Kirchberg, einem in dem damals zu Salzburg gehörenden Brixenthale gelegenen Dorfe, am 6. Jänner 1756, gest. am 16. November 1829). Nachdem er die heimatliche Dorfschule besucht, kam er zuerst nach Kitzbühel und dann als Sängerknabe in das damalige Chorherrnstift St. Zeno bei Reichenhall, wo er zum Eintritte in das Gymnasium vorbereitet wurde. Letzteres besuchte er zu Hall und nach Aufhebung des Ordens der Jesuiten in Salzburg, wo er auch die philosophischen Studien beendete. Seine ursprüngliche Absicht, sich dem geistlichen Stande zuzuwenden, hatte er

Digitized by Google

aufgegeben, nachdem er eine Anstellung beim Bergwesen erhalten hatte. Nun betrieb er fleißig das Studium der Mathematik, namentlich des angewandten Theiles derselben, wurde im Jahre 1777 Bergwerks-Praktikant in Salzburg, ließ sich aber gleichzeitig bei der Berghauptmannschaft, welche eine Abtheilung der Hofkammer bildete, verwenden. Nach seiner 1778 erfolgten Uebersetzung zum Berg- und Hüttenamte in Lend und 1779 geschehener Beförderung zum Gegenschreiber in Leogang, sandte ihn Erzbischof Hieronymus, der seine Tüchtigkeit erkannt hatte, auf Aerarialkosten auf die Bergakademie zu Freiberg, wo er unter Charpentier, Werner u. A. eine vollständige theoretische und praktische Ausbildung in den Bergwissenschaften erhielt. Nach Beendigung des Curses besichtigte er die sächsischen Bergwerke, kehrte 1782 nach Salzburg zurück, wurde nun Bergofficier bei der dortigen Hofkammer in Bergwerkssachen und begleitete den damaligen Berghauptmann auf allen seinen Commissionsreisen. Im Jahre 1788 erfolgte seine Ernennung zum fürstlichen Rathe und Referenten der Hofkammer in Bergwerkssachen und nach deren Auflösung zum Hofkammerrathe. Im Jahre 1791 begann er seine Vorlesungen über Mineralogie und Bergbaukunde an der Universität in Salzburg, und wirkte überdieß als Mitglied der zur Behandlung und Leitung des Wasserbaues im Gasteiner Thale und der Austrocknung des Pinzgaues aufgestellten Commission. 1793 zum Bergrathe ernannt, wurde er, als Kurfürst Ferdinand die Regierung antrat und am 7. December 1803 der Hofkammer eine neue Verfassung gab, Hofkammerrath, und nachdem 1806 Salzburg unter die österreichische Landeshoheit kam, 1807 Chef der neu organisirten Berg-, Salinen- und Münzdirection mit dem Titel eines Directors und k. k. Regierungsrathes. Als dann 1810 Salzburg unter bayerische Landeshoheit kam, blieb er provisorisch in seiner Stelle, wurde aber, da für den Salzachkreis als dritten Hauptbergdistrict ein besonderes Ober-Bergcommissariat errichtet wurde, 1812 zum Ober-Bergcommissär mit dem Titel eines k. Oberstbergrathes ernannt. Als endlich 1816 Salzburg wieder unter Oesterreich kam, erfolgte 1823, nach vollendeter Organisation der montanistischen Behörden, Schroll's Ernennung zum Chef der Berg- und Salinen-Direction über den ganzen Gebirgsbezirk Salzburgs, während die unmittelbare Leitung des Salzburger Forstbezirkes an Franz Anton Jirasek [Bd. X, S. 179] übertragen wurde. In letzter Eigenschaft blieb S. bis an sein im Alter von 73 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Das Bergwesen im Salzburgischen verdankt S. viele und nicht unwesentliche Verbesserungen, von denen u. a. namhaft genannt seien: jene beim Poch- und Waschwerke in Böckstein, bei dem Goldwaschwerke in Rauris und Fusch, bei dem Kupferwaschwerke am Limberg, zu Kluken und Untersulzbach, wo er auch die Siebsalz-Manipulation einführte; bei der Kupfererzeugung in Großarl, vorzüglich aber in Leogang, wo er ein Waschhaus und einen Stoßherd erbaute, das Schmelzen des Blei- und Kupferrostes und die Siebsalz-Manipulation des Scheidwerkes verbesserte u. s. w. Ueberdieß war S. auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat selbstständig herausgegeben: „Grundlinien einer Salzburgischen Mineralogie" (Salzburg 1786, 8°.); — „Beiträge zur Kunst und Wirthschaft der Aufbereitung der Erze. Nebst zwei Anhängen: a) Beschreibung einer neuerbau-

Digitized by Google

in grossen Creirmaschine, b) Ueber die Mittel zur Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenarbeiter" (Salzburg 1802, Mayr, gr. 8°.); — „Gespräche zwischen einem Pfleger und Gemeindevorsteher über einige wichtige Gegenstände der Landwirthschaft, des Forst- und Wasserbauwesens" (ebd. 1829). Von seinen in Fachschriften zerstreuten Aufsätzen sind anzuführen: in Hübner's „Physikalischem Tagebuch 1786": „Anzeige der Fossilien des Salburgischen Gebirges, nach der Wernerischen Uebersetzung von Cronstadt's Mineralogie geordnet"; — in Schrank's „Abhandlung einer Privatgesellschaft von Naturforschern": „Beschreibung einer neuen Art Siedofen von bewährtem Nutzen, in welchem jede Gattung der gewöhnlichsten Feuermaterialien . . . mit guter Wirthschaft angewendet werden kann" (Bd. I, 1792); — „Geographisch-mineralogische Uebersicht der Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke, in Briefen an seine Freunde . . ."; — in v. Moll's „Jahrbuch": „Beschreibung und chemische Zerlegung einer neuen Steinart, die man vielleicht Mabreporstein nennen könnte" (Bd. I, 1797); — „Beschreibung der Ueberschwemmung zu Niedernfill im Pinzgau" (Bd. V, 1802). Kleinere technische und fachwissenschaftliche Mittheilungen seiner Feder befinden sich in der „Oberdeutschen Literatur-Zeitung", in Koch-Sternfeld's „Salzburg und Berchtesgaden" u. a. O. zerstreut.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 849. — Noch ist erwähnenswerth: P. Beda Schroll, Zeitgenoss. Archivar des Stiftes St. Paul, hat er die Urkunden-Regesten des Augustiner-Chorherrnstiftes Ebernsdorf vom Jahre 1107 bis 1604 kritisch bearbeitet, denselben eine kurze geschichtliche Einleitung vorangeschickt und eine Uebersichtstafel beigefügt. Die Arbeit birgt interessantes culturhistorisches Material und ist ein Baustein mehr zur Durchführung einer Kirchen- und Profangeschichte Oesterreichs.

Schroth. Unter diesem Namen erscheinen ein Alexander, Andreas, Jacob, Johann, ein zweiter Johann und ein Joseph Schroth, sämmtlich Bildhauer oder eine verwandte Kunst ausübend, über deren Lebensverhältnisse und Bildungsgang und ob sie mit einander verwandt sind, entweder gar keine oder doch nur spärliche Nachrichten vorhanden sind. 1) Alexander Schroth lebt als Gypsgießer des österreichischen Museums in Wien und ist von demselben im III. Saale eine stattliche Reihe Gypsabgüsse und Imitationen aufgestellt, darunter außer mehreren Kelchen, Patenen, Kannen, Leuchtern, Buchdeckeln u. dgl. m. eine „Madonna mit dem Kinde" und eine „H. Krippe" im Basrelief, ferner ein „Silen", ein „Herkules", eine „Karyatide", ein „Stier" und eine „Kumin", sämmtlich nach Antiken, u. m. a. Der 1871 ausgegebene „Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude in Wien" (8°.) gibt S. 31 eine Uebersicht von 60 Gegenständen, deren Abgüsse und Imitationen Sch. nach Gold, Bronze, Silber, Kupfer, Eisen und anderem Metall, nach Leder, Elfenbein und Eichenholz ausgeführt hat. — 2) Andreas Schroth ist Bildhauer und Maler, dessen Gruppen, Statuen, ausnahmsweise auch Oelbilder, durch eine lange Reihe von Jahren, von 1820 bis 1850, freilich in ziemlich langen Zwischenräumen, in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen waren, u. z. im J. 1820: „Apoll beschützt den von Diomed verfolgten Aeneas", Gruppe aus Gyps; — 1824:

Digitized by Google

„Christus am Kreuze", Oelgemälde; — 1834: „Die Versuchung Christi"; — „Alexander Rudnay von Rudno, Fürst-Primas von Ungarn und Cardinal-Erzbischof von Gran", Statue aus Gyps; — 1837: „Der im Bau begriffene Dom zu Gran im Jahre 1832", Oelbild; — 1844: „Christus im Grabe, von zwei Engeln umgeben", Gruppe aus Zink; — 1845: „Pallas", Ideal, Gypsmodell; — 1850: eine Ansicht (80 fl.), im Kataloge unklar „Perspectiv" bezeichnet. Ueber den Werth der Arbeiten dieses Künstlers liegt kein günstiges Urtheil vor. Dr. Eduard Melly in seiner Besprechung der Kunstausstellung im Jahre 1845 in den Frankl'schen „Sonntagsblättern" 1845, Beilage Nr. 25, S. 595, schreibt: „Wie Herr Schroth in einem sogenannten „Pallas-Ideale" eine extreme Verkennung dessen, was die Kunst soll und will, bloßstellen konnte, ist schwer begreiflich". Es ist wohl der bei Nagler (Bd. XVI, S. 33) als Andreas Schrott angeführte Bildhauer, der sich, wie unsere Quelle berichtet, in Wien zum Künstler gebildet und daselbst große Geschicklichkeit erlangt habe. Später sei derselbe in die Dienste des Fürst-Primas von Ungarn getreten und 1820 in denselben thätig gewesen. — 3) Ueber einen Jacob Schroth (geb. zu Pesth 1773, gest. zu Wien 22. Februar 1831) berichtet Nagler (Bd. XVI, S. 32), daß er einer der neueren ungarischen Künstler sei und zu Pesth lebte. Von seinen Arbeiten erwähnt er nur des schönen, mit Bildwerken in Bronze geschmückten, zu Baja befindlichen Grabmals eines Herrn Polimberger. Auch das Hormayr'sche „Archiv für Geschichte u. s. w." berichtet im Jahre 1823, S. 199, über dieses Kunstwerk. — 4) Eines Johann Sch. gedenkt Alexander Patuzzi in der im 2. Bande seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt), S. 330 u. f., mitgetheilten Liste von Architekten und Bildhauern. Dieser Johann ist 1789 geboren und zu Wien am 17. Juli 1857 gestorben, war allem Anscheine nach der Bildhauer und Former an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und der Vater eines gleichnamigen 5) Johann Sch. (geb. zu Wien 1819), der im Mai 1835, damals 16 Jahre, als Zögling der Akademie eingeschrieben wurde und in den Jahres-Ausstellungen derselben in den Jahren 1834 und 1839 einen „Pokal nach altdeutscher Art", modellirt und aus Zinn gegossen, und zwei aus Zinn gegossene Teller, den einen mit einer, „Die Kreuzfahrer", den andern mit einer, „Die Geschichte des Templer-Ordens" bezeichneten Darstellung, ausgestellt hatte. Nähere Nachrichten, als diese unklaren Katalogs-Notizen, liegen über diesen Modelleur nicht vor. — 6) Schließlich gedenkt Patuzzi in der oben bezeichneten Quelle eines Joseph Schroth, Hofbildhauers, über den aber auch keine Nachrichten, weder über sein Leben, noch über seine Werke, bekannt sind. Man erfährt nur von ihm, daß er im Jahre 1763 geboren und am 16. September 1797 zu Wien gestorben sei.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 9, Nr. 13; 1824, S. 22, Nr. 144; 1834, S. 27, Nr. 281; S. 29, Nr. 19; 1837, S. 14, Nr. 54; 1844, S. 28, Nr. 44; 1845, S. 26, Nr. 15; 1850, S. 11, Nr. 145.

Schrottenbach, siehe: **Schrattenbach** [Bd. XXXI, S. 264 u. f.].

Schrotzberg, Franz (Bildnißmaler, geb. zu Wien im Jahre 1811). Das Leben dieses Künstlers geht so ganz in der großen Menge seiner Werke auf, daß über dasselbe eigentlich nur wenig zu

Digitized by Google

berichten ist. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener kais. Akademie der bildenden Künste, in welche er im Jahre 1825 trat und in welcher er 1827 ein Stipendium, 1828 drei Preise erhielt. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Landschaftsmaler Karl Markó [Bd. XVI, S. 459], welche in seine Jünglingsjahre — S. zählte damals 19 Jahre — zurückreicht und dessen ideale Richtung mit seinen eigenen Anschauungen im Einklange stand, übte einen großen Einfluß auf seine weitere Ausbildung, obschon er sich selbst nicht der Landschaft, sondern der Figurenmalerei zuwandte. Er machte sich frühzeitig selbstständig. Sein hervorragendes Talent im Bildnißmalen wurde bald, namentlich in den höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt, und in denselben gehörte es lange Zeit zum guten Tone, von Schrotzberg gemalt zu sein. Schon im Jahre 1832, damals 21 Jahre alt, stellte er bei St. Anna Bildnisse und mythologische Scenen aus, und denselben folgten in den nächsten Jahren fleißig zahlreiche Bildnisse und dann hin und wieder eine mythologische Scene, Alles mit einer bestechenden Anmuth und einer Lebendigkeit des Colorits ausgeführt, daß das Auge von solchem Sinnenreize völlig befangen wurde. Bereits im Jahre 1836 fand seine „Leda mit dem Schwane" Aufnahme in die moderne Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere. Vom Jahre 1840 an brachten die Jahres-Ausstellungen bei St. Anna und vom Jahre 1851 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins fast Jahr um Jahr eine Reihe von ihm gemalten Frauengestalten aus den Kreisen des ah. Hofes und des hohen österreichischen Adels, zwischen denen sich nur dann und wann eine ebenbürtige Männergestalt befand. So hat Schrotzberg bis in die jüngste Zeit — und er ist bereits 64 Jahre alt und es sind namhafte Porträtisten seither aufgetaucht, wir brauchen nur die Namen Angeli, Lenbach, Aigner, George Mayer zu nennen — sich in Beliebtheit zu erhalten verstanden und sich solchen Zuspruchs zu erfreuen gehabt, daß, wer von ihm gemalt sein wollte, Jahre voraus vorgemerkt sein mußte. Noch sei erwähnt, daß der Künstler in früheren Jahren mehrere Reisen ausführte, so 1837 nach Oberitalien, 1842 nach Deutschland und Belgien, später besuchte er auch Mittelitalien, Paris und London. Hier folgt nun eine Uebersicht jener Gemälde des Künstlers — es sind durchaus Oelbilder — welche seit 1832 bis in die neueste Zeit theils in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen waren, und zwar in ersteren, im Jahre 1832: zwei Bildnisse; — 1834: „Madonna mit dem Kinde"; — „Venus und Amor, die Giganten lockend"; — mehrere Bildnisse; — 1835: neben mehreren Bildnissen das Gemälde: „Toilette der Venus"; — 1836: „Diana und Endymion"; — „Porträt des Bildhauers Rudolph Bärenhart"; — 1837: „Selbstporträt des Künstlers"; — „Familiengemälde"; — „Jupiter und Kallisto"; — 1838: „Tirolerin vom Hillerthale"; — 1839: „Leda mit dem Schwane" (4 Schuh hoch, 3⅛ Schuh breit), gegenwärtig in der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere; — „Die Waise" (Eigenthum des Herrn Trevani). In den folgenden Ausstellungen führt uns nun der Künstler eine stattliche Reihe höchst interessanter Bildnisse, meist von Frauen aus den höheren Adelskreisen Wiens, vor, so im J. 1840: „Die Her-

Digitized by Google

gin von Auersperg, geborne Prinzessin von Kurland"; — „Fürstin Pálffy, geborne Fürstin von Kaunitz"; — „Gräfin Merveldt, geborne Gräfin Czernin"; — „Fürstin Theresia von Lobkowitz"; — „Graf Reglevich"; — 1841: „Die Fürstin Windisch-Grätz"; — „Die Fürstin Anna Liechtenstein"; — „Die Fürstin Leopoldine Liechtenstein, geborne Fürstin Esterházy"; — „Die Fürstin Bertha von Lobkowitz, geborne Fürstin Schwarzenberg"; — „Die Fürstin Bretzenheim, geborne Fürstin Schwarzenberg"; — „Die Gräfin Pálffy, geborne Gräfin Rossi"; — 1843: „Die Gräfin Kunigunde von Stubian"; — „Graf Joseph Esterházy"; — „Fürst Pálffy"; — „Graf Louis Széchényi, Oberstthofmeister der Erzherzogin Sophie"; — „J. M. die Kaiserin Karoline Auguste"; — „Frau von Wertheim"; — „Leopoldine Freifrau von Henrichs, geborne Gräfin Mittrowsky"; — „Freiherr von Henrichs"; — 1844: „Die Familie des Fürsten Colloredo-Mannsfeld"; — „Der türkische Botschafter Muchtar Bei"; — 1845: „Prinz Windisch-Grätz", Sohn des Fürsten Alfred; — „Fürst Ferdinand Lobkowitz"; — „Fürstin Marie von Lobkowitz, geborne Fürstin Liechtenstein"; — „Erzherzogin Hildegarde"; — „Graf Reglevich", Sohn des Grafen Johann; — 1847: „Gräfin Karoline von Czernin, geborne Gräfin Schaffgotsch"; — „Selina Gräfin Clam-Martinitz"; — „Erzherzogin Maria Ludovica"; — „Fürstin Wilhelmine von Auersperg"; — „Fürstin Wilhelmine von Rinsky"; — 1858: „Erzherzogin Gisela"; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1851: „Emma Freiin von Eskeles"; — 1852, im Jänner: „Fürstin Rheuenhüller, geb. Gräfin Lichnowsky"; — im Mai: „Gräfin Saint-Genois"; — „Gräfin Clam-Martinitz, geb. Fürstin Salm"; — im Juni: „Gräfin Marie Esterházy"; — 1854, im März: „Graf Bombelles"; — „Gräfin Nanine Bombelles, geb. Gräfin Brankovich"; — 1855, im Februar: „Fürstin Lobkowitz"; — 1856, im Mai: „J. M. die Kaiserin Elisabeth", Eigenthum der Erzherzogin Sophie; — „Erzherzogin Sophie", Eigenthum J. M. der Kaiserin; — „Fürstin Marie Rinsky, geb. Fürstin Liechtenstein"; — „Se. Majestät Kaiser Franz Joseph"; — „Graf Kamorzki"; — 1862, im Februar: „J. M. die Kaiserin Elisabeth"; — 1867, im März: „Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha, geborne Prinzessin von Orleans"; — „Baronin Tauben, geb. Gräfin Sellern"; — „Gräfin Marschall"; — im April: „Gräfin Marie Waldstein, geb. Fürstin Schwarzenberg"; — „Comtesse Marschall"; — „Gräfin Giesmere Hoyos"; — 1868, im Februar: „Erzherzogin Mathilde", Eigenthum S. M. des Königs Ludwig von Bayern; — „Graf Kaunitz"; — im December: „Gräfin Marietta Pandolfi"; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im Jahre 1868: „Erzherzogin Maria Theresia von Este"; — „Erzherzogin Therese, Herzogin von Württemberg, mit ihren Kindern"; — „Herzog Philipp von Württemberg". Das ist natürlich der kleinste Theil von den Bildnissen des Künstlers, da viele derselben gar nicht in die Ausstellungssäle gelangt sind. Aber für die Weise seines Malens, für sein Können mögen sie doch maßgebend sein. Außer in der Belvedere-Gallerie ist der Künstler auch noch in der Münchener neuen Pinakothek mit noch einigen Oesterreichern, wie Amerling, Johann Fischbach, F. Füger, Angelica Kaufmann, Joseph Koch, Leopold Kupelwieser, Karl Marko, Leopold Pollak, Karl Rahl,

Digitized by Google

Joseph Rebell, Anton Romako, Christoph Ruben und Johann Friedr. Treml, vertreten, und zwar befinden sich daselbst seine Bildnisse J. Maj. der Kaiserin Elisabeth, der Erzherzogin Mathilde und der Herzogin Therese von Württemberg. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde S. 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Auch ist er Mitglied der Wiener Akademie. Das Urtheil über den Künstler im Anbeginne seiner Laufbahn lautete sehr günstig. Man fand seine Porträts höchst poetisch in der Auffassung, correct und edel in der Zeichnung, die Contouren seiner Gebilde scharf ausgesprochen, im Ausdrucke kräftig und bestimmt, seine Carnation klar, zart und transparent, sein Halbdunkel wohlberechnet. In der Folge urtheilte die Kunstkritik über seine Werke hart und abfällig. Ein Kunstkritiker, der viel gesehen und nichts weniger denn boshaft in seinen Urtheilen zu sein pflegt, meinte einst, wenn man eine Gesammtausstellung Schrotzberg'scher Bilder veranstalten würde, so würde man mit Schrecken gewahren, daß man nur einer Collection in Lebensgröße colorirter französischer Modebilder gegenüberstehe. Eine kleine Musterkarte von Urtheilen verschiedener Kunstkritiker folgt in den Quellen. Man hat Schrotzberg den „österreichischen Winterhalter" genannt. Man vergleiche darüber die Urtheile über ihn.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 23: „Atelierschau"; II. Jahrg. (1843), S. 476, in Dr. Reily's „Kunstausstellung im Jahre 1843"; III. Jahrg. (1844), S. 299, im Kunstbericht; IV. Jahrg. (1845), S. 545 u. 803, in Dr. Reily's „Kunstausstellung im Jahre 1845". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, fl. fol.) 1862, S. 164. — Die Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°.) — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.). Diese, wie die vorbenannten „Kataloge" in den oben in der Biographie bezeichneten Jahren. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 492. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 33. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung. Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, 8°.) Bd. II, S. 267.

Urtheile über den Bildnißmaler Schrotzberg. Da bietet sich denn wieder die merkwürdige Erscheinung, wie Urtheil und Erfolg im diametralen Gegensatz zu einander stehen. Es ist eine Thatsache, je derber die Kritik sich gestaltete, um so gesuchter war der Künstler eben in jenen Kreisen, welche die Arbeit fürstlich belohnen. Da diese Urtheile auch sonst interessante Details enthalten, lassen wir die wichtigsten aus einer großen Menge folgen. Das Fremden-Blatt 1867, Nr. 103, schreibt anläßlich des Bildnisses der Gräfin Marie Waldstein: „Das Bildniß, das einer stolzen Schönheit, welche Männerherzen sowohl anzuziehen als abzuweisen, eine gleich große Macht zu besitzen scheint, ist in jener kühlen, eleganten Manier gemalt, wie sie für Kreise paßt, welche durch die Kunst nicht tiefer interessirt, sondern nur flüchtig angeregt sein wollen. Man könnte fast vermuthen, S. habe weniger eine Frau, als eine Reclame für den Schneider und die Putzmacherin der Gräfin Waldstein malen wollen, ein so großer Nachdruck ist auf Atlas und Spitzen gelegt. Was hätte ein frisch empfindender Künstler aus diesem lebensvollen Kopfe und diesen jugendlich schwellenden Formen gemacht! Ein für Farbenharmonie empfindliches Auge hätte nie das Blau des Kleides und das Roth der Möbel — eine schreiende Dissonanz — so unvermittelt neben einander gestellt." — L. Speidel in der „Neuen freien Presse" (1867, Nr. 927) schreibt: „Sch. hat das mit manchen Bildnißmalern gemein, daß ihm alles Menschliche, was von der Kunst an abwärts liegt, fremd ist, daß er, kurz und bündig gesagt, eine ganze Figur nicht zeichnen kann. Wie hängen nur bei dem gegenwärtigen Bildnisse (Clementine Prinzessin von Orleans, verm. Sachsen-Coburg-

Digitized by Google

Gotha) die Arme unorganisch, puppenhaft in den Achselgelenken, wie fehlt der ganzen Gestalt ein verstandener oder empfundener Zusammenhang! Aller Fleiß im Nebensächlichen, gleichsam in der Schneiderarbeit, ist nicht im Stande, einen solchen Grundmangel zu decken. Die besten Bildnißmaler alter und neuer Zeit waren vor allen Dingen Historienmaler, mit der menschlichen Gestalt auf's Innigste vertraut, keine Leute, die den Rumpf als ein gleichgiltiges Beiwerk an den Kopf stückelten. Selbst Winterhalter, der neben Schrotzberg in herausfordernder Weise genannt worden, ist im ganzen Bereiche des menschlichen Körpers wohl bewandert und weiß Gestalten zu gruppiren und zu Bildern zusammenzufügen. Wir sind der Richtung Winterhalter's zwar abhold, aber daß er in seiner Richtung ein Meister ist, wird kaum Jemand bestreiten wollen. Was Schrotzberg sein will, ist Winterhalter wirklich: ein richtiger Salonmaler. In der Gesellschaft, die Schrotzberg malt, fühlt er sich beklommen, gedrückt, als einen Fremden; das Aengstliche, Peinliche seines Vortrages verräth dieses Gefühl durchaus. Winterhalter dagegen fühlt sich im Salon als ein Gleicher unter Gleichen und sein vornehmer Abandon in der Zeichnung, die Leichtigkeit und Lässigkeit seines Vortrages verkünden die Verwandtschaft des Künstlers mit seinem Gegenstande in jeder Linie und in jedem Pinselstrich. Ein Theil der Schuld an dieser Ungleichheit der beiden Männer mag auch an den verschiedenen socialen Verhältnissen in Wien und Paris liegen, denn in Wien sind diese noch vielfach unfrei, während die gesellschaftliche Atmosphäre in Paris durch die Wetter und Stürme der Revolution gereinigt ist. Eine Behandlung wenigstens, wie sie dem Maler Schrotzberg in höheren Kreisen der Kaiserstadt schon zu Theil geworden; eine Behandlung, die ein Künstler, wenn er ihr schon wehrlos preisgegeben war, lieber in seinem Innersten hätte bergen sollen, wäre in Paris einem Winterhalter gegenüber geradezu undenkbar. Winterhalter hat mit seiner freien socialen Stellung, seiner höheren Begabung und größerem Können so viel voraus, daß man sich hüten sollte, seinen Namen mit dem Schrotzberg's in Einem Athem zu nennen." — Die Oesterreichische Zeitung 1861, Nr. 146: „Man kennt die seltene Eleganz des Vortrags, die Schrotzberg sich angeeignet hat, und seine Gabe, eine frappante, freilich oft nur materielle Aehnlichkeit herzustellen; ebenso gut weiß man aber auch, daß eine tiefere Charakteristik seine Sache nicht ist, und daß er es fast verlernt hat, die Natur anders, als im Widerschein des Conventionellen zu betrachten. Seine Bilder machen meistens einen angenehmen Eindruck, doch vergleicht man sie mit einander, so wird man zwischen ihnen bald eine Familienähnlichkeit entdecken, über deren ermüdende Monotonie man sich nicht täuschen kann. Es fehlt ihnen der individuelle Ausdruck, der in ganz Anderem liegt, als in der Wiedergabe der Züge, wie getreu diese auch sein mögen; sie stellen nur die vorübergehende Erscheinung dar, den ewigen Born derselben lassen sie uns nicht ahnen. Dieß einmal offen herausgesagt, wäre es jedoch eine schreiende Ungerechtigkeit, S's anderweitige Vorzüge zu unterschätzen. Diese gelangen namentlich in dem weiblichen Porträt (Erzherzogin Elisabeth) zur vollen Geltung. Mag das Fleisch hier auch etwas zu transparent, die Modellirung nicht kräftig genug sein, an vornehmer Grazie und geschmackvoller Anordnung läßt es nichts zu wünschen übrig. Die Stellung ist anmuthig und natürlich, die Farbenstimmung harmonisch, die Stoffmalerei mit großem Geschick behandelt. Aehnliches läßt sich an dem Porträt des Erzherzogs Karl Ferdinand rühmen, doch leidet es an einem bedeutenden Gebrechen; es fehlt der Gestalt an Relief, sie hebt sich nicht genugsam vom Marmorgetäfel ab, das den Hintergrund bildet." — C. Abani, einmal in der „Debatte" (1868, Nr. 263), schreibt: „Was mag wohl die Ursache sein, daß Schrotzberg entgegen dem Urtheile der gesammten Kritik, der verständigen Kunstfreunde, der meisten seiner Collegen, in gewissen Kreisen der Alleinherrscher oder vielmehr Alleinmaler ist. Man muß doch Jahre lang in seinem Protokolle stehen, ehe man als Farbe auf die Palette und endlich als Bild auf seine Leinwand kommt. Ist doch so manches blühende Fürstenkind in früher Jugend pränotirt und erst als welkende Blüthe gemalt worden! Ganz abgesehen, daß Alles vom Halse abwärts bei ihm vom Uebel ist, abgesehen, daß seine Gesichter glatt und lieblich, aber ohne jeden individuellen Ausdruck sind — doch das ist es: was Goethe von der „Gesellschaft" gesagt hat, das hat Schrotzberg gemalt. Er schliff und schliff, und was jetzt noch Modebild, wird er in kurzer Frist zum Ideale

Digitized by Google

der „Emailleuse“ gebracht haben. Wie so ein höflicher Maler Epigramme malen kann!“ — Ein andermal, im „Vaterland“ (1868, Nr. 340) schreibt er über ein Bildniß des Künstlers: „Sch. hat ein neues Porträt ausgestellt, noch feiner, glätter, emaillirter als gewöhnlich, noch leerer, ausdrucksloser als gewöhnlich. Was hätte ein geistvoller, groß auffassender Künstler aus diesem himmlischen Gesichtchen gemacht!“ — Kertbeny in Auer's „Faust“, 4. Jahrg. (1856), in der Beilage zu Nr. 23: „Franz Schrotzberg, der österreichische Winterhalter, ist in seiner künstlerischen Intention ganz würdig jenes berühmten „Modebildermalers“ am Seinestrande, wenn ihm dieser auch an virtuosleichter Technik überlegen ist, wie eine Schwalbe einer Schnecke. Die Manier dieses Künstlers ist eine bis an die Bilder auf Porzellanpfeifenköpfen streifende Geleckheit und Polirtheit im Vortrag, geschliffene Kreide im Colorit und bar aller irgend breiten und energischen Vortragsweise, tiefer und leuchtender Farbe, Bilder, welche durchaus den Stempel eleganter Möbel, statt künstlerischer Schöpfungen an sich tragen und daher vortrefflich in moderne Salons passen mögen, aber auch nur in Wiener Salons, in Parisern verlangt man doch mehr Verve und Pli der Eleganz, weniger hausbackene Schwerfälligkeit in weißen Atlasschuhen und endlich etwas — Witz.“ — Ludwig Eckardt im „Neuen Wiener-Tagblatt“ schreibt: „Schrotzberg, der seinem Vorbilde Amerling am weitesten auf dem Irrwege der Weichlichkeit und Zierlichkeit gefolgt, hat den Meister trotz ursprünglich kräftiger Begabung noch überholt, um der Maler der Mode zu werden. Diese hat es freilich mit zu verantworten, wenn schöne Talente in Manier verfallen; aber muß man denn einem Zuge der Zeit so unbedingt nachgeben? Wenn wir nur Frauen so zärtlich mit dem Pinsel behandelt, so süß belogen sehen, so schreiben wir noch die Sünde des Malers auf die Schwäche des Geschlechtes, aber was soll ein wie ein Modebild behandelter Offizier, der Beinkleider ohne Beine trägt?“ So lauten einstimmig, des Künstlers Richtung verwerfend, die Urtheile aller Kritiker, ja Hermann Becker geht gar so weit, das Wiener Publicum für den Irrweg des Künstlers verantwortlich zu machen, da er ausdrücklich mit Bedauern sagt: daß er nach den von Schrotzberg ausgestellten Bildnissen das Kunstverständniß des schöneren Theiles des Wiener Publicums auf einen sehr niedrigen Standpunct stellen müsse. So war es noch 1861, jetzt ist es doch etwas besser geworden. Namen wie Passini, Canon, Defereggер, Kurzbauer, Makart, Matejko, Grottger, Angeli u. A., sämmtlich Oesterreicher, haben doch etwas den Geschmack läutern geholfen.

Schrutek, siehe: **Šrutek**.

Schubart Ritter von **Kleefeld**, Johann Christian (Landwirth, geb. zu Zeitz in Sachsen 24. Februar 1734, gest. 23. April 1787). Obwohl erst kurz vor seinem Tode nach Oesterreich berufen, so hat er doch durch seine gemeinnützigen, ökonomischen Schriften und durch Ausbildung vieler Oekonomen, die von österreichischen Herrschaftsbesitzern auf seine Oekonomien geschickt wurden, um das verbesserte landwirthschaftliche System in der österreichischen Monarchie, namentlich, um den durch ihn in Böhmen, Mähren und im Erzherzogthum seit 1744 eingeführten Kleebau und zum Theile auch die Stallfütterung und den Fruchtwechsel sich so wesentliche Verdienste erworben, daß ihn Kaiser Joseph II. mit der Ritterwürde und dem Prädicate von Kleefeld auszeichnete und als Director der kaiserlichen Domänen unter den vortheilhaftesten Bedingungen in österreichische Dienste berief und daß ihm wohl auch ein Platz in diesem Werke gebührt. Sein Vater war Bürger und Zeugfabrikant in Zeitz. Da es ihm seine Vermögensverhältnisse nicht gestatteten, seinen Sohn studiren zu lassen, so wurde S., nachdem er bis in's 15. Jahr die Stadtschule besucht, nun Zeugmachergeselle, was ihm aber nicht sehr behagte. Da er eine sehr schöne Schrift besaß und auch sonst es verstand, seine Gedanken bündig und gut in Schrift auszudrücken, ging er 1750 als Copist in das Amt Lauchstädt im Stifte Merseburg und 1751 in gleicher

Digitized by Google

Eigenschaft in das Amt Rammelburg in Thüringen. Noch im Herbste d. J. begab er sich nach Leipzig, wo er sich in sehr kümmerlicher Weise durch Abschreiben fortbrachte, bis er zu Hirschberg in Schlesien bei einem preußischen Justitiär eine Bedienstung fand. 1753 verfügte er sich nach Wien und erhielt bei dem Reichshofraths-Agenten Fischer von Ehrenbach eine Anstellung als Kanzlist, in welcher er vier Jahre verblieb. Nun wechselte er wieder und in rascher Folge seinen Dienst, unterstützte seinen durch Kriegslasten schwer bedrückten Vater, wurde Secretär bei General Thadden, später bei General Werner; begab sich dann nach Berlin und wurde nach einiger Zeit als kön. großbritannischer Kriegs- und Marschcommissär bei der englischen Armee in Hildesheim angestellt. Nach erfolgtem Frieden 1763 machte er durch mehrere Jahre bis 1767 Reisen nach England, Schweden, Rußland, Dänemark, Holland, Italien und den größten Theil von Deutschland, auf welchen er sein Hauptaugenmerk auf die Industrie und Landwirthschaft der genannten Länder richtete. Nach einem kürzeren Aufenthalte an den Höfen der Markgrafen von Anspach und Schwedt ging er an den Hof von Darmstadt, wo er das Hofraths-Patent erhielt. Eine im Jahre 1769 in Leipzig geschlossene Heirath mit einem wohlhabenden Mädchen setzte ihn in die Lage, das im Stifte Zeitz gelegene Rittergut Würchwitz zu kaufen, das nun durch seine von ihm eingeführte Bewirthschaftung die Quelle seines Reichthums und Ruhmes als Oekonom wurde. Den bisherigen Schlendrian, unter dem das Gut, das bis dahin ein Pächter bewirthschaftet und ausgesogen hatte, verbannend, begann er, auf die auf seinen Reisen gemachten Erfahrungen gestützt, seine landwirthschaftlichen Reformen, vornehmlich im Geiste der englischen Landwirthschaft, durch Abschaffung der Brache, Hutung und Trift, Einführung der Stallfütterung und Anbau der vorzüglichsten Futterkräuter, namentlich des Wiesen- und Luzerner Klee's und der Esparsette, und dann durch bessere Cultur des Bodens und Veredlung des Schafviehes. Aehnliches war schon vor ihm hie und da, namentlich in der industriösen Pfalz und mit Glück versucht worden, in Sachsen aber war Schubart der Erste, der diesen gedeihlichen Weg einschlug, von wo aus derselbe sich mit ungemein glücklichem Erfolge über Böhmen und die Erzherzogthümer fortsetzte. Vorzüglich war es der so segensreich sich bewährende Anbau des Klee's, der sich über ganz Böhmen, Mähren, Oesterreich und selbst in Ungarn, in welch letzterem Lande Georg Graf Festetics und Samuel Tschebik in Schubart's Fußtapfen traten, verbreitete und den Wohlstand so vieler Landwirthe und Gutsbesitzer begründete. Aber so leicht gelang es S. nicht, seine neuen landwirthschaftlichen Lehren und Anweisungen durchzubringen. Insbesondere gegen die Abschaffung der Hut und Trift eiferten die Anhänger des alten Systems, an deren Spitze Riem, der Secretär der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, stand, der Schubart's größter Gegner war. Aber eben aus diesem Kampfe entwickelten sich S.'s Ideen immer sieghafter und sein Anhang wuchs mit seinen Erfolgen. Im Jahre 1774 kaufte er die beiden Rittergüter Pobles mit Großgörschen und Kreische in Sachsen, wo er seine Ideen im Großen in Praxis setzte. Während des Krieges Englands mit seinen nordamerikanischen Colonien baute S. im Großen auf seinen Gütern Tabak und später Krapp (Färberröthe), zu dessen

Digitized by Google

Verarbeitung er in Würchwitz ein Fabrikshaus anlegte. In welchem Ansehen S. als Landwirth bereits stand, dieß erhellet aus dem ihm in jener Zeit von Rußland gestellten Antrage. Die Kaiserin Katharina II. bot ihm 12 deutsche Meilen Land, als eine Reichsbaronie erb- und eigenthümlich, die Baumaterialien für alle nöthigen Bauten auf zehn Jahre, die Anschaffung alles nöthigen Arbeits- und Zuchtviehes auf kaiserliche Kosten, 50.000 Rubel als Geschenk, 50.000 Rubel auf zehn Jahre ohne Interessen und 100.000 Rubel gegen billige Interessen. Aus Liebe zu seiner deutschen Heimat lehnte S. ab. Einen zweiten, höchst vortheilhaften, vom Berliner Hofe an ihn gerichteten Antrag zur Uebersiedelung in preußische Lande lehnte er gleichfalls ab. Bisher war S. nur als praktischer Landwirth thätig gewesen; sein Freund Professor Leske in Leipzig bewog ihn, 1781 als ökonomischer Schriftsteller aufzutreten und im Leipziger „Magazin für Naturkunde und Oekonomie" veröffentlichte S. seine ersten dießbezüglichen Arbeiten. Als im genannten Jahre die kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf die Beantwortung der Frage: „über die verschiedenen Eigenschaften und den vortheilhaftesten Anbau der Futterkräuter" eine große goldene Preismedaille setzte, wurde S.'s Arbeit der Preis zuerkannt. Dieser aber verwendete denselben dazu, daß er mehrere Tausend Exemplare seiner Schrift: „Rath an alle Bauern, die Fruchtmangel leiden", auflegen und unter die Landbevölkerung unentgeltlich vertheilen ließ. Viele seiner landwirthschaftlichen Aufsätze, welche im Leipziger Magazin erschienen, wurden in's Französische, Dänische und Böhmische übersetzt. Im Jahre 1783 veranstaltete S. eine Herausgabe seiner Arbeiten unter dem Titel: „Oekonomisch-kameralistische Schriften", 6 Theile (Leipzig, Müller, 8°.), wovon bereits im Jahre 1786 eine dritte Auflage erschien. Dazu gesellten sich noch drei Hefte seines ausgewählten ökonomischen Briefwechsels, welcher mit einem vierten, nach seinem Tode ausgegebenen Hefte seinen Abschluß erhielt. Welchen Einfluß Schubart in Oesterreich geübt, ergibt sich aus folgenden zwei Thatsachen: Buchhändler Mößle in Wien gab bald nach Schubart's Tode, 1790, dessen ökonomisch-kameralistische Schriften in einem zum Gebrauche der österreichischen Staaten bearbeiteten Nachdrucke heraus, in dessen Vorrede ausgesprochen wird: „Die Geschichte der noch nicht seit einem halben Jahrhunderte in Deutschland glücklich angefangenen Verbesserung der Landesökonomie lehre, daß S.'s Schriften auch in den Erbstaaten des durchl. Erzhauses von Oesterreich ausgebreiteten Segen, besonders im Königreiche Böhmen gestiftet haben". Und noch im Todesjahre Schubart's, 1787, machte die Schönfeld'sche Buchhandlung zu Prag und Wien mit einem: „Kern der sämmtlichen ökonomischen Schriften des H. Geheimen Rath Schubart's von Kleefeld zum Dienste des gemeinen Mannes in alphabetischer Ordnung" betitelten Auszuge derselben eine einträgliche Speculation. Im Jahre 1784 hatte der Herzog von Sachsen-Cöburg Schubart in Anerkennung des aus Befolgung seines Wirthschaftssystems in den herzoglichen Landen entstandenen Nutzens zum geheimen Rathe ernannt; Kaiser Joseph II. aber ihn aus eigenem Antriebe wegen seiner Verdienste um die Oekonomie in den kaiserlichen Staaten in den Reichsadelstand mit dem bezeichnenden Prädicate von Kleefeld erhoben. Im Jahre 1785 reiste S. über höhere Ver-

Digitized by Google

anlassung nach Prag und Wien, hatte Audienz beim Kaiser, wurde von diesem zur kaiserlichen Tafel gezogen und von fürstlichen und anderen Personen ersten Ranges in auszeichnendster Weise empfangen. Den interessanten Bericht über diese Reise nach Prag und Wien enthält die Prager Oberpostamts-Zeitung (1785, Nr. 96 u. 105). Im folgenden Jahre stellte Kaiser Joseph ihm den ehrenvollen Antrag, in den österreichischen Staaten sich niederzulassen, Andere zur Nachfolge, die Landwirthschaft nach seinen Grundsätzen auszuüben, aufzumuntern und in dieser Absicht auf den kaiserlichen Domänen das Directorium zu übernehmen. Der Umstand, daß S. im Vaterlande vielfach mit Neid und Verfolgung zu kämpfen hatte, die so weit gingen, ihn als Aufwiegler der Bauern zu denunciren, worauf seine Feinde beim churfürstlichen Hofe antrugen, ihn in Inquisition zu ziehen, wogegen ihn freilich der hellsehende Minister von Gersdorf schützte, dieß brachte S. zum Entschlusse, seine Güter in Sachsen zu verkaufen und den Antrag des Kaisers, in seine unmittelbaren Dienste zu treten, anzunehmen. Bevor er aber seinen neuen Dienst antrat, ereilte ihn im Alter von erst 54 Jahren der Tod. Während seiner Krankheit holten Fürst Karl Egon von Fürstenberg, Fürst Colloredo, die Grafen Berchtold, Kuefstein, Lamberg, Fürst Schwarzenberg posttäglich Berichte über sein Befinden ein und erhielten durch Staffette das Gutachten seines Arztes Dr. Maier, und während dieß von einer Seite geschah, zündeten boshafte Menschen kurz vor seinem Tode, kaum ein halbes Hundert Schritte von seiner Wohnung, eine Kleesaime, worin ein Vorrath von 740 Centnern Klee sich befand, mit Schießpulver an und seine Gegner ließen in der Becker'schen Jugendzeitung verbreiten, sein Vaterland habe ihm ein ehrliches Begräbniß versagt, und doch ruht der verdienstvolle S. in seiner Familiengruft zu Pobles und ein nach des Malers Oeser, eines gebürtigen Preßburgers, Zeichnung ausgeführtes Marmordenkmal bezeichnet seine Ruhestätte. Im Hinblicke auf S.'s Einfluß auf die Entwickelung und Umgestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich sei noch erwähnt, daß Fürst Schwarzenberg, Graf Lamberg und Baron Spielmann jeder einen Wirthschaftsbeamten zum Unterrichte auf S.'s Güter entsendet hatten und daß Schubart's Wirthschaftssystem in Oesterreich von Fürst Karl Egon Fürstenberg und Fürst Schwarzenberg, von den Grafen Künigl, Clam-Gallas, Czernin, Kolowrat, Morzin, Clary, Woraczicky, den Baronen Spielmann, Hilpranbt, Bellotti, Puteani, von Dr. Habermann, dem Leibarzte des Kaisers Joseph II., und von 1600 ländlichen Besitzern, deren Namen in einem Berichte der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei ddo. 5. März 1792 verzeichnet sind, auf ihren Herrschaften, Gütern und Besitzungen eingeführt worden sei.

Ritterstands-Diplom ddo. 7. December 1784. — Archiv der teutschen Landwirthschaft, herausg. von Professor Pohl, 1833, September und November. — Porträte. 1) Sack del., Geyser sc. (8°.); — 2) Sack del., J. G. Mansfeld sc. (8°.); — 3) Lithographie (Dresden, Grimm, gr. 4°.). — Wappen. Quadrirter Schild. Im ersten Felde: in Silber ein rechtsschreitender rother Löwe mit aufgeschlagenem Schweife und rothausgeschlagener Zunge; im zweiten: ein leeres rothes, im dritten: ein leeres grünes Feld; das vierte ist in drei Reihen schwarz und Gold geschacht.

Digitized by Google

Schubert, Anton, siehe S. 113, in den Quellen Nr. 1.

Schubert, Eduard Victor, siehe ebenda Nr. 2.

Schubert, Ferdinand (Schulmann, geb. zu Wien am 18., n. A. am 19. October 1794, gest. ebenda am 26., n. A. am 28. Februar 1859). Sein Vater war Schullehrer am Himmelpfortgrunde in Wien, sein Bruder Franz der berühmte Lieder-Componist [s. d. S. 30]. Gleich seinem Bruder Franz stammte er aus seines Vaters erster Ehe [vgl. die Stammtafel bei Franz Schubert, S. 31]. Seine erste Erziehung erhielt er im Elternhause unter seines Vaters unmittelbarer Anleitung. Nachdem er in den Jahren 1807 und 1808 die beiden Jahrgänge der vierten Classe und im Jahre 1809 den pädagogischen Curs an der Musterhauptschule bei St. Anna zurückgelegt, begann er als Gehilfe an der Schule seines Vaters, November 1809, seine Lehrerthätigkeit. November 1810 wurde er als Gehilfe, 1816 als wirklicher Lehrer im k. k. Waisenhause angestellt, in welchem er bis März 1820 verblieb. Das Waisenhaus stand damals unter der Leitung des als Pädagog ausgezeichneten Regierungsrathes Vierthaler. Mit diesem im Vereine betheiligte sich Schubert an den Versuchen mit der Bell-Lancaster'schen Methode, welche damals im kais. Waisenhause angestellt wurden, und verfertigte die dazu nöthigen Tabellen, über 200 an der Zahl. Ueber seine musikalische Wirksamkeit in dieser Anstalt wird weiter unten die Rede sein. Im Jahre 1820 wurde er von dem fürsterzbischöflichen Consistorium zum Schullehrer und Regenschori im Altlerchenfeld ernannt, welche Stelle er durch vier Jahre versah, bis im Jahre 1824 seine Ernennung zum Lehrer an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna erfolgte, welche Stelle er am 22. Jänner antrat. Im Jahre 1841 wurde ihm, nachdem bei den FF. Ursulinerinen ein pädagogischer Curs für Lehrerinen an der Mädchenschule eröffnet worden war, das Lehramt der Pädagogik und Methodik daselbst übertragen, welches er bis zu seiner am 15. März 1851 erfolgten Ernennung zum Director der Normal-Hauptschule versah. Als solcher führte er die Umgestaltung der beiden Jahrgänge der vierten Classe in eine zweiclassige Unterrealschule durch, welche bald darauf durch Errichtung des dritten Jahrganges zu einer vollständigen erweitert wurde. Bis zu seinem im Jahre 1859 im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode blieb S. auf seinem Posten thätig und bewährte sich auf demselben als denkender und umsichtiger Pädagog. Als pädagogischer Schriftsteller mehrfach thätig, haben die von ihm veröffentlichten, in mehreren Auflagen erschienenen und später von seinem Sohne Karl zeitgemäß umgearbeiteten Lehrbücher große Verbreitung gefunden. Sie sind in chronologischer Folge: „Current- und Lateinschriften zum Gebrauche beim Versuche der Bell- und Lancaster'schen Methode für die Zöglinge des k. k. Waisenhauses" (1819); — „Der kleine fleissige Kopfrechner" (1826); — „Skizzirte Darstellung der österreichischen Gebirge" (1829); — „Der kleine Feldmesser" (1830); — „Der kleine Stereometer" (1832); — „Der kleine Geograph", 2 Bände (1833), der erste Band dieses Werkchens erschien im Jahre 1857 im Verlage von L. W. Seidel in Wien in 5. Auflage unter dem Titel: „Elemente der Geografie"; der zweite Band im Jahre 1853 im Verlage von Sallmayer u. Comp. in 4. Auflage unter dem Titel: „Der kleine

Digitized by Google

Oesterreicher" und ist davon im Jahre 1869 eine 9., von seinem Sohne Karl mit historischen Skizzen vermehrte Auflage unter dem Titel: „Kurzgefaßte Darstellung des österreichischen Kaiserstaates" (Wien, Sallmayer) erschienen; — „Methodischer Wegweiser zum Elementarunterrichte in der Geographie" (1840); — „Der kleine deutsche Grammatiker" (1841), dieser erschien 1857 als „Kleiner deutscher Sprachschüler" in 3. Aufl. (Wien, Wendelin), worauf im folgenden Jahre die dazu gehörigen Aufgaben mit dem Titel: „Aufgaben zum deutschen Sprachunterrichte" (Wien, Mayer u. Comp.) herauskamen; der „Sprachschüler" ging später in den Verlag von Sallmayer u. Comp. über und erschien neu bearbeitet von Karl S., in zwei Abtheilungen, deren erste als „Sprachbuch", deren zweite als „Aufgabenbuch des kleinen deutschen Sprachschülers" bezeichnet wurde; — „Versuch einer Naturgeschichte für Volksschulen", 1851 im Selbstverlage herausgegeben, später an die Buchhandlung Sallmayer u. Comp. übergegangen und seither in siebenter, von Karl S. gänzlich umgearbeiteter Auflage als „Naturgeschichte für Volks- und Töchterschulen" ausgegeben und in vielen Anstalten verbreitet; — „Das erste Lesebuch" (1852), eine Umarbeitung des ehemaligen Namenbüchleins. Im Jahre 1855 erhielt S. in Würdigung seiner Verdienste um die von ihm geleitete Schule das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Noch in einer Richtung aber, als Musicus, verdient S. eingehende Würdigung. Frühzeitig erhielt Ferdinand im Elternhause von seinem Vater Unterricht im Violin-, von seinem ältesten Bruder Ignaz im Clavierspiele, später von dem Regenschori Michael Holzer im Gesange, Generalbaß und Orgelspiele, worauf ihn, von seinem Talente angezogen, der Capellmeister Joseph Drechsler [Bd. IV, S. 380] unter seine Zöglinge aufnahm und zu einem tüchtigen Chordirector ausbildete. Schon während Ferdinand im k. k. Waisenhause angestellt war, leistete er neben seinem Lehrberufe auch Manches im Musikfache. Nicht nur, daß er den Waisen Unterricht im Clavier-, Violinspiele und Gesange ertheilte, er componirte für dieselben auch Lieder und Meßgesänge. Nachdem sein Opus 1, ein „*Regina coeli*", im Stiche erschienen war, componirte er auf Verlangen des Vicedirectors Fallstich eine „Cresermesse für vier Singstimmen mit Orgelbegleitung", welche als Op. 2 bei Diabelli im Stiche herauskam. Als er mit dem Lehramte in Altlerchenfeld auch die Regenschori-Stelle daselbst übernahm, half ihm sein damals noch lebender Bruder Franz die mannigfachen Schwierigkeiten dieses Amtes überwinden, und bald bildete sich S. zu einem tüchtigen Regenschori heran. In der kurzen Zeit seiner Dienstleistung in Altlerchenfeld wurden der alte beschränkte Chor und die sehr schadhafte Orgel neu hergestellt. In diese Jahre fallen die Composition eines zweiten Regina coeli, einer Messe und eines lateinischen Requiem. Von seinen übrigen Compositionen, die sich im Ganzen auf etwa 40 Nummern belaufen, sind besonders anzuführen: eine Landmesse in F, das Graduale Tu es Deus, zwei Motetten, Salve Regina, eine Pastoralmesse, ein Graduale und Offertorium für vier Männerstimmen zum Hochamte am Palmsonntage und ein Requiem, welch letzteres auch über seinem Grabe aufgeführt wurde. Die übrigen Compositionen gehören in den Bereich des Kirchen- und Schulgesanges, für deren Förderung er unermüdlich thätig war. Für die Ver-

Digitized by Google

breitung und Würdigung des musikalischen Nachlasses seines Bruders Franz, der am 19. November 1828 so zu sagen in seinen Armen gestorben war, war S. ungemein thätig. In mehreren Concerten, welche er öffentlich gab, brachte er nur Compositionen seines verewigten Bruders zur Aufführung. So fand denn auch sein musikalisches Wirken in den betheiligten Kreisen mannigfache Würdigung. Im Jahre 1829 wurde er erster Repräsentant des Musikvereins, 1834 Mitglied des Comité's der Gesellschaftsconcerte der Musikfreunde, im nämlichen Jahre Professor des Orgelspiels im Conservatorium, 1839 Vereinsschul-Commissär und Mitglied des Repräsentantenkörpers des Musikvereins. In welcher Achtung S. überdieß unter seinen Fachgenossen stand, erhellet aus dem Umstande, daß er viermal zum Administrator der Schullehrerwitwen-Societät ernannt wurde. Aus zwei Ehen hatte er 28 Kinder, von denen ihn zwölf überlebten. Zwei Söhne, Ferdinand und Karl, widmeten sich dem Lehrfache; Letzterer besorgte, wie bereits erwähnt, die neuen Ausgaben einiger Schul- und Unterrichtsschriften seines Vaters. Als der um Schule und die Tonkunst so verdiente Mann starb, hinterließ er Witwe und die unmündigen Kinder unversorgt und aller Mittel entblößt. Um die Noth der Hinterbliebenen einigermaßen zu lindern, brachten Zellner's „Blätter für Musik" 1864, Nr. 14, einen Aufruf an Menschenfreunde, hier hilfreiche Hand zu bieten.

Wiener Volksschul-Kalender (Wien, Mechitaristen, kl. 8°.) II. Jahrgang (1869), S. 53 u. f.: „Drei Directoren der Wiener „Normalschule". I. Johann Vogl. II. Ferdinand Schubert. III. Johann Streh l". — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgeg. von F. Glöggl (4°.) VIII. Jahrg. (1859), Nr. 13: „Ferdinand Schubert" [nach dieser geb. am 13. October 1794, gest. am 26. Februar 1859]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), Nr. 16: „Gallerie jetztlebender, um die Tonkunst verdienter Schulmänner". — Heindl (Johann Bapt.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 398 [nach diesem geb. am 19. October 1794, gest. am 19. Februar 1859]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 513 [nach diesem geb. 13. October 1794, gest. 26. Februar 1859]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 36, Nr. 7 [nach diesem geb. 13. October 1794]. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Ferd. Schubert. Darunter: Director der k. k. Normalhaupt- u. Unterrealschule bei St. Anna in Wien, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone. Lithogr. von Kriehuber nach einer Photographie. Gedr. bei Jos. Stoufs in Wien.

Schubert, Ferdinand (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1824, gest. ebenda 1853). Der Sohn eines Landschaftsmalers. Nagler läßt ihn in der kurzen Notiz, die er über ihn gibt, schon im Jahre 1819 geboren sein. Nach der Aufnahmsmatrikel der k. k. Akademie der bildenden Künste, nach welcher er im November 1841 im Alter von 17 Jahren in dieselbe als Zögling aufgenommen ward, ist sein Geburtsjahr 1824. Schon in den Jahren 1845 und 1846 erscheint er mit einigen in Oel gemalten Bildnissen in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna. Dann folgten bis kurz vor seinem Tode seine Arbeiten in den Wiener Ausstellungen, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1848: „Blondel findet seinen König Richard Löwenherz in Dürnstein wieder" (150 fl.); — 1850: „Romeo

Digitized by Google

und Julie" (350 fl.), angekauft von Moriz v. Schiller und von diesem im Jahre 1852 wieder ausgestellt; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, im Februar: „König Enzio im Gefängniss" (250 fl.); — im Mai: „Gretchen vor der Mater dolorosa", nach Goethe's „Faust" (280 fl.), vom Kunstverein angekauft; — im Juni: ein „Porträt"; — im September: „Habsburgs Mauern" (200 fl.); — „Tod des Prinzen von Oranien" (300 fl.). Nach seinem Tode sah man von seiner Hand in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Der h. Sebastian und der h. Rochus"; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München im Jahre 1858: „Der Fischer", nach Goethe's Gedicht. In der kais. Gemäldegallerie im Wiener Belvedere befindet sich sein historisches Gemälde: „Rathad Graf von Habsburg zeigt seinem Bruder, dem Bischofe Werner, die Kriegerschaar, die er ausgerüstet, anstatt eine starke Burg zu bauen" (4 Schuh hoch, 3 Schuh 1 Zoll breit, auf Leinwand und Ferd. Schubert 1852 bezeichnet), welches im österreichischen Kunstverein im September 1853 unter dem Titel: „Habsburgs Mauern" ausgestellt und um den Preis von 200 fl. verkäuflich war. Nach Nagler wäre er zu Innsbruck als Zeichnungslehrer angestellt gewesen. Nach den Kunstausstellungs-Katalogen lebte er in den Jahren 1850 und 1852 in Wien, wo er in der Roßau wohnte. — Ein zweiter Ferdinand Schubert erscheint in der Aufnahmsmatrikel der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien als „Professorssohn" und war, als er im März 1833 in die Akademie aufgenommen wurde, 13 Jahre alt. Vielleicht ist es der Sohn des Directors der Normal-Hauptschule in Wien, Ferdinand Sch. und Neffe des berühmten Lieder-Componisten Franz Sch. [vergleiche die Stammtafel bei Franz Schubert].

Engert (Erasmus von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 34. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 34. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1845, 1846, 1848, 1850 u. 1852. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Februar, Mai, Juni, September.

Schubert, Franz (Tondichter, geb. zu Wien 31. Jänner 1797, gest. ebenda 19. November 1828). Es ist das schlichteste Künstler- und Junggesellenleben, ein Leben der Arbeit und wunderbaren Schaffens, ein Leben liebevollster Entsagung, oft schwerer Entbehrung, das ganz im Gesange aufgeht. Die albernen Bemerkungen eines und des anderen Biographen, daß Schubert über Alles den Wein liebte, richten sich selbst. Bei Wasser und Brot dichtet man ebenso wenig, wie man nicht über 2000 Compositionen schreibt, aus welchen eine Tiefe des Gefühls, ein Schwung der Seele spricht, wie wir sie nur bei Tonheroen ersten Ranges finden. Schubert ist von bäuerlicher Abstammung. Sein Vater, gleichfalls Franz, war der Sohn eines Bauers und Ortsrichters in Mährisch-Neudorf in Oesterreichisch-Schlesien. Des Vaters Bruder, unsers Schubert Oheim, Karl, war in Wien in der Leopoldstadt Lehrer. Zu diesem ging Vater Franz und wurde im Jahre 1784 Schulgehilfe; im Jahre 1786 erhielt er die Schullehrerstelle zu den vierzehn Nothhelfern in der Vorstadt Lichtenthal. Schon im Alter von 19 Jahren verheirathete er sich mit Elisabeth Fitz, einer Schle-

Digitized by Google

Stammtafel der Familie Schubert.

Franz Schubert
† 9. Juli 1830.
1) Elisabeth Fitz aus Schlesien
† 1812.
2) Anna Klayenböck aus Wien
geb. 1783, † 3. Februar 1860.

1	1	1	1	1	1	2	2	2	2	2
Ignaz geb. 1784, † 30. November 1844, Lehrer in der Rossau.	**Ferdinand** [S. 27] geb. 19. October 1794, † 26. Februar 1859. 1) N. N. † 1831. 2) N. N.	**Karl** [S. 113] geb. 1796, † 20. März 1835, Landschaftsmaler u. Schreiblehrer.	**Franz** [S. 30] geb. 31. Jänner 1797, † 19. November 1828.	**Therese** vm. Mathias Schneider.	**Noch 9 Kinder.**	**Marie** † im J. 1836.	**Josepha** vm. Pittschan † 1861.	**Andreas,** k. k. Beamter.	**Anton,** mit dem Klosternamen **Hermann** [S. 114, Nr. 5].	Noch 1 Kind †.

Heinrich [S. 110] geb. 1827.

Eduard Schneider, erbte nach seines Oheims Ferdinand Tode von ihm, was sich noch von seines zweiten Oheims Franz Arbeiten in Jenes Besitz vorgefunden hatte.

Ferdinand, Professor an der Landes-Oberrealschule in Wiener-Neustadt.

Karl, Professor an der k. k. Lehrerbildungsschule zu St. Anna in Wien.

Noch 26 Kinder, von denen außer den zwei genannten noch zehn am Leben sind.

Digitized by Google

sterin, welche damals als Köchin in Diensten stand. Mit Elisabeth zeugte Franz 14 Kinder, von denen nur fünf am Leben blieben, nämlich vier Söhne: Ignaz, Ferdinand, Karl, Franz, und eine Tochter Therese. Im Jahre 1812 starb Elisabeth und der alte Schubert nahm eine zweite Frau, Anna Klayenböck, die Tochter eines Fabrikanten in Gumpendorf, welche ihm noch fünf Kinder: Andreas, Anton, Marie, Josepha und ein bald nach der Geburt gestorbenes Kind gebar [vergleiche die Stammtafel auf der S. 31]. Bei so reichem Kindersegen fehlte es im Elternhause S.'s nicht an Sorge und Entbehrungen mannigfacher Art, und der kleine Franz war von frühester Jugend an nicht auf Rosen gebettet, aber auch in späteren Jahren bis an seinen Tod blühten ihm keine anderen Rosen als jene der Kunst, diese freilich in einer Weise, daß ein ähnlicher Rosenflor bisher nicht aufzuweisen ist. Franz, oder, wie er nach dem Taufbuche heißt, Franz Peter, erlernte die Anfangsgründe der Musik bei seinem Vater, der auch musikkundig war und an den Sonntagen Nachmittags Quartettübungen veranstaltete. Einen systematischen Musikunterricht erhielt Franz erst im Alter von sieben Jahren, aber auch da half ihm sein reicher Genius rasch fort. Im Alter von sechs Jahren bezog er die Schule, in welcher er sich als der erste seiner Mitschüler auszeichnete. Mit acht Jahren begann der Unterricht im Violinspiele und nun nahm er auch Singstunden bei dem Lichtenthaler Chorregenten Michael Holzer, der über das wunderbare Talent des Knaben nicht selten Freudenthränen weinte. Im Clavierspiele war Franzen's Bruder Ignaz sein Lehrer, aber der Schüler hatte den Lehrer bald überholt. Im Herbste 1808 gelang es dem Vater, seinen Sohn in die kaiserliche Hofcapelle zu bringen. Bei der Prüfung erregte der 11jährige Knabe die Bewunderung Salieri's und Eybler's. Als Sängerknabe fand er auch Aufnahme im Stadtconvicte, in welchem er seine Schulbildung beendete. Seiner Musikkenntnisse wegen ward ihm daselbst bald eine Stelle in dem sogenannten kleinen Convictisten-Orchester zugetheilt, ja in Abwesenheit des Dirigenten Ruczizka übernahm er sogar die Leitung des Orchesters an der ersten Violine — Schubert war damals ein 12jähriger Knabe. Zugleich regte sich in ihm der Schaffenstrieb. Aus dem Jahre 1810 sind seine ersten Compositionen, sonderbarer Weise die Schiller'sche Leichenphantasie: „Mit erstorbnen Scheinen", und einige Variationen für Clavier bekannt. Wir gehen rasch darüber hinweg, wie mit dem Zunehmen des Alters die Schaffenslust in S. wuchs. Das Verzeichniß der Compositionen — das der gedruckten und der noch nicht gedruckten, von denen das letztere chronologisch geordnet, in ersterem aber jeder Composition das Datum seines Entstehens, so weit solches bisher ermittelt worden, beigefügt ist — gibt einen Anhaltspunct für die riesige Schöpferkraft, welche dem Jünglinge innewohnte. Es könnte den Gegenstand eines interessanten Essay's bilden, wenn man Schubert's Seelenleben nach seinen Compositionen — die zum großen Theile mit dem Datum ihres Entstehens versehen sind — darstellen wollte. Woche um Woche, Tag um Tag, ja oft Stunde um Stunde ließe sich auf solche Weise seine Stimmung, der Wechsel derselben, wie er sich in Tönen kundgab und namentlich wie er sich in der Wahl der Dichtungen offenbarte, mehr oder minder genau be-

Digitized by Google

zeichnen. Erstaunlich, ja geradezu großartig ist es, wie Schubert die Dichter seiner Zeit in sich aufnahm; kein Poet aus jener, der Lyrik so freundlichen Periode war ihm, wenngleich oft durch Freundesrath ihm zugeführt oder bezeichnet, fremd geblieben, und außer den Dichtungen seiner ihm nahestehenden Freunde, wie Mayrhofer, Kenner, Schober u. A., waren es die edelsten Geister deutscher Dichter, deren Werke Schubert in seine goldenen Töne umschmolz. Im Stifte befand sich S. in Gemeinschaft mit zahlreichen Collegen, von denen er sich mit mehreren, so z. B. mit dem später so unglücklichen Dichter Senn, mit Spaun und Adalbert Stabler, befreundete. Unter Studien, Musikmachen und Componiren vergingen die Jahre. Er musicirte im Stifte und fand sich bei den Musikübungen im Elternhause ein, und die Quartettübungen in diesem, wie die Instrumentalübungen im Convicte hatten wesentlichen Einfluß auf seine musikalische Ausbildung. In der That finden wir auch unter den Compositionen jener Jahre vornehmlich Streichquartetten, Symphonien, Fugen, Sonaten, Terzetten, natürlich auch bereits Lieder, aber noch nicht von jener Bedeutung, die seine späteren Liedergaben besaßen. Im October 1813 trat S. aus dem Convicte und faßte, wohl zunächst, um dem Militärdienste zu entgehen, den Entschluß, dem Lehrerberufe sich zu widmen. Während des Schuljahres 1813/14 bereitete er sich bei St. Anna auf seinen neuen Beruf vor und 1814 trat er die Stelle eines Schulgehilfen bei seinem Vater an. Nun beginnt die Periode des Pegasus im Joche. Mehrere Jahre, bis 1818, lehrte er in den sogenannten Vorbereitungsclassen, und wenngleich mit innerem Widerstreben, doch mit unveränderter Pflichttreue. In diese Jahre aber fallen die zahlreichsten Compositionen sowohl im Bereiche des Liedes, wie der anderen Gattungen, als der Opern: „Des Teufels Lustschloß“; — „Der vierjährige Posten“, — „Fernando“, — „Claudine von Villabella“, — „Die beiden Freunde von Salamanca“, — „Spiegelritter“, — „Der Minnesänger“. — „Adrast“, dann mehrerer Messen und sonstiger Kirchenstücke und vieler Concertstücke. Auch fällt in diese Zeit — in die letzten Tage des Jahres 1814 — seine Bekanntschaft mit dem Dichter Johann Mayrhofer [Bd. XVII, S. 186], welche auf Componisten und Poeten ungemein fördernd wirkte und sich im Laufe der Jahre nur inniger gestaltete, so daß beide Freunde zusammen eine Wohnung nahmen, in welcher sie mehrere Jahre (1819—1821) im innigsten Verkehre verlebten. Mayrhofer wäre als Poet — so wenig er das Loos verdient — längst vergessen, Schubert's seelenvolle Töne, der mit besonderer Vorliebe Mayrhofer's Dichtungen zu seinen Compositionen wählte, sichern ihm Unvergänglichkeit. Gewiß war es auch Mayrhofer, der nebst Vogl, von dem weiter unten die Rede sein wird, Schubert's Genius auf den reichen Liederschatz des deutschen Volkes lenkte, denn kein Lieder-Componist der späteren Zeit entwickelt in dieser Richtung eine so mannigfaltige und meist glückliche Auswahl, wie eben Schubert, in dessen Lieder-Verzeichniß wir kaum einen nur einigermaßen bekannten Poeten jener Tage vermissen. Wie aber Schubert's Genius das Sangbare eines Liedes rasch herausfand, dieß bezeugt seine reiche Auswahl Goethe'scher Lieder, die in ihm auch den musikalischen Dolmetsch fanden, dem von Allen, welche Goethe'sche Lieder bisher componirt haben — und ihre

Digitized by Google

Zahl ist nicht gering — keinen gleichkommt. Da traf denn auch den unerreichten Liederdichter der ebenbürtige Lieder-Componist. Wir nennen nur beispielsweise: „Der Erlkönig", „Mignons-Lieder", „Der Fischer", „Der König in Thule", „In allen Wipfeln ist Ruh'", „Haideröslein", „Lied des Harfners", Clärchens Lied aus „Egmont", Gretchens: „Neige dich zu schmerzenreiche", „Gretchen am Spinnrade" u. s. w., in welch allen, wie noch sonst in vielen anderen, wie Reißmann geistvollst charakterisirt: seine Melodie zu einer Gewalt selbstständigen Ausdrucks sich erhebt, den in diesem Grade nur noch die Volksmelodie besitzt, und welchen allen der Meister jenes reizvolle Klangcolorit anbildet, das Sinn und Herz gleichmäßig berückt und umfängt, und welches mit unmittelbarer, unwiderstehlicher Gewalt wirkt. Außer Liedern von Goethe componirte Schubert in dieser Zeit auch Vieles von Schiller, der doch weit weniger wie Goethe seinem musikalischen Sinne zusagte, obwohl sich auch unter den Compositionen zu Schiller wahre Perlen, wie z. B. Thecla's Lied aus „Wallenstein" („Der Eichwald braust, die Wolken zieh'n"), „Mädchens Klage", „Gruppe aus dem Tartarus", „Die Erwartung", „Alpenjäger" und „Pilgrim" befinden. Von anderen beliebten Poeten jener Tage, welche Schubert mit Vorliebe zu seinen Compositionen wählte und auf seine vorherrschend idyllisch-melancholische Seelenstimmung schließen lassen, sind Hölty, Matthisson, Kosegarten zu nennen; während von minder bekannten es insbesondere einige aus seinem nächsten Freundeskreise sind, wie Mayrhofer, Franz von Schober, Stadler, in deren Dichtungen er sich mit seiner reichen musikalischen Innerlichkeit so vertiefte, daß er so zu sagen ihre Arbeiten in Tönen neu schuf, wobei die musikalische Darstellung die dichterische meist ganz außerordentlich überragt. Von seinen anderen Compositionen aus dieser Periode, aus welchen jedoch nur hie und da der Einfluß großer Musterbilder, wie etwa Mozart's und Beethoven's, hervorblickt, was bei dem ganz selbstständigen Charakter seiner Lieder-Compositionen durchaus nicht der Fall ist, sind vor Allem zu nennen seine berühmte „Tragische Symphonie", die „Große Symphonie in C", aus welcher ein deutscher Musikgelehrter sogar die Prophezeiung der künftigen Größe Ungarns herausgelesen hat(!!!), die „Quartetten" in D-moll und G-dur, das „Stabat mater" nach Klopstock's Text, und die beiden Ouverturen im italienischen Style. Sein künstlerisches Schaffen hatte in dieser ersten Periode desselben, wie es die Kunstkritik begrenzt, auch seinen ersten Höhenpunct erreicht. „Schubert hatte die neue Form des Liedes gewonnen und zugleich eine Reihe von Mustern dieser Gattung hingestellt, die unvergängliche kunst- wie culturhistorische Bedeutung behalten werden. Er fand zu den Liedern der deutschen Dichter nicht nur passende und sangbare Melodien, sondern er setzte sie wirklich in Musik, d. h. er dichtete sie musikalisch um, gestaltete sie ganz neu musikalisch von innen heraus. Damit aber gab er der gesammten Musik einen bedeutsamen Anstoß zu ihrer weiteren Entwickelung, indem er sie nach einer bestimmten Richtung drängte." In der letzten Zeit, 1817, bevor Schubert seine Lehrerstelle aufgab, welche mit einer seinem Talente würdigeren zu vertauschen er wiederholt vergebliche Versuche gemacht hatte, war er noch mit Franz von Schober [Bd. XXXI, S. 62] bekannt

Digitized by Google

geworden und befreundete sich mit dem kunstsinnigen, musikliebenden Jünglinge auf das Innigste; durch Schober vornehmlich vergrößerte sich später die Zahl seiner Bekannten und Freunde, welche öfter gesellige Zusammenkünfte, sogenannte „Schubertiaden", von denen weiter unten die Rede sein wird, bildeten und woran sich Namen vom besten Klange betheiligten. Dazu gesellte sich noch die Bekanntschaft mit dem damals so beliebten Hofopern- und Liedersänger Johann Michael Vogl, welche, wie es scheint, eben Schober vermittelt hatte. Auch diese letztere fällt in das Jahr 1817. Schubert hatte bisher seine Lieder meist selbst vorgetragen. Dieß änderte sich nach Vogl's Bekanntschaft, der alsbald den hohen Werth Schubert'scher Gesänge erkannte und, da diese Lieder, von ihm vorgetragen, zu einer ungeahnten Bedeutung gelangten, ihn immer zu neuem Schaffen anregte. Man beurtheilt Vogl's Einfluß auf Schubert's Talent verschieden. Bei dem ungleichen Alter Beider und bei dem etwas eigenthümlichen Naturell Vogl's, das bei seinem Formwesen zur Natürlichkeit Schubert's grell abstach, konnte es zwischen Beiden zu keinem eigentlich herzlichen Verkehre kommen. Vogl spielte Schubert gegenüber immer den Protector. Dagegen wirft man ein, nichtsdestoweniger ist es Vogl, der Schubert's reichen Liederquell fließen machte, da er ihn immer zu neuen Lieder-Compositionen anregte, worauf man aber die Einwendung macht, daß Schubert in Folge dessen gerade in der Production von Liedern, und mit Rücksicht auf Vogl von Liedern kleinerer Art, aufging und zu größeren Werken gar nicht mehr Zeit fand. Sei dem, wie ihm wolle, ob Vogl dieß oder jenes an Schubert verschuldet, verschlägt wenig, wir besitzen in Schubert's Gesängen einen Liederhort, wie einen ähnlichen keine andere Nation aufzuweisen vermag und damit sollen wir uns begnügen. Der oberwähnte Franz v. Schober war es auch, der seinen Entschluß, Schubert aus der geisttödtenden Lage in des Vaters Schule herauszureißen, ausführte. Er bot ihm seine Wohnung an, wo er aber vorderhand nur ein halbes Jahr blieb, da das von Schubert bewohnte Zimmer für Schober's Bruder, als dieser auf Urlaub nach Wien kam, geräumt werden mußte. Nun übersiedelte Schubert zu Mayrhofer, bei dem er zwei Jahre in Wohnung blieb, später erhielt er wieder bei Schober Quartier. Einige Zeit lebte Schubert ohne alle Beschäftigung, rein seiner Kunst, denn zum Unterrichtertheilen konnte sich der rastlos Producirende um so weniger entschließen, als er eben dadurch in seinem Schaffen beeinträchtigt worden wäre. Im Jahre 1818 wurde ihm aber von dem Wirthschaftsrathe des Baron Hackelberg, Unger, dem Vater der nachmals berühmt gewordenen Sängerin und Freundin Lenau's, Unger-Sabatier, der Antrag gemacht, im Hause des Grafen Johann Esterházy als Musiklehrer einzutreten. Nachdem sich Schubert mit dem Grafen dahin verständigt, daß er im Winter in der Stadt, im Sommer aber auf dem Landgute Zelész in Ungarn sein Musiklehramt ausüben werde, trat S. diesen neuen Dienst an, der ihm glücklicher Weise genug Muße zu seinen eigenen Arbeiten ließ. Die Familie des Grafen Johann bestand aus dessen Gemalin Rosa gebornen Gräfin Festetics und den Kindern Marie, Karoline und Albert Johann. Der Graf, die Gräfin und die beiden Töchter waren musikalisch und liebten sehr die Musik.

Digitized by Google

Schubert war 21 Jahre alt, als er diesen Dienst antrat. Mit dem Eintritte in das gräfliche Haus lernte S. auch zum ersten Male ein Gefühl kennen, das er bei seinen Freunden bisher immer belächelt hatte. Das Gefühl der Liebe. Es mochte ihn dasselbe zu manchem Liede begeistert, Stimmung und Gluth in vielen derselben beeinflußt und gesteigert haben, aber im Ganzen trieb es ihn durch Leidenschaftlichkeit nie aus dem Geleise. Er war sich wohl der Schranke, die das Leben zwischen ihn und Comtesse Karoline, denn diese war es, für die er schwärmte, gestellt, nur zu sehr bewußt. Aber die Flamme hatte ihn ergriffen, sie loderte, und wohl bis an sein Lebensende, in seinem Innern fort. Von einer Wechselseitigkeit der Gefühle ist nichts bekannt, wenn auch das im Knospenalter befindliche Mädchen Kenntniß haben mußte von der wärmeren Empfindung, die den jungen Musicus für sie beseelte. Denn zu einer Liebeserklärung, was wir im gewöhnlichen Leben darunter verstehen, war es nie gekommen, es wäre denn, wir lassen die schlichte Antwort Schubert's gelten, die er der jungen Gräfin auf einen scherzhaften Vorwurf gab, daß er ihr noch immer kein Musikstück gewidmet habe. „Wozu denn", entgegnete Schubert, „Ihnen ist ja ohnehin Alles gewidmet." Wahrhaftig, zarter, voller und bündiger kann keine Liebeserklärung sein. Aber über dieselbe kam es auch nicht hinaus. Schubert hat kein Geheimniß seines Herzens, aber sein unbeflecktes Gefühl für jenes Wesen, das ihn nach eigenem Geständnisse zu vielen Schöpfungen seines Genius begeisterte, in's Jenseits mitgenommen. Gräfin Karoline vermälte sich später (1844) mit Karl Grafen Folliot-Crenneville, dem ältesten Bruder des gegenwärtigen Oberstkämmerers und Kunstmäcens, des Grafen Franz. Zum Gesellschaftskreise des gräflich Eßterházy'schen Hauses gehörte auch noch der seiner Zeit gefeierte Schubertsänger Karl Baron Schönstein, durch den Schubert's Muse, wie durch Vogl in's große Publicum, in die höheren Kreise der Wiener Gesellschaft eingeführt wurde. Von Compositionen, welche in dieses Jahr fallen, sind besonders hervorzuheben das in neuester Zeit durch Photographie facsimilirte Schubert'sche Lied: „Die Forelle" und der berühmte „Trauer- oder Sehnsuchtswalzer", zu dessen Autorschaft außer Anderen auch Beethoven seinen Namen herleihen mußte. Nun ziehen die Jahre in Schubert's Leben — sein reiches, ununterbrochenes Schaffen abgerechnet — ziemlich einförmig dahin. Eine kleine Erholungstour in eine der Nachbarprovinzen bringt in die Staffage dieses schlichten und doch in seinen Erfolgen so großartigen Künstlerlebens einige, wenngleich geringe Abwechslung. In der Kunst war in diesem Jahre am theatralischen Himmel Wiens das glänzende Gestirn Rossini's aufgegangen, dessen außerordentliches Genie, manchmal höchst originelle Instrumentation Schubert gern anerkannte. Im Sommer machte er einen Ausflug nach Oberösterreich, wo er in Linz, Salzburg, Steyr kürzere Zeit verweilte. In Steyr war es, wo der leidenschaftliche Musikfreund Paumgartner, Kaufmann Koller und Advocat Schellmann den gesellschaftlichen und heiteren Kreis bildeten, in welchem sich Schubert bewegte und glückliche Tage, die sich zwischen Ausübung seiner Kunst und Naturgenuß theilten, verlebte. Nach wenigen Wochen kehrte er in seine alten, einförmigen Verhältnisse nach Wien zurück. An musikalischen Dichtungen ent-

Digitized by Google

stand in diesem Jahre wenig besonders Hervorstechendes, es wäre denn Goethe's „Prometheus" auszunehmen, wie er denn auch in diesem Jahre eine Sammlung seiner Compositionen Goethe'scher Lieder dem Nestor der Poeten Deutschlands nach Weimar sendete. Dieser aber, der selbst an einer Stelle bemerkt, „daß er Musik nicht beurtheilen könne", nahm weder von den Liedern noch von deren Schöpfer Notiz, und erst ein paar Jahre nach Schubert's Tode, 1830, als er seinen „Erlkönig" in Schubert'scher Composition von Wilhelmine Schröder-Devrient vortragen gehört, schien er die Bedeutenheit dieser Composition, die sich ihm durch diesen Vortrag „zu einem sichtbaren Bilde gestaltet" hatte, doch aber auch nur zu ahnen, und noch immer nicht zu erfassen. Auch ist bemerkenswerth, daß zu Anfang dieses Jahres (1819) in einem Concerte, welches am 28. Februar der Violinspieler Jaell im Gasthofe „zum römischen Kaiser" veranstaltet hatte, der Tenorist Franz Jäger [Bd. X, S. 37, Nr. 3] der Erste ein Schubert'sches Lied — es war „Schäfers Klagelied" von Goethe (Op. 3) — öffentlich vortrug. Schubert war damals 21 Jahre alt und hatte als Lieder-Componist schon einen festbegründeten Ruf. Im folgenden Jahre aber, am 14. Juni 1820, gelangte sein erstes dramatisch-musikalisches Werk, das einactige Singspiel: „Die Zwillinge", im Kärnthnerthor-Theater zur Aufführung. Diesem Singspiele folgte schon wenige Wochen später — am 20. August — die Aufführung des dreiactigen Melodrams: „Die Zauberharfe". Beide hatten keinen Erfolg — wenigstens keinen solchen, der auf den Componisten anregend gewirkt hätte. Doch aber schrieb er noch in diesem Jahre die Skizzen zweier Acte der größeren, unvollendet gebliebenen Oper: „Sacuntala" und das Oratorium „Lazarus", dessen Genesis schon damals ein Geheimniß war und bis heute eines geblieben ist, da weder seine Freunde, die ununterbrochen mit ihm verkehrten, von dieser Arbeit etwas wußten, noch sonst in seinen Aufzeichnungen und späteren Reden dieses Tonwerkes seinerseits jemals Erwähnung geschah. Nach und nach brachen sich seine Tondichtungen, vornehmlich seine Lieder-Compositionen, im großen Publicum Bahn, ohne daß jedoch dadurch in der materiellen Lage des Componisten eine sonderliche Veränderung, nämlich Verbesserung, eingetreten wäre. Bisher waren seine zahlreichen Compositionen nur aus mündlichem Vortrage bekannt. Einen Verleger für dieselben zu gewinnen, wollte selbst seinen zahlreichen Freunden nicht gelingen. Da nahm sich Leopold von Sonnleithner, der nachmals als Musikkenner und Musikgelehrter so sehr geschätzte Wiener Advocat, der Schubert's Compositionen kannte und viele derselben sorglichst gesammelt hatte, mit noch einigen Kunstfreunden der Sache ernstlich an und beschloß ein Heft derselben herauszugeben. Mit dem „Erlkönig", der am 2. April 1821 als erschienen angezeigt wurde, hatte man den Reigen der Schubert'schen Compositionen eröffnet, für welche sich sofort so viele Abnehmer fanden, daß damit die Kosten des zweiten Heftes gedeckt wurden und in solcher Weise die ersten zwölf Hefte bei Diabelli u. Comp. im Stiche erscheinen konnten. Für das Gedeihen des Unternehmens trat noch ein besonderer Umstand ein. In einem Concerte, das im Kärnthnerthor-Theater am 7. März 1821 stattfand, hatte Vogl den „Erlkönig" gesungen und damit war

Digitized by Google

der Erfolg des jungen Componisten besiegelt. Der „Erlkönig“ und die folgenden Hefte fanden nun reißenden Absatz und nun fanden sich auch die Verleger, die vorher dem Anfänger und im Publicum wenig Gekannten gegenüber sich völlig theilnahmslos verhalten hatten, willig und unternehmenslustig. Jedoch von einem namhaften materiellen Erfolge konnte bei der alten und ewig neuen Praxis der Musikverleger, nicht für den Componisten, sondern für sich zu verlegen, trotz der Beliebtheit der Schubert'schen Arbeiten keine Rede sein, und so fristete — wenn nicht gerade im Mangel, so doch leidlich und im steten Kampfe des Erwerbens — Schubert sein Dasein. Glücklicher war er in seinen Bekanntschaften und Freundschaften, die sich von Jahr zu Jahr in ansehnlicher Weise und mit schönen Namen mehrten. Durch die Familien Eßterházy, Sonnleithner u. A. wurde er in die Familien von Kiesewetter, Frau von Lacsny, Bruchmann, Witteczek, Collin u. s. w. eingeführt und dadurch mit sehr einflußreichen Persönlichkeiten, wie mit Hofrath v. Mosel, Hammer-Purgstall, Karoline Pichler, Moriz Graf Dietrichstein, Ladislaus Pyrker, die ihm aber doch alle in seinem Fortkommen und zur Verbesserung seiner Lage nicht halfen, näher bekannt. Noch stattlicher wuchs sein Freundeskreis, aus welchem Namen von bleibendem Ruhme hervorleuchten, es seien nur beispielsweise genannt: Bauernfeld, Dannhauser, Doblhoff, Feuchtersleben, Bildhauer Dietrich, Kupelwieser, Johann Senn, Franz Lachner, Moriz Schwind u. s. w. Den künstlerischen Schwer- und Glanzpunct derselben bildeten die sogenannten „Schubertiaden“, gesellige Unterhaltungen, in welchen Spiele gespielt, getanzt, vorgelesen, declamirt, vor Allem aber Schubert'sche Compositionen, insbesondere neu entstandene Lieder, vorgetragen wurden. In solcher Weise, ohne großartigen Wechsel, ohne eben bedeutende Ereignisse gingen die Jahre dahin, höchstens daß ein Besuch bei guten Freunden, die in nicht zu großer Entfernung von Wien wohnten, oder der Eintritt der einen oder der anderen neuen Persönlichkeit in den vorgenannten Kreis Schubert'scher Freunde oder endlich eine größere Composition des Meisters einigen Wechsel in das sonstige Einerlei seines Lebens brachten. Versuche, eine seinem Talente entsprechende Stellung zu erlangen, hatte S. seit 1816, da er um die Musiklehrerstelle in Laibach sich erfolglos beworben, nicht mehr gemacht. Er lebte nur von dem Ertrage seiner Tondichtungen, der gerade groß war, daß er, wie es ihm eben gut schien, leben konnte. Die Herbstmonate des Jahres 1821 verlebte er mit Schober gemeinschaftlich in Ochsenburg, einem unweit St. Pölten gelegenen, dem damaligen Bischofe dieser Stadt, Herrn von Dankesreithner, gehörigen Schlosse, wo Schubert an seiner Oper „Alfonso und Estrella“ arbeitete. Der Erlös der von seinen Freunden veranstalteten Ausgabe von 12 Heften seiner Lieder war nicht unbedeutend gewesen — er hatte über 2000 fl. eingetragen — aber Schubert, von Geschäftssachen nichts verstehend, eine großangelegte Künstlernatur, nur dem Augenblicke lebend und sich um die Zukunft wenig oder gar nicht kümmernd, hatte das Eigenthumsrecht dieser 12 Hefte ein für alle Mal an Diabelli, der allein vom Ertrage für den „Erlkönig“, der über 800 fl. betragen hatte, fünfzig Percent erhalten haben soll, um die Summe von 800 fl. veräußert, wo-

Digitized by Google

durch er allen Vortheil einbüßte, der ihm als Eigenthümer seiner Werke geblieben wäre. Eine seiner großen Opern, „Alfonso und Estrella", und die darauf entstandene „Fierrabras" — beide Compositionen fallen in die Jahre 1820—1823 — zur Aufführung zu bringen, gelang allen seinen Bemühungen nicht. Rührend sind Schober's Anstrengungen und Rathschläge in diesen Richtungen, aber ebenso erfolglos. Es ist die alte und ewig neue Geschichte von Künstlers Erdenwallen. Und trotzdem, daß sein Genius sich glänzend durchbrach, daß seine Lieder im Salon und im Familienkreise mit Vorliebe gesungen wurden, trotzdem wollten sich doch die Verleger nicht immer willig finden lassen zur Uebernahme seiner Tondichtungen, und für junge Componisten aller Zeiten und Länder im hohen Grade belehrend ist ein Brief des Leipziger Musikverlegers B. B. Peters vom 14. November 1822 an Joseph Hüttenbrenner, als dieser sich bei Peters für den Verlag Schubert'scher Lieder verwendete und worin die Stelle vorkommt: „daß von einem Werke des Herrn Schubert in Wien allein 300 abgesetzt werden können, will ich glauben, sobald solches in Wien gedruckt, ich aber setze dort schwerlich 100 ab, ob ich gleich mit allen Handlungen in Verbindung stehe". Und welche Unsummen verdient der Nachfolger obiger Firma, die heutige Firma C. F. Peters, mit dem Verkaufe Schubert'scher Werke, welche es in Albums und einzelnen Heften, in ganzen Bänden, in Ausgaben für einzelne Instrumente und in Partituren herausgibt. Und was haben Schubert's Nachkommen, die rechtmäßigen Erben der Werke des Genius, von dessen Schöpfungen sich unrechtmäßige Besitzer bereichern? Als besonders bezeichnend für die Erbärmlichkeit, die sich dem Genius gegenüber in so vielen Fällen geltend machte, möge der folgende als Thatsache bezeichnete Vorgang gelten. Schubert ersuchte im Jahre 1822 die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien um Aufnahme als ausübendes Mitglied (für den Violapart), wurde aber abweislich beschieden, und zwar, weil, wie es im Bescheide heißt, statutengemäß nur Dilettanten und nicht solche Personen zugelassen werden könnten, welche von der Musik leben! — Der Composition der oben gedachten zwei größeren Opern folgte nun die eines kleineren dramatischen Werkes, der einactigen Operette: „Die Verschworenen", deren verfänglicher Titel jedoch aus Censurrücksichten in „Der häusliche Krieg" verwandelt wurde. Auch das Schicksal dieser reizenden Operette war, unaufgeführt zu bleiben, und erst vierzig und mehr Jahre nach des Componisten Tode gelangte sie auf die Bühne, für welche sie vorhinein geschrieben war. Außerdem entstand um diese Zeit (1823) der reizende Liederkranz, die „Müllerlieder" (Op. 25), welche Schubert überdieß im kranken Zustande, im Spitale liegend, componirt haben soll. Indessen hatte sich seiner in Folge des Fehlschlagens so vieler Hoffnungen eine tiefe Melancholie bemächtigt, wie dieß aus einem Briefe an seinen Freund, den berühmten Maler Leopold Kupelwieser, der das Datum vom letzten März 1824 trägt und aus mehreren, im Nachlasse gefundenen Tagebuchsnotizen erhellet. In einer dieser Stellen heißt es sehr bezeichnend: „Meine Erzeugnisse in der Musik sind durch den Verstand und durch meinen Schmerz entstanden; jene, welche der Schmerz allein erzeugt hat, scheinen die Welt am meisten zu erfreuen". Die eigentliche Ursache dieses seines Schmerzes ist unbekannt und ist es geblieben bis heute.

Digitized by Google

Denn daß nicht das Ungenügen seiner äußerlichen Verhältnisse einen solchen Trübsinn, wie er aus Brief und Tagebuch-Reflexionen spricht, hervorbringen konnte, ist bei einer sonst so leichtlebigen und lebensfrischen Natur, wie es jene Schubert's war, selbstverständlich. Nur der Aufenthalt in Gottes freier Natur, wozu ihm das genannte Jahr Gelegenheit bot, war das wirksamste Mittel gegen diese trübe Stimmung. Im Mai 1824 war er mit der Familie Eßterházy nach Zelész übersiedelt, und dort in ländlicher Abgeschiedenheit kehrte der alte Frohsinn zurück und entstanden mehrere Werke, die nicht wenig zur Verherrlichung seines Namens beitragen, wie das berühmte Octett (Op. 166), mehrere Streichquartette (Op. 29, Op. 125, Nr. 1 u. 2) und einige Lieder zu Texten seines Freundes Mayrhofer. Den größten Theil des Frühjahres und Sommers 1825 verlebte Schubert in Oberösterreich abwechselnd bei seinen Freunden in Stadt Steyr, dann in Linz, in Gmunden, besuchte ab und zu die nächstliegenden Klöster, unter denen er besonders gern in Kremsmünster einsprach; begab sich anfangs September nach Salzburg, wo er einige Tage verweilte, worauf er wieder nach Stadt Steyr zurückkehrte. Dieses Jahr erscheint als das äußerlich glücklichste in des Tondichters Leben, in welchem derselbe die herrliche Natur mit ihrem lieblichen Wechsel, den freien ungebundenen Verkehr mit gleichgestimmten Freunden so mächtig auf sich wirken ließ, daß er verhältnißmäßig wenig und außer einigen herrlichen Liedern aus Walter Scott's „Fräulein am See" (Op. 52), einigen anderen von Ernst Schulze und der Clavierſonate in A-moll (Op. 42) sonst eben nichts Hervorragendes schuf. Nachdem er im Spätherbste nach Wien zurückgekehrt, fand er wieder seinen Freund Schober, der durch zwei Jahre von Wien abwesend gewesen, daselbst, und das gesellige Leben von ehedem, dessen Faden eben Schober zu halten schien, begann von Neuem. In dieser Zeit, da sich gerade ein Posten erledigt zeigte, für den Schubert Neigung, noch mehr aber volle Eignung besaß, fällt seine Bewerbung um die Stelle des Vice-Hofcapellmeisters, welche durch den am 7. Mai 1825 erfolgten Tod Salieri's vacant geworden. Schubert erhielt sie nicht, sie wurde an Weigl verliehen; ebenso zerschlug sich das Bemühen einiger Freunde Schubert's, ihn an die Stelle des Hof-Operncapellmeisters Krebs, der dem Rufe als Musikdirector des Stadttheaters in Hamburg gefolgt war, im Kärnthnerthor-Theater zu bringen, an noch heute nicht aufgeklärten Gründen, am wahrscheinlichsten aber an den üblichen, stets das Oberste zu unterst kehrenden Theater-Intriguen. Einige Verbindungen mit auswärtigen Musikverlegern, wie mit Schott in Mainz, Probst in Leipzig und Breitkopf und Härtel in Leipzig wurden auch angeknüpft, ohne jedoch zu einem eigentlichen Resultate geführt zu haben. Die Verleger wollten immer die Milch von der Kuh, welche sie melkten, ganz allein für sich haben; ob sie oder sonst wer die Kühe fütterten, darnach fragten damals, wie heute noch, diese Herren wenig, wenn die Kuh nur brav Milch gab. Als ein kleiner Lichtblick in diesen alltäglichen Ereigniſſen erscheint die von der Gesellschaft der Musikfreunde in „Anerkennung seiner um die Gesellschaft erworbenen Verdienste" ihm zugesprochene Remuneration von Einhundert Gulden, welcher im Sommer des nächsten Jahres seine Wahl zum Mitgliede des Repräsentantenkörpers dieser Gesellschaft

Digitized by Google

folgte. Von seinen Schöpfungen aus dieser Zeit ist aber die nachmals so berühmt gewordene „Winterreise" (Op. 89) zu erwähnen, da er in derselben den ersten Theil (14 Lieder) dieses lieblichen Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller vollendet hatte. Wenn die Honorare für seine Schöpfungen verzehrt waren, blieb es seinen Freunden vorbehalten, ihm des Lebens Last und Sorge zu erleichtern. Authentisches über die nun nächstfolgende Zeit und Gemüthsstimmung Schubert's erfahren wir aus den feuilletonartigen Aufzeichnungen Bauernfeld's, der, Februar 1825, durch Moriz Schwind mit Schubert bekannt geworden und dem Tondichter bald nahegetreten war. Es war sogar im Plane, daß für den Winter 1825/26 die Freunde Schwind, Bauernfeld und Schubert eine gemeinschaftliche Wohnung nehmen sollten. Die geniale Wirthschaft der drei Freunde schildert Bauernfeld in anschaulichster Weise. Bauernfeld hatte sich auch mit der Ausarbeitung eines Operntextes beschäftigt, um den ihn Schubert gebeten hatte. Im August 1826 war Bauernfeld mit dem Texte fertig geworden und Schubert machte sich sofort daran, ihn zu componiren. Im Laufe des Winters 1826/27 hatte Schubert den Text durchcomponirt, nur die Instrumentation fehlte, sie war nur hie und da angedeutet. Sie war nicht fertig geworden und war davon nach Schubert's Tode nichts zu finden. Im Herbst 1827 führte nun Schubert ein schon früher gefaßtes Vorhaben, einen Besuch von Freunden in Graz, aus, mit welchem die kleine Folge im Glücke ungetrübter Tage seines kurzen Lebens abschließt. In Graz lebte Advocat Dr. Karl Pachler, der mit seiner Gemalin Marie Leopoldine [Bd. XXI, S. 165], einer vortrefflichen Pianistin, den Priestern der Tonkunst in seinem Hause gern eine gastliche Stätte gewährte. Durch Johann Baptist Jenger, einen Freund der Pachler'schen Familie und Schubert's, war dieser in das Haus des Grazer Advocaten eingeführt worden. Anfangs September 1827 trafen Schubert und Jenger in Graz ein und verlebten daselbst drei vergnügte Wochen, über welche Kreißle in seiner Schubert-Biographie, durchwegs nach Mittheilungen Faust Pachler's, des Sohnes, eine ausführliche Darstellung bringt. In Graz entstanden mehrere Arbeiten, namentlich einige Tänze, mehrere Lieder von Gottfried von Leitner, wie „Das Weinen" (Op. 106), „Vor meiner Wiege" (ebenda) [bei Reißmann komisch genug „Vor meiner Thür" betitelt] und mehrere andere, die nach Schubert's Tode (Lieferung 26 u. 27) im Stiche erschienen waren. Nach seiner Rückkehr aus Steiermark vollendete er den zweiten Cyklus der oberwähnten „Winterreise" von Wilhelm Müller. Aber die Sorge des Lebens trat nun drängender an ihn heran als je vorher. Schubert war 30 Jahre alt geworden und auf sich selbst gestellt. Freunde und Genossen, wie Bauernfeld erzählt, in deren Mitte Schubert am liebsten weilte, waren wenig in der Lage, ihm thatkräftig unter die Arme zu greifen, in höhere Kreise sich zu drängen und Gönner zu suchen, die ihn emporzuheben vermöchten, dazu fehlte ihm Neigung und Geschick. Kein Wunder also, daß er es weder zu einer Anstellung brachte, noch irgend eine seiner Opern zur Aufführung gelangte. So verharrte er sein Lebelang in einer mehr als mittelmäßigen Stellung, und die Kunsthändler, die ihn genugsam gedrückt und ausgebeutet, waren und

Digitized by Google

blieben vor wie nach seine einzige Zuflucht und Hilfsquelle. Zeitweise fühlte er sich auch völlig muth- und hoffnungslos, voll düstern Ausblicks in die Zukunft. Als ihm Bauernfeld, dessen Aussichten im Staatsdienste damals eben sich günstiger gestalteten, von seinen Hoffnungen erzählte, erwiederte ihm Schubert in sich gekehrt: „Mit Dir geht's vorwärts. Ich seh' Dich schon als Hofrath und als berühmten Lustspieldichter! Aber ich! Was wird mit mir armen Musikanten? Ich werde wohl im Alter wie Goethe's Harfner an die Thüren schleichen und um Brot betteln müssen." — Bauernfeld suchte den verdüsterten Freund zu trösten. „Wer Dein Talent hat", rief er ihm zu, „so da steht wie Du, dem ist die Hauptsache zu Theil geworden. Alle Nebendinge finden sich! Was aus uns wird, weiß ich nicht, aber Du bist, was Du bist, und wenn der Freund Moriz (Schwind) Dir einst nach und nach nahe kommt, so wird's mich freuen. Sie haben Dir unlängst wieder eine Capellmeisterstelle abgeschlagen, Dir einen Dilettanten vorgezogen, ich weiß. Aber was weiter? Beim Lichte besehen, taugst Du gar nicht und bist viel zu gut für eine solche Dienstbarkeit und musikalische Robot! Willst Du meinen Rath? Dein Name klingt in Aller Munde und jedes Deiner Lieder ist ein Ereigniß; Du hast die prächtigsten Streichquartetten und Trio's componirt — der Symphonien nicht zu gedenken! Deine Freunde sind davon entzückt, aber kein Kunsthändler will sie vorderhand kaufen und das Publicum hat noch keine Ahnung von der Schönheit und Grazie, die in diesen Werken schlummern. So nimm' Dir einen Anlauf, bezwinge Deine Trägheit, gib im nächsten Winter ein Concert, nur von deinen Sachen natürlich. Vogl wird Dir mit Vergnügen beistehen, Bocklet, Böhm und Linke werden sich's zur Ehre schätzen, einem Maestro wie Du mit ihrer Virtuosität zu dienen. Das Publicum wird sich um die Eintrittskarten reißen, und wenn Du nicht mit einem Schlage ein Crösus wirst, so genügt doch ein einziger Abend, um dich für's ganze Jahr zu decken. So ein Abend läßt sich alle Jahre wiederholen, und wenn die Neuigkeiten Furore machen, wie ich gar nicht zweifle, so kannst Du Deine Diabelli's, Artaria's und Haslinger's mit ihrem schäbigen Honorar bis in's Unermeßliche hinauftreiben! Ein Concert also. Folge meinem Rathe! Ein Concert." — „Du magst Recht haben", versetzte Schubert nachdenklich, „wenn ich die Kerls nur nicht bitten müßte". Er bat sie aber und das Concert kam am 26. März 1828, Abends um 7 Uhr, im Locale des österreichischen Musikvereins zu Stande. Böhm, Holz, Weiß, Linke hatten in einem Streichquartette und Trio mitgewirkt und Vogl die Lieder gesungen, es waren zwei Lieder von Leitner, je eines von Seidl, Rellstab und Ladislaus Pyrker; Josephine Fröhlich mit ihren Schülerinen hatte „Das Ständchen" von Grillparzer vorgetragen und ein Doppelchor von Männerstimmen Klopstock's „Schlachtgesang" gesungen. Der Erfolg war glänzend, das Concert hatte einen Reinertrag von achthundert Gulden — was damals für eine Summe galt — abgeworfen. Schubert hatte sein Publicum gefunden und war mit dem frischesten Muthe beseelt. Aber der Erfolg war nicht nachhaltig. Eine Reise nach Gratz, die er im Frühjahre oder Herbst antreten wollte, mußte er ob Mangel an Geld aufgeben. Vergebens hatte er sich mit seinen Compositionen, um ihnen weitere Verbreitung zu

Digitized by Google

verschaffen und angemessenere Honorare zu erhalten, an einige auswärtige Verleger gewendet. Der Erfolg ist kläglich: kleine Honorare und Berücksichtigung des Publicums in der Wahl seiner Arbeiten. Die durch drei Jahre geführten Verhandlungen hatten denn auch nur bei einer Firma Erfolg, bei H. A. Probst in Leipzig war das Es-dur-Trio (Op. 100) erschienen. Zur Entmuthigung gesellte sich noch körperliches Uebelbefinden. Unter dem Drucke der Verhältnisse und dem schädlichen Einflusse einer naßkalten Wohnung, die er neu bezogen hatte, verschlimmerten sich seine körperlichen Zustände. Indessen war er in diesem Jahre nicht müssig geblieben, der größte Theil der dann als Schwanengesang von Haslinger edirten Lieder, die Hymne an den h. Geist für achtstimmigen Männerchor, die Cantate: Mirjams Siegesgesang, die Es-dur-Messe, die große Symphonie in C, das Quintett für Streichinstrumente in C und die drei letzten Sonaten für das Piano, diese Werke neben mehreren kleineren Arbeiten waren die reiche Frucht dieses Jahres. Im September genannten Jahres, 1828, hatte sich sein Zustand so verschlimmert, daß er auf Rath seines Arztes Dr. Rinna seine bisherige Wohnung bei Schober verließ und zu seinem Bruder Ferdinand (Vorstadt Wieden, Lumpertgasse Nr. 694) übersiedelte. Das war im September geschehen. Indessen half das wenig. Nach zeitweiliger Besserung kehrte die alte Abspannung, das alte Uebelbefinden zurück. Am 11. November mußte er sich zu Bette legen. Von Schober erbat er sich noch Lecture, zunächst einen Roman nach Cooper; auch las er noch die Correcturbogen des zweiten Theiles der „Winterreise" durch, aber mit dem 16. verschlimmerte sich sein Zustand zusehend, am Abende des 17. traten heftige Fieberphantasien ein; am 19. November, nachdem er noch die h. Sterbesacramente empfangen, Nachmittags 3 Uhr, hauchte er seine edle Seele aus. — Am 21. November, Nachmittags ½3 Uhr, fand sein Leichenbegängniß Statt. Junge Männer, Beamte und Studirende trugen den Sarg nach der kleinen Pfarrkirche und dort unter Absingung einer von dem Domcapellmeister Gänsbacher componirten Trauermotette und des Schubert'schen Pax vobiscum (Lieferung 10, Nr. 6), zu welchem Schober einen neuen, entsprechenden Text gedichtet, erfolgte die Einsegnung. Die Leiche sollte nach dem Matzleinsdorfer Gottesacker gebracht werden. Aber über Verwendung seines Bruders Ferdinand, der aus einzelnen, schon im halbbewußtlosen Zustande gemachten Aeußerungen des Verewigten zu entnehmen glaubte: er wünsche neben Beethoven zu ruhen, wurde der Sarg nach dem Ortsfriedhofe in Währing geführt, wo er, nur durch drei Gräber von Beethoven getrennt, bestattet wurde. Die Hinterlassenschaft Schubert's reichte kaum zur Deckung der durch die Krankheit und die Bestattung verursachten Kosten. Die erforderlichen Geldmittel mußten durch Concerteinnahmen gewonnen werden. Durch ein von Fräulein Anna Fröhlich veranstaltetes Concert wurde der Ertrag zur Errichtung eines Grabdenkmals gewonnen, das aus einem einfachen, von Steinmetzmeister Wasserburger bearbeiteten Steine mit der von Bildhauer Franz Dialer gefertigten Büste Schubert's darauf besteht. Die Inschrift des Denkmals schrieb Grillparzer [vgl. darüber in den Quellen: V. Tod, Grab, Grabdenkmal u. s. w.], wo auch über die spätere Oeffnung des Grabes, die Abnahme

Digitized by Google

eines Gypsabdruckes des Schädels u. s. w. das Nähere mitgetheilt wird. Weiter unten erfolgt auch die Aufzählung der Werke Schubert's, der gedruckten und noch ungedruckten, die Angabe ihrer ersten Ausgaben; eine Uebersicht der Poeten, deren Lieder der Verewigte in Musik gesetzt, u. s. w. Die gedruckten Compositionen Schubert's scheiden sich in A. Instrumentalmusik und B. Gesangmusik. Die Instrumentalmusik besteht aus 6 Ouverturen, 1 Octett, 9 Quartetten, 2 Quintetten, 20 Sonaten und 3 Sonatinen, 19 Variationen, 5 Symphonien, 2 Duo, 8 Impromptu, 29 Märschen, 257 Nummern Tanzmusik (u. z. 154 Deutsche und Walzer, 67 Ländler, 24 Ecossaisen, 2 Galopp und 10 Polonaisen) und aus 50 verschiedenen Musikstücken, wie Rondo, Phantasien, Divertissements, Adagio's, Andante, Allegretto u. s. w. Die Gesangmusik zählt: 16 Kirchenstücke (8 Messen, 3 Offertorien, 2 Salve Regina, 1 Graduale, 1 Antiphone, 1 Tantum ergo), 13 Cantaten, Hymnen, Psalmen, 33 vierstimmige Gesänge mit und ohne Begleitung, 11 fünfstimmige Gesänge, 10 dreistimmige (darunter 7 für Frauenstimmen), 2 zweistimmige, 5 Opern und Singspiele und an 700 Lieder für 1 Singstimme mit Pianobegleitung. Die ungedruckten Compositionen umfassen 5 Symphonien, 5 Ouverturen, 1 Octett, 1 Quintett, 11 Quartetten, 11 Sonaten, 18 Variationen, 1 Violin-Concert, 18 und mehr Deutsche, 43 Menuetten, 12 und mehr Ecossaisen, 1 Polonaise und 7 und mehr verschiedene Compositionen, als: Trio, Rondo, Phantasien, Adagio u. s. w., 14 Nummern Kirchenmusik (darunter 4 Kyrie, 2 Offertorien, 2 Stabat mater, 1 Tantum ergo, 1 Salve Regina, 1 Magnificus, 1 Requiem), 14 Opern, Singspiele und überhaupt dramatische Musik, 6 Nummern mehrstimmige Gesänge und an 150 Gesänge und Lieder für eine Singstimme, womit jedoch dieser Schatz noch nicht erschöpft ist, da immer wieder von Zeit zu Zeit neue Funde gemacht werden. Es wurde dieß von Grillparzer auf der Inschrift des Denkmals treffend bezeichnet: „Der Tod begrub hier einen reichen Besitz", und im Hinblicke auf das frühe Ableben des Tonheros, den der Tod im Alter von 31 Jahren dahingerafft: „Aber noch schönere Hoffnungen". Nur abgeschmackte Itüfftelei konnte diese kurze, Alles sagende Denkmal-Inschrift bemängeln und bekritteln. — Was Schubert's persönliche Charakteristik betrifft, so war er als Mensch eine lebensfrische, heitere Erscheinung, der sich im Kreise theilnehmender Freunde behaglich und heimisch fühlte, gesellige Freuden liebte und sich immer wohl befand, wenn er die conventionellen Fesseln von sich abstreifen konnte. Im Umgange harmlos, lebensfroh, schlicht und offenherzig, theilnehmend, mit seinem letzten Heller dem Freunde helfend, jähzornig, aber rasch wieder beschwichtigt, glühend für seine Kunst, ein liebender Sohn, ein treuer, aufrichtiger, opferwilliger Freund, ein dankbar erkenntlicher Schüler, war er für Schmeichelei ebenso wenig empfänglich, als ihn das schlichte Lob des Kenners ungemein beglückte, sich nicht überschätzend, wußte er und kannte sich genau, was er zu leisten im Stande war. Auf den Beifall der großen Menge legte er im Ganzen so geringen Werth, daß er vorsätzlich und mit festem Entschlusse den ersten Aufführungen seiner Tondichtungen nicht persönlich beiwohnte. Ueber seine Charakteristik als Tondichter, besonders als Lieder-Compositeur, ist die competente Fachkritik einig, sie hat sich in eindringlicher Weise mit den

Digitized by Google

Schöpfungen Schubert's beschäftigt, und kaum sind Mozart und Haydn — Beethoven vielleicht ausgenommen — so scharfsinnig und eingehend charakterisirt worden, wie Schubert, der in August Reißmann, Ambros, Schumann und Hanslick Kritiker gefunden, die seine Bedeutung in der Tonwelt in geistvollster Weise erklärt haben. Im Folgenden kann nur im Allgemeinen der Ausspruch der Kunstkritik über den Meister, so weit derselbe zum Verständniß seines Wesens und seiner eigenthümlichen Stellung im weiten Bereiche der Tonkunst nöthig ist, gegeben werden. Schubert war ganz besonders befähigt, in der Vocalmusik und vorzüglich im Liede, Außergewöhnliches zu leisten, Bahn zu brechen und dem Liede eine neue Stelle anzuweisen. Zu einem solchen Schlusse berechtigen sogar seine Instrumental-Compositionen, die sich ganz besonders durch Originalität und Melodienreichthum auszeichnen, weniger durch einen planmäßigen, architektonischen Bau. Diese Eigenthümlichkeit Schubert's, mehr zu erfinden, als zu thematisiren, Gedanken an Gedanken zu reihen, macht ihn zum Liebling der Spiritualisten in der Musik, zum Liebling Derer, denen es vor allen Dingen um einen faßlichen Inhalt zu thun ist. Darin begründet sich aber auch unsere eben ausgesprochene Behauptung, daß Schubert vorzugsweise zur Vocal-Composition befähigt war. Hier bestimmte ihn das Wort, immer nur Gedanken ohne Vermittlung zu entfalten; er konnte in dieser Gattung der Composition seinem Naturell mehr folgen, als in einer andern. Am meisten aber bewährt sich dasselbe in der Lieder-Composition. Der Geist der Kunst, wie er überhaupt in diesem Jahrhunderte hervorgetreten, hat sich auch in den Liedern Schubert's abgespiegelt. Das Streben, die Liedform zu erweitern, in dem Liede mehr zu geben, als es das Gedicht erheischt, wurzelt wesentlich in dem Zeitgeiste. In dem ausgeführten Liede sucht der Componist den Inhalt des Gedichtes durch musikalischen Ausdruck zu erhöhen, oft sogar zu überspannen. Einerseits geschieht dieß, indem er subjectiven Gedanken die Zügel schießen läßt und für eine einfache und im Gedichte nur einmal gegebene Empfindung eine Fülle von musikalischen Wendungen auffindet, andererseits, indem er das Gedicht musikalisch porträtirt, d. h. jeder Strophe, jedem Worte einen Ausdruck verleiht. Dadurch hat das Lied eine ganz schiefe Stellung genommen. Daher diese Fluth von überreizten und langweiligen Lied-Compositionen. Es sind dieß einseitige Ausdrucksweisen, hervorgegangen aus erkünstelter Auffassung des Gedichtes und aus einer Verwechslung des wahren Verhältnisses der Musik zur Poesie. Wenn die Zeit es überhaupt vermochte, sich aus solcher Einseitigkeit zu erheben, die extremen Richtungen zu vermitteln; so konnte es nur geschehen in einer Weise, wie wir sie bei Franz Schubert antreffen. Er steigert das Gefühl zur Situation, er macht aus dem Gefühle eine Handlung, er entwirft in uns mit dem empfindenden Menschen zugleich ein Bild. So ist er gezwungen, an der Realität die Melodie festzuhalten und eine Erweiterung der Liedform nur in so weit sich zu erlauben, als der Dichter sie unabweislich verlangt. In der Ballade z. B. wird es sehr oft der Fall sein müssen, weil in ihr das momentane Gefühl fast immer in einem bestimmten Kreise von Situationen agirt. Es kann aber auch die Liedform in ihrer Strenge festgehalten werden, wenn das einzelne Gedicht selber nur ein Moment

Digitized by Google

ausgeführter Situationen ist. Als solchen Moment betrachten wir das einzelne Gedicht in den sogenannten Lieder-Cyklen. Sie bilden recht eigentlich das Feld für die moderne Lyrik. Jedes Lied ein in sich abgeschlossenes und doch nur Theil eines Ganzen. In den Lieder-Cyklen ist der Componist gewissermaßen darauf angewiesen, sein Gefühl zu concentriren, dem Momente einen Ausdruck zu geben und durch diesen mit seiner Zeichnung zu individualisiren. Indem das einzelne Lied einen bestimmten Moment aus der ganzen Gefühlssituation erfaßt, braucht der Ausdruck des Inhalts sowohl wie der Form nicht den Kreis, in welchem es sich bewegen soll, zu überschreiten, sei es, daß der Cyklus eine sich hinter einander entwickelnde Reihe von Gefühlen darstellt, sei es, daß er, in einem Grundgefühle, in einer Grundstimmung wurzelnd, dieselbe in ihre einzelnen Momente aus einander legt. Es zeigt sich dieß in den Cyklen: „Die schöne Müllerin" und die „Winterreise". Diese Weise, in einer Reihe von Liedern überhaupt ein Ganzes zu geben, gehört der neueren Zeit an, und es ist wünschenswerth, daß talentvolle Lyriker sich eine derartige Behandlung innerlicher Situationen mehr angelegen sein lassen. Dadurch werden die überspannten Zeitforderungen, welche man an das Lied richtet, am angemessensten concentrirt. Gehen wir auf die Lieder Schubert's näher ein, so ist vor Allem zu sagen, daß Schubert in seiner innersten Natur ein musikalisches Gemüth war. Er konnte nicht anders, als musikalisch empfinden und sich ausdrücken. Diese Eigenthümlichkeit seines Wesens schnitt ihn gewissermaßen von anderem geistigen Verkehre ab und stellte ihn auf einen einseitigen Standpunct. Schubert gehörte zu den Künstlern, die sich um nichts bekümmern, als um ihre Musik. Es ist natürlich, daß ein solcher Geist in seinen Werken sein ganzes Wesen, mithin Vollendetes, aber auch Mangelhaftes, Einseitiges, Halbes darbot, weil ihm alle die Vermittelungswege fehlten, durch die ein anderer Künstler, vermöge seiner allseitigen geistigen Lebensanschauung, mit demselben Talente begabt, Größeres leistet. Auch das bedeutendste Talent bedarf des Ausruhens von dem schöpferischen Walten, bedarf des besonnenen, kritischen Blickes, um Kräfte zu sammeln. Jedem aber wohnt das Vermögen einer ausgleichenden Thätigkeit nicht inne, und wie es Menschen gibt, die man redselig nennt, die im Reden Seligkeit empfinden, weil das Reden ihr Lebenselement ist, so möchte man Schubert einen musikseligen Menschen heißen, der sein ganzes Innere immer nur als Musik nach außen kehrte; Spohr gehört ebenfalls zu diesen eigenthümlichen Künstlernaturen. Sie leben und weben nur in der Musik. Daß da mitunter, vielleicht gar oft, auch Manches geschrieben und in die Oeffentlichkeit gegeben wird, was wohl daheim in dem geistigen Schatzkästlein hätte zurückbleiben können, um zu recht lebensfrischen Gestaltungen verwandt zu werden, versteht sich von selbst. Wie es aber jedenfalls auch im Leben höchst interessant ist, Menschen von geistiger Bedeutung zu begegnen, die ohne Scheu ihr ganzes Wesen offenbaren, Schönes und Herrliches, Besonnenheit und Leichtfertigkeit, geistige Kraft, glänzenden Witz und langweilige Abspannung, die niemals mit kritischem Blicke ihr inneres Wesen abrunden, so gehört gerade nach dieser Seite hin Schubert zu den anziehendsten Charakteren, welche die Musikgeschichte aufzuweisen hat. Das ist der Standpunct, den Schubert für sich als

Digitized by Google

Künstler, abgesehen von der Zeit, die ihn hervorgebracht hat, einnimmt. Und nun zur Charakteristik seines musikalischen Schaffens auf dem bezeichneten Gebiete. Man kann in den Liedern Schubert's verschiedene Richtungen unterscheiden, in denen er vorzugsweise bedeutend ist und schon früh diese Bedeutsamkeit an den Tag gelegt hat. Wie dieß von seinen Liedern als besonderer Richtung überhaupt gilt, so bewährt es sich auch in den einzelnen Arten des Liedes. Ein chronologischer Verfolg seiner Compositionen führt merkwürdiger Weise zu dem Resultate, welches eben bereits ausgesprochen worden, daß nämlich in eine spätere Zeit fallende Compositionen den früheren oft nachstehen und umgekehrt, Schubert also sein Talent nicht in gleichmäßig sich steigender und besonnener Weise entfaltete, wie Haydn oder Mozart, sondern ohne Scheu und Kritik niederschrieb, was ihm in die Feder kam. Während des Studiums seiner nachgelassenen Werke wird man öfter in den Fall kommen, dieß oder jenes für unecht zu erklären, ja, man würde eine solche Erklärung ohne Weiteres auch abgeben, träte man nicht dadurch der Ehrenhaftigkeit der Verleger oder Herausgeber zu nahe. Die Ungleichheit des Werthes der Compositionen Schubert's findet ihren Grund daher wohl ebenfalls in der oben bezeichneten Eigenthümlichkeit seines künstlerischen Wesens. Bei einer Beleuchtung seiner Lieder lassen sich zuerst solche hervorheben, in denen weder ein eigenthümlicher Liederstyl, noch eine Eigenthümlichkeit der Auffassung des Gedichtes erkennbar ist, Compositionen, welche an die in der Zeit übliche und vielfach vorkommende Liedform anknüpfen. Bemerkenswerth erscheint es, daß dieser Standpunct sich durch die ganze schaffende Thätigkeit Schubert's hindurchzieht. In den späteren Arbeiten, die hierher gehören, ist die Form allerdings mehr geläutert, die Auffassung besonnener und nicht so gewöhnlich, wie in den früheren; aber dennoch stehen sie in keinem Verhältniß zu der ganz eigenthümlichen Charakteristik, die wir als ein besonderes Kennzeichen Schubert'scher Lieder ansehen müssen. Diese Richtung wird z. B. durch Op. 3 vertreten, wo in „Schäfers Klagelied", „Jägers Abendlied", „Meeresstille" von Goethe sich noch nicht die geringste Eigenthümlichkeit ausspricht. Höchstens ließe die arpeggirende Begleitung in „Meeresstille" auf das Streben schließen, etwas Besonderes an den Tag zu fördern. „Das Heidenröslein" in demselben Werke findet die einfache poetische Haltung im Gedichte heraus, ohne den Volkston zu erfassen, hingegen nehmen wir in der „Jungen Nonne", in „Nacht und Traum" schon ein Ringen nach Tiefe und Besonderheit wahr, ohne daß es jedoch bis zu einer ruhigen Gestaltung gebracht wird. Ein Uebergangspunct zur Charakteristik ist etwa in Op. 105 nachweisbar, wo die „Sehnsucht" die Eigenthümlichkeit der Lieder-Cyklen ahnen läßt. Eine zweite Richtung bezeichnen seine didaktischen Lieder. Schubert hat von Schiller's Gedichten Vieles in musikalische Formen gegossen, ohne nur im entferntesten zu ahnen, daß solches Beginnen fast unübersteigliche Hindernisse darbietet. Schiller's Lyrik ist durchaus philosophisch, und wenn auch reich an Tiefe der Anschauung, doch viel zu wenig sinnlich-lyrisch, um ein ersprießliches Feld für musikalischen Ausdruck abzugeben. Sie hat ferner einen so idealischen, an das rein Abstracte grenzenden Schwung, daß oft nicht einmal der Denker, ohne ver-

Digitized by Google

mittelnde Reflexion, solchem Fluge zu folgen vermag. Die Bearbeitung solcher Poesien ist nur erklärbar aus der Eigenthümlichkeit des Componisten, jedes Gedicht, das ihn berührt, auch musikalisch zu reproduciren. Sehr eng mit dem in den Balladen angeschlagenen Ton hängen mehrere Compositionen zusammen, die, obgleich in der ausgeführten Liedform abgefaßt, dramatisch zu wirken bestimmt sind, ebenso einzelne dramatische Scenen. In diesem Sinne behandelt er Goethe's: „Kennst du das Land" und die Scene Gretchens in der Kirche. Auch enthält die erste Lieferung des Nachlasses ein ausgeführtes schilderndes Lied: „Die Nacht", das in seiner dramatischen Färbung von außerordentlicher Wirkung ist. Hier bilden das lebendige, charaktervolle Recitativ, die idyllische Naturschilderung, die kräftige Haltung des Häuptlings, der Aufgang der Sonne, das Jagdleben, die anziehendsten Effecte, die durch eine geistreiche und geschickte Vertheilung der Gesangs- und Instrumentalmittel den Weg anzudeuten scheinen, welchen Schubert in den Cyklen verfolgt. Nach diesen beiden Richtungen unterscheiden wir eine Uebergangsstufe, aus welcher Schubert's Talent sich oft mit Gewalt zur Charakteristik herausarbeitet, theils in die älteren Formen- und Ausdrucksweisen wieder zurückfallend, theils einen ganz neuen Weg einschlagend. Es bedurfte hierzu eigenthümlicher Anregungen, die er in der vorhandenen deutschen Lyrik nicht zu finden vermochte und die ihn hinaustrieben auf ferner liegende Gebiete, welche seine Phantasie gewissermaßen frappirten. Auf dieser Uebergangsstufe wandte sich Schubert zur antiken Poesie, in die Regionen nordischer Wildheit und in das duftig-üppige, schattende Laub orientalischer Träume. Wir erwähnen zunächst der „Gruppe aus dem Tartarus" (Op. 24), des „Zwergs" (Op. 22), der „Anakreontischen Lieder" (Op. 56). Hier, wie in der Lieferung 19 des Nachlasses, im „Orpheus", spiegelt sich das antike Kunstelement mit romantischem Beisatze großartig ab und versetzt fast in die Zeit des Alterthums. Er ist aber seinem ganzen Wesen nach Romantiker und so tragen auch seine Anschauungen der antiken Gefühlswelt dieses Gepräge, bei aller Ruhe immer noch eine wehmüthige Färbung. Wir erinnern an „Hippolyt's Lied" in der 7. und an „Orpheus" in der 19. Lieferung des Nachlasses. Freier, weil der christlichen Anschauung näher, ergeht sich Schubert in den wilden, stürmischen Empfindungen eines Ossian. Man vergleiche im Nachlasse die 4. und 5. Lieferung: „Normanns Gesang" in Op. 52 und die sieben Lieder aus Walter Scott's „Fräulein vom See". Hier bringt er alle Kunst des Rhythmus und harmonischer Sequenzen in Bewegung und man findet sich unwillkürlich in das nordische Felsgeklüfte versetzt. Nach einer andern Seite hin fühlt man die Schwüle und die vollsaftige Natur des Orients dem Componisten nach, wenn er (Op. 14 u. 31) „Suleika's Gesang" ertönen läßt. Nachdem Schubert diese Uebergangsstufen verlassen hatte, gelangte er zur wirklichen Charakteristik, die bei ihm, wie bereits bemerkt worden, als lyrische Situation erscheint. In die Reihe dieser Erzeugnisse gehören „Der Wanderer" (Op. 65), „Die Forelle" (Op. 32), „Im Walde" und „Auf der Brücke" (Op. 93), „Die beiden Ständchen", „Die Abendbilder", „Der zürnende Barde", „Am See", „Wiedersehen" (15. Lieferung im Nachlasse), „Erlkönig" (Op. 1) und manches Andere. Als vollständig abgerundet und als Ausdruck seines eigenthümlichen Wesens müssen wir die

Digitized by Google

obenerwähnten, so berühmt gewordenen zwei Lieder-Cyklen bezeichnen. Er gibt die schönsten Situationen des Seelenlebens wahr, treu, tief — innerlich. Aber es gehört nicht nur Kunst, sondern die tiefste Einsicht, Reife der Anschauung, durchlebtes Leben dazu, um vollständig wiederzugeben, was diese Cyklen enthalten. Sie müssen sich in den Händen eines jeden deutschen Liedersängers befinden, und wenn die romantische Schule in irgend einem Componisten dieser Richtung vertreten wird, so geschieht es durch ihn.

I. **Schubert's Compositionen.** Diese theilen sich A. in die gedruckten (mit Angabe der Opus-Zahl) und B. ungedruckten. Die gedruckten sind wieder I. die mit einer fortlaufenden Opus-Zahl (1—173) versehenen, von denen nur Opus 1—134 bei seinen Lebzeiten erschienen sind; II. dann seine in 50 Lieferungen ausgegebenen nachgelassenen musikalischen Dichtungen; III. die nach seinem Ableben theils als Beilagen musikalischer Zeitschriften oder über ihn handelnder Werke und Aufsätze, theils sonst als Reliquien des verewigten Tonheros hie und da erschienenen Musikwerke; IV. seine dramatischen Compositionen, sowohl die vollendeten, als die Fragment oder Skizze gebliebenen; V. die von verschiedenen Verlegern veranstalteten Ausgaben Schubert'scher Compositionen. An diese reiht sich dann in B. der noch ungedruckte Theil seiner Werke, der seinen reichen Nachlaß enthält, nach Liedern und anderen Werken gesondert und chronologisch zusammengestellt ist, sich aber von Tag zu Tag verringert, da die Verleger immer wieder etwas Neues von Schubert bringen, was dann natürlich in die vorgenannte Abtheilung III. gehört.

A. Schubert's gedruckte Compositionen.

I. Nach der Opus-Zahl.

Op. 1. Erlkönig. Ballade von Goethe („Wer reitet so spät durch Nacht und Wind"). Für eine Singstimme mit Piano. Mit dieser Opus-Zahl im Jahre 1821 bei Cappi und Diabelli in Wien erschienen. Da kein Verleger für das Werk sich fand, wurde die Ausgabe von Freunden des Tondichters veranstaltet und es von diesen als Opus 1 bezeichnet, obgleich Sch. längst andere Compositionen vor dieser geschrieben. Aber der „Erlkönig" war die erste, welche einen sehr brillanten Erfolg hatte. Vergleiche über den „Erlkönig": Reißmann, S. 62 u. 63. Ueber die verschiedenen Ausgaben, Uebertragungen dieses Tonstückes, wie aller folgenden, vergleiche: C. Rottebohm's „Thematisches Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke von Franz Schubert" (Wien 1874, Schreiber, vormals Spina, Lex. 8°.), eine Arbeit, wie nur deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit sie zu Stande bringen kann, und die sich würdig an Köchel's thematisches Verzeichniß der Tonwerke Mozart's anreiht. Vom „Erlkönig" existiren zwei Niederschriften. Schubert componirte ihn Ende 1815 oder spätestens 1816, während derselbe erst im Jahre 1821 im Stiche erschien. Aus dieser Zwischenzeit, wenn nicht vielleicht unmittelbar vor dem Drucke, stammt die zweite Originalhandschrift, welche sich im Besitze der Frau Dr. Clara Schumann befindet. Eine Photo-Lithographie der ersten, mit einem Vorworte von Franz Espagne, wurde 1869 angefertigt. Dieselbe gelangte durch Kauf in Besitz des Musikfreundes Landsberg, der sie im Jahre 1844 von Schubert's Bruder Ferdinand abgekauft. Dieser Autograph ist jetzt im Besitze der musikalischen Abtheilung der königl. Bibliothek in Berlin, welcher die nicht geringe Anzahl Schubert'scher Autographen, so Landsberg besaß, einverleibt ward. Der „Erlkönig" ward von Schubert dem kunstsinnigen Grafen Moriz Dietrichstein gewidmet. [Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1869, Nr. 33, S. 526: „Ein Autograph Schubert's". — Etwas über diese Composition bringt auch die Monatschrift für Theater und Musik (von Fürst Czartoryski) (Wien, Klemm, 4°.) IV. Jahrgang (1858), S. 585: „Ueber den „Erlkönig" von Schubert", von H. J. B. [eine jener nutzlosen Arbeiten, welche wieder ein in Gut und Blut des Volkes übergegangenes Kunstwerk kritisch zerfasert. Wahrhaft, das heißt leeres Stroh dreschen].

Op. 2. Gretchen am Spinnrade. Aus Goethe's „Faust" („Meine Ruh' ist hin"). Für eine Singstimme mit Piano. 1821 von Diabelli veröffentlicht. Nach dem bei R. Dumba befindlichen Autograph schon am 19. März 1814 componirt. Schubert hat das Werk dem Reichsgrafen Moriz von

Digitized by Google

Fries gewidmet. Ein zweites Autograph — dessen erste 16 Tacte doch darin unvollständig sind — befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin.

Op. 3. 1) Schäfers Klagelied („Da droben auf jenem Berge"). — 2) Meeres Stille („Tiefe Stille herrscht im Wasser"). — 3) Heidenröslein („Sah ein Knab ein Röslein steh'n"). — 4) Jägers Abendlied („Im Felde schleich' ich still"). Vier Gedichte von Goethe. Für eine Singstimme mit Piano. 1821 gedruckt bei Cappi und Diabelli und Hofrath Ignaz v. Mosel gewidmet. Das Autograph des ersten Gedichtes im Besitze des Herrn v. Dumba; ein Autograph des zweiten befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin; ein zweites Autograph desselben mit dem Datum: 21. Juni 1815, vormals im Besitze des bekannten (25. Februar 1868 gestorb.) Autographen-Sammlers Gustav Petter [Bd. XXII, S. 143 im Texte] in Wien, ist jetzt in jenem Victor's Grafen Wimpffen in Wien, der noch mehrere Autographen Schubert's besitzt, deren bei den betreffenden Compositionen Erwähnung geschieht. „Schäfers Klagelied" ist 1815, „Heidenröslein" 1815 und „Jägers Abendlied" 1816 componirt.

Op. 4. 1) Der Wanderer. Gedicht von Schmidt v. Lübeck („Ich komme vom Gebirge her"). — 2) Morgenlied von Zach. Werner („Ehe die Sonne Früh aufersteht"). — 3) Wanderers Nachtlied. Gedicht von Goethe („Der du vom Himmel bist"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und alle drei von Schubert dem Patriarchen Ladislaus Pyrker gewidmet. Auf dem Autograph des 1., im October 1816 componirten Gedichtes, das Dr. Karl von Enderes besaß, jetzt Joh. Brahms besitzt, nannte Schubert irrig Zacharias Werner als Verfasser. Das Autograph des 3., 1815 oder 1816 componirten Liedes von Goethe in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Werner'sche „Morgenlied" ist October 1816 componirt.

Op. 5. 1) Rastlose Liebe („Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen"). — 2) Nähe des Geliebten („Ich denke dein"). — 3) Der Fischer („Das Wasser rauscht"). — 4) Erster Verlust („Ach, wer bringt die schönen Tage"). — 5) Der König in Thule („Es war ein König in Thule"). Fünf Gedichte von Goethe. Sämmtliche für eine Singstimme mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und dem k. k. Hofcapellmeister Anton Salieri gewidmet. „Rastlose Liebe" ist 1815; das 2. Gedicht: „Nähe des Geliebten", am 27. Februar 1815 (Autograph bei Prof. Wagener in Marburg); das 3.: „Der Fischer", 1815; das 4.: „Erster Verlust", am 3. Juli 1815 componirt. Die Autographe aller fünf Lieder, undatirt, in der kön. Bibliothek in Berlin; „Erster Verlust" auch bei Gust. Petter. „Der König in Thule" ist 1816 componirt.

Op. 6. 1) Memnon. Gedicht von J. Mayrhofer („Den Tag hindurch nur einmal mag ich sprechen"). — 2) Antigone und Oedip. Gedicht von Ebendemselben („Ihr hohen Himmlischen, erhöret). — 3) Am Grabe Anselmo's. Gedicht von Claudius („Daß ich dich verloren habe"). Für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und dem Sänger Michael Vogl zugeeignet. Die ersten zwei sind beide im März 1817 componirt und das 3 Seiten zählende Autograph von „Memnon" besaß vormals Gust. Petter, jetzt im Besitze des Herrn v. Dumba. Nr. 3 datirt vom 4. November 1816, nach Reißmann (S. 325) 1817.

Op. 7. 1) Die abgeblühte Linde. Gedicht vom Grafen L. von Széchényi („Wirst du halten, was du schwurst?"). — 2) Der Flug der Zeit. Ged. von Ebend. („Es floh die Zeit im Wirbelfluge"). — 3) Der Tod und das Mädchen. Gedicht von Claudius („Vorüber, ach, vorüber geh'"). Für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi u. Diabelli erschienen und von Sch. dem Verfasser der zwei ersten Gedichte, Ludwig Grafen Széchényi, gewidmet. Das Thema des Liedes von Claudius benützte Schubert auch zu den Variationen des zweiten Satzes in seinem 1826 componirten D-moll-Quartett, welches 1831 bei Czerny in Wien als „Oeuvre posthume" im Stiche erschien. Ein Fragment des Autographs von Nr. 3 besitzt Graf Victor Wimpffen.

Op. 8. 1) Der Jüngling auf dem Hügel. Gedicht von H. Hüttenbrenner („Ein Jüngling auf dem Hügel") — 2) Sehnsucht. Gedicht von Mayrhofer („Der Lerche wolkennahe"). — 3) Erlafser. Gedicht von Ebendemf. („Mir ist so wohl, so weh'"). — 4) Am Strome. Gedicht von Ebendemf. („Ist mir's doch, als sei mein Leben"). Für eine Singst. mit Piano. 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und dem

Digitized by Google

Grafen Karl Eßterházy-Galántha gewidmet. Das erste Gedicht ist im November 1820, das zweite 1824, die zwei letzten sind im Jahre 1817, ersteres im September, letzteres im März componirt. Der „Erlaffee" erschien zuerst als Beilage zu Sartori's „Malerischem Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden" (Wien, Doll) im 6. Jahrgange (1818).

Op. 9. Erste Walzer. Originaltänze für Piano. 1. u. 2. Heft. 1822 bei Cappi u. Diabelli ersch. [Aus diesen 36 Walzern erschien Nr. 2 für das Piano allein zu vier Händen der beliebte Wiener Trauer-Walzer, auch „Sehnsucht-Walzer" genannt.] Ein Dichter oder ein Componist braucht nur einen Gedanken zu haben, der sich in die Herzen Aller hineinschleicht und dort seinen Platz behauptet, gewiß kommt gleich der Eine oder der Andere, der diesen Gedanken schon wo anders gefunden haben will. So soll denn auch das Thema des berühmten „Sehnsuchts-Walzers" Haydn zum ursprünglichen Vater haben, in dessen Graduale: „Tollite portas etc." Ferner findet man das Motiv bei Beethoven, Op. VII, 1. Satz; aus diesem Stücke soll es Schubert entlehnt haben. Es soll nochmals bei Beethoven in der „Adelaide" und in der Romanze Op. 40 anklingen. Nun machte das Thema seine Runde und so hört man es im Dona der F-moll-Messe von Schnabel, in Spontini's Vestalin-Ouverture, in Mendelssohn's Quartett Op. 12, in Romberg's Glocke (Tenor-Arie), in Strube's Orgelpräludien und in unzähligen Liedern der Rücken-, Proch'schen oder, wie B. Kothe in seiner Schrift: „Die Musik in der katholischen Kirche", schreibt, der noblen Bänkelsänger-Periode. — Nr. 2 ist 1816 componirt. Eine spätere, von Schubert eigenhändig besorgte Abschrift ist 14. März 1818 datirt. Von Nr. 5—13 besitzt die Gesellschaft der Wiener Musikfreunde das Autograph mit dem Datum 12. Nov. 1819. Nr. 29—31 befinden sich mit anderen Tänzen in einem „Atzenbrucker Deutsche. Juli 1821" überschriebenen Original-Manuscripte, im Besitze von J. Brahms. Nr. 32—36 besitzt im Autograph (Fis-dur) mit dem Datum 8. März 1821 Professor Wagener in Marburg. [Ueber diesen Walzer vergl.: Reißmann, S. 99 u. 100.]

Op. 10. Variationen (1—8) über ein französisches Lied. E-moll. Für Piano mit vier Händen erschienen 1822 bei Cappi und Diabelli [sind 1818, nach Kreißle um 1822 componirt und Beethoven gewidmet, der erst in seinen letzten Lebenstagen Schubert's Compositionen näher kennen lernte und seinen „Erlkönig" wenige Stunden vor seinem Tode zu hören verlangte].

Op. 11. 1) Das Dörfchen. Gedicht von Bürger („Ich rühme mir mein Dörfchen"). — 2) Die Nachtigall. Ged. von Unger („Bescheiden, verborgen im buschichten Gang"). — 3) Geist der Liebe. Gedicht von Matthisson („Der Abend schleiert Flur und Hain"). Jedes für vier Männerstimmen mit willkürl. Begl. des Piano oder der Guitarre. Bei Cappi u. Diabelli 1822 erschienen und dem Hofcapellsänger Joseph Barth gewidmet. „Das Dörfchen" ist 1819, „Die Nachtigall" 1821 componirt. Das Autograph des Matthisson'schen, 1822 componirten Gedichtes besitzt der Wiener Musikverein.

Op. 12. Drei Gesänge des Harfners aus „Wilhelm Meister" von Goethe. 1) „Wer sich der Einsamkeit ergibt". 2) „Wer nie sein Brot mit Thränen aß". 3) „An die Thüren will ich schleichen". Für eine Singstimme mit Piano. Im September 1816 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und dem damaligen Bischof von St. Pölten, Johann Nep. v. Dankesreither, gewidmet.

Op. 13. 1) Der Schäfer und der Reiter. Gedicht von de La Motte Fouqué („Ein Schäfer saß im Grünen"). — 2) Lob der Thränen. Ged. von A. W. Schlegel („Laue Lüfte, Blumendüfte"). — 3) Der Alpenjäger. Ged. von J. Mayrhofer („Auf hohen Bergesrücken"). Für eine Singst. mit Piano. Fouqué's und Mayrhofer's Gedichte sind 1817, Schlegel's „Lob der Thränen" ist Jänner 1817, n. A. 1821 componirt. Sie erschienen 1822 bei Cappi u. Diabelli und sind dem damaligen k. k. Bancal-Assessor Joseph v. Spaun gewidmet.

Op. 14. 1) Suleika. Aus dem westöstlichen Divan von Goethe („Was bedeutet die Bewegung?"). — 2) Geheimes. Aus ebendemselben („Ueber meines Liebchens Aeugeln"). Für eine Singst mit Piano. Beide 1821 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und von dem Compositeur seinem Freunde Schober gewidmet.

Op. 15. Fantaisie pour le Piano. Dasselbe auch auf vier Hände. Diese Phantasie in C-dur ist um 1820 componirt, 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen und dem

Digitized by Google

Pianisten Liebenberg de Zittin gewidmet. Zum Thema des Adagio benützte Sch. eine Stelle aus dem Gedichte „Der Wanderer" (Op. 4, Nr. 1) von Schmidt v. Lübeck. [Reißmann, S. 125. — Hanslick, Aus dem Concertsaal (Wien 1870), S. 205.]

Op. 16. 1) Frühlingslied. Ged. von Schober („Schmücket die Locken mit duftigen Kränzen"). — 2) Naturgenuß. Ged. von Matthisson („Im Abendschimmer wallt der Quell"). Für vier Männerst. mit willkürl. Begl. des Piano oder der Guitarre. Das Matthisson'sche Gedicht ist im Mai 1816 componirt und beide sind 1823 bei Cappi u. Diabelli im Stiche erschienen.

Op. 17. Vier Gesänge für vier Männerstimmen ohne Begleitung. 1) Jünglingswonne Von Matthisson („So lang' im deutschen Eschenthale"); — 2) Liebe. Von Schiller („Liebe rauscht der Silberbach"); — 3) Zum Rundtanz. Von Salis („Auf es dunkelt"); — 4) Die Nacht („Wie schön bist du, freundliche Stille"). 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen.

Op. 18. Walzer, Ländler und Ecossaisen für das Pianoforte. 1. Abtheilung (12 Walzer, 6 Ecoss.) u. 2. Abth. (17 Ländler, 3 Ecoss.). 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen. In dieser Suite befinden sich die Juli 1821 componirten sogenannten „Atzenbrucker" Deutschen. Das Autograph des zweiten Walzers der 1. Abtheilung mit dem Datum 8. März 1821 bei Professor Wagener in Marburg. Von den Ecossaisen der 1. Abth. ist das Mai 1816 datirte Autograph von Nr. 5 im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; Nr. 6 im Besitze von Johannes Brahms, datirt Mai 1820, in eben desselben Besitz die Autographe der Ecossaisen Nr. 2 u. 3 der 1. Abth., der Ländler Nr. 1—8, 10, 11 u. 13 bis 17 der 2. Abth., das Autograph der Ecossaise Nr. 1 der 1. Abth. mit 7 anderen ungedruckten, datirt 3. October 1815 (4 Seiten), ist im Besitze des Grafen Victor Wimpffen in Wien.

Op. 19. 1) An Schwager Kronos. Ged. von Goethe („Spute dich, Kronos"). — 2) An Mignon. Von Dems. („Ueber Thal und Fluß getragen"). — 3) Ganymed. Von Dems. („Wie im Morgenglanze"). Alle drei für eine Singst. mit Piano. „Mignon" ist 27. Februar 1815, „Ganymed" März 1817, „An Schwager Kronos" März 1817 [nicht, wie Kreißle schreibt, 1827] componirt, alle drei 1824 bei Cappi u. Diabelli erschienen und Goethe gewidmet, an den Schubert sie bereits 1819 geschickt hatte. Das Autograph von „Mignon" in der kön. Hofbibliothek in Berlin [vergleiche: Reißmann, S. 54, Anmerkg.]; in einer andern Tonart bei Herrn A. W. Thayer in Triest.

Op. 20. 1) Sei mir gegrüßt („O du Entriß'ne"). Aus den „Oestlichen Rosen" von Rückert. — 2) Frühlingsglaube. Ged. von Uhland („Die linden Lüfte sind erwacht"). — 3) Hänflings Liebeswerbung. Ged. von Fr. Kind („A hi di ich liebe"). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition des Rückert'schen Gedichtes aus dem Jahre 1821 erscheint auch als Thema des zweiten Satzes der „Phantasie" für Pianof. und Violine, Op. 159. Das Uhland'sche Gedicht „Frühlingsglaube" ist zweimal, 1820, November, Original B-dur, und Nov. 1822 componirt. Der Autograph der ersten Bearbeitung befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin [Reißmann, S. 132]. Das Gedicht von Kind ist im April 1817 componirt. Alle drei erschienen im Jahre 1823 bei Sauer u. Leidesdorf in Wien und sind der Frau Justine Edl. v. Bruchmann zugeeignet.

Op. 21. 1) Auf der Donau („Auf der Wellen Spiegel schwimmt"). — 2) Der Schiffer („Im Winde, im Sturme befahr' ich"). — 3) Wie Ulfru fischt („Die Angel zuckt, die Ruthe bebt"). Alle drei Gedichte von J. Mayrhofer. Für eine Singst. mit Piano (Alt oder Baß). Alle drei Jänner 1817 componirt, dem Dichter gewidmet und 1823 bei Sauer u. Leidesdorf im Stiche erschienen.

Op. 22. 1) Der Zwerg („Im trüben Licht verschwinden schon die Berge"). — 2) Wehmuth („Wenn ich durch Wald und Fluren geh'"). Beide Gedichte von Math. v. Collin. Für eine Singst. mit Piano. 1823 componirt, dem Dichter gewidmet und im näml. J. bei Sauer und Leidesdorf erschienen.

Op. 23. 1) Die Liebe hat gelogen. Gedicht vom Grafen v. Platen. — 2) Selige Welt. Gedicht von J. Senn („Ich treibe auf des Lebens Meer"). — 3) Schwanengesang. Ged. von Ebendemf. („Wie klag' ich's aus, das Sterbegefühl"). — 4) Schatzgräbers Begehr. Gedicht von Franz v. Schober („In tiefster Erde ruh't ein alt' Gesetz"). Für eine Singst. mit Piano. Die Autographe von 2 und 3 in der kön. Bibliothek in Berlin. Alle vier Gedichte sind 1822 componirt. Die vier Lieder erschienen 1823 bei Leidesdorf.

Digitized by Google

Op. 24. 1) Gruppe aus dem Tartarus. Ged. von Fr. v. Schiller („Horch, wie Murmeln des empörten Meeres"). — 2) Schlummerlied. Ged. von J. Mayrhofer („Es mahnt der Wald, es ruft der Strom"). Für eine Singst. mit Piano. Beide 1817, das erste im September, das zweite im Jänner componirt und 1823 bei Sauer u. Leidesdorf im Stiche erschienen.

Op. 25. Die schöne Müllerin. Ein Cyklus von Liedern. Gedichte von Wilhelm Müller. 3 Hefte. Für eine Singstimme mit Piano. I. Heft: 1) Das Wandern („Das Wandern ist des Müllers Lust"). 2) Wohin („Ich hört' ein Bächlein rauschen"). 3) Halt („Eine Mühle seh' ich blinken"). 4) Danksagung an den Bach („War es also gemeint"). II. Heft: 5) Am Feierabend („Hätt' ich tausend Arme"). 6) Der Neugierige („Ich frage keine Blume"). 7) Ungeduld („Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein"). 8) Morgengruß („Guten Morgen, schöne Müllerin"). 9) Des Müllers Blumen („Am Bach viel kleine Blumen steh'n"). III. Heft: 10) Thränenregen („Wir saßen so traulich beisammen"). 11) Mein („Bächlein, laß dein Rauschen sein"). 12) Pause („Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand"). IV. Heft: 13) Mit dem grünen Lautenbande („Schade um das schöne grüne Band"). 14) Der Jäger (Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?"). 15) Eifersucht und Stolz („Wohin so schnell, so kraus und wild?"). 16) Die liebe Farbe („In Grün will ich mich kleiden"). 17) Die böse Farbe („Ich möchte zieh'n in die Welt hinaus"). V. Heft: 18) Trock'ne Blumen („Ihr Blümlein alle, die sie mir gab"). 19) Der Müller und der Bach („Wo ein treues Herze in Liebe vergeht"). 20) Des Baches Wiegenlied („Gute Ruh', gute Ruh', thu' die Augen zu"). Dieser 1823 componirte Lieder-Cyklus ist im Jahre 1824 bei Sauer u. Leidesdorf im Stiche erschienen und von Schubert dem einst vielgenannten Sänger seiner Lieder, dem Freiherrn v. Schönstein gewidmet. In neuester Zeit erschien bei Spina eine von B. Randhartinger nach der Originalausgabe genau revidirte Auflage dieses Cyklus. Das Autograph des 15. Liedes: „Eifersucht und Stolz" (October 1823), 3 Seiten stark, befindet sich — nach einer eigenhändigen Mittheilung des Herrn Grafen Victor Wimpffen — in dessen reicher Autographen-Sammlung. Eine Ausgabe mit französischer Uebersetzung von Bélanger für Alt oder Bariton, wie sie von Julius v. Stockhausen gesungen worden, erschien 1863 bei Spina in Wien. Eduard Hanslick in seinem Werke: „Aus dem Concertsaal ..." (Wien 1870, 8°.) berichtet S. 213 über die in ihrer Art einzig dastehende Leistung Stockhausen's, als er im Jahre 1860 in einem Concerte in Wien den aus 20 Liedern bestehenden Cyklus in einem Zuge sang. — Eine Uebertragung dieses Lieder-Cyklus für das Pianoforte erschien im Jahre 1865 von C. Reinecke (Wien, bei Spina). [Ueber diese Composition vergl.: Reißmann, Schubert-Biographie, S. 151—161; — Jos. Rissé, Franz Schubert und seine Lieder. Studien. I. Müller-Lieder (Hannover, Rümpler, 8°.); — Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, 4°.) III. Jahrg. (1868), Nr. 5 u. 6: „Der Streit über die Müllerlieder"; — und über die Geschichte der neuen, von B. Randhartinger besorgte Ausgabe: Die Presse 1864, Nr. 63, im Feuilleton. — Die zahllosen Ausgaben und Uebertragungen dieses berühmten Lieder-Cyklus zählt Rottebohm in seinem themat. Kataloge der Werke Schubert's, S. 36—45, auf.]

Op. 26a. Ouverture zum Drama: Rosamunde, von Frau Chelmina v. Chezy. Für Piano allein und auch zu vier Händen. Erschien 1823 bei Diabelli. [Herr v. Kreißle führt diese Ouverture S. 610 in der Clavier-musik zu zwei Händen als Opus 33 auf; Opus 33 sind aber deutsche Tänze und Ecossaisen.] Aus Schubert's Nachlaß gab Spina in Wien 1864 zwei Entr'actes für Orchesterstimmen heraus. [Vergl. übrigens die Neue freie Presse 1865, Nr. 201, im Feuilleton von E.(duard) H.(anslick), und dessen Werk: „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 337 u. 425.]

Op. 26b. Gesänge zum Drama: Rosamunde von Chelmina v. Chezy. 1) Romanze („Der Vollmond strahlt"). Für eine Singst. mit Piano. — 2) Jäger-Chor („Wie lebt sich's so fröhlich im Grünen"). Für acht Singst. mit Piano. — 3) Geister-Chor („In der Tiefe wohnt das Licht"). Für vier Männerstimmen mit Piano oder drei Hörnern und drei Posaunen — 4) Hirten-Chor („Hier auf den Fluren mit rosigen Wangen"). Für vier Singst. mit Piano. Bei Diabelli im Stiche erschienen. Das Stück selbst kam im Theater an der Wien am 20. December 1823 zum ersten Male zur Aufführung. — Die Ballet-musik, von J. Herbeck zweihändig für das Piano arrangirt, erschien ebenda 1868. —

Digitized by Google

Im nämlichen Jahre und ebenda: „Ouverturen und Entr'actes für Pianoforte und Harmonium (oder Physharmonika)", arrangirt von L. A. Zellner.

Op. 27. Trois Marches héroïques pour le Piano à quatre mains. *H-moll. C-dur. D-dur.* Schubert hat diese Composition zweimal angefangen, aber nie vollendet; das erste Mal 1. August 1815, das andere Mal im März 1816. Die Autographe beider Fragmente besitzt Dr. Schneider in Wien. Die zwei ersten Theile des Marsches Nr. 1 bildeten ursprünglich das Vorspiel zu einer Composition des Schiller'schen Gedichtes: „Die Schlacht" („Schwer und dumpfig eine Wetterwolke"). Für eine Singst. mit Pianobegl. Später hat Schubert das Vorspiel vierhändig gesetzt, ein Trio hinzugefügt und in dieser Form das Stück dieser Sammlung einverleibt.

Op. 28. Der Gondelfahrer. Gedicht von Mayrhofer („Es tanzen Mond und Sterne"). Für vier Männerst. und Piano März 1824 componirt. Es besteht davon noch eine von dieser verschiedene, im J. 1870 gedruckte Bearbeitung für eine Singstimme aus dem nämlichen Jahre.

Op. 29. Premier quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle. *A-moll.* Dasselbe auch für das Piano auf vier Hände eingerichtet. Im Jahre 1824 componirt und im folgenden mit der Widmung an seinen Freund J. Schupanzigh bei Sauer und Leidesdorf erschienen. [Vergl.: Reißmann, S. 163 u. d. f.]

Op. 30. Première grand Sonate pour le Piano à quatre mains. *B-dur.* Diese Sonate ist Mai oder Juni 1824 zu Zelész in Ungarn componirt und dem Grafen Ferdinand Pálffy von Erdöd gewidmet.

Op. 31. Suleika's 2. Gesang aus dem „West-östlichen Divan" von Goethe („Ach um deine feuchten Schwingen"). Für eine Singst. mit Piano. [Den 1. Gesang siehe Opus 14.] Im Jahre 1821 componirt, erschien es 1825 bei Pennauer in Wien und ist der berühmten Sängerin Anna Milder-Hauptmann gewidmet.

Op. 32. Die Forelle. Ged. von Chr. Friedr. Daniel Schubart („In einem Bächlein helle"). Für Sopran oder Tenor mit Piano. — Dasselbe auch für Alt und Bariton. Dieses so beliebt gewordene Lied schrieb Schubert am 21. Februar 1818 Nachts in der Wohnung seines Freundes und Componisten Anselm Hüttenbrenner; u. A. soll es bereits 1817 componirt sein. Im J. 1825 erschien es bei Diabelli im Stiche; früher aber schon als Beilage zur „Wiener Zeitschrift", 9. Dec. 1820; dann im Jänner 1825 im Sammelwerke „Philomele". Das Autograph besitzt Nik. Dumba.

Op. 33. Deutsche Tänze und Ecossaisen. Für Piano zu zwei und vier Händen. [Bei Herrn v. Kreißle erscheint S. 610 in der „Claviermusik zu zwei Händen" die Ouverture zu Rosamunde (Op. 26) als Op. 33.] Diese Tänze, 16 Deutsche und 2 Ecossaisen, sind in den J. 1823 u. 1824 componirt Nr. 1 trägt in einem bei J. Brahms befindlichen Autograph die Ueberschrift: „Deutsches Tempo. May 1823"; Nr. 2, 8, 9 u. 12 — davon 8 und 9 vierhändig — befinden sich in einem auch Brahms gehörigen, am Schlusse: „Zelész 1824, July" datirten Manuscripte. Die Ecossaise 2 befindet sich unter 12 Ecossaisen, welche „Jänner 1823" datirt sind und deren Autograph auch Brahms besitzt.

Op. 34. Ouverture in *F-dur* für Piano zu vier Händen. Kreißle führt sie S. 612 irrig als „Ouverture in As" an. 1825 bei Cappi gedruckt.

Op. 35. Variations sur un thême original pour le Piano à quatre mains. In *As.* Im J. 1824 zu Zelész in Ungarn componirt, 1825 bei Sauer gedr. und dem k. k. Kämmerer Ant. Grafen Berchtold gewidmet.

Op. 36. 1) Der zürnenden Diana. Gedicht von J. Mayrhofer („Ja, spanne nur den Bogen, mich zu tödten"). — 2) Nachtstück. Ged. von Ebendemf. („Wenn über Berge sich der Nebel breitet"). Für eine Singst. mit Piano. Der Frau Katharina Lacsny geb. Buchwieser von Sch. gewidmet und 1825 bei Cappi u. Comp. erschienen. Nach dem im Besitze von Nikolaus Dumba befindlichen Autograph ist das Lied Nr. 1 in A-dur geschrieben und December 1820 datirt; in der gedruckten Bearbeitung trägt es das Datum: December 1823; — Nr. 2, dessen Autograph das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien bewahrt und in welchem das Lied in C-moll steht, ist October 1819 componirt.

Op. 37. 1) Der Pilgrim. Gedicht von Fr. v. Schiller („Noch in meines Lebens Lenze war ich"). — 2) Der Alpenjäger. Ged. von Ebendemf. („Willst du nicht das Lämmlein hüten?"). Für eine Singst. mit Piano. „Pilgrim" und „Alpenjäger" sind 1817.

Digitized by Google

letzteres im October componirt. Beide Gedichte erschienen im Jahre 1825 bei Cappi u. Comp. und ist das Opus dem Maler Ludwig Schnorr v. Karolsfeld gewidmet. Autograph von Nr. 2 im Besitze von A. W. Thayer in Triest.

Op. 38. Der Liedler. Ballade von J. Kenner („Gib', Schwester, mir die Harf' herab"). Schubert widmete diese 1815 entstandene Composition dem Dichter selbst, der sein Freund war. Vergl. über Kenner mein Lexikon, Bd. XI, S. 167. Die Originalausgabe, welche bei Cappi u. Comp. im Stiche erschien, erhält erhöhten Werth, weil Schwind dazu eine Zeichnung lieferte.

Op. 39. Die Sehnsucht. Ged. von Fr. v. Schiller („Ach, aus dieses Thales Gründen"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien im Jahre 1826 bei Pennauer in Wien. Es sind davon zwei Bearbeitungen vorhanden. Die erste (15.—17. April 1813), 8 Folio-Seiten, befindet sich als Autograph in der kön. Bibliothek in Berlin. Sie weicht von der späteren ganz ab und nur der Schluß: „Frisch hinein", aber auch dieser mit Abänderungen, ist beibehalten. Die zweite (im obigen Opus) datirt vom 8. Februar 1821.

Op. 40. Six grandes Marches et Trios pour le Piano à 4 mains. Cahier 1 et 2. Das Werk, 1826 bei Sauer u. Leidesdorf erschienen, hat Sch. seinem Freunde, dem im J. 1844 in Constantinopel als Oberarzt und Leiter der medicinischen Schule in Galata-Serai verstorbenen J. Bernhardt gewidmet.

Op. 41. Der Einsame. Gedicht von C. Lappe („Wenn meine Grillen schwirren"). Für eine Singst. mit Piano. Dieses 1827 bei Diabelli erschienene Gedicht hat Schubert im J. 1823 im Spitale componirt. Erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" vom 12. März 1825.

Op. 42. Première gr. Sonate in *A-moll* pour le Piano [auch Op. 30 erscheint als Grande Sonate aufgeführt, jedoch ist dieselbe vierhändig und diese hier nur zweihändig]. Diese letztere ist 1825 geschrieben und von Sch. dem Erzherzoge Rudolph gewidmet.

Op. 43. 1) Die junge Nonne. Ged. von Craigher („Wie brauset durch die Wipfel der heulende Sturm!"). — 2) Nacht und Träume, Ged. von Fr. v. Schiller („Heilige Nacht, du sinkest nieder"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1825 componirt und bei Pennauer erschienen.

Op. 44. An die untergehende Sonne. Ged. von Kosegarten („Sonne, du sinkst, sink' in Frieden"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien 1826 bei Diabelli. Das im Besitze der Frau Lola Herzfeld in Wien befindliche Autograph trägt das Datum: Mai 1817. — Eine frühere unvollständige, im Besitze A. W. Thayer's in Triest befindliche Bearbeitung ist Juli 1816 datirt.

Op. 45. Tantum ergo (in *C*) für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Orchester. Rottebohm gibt das Jahr 1822, Reißmann (S. 342) das Jahr 1828 als Datum der Composition an.

Op. 46. Erstes Offertorium (*C-dur*). Solo für Sopran oder Tenor und Clarinett oder Violine concertant mit Orchester und Orgel („Totus in corde langueo amore Dei"). „Seinem Freunde" Tieze gewidmet. 1814 componirt.

Op. 47. Zweites Offertorium (*F-dur*). Solo für Sopran mit kl. Orchester und Orgel („Salve Regina, Salve Regina"). Ist 5. Juli 1815 für eine Sopranstimme mit Begl. von zwei Violinen und Orgel componirt; für Orchester am 28. Jänner 1823 umgearbeitet. Autograph der ersten Bearb. im Besitze des Prof. Wagener in Marburg.

Op. 48. Messe in *C-dur* für vier Singstimmen und Orchester mit Orgel. Seinem Lehrer Michael Holzer gewidmet. 1829 bei Diabelli u. Comp. Autograph mit der Ueberschrift: „Missa in C-dur von Franz Schubert für Herrn Holzer, July 1818", besitzt Karl Pichler in Wien. Zehn Jahre später (October 1828) componirte Sch. ein zweites Benedictus dazu.

Op. 49. Galoppe und Ecossaisen für das Pianoforte. Aufgeführt in den Gesellschafts-Bällen im Saale zu den sieben Kurfürsten in Pesth im Carneval 1826 (1 Galopp und 8 Ecossaisen). Erschien im nämlichen Jahre bei Diabelli u. Comp. in Wien.

Op. 50. Valses sentimentales pour le Piano. Cah. 1 et 2. 1826 bei A. Diabelli u. Comp. erschienen. In beiden Heften sind 34 Nummern enthalten.

Op. 51. Trois Marches militaires pour le Piano à quatre mains. *D-dur. G-dur. Es-dur.* Ein neues vierhändiges Arrangement von C. T. Brunner erschien 1863 bei Spina.

Op. 52. Sieben Gesänge aus Walter Scott's „Fräulein vom See". Nr. 1: Ellen's Gesang I. („Raste Krieger,

Digitized by Google

Krieg ist aus"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 2: Ellen's Gesang II. („Jäger ruhe von der Jagd"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 3: Bootgesang („Triumph, er naht, Heil, Heil, dem Helden"), für zwei Tenore und zwei Bässe mit Piano; — Nr. 4: Coronach, Todtengesang für Frauen und Mädchen („Er ist uns geschieden vom Berg' und vom Wald"), für zwei Soprane und ein Alt mit Piano; — Nr. 5: Norman's Gesang („Die Nacht bricht bald herein"), für eine Singstimme mit Piano; — Nr. 6: Ellen's Gesang III. Hymne an die Jungfrau („Ave Maria, o Jungfrau mild"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 7: Lied des gefangenen Jägers („Mein Roß so müd' in dem Stalle sich steht"), für eine Singstimme mit Piano. Alle 1825 (Nr. 7 am 4. April) componirten Gesänge hat Sch. der Gräfin Sophie Weißenwolf, geb. Gräfin Breuner, gewidmet und sie sind im J. 1826 bei Artaria im Stiche erschienen. Der Verleger M. Artaria honorirte dieses Werk Sch.'s am 29. October 1825 mit 200 fl. C. M.

Op. 53. Seconde gr. Sonate in *D-dur* pour le Piano. Die erste große Sonate ist Op. 42. Schubert hat diese, nach Reißmann (S. 324) schon 1817, nach Nottebohm (wahrscheinlich) 1825 componirte, bei M. Artaria in Wien erschienene Sonate seinem Freunde, dem ausgezeichneten Pianisten Karl Maria Bocklet [siehe mein Lexikon Bd. II, S. 5] zugeeignet. [Vergl. Reißmann, S. 78.]

Op. 54. Divertissement à la hongroise pour le Piano à quatre mains. In *E*. Diese bei Math. Artaria in Wien erschienene Composition, 1818, u. A. 1824 entstanden, ist der Frau v. Lacsny, geb. Buchwieser, welcher auch Op. 36 gewidmet ist, zugeeignet. Schubert hörte während seines Aufenthaltes auf der Esterházy'schen Herrschaft Zelész das Thema eine am Herde stehende Küchenmagd singen. Er behielt es im Kopfe und im folgenden Winter verarbeitete er es zu obigem Divertissement. M. Artaria, der einzige Verleger, der sich Schubert gegenüber nobel bewies, honorirte ihn dafür und die Sonate Op. 53 zusammen am 31. Jänner 1826 mit 360 fl. W. W.

Op. 55. Grande Marche funèbre à l'occassion de la morte de S. M. Alexandre I. In *C-moll*. A quatre mains pour le Piano. Ist im J. 1825 componirt. Kaiser Alexander starb am 1. December 1825. Erschien bei Pennauer in Wien.

Op. 56. I. Heft: 1) Willkommen und Abschied. Ged. von Goethe („Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde"). Für eine Singst. mit Piano. — II. Heft: 2) An die Leyer. Nach Anakreon von Bruchmann („Ich will von Atreus Söhnen"). — 3) Im Haine. Ged. von Ebendemf. („Sonnenstrahlen durch die Tannen"). Für eine Singst. mit Piano. Das Goethe'sche Gedicht ist December 1822 componirt und befindet sich das Autograph (4½ S., in D-dur) in der kön. Bibliothek in Berlin. Das dem Karl Pinteric's zugeeignete Opus ist 1826 bei A. Pennauer erschienen.

Op. 57. 1) Der Schmetterling. Ged. von Fr. Schlegel („Wie soll ich nicht tanzen"). — 2) Die Berge. Ged. von Ebend. („Sieht uns, den Blick gehoben"). — 3) An den Mond. Gedicht von Hölty („Geuß' lieber Mond, geuß' deine Silberstimmer"). Sämmtlich für eine Singst. mit Piano. Das Autograph dieses Opus besaß Herr Landsberg. Nr. 3 ist 1815 componirt.

Op. 58. 1) Hector's Abschied („Will sich Hector ewig von mir wenden"). — 2) An Emma („Weit in nebelgrauer Ferne"). — 3) Des Mädchens Klage („Der Eichwald braust, die Wolken ziehn"). Drei Gedichte von Fr. v. Schiller, alle drei für eine Singst. mit Piano. 1826 bei Th. Weigl in Wien erschienen. Das erste Gedicht ist 19. October 1815, das zweite 4. April 1814, das letzte März 1816 componirt. „An Emma" erschien zuerst in der „Wiener Zeitschrift" 1821, 30. Juni, Beilage zu Nr. 78, verschieden von dieser. Von dem dritten Gedichte sind drei Bearbeitungen vorhanden [vergl. das Verzeichniß der **ohne Opus-Zahl** gedruckten Compositionen Schubert's].

Op. 59. 1) Du liebst mich nicht. Ged. von Graf Platen („Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht"). — 2) Daß sie hier gewesen. Ged. von Friedr. Rückert („Daß der Ostwind Düfte hauchet"). — 3) Du bist die Ruh'. Von Dems. („Du bist die Ruh', der Friede mild"). — 4) Lachen und Weinen. Ged. von Ebend. („Lachen und weinen zu jeglicher Stund'"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1826 bei Sauer u. Leidesdorf in Wien im Stiche erschienen. Nr. 1 in Gis-moll im Autograph im Stifte Kremsmünster. Nr. 3 ist 1823 und im nämlichen Jahre sind wahrscheinlich auch Nr. 2 u. 4 componirt.

Op. 60. 1) Greisen-Gesang. Aus den „Oestlichen Rosen" von F. Rückert

Digitized by Google

(„Der Ernst hat mir bereift des Hauses Dach“). — 2) Dythyrambe. Gedicht von Fr. Schiller („Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter“). Beides für eine Baßst. mit Piano. 1826 bei Cappi u. Czerny im Stiche erschienen. Nr. 1 wahrscheinlich 1820 oder 1822 componirt.

Op. 61. Sechs Polonaisen. 2 Hefte. Alle 12 für das Piano zu vier Händen. Wien 1826, bei Cappi u. Czerny.

Op. 62. Gesänge aus „Wilhelm Meister“ von Goethe. 1) Duett des Harfners und der Mignon („Nur wer die Sehnsucht kennt“). 2) Lied der Mignon: „Heiß' mich nicht reden“. 3) Lied der Mignon: „So laßt mich scheinen“. 4) Lied der Mignon: „Nur wer die Sehnsucht kennt“. Nr. 2, 3, 4 für eine Singstimme mit Piano. 1827 bei Diabelli erschienen und der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg gewidmet. Das Lied: „Nur wer die Sehnsucht kennt“, hat Schubert in den Jahren 1815, 1816 und 1819 fünfmal, dreimal als Lied für eine Singstimme, einmal als Duett, einmal als Quintett componirt. Das Autograph des letzteren, noch unveröffentlichten, besitzt Herr Albert Stadler in Wien. Ueberdieß hatte Herbeck es als fünfstimmigen Chor in einem Wuste unbeachteter Skizzen und Papierabschnitte aus Schubert's Nachlasse aufgefunden und im ersten Concerte des Wiener Männergesang-Vereins im Jahre 1868 zur Aufführung gebracht. Ist Herbeck's Fund und Stadler's Autograph identisch? — Nr. 3: Mignon's Lied: „So laßt mich scheinen“, hat Sch. noch einmal componirt, vergl. Nachlaß, Liefrg. 48; ebenso Nr. 2: „Heiß mich nicht reden“, erst in neuerer Zeit, 1870, herausgegeben. Die Autographe von: „Heiß' mich nicht reden“ und „So laßt mich scheinen“, beide aus dem Jahre 1821, im Besitze von Herrn Nikolaus Dumba.

Op. 63. Divertissement en forme d'une Marche brillante et raisonnée pour le Piano à quatre mains. Nach französischen Motiven. Erschien 1826 bei Thadd. Weigl in Wien.

Op. 64. 1) Wehmuth. Ged. von Heinrich Hüttenbrenner („Die Abendglocke tönet“). — 2) Ewige Liebe. Ged. von C. Schulze („Ertönet ihr Saiten in nächtlicher Ruh'“). — 3) Flucht. Ged. von K. Lappe („In der Freye will ich leben“). Jedes für vier Männerstimmen. Erschien 1826 bei A. Pennauer in Wien.

Op. 65. 1) Lied eines Schiffers an die Dioskuren, auch: Schiffers Nachtlied. Von Mayrhofer („Dioskuren, Zwillingssterne“). — 2) Der Wanderer. Ged. von Friedr. Schlegel („Wie deutlich des Mondes Licht“). — 3) Aus Heliopolis. Von [nach Reißmann an] Mayrhofer („Im kalten rauhen Norden“). Für eine Singst. mit Piano. Mit obiger Opus-Zahl 1826 bei Cappi u. Czerny im Stiche erschienen. Nr. 1 ist 1816, Nr. 2 im Februar 1819, Nr. 3: 1822 componirt.

Op. 66. Grande Marche héroique ... à l'occasion du Sacre de S. M. Nicolaus I. pour le Piano seul et à quatre mains. *A-moll.* 1825 componirt. [Fehlt bei Kreißle] Erschien 1826 bei A. Pennauer in Wien.

Op. 67. Hommage aux belles Viennoises. Wiener Damen-Ländler und Ecossaisen. Für das Pianoforte. Erschien 1826 bei Diabelli u. Comp. Enthält 16 Ländler und 2 Ecossaisen.

Op. 68. Der Wachtelschlag (Il canto della Quaglia) („Ach, mir schallt's dorten so lieblich hervor“ [Ah donde vien quel son]). Für eine Singst. mit Piano. Erschien mit obiger Opus-Zahl im J. 1822, in welchem es auch componirt ward, bei Diabelli. Das Gedicht ist von Metastasio und in's Deutsche von S. F. Sauter übersetzt. Es erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift“ am 30. Juli 1822 und wieder am 2. März 1827.

Op. 69. Ouverture zur Oper „Alphonso und Estrella“. *D-dur.* Für Piano allein und zu vier Händen. War ursprünglich für Orchester arrangirt. In obiger Form gab es Diabelli heraus. Sie war von Schubert dem Fräulein Anna Hönig gewidmet. Im J. 1823 bildete diese Ouverture, die auch im nämlichen Jahre componirt ist, die Einleitung zu „Rosamunde“ (Op. 26. Das Autograph befindet sich bei Spina in Wien. Im J. 1827 erschien sie in vierhändiger Bearbeitung; die Cavatine für Tenor daraus („Wenn ich dich, Holde, sehe“) und die Arie für Baß („Tief im Getümmel der Schlacht“), beide mit Pianobegl., erschienen einige Jahre nach Schubert's Tode (um 1832) bei Diabelli u. Comp. Ueber die Ouverture vergleiche das Werk von Eduard Hanslick: „Aus dem Concertsaal“ (Wien 1870, 8°.) S. 337.

Op. 70. Rondeau brillant pour le Violon et Piano. *H-moll.* Erschien 1826 bei

Digitized by Google

Artaria. Das Autograph der 1826 entstandenen Composition im Besitze eines russischen Edelmannes, Namens Balsch.

Op. 71. Drang in die Ferne. Ged. von C. Gottfr. Ritter v. Leitner („Vater, du glaubst es nicht, wie's mir zu Herzen spricht"). Für eine Singst mit Piano. 1823 componirt, 1827 bei Diabelli erschienen. Kam zuerst als Musikbeilage der Schikh'schen, nachmals Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift" vom 25. März 1823 heraus.

Op. 72. Auf dem Wasser zu singen. Gedicht von Leopold Grafen v. Stollberg („Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen"). Für eine Singst. mit Piano. 1823 componirt, 1827 bei Diabelli erschienen. Ist gleichfalls eine Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift", u. z. am 30. December 1823.

Op. 73. Die Rose. Gedicht von Friedr. Schlegel („Es lockt die schöne Wärme"). Für eine Singst. mit Piano. 1822 compon. 1827 bei Diabelli erschienen. Auch zuerst als Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift" vom 7. Mai 1822. Diesem Liede ist das am meisten bekannte Motiv aus Wagner's „Lohengrin", das sogenannte „Schwanmotiv", entlehnt.

Op. 74. Die Advocaten. Komisches Terzett für 2 Tenore und Bas mit Piano („Mein Herr, ich komm' mich anzufragen"). Erschien 1827 bei A. Diabelli in Wien. Das Terzett ist nach Kreißle (S. 514) nicht von Schubert, sondern von H. Fischer componirt und von Schubert nur überarbeitet. Thatsächlich erschien auch das Fischer'sche Terzett: „Die Advocaten", Text von Baron Engelhart, 1815 bei Eder in Wien Der Text der Schubert'schen Composition, wovon einen Theil (4 Blätter) des Original-Manuscripts R. Dumba besitzt, ist von Rustenfeld verfaßt

Op. 75. Vier Polonaisen mit Trio's. Für das Piano zu vier Händen. 1827 bei Diabelli erschienen.

Op. 76. Ouverture zur Oper: „Fierabras". Für Piano allein und zu vier Händen. *F-moll.* 1823, und zwar ursprünglich für Orchester componirt. Ist 1827 bei Diabelli erschienen. Das Autograph der Ouverture besitzt C. A. Spina [siehe Näheres: IV. unter den Opern]

Op. 77. Valses nobles pour le Pianoforte seul. Ist 1827 bei Tobias Haslinger erschienen. Das Opus enthält 12 Nummern.

Op. 78. Fantasie, Andante, Menuetto und Allegretto für Piano. *G-dur.* Eine Sonate, nach deren erstem, Fantasie überschriebenen Satze, Fantasie betitelt. Der Tondichter hatte dieses Werk dem Vancal-Assessor Joseph v. Spaun gewidmet. Das Original-Manuscript, im Besitze der Witwe Haslinger, hat die Ueberschrift: „IV. Sonate für Pianoforte allein. Oct. 1826. Franz Schubert". Den obigen Titel gab also dem Werke der Verleger Tobias Haslinger, der das Werk 1827 erscheinen ließ.

Op. 79. 1) Das Heimweh. Ged. von J. L. Pyrker („Ach, der Gebirgssohn hängt mit kindlicher Lieb'") [siehe Nachlaß, Lfg. 10]. — 2) Die Allmacht. Ged. von Ebendemf. („Groß ist Jehova, der Herr"). Beide für eine Singst. mit Piano. Im August 1825 in Gastein componirt und Ladislaus Pyrker gewidmet. Erschien 1827 bei Haslinger. Das Autograph des ersten, in welchem jedoch die letzten 60 Tacte von dem im Stiche erschienenen Liede abweichen, befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. — Das zweite, „Die Allmacht", findet sich in zwei Bearbeitungen. Als Männerquartett, jedoch unvollendet, im Autograph im Besitze des Vice-Hofcapellmeisters Johann Herbeck.

Op. 80. 1) Der Wanderer an den Mond („Ich auf der Erde, am Himmel du"). — 2) Das Zügenglöcklein („Kling die Nacht durch, klinge"). — 3) Im Freien („Draußen in der weiten Nacht"). Drei Gedichte von Johann Gabr. Seidl. Für eine Singst. mit Piano. Alle drei 1826 componirt, Joseph Witteczek (dem nachmaligen Besitzer des größten Theiles seines musikalischen Nachlasses) gewidmet und 1827 bei Tob. Haslinger erschienen. Die Autographen von Nr. 1 u. 2 in der kön. Bibliothek in Berlin; von Nr. 3 bei Dr. Schneider in Wien. Die autographe Druckvorlage aller drei Lieder besitzt J. Kafka in Wien.

Op. 81. 1) Alinde. Ged. von Friedrich Rochlitz („Die Sonne sinkt in's tiefe Meer"). — 2) An die Laute. Von Demf. („Leiser, leiser, kleine Laute"). — 3) Zur guten Nacht. Von Demf. („Horcht auf, es schlägt die Stunde"). Alle drei für eine Singst. mit Piano. 1827 bei Tob. Haslinger erschienen. Vom Verleger dem Dichter Fr Rochlitz gewidmet. Sind um 1816 componirt.

Op. 82. Variationen für das Piano zu vier Händen. *C-dur.* Ueber ein Thema („Was einst vor Jahren") aus der Oper:

Digitized by Google

„Marie" von Herold. Dem Professor Cajetan Neuhaus in Linz gewidmet, 1827 bei Tob. Haslinger in Wien erschienen. Autograph mit dem Datum Februar 1827 (12 Bl. Qu. 4°.) in der kön. Bibliothek in Berlin, früher in der Autographen-Sammlung des Consuls Wagener. Ein zweites Heft erschien in neuerer Zeit bei Schuberth in Hamburg, welche Firma das Eigenthumsrecht von Haslinger gekauft haben will. Dieser zweite Theil enthält eine Einleitung. Nottebohm (S. 253) bezeichnet diesen zweiten Theil als untergeschoben und das von Kreißle in seiner Schubert-Biographie (S. 612) darüber Gesagte als unrichtig.

Op. 83. Drei italienische Gesänge von Metastasio. 1) L'incanto degli occhi [Die Macht der Augen] („Da voi cari lumi" [Nur, euch schöne Sterne]); — 2) Il tradito deluso [Der getäuschte Verräther] („Aime! io tremo" [Weh' mir, ich bebe]); — 3) Il modo di prender moglie [Die Art, ein Weib zu nehmen] („Orsu! non ci pensiamo" [Wohlan! und ohne Zagen]). Für eine Baßstimme mit Piano. Compon. 1827, im näml. Jahre bei Haslinger erschienen und dem Sänger Ludwig Lablache gewidmet. Die autographe Druckvorlage besitzt die Witwe Haslinger in Wien.

Op. 84. Andantino varié et Rondeau brillant pour le Piano à quatre mains. Nr. 1 u. 2. Bei Weigl in Wien 1828 in 2 Heften erschienen. Beide Stücke sollten die Fortsetzung von Op. 63 bilden, sind auch gleich diesem nach französischen Motiven und wohl beide um 1826 componirt.

Op. 85. 1) Lied der Anne Lyle. Aus Walter Scott's „Montrose" („Wär'st du bei mir im Lebensthal"). — 2) Gesang der Nonne. Aus Walt. Scott's „Pirat" („Mich führt mein Weg wohl Meilenlang"). Für eine Singst. mit Piano. Letzteres 1826, ersteres 1827 componirt, beide 1828 bei Diabelli erschienen.

Op. 86. Romanze des Richard Löwenherz. Aus Walter Scott's Roman „Ivanhoe" („Großer Thaten that der Ritter") Für eine Singst. mit Piano. März 1826 componirt, 1828 bei Diabelli erschienen.

Op. 87. 1) Der Unglückliche. Ged. von Karoline Pichler („Die Nacht bricht an mit leisen Lüften"). — 2) Die Hoffnung. Ged. von Schiller („Es reden und träumen die Menschen viel"). — 3) Der Jüngling am Bache. Ged. von Ebend. („An der Quelle saß der Knabe"). Für eine Singst. mit Piano. 1828 bei A. Pennauer in Wien erschienen. Das Gedicht von der Pichler ist 1821, die beiden anderen sind 1815, u. z. „Die Hoffnung" angeblich 7. August componirt. Von letzterem gibt es drei Bearbeitungen; das obige ist die zweite Bearbeitung. Die erste ist in F-moll.

Op. 88. 1) Abendlied für die Entfernte. Ged. von A. W. Schlegel („Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal"). — 2) Thecla. Eine Geisterstimme. Ged. von Fr. v. Schiller („Wo ich sei und wo mich hingewendet"). — 3) Um Mitternacht. Gedicht von E. Schulze („Keine Stimme hör' ich schallen"). — 4) An die Musik. Ged. von Fr. Schober („Du holde Kunst, in wie viel grauen Stunden"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht Nr. 1 von Schlegel ist 1825 comp., Nr. 2 von Schiller zweimal, zuerst 22. August 1813 [siehe die gedruckten Compositionen ohne Opus-Zahl], dann 1817 comp. und befindet sich das Autograph der ersten Bearbeitung in der kön. Bibliothek in Berlin, jenes der zweiten Bearb. (in Cis-moll) im Besitze des Concertmeisters Joachim; Nr. 3, Gedicht von Schulze, ist März 1826, und Nr. 4, von Schober, März 1817 comp. Die in der kön. Bibliothek in Berlin im Autograph befindliche Bearbeitung des Schiller'schen Gedichtes „Thecla" ist ungedruckt. Die vier Gedichte kamen im J. 1827 bei Weigl heraus.

Op. 89. Winterreise. Von Wilhelm Müller. Für eine Singstimme mit Piano. I. Abthlg. 1) Gute Nacht („Fremd bin ich eingezogen"). 2) Die Wetterfahne („Der Wind spielt mit der Wetterfahne"). 3) Gefror'ne Thränen („Gefror'ne Tropfen fallen"). 4) Erstarrung („Ich such' im Schnee vergebens"). 5) Der Lindenbaum („Am Brunnen vor dem Thore"). 6) Wasserfluth („Manche Thrän' aus meinen Augen"). 7) Auf dem Flusse („Der du so lustig rauschest"). 8) Rückblick („Es brennt mir unter beiden Sohlen"). 9) Irrlicht („In die tiefsten Felsengründe"). 10) Rast („Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin"). 11) Frühlingstraum („Ich träumte von bunten Blumen"). 12) Einsamkeit („Wie eine trübe Wolke"). II. Abthlg. 13) Die Post („Von der Straße her ein Posthorn klingt"). 14) Der greise Kopf („Der Reif hat einen weißen Schein"). 15) Die Krähe („Eine Krähe war mit mir"). 16) Letzte Hoffnung („Hie und da ist an den Bäumen"). 17) Im Dorfe

Digitized by Google

(„Es bellen die Hunde“). 18) Der stürmische Morgen („Wie hat der Sturm zerrissen“). 19) Täuschung („Ein Licht tanzt freundlich vor mir her“). 20) Der Wegweiser („Was vermeid' ich, denn die Wege“). 21) Das Wirthshaus („Auf einem Todtenacker“). 22) Muth („Fliegt der Schnee mir in's Gesicht“). 23) Die Nebensonnen („Drei Sonnen sah ich am Himmel steh'n“). 24) Der Leyermann („Drüben hinter'm Dorfe steht“). Die 1. und 2. Abtheilung im J. 1828 bei Haslinger im Stiche erschienen. Das Autograph beider Abtheilungen im Besitze der Witwe Haslinger. Das Heft der Lieder 1—12 hat die Ueberschrift: „Winterreise von Wilhelm Müller. Februar 1827. Frz. Schubert“. Das 2. Heft, das die Lieder Nr. 13—24 enthält, trägt das Datum: „October 1827“. Nach einer Mittheilung von Schubert's Bruder Ferdinand, in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ 1839, ist die **Correctur der zweiten Abtheilung der letzte Federstrich Franz Schubert's.** Ueber die zahlreichen Ausgaben und Uebertragungen dieses so berühmt gewordenen Tonwerkes vergl. Nottebohm's „Thematisches Verzeichniß der Compositionen Schubert's“. S. 102—108.

Op. 90. Impromptu pour le Piano. Cahier 1 et 2 (Nr. 1—4). Den Titel hat dieser 1828 erschienenen Composition der Verleger Haslinger gegeben. Das vollständige Autograph besitzt die Witwe Haslinger. Ein mit Bleistift geschriebenes Autograph von Nr. 1 besitzt Dr. Schneider in Wien. Nr. 3 ist von Schubert in Ges-dur geschrieben. Der Verleger hat die Tonart geändert.

Op. 91. Grazer Walzer. Für das Pianoforte. 1828 bei Haslinger erschienen. Anfangs September 1827 reiste Schubert nach Gratz, wo er bis in die letzte Woche des September verblieb. Diese Walzer, 12 Nummern, wie noch einiges Andere [vergleiche: Kreißle, S. 405], sind eine Erinnerung an seinen Grazer Aufenthalt.

Op. 92. 1) Der Musensohn („Durch Feld und Wald zu schweifen“). — 2) Auf dem See („Und frische Nahrung, neues Blut“). — 3) Geistergruß („Hoch auf dem alten Thurme steht“). Drei Gedichte von Goethe. Für eine Singst. mit Piano. Das Autograph des ersten, 1822 in As-dur componirten, in G-dur herausgegebenen Gedichtes befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Gedicht: „Auf dem See“, 1817 comp., ist in zweiter Bearbeitung, das dritte: „Geistergruß“, ist 1816 compon. und in zwei Bearbeitungen vorhanden; die erste, jetzt auch (Berlin 1868, Müller) gedruckte, deren Autograph sich in der kön. Bibliothek in Berlin befindet, weicht von der obigen, im Stiche erschienenen ab. Das 1828 bei Leidesdorf im Stiche veröffentlichte Werk ist von Schubert der Frau Josephine von Frank gewidmet. — Wenn August Reißmann in seiner „Schubert-Biographie“, S. 346, Grazer Galoppe als Op. 92 anführt, so ist das ein Irrthum.

Op. 93. 1) Im Walde („Ich wand're über Berg und Thal“). Im Original B-moll, nicht G-moll. — 2) Auf der Brücke („Frisch trabe sonder Rast und Ruh“). Im Original As-dur, nicht G-dur. Beide Gedichte von Ernst Schulze. Für eine Singst. mit Piano. Diese, März und August 1825 componirten Gedichte erschienen 1828 zuerst im Verlage von J. A. Kienreich in Gratz und dann noch im näml. Jahre bei Diabelli in Wien, der die Lieder in andere Tonarten, 1: in G-moll, 2: in G-dur, übertrug.

Op. 94. Momens musicals pour le Pianoforte. Cahier 1 et 2. 6 Nummern. 1828 bei M. J. Leidesdorf in Wien erschienen.

Op. 95. 1) Die Unterscheidung („Die Mutter hat mich jüngst gescholten“). — 2) Bei dir („Bei dir allein empfind' ich“). — 3) Die Männer sind mechant („Du sagtest mir es, Mutter“). — 4) Irdisches Glück („So Mancher sieht mit finst'ren Mienen“). Vier Gedichte von Joh. Gabr. Seidl. Für eine Singst. mit Piano. Dem Dichter gewidmet, sind sie im Jahre 1828 bei Weigl erschienen.

Op. 96. 1) Die Sterne. Gedicht von Gottfr. Ritter v. Leitner („Was blitzen die Sterne so hell durch die Nacht“). — 2) Jägers Liebeslied. Ged. von Franz v. Schober („Ich schieß' den Hirsch im grünen Forst“). — 3) Wanderers Nachtlied. Gedicht von Goethe („Ueber allen Wipfeln ist Ruh'“). — 4) Fischerweise. Ged. von Franz Freih. v. Schlechta („Den Fischer fechten Sorgen, Gram und Leid“). Für eine Singstimme mit Piano. Leitner's Gedicht ist im Jänner 1828 componirt. Das Schober'sche, im Februar 1827 entstandene — auch noch von Anderen componirte — Lied erscheint in den von Marschner und L. Richter herausgegebenen „Volksliedern“ als Siebenbürgisches Volkslied. Das Autograph davon besitzt Herr v. Schober selbst.

Digitized by Google

Eine andere Composition von „Wanderers Nachtlied" („Der du vom Himmel bist") von Goethe siehe in Op. 4. Das obige ist 1824 componirt und erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" am 23. Juni 1827. Die Composition von Schlechta's „Fischerweise" datirt vom März 1826. Das Opus ist von Schubert der Fürstin Karolina Kinsky, geb. Freiin v. Kerpen, Gemalin des Maria Theresien-Ordensritters und Gönners von Beethoven, Ferdinand Joh. Jos. Fürsten Kinsky, gewidmet und zuerst von ihm selbst im Sommer 1828 lithographirt herausgegeben. Erst im folgenden Jahre kam das Werk als Verlagseigenthum Diabelli's heraus.

Op. 97. Glaube, Hoffnung und Liebe. Gedicht von Christoph Kuffner („Glaube, hoffe, liebe"). Für eine Singst. mit Piano. Ist 1828, in welchem Jahre es Schubert auch componirte, in der Sammlung „Philomele" (Nr. 240) bei Diabelli u. Comp. erschienen.

Op. 98. 1) An die Nachtigall. Ged. von Claudius („Er liegt und schläft an meinem Herzen"). — 2) Wiegenlied. Ged. von Ebendemf. („Schlafe, schlafe, holder, süßer Knabe"). — 3) Iphigenia. Gedicht von Mayrhofer („Blüht denn hier an Tauris' Strande"). Für 1 Singst. mit Piano. Die zwei Gedichte von Claudius sind November 1816, das letzte von Mayrhofer im Juli 1817 componirt.

Op. 99. Premier grand Trio pour Pianof., Violon et Violoncelle. In *B-dur*. 1826 componirt. Erschien erst 1836 bei A. Diabelli u. Comp.; öffentlich vorgetragen wurde es aber in einer Quartett-Unterhaltung Schuppanzigh's, Neujahr 1828.

Op. 100. Grand Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. In *Es*. Im November 1827 componirt, erschien es 1828 bei H. A. Probst in Leipzig im Stiche. Das Autograph ist im Besitze der Gräfin Rosa Almásy in Wien, das Autograph einer Skizze desselben in jenem des Herrn J. Brahms.

Op. 101. Der blinde Knabe. Gedicht, aus dem Englischen übersetzt, von Craigher („O sagt, ihr Lieben, mir einmal"). Für eine Singst. mit Piano. Ist im Jahre 1825 componirt und erschien zuerst als Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift" am 25. September 1827, dann mit drei anderen, in derselben Zeitschrift erschienenen Liedern bei H. A. Probst in Leipzig und mit einigen Aenderungen 1829 bei Diabelli in Wien. Das Autograph dieses Liedes besitzt Herr v. Dumba und soll es dort das Datum: April 1828 tragen.

Op. 102. Mondenschein. Gedicht von Franz v. Schober („Des Mondes Zauberblume lacht"). Für 2 Tenore und 3 Bässe mit Piano. Ist im Jänner 1826 componirt und 1831 bei Diabelli in Wien erschienen.

Op. 103. Fantaisie pour le Piano à quatre mains. In *F-moll*. Die auf dem Titelblatte ausgesprochene Widmung an Karoline Gräfin Esterházy ist nicht, wie es scheint, von Schubert, sondern stammt vom Verleger Diabelli her, der es im Jahre 1829 nach Schubert's Tode erscheinen ließ.

Op. 104. Der Hochzeitsbraten. Ged. von Franz v. Schober („Ach liebes Herz, ach Theobald"). Terzett für Sopran, Tenor und Baß mit Piano. Ist 1827 componirt. Das Autograph besitzt Herr Spina in Wien. Die 1829 erschienene Original-Ausgabe hat eine Vignette auf dem Titelblatte.

Op. 105. Vier Gedichte von Joh. Gabriel Seidl. 1) Widerspruch („Wenn ich durch Busch und Zweig"). Für eine Stimme oder für zwei Tenore, zwei Bässe mit Piano; — 2) Wiegenlied („Wie sich der Aeuglein kindlicher Himmel"); — 3) Am Fenster („Ihr lieben Mauern hold und traut"); — 4) Sehnsucht („Die Scheibe friert, der Wind ist rauh"). Die letzten drei für eine Singst. mit Piano. Alle vier Gedichte sind im J. 1826 componirt. Das Opus erschien am 21. November 1828, an Schubert's Begräbnißtage, bei Czerny in Wien. Alle folgenden Lieder, wie die Opera 134—146, sind erst nach Schubert's Tode veröffentlicht worden.

Op. 106. 1) Heimliches Lieben. Von Karol. Louise v. Klenke („O du, wenn deine Lippen"). — 2) Das Weinen („Gar tröstlich kommt geronnen"). — 3) Vor meiner Wiege („Das also, das ist der enge Schrein"). Die letzten zwei Gedichte von Gottfr. Ritter v. Leitner. — 4) An Sylvia. Ged. aus „Die beiden Veroneser" von Shakespeare („Was ist Sylvia, o saget an). Sämmtliche Lieder für eine Singst. mit Piano. Das letzte Gedicht von Shakespeare ist Juli 1826, die Gedichte von Leitner sind 1827, jenes von Frau Klenke September 1827 componirt. Das Opus hat Sch. der Frau Marie Pachler in Graz gewidmet. Die erste Ausgabe erschien 1828 lithographirt, ohne Angabe des Druckortes und Verlegers, erst im folgen-

Digitized by Google

den Jahre gab A. Diabelli das Opus heraus. Als Autor des Gedichtes: „Heimliches Lieben" erscheint im ersten thematischen Kataloge der Tonwerke Schubert's (Diabelli, gr. 4°.) Gottfr. Ritter v. Leitner. Erst Dr. Faust Pachler entdeckte in der Tochter der Frau Karschin, in Frau v. Klenke, die eigentliche Verfasserin des Gedichtes, und zwar in einem Notenblatte, das ihm aus Anschütz' Nachlasse zum Kaufe angeboten ward. Das Gedicht der Klenke führt die Ueberschrift: „An Myrtill" und beginnt: „Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren". Titel und veränderter Eingang rühren von Julius Schneller her, der das Gedicht Pachler's Mutter und diese zur Composition Schubert mittheilte. Schneller hatte wohl vergessen, auf dem Blatte die Verfasserin des Gedichtes zu nennen.

Op. 107. Grand Rondeau pour le Piano à quatre mains. *A-dur.* 1828 bei Artaria in Wien erschienen, für den es Schubert componirt und bei welchem sich auch das (Juni 1828 datirte) Autograph befindet.

Op. 108. 1) Ueber Wildemann. Ged. von Ernst Schulze („Die Winde sausen am Tannenhag"). — 2) Todesmusik. Ged. von Franz v. Schober („In des Todes Feierstunde"). — 3) Erinnerung. Ged. von Kosegarten („Ich lag auf grünen Matten"). Für eine Singst. mit Piano. 1828 bei M. J. Leidesdorf in Wien mit Opus-Zahl 93 erschienen; erst spätere Drucke tragen die Opus-Zahl 108. Das Gedicht von E. Schulze ist März 1826, jenes von Schober September 1822 und das dritte von Kosegarten 7. Juli 1815 componirt

Op. 109. 1) Am Bach im Frühling. Von F. v Schober („Du brachst sie nun, die kalte Rinde"). — 2) Genügsamkeit. Von Ebend. („Dort raget ein Berg aus den Wolken hehr"). — 3) An eine Quelle. Von Claudius („Du kleine, grünumwachs'ne Quelle"). Für eine Singst. mit Piano. „Am Bach" und „An der Quelle" sind 1816, „Genügsamkeit" 1815 componirt. Alle drei sind 1829 bei A. Diabelli in Wien erschienen.

Op. 110. Der Kampf. Ged. von Schiller („Nein, länger werd' ich diesen Kampf"). Für eine Basst. mit Piano. Im November 1817, nach Reissmann (S. 314) bereits im Jahre 1815 componirt, ist es im Jahre 1829 bei Jos. Czerny in Wien erschienen.

Op. 111. 1) An die Freude. Ged. von Schiller („Freude, schöner Götterfunken"). — 2) Lebens-Melodien. Ged. von A. W. Schlegel („Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben"). — 3) Die vier Weltalter. Ged. von Schiller („Wohl perlet im Glase der purpurne Wein"). Für eine Singst. mit Piano Ist 1829 bei J. Czerny in Wien erschienen. „An die Freude" ist Mai 1815, „Die vier Weltalter" und das Schlegel'sche Gedicht März 1816 componirt.

Op. 112. Drei Quartetten. 1) Gott im Ungewitter. Ged. von Uz („Du Schrecklicher, du Schrecklicher"); — 2) Gott der Weltschöpfer. Ged. von Ebend. („Zu Gott, zu Gott stieg' auf"); — 3) Hymne an den Unendlichen. Ged. von Schiller („Zwischen Himmel und Erde hoch in die Lüfte"). Jedes für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Piano. 1829 bei J. Czerny in Wien erschienen. Das Tonstück Nr. 3 ist 11. Juli 1815 componirt.

Op. 113. Antiphonen zur Palmweihe am Palmsonntage. Für Sopran, Alt, Tenor und Baß. 1829 bei Diabelli in Wien erschienen. Das mit schwarzer Kreide auf Packpapier 1820 geschriebene Autograph war im Besitze von Franz Schubert's Bruder Ferdinand.

Op. 114. Grand Quintuor pour le Piano, Violon, Alto, Violoncello et Contrebasse. *A-dur.* Auch für Piano und auf vier Hände. 1829 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Im Jahre 1819 für Herrn Paumgartner in Steyr comp. [Reissmann, S. 125.] Im vierten Satze ist das Lied: „Die Forelle" (Op. 32) als Thema genommen.

Op. 115. 1) Das Lied im Grünen. Ged. von Fr. Reil. („In's Grüne, in's Grüne, da lockt"). — 2) Wonne der Wehmuth. Gedicht von Goethe („Trocknet nicht, Thränen der ewigen Liebe"). — 3) Sprache der Liebe. Ged. von A. W. Schlegel („Laß dich mit gelinden Schlägen"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei Leidesdorf in Wien erschienen. Das Lied von Goethe, dessen undatirtes Autograph sich in der Berliner kön. Bibliothek befindet, ist 20. August 1815, jenes von Schlegel im April 1816 und das von Reil im Juni 1827 componirt. Das Datum von Nr. 2 befindet sich auf einem Autograph, das J. S. Tauber besitzt. Dem Liede Nr. 1 sind in der ersten Ausgabe drei Strophen, „als Traueropfer dem Verklärten (Schubert) von dem Dichter nachgeweiht und der Melodie unterlegt", beigefügt.

Digitized by Google

Op. 116. Die Erwartung. Ged. von Schiller („Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei M. J. Leidesdorf erschienen. Am 27. Februar 1815 componirt und von Schubert „seinem Freunde" Joseph Hüttenbrenner gewidmet.

Op. 117. Der Sänger. Ballade von Goethe („Was hör' ich draußen vor dem Thor"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Im Februar, nach Nottebohm 1815, nach Reißmann 1816 componirt.

Op. 118. Sechs Gedichte. 1) Geist der Liebe. Von Kosegarten („Wer bist du, Geist der Liebe"); — 2) Der Abend. Von Ebend. („Der Abend blüht ..."); — 3) Tischlied. Von Goethe („Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen"); — 4) Lob des Tokayers. Ged. von Gabriele v. Baumberg („O köstlicher Tokayer"); — 5) An die Sonne. Von Ebendes. („Sinke, liebe Sonne, sinke"); — 6) Die Spinnerin. Von Goethe („Als ich still und ruhig spann"). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei J. Czerny in Wien erschienen. Nr. 1, 2, 3: Juli 1815, 4 u. 6: August d. J. componirt und das Autograph von Nr. 6 befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Die Composition des 5. Gedichtes („An die Sonne") fällt auf den 25. August 1815.

Op. 119. Auf dem Strom. Ged. von Rellstab („Nimm die letzten Abschiedsküsse"). Für 1 Singst. mit Piano und Horn (oder Violone obdlig.). 1829 bei Leidesdorf erschienen. Dasselbe auch für Piano allein. Im März 1828 componirt; die Hornstimme hatte Sch. 1828 für den Horn-Virtuosen Eduard Lewy [Bd. XV, S. 48], Solospieler des Hof-Operntheaters, geschrieben.

Op. 120. Sonate pour le Pianoforte. In *A-dur*. Im J. 1830 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Die zwei anderen Sonaten sind Op. 42 u Op. 53. Ist nach Reißmann (S. 324) 1817, nach Nottebohm wahrscheinlich 1825 componirt [siehe auch: Reißmann, S. 73].

Op. 121. Deux Marches caracteristiques pour le Piano à quatre mains. *C-dur*. Sind 1830 bei Diabelli erschienen. Beide Märsche hat Franz Liszt instrumentirt und in dieser Form in Wien zur Aufführung gebracht. [Vergleiche darüber Hanslick's „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 205.]

Op. 122. Troisième Sonate pour le Piano. *Es-dur*. Ist 1830 bei A. Pennauer erschienen; ist eigentlich die 4. Sonate. 1817 componirt [siehe: Reißmann, S. 75].

Op. 123. Viola. Gedicht von Franz v. Schober („Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein"). Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei Pennauer erschienen. Im März 1823 componirt.

Op. 124. Zwei Scenen aus dem Schauspiele: „Lacrimas" von Wilh. v. Schütz, herausgegeben von A. W. v. Schlegel. Nr. 1: Delphine („Ach, was soll ich beginnen vor Liebe?"); — Nr. 2: Florio („Nun, da Schatten niedergleiten"). Beide für eine Singst. mit Piano. 1829 bei A. Pennauer erschienen. Im September 1825 componirt.

Op. 125. Deux Quatuors pour deux Violons, Alto et Violoncelle. Nr. 1 in *Es-dur*; Nr. 2 in *E-dur*. 1830 bei Joseph Czerny erschienen. Beide auch für das Piano zu vier Händen arrangirt. Sie sind mit dem in Opus 29 angeführten A-moll-Quartette im Jahre 1824 componirt.

Op. 126. Ballade. Von Kenner („Ein Fräulein schaut vom hohen Thurm"). Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei J. Czerny in Wien ersch. Nach Reißmann (S. 310) 1814, nach Nottebohm 1825 componirt.

Op. 127. Letzte Walzer. Für Piano. 20 Nummern, 1830 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Das Autograph des Walzers Nr. 2 aus dieser Parthie besitzt, etwas von der gedruckten Form abweichend, mit anderen Tänzen aus Opus 33 (Nr. 1 u. 2 u. f. w.), Frau Isabella Raab in Wien mit der Ueberschrift: „Deutsch. 1824, Frz. Schubert".

Op. 128. Cantate. Empfindungsäußerungen des Witwen-Institutes der Schullehrer Wiens für den Stifter und Vorsteher (Joseph Spendou) derselben („Da liegt er starr, vom Tode hingestreckt"). Für vier Singstimmen mit Begl. des Orchesters. 1830 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen (fehlt bei Kreißle). Einen Clavierauszug gab Schubert's Bruder Ferdinand heraus. Ist im September 1816 componirt.

Op. 129. Der Hirt auf dem Felsen. Ged. von Helmine v. Chezy („Wenn auf dem höchsten Fels ich steh'"). Für eine Singst. mit Piano und Clarinett (oder Violon). 1830 bei T. Haslinger erschienen. Schubert componirte dieses Lied im October 1828 für die berühmte Sängerin Anna Milder-Hauptmann [Bd. VIII, S. 73, und Bd. XVIII, S. 308].

Digitized by Google

Op. 130. Das Echo. Ged. von J. F. Castelli („Herzliebe, gute Mutter, o grolle nicht"). Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei Th. Weigl in Wien erschienen. Im J. 1828 componirt.

Op. 131. 1) Der Mondabend. Ged. von Ermin („Rein und freundlich lacht der Himmel nieder"). — 2) Trinklied. Ged. von Castelli (nach Rottebohm), von Herder (nach Reißmann, S. 308) („Brüder! unser Erdenwallen"). — 3) Klagelied. Ged. von Rochlitz („Meine Ruh' ist dahin, meine Freud' ist entfloh'n"). Für eine Singst. mit Piano, Nr. 2 mit Chor. Im J. 1830 bei Czerny in Wien erschienen. Das „Klagelied" ist bereits 1812, das „Trinklied" 1813 componirt. Das „Klagelied" ist eine seiner frühesten Lieder-Compositionen.

Op. 132. Psalm XXIII. In der Uebersetzung von Moses Mendelssohn („Gott ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln"). Für 2 Sopran und 2 Alt mit Piano. — Derselbe auch für vier Männerstimmen mit Piano. 1831 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Wurde von Sch. für die vier Schwestern Fröhlich componirt und befand sich das Autograph im Besitze des Fräuleins Anna Fröhlich, jetzt ist es in jenem von Nikolaus Dumba. Das Autograph trägt die Ueberschrift: „Psalm. 23. December 1820. Frz. Schubert".

Op. 133. Gott in der Natur. Ged. von Gleim [nicht, wie es im ersten thematischen Kataloge heißt: Kleim] („Groß ist der Herr, groß ist der Herr"). Für 2 Sopran, 2 Alt mit Piano. Erschien 1838 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien. Im August 1822 componirt; das Autograph dieses Frauenchors, früher im Besitze des Fräuleins Anna Fröhlich, ist jetzt in jenem des Herrn Nikol. Dumba. Nach Reißmann wäre das Gedicht von Uz, ich habe keinen der beiden Poeten zur Hand, um die Sache festzustellen.

Op. 134. Nachtheile. Ged. von J. G. Seidl („Die Nacht ist heiter und ist rein"). Solo für Tenor, nebst 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. 1838 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Nach dem im Besitze von Nikol. Dumba befindlichen Autograph im September 1826 componirt; wurde am 25. Jänner 1827 im Musikvereinssaale zum ersten Male vorgetragen.

Op. 135. Ständchen. Von Frz. Grillparzer („Zögernd, leise, in des Dunkels mächt'ger Stille"). Solo für Altstimme, nebst 2 Sopran und 2 Alt mit Piano. — Dasselbe auch für Baritonsolo, nebst 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. 1838 bei A. Diabelli in Wien erschienen. Davon gibt es zwei Bearbeitungen, eine für Männerchor, eine für Frauenstimmen. Das Autograph der ersten vom Juli 1827 im Besitze früher des Fräuleins Anna Fröhlich, jetzt von Nik. Dumba. Das in zweiter Bearbeitung componirte Gedicht wurde am 11. August d. J. zuerst in Döbling im Freien gesungen.

Op. 136. Mirjam's Siegesgesang. Ged. von Grillparzer („Rühret die Cymbel, schlägt die Saiten"). Sopransolo mit Chor und Piano. 1838 bei A. Diabelli u. Comp. erschienen [fehlt bei Kreißle]. Ist März 1828 componirt und wurde zum ersten Male am 30. Jänner 1829 im Schubert-Concert (zur Errichtung eines Grabsteins für Sch.) aufgeführt. Die Clavierbegleitung wurde später von Franz Lachner orchestrirt und in dieser Form kam 1838 die Cantate in Wien wieder zur Aufführung.

Op. 137. Drei Sonatinen für Piano u Violine. I. *D-dur.* II. *A-moll.* III. *G-moll.* 1836 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Die Stücke sind 1816 componirt.

Op. 138. Notre amitié est invariable. Rondeau pour le Piano à quatre mains. In *D-dur* 1835 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen.

Op. 139. Gebet. Von de la Motte Fouqué („Du Urquell aller Güte"). Für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Piano. Im September 1824 für die Familie Graf Karl Esterházy in Zelész componirt, durfte aber damals nicht veröffentlicht werden. Erst mehrere Jahre nach Schubert's Tode übergab Baron Schönstein mit Bewilligung der Gräfin das Werk dem Drucke und es erschien 1838 bei A. Diabelli u. Comp. in Wien. Das Autograph im Besitze der Gräfin Rosa Almásy. [Aug. Reißmann (S. 336) betitelt es: „Gebet vor der Schlacht" und gibt es für Solo und gemischten Chor componirt an.] — Es besteht noch ein zweites Opus 139. Nachtgesang im Walde. Von Joh. Gabr. Seidl („Sei uns stets gegrüßt, o Nacht"). Für 4 Männerst. und 4 Hörner (oder Pianoforte), das 1847 bei Tob. Haslinger's Witwe u. Sohn erschienen ist. Dieses Lied ist im April 1827 componirt und kam noch im nämlichen Jahre in Ed. Lewy's Concert (22. April) im Wiener Hof-Operntheater zur Aufführung.

Digitized by Google

Op. 140. Grand Duo pour le Piano à quatre mains. *C-dur.* 1838 bei A. Diabelli in Wien erschienen und ist vom Verleger dem Fräulein Clara Wiek gewidmet. Das Autograph dieser Sonate, im Besitze der Frau Clara Schumann, hat die Ueberschrift: „Sonate für's Pianoforte zu vier Händen. Zieléé 1824". Joachim hat dieses Werk instrumentirt und so kam es im Jahre 1864 in Leipzig zur Aufführung.

Op. 141. Messe in *B* („Kyrie, Kyrie, Kyrie eleison"). Für vier Singst. mit Begl. des Orchesters. Ist bei Haslinger 1838 im Stiche erschienen. Das im Besitze der Witwe Haslinger befindliche Autograph trägt das Datum: „Den 11. November 1815".

Op. 142. Quatre Impromptus pour le Piano. Cahier 1 et 2. Erschien 1838 bei Diabelli u. Comp. Der Verleger, in dessen Besitz sich auch das Autograph befinden soll, hat diese Sonaten Franz Liszt gewidmet. Nr. III u. IV sind im Jahre 1827 componirt.

Op. 143. Grande Sonate (Nr. 5) pour le Piano. *A-moll.* Von dem Verleger Diabelli, der sie 1839 erscheinen ließ, Felix Mendelssohn-Bartholdy gewidmet. Sie ist im Februar 1823 componirt. Erscheint bei Reißmann (S. 324) irrig als Opus 145 angegeben.

Op. 144. Lebensstürme. Charakteristisches Allegro für das Piano zu vier Händen. *A-moll.* 1840 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Im Mai 1828 componirt.

Op. 145. Adagio und Rondo für das Piano. *E-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Wird von Kennern Schubert'scher Musik für ein Fragment gehalten. Aus dem Umstande, daß das Rondo in einer alten, vom Autographe genommenen Abschrift, ohne einen vorhergehenden Satz mit der Ueberschrift: „Sonate" steht, schließt Nottebohm, daß die beiden — wahrscheinlich 1817 componirten — Stücke nicht zusammengehören.

Op. 146. Des Tages Weihe. Hymne zur Namens- oder Geburtstagsfeier. Für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Piano (Violine und Violoncell ad lib.) („Schicksalslenker, blicke nieder"). 1843 bei A. Diabelli in Wien erschienen. Diese Composition war von Schubert ursprünglich „Quartett" überschrieben und ist als Gelegenheits-Cantate am 22. November 1822 componirt. Die Instrumentalbegleitung wurde später von den Herausgebern hinzugefügt.

Op. 147. Grande Sonate (Nr. 6) pour le Piano. *H-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp erschienen. Vom Verleger dem Virtuosen Sigismund Thalberg gewidmet. Das August 1817 datirte Autograph besitzt J. Brahms. [Vergleiche: Reißmann, S. 76.]

Op. 148. Nocturne pour Piano, Violon et Violoncelle. *Es-dur.* 1844 bei Diabelli u Comp. erschienen. Bei Aug. Reißmann (S. 347) kommt es als Opus 147 vor.

Op. 149. Salve Regina. Quartett für vier Männerst. mit willkürl. Begl. der Orgel („Salve Regina, mater misericordiae"). *C-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Das Autograph, welches nach Kreißle (S. 617) der Wiener Musikverein besitzt, wo er es selbst gesehen haben will, während Nottebohm (S. 147) einen Herrn J. R. Zäch in Wien als dessen Besitzer bezeichnet, ist „Quartetto. April 1824" überschrieben. Die Orgelbegleitung ist eine Zugabe der Herausgeber.

Op. 150. Graduale für vier Singst., 2 Violinen, Viola, 2 Oboen oder Clarin. (3 Trombonen ad lib.), 2 Tromp. und Pauken, Contrabaß und Orgel („Benedictus es, Domine, qui intueris abyssos). 1843 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Das Werk ist 1815 componirt; das Autograph im Besitze des Herrn Nik. Dumba.

Op. 151. Schlachtlied. Gedicht von Klopstock. Für acht Männerst. mit willkürl. Begl. des Piano oder der Physharmonika („Mit unserm Arm ist nichts gethan"). 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. War ursprünglich rein vocal componirt. — August Reißmann in seinem Werke: „Franz Schubert", zählt S. 316 diesen „Schlachtgesang", den Schubert am 16. Juni 1815 componirte, unter den ungedruckten Liedern auf. Vielleicht meint er die rein vocale Bearbeitung. Später, auf S. 324, führt er ihn nochmals als dreistimmigen Chor (im December 1816 componirt) auf. Nach Nottebohm ist er am 28. Februar 1827 componirt. Die erste Aufführung dieses Tonstückes fand in Schubert's Concert am 16. März 1828 Statt.

Op. 152. Fuge. Für die Orgel oder Piano zu vier Händen. *E-moll.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Autograph bei J. Hüttenbrenner mit der Ueberschrift: „Fuge zu 4 Händen. Baden, am 3. Juni 1828".

Digitized by Google

Op. 153. Drittes Offertorium. Solo für Sopran oder Tenor mit Quartett-Begleitung oder Piano („Salve Regina, mater misericordiae"). *A-dur.* 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Nach Nottebohm (S. 148) im November 1819, nach Reißmann (S. 333) am 28. Jänner 1823 componirt. Die Singstimme hat Schubert im Sopranschlüssel geschrieben.

Op. 154. Hymne. Chor für acht Männerstimmen mit Begl. von 2 Oboen, 2 Clar., 2 Fag., 2 Hörnern, 2 Tromp. und 3 Posaunen oder Piano („Herr, unser Gott, erhöre unser Flehen"). — Dasselbe auch für Piano allein. 1847 bei Diabelli in Wien erschienen. Die acht Seiten starke, „May 1828" datirte Autograph-Partitur besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Der Text ist von A. Schmidl. In einer früheren Abschrift desselben lautet der Anfang etwas verschieden: „Komm, heil'ger Geist! Erhöre unser Flehen!" Dadurch ließ auch Aug. Reißmann sich irreführen, der dieses Werk zweimal anführt, das erste Mal unter den Compositionen des Jahres 1827 (S. 349) mit dem Texte: „Komm, heil'ger Geist"; das zweite Mal (S. 342) unter den Compositionen des Jahres 1828 mit dem Texte: „Herr, unser Gott, erhöre unser Flehen".

Op. 155. Trinklied aus dem 14. Jahrhunderte. Aus dem Werke: „Historische Antiquitäten", von Rittgräff. Für vier Männerst. mit willkürl. Begl. des Piano („Edit Nonna, edit Clerus" [Seht, der Mönch trinkt mit der Nonne]). 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Erst in diesem Jahre war das Erscheinen dieses bis dahin von der Censur beanständeten Tonstückes möglich. Mein alter Freund Gräffer theilt dieß Lied im Urtexte, wie in deutscher, von dem der Composition unterlegten verschiedener Uebersetzung („Nonnen schmausen, Pfaffen zechen") in dem von ihm unter dem Pseudonym Rittgräff herausgegebenen Werke: „Historische Antiquitäten . . ." (Wien 1815, Gerold, 8°.) Theil 2, S. 89, mit.

Op. 156. Nachtmusik. Gedicht von Seckendorf. Für vier Männerstimmen mit willkürl. Begl. des Piano („Wir stimmen dir mit Flötenklang"). 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen.

Op. 157. Constitutionslied. Ged. von Deinhardstein. Für vier Singst. mit Orchester („Junger Kraft lebendiges Walten"). — Dasselbe auch für vier Singst. mit Piano. 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Ursprünglich auf ein Gedicht zu Kaiser Franz' Geburtstag, das gleichfalls Deinhardstein verfaßt („Steig' empor, umblühet von Segen, schöner, goldgekrönter Tag"), als „Volkslied" componirt, wurde es am 11. Februar 1822 von den Zöglingen des Theresianums vorgetragen. Das Autograph davon besitzt das Wiener Conservatorium. Mit obigem Titel und neuem Texte erschien es im Stiche.

Op. 158. Der Frühlingsmorgen („Herrlich prangt bei Morgenglanze"). Cantate für Sopran, Tenor und Baß mit Piano. 1849 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Diese Cantate mit anderem Texte componirte Schubert im August 1819 in Steyr zum Geburtstage des Sängers Mich. Vogl, der auch für die Verbreitung Schubert'scher Lieder durch die Art und Weise, wie er sie vortrug, thätig war. Der ursprüngliche, von A. Stadler verfaßte Text beginnt mit den Worten: „Sänger, der vom Herzen singet und das Wort zum Herzen bringet". Den weiteren Text theilt Nottebohm, S. 150, mit.

Op. 159. Fantaisie pour Piano et Violon. *C-dur.* 1850 bei Diabelli u. Comp. erschienen. „Angeblich für den Violinspieler Swatič (aus Prag) componirt und von diesem in seinem Concerte, 5. Februar 1827, im Hof-Operntheater in Wien vorgetragen". So Kreißle S. 613, der dieses Tonstück auf S. 614 noch einmal als Sonate anführt. Nach Nottebohm, der uns in jedem Falle weit verläßlicher erscheint, als Herr v. Kreißle: „Oeffentlich gespielt am 20. Jänner 1828 von Bocklet und Slawik [Herr v. Kreißle machte Swatic daraus] in einem Concerte des Letzteren". In einem Concerte, welches Laub am 3. Jänner 1864 gab, spielte auch dieser die Phantasie, den Clavierpart führte Epstein aus.

Op. 160. Introduction et Variations sur un thème original pour Piano et Flûte. *E-moll.* 1850 bei Diabelli in Wien erschienen. Im Jahre 1824 und, wie man meint, für den Flötenspieler Bogner componirt. Das Thema ist Nr. 18 der „Müllerlieder" (Op. 25) („Ihr Blümlein alle") entnommen.

Op. 161. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. *G-dur.* 1862 bei Spina in Wien erschienen. Nach dem bei C. A. Spina befindlichen Autograph in der Zeit vom 20. bis zum 30. Juni 1826 componirt.

Digitized by Google

Op. 162. Duo (en La) pour Piano et Violon. *A-dur.* 1852 bei A. Diabelli u. Comp. erschienen. Wurde im März 1864 in dem für das Schubert-Monument veranstalteten Concerte aufgeführt. Nach einer alten, vom Autograph genommenen Abschrift ist das Tonstück: „Sonate für Pianoforte und Violine, componirt August 1817" überschrieben.

Op. 163. Quintett für 2 Violinen, Viola und 2 Violoncelle. *C-dur.* 1854 bei Spina in Wien erschienen. Componirt im Jahre 1828.

Op. 164. Siebente Sonate für Piano. *A-moll.* 1854 bei Spina in Wien erschienen. Componirt im Jahre 1817.

Op. 165. Liederkranz. Sammlung von Liedern aus dem Nachlasse von Franz Schubert. Fünf Lieder für eine Singst. mit Begl. des Piano. 1864 bei Spina in Wien erschienen. 1) Die Liebende schreibt. Von Goethe („Ein Blick von deinen Augen in die meinen"); — 2) Die Sternennächte. Von Mayrhofer („In monderhellten Nächten"); — 3) Das Bild („Ein Mädchen ist's, das früh und spät"); — 4) Die Täuschung. Von Kosegarten („Im Erlenbusch, im Tannenhain"); — 5) Altschottische Ballade. Aus Herder's „Stimmen der Völker" („Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth"). Nr. 1 und 2 sind im October 1819, Nr. 3 am 11. Februar 1815, Nr. 4 am 7. Juli d. J. und Nr. 5 in Gratz im November 1827 componirt. Nr. 1 erschien als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" vom 26. Juni 1832; Nr. 5 im Jahre 1855 als Beilage zu Zellner's „Blättern für Musik u. s. w."

Op. 166. Octett in *F* für 2 Violinen, Viola, Clarinette, Fagott, Waldhorn, Violoncell und Contrabass. 1854 bei Spina in Wien erschienen. Ist in der Zeit vom Februar 1824 bis 1. März d. J. componirt, und zwar für Ferdinand Grafen Troyer. Das Autograph besitzt der Musikverleger Spina. Ueber die Willkürlichkeit des Herausgebers, der von den sechs Sätzen, welche das Octett enthält, aus eigener Machtvollkommenheit zwei wegstrich, wahrscheinlich, um so das Ganze besser zu verkaufen, vergleiche die Presse 1862, Nr. 69, im Feuilleton. — Ein Arrangement für das Piano zu vier Händen von S. Leithner erschien 1862 bei Schreiber in Wien. Unter dem Pseudonym S. Leithner verbirgt sich der bekannte Musikgelehrte Dr. v. Sonnleithner.

Op. 167. Gesang der Geister über den Wassern. Von Goethe („Des Menschen Seele gleicht dem Wasser"). Für acht Männerstimmen mit Begl. von 2 Violen, 2 Violoncellen und Contrabass. Erschien 1858 bei Spina in Wien. Diese Bearbeitung ist im Februar 1821 componirt und wurde am 7. März 1821 zum ersten Male öffentlich im Operntheater in Wien aufgeführt, wo sie durchfiel. Eine neue Aufführung veranstaltete am 27. December 1857 der Wiener Männergesang-Verein und brachte das Werk zur vollen Geltung. Den Stich widmete der Verleger Spina als Schubert's Opus 167 dem Musikgelehrten Dr. Leopold Sonnleithner. Ein (unvollständiges) Autograph der Partitur (7 Blätter), datirt December 1820, besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Die Instrumentation ist nur auf den ersten zwei Seiten ausgeführt, von Seite 9 an ist Alles mehr oder weniger nur Skizze. Das Autograph obiger Ausgabe besitzt der Verleger Spina. [Vergleiche über dieses Tonstück: Reißmann, S. 135, der es daselbst irrig als Opus 107 statt 167 bezeichnet; — Wiener Zeitung 1858, Nr. 16, S. 210. Von L(udwig) Sp(eidel).]

Op. 168. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. *B-dur.* 1863 bei Spina in Wien erschienen. Schubert begann anfangs ein Streich-Terzett zu componiren, strich aber die vollendeten Zeilen durch und machte aus dem Terzett ein Quartett. Die Composition desselben fällt in die Zeit vom 5. bis 13. September 1814. Das Autograph besitzt Spina. Ueber die Zeit der Composition vergleiche Nottebohm, S. 156, über die Composition selbst Reißmann's „Schubert-Biographie", S. 67. In Wien brachte Hellmesberger in einer Quartett-Production ddo. 23. Februar 1862 die Composition zur Aufführung.

Op. 169. Der Wintertag (Geburtstagslied). Für vier Männerstimmen mit Begl. des Pianoforte („In schöner, heller Winterzeit"). Bei Schreiber in Wien erschienen. Die autographen vier Singstimmen besitzt C. A. Spina in Wien. Die Begleitung ist verloren gegangen und ist von J. P. Gotthard hinzugefügt worden. Die erste öffentliche Aufführung dieses Tonstückes fand im Jahre 1863 in einer Liedertafel des kaufmännischen Gesangvereins in Wien Statt.

Op. 179. Ouverture im italienischen Style in *C* für Orchester. In Partitur 1866

Digitized by Google

bei C. A. Spina in Wien erschienen. Sie ist im November 1817 vierhändig componirt, in welchem Jahre im Mai auch noch eine zweite Ouverture, die auch schon gedruckt, bei J. P. Gotthard 1872 in Wien erschienen ist, von Schubert componirt wurde. Das Autograph beider bei Spina in Wien.

Op. 171. Zwölf Ländler für das Pianoforte. 1864 bei Spina in Wien erschienen. Die Ländler, vordem im Besitze des Hofrathes v. Enderes, jetzt in jenem von Johannes Brahms, sind auf dem Autograph: „Deutsches Tempo. May 1823. Frz. Schubert" überschrieben. Als Johannes Brahms die Tänze kennen lernte, säumte er nicht, die Veröffentlichung des lange verborgen gebliebenen Schatzes zu vermitteln. Zur zweihändigen Original-Ausgabe ist auch eine von Epstein ausgeführte Bearbeitung zu vier Händen erschienen. [Neue freie Presse 1864, Nr. 65.] Nr. 2 dieser Ausgabe ist gleich Nr. 1 der „Deutschen Tänze" in Op. 33; der zweite Theil von Nr. 8 ist, abgesehen von der Tonart, gleich dem zweiten Theile von Nr. 10 in Op. 33.

Op. 172. Sechs Lieder für eine Singst. mit Begl. des Piano. 1) Der Traum. Von Hölty („Nimmer werd' ich, nimmer dich vergessen"); — 2) Die Laube. Von Demf. („Mir träumt', ich sei ein Vögelein"); — 3) An die Nachtigall. Von Hölty („Geuß' nicht so laut der Lieb' entflammte Lieder"); — 4) Das Sehnen. Von Kosegarten („Wehmuth, die mich hällt"); — 5) An den Frühling. Von Schiller („Willkommen, schöner Jüngling"); — 6) Die Vögel („Wie lieblich, wie fröhlich zu schweben, zu singen"). 1868 bei Spina in Wien erschienen. Nr. 1 und 2 sind am 17. Juni 1815, Nr. 3 am 22. Mai 1815, Nr. 4 am 8. Juli 1815, Nr. 5 im September d. J. und Nr. 6 im März 1820 componirt.

Op. 173. Sechs Lieder für eine Singst. (Nr. 6 für Baß) mit Begl. des Piano. 1867 bei Spina in Wien erschienen. 1) Amalia. Von Schiller („Schön wie Engel, voll Walhalla's Wonne"); — 2) Das Geheimniß. Von Demselben („Sie konnte mir kein Wörtlein sagen"); — 3) Vergebliche Liebe. Von Bernard („Ja, ich weiß es, diese treue Liebe"). *C-moll*, nicht A-moll; — 4) Der Blumen Schmerz. Von Jos. Graf Majláth („Wie tönt es mir so schaurig"); — 5) Die Blumensprache („Es deuten die Blumen"); — 6) Das Abendroth. Von Schreiber („Du heilig glühend Abendroth") Für Baß. Die Autographe von Nr. 2, 5 und 6 bei Gräfin Almásy in Wien. Nr. 1 ist am 19. Mai 1815, Nr. 2 in dieser Bearbeitung im März 1823 componirt; das Autograph einer andern Bearbeitung, ddo. 7. August 1815, besaß Gust. Petter; Nr. 3 ist am 6. April 1815, Nr. 4 im Jahre 1821 componirt, in welchem es auch zuerst als Beilage der „Wiener Zeitschrift" vom 8. December 1821, Nr. 147, erschien. Das Autograph desselben besaß Alois Fuchs. Die Composition von Nr. 6 fällt in November 1818 zu Zelész.

II. Schubert's nachgelassene musikalische Dichtungen in Lieferungen.

Diese Sammlung führt den Titel: Franz Schubert's nachgelassene musikalische Dichtungen für Gesang und Pianoforte, und ist in fünfzig Lieferungen (die erste wurde am 10. Juli 1830, die fünfzigste etwa 1850 ausgegeben) bei Anton Diabelli u. Comp. in Wien im Querformat erschienen.

Lieferung 1—5. Ossian's Gesänge. Für eine Singst. mit Piano. Hfg. 1. 1) Die Nacht („Die Nacht ist dumpfig und finster"). — Hfg. 2. 2) Cronnan („Ich sitz' bei der mosigen Quelle"). — 3) Kolma's Klage („Rund um mich Nacht"). — Hfg. 3. 4) Loda's Gespenst („Der bleiche, kalte Mond erhob sich im Osten"). — Hfg. 4. 5) Shilric und Vinvella („Mein Geliebter ist ein Sohn des Hügels"). — 6) Ossian's Lied nach dem Falle Nathos' („Beugt euch aus euren Wolken nieder"). — 7) Das Mädchen von Inistore („Mädchen Inistore's, weit auf dem Felsen"). — Hfg. 5. 8) Der Tod Oscar's („Warum öffnest du wieder"). Nr. 1 ist im Februar 1817 componirt; die Herausgeber haben S.'s Composition geändert. Die letzten 64 Tacte, wie sie gedruckt sind, sind von ihnen nach einem von Schubert im Jänner 1817 componirten mehrstimmigen Jagdliede hinzugefügt worden. Dieses Jagdlied („Trara, Trara, wir kehren daheim, wir bringen die Beute der Jagd") ist von Zacharias Werner gedichtet. Das Autograph dieses Jagdliedes vom Jänner 1817 besitzt Victor Graf Wimpffen. Nr. 2, dessen Autograph Gustav Petter in Wien besaß, ist 1816; Nr. 3 am 22. Juni 1815; Nr. 4 im Februar 1815; Nr. 5 am 20. September 1815; Nr. 6: 1815; Nr. 7 im September 1815; Nr. 8 im Februar 1816 componirt. — Ueber die Composition zum 4. Ge-

Digitized by Google

dichte: „Loda's Gespenst" vergleiche die „Leipziger allgemeine musikalische Zeitung" 1866, Nr. 44, aus welcher der Aufsatz in Zellner's „Blätter für Theater, Musik u. s. w." 1867, Nr. 15, überging. Das Autograph von Nr. 5 besitzt J. S. Tauber in Wien. Das Autograph von Nr. 3: „Kolma's Klage", besitzt Victor Graf Wimpffen.

Ffg. 6. Elysium. Ged. von Schiller („Vorüber die stöhnende Klage"). Für eine Singst. mit Piano. Davon bestehen zwei Bearbeitungen, die obige ist im Jahre 1815 componirt. Eine zweite, wovon aber nur der Anfang des Gedichtes für drei Singstimmen vorhanden und dessen Autograph J. Hüttenbrenner besaß, ist vom 18. April 1813 datirt.

Ffg. 7. 1) Des Sängers Habe. Ged. von Freih. v. Schlechta („Schlagt mein ganzes Glück in Splitter"). — 2) Hippolyt's Lied. Ged. von Johanna Schopenhauer („Laßt mich, ob ich auch still verglüh'"). — 3) Abendröthe. Ged. von Fr. Schlegel („Tiefer sinket schon die Sonne"). — 4) Ständchen. Aus Shakespeare's „Cymbelin" („Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau"). Jedes für eine Singstimme mit Piano. Schlechta's Gedicht ist Februar 1823 componirt; das aus der „Gabrielle" der Johanna Schopenhauer im Juli 1826; Schlegel's Gedicht ist im März 1820 und das aus Shakespeare's „Cymbelin" im Juli 1826 in Währing componirt. Die obige Uebersetzung des Shakespeare'schen „Ständchens" ist von A. W. Schlegel, in einigen Ausgaben sind dem Gedichte zwei Strophen von Fr. Reil hinzugefügt.

Ffg. 8. Die Bürgschaft. Gedicht von Schiller („Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich"). Für eine Singst. mit Piano. Im August 1815 componirt.

Ffg. 9. 1) Der zürnende Barde. Ged. von Franz Bruchmann jun. („Wer wagt's, wer wagt's, wer wagt's"). — 2) Am See. Von Ebend. („In des See's Wogenspiele"). — 3) Abendbilder. Ged. von Claudius („Still beginnt's im Hain zu thauen"). Für eine Singst. mit Piano. Das 1. Gedicht von Bruchmann ist im Februar 1823 componirt und in zwei Bearbeitungen vorhanden; das Autograph davon besitzt gegenwärtig Bibliotheks-Director Karl Halm in München. Der Herausgeber hat die von Schubert um eine Octav tiefer im Baßschlüssel geschriebene Composition im Schlüssel geändert. Das 2. Gedicht ist im März 1817 componirt; das Gedicht von Claudius im Februar 1819.

Ffg. 10. Acht geistliche Lieder. Für eine Singst. mit Piano 1) Dem Unendlichen. Ode von Klopstock („Wie erhebt sich das Herz"); — 2) Die Gestirne. Ode von Ebendemselben („Es tönet sein Lob, Feld und Wald"); — 3) Das Marienbild. Ged. von Alois Schreiber („Sei gegrüßt, du Frau der Huld"); — 4) Vom Mitleiden Mariä. Ged. von Friedrich Schlegel („Als beim Kreuz Maria stand"); — 5) Litaney auf das Fest Allerseelen. Ged. von J. G. Jacobi („Ruh'n in Frieden alle Seelen"); — 6) Pax vobiscum. Ged. von Schober („Der Friede sei mit Euch"); — 7) Gebet während der Schlacht. Ged. von Th. Körner („Vater, ich rufe dich"); — 8) Himmelsfunken. Ged. von Silbert („Der Odem Gottes weht"). Von Gedicht Nr. 1 sind zwei Autographe vorhanden, eines, datirt 15. September 1815, im Besitze von J. S. Tauber, ein zweites, in D-dur, ohne Datum, in der kön. Bibliothek in Berlin, u. z. mit folgenden Compositionen Schuberts: An den Mond, von Goethe (Nachlaß, Lfg. 47); Hoffnung, von Ebendemf., und die letzten 60 Tacte des Pyrker'schen Gedichtes: Heimweh (Op. 79), dieses letztere, zwei Seiten stark, in A-moll. Das Autograph ist überschrieben: „Vier deutsche Gedichte für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von F. Schubert". Klopstock's Gedicht Nr. 2 ist Juni 1816 componirt und das Autograph befand sich bei G. Petter, jetzt bei Prof. Wagener in Marburg. Das Gedicht von Schreiber (Nr. 3) ist im August 1818 componirt; jenes von Schlegel (Nr. 4) im December d. J.; die Litanei (Nr. 5) ist im August 1818; das von Schober (Nr. 6), dessen Autograph Bermann in Wien besitzt, im April 1817; Körner's „Gebet" (Nr. 7) 1819, und das letzte Gedicht (Nr. 8) von Silbert ist im Februar 1819 componirt.

Ffg. 11. Vier Gedichte von Mayrhofer. 1) Orest auf Tauris („Ist dies Tauris, wo der Fremden"); — 2) Der entsühnte Orest („Zu meinen Füßen brichst du dich"); — 3) Philoctet („Da sitz' ich ohne Bogen"); — 4) Freiwilliges Versinken („Wohin, o Helios, wohin?"). Für eine Singst. mit Piano. „Philoctet" ist im März 1817, die drei anderen Gedichte sind September 1820 componirt. In der Composition von 3 und 4

Digitized by Google

haben die Herausgeber in den späteren Ausgaben Einiges geändert, so daß diese von den früheren Ausgaben etwas abweichen.

Ffg. 12. Der Taucher. Ballade von Schiller („Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp"). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition des „Tauchers" begann Sch. Mitte September 1813 und beendete sie im August 1814.

Ffg. 13. 1) An mein Herz. Ged. von Ernst Schulze („O Herz, sei endlich stille") — 2) Der liebliche Stern. Ged. von Ebend. („Ihr Sternlein still in der Höhe"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Beide Gedichte sind im December 1825 componirt.

Ffg. 14. 1) Grenzen der Menschheit. Gedicht von Goethe („Wenn der uralte heilige Vater"). — 2) Fragment aus dem Aeschylus. Von Mayrhofer („So wird der Mann, der sonder Zwang gerecht ist"). Das erste Gedicht von Goethe ist 1821 componirt und zweimal, im Februar für Baß, im März für Alt, bearbeitet; die Composition des zweiten stammt aus dem Juni 1816 und wurde am 26. März 1828 von Michael Vogl in Schubert's Concert gesungen.

Ffg. 15. 1) Wiederschein. Ged. von Freih. v. Schlechta („Tom lehnt harrend an der Brücke"). — 2) Liebeslauschen. Romanze von Ebendemſ. („Hier unten steht ein Ritter"). — 3) Todtengräber-Weise. Ged. von Ebendemſ. (ursprünglich: „Fischer harrt am Brückenbogen", später: „Nicht so düster und so bleich"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das 1. Gedicht ist im Mai 1828, das 2. im September 1820, das 3. im Jahre 1826 componirt. Das 1. Gedicht: „Wiederschein" erschien zuerst in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", im Jahrg. 1829 [vergl. Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, Nr. 65].

Ffg. 16. Waldesnacht. Ged. von Fr. Schlegel („Windesrauschen, Gottesflügel"). Für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht ist nach August Reißmann und Rottebohm im December 1820, nach Kreißle im December 1826 componirt; das Autograph in E-dur befand sich bei Witteczek und ist jetzt wohl im Archive des Wiener Conservatoriums.

Ffg. 17. 1) Lebensmuth. Gedicht von Ernst Schulze („O wie dringt das junge Leben"). — 2) Der Vater mit dem Kinde. Ged. von Bauernfeld („Dem Vater liegt das Kind im Arm"). — 3) An den Tod. Ged. von Schubert (?) („Tod, du Schrecken der Natur"). — 4) Verklärung. Ged. von Pope, übersetzt von Herder („Lebensfunke, vom Himmel entglüht"). Jedes für eine Singst mit Piano. Die Composition des Gedichtes von Schulze stammt aus dem März 1826, des Bauernfeld'schen nach Reißmann (S. 324), nach Kreißle Jänner 1817, nach dem jetzt im Besitze des Grafen Victor Wimpffen befindlichen Autograph Jänner 1827, und besaß das Autograph früher G. Petter. Pope's „Verklärung" datirt vom 4. Mai 1813. Nr. 3 erschien nach Rottebohm als Beilage zur „Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung" vom 26. Juni 1824.

Ffg. 18. 1) Pilgerweise. Gedicht von Schober („Ich bin ein Waller auf der Erde"). — 2) An den Mond in einer Herbstnacht Ged. von Al. Schreiber („Freundlich ist dein Antlitz"). — 3) Fahrt zum Hades. Ged. von Mayrhofer („Der Nachen dröhnt, Cypressen flüstern"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Schober ist im April 1823, jenes von Schreiber im April 1818 componirt. Die „Fahrt zum Hades", dessen Autograph sich bei einem Herrn Jünger in Wien befindet, stammt aus dem Jänner 1817.

Ffg. 19. 1) Orpheus. Ged. von J. G. Jacobi („Wälze dich hinweg, du wildes Feuer"). — 2) Ritter Toggenburg. Ballade von Schiller („Ritter, treue Schwesterliebe"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Der „Orpheus" ist September 1816, der „Toggenburg" am 13. März d. J. componirt.

Ffg. 20. 1) Im Abendroth. Ged. von C. Lappe („O wie schön ist deine Welt"). — 2) Scene aus „Faust". Von Goethe („Wie anders, Gretchen, war dir's"). — 3) Mignon's Gesang. Aus „Wilhelm Meister" von Goethe („Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?"). Für eine Singst. mit Piano. Von der Scene aus „Faust" bestehen zwei Bearbeitungen: eine vom Jahre 1813, die zweite vom 12. December 1814, die eine mit Chor und Orgelbegleitung. Diese letztere ist die 4. Musikbeilage in Reißmann's: „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke". „Mignon's Gesang", im Original in A-dur, ist nach Reißmann (S. 313) am 23. October 1815, nach Rottebohm im Mai 1816 componirt. Lappe's „Im Abendroth" ist im März 1824 componirt.

Digitized by Google

Hfg. 21. 1) Der Blumenbrief. Geb. von Al. Schreiber („Euch, Blümlein, will ich senden"). — 2) Vergiß mein nicht. Geb. von Schober („Als der Frühling sich vom Herzen"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Der „Blumenbrief", dessen Autograph Herr Gahy in Wien besitzt, ist im August 1818, das Schober'sche „Vergißmeinnicht" im Mai 1823 componirt.

Hfg. 22. Vier Gedichte von Mayrhofer. 1) Der Sieg („O unbewölktes Leben"). 2) Atys („Der Knabe seufzt, über's grüne Meer"). 3) Beim Winde („Es träumen die Wolken"). 4) Abendstern („Was weilst du einsam an dem Himmel"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Der Sieg" ist nach Reißmann (S. 309) im März 1814, nach Nottebohm im März 1824, „Der Abendstern" im März 1824 componirt; Autographe beider besitzt J. S. Tauber in Wien; „Beim Winde" stammt aus dem October 1819 und besitzt das Autograph die Berliner kön. Bibliothek; „Atys" ist im Jahre 1819 entstanden.

Hfg. 23. 1) Schwestergruß. Geb. von Bruchmann („Im Mondenschein wall' ich auf und ab"). — 2) Liebesend. Ballade von Mayrhofer („Auf seinem gold'nen Throne"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Schwestergruß" ist nach dem Tode des Fräuleins Bruchmann, der Schwester des Dichters, im November 1822, die Mayrhofer'sche Ballade im September 1816 componirt. Das Autograph der letzteren im Besitze des Ritters v. Frank.

Hfg. 24. 1) Schiffers Scheidelied. Geb. von Schober („Die Wogen am Gestade schwellen"). — 2) Todtengräbers Heimweh. Gedicht von Craigher („O Menschheit, o Leben, was soll's, was soll's?"). Die Composition des Schober'schen Schifferliedes fällt in Februar 1827, jenes von Craigher nach Reißmann (S. 342) in April 1828, welches Datum auch das im Besitze von Nik. Dumba befindliche Autograph trägt; nach Nottebohm in April 1825.

Hfg. 25. 1) Fülle der Liebe. Gedicht von Fr. Schlegel („Ein sehnend Streben theilt mir das Herz"). — 2) Im Frühling. Geb. von C. Schulze („Still sitz' ich an des Hügels Hang"). — 3) Trost in Thränen. Geb. von Goethe („Wie kommt's, daß du so traurig bist"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schlegel's Gedicht, dessen unvollständiges Autograph (5 Seiten) sich im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin befindet, ist August 1825 componirt; das zweite von Schulze: März 1826; das dritte von Goethe, nach dem bei dem Leitmeritzer Gesangvereine befindlichen Autograph in F-dur: am 30. November 1814 componirt. Reißmann (S. 313) setzt dessen Composition in's Jahr 1815. Nr. 1 erschien am 25. September 1830, Nr. 3 am 16. September 1828 als Beilage zur „Wiener Zeitschrift für Kunst u. s. w."

Hfg. 26. Der Winterabend. Gedicht von Gottfr. Ritter v. Leitner („Es ist so still, so heimlich um mich"). Für eine Singst. mit Piano. Ist im Jänner 1828 componirt.

Hfg. 27. Drei Gedichte von Gottfr. Ritter von Leitner. 1) Der Wallensteiner Lanzknecht beim Trunk („He, schenket mir im Helme ein"). 2) Der Kreuzzug („Ein Mönich steht in seiner Zell"). 3) Des Fischers Liebesglück („Dort blinket durch Weiden"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schubert wurde auf Leitner überhaupt und auf diese Gedichte insbesondere durch Frau Pachler, die Mutter des noch lebenden Wiener Hofbibliotheks-Custos Dr. Faust Pachler, dem ich ein paar Berichtigungen der Kreißle'schen Schrift über Schubert verdanke, aufmerksam gemacht. Diese Lieder sind sämmtlich im November 1827, nach Schubert's Rückkehr aus Graz, componirt und Nr. 3 erschien als Beilage zum Wiener allgem. musikal. Anzeiger am 3. Jänner 1833.

Hfg. 28. Fünf Gedichte von Klopstock. 1) Hermann und Thusnelda („Ha, dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblut"). 2) Selma und Selmar („Weine du nicht"). 3) Das Rosenband („Im Frühlingsgarten fand ich sie"). 4) Edone („Dein süßes Bild, Edone"). 5) Die frühen Gräber („Willkommen, o silberner Mond"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist 1815, Nr. 2 u. 3: September oder October 1815, Nr. 4: Juni 1816, Nr. 5 nach dem im Besitze von J. S. Tauber befindlichen Autograph in A-moll und am 14. September 1815 componirt. Nr. 4, in Es-dur und undatirt, besitzt gleichfalls Tauber im Autograph.

Hfg. 29. 1) Stimme der Liebe. Geb. von F. L. Graf Stollberg („Meine Selinde"). — 2) Die Mutter Erde. Von Ebendemselben („Des Lebens Tag ist schwer und schwül"). — 3) Gretchen's Bitte. Gedicht von Goethe („Ach neige du,

Digitized by Google

Schmerzenreiche"). — 4) Abschied. In das Stammbuch eines Freundes. Worte von Franz Schubert („Lebe wohl, lebe wohl, du lieber Freund"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das erste Gedicht von Stollberg ist im April 1816, das zweite, ursprünglich in A-moll, im August 1815 componirt. Die Composition des Goethe'schen Gedichtes fällt in den Mai 1817 und besitzt das Autograph J. S. Tauber, und das Stammbuchblatt, dessen Autograph Landsberg besaß, ist am 24. August 1817 componirt.

Ffg. 30. 1) Tiefes Leid. Gedicht von C. Schulze („Ich bin von aller Ruh' geschieden"). — 2) Clärchen's Lied. Aus „Egmont" von Goethe („Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein"). — 3) Grablied für die Mutter („Hauche milder, Abendluft"). Das Gedicht von C. Schulze ist nach Reißmann (S. 324) am 27. Jänner 1817, nach Nottebohm 1826, jenes von Goethe am 3. Juni 1815, das „Grablied" Juni 1818 componirt. Das Autograph von Nr. 2 besitzt Victor Graf Wimpffen.

Ffg. 31. Drei Gedichte von Matthisson. 1) Die Betende („Laura betet, Engelsharfen hallen"). 2) Der Geistertanz („Die bretterne Kammer der Todten erbebt"). 3) An Laura. Als sie Klopstock's Auferstehungslied sang („Herzen, die gen Himmel sich erheben"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Die Betende" ist im April 1814, „Der Geistertanz" am 14., „An Laura" am 7. October 1814 componirt. Von Matthisson's „Geistertanz" besteht auch eine noch ungedruckte Bearbeitung als Vocalquartett für Männerstimmen. Das Quartett wurde am 13. December 1863 vom Wiener Männergesang-Vereine zum ersten Male aufgeführt. Das Autograph besitzt A. Stadler.

Ffg. 32. Der Einsame. Gedicht von Mayrhofer („Gib mir die Fülle der Einsamkeit"). Für eine Singst. mit Piano. Herr v. Kreißle (S. 601) gibt das Jahr 1822 als jenes der Composition an; nach Reißmann (S. 327) ist es im August 1818 zu Zelész in Ungarn, als sich Schubert mit der Familie Esterházy dort befand, componirt.

Ffg. 33. 1) Der Schiffer. Ged. von Fr. Schlegel („Friedlich lieg' ich hingegossen"). — 2) Die gefangenen Sänger. Von A. W. Schlegel („Hörst du von den Nachtigallen"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Fr. Schlegel ist im März 1820, jenes von Aug. Wilh. Schlegel, dessen Autograph im Besitze Petter's war, ist (nach Reißmann, S. 331) 16. Jänner 1821 componirt.

Ffg. 34. 1) Auflösung. Gedicht von Mayrhofer („Verbirg dich, Sonne"). — 2) Blondel zu Marien. Von Grillparzer („In düst'rer Nacht, wenn Gram mein fühlend"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist im März 1824, Nr. 2 im September 1818 zu Zelész in Ungarn componirt.

Ffg. 35. 1) Die erste Liebe. Ged. von Fellinger („Die erste Liebe füllt das Herz mit Sehnen"). — 2) Lied eines Kriegers („Des stolzen Männerlebens schönste Zeichen"). Jedes für eine Singst. mit Piano; Nr. 2 auch für Baßst. und vierstimmigen Chor. Die Composition von Fellinger's Gedicht, ursprünglich in C-dur, ist am 12. April 1815 componirt; das zweite ist vom 31. December 1824, das Autograph desselben besaß Petter.

Ffg. 36. 1) Der Jüngling an der Quelle („Leise rieselnder Quell"). — 2) Lambertine. Von Mayrhofer („O Liebe, die mein Herz erfüllet"). — 3) Ihr Grab („Dort ist ihr Grab, die einst im Schmelz"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist nach Reißmann (S. 313) am 12. October 1815, nach Nottebohm im Jahre 1821; Nr. 2: „Lambertine", nach Reißmann von Mayrhofer, nach Nottebohm von L. Stoll, am 12. October 1815; Nr. 3 im Jahre 1815 componirt.

Ffg. 37. 1) Heliopolis. Gedicht von Mayrhofer („Fels auf Felsen hingewälzet"). — 2) Sehnsucht. Gedicht von Goethe (Was zieht mir das Herz so? was zieht mich hinaus?"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Mayrhofer's Gedicht „Heliopolis", April 1822 componirt, führt in der 1824 erschienenen Ausgabe der „Gedichte" Mayrhofer's den Titel: „Im Hochgebirg", in der 1843 erschienenen Auflage mit zwei anderen Gedichten die Ueberschrift: „An Franz". Das (4 Seiten starke) Autograph der Composition befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Gedicht „Sehnsucht", im Original G-dur, ist 1815 componirt.

Ffg. 38. 1) Die Einsiedeley. Gedicht von Salis („Es rieselt klar und wehend"). — 2) Lebenslied. Ged. von Matthisson („Kommen und Scheiden, Suchen und Meiden"). — 3) Versunken. Gedicht von Goethe („Voll Locken kraus, ein Haupt so

Digitized by Google

rund"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist März 1817 componirt; ein Autograph des Gedichtes von Salis, in zweiter Bearbeitung vom 3. Mai 1817, besaß G. Vetter. „Lebenslied" von Matthisson trägt auf dem im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindlichen Autograph die Ueberschrift: „Dezbr. 1816. In der Wohnung des Herrn v. Schober". Goethe's Lied (Nr. 3) ist nach Reißmann (S. 330) im Februar 1820, nach Nottebohm 1821 componirt. — Eine andere Bearbeitung des ersten Gedichtes von Salis für 4 Männerstimmen trägt die Ueberschrift: „Lob der Einsamkeit" und ist 1868 bei Spina in Wien erschienen. Die Zeit der Entstehung ist nicht bekannt.

Sfg. 39. 1) Als ich sie erröthen sah. Ged. von Ehrlich („All mein Wirken, all mein Leben"). — 2) Das war ich. Ged. von Körner („Jüngst träumte mir"). — 3) In's stille Land. Ged. von Salis („In's stille Land, wer leitet uns hinüber?"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Ehrlich ist am 10. Februar 1815, das von Körner am 26. März d. J. componirt. Das dritte Gedicht ist in zwei Autographen vorhanden: eines — in A-moll — besaß Schubert's Bruder Ferdinand und dieses zeigte das Datum: April 1816; das andere, nach dem die Ausgabe veranstaltet ist, besitzt Professor Wagener in Marburg und ist: „Lied von Salis, 27. März 1816" überschrieben.

Sfg. 40. 1) Das Mädchen („Wie so innig möcht' ich sagen"). — 2) Bertha's Lied in der Nacht. Von Grillparzer („Nacht umhüllt mit wehendem Flügel"). — 3) An die Freunde (an Kenner). Von Mayrhofer („Im Wald, im Wald, da grabt mich ein). Für eine Singst. mit Begl. des Piano. Die Autographe sämmtlicher drei Lieder befinden sich nunmehr im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Jenes von Nr. 2 besaß Gahy. Nr. 1, in A-dur, ist „Februar 1819" datirt. Nach Reißmann (S. 328) und Kreißle (S. 601) ist es von Kenner, nach Nottebohm (S. 191) von Friedr. Schlegel. Nr. 2 in Es-moll — (nach Reißmann, S. 328: „Original in Cis-moll, Ausgabe in D-moll") — ist auch „Februar 1819" datirt; es war für die „Ahnfrau" bestimmt und befindet sich etwas verändert in Grillparzer's Gedichten, betitelt: „Lied". Als Verfasser von Nr. 3 steht im alten thematischen Katalog Kenner genannt. Es ist jedoch von Mayrhofer verfaßt und nur an Kenner gerichtet. Es ist in A-moll geschrieben und „März 1819" datirt.

Sfg. 41. 1) Licht und Liebe. Nachtgesang. Ged. von Math. v. Collin („Liebe ist ein süßes Licht"). Zweigesang für Sopran und Tenor. — 2) Das große Halleluja. Ged. von Klopstock („Ehre sei dem Hocherhab'nen"). Für 2 Sopran und 1 Alt mit Piano. Nr. 2 ist im Juni 1816 componirt.

Sfg. 42. 1) Fragment aus dem Gedichte: „Die Götter Griechenlands" von Schiller („Schöne Welt, wo bist du?"). — 2) Das Finden. Ged. von Kosegarten („Ich hab' ein Mädchen funden"). — 3) Cora an die Sonne. Ged. von Gabriele v. Baumberg („Nach so vielen trüben Tagen"). — 4) Grablied. Ged. von J. Kenner („Er fiel den Tod für's Vaterland"). — 5) Adelaide. Ged. von Matthisson („Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Kosegarten (Nr. 2) ist am 25. Juni 1815, jenes von der Gabriele v. Baumberg (Nr. 3) am 22. August d. J., Kenner's „Grablied" (Nr. 4) am 24. Juni 1815 und Matthisson's „Adelaide" (Nr. 5) im näml. Jahre componirt.

Sfg. 43. Im Gegenwärtigen Vergangenes. Ged. von Goethe („Ros' und Lilje morgenthaulich"). Für 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. Die Zeit der Composition dieses mehrstimmigen Liedes ist unbekannt.

Sfg. 44. 1) Trost. Ged. von Mayrhofer („Hörnerklänge rufen klagend"). — 2) Die Nacht. Ged. von Uz („Du verstörst uns nicht, o Nacht"). — 3) Zum Punsch. Ged. von Mayrhofer („Woget brausend, Harmonien"). — 4) Das Leben. Ged. von J. C. Mannovius („Das Leben ist ein Traum, man merkt, man fühlt ihn kaum"). Das letzte für drei Frauenstimmen mit Piano, die drei ersten für eine Singst. mit Piano. Nr. 1, dessen Autograph G. Vetter besaß, ist „October 1819" datirt; Nr. 3 ist October 1816 componirt; das Autograph von Nr. 4, mit dem Datum „25. August 1815", besaß Schubert's Bruder Ferdinand. Herr v. Kreißle führt, S. 607, das Gedicht „Leben" von Mannovius irrig als in der 45. Lieferung erschienen auf.

Sfg. 45. 1) Frohsinn (Fragment) („Ich bin von lockerem Schlage"). — 2) Trinklied. Ged. von Herder (?) („Freunde, sam-

Digitized by Google

melt euch im Kreise"). — 3) Klage um Ally Bey („Laßt mich! laßt mich! ich will klagen"). — 4) Der Morgenkuß. Ged. von Gabriele v. Baumberg („Durch eine ganze Nacht sich nah' zu sein"). Nr. 1 u. 4 für eine Singstimme, Nr. 2 für eine Singst. und Männerchor, Nr. 3 für drei Frauenstimmen, alle mit Begl. des Piano. „Frohsinn" ist im Jänner 1817 componirt und das Autograph, früher im Besitze von G. Petter, jetzt in dem des Grafen Victor Wimpffen in Wien; die Composition von Herder's „Trinklied" datirt vom 29. August 1813; Nr. 3 ist im Jahre 1815 und der Gabriele v. Baumberg: „Morgenkuß (nach einem Balle)" nach Reißmann (S. 313) am 28. August 1815, nach Nottebohm am 22. August d. J. componirt.

Lfg. 46. Epistel an Jos. v. Spaun. Von Math. v. Collin. Musikalischer Schwank („Und nimmer schreibst du?"). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition dieser Epistel datirt vom Jänner 1822 und das Autograph besaß Herr v. Spaun.

Lfg. 47. Fünf Gedichte von Goethe. 1) Prometheus („Bedecke deinen Himmel, Zeus"). 2) Wer kauft Liebesgötter? („Von allen schönen Waaren"). 3) Der Rattenfänger („Ich bin der wohlbekannte Sänger"). 4) Nachtgesang („O gib vom weichen Pfühle"). 5) An den Mond („Füllest wieder Busch und Thal"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist im October 1819 componirt und das Autograph, vordem bei Gust. Petter, befindet sich jetzt im Besitze von Victor Graf Wimpffen. Die Singstimme ist daselbst eine Octav tiefer im Baßschlüssel, als in der Ausgabe gesetzt. Die Herausgeber haben den Schlüssel geändert. Nr. 2 nach dem im Besitze von J. S. Tauber befindlichen Autograph ist in C-dur, 21. August 1815, componirt. Nr. 3 ursprünglich in G-dur geschrieben und 4. August 1813 componirt. Das Autograph von Nr. 4 — nach demselben in As-dur am 30. November 1814 componirt — besitzt der Leitmeritzer Gesangverein; und das Autograph von Nr. 5 (3 S. stark) befindet sich in der k. Bibl. in Berlin [vergl.: Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, Nr. 10, g].

Lfg. 48. 1) Die Sterne. Gedicht von Friedr. Schlegel („Du staunest, o Mensch, was heilig"). — 2) Erntelied. Gedicht von Hölty („Sicheln schallen, Aehren fallen"). — 3) Klage an den Mond. Ged. von Ebendemf. („Dein Silber schien durch Eichen"). — 4) Trinklied aus „Antonius und Cleopatra", von Shakespeare („Bachus, feister Fürst des Weins"). — 5) Mignon. Ged. von Goethe („So laßt mich scheinen"). — 6) Des Goldschmids Geselle. Ged. von Ebendemf. („Es ist doch meine Nachbarin"). — 7) Tischlerlied. Von Ebend. („Mein Handwerk geht durch alle Welt"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schlegel's „Sterne" ist 1820 componirt; Hölty's „Erntelied" im Mai 1816; desselben „Klage" zweimal, zuerst im Jänner, dann im Mai 1816 componirt; Shakespeare's „Trinklied" entstand im Juli 1826 in Währing; „Der Goldschmidgesell" und das „Tischlerlied" von Goethe sind aus dem Jahre 1815; und Mignon's „So laßt mich scheinen" ist hier in zweiter Bearbeitung, deren Autograph G. Petter besaß (über die erste siehe Op. 62, Nr. 3), im April 1821 geschrieben.

Lfg. 49. 1) Auf der Riesenkoppe. Ged. von Th. Körner („Hoch auf dem Gipfel deiner Gebirge"). — 2) Auf einem Kirchhofe. Von Schlechta („Sei gegrüßt, geweihte Stille"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Körner ist nach Reißmann (S. 327) im Mai, nach Nottebohm im März 1818 componirt. Als Autor des Gedichtes: „Auf einem Kirchhofe" nennt Kreißle (S. 602) Klopstock; es ist von Franz v. Schlechta und ist am 2. Februar 1815 componirt.

Lfg. 50. 1) An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. Ged. von Hölty („Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston"). — 2) Der Leidende („Nimmer trag' ich länger dieser Leiden Last"). — 3) Augenlied. Von Schubart („Süße Augen, klare Bronnen"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Die Composition des ersten Gedichtes von Hölty fällt auf den 22. Mai 1815, jene des zweiten in den Mai des folgenden Jahres. Der alte thematische Katalog und nach diesem Herr von Kreißle nennen Hölty als Verfasser des Gedichtes: „Der Leidende". In der Reclam'schen Ausgabe der Gedichte Hölty's (Lfg. 439) erscheint dieses Gedicht nicht.

Was außer diesen in I. und II. aufgeführten Werken von Schubert sonst noch im Stiche erschienen ist, trägt keine Opus-Zahl. Die den folgenden Compositionen zur leichteren Orientirung vorangesetzten Nummern rühren von mir, dem Herausgeber dieses Lexikons, her.

Digitized by Google

III. Ohne Opus-Zahl nach Schubert's Ableben aus seinem Nachlasse im Stiche erschienene Compositionen.

a) Lieder und Gesänge. 1. Schwanengesang. In Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begl. des Piano. Letztes Werk Zwei Abtheilungen (Wien 1829, Haslinger). I. Abthlg. [1]) Liebesbotschaft („Rauschendes Bächlein, so silbern und hell"); — [2]) Des Kriegers Ahnung („In tiefer Ruh' liegt um mich her"); — [3]) Frühlingssehnsucht („Säuselnde Lüfte, wehend so mild"); — [4]) Ständchen („Leise flehen meine Lieder"); — [5]) Aufenthalt („Rauschender Strom, brausender Wald"); — [6]) In die Ferne („Wehe dem Fliehenden, Weithinaus Ziehenden"); — [7]) Abschied („Ade, du munt're, du fröhliche Stadt"). Gedichte 1—7 sind von Ludwig Rellstab; — II. Abthlg. [8]) Der Atlas („Ich unglückse'ger Atlas"); — [9]) Ihr Bild („Ich stand in dunklen Träumen"); — [10]) Das Fischermädchen („Du schönes Fischermädchen"); — [11]) Die Stadt („Am fernen Horizonte"); — [12]) Am Meer („Das Meer erglänzte weit hinaus"); — [13]) Der Doppelgänger („Still ist die Nacht, es ruh'n die Gassen"), die Lieder 8—13 sind von Heinrich Heine; — [14]) Die Taubenpost. Von Joh. Gabr. Seidl („Ich hab' eine Brieftaub' in meinem Sold") „Die Taubenpost", im October 1828 componirt, gilt als Schubert's letztes Lied. Die anderen Lieder (1—13) sind im August 1828 componirt. Das Original-Manuscript besaß Witwe Haslinger in Wien. Die große Menge der Ausgaben und Uebertragungen, unter welch letzteren die besten Namen, wie Liszt, Jansa, Lickl, Prudent, Czerny u. A. erscheinen, zählt Rottebohm in seinem „Thematischen Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke von Franz Schubert", S. 237—242, auf. [Ueber Nr. 3 des Schwanengesangs siehe: Reißmann, S. 213.]

2. Wein und Liebe. Ged. von Friedr. Haug. Für vier Männerstimmen („Liebchen und der Saft der Reben"). Ist schon 1828 in der bei Haslinger in Wien unter dem Titel: „Die deutschen Minnesänger" herausgegebenen Sammlung als Nr. 4 im Stiche erschienen. Im Jahre 1862 brachte es der Wiener Männergesang-Verein zum erstenmal zur Aufführung. Einzeln erschien es für vier Männerstimmen, in Partitur und Stimmen (Wien 1861, Lewy). Das mit dem Datum der Censursbehörde: 2. Juny 1827, versehene Autograph besitzt Professor Wagener in Marburg.

3. Grab und Mond. Ged. von J. G. Seidl („Silberblauer Mondenschein fällt herab"). Für vier Männerstimmen. 1828 in der bei Haslinger in Wien unter dem Titel: „Die deutschen Minnesänger" herausgegebenen Sammlung in Nr. 1 im Stiche erschienen. Die Composition dieses Quartetts fällt in den September 1826; das (1 Seite starke) Autograph besitzt die kön. Bibliothek in Berlin.

4. Trost im Liede. Gedicht von Fr. v. Schober („Braust des Unglücks Sturm empor"). Für eine Singst. mit Begleitung des Pianoforte. Dieses im J. 1817 componirte Lied erschien zum ersten Male als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" am 23. Juni 1827. Später bildete es in dem von H. A. Probst in Leipzig im Jahre 1828 herausgegebenen: „Vier Lieder . . ." das Lied Nr. 3. Die anderen drei sind bereits in anderen Sammlungen erschienen, u. z. „Im Frühling" in: „Nachgelassenen musikal. Dichtungen", Liefrg. 25, Nr. 2; „Der blinde Knabe" in Op. 101, und „Wanderers Nachtlied" in Op. 96, Nr. 3.

5. Glaube, Hoffnung und Liebe („Gott, laß die Glocke glücklich steigen"). Zur Weihe der neuen Glocke an der Kirche zur allerh. Dreifaltigkeit in der Alservorstadt den 2. September 1828. Gedichtet von Friedrich Reil und als Chor mit Begleitung des Pianoforte oder der Harmonie in Musik gesetzt. Zu einem wohlthätigen Zwecke (Wien, zu haben bey der Pfarre der P. P. Minoriten und . . . bei Tranquillo Mollo). Bereits vergriffen. Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Composition in Op. 97.

6. Trinklied für Tenorsolo mit Männerchor und Pianof. („Funkelnd im Becher"). Ist 1816 componirt. Zuerst veröffentlicht 1844 als Beilage zur „Wiener Musikzeitung", neuerdings in dem (bei Peters in Leipzig) von A. Dörffel herausgegebenen „Chorgesangswerke von Franz Schubert".

7. Sehnsucht. Gedicht von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt") Für zwei Tenor- und drei Baßstimmen (Wien 1867, bei C. A. Spina). Das Autograph mit dem Datum „April 1819" besitzt J. P. Gotthard in Wien. Ist bei Reißmann (S. 310) unter den ungedruckten Gesängen des J. 1814 mit dem Datum: 18. October aufgeführt. Ferner führt es Reißmann (S. 317) unter den ungedruckten Compositionen des Jahres 1815,

Digitized by Google

in F-dur, mit dem Datum vom 18. October, und (S. 323) unter den ungedruckten Compositionen des J. 1816 mit dem Datum September auf. Diese letztere scheint es zu sein, welche in den 1870 bei J. P. Gotthard in Wien erschienenen „40 Liedern" unter Nr. 13 veröffentlicht ist. Vergleiche auch das über diese Composition bei Opus 62 Gesagte.

8. Der Entfernten. Ged. von Salis („Wohl denk' ich allenthalben"). Für vier Männerstimmen (Wien 1867, C. A. Spina).

9. Lob der Einsamkeit (Die Einsiedelei). Ged. von Salis („Es rieselt klar und wehend"). Für vier Männerst. (Wien 1868, C. A. Spina). Es ist dasselbe Gedicht, das in Schubert's nachgelassenen musikal. Dichtungen in Lfg. 38, unter Nr. 1, mit dem Titel: „Die Einsiedelei" erscheint und daselbst auf eine Singst. mit Pianobegl. gesetzt ist.

10. Sechs bisher unveröffentlichte Lieder. Für eine Singst. (Nr. 1 für Bass) mit Begl. des Pianoforte (Berlin 1868, W. Müller). Nr. 1: Sehnsucht. Von Schiller („Ach, aus dieses Thales Gründen"); — Nr. 2: Thecla. Eine Geisterstimme. Von Dems. („Wo ich sei und wo mich hingewendet"); — Nr. 3: An den Mond. Von Goethe („Füllest wieder Busch und Thal"); — Nr. 4: An die Entfernte. Von Dems. („So hab' ich wirklich dich verloren?"); — Nr. 5: Romanze. Rosalie von Mortimer. Von Matthisson („Ein Fräulein klagt im finstern Thurm"); — Nr. 6: Abendlied der Fürstin. Von J. Mayrhofer („Der Abend röthet nun das Thal"). Die Autographe sämmtlicher sechs Lieder besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Nr. 1 trägt zu Anfang das Datum: „den 15. April 1813", am Schluß: „den 17. April 1813". Von Nr. 1 ist noch eine andere Bearbeitung bekannt, welche aus dem Jahre 1815 stammt und in Opus 39 im Stiche erschienen ist. Reißmann gibt S. 308 von obiger, bei Müller in Berlin durch Custos Espagne veranstalteten Ausgabe ein anderes Datum, nämlich April 1813 an. [Vergleiche übrigens über diese Composition: Reißmann, S. 22 u. 23.] — Nr. 2: „Thecla", trägt auf dem Autograph zu Anfang das Datum: „den 22. Aug. 1813", am Schluß: „den 23. Aug. 1813"; auch Nr. 2 ist schon in anderer Bearbeitung, Op. 88, Nr. 2, erschienen. — Nr. 3: „An den Mond", ist im J. 1815 componirt. Eine andere Bearbeitung enthält Nr. 5 der Lfg. 47 der „nachgelassenen musikal. Dichtungen". — Nr. 4: „An die Entfernte", ist im December 1822 comp. — Nr. 5: „Romanze", trägt nach Rottebohm zu Anfang und zu Ende das Datum: „den 29. September 1814"; nach Reißmann (S. 310) ist es 19. September 1814 componirt; Kreißle stimmt mit Rottebohm im 29. September überein. — Nr. 6: „Abendlied der Fürstin", ist November 1816 componirt.

11. Morgengesang im Walde. Von Franz Schubert („Es funkelt der Morgen"). Für Männerchor und Orchester. Orchestrirung. Clavierbegleitung und Text von Johann Herbeck (Wien 1868, C. A. Spina).

12. Geistesgruß. Von Goethe („Hoch auf dem alten Thurme). Erste Bearbeitung (Berlin 1868, bei W. Müller). Ist März 1816 componirt. Die zweite Bearbeitung erschien in Opus 92, Nr. 3 [siehe dort].

13. Mignon (Lied der Mignon) Aus Goethe's „Wilhelm Meister" (Heiß' mich nicht reden"). Für eine Singst. mit Begl. des Pianoforte (Wien 1870, J. P. Gotthard). Das Autograph, vordem im Besitze von S. Petter in Wien, trägt das Datum: April 1821. Die andere Bearbeitung ist in Op. 62, Nr. 2 [siehe dort], erschienen.

14. Ruhe, schönstes Glück der Erde. Für vier Männerstimmen (Wien 1871, J. P. Gotthard). Componirt im April 1819.

15 Cinque Canti (Arietten, Canzonen). 3—5 von Metastasio. 1) „Non t' accostar all' urna". 2) „Guarda che bianca luna". 3) „Da quel sembiante appresi". 4) „Mio ben ricordati". 5) „Pensa che questo istante". Für eine Singst. (Nr. 5 für Bass) mit Begl. des Pianoforte. 1871 bei Gotthard in Wien erschienen. Nr. 1—4 für Fräulein v. Ronner (n. A. Romer), spätere Frau v. Spaun, im Jänner 1820 componirt. Letztere besitzt auch das Autograph. Nr. 5 soll für Salieri schon 1813 geschrieben worden sein; darunter ist vielleicht die von Reißmann (S. 309) am Schlusse der ungedruckten Lieder und Gesänge des Jahres 1813 angeführte „Italienische Arie" gemeint.

16. Der Geistertanz Ged. von Matthisson („Die bretterne Kammer der Todten erbebt"). Für vier Männerstimmen (Wien 1871, J. P. Gotthard). Ist im November 1816 componirt. Eine Bearbeitung des nämlichen Liedes für eine Singst. mit Pianobegleitung aus dem J. 1814 erschien in Nr. 2 der 31. Lfg. der nachgelassenen musikal. Dichtungen Schubert's. Das Autograph des Quartetts besitzt A. Stadler in Wien.

Digitized by Google

17. Neueste Folge nachgelassener mehrstimmiger Gesänge ... von Franz Schubert (Wien 1872, J. P. Gotthard). Nr. 1: Chor der Mauren aus „Fierabras" [siehe unter den Opern] für vier Männerstimmen mit vierhändiger Pianobegleitung; — Nr. 2: Trinklied („Auf! Jeder sei nun froh und sorgenfrei") für vier Männerst. mit Begleitung des Pianoforte [compon. 25. August 1815]; — Nr. 3: Lied im Freien. Von Salis („Wie schön ist's im Freien"). Für vier Männerst. [Juli 1817 comp.]; — Nr. 4: Bergknappenlied („Hinab, ihr Brüder, in den Schacht") für vier Männerst. mit vierhändiger Pianobegl. [comp. wie Nr. 2]; — Nr. 5: Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und stille"). Für vier Männerst. [comp. 11. Februar 1816 (Reißmann, S. 321); dieses Gedicht ist noch in einer Bearbeitung vom 18. Dec. 1815 (Reißmann, S. 318) vorhanden]; Nr 6. An die Sonne. Von J. P. Uz („Sonne, Königin der Welt). Für vier Singst. mit Pianobegl. [comp. Juni 1816]; — Nr. 7: Lebenslust („Wer Lebenslust fühlet, der bleibt nicht allein") [comp. Jänner 1818]; — Nr. 8: Begräbnißlied. Von Klopstock („Begrabt den Leib in seine Gruft"). Der Text ist eine Umwandlung des alten Kirchenliedes: „Nun lasset uns den Leib begraben"; — Nr. 9: Osterlied. Von Klopstock („Ueberwunden hat der Herr den Tod"). Dieses, wie die beiden Vorigen (Nr. 7 u. 8), für vier Singst. mit Begl. des Piano. Auch der Text dieses Liedes ist eine Umdichtung des alten Kirchenliedes: „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand".

18. 40 Lieder von Franz Schubert. Für eine Singst. mit Begl. des Pianoforte (Wien 1872, J. P. Gotthard). Diese Lieder sind auch einzeln erschienen. [1]) Wiederseh'n Von A. W. Schlegel („Der Frühlingssonne holdes Lächeln") [Autograph in der k. Bibliothek in Berlin und nach diesem im September 1823 comp.]; — [2]) Der Gondelfahrer. Von Mayrhofer („Es tanzen Mond und Sterne") auch als Männerquartett bearbeitet (siehe Opus 28); die Composition für eine Singst. fällt in März 1824]; — [3]) Am Fluße. Von Goethe („Verfließet, vielgeliebte Lieder") [Autograph in der Berliner kön. Bibliothek; comp. December 1822; es ist dies nach Reißmann (S. 333) die zweite Bearbeitung; eine frühere, noch ungedruckte, in D-moll, stammt vom 27. Febr. 1815 (Reißmann, S 315)]; — [4]) Nachthymne. Von Novalis. („Hinüber wall' ich") [Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, nach diesem in D-dur und im Jänner 1820 componirt]; — [5]) Nach einem Gewitter. Von Mayrhofer („Auf den Blumen") [Mai 1817 comp]; — [6]) Grablied auf einen Soldaten. Von Schubart („Zieh' hin, du braver Krieger du") [comp. Juli 1816]; — [7]) Der gute Hirt. Von Uz („Was sorgest du?") [comp. nach Reißmann (S. 322) im Juni 1816 in E, später in C; Reißmann nennt Mayrhofer als Autor des Liedes]; — [8]) Das gestörte Glück. Von Th. Körner („Ich hab' ein heißes, junges Blut") [comp. 15. October 1815; das Autogr. davon besitzt Herr Bauernschmid in Ried]; — [9]) An die Sonne („Königliche Morgensonne") [comp. am 25. August 1815]; — [10]) Abends unter der Linde. Von Kosegarten („Woher, o namenloses Sehnen") [davon nach Reißmann (S. 316) zwei Bearbeitungen, eine vom 24., die andere vom 25. Juli 1815]; — [11]) Liebeständelei. Von Th. Körner („Süßes Liebchen, komm zu mir") [comp. 26. Mai 1815]; — [12]) Ammenlied. Von Marianne Lubi („Am hohen Thurm") [comp. Dec. 1814]; — [13]) Sehnsucht. Von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt") [comp. in F-dur 18. Oct. 1816; die verschiedenen anderen Bearbeitungen dieses Liedes von Schubert siehe Op. 62, Nr. 1 u. 4, und unter Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, S. 75, Nr 7]; — [14]) Hoffnung. Von Goethe („Schaff' das Tagwerk meiner Hände") [davon sind zwei Autographe bekannt, eines bei Dr. Schneider in Wien, das andere (1½ S.) in der k. Bibliothek in Berlin]; — [15]) Rückweg. Von Mayrhofer („Zum Donaustrom, zur Kaiserstadt"), nach Nottebohm (S. 249) wahrscheinlich im Jahre 1816 componirt; — [16]) Der Knabe in der Wiege. Von Ottenwaldt („Er schläft so süß") [nach Reißmann, S. 329, im August 1819 comp.]; — [17]) Lebensmuth. Von L. Rellstab („Fröhlicher Lebensmuth!") [das unvollständige Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Nottebohm setzt diese Composition in das J. 1828, wahrscheinlich gleichzeitig mit „Liebesbotschaft", S. 75, Nr. 1, in „Schwanengesang"]; — [18]) Der Jüngling und der Tod. Von Otto Spaun („Die Sonne sinkt, o könnt' ich") [comp im März 1817]; — [19]) La Pastorella. Von Goldoni („La pastorella al prato") [Autograph in der k. Bibl. in Berlin, nach diesem

Digitized by Google

comp. im Jänner 1817. Zu Ende der Arietta befinden sich die Anfangstacte von zehn Walzern]; — [20]) Nachtviolenlied. Von Mayrhofer („Nachtviolen") [compon. im April 1822]; — [21]) Klage („Trauer umfließet mein Leben") [comp. im Jänner 1816; Reißmann nennt (S. 331) Hölty als Verfasser dieses Gedichtes, er verwechselt es wohl mit einem andern von Hölty, welches beginnt: „Dein Silber schien durch Eichengrün"); — [22]) Der Knabe. Von Friedr. Schlegel („Wenn ich nur ein Vöglein wäre") [comp. März 1820]; — [23]) Hoffnung. Von Schiller („Es reden und treiben die Menschen viel") [es sind zwei Bearbeitungen dieses Gedichtes aus dem nämlichen Jahre bekannt: die S. 59, in Opus 87, Nr. 2, gedruckte und die andere nach Reißmann (S. 316) vom 7. August]; — [24]) Herbstlied. Von Salis („Bunt sind schon die Wälder") [comp. November 1816]; — [25]) Aus „Diego Manzanares". Von Franz v. Schlechta („Wo irrst du durch einsame Schatten") [comp. am 30. Juli 1816]; — [26]) Die verfehlte Stunde. Von A. W. Schlegel („Quälend ungestilltes Sehnen") [comp. April 1816]; — [27]) Der Fluß. Von Friedr. Schlegel („Wie rein Gesang sich windet") [comp. nach Rottebohm im März, nach Reißmann (S. 331) im Mai 1820]; — [28]) Das Geheimniß. Von Schiller („Sie konnte mir kein Wörtchen sagen") [comp. am 7. August 1815; eine andere Bearbeitung, vom März 1823, ist schon (S. 68) in Op. 173, Nr. 2, erschienen; Reißmann bezeichnet (S. 313) die vom 7. August 1815 als Op. 173, Nr. 2]; — [29]) Liebesrausch. Von Th. Körner („Die Mädchen schlägt mit leisem Beben") [comp. am 8. April 1815, G-dur]; — [30]) Die Sterne. Von Fellinger („Was funkelt ihr so mild mich an") [comp. 6. April 1815, As-dur]; — [31]) Die Perle. Von J. G. Jacobi („Es ging ein Mann zur Frühlingszeit") [comp. im August 1816, D-moll]; — [32]) Leiden der Trennung. Von Metastasio, deutsch von Heinr. v. Collin („Vom Meere trennt sich die Welle") [Autogr. vormals bei G. Petter, jetzt im Archiv der Ges. d. Musikfr. in Wien, nach diesem comp. December 1816; nach Reißmann (S. 318) schon im Jahre 1815]; — [33]) Der Morgenkuß (nach einem Balle). Von Gabriele v. Baumberg („Durch eine ganze Nacht sich nah' zu sein") [nach Reißmann (S. 313) am 28. August 1815 comp. und nach dieser in Lfg. 45, Nr. 4 (S. 74), im Stiche erschienen; obige Bearbeitung stammt nach Rottebohm vom 22. August 1815]; — [34]) Clärchen's Lied, aus Goethe's „Egmont" („Freudvoll und leidvoll") [am 3. Juni 1815 comp. und bereits in Lfg. 30, Nr. 2, gedruckt; Autograph im Besitze des Grafen Victor v. Wimpffen]; — [35]) Sängers Morgenlied. Von Th. Körner („Süßes Licht aus gold'nen Pforten") [nach dem bei Prof. Wagener in Marburg befindlichen Autograph am 1. März 1815 comp.]; — [36]) Der Frühling. Von Schiller („Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch") [März 1816 comp.]; — [37]) Hymne I. Von Novalis („Wenige wissen das Geheimniß der Liebe"); — [38]) Hymne II. Von Dems. („Wenn ich ihn nur habe"); — [39]) Hymne III. Von Dems. („Wenn Alle untreu werden"); — [40]) Hymne IV. Von Dems. („Ich sag' es Jedem, daß er lebt") [alle vier Hymnen, I in A-moll, II u. III in B-moll, IV in A-dur, sind im Mai 1819 componirt].

19. Schwertlied. Von Th. Körner („Du Schwert an meiner Linken"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien zuerst gedruckt im J. 1873 in August Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" (Berlin 1873, J. Guttentag, 8°.) als Nr. 1 der Musikbeilagen. Ist im Jahre 1813 componirt. Eine andere Bearbeitung aus dem J. 1815 und mit Chor siehe unter den noch ungedruckten Werken Schubert's, Nr. 65.

20. Canon a tre Basst. Aus dem Gedichte „Elysium" von Schiller („Unendliche Freude durchwallet das Herz"). Erschien 1873 als Musikbeilage Nr. 2 in Aug. Reißmann's obengenannten Werke: „Franz Schubert. Sein Leben u. s. w."

21. Canon a tre („Liebe säuseln die Blätter"). Erschien 1873 als Musikbeilage Nr. 3 in Reißmann's „Franz Schubert" (wie oben).

22. Scene im Dom aus Goethe's „Faust" („Wie anders, Gretchen, war dir's"). Für eine Singst. mit Piano. Compon. am 12. December 1814 und zuerst gedruckt 1873 als Beilage Nr. 4 in A. Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke". — Eine andere Bearbeitung siehe Lfg. 20, Nr. 1 (S. 70).

23. Des Mädchens Klage. Zweite Bearbeitung März 1816 („Der Eichwald braust") Zum ersten Male gedruckt 1873 als Beilage Nr. 5 in August Reißmann's „Franz Schubert". Eine andere Bearbeitung (Reißmann S. 308), deren Composition bereits auf den

Digitized by Google

12. December 1813 fällt, ist bisher noch ungedruckt; die dritte befindet sich im Opus 58, Nr. 3.

24. Der Abschied. Von Adolph v. Pratobevera („Leb' wohl, du schöne Erde, kann dich erst jetzt versteh'n"). Bildet die 6. Musikbeilage in A. Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" (Berlin 1873, 8°.). [Kreißle in seiner Schubert-Biographie schreibt auf S. 603 in seinem Verzeichniß der Witteczek'schen Schubert-Sammlung: „Melodram". Die Worte bilden den Schluß des von Frh. Adolph v. Pratobevera im J. 1823 verfaßten dramatischen Gedichtes: „Der Falke; Fragment aus dem Mohrenkönig, Autograph" (ganz Hr. v. Kreißle'scher Styl). Aug. Reißmann in seinem oberwähnten biographischen Werke über Schubert führt auf S. 336 unter Schubert's Compositionen aus dem J. 1825 auf: „Clavierbegleitung zur Schlußstrophe des dramatischen Gedichtes: Der Falke von Freiherrn Adolph von Pratobevera"; auf S. 348 aber unter den ungedruckten Compositionen, deren Entstehungszeit noch nicht ermittelt ist, ein „Fragment aus dem Mohrenkrieg". Soll das nicht ein Druckfehler (statt Mohrenkönig) sein? — Sollen diese drei nicht identisch mit der oberwähnten 6. Musikbeilage in Reißmann's Buche sein?]

25. Die Entzückung. An Laura („Laura, Laura, über diese Welt zu flüchten"). Zuerst und facsimilirt veröffentlicht im J. 1873 in Aug. Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" als Facsimile-Beilage zu Ende des Werkes. Das Ganze ist nur Fragment und im August 1817 componirt.

b) **Compositionen für Orchester, Streichinstrumente, Pianoforte (zwei- und vierhändig), Tänze u. dgl. m.** 26. Große Symphonie in *C*. Partitur, Stimmen und Clavierauszug 1840 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig erschienen. März 1828 hat Sch. diese (die siebente) Symphonie componirt; am 21. März 1839 wurde sie in Leipzig im Gewandhaus zum ersten Male aufgeführt. Das Autograph derselben besitzt der Wiener Musikverein. Aus dieser Symphonie will, wie ein Musikkritiker schreibt [vergleiche: „Einzelheiten. Schubert Prophet von Ungarns künftiger Größe"], Schubert den Aufschwung der edlen Nation der Magyaren in Noten prophezeit haben! Was so ein Musikgelehrter aus den Tönen, die unser Einem um ihrer selbst willen, ihrer Harmonie und Melodie willen da sind, doch nicht Alles heraushört! [Vergleiche darüber: Ed. Hanslick's „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 124, 263 u. 337; — Reißmann, S. 248 u. f.]

27. Zwei Sätze einer unvollendeten Symphonie (*H-moll*) für Orchester (Wien 1867, Spina); für das Pianoforte zu zwei Händen arrangirt von C. Reinecke (ebd.); auch zu vier Händen für Piano und Harmonium (oder Physharmonika) oder für zwei Pianoforte arrang. von L. A. Zellner (ebd. 1868). Ist im October 1822 componirt. Das Autograph besitzt J. Herbeck in Wien. Es ist wohl dasselbe Autograph, das sich in Anselm Hüttenbrenner's Nachlasse befand und wovon eine Abschrift J. Hüttenbrenner besaß. Es gehört noch ein Scherzo dazu. Das Werk wurde zum ersten Male in Wien in einem Gesellschafts-Concerte am 17. December 1865 aufgeführt. [Vergleiche darüber: Presse 1865, Nr. 353, im Feuilleton von E. Schelle; — Neue freie Presse (Wien) 1865, Nr. 472, im Feuilleton von E. Hanslick — und desselben „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 350.]

28. Andante (*As-dur*) aus der tragischen Symphonie für Orchester (Leipzig 1870, bei Peters). Das Andante bildet den zweiten Satz der Symphonie [siehe diese weiter unten in Nr. 35].

29. Grand Quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle . . . Oeuvre posthume (Wien 1831, Czerny); erschien später als Quartett (D-moll) für 2 Violinen, Viola und Violoncell bei Witzendorf in Wien. Eine Uebertragung zu vier Händen besorgte außer Anderen R. Franz. Das Werk, in welchem das Thema zu den Variationen des zweiten Satzes dem Liede: „Der Tod und das Mädchen" von Claudius (Op. 7, Nr. 3), entnommen ist, ist zu Anfang des Jahres 1826 componirt. [Vergl. darüber: Reißmann, S. 237 u. f.]

30. Quartett (*G-moll*) für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Partitur und Stimmen (Leipzig 1871, C. F. Peters). Die Composition dieses Tonstückes, dessen Autograph Friedrich Schreiber (Geschäfts-Nachfolger der früheren Firma: C. A. Spina) in Wien besitzt, fällt in die Zeit vom 25. März bis 1. April 1815.

31. Quartett (*D-dur*) für 2 Violinen, Viola und Violoncell (Leipzig 1871, C. F. Peters). Partitur und Stimmen. Das Werk,

Digitized by Google

dessen Autograph Prof. Wagener in Marburg besitzt, ist im Jahre 1814 componirt.

32. Quartett-Satz (*C-moll*) für 2 Violinen, Viola, Violoncell (Leipzig 1868, bei Berthold Senff). Schubert componirte dieses Tonstück, dessen Autograph Johannes Brahms besitzt, im December 1820. Das Tonstück, das den ersten Satz eines Quartetts bildet, ist Fragment, dem der zweite Satz, ein Andante in As-dur, fehlt. Dieser „Quartett-Satz" ist nicht mit dem Quartett in C-moll, das Sch. im J. 1814 componirte und noch ungedruckt ist, zu verwechseln.

33. Adagio und Rondeau concertant für Pianoforte mit Begleitung von Violine, Bratsche und Violoncelle (*F-dur*) (Wien 1866, Witzendorf). Das Werk ist im October 1816 componirt.

34. Sonate für Clavier und Arpeggione (kleine Harfe) in *A-moll* (Wien 1871, Gotthard). Die Composition dieser Sonate fällt in November 1824. Reißmann führt S. 335 unter den Compositionen dieses Jahres noch eine „Sonate für Clavier zu vier Händen" an, welche als Opus 36 im Stiche erschienen wäre; Op. 36 enthält aber zwei Lieder von Mayrhofer: „Der zürnenden Diana" und „Nachtstück", beide für eine Singst. mit Clavierbegleitung.

35. Tragische Symphonie (*C-moll*), für Pianoforte zu vier Händen von H. Ulrich (Leipzig, bei C. F. Peters); das Autograph besitzt der Verleger. Diese Symphonie — in der Reihenfolge die fünfte — ist April 1816 componirt [vergleiche über sie: Reißmann, S. 70]. Das Andante daraus ist besonders erschienen [siehe oben Nr. 28].

36. Symphonie (*B-dur*) ohne Trompeten und Pauken, für Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von H. Ulrich. (Leipzig 1870, C. F. Peters). Die Autograph-Partitur dieses. „Sept. 1816" datirten Tonstückes besitzt der Verleger Peters in Leipzig.

37. Ouverture (*D-dur*) für Pianoforte zu vier Händen (Wien 1872, J. P. Gotthard). Schubert componirte diese Ouverture (im italienischen Style) für Orchester nach Reißmann (S. 324) im Mai, nach Rottebohm im November 1817 und setzte sie selbst noch im December d. J. vierhändig. Das Autograph besitzt Spina in Wien.

38. Kindermarsch (*G-dur*) für Pianoforte zu vier Händen (Wien 1870, J. P. Gotthard). Am 12. October 1827 componirt. Eine Frucht seines Aufenthaltes in Gratz im Herbst 1827, wo Schubert im Hause des Dr. Karl Pachler die gastlichste Aufnahme fand und für dessen Sohn Faust, jetzt Hofbibliotheks-Custos in Wien, diesen Marsch den Faust Pachler im Autograph besitzt, componirt hatte.

39. Franz Schubert's Allerletzte Composition. Drei große Sonaten für das Pianoforte (Wien 1838, A. Diabelli) (*C-moll*, *A-dur*, *B-dur*). Das „Allerletzte" ist Verleger-Humbug. Diese drei Sonaten sind im September 1828 componirt. Die dritte trägt das Datum 26. Sept. 1828. Der Verleger widmete diese Sonaten Robert Schumann; vielleicht wäre es entsprechender gewesen, den Willen des verstorbenen Tonsetzers zu ehren; denn es ist bekannt, daß Schubert die Widmung derselben Hummel'n zugedacht hatte.

40. Reliquie. Letzte Sonate (unvollendet) (*C-dur*) für das Pianoforte (Leipzig 1861, F. Whistling). Das Fragment — der letzte Satz fehlt — dessen Autograph der Verleger besitzt, ist im April 1825 componirt.

41. Variation über einen Walzer von A. Diabelli (Wien, Schreiber). Nach dem in der Wiener Hofbibliothek befindlichen Autograph im März 1821 componirt. Diese Variation erschien bereits im Jahre 1823 gedruckt, und zwar in der im genannten Jahre bei Cappi u. Diabelli erschienenen Sammlung: „50 Veränderungen über einen Walzer, für das Pianoforte componirt". Die Veränderungen sind von fünfzig verschiedenen österreichischen Componisten und Nr. 38 ist die obige Variation von Schubert.

42. 13 Variationen über ein Thema aus dem Violin-Quartette Nr. 1 von Anselm Hüttenbrenner (nachgelassenes Werk) (Wien 1867, Spina). Seinem Freunde und Mitschüler Anselm Hüttenbrenner gewidmet. Die Composition dieser von Reißmann unerwähnten Variationen wird in den August 1817 gesetzt. Das Autograph besaß J. Herbeck in Wien, jetzt ist es im Besitze des Herrn Nik. Dumba in Wien.

43. Fünf Clavierstücke (Leipzig 1843, C. A. Klemm). — Eine Uebertragung auf vier Hände führte Karl Geißler aus und erschien dieselbe im nämlichen Verlage.

44. Drei Clavierstücke (Leipzig 1868, J. Rieter-Biedermann). Nr. 1 und 2 sind Mai 1828 componirt. Das Autograph aller drei besitzt Dr. Schneider in Wien. Reißmann sind auch diese Stücke entgangen.

Digitized by Google

45. Sonate in *C-moll* auf vier Hände. Adagio und Allegro agitato. Andante amoroso in *B.* Allegro in *B.* Adagio in *Des.* 1871 bei Gotthard in Wien im Stiche erschienen. Nach Reißmann (S. 309) 1814 componirt. Nottebohm führt S. 254 diese Sonate unter den untergeschobenen und zweifelhaften Compositionen Schubert's auf. Autograph bei A. Stadler in Wien.

46. Adagio (*E-dur*) für Pianoforte (Leipzig 1869, J. Rieter-Biedermann) (Reißmann, S. 327) Nach dem bei Dr. Schneider befindlichen Autograph im April 1818 componirt.

47. Zwei Scherzi für Pianoforte (Wien 1871, J. P. Gotthard). Im November 1817 componirt. Von Reißmann unerwähnt.

48. Allegretto (*C-moll*) für Pianoforte (Wien 1870, Gotthard). Es ist das von Kreißle (S. 612) angeführte, für seinen Freund Watcher componirte Allegretto. Das Autograph besaß ehedem der erzherzogliche Hofrath Ferdinand Watcher in Wien, jetzt hat es Fräulein Magnus und ist es mit der Ueberschrift: „Meinem lieben Freunde Watcher. Zur Erinnerung am 26. April 1827" überschrieben.

49. Marsch sammt Trio (*E-dur*), für das Pianoforte allein. Aus dessen Nachlasse (Wien 1840, Artaria u. Comp.).

50. Zwanzig Ländler für Pianoforte (Wien 1869, J. P. Gotthard). Sämmtliche Tänze besitzt Johannes Brahms im Autograph. Nr. 2—5, 8, 12 u. 17—20 sind im Juli 1824 zu Zelész in Ungarn geschrieben [vergleiche übrigens Op. 33].

51. Zwölf deutsche Tänze und fünf Ecossaisen (Wien 1871, J. P. Gotthard). Wahrscheinlich die von Reißmann (S. 324) unter den Compositionen des Jahres 1817 angeführten: „Zwölf deutschen Tänze". Die Ecossaisen führt Reißmann nicht an.

52. Graetzer Galoppe für Pianoforte allein. Nr. 10 der Favorit-Galoppen (Wien 1828, J. Haslinger). Ist, wie der im Op. 91 erschienene „Grazer Walzer", eine Erinnerung an seinen Gratzer Aufenthalt.

c) Kirchenmusik (Messen, Cantaten, Hymnen). 53. Messe für vier Singst. und Orchester (*F-dur*) (Wien 1856, F. Glöggl u. Sohn) Schubert begann die Composition am 17. Mai 1814 und beendigte sie am 22. Juli 1822; das Autograph besitzt Dr. Schneider in Wien. Reißmann führt die Messe (S. 309) mit ihren einzelnen Theilen und dem Datum, wann diese componirt wurden, unter den Compositionen des Jahres 1814 (die erste) auf.

54. Messe für vier Singst. und Orchester (Prag, bei Marco Berra) (*G-dur*). Sie erschien nicht als Werk Schubert's, sondern als Verfasser nannte sich der Chorregens des Prager Domes, Robert Führer [Bd. V, S. 5], dem nicht das Plagiat genügte, sondern der noch die Stirne hatte, dasselbe der damaligen Aebtissin des Theres. adeligen Damenstiftes auf dem Hradschin in Prag, Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Maria Karolina, zu deren Installation als Aebtissin zuzueignen. Schubert componirte diese Messe in der Zeit vom 2. bis 7. März 1815 für den Lichtenthaler Chor. Das Autograph besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. [Vergleiche die „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung" vom 14. December 1847: „Ferdinand Schubert's Erklärung".]

55. Messe für vier Singst. und Orchester (*Es-dur*) (Leipzig 1865, Rieter-Biedermann). Diese Messe ist im Juni 1828 componirt, denn dieses Datum trägt das in der kön. Bibliothek in Berlin befindliche Autograph. Zum ersten Male aufgeführt wurde sie ein Jahr nach Schubert's Tode, am 15. November 1829, in der Pfarrkirche Maria Trost in Wien.

56. Messe für vier Singst., Orchester und Orgel (*As-dur*) (Wien 1874, Schreiber). Das im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindliche Autograph zeigt zu Anfang das Datum: „Nov. 1819", zu Ende: „im 7ᵗᵉ 1822 beendet". Auf dem Umschlage liest man: „Missa Solennis in As von Franz Schubert. 1822".

57. Lazarus, oder: Die Feier der Auferstehung. Oster-Cantate in 3 Handlungen von A. H. Niemeyer für Solostimmen und Chor (aus Schubert's Nachlaß). Clavierauszug von J. Herbeck (Wien 1865, Spina). Diese Cantate ist aus den religiösen Gesängen des seiner Zeit hochgeschätzten Pädagogen August Hermann Niemeyer zusammengestellt und in drei Theilen für Soli, Chor und Orchester eingerichtet. Schubert begann die Composition im Februar 1820. Die Cantate wurde zum ersten Male in Wien unter Herbeck's Leitung von der Gesellschaft der Musikfreunde am 27. März 1863 aufgeführt. Das Autograph des ersten

Digitized by Google

Theiles besitzt Spina in Wien, das des zweiten Theiles, mit Ausschluß des letzten Bogens, der sich in Herbeck's Besitze befindet, das Wiener Conservatorium. Den dritten Theil hat Schubert nicht mehr geschrieben. [Vergleiche über diese Composition: Reißmann, S. 110 u. f.; — Die Presse 1863, Nr. 91, im Feuilleton von E.(duard) H.(anslick); — Donau-Zeitung 1863, Nr. 74; — Hanslick: „Aus dem Concertsaale" (Wien 1870), S. 447.]

58. Salve Regina. Hymne an die heilige Mutter Gottes („Sei, Mutter der Barmherzigkeit"). Für vier Singst. mit Begleitung der Orgel (Wien 1859, C. Haslinger). Das Autograph, das früher im Besitze eines Herrn Joseph Rettinger in Wien sich befand, trägt die Ueberschrift: „Salve Regina. 21. Februar 1816. Franz Schubert". Wird von Reißmann nicht erwähnt.

59. Deutsche Messe (Hochamt). Gesänge zur Feier des heiligen Opfers der Messe. Text von Joh. Philipp Neumann. Von dieser, für die Hörer der polytechnischen Schule in Wien componirten Messe, welche Reißmann (S. 340) unter den Compositionen Schubert's im Jahre 1826 obenan anführt, sind zwei Bearbeitungen vorhanden, welche beide im Stiche erschienen sind. Die zweite Bearbeitung für vier Männerstimmen erschien vor der ersten, bereits im Jahre 1866 bei C. A. Spina in Wien, und ist es wahrscheinlich dieselbe, deren Autograph Nikolaus Dumba besitzt. Die erste erschien mit einem Anhange: „Das Gebet des Herrn", für vier Singstimmen mit Begleitung von Blasinstrumenten oder der Orgel, im Jahre 1870 bei J. P. Gotthard in Wien, welcher auch das Autograph dieser zweiten Bearbeitung besaß. Die erste Bearbeitung fällt in das Jahr 1826, die zweite in das folgende Jahr. Der bei der ersten Bearbeitung befindliche Anhang: „Das Gebet des Herrn" (für gemischten Chor, Blasinstrumente und Orgel) ist nach einem Texte von Joh. Phil. Neumann componirt und befindet sich derselbe auch in dem Werkchen: „Geistliche Lieder (für das heil. Meßopfer) von Joh. Phil. Neumann (in Musik gesetzt von Franz Schubert)" (Wien 1826, bei Benko). Als Manuscript gedruckt. Ueber Neumann vergleiche das Lexikons XX. Band, S. 269.

60. Chor der Engel. Aus Goethe's „Faust" („Christ ist erstanden"). Für vier Singst. Zuerst veröffentlicht 1839 als Beilage zu der von Robert Schumann herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für Musik", neuerdings in dem (Leipzig, bei Peters) von A. Dörffel herausgegebenen „Chorgesangswerke von Franz Schubert". Die Composition fällt in den Juni 1816.

61. Der 92. Psalm (Lied für den Sabbath), in der Uebersetzung von Moses Mendelssohn („Lieblich ist's, dem Ew'gen danken"). Für vier Singst. und Bariton-Solo (Wien 1870, J. P. Gotthard). Dieses von Schubert im Juli 1828 für die israelitische Cultusgemeinde in Wien, welche auch das Autograph besitzt, componirte Tonstück wurde von J. Sulzer in die von ihm unter dem Namen „Schir Zion" herausgegebene Sammlung hebräischem Gesänge mit hebräischem Texte, jedoch ohne Namen des Compositeurs, aufgenommen.

d) **Neue Aufführungen, Funde, Zweifelhaftes.** 62. Trio in *B-moll* für Violine, Viola und Violoncell, wurde in einem Montags-Concerte in der St. James Hall in London im Februar 1869 vorgetragen. Es wurde von Joachim, Blagrave und Piatti ausgeführt. Das Werk existirt nur im Manuscript, wurde bis dahin nie aufgeführt und seine Aufführung ist das Verdienst Georg Grove's, Secretärs des Krystall-Palastes in Sydenham. [Neues Fremdenblatt 1869, Nr. 51.]

63. Eine bisher nicht bekannte Ouverture Schubert's wurde zugleich mit den Original-Partituren des Melodrams: „Die Zauberharfe" und der Operette: „Der häusliche Krieg" von dem Wiener Musiklehrer Dr. Kafka aufgefunden. [Neue Illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien), 1874, Nr. 23.]

64. Ein ungedrucktes Streichquartett. Eigenthum des Herrn Spina, kam in einer Quartett-Production des Professors Hellmesberger, der es eine volle Jahreswoche in seinem Pulte verschlossen hielt, im Februar 1862 zur Aufführung und zur vollen Geltung. [Wiener Zeitung 1862, Abendblatt, Nr. 47.]

65. Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Becker, enthält im Jahrg. 1821, S. 399, ein Gedicht, betitelt: „Widerschein. Mit Musik von Franz Schubert. Von Freih. Franz v. Schlechta". Diese Composition ist in II. Nachgelassene Tondichtungen, Liefg. 15, Nr. 1,

Digitized by Google

im Stiche erschienen. [In demselben Taschenbuche, im nämlichen Jahrgange, steht dann S. 392 ein anderes Gedicht: „Die Lebensgefährten", von Arthur v. Nordstern. Mit Musikbegleitung von Franz Schubert in Dresden. Auf S. 399 heißt es: Franz Schubert in Wien; auf S. 392: Franz Schubert in Dresden. Dieser Dresdener Franz Schubert ist wohl der berühmte Violinvirtuose und nachmalige Concertmeister der Dresdener Hofcapelle, dessen Gemalin Maschinka, eine Tochter des Darmstädter Hofmusicus und ungemein fruchtbaren Componisten Georg Abraham Schneider, zu ihrer Zeit eine hervorragende Sängerin gewesen.]

66. Adieu! Paroles françaises de Mr. Bélanger („Voici l'instant suprême"). Erschien im Jahre 1840 in Paris als eine Composition Schubert's und wurde drei Jahre später durch eine Transscription Döhler's (Op. 43, Nr. 3) in Deutschland als solche eingeführt. Bald darauf erschien es als Lied mit übersetztem deutschen Texte bei Schlesinger in Berlin. Rottebohm bezeichnet dieses Werk (S. 254) als eine untergeschobene Composition Schubert's.

67. Die in Florenz von Baron Stock herausgegebene Zeitschrift: „Les matinées italiennes" enthält im Jahre 1868 im 2. Bande eine Composition, betitelt: „La jeune Poitrinaire". Musique de F. Schubert. Paroles nouvelles de Mme Maria Letizia Ratazzi. [Dieß scheint eine Composition Schubert's zu sein, welcher nur ein neuer Text unterlegt ist, worauf schon die Worte: „paroles nouvelles" hindeuten. Die Dichtung beginnt mit den Versen: „Mère dans ma poitrine je sens un feu ardent".

Außer diesen selbstständig erschienenen Compositionen Schubert's ist noch jener zu gedenken, welche sich in einigen, im Vereine mit Anderen herausgegebenen Tonwerken befinden, und zwar in den „Nationalen österreichischen Ländlern", für zwei Violinen und Baß, welche 1823 und 1827 bei Sauer und Leidesdorf in Wien erschienen sind, und worin sich neben Compositionen von Payer, Czapek und Leidesdorf auch deren von Schubert befinden; dann in einer zweiten, im nämlichen Verlage erschienenen Sammlung, betitelt: „Halt's enk z'samm. Sammlung original-österreichischer Ländler", woran die vier obengenannten betheiligt sind; dann in folgenden, jetzt wohl kaum mehr im Handel vorfindlichen musikalischen Sammelwerken: „Carneval 1823. Sammlung originaler deutscher Tänze von C. Czerny, Leidesdorf, Payer, Pirkl, Schubert u. s. w.", 2 Hefte (Wien, Sauer u. Leidesdorf); — „Ernst und Tändeley. Eine Sammlung verschiedener Gesellschaftstänze für den Carneval ... herausgegeben von C. F. Müller" (Wien 1826), in welcher sich ein Walzer in Es-dur („Cotillons" überschrieben) von Franz Schubert befindet; — „Nouvelles Galoppes favorites et Ecossaises pour le Pianof. seul par Fr. Schubert et M. J. Leidesdorf" (Vienne 1824, Sauer et Leidesdorf), enthält 3 Galoppes (2 in G-dur und E-moll, im Jänner 1823 componirt); — „La Guirlande, eine Sammlung von Original-Compositionen von Grafen Gallenberg, Fr. Schubert u. s. w.", 3 Hefte (Wien 1825, Sauer u. Leidesdorf) [das 1. Heft enthält Compositionen für das Pianoforte; das 2. Gesänge mit Begl. für das Piano; das 3. Tänze] — und „Musikalisches Angebinde zum neuen Jahre. Eine Sammlung 40 neuer Walzer für das Pianoforte" (Wien 1824), darin Walzer von Schubert und Anderen.

IV. Opern, dramatische Musik, Singspiele, Entr'actes, Opern-Ouverturen und Einlagen, chronologisch geordnet.

1813. Des Teufels Lustschloß. Zauberoper in drei Acten. Text von August v. Kotzebue, im Jahre 1813 begonnen, am 15. Mai 1814 beendet. Eine zweite Bearbeitung noch im genannten Jahre angefangen. Von dieser ist der zweite Act in Verlust gerathen, das Uebrige befand sich im Besitze von J. Hüttenbrenner, während die erste Bearbeitung im Autograph Dr. Schneider besitzt. In der Concert-Aufführung der Operette: „Der häusliche Krieg" wurde die Ouverture aus „Des Teufels Lustschloß" als Einleitung dazu gespielt.

1815. Der vierjährige Posten. Operette in einem Acte von Theodor Körner; beendet am 13. Mai 1815. Die Ouverture datirt vom 13.—16. Mai. Das Autograph im Besitze des Dr. Schneider. — Fernando. Singspiel in einem Acte. Text angeblich von Albert Stadler. Begonnen am 3., beendet am 9. Juli 1815. Das Autograph bei Dr. Stadler. — Claudine von Villa Bella. Singspiel in drei

Digitized by Google

Acten von Goethe. Juli und August 1815 componirt. Ouverture und erster Act vorhanden, Datum der ersteren 26. Juli 1815. Das Autograph des ersten Actes besaß J. Hüttenbrenner, die zwei anderen Acte sind ihm verloren gegangen. — Die beiden Freunde von Salamanka. Singspiel in zwei Acten von Mayrhofer. Begonnen am 18. November, beendet am 31. December 1815. — Der Spiegelritter. Oper in drei Acten von Kotzebue (Bruchstück, acht Nummern). Das Autograph eines Fragmentes des ersten Actes im Besitze des Wiener Musikvereins. 1815 componirt. — Adrast. Oper von Mayrhofer. Der Text ist verloren gegangen. Wie J. Hüttenbrenner und der Musikgelehrte Alois Fuchs berichten, hat Schubert ein Fragment davon im Jahre 1815 in Musik gesetzt. Vorhanden sind die Introduction und das Duett: „Erheit're dich, der Lenz entbreitet". — Der Minnesänger. Singspiel. Nichts mehr davon vorhanden. Die Composition fällt in's Jahr 1815.

1816. Die Bürgschaft. Oper in drei Acten. Nach Schiller's Ballade. Der Autor ist nicht bekannt. Man hielt Mayrhofer dafür, aber Vers und Sprache stimmen nicht zu Mayrhofer's Dichtungsweise. Auf drei Acte angelegt, ist nur der erste ganz, der zweite nahezu vollendet. Im Ganzen 15 Nummern. Vom dritten ist nichts vorhanden. Diese beiden Acte sind im Mai 1816 componirt. Das Autograph derselben besitzt Dr. Schneider.

1819. Die Zwillingsbrüder. Singspiel in einem Acte. Nach dem Französischen von Hofmann (Leipzig 1872, C. F. Peters). Wurde in Wien am 14. Juni 1820 zum ersten Male gegeben. Das Autograph der Partitur mit dem Datum 19. Jänner 1819 auf der Ouverture besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Ein von Schubert's Bruder Ferdinand verfaßter Clavierauszug befand sich bei Jos. Freih. v. Spaun.

1820. Die Zauberharfe. Melodram mit Gesängen und Chören in drei Acten von Hofmann. Das Melodram wurde am 19. August 1820 im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt und hatte wegen Langweiligkeit des Textes nicht angesprochen. Die Ouverture erschien als „Rosamunde-Ouverture" (Op. 26) bei Diabelli im Clavierauszuge. Das Autograph ist zerstreut. Die Entre'actes nach dem ersten und zweiten Aufzuge, die Ouverture zum dritten und das Nachspiel desselben besitzt Spina; eine Romanze und das Finale des zweiten Actes besaß als Skizze Joseph Hüttenbrenner. Die Original-Partitur wurde im Jahre 1874 von dem Clavierlehrer Dr. Kafka in Wien aufgefunden und befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Nikol. Dumba. — Sakuntala. Oper in drei Acten von Joseph Philipp Neumann. Die Skizzen zweier Acte im Jahre 1820 geschrieben. Das Autograph im Besitze des Herrn Dr. Schneider.

1821. Zwei Einlagen zu Herold's Oper: „Das Zauberglöckchen". 1) Duett für Tenor und Baß („Nein, das ist zu viel"). 2) Arie für Tenor („Der Tag entflieht"). Beide 1821 componirt, wurden am 20. Juni g. J. zum ersten Male im Wiener Kärnthnerthor-Theater gesungen. — Alfonso und Estrella. Oper in drei Acten von Franz v. Schober. Der erste Act begonnen am 20. September 1821, der zweite am 26. October d. J., der dritte Act beendet am 27. Februar 1821. Wurde im Jahre 1855 zum ersten Male in Weimar aufgeführt. Das Autograph der Oper — ohne Ouverture, als Opus 69 gedruckt [siehe dort], welche mit dem Datum December 1823 Spina in Wien besitzt — befindet sich im Archive des Wiener Musikvereins. Das Autograph zweier Arien befand sich seiner Zeit in der Handschriften-Sammlung G. v. Petter's. Früher besaß die Original-Partitur dieser Oper, wie auch jene der „Zwillingsbrüder" und mehrerer Streichquartette, Clavierstücke und Lieder, ferner der zweiten Handlung des „Lazarus", doch diese letztere nicht ganz complet, der würdige Beethoven-Biograph Alexander Thayer, derzeit nordamerikanischer Consul in Triest, aus dessen Besitz sie in jenen des Wiener Musikvereins-Archivs gelangten. — Rosamunde. Romantisches Schauspiel in vier Acten von Helmine v. Chezy. Dazu schrieb Schubert im Jahre 1823 eine Ouverture, welche 1827 als Ouverture zu der Oper: „Alphonso und Estrella" erschien, eine Romanze, einige Chöre, die Entre'actes und Tänze. Die jetzt zur „Rosamunde" gehörende Ouverture wurde zu dem zum ersten Male am 19. August 1820 im Theater an der Wien aufgeführten Melodram: „Die Zauberharfe" componirt und erschien etwa 1828 als Ouverture zum Drama: „Rosamunde". Auch erschienen eine Romanze und drei Chöre

Digitized by Google

[siehe Op. 26] im Stiche. Das Autograph der Balletmusik besitzt Spina in Wien.

1823. Fierabras. Große Oper in drei Acten von Joseph Kuppelwieser. Autograph — jedoch ohne Ouverture, welche im Clavierauszuge als Opus 76 [siehe: Schubert's Compositionen nach Opus-Zahl, S. 58] bei Diabelli in Wien erschienen ist — im Besitze von Dr. Schneider. Schubert schrieb diese Oper im Jahre 1823; die erste Nummer datirt vom 25. Mai, die letzte vom 26. September g. J. Mehrere Nummern daraus brachte zum ersten Male der Wiener Männergesang-Verein im Winter 1858 zur Aufführung. Auch diese musikalische Eroberung verdankt man Herbeck. [Vergleiche: „Presse" 1858, Nr. 55, im Feuilleton von Ed(uard) H.(anslick) — und „Aus dem Concertsaale". Von Demselben, S. 148.] Der Chor der Mauren („Der Rache Opfer fallen") erschien 1872 als Nr. 1 der „Neuesten Folge nachgelassener mehrstimmiger Gesänge" bei J. P. Gotthard in Wien, der dazu eine vierhändige Begleitung schrieb. Siehe III. Ohne Opus-Zahl ausgegebene Compositionen Schubert's, Nr. 57. Die Arie für eine Sopranstimme mit Männerchor und Pianobegleitung („Des Jammers herbe Qualen") erschien im Jahre 1842 als Beilage zur „Neuen Zeitschrift für Musik". — Der häusliche Krieg, ursprünglich betitelt: „Die Verschworenen". Operette in einem Acte von Castelli. 1823 componirt. Die Original-Partitur fand im Jahre 1874 der Musikverleger Dr. Kafka in Wien, eine Copie besitzt Dr. Schneider; das Autograph eines Duetts daraus besaß G. Petter, jetzt hat es Victor Graf Wimpffen. Ein vollständiger Clavierauszug mit Text und einige andere Arrangements, verfaßt von Dr. E. Schneider, sind 1862 bei Spina in Wien erschienen. Das Singspiel gelangte in seinem musikalischen Theile zuerst 1861 in einem Concerte des Wiener Musikvereins, als Operette aber zum ersten Male im Stadttheater zu Frankfurt a. M. zur Aufführung. Außerdem brachte derselbe Verlag: Transscriptionen von J. P. Gotthard, Nr. 1, Romanze: „Ich schleiche bang und still herum"; Nr. 2, Chor der Frauen: „Eifrig wollen wir berathen"; Nr. 3, Duett: „Ich muß sie finden"; — Potpourri, arrangirt von E. Schneider, 1, 2, 3, 4, 5; — Marsch und Chor daraus, arrang. von Ad. Proßnitz — und Potpourri daraus, arrang. von J. Hopp, welches Cah. 73 der Anthologie musicale bildet. — Auf vier Hände eingerichtet von Julius Zellner (ebenda 1863). — Eine Auswahl der beliebtesten Melodien für den Umfang einer jeden Stimme (Wien 1863, Spina) u. m. a.

1826. Die Grafen von Gleichen. Text von Bauernfeld. Bauernfeld und Lachner gedenken einer von Schubert im Jahre 1826 componirten musikalischen Skizze dieser Oper. Mehr darüber berichtet die „Wiener Zeitung" 1865, Nr. 283, S. 277. Schubert hatte die ganze Oper im Kopfe, kam aber nicht mehr dazu, sie niederzuschreiben. — Rüdiger's Heimkehr, nach einer Partitur-Skizze von Franz Schubert (aus dem Jahre 1823, May), ausgeführt von Johann Herbeck (Wien 1868, C. A. Spina). Für Tenorsolo, Männerchor und Orchester. Die Skizze besitzt Johann Herbeck. Das Fragment wurde aus Schubert's Nachlasse von Herbeck im Jahre 1868 hervorgezogen und vom Wiener Männergesang-Vereine aufgeführt. Es scheint die Einleitungsscene einer Oper, deren Libretto ganz unbekannt ist, zu sein. [Vergleiche darüber die „Neue freie Presse" 1868, Nr. 1205, im Feuilleton.]

V. Verschiedene Ausgaben Schubert'scher Compositionen.

Bei **Breitkopf u. Härtel** in Leipzig sind erschienen: Lieder von Franz Schubert für eine Singstimme mit Pianofortebegl., 8 Bde. (8°.); — dieselben in einer Ausgabe für eine tiefere Stimme in ebenso viel Bänden; — Pianoforte-Werke zu zwei Händen; — Pianoforte-Werke zu vier Händen, 2 Bde.; — Sonaten für Pianoforte (8°.). — Bei **A. Diabelli** in Wien: eine Auswahl der beliebtesten Gesänge von Franz Schubert für Contra-Alt oder Bas mit Piano unter dem Titel: „Immortellen", bereits 100 Nummern. — Bei **J. G. Cotta** in Stuttgart: Ausgewählte Sonaten und Solostücke für Pianoforte. Bearbeitet von Franz Liszt, 2 Bde (1. Bd.: Phantasien und Sonaten; 2. Bd.: Kleinere Stücke). Bildet die VI. Abtheilung der „Instructiven Ausgabe classischer Clavierwerke". — Bei **Friedrich Hofmeister** in Leipzig: Original-Compositionen für Pianoforte allein, 5 Bde. (Bd. 1 u. 2: Sonaten; Bd. 3 u. 4: Phantasien; Bd. 5: Tänze). — Bei **L. Holle** in Wolfenbüttel: Sämmtliche Compositionen in 10 Bänden (Bd. 1—5: Lieder für eine (höhere) Singst-

Digitized by Google

mit Pianobegl; Bd. 6: Lied für eine Contra-Alt- oder Baßst. mit Pianobegl.; Bd. 7 u. 8: Compositionen für Pianoforte allein. Revidirt und mit Fingersatz versehen von F. W. Markull; Bd. 9 u. 10: Composition für Pianoforte zu vier Händen. Revidirt von dem Vorigen. — Bei H. Litolff in Braunschweig: Lieder und Gesänge. Revidirt von Franz Abt (Schubert-Album, 1 u. 2, und noch verschiedene Sammlungen für verschiedene Stimmen); — Für Pianoforte zu zwei Händen (Sonaten, Stücke [Winkler], 2 Bände; Sämmtliche Tänze, 22 ausgewählte Lieder [Metzdorf]); — Für Pianoforte zu vier Händen (Märsche, Polonaisen, Sonaten, Divertissements, Rondo's, Variationen und 22 ausgewählte Lieder [Brähmig], Streichquartette). Von mehreren der genannten Sammlungen sind auch Prachtausgaben vorhanden. — Bei C. F. Peters in Leipzig: a) Gesänge. Album I—VI, 22 Lieder, Terzette; — b) Für Clavier zu zwei Händen. Sämmtliche Sonaten, Sämmtliche Stücke, Sämmtliche Tänze, Streichquartette und Sämmtliche Märsche; — c) Für Clavier zu vier Händen. Sämmtliche Original-Compositionen in 3 Bänden und 1 Suppl. Sämmtliche Märsche, Polonaisen, Tänze, die Lieder in 4 Bänden, Sonaten in 2 Bänden, Trio's, Quartetten in 2 Bänden, Quintetten, Stücke (5 Opera) und Duo's (3 Opera). Mehrere Bearbeitungen einzelner Nummern von David und Hermann, und die Partituren sämmtlicher neun Streichquartette, sämmtlicher Gesänge für gemischten Chor, für Männerchor und Frauenchor. — Bei Friedrich Schreiber in Wien: 40 ausgewählte Gesänge für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianoforte. — Bei Berthold Senff in Leipzig: Sämmtliche Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Redigirt von Julius Rietz, 20 Bände. Dieselben auch in einer Prachtausgabe. — Bei Spina in Wien: „Franz Schubert's Gesänge für Bariton oder Mezzo-Sopran mit Pianoforte", bisher 95 Nummern.

B. Schubert's noch ungedruckte, seinen Nachlaß bildende Werke, nach Jahren geordnet.

Außer diesen, bei Schubert's Lebzeiten, dann unmittelbar nach seinem Tode, später als „Schwanengesang" (in zwei Heften) und dann als „Nachgelassene musikalische Dichtungen" und sonst einzeln oder als Musikbeilagen erschienenen Compositionen, ist sein noch ungedruckter Nachlaß so umfangreich und musikalisch so bedeutend, daß dessen Angabe wichtig erscheint! Hier erscheint die Anordnung nach Jahren die entsprechendste und innerhalb derselben die Sonderung in zwei Gruppen: I. Lieder und II. andere Compositionen, welche letztere sowohl die profane als die kirchliche Musik umfassen. Aug. Reißmann in seinem „Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Compositionen von Franz Schubert" führt noch eine Menge Nummern an, welche, seither bereits im Drucke erschienen, seinem forschenden Blicke entgangen sind. Auch der so fleißige und gründliche Rottebohm ließ Einiges sich entwischen.

1810. [1a]) Phantasie, vierhändig [8. April angefangen, 1. Mai vollendet]. Autograph bei Ferdinand Schubert [vergleiche: Reißmann, S. 11]. Es ist Schiller's Leichen-Phantasie, wovon, wie es den Anschein hat, Nikol. Dumba das Autograph besitzt — Variationen für Clavier.

1811. I. Lieder: [1b]) Hagar's Klage [30. März] („Hier am Hügel heißen Sandes") [siehe: Reißmann, S. 12]. — [1c]) Der Vatermörder [26. December] („Der Vater starb von des Sohnes Hand") [siehe: Reißmann S. 20]. — II. Andere Compositionen: [14]) Kleinere Phantasie für Clavier. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [2]) Quintett. — [3]) Ouverture [29. Juni—12. Juli]. — [4]) Streichquartett. Autogr. bei Diabelli. — [5]) Gratulations-Cantate für den Bruder Ferdinand [Reißmann, S. 28].

1812. I. Lieder: [6]) Das einzige aus diesem Jahre bekannte, von Schubert componirte Klagelied von Rochlitz ist als Op. 131 gedruckt. — II. Andere Compositionen: [7]) Sonate für Clavier, Violine und Cello. Autogr. bei Diabelli. — [8]) Quartett-Ouverture in B. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [9]) Zwei Streichquartette in B und C. Autogr. bei Diabelli. — [10]) Andante mit Variationen in Es. Autograph bei Ferd. Schubert. — [11]) Ouverture für Orchester in D [beendet 26. Juni]. Autograph im Besitze von Nikol. Dumba. — [12]) Zwölf Menuetten. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [13]) Salve Regina mit Kyrie. Nach Herrn v. Kreißle (S. 618) wären es vier Kyrie, deren Autograph seiner Zeit Ferdinand Schubert besaß.

1813. I. Lieder: [15]) Mailied („Der Schnee zerrinnt") für drei Singst. [wahr-

Digitized by Google

scheinlich 1813 componirt]. — 15) Todtengräberlied von Hölty („Grabe, Spaten, grabe") [19. Jänner]. — 16) Abendlandschaft. Von Matthisson („Gold'ner Schein deckt den Hain") [1813]. — 17) Die Schatten. Von Ebendemselben („Freunde, deren Gräfte sich schon bemoosten") [12. April]. — 18) Sehnsucht. Von Goethe („Was zieht mir das Herz so?"). Erste Bearbeitung; eine zweite ist in den gedruckten nachgelassenen Compositionen in der 37. Lfg. enthalten [vergl. darüber: Reißmann, S. 50]. — 19) Des Mädchens Klage („Der Eichwald braust"). Auch die erste Bearbeitung; eine zweite aus dem J. 1816 ist in Op. 58, Nr. 3, gedruckt. — 20) Vier Sprüche aus „Elysium" von Schiller: „Unendliche Freude". Canon [15. April]; — 21) „Vorüber die stöhnende Klage" [18. April]; — 22) „Hier strecket der wallende Pilger" [29. April]; — 23) „Hier umarmen sich" [8. Mai]. — 24) Aus „Triumph der Liebe", von Schiller: „Ein jugendlicher Maienschwung". Canon [8. Mai]; — 25) „Thronend auf erhabnem Sitz" [10. Mai]. — 26) Aus „Der Flüchtling" von Schiller („Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch") [15. Mai]. — 27) Aus „Spruch des Confucius" von Schiller („Dreifach ist der Schritt der Zeit") [8. Juli]. — 28) Die zwei Tugendwege. Von Schiller („Zwei sind der Wege"). Für drei Männerstimmen [15. Juli]. — 29) Canon a tre (Lacrimosa son io). — 30) Mailied („Willkommen, lieber, schöner Mai"). — 31) Elegie am Grabe meines Vaters. Von Hölty („Selig Alle, die im Herrn entschliefen"). Canon für zwei Singstimmen. — 32) Laß immer in der Jugend Glanz. Canon auf zwei Singst. — 33) Aus Schiller's Gedicht: „Elysium". Terzett für drei Männerst. („Dessen Fahne Donnerstürme") [Mai]. — 34) Aus Schiller's Gedicht: „Triumph der Liebe. Terzett für drei Männerstimmen („Majestät'sche Sonnenrosse") [10. Mai]. — 35) Wer ist wohl groß? Chor mit Orchesterbegleitung. — 36) Italienische Arie. Für Salieri componirt. Autograph bei J. Stadler. — II. Andere Compositionen: 37) Phantasie für Clavier. Autograph bei Ferd. Schubert. — 38) Fuge für Clavier. — 39) Erste Symphonie in D. Autogr. bei Dr. Schneider [vollendet 28. October 1813]. — 40) 30 Menuetten mit Trio's (für Bruder Ignaz geschrieben, sind verloren gegangen). — 41) Vier Streichquartette in C, B, Es, D. Autogr. bei Diabelli. — 42) Drei Menuetten für Orchester. — 43) Octett für Blasinstrumente: 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und 2 Hörner [13. September]. Autogr. bei Ferd. Schubert. Das Octett und das B-dur-Quartett wurde in einer Hellmesberger'schen Quartett-Production im J. 1862 zum ersten Male aufgeführt. Ueber die Aufführung bemerkt Ed. Hanslick: Die Schubert'schen Vermächtnisse wurden schön gespielt, aber nicht getreu; man präsentirte sie in einer willkürlichen Zurichtung. Das Octett hatte man an vielen Stellen beschnitten und abgeändert, mitunter ganze Seiten daraus fortgestrichen. In ähnlicher Weise zeigte sich Herr Hellmesberger für die „Verbesserung" des Quartetts besorgt. Woher man das Recht zu solchen Abänderungen herleiten will, ist schwer begreiflich. Mit dem Rechte, ein Werk zu kritisiren, ist doch nimmermehr das Recht verbunden, es besser zu machen. Es handelt sich dabei um die Zulässigkeit eines Verfahrens, durch welches nicht blos acht oder sechzehn Tacte Musik, sondern Treue und Glauben des Zuhörer geopfert werden. — 44) Cantate zur Namensfeier des Vaters für zwei Tenore und Baß mit Guitarre- oder Clavierbegleitung („Ertöne, Leier, zur Festesfeier") [27. Sept.]. — 45) Auch fällt in dieses Jahr der Beginn der Composition der Oper: „Des Teufels Lustschloß".

1814. I. Lieder: 46) Erinnerung. Von Matthisson. Auch unter dem Titel: Todtenopfer („Kein Rosenschimmer leuchtet") [April]. — 47) Andenken. Von Dems. („Ich denke dein") [April]. — 48) Geisternähe. Von Demselben („Der Dämmerung Schein") [April]. — 49) Der Abend. Von Dems. („Purpur malt") [Juli]. — 50) Lied der Liebe. Von Dems. („Durch Fichten am Hügel") [Juli]. — 51) Lied aus der Ferne. Von Dems. („Wenn in des Abends letztem Scheine") [nach Rottebohm (S. 262) 4. April, nach Reißmann (S. 310) Juli]. — 52) Erinnerungen. Von Dems. („Am Seegestad'"). — 53) Trost an Elisa. Von Demselben (Lehnst du deine bleichgehärmte") [nach Rottebohm: April]. — 54) Morgenlied, — 55) Abendlied, beide von Claudius [nach Reißmann beide 24. August; siehe auch weiter unten Nr. 174; Rottebohm gibt die Jahre 1815 und 1816 an]. — 56) Das Mädchen aus der Fremde.

Digitized by Google

Von Schiller („In einem Thal bei armen Hirten") [erste Bearbeitung, A-dur, 6/8-Tact, 16. October]. — 57) Sehnsucht. Aus „Wilhelm Meister" von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt") [18. Oct.]. Vergleiche darüber das bei Opus 62 Gesagte. — 58) Am See. Von Mayrhofer („Sitz' ich im Gras") [7. Dec.]. Dieses Lied ist bedeutsam in Schubert's Leben, denn es vermittelte die Bekanntschaft Schubert's mit Mayrhofer, die später zur innigsten Freundschaft wurde. — 59) Auf den Sieg der Deutschen. Mit Begleitung von Saiteninstrumenten („Verschwunden sind die Schmerzen"). — 60) Die Erscheinung. Von Kosegarten. — II. Andere Compositionen: 61) Salve Regina für Tenor mit Orchester (Violine, Viola, Oboe, Fagott, Horn und Contrabaß) [28. Juni]. — 62) Zwei Streichquartette in D-dur und C-moll. Das dritte dazu gehörige in B-dur, alle drei im Jahre 1814 componirt, ist als Opus 168 erschienen. Autograph bei Diabelli. — 63) Fünf Menuette und sechs Deutsche für Streichquartett und Waldhörner. [Diese letzteren sind wohl jene, deren Herr v. Kreißle auf S. 613 seines Verzeichnisses Schubert'scher Compositionen folgendermaßen gedenkt: „Sechs Deutsche. Einige Vorzeichen des künftigen Tonkünstlers Franz Schubert (1814). Geschrieben von Johann Senn, Officier bei Kaiserjäger, 1830 in Innsbruck (angeblich von Schubert)".]

1815. I. Lieder: 64) Bardengesang für drei Männerst. Worte aus „Comala" von Ossian in Harold's Uebersetzung („Rolle, du strömigter Carun") [comp. 20. Jänner]. — 65) Schwertlied. Von Körner („Du Schwert an meiner Linken"). Für eine Singst. mit Chor [1815]. Siehe auch v. O. 19. — 66) Trinklied vor der Schlacht. Chor. Gedicht von Körner („Schlacht, du brichst an"). — 67) Minona. Ballade von Bertrand („Wie treiben die Wolken so finster und schwer") [8. Februar]. Autograph bei Spina. — 68) Am Flusse. Von Goethe („Verfließet, vielgeliebte Lieder"). In D-moll [erste Bearbeitung, 27. Februar; die zweite Bearbeitung in: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen Schubert's, S. 77, Nr. 18, 2]. — 69) Amphyaraos. Ballade von Th. Körner („Vor Theben's siebenfach gähnenden Thoren") [1. März, in wenigen Stunden componirt]. Autograph bei Nikol. Dumba. — 70) Mailied. Von Hölty („Grüner wird die Au"). Für zwei Singstimmen mit zwei Waldhörnern; auch dreistimmig [nach Reißmann 24. März, nach Nottebohm 24. Mai]. — 71) Der Morgenstern. Von Körner („Stern der Liebe, Glanzgebilde"). Dieses, wie die drei folgenden, für zwei Singst. und zwei Waldhörner [26. März]. — 72) Mailied. Von Hölty („Der Schnee zerrinnt") [26. März]. — 73) Jägerlied. Von Körner („Frisch auf ihr Jäger!") [26. März]. — 74) Lützow's wilde Jagd. Von Deml. („Was glänzt dort im Walde?") [dieses und die drei vorigen nach Reißmann 26. März, nach Nottebohm 26. Mai comp.]. — 75) Rundgesang mit Chor. Von Zettler („Ihr Freunde und du gold'ner Wein") [12. April]. — 76) Der Liebende. Von Hölty („Beglückt, wer dich erblickt"). B-dur. Autogr. bei Victor Graf Wimpffen; ist nicht, wie Reißmann schreibt, 19. Mai, sondern 29. Mai 1815 datirt. — 77) Der Seufzer. Von Hölty („Die Nachtigall singt überall") [22. Mai]. — 78) Adelwold und Emma. Von Bertrand („Hoch und ehern, schien von Dauer") [5. Juni]. — 79) Die Nonne. Ballade von Hölty („Es lebt in Welschland irgendwo") [16. Juni]. As-dur. Autograph bei Spina — 80) Schlachtgesang. Von Klopstock („Mit unser'm Arm ist nichts gethan"). Für eine Singst. mit Pianobegl. [16. Juni. Vergl. Op. 151 und unter den Compositionen des J. 1816, Nr. 178, wo es als dreistimmiger Chor erscheint]. — 81) Lieb' Minna. Von Ad. Stadler („Schwüler Rauch weht mir herüber") [2. Juli]. F-moll. — 82) Ida's Nachtgesang („Vernimm es, Nacht") [7. Juli]. — 83) Das Abendroth. Von Kosegarten („Der Abend blüht, der Westen glüht"). Dreistimmig mit Piano [20. Juli]. — 84) Die Mondnacht. Von Demselben („Siehe, wie die Mondesstrahlen") [25. Juli]. — 85) Huldigung. Von Deml. („Ganz verloren, ganz versunken") [27. Juli]. — 86) Alles um Liebe. Von Demselben („Was ist es, was die Seele füllt") [27. Juli]. — 87) Sehnsucht der Liebe. Von Körner („Wie die Nacht mit heil'gem Beben") [Juli]. — 88) Das Mädchen aus der Fremde. Von Schiller. Zweite Bearbeitung, F-dur, 3/4-Tact [12. April; eine frühere, gleichfalls ungedruckte Bearbeitung ist unter den Compositionen des Jahres 1814, vom 16. October, Nr. 56]. — 89) Punschlied, im Norden zu sin-

Digitized by Google

gen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen") [18. April]. Eine zweite Bearbeitung, zwei- und dreistimmig, ist von Schubert am 18. August 1818 componirt. — [96]) Der Schatzgräber. Von Goethe („Arm am Beutel, krank am Herzen") [19. August]. — [97]) Abendständchen an Lina. Nach dem Französischen von Gabriele v. Baumberg („Sei sanft wie ihre Seele") [23. Aug.]. — [98]) Morgenlied („Willkommen, rothes Morgenlicht") [24. August]. — [99]) Todtenkranz für ein Kind. Von Matthisson („Sanft wehe im Hauch") [25. August]. — [100]) Lilla an die Morgenröthe („Wie schön bist du, du güldne Morgenröthe") [25. August]. — [101]) Das Leben. Von J. W. L. Gleim („Das Leben ist ein Traum") [dreistimmig, 25. Aug.]. — [102]) Der Weiberfreund („Noch fand vor Evens Töchterschaaren") [25. August]. — [103]) Abendlied („Groß und roth entflammt") [28. Aug.]. — [104]) Punschlied. Von Schiller („Vier Elemente"). 3stimmig [29. Aug.]. Dieses Lied wurde von dem Herausgeber der Schubert'schen „Gesänge Ossian's" zu dem Liede: „Loda's Gespenst" [II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, S. 68, Lfg. 3] verwendet und von Sonnleithner ein anderer Text untergelegt. — [105]) Fröhlichkeit („Weh' Adern leichtes Blut durchrinnt") [im August]. — [106]) Lied. Angeblich von Schiller aus dem Stegreif gedichtet. In G-dur („Es ist so angenehm, so süß") [6. Sept.]. — [107]) An Sie. Von Klopstock. In As-dur („Zeitverkündigerin der besten Freuden") [14. Sept.]. — [108]) Die Sommernacht. Von Dems. In C-dur („Wenn der Schimmer von dem Monde") [14. Sept.]. — [109]) Vaterlandslied. Von Dems. In C-dur („Ich bin ein deutsches Mädchen") [14. Sept.]. — [110]) Labetrank der Liebe. Von Stoll [15. October]. — [111]) An die Geliebte. Nach Reißmann (S. 317) von Stollberg; nach Rottebohm (S. 260) von L. Stoll. In G-dur („O daß ich dir vom stillen Auge") [5. Oct., nach Kreißle 15. Oct.]. — [112]) Wiegenlied. Von Körner. In F-dur („Schlumm're sanft noch an der Mutter Herzen") [15. Oct.]. — [113]) Die Sternenwelten. Von Fellinger („Oben drehen sich"). In F-dur [15. Oct.]. — [114]) Gruß an den Mai. Von Ermin. In B-dur („Sei mir gegrüßt") [15. Oct.]. — [115]) Skolie. Von Deinhardstein („Last im Morgenstrahl") [15. October]. — [116]) Die Macht der Liebe. Von Kalchberg [Reißmann nennt den Dichter irrig Walchberg] („Ueberall, wohin mein Auge blickt") [15. October]. — [117]) Von Ida. Von Kosegarten („Der Morgen blüht") [nach Reißmann (S. 317) componirt 15. Oktober, nach Rottebohm (S. 263) schon 7. Juli]. — [118]) Die Sterne. Von Demselben („Wie wohl ist mir im Dunkeln") [19. Oct.]. — [119]) An Rosa. Von Dems. („Warum bist du nicht hier? — Rosa, denkst du an mich?") [19. Oct.]. — [120]) Louisens Antwort. Von Demselben („Wohl weinen Gottes Engel") [19. Oct.]. — [121]) Ida's Schwanenlied. Von Demselben („Wie schau'st du aus dem Nebelflor") [19. Oct.]. — [122]) Schwanengesang. Von Dems. („Endlich stehen die Pforten") [19. Oct.]. — [123]) Der Zufriedene. Von C. L. Reissig („Zwar schuf das Glück hienieden"). In A-dur [23. Oct.]. — [124]) Lyane. Von Mayrhofer („Hast du Lyanen nicht geseh'n") [im Oct.]. — [125]) Klage der Ceres. Von Schiller („Ist der holde Lenz erschienen?") [9. Nov.]. Das Autograph dieser Composition und einer zweiten: „Zur Klage der Ceres" aus dem J 1816 besitzt Nik. Dumba. — [126]) Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und stille"). Für vier Männerst. [28. Dec.]. Autogr. vormals bei G. Petter. Eine zweite Bearbeitung für vier Männerst. und Pianof. (Dis-moll) ist Juni 1817 componirt. Eine dritte ist gedruckt [siehe Compositionen ohne Opus-Zahl, Nr. 17, 4]. — [127]) Der Gott und die Bajadere. Von Goethe (Fragment) („Mahadöh, der Gott der Erde") [18. August]. — [128]) Rosa von Montanvert. Von Matthisson. — II. Andere Compositionen: [129]) Das zweite „Dona nobis" zu der „Messe in F" aus dem Jahre 1814. Die Messe siehe: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen, S. 81, Nr. 53. — [130]) Erstes Stabat mater in *B* für gemischten Chor mit Orchester und Orgel [4. April]. — [131]) Magnificat: „Magnificat anima mea". — [132]) Symphonie in *B* [begonnen 10. Dec 1814, beendet 24. März 1815]. — [133]) Symphonie in *D* [24. Mai bis 19. Juli]. — [134]) Streichquartett in *G-moll* [beg. 25. März, beendet 1. April]. Zum ersten Male aufgeführt in den letzten Tagen des Monats December 1863 von der Hellmesberger'schen Quartett-Gesellschaft. Autograph im Besitze des Wiener Musikvereins. [Presse 1863, Nr. 341, im Feuilleton

Digitized by Google

von Ed. H (anslick) — und desselben: „Aus dem Concertsaal“, S. 297.] — [129]) Zwei Sonaten in *C* und *F*. — [130]) Adagio für Clavier in *G-dur*, $^{4}/_{4}$-Tact [8. April]. Das Autograph besaß Herr v. Kreißle. — [131]) 12 Deutsche mit Coda. — [132]) Ecossaisen. — [133]) 10 Variationen. Autogr. bei Ferd. Schubert. — [134]) Cantate zur Namensfeier des Vaters für drei Männerst. mit Begl. der Guitarre. Text von Schubert („Erlöne, Leier“) [comp. 27. Sept. 1815].

1816. Lieder und Gesänge: [135]) An die Natur. Von Stollberg („Süße, heilige Natur“) [15. Februar]. — [136]) Todtengräberlied. Von Hölty („Grabe, Spaten, grabe!“). Für drei Stimmen. — [137]) Laura am Clavier. Von Schiller („Wenn dein Finger durch die Saiten meistert“) [März]. — [138]) Pflügerlied. Von Salis („Arbeitsam und wacker pflügen“) [März]. — [139]) Abschied von der Harfe. Von Demſ. („Noch einmal tön', o Harfe“) [nach Reißmann (S. 322) im März, nach Rottebohm (S. 260) im April 1816 comp.]. — [140]) Herbstnacht; auch unter dem Titel: Die Wehmuth. Von Demſelben („Mit leisen Harfentönen“). In F-dur [März]. — [141]) An die Harmonie. Von Demſ. („Schöpferin beseelter Töne“). In A-dur [März]. — [142]) Die Entzückung. An Laura. Von Schiller („Laura, über dieſe Welt“) [März]. G-dur. — [143]) Julius an Theone. Von Matthiſſon („Nimmer darf ich dir gesteh'n“) [30. April]. — [144]) Entzückung. Von Demſelben („Tag voll Himmel“). In C-dur [April]. — [145]) Stimme der Liebe. Von Hölty („Abendgewölke schweben hell“) [zwei Bearbeitungen, 1. G-dur, $^{12}/_{8}$, 29. April, 2. Es-dur, $^{6}/_{8}$-Tact, im Mai]. Autograph bei Johannes Bernhard. — [146]) Die frühe Liebe. Von Demſ. („Schon im bunten Knabenkleide“). In E-dur [Mai]. — [147]) Blumenlied. Von Demſ. („Es iſt ein halbes Himmelreich“). In E-dur [Mai]. — [148]) Seligkeit. Von Demſ. („Freuden sonder Zahl“). In E-dur [Mai]. — [149]) Trinklied im Mai. Von Demſ. („Bekränzet die Tonnen“). Für drei Männerst. [Mai]. — [150]) Minnelied. Von Demſ. („Holder klingt der Vogelsang“) [Mai]. — [151]) Frühlingslied. Von Hölty („Die Luft iſt blau“). G-dur, $^{6}/_{8}$-Tact [13. Mai 1816]. — [152]) Gott im Frühling Von Uz („In seinem schimmernden Gewande“) [Juni]. Autograph bei J. Brahms. — [153]) Die Liebesgötter. Von Uz („Cypris meiner Phyllis gleich“). In C-dur [Juni]. — [154]) An den Schlaf. Von Demſ. („Komm' und senke die umflorten Schwingen“). In A-dur [Juni]. — [155]) Erinnerungen. Von Matthiſſon („Am Seegestad'“). Terzett für Männerst. [Mai]. — [156]) Andenken. Von Demſ. („Ich denke dein“). Terzett für Männerst. [Mai]. — [157]) Todtengräberlied. Von Hölty („Grabe, Spaten, grabe“). Für eine Baßstimme mit Piano [siehe auch 15 u. 136]. — [158]) Trinklied im Winter. Von Demſ. („Das Glas gefüllt, der Nordwind brüllt“). Für drei Männerst. — [159]) Das Heimweh. Von Heil („Oft in einsam stillen Stunden“). In F-dur [Juli]. — [160]) Freude der Kinderjahre („Freude, die im frühen Lenze“) [Juli]. — [161]) Bundeslied. Von Goethe („In allen guten Stunden“) [Reißmann (S. 323) setzt die Composition dieſes Liedes in den 4. August 1816, Rottebohm (S. 260) in den 4. August 1815]. — [162]) In der Mitternacht. Von Jacobi („Todesstille deckt das Thal“) [August]. — [163]) Hochzeitlied. Von Demſelben („Will singen euch im alten Ton“) [August]. — [164]) Trauer der Liebe („Wo die Taub' im stillen“). In As-dur [Aug.]. — [165]) Alte Liebe roſtet nie. Von Mayrhofer. In H-dur [16. Sept]. — [166]) Abschied („Ueber die Berge geht es fort“) [16. September]. — [167]) Der Strom („Mein Leben wälzt sich murrend fort“ [September]. — [168]) Lunz (Abschied). Von Mayrhofer („Ueber die Berge zieht ihr fort“). Nach einer Wallfahrtsarie componirt [Sept.]. — [169]) Der Sänger auf dem Felsen. Von Karoline Pichler („Klage, meine Flöte“) [Sept.]. — [170]) Lied. Von Derſelben („Ferne von der großen Stadt“). H-dur [Sept.]. Reißmann (S. 322) führt die Composition zweimal, nahezu hintereinander, auf, einmal: Ferne von der großen Stadt. Von Karol. Pichler [Sept.]; das zweite Mal, 6 Zeilen tiefer: Lied von Karoline Pichler („Ferne von der großen Stadt“). — [171]) Der Hirt. Von Mayrhofer („Du Thurm zu meinem Leide“) [8. Oct.]. Autograph bei Dr. Karl Enderes. — [172]) Geheimniß (an Franz Schubert). Von Mayrhofer („Sag' an, wer lehrt dich Lieder“) [Oct.]. — [173]) Phydile. Von Claudius („Ich war erst sechzehn Sommer alt“) [Nov.]. — [174]) Abendlied. Von Demſ. („Der Mond iſt aufgegangen“) [Nov.

Digitized by Google

siehe auch Nr. 55]. — [175]) Zufriedenheit. Von Demf. („Ich bin vergnügt im Siegeston") [Nov.]. — [176]) Am Grabe meines Vaters. Von Demf. („Friede sei um diesen Grabstein hier") — [177]) Skolie. Von Matthisson („Mädchen entsiegelten") [Dec.]. — [178]) Schlachtgesang Von Klopstock („Mit unser'm Arm ist nichts gethan"). Dreistimmiger Männerchor [Juni 1816]. Als achtstimmiger Männerchor erschien es in Opus 151; siehe auch unter dem ungedruckten Nachlaß Nr. 80. — [179]) Räuberlied aus Schubert's Oper: „Die Bürgschaft". Männerquartett ohne Begleitung. Autogr. bei Dr. Schneider. — [180]) An Chloen. Von Jacobi („Bei der Liebe reinsten Flammen"). — [181]) Der Herbstabend („Abendglockenhalle zittern") [24. März]. — [182]) Geheimniß. Von Schiller („Sie konnte mir kein Wörtchen sagen"). Zweite Bearbeitung; die erste Beard. erschien nach Schubert's Tode als Op. 173. Autogr. bei Gräfin Almásy. — [183]) Die Sterbende. Von Kosegarten („Heil, dies ist die letzte Zähre") [April 1816]. — [184]) Daphne am Bach [April 1816]. — II. Andere Compositionen: [185]) Zweites Stabat Mater. In deutscher Uebersetzung von Klopstock. Für vier Singst. mit Instrumentalbegl. [Februar 1816]. Das erste Stabat Mater siehe unter den ungedr. Compositionen des Jahres 1815 [siehe: Reißmann, S. 83]. — [186]) Großes Magnificat in *C* („Magnificat anima mea"). Für Solo, gemischten Chor und Instrumentalbegleitung [25. Sept.] Autogr. bei Spina. — [187]) Duett-Arie („Auguste jam coelestium"). Für Sopran und Tenor mit Instrumentalbegl. [siehe: Reißmann, S. 81]. Autogr. bei Spina. — [188]) Requiem, nur bis zum Kyrie [Juli]. — [189]) Cantate zum 50jährigen Jubiläum des Hofcapellmeisters Salieri („Gütigster, Bester, Weisester ... So Güt' als Weisheit ... Unser Aller Großpapa"). Text von Franz Schubert [aufgef. am 16. Juni 1816]. — [190]) Männerchor. Adagio („Gütigster, Bester"). — [191]) Arie („So gut als Weisheit ströme mild"). — [192]) Canon für drei Stimmen („Unser Aller Großpapa"). — [193]) Prometheus. Von Philipp Drarler von Carin. Für Solo, Chor und Orchester. Ist im Jahre 1828 abhanden gekommen. Vielleicht hat es ein zweiter Robert Führer als sein Werk schon herausgegeben oder gibt es später heraus. [Ausführlichere, die Darstellung in Kreißle's Buche, welche überdieß auch aus Dr. v. Sonnleithner's Mittheilungen herrühret, vervollständigende Nachrichten über „Prometheus" bringen die Zellner'schen „Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst" 1867, Nr. 19, S. 74, im Aufsatze: „Schubert's Prometheus", von Dr. Leopold v. Sonnleithner.] Man vermuthet, daß diese Cantate „Prometheus" identisch sei mit einer für die Namensfeier des Professors Watteroth componirte Cantate. — [194]) Ouverture in *B* [Sept.]. Autogr. bei Dr. Schneider. — [195]) Concertstück für Violine und Orchester in *D*, componirt für seinen Bruder Ferdinand. Autograph bei Diabelli. — [196]) Streichquartett in *F*. Autograph auch bei Diabelli. — [197]) Adagio für Violine in *A*. — [198]) Zwei Märsche für Pianoforte in *E-dur* und *H-moll* [Oct.]. — [199]) Zwölf Deutsche mit Coda. Das Autograph besaß Schubert's Bruder Ferdinand. — [200]) Sechs Ecossaisen, wahrscheinlich die von Sch. als Arrestant des Herrn Witteczek in Erdberg für Fräulein Marie v. Spaun geschriebenen Tonstücke. — [201]) Sonate in *F*. Autogr. war im Besitze von Schubert's Bruder Ferdinand.

1817. I. Lieder: [202]) Jagdlied. Von Zacharias Werner („Trara, trara, wir kehren heim") [Jänner] [vergl. darüber: II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, Lfg. 1—5: Ossian's Gesänge]. — [203]) Die Liebe. Von Gottl. Leon („Wie weht der Liebe hoher Geist") [Jänner]. — [204]) Urania's Flucht. Von Mayrhofer („Laßt uns, ihr Himmlischen") [April]. — [205]) Fischerlied. Von Salis („Das Fischergewerbe gibt rüstigen Muth") [Mai]. Autogr. war im Besitze von G. Petter. — [206]) Gesang der Geister über den Wassern. Von Goethe („Des Menschen Seele gleicht dem Wasser"). Für vier Männerstimmen [Mai, unvollendet. Davon mehrere Bearbeitungen; vergleiche Opus 167]. — [207]) Lied im Freien. Von Salis („Wie schön ist's im Freien"). Für vier Männerst. [Juli]. — [208]) Lied eines Kindes („Lauter Freude fühl' ich") [Nov., unvollendet]. — [209]) Furcht der Geliebten. Von Klopstock („Cidli, du weinst") [Juli]. — [210]) Trost („Nimmer lange weil' ich") [Jänner 1817]. — [211]) Aria („Vedi quanto adoro"). — [212]) Brüder, schrecklich brennt die Thräne. Für Sopran oder Tenor mit Instrumentalbegleitung. Auto-

Digitized by Google

graph bei Herrn v. Kreißle. — II. Andere Compositionen: [213]) Sonate in *E-moll*. Erster Satz und Scherzo [Juni]. Autograph (4 Seiten) im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin. — [214]) Polonaisen für die Violine. Autograph bei Ferdinand Schubert. — [215]) Skizzirte Variationen für die Violine in *A-dur* [Dec.]. Autograph bei Ferdinand Schubert. — [216]) Trio in *B-dur* für Violine, Viola und Violoncelle [Sept.]. Autogr. bei Diabelli [siehe: Reißmann, S. 68]. — [217]) Zwölf deutsche Tänze.

1818. I. Lieder: [218]) Singübungen, für Marie Gräfin Esterházy [Juli]. — [219]) Punschlied, im Norden zu singen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen"). Zwei- und dreistimmig. Eine frühere Bearbeitung ist vom 18. April 1815. — [220]) Drei Sonette. Von Petrarca, deutsch von Schlegel. I. „Nunmehr, da Himmel, Erde schweigt und Winde". C-dur [Dec.]. — [221]) II. „Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Kampfe". F-moll [Nov.]. — [222]) III. „Apollo lebet noch, dein hold' Verlangen". B-dur [Nov.]. — [223]) Blanca. Von Schlegel; auch unter dem Titel: Das Mädchen („Wenn mich einsam Lüfte fächeln") [Dec.]. — II. Andere Compositionen: [224]) Märsche für das Clavier. — [225]) Phantasie in *C*. — [226]) Sechste Symphonie in *C* [begonnen October 1817, beendet Februar 1818]. Die ganze Symphonie wurde bereits im December 1828 und Jänner 1829 aufgeführt. Nach dreißigjähriger Pause wurde 1860 in Wien das Scherzo gegeben. Das Autograph des ganzen Tonstückes besitzt Dr. Schneider. — [227]) Salve Regina in *A*.

1819. I. Lieder: [228]) Die Gebüsche. Von Friedr. Schlegel („Es wehet kühl") [Jänner]. — [229]) Salve Regina für Sopran mit Streichinstrumenten. — [230]) Quartett für 2 Soprane, Tenor und Baß („Im traulichen Kreise"). — [231]) Quintett für 2 Tenore und 3 Bässe. — [232]) Quartett für 2 Tenore und 2 Bässe („Ruhe, schönstes Glück der Erde"). — II. Andere Compositionen: [233]) Quartett für Singstimmen („Viel tausend Sterne prangen"). — [234]) Ouverture für Clavier zu vier Händen. F-moll.

1820. I. Lieder: Aus diesem Jahre sind keine ungedruckten Lieder vorhanden. — II. Andere Compositionen: [235]) Ecossaisen [Mai]. — [236]) Walzer und Ländler.

1821. I. Lieder: [237]) Mahomet's Gesang. Von Goethe („Seht, der Felsenquell"). Fragment für Baß [März]. Autogr. vormals bei G. Petter. — [238]) Tenor-Arie („Der Tag entflieht"). — [239]) Komisches Duett („Nein, nein, das ist zu viel"), beide als Einlage in die Oper: „Das Zauberglöckchen" von Herold. Eine Copie davon und den Clavierauszug besaß Joseph Freiherr von Spaun. — [240]) Duett für Mezzo-Sopran und Tenor mit Begl. des Piano („Linde Lüfte wehen") [April 1821]. — II. Andere Compositionen: [241]) Symphonie in *E* (nur Skizze). — [242]) Variationen für Clavier.

1822. Aus diesem Jahre sind weder ungedruckte Lieder noch andere Compositionen bekannt.

1823. Auch aus diesem Jahre finden sich keine ungedruckten Lieder-Compositionen; überhaupt war Sch. in demselben mit zwei größeren Werken, den Opern: „Die Verschworenen" und „Fierabras" [siehe unter den Opern], und mit der Musik zu „Rosamunde" beschäftigt. Zwei Sätze daraus erschienen 1867 bei Spina im Stiche.

1824. Die Zahl der Compositionen in diesem Jahre im Gebiete des Liedes, wie auch in anderen Gebieten, ist geringe und Alles theils schon bei Lebzeiten, theils nach Schubert's Tode gedruckt.

1825. Lieder: [243]) Der Tanz. Von Schnitzer („Es redet und träumet die Jugend gar viel"). Vocalquartett für Clavierbegleitung. Für die Familie Kiesewetter componirt. Autograph im Besitze von Herrn Nik. Dumba.

1826. Auch in diesem Jahre, in welchem der I. Theil der „Winterreise" von Wilhelm Müller entstand, ist das Wenige, was Sch. componirt, im Stiche erschienen, nur ein für Sopran, Tenor und Baß componirtes Terzett ist verschollen.

1827. I. Lieder: [244]) Frühlingslied. Von A. Mollat („Geöffnet sind des Winters Riegel"). Für vier Männerst. [comp. April]. — [245]) Hymne an den heiligen Geist („Komm', o heiliger Geist"). Für achtstimmigen Männerchor. Vergleiche über die Verwechslung, welche Kreißle mit diesem Tonstücke in seiner „Schubert-Biographie", S. 610, macht, das bei Opus 154 Gesagte. — [246]) Italienische Cantate (Cantata alla bella Irene) für Männerchor (am Schluß Chor gemischter Stimmen) mit

Digitized by Google

Begleitung von zwei Clavieren (Al par del ruscelletto) [26. Dec.]; zu Ehren des Fräulein Irene Kiesewetter mit anderem Texte und der Ueberschrift: „Die Erde und der Frühling", wurde sie 1871 aufgeführt. Das Autogr. besitzt Nik. Dumba. — II. Andere Compositionen: [267]) Marsch für Clavier zu vier Händen [Oct.]. Für Faust Pachler, den Vater, geschrieben. — [268]) Allegretto [26. April]. Für Walcher. Autograph bei dem erzh. Hofrath Ferdinand Walcher.

1828. Ungedruckte Lieder aus diesem Jahre sind nicht vorhanden, hingegen von anderen Compositionen: [269]) Ein neues Benedictus zur Messe, in C-dur, welche als Opus 48 [siehe dort] im Stiche erschienen ist [Oct.]. — [270]) Kirchen-Arie für Tenor und Solo. — [271]) Drei Sonaten (die letzten) in *C-moll*, *A-dur* und *B-dur*. — [272]) Sonate in *Es-moll*. Das Autograph im Besitze Diabelli's.

Ungedruckte Lieder und Gesänge Schubert's, von denen sich der Zeitpunct ihrer Composition gar nicht oder nicht genau bestimmen läßt und welche zum größten Theile sich in der Witteczek'schen Sammlung befinden und mit derselben in das Archiv des Wiener Conservatoriums gelangten: [273]) Das Lied vom Reifen. Von Claudius („Seht meine lieben Bäume an"). Fragment, nur 10 Tacte. — [274]) Täglich zu singen. Von Demf. („Ich danke Gott und freue mich"). 10 Tacte, in Mendelssohn's Weise. — [275]) Maria. Von Novalis („Ich sehe dich in tausend Bildern"). — [276]) Die entfernte Geliebte („Es träumen die Wolken". — [277]) Die Erde („Wenn sanft entzückt mein Auge sieht". — [278]) Vollendung. Von Matthisson („Wenn ich einst das Ziel errungen habe"). — [279]) An Cidli. Von Klopstock. Autograph bei Dr. Schneider. — [280]) Johanna Sebus. Von Goethe („Der Damm zerreißt"). Fragment. Autogr. bei Herrn Nik. Dumba. — [281]) Die Fröhlichkeit („Weß' Adern leichtes Blut durchspringt"). — [282]) Die Schlacht. Von Schiller („Schwer und dumpfig"). Mit Chor [vergl. Op. 27 (S. 34)]. — [283]) Auf dem See. Von Goethe („Und frische Nahrung"). Zweite Bearbeitung; die erste siehe Op. 92, Nr. 2 (S. 60). — [284]) Mein Finden (?). Nach Kreißle ist ein C. Heine Verfasser dieses Gedichts. — [285]) Die Schiffende. Von Hölty. — [286]) Fragment aus dem „Mohrenkrieg" (sic). [So führt Reißmann eine Composition Schubert's, S. 348, auf. Ob nicht dieselbe Eins ist mit der Composition: „Abschied" aus Freiherrn v. Pratobevera's dramatischem Gedichte: „Der Falke", vergleiche: III. Compositionen o. Op., Nr. 24, S. 79. Reißmann veröffentlicht diese Composition in Musikbeilage 6.] — [287]) Fragment eines Liedes: „O laßt euch froh begrüßen". — [288]) Lied vor der Schlacht. Von Körner („Schlacht, du brichst an"). Für zwei Chöre. — [289]) An den Frühling. Von Schiller („Willkommen, schöner Frühling"). Für vier Männerstimmen. — [290]) Der Wintertag. Quartett für Männerstimmen. — [291]) Das Abendroth. Dreistimmig. — [292]) Viel Tausend Sterne prangen. Quartett für gemischte Stimmen. — [293]) Der Jüngling am Bache. Von Schiller („An der Quelle saß"), eine von Op. 87, Nr. 3, verschiedene Bearbeitung. — [294]) Lied. Sie hüpfte mit mir auf grünem Plan. Fragment. Autor unbekannt. — — [295]) Am Seegestad in lauen Vollmondsnächten. Dreistimmig. Autograph bei A. Stadler. — [296]) Leise, leise laßt uns singen. Componirt für Fräulein Hügel. Autograph bei J. Hüttenbrenner. — [297]) Das stille Lied. Männerquartett. Autograph bei Haslinger. — [298]) Der Morgenstern. — [299]) Jägerlied. — [300]) Die Befreier Europa's in Paris. Für eine Baßstimme („Sie sind in Paris"). Autogr. bei Herrn Nik. Dumba. — [301]) Herbst. Von Rellstab („Es rauschen die Winde"). — [302]) Lied („Sie hüpfte mit mir auf grünem Plan"). Fragment. — [303]) Nachtgesang. Von Kosegarten („Tiefe Feier schauert um die Welt"). — [304]) Sängers Morgenlied. Von Körner („Süßes Licht aus goldenen Pforten"). G-dur, $^6/_8$-Tact [eine andere Bearbeitung siehe: III. Ohne Opus-Zahl, S. 78, Nr. 18, ₂₃]. — [305]) Winterlied. Von Hölty („Keine Blumen blüh'n"). — [306]) Lied („So gut als Weisheit strömen mild"). Für eine Singstimme. Autogr. bei Herrn Nik. Dumba.

Schließlich sei bemerkt, daß sich in der ziemlich reichen Sammlung Schubert'scher Autographen des Herrn Nikolaus Dumba u. a. eine Ouverture in G-dur, im Februar 1819 für Orchester componirt, und das Fragment einer Messe aus dem Jahre 182[illegible], für Schubert's Bruder Ferdinand geschrieben und beide noch ungedruckt, befinden.

Digitized by Google

II. Uebersicht der Poeten (in alphabetischer Ordnung) und der Lieder, welche Schubert in Musik gesetzt.

Anakreon: An die Leyer (Op. 56, 2) *).

Bauernfeld: Der Vater mit dem Kinde (Lfg. 17, 2).

Baumberg, Gabriele von: Lob des Tokayers (Op. 118, 4) — An die Sonne (Op. 118, 5) — Cora an die Sonne (Lfg 42, 2) — Der Morgenkuß (Lfg. 45, 4) — Dasselbe (o. O. 18, 22) — Abendständchen (u. N. 91).

Bernard: Vergebliche Liebe (Op. 173, 2) — Minona (u. N. 67) — Adelwald und Emma (u. N. 78).

Bruchmann, Franz: An die Leyer. Nach Anakreon (Op. 56, 2) — Im Haine (Op. 56, 3) — Der zürnende Barde (Lfg 9, 1) — Am See (Lfg. 9, 2) — Schwestergruß (Lfg. 23, 1).

Bürger: Das Dörfchen (Op. 11, 1).

Castelli, J. F.: Das Echo (Op. 130).

Chezy, Helmine von: Der Hirt auf dem Felsen (Op. 129).

Claudius: Am Grabe Anselmo's (Op. 6, 2) — Der Tod und das Mädchen (Op. 7, 2) — An die Nachtigall (Op. 98, 1) — Wiegenlied (Op. 98, 2) — An eine Quelle (Op. 109, 2) — Abendbilder (Lfg. 9, 3) — Klage um Ally Bey (Lfg. 45, 3) — Morgenlied (u. N. 54) — Abendlied (u. N. 55) — Phyllis (u. N. 173) — Abendlied (u. N. 174) — Zufriedenheit (u. N. 175) — Am Grabe meines Vaters (u. N. 176).

Collin, Math. v.: Der Zwerg (Op. 22, 1) — Wehmuth (ebd., 2) — Nacht und Träume (Op. 43, 2) — Licht und Liebe (Lfg. 41, 1) — Epistel an Jos. v. Spaun (Lfg. 46).

Craigher, Joh. Nik.: Die junge Nonne (Op. 43, 1) — Der blinde Knabe (Op. 101) — Todtengräbers Heimweh (Lfg. 24, 2).

Deinhardstein, J. L.: Constitutionslied (Op. 157) — Skolie (u. N. 109).

Dregler von Carin: Prometheus (u. N. 193).

Ehrlich: Als ich sie erröthen sah (Lfg. 39, 1).

Erwin oder Ermin: Der Mondabend (Op. 131, 1) — Gruß an den Mai (u. N. 108).

Fellinger: Die erste Liebe (Lfg. 33, 1) — Die Sterne (o. O. 18, 20) — Die Sternenwelten (u. N. 107).

Gleim, J. W. L.: Gott in der Natur (Op. 133) — Das Leben (u. N. 95).

Goethe: Erlkönig (Op. 1) — Gretchen am Spinnrade (Op. 2) — Schäfers Klagelied (Op. 3, 1) — Meeres Stille (ebd., 2) — Heidenröslein (ebd., 3) — Jägers Abendlied (ebd., 4) — Wanderers Nachtlied (Op. 4, 3) — Rastlose Liebe (Op. 5, 1) — Nähe des Geliebten (ebd., 2) — Der Fischer (ebd., 3) — Erster Verlust (ebd., 4) — Der König in Thule (ebd., 5) — Gesänge des Harfners aus „Wilhelm Meister" (Op. 12, 1—3) — Suleika (Op. 14, 1) — Geheimes (ebd., 2) — An Schwager Kronos (Op. 19, 1) — An Mignon (ebd., 2) — Ganymed (ebd., 3) — Suleika's zweiter Gesang (Op. 31) — Willkommen und Abschied (Op. 56, 1) — Vier Gesänge aus „Wilhelm Meister" (Op. 62, 1—4) — Der Musensohn (Op. 92, 1) — Auf dem See (ebd., 2) — Geistesgruß (ebd., 3) — Wanderers Nachtlied (Op. 96, 3) — Wonne der Wehmuth (Op. 115, 2) — Der Sänger (Op. 117) — Tischlied (Op. 118, 3) — Die Spinnerin (ebd., 6) — Die Liebende schreibt (Op. 165, 1) — Gesang der Geister über den Wassern (Op. 167) — Grenzen der Menschheit (Lfg. 14, 1) — Scene aus „Faust" (Lfg. 20, 2) — Mignon's Gesang, aus „Wilhelm Meister" (ebd., 3) — Trost in Thränen (Lfg. 25, 3) — Gretchen's Bitte (Lfg. 29, 3) — Klärchen's Lied: Freudvoll und leidvoll (Lfg. 30, 3) — Sehnsucht (Lfg. 37, 3) — Versunken (Lfg. 38, 3) — Im Gegenwärtigen Vergangenes (Lfg. 43) — Prometheus (Lfg. 47, 1) — Wer kauft Liebesgötter? (ebd., 2) — Der Rattenfänger (ebd., 2) — Nachtgesang (ebd., 3) — An den Mond (ebd., 3) — Mignon (Lfg. 48, 3) — Des Goldschmieds Geselle (ebd., 6) — Tischlerlied (ebd., 7) — Sehnsucht (o. O. 7) — An den Mond (o. O. 10, 3) — An die Entfernte (ebd., 4) — Geistesgruß (o. O. 13) — Lied der Mignon (o. O. 13) — Am Flusse (o. O. 18, 3) — Sehnsucht (ebd., 12) — Hoffnung (ebd., 14) — Clärchens Lied, aus „Egmont" (ebd., 21) — Chor der Engel, aus „Faust" (o. O. 60) — Sehnsucht (u. N. 16) — Sehnsucht, aus „Wilhelm Meister" (u. N. 57) — Am Flusse (u. N. 68) — Der Schatzgräber (u. N. 90) — Der Gott und die Bajadere (u. N. 121) — Bundeslied (u. N. 161)

*) Die in den Klammern befindlichen Buchstaben und Zahlen bedeuten: Op. = die mit Opus-Zahl (S. 49 bis 68) erschienenen Werke; Lfg. = der in Lieferungen (S. 68—74) erschienene Nachlaß, o. O. = die ohne Opus-Zahl (S. 75—83) ausgegebenen Werke des Nachlasses; u. N. = die im noch ungedruckten Nachlasse (S. 86—93) befindlichen Compositionen.

Digitized by Google

— Gesang der Geister über den Wassern (u. N. 206) — Mahomet's Gesang (u. N. 237) — Auf dem See (u. N. 263).

Solbani: La Pastorella (o. O. 18, 19).

Gräffer: Trinklied aus dem 14. Jahrhundert (Op. 155).

Grillparzer: Ständchen (Op. 135) — Mirjam's Siegesgesang (Op. 136) — Blondel zu Marien (Lfg. 34, 2) — Bertha's Lied in der Nacht (Lfg. 40, 2).

Haug, Friedr.: Wein und Liebe (o. O. 2).

Heine, Heinrich: Der Atlas (o. O. 1, 3) — Ihr Bild (ebd., 9) — Das Fischermädchen (ebd., 10) — Die Stadt (ebd., 11) — Am Meer (ebd., 12) — Der Doppelgänger (ebd., 13).

Hell, Theod.: Das Heimweh (u. N. 159).

Herder: Trinklied (?) (Op. 131, 2) — Altschottische Ballade (Op. 165, 3) — Verklärung (Lfg. 17, 4) — Trinklied (Lfg. 45, 2).

Hölty: An den Mond (Op. 57, 2) — Der Traum (Op. 172, 1) — Die Laube (ebd., 2) — An die Nachtigall (ebd., 3) — Erntelied (Lfg. 48, 2) — Klage an den Mond (ebd., 3) — An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte (Lfg. 50, 1) — Todtengräberlied (u. N. 15, 136 u. 137) — Elegie am Grabe meines Vaters (u. N. 31) — Mailied (u. N. 70) — Mailied (vom vorigen verschieden, u. N. 72) — Der Liebende (u. N. 76) — Der Seufzer (u. N. 77) — Die Nonne (u. N. 79) — Stimme der Liebe (u. N. 145) — Die frühe Liebe (u. N. 146) — Blumenlied (u. N. 147) — Seligkeit (u. N. 148) — Trinklied im Mai (u. N. 149) — Minnelied (u. N. 150) — Frühlingslied (u. N. 151) — Trinklied im Winter (u. N. 158) — Die Schiffende (u. N. 265) — Winterlied (u. N. 285).

Hüttenbrenner, Heinrich: Der Jüngling auf dem Hügel (Op. 8, 1) — Wehmuth (Op. 64, 1).

Jacobi, J. G.: Litanei auf das Fest aller Seelen (Lfg. 10, 3) — Orpheus (Lfg. 19, 1) — Die Perle (o. O. 18, 21) — In der Mitternacht (u. N. 162) — Hochzeitslied (u. N. 163) — An Chloe (u. N. 180).

Kalchberg: Die Macht der Liebe (u. N. 110).

Kenner, J.: Der Liebler (Op. 38) — Ballade (Op. 126) — Das Mädchen (?) (Lfg. 40, 1) — Grablied (Lfg. 42, 3).

Kind, Friedrich: Hänftings Liebeswerbung (Op. 20, 2).

Klenke, Karoline Louise: Heimliches Lieben (Op. 106, 1).

Klopstock: Schlachtlied (Op. 151) — Dem Unendlichen (Lfg. 10, 1) — Die Gestirne (ebd., 2) — Hermann und Thusnelda (Lfg. 28, 1) — Selma und Selmar (ebd., 2) — Das Rosenband (ebd., 3) — Edone (ebd., 4) — Die frühen Gräber (ebd., 5) — Das große Halleluja (Lfg. 41, 2) — Begräbnißlied (o. O. 17, 3) — Osterlied (ebd., 9) — Schlachtgesang (u. N. 80) — An Sie (u. N. 101) — Die Sommernacht (u. N. 102) — Vaterlandslied (u. N. 103) — Schlachtgesang (u. N. 178) — Stabat mater (u. N. 185) — Furcht der Geliebten (u. N. 209) — An Cidli (u. N. 259).

Körner, Theodor: Gebet während der Schlacht (Lfg. 10, 7) — Das war ich (Lfg. 39, 2) — Auf der Riesenkoppe (Lfg. 49, 1) — Das gestörte Glück (o. O. 18, 3) — Liebeständelei (ebd., 11) — Liebesrausch (ebd., 20) — Sängers Morgenlied (ebd., 25) — Schwertlied (o. O. 19; u. N. 68) — Trinklied vor der Schlacht (u. N. 66) — Amphyaraos (u. N. 69) — Der Morgenstern (u. N. 71) — Jägerlied (u. N. 73) — Lützow's wilde Jagd (u. N. 74) — Sehnsucht der Liebe (u. N. 87) — Wiegenlied (u. N. 106) — Lied vor der Schlacht (u. N. 268).

Kosegarten: An die untergehende Sonne (Op. 44) — Erinnerung (Op. 108, 2) — Der Geist der Liebe (Op. 118, 1) — Der Abend (ebd., 2) — Die Täuschung (Op. 165, 1) — Das Sehnen (Op. 172, 4) — Das Finden (Lfg. 42, 2) — Abends unter der Linde (o. O. 18, 10) — Die Erscheinung (u. N. 60) — Das Abendroth (u. N. 83) — Die Mondnacht (u. N. 84) — Die Huldigung (u. N. 85) — Alles um Liebe (u. N. 86) — Von Ida (u. N. 111) — Die Sterne (u. N. 112) — An Rosa (u. N. 113) — Louisens Antwort (u. N. 114) — Ida's Schwanenlied (u. N. 115) — Schwanengesang (u. N. 116) — Die Sterbende (u. N. 183).

Kuffner, Chr.: Glaube, Hoffnung und Liebe (Op. 97).

de La Motte Fouqué: Der Schäfer und der Reiter (Op. 13, 1) — Gebet (Op. 139).

Lappe, Karl: Der Einsame (Op. 41) — Die Flucht (Op. 64, 2) — Im Abendroth (Lfg. 20, 1).

Leitner, Gottfried Ritter von: Drang in die Ferne (Op. 71) — Die Sterne (Op. 96, 1) — Das Weinen (Op. 106, 2) — Vor meiner Wiege (ebd., 3) — Der Winterabend (Lfg. 26) — Der Wallensteiner Langknecht beim Trunk (Lfg. 27, 1) — Der Kreuzzug (ebd., 2) — Des Fischers Liebesglück (ebd., 2).

Digitized by Google

Leon, Gottlieb: Die Liebe (u. N. 203).

Luby, Marianne: Ammenlied (o. O. 18, 12).

Majláth, Graf: Der Blumen Schmerz (Op. 173, 4).

Matthisson: Geist der Liebe (Op. 11, 2) — Naturgenuß (Op. 16, 2) — Jünglingswonne (Op. 17, 1) — Die Betende (Lfg. 31, 1) — Der Geistertanz (ebd., 2) — An Laura (ebd., 3) — Lebenslied (Lfg. 38, 3) — Adelaide (Lfg. 42, 3) — Rosalie von Mortimer (o. O. 10, 3) — Der Geistertanz (o. O. 16) — Abendlandschaft (u. N. 16) — Die Schatten (u. N. 17) — Erinnerung (u. N. 46) — Andenken (u. N. 47) — Geisternähe (u. N. 48) — Der Abend (u. N. 49) — Lied der Liebe (u. N. 50) — Lied aus der Ferne (u. N. 51) — Erinnerungen (u. N. 52) — Trost an Elisa (u. N. 53) — Todtenkranz für ein Kind (u. N. 93) — Rosa von Montanvert (u. N. 122) — Julius an Theone (u. N. 143) — Entzückung (u. N. 144) — Erinnerungen (u. N. 155) — Andenken (u. N. 156) — Skolie (u. N. 177) — Die Vollendung (u. N. 238).

Mayrhofer: Memnon (Op. 6, 1) — Antigone und Oedip (Op. 6, 2) — Sehnsucht (Op. 8, 2) — Erlaffee (Op. 8, 3) — Am Strome (Op. 8, 4) — Der Alpenjäger (Op. 13, 2) — Auf der Donau (Op. 21, 2) — Der Schiffer (ebd., 3) — Wie Ulfru fischt (ebd., 3) — Schlummerlied (Op. 24, 2) — Der Gondelfahrer (Op. 28) — Der zürnenden Diana (Op. 36, 1) — Nachtstück (ebd., 2) — Lied eines Schiffers an die Dioskuren (Op. 65, 1) — Aus Heliopolis (ebd., 2) — Iphigenia (Op. 98, 2) — Sternennächte (Op. 165, 2) — Orest auf Tauris (Lfg. 11, 1) — Der entsühnte Orest (ebd., 2) — Philoktet (ebd., 3) — Freiwilliges Versinken (ebd., 4) — Fragment aus dem Aeschylus (Lfg. 14, 2) — Fahrt zum Hades (Lfg. 18, 2) — Der Sieg (Lfg. 22, 1) — Atys (ebd., 2) — Beim Winde (ebd., 3) — Abendstern (ebd., 4) — Liebesend (Lfg. 23, 2) — Der Einsame (Lfg. 32) — Auflösung (Lfg. 34, 1) — Lambertine (?) (Lfg. 36, 2) — Heliopolis (auch „Im Hochgebirg“ und „An Franz“) (Lfg. 37, 1) — An die Freunde (Lfg. 40, 2) — Trost (Lfg. 44, 1) — Zum Punsche (ebd., 2) — Augenlied (Lfg. 50, 2) — Abendlied der Fürstin (o. O. 10, 4) — Der Gondelfahrer (o. O. 18, 2) — Nach einem Gewitter (ebd., 3) — Rückweg (ebd., 12) — Nachtvioleniied (ebd., 20) — Am See (u. N. 58) — Lyane (u. N. 118) — Alte Liebe rostet nie (u. N. 165) — Lunz (Abschied) (u. N. 168) — Der Hirt (u. N. 171) — Geheimnis (u. N. 172) — Urania's Flucht (u. N. 204).

Mendelssohn, Moses: Psalm XXIII (Op. 132) — Der 92. Psalm (o. O. 61).

Metastasio: Die Macht der Augen (Op. 83, 1) — Der getäuschte Verräther (ebd., 2) — Die Art, ein Weib zu nehmen (ebd., 3) — Leiden der Trennung (o. O. 18, 22) — Cinque Canti (o. O. 18, 2—3).

de la **Motte Fouqué**, siehe: La Motte Fouqué: Gebet (Op. 139).

Müller, Wilhelm: Die schöne Müllerin (Op. 25, 20 Lieder in 5 Heften) — Die Winterreise (Op. 89, 24 Lieder in 2 Abthlgn.).

Neumann, J. Ph.: Meßlieder (o. O. 59).

Niemayer: Lazarus. Cantate (o. O. 57).

Nordstern, Arthur von: Die Lebensgefährten (o. O. 65).

Novalis: Nachthymne (o. O. 18, 4) — Hymne I—IV (o. O. 18, 27—30).

Ossian: Ossian's Gesänge (Lfg. 1—5, 7 Lieder).

Ottenwald: Der Knabe in der Wiege (o. O. 18, 10).

Petrarca: Drei Sonette (u. N. 220, 221, 222).

Pichler, Karoline von: Der Unglückliche (Op. 87, 1) — Lied. Ferne von der großen Stadt (u. N. 170) — Der Sänger am Felsen (u. N. 169).

Platen: Die Liebe hat gelogen (Op. 23, 1) — Du liebst mich nicht (Op. 59, 1).

Pollak, A.: Frühlingslied (u. N. 244).

Pope: Verklärung (Lfg. 17, 4).

Pratobevera, Adolph von: Der Abschied (o. O. 24) — Fragment aus dem Mohrenkönig (u. N. 266).

Pyrker, Ladislaus von: Das Heimweh (Op. 79, 1) — Die Allmacht (ebd., 2).

Ratazzi, Lätizia: La jeune poltrinaire (o. O. 67).

Reil, Friedrich: Das Lied im Grünen (Op. 115, 1) — „Ständchen“ aus Shakespeare's „Cymbelin“ (Lfg. 7, 4) — Glaube, Hoffnung und Liebe (o. O. 5).

Reissig, C. L.: Der Zufriedene (u. N. 117).

Rellstab, Ludwig: Auf dem Strom (Op. 119) — Liebesbotschaft (o. O. 1, 1) — Der Kriegers Ahnung (ebd., 2) — Frühlingssehnsucht (ebd., 3) — Ständchen (ebd., 4) — Aufenthalt (ebd., 5) — In die Ferne (ebd., 6) — Abschied (ebd., 7) — Lebensmuth (o. O. 18, 17)..

Digitized by Google

Rochlitz, Friedrich: Alinde (Op. 81, 1) — An die Laute (ebd., 2) — Zur guten Nacht (ebd., 3) — Klagelied (Op. 131, 2).

Rückert: Sei mir gegrüßt (Op. 20, 1) — Daß sie hier gewesen (Op. 59, 2) — Du bist die Ruh' (ebd., 3) — Lachen und Weinen (ebd., 4) — Greisen-Gesang (Op. 60, 1).

Rustenfeld: Die Advocaten (Op. 74).

Salis: Zum Rundtanz (Op. 17, 3) — Die Einsiedelei (Lfg. 38, 1) — In's stille Land (Lfg. 39, 2) — Der Entfernten (o. O. 8) — Lob der Einsamkeit (auch die Einsiedelei) (o. O. 9) — Lied im Freien (o. O. 17, 2) — Das Grab (ebd., 5; u. N. 120) — Herbstlied (o. O. 18, 26) — Pflügerlied (u. N. 138) — Abschied von der Harfe (u. N. 139) — Die Herbstnacht (u. N. 140) — An die Harmonie (u. N. 141) — Fischerlied (u. N. 205) — Lied im Freien (u. N. 207).

Sauter, S. F.: Der Wachtelschlag (Op. 68).

Schiller, Friedrich von: Liebe (Op. 17, 2) Gruppe aus dem Tartarus (Op. 24, 1) — Die Schlacht (Op. 27, Marsch Nr. 1) — Der Pilgrim (Op. 37, 1) — Der Alpenjäger (ebd., 2) — Die Sehnsucht (Op. 39) — Hector's Abschied (Op. 58, 1) — An Emma (ebd. 2) — Des Mädchens Klage (Op. 58, 2; o. O. 23; u. N. 19) — Dythyrambe (Op. 60, 3) — Die Hoffnung (Op. 87, 2) — Der Jüngling am Bache (ebd., 3) — Thecla. Eine Geisterstimme (Op. 88, 2) — Der Kampf (Op. 110) — An die Freude (Op. 111, 1) — Die vier Weltalter (ebd., 2) — Hymne an den Unendlichen (Op. 112, 3) — Die Erwartung (Op. 116) — An den Frühling (Op. 172, 3) — Amalia (Op. 173, 1) — Das Geheimniß (ebd., 2) — Elysium (Lfg. 6) — Die Bürgschaft (Lfg. 8) — Der Taucher (Lfg. 12) — Ritter Toggenburg (Lfg. 19, 2) — Fragment aus „Die Götter Griechenlands" (Lfg. 42, 1) — Sehnsucht (o. O. 10, 1) — Thecla. Eine Geisterstimme (ebd., 3) — Hoffnung (o. O. 18, 22) — Das Geheimniß (ebd., 28) — Der Frühling (ebd., 36) — Aus dem Gedichte „Elysium" (o. O. 20) — Die Entzückung (o. O. 25; u. N. 142) — Leichenphantasie (u. N. 1 a) — Aus dem Gedichte: „Elysium" (u. N. 20, 21, 22, 23) — Aus dem Gedichte: „Triumph der Liebe" (u. N. 24, 25, 34) — Aus „Der Flüchtling" (u. N. 26) — Aus „Spruch des Confucius" (u. N. 27) — Die zwei Tugendwege (u. N. 28) — Aus dem Gedichte: „Elysium" (u. N. 32) — Das Mädchen aus der Fremde (u. N. 56 u. 88) — Punschlied, im Norden zu singen (u. N. 89) — Punschlied (u. N. 98) — Lied (u. N. 100) — Klage der Ceres (u. N. 119) — Laura am Clavier (u. N. 137) — Geheimniß (u. N. 182) — Punschlied, im Winter zu singen (u. N. 219) — Die Schlacht (u. N. 262).

Schlechta, Franz von: Fischerweise (Op. 96, 4) — Des Sängers Habe (Lfg. 7, 1) — Wiederschein (Lfg. 15, 1) — Liebeslauschen (ebd., 2) — Todtengräber-Weise (ebd., 3) — Auf einem Kirchhofe (Lfg. 49, 2) — Gedicht aus „Diego Manzanares" (o. O. 18, 36) — Wiederschein (o. O. 65).

Schlegel, August Wilh.: Lob der Thränen (Op. 13, 2) — Abendlied an die Entfernte (Op. 88, 1) — Lebensmelodien (Op. 111, 2) — Sprache der Liebe (Op. 115, 2) — Ständchen (Lfg. 7, 4) — Die gefangenen Sänger (Lfg 33, 2) — Wiederseh'n (o. O. 18, 1).

Schlegel, Friedrich: Der Schmetterling (Op. 57, 1) — Die Berge (ebd., 2) — Der Wanderer (Op. 65, 2) — Die Rose (Op. 73) — Die Vögel (Op. 172, 4) — Abendröthe (Lfg. 7, 2) — Vom Mitleiden Mariä (Lfg. 10, 4) — Waldesnacht (Lfg. 16) — Fülle der Liebe (Lfg. 25, 1) — Der Schiffer (Lfg. 33, 1) — Das Mädchen? (Lfg. 40, 1) — Die Sterne (Lfg. 48, 1) — Der Knabe (o. O. 18, 22) — Der Fluß (ebd., 27) — Drei Sonette von Petrarca (u. N. 220, 221, 222) — Bianca (u. N. 223) — Die Gebüsche (u. N. 228).

Schmidt von Lübeck: Der Wanderer (Op. 4, 1).

Schnitzer: Der Tanz (u. N. 243).

Schober, Franz von: Frühlingslied (Op. 16, 1) — Schatzgräbers Begehr (Op. 23, 2) — An die Musik (Op. 88, 4) — Jägers Liebeslied (Op. 96, 2) — Der Mondenschein (Op. 102) — Der Hochzeitsbraten (Op. 104) — Todesmusik (Op. 108, 2) — Am Bach im Frühling (Op. 109, 1) — Genügsamkeit (ebd., 2) — Viola (Op. 123) — Pax vobiscum (Lfg. 10, 6) — Pilgerweise (Lfg. 18, 1) — Vergißmeinnicht (Lfg. 21, 2) — Schiffers Scheidelied (Lfg. 24, 1) — Trost im Liede (o. O. 4).

Schopenhauer, Johanna: Hippolyt's Lied (Lfg. 7, 2).

Schreiber, Alois: Abendroth (Op. 173, 5) — Das Marienbild (Lfg. 10, 2) — An den Mond in einer Herbstnacht (Lfg. 18, 3) — Der Blumenbrief (Lfg. 21, 1).

Schubart, Chr. Friedr. Daniel: Die Forelle (Op. 32) — An den Tod (Lfg. 17, 3) — Grablied auf einen Soldaten (o. O. 18, 5).

Digitized by Google

Schubert, Franz: Cantate (u. N. 134) — Cantate (u. N. 189).

Schütz, Wilhelm v.: Delphine (Op. 124, 1) — Florio (Op. 124, 2).

Schulze, Ernst: Ewige Liebe (Op. 64, 2) — Um Mitternacht (Op. 88, 3) — Im Walde (Op. 93, 1) — Auf der Brücke (ebd., 2) — Ueber Wildemann (Op. 108, 1) — An mein Herz (Lfg. 13, 1) — Der liebliche Stern (ebd., 2) — Lebensmuth (Lfg. 17, 1) — Im Frühling (Lfg. 25, 2) — Tiefes Leid (Lfg. 30, 1).

Scott, Walter: Gesänge aus „Fräulein vom See" (Op. 52, 7 Nummern) — Lied der Anne Lyle aus „Montrose" (Op. 85, 1) — Gesang der Norne aus „Der Pirat" (ebd., 2) — Romanze des Richard Löwenherz aus „Ivanhoe" (Op. 86).

Seckendorf: Nachtmusik (Op. 156).

Seidl, Johann Gabriel: Der Wanderer an den Mond (Op. 80, 1) — Das Zügenglöcklein (ebd., 2) — Im Freien (ebd., 3) — Die Unterscheidung (Op. 95, 1) — Bei dir (ebd., 2) — Die Männer sind mechant (ebd., 3) — Irdisches Glück (ebd., 4) — Widerspruch (Op. 105, 1) — Wiegenlied (ebd., 2) — Am Fenster (ebd., 3) — Sehnsucht (ebd., 4) — Nachthelle (Op. 134) — Nachtgesang im Walde (Op. 139, im Texte) — Die Taubenpost (o. O. 1, 14) — Grab und Mond (o. O. 3).

Senn, Johann: Selige Welt (Op. 23, 2) — Schwanengesang (ebd., 3) — Vergleiche auch ung. Nachl. Nr. 63.

Shakespeare: An Sylvia. Aus „Die beiden Veroneser" (Op. 106, 4) — Ständchen aus „Cymbelin" (Lfg. 7, 4) — Trinklied aus „Antonius und Cleopatra" (Lfg. 48, 4).

Silbert, P.: Himmelsfunken (Lfg. 10, 3).

Spaun, Otto von: Der Jüngling und der Tod (o. O. 18, 18).

Stadler, A.: Der Frühlingsmorgen (Op. 158, siehe das dort Gesagte) — Lieb' Minna (u. N. 81).

Stoll, L.: Lambertine (Lfg. 36, 2) — Labetrank der Liebe (u. N. 104).

Stollberg, Leopold Graf: Auf dem Wasser zu singen (Op. 72) — Die Stimme der Liebe (Lfg. 29, 1) — Die Mutter Erde (ebd., 3) — An die Geliebte (?) (u. N. 105) — An die Natur (u. N. 133).

Széchényi, Ludwig Graf: Die abgeblühte Linde (Op. 7, 1) — Der Flug der Zeit (ebd., 2).

Uhland: Frühlingsglaube (Op. 20, 2).

Unger: Die Nachtigall (Op. 11, 2).

Uz: Gott im Ungewitter (Op. 112, 1) — Gott der Weltschöpfer (ebd., 2) — Die Nacht (Lfg. 44, 2) — An die Sonne (o. O. 17, 4) — Der gute Hirt (o. O. 18, 7) — Gott im Frühling (u. N. 152) — Die Liebesgöttin (u. N. 153) — An den Schlaf (u. N. 154).

Wannovius, J. C.: Das Leben (Lfg. 44, 4).

Werner, Zacharias: Morgenlied (Op. 4, 2) — Jagdlied (u. N. 202).

Zettler: Rundgesang (u. N. 75).

III. **Biographien.** a) **Selbstständige Schriften.** **Kreißle** (Dr. Heinrich von), Franz Schubert. Eine biographische Skizze (Wien 1861, typ.-lit.-artist. Anstalt, IV u. 164 S. 8°.) — Vier Jahre später erschien — nicht als neue Auflage — von demselben Autor: Franz Schubert von Dr. Heinrich Kreißle von Hellborn (Wien 1865, C. Gerold's Sohn, 8°., XII u. 618 S. u. 1 Blatt, darauf: An Schubert's Sarge von Franz v. Schober). [Trotzdem, daß Kreißle's Buch das beste Muster dafür ist, wie man eine Biographie nicht schreiben soll, und Alles darin, was er nicht aus Anderen mündlich oder schriftlich geschöpft, schal und matt, mitunter geradezu banal ist, wurde doch das Buch gleich bei seinem Erscheinen, da über Schubert sonst nichts vorhanden war, von Eduard Wilberforce auszugsweise übersetzt und veröffentlicht, im Jahre 1869 aber von Herzog Arthur von Coleridge vollständig übersetzt und ist mit der Zueignung an Frau Jenny Lind-Goldschmidt in zwei Bänden in schöner Ausstattung bei Longmans in London erschienen. Das Materiale zur Schubert-Biographie, welche Herr v. Kreißle in der ersten Auflage ebenso geschmacklos als lückenhaft behandelte, ist dasselbe, welches ein Herr Luib zu einer Biographie des genannten Tonheros zur Verfügung hatte, die aber nie zur Ausführung kam. Für die Gründlichkeit, mit welcher Herr Heinrich Kreißle von Hellborn in seiner Schubert-Biographie vorgeht, dafür nur das Eine: S. 139 erzählt uns Herr von Kreißle in Einem Athem von der „poetischen Flamme" Schubert's für die Comtesse Esterházy und von dem „Verhältnisse", welches Schubert im Esterházy'schen Hause „mit einer Dienerin daselbst" anknüpfte! Muß man da nicht ausrufen: der Himmel beschütze uns vor unseren Freunden! Herr v. Kreißle hat aber, in dieser Weise Biographie zu schreiben, ein Beispiel

Digitized by Google

von seltener Geschmacklosigkeit gegeben. — Vergl. über Kreißle's Buch: Wiener Chronik 1865, Nr. 5, S. 38; — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von Lehmann (4°) 1866, S. 153 (über die englische Bearbeitung); — Presse 1864, Nr. 327, im Feuilleton von C. Schelle.] — Reißmann (August), Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke, dargestellt von — —. Mit Porträt und Facsimile (Berlin 1873, J. Guttentag). [Durch die in jeder Hinsicht unzulängliche Arbeit des Herrn v. Kreißle hervorgerufen, ist es ein werthvoller Beitrag zur Kenntniß und Charakteristik Schubert's. Es enthält das, namentlich in der Würdigung der künstlerischen Bedeutung Schubert's, geistvolle Buch ein treffliches Bildniß Sch.'s, dann die Musik-Beilagen: 1) Körner's Schwertlied (1813); 2) Canon a tre Bassi (aus „Elysium" von Schiller, 15. April 1813); 3) Canon a tre: Liebe säuseln die Blätter; 4) Scene im Dom aus „Faust", 12. December 1814: Wie anders, Gretchen, war dir; 5) Des Mädchens Klage. Erste Bearbeitung, März 1816: Der Eichwald braust; 6) Abschied: Leb' wohl, du schöne Erde. Zuletzt ein Facsimile: Entzückung aus Laura's Abschied, August 1817. Das Buch enthält IV S. 1 Bl. 348 S., 9 Bl. Musik-Beilagen, 1 Blatt Facsimile (4°).] — Scholl (F.), Reden zur Erinnerung an zwei Heroen im deutschen Liede, Franz Schubert und Ludwig Uhland (Stuttgart 1865, Nitzschke, gr. 8°.). — Biographie von Franz Schubert (Leipzig o. J., C. W. Fritzsch, kl. 8°.). — Neumann (W.), Franz Schubert (Verlag der modernen Classiker) [bildet Heft 45 des Sammelwerkes: „Die Componisten der neueren Zeit. In Biographien geschildert", mit Porträt]. — *Barbedette (H.)*, Fr. Schubert, sa vie et ses oeuvres (Paris 1866, 8°.). — Nissé (Jos.), Franz Schubert und seine Lieder. Studien. I. Müller-Lieder. II. Goethe-Lieder (Hannover 1872, Rümpler, 8°.). — Thematisches Verzeichniß im Drucke erschienener Compositionen von Franz Schubert (Wien o. J. [um 1852], A. Diabelli u. Comp., 4°., 49 S.). — Systematisch-alphabetisches Verzeichniß der in Deutschland im Drucke erschienenen Compositionen von Fr. Schubert (Leipzig, C. W. Fritsch, 4°.). — Nottebohm (G.), Thematisches Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke von Franz Schubert. Herausgegeben von — — (Wien 1874, Friedrich Schreiber [vormals C. A. Spina], Titel, 3 Bl 288 S. Lex. 8°.). Ein in Anlage, Ausführung, Gründlichkeit und Vollständigkeit musterhaftes Buch, das v. Köchel's „Themat. Verzeichniß der Werke Mozart's" würdig zur Seite steht.

b) *Zerstreute Aufsätze, Episoden aus seinem Leben.* Die gewöhnlichen lexikalischen Quellen, insoferne sie nichts Besonderes bieten, werden nicht berücksichtigt. Auch die zahlreichen Kritiken bleiben — nachdem August Reißmann sein Wort gesprochen — unberücksichtigt. Nur als eines Curiosums sei bemerkt, wie der Tonheros kaum in's Grab versenkt, auch schon vergessen war. Der von Castelli herausgegebene „Musikalische Anzeiger" beurtheilt noch im Jahre 1829, also ein Jahr nach seinem Tode, 13 Opera; im folgenden, 1830, nur mehr zwei; in allen folgenden 10 Jahrgängen, den 9. ausgenommen, in welchem das 107. Opus beurtheilt wird, auch nicht Eines mehr. Einzelnes über Schubert und aus seinem Leben enthalten die: Bayerische Zeitung (München, 4°.) 1863, Morgenblatt Nr. 45: „Schwind und Schubert". — Bauernfeld (Ed.), Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, Braumüller, 8°.) Zwölfter Band: Aus Alt- und Neu-Wien, S. 63: „Jugendfreunde. Schwind und Schubert", und noch an mehreren Stellen dieses Bandes. — Blätter aus Krain (Laibach, 4°.) 1864, Nr. 4: „Aus Schubert's Leben". — Bremer Sonntagsblatt. Redigirt von Pletzer (4°.) 1864, Nr. 49: „Franz Schubert". — Brünner Zeitung 1863, Nr. 92, im Feuilleton: „Musikalische Briefe. VII." [mit dem unrichtigen Geburtsdatum Schubert's: 17. Jänner 1797, statt 31. Jänner 1797]. — *Clément (Félix)*, Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours (Paris 1868, L. Hachette, Lex. 8°.) p. 455—467. — Deutsche allgemeine Zeitung 1863, Nr. 47 [aus Schwind's und Schubert's Leben]. — Deutsch-österreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1867, II.: „Franz Schubert". — Deutsche Vierteljahrsschrift (Stuttgart, Cotta, 8°.) 1869, Heft 127. — *Ella (John)*, Musical Sceteches abroad and at home (London 1873, Ridyway) [neben der Fülle des Interessanten über Wiener Musikleben, wobei des Geigenkönigs Strauß, Dessoff's, des Fräuleins Kollar, Grafen Wilczek, Leopold Sonnleithner's u. A. gedacht wird, erfährt auch Schubert eine eingehende Behandlung]. — Fata Mor-

Digitized by Google

gana. Pesther Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Redigirt von Hermine Czigler von Ény-Becse (Pesth, gr 4°.) 1862, Nr. 31 u. 32: „Franz Schubert", von Ludwig Foglar. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, I. Beilage von Nr. 320: „An Schubert's Todestag" [aus Sch.'s Leben]. — Gleich (F.), Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst (Leipzig 1863, 8°.), im 2. Bändchen wird auch Sch.'s Charakterbild gegeben. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) 1866, S. 388: „Der deutsche Liederfürst"; — dieselbe, 1866, S. 614: „Dichter und Componist", von Fr. Brunold [betrifft das Freundschaftsverhältniß Schubert's mit Johann Mayrhofer]. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 283 u. f., im Essai: „Beethoven und Schubert" [auf diesen wenigen Seiten findet man fast mehr Wesentliches, Schubert Betreffendes, als im ganzen Kreißle'schen Buche]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1829, Nr. 16: „Erinnerungen an Franz Schubert", von Mayrhofer. — Illustrirtes Haus- und Familienbuch mit Farbendruckbildern, 1860, S. 337: „Franz Schubert. Ein Lebensbild" [von dem Herausgeber dieses Lexikons an einem Schubert-Abend in der Gesellschaft der Ritter von der grünen Insel vorgetragen; mit einem der besten und ähnlichsten Bildnisse Sch.'s im trefflichen Holzschnitt]. — Klagenfurter Zeitung 1864, Nr. 34, im Feuilleton: „Schubert" [mit interessanten Einzelnheiten über Leben und Sterben des Künstlers]. — Mährischer Correspondent 1863, Nr. 187: „Biographisches. V." [betrifft Franz Schubert]. — Neues Familien-Journal. Extrablatt des Neuen Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 83: „Franz Schubert". — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1869, Nr. 1713, im Feuilleton: „Schubert und Schwind", von Bauernfeld. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1829, Nr. 25: „Ueber Franz Schubert". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 326, im Feuilleton: „Franz Schubert und seine berühmten Zeitgenossen". — Pohl (C. F.), Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium. Auf Grundlage der Gesellschafts-Acten bearbeitet (Wien 1871, W. Braumüller, 8°.) S. 16: Schubert widmet eine Symphonie dem Vereine; Schubert wird Mitglied des Repräsentanten-Körpers; S. 32 u. 164: über die im Vereine befindliche „Schubert-Sammlung" [Hofrath Joseph Ritter v. Spaun (gest. 25. November 1865) hatte von Hofrath Joseph Witteczek eine Sammlung Schubertiana geerbt, welche nach Spaun's Tode in das Eigenthum des Conservatoriums übergehen sollte]; S. 86 u. 87: Verzeichniß der seit 1821—1869 in den Gesellschafts-Concerten aufgeführten Schubert'schen Werke; S. 102 u. 103: Verzeichniß der in den Abend-Unterhaltungen aufgeführten Werke Schubert's. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 110, im Feuilleton: „Aus Alt- und Neu-Wien. Miterlebt und mitgetheilt von Bauernfeld. Einiges von Franz Schubert". — Steger (Friedrich Dr.), Ergänzungsblätter (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Bd. VII, S. 503—512: „Franz Schubert". — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) 1828, Nr. 153, S. 609: „Nachruf. An Schubert's Grabe", von Andr. Schumacher; Nr. 156, S. 623: „Nekrolog Schubert's" von Blahetka; — — dieselbe 1858, Nr. 232, S. 926: „Franz Peter Schubert". — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XIII. Bd. (1865), Nr. 18, S. 275: „Zur Erinnerung an Franz Schubert". — Umlauff (Victor Ritter v.), Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes (Wien, 8°.) [enthält Einiges über Schubert]. — Unsere Zeit. Herausg. von Rud. Gottschall (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) 1867, Nr. 14, 16: „Franz Schubert", von Otto Gumprecht. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 56 u. 57, im Feuilleton: „Franz Schubert in Wien" [mit plumpen Invectiven auf die von Grillparzer verfaßte Inschrift auf dem Grabe Schubert's, worin die Stelle der Inschrift: „Aber noch schönere Hoffnungen" eine „berüchtigte" genannt wird! Dem Herausgeber erscheint solch ein Feuilleton „berüchtigt"]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 230, im Feuilleton: „Franz Peter Schubert, die Walddrossel der deutschen Musik" [eine Anmerkung berichtet, daß diese Aufzeichnungen aus Sch.'s Leben auf durchaus authentischen Mittheilungen beruhen]. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) XI. Jahrg. (1865), Nr. 17 u. 18: „Aus einer Gedächtnißrede für Franz Schubert", von Ferdinand Scholl.

Digitized by Google

II. Schubert's Briefe, Autographe und Facsimiles. Diese Abtheilung ist verhältnißmäßig schwach vertreten. Das Bezeichnendste daraus hat Kreißle in der zweiten Auflage seiner Schubert-Biographie mitgetheilt und zu derselben auch benützt. Das Folgende sind kleine Ergänzungen. Schumacher (Andreas), Lebensbilder aus Oesterreich (Wien 1843, 8°.) S. 218: „Franz Schubert" [sechs Briefe Schubert's, und zwar zwei an seinen Bruder Ferdinand aus den Jahren 1819 und 1825; an J. Mayrhofer aus dem Jahre 1819; an Joseph Ritter v. Spaun aus dem Jahre 1825; an seine Eltern aus dem Jahre 1825 und an Bauernfeld aus dem nämlichen Jahre]. — Tagespost (Grazer Localblatt) 1868, Nr. 254, im Feuilleton: „Briefe von Franz Schubert an Anselm Hüttenbrenner". — Presse 1867, Nr. 329, im Feuilleton: „Ein Brief Franz Schubert's". Von L.(udwig) Sp.(eidel). — Einen Brief Schubert's an den Musikverleger Probst in Leipzig besitzt im Autograph der Director der Münchener Staatsbibliothek Karl Halm, der den Inhalt dieses Briefes für interessant bezeichnet. Weitaus das Meiste über Schubert möchte aber Herr Franz v. Schober wissen und besitzen. — Facsimilien von Autographen Schubert's brachten: Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, gr. 4°.) 1857, 2. Jänner, S. 4, im „Autographensammler", woselbst das Facsimile der ersten zwei Zeilen seiner Composition zu „Heidenröslein" von Goethe, datirt 19. August 1815, sich befindet. — Ein anderes Autograph-Facsimile theilt August Reißmann in seinem gediegenen Werke: „Franz Schubert und seine Werke" zu Ende desselben mit; es ist die Composition zu Schiller's „Entzückung an Laura". — Ein interessantes Facsimile ist endlich das von dem Wiener Photographen Fr. Wendling ausgeführte der Composition des Liedes: „Die Forelle", dessen Autograph Nikolaus Dumba in Wien besitzt. Schubert's Original-Autographe sind ziemlich zerstreut. Der größte, völligen Mangel an Verständniß der eigentlichen Bedeutung der Autographen verrathende Vandalismus aber ist der, daß, um das Verlangen von Schubert's Verehrern nach einem Autographe zu befriedigen, ein ganzes Werk zu lauter kleinen Schnitzeln zerstückt wird, so daß der Genuß nunmehr für einen Jeden sehr in Frage gestellt ist. Solch ein Reliquienstück, einen Abschnitt aus einem großen Ganzen, besitzt Victor Graf Wimpffen in Wien, und Herbeck hat aus diesem Fragmente den Anfang des schönen Liedes: „Der Tod und das Mädchen", von Claudius (Op. 7, Nr. 3), entnommen. — Die reichhaltigste und in der That ungemein kostbare Sammlung von Compositionen Schubert's, von denen ein gutes Drittheil noch ungedruckt war, besaß seiner Zeit der bereits verstorbene Hofrath Witteczek, ein persönlicher Freund Schubert's. Durch Vermächtniß kam dieser Schatz in den Besitz des Hofrathes Ritter v. Spaun. Als dieser im Winter 1865 mit Tod abgegangen, hieß es, daß diese kostbare Collection in den Besitz der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien gelangen solle. — Gegen einen Herrn Schneider, wohl ein naher Verwandter der Familie Schubert [vergl. die Stammtafel S. 31] erhob im Wiener politischen Blatte: „Das Vaterland" der damalige musikalische Referent sp.(eidel?) den Vorwurf der Verschleuderung der Manuscripte Schubert's, die in Schneider's Besitze sich befinden. Schneider richtet nun anläßlich des gegen ihn erhobenen Vorwurfes an die Redaction des „Vaterland" (1861, Nr. 64) ein Schreiben, welches dort wörtlich mitgetheilt steht, worauf die Redaction sich genauer ausspricht, gegen wen der Vorwurf der Verschleuderung eigentlich gerichtet gewesen sei. — Nachdem man Schubert's ganzen Werth erkannt, begann auch die Jagd nach Autographen seiner Werke, und in der That besitzen Einzelne sehr werthvolle Blätter. Bei jeder einzelnen Composition habe ich deren gegenwärtigen Besitzer, so weit mir dieser bekannt geworden, namhaft gemacht. — In den letzteren Jahren wurden neue Funde von Schubert'schen Autographen gemacht; so fanden sich im Nachlasse des im Jahre 1868 in Gratz verstorbenen Componisten Anselm Hüttenbrenner vor die Lieder: „Die Forelle"; — „Die zürnende Diana"; — „Gretchen am Spinnrade"; — „Dieses ist das Brot"; — „Symphoniesätze in E-dur" — und „Ein Deutscher", mit der Nachschrift: „Geschrieben für mein Kaffee-, Punsch- und Weinbrüderl Anselm Hüttenbrenner, weltberühmten Compositeur. Im Jahre des Herrn 1818, in der höchsteigenen Behausung, monatlich 30 fl. Wiener Währung." — Im Besitze des Fräuleins Anna Fröhlich befanden sich bis 1874 drei handschriftliche Compositionen Schubert's:

Digitized by Google

„Zwei Psalmen für Frauenstimmen“ und ein „Ständchen für Altsolo“; letzteres ist nach einem Grillparzer'schen, dem Fräulein Fröhlich von dem Dichter gewidmeten Texte componirt. Das Fräulein verkaufte diese drei Nummern im Jahre 1874 an einen Kunstfreund um 300 fl. und widmete diesen Betrag dem Grillparzer-Denkmale. — Eine kleine Collection Schubert'scher Autographe besitzt Victor Graf Wimpffen in seiner ungemein reichen Autographen-Sammlung. Derselben ist bei den einzelnen Compositionen Schubert's gedacht, hier sind nur noch zu erwähnen die 17 Seiten aus dem Tagebuche Schubert's vom 13. Juni bis 8. September 1816. — Diese kurzen Notizen schließen wir noch mit einer leider lückenhaften Liste der Besitzer Schubert'scher Autographe. Allen voran steht die kön. Bibliothek in Berlin, welche die Sammlung eines Herrn Landsberg besitzt, eines Musikfreundes, der in Rom gestorben und der im Jahre 1844 eine ansehnliche Zahl Schubert'scher Eigenschriften käuflich erworben hatte. Zunächst an sie reiht sich das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Die übrigen, mir bekannten Besitzer Schubert'scher Autographe sind, außer dem schon erwähnten Grafen v. Wimpffen, in alphabetischer Folge: Rosa Gräfin Almásy, Balsch, ein russischer Edelmann, Bayernschmid in Ried, Johannes Brahms, Nikolaus Dumba, der nicht weniger denn 34 musikalische Autographe Sch.'s und darunter mehrere noch ungedruckte besitzt, die Witwe Haslinger in Wien, Capellmeister J. Herbeck in Wien, J. Hüttenbrenner, Bibliotheks-Director Karl Halm in München, Concertmeister Joachim, Jünger in Wien, Gahy in Wien, Faust Pachler ebenda, Ritter v. Frank in Wien, Fräulein Magnus in Wien, Verleger Peters in Leipzig, Karl Pichler in Wien, Isabella Raab ebenda, Dr. Schneider in Wien, Franz von Schober, Clara Schumann, J. S. Tauber in Wien, Musikverleger Spina in Wien, General-Consul Thayer in Triest, Musikverleger Whistling in Leipzig, Professor Wagener in Marburg und Zäch in Wien. Die Sammlungen früherer Besitzer Schubert'scher Autographen, wie jene seines Bruders Ferdinand, des bekannten Sammlers G. Petter, von Landsberg und Hüttenbrenner, sind durch Verkauf in anderen Besitz übergegangen.

V. **Tod, Nachlaß. Grab und Grabdenkmal. Exhumation seiner Leiche. Schubert's Geburts- und Sterbehaus. Die Denktafeln. Das Schubert-Denkmal im Stadtpark. Schubertgasse. — Schubert's Tod, Nachlaß.** Wie arm der Tondichter war, nachdem er in den Armen seines Bruders Ferdinand seinen Geist ausgehaucht, erfahren wir aus den Verlassenschafts-Acten, welche uns der „Mährische Correspondent“ (Brünn, Fol.) 1864, Nr. 88, mittheilt. „Drei tuchene Fracks, drei Gehröcke, neun Hals- und Sacktücher, ein Leintuch, einige alte Musikalien — und einige alte und junge Schulden — das war die Hinterlassenschaft unseres reichsten Liederfürsten. Wem fällt da nicht die alte und ewig neue Geschichte ein von „Künstlers Erdenwallen!“ Seine Freunde waren, so weit es die damaligen Verhältnisse ermöglichten, für eine seinem Ruhme entsprechende musikalische Feier thätig. Am 23. December 1828, um 11 Uhr Vormittags, wurden in der Augustiner-Hof- und Pfarrkirche die feierlichen Exequien für den zu früh verewigten Tonheros abgehalten und dabei das Requiem von Anselm Hüttenbrenner aufgeführt.“ — Bald nachher aber erging der Aufruf zu Beiträgen behufs der Errichtung eines Monuments. Dieser Aufruf steht abgedruckt in der Theater-Zeitung von A. Bäuerle (Wien, 4°.) 1828, Nr. 153, S. 612.

Schubert's Grab und Grabdenkmal. Die letzte Ruhestätte Schubert's befindet sich auf dem kleinen Währinger Friedhofe unweit von dem Grabe des Enkelkindes Goethe's, Alma Goethe, an der äußersten Mauer. Das Monument zeigt eine — wie man sagt, sehr ähnliche — schwarze Büste. Die Inschrift lautet: „Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz | Aber noch viel schönere Hoffnungen | Franz Schubert liegt hier. | Geb. am 31. Jänner | 1797 | gestorben am 19. Nov. 1828 | XXXI Jahre alt“. Diese Inschrift ist bekanntlich von Franz Grillparzer verfaßt. Ein paar Gräber von Schubert entfernt ruht — Beethoven. Man hat in späteren Jahren diese einfache, Alles sagende Grabschrift Grillparzer's glossirt, und sogar Herr v. Kreißle hat seine Bedenken darüber ausgesprochen und gewünscht: daß auf der künftigen Ruhestätte Schubert's diese Worte wegfallen. Herr v. Kreißle über Franz Grillparzer!!! Nun das will doch etwas bedeuten. Und wir meinen, so reich die

Digitized by Google

Gaben sind, die uns Schubert im Leben gespendet und im Tode hinterließ, so ist doch Grillparzer's Ausspruch: „Man begrub hier einen reichen Besitz und noch viel schönere Hoffnungen", unter allen, ja unter allen Umständen wahr. Und so glauben wir, man wird trotz Kreißle so viel Pietät bewahren, daß man den Meister der Töne und den Dichter der Inschrift dadurch ehren wird, indem man die Inschrift läßt, wie sie ist. — Ansichten des Grabdenkmals Schubert's brachten zuerst der „Allgemeine musikalische Anzeiger", der im Verlage von Tobias Haslinger in Wien erschien, in einem Octavblatte und dann nach einer Originalzeichnung von E. v. Lichtenfels Waldheim's „Illustrirte Zeitung" 1863, Nr. 53, S. 631. Erstere ist vorzuziehen, da die Inschrift darauf vollkommen lesbar ist. — Eine Abbildung von Schubert's Grabstätte enthält auch die Leipziger „Gartenlaube" im Jahrgange 1859, S. 189, im Aufsatze: „Vier Musikantengräber. Erinnerungsblatt von August Silberstein" [die vier Gräber sind jene von Ignaz Ritter v. Seyfried, Franz Clement, Beethoven und Franz Schubert]. Vergleiche übrigens: Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 256, im Feuilleton: „Zwei Gräber" [mit Einzelnheiten über Schubert's Ableben].

Exhumation. Am 22. October 1863 fand die Exhumation der Särge Schubert's und Beethoven's, am 23. October die Einweihung der neuen Gräber auf dem Währinger Friedhofe Statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Gypsabdruck von Schubert's Todtenschädel und eine Photographie desselben [siehe S. 105: VII. Porträte u. s. w.] abgenommen [vergleiche darüber die Deutsche allgemeine Zeitung 1863, Beilage zu Nr. 254]. Die letzte Bestattungsphase wird mit der Vollendung der Votivkirche zusammentreffen, in deren Gruftgewölben die beiden Tonderoen zu endlicher Ruhe niedergelegt werden sollen. — Für die Verschönerung und Einfriedung der Grabstätten Schubert's und Beethoven's wurde im Jänner 1863 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ein Abend-Concert veranstaltet. Mit dem Erlöse wurden die Unkosten für die Gräber bestritten. — Eine deutsche Dame aus Odessa hat 1862 eine angemessene Summe zur Instandhaltung der Schubert'schen Grabesstätte, zur Ausrottung des Unkrautes und zur Bepflanzung mit Blumen bestimmt. [Fremden-Blatt 1862, Nr. 256.]

. **Schubert's Geburts- und Sterbehaus** und die **Denktafeln** auf denselben. Das Geburtshaus befindet sich jetzt: IX. Alsergrund, Rußdorferstraße Nr. 54 (zu Schubert's Zeit: Himmelpfortgrund Nr. 72, zum rothen Krebsen); die Gedenktafel an demselben wurde am 7. October 1858 enthüllt. — Das Sterbehaus ist heute: Kettenbrückengasse Nr. 6 (zu Schubert's Zeit: Wieden Nr. 714). — Im Jahre 1858, am 7. October, wurde im Hause Nr. 72 in der oberen Hauptstraße (Rußdorferstraße) der Vorstadt Himmelpfortgrund, nachdem dasselbe renovirt worden war, über Anregung des Schriftstellers Anton Langer eine Gedächtnißtafel in schwarzgrauem Marmor angebracht, deren Herstellung der Wiener-Männergesang-Verein übernommen hatte. Die Tafel enthält die Inschrift: „Franz Schubert's Geburtshaus", rechts eine Lyra, links ein Lorbeerkranz mit dem Geburtsdatum: 31. Jänner 1797. — Schubert's Sterbehaus. Wie des Tondichters Geburtshaus, so wurde auch sein Sterbehaus (Kettenbrückengasse Nr. 6), und zwar auf Veranlassung des Wiener Männergesang-Vereins, nicht, wie es hie und da heißt, der Commune Wien, im Jahre 1869 mit einer steinernen Gedenktafel versehen, welche die Inschrift trägt: „In diesem Hause starb am 19. November 1828 der Tondichter Franz Schubert".

Das Schubert-Denkmal im Wiener Stadtparke. Dem Tondichter ein Denkmal zu errichten, hatte sich der Wiener Männergesang-Verein zur Aufgabe gesetzt und den Beschluß dazu am 6. Juni 1862 gefaßt. Es wurde nun ein Künstler-Beirath gebildet, in welchem sich Architekt Ferstel, Maler Laufberger und Bildhauer J. Gasser befanden. Moriz Schwind, Schubert's Jugendfreund, stellte den Künstlern Widemann, Kundtmann und Pilz, welche die Skizzen zum Schubert-Denkmal liefern sollten, die photographischen Copien der besten Bildnisse des Verewigten zu. Nach mannigfachen Vorgängen fiel Kundtmann die Aufgabe zu, das Standbild auszuführen. Am 12. October 1868, bei Gelegenheit der Jubelfeier des Vereins, wurde vom Bürgermeister Zelinka der Grundstein zum Monumente gelegt und am 15. Mai 1872 wurde dasselbe festlich enthüllt. Das Denkmal stellt den Tondichter auf einem mächtigen Sockel

Digitized by Google

aus röthlichem Granit sitzend dar, das Haupt emporgerichtet, die Rechte hält den Griffel, die Linke das auf dem Schooße ruhende offene Buch. Schubert ist im Momente des Schaffens dargestellt. Drei in Marmor ausgeführte Basreliefs schmücken den Sockel; das auf der Vorderseite stellt die musikalische Phantasie dar; die beiden anderen drücken die Instrumental- und Vocalmusik aus. Statue und Reliefs sind aus Carrara-Marmor. Das ganze Monument vom Sockel bis zum Scheitel mißt 9 Schuh 5 Zoll, davon die Figur Schubert's 6 Sch. 9 Z.; das Relief der Phantasie 2 Sch. 10 Z. im Quadrat, jene der Instrumental- und Vocalmusik sind 3 Sch. 10 Z. breit, 2 Sch. 10 Z. hoch. Der architektonische Bau des ganzen Monumentes ist ein Werk des Oberbaurathes von Hansen. Mit Beschaffung des Blockes zur Herstellung des Postamentes und der Stufen aus Granit wurde Steinmetz Wasserburger beauftragt. Auf der Vorderseite des Sockels steht die Inschrift: Franz Schubert | Seinem Andenken | Der Wiener Männergesang-Verein | MDCCCLXXII. Die Rückseite enthält den Geburts- und Sterbetag Schubert's verzeichnet. Zur Herstellung des Denkmals hatte sich ein Schubertfond von 36.000 fl. in Werthpapieren und 600 fl. in Baarem angesammelt, an dem sich außer zahlreichen Privaten 35 Männergesang-Vereine und 12 andere Corporationen betheiligt hatten. Von Deutschland waren der Männergesang-Verein von Hannover (mit 206 fl.), von Königsberg (168 fl.), Leipzig (Gesangverein Paulus 30 fl.), der norddeutsche Sängerbund (50 fl.), der schwäbische Sängerbund (100 fl.) und der Stuttgarter Männergesang-Verein (mit 163 fl.) vertreten. Die Spende des Wiener Männergesang-Vereins betrug 20.582 fl. Von Privaten steuerte der König von Hannover 600 fl., die Großfürstin Helene von Rußland 200 fl., Fräulein Helene Magnus 100 fl., Franz Liszt 116 fl., Karl Fromme 70 fl. u. s. w. bei. Die Beschreibung des Denkmals, die Geschichte seiner Ausführung und eine Liste der Spender enthält die Schrift: „Vom Wiener Männergesang-Vereine. Festschrift zur Enthüllung des Schubert-Denkmals am 15. Mai 1872" (Wien, Verlag des Wiener Männergesang-Vereins, Druck von R. v. Waldheim, Lex. 8°., 37 S.). Eine sauber im Holzschnitte ausgeführte Abbildung gibt eine treue Darstellung des Denkmals. Kundtmann hat vornehmlich nach den Porträt-Darstellungen Kupelwieser's und Rieder's gearbeitet. Wenn ich nicht irre, eine Nachbildung der Stirnlinie Schubert's nach einer Zeichnung Schwind's befindet sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. — Eine andere gute Abbildung des Denkmals nach einer Zeichnung von F. Kollarz brachte „Ueber Land und Meer" 1872, Nr. 30, S. 4. — Außer der von dem Wiener Männergesang-Vereine anläßlich der Enthüllung des Schubert-Denkmals herausgegebenen Festschrift brachten noch verschiedene Journale Abbildungen des Schubert-Denkmals, darunter ist, weil die nächste Umgebung des Denkmals eingezeichnet ist, zu nennen jene aus der xylogr. Anstalt von R. Hempel in den „Illustrirten (Wiener) Plaudereien" 1873, Nr. 45. — Anläßlich des Denkmals und seiner Enthüllung entwickelte sich eine kleine Literatur. Mit Uebergehung des Unwesentlichen wird hier nur Alles das aufgezeichnet, was als Ergänzung der erwähnten „Festschrift" dienen kann. Neue freie Presse 1864, Nr. 83, in der Turner- und Sänger-Zeitung: „Das Schubert-Denkmal in Wien"; 1866, Nr. 622, im Feuilleton: „Das Schubert-Monument" [die Skizzen von Widemann, Pilz und Kundtmann]; Nr. 582: „Schubert-Monument"; Nr. 749: „Ablehnungs-Gutachten des Schiedsgerichts für das Schubert-Denkmal"; 1872, Nr. 2743: „Schubert-Denkmal"; Nr. 2774: „Enthüllung des Schubert-Monuments"; — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 206, im Feuilleton: „Das Schubert-Denkmal. Anspruchslose Vorschläge eines Laien"; — Neues Wiener Tagblatt 1872, Nr. 131: „Enthüllung des Schubert-Monumentes".

Schubertgasse. Man hat Schubert's Andenken in Wien auch dadurch geehrt, daß man eine Gasse nach ihm benannte. Auf dem alten Himmelpfortgrunde wurde die frühere „Brunngasse", eine Seitengasse der Nußdorferstraße, mit dem Namen des Tonheros belegt und „Schubertgasse" genannt.

VI. Schubert-Feste. Am 19. November 1847 fand von Seite des Wiener Männergesang-Vereins über Veranstaltung des Chormeisters Gustav Barth die erste Schubert-Feier Statt, über welche die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung" 1847, S. 567, und auch die Frankl'schen „Sonntagsblätter" 1847, S. 437, ausführlich berichten. — Dann folg-

Digitized by Google

ten wohl zu verschiedenen Zeiten mehrere andere, von denen nur einzelne bemerkenswerth sind. So berichtet in Zellner's Blättern für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) VII. Jahrg. (1861), Nr. 23 u. 24, Franz Müller über „Die Schubert-Feier in Weimar". — Ein Schubert-Fest im engeren Kreise beging Karl Haslinger im Jahre 1862. Das Programm der ersten musikalischen Soiréen, welche Haslinger im genannten Jahre veranstaltete, führte nämlich den Titel: „Erinnerungsstein an Franz Schubert". Ueber diese Schubert-Feier vergleiche: Zellner's „Blätter für Musik" 1863, Nr. 97. — Als am 15. Mai 1872 die feierliche Enthüllung des Schubert-Denkmals stattfand, folgte derselben in der Abendstunde die musikalische Gedenkfeier. Vergleiche darüber Hanslick's Bericht in der „Neuen freien Presse" 1872, Nr. 2777, mit der kurzen, aber zutreffenden Charakteristik des Tondichters. Siehe die Literatur über das Schubert-Denkmal, S. 104.

III. Porträte. Büsten. Todtenkopf. — I. Bildnisse. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schubert. Gez. von H. Bodmer, gedr. von J. Lier (4°.). — 2) Lithographie nach Rieder's Zeichnung von Clarot (Wien, Artaria). — 3) Unterschrift: François Schubert. C. Déblois (sc.) (8°.) — 4) Unterschrift: Schubert. Lith. von R. Hoffmann. Druck von J. Haller. Verlag und Eigenthum von F. Paterno in Wien (Fol.). — 5) Brustbild, nach dem Gemälde von Prof. K. Jäger photographirt. In verschiedenen Größen (Berlin und München 1872, Bruchmann). — 6) Lithographie von Kriehuber (Wien 1846, Diabelli, Fol.) [Kriehuber hat das Bildniß theils nach einem vorhandenen Bilde, theils aus der Erinnerung entworfen]. — 7) Lithographie von Ebendemselben. (Wien, bei Spina, Fol.), Gegenstück zu dem Bilde von Beethoven. — 8) Von Ebendemselben (Wien, Mechetti, Fol.). — 9) Unterschrift: Franz Peter Schubert. Originalzeichnung nach einem alten Porträt. Von Fritz Kriehuber. Holzschnitt, auch in „Ueber Land und Meer", XIII. Bd. (1865), Nr. 18. — 10) Im Jahre 1863 fand sich im Nachlasse des Prof. Leop. Kupelwieser ein in Bleistift am 10. Juli 1821 gezeichnetes Brustbild von Franz Schubert vor, welches mit dessen Namensunterschrift versehen war. Von Allen, die es sahen und Schubert persönlich kannten, wurden Aehnlichkeit und Auffassung des Bildes im hohen Grade gerühmt. Dieses Blatt befindet sich wohl im Besitze der Familie Kupelwieser. Nach obiger Originalzeichnung ließ dieselbe eine Photographie in kl. Folio (1 fl.) ausführen. — 11) Auf einem Blatte zusammen mit Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Wilhelm Prinz von Preußen (jetzigem deutschen Kaiser), Karl Maria von Weber, Freiherrn von Jellačić und Grafen Schlik (Stahlst. von Karl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg, kl. 8°.). — 12) Unterschrift: Franz Schubert. Holzschnitt von A.(uguſt) R.(eumann) [auch in der „Gartenlaube" 1866, S. 389]. — 13) Nach einer Originalzeichnung von Wilhelm Rieder gest. von Passini (gr. Fol., auch 4°., Wien, Witzendorf). Dieses Bild erschien im December 1825 bei Cappi u. Comp., der viele Compositionen Schubert's verlegt hat. — 14) Lithographie von Rieder nach dessen eigenem Bildnisse des Tonkünstlers. [Als Custos Rieder anläßlich des im Stadtparke zu errichtenden Schubert-Denkmals von Nikolaus Dumba ersucht worden war, zu gestatten, daß das Originalbildniß, das sich noch in seinem Besitze befand, photographirt oder copirt werde, verweigerte er, wie die „Neue freie Presse" 1866, Nr. 582, berichtet, diese Bitte Dumba's und man mußte sich mit einer später aufgefundenen Lithographie desselben behelfen. — 15) Brustbild nach einer Büste Schubert's gezeichnet und lithogr. von P. Rohrbach (Fol., C. H. Schröder in Berlin). — 16) Im Jahre 1868 arbeitete Meister Schwind an einem Bilde, welches Schubert im Kreise seiner Wiener Freunde darstellt. Schubert sitzt am Clavier, Vogl singt eines seiner Lieder, Mayrhofer, Bauernfeld, Grillparzer und andere Freunde und Verehrerinen des großen Meisters sind um ihn gruppirt und lauschen andächtig den begeisterten Tönen Vogl's. Wo das Bild zur Stunde sich befindet, weiß Herausgeber des Lexikons nicht. Vielleicht bei Bauernfeld oder Franz v. Schober oder bei der Witwe Schwind's. — 17) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schubert. Darunter: Ehrenmitglied der Musik-Vereine zu Graz und Linz. Geboren zu Wien den 31. Jänner 1791, gestorben den 19. November 1828. Teltscher gez. [die unter Teltscher befindliche Jahreszahl kann eben so gut 1823 oder 1828 heißen, so verwischt ist sie auf meinem Exemplare], lith. bei Mans-

Digitized by Google

feld u. Comp. [ein von Mehreren, die noch Schubert persönlich gekannt, als höchst ähnlich bezeichnetes Bildniß. Es ist leider sehr wenig gekannt, weil es sehr selten ist. Ich besitze es in meiner Sammlung]. — 18) Facsimile des Namenszuges: Franz Schubert. Stich und Druck von Weger, Leipzig. J. Guttentag's Verlags-Buchhandlung D. Collin, Berlin (8°.). [Diese schöne, in trefflichem Stahlstich nach den besten Bildnissen Sch.'s ausgeführte Copie befindet sich auch als Titelbild bei August Reißmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke".] — 19) Unterschrift: Franz Schubert. Holzschnitt in Payne's „Illustr. Familien-Journal", XXX. Bd. (1868), Nr. 177. — 20) Lithogr. ohne Ang. des Zeichners und Lithographen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, gr. Fol.). — 21) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen mit der facsimilirten Unterschrift: Franz Schubert | Den 10. Juli 1821 | (8°) [auch in Kreißle's Biographie]. — Ein Miniaturbildniß Schubert's befand sich im Besitze des Hofrathes Joseph v. Spaun in Wien. Es ist von W. A. Rieder gemalt und befindet sich nun im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, wohin es mit der Spaun-Witteczek'schen Sammlung gekommen ist.* — II. Büsten. 1) In Gyps modellirt von H. Knaur, 26 Centim. hoch (Leipzig, Klemm. 4 Thlr.). — 2) Büste in Elfenbeinmasse, 15 Centim. hoch (Berlin, Riese, 20 Sgr.). — 3) Büste aus Biscuit-Porzellan, 36 Centim. hoch (München). — 4) Büste aus Marmor-Porzellan, 13 Centim. hoch (Leipzig). — III. Todtenkopf. Franz Schubert's Todtenkopf. Naturabguß in Gyps von A. Wittmann. Nach Eröffnung des Grabes Beethoven's und Schubert's im October 1863 ausgeführt (Wien, C. Banni, 10 fl.). — Schubert's Todtenschädel, nach der Natur im October 1863 auf dem Währinger-Friedhofe von J. Rottmayer photographirt (Wien, Jos. Bermann).

VIII. Schubert in der Dichtung. a) Gedichte an ihn. b) In der Novelle oder Erzählung. c) Dramatisch behandelt. d) Schubert in der Kunst. — a) Gedichte auf Schubert. Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1829, Nr. 29: „Schubert's Todtenfeier". — Deutsche Kunst in Bild und Lied (Leipzig, J. G. Bach, 4°.) Neunter Jahrg. (1867), S. 11: „Franz Schubert", von W. Constant. — Rusticocampius. Buch von uns Wienern in lustigen, gemüthlichen Reimlein (Leipzig 1858, 8°.) [in diesem köstlichen Buche widmet Rusticocampius, hinter welchem Pseudonym Bauernfeld versteckt ist, dem Freunde Schubert mehrere Strophen voll Humor]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt) 1828, Nr. 151: „Dem Andenken Schubert's geweiht", von C. Khier. — Dasselbe Blatt, in einer der ersten December-Nummern d. J.: „Trauerweide, gepflanzt auf das Grab des unvergeßlichen Tondichters Franz Schubert", von Peter Bleich. — Franz von Schober. An Schubert's Sarge. Auf die Melodie des „Pax vobiscum" von Schubert, bei dessen Begräbnisse in der Kirche gesungen 21. November 1828. Nach S. 618 der „Schubert Biographie" von Kreißle angehängt. — Einige Jahre nach Schubert's Tode brachte die „Wiener Zeitschrift", welche in ihren Beilagen so werthvolle Gaben der Tonmuse Schubert's veröffentlicht hat, in einem Aufsatze von Feuchtersleben: „Zu Schubert's Andenken", ein längeres Gedicht von Franz v. Schober an seinen Freund Schubert. — Der Telegraph. Oesterr. Originalblatt für Kunst u. s. w (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1837), Nr. 12: „Erinnerung an Franz Schubert", von Eduard Silesius. — Thalia (Wiener Taschenbuch, 4°.) für 1839, S. 214: „Immortellenkranz. Gelegt auf Franz Schubert's Grab", von Friedrich Steinebach. — Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 1825, Nr. 150, S. 597: „Allegorie" (auf Schubert's Tod), von Stelzhammer; — dieselbe, 49. Jahrg. (1853), 27. November: „Lebensbilder zu Schubert's Liedern", von Ludwig Foglar. [Mit Benützung der Titel seiner Lieder-Compositionen und dem treffenden Schlusse: „Einem vor Allen im weiten Land, dem würde Schubert reichen die Hand: der ward für unseren Schubert fürwahr, was Garrik einst für Shakespeare war; Einem, der nie zu vergleichen ist — dem ungrischen Franz, dem feurigen Liszt". In der That ist es Liszt, der den fast vergessenen Schubert dem Publicum von Neuem vorführte. Er that an Schubert, was Laube an Grillparzer, der sonst vielleicht bis heute warten würde, um von den norddeutschen Dichterfürsten in Gnaden aufgenommen zu werden. Ueber ein anderes Gedicht Foglar's auf Schubert siehe weiter unten.] — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt

Digitized by Google

(Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1844), Nr. 139: „An Schubert's Grabe", von Emilie. [Merkwürdiger Weise erscheint dasselbe Gedicht in einem früheren oder späteren Jahrgange derselben Zeitung auf S. 575 mit der Unterschrift: Jos. Häufler. Birgt sich J. Häufler in dem weiblichen Pseudonym Emilie oder findet da ein Plagiat Statt?] — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (8°.) 1828, S. 1204: „Franz Schubert", von Baron Schlechta; — dieselbe, S. 1197: „Meinem Freunde Franz Schubert! Am Vortage seines Begräbnisses (den 20. November 1828)". von Joh. Gabriel Seidl. [Viele Jahre später schrieb der sinnige, auch bereits dahingegangene Lyriker zur Einleitung von „Schubert-Abenden" im Jahre 1849 ein reizendes, einfach „Schubert" betiteltes Gedicht. Ob und wo dasselbe im Drucke erschien, weiß ich nicht. — Weilen (Joseph), Zur Feier der Enthüllung des Schubert-Denkmals am 15. Mai 1872 (Verlag des Wiener Männergesang-Vereins. Druck von R. v. Waldheim, gr. 8°., 4 S.) [Gedicht]. — Die Zellner'schen „Blätter für Theater, Musik u. s. w." enthalten ein Gedicht: „Der alte Hut", aus Franz Schubert's Leben, von Ludwig Foglar, welches bei einer Schubert-Feier von dem Dichter improvisirt und vorgetragen wurde. — b) **Schubert in der Erzählung.** Ottfried, Schubert-Novellen. Sechs Blätter aus dem Liederkranze des unsterblichen Meistersängers (Innsbruck 1862, Wagner, kl. 8°.). [Die Titel der Novellen sind: „Erlkönig", „Der Fischer", „Der Leiermann", „Trockene Blumen", „Der Lindenbaum", „Der Doppelgänger". Es ist darin Dichtung und Wahrheit sinnig verwebt.] — Frauenlob. Taschenbuch, herausg. von Joh. Nep. Vogl (Wien, 12°.) 1836, S. 1: „Schubert's schönstes Lied. Musikalische Novelle", von J. B. C. v. Jaunach. — Polko (Elise), Musikalische Märchen, Phantasien und Skizzen. Mit Illustrationen im Holzschnitte. Zweite, neu durchgesehene und vermehrte Auflage (Leipzig 1855, Joh. Ambr. Barth, 8°.) [die daselbst befindliche Phantasie: „Des Meisters Grab", ist Schubert gewidmet]. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 149, im Feuilleton: „Ein Mai-Concert für den Liederfürsten. Vogel-Märchen", von Berthold Mormann [sollte hinter diesem Berthold Mormann nicht Moriz Bermann stecken?]. — Wiener Courier. Herausgegeben von Moriz Bermann (Wien, 4°.) 1856, Nr. 32 u. 33: „Meister Schubert's Grab. Ein Märchen". — Emporio artistico letterario (ein in Venedig ausgegebenes illustr. Blatt, 4°.) Tomo V, p. 331 et 347: „Francesco Schubert". — c) **Schubert dramatisirt.** „Franz Schubert". Original-Liederspiel in einem Act von Hans Max. Musik mit Benützung Schubert'scher Compositionen von Franz v. Suppé. [Autor dieses Liederspieles ist Freiherr von Päumann (pseudonym Hans Max), Sectionsrath im k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts. Im August 1867 kam es, neu in Scene gesetzt, im Carl-Theater wieder auf die Bretter.] — Noch sind viele andere Gedichte auf Schubert bald nach seinem Tode erschienen, andere in der musikalischen Feier anläßlich der Enthüllung des Schubert-Denkmals in Wien im J. 1872 vorgetragen und theilweise auch gedruckt worden, wovon hier die allgemeine Erwähnung genügen dürfte. — d) **Schubert in der Kunst.** Robert Stieler hat zu Franz Schubert's vorzüglichsten Liedern Illustrationen gezeichnet, die in Farbendruck bei Arnold in Dresden erschienen sind. So sind „Das Ständchen", „Am Meere", „Doppelgänger", „Mädchens Klage", „Lindenbaum" u. a. ausgeführt. Im sinnig ausgeführten Rahmen schließt sich oben das Bild, unten das Gedicht ein. — Ueber das Schubert-Zimmer in Nikolaus Dumba's Wohnung vergleiche S. 110: X. Einzelnheiten. — Ueber seine Büsten vergleiche S. 105: VII. Porträte u. s. w.

II. **Aussprüche und Urtheile über Schubert.** — **Ambros über Schubert.** „Wäre Midas", so schreibt dieser bedeutende Musik- und Kunstkritiker, „nicht gerade auf dem Gebiete der Musik (als Criticus) und durch die Decoration, durch welche ihn Apoll auszuzeichnen geruhte, so schlimm berüchtigt, so möchte man sagen: sowie sich Alles, was der phrygische König berührte, in Gold verwandelte, so verwandelte sich bei Schubert Alles von ihm berührte in Musik — in die schönste, frischeste, ursprünglichste. Der unerschöpflich strömende Quell musikalischer Erfindungskraft in Schubert hat kaum je seines Gleichen gehabt — unsere Zeit, die in Sachen der Musik so viel Geist und Bildung und (ganz im Vertrauen gesagt) so blutwenig Intervention besitzt, mag über eine solche Begabung wohl erstaunen. ... Schubert's Reichthum scheint ganz unerschöpflich zu sein.

Digitized by Google

Ist es doch, als sende er uns durch Buchhändler-Gelegenheit aus dem Jenseits ein Manuscript nach dem andern. Und was würde er, der schon zur „Euryanthe" bedenklich den Kopf schüttelte, weil er die Mühe des Machens herauszufühlen meinte, er, dem sich jedes gelesene, ihn entsprechende Gedicht sofort und augenblicklich zum musikalischen Kunstwerke gestaltete, der im Stande war, eine seiner anmuthigsten Schöpfungen, das „Morgenständchen", in Ermangelung von Notenpapier auf die Rückseite eines Speisezettels niederzuschreiben — was würde er sagen, wenn er sähe, wie das freie, freudige Schaffen aus der Welt verschwunden scheint und Alles der Phantasie mit Hebeln und Schrauben abgezwungen wird". An einer andern Stelle schreibt Ambros über Schubert die köstlichen Worte: „Das Wort, welches Goethe seiner Leonore von Este in den Mund legt; es ist vortheilhaft, den Genius bewirthen: gibst du ihm ein Gastgeschenk, so läßt er dir ein schöneres zurück. Dieses Wort bewährte sich auch an Franz Schubert". Als Gast in den großen, reichen Stiftern Oesterreichs auf seinen Sommerwanderungen zusprechend, fand er die freundlichste Aufnahme, er aber, wie Andere sich einfach in's Fremdenbuch einzeichnen, ließ Manuscripte von Lieder-Compositionen zurück. Aus solchen Manuscripten, die sich in den Stiften Göttweih, St. Florian u. s. w. befanden, hob der Verleger J. P. Gotthard seinen 1866 veröffentlichten Schubert'schen Liederschatz. — **Grillparzer an Schubert.** „Schubert heiß' ich, Schubert bin ich, | Und als solchen geb ich mich; | Was die Besten je geleistet, | Ich erkenn' es, ich verehr' es, | Aber stets bleibt's außer mir; | Selbst die Kunst die Kränze windet, | Blumen sammelt, wählt und bindet. | Ich kann so nur Blumen bieten, | Sichte sie — und wählet ihr; | Lobt ihr mich — es soll mich freuen, | Schmäht ihr mich, ich muß es dulden. | Schubert heiß' ich, Schubert bin ich, | Mag nicht hindern, kann nicht laden, | Geht ihr gern auf meinen Pfaden, | Nun wohlan, so folget mir." [Dieses Gedicht Grillparzer's theilte die „Neue freie Presse" 1866, Nr. 799, als ein noch ungedrucktes Gedicht desselben mit.] — **Mendelssohn über Schubert.** Als im Jahre 1844 Mendelssohn, der zur Leitung der Morgen-Concerte der philharmonischen Gesellschaft nach London berufen worden, Schubert's Symphonie Nr. 7 in C zur Aufführung brachte, erregte der originelle Rhythmus des letzten Satzes unter den Orchestermitgliedern solche Heiterkeit, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. Mendelssohn ärgerte sich über diese Leute, und als gleich darauf seine eigene Ouverture zu „Ruy Blas" lebhaft beklascht wurde, sagte er unmuthig: „Wenn Schubert's Symphonie werth ist, belacht zu werden, so ist meine Ouverture nur werth, in's Feuer geworfen zu werden". — **Schumann über Schubert.** Schöner, poetischer und wahrer ist Schubert nicht charakterisirt worden, als von Schumann, der ihn einen „romantischen Maler nennt, dessen Pinsel gleich tief in die Sonnenflamme, wie in das Licht des Mondes getaucht ist". — Auch sagt Schumann von Schubert: „Schubert wird immer der Liebling der Jugend bleiben; er zeigt, was sie will: ein überströmend Herz, kühne Gedanken, rasche That; erzählt ihr, was sie am meisten liebt: von romantischen Geschichten, Märchen und Abenteuern; auch Witz und Humor mischt er bei, aber nicht so viel, daß dadurch die weichere Gemüthsstimmung getrübt wird". — An anderer Stelle schreibt Robert Schumann über Franz Schubert: „Schubert hat Töne für die feinsten Empfindungen, Gedanken, ja Begebenheiten, und so tausendfältig sich des Menschen Dichten- und Trachten bricht so vielfach ist seine Musik". — **Speidel über Schubert.** In der Neuen freien Presse 1866, Nr. 628, im Feuilleton, im Aufsatze: „Ueber Franz Schubert's Freunde, nebst einer Betrachtung über den Mantel Schubert's", schreibt L. Sp.(eidel) mit männlichem Freimuthe beherzigenswerthe Worte über das Verfahren der pygmäenhaften Epigonen des Künstlers ihm und seinen Werken gegenüber und schließt mit der schwerwiegenden Bemerkung: daß eben an Schubert der ungeheuerlichste Unterschleif verübt worden, von dem uns die Jahrbücher der Kunstgeschichte zu erzählen wissen; und unter seinen Freunden ist auch nicht ein Einziger, der nicht mehr oder minder mitschuldig wäre an diesem ästhetischen Frevel. Es muß sie Alle auf dem Gewissen brennen, wenn sie bei sich überlegen, was Franz Liszt, Robert Schumann, Johann Herbeck und Joseph Hellmesberger für den Ruhm Schubert's gethan haben." — **Zedlitz über Schubert.** Interessant und wenig bekannt ist die nekrologische Notiz, welche Zedlitz gleich

Digitized by Google

nach Schubert's Tode in der damals Schikh'schen „Wiener Zeitschrift" veröffentlichte. Sie lautet wörtlich: „Am 21. November d. J. wurden die sterblichen Ueberreste des Tondichters Franz Sch., der nach einer kurzen Krankheit in der Blüthe seiner Jahre und seines Wirkens am Nervenfieber starb, zu Grabe bestattet, und die klang- und liederreiche Brust deckt kühle Erde! Schubert steht als lyrischer Tonsetzer in Deutschland unübertroffen da, an genialer Tiefe und origineller Behandlung hoch über Zumsteg, und Maria v. Weber's Musik zu Körner's Gedichten dürfte wohl die einzige Liedersammlung bilden, die den Schubert'schen Liedern gleichgestellt werden könnte, wenn wir einzelne von Mozart und Haydn ausnehmen. Der Verstorbene gehört zu den wenigen großen Talenten, deren Namen dem österreichischen Vaterlande zu beständigem Ruhme, dessen Werke dem gesammten Deutschland zu beständiger Freude gereichen werden. Mit dem Verstorbenen persönlich nur wenig bekannt, aber ein inniger und hochachtungsvoller Bewunderer seiner wahrhaft herrlichen, großen Künstlernatur, weihe ich diese kurze Anzeige den auswärtigen Verehrern des Frühverblichenen und überlasse es einer sachverständigeren Feder, den Umfang und die Eigenthümlichkeiten von Sch.'s Talent ausführlicher und genügender darzustellen. Als Mensch war Sch. von Allen, die ihn näher kannten, geliebt und geschätzt; sein Privatleben war, wie es bey jedem ächten Künstlergemüth immer ist, durchaus ehrenvoll und würdig! Ruhe seiner Asche. Jos. Christ. Bar. von Zedlitz." So in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" 1828, S. 1160. — Ein Franzose über Schubert. Felix Clement, der einen kurzen, aber warm geschriebenen Lebensabriß Sch.'s in seinem Werke: „Les musiciens célèbres" gegeben, schreibt über unseren Tonheros: „Par l'union intime de son inspiration musicale avec les sentiments les plus profonds de l'âme, Sch. n'est pas seulement un des plus grands musiciens de l'Allemagne; il est l'interprète melodieux et fidèle de toutes les souffrances de l'humanité. La félicité même à laquelle il s'abandonne dans la barcarolle, la sérénade, a quelque chose de sérieux et de mélancolique. On sent que ceux qui les chantent sont les mêmes personnages qui, dans d'autres circonstances de leur vie, chanteront aussi l'Ave Maria, la Jeune Mère, peut-être Marguerite et certainement l'Adieu. Schubert est le chantre de la douleur." — Ueberdieß ist Schubert oft zum Gegenstande eindringlicher Studien gemacht worden. Allen voran steht Aug. Reißmann, dessen Schubert-Biographie eigentlich nur eine Studie der Compositionen dieses Tonheros ist. Sonst sind noch bemerkenswerth: Rissé (Joseph), Franz Schubert und seine Lieder. Studien von — —. I. Müllerlieder (Hannover 1872, Karl Rümpler) [kritische Analyse mit feinem Verständniß und liebevoller Begeisterung des berühmten und in der Musikwelt so beliebten Lieder-Cyklus: „Müllerlieder"]. — Hentl (Fr. R. v.), Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, A. Hilberg, 8°.) S. 124—133: „Franz Schubert". — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal u. s. w. (Wien 1870, 8°.) S. 211: „Schubert's Gesänge"; S. 261: „Aus Schubert's Nachlaß". — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von A. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXIV. Jahrg. (1831), in der Beilage: Musikalische Zeitung Nr. 1: „Geistliche Lieder von Franz Schubert, nebst einem Beiwort über dessen musikalischen Nachlaß", von A. Schindler. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. Aug. Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), Nr. 103: „Ueber Franz Schubert", von J. Mayrhofer. — Baltische Monatschrift, 13. Bd., 6. (Juni-) Heft: „Franz Schubert", von Phil. Spitta. — Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler (Cöln, 4°.) XIV. Jahrgang (1866), Nr. 9: „Franz Schubert's religiöse Compositionen". — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1828, S. 1215: „Schubert's Manen (Eingesendet)" [eine kurze, aber treffliche und pietätvolle Charakteristik des Tonheros]. — Wiener Zeitung 1872, Nr. 119 u. 120, im Abendblatt und im Feuilleton: „Wiener musikalische Revue", von A. W. Ambros [eine geistvolle Charakteristik Schubert's, voll packender, aus gründlicher Kenntniß der Werke des Tondichters geschöpfter Bemerkungen]. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) X. Jahrgang (1864), Nr. 99 u. f.: „Schubert und das deutsche Lied" [eine tiefgehende Würdigung dieses Liederfürsten]; — dieselben 1870, Nr. 31, im Aufsatze: „Zur Geschichte der Claviermusik im 18. und in

Digitized by Google

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts", von Karl van Bruyck, worin dieser über Schubert's Stellung zur Claviermusik und dessen Einfluß auf dieselbe ein bemerkenswerthes Urtheil fällt.

I. **Einzelnheiten. Jean Paul und Schubert.** Jean Paul, welcher von der Musik die herrlichen Worte schrieb: „O Tonkunst! Du schlägst die zerlaufenden Wellen des Meeres der Ewigkeit an das Herz der trüben Menschen, die am Gestade stehen und sich hinübersehnen. Bist du das Abendwehen aus diesem Leben oder die Morgenluft aus jenem?" ließ sich in seinen letzten Stunden einige Lieder Schubert's vorsingen. — **Schubert ein Prophet von Ungarns künftiger Größe.** Wie weit es musikalische Gelehrsamkeit in der Interpretation der einfachsten Dinge bereits gebracht hat, dafür folgende Probe: In der deutschen Vierteljahrsschrift, Juli bis September 1865, S. 325, heißt es wörtlich über Schubert's große C-dur-Symphonie: „Betrachten wir diese Symphonie, die siebente in der Reihe, die einzige, die uns vollständig vorliegt: reicht sie in äußerem Umfange, wie innerem Gehalte nicht völlig an jene neun des Großmeisters und ist doch wieder ganz anders? Um nur Einen Unterschied hervorzuheben: jene neun wehren sich gegen jegliche Deutung, auch der scharfsinnigste Beethoven-Erklärer kommt sich ihnen gegenüber bald vor, wie Polonius mit der Wolke, die ihm bald ein Kameel, bald ein Wiesel dünkt; aber die Schubert'sche Symphonie — sprechen ihre Töne nicht von selbst wie ein magyarisches Epos, dessen Sänger, sonst ein guter Oesterreicher, doch unwillkürlich im Finale den Aufschwung des edlen Volkes prophezeit, wo es wieder mit den Rächertritten des steinernen Gastes triumphirend über die Weltbühne schreitet?" (!) So hat es geschrieben Herr Professor Stark in Stuttgart. Und dann soll's nicht wahr sein! Und noch ist ungarischer Seits nichts für Schubert, den Propheten von Ungarns Zukunft, geschehen! — **Schubert's Piano.** Dasselbe, ein Graf'scher Flügel aus dem Anfange der Zwanziger-Jahre, von ganz unscheinbarem Aeußeren, aber werthvoll dadurch, daß Franz Schubert auf demselben seine herrlichsten Melodien improvisirte, war in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 in der Ausstellung älterer österreichischer Musikinstrumente zu sehen. Das Instrument befindet sich im Besitze des Herrn Andreas Schubert, eines Stiefbruders des Tondichters. — **Das Schubert-Gemach des Herrn Nikolaus Dumba.** Herr N. Dumba, bekanntlich ein großer Musikfreund und Musikkenner, dabei ein Schubert-Enthusiast und einer der besten Schubert-Sänger Wiens, hat sich ein eigenes Schubert-Zimmer eingerichtet. An der Decke desselben erblickt man ein großes Rundbild, eine Art Kinderfries, in welchem die verschiedenen Richtungen der Schubert'schen Musik symbolisirt erscheinen. Vier große Medaillons in den Ecken und vier kleinere in den Zwischenräumen versinnlichen die Hauptcharaktere der Lieder. Mit der Ausführung dieses Rundbildes ist der bekannte Historienmaler Schilcher betraut und das Kunstwerk im Jahre 1868 ausgeführt worden. — **Liszt und Schubert.** Eine der in der Kunstkritik, ja in der Kunstgeschichte merkwürdigsten Erscheinungen ist es, daß Franz Liszt, dieser Protector Wagner's und mächtigste Werber für dessen Musik, daß er es ist, dem wir Schubert so zu sagen verdanken — Schubert, wie Haydn, die Antipoden Wagner's; Schubert, dessen nervenerfrischende, wenngleich stark von Wehmuth durchhauchte Musik wie ein sonniger Maimorgen sich dem musikalischen Hexensabbath Wagner's gegenüber ausnimmt!

Schubert, Franz, siehe S. 114, in den Quellen Nr. 3.

Schubert, Heinrich (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1827). Sein Vater Karl ist der leibliche Bruder des berühmten Lieder-Componisten Franz. Gleich seinem Vater, der auch Landschaften malte, widmete sich Heinrich der Kunst und trat im Mai 1841, damals 14 Jahre, als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein und beschickte seit 1848 fleißig die Jahres-Ausstellungen bei St. Anna und die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. In ersteren waren zu sehen, 1848: „Rothenstein bei Hainburg an der Donau" (100 fl.); — 1850: „Parthie aus dem Mürzthale in Steiermark" (130 fl.); — 1852: „Composition nach einer Dichtung

Digitized by Google

Frau's" (300 fl.); — „Steirische Alpennatur" (350 fl.); — „Waldweg bei Weidling am Bach"; — 1859: „Der hohe Göll, von der Abendsonne beleuchtet" (100 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, im Mai: „Parthie bei Heiligenstadt" (100 fl.); — im Juli: „Ansicht des hohen Göll vom Hintersee aus" (360 fl.); — 1854, im März: „Das Plettenthal am Kampflusse" (400 fl.); — im Mai: „Parthie von Aussdorf", Eigenthum des Herrn Jos. Bergmann; — 1856, im Jänner: „Die Mühlensturzhörner in Bayern"; — im Februar: „Parthie von Weidling am Bach" (80 fl.); — im April: „Bärnstein an der Donau" (100 fl.); — im Juni: „Hoher Göll und Hintersee" (150 fl.), eine von der obigen verschiedene Ansicht; — 1859, im Februar: „Landschaft auf dem Wege von Dornbach zur Sophienalpe"; — „Landschaft aus dem Hochgebirge zwischen Reichenhall und Tuxer"; — 1866, im December: „Beim Koller zu Mölln in Oberösterreich" (80 fl.); — 1867, im Jänner: „Die Fruchtauer Alpe", Aquarell (100 fl.); — im Februar: „Motiv vom Pöstlingberg bei Linz" (45 fl.); — im März: „Waldparthie an der March", Aqu. (40 fl.); — im April: „Ausblick von Aigen bei Salzburg", Aqu. (48 fl.); — „Eine Jagdhütte bei Pernegg in Ungarn"; — „Eine Jagdhütte bei Paulenstein in Ungarn", beide Aquarelle und Eigenthum des Grafen Miklos Pálffy; — im Mai: „Der hohe Göll vom Hintersee in Bayern" (90 fl.), eine dritte Ansicht; — im Juni: „Bei Pressbaum", Aqu. (40 fl.); — 1868, Juli: „Jagdhaus am Ursprunge der Mur", Aqu.; — „Die Römerstrasse über den Radstädter Tauern", Aqu., ersteres Eigenthum des Grafen Karoly, letzteres des Grafen Wenkheim; — im August: „Ramsau bei Steyr", Aqu.; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Die Strasse über den Radstädter Tauern in der Lungau", Aqu.; — „Tweng, Dorf in der Lungau", Aqu.; — „Das Murkaar am Ursprunge der Mur in der Lungau", Aqu.; — „Enzersdorf mit dem Lichtenstein", Bleistiftzeichnung; — „Motiv aus der Lungau", Aquarell (100 fl.); — „Die Twergermauern in der Lungau", Aqu.; — „Jagdhaus aus der Moriz-Au in der Lungau", Aqu.; — „Der untere See von Rathgulden in der Lungau", Aqu.; — „Im Aigner Park"; — „Von Aigen gegen Hohen-Salzburg"; — „In der Moriz-Au"; — „Motiv bei Vallein", die letzten vier Bleistiftzeichnungen und Eigenthum der Fürstin Leopoldine Pálffy; — in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Der Hintersee in der Ramsau". Nähere Nachrichten über den Künstler und seine Arbeiten nach 1868 liegen nicht vor.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1848, 1850, 1852, 1859. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Mai, Juli; 1854, März, Mai; 1856, Jänner, Februar, April, Juni; 1859, Februar; 1866, December; 1867, Jänner, Februar, März, April, Mai, Juli; 1868, Juli, August.

Schubert, Heinrich Franz, siehe S. 114, in den Quellen Nr. 4.

Schubert, Hermann, siehe ebenda Nr. 5.

Schubert Edler von **Schubertskron**, Johann, siehe ebenda Nr. 6.

Schubert, Johann Wilhelm, siehe S. 115, in den Quellen Nr. 7.

Schubert, Joseph (Componist, geb. zu Warnsdorf in Böhmen im Jahre 1757, gest. zu Dresden im Jahre 1812). Sein Vater, der Cantor zu Warnsdorf war, unterrichtete ihn in den ersten Elementen der Kunst. Mit 11 Jahren kam der Sohn nach Prag,

Digitized by Google

wo er die Gymnasialclassen besuchte, zugleich aber unter einem Abbé Fischer, der ihn im Contrapuncte unterrichtete, seine musikalischen Studien fortsetzte. Im Jahre 1778 kam er nach Berlin, dort bildete er sich unter dem kön. preußischen Kammermusicus Kohn vollkommen aus, und schon im folgenden Jahre erhielt er die Stelle als Kammermusicus des Markgrafen von Schwedt. Nach nahezu zehnjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten folgte er 1788 einem Rufe nach Dresden, wo er an der dortigen Hofcapelle eine gleiche Stelle bekleidete und daselbst bis an sein Lebensende verblieb. Ab und zu, in dem Jahre 1780 und ein paar Jahre vor seinem Ableben, besuchte er sein Vaterland, verweilte längere Zeit in Prag, wo ihn auch Dlabacz kennen lernte, der ihm mehrere Nachrichten über böhmische, am Dresdener Hofe angestellte Tonkünstler verdankt. Schubert war Meister seines Instruments, der Violine, und genoß als Violinspieler einen ausgezeichneten Ruf, aber auch als Componist schätzten ihn seine Zeit- und Fachgenossen. Im Stiche ist von seinen Arbeiten verhältnißmäßig wenig erschienen, und zwar: „*Variazione per il Pianoforte*“, Op. 1 (Leipzig 1800); Dlabacz führt aber „3 Duos pour le Violon“ (Leipzig 1803, Breitkopf) als Opus 1 an; — „Sechs kleine Clavierstücke“ (Dresden); — „Drei Claviersolo's“, Op. 3 [wieder werden 2 Flötensolo's als Op. 3 bezeichnet]; — „Drei Claviertrio's“, Op. 4; — „Drei Violinsolo's mit Begl.“, Op. 5 (Dresden 1790, bei Richter); — „*XII Menuets av. Trios pour le Clav.*“, Op. 6 (ebd. 1790); — „12 ganz leichte Divertissements für Clavier“ (ebd. 1796, Hilscher); — „Violin-Concert“, Op. 7 (Braunschweig 1798), auf diesem Opus erscheint er irrig Schubart genannt; — „*Thème avec 8 variations pour Pianof.*“ (Dresden 1803, Hilscher). Ungleich größer ist die Anzahl seiner ungedruckten Compositionen, unter denen sich mehrere Opern befinden, nämlich: „Rosalia“; — „Der Gasthof zu Genua“; — „Die Landplagen, oder das blaue Ungeheuer“; — „Die Entzauberung“, Oper mit Balletten; die ersteren der genannten Opern fallen noch in die Zeit um 1780. Von seinen in Handschrift hinterlassenen Kammermusiken sind aber bekannt: 49 Concerte, davon 15 für Violine, 3 für die Bratsche, 2 für das Violoncell, 9 für die Flöte, 2 für die Oboe, 10 für das Fagott, 3 für Clarinetten, 3 für Horn, und 2 Doppelconcerte, eines für Flöte und Violine und das andere für zwei Flöten; 12 Duo's, u. z. 6 für zwei Violinen, 6 für Flöte und Violine; 17 Sonaten, u. z. 3 für Clavier mit Violine, 6 für Clavier allein, 6 für Violine allein, und 2 für die Flöte; viele Harmonie-Suiten, jede zu 9 Instrumenten, darunter eine für 4 Chöre, mehrere sogenannte Parthien für 11 Blasinstrumente, eigens für das damalige Dresdener sehr gute Hoboistenchor componirt, und mehrere große Symphonien in Haydn'scher Manier, jede aus 4 großen Sätzen bestehend, worin sich nach dem Urtheile der Fachkritik ebenso viel Kunst in der Harmonie, der Modulation und dem zweckmäßigen Gebrauche der verschiedenen Instrumente, als Geschmack in Erfindung schöner Melodien zeigt. — Schließlich sei hier bemerkt, daß obiger Joseph Schubert nicht zu verwechseln ist mit einem zweiten, in Tauf- und Zunamen gleichnamigen churfürstlich sächsischen Kammermusicus, der zu Nersdorf in Böhmen geboren, anfänglich beim Theater angestellt gewesen und dann zur churfürstlichen Capelle in Dresden gekommen ist, wo er sich

Digitized by Google

nach dem Gothaischen Theater-Kalender vom Jahre 1798, S. 119, gleichzeitig mit unserem Joseph Schubert bei derselben befand.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 519. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 70. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 763. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 26, Nr. 9.

Schubert, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1796, gest. ebenda 20. März 1855). Ein Sohn des Wiener Schullehrers Franz S. aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Witz und ein leiblicher Bruder des berühmten Lieder-Componisteurs Franz Schubert. Nachdem er im Elternhause und in der Schule die nöthige Vorbildung erlangt, bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich für das Landschaftsfach ausbildete. In der akademischen Ausstellung des Jahres 1822 trat er zum ersten Male mit einigen Ansichten in Zeichnung und Oel öffentlich auf, es waren eine „Ansicht aus dem Thale bei Gutenstein"; — „Ansicht des Stiftes Klosterneuburg", Zeichnung; — „Landschaft mit Gehölz"; — „Gegend um Dornbach", die letzten zwei Oelgemälde; nun folgten von Zeit zu Zeit, aber immer nach Pausen von mehreren Jahren, mehrere Bilder, sämmtlich Oelgemälde, u. z. im Jahre 1824: eine „Ideale Landschaft"; — „Gartenpartie aus einer Vorstadt Wiens"; — „Gegend aus dem Lasingthale"; — 1826: „Eine Parthie um Perchtoldsdorf"; — 1834: „Der Leopoldsberg"; — 1842: „Parthie an der Donau"; — „Kalkvulcangebirge"; — 1847: „Waldpartie"; — 1848: „Herbstlandschaft" (150 fl.); — 1850: „Felspartie mit Gebüschen" (150 fl.); — 1852: „Parthie bei Breitenfurt" (120 fl.). Nach seinem Tode, im Jahre 1855, waren in der December-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins von seiner Hand eine Oellandschaft: „Ansicht bei Pötzleinsdorf" (100 fl.), und in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste 1859 eine ungemein sorgfältig ausgeführte Bleistiftzeichnung: „Der Kaiserstein in Tirol", nach einem Gemälde von Schwemminger (100 fl.), zu sehen. Der Künstler, dem sein Landschaftsmalen doch kaum den nöthigen Lebensunterhalt einbrachte, war überdieß Schreibmeister. Sein Sohn Heinrich [s. d. S. 110] widmete sich gleichfalls der Kunst.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, 1824, 1826, 1834, 1842, 1847, 1848, 1850, 1852, 1859.

Noch sind folgende Personen des Namens Schubert zu erwähnen: 1. **Anton** Schubert, siehe: Hermann Sch. [S. 114, Nr. 5]. — 2. **Eduard Victor** Schubert (Rechtsgelehrter, geb. im Jahre 1799). Sein Vater Johann war ständischer Beamter. Der Sohn beendete in Prag die juridischen Studien und erlangte im Jahre 1823 die Doctorwürde, gleichzeitig mit Dr. Pinkas [s. d. Bd. XXII, S. 317], dessen Nachfolger im böhmischen Landtage er im Jahre 1865 wurde. Am 22. März 1867 erfolgte seine neuerliche Wahl in den böhmischen Landtag, der ihn nun am 13. April d. J. in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Von 1850 bis 1864 war Sch. Mitglied des Prager Stadtverordneten-Collegiums; als solches entfaltete er insbesondere in den Jahren 1863 und 1864 in der Baucommission der städtischen Gasanstalt, in welcher er überdieß bis zu seinem Austritte aus der Gemeindevertretung den Vorsitz führte, eine so ersprießliche Thätigkeit, daß

Digitized by Google

ihm bei Gelegenheit seines Ausscheidens eine von deutschen und čechischen Stadtverordneten unterzeichnete Dankadresse überreicht wurde. Im Jahre 1850 bekleidete Dr. Sch. die Würde eines Decans der juridischen Doctoren-Facultät der Prager Hochschule. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, F. C. Credner, kl. 8°.) S. 144. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 408: Correspondenz aus Prag ddo. 15. October.] — 3. Franz Schubert. Das Verzeichniß der Kunstausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien vom Jahre 1847 führt S. 13, Nr 153, und S. 15, Nr. 200, einen Bildnißmaler Franz Schubert auf, der in der alphabetischen Namensliste desselben Katalogs, S. 41, als Ferdinand Schubert aufgeführt erscheint. Es ist nach der beigefügten Wohnungsadresse offenbar dieser Letztere gemeint und der Name Franz im Bilderverzeichniß ein Druckfehler. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1847, S. 13, Nr. 153; S. 15, Nr. 200.] — 4. Heinrich Franz Schubert (geb. zu Czaslau in Böhmen 17. December 1724, gest. zu Mühlhausen 20. August 1758). Ueber sein Leben ist nur wenig bekannt. Er war Mitglied des Prämonstratenserstiftes Strahow in Prag, und in der Musik sehr unterrichtet. Er befand sich eben zur Zeit im Stifte, als unter dem Abte Gabriel, nachdem das Stift von den Wirren des bayerischen Erbfolgekrieges (1741—1745) schwer gelitten, dasselbe sich von Neuem hob, so daß in Folge dieses segenvollen Gedeihens der Prälat Gabriel als der Wiederhersteller des Stiftes in der Neuzeit bezeichnet wird. Die Chorherren im Stifte selbst huldigten den Künsten und Wissenschaften; wie unter Stiard Franz Rosecky's [Bd. XX, S. 387] Meisterhand in den verschiedenen Bauten des Stiftes schöne Fresken entstanden, so fand auch die Musik unter Heinrich Franz einen würdigen Vertreter. Er hatte sich als Componist durch mehrere Sonaten und andere Compositionen einen rühmlichen Namen gemacht. Ueber seine Lebensumstände und wer seine Lehrer gewesen, liegen jedoch keine Nachrichten vor; auch ist es nicht bekannt, ob seine Compositionen im Drucke erschienen sind. Wahrscheinlich befinden sie sich im Musikalien-Archiv des berühmten Stiftes, dem er angehörte. Er starb jung, im Alter von erst 34 Jahren. [Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 763. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 129. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 70.] — 5. Hermann Schubert (geb. zu Wien um das Jahr 1830), der jüngste Sohn des alten Schullehrers Franz Sch. aus dessen zweiter Ehe mit Anna Klayenböck; ein Stiefbruder des berühmten Tondichters Franz Sch. In der Taufe erhielt er den Namen Anton und vertauschte denselben bei seinem Uebertritte in's Kloster mit dem Namen Hermann. Er widmete sich dem geistlichen Stande und trat bei den Schotten in Wien in den Benedictinerorden. Nach beendigten Studien und erlangten Weihen in der Seelsorge und im Predigtamte verwendet, machte er sich bald durch seine Kanzelberedsamkeit bemerkbar. Als der frühere Prediger P. Langenmantel zum Stiftsdechant bei den Schotten befördert worden, wurde Schubert vom Prälaten zu dessen Nachfolger im Predigtamte ausersehen und sein Ruf als ernster, gemäßigter und sehr gewandter Kanzelredner verbreitete sich bald. Im Jahre 1861 hatte Sch. um die Hofkanzel candidirt. Später, im Jahre 1865, waren seine Fastenpredigten der Sammelpunct der Wiener vornehmen Welt und wenn Sch. predigte, war die Schottenkirche immer gedrängt voll. — 6. Johann Schuberth Edler von Schubertskron (geb. zu Altstadt in Mähren 28. December 1783, gest. 15. Mai 1860). Betrat nach beendeten Studien die Beamtenlaufbahn, welche er 1815 in Venedig begann. Bis zum Jahre 1828, in welchem er Präsidial-Secretär bei dem obersten Justiz-Präsidium in Wien wurde, blieb er in Italien und war theils beim Criminalgerichte in Venedig, theils beim Appellationsgerichte in Mailand, bei letzterem vornehmlich in der Untersuchungs-Commission der Carbonari thätig. In Wien diente Sch. bis 1844 als Präsidial-Secretär, wurde im December g. J. wirklicher Hofsecretär; im Jahre 1851 in Würdigung seiner bisher geleisteten Dienste mit ah. Entschließung vom 11. Juni in den Adelstand mit dem Prädicate Edler von Schubertskron erhoben

Digitized by Google

und im December 1854 mit Titel und Charakter eines wirklichen Oberlandesgerichtsrathes in den Ruhestand versetzt. Ueber seine Verdienste im Staatsdienste vergleiche die ausführliche, in den Quellen benannte Biographie. [Wiener Zeitung (amtl. Blatt) 1860, Nr. 183, S. 3116: „Johann Schuberth Edler von Schubertskron".] — 7. **Johann Wilhelm Schubert**. Die einzige Quelle, die seiner als eines geschickten Architekten gedenkt, ist Nagler's „Neues allgemeines Künstler-Lexikon" (Bd. XVI, S. 37). Nach diesem lebte er im 18. Jahrhunderte zu Wien und genoß daselbst zu Anbeginn desselben den Ruf eines geschickten Künstlers, der verschiedene Paläste, sowohl im Auftrage des Kaisers als der Großen des Reiches, ausgeführt hat. — 8. **Leon Schubert**. Von einem Künstler dieses Namens waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar im Mai, Juni und Juli 1852, Porträtbüsten aus Gyps zu sehen. Seit dieser Zeit war von diesem Künstler nichts mehr zu sehen, noch zu hören. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Mai II, Juni II, Juli III.] — 9. **Simon Schubert**. Um die Mitte der Vierziger-Jahre lebte in Wien ein Elfenbeinschnitzer dieses Namens, von dem nichts bekannt ist als eine in Elfenbein gearbeitete „Heilige Maria auf der Erdkugel", welche in der Jahres-Ausstellung 1846 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zu sehen und um den Preis von 50 fl. verkäuflich war. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1846, S. 33, Nr. 9.] — 10. **Valerian Schubert** ist als ein Beispiel selten hohen Alters erwähnenswerth. Er starb, wie unsere Quelle berichtet, zu Gewitsch, einem etwa sechs Meilen von Brünn gelegenen Städtchen, am 16. October 1607 im Alter von 138 Jahren, nachdem er achtzig Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden und niemals krank gewesen. Mehr erzählt über ihn J. P. Kaltenbäck im Universal-Kalender „Austria" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1848, S. 98, in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten". — 11. **Victor Schubert**, ein zeitgenössischer Maler aus Prag, der bereits in der Prager Ausstellung des Jahres 1858 mit dem Genrebilde: „Bettelnde Drahtbinder" öffentlich aufgetreten war. Nach mehrjähriger Pause, während welcher der Künstler auch Italien besucht zu haben scheint, waren auf der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag im J. 1866 von seiner Hand zu sehen: „Walpurgisnacht", nach Goethe's „Faust"; „Goldschmied's Töchterlein", nach Uhland, und zwei Studien aus Rom, und zwei Jahre später war er in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien 1868, im September, mit einem Oelbilde: „Cecchino" vertreten. Seither ist von dem Künstler nichts zu hören. — 12. **Wenzel Schubert**, in čechischer Schreibweise Šubrt (I) (geb. zu Kadlin im Bunzlauer Kreise Böhmens im Jahre 1823). Von evangelischen Eltern; widmete sich dem Studium der Theologie, war vorerst einige Zeit evangelischer Pfarrer in Prag und kam von dort in gleicher Eigenschaft nach Krabšic nächst Raudnitz, wo er sich zur Zeit noch befindet. In seiner Pfarre gründete er einen Privat-Erziehungsverein für protestantische Mädchen, den ersten dieser Art in Böhmen, in welchem mit bestem Erfolge im Jahre 1869 der Unterricht begonnen wurde. In seiner Gemeinde, für deren Förderung nach geistiger Seite er unaufhörlich und mit Erfolg thätig ist, genießt Sch. allgemeine Achtung. Auch als Fachschriftsteller ist Sch. mannigfach thätig. Es erschienen von ihm im Drucke: „Evangelikův zármutek, útěcha a žádost za úmrtím Václeslava Hanky", d. i. Der Evangelischen Betrübniß, Ergebung und Verlangen nach dem hingeschiedenen Wenzeslaus Hanka (Prag 1861, Jeřábek, gr. 16°); — „Kázaní kteréž při svém obchodu z Prahy přednesél", d. i. Predigt, gehalten bei seinem Abgange von Prag (Prag 1862, kl. 8°.); dann gab er zum Besten der evangelischen Gemeinden in Böhmen und Mähren im Jahre 1861 einen Kalender (betitelt: Sbiratel příspěvků) heraus, welchem Karten der evangelischen Gemeinden in Böhmen und Mähren beigegeben waren. Im Jahre 1861 redigirte er die evangelische Zeitschrift: „Hlasy ze Sionu", d. i. Stimmen aus Sion, und in den Jahren 1862—1864 die Monatsschrift: „Hus, listy evangelické a národné", d. i. Evangelische und populäre Blätter. Auch veranstaltete Sch. eine neue Ausgabe der im Jahre 1618 von den böhmischen Ständen zur Rechtfertigung der böhmischen Nation vor Europa veröffentlichten „Apologie druhá stavův království Českého", d. i. Zweite Apologie der Stände des Königreichs Böhmen, welche in vier Heften (Prag 1862, Karl Seyfried, 8°.) erschien. — 13. **Zacharias**

Digitized by Google

Schubert (geb. zu Budischau in Mähren im Jahre 1701, gest. zu Altwasser ebenda am 18. Juli 1780). Trat im Jahre 1719, damals 18 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, wo er, während er selbst seine Studien fortsetzte, in den Humanitätsclassen lehrte und nach beendeten Studien seinen eigenen Ordenszöglingen philosophische, theologische Wissenschaften und zuletzt geistliches Recht vortrug. Im Jahre 1748, in welchem er dem Generalcapitel seines Ordens in Rom beiwohnte, wurde er zum ersten Vorsteher der neu errichteten schwäbischen Ordensprovinz ernannt. Nachdem er mehrere Jahre dieses Amt verwaltet, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zu Altwasser im Alter von 79 Jahren starb. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Quaestionum theologico-polemicarum Pars I." (Wildbergae 1737); — „Theologia polemica", Partes duo (Oppaviae 1739); — „Elementa jurisprudentiae theologicae" (Viennae 1745); — „Controversiae ab Haereticis nostri temporis moveri solitae", Partes 6 (Pragae 1759). [Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerzábek, 8°.) S. 141.]— 14. Schließlich ist noch des Capellmeisters vom Infanterie-Regimente Herzog Wellington Nr. 42, Namens Schubert, zu gedenken, der als meisterhafter Violin-, Mandolinspieler und Componist, wie als Capellmeister der Musikbande seines Regiments in der Armee in den Vierziger-Jahren eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Er war ein Zögling des Prager ständischen Musik-Conservatoriums, ein Schüler des berühmten Piris und des Directors Friedrich Dionys Weber. Die zwei oben genannten Instrumente behandelte er mit Virtuosität. Seine Verhältnisse zwangen ihn, eine Armee-Capellmeisterstelle anzunehmen, und so kam er denn mit seinem Regimente in die kleine Festung Theresienstadt. Dort galt freilich seine 90 Mann starke Musikbande für ein mit exemplarischer Tüchtigkeit geschultes Orchester, wie es deren wenige in der Armee geben mochte, aber der Name des Meisters kam über die Festungsmauern kaum heraus und blieb in Musikkreisen fast unbekannt. Dabei war Sch. auch ein gewandter, im Contrapuncte wohlerfahrener Componist und hat für alle Instrumente Concertpiecen geschrieben. Unter seinen Compositionen befinden sich Ouverturen, Sonaten, Walzer, Polka's, Mazur's, Märsche u. s. w. Ob etwas davon im Drucke erschienen ist, ist nicht bekannt, die unten bezeichnete Quelle rühmt ausdrücklich sein besonderes Compositionstalent. [Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von Dr. August Schmidt (4°) Jahrg. 1844, Nr. 78, in der Miscelle; Jahrg. 1846, Nr. 63 u. 66.]

Schubert, Leon, siehe S. 115, in den Quellen Nr. 8.

Schubert, Simon, siehe ebenda Nr. 9.

Schubert, Valerian, siehe ebenda Nr. 10.

Schubert, Victor, siehe ebenda Nr. 11.

Schubert, Wenzel, siehe ebenda Nr. 12.

Schubert, Zacharias, siehe ebenda Nr. 13.

Schubert, Capellmeister, siehe diese Seite, 1. Spalte, Nr. 14.

Schuberth, siehe: **Schubert**, Johann [S. 114, in den Quellen Nr. 6].

Schuch, Franz, der Vater (Schauspieler, geb. zu Wien im Jahre 1716, gest. im Jahre 1763). Das Haupt einer Komödiantenfamilie, welche in der Geschichte des deutschen Theaters eine hervorragende Rolle spielt und so recht der Typus des wandernden Komödiantenthums ist. Die Zeit des Beginns seiner Wirksamkeit fällt mit jener der Neuberin und Schönemann's zusammen, Schuch ist der Dritte im Kleeblatte. Es war im Jahre 1741, als Franz Schuch, damals 25 Jahre alt, sich neben die Neuberin und Schönemann als neuer Principal, aber von sehr verschiedenem Werthe, hinstellte. Eine von uns benützte Quelle bemerkt ausdrücklich: daß er bey vielem guten Willen einen sehr zweideutigen Ruhm hinterlassen hat. Franz Schuch, der Vater, wie gleichzeitige Quellen

Digitized by Google

berichten, war ein vortrefflicher Harlekin und seine Frau, eine geborne Rademin, eine ebenso gute Colombine. Sie war vorher bei Nicolini, der in Braunschweig in ziemlich dictatorischer Weise den Thyrsusstab schwang, engagirt gewesen, wo sie wöchentlich 11 Thaler, eine für die damaligen Zeiten sehr hohe Gage, erhielt. Wie nun unsere Chronik ziemlich geschwätzig und rücksichtslos berichtet, blieb Colombine ihrem Hanswurst nicht treu und lebte nur selten, und auch dann immer nur auf kurze Zeit, mit ihm. Aber auch Schuch wußte sich für die Untreue seiner andern Hälfte zu entschädigen und stand in vertrauter Freundschaft mit einer aus Gera gebürtigen Dlle Schleißner, welche auch die Mutter der jüngeren Schuch, Franz, Christian und Wil- [illegible] Schuch [illegible] war von allem Anbeginne einer der unstetesten Principale, blieb in keiner Stadt über sechs Wochen und hatte daher ebenso oft andere Schauspieler, die er auf gut Glück zusammenraffte. Es war die wahrhafte Schmierenwirthschaft in der Blüthe. Nur ein einziger Acteur, Namens Stenzel und mit ihm in fast gleichen Jahren stehend und in seinem Fache sehr tüchtig, hatte bei ihm ausgehalten und zog mit ihm von Ort zu Ort. Schuch spielte meist nur in extemporirten Stücken, die von ihm besonders begünstigt wurden. In diesen spielte er selbst den Anselmo, aber auch sonst in anderen alten Rollen, zärtlichen und komischen, stellte er ganz seinen Mann, und im Trauerspiele zeigte er sich gleichfalls verwendbar. Auf seinen Wanderzügen gelang es ihm, meist tüchtige Darsteller zu erhalten, wodurch eben seine Truppe einen gewissen Ruf besaß und sein Name in der Theaterwelt viel genannt und zuletzt allgemein bekannt ward. Da er überdieß durch den beständigen Wechsel seines Standortes selten einen oder den andern Schauspieler auf die Dauer fesseln konnte, so war der Verbrauch an Mitgliedern bei der Schuch'schen Gesellschaft ein ungewöhnlich großer. Schuch ist auch der erste Theaterdirector, welcher die Ballete mit der deutschen Komödie verbunden hat. Viele Schauspieler, welche bei Schuch begannen, hatten sich später einen Künstlerruf erworben, so seien nur beispielsweise Eckhof, Madame Schulz, Madame Hensel, Stephanie genannt. Seine eigentliche Stärke war der Hanswurst, und in der [illegible] nicht an lustigen, mitunter witzigen Einfällen. Aber allmälig verflachte er sehr, riß Zoten, hielt Zwischenreden an die Zuschauer und machte sich auf der Bühne über Mitglieder seiner Gesellschaft lustig, Alles Umstände, welche den edleren Theaterbesucher anwiderten. Seine Wanderwirthschaft indessen hatte ihm reichlichen Gewinn eingebracht, denn als er 1763, n. A. 1764, erst 47 Jahre alt, starb, hinterließ er seinem Sohne, der ihm in der Leitung des Theaters folgte, ein nicht unansehnliches Vermögen. Schuch der Vater hatte sich nach dem Ableben seiner Geliebten und Mutter seiner Kinder im Jahre 1754 mit einer Dlle Köhler verheirathet, welche in sentimentalen Rollen großen Beifall fand. Nachdem Schuch gestorben, heirathete sie einen verabschiedeten Officier in Breslau und zog von der Bühne sich zurück. — Von Schuch's Söhnen führte Franz die Direction des Theaters fort. Franz that schon einen mächtigen Schritt vorwärts, indem er die extemporirte Komödie von seinen Brettern verbannte. Zu Mitgliedern seiner Truppe gehörten Madame Neuhoff, Herr Döbbelin, Herr und Madame Brandes, Kräfte, die

Digitized by Google

ihn in Stand setzten, gute Stücke zur Darstellung zu bringen. Aber nur wenige Jahre war es ihm gegönnt, die Leitung zu führen, denn, erst 30 Jahre alt, starb er bereits im Jahre 1771. Die Witwe führte einige Zeit das Theater fort. — Von Franzens Brüdern spielte Christian in den Hanswurstrollen seines Vaters, starb aber auch bereits, sehr jung, im Jahre 1767, und der zweite, Wilhelm, spielte Liebhaber und war längere Zeit Mitglied der Ackermann'schen Gesellschaft. Er starb 1776 und mit ihm erlosch der Schuch'sche Name in der Theaterwelt, [illegible] in derselben eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte. Ausführliche Mittheilungen über die Familie und ihre theatralische Wirksamkeit erhalten wir aus der Schrift: „Kritische Nachricht von der Schuch'schen Schauspieler-Gesellschaft" (Halle 1755).

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 30 [nach diesem ist Sch. der Jüngere 1741 geboren und 1755 — also 14 Jahre alt — gestorben. Das ist unrichtig. Franz Schuch der Jüngere starb im Jahre 1771]. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Jgn. Rep. Edl. v. Epheu, 8°.) S. 214—219. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herlossohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 300. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Ant. Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 323. — Ein Karl Schuch aus Wien ist Landschaftsmaler und waren von ihm in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im April 1869 ein „Motiv am vorderen Gosau-See" (180 fl.) und ein „Hochgebirgsterrain" (150 fl.) zu sehen. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. [Katalog der obgenannten Ausstellung, S. 14, Nr. 181; S. 15, Nr. 213.]

Schüch, Ignaz (Benedictiner, geb. zu Kornitz in Mähren 1. Mai 1823). Der Sohn eines Webers. Im Jahre 1834 kam er nach Mährisch-Trübau, wo er unter der Leitung der Piaristen bis zum Jahre 1841 die Gymnasialstudien beendete. Dann begab er sich nach Wien, beendete daselbst in den Jahren 1841—1843 den philosophischen Curs und trat im September 1843 in das Benedictinerstift Kremsmünster. Nach vollendetem Noviziat hörte er 1844 bis 1848 die theologischen Studien am Lyceum zu Linz und empfing am 19. Juni 1848 die Priesterweihe. Sofort trat er als Hilfspriester in die Seelsorge, bereitete sich aber in der Zwischenzeit für ein theologisches Lehramt vor, welches ihm auch im Jahre 1854 mit seiner Ernennung zum Professor der pastoral-Theologie und Katechetik an der theologischen Lehranstalt in St. Florian zu Theil wurde. Auf dieser Stelle ist er zur Stunde noch thätig. Im Jahre 1865 erschien von ihm als Manuscript gedruckt ein „Handbuch der Pastoral-Theologie", das schon nach wenigen Jahren in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage als „Handbuch zu den Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie", in 2 Bänden (Linz 1870, Ebenhöch), veröffentlicht und von Seite der Fachkritik in anerkennender Weise beurtheilt wurde. Von seinen in Fachblättern erschienenen Arbeiten sind anzuführen in der Linzer theologisch-praktischen Quartalschrift: „Die Feier der h. Messe für die Verstorbenen" (1867, S. 72, 213, 409; 1868, S. 32, 245, u. 1869, S. 439) und eine Abhandlung über die „Orationen und Commemorationen bei der Feier des h. Meßopfers" (1868, S. 379—417).

Literarischer Handweiser (Münster, gr. 8°.) 1870, Nr. 93 u. 94. — Wiener Literatur-

Digitized by Google

blatt 1870, Nr. 41. — Salzburger Kirchen-Zeitung 1870, Nr. 8.

Schüler, Max Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. um das Jahr 1820). Sohn mittelloser Eltern, der unter den drückendsten Verhältnissen die medicinischen Studien in Wien beendete und daselbst 1845 die Doctorwürde erlangte. Nun that er Dienst in den verschiedenen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses, begab sich auch nach Gräfenberg, um dort an Ort und Stelle sich mit dem Verfahren der Wasserheilkunst vertraut zu machen und ließ sich 1846 in Gratz als praktischer Arzt nieder. Er war nun neben seiner stets wachsenden ärztlichen Clientel als Secundararzt im Findelhause und auch im Sanitäts-Departement des dortigen Guberniums thätig, wurde 1847 Assistent an der Lehrkanzel für Geburtshilfe, 1849 provisorischer Leiter der Grazer Irrenanstalt, gleichzeitig Chefarzt im Garnisonsspitale zu Gratz während einer mehrmonatlichen verheerenden Cholera- und Typhusepidemie unter dem Militär. Diese vielseitige Verwendung, in welcher er sich überall Vertrauen zu erwerben gewußt, lenkte die Aufmerksamkeit der Stände Steiermarks auf den jungen thätigen Arzt und sie ernannten ihn im Jahre 1851 zum Director des ständischen, zwei Stunden von Gratz entfernten Tobelbades. Sieben Jahre wirkte Dr. Schüler daselbst und das Bad hatte unter seiner Leitung einen ungeahnten Aufschwung genommen. Nachdem dann die Stände das Bad Neuhaus angekauft, beriefen sie 1859 Dr. Schüler als Director dahin, und auch dort hatte S. während seiner achtjährigen Thätigkeit — bis 1867 — vielfache Reformen zur Hebung und zum Gedeihen des Badeortes durchgeführt. Noch in dieser Stellung beauftragten ihn die Stände Steiermarks, ein Organisationsstatut für die berühmte Landes-Curanstalt — Sauerbrunn Rohitsch in der südlichen Steiermark — auszuarbeiten. Dr. S. bereiste zu diesem Zwecke die verschiedenen Curorte Deutschlands, Böhmens, Belgiens und Frankreichs, machte während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Selters, der ersten und größten Versendungsanstalt in Europa, administrative Studien, entwarf nun nach den persönlich gewonnenen Erfahrungen das Statut und wurde im Jänner 1867 Director der Landes-Curanstalt Sauerbrunn Rohitsch, in welcher Eigenschaft er noch zur Stunde thätig ist. Bald darauf erhielt er den Titel kaiserlicher Rath und wurde 1871 k. k. Landes-Sanitätsrath. Das Bad gelangte unter seiner Oberleitung zu einer früher nicht gekannten Höhe des Besuches, sowie des Exportes seines vortrefflichen Säuerlings. In seinem Fache als Badearzt auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte S. außer einem größeren Aufsatze in der „Grazer Tagespost": „Ueber den Werth der Heilquellen für Landesinteressen" folgende balneologische Monographien: „Der landschaftliche Curort Neuhaus bei Cilli in Untersteiermark" (Wien 1862, Braumüller, 8°.); — „Der landschaftliche Curort Tobelbad bei Gratz in Steiermark" (Gratz 1856; 2. Aufl. Wien 1864, Braumüller, 8°.); diese und die vorige Schrift bilden Nr. 6 und 12 der bei Braumüller in Wien erscheinenden „Badebibliothek" — und „Rohitsch-Sauerbrunn und sein Säuerling", 1869. Dr. Schüler wurde ah. Orts mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet.

Porträt. Ueberschrift: Dr. M. J. Schüler. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichners und Xylographen [sehr ähnlich, auch im Badeblatt: „Der Cursalon" (gr. 4°.) Jahrgang 1871, Nr. 16].

Digitized by Google

Noch ist zu gedenken des berühmten Siebenbürger Arztes Johann Georg Schüler (auch Schiller) von Schulenburg (geb. zu Hermannstadt 27. Dec. 1700, gest. 11. März 1767). Sein Vater Georg Schuler (sic) ursprünglich seines Zeichens Goldschmiedgesell, hatte als solcher in der Jugend große Reisen gemacht und dieselben mit seinem Landsmann Pinzner bis nach Ostindien ausgedehnt. Zugleich war er ein geschickter Medailleur und die Stempel mehrerer von ihm ausgeführten Denkmünzen sind noch vorhanden. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland stieg er zu Amt und Würde, erwarb 4. August 1742 den Adel mit dem Prädicate von Schulenburg und starb als Königsrichter des Reußmarkter Stuhles. Von ihm sind bekannt: „Particularia annotata historico-chronologica ab anno domini 1700", welche sich ehedem handschriftlich in der Bibliothek der juridischen Lehranstalt zu Hermannstadt befanden, dann aber abhanden gekommen sind, und „Journal oder Reisebeschreibung durch die nordische, atlantische, äthyopische, meridionalische und indianische See, nach Ostindien, gehalten und verricht von Georgio Schuler Cibin. Transil. ab anno 1696 usque 1699", welches Journal Gustav Seivert im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", N. F., Bd. VIII, S. 1 bis 82, veröffentlicht hat. — Der Sohn, der sich Joh. Georg Schüler (auch Schüller) von Schulenburg schrieb, begab sich 1722 nach Deutschland, studirte an den Universitäten zu Halle, Jena und Leipzig bis 1726 Medicin, nebenbei Philosophie, Geschichte und Rechtswissenschaft. Im letztgenannten Jahre erlangte er zu Halle die Doctorwürde und kehrte 1727 in seine Heimat zurück. Dort erwarb er sich durch seine glücklichen Curen bald großen Ruf, wurde 1730 Stadtphysicus in Hermannstadt und 1734 Rathsherr daselbst. In die für Siebenbürgen neuerrichtete k. k. Sanitäts-Commission berief ihn der damalige commandirende General Johann Georg Christian Fürst Lobkowitz [Bd. XV, S. 342] als Beisitzer, 1742 ernannte ihn Kaiserin Maria Theresia zum kaiserlichen Rath, 1748 erhielt er das Amt des Stadtthans. Bis an sein im Alter von 67 Jahren erfolgtes Ableben wirkte er als Arzt. Schriftstellerische Arbeiten, mit Ausnahme seiner „Dissertatio inauguralis medica de morbo Hungariae Hagymaz, ejusque cura, praecipue per specificum" (Halae, Magdeb. 1726, 4°.), hinterließ er nicht, wohl aber eine reiche, werthvolle Büchersammlung und ein Naturaliencabinet. Was aus beiden geworden, ist nicht bekannt. [Seivert (Joh.), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber u. Korabinsky, 8°.) S. 337.]

Schüll von Degelmann, Franz Raimund (k. k. Major und Arcieren-Leibgardist, geb. zu Wien im Jahre 1796, gest. ebenda 14. Februar 1864). Trat im December 1811 als Cadet in das 32. Infanterie-Regiment, damals Nikolaus Fürst Esterházy, mit welchem er den Winterfeldzug in Rußland mitmachte, worauf er in Folge ausgezeichneten Verhaltens im Jahre 1813 zum Lieutenant im 5. Küraſſier-Regimente befördert wurde. Nach der Schlacht bei Dresden zeichnete er sich, als Führer der Bedeckung der noch auf den Anhöhen des Erzgebirges auf dem Rückzuge nach Böhmen begriffenen Artillerie commandirt, durch die Umsicht aus, mit welcher er den häufigen Angriffen der Feinde muthigsten und erfolgreichen Widerstand leistete. Vor der Schlacht von Leipzig kam S. als permanenter Ordonnanz-Officier zu dem Großfürsten Constantin von Rußland, in welcher Stellung er gleichzeitig Adjutantendienste versah. Bei dem Angriffe auf Wachau, in welchem der Großfürst persönlich die Garde-Cavallerie-Brigaden zum Angriffe führte, focht S. in mehreren Attaken mit, wurde schwer verwundet und blieb als todt auf dem Schlachtfelde liegen. Später aufgefunden, kam er in das Spital nach Leipzig und kehrte nach seiner Genesung in seinen früheren Dienst zurück. Noch focht er in der Affaire bei St. Dizier, in der Schlacht bei Brienne und in jener bei Arcis sur Aube. Wieder von einer Flintenkugel im rechten Schenkel ver-

Digitized by Google

wundet, verließ er doch nicht den Kampfplatz. Später in den Kämpfen gegen Marmont und Mortier wurde er durch einen Säbelhieb, der seinen rechten Arm traf, undienstbar gemacht, machte aber doch noch am 31. März 1841 im Gefolge des Großfürsten den Einzug in Paris mit. Nach der Rückkehr der Occupations-Armee aus Frankreich kam S. 1819, mittlerweile zum Oberlieutenant befördert, in das Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl. Seine zahlreichen Blessuren nöthigten ihn, 1833 in den Pensionsstand zu treten, mit der Vormerkung für die deutsche Garde, in welche er auch bereits am 1. August 1840 eintrat. Anläßlich der ersten Säcularfeier derselben ernannte ihn Se. Majestät zum Major ad honores, in der Garde selbst bekleidete S. die Stelle eines Vice-Seconde-Wachtmeisters. Im November 1858 erhielt S. den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Degelmann. Von russischer Seite besaß er den goldenen Ehrensäbel mit dem St. Georgen-Bande und den St. Wladimir-Orden.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) 16. Jahrgang (1865), S. 174.

Schürer, Adam (Componist, geb. um das Jahr 1732, gest. zu Dresden um 1780). Eine der unten genannten Quellen schreibt, daß er „wahrscheinlich zu Raudnitz in Böhmen geboren sei". Dlabacz bezeichnet ihn kurzweg als einen „böhmischen Componisten", ohne jedoch über Geburtsort und Jahr nähere Angaben zu machen. Seine musikalische Ausbildung hatte er wohl in seiner Heimat erlangt und später dieselbe verlassen, worauf er bei der churfürstlichen Capelle in Dresden in Dienste trat. Die Zeit, wann dieß geschehen, erscheint nirgends bestimmt angegeben, da aber seine „Galatea" nach Gerber 1756, nach Bernsdorf-Schladebach bereits 1746 aufgeführt worden war, so muß es wohl bereits um die Jahre 1746 oder 1756 geschehen sein. S. war ein ausgezeichneter Kirchencomponist seiner Zeit, dem man aber in Dresden nicht die volle Anerkennung zu Theil werden ließ, weil er so wahrheitsliebend war, es offen einzugestehen, daß er nicht in Italien gewesen und dort sich gebildet hatte, welches Land seit Hasse als das gelobte Land der Musik angesehen wurde. Er hat Einiges für das Clavier, dann mehrere Messen und andere Kirchensachen componirt, unter denen vor allen sein „Gesang der Hirten in der Christnacht" sehr gerühmt wird. Der Messe von Palestrina, welche an jedem Palmsonntage von der churfürstlichen Capelle aufgeführt wurde, gab S. im Jahre 1750 die Orchesterbegleitung, ein Beweis dafür, daß er schon mehrere Jahre vor 1756 daselbst in Diensten gestanden. Von seinen Compositionen sind noch aus dem Breitkopfschen Musikalien-Kataloge als Manuscripte bekannt die schon erwähnte „Galatea, Pastorale", welche in Dresden zur Aufführung kam, neun Symphonien, drei Flötenduo's, ferner zwei Requiem, mehrere Clavierstücke und ein Offertorium, das Dlabacz im Jahre 1786 unter den Musikstücken der Raudnitzer Stadtkirche vorgefunden hatte. Die meisten Quellen geben an, daß er gegen 1780 „als ein sehr alter Mann" gestorben sei, dann dürfte seine Geburt wohl noch lange vor 1720 fallen.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792 J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 461. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III,

Digitized by Google

S. 520. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Bd. S. 637. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815 Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 71. — Noch ist erwähnenswerth: **Franz Schürer**, Zeitgenoß, ein Bürger und Realitätenbesitzer zu Stein in Niederösterreich, den seine Mitbürger bereits zu wiederholten Malen zum Bürgermeister, die Landgemeinden der Bezirke Krems, Mautern, Spitz, Langenlois, Gföhl, Persenbeug, Pöggstall und Kirchberg, am Wagram als Abgeordneten in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Dieser schickte ihn mit Wahl vom 25. Februar 1867 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, in welchem er dem Fortschrittsclub angehörte.

Schürer von Waldheim, Rudolph (Typograph, geb. zu Wien 12. December 1832). Ein Sohn des Karl Sch. v. W. aus dessen Ehe mit Dorothea gebornen Schütze. Die Eltern der Mutter waren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus den Rheinlanden, jene des Vaters zur selben Zeit aus Dänemark eingewandert. Beide Familien verloren ihr Vermögen in der Finanzkatastrophe des Jahres 1811. Durch Fleiß und Strebsamkeit brachte es der Vater dahin, im Anfange der Zwanziger-Jahre die Apotheke zur „goldenen Krone“ in Wien (damals im Trattnerhof) erwerben zu können und, wenngleich mit Sorge belastet, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Die Jahre, in welche der erste Unterricht fällt, brachte Sch. v. W. zu St. Pölten im Hause seines Oheims väterlicher Seits, Peter Sch. v. W., zu, welcher im Jahre 1855 als k. k. Regierungsrath und Vorstand der k. k. Dikasterial-Gebäude-Direction in Wien sein dem Staatsdienste gewidmetes Leben beschloß. Unter dem Einflusse dieses streng rechtlichen und vom lebendigsten Pflichtgefühle beseelten Mannes genoß er den ersten Unterricht. Im Alter von kaum acht Jahren nach Wien in's väterliche Haus zurückgekehrt, besuchte S. das akademische Gymnasium und setzte diese Studien privatim auch dann fort, als der Vater, veranlaßt durch die Erfolge Auer's, den Knaben als Lehrling in die k. k. Hof- und Staatsdruckerei eintreten ließ. Typographische Vorbildung erschien ihm für das Fortkommen des Knaben um so erwünschter, als er denselben für einen verwandten Berufszweig — den Buchhandel — bestimmt hatte. Die Zeit von 1844 bis 1849 benützte S., um sich in verschiedenen graphischen Zweigen Kenntnisse zu erwerben. Mit besonderer Vorliebe wandte er sich der Holzschneidekunst zu, welche damals eben wieder in Wien einen schönen Aufschwung nahm, und zählte bald zu den befähigtsten Schülern Exter's [Bd. IV, S. 116]. Um sein Verständniß für die Reproduction künstlerischer Leistungen zu fördern, besuchte er von da ab auch die Akademie der bildenden Künste. Der Jüngling war somit jahrelang vom frühen Morgen bis in den späten Abend beim Arbeits- und Zeichentische und bei der Studirlampe thätig. Seine Begeisterung für die im Jahre 1848 hervorgetretenen freiheitlichen Ideen sollte rasche Abkühlung finden, indem er durch den Einfluß seines Oheims von der bisherigen künstlerischen Laufbahn abgezogen wurde. Die Neigung des herangewachsenen Jünglings für die schönen Künste schien dem strengen Manne in zu grellem Widerspruche zu stehen mit dem thatsächlichen Umschwunge der Verhältnisse, welcher allerdings idealen Bestrebungen nichts weniger als günstig war. So finden wir den damals siebzehnjährigen Jüngling Mitte des Jahres 1849 als

Digitized by Google

unbesoldeten Praktikanten der k. k. Ober-Postverwaltung in Wien, Ende 1850 als Assistenten in Brünn, im Jahre 1851 als Official in Wien. Im Jahre 1854 wurde der damals 21jährige S. zum Leiter der Rechnungskanzlei der niederösterr. Postdirection bestellt. Inmitten seiner amtlichen Thätigkeit begründete S., der sich bereits am 15. Mai 1854 mit Fräulein Pauline Sieber vermält hatte, am 15. März 1855 die nachmals bedeutend gewordene xylographische Anstalt im Vereine mit dem in seiner Kunst ausgezeichneten Xylographen F. W. Baber und schied nach dem im Jahre 1856 erfolgten Tode seines Vaters aus dem Staatsdienste, um sich ausschließlich der Pflege der Holzschneidekunst widmen [illegible] zugefallenen geringen Mitteln führte er lange Zeit sein Unternehmen, das allerdings durch Heranbildung tüchtiger Holzschneider Ersprießliches leistete, ohne gegründete Aussicht, demselben durch materiellen Erfolg einen dauernden Bestand zu sichern. Er glaubte die Ursache der nichts weniger als ermunternden Erfolge Auer's in Hinsicht auf die Pflege der Holzschneidekunst darin zu finden, daß es Auer nicht gelungen war, Unternehmungen von literarischem Werthe zu begründen, welche den graphischen Kunstzweigen eine Zufluchtstätte zu bieten geeignet sein könnten. Sein Bestreben ging demnach zunächst dahin, unter Mitwirkung ausgezeichneter Schriftsteller und Künstler ein Verlagsgeschäft zu begründen, um dadurch die Cultur des so vernachlässigten Holzschnittes zu sichern. So begründete er im Jahre 1856 im Vereine mit dem Humoristen Karl Sitter das Witzblatt „Figaro", 1859 das illustrirte Familienblatt „Mußestunden", 1862 das Wochenblatt „Waldheim's Illustrirte Zeitung", 1864 „Waldheim's Illustrirte Blätter", durchwegs Unternehmungen, welchen die tüchtigsten schriftstellerischen und künstlerischen Kräfte, unter letzteren namentlich Canon, Grottger, J. V. Geiger, Katzler, Kriehuber, L'Allemand, Lichtenfels, Laufberger, Mařak, Leopold Müller, K. Swoboda u. A., als Mitarbeiter beigetreten waren. Der Entwickelung dieser Unternehmungen standen jedoch viele Hindernisse im Wege. Während der „Figaro" Jahre lang unter dem Drucke der Censur ein kümmerliches Dasein fristete, wurde die Concurrenzfähigkeit der von S. in's Leben gerufenen belletristischen Wochenblätter mit den Erscheinungen des Auslandes dadurch ver[illegible] daß die heimischen der Stempelpflicht unterzogen wurden. Nach vieljährigem fruchtlosen Mühen endlich gezwungen, diese mit so viel Kostenaufwand in's Leben gerufenen illustrirten Journale, die sich mit den meisten der damals im Auslande erscheinenden immerhin messen konnten, aufzugeben, erweiterte S. 1865 seinen Wirkungskreis durch den Ankauf der artistischen Anstalt des Professors Ludwig v. Förster [Bd. IV, S. 270], dessen weltbekannte „Bauzeitung" später auch in den S.'schen Verlag überging. In den Zeit von 1865 bis 1867 unternahm Sch. v. W. mehrere Reisen nach Frankreich und England, nicht nur, um sich mit den Fortschritten auf den verschiedenen graphischen Gebieten bekannt zu machen, sondern auch, um die zweckmäßigsten Einrichtungen durch Autopsie kennen zu lernen. Der wirthschaftliche Aufschwung Oesterreichs lohnte bald darauf S.'s Bestrebungen, die Anforderungen an die graphischen Fächer steigerten sich in ungeahntem Maße, und S. konnte bald ein Personale, aus

Digitized by Google

300 Köpfen bestehend, durch eigene Verlagsunternehmungen und mittelst Lohnarbeiten beschäftigen. Die Buchdruckerei wurde durch Acquisition einer großen Anzahl der besten Schnellpressen zu einer der leistungsfähigsten im Inlande gehoben, eine Abtheilung für Werthpapier-Fabrication eingerichtet. Diese günstigen Zeitverhältnisse benützte er, eingedenk der durchgemachten harten Schule, um eine Anzahl von Verlagsunternehmungen in's Leben zu rufen, durch welche nicht allein die Cultur des Holzschnittes einigermaßen gesichert, sondern auch bezweckt werden sollte, in schlechteren Zeiten der polygraphischen Anstalt Beschäftigung zu bieten. Im Vereine mit dem jüngstverstorbenen (8. Februar 1876) Professor V. Teirich begründete S. 1872 die „Blätter für Kunstgewerbe", welche von der höchst beachtenswerthen Stufe Zeugniß ablegen, auf welcher heute die graphischen Künste in Oesterreich stehen. Demselben Bestreben verdankte 1871 das officielle Coursbuch: „Der Conducteur", sein Entstehen; ähnliche Behelfe für Handel und Verkehr — ein bis dahin ziemlich vernachlässigtes Verlagsgebiet — folgten rasch nacheinander. Im Jahre 1874 betheiligte sich Sch. v. W. an der Herausgabe der Zeichnungsvorlagenwerke, welche auf Veranlassung der von den Ministerien des Cultus und des Handels eingesetzten Commission zur Organisirung des Zeichenunterrichtes in Oesterreich gearbeitet und in den Schulen eingeführt werden sollten. In die neueste Zeit fällt die Errichtung einer Abtheilung für Chartographie und Chemigraphie. Die Anstalt steht dermalen unter der persönlichen Leitung S.'s, sowie unter jener seiner Vertreter F. W. Baber und K. Jacobsen. Ein Ende 1875 abgeschlossener Verlagskatalog gestattet einen Einblick in die ebenso rege, als mannigfaltige literarische und künstlerische Thätigkeit der noch so jungen Firma. Die Gebiete, welche sie vorzugsweise pflegt, sind jene der Technik und Kunst, dann ferner der Kriegswissenschaft und des Militärwesens, der Comptoir- und Geschäftsliteratur, der Geschichte und Belletristik. Nicht weniger denn zehn und durchaus als tüchtig anerkannte Fachjournale — der ewig junge „Figaro", der sein wöchentliches Rasirgeschäft seit 1859 mit unermüdlicher Ausdauer und immer gleich köstlichem Humor unverdrossen ausübt, ungerechnet — erscheinen in diesem Verlage, und zwar die berühmte „Bauzeitung", von Ludwig Förster 1836 in's Leben gerufen, dann die mustergültigen „Blätter für Kunstgewerbe", „Der Conducteur", die officielle Ausgabe des amtlichen „Coursbuches", die „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genieweſens", seit 1870 erscheinend, das „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine", die von Franz Schuselka redigirte politische Wochenschrift „Reform", Streffleur's „Oesterr. militärische Zeitschrift", bereits im 16. Jahrgange, die „Wiener Feuerwehr-Zeitung", seit 1871, und die „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins", seit 1849. Die Zahl sämmtlicher Verlagsartikel belief sich Ende 1875 auf anderthalb hundert, wovon allein 63 auf die Gebiete der Technik und Kunst, 17 auf jenes der Kriegswissenschaft und des Militärwesens, 15 auf die Comptoir- und Geschäftsliteratur, und 55 auf Geschichte, Belletristik und Miscellaneen entfallen. In der Ausstattung gibt sich geläuterter Geschmack, im Ganzen eine wohlthuende Solidität kund.

Die Schürer von Waldheim sind eine alte Adelsfamilie. Schon am 1. Juli 1392 wur-

Digitized by Google

den durch Kaiser Rudolph II. Valentin, Kaspar, Dominik und Paul Schürer, auch Martin Schürer, Valentin's Sohn, der bei Hofe unter Herrn von Rosenberg auf Krumau, damals Oberstburggraf und Ritter des goldenen Vließes, bedienstet war, in den Adelstand mit dem Prädicate von Waldheim erhoben. Dieser Familie gehört auch der schlesische Rath und Kanzler des Stiftes Trebnitz in Schlesien, Ignaz Schürer von Waldheim, an, der mit Diplom vom 9. Juli 1665 die Bestätigung des böhmischen Adelstandes erlangte. Die Familie gehörte ferner zu den Patriziergeschlechtern der Stadt Zittau, wo im Jahre 1716 Johann Christian Schürer von Waldheim als Notar bei dem dortigen Stadtrath fungirte. [Carpzov, Histor. Schauplatz der Stadt Zittau, III. Theil, 7. Capitel, S. 131.] — Wappen. Ein nach der Länge abgetheilter Schild. Die rechte Hälfte ist von sechs Querbalken durchzogen, deren 1., 3. und 5. golden, der 2., 4. und 6. schwarz sind. Auch die linke Hälfte ist — jedoch in entgegengesetzter Richtung — von sechs Querbalken durchzogen, deren 1., 3. und 5. blau, 2., 4. und 6. roth sind. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm. Auf der Krone steht ein mit Hermelin gefütterter spitziger hoher, schräg blau über Roth gestreifter tartarischer Hut, aus welchem vier Straußenfedern, eine schwarze, goldene, rothe und blaue, emporwallen. Die Helmdecken. Diese sind rechts schwarz mit Gold, links blau mit Roth unterlegt.

Schütte Freiherr von **Warensberg**, Adolph (I.), der Vater (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Münster in Westphalen 1780, gest. zu Wien 22. April 1859). Trat am 20. December 1799 als Regimentscadet bei Kaiser-Infanterie Nr. 1 in österreichische Kriegsdienste, wurde am 1. September 1800 Fähnrich, in den folgenden Jahren, während welchen er bei der Conscription und als Bataillons-Adjutant thätig war, Unter- und Oberlieutenant und im Jahre 1815 Hauptmann im Regimente. 1837 Major beim 12. Infanterie-Regimente, damals Graf Rothkirch, im Mai 1839 Oberstlieutenant im 21. Regimente (Freiherr von Paumgarten) und am 1. November 1840 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Graf Mazuchelli Nr. 10. Im Beginne des J. 1848 wurde Schütte General-Major und Truppen-Brigadier in Böhmen und Ende desselben Jahres Feldmarschall-Lieutenant, als welcher er 1849 Interims-Festungscommandant zu Temesvár, 1850 Stadt- und Festungscommandant zu Prag, später zu Königgrätz und dann abermals zu Prag wurde, worauf er 1856 in den Ruhestand übertrat. In den verschiedenen Schlachten und Gefechten der Feldzüge 1800, 1805 und 1809 gegen Frankreich gab Schütte wiederholte Beweise seiner persönlichen Tapferkeit und seines mit dieser Einsicht und Entschlossenheit verbundenen Unternehmungsgeistes. Als Hauptmann stand er ob der ausgezeichneten Führung der ihm anvertrauten Compagnie in allgemeiner Achtung. In dieser Eigenschaft machte er auch die Expedition im Jahre 1821 gegen Neapel mit und garnisonirte während der Occupation dieses Königreiches durch einige Jahre in der Hauptstadt Siciliens zu Palermo. Als Oberst sorgte er mit warmem Interesse für die geistige und tactische Ausbildung seines Regiments. Das ereignißreiche Jahr 1848 gab ihm Anlaß, seine trotz seiner 68 Lebensjahre noch ungebrochene Kraft zu bewähren. Als am 12. Juni in der Stadt Prag die Revolution zum offenen Ausbruche gekommen war und an diesem Tage nach allen Richtungen Barricaden aufgeworfen wurden, leitete General Schütte den Angriff auf dieselben. Mit einem Grenadier-Bataillon, zwei Bataillons des polnischen Infanterie-Regiments Graf Hohenegg und einer halben Escadron Uhlanen nahm der greise General

Digitized by Google

auf dem Graben, Roßmarkt, in der neuen Allee und in der Ursulinergasse bis zur Kettenbrücke acht Barricaden, die überdieß von mehreren Seitenbarricaden flankirt waren, im Sturm während eines heftigen Feuers aus Fenstern, Kellern und Dachböden, das überdieß von einem unaufhörlichen Steinregen begleitet war. Auf diese Art war es dem tapfern General gelungen, die Verbindung mit der Kleinseite herzustellen und den Laurenziberg zu besetzen, durch welche Maßregel es möglich wurde, noch an demselben Abende die empörte Hauptstadt Böhmens militärisch zu beherrschen. Für diese Waffenthat erhielt General-Major von Schütte im November 1848 das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens und mit ah. Entschließung vom 1. December g. J. wurde er in den Freiherrnstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben, nachdem er bereits mit 5. August 1841 wegen seiner damals mehr als vierzigjährigen ausgezeichneten Dienstleistung vor dem Feinde und im Frieden in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte und Prädicate Edler von Warensberg erhoben worden war. Noch that sich Freiherr von Schütte als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär im ungarischen Feldzuge hervor und erhielt nach dessen Beendung für seine Leistungen das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annen-Orden erster Classe. Die Zeit seines Ruhestandes verlebte er in Wien, wo ihn der Tod im 80. Lebensjahre ereilte.

Meynert (Hermann Dr.), Geschichte der Ereignisse in der österreichischen Monarchie im Jahre 1848 und 1849 (Wien 1853, Carl Gerold). S. 360—363. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1860, S. 228 bis 230. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1850), S. 13: „Jubiläum 50jähriger Dienste". — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1859, S. 297. — Wiener (amtl.) Zeitung 1859, Nr. 100, S. 1982: „Freiherr von Schütte".

Schütte Freiherr von **Warensberg**, Adolph (II.), der Sohn (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1812). Sohn des Vorigen; trat 1828 als Cadet in das Infanterie-Regiment Kaiser Franz, in welchem sein Vater damals als Hauptmann diente, und wurde 1831 Fähnrich im Regimente. In diesem und später nach seiner Uebersetzung in das 10. Infanterie-Regiment rückte er in letzterem in seinem Range bis 1850 zum Major vor. 1858 wurde er Oberstlieutenant im oberösterreichischen Infanterie-Regimente Nr. 14, Großherzog von Hessen, übernahm noch in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 statt des daselbst gefallenen Obersten von Mumb das Regimentscommando und wurde kurz darauf Oberst. Anfangs 1867 wurde er General-Major und Truppen-Brigadier zu Karlstadt und trat 1871 mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand. Den Feldzug 1849 hatte Schütte als Hauptmann in Ungarn mitgemacht und im Feldzuge 1859 in Italien als Oberstlieutenant durch die entschlossene, umsichtige Führung seines Bataillons in den Schlachten von Magenta und Solferino sich derart ausgezeichnet, daß er mit dem Ritterkreuze des kaiserlichen Leopold-Ordens und mit dem Militär-Verdienstkreuze mit Kriegsdecoration geschmückt wurde. Im Feldzuge 1864 gegen Dänemark hatte er sich als Oberst mit seinem Regimente in der sogenannten „schwarz-gelben Brigade" (Gondrecourt) neuerdings, insbesondere im Treffen bei Deversee, hervorgethan. Im Feldzuge 1866 bei

Digitized by Google

der Nordarmee in Böhmen, führte er sein Regiment mit Entschlossenheit und Tapferkeit in der Schlacht bei Königgrätz. Gelegentlich seiner nach 45jähriger Dienstzeit erfolgten Pensionirung erhielt Feldmarschall-Lieutenant Baron Schütte den eisernen Kronen-Orden zweiter Classe. Baron Schütte lebt zur Zeit zu Görz.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°) III. Jahrg. (1852), S. 236.

Schütte, Anton (Abenteurer und Revolutionär, geboren etwa um 1813, Geburtsort unbekannt, gestorben zu New-York am 17. Mai 1867). Eines jener verlotterten Individuen, die, wo es ein Revolutiönchen gibt, sofort wie Sturmvögel um das von den Wellen umhergeworfene Schiff, im Lande erscheinen und das mit einem bischen gesundem Menschenverstande leicht zu erstickende Revolutiönchen zur completen Revolution aufwühlen. Schon wenige Wochen nach den Märztägen 1848 hatte sich Dr. Schütte — über den Ursprung dieses Doctortitels liegt kein Nachweis vor, aber so nannte man ihn damals allgemein — in Wien eingefunden. Wer er war, woher er kam, wußte Niemand, was er wollte, das war das Geheimniß des Herrn Mahler und seiner Collegen im „Freimüthigen", die ihm in ihrem Blatte eine begeisterte Standrede hielten. In den meisten Clubs, denn er war überall, hatte er sich durch sein unbestreitbares Rednertalent bemerkbar, bei Allen aber, die ruhigen Blickes die sich überstürzenden Ereignisse verfolgten, verdächtig gemacht. Einige hielten ihn für einen verkappten Jesuiten, Andere für einen russischen Emissär, wieder Andere für einen vom hohen Adel bezahlten Revolutionär, endlich Einige für einen Agenten der Republik. Er hatte sich durch Gott weiß welche Künste in den damaligen Schriftsteller-Verein eingeschmuggelt, und Adolph Schmidl [s. d. Bd. XXX, S. 199], der den Kumpan bald durchgeblickt, beantragte seine Ausstoßung. Dieser Antrag, damals von einem Loyalen gestellt, genügte, um Schütte's Mitgliedschaft im Schriftsteller-Verein erst recht zu sichern. Durch die unheilvollen Wirren des J. 1848 tauchte der Name des Dr. Schütte immer wieder auf. Galt es, ein Ministerium oder Personen zu stürzen, die eine hohe, wichtige Stelle bekleideten, wie Hoyos, Ficquelmont, Taaffe, da war es Dr. Schütte, der im ehemaligen Odeon Adressen vorschlug, welche diese Absetzung forderten; für die augenblickliche Einberufung des Reichstages hatte Dr. Schütte mit aller Kraft agitirt; bei der Aufwiegelung der Arbeiter, welche am 17. April zu einer allgemeinen, nach Tausenden zählenden Versammlung auf dem Josephstädter Glacis einberufen waren, hatte eben Dr. Schütte eine großartige Thätigkeit entwickelt. Ueberall war er dabei, überall nannte man seinen Namen; Grüner in seiner „Geschichte der October-Revolution" (Leipzig 1849, Köhler, kl. 8°.) schreibt von Schütte: „er war bald da, bald dort zu sehen und schlüpfte wie ein Aal überall durch". Um die Mitte der Apriltage, 17. oder 18. April, verlautete es, Schütte habe eine Vorladung zur Polizei erhalten, sei dahin gegangen und — seit dieser Zeit nicht gesehen worden. Nun ging es erst los. Sofort begab sich eine Deputation zu Pillersdorf, welche die Freigebung des Abenteurers verlangte. Er war aber bereits aus Wien ausgewiesen worden. Von Dresden aus sandte er eine vom 1. Juni datirte, seine Ausweisung betreffende Erklärung. Als die Wogen der Revolution höher gingen

Digitized by Google

und Jeder nach Wien kam und aus Wien ging, wie er wollte, ohne nach Paß oder sonst etwas gefragt zu werden, mußte Schütte neuerdings nach Wien zurückgekehrt sein, da seine Fluchtgeschichte, die allerdings sehr abenteuerlich klingt, zu jener Zeit vielfach erzählt und in den Journalen berichtet wurde. Nachdem am 1. November Wien von den kaiserlichen Truppen genommen war und nun die Suche nach den Aufwieglern begann, wurde auch auf Schütte auf das Schärfste gefahndet. Er entkam aber in genug abenteuerlicher Weise. Man hatte das Haus, wo er sich befand, vom Boden bis zum Keller durchsucht. Versteckt im Canapé, auf dem die Frau des Hauses saß, hörte er alle Fragen, die ihr vorgelegt wurden. Als man nichts fand und die Anzeige eintraf, daß er bestimmt in diesem Hause sich befinde, worauf eine neue Durchsuchung angeordnet wurde, war das Versteck nicht mehr haltbar. Es galt nun neue Flucht und ein anderes Asyl. Aber das war nicht leicht in einer Stadt, in welcher es von Soldaten wimmelte und die Angeber wie Pilze aus der Erde schossen. Niemand wußte Rath zu schaffen, da sagte Dr. Schütte: man solle ihm nur den Mantel und den Hut eines Croaten verschaffen und das Uebrige ihm überlassen. Aber Niemand getraut sich, diesen Auftrag auszuführen. Bei hellem Tage begibt sich nun Schütte selbst auf die Straße, nähert sich dem ersten Croaten, den er erblickt, und kauft ihm auf offener Straße seinen Mantel ab. Nun kehrt er in das Haus zurück, vollendet daselbst seine Verkleidung und geht so als Soldat des Banus durch die Stadt. Er gelangt glücklich in die Leopoldstadt, dort kehrt er ein und macht sich seinen weiteren Plan zurecht, denn in Wien war sein Bleiben unmöglich; aber wie aus der Stadt kommen? Er zieht die Croatenkleidung aus, verschafft sich andere Gewänder, geht nach Floridsdorf und präsentirt sich dort als Reichstags-Deputirter. Man verlangt seinen Paß: Ich habe keinen Paß, ich bin der Reichstags-Deputirte Schützenberger und gehe nach Kremsier zum Reichstage. Man erhebt weiter keinen Anstand und der Train fährt ab. In Gänserndorf bleibt der Zug stehen und die Procedur des Ausfragens wiederholt sich. Nun wechselt Schütte seine Rolle, der frühere Reichstags-Deputirte ist nur mehr ein einfacher Ochsenhändler, der von Stammersdorf nach Ungarn geht, um sein Vieh zu verkaufen. So kommt Dr. Schütte bis Ratibor, von wo es ihm nicht schwer ward, nach Breslau und dann weiter zu gelangen. Es wurden Steckbriefe nach ihm erlassen, aber erst im Jahre 1853 wurde er am Rhein verhaftet und an Oesterreich ausgeliefert. Nach geschlossener Untersuchung ward er zu mehrjähriger Haft verurtheilt. Er schien fast verschollen, da berichtete die „Weser-Zeitung" in einem Briefe ddo. Wien 24. Juli 1857 seine Flucht mit folgenden Worten: „Nicht geringes Aufsehen hatte hier die Nachricht von der Flucht Dr. Schütte's und seiner Zellengenossen gemacht, und obwohl den hiesigen Blättern nicht gestattet war, darüber zu sprechen, so hat doch das Publicum aus anderen Quellen hinreichend darüber erfahren. Man erinnert sich hier sehr gut des gewandten Abenteurers, welcher seiner Zeit als politischer Commis voyageur Oesterreich und Deutschland bereiste, und überall, wo es ein besonderes Spectakel gab, sich daran amusirte und durch seine Zungenfertigkeit auch sich bemerkbar machte. Eine ernstliche Theilnahme hat Dr. Schütte wohl nie an den Treig-

Digitized by Google

nissen genommen. Er suchte wohl hauptsächlich Stoff zu Rodomontaden und romanhaften Aventuren. Selbst seine neueste Flucht scheint aus einem besonderen Wohlgefallen an solchen waghalsigen Späßen hervorgegangen zu sein. (Das ist denn doch eine eigenthümliche Auffassung der Umsturzversuche dieses Wühlers!) Bezeichnend genug ist es, daß Herr Schütte seinen Brief an den Festungscommandanten in copia bei sich führte, natürlich in der festen Voraussicht, damit zu geeigneter Zeit Lärm zu schlagen. Die von Herrn Schütte darin angeführten Thatsachen sind wohl ganz richtig. Aber noch mehr! Das Gnadengesuch, welches Herrn Schütte betraf, war seinen ordentlichen amtlichen Weg, und zwar in beschleunigter Weise gegangen. Dasselbe wurde vom höchsten Orte an die betreffenden Gerichtsbehörden zum Referate herabgegeben, und wie man aus verläßlicher Quelle vernimmt, hatte sich das Oberlandesgericht für die Begnadigung Schütte's ausgesprochen. Warum hatte der Gefangene nicht die nahe bevorstehende Entscheidung abgewartet? So fragt man sich natürlich hier in den betreffenden unterrichteten Kreisen. Es scheint also, daß es Herrn Schütte wieder einmal um die Ausführung eines neuen „Geniestreiches" zu thun war." Nach seiner Flucht gelang es S., glücklich nach Nordamerika zu entkommen, wo der eben ausgebrochene Unionskrieg Abenteurern seiner Art bald Gelegenheit gab, unterzukommen, und dieß um so eher, wenn sie ihre Betheiligung an den Revolutionen auf dem europäischen Festlande documentiren und sich sogar mit dem Martyrium einer längeren Haft brüsten konnten. So gelang es auch Schütte, bald einen ansehnlichen und ziemlich wichtigen Posten, nämlich den eines Quartiermeisters und Commissärs in der Division Blenker, zu erlangen. In derselben nahm der Abenteurer ein klägliches Ende. Er hatte sich nämlich Unterschleife zu Schulden kommen lassen, dieselben wurden entdeckt, Schütte verhaftet, in Untersuchung gezogen, und nachdem sein Verbrechen erwiesen war, das Urtheil gefällt, welchem zufolge er den Verlust zu ersetzen, seinen ganzen Gehalt verwirkt hatte und cassirt wurde. In der betreffenden, auf Befehl des Generals Mac Clellan ausgezeichneten Ordre heißt es: „Die Mißbräuche, die dieser Mann eingeführt hat, die ungeheuren Praktiken, von gemeinen Schwindeleien bis zu großartigen Diebstählen, in welche dieser Mann verwickelt ist, und das demoralisirende Beispiel, welches derselbe zum Ruine Anderer gegeben hat — Alles dieß vereinigt sich, um seine Ausstoßung aus dem Dienste zu einem erfreulichen Ereignisse zu machen". Fünf Jahre später meldeten die amerikanischen Journale den zu New-York erfolgten Tod dieses Abenteurers. Schließlich sei noch bemerkt, daß S. eine Darstellung der October-Ereignisse unter dem Titel: „Die Wiener October-Revolution" (Prag 1848, 8°.) herausgegeben hat. Der in der Lebensskizze erwähnte Vorgang im Schriftsteller-Verein ist aber Gegenstand einer besonderen Flugschrift, welche sich „Dr. Schütte vor dem Schriftsteller-Verein" (Wien 1848, 8°.) betitelt.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 103, in der „Kleinen Chronik". — Weser-Zeitung 1857 (Morgen-Ausgabe), Nr. 4242. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 637. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, kl. 8°.) Bd. I, S. 152. — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 8°.) Zweiter Band. Von

Digitized by Google

Moriz Smets. S. 74—83: „Ein Sturmvogel der Revolution".

Schüttky, Joseph (Sänger und Componist, geb. zu Kratzau in Böhmen im Jahre 1818). Ueber seinen Bildungsgang und seine Lebensverhältnisse in der Jugend ist nichts bekannt. Da er eine schöne und bildungsfähige Stimme besaß, kam er in das Prager Conservatorium, welches er nach mehrjähriger Ausbildung im Gesange im Jahre 1840 verließ, worauf er zur Bühne ging und zuerst in der Oper im Prager ständischen Theater sang. Dann wurde er als Bassist für das Hamburger Theater engagirt und von dieser Zeit datirt sein Ruf als ausgezeichneter Sänger. Von Hamburg folgte er einem Rufe als Bassist an das Hoftheater in Stuttgart, wo er später auch Kammersänger und Regisseur der Hofoper wurde. Als geschulter und gründlich unterrichteter Sänger wurde S. in Stuttgart auch zum Director des dortigen Cäcilien-Vereins gewählt. Der Künstler wird überdieß als „nicht unbedeutender Componist in Vocalsachen" gerühmt.

Ambros (August Wilh. Dr.), Das Conservatorium in Prag. Eine Denkschrift (Prag 1858, 8°) S. 82. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 186.

Schütz, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1845). Seine Ausbildung erhielt S. in Piaristenschulen. Seit 1869 trat er mit dramatischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit; seit 1873 ist er in Wien bei der „Neuen Presse" angestellt. Mit Bertha von Dellner, Sängerin an der Wiener Hofoper, hat sich S. im Jahre 1875 verlobt, darauf beschränkt sich alle Kenntniß über S.'s äußeres Leben. Wie bemerkt, trat er 1869 zum ersten Male mit einem kleinen Lustspiele: „Gegenseitig", welches später in Wien als Manuscript gedruckt erschien, vor das Publicum. Der Erfolg war ermuthigend, insbesondere, nachdem Ascher im Carl-Theater in Wien durch die treffliche Darstellung der Hauptrolle dem Stücke große Wirksamkeit verlieh. Die kleinen Lustspiele: „Systematisch", — „Von der Reklame" waren die nächsten Früchte des geweckten und ermunterten Schaffenstriebes. Nun versuchte sich S. im großen historischen Schauspiele; er schrieb das Stück: „Täuschung auf Täuschung", welches, gegen die Jesuiten gerichtet, wohl dieser Tendenz zumeist den überaus günstigen Erfolg, den es erlebte, zu danken hatte. Denn es hatte nicht nur in Prag, wo es anonym zuerst gegeben wurde, sehr gefallen, sondern es machte rasch die Runde auf allen besseren Bühnen Deutschlands. Die Maßregelungen des Ministeriums Hohenwart, welche, wie es allen Anschein hatte, auf einen Staatsstreich, der es zunächst auf den Sturz der Verfassung absah, gerichtet waren, gaben S. Anlaß zu einem neuen historischen Stück, das seinen Namen nach dem berüchtigten historischen Worte „Cabale" erhielt. Es ist bekannt, daß das Wort Cabale aus den Anfangsbuchstaben jenes geheimen Rathes, den König Karl II. von England zur Förderung seiner politischen Zwecke aus den Männern: Clifford, Ashley, Bukingham, Arlington, Lauderdale gebildet hatte, entstanden ist. Als das Stück in Prag zuerst gegeben werden sollte, hatte es die Censur verboten, mit dem Sturze Hohenwart's wurde auch das Stück freigegeben und ging unter demonstrativem Jubel in Scene. Der Beifall beschränkte sich doch vornehmlich auf österreichische Bühnen, in Deutschland, wo die Motive, welche es in's Leben gerufen, wegfielen, erweckte es nur geringes Interesse. Von Schütz's

Digitized by Google

dramatischen Arbeiten sind bisher ein paar in der von Phil. Reclam jun. herausgegebenen „Universal-Bibliothek“ im Drucke erschienen, und zwar das schon erwähnte: „Systematisch. Lustspiel in zwei Aufzügen“ (unter Nr. 313) und „Wilhelm der Eroberer. Lustspiel in zwei Aufzügen“ (unter Nr. 336).

Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt u. Stuttgart 1875, Krüll, schm. 4°.), im 2. Bande.

Schütz, Karl (Kupferstecher, Zeichner und Architekt, geb. zu Wien im Jahre 1746, gest. ebenda 14. März 1800). Er erscheint auch mit einem fremden y (Schytz) geschrieben. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener Kunstakademie, wo er sich in verschiedenen Richtungen, im Zeichnen, Stechen, in der historischen Composition und in der Landschaft bildete und sich bald als Künstler von seltener Begabung bekundete. Leider wurde sein vielseitiges Talent durch die Geschmacklosigkeit der Zeit, in welcher er lebte und welche im Bereiche der Kunst sich ganz verkehrter Richtung hingab, in nicht geringem Maße beeinträchtigt. Alles aber, was von ihm vorhanden ist, und es befinden sich unter seinen Arbeiten Zeichnungen mit dem Stifte, der Feder und in Tusch ausgeführt, Pläne und architektonische Blätter, Alles zeigt den gewandten, gründlich unterrichteten und strebsamen Künstler. Das Vorzüglichste, was er geleistet, liegt in den von ihm theils radirten, theils gestochenen, theils in Punctirmanier ausgeführten Blättern, welche das Verschiedenartigste, so z. B. Almanachblätter in Chodowiecky's Manier, Schaumünzen, Antiken, Allegorien, historische Vorkommnisse, Festlichkeiten, Ansichten von Ruinen, Schlössern, theatralische Prospecte mit Scenen und Costumen u. dgl. m. darstellen. Von seinen Blättern sind vor Allem anzuführen die historischen und allegorischen: „Allegorie mit den Medaillons der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Joseph, welche von der Providentia et Charitas unterstützt werden; unten empfängt die kaiserliche Munificenz kleine, bittende Kinder“. Das mit lateinischer Inschrift versehene Blatt ist bezeichnet: C. Schütz inv. et sc. 1780 (4°.); — „Allegorie auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia“, nach eigener Zeichnung gestochen (4°.); — „Papst Pius VI. begeht in Wien in feierlicher Weise das Osterfest“. C. Schütz fec. 1782 (gr. Fol.); — „Papst Pius VI. ertheilt in Wien den Segen“, bezeichnet wie das vorige, Gegenstück zu demselben. Dieses und das vorige Blatt kommen auch colorirt vor; — „Ehrentempel und Ehrenpforte des hl. Joseph von Calasanz und der hl. Johanna Franziska von Chantal bei der Heiligsprechung des P. von Hochberg in Wien“. Carl Schütz sc. (gr. Fol.); — „Der Obelisk, der von den Studirenden der Wiener Hochschule 1789 anlässlich der Eroberung Belgrads in die kaiserliche Burg getragen wurde“. C. Schütz sc. (gr. Qu.-Fol.); — „Joseph mit dem Bäcker und dem Mundschenk Pharao's im Gefängniss“. Carl Schytz del. et sc. (Qu.-Fol.); — „Daniel in der Löwengrube“, ebenso bezeichnet wie das vorige; Seitenstück zu demselben. Von beiden Blättern, welche zu den schönsten des Meisters gehören, gibt es auch nur mit dem Namen des Stechers, ohne weitere Schrift bezeichnete Abdrücke; später erhielten sie die Widmung an die Fürsten Eßterházy und Liechtenstein; ferner gehören als weitere Folge dazu: „Die Auffindung Mosis“. C. Schütz inv. et fec. (Qu.-Fol.); — „Der bethlehemitische Kindermord“, bezeichnet wie das

Digitized by Google

vorige, und „Der Prophet Habakuk, den der Engel bei den Haaren fortträgt", mit dem Namen des Stechers (Qu.-Fol.), auch von diesen drei Blättern gibt es Drucke vor der Schrift. Die genannten fünf Stiche sind die bedeutendsten aus einer ganzen Folge biblischer Scenen, die theils in Qu.-Fol., theils in 4°. gestochen sind, deren Hintergrund immer architektonische oder theatralische Prospecte bilden und die hier durchaus nicht nebensächlich, sondern vielmehr mit besonderer Sorgfalt behandelt sind, wie denn überhaupt diese Richtung in den meisten Arbeiten des Künstlers sich bemerkbar macht. Von des Meisters architektonischen Blättern sind anzuführen: „Vier nummerirte Blätter mit Architectur", bezeichnet: C. S. inv. et incise in V. (gr. 8°.); — „Zwei Blätter mit Architectur und ihren Massesverhältnissen". C. Schütz f. (Fol.); — „Die Ruine einer Arkade". C. Schütz f. (Fol.); — „Ruine eines Schlosses in einer Landschaft"; — „Ruine eines Festungstheiles"; — „Eine mit antiken Vasen geschmückte Freitreppe mit Porticus", die genannten drei Blätter, jedes in Fol., sind bezeichnet: Erfunden und graben von Karl Schytz 1768 und dem Architekten F. v. Hohenberg dedicirt; — ferner sind bekannt: eine große Vase auf einer Unterlage. C. Schytz f. (Fol.); — vier Blätter mit verschiedenen Medaillons, verstümmelten Statuen und geschnittenen Steinen (Fol.); — die Geschichte des Herrn von Trenk, eines Banduren-Oberst, für einen Almanach radirt. Einige sehr schöne Blätter mit Ansichten rühren gleichfalls von seinem Grabstichel her. Schütz hatte sich nämlich mit einem jungen Künstler, J. Ziegler, verbunden, um mit ihm vereint die sehenswerthesten Kirchen, Paläste und öffentlichen Plätze der Stadt Wien, nebst den umliegenden Gegenden und den Nationaltrachten in der zu seiner Zeit beliebten Aberle'schen Manier (in Farben) herauszugeben. Die beiden Künstler theilten sich so in der Arbeit, daß Schütz bei seiner Vorliebe für die architektonische Richtung das Innere der Stadt, Ziegler die Vorstädte und die Umgebung auszuführen hatte. Die Blätter wuchsen bis auf 50 an, von denen Schütz jedoch nur ein Dutzend ausgeführt, es führt den Titel: „Collection de cinquante vues de la ville de Vienne, de ses Fauxbourgs et de quelques uns de ses Environs. Dessinées et gravées en couleurs par Jean Ziegler et Charles Schütz. Se trouve à Vienne, chez Artaria et Comp.". Jedes dieser Blätter ist 12 Zoll hoch und 16 Zoll breit. An dem obigen Werke der Prospecte Wiens arbeitete später ein anderer junger Künstler, Namens Laurenz Janscha (Jantscha) [Bd. X, S. 90], mit; zwei Blätter daraus: „Die Ansicht von Wien aus einem grossen Theile der Vorstädte, vom Belvedere aus aufgenommen. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von Carl Schütz in Wien 1783. sehr genau in Farben ausgeführt" und „Die Peterskirche in Wien", gehören zu den Hauptblättern des Künstlers. Noch sind von seinen Arbeiten zu nennen: „Die Metropolitankirche zum h. Stephan in Wien mit den kleinen Gebäuden, welche sie umgaben, die aber niedergerissen wurden" (gr. Fol.), von diesem bei Tranquillo Mollo erschienenen Blatte gibt es schwarze und farbige Abdrücke. Die folgenden Abbildungen von Wien: „Ansicht des Grabens gegen den Kohlmarkt" (1781); — „Aussicht der Schottenkirche und des Platzes bis auf den Hof" (1790); — „Der Kohlmarkt. Gezeichnet nach der Natur" (1786); — „Michaelerplatz gegen die k. k. Reitschule" (1783); — „Der Neumarkt" (1790); — „Der Stephansplatz" (1792); — „Der Stock am Eisenplatz"

Digitized by Google

(1779); — „Ansicht des Universitätsgebäudes mit Platz und Kirche“ (1790); — „Schloss Belvedere gegen das Bassin“; — „Dasselbe gegen den Garten“ (beide 1785); — „Innere Ansicht der k. k. Burg“; — „Ansicht der Hofbibliothek“; — „Die k. k. Hofkriegskanzlei und Garnisonskirche am Hof“ (1780); — „Josephinische medico-chirurgische Militär-Akademie und Gewehrfabrik in der Währingergasse“; — „Die Pfarrkirche und die beiden Collegien der Väter der frommen Schulen“ (1780); — „Das k. k. Lustschloss und der Garten Schönbrunn, von der Hauptstrasse anzusehen“ (1781); — „Eingang des Schlosses Schönbrunn“, von denen einzelne wohl in das schon genannte, mit Ziegler vereint herausgegebene Bilderwerk gehören mögen, sämmtlich von Schütz nach der Natur gezeichnet und gestochen, befinden sich in der Wiener Stadt-Bibliothek. Mit Farben behandelt hat S. folgende zwei Blätter: „Ansicht von Belgrad, Schloss und Stadt, von den Ruinen des Schlosses Semlin aus vom Ingenieur-Hauptmann Maurini 1789 aufgenommen“, und „Die Schlacht von Martinestie den 22. September 1789. Vom Ingenieur J. Petrich gezeichnet“, dieses und das vorige Blatt in gr. Qu.-Fol. Auch wurde nach seinen Zeichnungen Einiges gestochen, so sind bekannt: „Scenen aus der Iliade“, welche der geschickte Kupferstecher Clemens Kohl stach, und das „Bildniss des Kaisers Leopold, wie er den Ungern den Eid leistet“, von S. Mannsfeld. Schütz, der sich, um den Umlaut anzudeuten, auf seinen Blättern manchmal Schytz zeichnete, war Mitglied der Wiener Kunstakademie.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber bearbeitet von C. C. H. Rost (Zürich 1796, 8°.) Bd. II, S. 304. — Handbuch für Kupferstichsammler, oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's prakt. Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen, nach des Herausgebers Tode fortgesetzt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, T. O. Weigel, Lex. 8°.) Zweiter Band, zweite Hälfte, S. 474. — Noch sind anzuführen: 1. **Amalie Schütz**, in der Künstlerwelt als Schütz-Oldosi gekannt (geb. zu Wien im Jahre 1803, gest. ebenda am 21. September 1832). Sie war eine Tochter des Wiener Kartenmalers Holdhaus, aus welchem Namen später, als sie als Sängerin die Bühne betrat, der italienisirte Name Oldosi gebildet wurde. Schon in ihrer zartesten Kindheit hatte sie eine entschiedene Vorliebe für die Kunst, hauptsächlich für Musik und Gesang. Doch die Eltern konnten sich nicht entschließen, ihre Tochter für die Kunst ausbilden zu lassen. In ihrem siebenten Jahre hörte sie die berühmte Campi [s. d. Bd. II, S. 247], welche sogleich das seltene Talent und die herrliche Stimme der Kleinen erkannte und die Eltern zu bestimmen wußte, daß Amalie die erste Anleitung im Clavierspiel und Gesang erhielt. Bald bildete sich das lernbegierige Mädchen so aus, ihre Stimme entfaltete sich auf eine so imposante Weise, daß man allgemein auf sie aufmerksam wurde. Es dauerte nicht lange, so erschien sie vor dem Publicum, welches die jugendliche Künstlerin reich mit Beifall auszeichnete. Sie wurde Sängerin im Theater an der Wien, als Graf Pálffy [Bd. XXI, S. 202] die in den Annalen der Wiener Bühnengeschichte denkwürdige Leitung dieses Theaters führte. Hier lernte sie ihren späteren Gemal, den an dieser Bühne als Sänger wirkenden J. Schütz kennen, und schrieb sich nach ihrer Heirath Schütz-Oldosi. Ihre herrliche Stimme, verbunden mit der ausgezeichneten Schule, in der sie gebildet worden, verhalfen ihr bald von Triumph zu Triumph. Sie sang in Neapel, Mailand und die ersten Bühnen Italiens gaben sich alle Mühe, die berühmte Sängerin für eine Saison zu gewinnen. Das Glück, das sie machte, war ein aufmunterndes Beispiel für andere deutsche Sängerinen und Landsmänninen, denn die Ungher, Löwe, Lutzer, Goldberg traten in ihre Fußstapfen und enthusiasmirten Italien mit ihrer Kehlenfertigkeit. Die Schütz-Oldosi war jedoch die Erste, welche diesen Weg eingeschlagen. Man überhäufte die ausgezeich-

Digitized by Google

nete Künstlerin mit Ehren; mehrere philharmonische Vereine ernannten sie zu ihrem Ehrenmitgliede. Gegen das Jahr 1838 zog sich die überall gefeierte Sängerin, welche Kaiser Franz I. zur k. k. Kammersängerin ernannt hatte, von der Bühne zurück und wirkte nur mehr als Concertsängerin und in letzterer Zeit als Gesangsmeisterin. Im Jahre 1852 ging sie nach London, machte dort trotz ihrer nicht sehr frischen Stimme die Saison mit und kehrte mit den ehrendsten Auszeichnungen in die Heimat zurück. In dem Wien nahegelegenen Curorte Baden suchte sie Erholung, gebrauchte auch die Cur, die aber eine so unglückliche Wendung nahm daß sie tödtlich erkrankte und auch — erst 49 Jahre alt — starb. — Der Gemal der Sängerin, Joseph Schütz, wirkte im Theater an der Wien in der doppelten Eigenschaft als Sänger und Schauspieler. Als ersterer sang er in der Oper als tüchtiger Baritonist, als letzterer spielte er mit Geschick Intriguants und verwandte Rollen Ein wenig schmeichelhaftes Bild dieses Komödianten entwirft Seyfried in der unten angegebenen Quelle. [Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 46. Jahrgang (1852), Nr. 220, S. 883. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.). Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 282, Nr. 13: „Ein Schütz, der trifft". — Neue Wiener Musik-Zeitung. Von Glöggl (4°.) Jahrg. 1852, S. 174: „Nekrolog".] — 2. **Friedrich Wilhelm Schütz** (geb. zu Straßburg 20. März 1750, gest. zu Wien 27. Juli 1800). Sein Vater Johann Friedrich Sch. war Vorleser bei dem Könige Stanislaus von Polen, seine Mutter Beate, geborne Reitzenstein, war eine berühmte Schauspielerin damaliger Zeit. Den Sohn nahm sie auf ihren Reisen mit, sie sorgte für seine Ausbildung, hielt ihm die besten Lehrer und unterließ nichts, ihm eine gute Erziehung zu geben. Er sollte sich ganz den Studien widmen. Da starb der Vater, bald darauf die Mutter, und der verwaiste Jüngling, dem die Mittel fehlten, die Studien fortzusetzen, wurde Schauspieler, was seine Mutter gewesen war. Schon mit 16 Jahren kam er an das mecklenburgische Hoftheater, später spielte er in der Döbbelin'schen Gesellschaft an den Bühnen in Braunschweig, Dresden, Berlin und Hamburg und bewährte sich bald als tüchtiger Künstler in seinem Fache. In Hamburg traf er, 1768, mit Lessing zusammen, dessen Umgang und freundschaftliche Kritik nicht ohne Einfluß auf seine künstlerische Entwickelung blieben. Zehn Jahre spielte er an Brockmann's und Schröder's Seite auf der Hamburger Bühne und zählte mit den Vorgenannten zu den Lieblingen des Publicums. Im Jahre 1780 folgte er einem Rufe nach Wien, wo er am 29. März als Karl Oakly in „Die eifersüchtige Ehefrau" zum ersten Male die Hofbühne betrat, an welcher er durch zwei Decennien thätig gewesen. In Rollen, welche das Auftragen starker Farbe vertrugen, war er ausgezeichnet. Bösewichter, Intriguants, Windbeutel, schlaue Höflinge gelangen ihm über alle Maßen gut. Nur vergaß er sich manchmal und übertrieb. — Der Künstler ist nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Namensvetter Friedrich Wilhelm Schütz, der sich als Schauspieldichter mit seinen Stücken: „Die Hausschleicher", „Die Katze läßt das Mausen nicht" u. s. w. in seinen späteren Jahren durch seine freimaurerischen Schriften bekannt gemacht hat. [Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Ephew, 8°.) S. 220. — Chronologie des deutschen Theaters (v. D. u. J. [Leipzig 1774], 8°.) S. 304 u. 336. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. IV, S. 604.] — 3. J. Schütz, siehe: Schütz, Amalie [Nr. 1, zu Ende des Textes]. — 4. **Johann Baptist Schütz**, ein Wiener Naturdichter, von dem nichts weiter bekannt ist, als seine in Wien im Jahre 1807 und in neuer (Titel-) Auflage 1817 erschienenen „Versuche eines Wiener Naturdichters", dessen Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen" (Hannover 1859, Ehlermann, 8°) Bd. III, S. 214, Nr. 573, gedenkt. Selbst die so reichhaltigen Blumenlesen unserer heimatlichen Poeten, welche von Gigl, Bowitsch, Mosenthal, Scheyrer herausgegeben wurden, kennen weder den Dichter noch seine poetischen Versuche — 5. **Philipp Schütz**, ein Wundarzt, der um den Anbeginn des 19. Jahrhunderts lebte und als nicht unwesentlich betheiligt erscheint an den ersten Anfängen des Glanzpunctes, um mit unserem in der Quelle genannten Gewährsmanne zu reden, des eigentlichen wissenschaftlichen Substrates der neuen Wiener medicinischen

Digitized by Google

Schule, d. h. Museums der pathologischen Anatomie. Nachdem Alois Rud. Vetter, der den Grund zum pathologischen Museum in Wien gelegt, im Jahre 1803 als Professor der Physiologie und Anatomie nach Krakau abgegangen, wurde dem Secundar-Wundarzte Franz Hürtl die Obsorge des pathologischen Museums übergeben und ihm gestattet, unentgeltliche Vorlesungen über pathologische Anatomie an Sonn- und Feiertagen Nachmittags zu halten. Ihm wurde der Wundarzt Philipp Schütz als Gehilfe beigeordnet und dieser soll, wie unsere Quelle berichtet, der Sage nach den größten Theil der neu zugewachsenen Präparate bearbeitet haben. Auch hatte derselbe die meisten der von den Primarärzten anbefohlenen Leichenöffnungen gemacht. Als Hürtl später (1804) wegen Widersetzlichkeit vom Spitalsdirector Frank entlassen wurde, erhielt der Primararzt Lebert die Aufsicht über das pathologische Museum und der Chirurg Schütz wurde mit der ferneren Besorgung und Anfertigung der Präparate beauftragt. [Wiener medicinische Wochenschrift, herausg. von Dr. Wittelshöfer (gr. 4°.) XXI. Jahrgang (1871), Nr. 13, im Aufsatze: „Geschichtliche Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität", von Dr. G.(ustav) L (oebl).]

Schützenberger, Alois (Chorherr des Stiftes Klosterneuburg, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 4. April 1792, gest. zu Klosterneuburg 7. April 1840). Am 1. November 1810 trat er, 18 Jahre alt, in das regulirte lateran. Chorherrenstift Klosterneuburg, in welchem er am 1. November 1813 Profeß ablegte und am 21. Mai 1815 zum Priester geweiht wurde. Zwei Jahre blieb er im Stifte, dann trat er im Mai 1817 in die Seelsorge und wurde zunächst Cooperator an der Pfarre in Hietzing, von wo er am 1. December 1818 als Cooperator und Katechet an die Stadtpfarre in Korneuburg versetzt wurde. Im November 1824 ward er in gleicher Eigenschaft nach Klosterneuburg in's Stift berufen, wo ihm am 27. August 1827 auch das Amt des Spirituals (Beichtvater) der Cleriker übertragen wurde. Am 10. Februar 1829 erhielt er die Pfarre Götzendorf im Marchfelde, welche er am 10. November 1831 mit jener in Kritzendorf vertauschte. Am 20. August 1835 erfolgte seine Ernennung zum Stadtpfarrer in der oberen Stadt Klosterneuburg und zum Director der damaligen stiftlichen Normalschule, als welcher er im besten Mannesalter von 48 Jahren starb. So ausgezeichnet S.'s Wirken als Ordenspriester und Schulmann in der That ist, so ist er doch besonders als kirchlicher Topograph hervorzuheben. Als Vincenz Darnaut [Bd. III, S. 165] 1819 den Plan zur Herausgabe der kirchlichen Topographie Oesterreichs faßte, zu diesem Zwecke einen eigenen Verein bildete und dieser an dem Canonicus Stelzhammer einen freigebigen Förderer des Unternehmens fand, schloß sich auch Schützenberger dem Unternehmen an und war als Mitarbeiter in ersprießlicher Weise thätig. Von den siebzehn Bänden des unter dem Titel: „Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthum Oesterreich", bei Wimmer in Wien herausgegebenen, auch unter dem Titel: „Kirchliche Topographie des Erzherzogthums Oesterreich" erschienenen Werkes hat Schützenberger „Die Darstellung von Korneuburg und Stockerau und ihren Umgebungen oder das Decanat am Michaelsberge" (1829), dann jene „des Decanats von Pillichsdorf" (1831) allein, mit Darnaut und Bergenstamm gemeinschaftlich die „Histor.-topographische Darstellung der Decanate Klosterneuburg und Laa" (1819—1824) in 3 Bänden bearbeitet. Die Topographie der Stadt Salzburg, deren Bearbeitung ihm die

Digitized by Google

„Oesterreichische National-Encyklopädie" gleichfalls zuschreibt, ist nicht von ihm, sondern von A. Becziczka ausgeführt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 605.

Schützinger, Waldemar (Bildhauer). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine näheren Nachrichten vorliegen. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in das Jahr 1863, in welchem er in der internationalen Kunstausstellung in München eine runde, plastische Gruppe: „Spielende Kinder", ausgestellt hatte, welche als eine Arbeit von viel Anmuth und Leben, die ihrem decorativen Zwecke vortrefflich entspricht, bezeichnet wurde. Dann waren in der März- und Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1864: „Die Religion", Statuette aus carrarischem Marmor (300 fl.) und „Knabe, Hühner fangend", beides Werke seines Meißels, zu sehen. Im nächsten Jahre hat er im österreichischen Museum mehrere Arbeiten, darunter eine gut componirte Kindergruppe in Marmor und im Jahre 1870 ebenda eine in Wachs entworfene und modellirte Gruppe ausgestellt. Das in den Quellen bezeichnete Künstler-Lexikon meldet von seinen Arbeiten, „daß sie sich durch ein tüchtiges Naturstudium, ein edles Maßhalten im Ausdrucke und Bewegung, sowie durch anmuthige Gruppirung auszeichnen". In der Kunsthalle der großen Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 war Schützinger durch kein Werk vertreten.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) im Anhang, S. 390. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 271, in der Rubrik: „Oesterreichisches Museum"; — dieselbe, Nr. 170, im Feuilleton: „Bildende Kunst". — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1864, März Nr. 67, Mai Nr. 106. — Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung 1863, Nr. 244 u. 257, im „Bericht über die internationale Kunstausstellung in München".

Schufried, Dominik (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1810). Stammt aus einer Künstlerfamilie. Schon sein Großvater war Porzellanmaler; der Vater Jacob (geb. zu Wien 1785, gest. ebenda 12. Mai 1857) wurde im Jahre 1798 im April als Zögling in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste aufgenommen. Aber weder über des Großvaters noch des Vaters Arbeiten ist Näheres bekannt. Der Sohn Dominik, der auch seine künstlerische Ausbildung in der Akademie erlangt hatte, trat im Jahre 1838 zuerst in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna öffentlich auf und beschickte diese, wie seit 1852 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ziemlich fleißig mit seinen Bildern, in welchen er gewöhnlich Ansichten seiner engeren Heimat, Niederösterreichs, darstellt. In den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna waren von seinen in Oel gemalten Landschaften zu sehen im Jahre 1838: „Gegend bei Gutenstein"; — „Ruine von Gutenstein"; — 1839: „Eine Hammerschmiede"; — „Parthie bei Gutenstein"; — 1840: „Donaugegend"; — „Ideale Landschaft"; — „Gebirgslandschaft"; — 1841: „Das Innere eines Bauernhofes"; — „Bäuerin mit ihrem schlafenden Kinde"; — „Gegend bei Klosterneuburg"; — 1842: „Aus der Umgebung von Gutenstein"; — 1843: „Gebirgslandschaft"; — 1844: „Der Eintritt in die Kirche"; — 1845: „Heiligenstadt bei Wien"; — „Die Andacht"; — 1846: „Gegend bei Mannsdorf" (80 fl.); — „Der Autenberg bei Salzburg"; — 1848: „Gebirgslandschaft" (160 fl.); — 1852: „Parthie am Gutenstein" (130 fl.); — in den Monats-Aus-

Digitized by Google

stellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Februar: „Ein von Ranken überhängtes Fenster“ (260 fl.); — 1858, im Juni: „Donaugegend mit Fischerhütte“ (50 fl.); — „Donaugegend“ (50 fl.); — im August: „Verfallene Mühle“ (100 fl.); — 1857, im April: „Wasserthor in Klosterneuburg“; — im Juni: „Parthie von Klosterneuburg“; — 1869, im Mai: „Marine“; — 1870, im Mai: „Aus der Umgebung von Heiligenstadt“ (100 fl.); — im Juni: „Parthie bei Schottwien“; — „Das alte Kritzendorfer Thor in Klosterneuburg“ (100 fl.); — „Das Innere der Prälatur in Klosterneuburg“ (100 fl.); — „Am Dachfenster“; — im October: „Zur Erntezeit“; — „Gegenden bei Klosterneuburg“, zwei Bilder; — 1871, im Jänner: „Parthie bei Klosterneuburg“ (35 fl.); — im Juni: „Motiv aus Gutenstein“, Concursskizze. In der modernen Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere befindet sich von seiner Hand: „Eine Bauernfamilie mit Kindern vor einem Bauernhause“, den Hintergrund bildet eine Gebirgsparthie aus der Umgebung von Gutenstein. Das auf Leinwand gemalte Bild (2 Sch. 4 Z. hoch, 2 Sch. 10 Z. breit) ist bezeichnet: „D. Schufried 1856“. Die Vorliebe, mit welcher S. die Umgebungen von Schloß Gutenstein auf die Leinwand fesselt, erklärt sich aus der wirklich seltenen Schönheit der dortigen Gegend, welche mit dem Piestingthale zu den reizendsten in der nächsten Nähe Wiens zählt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1852, 1858. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österr. Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, Febr.; 1853, Juni, August; 1857, Juni; 1869, Mai; 1870, Mai, Juni, October-November; 1871, Jänner, Juni. — Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) IV. Jahrgang (1845), S. 564, in Dr. Meily's Besprechung der Kunstausstellung von 1845“.

Schuh, Franz (Professor der chirurgischen Klinik, geb. zu Ybbs in Niederösterreich 17. October 1804, gest. zu Wien 22. December 1865). Die Geburts- und Sterbedaten dieses großen Chirurgen sind festgestellt, nicht so die Angaben über seine früheren Lebensverhältnisse. Sein Vater war nach Einigen Kirchendiener, nach Anderen Turnermeister. Das Gymnasium hatte er im Stifte Seitenstätten, die philosophischen Jahrgänge im Stifte Kremsmünster beendet und war dann nach Wien gegangen, um dort die medicinischen Studien zu hören. Nach einer anderen Version wäre er, zum geistlichen Stande bestimmt, als Novize in das Benedictinerkloster Admont in Steiermark eingetreten; da geschah es eines Tages während der Horen, daß ein heftiges Gewitter ausbrach und der Blitz einen der zwei, mit Schuh im selben Jahre stehenden Novizen erschlug. Die zwei Ueberlebenden, Schuh und F. X. Breither, nachmaliger Kaufmann und Eigenthümer des „Volksfreundes“, sahen sich an und sagten unisono: „Da geh'n wir“ und verließen das Kloster. In Wien begann S. das Studium der Medicin, trieb aber nebenbei fleißig die Musik, wozu er ebenso großes Talent wie Neigung besaß und wodurch er seinen Lebensunterhalt bestritt. Schon im Stifte, wo er seine Jugenderziehung genossen, hatte er als Chorknabe im Chore singen und nebenbei die Geige spielen erlernt, auf welch letzterer er es zur Meisterschaft brachte. So theilte sich denn auch, während er seinem Berufsstudium oblag und er als Hörer der Medicin bald der bevorzugte Liebling des Professors Wattmann geworden war, seine Neigung zwischen Wissenschaft und Kunst. Wie in Goethe's „Faust“ wohnten in des Studiosus Brust zwei

Digitized by Google

Seelen, die eine zog ihn zur Violine, die andere zur Lancette. Virtuosenthum und Fachgelehrsamkeit — beides ließ sich schwer vereinen, aber zu beiden fühlte er ein gleich mächtiges, gleich unwiderstehliches Drängen. Da übernahm die endliche Entscheidung ein Anderer für ihn. Eines Tages hatte S., der bereits die Doctorwürde erlangt, in einem Concerte mitgewirkt und einen Sturm von Beifall hervorgerufen, Tags darauf saß er auf der harten Bank im kaiserlichen Operations-Institute und hörte seinen Namen aufrufen, um an den Operationstisch zu treten. Rasch stand er vor dem Cadaver und griff nach dem Werkzeuge. Allein ein schallendes Halt! seines Lehrers, Baron Wattmann, wehrte es ihm. „Jetzt entscheiden Sie sich", sprach der ihn liebende, stets bevorzugende Meister, „entweder Sie entsagen dem Fidelbogen oder der Lancette für immer!" Schuh, unter dem Eindrucke des ernst würdevollen Anblickes seines Lehrers, theils von der eigenen inneren Stimme geleitet, wählte die Wissenschaft, entsagte der Geige — ohne sie jedoch ganz zu vernachlässigen — und wurde ein Virtuose — der Lancette. Als klinischer Assistent des Barons Wattmann und Secundararzt bildete sich S. zum Operateur aus, und nachdem er mehrere Jahre als solcher an seines Meisters Seite thätig gewesen, erlangte er im Jahre 1836 eine Professur an der chirurgischen Akademie in Salzburg, an der er jedoch nicht das Fach, für das er sich ausgebildet, sondern die Vorbereitungswissenschaften Botanik, Physik und Chemie vortragen soll. [Vormärzliches Unterrichtssystem, nicht das zu lehren, was man verstand, sondern das, wovon man keine oder nur sehr oberflächliche Kenntnisse besaß!] Schon nach kurzer Zeit, 1837, wurde Dr. Schuh nach Wien zurückberufen, und zwar als Primar-Wundarzt im allgemeinen Krankenhause. Im Jahre 1841 wurde er zum außerordentlichen, im folgenden zum ordentlichen Professor der Chirurgie, im Jahre 1843 zum Vorstande des Operateur-Institutes ernannt. Damit schließt die amtliche Laufbahn des großen Chirurgen ab. Einer seiner Biographen schreibt aus diesem Anlasse, „er war mit keinem österreichischen Orden decorirt, in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hatte der Schöpfer der neuen Chirurgie in Oesterreich, der große Mitkämpfer Rokitansky's und Skoda's in der Begründung der neuen Wiener Schule, keinen Platz gefunden". Erst über Einschreiten seiner bedeutendsten Schüler wurde er 1860 mit dem Titel eines Regierungsrathes überrascht. Aber der Arzt, der Gelehrte hatten mit diesem Titel nicht abgeschlossen, in beiden Stellungen war S. mit der Zeit fortgeschritten und hatte sich jenen Namen erworben, der ihm in der Wissenschaft unter allen Umständen vorbehalten bleibt. Sowohl in diagnostischer als operativer Hinsicht hat Schuh Großes in seiner Wissenschaft geleistet. Durch seine von einer Seite verpönten und doch im Interesse der Wissenschaft nicht zu beseitigenden Vivisectionen, indem er Tausende von Kaninchen eigens aufziehen und mästen ließ, um sie unter seinem Seccirmesser zum Studium seiner Wissenschaft zu machen, hat er in derselben erhebliche Eroberungen gemacht, dieser Grausamkeit des Forschers verdankt sein Fach unschätzbare Erfahrungen über Brustkrankheiten, über „Die Paracentheſe beim Emphem", wie die Gelehrten sagen, und die Erfindung eines eigenen Apparates zur Verhütung des Luftzutrittes an die kranken Brustorgane und manche andere Bereicherun-

Digitized by Google

gen des chirurgischen Wissens. Was seine schriftstellerische Thätigkeit als Fachmann anbelangt, so schreibt zwar die „Presse" 1865, im Local-Anzeiger zu Nr. 355: „außer drei Schriftchen über specielle Zweige der Chirurgie hat der große Gelehrte — der Schriftstellerei ziemlich abhold — keine wissenschaftliche Arbeit hinterlassen". Dem ist nicht so. Seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete S. mit seiner „*Dissertatio inauguralis medica sistens experimenta de influxu venenorum nonnullorum in oeconomiam animalem*". Acc. tab. lith. (Vindobonae 1831, 8°. maj.). Nach Jahren folgten derselben nachstehende Werke (nicht Schriftchen): „Ueber die Erkenntniss der Pseudoplasmen" (Wien 1851, Seidel, gr. 8°., IV u. 356 S.); — „Pathologie und Therapie der Pseudoplasmen" (ebd. 1854, Braumüller, gr. 8°., X u. 480 S.); — „Ueber Gesichtsneuralgien und über die Erfolge der dagegen vorgenommenen Nervensectionen" (Wien 1858, Seidel, gr. 8°., VIII u. 124 S.); — „Ueber die Einklemmung der Unterleibsbrüche und ihre Behandlung" (ebd. 1860, Seidel), Separatabdruck aus der „Wiener medicinischen Wochenschrift"; — und mehrere Jahre nach seinem Ableben: „Abhandlungen aus dem Gebiete der Chirurgie und Operationslehre. Nach des Verfassers Tode gesammelt". Mit einer lithogr. Tafel (Wien 1867, Braumüller). In diesem letzten Werke ist aber nur ein Theil seiner zahlreichen, in Fachzeitschriften zerstreuten Arbeiten enthalten. Schuh hat nämlich in den „Oesterr. medicinischen Jahrbüchern", dann im „Journal der Gesellschaft der Aerzte", in der „Prager Vierteljahrschrift", im Journal von Roser und Wunderlich, in der „Medicinischen Wochenschrift" und in der „Zeitschrift für praktische Heilkunde" seine Aufsätze veröffentlicht. Im obenerwähnten Werke über die Pseudoplasmen hat S. die Mikroskopie zuerst in die Praxis der Chirurgie eingeführt. Von den zerstreuten Aufsätzen sind besonders bemerkenswerth: „Ueber Epithelialkrebs"; — „Ueber die chirurgische Behandlung des Pneumathorax"; — „Ueber Tymponitis peritonaei", dann in operativer Hinsicht seine Resultate der „Operation der Hernien durch Invagination", nach Gerdy und Signoroni selbsteigen modificirt; — „Ueber die Cystosarkome der Brustdrüse"; — „Ueber das Verfahren bei veralteten Darmrissen"; — „Ueber Hypertraphie der Prostata"; — „Ueber Scheiden-Atresie mit zurückgehaltenem Menstrualblut" u. dgl. m. Seine schriftstellerischen Arbeiten, wahre Eroberungen in der Wissenschaft, wurden noch unter seinen Augen, namentlich von den Franzosen, förmlich geplündert. S. hat nie einen Schritt gegen diesen Eingriff in sein Eigenthum gethan. Der von ihm im Jahre 1840 unternommene Einstich in den menschlichen Herzbeutel bildet ein Ereigniß in der Geschichte der operativen Medicin. Das bis dahin unerhörte Wagniß hat den Kranken gerettet. In seinem Berufe als Lehrer zählte er durch Vortrag und Eifer zu den Zierden der Hochschule. Sein mündlicher Vortrag war bestimmt und klar im Ausdrucke. Seine Worte waren ebenso kurz, wie seine Beobachtung scharf. Als erfahrener Mann der Praxis, verweilte er gern bei der Betrachtung unscheinbarer und darum in den Handbüchern meist unbeachteter Erscheinungen der täglichen Erfahrung, indem er allzeit das praktische Bedürfniß der kleinsten Hilfeleistungen betonte. Leeres Phrasengeklingel vermeidend, geißelte er die plumpen Ueberhebungen breiter Mittelmäßigkeit mit beißendem Sarkasmus, gefiel sich in den spöttelnden

Digitized by Google

Redewendungen eines gutmüthigen, lebensfrischen Humors und ergötzte seine Hörer nicht selten mit den geistvollen Aperçus seines nie versiegenden Witzes. Seine ausgebreitete Belesenheit machte ihn zum strengsten Kritiker in der Sichtung des Materials. Im Gegensatze zu vielen Koryphäen der Neuzeit, war S. kein Verächter der früheren Schule und hat immer die Forschungen der Alten hochgestellt und dabei den verdienten Leistungen seiner Zeitgenossen die selbstbewußte Anerkennung eines gleichberechtigten Mitkämpfers als Tribut wissenschaftlicher Achtung entgegengebracht. Am Krankenbette war er Mensch; wie sicher er auch sein Instrument handhabte, er fühlte tief dabei mit, und nicht selten sank er nach vollbrachter Operation, bei welcher ihm oft fast der Athem versagte, erschöpft zusammen. Seinen Schülern widmete er freiwillig und ohne jegliche Ostentation väterliche Fürsorge, und erst, als er starb, wurden die vielen Wohlthaten bekannt, die er im Stillen geübt. Vollendeter Seelenadel war der Urquell seines Lebens, die glänzendste Lichtseite seiner Genialität. Die Stärke seiner Seele beurkundete er, indem er die furchtbaren Anfälle eines schweren, langjährigen Leidens (Tic douloureux), gegen den seine Kunst ohnmächtig gewesen, mit mannhafter Geduld ertrug, ohne seinen Lebensmuth brechen, seine schöpferische Thatkraft dadurch lähmen zu lassen. Trost suchte er in der Musik, die ihm in Tagen der Noth eine nährende Mutter gewesen, und ihm in jenen seines ärztlichen Ruhmes eine treue, seine liebste Freundin geblieben. Seine letzte Krankheit, die ihn plötzlich befiel, war von kurzer Dauer. Schon nach wenigen Tagen war er ihr erlegen. Er hinterließ eine Tochter, welche an den Professor der gerichtlichen Medicin, Dr. Gyslewsky, in Krakau verheirathet ist. Der an sich einfache Conduct wurde durch die großartige Menge der Theilnehmer — über 10.000 Menschen — wahrhaft pomphaft. S. wurde in der Familiengruft zu Waldegg bestattet. Sein Biograph schildert ihn kurz: „in der Wissenschaft unermüdlicher Forscher, in der Beobachtung klarer Denker, als Arzt ein Wohlthäter, als Lehrer ein Meister, als Operateur ein Genie, als Mensch ein Charakter — das war Schuh". Sein Andenken ist an der Stätte seines Wirkens, in einem der Höfe des Wiener allgemeinen Krankenhauses, durch Errichtung eines Denkmals, das seine ähnliche Büste trägt, für die Nachwelt verherrlicht.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 360, im Feuilleton: „Der stille Winkel"; — dieselbe 1870, Nr 360, im Feuilleton: „Eine Erinnerung an Franz Schuh", von Dr. Heinr. Mittler. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1867, auch im Separatabdrucke, betitelt: Oesterreichische Ehrenhalle. III. 1865 (Wien 1866, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 53 [leider ist diese Rubrik im Kalender, welche J. Ritter v. Hoffinger seit 1863 bis 1869 mit so viel Geist, Verständniß und patriotischem Gefühl durch mehrere Jahre bearbeitet und dem österreichischen Biographen darin so reiches Material geboten hat, bald nach 1870 eingegangen]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1862, S. 542 [nach dieser zu Scheibbs 1803 geboren]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XV. Bd. (1862), 1. Halbjahr, Nr. 16, S. 246 [daselbst wird sein Geburtsort — wohl durch einen Druckfehler — Hos statt Ybbs genannt; auch wird irrig 1803 als sein Geburtsjahr, der 21. statt des 22. December 1865 als sein Sterbedatum bezeichnet]. — Porträte. 1) Unterschrift: Professor Dr. Franz Schuh. Nach einer Photographie von F. Schultz. Holzschnitt [auch in der obengenannten Waldheim'schen Illustr. Zeitung]; — 2) mit der irrigen Unterschrift: Joseph (statt Franz) Schuh, Professor der Medicin (Operateur)

Digitized by Google

in Wien, † 21. (statt 22.) December 1865. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichn. u. Xylogr.; — 3) Lith. von Kaiser (Wien, Neumann, Fol.); — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Prof. Schuh. Jos. Bauer 1858 (lithogr., 12°.). — **Schuh's Denkmal.** Dasselbe wurde am 9. November 1875 im ersten Hofe des allgemeinen Krankenhauses in Gegenwart seiner früheren Collegen, vieler seiner Verehrer und ehemaligen Schüler feierlich enthüllt. Das Wiener Doctoren-Collegium hatte im Jahre 1871 ein Comité mit der Aufgabe betraut, dem Dr. Schuh in Würdigung seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft ein Denkmal zu errichten. Das Comité hatte dieser Aufgabe sich entledigt. Das Denkmal besteht aus einem Postamente von schwedischem Granit, auf welchem die überlebensgroße Büste Schuh's, aus weißem Looser Marmor ausgeführt, sich erhebt. Das Postament trägt in goldenen Lettern die Inschrift: „Prof. Franz Schuh, geboren 17. October 1804, gestorben 22. December 1865". Unter dem in den gedruckten Quellen als Verfertiger der Büste genannten Bildhauer Maillet dürfte wohl Bildhauer Meixner gemeint sein.

Schuhajda, Ludwig (protestantischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu Schemnitz in Ungarn um das Jahr 1809). Entstammt einer ungarischen, im Neograder Comitate ansässigen Adelsfamilie, aus welcher Johann Schuhajda (auch Suhajda) mit seinen Söhnen Johann, Mathias und Paulus von Kaiser Leopold I. am 12. August 1701 geadelt wurde. Der obige Ludwig besuchte die Schulen in Schemnitz und begab sich später nach Deutschland, wo er im Jahre 1829 an der Jenenser Hochschule Theologie studirte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat diente er einige Zeit als Diakon, bis er als Pastor nach Apostag, später nach Czegled ging. In der Folge vertauschte er sein Hirtenamt mit dem Lehramte, welches er am Gymnasium zu Schemnitz versah, wo er Redekunst, Dichtkunst und Theologie vortrug. Nachdem er später einige Zeit privatisirt hatte, trat er im Jahre 1856 wieder in das Lehramt und trug nun im Gymnasium lateinische Philologie vor. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Der Magyarismus in Ungarn in rechtlicher, geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht, mit Berichtigung der Vorurtheile, aus denen seine Anmassungen entspringen" (Leipzig 1834, Karl Drobisch); — „Neue historisch-kritische Ansicht über das asiatische Sein und das erste europäische Thatenleben der Magyaren" (Pesth 1837) — und als Schulprogramm für das Jahr 1851 erschien: „*De virtutibus poeseos latinae*".

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 157.

Schuhay, Franz Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Füred in Ungarn im Jahre 1747, gest. zu Prag 28. September 1818). Trat, 16 Jahre alt, in die kais. Artillerie, in welcher er, stufenweise vorrückend, bis kurz vor Ausbruch des Türkenkrieges, 1788, zum Hauptmann befördert worden war. Im genannten Kriege zeichnete er sich zu wiederholten Malen aus: zu Illova am 14. September 1788, wo er durch rasche Vorführung mehrerer Cavalleriegeschütze, die er nunmehr gegen den Feind spielen ließ, einen feindlichen Ueberfall auf das kaiserliche Lager, welcher verderblich hätte werden können, vereitelte; bei der Belagerung Belgrads rühmte ihn Feldmarschall London wegen guter Aufstellung und Wirkung seines Geschützes. Bei Ausbruch der französischen Kriege war S. bereits Major und zeichnete sich innerhalb der Jahre 1793—1797 bei mehreren Gelegenheiten aus. So beim Angriffe auf das Camp

Digitized by Google

de Caesar bei Cambrai am 6. August 1793; dann bei jenem auf den verschanzten Mormaler Wald am 17. August d. J., zu dessen Räumung er durch sein trefflich bedientes Geschütz wesentlich beitrug und dadurch die Belagerung von Le Quesnoy ermöglichte; beim Uebergange des Reservecorps unter Feldzeugmeister Wenzel Graf Colloredo über die Sambre am 29. September d. J., wo Schuhay's gut placirte und wirksam feuernde Batterien den Uebergang des Corps und dessen Vereinigung mit den anderen Corps ermöglichten; ferner, nachdem der Uebergang bewerkstelligt war, stellte er sich, ohne Befehl abzuwarten, an die Spitze einer Batterie, mit der er den Feind vollständig warf und bis Maubeuge vordrang, welche Position nun unsere Armee behauptete. Im Feldzuge des Jahres 1794 erscheint Schuhay's Name unter den Braven des Tages: im April bei der Vorrückung der combinirten Armee gegen Guise unter persönlicher Führung des Kaisers Franz; bald darauf bei Landrecy; im Mai bei der abermaligen Vorrückung gegen Lille; dann am 22. Mai in der Schlacht bei Tournay, wo er den Posten von Blaudin, den der Feind bereits besetzt hatte, denselben wieder abnahm, gegen einen dreimaligen Angriff desselben Stand hielt und ihm durch ein lebhaftes Kartätschenfeuer vielen Schaden zufügte; in der Schlacht bei Fleurus am 26., wo sein Geschütz mörderisch wirkte, und beim Angriffe der Franzosen auf Lüttich am 27. Juli. Schuhay commandirte damals die Artillerie im Corps des Feldzeugmeisters Latour. Der Feind hatte bereits die Stadt und eine Vorstadt besetzt. Nun führte S. freiwillig eine Division des Regiments Brechainville mit zwei Geschützen vor, stürmte die Vorstadt, richtete dann seine Geschütze gegen die Stadt und eröffnete sein Feuer. Schon hatte er die ganze Bedienungsmannschaft bis auf einen Mann verloren, da bediente er selbst seine Geschütze und setzte den Feind außer Stand, uns in unserer Stellung noch ferner zu beunruhigen. Im Treffen bei Sprimont, am 29. September, wurde S. verwundet, blieb aber bis zur Beendigung desselben an der Seite des commandirenden Generals, um dessen Befehle auszuführen. Im Feldzuge des Jahres 1795 wohnte S. als Artillerie-Reservecommandant der Rheinarmee mehreren Gefechten bei. Neue Lorbeern pflückte er im Feldzuge des Jahres 1796, im Armeecorps des Erzherzogs Karl eingetheilt; so zeichnete er sich in der Schlacht bei Amberg (24. August) aus, wo er zur Besitznahme des Eisenberges mitwirkte, dann bei jener zu Würzburg (3. September), wo sein gezieltes Feuer dem Feinde große Verluste beibrachte. Major Schuhay wurde nun über Anempfehlung des Erzherzogs zum Oberstlieutenant befördert. Nunmehr focht S. bei Emmendingen (19. October), bei Schliengen (24. October) und bei der Belagerung von Kehl, das am 10. Jänner 1797 fiel. Nun folgte er dem Erzherzog zur Armee nach Italien. Nach der Schlacht am Tagliamento am 16. März 1797 erhielt S. Befehl, die Reserve-Artillerie über Tarvis nach Villach zu führen. Der Geschützpark bestand aus 30 Geschützen und 200 Munitionskarren. Der Feind, davon in Kenntniß, bot Alles auf, sich desselben zu bemächtigen. Aber Schuhay leistete Bewunderungswürdiges, als er denselben über Schluchten und eisbedeckte Berge in Sicherheit brachte. Nun wurde er zweiter Oberst im 1. Regimente und nach dem Frieden von Campoformio (17. October 1797)

Digitized by Google

kam S. zur Armee nach Böhmen. Schon in der 34. Promotion, am 7. Juli 1794, war S. mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt worden; im Jahre 1798 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Feldzuge des Jahres 1799 kam Oberst S. auf ausdrückliches Verlangen des Erzherzogs zur Armee nach Deutschland, wo er bei Stockach (26. März) mit seinem Geschütze zum glänzenden Siege beitrug und bei der Einnahme der Neckarauer Schanzen und der Stadt Mannheim am 18. September sich besonders hervorthat. Im Jahre 1800 wurde S. wirklicher Oberst, bald darauf General-Major. Später zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, starb er als Divisionär zu Prag im Alter von 72 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 18. Mai 1798. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Theil I, S. 436; Theil II, S. 1737. — Wappen. In Roth ein breiter silberner, oben und unten klein gezahnter Querbalken, mit einem pfahlweise über das Ganze liegenden, die Spitze aufwärts kehrenden bloßen Schwerte mit goldenem Gefäße belegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des Helms steht ein zum Fluge gerichteter, linkssehender natürlicher Adler, der in der rechten ausgestreckten Pranke einen Donnerkeil hält. Die Helmdecken sind roth, mit Silber unterlegt.

Schuhay, siehe auch: **Šuhaj**, Nikolaus.

Schujanski, Anton, siehe: **Šujanszky**, Anton.

Schulcz, siehe: **Schulz**, Franz [S. 180 dies. Bds.].

Schuldes, Wenzel (Kupferstecher, geb. zu Tabor in Böhmen im Jahre 1777, gest. zu Prag 1. November 1828). Die erste Ausbildung in der Kunst erhielt er zu Prag, später begab er sich nach Wien, wo er seine Studien fortsetzte und sich bleibend niederließ. Nach Nagler, der ihn auch bereits 1775 geboren sein läßt, hätte er daselbst noch im Jahre 1837 gelebt, während Patuzzi in der mehrerwähnten Liste österreichischer Künstler in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Benedikt), S. 335, ihn zu Prag bereits 1828 gestorben sein läßt. S., der in seiner Kunst eine große Gewandtheit bekundete und in Aquatinta, mit Radirnadel und Grabstichel gleich geschickt zu arbeiten verstand, hat mehrere Blätter vollendet, die von seiner Geschicklichkeit zeugen, so die Bildnisse des berühmten Arztes und Naturforschers Dr. Johann Mayer [Bd. XVIII, S. 127, Nr. 59] in Folio mit der Unterschrift: „Johann Mayer, der Arzt", des Bibliothekars in Prag, Raphael Ch. Ungar, gleichfalls in Folio, dann einige Blätter aus der heiligen Geschichte und Mythologie: „Die Enthauptung der h. Barbara", nach dem schönen Gemälde von Skreta in der Malteserkirche in Prag. S. vollendete das Blatt (in gr. Royal-Fol.) nach einer Zeichnung des Akademie-Directors Bergler in Aquatinta, dasselbe gilt, wie das folgende, als des Meisters Hauptblatt; — „Der h. Augustin mit dem Engel am Meeresstrande" (gr. Royal-Fol.), nach der ebenfalls von Bergler ausgeführten Zeichnung des Altargemäldes von P. P. Rubens in der Augustinerkirche in Prag, gleichfalls in Aquatinta geätzt; davon sind Abdrücke vorhanden: a) in bloßem Umrisse, b) vor aller Schrift, und c) in Helldunkel; — „Christus als Knabe versucht die Spitzen der Dornenkrone", nach J. Amigoni (kl. Fol.), davon auch Abdrücke vor der Schrift; — „Amor mit Pfeil und Bogen, am Meeresstrande stehend", nach dem von J. Waldherr gezeichneten Gemälde Guido Reni's,

Digitized by Google

gest. 1808 (gr. Fol.); davon sind vorhanden: a) die sehr seltenen Abdrücke vor der Schrift, und b) Abdrücke mit der Schrift; — „Charon übergibt seinem Sohne den Pelopides als Pfand der Treue", nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt und mit zwei Platten gedruckt (gr. Qu.-Fol.); — „Krok, am Grabe Czech's zum Herrführer gewählt", nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt (gr. Royal-Fol.); — „Abbildung des Pokals, den 1813 die böhmischen Frauen dem kais. russ. General Ostermann verehrt haben" (gr. Fol.). Von seinen kleineren Stichen, darunter sich auch mehrere Vignetten u. dgl. m. befinden, ist anzuführen das Blatt (8°.), das einen Mann in dreieckigem Hute, den ein Bettler um eine Gabe anfleht, vorstellt.

Handbuch für Kupferstichsammler u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet u. s. w. von Dr. phil. Andreas Andresen, nach dessen Tode fortgesetzt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 475. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 54. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 51.

Schulek, čechisch **Šulek**, Bohuslav (slavischer Schriftsteller, geb. zu Sobotiste in der Neutraer Gespanschaft Ungarns 20. April 1816). Ein Sohn des Sobotistaer Pastors Johann Schulek, dessen Lebensgeschichte S. 147 folgt. Bis zum zwölften Jahre besuchte er die Ortsschule und machte sich insbesondere die lateinische Sprache eigen. Nun begab er sich nach Preßburg, um an dem dortigen evangelischen Lyceum die Studien fortzusetzen; auch hatte der dortige Verein der slavischen Jünglinge — Hodža, Hurban [Bd. IX, S. 436], Karl und Ludwig Štúr gehörten zu demselben — sich die Pflege der nationalen Sprache und Cultur zur Aufgabe gemacht. Schulek wirkte wacker mit; man schrieb und dichtete, sang und declamirte in slovakischer Sprache, und jedes Mitglied suchte neben der Muttersprache noch eine oder mehrere seines Stammes zu erlernen. In diesen Zusammenkünften faßte S. den Gedanken, ein nationaler Schriftsteller zu werden. Neun Jahre brachte S. in Preßburg zu, wo er den philosophischen, Rechts- und theologischen Studien oblag. Zugleich trieb er Botanik und wurde mit dem Botaniker Gustav Reuß [Bd. XXV, S. 356] bekannt, der einige Jahre zuvor der Erste die slovakische Flora in ihrer Muttersprache herausgegeben hatte. Seine Absicht, nach Deutschland zu gehen, um an einer dortigen Hochschule seine Studien zu beenden, wurde durch die Kränklichkeit seines Vaters vereitelt, denn er kehrte nun in's Elternhaus zurück und unterstützte seinen kränkelnden, alternden Vater im Schul- und Predigtamte bis zu seinem Tode. Doch das immer mehr überhandnehmende Gebrechen der Taubheit machte ihn unfähig, auf theologischem Felde fortzuwirken. So begab er sich denn nach dem Tode des Vaters zunächst nach Slavonien zu seinem Bruder Michael, der in Brod als Arzt thätig war. Dort erlernte er während des Jahres 1838 die croatische Sprache und machte sich nach achtmonatlichem Aufenthalte daselbst auf den Weg nach Agram, wo er im Spätsommer 1839 ankam. Dort, nun 22 Jahre alt, trat er als Lehrling in eine Druckerei. Drei Jahre arbeitete er in jener des Fr. Župan; bei Tag setzte, bei Nacht las er und schrieb auch mancherlei für die damals erscheinende deutsche Zeitung „Croatia". Im Jahre 1841 versuchte er bereits in croatischer Sprache zu schreiben. Indessen

Digitized by Google

wurde er mit mehreren croatischen Notabilitäten, u. A. auch mit Ludwig Gaj [Bd. V, S. 58], bekannt, der ihn als Factor in seine Druckerei nahm. Anläßlich einiger Artikel, welche S. für die in Gaj's Verlage erschienenen „Narodne Novine“ und die „Danica“ geschrieben, übertrug ihm Gaj im Jahre 1843 die Redaction der letzteren, welche er bis 1846 führte. Nebenbei arbeitete er an dem umfassenden Werke einer „Bibliographia illyrica“, welche alle auf der illyrischen Halbinsel im Drucke erschienenen Werke umfaßte. Eine damals, 1844, von ihm verfaßte Flugschrift: „Šta naměravaju Iliri?“ d. i. Was bezwecken die Illyrier? ließen aber die Jungcroaten in Belgrad erscheinen. Es war dieß die erste nationale, politische Flugschrift in Croatien, welche zu jener Zeit nicht geringes Aufsehen machte. Nun gab er heraus und schrieb sie zum größten Theile auch selbst die politische Zeitschrift: „Branislaw“, welche gleichfalls in Belgrad gedruckt wurde, weil die damalige scharfe ungarische Censur in Agram den Druck des Blattes daselbst nicht möglich machte. In dieser Zeitschrift machte S. die Croaten mit allen Ränken der Magyaren bekannt, warnte die Nation vor den ihr drohenden Gefahren und gab zugleich die Mittel an, wie diesen vorzubeugen sei. Der Einfluß des Blattes war groß und ausgiebig. Im Jahre 1846 übernahm er die Redaction der von Gaj herausgegebenen „Narodne Noviny“. So betrat er denn das heimische Gebiet der croatischen Journalistik, welche er auf einen zeitgemäßen Standpunct erhob. Das Blatt brachte einflußreiche Artikel und begann eine entschiedene Polemik gegen Kossuth's „Pesti hirlap“, der die Croaten auf das Heftigste angriff. So war es Schulek's wesentlichstes Verdienst, die Stimmung der Croaten allmälig dahin gebracht zu haben, daß sie im Jahre 1848 Front gegen die Magyaren machten, als diese auf eigene Faust König spielen und alle im Ungarlande zerstreuten und mit demselben völkerrechtlich verbundenen Völker mir nichts dir nichts unter Einen Hut bringen und magyarisiren wollten. Bis zum Juli 1849 führte S. die Redaction, nun wurde das Blatt officielles Organ und S. trat von seinem Posten ab. Müde der aufreibenden Arbeit — denn S. mußte das Blatt fast ganz allein besorgen — hatte er zunächst die Absicht, sich von der Journalistik ganz zurückziehen, aber seine Freunde drangen in ihn, nun ein neues Blatt zu gründen, welches das Organ der liberalen Partei sein sollte, und so entstand das Blatt: „Slavenski jug“, d. i. der slavische Süden. Aber schon das 4. Heft wurde strafgerichtlich mit Beschlag belegt und im Jahre 1859 dasselbe ganz verboten und sein Erscheinen eingestellt. Am 2. Februar d. J. ernannte die Agramer Commune S. zum Ehrenbürger, das war die Antwort der Commune auf das obige Verbot, eine Antwort, die um so deutlicher klang, als S. der erste Protestant war, der Aufnahme in dieselbe gefunden. Für den ersten Augenblick hielt S. von aller Politik sich fern und beschäftigte sich mit anderen Arbeiten, so schrieb er: „*Naputak za one, koji uče dìthy čitati*“, d. i. Anleitung für Jene, so Kinder im Lesen unterrichten (Agram 1850); — „*Austr. državni ustav*“, d. i. Die österreichische Verfassung (ebd. 1850), und ein kleines Lesebuch für Anfänger in croatischer Sprache. Aber, um der immer näher herankommenden Reaction entgegenzuarbeiten, kehrte S. zur Journalistik zurück und begann noch 1850 die Herausgabe der „Jugoslavenske

Digitized by Google

Novine", d. i. der südslavischen Zeitung, welche aber bald dasselbe Loos ereilte, wie vordem sein Blatt: „Der slavische Süden". Da also auf journalistischem Gebiete sich seine Aussichten immer mehr verschlimmerten, warf er sich, indem der Mangel eines croatischen Wörterbuches mit jedem Tage fühlbarer wurde, auf eine Bearbeitung desselben und ließ es auch unter dem Titel: „*Rěčnik němačko-hrvatski*", d. i. Deutsch-croatisches Wörterbuch (Agram 1855—1860, Franz Župan) im Drucke erscheinen und war noch sonst literatisch thätig, so z. B. übersetzte er im Jahre 1852 für die Landschulen in Istrien ein Lesebüchlein, betitelt: „Hundert kleine Erzählungen", schrieb im Jahre 1856 eine croatische Botanik, die erste in dieser Sprache, welche unter dem Titel: „*Biljarstvo za više gimnazije*" zu Wien im Drucke erschien und welcher im Jahre 1859 ein zweiter Theil (bei Karl Albrecht in Agram) folgte; auch übersetzte er Zippe's Naturgeschichte in's Croatische, schrieb zahlreiche naturgeschichtliche, philologische und historische Artikel für verschiedene Journale, darunter im „Neven" eine „Geschichte des Agramer Bisthums", und eine historische Abhandlung: „Serben und Croaten"; im Kirchenblatte „Katolicki list" veröffentlichte er den geschichtlichen Aufsatz: „Die dalmatisch-croatisch-slovenischen Primase" u. a. Aber ungeachtet seiner fleißigen literarischen Thätigkeit wurde er doch bald gewahr, daß er von ihr allein nicht im Stande war, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, er begann also, bald vierzigjährig, ein Brotstudium, und zwar studirte er die Rechte und trat 1857 bei einem Advocaten in die Kanzlei, um sich mit der Gerichtspraxis bekannt zu machen, jedoch gab er dabei die literarische Beschäftigung nicht ganz auf. So übernahm er im Jahre 1858 die Redaction des sehr vernachlässigten landwirthschaftlichen Blattes und führte dieselbe durch einige Jahre mit solchem Erfolge, daß ihm eine slavische Landwirthschafts-Gesellschaft in Anerkennung seiner ersprießlichen Wirksamkeit eine goldene Feder mit ehrenvollem Begleitschreiben übersandte. Um diese Zeit betheiligte er sich auch an der Gründung des politischen Blattes „Pozor", d. i. der Beobachter, in welchem seine Artikel: „Von der Grenze"; „Aus Dalmatien", „Von der Murinsel" nicht geringes Aufsehen erregten. Eine im nämlichen Jahre herausgegebene Flugschrift über die croatisch-serbische Verfassung fand solchen Abgang, daß innerhalb 14 Tagen 2000 Exemplare verkauft wurden. Die Kreutzer Gespanschaft ernannte ihn in Folge dessen zum Ehrenmitgliede in ihrer Skuptschina, und die Agramer Gespanschaft in Gemeinschaft mit der Stadt Warasdin empfahlen ihn dem croatischen Landtage zum Archivar des dreieinigen Königreichs, zu welcher Ernennung es aber in Folge der damaligen politischen Verhältnisse nicht kam. Im Jahre 1864 schrieb S. auf Wunsch der croatischen Hofkanzlei ein Büchlein über Nutzen und Pflege der Waldungen im Küstenlande, welches auch als Lehrbuch in der Kreutzer Forstschule angenommen wurde. Im Jahre 1865 legte er die Redaction des landwirthschaftlichen Blattes nieder und wendete sich wieder der Politik zu, die Redaction des „Pozor" übernehmend, in welchem er insbesondere darauf hinwirkte, daß die Croaten nicht in den österreichischen Reichsrath gingen. Jedoch schon im folgenden Jahre wendete er der Politik neuerdings den Rücken und verlegte sich wieder auf wissenschaftliche Studien, arbeitete für die Mittel- und höheren Schulen eine wissenschaft-

Digitized by Google

liche Terminologie aus, welche sich zu einem ganz umfangreichen Werke von 80 Bogen ausdehnte. Als darauf der Ausgleich zwischen Ungarn und Croatien zu Stande kam, gab S. eine Schrift über croatisches Recht heraus, wovon in wenigen Wochen eine neue Auflage nöthig wurde. Zuletzt verlegte er sich auf das Studium der Darwin'schen Theorie und beschenkte der Erste mit einem Ergebnisse derselben die croatische Literatur. S. war bereits Alles: Student, Setzer, Redacteur, Journalist, Schriftsteller aus allen Fächern, Agitator nach jeder Windrichtung, Sprachforscher, Naturforscher, und genießt seit 1867 die etwas zweifelhafte Ehre, das Doctordiplom der philosophischen Facultät der Rostocker Hochschule zu besitzen. Welche Rolle er demnächst spielen wird, weiß Gott; er ist jetzt 60 Jahre alt.

Illirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 254.

Schulek, čechisch Šulek, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Rajecz, einem Städtchen im Trencsiner Comitate Ungarns, 29. Juni 1774, gest. zu Senic in der Neutraer Gespanschaft Ungarns 6. December 1837). Ein um die Förderung seiner slavischen Stammgenossen in Ungarn, welche zu jener Zeit in Cultur und Sitte noch auf tiefer Stufe standen, vielverdienter evangelischer Priester. S. hatte eine wechselvolle Jugend. Schon mit seinen Eltern — sein Vater war Schullehrer — übersiedelte er in das Arvaer Comitat, dann kam er zu seinem Oheim Mathias Sch., Prediger zu Nagy-Palugya, später zu einem zweiten Oheim, Johann Sch. in Kün-Taplocza, bei welchen er seine ersten Studien machte, bei Letzterem sich auch die Kenntniß der ungarischen Sprache aneignete. Nach einer längeren Krankheit setzte er im Jahre 1790 in Debreczin im dortigen Collegium der Reformirten, seit 1792 in Käsmark seine Studien fort. In Käsmark befanden sich zu jener Zeit mehrere tüchtige Professoren, u. A. Andreas Kralovansky [Bd. XIII, S. 117], Johann und Christian Genersich [Bd. V, S. 133 u. 134], die nicht ohne Einfluß auf Sch.'s Ausbildung blieben. Nach beendeten Studien trat er im Herbste 1798 ein Lehramt zu Geib (Hibbe) an, welches er 1801 mit einer gleichen Stelle in Mossocz vertauschte. Dort und in der Umgebung lag seine Muttersprache noch sehr im Argen. Dieselbe zunächst zu heben, war sein ganzes Streben. Zu diesem Zwecke legte er eine kleine nationale Schulbibliothek an und bediente sich im Unterrichte bei allen Gegenständen seiner Muttersprache. Der nachmals berühmt gewordene slavische Dichter Johann Kollár [Bd. XII, S. 325], der Verfasser der Dichtung: „Die Tochter des Ruhmes", ein geborner Mossoczer, war sein Schüler. Der Umstand, daß zu jener Zeit die Gegend, wo S. lebte, häufig von verheerenden Bränden heimgesucht ward, veranlaßte S., ein darauf bezügliches Büchlein aus dem Deutschen in's Slovakische zu übertragen, welches die Turcsaner Gespanschaft drucken und vertheilen ließ. 1805 folgte S. einem Rufe nach Mähren als Prediger an der evangelischen Kirche zu Przeno, von wo er nach mehrjähriger Wirksamkeit 1811 wieder nach Ungarn als Prediger der evangelischen Gemeinde zu Sobotiste zurückkehrte, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Das Jahr 1811 war das berühmte Kometenjahr, für Ungarn durch die Devalvation, die ungewöhnliche Hitze und den trefflichen Wein unvergeßlich,

Digitized by Google

welche Umstände Schulek in dem trefflichen, historisch gewordenen Chronostichon sinnreich zusammenfaßte: „Charta Labat qVaestV | teLLVs ConstringItVr estV | CrIna CoMeta, CLVIt | sVaViter VVa fLVIt“. Die von ihm veröffentlichten Druckwerke sind: „*Latinská Gramatyka k dobrému slovenské mládeži slovenskym jazykem sepsaná*“, d. i. Lateinische Grammatik, zum Nutzen der slovenischen Jugend in slovenischer Sprache niedergeschrieben (Neusohl 1801); wovon er noch im Jahre 1833 zu Szakolcz bei Skarnitzel eine neue Bearbeitung unter dem Titel: „*Grammatica latina cum interpretatione occurentium exemplorum Slavico hungarico germanica etc.*“ herausgab; — „*Rozmlouvání o ohni i t. d.*“, d. i. Ein Gespräch über das Feuer u. s. w. (Bistritz 1804, 8°.); — „*První začátkové učeni křestanského evangelického*“, d. i. Erster Unterricht in der evangelischen Christenlehre; die erste Ausgabe dieser Schrift erschien um 1807, sie wurde seither viermal aufgelegt, dann auch in's Deutsche und Ungarische übersetzt; — „*Katechismus náboženství křestansko evangelického pro větší mládež sepsaný*“, d. i. Katechismus der evangelisch-christlichen Lehre, für die in Jahren vorgerücktere Jugend geschrieben. Die erste Ausgabe dieses Buches besorgte im J. 1816 zu Preßburg der bekannte slovakische Schriftsteller Georg Palkovič [Bd. XXI, S. 226], später erschien es in neuer Auflage zu Neuhaus in Böhmen, und in dritter, von Joseph Ruzicka besorgter Ausgabe, welche mit Bewilligung des Wiener evangelischen Consistoriums in allen evangelischen Schulen in den Erbländern im Gebrauche ist, zu Prag im Jahre 1856; — „*Kunst žive zlato dělati z mléka více másla vyvésti a vůbec bohatším se státi*“, d. i. Die Kunst, lebendes Gold zu machen, aus Milch oder Butter es zu bereiten und überhaupt reicher zu werden, eine landwirthschaftliche Schrift, in welcher er seine Gemeinde in wirthschaftlichen Dingen unterwies und in derselben landwirthschaftliche Kenntnisse zu fördern suchte; — „*Nábožna přemyšlování o utrpení Ježíše krista*“, d. i. Fromme Betrachtung über das Leiden Jesu Christi (Skalitz 1836). Gerade mit einer Arbeit über die Wasserheilkunde beschäftigt, welche auch bald nach seinem Tode unter dem Titel: „*Vodeléka*“, d. i. der Wasserarzt (Tyrnau 1838, 8°.) erschien, raffte ihn im Alter von 63 Jahren der Tod dahin. In seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich unter Anderem: „Uebungen in lateinischer Sprache“ und ein „Lateinisch-deutsches, slavisch-magyarisches Wörterbuch“. Aus Ehen mit zwei Frauen hatte er 16 Kinder, von denen Ludwig, Friedrich Wilhelm und Bohuslav bemerkenswerth erscheinen. Ueber die beiden ersten siehe das Folgende, über Bohuslav den besonderen Artikel [S. 144]. — Ludwig (geb. im Jahre 1822) machte seine Studien zu Preßburg, dann zu Halle, wo er die Theologie beendete und im Jahre 1848 Caplan bei Hurban [Bd. IX, S. 436] in Hluboka wurde. Die Hluboker Gemeinde schickte ihn als ihren Vertreter zur Comitatsversammlung nach Neutra, wo er aber, kaum angekommen, schon in Feindseligkeiten gerieth. Als er verlangte, in seiner Muttersprache zu reden, wurde er sofort als Verräther erklärt und in den Kerker geführt. Als später die kaiserlichen Truppen sich der Stadt Neutra näherten, führten ihn die Ungarn als ihren Arrestanten nach Komorn. Dort erlag er 1849, als daselbst kurz vor der Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen die Cho-

Digitized by Google

lera ausbrach, der Seuche. — Ein tragisches Geschick aber ereilte seinen jüngeren Bruder **Friedrich Wilhelm.** Dieser (1825 geboren) hörte zu Modern die philosophischen Studien. Dort, ein begeisterter Patriot, trat er im Jahre 1848 sofort in die Reihen der slovakischen Freiwilligen. Als darauf die slovakische Legion sich zerstreute, lebte S. bei seiner Schwester Ludwika in Krajna in Ruhe. Dort trafen ihn die Aufständischen und verlangten von ihm, daß er mit ihnen gehe und sich an ihrem revolutionären Gebaren betheilige. Als er sich dessen entschieden weigerte, bemächtigten sich die Rebellen sofort seiner und führten ihn nach Galgocz vor das Standgericht. Da er sich dort den an ihn gestellten Forderungen nicht fügen, nämlich dem Slaventhume nicht entsagen und sich der Partei der Magyaronen unter keiner Bedingung, ungeachtet aller Drohung, anschließen wollte, wurde er zum Tode verurtheilt. Kaltblütig vernahm er sein Urtheil; als man ihn unter den Galgen führte, sang er heilige Lieder, und seine letzten Worte vor seinem gewaltthätigen Tode waren: „Sláva Slavanum", d. i. Ruhm den Slaven. Als General Simunić später in Galgocz einrückte, ließ er den Leichnam dieses Märtyrers der nationalen Sache unter'm Galgen ausgraben und feierlich auf dem Ortsfriedhofe beisetzen.

Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1811, Traßler, 8°.) S. 145.

Schuler von Libloy, Friedrich (Rechtsgelehrter und Culturhistoriker, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 13. Jänner 1827). Der Sohn eines Kaufmanns [Näheres über die Familie siehe in den Quellen S. 152], besuchte das evangelische Gymnasium A. B. in seiner Vaterstadt, dann die siebenbürgisch-sächsische Rechtsakademie daselbst. Sein Brotstudium, die Rechte, beendete er an den Hochschulen in Wien und Gratz. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1851 Supplent — an Stelle Zimmermann's, nachmaligen Präses des k. k. Oberkirchenrathes in Wien — an der Rechtsakademie, 1852 außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor an derselben. Anfänglich trug er siebenbürgische Rechtsgeschichte und sächsisches Statutarrecht, später protestantisches Kirchenrecht und National-Oekonomie vor. Auch versah er seit 1857 die Stelle des Bibliotheksverwesers an dieser Anstalt. Durch und durch deutsch in seinem Denken und Schaffen, strebte er bei der immer weiter um sich greifenden Vergewaltigung des Deutschthums in seinem Vaterlande — unvermögend, diesen Uebergriffen als Einzelner Widerstand zu leisten — fort und kam, als im Jahre 1875 die neue Hochschule zu Czernowitz in der Bukowina eröffnet wurde, an die juridische Facultät an derselben, wo ihm die Lehrkanzel des deutschen Rechtes zugewiesen wurde. Neben seiner lehramtlichen Thätigkeit entfaltete aber S. eine nicht minder ersprießliche in den öffentlichen Angelegenheiten seines engeren Vaterlandes. Das im Jahre 1863 zur kön. Freistadt erhobene Sächsisch-Reen hatte S. zum Deputirten gewählt und war er eines der thätigsten Mitglieder des Hermannstädter Landtages, in dessen beiden Sessionen vom 15. Juli bis 13. October 1863 und vom 23. Mai bis 29. October 1864. Von seiner Curie in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, gehörte er demselben während der Sitzungsperioden vom 20. October 1863 bis 15. Februar 1864 und vom 12. November 1864 bis 27. Juli 1865 an. In den Sitzungen

Digitized by Google

der sächsischen Unions-Universität vom 15. September bis 31. December 1868 vertrat er den Mediascher Stuhl. Auch in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Heimat wirkte S. mit, und zwar durch längere Zeit als Referent des evangelischen Oberconsistoriums A. B., und als dasselbe in das Landesconsistorium umgewandelt worden, als Mitglied dieser höchsten Kirchenbehörde evangelischer Glaubensgenossen A. B. in Siebenbürgen. Als auf Grund des provisorischen Statuts vom Jahre 1869 eine Neuwahl der Hermannstädter Communität stattfand, wurde auch S. in den Vertretungskörper gewählt. Seit 1868 wirkte er noch als Vorstand des Hermannstädter Gewerbevereins, um den er sich mannigfache Verdienste, insbesondere um die würdige Vertretung der Hermannstädter Industrie auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873, erwarb. Als Schriftsteller auf den Gebieten der Rechtswissenschaft, Rechts- und Culturgeschichte ist S. seit Jahren ungemein thätig, und die zahlreichen Aufsätze und Abhandlungen in in- und ausländischen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern abgerechnet, hat S. eine beträchtliche Anzahl selbstständiger Werke erscheinen lassen. Diese sind in chronologischer Folge: „Statuta jurium municipalium Saxonum in Transilvania. Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen, bearbeitet nach seiner legalen Ausbildung . . .", 3 Liefgn. (Hermannstadt 1853, Jos. Drotleff, gr. 8°.), es sind darin enthalten: die siebenb.-sächsische Gerichtsordnung sammt Cridal- und Fallitennorm; das siebenb.-sächsische Familienrecht; das siebenb.-sächsische Obligationenrecht und das siebenb.-sächsische Strafrecht; — „Erste Grundzüge der theoretischen Diplomatik" (lithographirt bei Rob. Krabs in Hermannstadt 1852, 4°.); — „Siebenbürgische Rechtsgeschichte. Ein Leitfaden für die Vorlesungen über I. Geschichte der siebenb. Rechtsquellen, II. Geschichte der siebenb. Rechtsinstitute", 4 Liefgn. (Hermannstadt 1854, G. v. Closius, 8°.); erschien auch unter dem Titel: „Siebenbürgische Rechtsgeschichte, compendiarisch dargestellt", 1. Bd. u. 2. Bd. in 3 Liefgn.; die zweite Auflage erschien als: „Siebenbürgische Rechtsgeschichte" in 3 Bänden (Hermannstadt 1867 u. 1868, G. v. Closius, 8°.). Der erste Band enthält die Einleitung, die Rechtsquellen und das Staatsrecht; der zweite Band die siebenbürgischen Privatrechte, im Anhange: das Statutar-Gesetz der Siebenbürger Deutschen (Sachsen); der dritte Band das Proceßrecht der Siebenbürger Ungarn und Szekler, jenes der Siebenbürger Sachsen und das siebenbürgische Strafrecht; im Anhange sind die wichtigsten Gesetzartikel vom Jahre 1848 enthalten; — „Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts" (Hermannstadt 1857, Georg v. Closius, 8°.), erschien zuerst in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" (Beilage der Wiener Zeitung) 1856, Nr. 32, 33, 34, 35, 36, 39, 40, 42 u. 43, unter dem Titel: „Geschichtliche Nachrichten über Lehranstalten, Schriftsteller, Gelehrte, Bibliotheken und Archive in Siebenbürgen seit dem 16. Jahrhundert bis in die Neuzeit". An diese Arbeit knüpft der ungarische Schriftsteller Alex. Szilágyi in der ungarischen Zeitschrift „Buda Pesti Szemle" 1868, 7., 8., 11., 12. u. 13. Heft, eine kritische Besprechung, welche sich zu einem eigenen literarhistorischen Excurse entwickelt, aber selbst einer berichtigenden Kritik bedarf; — „Casznausgabe der siebenbürgischen Landesgesetze", Nr. 1—6 (Hermannstadt 1861 u. 1862, Theod. Steinhaussen, 12°.); diese von

Digitized by Google

Schuler anonym veranstaltete Ausgabe enthält in Nr. 1: Die Sammlung aller vom Jahre 1795 bis 1805 für die sächsische Nation von allerh. Orten erlassenen Regulations-Vorschriften; in Nr. 2: Das Leopoldinische Diplom vom 4. December 1691, die Landtags-Artikel vom nämlichen Jahre, Artikel 3 vom Jahre 1744 und die pragmatische Sanction vom 30. März 1722; in Nr. 3: Justizbeschlüsse der sächsischen Nations-Universität; in Nr. 4: Siebenbürgische Landtags-Artikel vom Jahre 1848; in Nr. 5: Die wichtigsten Verfassungsgrundgesetze des Großfürstenthums Siebenbürgen von Altersher bis in die Neuzeit, in's Deutsche übersetzt und mit Noten versehen; in Nr. 6: Merkwürdige Municipal-Constitutionen der Siebenbürger Szekler und Sachsen; diese in den vorbenannten sechs Nummern angeführten Landesgesetze erschienen später gesammelt unter verändertem Titel: „Materialien zur siebenbürgischen Rechtsgeschichte" (Hermannstadt 1862, Th. Steinhaussen, kl. 8°.); — „Deutsche Rechtsgeschichte. Mit drei historisch-politischen Karten" (Wien 1863, Braumüller, 8°.); — „Bericht des Referenten, betreffend: 1. Die Darlegung der den neuen Bodencredit-Anstalten auf Grund des §. 13 des Grundgesetzes über Reichsvertretung vom 26. Februar 1861 gewährten Ausnahmen von den Finanzgesetzen; 2. Den Gesetzentwurf über die den Anstalten, welche Creditgeschäfte betreiben, zu gewährenden Ausnahmen von den allgemeinen Bestimmungen der Gesetze über die Gebühren von Rechtsgeschäften, Urkunden, Schriften und Amtshandlungen" (Wien 1865, Staatsdruckerei, 4°.); — „Ueber das Verhältniss der Klein- und Grossgewerbe mit Beziehung auf das Volksleben. Vortrag . . ." (Hermannstadt 1869, Joseph Drotleff, 8°.); — „Ueber Ausschreitungen im Güterverkehre und deren Einfluss auf das Volks- und Staatsleben" (ebd. 1869, 8°.); — „Offener Brief über Gewerbe- und Genossenschaftswesen an die Herren Mitglieder (des Hermannstädter Gewerbevereins)" (Hermannstadt 1869, Steinhaussen, 8°.); — „Das ungarische Staatsrecht. Ein Handbuch für Lehre und Beruf" (Wien 1870, Gerold's Sohn, 8°.); — „Politische Oekonomie. Volkswirthschaftliche Hauptbegriffe und Grundlehren mit Rücksicht auf das gewerbliche Bedürfniss" (Hermannstadt 1871, v. Closius' Erben); — „Protestantisches Kirchenrecht, namentlich das des evangelischen Augsburger Bekenntnisses in Siebenbürgen" (ebd. 1871, v. Closius' Erb., 8°.); — „Abriss der europäischen Staats- und Rechtsgeschichte" (Berlin 1873/74. L. Heimann). Von Schuler's, in Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken abgedruckten Aufsätzen und Abhandlungen sind anzuführen: in den Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst (Beilage zur österr. kais. Wiener Zeitung) 1857, Nr. 23, 24, 26, 27, 29 u. 32; „Beiträge zur Kirchengeschichte von Siebenbürgen"; — im Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, Neue Folge (Kronstadt, 8°.), 2. Band: „Zwei diplomatische Tafeln über die facsimilirten Varianten aus den Bestätigungs-Urkunden des Privilegium-Andreanum"; 7. Band: „Deutsche Rechtsdenkmäler der Siebenbürger Sachsen. Local-Constitutionen von Mediasch, Bistritz, Großschenk, Pretvi"; 8. Band: „Local-Constitutionen von Schässburg und den Stuhlsortschaften, Reußmarkter Stuhl, Sächsisch-Reen und Broos"; — in dem von E. v. Trauschenfels herausgegebenen „Magazin für Geschichte . . . Siebenbürgens" 1859, Neue Folge, 1. Bd. S. 5 u. f.: „Ueber festliche Gebräuche und hiebei übliche Ansprachen unter den Siebenbürger Deutschen"; — S. 161 u. f.: „Ueber die Gerichtsbarkeit nach den früheren siebenbürgischen Landesrechten";

Digitized by Google

— in den Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde, 1858, Nr. 1 u. 2: „Volkszustände und Dorfeinrichtungen im deutschen Siebenbürgen"; — in der Historisch-politischen Bibliothek oder Sammlung von Hauptwerken aus dem Gebiete der Geschichte und Politik alter und neuer Zeit (Berlin 1873, L. Heimann, 8°.): „Altgermanische Bilder und die Zeit Karl's des Großen", drei Vorträge; — im Hermannstädter Volkskalender für 1872: „Das Burzenland", u. s. w. Es tritt uns in S. eine reiche und vielseitige Thätigkeit entgegen; die Kritik des In- und Auslandes hat seinen Arbeiten Tüchtigkeit, gründliche Vertrautheit mit dem Stoffe und klare, bündige Vortragsweise zuerkannt. Während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen wirkte S. auch als Ausschußmitglied des Vereins für siebenbürgische Landeskunde und in gleicher Eigenschaft bei jenem für Naturwissenschaften; auch verwaltete er seit 1856 die siebenbürgische Central-Agentur des germanischen Museums in Nürnberg, das ihn überdieß zum Mitgliede seines Gelehrtenausschusses gewählt hat. Schuler ist seit 1859 mit Regina Dürr-Imrich vermält und stammt aus dieser Ehe eine Tochter: Helene (geb. 29. Mai 1861).

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 329 u. f. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1875, 12. September, Nr. 3969.

Die Schuler von Libloy sind ein siebenbürgisches Adelsgeschlecht, in welchem Urban Schuler alias Libloy mit Diplom des Königs Mathias II. vom 12. October 1616 geadelt wurde. Im Jahre 1617 wurde er als Edelmann in den Saroser Comitatsverband aufgenommen. Urban's Urenkel Johann Ludwig ließ sich 1759 in Hermannstadt nieder; er war Kaufmann und Vorsteher der Handels-Societät. Sein Sohn, zuletzt Fabriksdirector in Steiermark (geb. 1802, gest. 1854) ist der Vater des obigen Friedrich Schuler von Libloy.

Wappen. In der Mitte eines länglichen Schildes ein dreiflammig brennendes Herz. Auf dem Schilde erhebt sich ein Turnierhelm mit gewöhnlichen Helmdecken. [Diese ungenügende Wappenbeschreibung — es fehlt nämlich die Farbe des Schildes wie jene der Helmdecken — bringt das „Genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter" (Brünn, Buschak u. Irrgang, 12°.) I. Jahrg. (1870), S. 393.]

Schuler, Johannes (Schriftsteller und Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, geb. zu Matrei in Tirol 11. December 1800, gest. zu Innsbruck 12. October 1859). Sein Vater, ursprünglicher Marktrichter in Matrei, wurde später als Professor des römischen und Kirchenrechts nach Innsbruck berufen. Als er dort 1803 seine Gattin durch den Tod verlor, verfiel er in tiefe Schwermuth und der Sohn mußte zu seinem Großvater mütterlicherseits, Johann Probst, gebracht werden, wo er einige Zeit blieb. Als im Jahre 1810 die Innsbrucker Hochschule aufgehoben ward, nahm der genesene Vater, der sich um diese Zeit zum zweiten Male verheirathet hatte, seinen Sohn nach Salzburg mit und dort begann dieser seine Studien. Sechs Jahre verlebte der junge Johannes in Salzburg, dann kehrte er in seine Vaterstadt Innsbruck zurück und bezog 1820 die Universität in Wien, dort, um wohl mehr dem Wunsche des Vaters als eigener Neigung zu folgen, die Rechte studirend. Daselbst wurde er krank, kam in krankem Zustande nach Salzburg und im September 1822 nach Innsbruck, von wo er, um sich ganz zu erholen, nach Gnadenwalde nächst Hall übersiedelte und dort mit dem Gedanken umging, Benedictinermönch zu werden. Seine

Digitized by Google

Wahl fiel auf das berühmte Kloster Fiecht in seiner Heimat, und in der That trat er in dasselbe ein, freundliche Aufnahme findend. Als er aber dort nicht fand, was er suchte, verließ er 1823 das Kloster, nahm das juridische Studium von Neuem auf, vollendete es und erwarb zu Padua — wo man, wie damals die Sage ging, leicht promoviren konnte, daher die Paduaner Doctoren im Kaiserstaate immer mit scheelen Blicken angesehen wurden — den Doctorgrad. Anfänglich trug sich S. mit dem Gedanken an eine Professur, gab aber in Folge einer vertraulichen Mittheilung, aus welcher er inne wurde, daß er als Mitglied einer zum Zwecke gemeinschaftlicher wissenschaftlicher Ausbildung gegründeten Verbindung politischer Umtriebe verdächtigt war und ihm nie ein Lehramt vertraut werden würde, dieses Vorhaben auf und trat als Praktikant bei dem damaligen Gubernium in Innsbruck ein. Indessen übernahm er, um doch einigermaßen für die Oeffentlichkeit thätig zu sein, im Jahre 1828 die Redaction des „Tiroler Boten", des einzigen damaligen politischen Organs für Landesinteressen, welche er viele Jahre führte. Am 27. April 1831 erhielt er die ständische Archivarstelle, eine in den damaligen Zeiten polizeilicher Bevormundung und Ueberwachung einigermaßen unabhängige Stelle, welche er bis zum Jahre 1848 bekleidete. Archiv und Redaction des „Tiroler Boten" ließen ihm genug Muße, auch noch in anderer Richtung thätig zu sein. Aus seiner Redactionsperiode leuchtet ein ganz besonders pikanter Artikel, in welchem er mit sittlichem Ernste gegen die Frivolität Heine's auftrat, der damals im Zenith seines Ruhmes stand. Mit aufmerksamem Auge die Verhältnisse und Zustände seines Heimatlandes — das in einer dauernden Stagnation ganz versumpfen zu wollen schien — überschauend, mit Schmerz gewahrend, wie Tirol der Strömung des deutschen geistigen Lebens ziemlich fremd geblieben, ja die Namen Goethe's, Schiller's, Lessing's nur Wenigen und diesen auch nur oberflächlich bekannt waren, sammelte Schuler, um eine Oase in dieser geistigen Wüste zu schaffen, einen Kreis enthusiastischer Freunde, die mit dem glühendem Eifer der Jugend sich dem Studium deutscher Literatur und Philosophie ergaben. Aber damit war es nicht genug: er opferte einen großen Theil seines Vermögens zur Beschaffung einer Bibliothek, die er Jedem, der sich für Literatur interessirte, auf das Liberalste zu benützen verstattete. Sie enthielt Werke von Schriftstellern, bei deren Namen allein einer vormärzlichen Censur die Gänsehaut überlief und die Censurscheere in der Hand zuckte. Es ist interessant und wäre ein lohnendes culturhistorisches Studium, nach den Männern zu forschen, welche in der vormärzlichen Periode in den einzelnen Kronländern des Kaiserstaates wie gute Genien über der heranwachsenden Jugend wachten, daß sie nicht im Sumpfe des politischen Druckes und polizeilichen Späthersystems ganz unterging, und die Hoffnung auf eine bessere Zeit, deren Anbruch nicht ausbleiben konnte, wach erhielten. So waren z. B., was Schuler in Tirol, Professor Petruzzi in Krain, Martin Mayer in Kärnthen. Schuler förderte aber nicht nur Lecture und Studium all' der Geisteskämpen, welche in den Fächern seiner Bücherschränke, eine Geisteswacht über dem Lande Tirol, standen, sondern eiferte seine geistigen, strebenden Freunde auch zur Production an; die Frucht dieser Bemühungen war ein Album, betitelt: „Alpenblumen aus

Digitized by Google

Tirol", zu dessen Herausgabe sich mit ihm im Jahre 1829 Streiter und Beda Weber verbunden hatten. Drei Jahre, und das war in jenen Tagen viel, sehr viel, fristete der Almanach sein Dasein, aber noch heute ist er nicht vergessen und gehört zu jenen Büchern, die jedes gebildete Landeskind gelesen haben muß. Schuler schrieb für die „Alpenblumen" Novellen, darunter die treffliche: „Jacob Stainer", in welcher er die traurige Geschichte des berühmten Geigenmachers von Absam in einer Weise erzählt, die es bedauern läßt, daß S. im Gebiete der Novelle nicht fruchtbarer gewesen. Sein eigentliches Gebiet war das politische und seine Zeit begann mit dem Jahre 1848, an dessen politischen Ereignissen er thätigen Antheil nahm. Seine Wirksamkeit, sein Verhalten vor 1848 war ein derartiges, daß ihm nun, nachdem die Schranken gefallen waren, das allgemeine Vertrauen entgegenkam. War er bisher der Mann der Literaturgeschichte, jetzt wurde er ein Mann der Geschichte, die seinen Namen immer und mit Ehren nennen wird. Zuerst wurde S., um die Landesvertheidigung gegen die eindringenden Wälschen zu ordnen, nach Wien entsendet, dann in das Frankfurter Parlament gewählt; später, nachdem er am 29. Februar 1852 die Stelle des ständischen Archivars, die er seit 1848 thatsächlich nicht mehr versehen hatte, niedergelegt, sehen wir ihn als Vicepräsidenten des tirolischen Landtages, zuletzt, und zwar seit 18. November 1849 als außerordentlichen, seit 28. August 1850 als ordentlichen Professor der Rechtsphilosophie und des Strafrechts und als Rector der Innsbrucker Hochschule. Die Stadtgemeinde Innsbruck nahm zugleich vielfältig seine Dienste in Anspruch; ohne seine Theilnahme, seinen Rath wurde nichts von Belang geschlichtet. Als nun das verhängnißvolle Jahr 1859 anbrach, wurde S. in das Comité für Landesvertheidigung gerufen und entwarf das Landesvertheidigungsstatut, das mit geringen Veränderungen so lange bestanden hatte, als das Institut selbst bestand. Noch war es ihm vergönnt, 1859 den Morgen einer neuen Zeit über Oesterreich heraufdämmern zu sehen, aber er hatte sich schon zum Sterben zurecht gelegt. Da fiel ihm dasselbe doppelt schwer, denn mit bewegter Stimme rief er aus: „Jetzt käme meine Zeit, nur drei Jahre möchte ich noch zu leben haben". In den letzten Stunden beschäftigte ihn die Sorge um sein Vaterland. Mit Nachdruck sprach der sterbende Patriot, was seine Landsleute nie vergessen sollten: „Eines ist, was Tirol vor Allem noth thut, die religiöse Toleranz, wenn es diese nicht zu erringen weiß, so ist kein Heil zu erwarten". Schuler's Tod machte in ganz Tirol, wie es das Blatt, dessen Leiter er viele Jahre gewesen, offen ausspricht, einen gewaltigen Eindruck. Bei seinem Leichenbegängnisse, einem der großartigsten, das Innsbruck je geschaut, waren die Männer aller Parteien zugegen, und jeder von ihnen gestand, daß das Vaterland einen großen Verlust erlitten habe. Schuler, seinem Aeußern nach ein kleines, unansehnliches Männchen, war tief und gründlich gebildet, seinen Sinn für das Wahre bewährte er durch seine allseitige Gelehrsamkeit und gediegene Kritik; für das Schöne durch seine, wenngleich nur spärlichen Dichtungen und seinen Einfluß auf die Pflege der Poesie, Musik und bildenden Künste; für das Gute durch sein ganzes, der Gesammtheit, wie dem Einzelnen wohlthätiges Leben. Und doch war sein Pfad nicht dornenlos. Während man, wo man ihn

Digitized by Google

brauchte, ihn benützte, wo es Schwierigkeiten gab, seinen Rath und seine Hilfe in Wort und Schrift suchte, ging ihm der Hochmuth, ging ihm die Mißgunst mit Ostentation aus dem Wege. Weil er seinen eigenen geraden Weg ging, weil er seine Ueberzeugung nicht beugte vor dem Lufthauche der Gunst und der Tagesmeinung, hatte der edle Mann Feinde und Gegner genug. Auf der einen Seite vom Mißtrauen wegen seines Freisinns gemieden, auf der andern vom Spotte wegen seiner Besonnenheit verfolgt, ging er unerschütterlich mitten hindurch im Bewußtsein, das Rechte zu wollen und zu thun und gestählt durch den Panzer der Ueberzeugung. Hochherzig in Allem, vergalt er seinen Feinden nie mit Mißgunst, und tolerant selbst gegen seine Gegner, ehrte er auch ihre Ansichten. Voll Ehrfurcht vor dem Göttlichen, voll Pietät für Alles Heilige und Ehrwürdige, fest und gediegen in seinen Grundsätzen, dem Vaterlande ein aufopfernder Bürger, treu seinen Freunden, edel selbst gegen seine Feinde, fremd jeder Verstellung und Heuchelei, durchaus tüchtig und bieder, menschenfreundlich, ohne Neid, immer hilfreich, mit Lehren und Ermunterung zur Hand bei jedem guten Gedanken, der nach Verwirklichung strebte, sei es im poetischen, im prosaischen, im politischen Felde oder in Angelegenheiten der Gemeinde, der Vertraute der tirolischen Jugend, wie des tirolischen Alters, war er durch und durch ein Charakter und dabei ein liebenswürdiger Charakter. Wenige Jahre nach seinem Tode erschienen, von seinen Freunden herausgegeben, die „Gesammelten Schriften von Johannes Schuler“ (Innsbruck 1861, Wagner, 8°.). Es ist ein mäßiger Band dieser Nachlaß des edlen Todten, er enthält — nichts Rechtswissenschaftliches — sondern politische, literarische Abhandlungen und drei Novellen. Unter ersteren befinden sich die „Tirolischen Gedanken“, welche, im Jahre 1852 in der Innsbrucker „Schützenzeitung“ erschienen, großes Aufsehen machten. In den literarischen Aufsätzen sind viele freie und feine Bemerkungen über die neuere Literatur, darunter über Heine, Grillparzer und Lenau, niedergelegt. Lenau im Jahre 1840 in Tirol zu feiern, dazu gehörte viel Muth, denn es ist nicht unwichtig, zu erfahren, daß man nach Lenau's Tode seinen Wahnsinn als Strafe Gottes von den Kanzeln herab zu schildern wagte! So weit vergaßen sich Die, so sich Diener Gottes nennen. Von den drei Novellen, welche der Nachlaß enthält, haben zwei das Glück, die Beute literarischer Piraten geworden zu sein. Die Novelle: „Liebeswahnsinn“ wurde im Jahre 1864 mit kleinen Veränderungen in einem norddeutschen Blatte, und „Jacob Stainer“ in einem Wiener Blatte von einem Dritten als Originalarbeit veröffentlicht. Im Gasthause „zur frommen Scholastica“ am Achensee lebt heute noch Schuler's Andenken. Vom Jahre 1838 an pflegte er seine herbstliche Muße daselbst zu verbringen. Bald folgten ihm, wie Steub erzählt, die Gelehrten und Dichter aus Innsbruck, bald auch erschienen die geistesverwandten Freunde aus Bayern und dem Reiche. Schuler war in den deutschen Landen gar wohl bekannt und besaß im Reich gar viele Freunde. Oefter war es, als wenn das damals noch kleine Häuschen vor lauter Celebritäten bersten sollte. Namentlich wurde die Weltweisheit viel besprochen, da S. selbst, dann der früh verstorbene Schönach [Bd. XXXI, S. 118], der poetische Flir [Bd. IV, S. 267], sowie der tiefsinnige Verfasser der „Chronica“ von Thales an bis

Digitized by Google

auf Hegel den Gang des menschlichen Denkens spursam verfolgt hatten.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1861, Nr. 292, S. 1247. — Oesterreichisches Morgenblatt 1858, Nr. 3, S. 32, im Artikel: „Poetische Literatur in Tirol", von Walter v. Metz [mit nachstehender Apostrophe an Schuler: „Er wäre vor Allem berufen, eine lesbare Geschichte des Landes zu schreiben. Umfassende Bildung, die Kunst der Prosa, hingebende Liebe für das kleine Volk in den Alpen und eine gründliche Kenntniß seiner Zustände und Bedürfnisse hätten ihn dafür rühmlichst befähigt, aber . . . doch wir geben keinen Nekrolog. Nur um Eines möchten wir Schuler bitten. Möge er die Muße seines Alters benützen und uns die letzten drei Decennien der tirolischen Geschichte aus unmittelbarer Anschauung der Dinge schildern, denn hier liegt der wichtige Wendepunct zwischen Alt und Neu, nur von hier aus läßt sich ein Verständniß der Vergangenheit für die Zukunft erschließen." Gewiß wäre Schuler der rechte Mann gewesen, denn er besaß den Muth, die Wahrheit zu sagen, und Tirol braucht solche Männer]. — Neue freie Presse (Wien) 1865, Nr. 341, in einem Aufsatze von Ludwig Steub; — dieselbe 1866, Nr. 505, in den „Kritischen Anzeigen". — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1864, S. 100. — Den 1861 ausgegebenen „Gesammelten Schriften des Johannes Schuler" geht ein kurzer Lebensabriß desselben voraus. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 133 [nach diesem bereits 1856 gestorben, was irrig ist]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz". [Daselbst heißt es von Schuler: „Schuler's Nachlaß zeigt einen feinen Geist, ein schönes Talent für Novellistik. Schuler's Bibliothek war die „Giftbude", aus welcher vor 1848 die strebsamen Jünglinge Tirols sich die verbotenen Werke der deutschen Literatur holten. An ihm rankte sich der tirolische Liberalismus empor."] .

Noch sind zu erwähnen: 1. **Georg Schuler**, siehe: Schüler v. Schulenburg [S. 120, in den Quellen im Texte bei Johann Georg]. — 2. **Nikolaus Schuler** (Pfarrer, geb. im Dorfe Fließ in Tirol 19. September 1756, gest. zu Zams ebenda 16. März 1831). Ueber diesen würdigen Priester erfahren wir von Staffler, daß er mehrere Kirchen gebaut, die Curatie Imsterberg gestiftet und in seiner Pfarre zu Zams das Institut der barmherzigen Schwestern, das erste im Lande, nach dem Muster des Institutes in Straßburg in's Leben gerufen und dasselbe auch zum Erben seines Nachlasses eingesetzt habe. Decan Schuler war ein Mann, der nicht durch Gelehrsamkeit oder Autorruhm glänzte, wohl aber ein seltenes Beispiel gab, was ein lebendiger Geist der thätigen Liebe zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Wohle des leidenden Nebenmenschen zu leisten im Stande ist. [Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 236.]

Schuler, siehe auch: Schuller [S. 160 u. f.].

Schulheim, Hyacinth Edler von (Poet, geb. zu Gratz in Steiermark 7. Jänner 1815, gest. zu Klagenfurt 12. August 1875). In seiner Vaterstadt Gratz beendete er die philosophisch-rechtswissenschaftlichen Studien, worauf er, dem militärischen Justizfache sich zuwendend, einige Jahre als k. k. Auditor thätig war. Später zur Civiljustiz übertretend, war er im Jahre 1854 k. k. Landesgerichts-Assessor in Gratz, wurde dann Leiter des Gratzer Bezirksgerichtes, später Landesgerichtsrath und zu Anfang der Siebenziger-Jahre Landesgerichts-Präsident zu Klagenfurt, wo ihn im Alter von 60 Jahren ein Schlaganfall plötzlich dahinraffte. In seinem amtlichen Wirkungskreise erfreute sich der ebenso strenge als humane Richter, der mit der Tüchtigkeit in seinem Berufszweige ein vielseitiges Wissen und sonstige wohlthuende Bildung vereinigte, allgemeiner Achtung. In seiner Jugend huldigte S. mit hoffnungsvollem Erfolge den Musen, und seine „Gedichte" (Gratz 1836, Damian u.

Digitized by Google

Sorge), die er im Alter von 21 Jahren veröffentlichte, verschafften ihm, obgleich sie die Spuren der Frühreife an sich trugen, in literarischen Kreisen einen guten Namen. Jedoch machten ihn die sich häufenden Berufsgeschäfte allmälig der Muse abwendig. In den Jahren 1848 und 1849 war er auch als Redacteur des provinziellen Regierungs-Organs, der „Grazer Zeitung", thätig. In seinem Berufe als Fachschriftsteller ist mir von ihm nur ein Aufsatz in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" bekannt, nämlich im I. Bande desselben, S. 93: „Nothwendigkeit von Reformen in Strafsachen der österreichischen Militärjustiz". In einer Skizze, welche im J. 1859 das Grazer Schriftstellerleben in kecken Zügen zeichnet, wird auch Schulheim's gedacht, „der so manches warme und kräftige Lied gesungen, der ein Freund des Grazer Schloßberges, die Seele des Welden-Denkmal-Comité's ist und in liebenswürdiger Engherzigkeit seine Penaten verehrt; der als echter Arion die Musik pflegt, bei dem Goethe und Mozart, Schiller und Mendelssohn in großen Ehren stehen und der mit Richard Wagner auf bestem Fuße steht; der sich nur bei Festgelegenheiten hören läßt, einige Sentiments darunter mengt, die ältlicher thun als noth, übrigens kein strenger Richter, Freund arkadischen Friedens und zu viel glücklich, zu wenig productiv ist".

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt), Nr. 3939, 13. August 1875: „Hyacinth von Schulheim". — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ.-literar.-artist. Anstalt 8°.) S. 457.

Schulhof, Julius (Clavier-Virtuos, geb. zu Prag 2. August 1825). Sohn israelitischer Eltern. Zeigte früh ungewöhnliches Talent für Musik, erhielt einen Musiklehrer, Namens Kisch, dessen gute Methode ihn rasch förderte, denn schon im Alter von neun Jahren konnte der talentvolle Knabe sich öffentlich auf dem Piano hören lassen. Nun übernahm Tedesco den Spiel-, Tomaschek den theoretischen Unterricht, wobei jedoch die vermögenden Eltern darauf sahen, daß auch der übrige Unterricht nicht vernachlässigt wurde. In der Zwischenzeit war er einige Male öffentlich aufgetreten. Im Alter von 17 Jahren kam er nach Paris, um dort die höhere Ausbildung zum Virtuosen zu erlangen. Auf der Reise nach Paris war er jedoch in Dresden, Weimar, Leipzig in öffentlichen Concerten aufgetreten. In Paris selbst zog er es vor, anfänglich in aller Stille seinen Studien obzuliegen und mit dem Terrain, auf dem er wirken sollte, sich vorerst vollkommen vertraut zu machen. So waren mehrere Jahre in künstlerischen Studien dahingegangen, und es hätte vielleicht noch länger gedauert, ehe Schulhof öffentlich aufgetreten wäre, wenn nicht das zufällige Begegnen mit dem damals schon leidenden Chopin in der Officin eines Pariser Pianofabrikanten, wo Schulhof, um ein Instrument zu seinem Gebrauche auszuwählen, sich befand, Schulhof's Eintritt in die Oeffentlichkeit beschleunigt hätte. Der junge Virtuose stellte Chopin sich vor, erbat sich die Erlaubniß, ihm etwas vortragen zu dürfen, welche der von dergleichen Vorstellungen und Ansuchen übermüde Chopin nur höflichkeitshalber gewährte. Als aber Schulhof seinen Part vortrug, wurde Chopin aufmerksam, und als der junge Pianist geendet, begrüßte er ihn warm als Freund und Genossen und munterte ihn zur öffentlichen Production auf. Nun wollte es Schulhof wagen

Digitized by Google

und sein Erfolg war ein glänzender. Jetzt war sein Virtuosenruf begründet. Schulhof unternahm zunächst eine größere Kunstreise, auf welcher er Frankreich, Spanien und England besuchte, und sowohl mit seinem Spiele, wie mit seinen Compositionen überall reichen Beifall erntete. Im Winter 1849/50 kam Schulhof nach Wien, wo er den ihm vorangegangenen Künstlerruf in mehreren Concerten, die er gab, glänzend bewährte. Hanslick in seiner „Geschichte des Wiener Concertwesens" berichtet: „Zu Anfang dieser Periode (1849—1869) war es der Pianist Julius Schulhof, der das Publicum am meisten erwärmte und interessirte. Sein Spiel und seine Kunstrichtung gehören nicht zu den epochemachenden; das Große, Erhabene, das Dämonisch-Leidenschaftliche stehen ihm fern, allein die reizende Anmuth, das unübertrefflich Gesangvolle seines Spieles bezauberten das Publicum. Schulhof gab sechs Concerte im Jahre 1850, mehrere seiner kleinen Clavierstücke, wie „Le chant du Berger", die „Phantasie über böhmische Volkslieder" kamen en vogue und erhielten sich lange Zeit beliebt." Auf den Wiener Besuch folgte eine Reise nach Norddeutschland und Rußland. Nach Deutschland zurückgekehrt, ging er 1853 wieder nach Wien, wo er abermals sechsmal concertirte. Dann bereiste er Südrußland und die Krim, ging 1854 zum zweiten Male nach Paris, wo er neue Triumphe feierte, und concertirte im folgenden Jahre wiederum in den Hauptstädten Norddeutschlands. Gesundheitsrücksichten bestimmten ihn dann, längere Zeit in völliger Zurückgezogenheit vom Concertgeben zu leben, und zwar in Dresden — seinem mehrjährigen, vielleicht auch jetzigen Domicil — wo ihn Familienbande fesseln. Diese Ruhezeit widmet S. zugleich dem Componiren und dem tieferen Studium classischer Pianofortemeister, wie Bach und Beethoven. Seit mehreren Jahren bringt er den Winter in Paris zu und gibt dann auch ein paar Concerte, die ebenso Zeugniß seiner alten Meisterschaft, wie seiner unausgesetzten Studien sind. Das Spiel Schulhof's hat die gewöhnlichen Vorzüge des Spieles mit anderen Componisten gemein, wo er aber eigenartig dasteht, das sind die Größe, Schönheit und detaillirte Ausprägung seines Tons und der einem hohen, besonderen Tonfinne entspringende Wohlklang seines Spieles; seine mit intensiv kräftigem, feurigem Zuge und regem Accente belebende, scharfe Rhythmik; schließlich jene gebundene, poesievolle Wärme, spirituelle, männliche Frische und liebenswürdige Anmuth seines Vortrages, der immer neu, eigenthümlich und sympathisch zu fesseln weiß, ohne je Natürlichkeit, maßvolle Einfachheit und innere Wahrheit und Styl einzubüßen, ohne je dem Einflusse der Manier, der Effecthascherei und einer raffinirten, speculativen Behandlung zu verfallen. Seine Compositionen bezeichnet die Musikkritik als melodisch, reizvoll, innig empfunden, geistreich und interessant in den Motiven, ebenso künstlerisch fein und correct, als geschmackvoll und elegant, in der Form gestaltet; schön im Klangeffect und durchaus claviermäßig gedacht, behaupten sie einen schönen Rang im sogenannten Salongenre; die meisten tragen einen gedanklich ernsten Charakter, keines leidet an der Gehaltlosigkeit, welche dergleichen Bravour auf die Dauer widerwärtig macht. Seine Pianoforte-Transscriptionen classischer Tonwerke bewähren ein außerordentlich feines Tongefühl für Beherrschung wohllautender

Digitized by Google

und mannigfacher Klangcolorits auf dem Piano. Die Zahl seiner mit einer Opus-Zahl versehenen Compositionen übersteigt ein halbes Hundert, außerdem sind noch etliche ohne Opus-Zahl bekannt. In den letzten Jahren scheint der Künstler einen Ausflug nach Ungarn gemacht und daselbst componirt zu haben, denn seit 1862 veröffentlichte der bekannte Pesther Musikverleger Rozsavölgyi eine Reihe Schulhof'scher Compositionen, deren letzte aus dem Jahre 1868 stammt.

Uebersicht der Compositionen Schulhof's. „Allegro en forme de Sonate", in *A-moll*, Op. 1. — „2 Nocturnes" („Rom", „Najade", „Elegie"), Op. 2. — „Andante et Etude de Concert", Op. 3. — „2 Polkas originales", Op. 4. — „4 Mazurkas", Liv. 1 et 2, in *F*, in *E*, in *Des*, in *F-moll*, Op. 5. — „Grand Valse brill", in *As*, Op. 6. — „2 Scherzi", Op. 7. — „3 Impromptu" („Confidance", „Chanson à boire", „Barcarolle"), Op. 8. — „2 Mazurkas", in *As*, in *A-moll*, Op. 9. — „Caprice sur des airs bohémiens", Op. 10. — „Nocturne", in *As*, Op. 11. — „Le Tournoi. Grande Etude", in *C*, Op. 12. — „12 Etudes", 2 Cahiers. Cah. 1 in *A-m.*, *F-m.*, *H*, *As*, *Es*, *Ges*; Cah. 2 in *As*, *C-m.*, *Des*, *A*, *H-m.*, *B-m.*, Op. 13. — „2 Impromptu's" („Berceuse" in *As*, „Babillard" in *C*), Op. 14. — „12 Etudes", Cah. 1 et 2, Op. 15. — „2 Pensées fugitives", in *H-m.*, *E*, Op. 16. — „Galop de Bravura", in *Des*, Op. 17. — „2 Styriennes et une Mazurka", in *A*, in *Des*, in *D*, Op. 18. — „2me Nocturne", in *Des*, Op. 19. — „2de Valse brillante", in *Des*, Op. 20. — „Capriccio appassionato", in *D-moll*, Op. 21. — „Carneval de Venise arr.", in *F*, Op. 22. — „3 Idylles" („Chant du Berger" in *As*, „Dans les Montagnes" in *Ges*, „Danse rustique" in *E*), Op. 23. — „Souvenir de la Grand Bretagne", Grand caprice in *As*, Op. 24. — „Chanson de Paysans de Bohème", in *Es*, Op. 25. — „Cantabile" in *Ges*, Op. 26. — „3 Idylles", 2me suite („Près de la fontaine" in *Des*, „Dans le bois" in *A*, „Dimanche matin" in *G*), Op. 27. — „Souvenir de Vienne. Nocturne", Op. 28. — „Serenade Espagnole", Op. 29. — „Souvenir de Varsovie. Mazurka", Op. 30. — „Caprice sur des Thèmes hongrois", Op. 31. — „Souvenir de Moscou. Chant de pêcheur", Op. 32. — „Impromptu-Polka", Op. 33. — „Tarantella", Op. 34. — „L'ondine", Op. 35. — „Trois Idylles", 3me Recueil („Doux reproche", „Etoile du soir", „Le Ruisseau"), Op. 36. — „Sonate", Op. 37. — „Grand Marche", Op. 38. — „Souvenir de Kieff. Mazurka", *F-moll*, Op. 39. — „Nocturne", in *Ges*, Op. 40. — „Ballade", Op. 41. — „Aubade. Morgenständchen", Op. 42. — „Auprès de Berceau", Op. 43. — „Polonaise", Op. 44. — „Chants d'amitie", Op. 45. — „Morceau characteristique sur des mélodies russes, bohémiennes", Op. 46. — „Capriccio", Op. 47. — „Troisième Valse brillante", *Cis-moll*, Op. 48. — „2 Romances sans paroles", „Impromptu lyrique", Op. 49. — „Souvenir de Petersbourg. Mazurka", Op. 50. — „Allegro", Op. 51. — Ohne Opus-Zahl: „Ouverture du jeune Henri di Méhul". — „Menuett aus Mozart's Symphonie, in *Es* übertragen". — „Feuille d'Album". — „6 Transscriptions d'après des Oeuvres de Beethoven, Haydn, Mozart". 1) Haydn, Largo de la Symphonie in *D*; 2) Haydn, Menuett du Quatuor in *F*; 3) Mozart, Adagio du Quatuor in *B*; 4) Mozart, Menuett du Quatuor in *D*; 5) Beethoven, Scherzo de la Symphonie in *H*; 6) Beethoven, Menuett de la Symphonie in *B*. — „Air et Gavotte v. J. L. Bach, pour Piano". — „Ronde dalekarlienne. Danse de la Suède, Morceau characteristique". — „Un soir au théâtre national de la Hongrie. Phantaisie de Concert sur des motifs de Bánk Bán. Opéra national de Fr. Erkel". — „La jolie Styrienne. Morceau de Salon". — „Un jour glorieux en Schleswig-Holstein". — „Souvenir de Pologne". — „Les beaux jours de Carlsbad", 6 morceaux érotiques. 1) „La fontaine du chateau"; 2) „Vague desir"; 3) „Dans la cour de la poste"; 4) „Aspect d'idéal"; 5) „A la source du moulin"; 6) „Le premier rencontre". — „Dinorah ou le Pardon de Ploërmel de Meyerbeer", 3 tableaux photographiques. 1) „Berceuse"; 2) „Danse de l'ombre"; 3) „Choeur et marche de pélerins".

Zur Biographie. Dalibor. Časopis pro hudbu i t. d., b. i. Dalibor. Zeitschrift für Gesang u. s. w., herausg. von Em. Mejš (Prag, 4°.) V. Jahrg. (1862), Nr. 31, S. 242: „Julius Schulhof". — Europa. Redigirt

Digitized by Google

von Guſt. Kühne. 1859, Nr. 34, Sp. 1225. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XV. Bd. (1850), Nr. 384. — Männer der Zeit. Biographiſches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860 u. f., C. B. Lorck, 4°.) I. Serie, Sp. 617. — Jüdiſches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdiſcher Abſtammung und jüdiſchen Glaubens u. ſ. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 12°.) S. 220. — Neues Univerſal-Lexikon der Tonkunſt. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgeſ. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 523. — Porträte. 1) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges: J. Schulhoff. Prinzhofer (lith., 4°.). Gedr. bei J. Rauh (Wien, bei Glöggl, 4°.); — 2) lith. von Ebendemſelben (Kniestück, mit Facſimile, Folio, Mainz, Schott Söhne); — 3) Holzſchnitt ohne Ang. des Zeichners u. Xylogr. in der Illuſtrirten Zeitung, XV. Band, Nr. 384; — 4) ſehr ähnlicher Holzſchnitt von John.

Noch iſt eines jetzt lebenden Aſtronomen Leopold Schulhof zu gedenken, der Aſſiſtent der k. k. Sternwarte in Wien iſt und ſich durch Entdeckung eines neuen, des 147. Planeten im Sternbilde des Steinbocks, welche in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1875 ſtattfand, bekannt gemacht hat. Director von Littrow benannte den Planeten, der etwa 12. Größe iſt: „Protogenea“ (die Erſtgeborne).

Schuller, Johann Karl (Geſchichts- und Sprachforſcher, geb. zu Hermannſtadt 16. März 1794, geſt. 10. Mai 1865). Der älteſte Sohn des ehemaligen Pfarrers zu Großſcheuern, Johann Georg Sch. (geb. zu Bogeſchdorf 6. December 1763, geſt. 13. Jänner 1830). Der Vater, der in Erlangen und Göttingen mehrere Jahre ſtudirte, genoß den Ruf, einer der gelehrteſten Männer des ſächſiſchen evangeliſchen Clerus zu ſein, dem jedoch ſein geiſtlicher Beruf nicht die Zeit übrig ließ, die Früchte ſeines umfangreichen und tiefen Wiſſens in wiſſenſchaftlichen Arbeiten niederzulegen. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland war er ein paar Jahre als Hauslehrer bei Andreas Freiherrn von Roſenfeld in Unghvár thätig, dann, da keine Ausſicht auf eine Pfarrſtelle ſich darbot, bewarb er ſich um eine Profeſſur der Philoſophie, die ihm auch am Leutſchauer Gymnaſium zu Theil wurde. Als nach Kaiſer Joſeph's II. Tode dieſe Lehrkanzel aufgehoben wurde, ging S. abermals nach Deutſchland, um ſich an der Leipziger Hochſchule dem Studium der kritiſchen Philoſophie zu widmen. Nach Jahresfriſt als Profeſſor der Philoſophie nach Hermannſtadt berufen, verſah er durch ſieben Jahre dieſes Lehramt, wurde im December 1797 Pfarrer in Heltau und Anfangs Juni 1810 Pfarrer in Großſcheuern, mit welcher Stelle er von 1817 bis 1825 zugleich das Decanat des Hermannſtädter Capitels verwaltete. Von ſeinen literariſchen Arbeiten ſind nur die zwei folgenden, in Handſchrift zurückgelaſſenen bekannt: ein Schulplan für die Gymnaſialſchulen der Sachſen in Siebenbürgen, deſſen Einführung auch ah. Orts genehmigt und mit wenigen Veränderungen durchgeführt wurde, und ein ſiebenbürgiſch-ſächſiſches Idiotikon, das bei Herausgabe der nach dem Tode ſeines Sohnes veröffentlichten „Beiträge zu einem Wörterbuche der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Mundart“ benützt wurde. — Unter der Leitung ſeines Vaters wuchs Johann Karl im Elternhauſe auf, beſuchte ſeit dem Jahre 1805 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Hermannſtadt und bezog, 18 Jahre alt, im Mai 1812 die Hochſchule in Leipzig. Die Kriegswirren jenes Jahres, der franzöſiſch-ruſſiſche Krieg, unterbrachen ſeine Studien, im Juni 1813 ging S. nach Wien, wo er an der Univerſität die Studien fortſetzte und kehrte im September 1814 in die Heimat zurück. Daſelbſt wurde er noch im November d. J. als Gymnaſial-

Digitized by Google

lehrer angestellt, im Jahre 1821 zum Conrector ernannt und im Jahre 1831 zum Rector des Gymnasiums erwählt. Wie nun Schuller in seiner Selbstbiographie berichtet, ward er durch andauernde Kränklichkeit veranlaßt, 1836 das schon längere Zeit von einem Collegen für ihn geführte Rectorat niederzulegen. Nunmehr blieb er als stabiler Professor an demselben Gymnasium bis März 1849 thätig, erhielt aber aus der sächsischen Nationscasse eine Gehaltszulage jährlicher 400 fl. Als nun anfangs März 1849 Hermannstadt von den Aufständischen besetzt werden sollte, ward Schuller's Sicherheit, der seine Anhänglichkeit an die rechtmäßige Sache des Kaisers nie verleugnet hatte, gefährdet, und mit seinem eilfjährigen Sohne verließ er wenige Augenblicke vor Besetzung der Stadt durch die Insurgenten die Stadt und flüchtete nach Bukarest, wo er die Mittel zum Lebensunterhalte für sich und seinen Sohn durch Unterrichtertheilen aufbrachte. Als ihn wenige Wochen darnach das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zu den Berathungen über die Reorganisation des siebenbürgischen Unterrichtswesens nach Wien berief, langte S. auf Umwegen über Czernowitz und Krakau am 23. Juli 1849 in Wien an, wo er neben den Arbeiten, zu denen er berufen worden, auch mit geschichtlichen Forschungen über sein Vaterland sich beschäftigte. Am 4. April 1850 kehrte S. nach Hermannstadt, wo das neue Unterrichtssystem in's Leben treten sollte, zurück, wurde dann während der nächstfolgenden vier Jahre bei dem damaligen Militär- und Civil-Gouvernement in Unterrichtssachen verwendet, im Jahre 1854 zum k. k. Statthalterei-Secretär, im December 1855 aber zum k. k. Schulrathe für die evangelischen Glaubensgenossen A. C. in Siebenbürgen ernannt. Nach 45jähriger Dienstzeit, da ihm bereits die Bürde des Alters in der pflichtgetreuen Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten zu fühlbar wurde, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch am 31. October 1859 mit gleichzeitiger Verleihung des Statthaltereiraths-Titels — das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens hatte er bereits im Jahre 1852 erhalten — gewähret wurde. Nichtsdestoweniger verblieb S. bis zur Auflösung der Statthalterei, welche am 23. April 1861 erfolgte, im Dienste. Indem ihm noch eine vierjährige Frist der Ruhe gegönnt war, wurde er im Alter von 71 Jahren seiner Familie, seinen Freunden und der Wissenschaft durch den Tod entrissen. Die Angaben des 5. und 12. Mai als seines Todestages sind beide unrichtig, am 10. Mai starb S., am 12. wurde er unter großer Theilnahme des Publicums, übrigens ohne feierliches Gepränge, wie es sein ausdrücklicher Wunsch war, bestattet. Schuller's Leben ging in Arbeiten seines lehramtlichen Berufes und in schriftstellerischer Thätigkeit auf. Als Schulmann zählt S. nach dem Urtheile seiner Collegen und Fachgenossen zu den Zierden des Lehrstandes. Seine Thätigkeit als Schriftsteller wird sich aus nachstehender Uebersicht seiner Schriften darstellen. Die Titel der selbstständigen sind in chronologischer Folge: „*Historia critica Reformationis Ecclesiarum V. Capituli Cibiniensis. Prolusio prima Origines restauratae doctrinae ad cladem usque Mohacsensem enarrans*“ (Cibinii 1819, J. Barth, 8°.); — „Gedichte, aus dem Englischen des Thomas Moore übersetzt“ (Hermannstadt 1829, 8°.), der Ertrag war zur Unterstützung der durch Feuer am 12. September 1829 verun-

Digitized by Google

glückten Bewohner des Dorfes Reppendorf bestimmt; — „Das Lied vom Pfarrer. Parodie auf Schiller's Lied von der Glocke“ (Hermannstadt 1831, Thierry, 8°.; zweite umgearb. Aufl. ebd. 1841, Hochmeister, 8°.), der Ertrag der ersten Auflage war zum Ankaufe von Prämien für ausgezeichnete Studirende des Hermannstädter Gymnasiums A. C. bestimmt; — „*Argumentorum pro latinitate linguae Valachicae s. Rumunae epicrisis*“ (Cibinii 1831, 8°.); daselbst befindet sich auf S. 78 u. f.: „Vocabulorum cum lingua celtica, anglosaxonica, gallica, frisica, gothica reliquis stirpis germanicae dialectis comparatorum delectus“, in dieser Schrift erklärte S. die Rumänen unbezweifelt für Deutsche (!), eine Ansicht, von welcher er in der Folge völlig zurückkam; — „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, für Gymnasien entworfen“. 1. Heft: „Allgemeine Geschichte“; 2. Heft: „Mittlere Geschichte“ (Hermannstadt 1837, 8°.); — „Mein Leben, kritisch bearbeitet von meiner Schreibfeder. Ein Ferien-Scherz“ (ebd. 1839, Filtsch, 8°.); — „Umrisse und kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der deutschen Colonisten im Lande“, 3 Hefte (Hermannstadt 1840, 1851, 1872); ursprünglich gab S. dieses Werk unter dem Titel: „Handbuch der allgemeinen Geschichte von Siebenbürgen“ heraus, später jedoch ließ er den ersten Bogen umdrucken und obigen neuen Titel daraufsetzen; das dritte Heft wurde erst mehrere Jahre nach S.'s Tode durch den Vorstand des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Dr. G. D. Teutsch, herausgegeben; — „Der Hermannstädter Stuhl im Grossfürstenthum Siebenbürgen (Land der Sachsen). Mit einer Karte und fünf Chromolithographien nach Originalhandzeichnungen des A. Cricht“ (Wien 1840, H. F. Müller, 4°.); dieses Werk, welches auch die 8. Lieferung des größeren Werkes: „Das pittoreske Oesterreich, oder Album der österreichischen Monarchie u. s. w. Von einer Gesellschaft Gelehrten und Künstler“ (Wien 1840 u. f., 4°.) bildet, gab Schuller in Gemeinschaft mit Mich. Ackner [Bd. I, S. 4] heraus. Die Kunstbeilagen sind: 1) eine von Geiger lithographirte Karte des Stuhles Hermannstadt, 2) Ansichten von Hermannstadt, 3) Heltau, 4) der Vorcontumaz im Rothenthurmpaß, 4 a) der Kirche in Talmacs, 4 b) der Ruine Landskron in Talmacs, 4 c) des alten Thurms im Rothenthurmpaß, und 4 d) der Kirche in Heltau, 5) Darstellung der Trachten, a) der Walachen, b) der Sachsen, sämmtlich von J. Georg Scheth [Bd. XXIX, S. 238] lithographirt; — „Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart. Gesammelt und erläutert . . .“ (Hermannstadt 1840, F. A. Credner, gr. 8°.), sind zum Besten der durch Feuer (am 4. October 1840) verunglückten Bistritzer herausgegeben; — „Chronologisches Verzeichniss der Beherrscher Siebenbürgens und der merkwürdigsten Ereignisse im Lande während ihrer Regierung“ (Hermannstadt [1833], Filtsch, 8°.); — „Chronologische Uebersicht vorzüglich merkwürdiger Ereignisse der allgemeinen Geschichte“ (ebd. 1837, 8°.); — „Beleuchtung der Klageschrift gegen die sächsische Nation, welche die beiden walachischen Bischöfe auf dem Landtage von 1841/43 den Ständen des Grossfürstenthums Siebenbürgen überreicht haben“ (ebd. 1844, 8°.), Schuller, welcher für diese Arbeit, die unentgeltlich in alle Kreise vertheilt ward, aus der sächsischen Nationalcasse mit 40 Ducaten honorirt wurde, hatte die wichtigsten Beweisstellen aus der Schrift von Joseph Trausch: „Bemerkungen über die Bittschrift des walachischen Bischofs Moga“ (1844) geschöpft, ohne demselben durch Nennung

Digitized by Google

der Quelle oder des Namens irgendwo, wie es sich gebührte, gerecht zu werden; — „Der Freiherr Nikolaus Wesselenyi, A. de Gerando und die Sachsen in Siebenbürgen. Apologetische Bemerkungen" (Hermannstadt 1846, Steinhaussen, 8°.); — „Ueber die schauderhafte Verschwörung der sächsischen Nations-Universität. An aller Welt Schrecken bekannt gemacht und beleuchtet . . ." (ebd. 1848, 8°.); — „Ueber den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in Siebenbürgen. Schreiben an Herrn Regierungsrath Chmel . . ." (Wien 1849); — „Ueber die Leistungen des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" (ebd. 1850, 8°.); — „Bericht über die neuesten Erscheinungen der siebenbürgisch-deutschen Literatur, welche die Landeskunde zum Gegenstande haben, und über den gegenwärtigen Zustand des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" (ebd. 1852), diese und die zwei vorigen Schriften sind auch in den Sitzungsberichten phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften 1849, 1850 und 1852 enthalten; — „Das k. k. geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien als Quelle siebenbürgischer Fürstengeschichte . . ." (Hermannstadt 1850, v. Closius, mit Facsimile, 8°.), der Ertrag war zur Unterstützung siebenbürgischer Geschichtsforschung in Wien bestimmt; — „Aus der Walachei. Rumänische Gedichte und Sprichwörter, während des Aufenthaltes in Bukarest gesammelt und übersetzt" (Hermannstadt 1851, Steinhaussen, 12°.), zum Besten der im Sommer 1851 durch Ueberschwemmung beschädigten Siebenbürger; — „Schulreden, während seines Conrectorates am evang. Gymnasium in Hermannstadt gehalten" (Hermannstadt 1854, Steinhaussen, 8°.), den vollen Ertrag hat der Verleger zur Verschönerung der evangel. Pfarrkirche A. C. in Hermannstadt gewidmet. Die Titel der Reden sind: Winke über den Zeitgeist (1822); Die falsche Aufklärung (1822); Natur und Leben mahnen zum Ernste (1826); Ueber den Einfluß der häuslichen Erziehung auf das Gedeihen des öffentlichen Unterrichts (1826); Die Nothwendigkeit eines streng sittlichen Charakters für den Freund der Wissenschaft (1827); — „Zur Frage über den Ursprung der Rumänen und ihrer Sprache. Sylvestergabe . . ." (Hermannstadt 1855, Steinhaussen, 8°.), darin bezeichnet S. seine 1831 in der Schrift: „Argumentorum pro latinitate linguae Valachicae epicrisis" ausgesprochene Ansicht, daß die Rumänen unzweifelhaft Deutsche seien, für eine Verirrung; — „Zur Geschichte der Ringmauern von Hermannstadt" (Hermannstadt 1854, 8°.); — „Siebenbürgen vor Herodot und in dessen Zeitalter" (Wien 1855, 8°.), auch im 14. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen"; — „Zur Frage über die Herkunft der Sachsen in Siebenbürgen. Sylvestergabe" (Hermannstadt 1856, Steinhaussen, 8°.); — „Ueber einige merkwürdige Volkssagen der Rumänen. Sylvestergabe" (ebd. 1857, Steinhaussen, 8°.); — „Kloster Argisch, eine romänische Volkssage. Urtext, metrische Uebersetzung und Erläuterung. Sylvestergabe" (ebd. 1858, 8°.); — „Dem Nestor deutscher Forschung in Siebenbürgen, Johann Michael Ackner . . . zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums gewidmet" (ebd. 1858, Steinhaussen, 8°.); — „Herodes, ein deutsches Weihnachtsspiel aus Siebenbürgen. Mit einleitenden Bemerkungen über Festgebräuche der Sachsen in Siebenbürgen. Sylvestergabe" (Hermannstadt 1859, Steinhaussen, 8°.); — „Georg Reicherstorffer und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte von Siebenbürgen in den Jahren 1527—1536" (Wien 1859, 8°.), zuerst im 21. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgege-

Digitized by Google

benen „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen"; — „Romänische Volkslieder. Metrisch übersetzt und erläutert" (Hermannstadt 1859, Steinhaussen, 12°.); — „Ein Traum. Zur Schillerfeier in Hermannstadt geschrieben" (ebd. 1859, kl. 8°.), zuvor in der „Transsylvania" 1859, Nr. 39; — „Rolinda. Eine Studie über romänische Weihnachtslieder. Neujahrsgabe ..." (ebd. 1860, Steinhaussen, 8°.); — „Das Codaustragen und der Muarlef. Ein Beitrag zur Kunde sächsischer Sitte und Sage in Siebenbürgen. Sylvestergabe" (ebd. 1861, 8°.); — „Zur Kunde siebenbürgisch-sächsischer Spottnamen und Schelten. Sylvestergabe" (ebd. 1862, 8°.); — „Aus den Papieren eines alten Versemannes ..." (ebd. 1862, 12°.), der Ertrag dieser Sammlung von Gedichten Schuller's ist dem Fonde des evangelischen Waisenhauses in Hermannstadt gewidmet; — „Die Verhandlungen von Mühlbach im Jahre 1551 und Martinuzzi's Ende" (Hermannstadt 1862, Steinhaussen, 8°.); — „Aus vergilbten Papieren. Ein Beitrag zur Geschichte von Hermannstadt und der sächsischen Nation in den Jahren 1726 und 1727. Sylvestergabe" (ebd. 1863, Steinhaussen, 8°.); — „Maria Theresia und Freiherr Samuel von Bruckenthal. Eine Studie. Mit dem Abdrucke der Handschrift Maria Theresia's und Bruckenthal's und dem Porträte des Freiherrn" (ebd. 1863, Steinhaussen, 8°.), bezüglich des Facsimile ist zu bemerken, daß nur die Unterschrift jene der Kaiserin, der Text aber das Facsimile der Handschrift des Hermannstädter Bürgermeisters Friedrich v. Rosenfeld ist; — „Magister Hissmann in Göttingen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Gelehrten-Geschichte" (Kronstadt 1863, Gött, 8°.), auch im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", Neue Folge, VI. Bd.; — „Aus alten Stammbüchern von Siebenbürger Sachsen. Sylvestergabe" (Hermannstadt 1864, 8°.); — „Zur Geschichte der Familie Zobanius Sachs von Harteneck. Sylvestergabe" (ebd. 1864, Steinhaussen, 8°.); — „Gedichte aus dem Englischen des Charles Boner. Zum Besten der Abgebrannten in Neppendorf herausgegeben ..." (ebd. 1864, Steinhaussen, 8°.) — und nach seinem Tode erschienen die „Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart" (Prag 1865, F. A. Credner, 8°.). Aus Schuller's zahlreichen, in der „Transsylvania" von Benigni und Neugeboren, in der „Beilage zum Siebenbürger Boten", in den „Blättern für Geist, Gemüth u. s. w.", im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", im „Magazin für Geschichte u. s. w. Siebenbürgens" u. a. zerstreut gedruckten Aufsätzen sind, außer jenen, die als Sonderabdrücke bereits in die vorstehende Uebersicht aufgenommen worden sind, anzuführen: in der Zeitschrift Transsylvania: „Biographische Umrisse. Georg Soterius" (Bd. II, S. 198); — im Archiv für die Kenntniß von Siebenbürgens Vorzeit, welches J. K. Schuller selbst herausgegeben im I. (u. einzigen) Bande: „Die Mongolen in Siebenbürgen" (S. 24 u. f.); — „Ueber die Eigenheiten der siebenbürgisch-sächsischen Mundart und ihr Verhältniß zur hochdeutschen Sprache" (S. 97 u. f.); — „Die deutschen Ritter im Burzenlande" (S. 161 u. f.); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Entwickelung der wichtigsten Grundsätze für die Erforschung der walachischen Sprache" (Bd. I, 1845); — „Handschriftliche Vormerkungen aus Kalendern des 16. und 17. Jahrhunderts" (Bd. II, 1848); — „Zwei Bistritzer Urkunden von 1557 und 1366" (Neue Folge, I. Bd., 1853); — „Das Hahnenschlagen am Osterfest" (ebd.); —

Digitized by Google

„Diplomatische Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens nach der Mohácser Schlacht" (II. Bd.); — „Ludwig Gritti's Ende" (ebd.); — „Das Bündniß J. Zapolya's mit König Franz I. von Frankreich" (ebd.); — in dem von Dr. Trauschenfels herausgegebenen „Magazin für Geschichte Siebenbürgens": „Das siebenbürgisch-sächsische Wort Muoser oder Mooser. Eine Studie" (Bd. I, 1859); — „Findlinge zur Kunde der Vorzeit von Siebenbürgen und Ungarn" (Bd. II, 1860) — und in dem von Trauschenfels herausgegebenen „Sächsischen Hausfreund. Kalender für 1860": „Aus meinem Leben. Selbstbiographie"; — in der von J. G. Seidl, H. Bonitz und J. Mozart herausgegebenen „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Das Gymnasialwesen in Siebenbürgen" (1850, S. 61, 125 u. 218), aus einer an das Ministerium für Cultus und Unterricht verfaßten „Denkschrift"; — und zu dem Werke: „Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart", welches S. im Vereine mit Mehreren im Jahre 1857 herausgegeben, hat Schuller das einleitende Vorwort geschrieben. Sonst sind noch etliche Gelegenheitsgedichte von S. bekannt, von denen jenes auf Kaiser Franz und seine Gemalin Karolina Augusta, betitelt: „Der Seher" (Hermannstadt 1817, 4°.), ob seiner auf die Sachsen in Siebenbürgen sich beziehenden historischen Anmerkungen ausdrücklich erwähnt sei. Schuller hat als Schriftsteller nicht in großen Werken, aber in kleinen culturhistorischen Aufsätzen sehr Verdienstliches geleistet und durch sein Beispiel zur Förderung der in der folgenden Zeit entstandenen Thätigkeit in der Geschichts- und Spracherforschung, wie auch in der Darstellung des Volkslebens in der Vorzeit und Gegenwart sehr verdienstlich gewirkt. An der Bildung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, dessen Ausschuß er seit Beginn bis an sein Lebensende geblieben, hatte er einen Hauptantheil. S. wurde auch von mehreren Gelehrten-Vereinen des In- und Auslandes durch Aufnahme unter ihre Mitglieder geehrt. Der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gehörte er als correspondirendes Mitglied seit 1848 an; ferner hatten ihn neben mehreren anderen die Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache im Jahre 1839 und das germanische Museum in Nürnberg in seinen Gelehrten-Ausschuß gewählt. Der einzige Sohn, den S. besaß, Victor Schuller, und der als Concipist im Finanzfache angestellt war, starb zwei Jahre nach seinem Vater, am 16. October 1865, noch jung, wie es hieß, in Folge des Schreckens über einen Anfall von Wolfshunden.

Rannicher (J.), Johann Karl Schuller. Ein Nekrolog (Hermannstadt, 8°.) [auch in der Hermannstädter Zeitung, Nr. 113 vom 13. Mai 1865, und in einem Anhange zu J. K. Schuller's Beiträgen zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart (Prag 1865)]. — Teutsch (G. D. Dr.), Johann Karl Schuller. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und Wirkens (Hermannstadt o. J. [1869], 8°.) [auch im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde", Neue Folge, Bd. IX, S. 1—17]. — Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, 8°.) Bd III, S. 248—261 [nach diesem gestorben am 10. Mai 1865]. — Sächsischer Hausfreund (Kronstädter Kalender) für das Jahr 1860: „Aus meinem Leben", von J. K. Schuller. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) XVI. Jahrg. (1866), S. 214—216 [nach diesem gest. am 5. Mai 1865]. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von Jos. Lehmann (Berlin, Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Zarncke (Friedrich

Digitized by Google

Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1865, Sp. 622 [nach diesem gest. 12. Mai 1865].

Noch sind folgende Personen des Namens Schuller anzuführen: 1. **Anton Schuller** (Geburtsort und Jahr unbekannt), ein Rechtsgelehrter, der in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts durch mehrere theils selbstständig erschienene Werke, theils in Fachblättern abgedruckte rechtswissenschaftliche Abhandlungen sich bekannt gemacht. An der Wiener Hochschule hatte er die juridischen Studien beendigt und daselbst auch aus denselben den Doctorgrad erlangt. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: „Die Annahme an Kindesstatt nach den Grundsätzen des österreichischen allgem. bürgerlichen Gesetzbuches und mit Rücksicht auf die Vorschriften des k. preuß. allgemeinen Landrechtes" (Wien 1837, Sollinger, 8°.); — „Handbuch der Gesetze über ausschließende Privilegien auf neue Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie; enthaltend den Originaltext der in den bedeutenderen Staaten diesfalls geltenden Gesetze, Patente, Verordnungen u. dgl., mit nebenstehender deutscher Uebersetzung jener, die in fremden Sprachen erlassen wurden, und erläuternden Anmerkungen" (Wien 1843, 8°.); — in der Wagner'schen, nachmals Kudler-Stubenrauch'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" veröffentlichte er folgende Abhandlungen: „Ueber das Finden eines Schatzes" (1836, II, S. 269 u. f.); — „Ueber die Pflicht zur Führung von Gewerbsbüchern; die Beweiskraft derselben und Folgen unregelmäßiger Buchführung" (1838, I, S. 21); — „Darstellung der durch die wichtigsten Patentgesetze des Auslandes vorgeschriebenen Privilegientaxen" (1840, III, S. 455); — „Betrachtungen über das österreichische Privilegien-Patent vom 31. März 1832 und über Privilegien-Gesetzgebung überhaupt. Ein Beitrag zur Philosophie des positiven Rechts" (1841, I, S. 37 u. f.; 1843, I, S. 176); — „Ueber die gänzliche Nachsicht des Aufgebots bei solchen Brautleuten, welche verschiedenen politischen Behörden unterstehen, mit Berücksichtigung einiger Fälle der Praxis" (1843, I, S. 41) und ein paar Civilgerichtsfälle. (1838, II, S. 82, u. 1840, II, S. 26). — 2. **Johann Georg Schuller** (geb. zu Heltau im Jahre 1801), ein jüngerer Bruder des Johann Karl Sch. [s. d. S. 160]. Das Gymnasium besuchte er in Hermannstadt, und 1821, im Alter von 20 Jahren, bezog er die protestantisch-theologische Facultät in Wien. Zunächst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er Gymnasiallehrer, dann Prediger in Hermannstadt, im September 1836 Pfarrer zu Gierelsau und am 26. April 1861 zu Großscheuern. Am 31. Mai 1869 wurde er zum Dechanten des Hermannstädter Capitels gewählt. Die von ihm im Drucke erschienenen Schriften sind: „Historiae litterariae Romanorum tabulae syntheticae. Fasciculus I. seriem Poetarum Rom. continens" (Cibinii 1834, 4°.); — „Das Reformationsfest der evangel. Landeskirche A. B., zum Gebrauche in den Christenlehren bearbeitet" (Kronstadt 1858, J. Gött, 8°.); — „Das Vater Unser. Zum Gebrauche in den Christenlehren bearbeitet" (Hermannstadt 1859, Steinhaussen, 8°.). Seine „Elegie auf den Tod Weiland Sr. Majestät Franz' I." ist der Trauerrede auf den Tod des Kaisers, von Johann Georg Buchinger (Hermannstadt 1835, 4°.) angehängt. [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon u. s. w., wie oben, Bd. III, S. 246 u. 247.] — 3. **Johann Georg Schuller**, siehe: Schuller, Johann Karl [S. 160, im Texte]. — 4. J. G. Schuller, war die Firma eines berühmten, seiner Zeit in Wien seiner Solidität wegen hochgeachteten Bankhauses, dessen Chef Johann Bapt. Freiherr von Puthon war, das im Sommer 1865 seine Zahlungen einstellte. Glücklicher Weise war das Unglück des Bankhauses Schuller beinahe ohne alle weitere Folgen für den österreichischen Handelsstand abgelaufen, auch weder die Bank noch ein anderes Credit-Institut in's Mitleid gezogen worden, weil die Nationalbank, gewitzigt durch das Geymüller-Fallissement im Jahre 1841, seither nur solche Bankiers in die Direction wählt, von denen es notorisch bekannt ist, daß sie den Bankcredit nicht stark in Anspruch nehmen werden. — 5. **Martin Schuller**, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist ein geborner Hermannstädter. Im Jahre 1760 bezog er die Hochschule zu Tübingen, wo er die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Im Druck gab er heraus: „Disquisitio academica: an Adaemonismus cum fide et pietate Christiana conciliari possit?" (Tubingae 1763, 4°.); — „De Miraculorum Christi et Apostolorum evidentia" (ibid. 1764, 4°.). Ueber seine sonstigen Lebensschicksale ist nichts

Digitized by Google

bekannt. — 6. **Michael Gottl. Schuller** (geb. zu Schäßburg am 2. November 1802). Sein Vater Michael war Pfarrer zu Blasdorf. Der Sohn beendete die Gymnasialclassen zu Schäßburg und dann die theologischen Studien, 1823—1826, an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. In seine Heimat zurückgekehrt, wendete er sich zunächst dem Lehramte zu, versah es anfangs in den unteren Classen, wurde dann Conrector und 1840 Rector am Schäßburger Gymnasium. Im Jahre 1842 wurde er als Pfarrer nach Denndorf und 1845 zum Stadtpfarrer in Schäßburg berufen. Einige Zeit verwaltete er das Amt eines Syndicus des Kißder Capitels, darauf erwählte ihn dasselbe 1857 zu seinem Dechant. Als Deputirter der evangelischen Geistlichkeit betrieb er gemeinschaftlich mit dem Superintendenten Binder in Wien die Zehententschädigung. Im August 1862 entsendete ihn der Gustav Adolph-Verein in Mediasch zu der in Nürnberg abgehaltenen General-Versammlung dieses Vereins. Bis zum Jahre 1867 verwaltete S. auch das Schäßburger Decanat und vom 10. November 1865 bis 1870 das Superintendential-Vicariat in der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens. Im Drucke erschien von ihm: „Das Wort der Gustav Adolph-Stiftung an uns. Rede zur Eröffnung der ersten Hauptversammlung des Gustav Adolph-Vereins für Siebenbürgen am 5. April 1862" (Hermannstadt 1862, 8°.); — „Uebersichtliche Zusammenstellung der mit 198 Documenten belegten Schäßburger evangel. Kirchencassen-Rechnung für das Jahr 1864 u. s. w." (Hermannstadt 1865, Fol.); — „Rechenschaftsbericht des Presbyteriums der evangel. Gemeinde A. B. zu Schäßburg vom Jahre 1866" (Schäßburg 1867, 8°.); „vom Jahre 1867" (ebd. 1868, 8°.); — „Predigt, gehalten am ersten Ostertage 1870 in der Pfarrkirche zu Schäßburg" (Hermannstadt, Steinhaussen, 8°.).

Schuller, siehe auch: **Schuler** [S. 149 dies. Bds.].

Schulstein, siehe: **Kindermann** Ritter von **Schulstein**, Ferdinand [Bd. IX, S. 269].

Schulte, Johann Friedrich Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Winterberg im Herzogthume Westphalen 23. April 1827). Nach beendeten Studien und erlangter juridischer Doctorwürde hatte S. im Herbste 1853 als Privatdocent an der Hochschule zu Bonn seine akademische Laufbahn begonnen; aber schon im folgenden Jahre wurde er von Minister Leo Graf Thun nach Oesterreich berufen und mit ah. Entschließung vom 10. August zum außerordentlichen Professor des canonischen Rechts und mit einer gleichen vom 11. November 1855 zum ordentlichen Professor desselben Faches und der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Prager Universität ernannt. Mit 3. November 1863 erfolgte seine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede des österreichischen Unterrichtsrathes, welchem er bis zu dessen Auflösung angehörte. Schon seit 1856 fungirte S. als Commissär bei den Staatsprüfungen rechtshistorischer Abtheilung für die zwei von ihm vorgetragenen Fächer; in den Jahren 1858, 1864 und 1866 versah er das Amt eines Decans des Professoren-Collegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät und im Studienjahre 1868/69 die Würde des Rector magnificus an der Prager Hochschule. Schon im Jahre 1855 verliehen ihm Se. Majestät bei Ueberreichung seines „Eherechtes" die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, zwei Jahre später Papst Pius IX. mit Breve vom 24. April 1857 für seine Leistungen auf kirchenrechtlichem Gebiete das Ritterkreuz des St. Gregor-Ordens, eine Auszeichnung, welche S. nicht hinderte, bei Ueberhebung des Papstthums im Jahre 1870 mannhaft gegen dasselbe aufzutreten; und mit kais. Cabinetschreiben vom 14. August 1868 schmückte ihn der Monarch in „Anerkennung seiner ausgezeichneten lehramtlichen und literarischen Thätigkeit, sowie der von ihm stets an den Tag gelegten Treue und Ergebenheit

Digitized by Google

gegen das Kaiserhaus" mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe, welchem zu Anfang 1869 statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. S.'s literarische Thätigkeit gibt sich in zahlreichen publicistischen Artikeln politischer Journale und in mehreren umfangreichen rechtswissenschaftlichen Werken kund, deren Titel sind: „Handbuch des katholischen Eherechts nach dem gemeinen katholischen Kirchenrechte und dem österreichischen, preussischen, französischen Particularrechte, mit Rücksichtnahme auf noch andere Civil-Gesetzgebungen" (Gießen 1855, Ferber, gr. 8°.); — „Das katholische Kirchenrecht. Dessen Quellen und Literaturgeschichte, — System, — Einfluss auf die verschiedenen Rechtsdisciplinen überhaupt", 3 Theile (ebd. 1856, Ferber, Lex. 8°.); — „Erläuterung des Gesetzes über die Ehen der Katholiken im Kaiserthum Oesterreich vom 8. October 1856 und des Kaiserlichen Patentes dazu" (Prag 1856, Tempsky, gr. 8°.); Nachtrag dazu (ebd. 1857, gr. 8°.); die zweite umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage, welche ebenda 1857 erschien, enthielt auch die Darlegung und Begründung der Bestimmung des Kirchengesetzes; — „Darstellung des Processes von den katholischen geistlichen Ehegerichten Oesterreichs, auf Grundlage des allgemeinen katholischen Kirchenrechts und der besonderen Vorschriften in Oesterreich. Nebst zwei Anhängen, enthaltend: die neueren einschlägigen Gesetze für Oesterreich und wichtige Formularien" (Gießen 1858, Ferber, gr. 8°.); — „Die Erwerbs- und Besitzfähigkeit der deutschen katholischen Bisthümer und Bischöfe überhaupt und des Bisthums und Bischofs von Limburg insbesondere" (Prag 1860, Tempsky, gr. 8°.); — „Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte" (Prag 1860, Lehmann, Lex. 8°.); — „Ueber gemischte Ehen vom Standpuncte der Parität in besonderer Beziehung auf die deutsch-slavischen Kronländer Oesterreichs" (Prag 1861, Rziwnatz, gr. 8°.); — „Aufgabe, Stellung und Wirksamkeit der Stifte und Orden in Oesterreich, die Stellung des Staates zu denselben" (Gießen 1869, 8°.); — *„Die Dekretalen zwischen den „Decretales Gregorii IX." und „Liber VI. Bonifacii VIII.", ihre Sammlung und Verbreitung ausserhalb des Liber VI. und im Liber VI. Nach Handschriften, besonders Prager, dargestellt. Ein Beitrag zur Geschichte des Liber VI." (Wien 1867, Gerold, gr. 8°.); — *„Ueber drei in Prager Handschriften enthaltene Canonen-Sammlungen" (ebd. 1868, gr. 8°.); — *„Ueber die Summa legum des Codex Gottwicensis Nr. 38 aus dem XII. Jahrhunderte" (ebd. 1868, gr. 8°.); — *„Die Rechtshandschriften der Stiftsbibliotheken von Göttweih Ord. St. Bened., Heiligenkreuz Ord. Cisterc., Klosterneuburg Can. Regul. Lateran., Melk Ord. S. Bened., Schotten in Wien Ord. S. Bened." (Wien 1868, gr. 8°.); — *„Iter Gallicum. Mit IV Tafeln Schriftproben" (ebd. 1869, gr. 8°.); — *„Ueber eine Summa legum des XII. Jahrhunderts". Nachtrag (zu dem obigen Codex des Stiftes Göttweih) (Wien 1869, gr. 8°.); — *„Zur Geschichte der Literatur über das Dekret Gratian's. Beitrag I—III" (ebd. 1870, gr. 8°.); — „Literaturgeschichte der compilationes antiquae etc." (Prag 1870, gr. 8°.); — „Beiträge zur Literatur über die Decretalen Gregor IX., Innocenz IV., Gregor X." (Wien 1871); — *„Die Compilationen Gilbert's und Alanus" (ebd. 1871, 8°.); — „Denkschrift über das Verhältniss des Staates zu den Sätzen der päpstlichen Constitution vom 18. Juli 1870" (Prag 1871, Tempsky, gr. 8°.); — „Die Stellung der Concilien, Päpste und Bischöfe vom historischen, canonistischen Standpuncte" (Prag 1871, gr. 8°.); — *„Die Summa Decreti Lipsiensis des Codex 986 der Leipziger Universitäts-Bibliothek" (Wien 1871, Gerold, gr. 8°.); —

Digitized by Google

„Die Macht der römischen Päpste über Fürsten, Länder, Völker, Individuen, nach ihren Handlungen seit Gregor VII., zur Würdigung ihrer Anfehtbarkeit beleuchtet und den entgegengesetzten Lehren der Päpste und Concilien der ersten acht Jahrhunderte über das Verhältniss der weltlichen Gewalt zur Kirche gegenübergestellt“ (Prag 1871, Tempsky, gr. 8°.); eine zweite, sehr vermehrte Auflage dieses Buches, das großes Aufsehen erregte, erschien noch im nämlichen Jahre. Die vorgenannten, mit einem * bezeichneten Schriften sind sämmtlich Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten phil.-histor. Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften. Diese schriftstellerische Thätigkeit bekommt aber erst nach der Verkündung des Unfehlbarkeits-Dogma's ein bestimmtes Gepräge, das die Blicke der Kirche und der Laien auf den unerschrockenen Verfechter der gesunden Vernunft richtete. Als nämlich das Unfehlbarkeits-Dogma vom 18. Juli 1870 ein neues Schisma in die katholische Kirche brachte — es erhoben sich die Altkatholiken dagegen und trennten sich unter dem Münchener Stiftspropste Döllinger von der römisch-katholischen Kirche — da trat auch Professor Schulte in seiner Schrift: „Die Macht der römischen Päpste u. s. w.“ gegen das Papstthum auf, und seine Stimme, als die eines Mannes, der viel zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Papstes geschrieben, der selbst bekennt, so gering seine Stellung war, doch im besten Glauben, auch das Seinige dazu beigetragen zu haben, der Strömung des blanken Absolutismus in der Kirche zum Siege zu verhelfen, mußte schwer in's Gewicht fallen. S. handelte dabei im besten Glauben. Ueberzeugt von der Göttlichkeit seiner heiligen Kirche, überzeugt von der Nothwendigkeit und Stellung des Primates in der Kirche, wie ihn der alte Glaube hat; überzeugt davon, daß die Mission der Kirche heute, wie vor achtzehnhundert Jahren dieselbe sei, konnte er, wie er selbst gesteht, von dem Gedanken ausgehen, die Kirche könne und müsse unwandelbar in ihrem Fundamente, in ihrem äußeren Wirken sich derjenigen Mittel und Wege bedienen, welche dadurch als nothwendig bezeichnet werden, daß sie in der Zeit für die Zeit wirken muß. Was die Fesseln der Kirche brach, das mußte ihm lieb sein. Und so begrüßte er auch das österreichische Concordat freudig und trat für dasselbe wiederholt in die Schranken, obwohl er von Anfang an mehr als einen Punct nicht billigte. Aber in seinem guten Glauben durfte er für das ihm besser Scheinende nicht das Gute opfern, was vorlag, und konnte das minder Gute ignoriren. Jetzt, nachdem die Erfahrung von mehr als einem halben Menschenleben ihm den Einblick zu thun gewährte in die Zustände der Kirche vieler Diöcesen, nachdem er allmälig das innere Getriebe durch die vielfältigste Verbindung mit leitenden und arbeitenden Personen durchschaut, viele Reisen ihm eine Kenntniß der Zustände verschiedener Länder und Völker verschafften, jetzt, wo die Beschlüsse des 18. Juli 1870 ihm in der päpstlichen Constitution Pastor aeternus mit der ganzen Gesetzesschärfe des von Gott geoffenbarten Glaubenssatzes entgegentraten, konnte er nicht länger umhin, auszurufen: er habe in einer tiefen Täuschung gelebt. „Nicht meine Grundsätze“, schreibt S., „nicht meine Wünsche sind andere geworden. Ich hoffe mit Gottes Hilfe bis zum letzten Athemzuge zu halten an dem Glauben meiner Väter. Aber meine Anschauung über das Verhältniß von Kirche und Staat, sowie

Digitized by Google

über die Intentionen gewisser Kreise mußte ich allmälig als irrige insofern erkennen, als mir klar wurde, sie sei nicht die römische. Das päpstliche Breve Tuas libenter vom 21. December 1863 an den Erzbischof von München-Freising, welches in nuce die Scholastik canonisirt, das Schreiben des Nuntius mit den für Männer und öffentliche Lehrer wahrhaft unwürdigen Bedingungen, von welchen fernere Versammlungen katholischer Gelehrten abhängig gemacht wurden, das, was ich von verschiedenen Bischöfen und der römischen Frage kundigen Männern erfuhr — dieß Alles mußte an die Stelle jugendlicher Hoffnung die stumme, kalte Resignation treten machen. ... Aber bei dem heutigen Zustande der Kirche halte ich für Pflicht, daß Jeder, der den Muth und die Fähigkeit dazu hat, offen auftrete. Ein Mandat hat Niemand nöthig. Der Wahrheit Zeugniß zu geben, ist Pflicht; für meine Kirche zu thun, was ich noch in meinen schwachen Kräften kann, steht mir ebenso gut zu, als dem Papste, den Bischöfen und Priestern, denn die Kirche ist nicht gesetzt, damit die Hierarchie regiere, die Laien gehorchen, sondern der Herr hat seine Kirche gegründet, auf daß jeder in ihr den sicheren Weg finde, für sein Heil zu wirken." Mit diesen Worten sagte sich S. von den Römlingen los. Im Verlaufe der Schrift packt er, wie er es selbst als seine Aufgabe bezeichnet: den Stier bei den Hörnern, und er weist in Thatsachen nach, wie viele Päpste sich selbst für persönlich fehlbar bekannt und sich in dieser Erkenntniß an den Ausspruch von Concilien gewendet und demselben unterworfen haben. Er weist nach, wie keine frühere Zeit von päpstlicher Unfehlbarkeit, als einem Lehrsatze, etwas gewußt, wie nicht nur Bibel und Tradition von ihr schweigen, sondern auch viele kirchliche Acte geradezu das Gegentheil behaupten, und was allgemeiner Glaube war: die Unfehlbarkeit als eine Gabe der Kirche, als solcher nicht aber des einzelnen römischen Bischofs gelehrt haben. Schließlich, als letzten Schlag gegen Rom, führt S. den Beweis, daß das letzte vaticanische Concil kein ökumenisches gewesen und die Constitution dogmatica vom 18. Juli 1870 also keine bindende Glaubensnorm sei. Daß unter so bewandten Umständen das Werk: „Die Macht der römischen Päpste u. s. w." in Rom Sensation erregte, begreift sich leicht, und diese gipfelte darin, daß es nicht gleich anderen, der Curie mißliebigen Schriften unmittelbar auf den Index gesetzt, sondern daß gegen dasselbe ein eigenes Decret, datirt vom 15. Mai 1871, von Juvenal Pelami, Notar der h. römischen und allgemeinen Inquisition, unterzeichnet, erlassen wurde, worin es heißt, „daß nach eingeholtem Votum der Herren Consultoren Ihre Eminenzen die Cardinäle General-Inquisitoren bestimmt haben, daß das erwähnte Buch zu verdammen und zu verbieten sei, wie es mit diesem Decrete verdammt und verboten wird, und daß es auf den Index verbotener Bücher gestellt werde". Im November 1872 erhielt Professor Schulte eine Berufung als Professor an der juristischen Facultät der Universität Bonn.

Ritterstands-Diplom ddo. 24. Jänner 1869. — Wappen. Von Silber und Roth quadrirter Schild. 1 und 4: in Silber ein schwarzer, rothbezungter, golden bewehrter Adler; 2 und 3: in Roth ein aufgeschlagenes Buch in schwarzem Einband mit goldenem Schnitt, schrägrechts überlegt mit einer weißen Schreibfeder. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Helmkrone zur Rechten steht ein dem

Digitized by Google

im Schilde vorkommenden ähnlicher, einwärts sehender Adler; aus jener zur Linken wächst ein vorwärts gekehrter geharnischter Mann mit offenem Visir und rothem Helmkamm hervor, in der von sich gestreckten Rechten ein Schwert an goldenem Griffe pfahlweise, in der Linken ein dem im Schilde befindlichen ähnliches Buch, zur Brust gelehnt, haltend. Helmdecken. Die des rechten Helms schwarz, jene des linken roth, beiderseits mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde schlängelt sich ein rothes Band, darauf steht in silberner Lapidarschrift die Devise: „Scientia et justitia".

Schultes, Joseph August (Naturforscher, geb. zu Wien 15. April 1773, gest. zu Landshut 21. April 1831). Sein Vater, seines Zeichens ursprünglich Schmid, hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht und stand nachmals als Kammerdiener in den Diensten des Grafen von Oettingen. Die Erziehung, welche S. im väterlichen Hause genoß, war somit eine höchst mangelhafte, und ihre Mängel um so empfindlicher, als der Knabe Talent und Wißbegierde zeigte. Als er 14 Jahre alt war, sollte er nach dem Wunsche des Vaters in ein Kaufmannsgeschäft treten, seine eigene Neigung aber, worin ihn auch die Mutter unterstützte, trieb ihn zum Studiren, und die Mutter wünschte, er solle Geistlicher werden. In Folge dessen verweigerte ihm der rohe Vater jede Unterstützung und S. mußte, um das damals übliche Schulgeld zu erschwingen und um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, die Nachtstunden dem Studium widmen, da er bei Tag, um sich etwas zu verdienen, für einen Kunsthändler illuminirte. Erst, als Baron van Swieten bei einer Prüfung auf den talentvollen Jüngling aufmerksam wurde, verschaffte er ihm ein Stipendium, das ihn nun in den Stand setzte, seine Studien ohne Sorge fortzusetzen. Er wählte die Medicin zu seinem Berufsfache. Die mangelhafte Ausstattung der damaligen Wiener Klinik bestimmte S., in Gemeinschaft mehrerer Studiengenossen nach Pavia zu gehen, wo damals der berühmte Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] die Lehrkanzel der Klinik inne hatte. Als er sich, um die Erlaubniß zu diesem Schritte zu erlangen, eine Audienz bei Kaiser Joseph II. erbat, fragte ihn dieser, warum er nicht in Wien die Studien fortsetze. S. erwiederte offenherzig, „es sei in Wien nichts zu lernen". Der Kaiser, über diesen Freimuth nichts weniger als ungehalten, gab ihm die Weisung, in Wien zu bleiben, dagegen wurde Frank, 1795, nach Wien berufen. Bald gewann S. Frank's volle Zuneigung und dieser übertrug ihm, nachdem er seinen Sohn durch den Tod verloren, für längere Zeit die von diesem inne gehabte Gehilfenstelle. Im Jahre 1796 erlangte S. die medicinische Doctorwürde. Während seiner Universitätsjahre stand S. mit mehreren Collegen, die gleich ihm von den durch die französische Revolution geweckten Freiheitsbestrebungen und kosmopolitischen Ideen jener Zeit erfüllt, sich mit Plänen von Welt- und Staatsverbesserung trugen, im freundschaftlichen Verkehre; mit ihnen im Vereine durchstreifte er die herrliche Umgegend Wiens und namentlich der Leopoldsberg war ihr Sammelplatz. Auch machte er während seiner Studienzeit bereits Reisen nach Oberösterreich, Steiermark und dehnte diese bis über die Schweiz und Bayern hinaus, welches Land ihm frühzeitig lieb geworden war. Auf diesen, seinen botanischen Kenntniffen sehr förderlichen Ausflügen sammelte und suchte er Pflanzen, und eine später wiederholt bearbeitete Flora Oesterreichs — die Titel seiner Schriften folgen auf

Digitized by Google

S. 174 — war die nicht völlig reife und an Irrthümern überreiche Frucht dieser Wanderungen, welche jedoch insofern verdienstlich ist, als sie diesen Zweig der Forschung im Kaiserstaate einleitete. Nun erhielt er, 1797, noch nicht 24 Jahre alt, die Lehrkanzel der Botanik an der Theresianischen Ritter-Akademie, und während er nebstbei eine glückliche ärztliche Praxis ausübte, war er zugleich schriftstellerisch thätig. Schon damals beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten zur Herausgabe eines tüchtigen kritischen Organs, welches er auch 1802 in den „Oesterreichischen Annalen" begründete. Dann ließ er seinen „Ehestands-Almanach" erscheinen, und die „Naturgeschichte des Menschen" sollte eine Reihe von Werken einleiten, in welcher er sämmtliche Theile der Zoologie behandeln wollte. Doch gab er diesen Plan, von anderen, ihm näher liegenden Gegenständen in Anspruch genommen, in der Folge auf. Hingegen trieb ihn seine angeborne Reiselust immer wieder hinaus in die Welt und jetzt zunächst in die höheren Regionen der Berge, von welchen er den Schneeberg und den Glockner vor allen auswählte und über die Ersteigung beider zwei, lange als mustergiltig angesehene, von der neueren Kritik jedoch als mit Vorsicht zu benützen bezeichnete, Werke veröffentlichte. Im Jahre 1806 erhielt er auf eigenen Wunsch die Professur der Chemie und Botanik in Krakau, und nun eröffnete sich seinem wissenschaftlichem Eifer ein dankbares Schaffensgebiet. Zunächst ging er an die Herstellung des fast verkommenen botanischen Gartens, der sich unter seiner Pflege sichtlich hob, dann bereiste er Krakau und Galizien nach allen Richtungen, untersuchte Heilquellen und Bergwerke, als er aber seine in französischer Sprache niedergeschriebene Reise durch den Druck veröffentlichen wollte, machte ihm die damals ihr Hydrahaupt bereits erhebende Censur Schwierigkeiten; für eine deutsche Bearbeitung aber fand er keinen Verleger. Nebenbei betrieb er fleißig Astronomie, wozu sich ihm erwünschte Gelegenheit darbot, da in seinem Wohnhause sich die Sternwarte befand und er mit seinem Amtsgenossen Littrow, Vater, der 1807 als Professor der Astronomie nach Krakau gekommen war, bald in engeren freundschaftlichen Verkehr getreten war. Aber dieses wissenschaftliche Stillleben wurde früh genug gestört durch die Vexationen der damaligen Verwaltungsbehörden, denen jede Freiheitsäußerung als Landesverrath erschien, und die gegen Alles, worüber sie sich eine Aufsicht anmaßten, ein peinliches System der Ueberwachung ausübten. In einem Staate leben zu müssen, wo man nicht ein Wort über die Thorheiten, welche diese Tutoren des Staatswohles begingen, sprechen durfte, sich vor diesen geistlosen Mandarinen immer bis zur Erde verneigen und alles laute Denken strenge vermeiden mußte, weil die Mauern Ohren hatten, schien ihm auf die Dauer unmöglich, und indem er einen ehrenvollen Ruf nach Pesth abgelehnt hatte, nahm er 1808 einen nach Innsbruck an, wo damals die Bayern eben ihre neue Verwaltung eingerichtet hatten. Die noch wenig erforschten Naturschätze Tirols bewogen ihn zunächst zur Annahme dieses Postens. Er gab sich auch mit allem Eifer den Obliegenheiten desselben hin, reorganisirte die sehr vernachlässigten mineralogischen und zoologischen Sammlungen und fühlte sich in seiner Stellung sehr angenehm, als die Vorbereitungen zum Ausbruche des Aufstandes die Sach-

Digitized by Google

lage vollends änderten. Man hatte ihn für Oesterreich zu gewinnen gesucht, aber zu sehr mit den Napoleonischen Ideen verwachsen, konnte er sich nimmermehr zur Rückkehr entschließen, er wollte bayerisch bleiben, dabei machte er aus seiner Gegnerschaft Oesterreichs kein Hehl, sprach sich offen gegen diesen Staat und seine Regierung aus, und griff die Alles verdummende und bevormundende Geistlichkeit rücksichtslos an. So widerfuhr ihm denn auch, als der Aufstand geglückt und Tirol wieder kaiserlich geworden, die seiner offen zur Schau getragenen Feindseligkeit entsprechende Behandlung, indem er alsbald, nachdem die Sieger in Innsbruck eingezogen waren, verhaftet und zunächst nach Fünfkirchen in Ungarn gebracht wurde. Seine und seiner Amtscollegen widrige Schicksale erzählte er dann auch ausführlich in einer Geschichte ihrer Deportirung, in welcher er vornehmlich gegen Freiherrn v. Hormayr schonungslos auftrat. Nachdem er seine Freiheit wieder erlangt, kehrte er nach Bayern zurück, wo er von dem Könige Max huldvoll aufgenommen, auch von Seite der königlichen Staatsbehörden ihm der wohlwollendste Empfang bereitet und er noch im nämlichen Jahre zum Professor der Naturgeschichte und Botanik an der Universität in Landshut ernannt wurde. Aber hier war seine Stellung eine durchaus nicht angenehme. Besonders waren es zwei Puncte, die für ihn die Quelle vieler Betrübnisse wurden: seine Anhänglichkeit an Napoleon, dem seiner Ansicht nach Bayern so viel verdankte, und sein feindseliges Auftreten gegen den damals in vollem Fahrwasser segelnden Tugendbund. Die Anhänger desselben, dann alle Altbayern, denen Napoleon und was zu ihm stand, ein Greuel war, und die Geistlichkeit, die vor Schultes' Freigeisterei einen nicht geringen Abscheu kundgab, verbitterten ihm seine Existenz. Indessen lebte S. ganz seinem Berufe, hob den bis dahin völlig vernachlässigten botanischen Garten, daß der Ruf desselben mit jedem Jahre wuchs, und hier trafen seine Gegner die verwundbare Stelle, denn sie hatten es dahin zu bringen gewußt, daß dem Garten die Hälfte der bisher für ihn verwendeten Einkünfte entzogen und der Verfall des Gartens auf diese Weise so zu sagen amtlich wieder eingeleitet wurde. Während er indessen seinem Lehramte mit allem Pflichteifer oblag, verstand es die Intrigue, ihn auch noch in anderer Weise zu quälen, indem man ihm verschiedene medicinische Vorträge übertrug, ohne ihn jedoch in entsprechender Weise für diese erhöhte Mühewaltung zu entschädigen; als dann die Universität nach München übertragen wurde, machte man S. zum Director der chirurgischen Schule in Landshut, einer in solchem Verfalle befindlichen Anstalt, daß S. dieselbe in seinem ersten Jahresberichte an die Regierung ganz offen als „eine stehende Pest im Lande" bezeichnete. Diese Zurücksetzung und Kränkungen waren offenbar das Werk der Obscurantenpartei, die, in S. ihren entschiedenen Gegner gewahrend, nichts unterließ, um ihn in seinen Bestrebungen zu lähmen. S., dessen vieljährige, selbst im Auslande auf das Ehrenvollste gewürdigte Thätigkeit ihn zu anderen Erwartungen berechtigte, fühlte sich tief gedemüthigt; von einem in Kreisen der Wissenschaft gefeierten Universitätslehrer war er zum Lehrer von Landwundärzten herabgesetzt, deren Unterricht auf die engsten Grenzen beschränkt war; er mußte also für sich selbst einigermaßen Ersatz suchen gegen so unverdiente Demüthigungen, und so gab er sich denn

Digitized by Google

ganz der Pflege der leidenden Menschheit hin, die ihm in dem mit der chirurgischen Schule verbundenen Spitale überantwortet war. Seine Rechenschaftsberichte, aus denen sich eine bedeutend verringerte Sterblichkeit während der Jahre seiner Verwaltung alsbald herausstellte, geben Kunde von seinem energischen und ersprießlichen Wirken in dieser Richtung. Daneben vernachlässigte er seine anderen naturwissenschaftlichen Studien und Arbeiten nicht, schrieb eine Flora von Bayern, besorgte mit einem gelehrten Freunde aus Zürich, mit Dr. Römer, im Vereine die Herausgabe des Linnéschen Pflanzenreiches, worin ihn, nachdem Römer später sich zurückgezogen, sein Sohn unterstützte; machte mitunter größere Reisen, deren statistische und naturschichtliche Ausbeute er in besonderen Werken niederlegte, von denen seine „Reisen durch Oberösterreich“ noch heute culturgeschichtliches Interesse darbieten, da sie rückhaltlos die zahlreichen Mißbräuche der damaligen Verwaltung enthüllen; ebenso wie seine „Briefe über Frankreich“, welches er auf einer Fußreise gerade in der Zeit seines höchsten Glanzes durchwanderte. Im Jahre 1817 begab er sich mit seinem Sohne nach Wien, das er im nächsten Jahre nochmals besuchte, um daselbst Materialien zur Beschreibung einer Donaureise zu sammeln, die er bis an die türkischen Grenzen auszudehnen die Absicht und dafür von der kön. bayerischen Regierung den erforderlichen Urlaub erlangt hatte. Das um mehrere Jahre verzögerte Erscheinen des zweiten Bandes war durch die österreichische Censur veranlaßt worden, welche denselben so lange zurückgehalten hatte, worauf derselbe auch nicht in Wien, sondern in Stuttgart bei Cotta gedruckt wurde. Im Jahre 1824 unternahm er nun zugleich mit seinem Sohne eine neue große Reise durch einen Theil von Deutschland, durch Holland, England und Frankreich, und schrieb für die botanische Zeitung einen längeren Aufsatz, in welchem er die naturwissenschaftliche, vorzugsweise botanische Ausbeute dieser Reise niederlegte. Seit dem Jahre 1826 durch seine unerquicklichen Verhältnisse in Landshut und seine unverdiente Zurücksetzung, wozu sich noch häusliche Unfälle gesellten, tief verstimmt, verfiel er nach und nach in eine anhaltende Schwermuth, welche seine sonst stahlharte Gesundheit untergrub und ihn im Jahre 1831 in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 58 Jahren, dahinraffte. Seine Werke sind in chronologischer Folge: „*Flora austriaca; enchiridion ad excursiones botanicas*“, 2 tomi (Wien 1794, Schaumburg u. Comp., 8°.); — „Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen“ (Regensburg 1799, Montag, gr. 8°.); — „Ueber Reisen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländischen Naturgeschichte“ (Wien 1799, Beck, 8°.); — „Ehestand-Almanach. Ein Taschenbuch für Eheleute und Ehelustige“. Jahrg. 1799 bis 1801 (Regensburg 1799—1801, 12°.); erschien im Jahre 1804 als „Taschenbuch für Ehelustige und Eheleute“, 3 Theile (ebd., 12°., mit 3 K. K.); — „*Observationes et animadversiones botanicae in Linnei species plantarum ex ed. Willdenow*“ (Innsbruck 1800, Wagner; neue Aufl. 1809, gr. 8°.); — „Oesterreichs Flora. Ein Handbuch auf botanischen Excursionen. Beschreibung der in den österreichischen Erbstaaten wildwachsenden Pflanzen“, 2 Theile (Wien 1800, Schaumburg u. Comp., 8°.; neue Aufl. 1814); — „Ausflüge nach dem Schneegebirge in Niederösterreich mit einer Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien bis zu dem Gipfel des Schneeberges“ (Wien 1802,

Digitized by Google

Doll, 16°.; zweite Aufl. 2 Theile, mit 7 K. K., ebd. 1803; dritte Aufl. ebd. 1824, Mörschner u. Jasper); — „Kleine Fauna und Flora von der südwestlichen Gegend um Wien bis an den Gipfel des Schneeberges" (Wien 1802, Degen, 16°.); — „Reise auf den Glocknet, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze", 4 Theile mit 6 K. K. u. 1 Karte (Wien 1804, Mörschner, 8°.; auch u. A. 1824); 3. u. 4. Thl. auch unt. d. Tit.: „Reise durch Salzburg und Berchtesgaden", 2 Theile mit 2 K. K. (ebd. 1804, 8°.); — „Ueber die Mineralquellen zu Krynica in Galizien, über ihre Bestandtheile und Heilkräfte" (Wien 1808, A. Doll, 8°.), auch in französischer Sprache; — „Geschichte der Departirung der königlich bayerischen Civilbeamten nach Ungarn und Böhmen", 2 Bde. (München 1809, 8°.); — „*Lettres sur la Galicie*", 2 vols. (Tübingen 1809, 8°.); — „Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1792, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808", 2 Theile, mit 20 K. K. u. 1 Karte (Stuttgart 1810, Cotta, gr. 8°.); — „Bayerns Flora. Beschreibung der in Bayern wildwachsenden Pflanzen", erste Centurie (Landshut 1811, gr. 8°.); — „Wer soll den deutschen katholischen Adel erziehen? Vier Briefe an eine deutsche Dame" (Leipzig 1812, 8°.), ohne Angabe seines Namens; — „Briefe über Frankreich auf einer Fussreise im Jahre 1811 durch das südwestliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier u. s. w.", 2 Theile (Wien 1815, 8°.); — „Grundriss einer Geschichte und Literatur der Botanik von Theophrast Eresius bis auf die neuesten Zeiten, nebst einer Geschichte der botanischen Gärten" (Wien 1817, Schaumburg u. Comp., gr. 8°.); auch unter dem Titel: „Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik u. s. w."; — „Donaufahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau", 2 Bde. Mit Karten u. K. K. (1. Bd. Wien 1819, Doll; 2. Bd. Stuttgart 1827, Cotta, 8°.); der 1. Band auch unter dem Titel: „Bayerns Donaustrom von Ulm bis Engelhardszell"; — „*Ratio medendi in schola clinica medica et chirurgica universitatis regiae L. M. Landishutanae*". Ann. I. (Sulzbach 1826, Seidel, 4°.), in Gemeinschaft mit A. Ehl; — „*Ratio medendi in schola clinica medica universit. reg. L. M. et demum scholae chirurg. Landishutanae*". Annus I., II. et III. (Leipzig 1828, Voß, 8°. maj.); — „Ueber Apothekertaxen überhaupt und besonders über die Taxa pharmaceutica bavarica für Apotheker und Nichtärzte" (Augsburg 1826, Jenisch, 8°.), ohne Angabe seines Namens. Außerdem sind in Sammelwerken und periodischen Fachblättern abgedruckt, und zwar in Gehlen's „Journal für Chemie und Physik": „Ueber das Bergwerk in Bochnia" (Bd. II, 1806); — „Ueber Woulf's Apparat ohne Kitt, Sprengung des Steinsalzes nach Jessop's Methode und Darstellung reiner Bernsteinsäure" (Bd. III, 1807); — „Physikalisch-chemisch-mineralogische Nachrichten über Galizien" (Bd. V u. VI, 1808); — „Ueber elektrisch veranlaßtes Springen von Glasröhren" (Bd. V); — „Ueber Thermometer" (ebd.); — „Unterirdische Thermo- und Barometerbeobachtungen" (Bd. VII, 1808); — „Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Krakau nach Innsbruck" (ebd.); — „Ueber Braun's Reisebarometer u. s. w." (ebd.); — „Vermischte chemische Bemerkungen" (ebd.); — „Ueber künstliche Kubicite und Zeolithe und die Theorie des Sehens" (Bd. VIII, 1809); — „Physikalisch-geognostische Notizen über Tirol" (ebd.); — in Gilbert's „Annalen ...": „Ueber das Rosten des Eisens auf dem Großglockner" (Bd. XXI, 1805); — in v. Zach's „Correspon-

Digitized by Google

benz": „Barometrische Höhenmessungen in Oesterreich" (Bd. XI, 1805); — „Reise in der Bukowina" (Bd. XVII, 1808); — in den Geographischen Ephemeriden: „Wunsch über barometrische Höhenmessungen"; — im Intelligenzblatt der Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates: „Ueber Mineralogie und Geologie Ostgaliziens" (1807); — im Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol: „Mineralogische und geologische Bemerkungen an der Straße von Innsbruck nach Botzen" (Bd. II); — setzte dann Joh. Paul Reinhard's „Beiträge zu der Historie des Frankenlandes" (Bayreuth 1760 u. f.) vom 4. Bande, der auch als der „Neuen Beiträge" 1. Theil (ebd. 1792) erschien, fort; — gründete im Jahre 1802 die „Annalen der österreichischen Literatur und Kunst", ein Organ, wie Oesterreich, die geschmacklos redigirten „Wiener Jahrbücher der Literatur" mit eingerechnet, nicht wieder besaß und auch heute nicht besitzt, das er bis zum Jahre 1805 fortführte, worauf Sartori die Redaction übernahm, ohne jedoch das Blatt auf jener Höhe erhalten zu können, auf welche es Schultes' Geist, Kenntniß und Eifer gehoben hatten; — besorgte gemeinschaftlich mit J. J. Römer aus Zürich und vom 5. Bande allein, dann mit seinem Sohne die Herausgabe von Linné's: „Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera, species etc.", vol. I—VII (Stuttgart 1816 bis 1830, Cotta, gr. 8°.) und der Mantissa in vol. I—III systematis vegetabilium etc. (ebd. 1822—1827, gr. 8°.) — und gab den ersten und zweiten Theil von Karl Peter Thunberg's „Flora Capensis sistens plantas promontorii bonae spei Africes . . ." (Stuttgart 1823 u. 1824, Cotta, 8°. maj.) heraus.

S., ein tüchtiger, vielseitig und in seinen eigentlichen Fächern gründlich unterrichteter Mann, durch Reisen und Verkehr mit Menschen viel erfahren, dabei wirklich freiheitsbegeistert und immer das Höchste anstrebend, gehörte zu jenen nie aussterbenden, über Alle und Alles in der Welt renommistisch schimpfenden Gelehrten, die Alles besser wissen, oft aber nicht immer besser machen, und eine eigene Fertigkeit besitzen, sich die ganze Welt, ja selbst die harmlosesten Seelen zu Feinden zu machen und sich die gegnerischen Intriguanten ganz besonders auf den Hals zu hetzen, wodurch sie sich ihre Gegenwart und Zukunft und endlich ihre ganze Existenz verderben. Schultes war eine mephistopheliſch geartete Natur, ein Geist, der immerdar verneint, wenn er mitunter auch Gutes will. Bekannt oder besser berüchtigt ist die Umschrift des Halsbandes, das sein großer Hund trug und welche lautete: „Ich bin des Doctor Schultes Hund und wessen Hund bist du?" — Sein in Wien (am 4. Februar 1804) geborner Sohn Julius Hermann wurde gleichfalls Arzt und graduirte 1825 zu Landshut, wo er nach des Vaters Erkrankung Director an der chirurgischen Schule wurde, später aber nach München als praktischer Arzt übersiedelte und dort im schönsten Mannesalter von 36 Jahren (am 4. September 1840) starb. Außer kleineren medicinischen und botanischen, in Fachblättern zerstreut gedruckten Aufsätzen war er als ständiger Mitarbeiter an Dingler's „Polytechnischem Journal" thätig und hatte Stratingh's „Chemisches Handbuch" und Vitalis' „Handbuch der Färberei" in's Deutsche übersetzt.

Dingler's „Polytechnisches Journal" 1831, im November-Heft. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten

Digitized by Google

Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 74, Nr. 4. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur (Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs). Herausg. von J. W. Nidler und Veith (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1832), Nr. 34 u. 35. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 605. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. II, S. 464, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 859. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), S. 36, in den Abhandlungen, in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".

Schultes, Sigismund (Abt des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien, geb. daselbst 26. September 1801, gest. ebenda 1. März 1861). Seine Eltern bestimmten ihn für die Studien; für das Gymnasium vollständig vorbereitet, besuchte er jenes der Piaristen in der Josephstadt und nahm, als er die philosophischen Studien an der Wiener Universität mit Auszeichnung beendet hatte, 19. October 1819 das Ordenskleid des heil. Benedict im Schottenstifte. Am 22. October 1822 legte er die Ordensgelübde ab und las am 8. September 1824 seine erste Messe. Nach kurzer Frist bestimmte ihn der damalige Stiftsvorstand zum Cooperator an der Pfarre Gaunersdorf und nach zwei Jahren zum Cooperator der Vorstadtpfarre Schottenfeld. In jedem dieser Berufskreise war P. Sigismund mit vollem Eifer thätig; offenbarte einen liebevollen, jedoch männlich ernsten Sinn, besonders in seiner Wirksamkeit als Beichtvater, am Krankenbette und in seinem Umgange mit Allen, die sich ihm näherten. Der Reichthum und die Kraft seines Geistes trat aber namentlich auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit hervor, in welchem er eine so verdienstliche Wirksamkeit an den Tag legte, daß er deßhalb zum Curaten und Prediger an der Stiftspfarre in der inneren Stadt befördert wurde. Im Jahre 1829 wurde er zur Uebernahme des Amtes eines Religionslehrers am Gymnasium des Stiftes berufen; auch in dieser neuen Amtswirksamkeit entwickelte er großen Eifer, aber der von Natur schwächliche Körper war solchen physischen Anstrengungen nicht gewachsen. Schon nach drei Jahren wurde P. Sigismund von einem bedenklichen Brustübel befallen, dessen Folgen er sein ganzes Leben hindurch empfinden mußte. Um diese Zeit starb der Abt Andreas. Als Seelsorger, Religionslehrer und Mitbruder hatte sich S. so beliebt gemacht, daß die Mitglieder des Stiftes bei der canonischen Wahl eines neuen Oberhauptes am 26. Jänner 1832 den noch jugendlichen Priester Sigismund zu ihrem Abte erwählten. Die feierliche Benediction des Gewählten erfolgte am 28. Jänner. Wie früher als Seelsorger und Religionslehrer, war nun S. als Abt während einer nahezu 30jährigen Amtswirksamkeit ein musterhaftes Vorbild seines Ordens; ein erhebendes Beispiel aufopfernder gemeinnütziger Wirksamkeit. Er war ein unterstützendes und thätiges Mitglied der meisten gemeinnützigen Anstalten und Wohlthätigkeits-Gesellschaften Wiens; er verwaltete vom Jahre 1834 bis 1849 das Amt des Vicedirectors der theologischen Studien; die Universität, welcher er als Doctor der Theologie und Mitglied der theologischen Facultät angehörte, erwählte ihn auch im Jahre 1851 zum Rector magnificus. Als Mitglied und Ausschußrath der Landstände entfal-

Digitized by Google

tete er eine ausgezeichnete Thätigkeit, wofür ihm mehrmals die Anerkennung schriftlich ausgesprochen wurde. Für sein Stift entwickelte er eine väterliche Sorgfalt; selbst bedeutenden Kostenaufwand nicht scheuend, war er für die Verschönerung der vielen stiftlichen Pfarrkirchen, für die Herbeischaffung werthvoller kirchlicher Paramente und Geräthschaften, für die Erhaltung und Renovirung der Pfarrhöfe und zahlreicher Pfarrschulen sorgfältig bedacht. Unter den kostspieligen Neubauten, welche durch seine Fürsorge begonnen und vollendet wurden, ist namentlich das schöne Gotteshaus der Pfarre Platt zu erwähnen. Sowie seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Seelsorge gerichtet war, blieb seine Sorgfalt nicht minder der Förderung des Gymnasialunterrichts zugewendet. Als im Jahre 1849 für die österreichischen Gymnasien ein neuer Lehrplan angeordnet wurde, war das Stift in der glücklichen Lage, das ganze Gymnasium von acht Classen mit Lehrern aus dem Stifte besetzen zu können; denn seit Jahren schon war der Stiftsabt darauf bedacht, taugliche Lehrkräfte für das Gymnasium heranzuziehen. Ferner scheute er keine Kosten, um sowohl die nöthigen Oertlichkeiten, als auch die neuen kostspieligen Lehrmittel, namentlich für den physikalischen und naturgeschichtlichen Unterricht, herbeizuschaffen und alljährlich noch zu bereichern, so daß gegenwärtig das Schotten-Gymnasium in Wien zu den ersten Anstalten dieser Art im Kaiserstaate zählt. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Bestreitung aller Auslagen für den Gymnasialunterricht einzig und allein aus den Stiftsrenten erfolgt, deren Quellen durch das Jahr 1848 bedeutend geschwächt worden sind. Dieses verdienstliche Wirken fand auch die Allerhöchste Anerkennung, indem ihm bei Gelegenheit der siebenten Säcularfeier des Stiftes im Jahre 1858 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen wurde; das Jahr zuvor aber überreichte ihm der Convent anläßlich seiner 25jährigen Amtswirksamkeit einen silbernen Hirtenstab von künstlerischer Ausführung. Priester und Mensch in des Wortes edelster Bedeutung, lebte er für sich im höchsten Grade einfach, wirkte aber desto reichlicher für wohlthätige Zwecke. Unzählige Arme und Hilfsbedürftige fanden seine Hand stets mild und offen zum Geben, doch so, daß er selbst vor seinen Vertrautesten seine Liebeswerke verbarg. Allen, die zu ihm kamen, trat er mit gewinnender Freundlichkeit entgegen; mit engelgleicher Güte und Milde aber den Hilfe- oder Rathsuchenden. In die Zeit seiner abtlichen Regierung fällt ein großes Unglück, dessen Ausdehnung nur durch Se. Majestät den Kaiser selbst glücklicherweise auf die engsten Grenzen beschränkt wurde. Am 24. Juli 1854 brach Nachts auf dem Dache des Schottenstiftes ein verheerendes Feuer aus, durch welches das schöne und ausgedehnte Kupferdach des mächtigen Baues vernichtet wurde. Als der Monarch Kunde erhielt von dem gewaltigen Brande, eilte er noch in der Nacht aus Laxenburg an die Brandstätte, und nur die energischen Befehle und Anordnungen des Kaisers retteten das Stift, dessen Brand ein furchtbar prächtiges, nie gesehenes Schauspiel darbot, vor gänzlicher Vernichtung.

Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1861, Nr. 78, S. 1221: „Dr. Sigismund Schultes". — Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1861, Nr. 15, S. 117: „Dr. Sigismund Schultes". — Sonntagsblatt für alle Stände (Wien, 8°.) 1861, Nr. 15: „Dr. Sigismund Schultes". — Hauswirth (Ernest Dr.), Abtis einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F.

Digitized by Google

zu den Schotten in Wien (Wien 1838, Mechitaristen, 4°) S. 165.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Wenno Cajetan Schultes**, ein Bildhauer aus Imst in Tirol (Nagler nennt den Ort Ins, ein solcher aber existirt nicht) gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und um 1762 in München arbeitete. Nähere Angaben über sein Leben und seine Werke fehlen. — 2. **Johann Schultes**, ein Maler aus Komotau in Böhmen, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1572) arbeitete — und 3. **Wolf Schultes**, der im Jahre 1585 für die Trinitatiskirche in Böhmisch-Brod die Kanzel aus Sandstein gemeißelt hat. Nagler läßt ihn aus „Plauen in Böhmen" gebürtig sein; in Böhmen gibt es keinen Ort Plauen; es wird das von Böhmens Grenze nicht sehr ferne Plauen im Voigtlande gemeint sein, von wo Wolf S. leicht einem Rufe nach Böhmisch-Brod zur Ausführung einer Arbeit folgen konnte.

Schultheiß, Cyrin (Priester des Ordens der frommen Schulen, geb. zu Neujičin in Mähren im Jahre 1742, gest. in seinem Ordenshause zu Leipnik im Jahre 1810). Er trat jung in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), beendete 1759 die philosophischen und 1766 die theologischen Studien. Den Ordensregeln gemäß wurde er noch vor Beendigung der letzteren im Lehramte verwendet, und zwar im Jahre 1762 in Prag, in den Jahren 1763—1766 in der Volksschule und in den unteren Gymnasialclassen zu Kremsier, 1772—1774 zu Freiburg und Nikolsburg, worauf er 1775 Director der Schulen zu Leipnik wurde und in dieser Stelle bis 1777 verblieb. Im Jahre 1778 übernahm er das Amt eines Erziehers in der Familie des Freiherrn von Schlieben, welches er nahezu ein Jahrzehend, bis 1787, versah. Darauf kehrte er in sein Ordenshaus nach Leipnik zurück, wo er sich mit seinem Ordensbruder Franz X. Prabicky in die Leitung und den Unterricht in den Ordensschulen theilte. Nun trat er in der Art und Weise des Unterrichts, von der bisherigen Methode abweichend, reformatorisch auf. Die Bestrebungen S.'s gingen dahin, an die Stelle der veralteten, wenig die Entwickelung der geistigen Thätigkeit berücksichtigenden, in einen pedantischen Formalismus ausartenden Methode eine rationellere treten zu lassen, wie in eine solche schon lange vorher der berühmte Aeneas Comenius, später aber Pestalozzi und Rousseau mit Erfolg eingelenkt hatten. So vereinigte S. in seiner Stellung als Lehrer die Wirksamkeit des Pädagogen mit jener des Humanisten. Als die Richtung und das Wesen seiner pädagogischen Reformen bezeichnend erscheint das Werk des berühmten Beichtvaters Ludwig XV., Abbé Cl. Fleury, betitelt: „Traité du choix et de la Méthode des Études", das zuerst im Jahre 1686 erschienen war und wovon S. im Jahre 1795 zu Tyrnau in Ungarn eine neue Ausgabe veranstaltete. Zugleich richtete S. seine Bestrebungen dahin, daß in den Mittelschulen nicht allein die altclassische Philologie gelehrt, sondern auch auf eine gründliche Kenntniß der Mutter- und anderen neueren Sprachen und Literaturen hingewirkt werde, wie er selbst dieselben bereits mit allem Eifer in den Ordensschulen vortrug. Selbst auf die Andachtsbücher erstreckte sich nach dieser Richtung hin seine Reform, wie dieß aus seinem im Jahre 1795 in griechischer, italienischer und französischer Sprache erschienenen Gebetbuch: „*Εὐχαι προς την θειαν λειτουργειαν*" und den „*Psalmi graece etc.*" erhellet. Eine große Menge der von ihm hinterlassenen Bücher und Manuscripte wird in der Bibliothek des Piaristen-Collegiums zu Leipnik aufbewahrt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon.

Digitized by Google

Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 574.

Schulz, siehe: **Schulz von Straßnitzki**, Leopold Ludwig [in diesem Bande S. 203, in den Quellen Nr. 10: **Schulz-Göbel**, Marie].

Schulz, Ferdinand (čechischer Schriftsteller, geb. zu Koreczánice bei Lichtenburg in Böhmen 17. Jänner 1835). Als er sieben Jahre alt war, übersiedelten seine Eltern nach Nimburg, von dort kam S. im Alter von zehn Jahren an das Gymnasium in Jungbunzlau und 1847 nach Prag, wo er in demselben und im folgenden Jahre die Gymnasien in der Neu- und Altstadt besuchte und an letzterem das Zeugniß der Reife erlangte. An der philosophischen Facultät der Prager Hochschule widmete er sich zunächst dem Studium der Naturwissenschaften; im Jahre 1855 trat er als Erzieher in das Haus der Gräfin Eleonore Kaunitz, gebornen Gräfin Woraczicky-Bissingen, wo er nahezu ein Decennium in Diensten stand. Während dieser Zeit betrieb er neben dem naturwissenschaftlichen Studium auch jenes der alten und neueren Sprachen, der Geschichte, Literatur und Aesthetik. Unter den fremden Literaturen waren es vornehmlich jene von Frankreich und Polen, die ihn anzogen. Im Jahre 1863 unternahm er mit seinem Zöglinge, dem jungen Grafen Kaunitz, eine größere Reise, auf welcher er Mitteldeutschland, die Rheingegend und Belgien, von dort aus Paris und nach längerem Aufenthalte daselbst die Schweiz besuchte, wo er in Basel und Zürich länger verweilte und dann den Rückweg über München nahm. Auf dieser Reise betrieb er vorzugsweise künstlerische Studien in der Malerei und Bildhauerei. Schon seit dem Jahre 1861 war S. schriftstellerisch thätig und schrieb er für die „Národné listy“, d. i. Volksblatt, historische und literarisch-kritische Feuilletons. Im Jahre 1862 übernahm er die Redaction der Zeitschrift „Osveta“, d. i. die Aufklärung, die er aber schon nach kurzer Zeit an Fr. D. Mikeš übergab; im Jahre 1866 jene der „Literarny listy“ und im folgenden des „Česky obzor-literarní“. Seit 1866 ist er auch ständiges Mitglied der Redaction der „Národne listy“ und „Národné Noviny“. Für den von Mikowec und später von Halek redigirten „Lumír“ schrieb er schöngeistige Artikel; in der Zeitschrift „Květy“ erschienen von ihm im Jahre 1866 zwei Novellen: „Die junge Frau“ (mladá žena) und „Ein Jahr in Prag“ (rok v Praze), außerdem mehrere andere literarische Feuilletons. Von der Matica sollte seine Schrift: Georg von Podiebrad, herausgegeben werden. Im Frühjahre 1867 wurde er von den Städten Jungbunzlau und Nimburg einstimmig in den böhmischen Landtag und von diesem am 13. April g. J. in den Reichsrath gewählt, in welchem er, wie unsere Quelle berichtet, „indeß ohne Zweifel nicht erscheinen wird“. Ueber seine Leistungen im Gebiete der Kunst, wie über den Werth seiner literarischen Arbeiten und seine Thätigkeit im böhmischen Landtage liegen keine Nachrichten vor.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag, H. C. J. Satow, 8°.) S. 144.

Schulz, auch **Schulcz**, Franz (Architekt, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn im Jahre 1838, gest. zu Ofen in der Nacht vom 20./21. October 1870). Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt Fünfkirchen, bezog dann das Wie-

Digitized by Google

ner Polytechnicum, wo er dem Baufache sich zuwendete. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, vornehmlich aber unter dem Wiener Dombaumeister Friedr. Schmidt [Bd. XXX, S. 244, Nr. 37], diesem Gothiker ersten Ranges, der an dem großartigen Umschwunge des Bauwesens in Oesterreich, vornehmlich aber in Wien, so wesentlichen Antheil hat. Später, nachdem Schulz seine Studien beendet, machte er mit Unterstützung der kaiserlichen Regierung eine Kunstreise nach Deutschland, Frankreich und Spanien, in welch letzterem Lande besonders die Denkmäler der mittelalterlichen Baukunst, deren begeisterter Anhänger er war, seine Aufmerksamkeit fesselten. Die Resultate dieser Reise begann er auch in einem größeren Kunstwerke zu veröffentlichen, dessen erste, seinem Lehrer, dem Dombaumeister Schmidt gewidmete Lieferung (Leipzig 1870, Seemann) die mittelalterlichen Bauten Gerona's, einer Stadt in Catalonien, darstellt. Auch hatte er früher schon die gothischen Baudenkmäler der Hauptstadt der Balearen, Palma, aufgenommen und durch diese Arbeit die Aufmerksamkeit in Fachkreisen auf sich gerichtet. Nach seiner Rückkehr begab er sich in seine Vaterstadt und erhielt von der kön. ungarischen Regierung, nach Emerich Steindl's, auch eines Ungars, Tode, den Auftrag zum Ausbau und zur Restauration des berühmten Schlosses Vajda-Hunyad in Siebenbürgen, welches Mathias Corvinus hatte erbauen lassen. Es sollte nun als Jagdschloß des Königs von Ungarn in prachtvoller Weise hergestellt werden. Mitten aus dem Schaffen an seinem Werke, das im erfreulichsten Fortgange begriffen war, riß ihn der Tod, der ihn im Alter von erst 32 Jahren dahingerafft hatte.

Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, S. 207; 1865, Nr. 12: „Schulcz Ferenc". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1936 u. 2217, in den Kunstnachrichten — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Ergänzungsband, S. 391. — Porträt. Lithographie ohne Angabe des Zeichners u. Lithographen im „Az ország tükre" 1865, S. 115.

Schulz, auch **Schulz-Killitschky**, nach Anderen **Schulze**, Josephine (Sängerin, geb. zu Wien um 1790). Eine geborne Killitschky; da sie großes Talent für den Gesang und eine ungemein schöne Stimme besaß — sie sang schon als Kind in den Kirchen — wurde sie von der Kaiserin unterstützt und von Salieri [Bd. XXVIII, S. 97] für den Bühnengesang ausgebildet. Im Jahre 1810 ward sie in Breslau, das eben damals eines der besten Theater in Deutschland besaß, als erste Sängerin engagirt. Von hier aus ging sie noch im nämlichen und im folgenden Jahre auf Gastrollen nach Berlin, wo sie ihre Kunst unter Righini's Anleitung noch vervollkommnete. Nach drei Gastrollen, in welchen sie mit großem Beifalle aufgetreten war, wurde sie lebenslänglich engagirt und trat 1813 in der Rolle der Vestalin das Engagement an. Das Jahr vorher hatte sie sich in Breslau mit einem Herrn Schulz, der später eine Stelle als Justiz-Commissarius beim Berliner Kammergerichte erhielt, verheirathet. Ihr Künstlerruf gewann aber erhöhte Bedeutung, nachdem im J. 1820 Spontini nach Berlin berufen wurde. Hatte sie bis dahin vornehmlich in Bravourparthien geglänzt, jetzt erntete sie in den Hauptparthien seiner declamatori-

Digitized by Google

schen Opern großartige Erfolge und bildete sich unter seiner Leitung zu einer der bedeutendsten dramatischen Sängerinnen aus. Besonders glänzte sie in den Darstellungen weiblicher Hauptcharaktere in Spontini's Opern und mit ihrem kräftigen Naturell überwand sie die übermäßigen Anstrengungen, die mit der Ausführung dieser schwierigen Parthien verbunden waren. Ihre Glanzrollen waren: die Julia in der „Vestalin"; die Amazily in „Cortez"; Olympia, Zelia und Namuna in „Nurmahal", einmal sang sie sogar beide Parthien zugleich; Relaide und Oreane in „Alcidor"; Constantia in „Agnes von Hohenstauffen"; Statira in „Olympia". Von Rollen in den Tonwerken anderer Componisten seien genannt: Vitellia in „Titus"; die Königin der Nacht in der „Zauberflöte"; die Gräfin in „Figaro"; die Constanze in der „Entführung"; die Donna Anna in „Don Juan"; die Jessonda, die Eglantine in „Euryanthe". Ihre Stimme besaß sowohl in der Tiefe wie in der Höhe einen seltenen Umfang, ihre eigentliche Stärke aber war das Großartige, Tragische, dabei besaß sie eine Fertigkeit in der Coloratur, die bewunderungswürdig war. Außer in Berlin sang sie in Gastspielen zu Cassel, Frankfurt a. M. und Leipzig. Als im Jahre 1831 die Sontag in Berlin Gastrollen gab, entstand eine Mißhelligkeit zwischen ihr und der Sontag. Das Publicum nahm bei der Aufführung des „Don Juan", in welcher die Sontag die Elvira sang, Partei gegen die einheimische Künstlerin. Aus Schmerz darüber erkrankte sie, und obgleich ihr das Publicum, als sie wieder auf der Bühne erschien, vollkommene Genugthuung gab, zog sie sich doch noch in demselben Jahre ganz in die Ruhe des Familienlebens zurück. Im Jahre 1860 war sie noch am Leben. Sie erscheint Schulz, Schulze, Schultz, Schulz-Killitschgy und Schulz-Killitschky geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Nachtrag, S. 321. — Porträt. Unterschrift: Josephine Schultz-Killitschky (Lithogr., 4°., Druck von W. Korn, Berlin).

Schulz, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Mainz am 30. März 1807, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866). Beamtensohn, trat im Jahre 1824 als Cadet bei Langenau-Infanterie Nr. 49 ein, in welchem er stufenweise zum Officier vorrückte, dann Adjutant des österreichischen Bundes-Militär-Commissions-Präses, General-Majors Baron Rodicky [Bd. XXVI, S. 223], darauf Hauptmann und im Jahre 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 47 wurde. Er hatte in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 in Italien, Wien, im ungarischen Feldzuge, in letzterem bei der Erstürmung der Schanzen von Kapolna und Ács, gefochten. Dann stand er in Florenz, Bologna und Mailand. Im Jahre 1859 deckte er den angeordneten Rückzug des 5. Armeecorps auf der Höhe von Solferino und erhielt für die dabei bewiesene Kaltblütigkeit den Leopold-Orden. In der Folge kam er nach Zara, wurde 1864 General-Major, kam als solcher und Festungscommandant nach Rastatt, wo er sich durch sein würdevolles Benehmen die Achtung und Liebe der Bundestruppen und Stadtbewohner erwarb. Am 23. Juni 1866 wurde er telegraphisch zur Uebernahme einer Brigade in der Nordarmee berufen. Schon

Digitized by Google

im Treffen bei Skalitz in den Tagen vom 28. auf den 30. Juni hatte der General durch unerschütterlichen Muth sich ausgezeichnet, noch mehr aber am 3. Juli. Mit der Front vor einem von dem Feinde stark besetzten Walde gestellt, griff er ohne Befehl, nachdem er ohne Kenntniß der ganzen Position gelassen worden war, den im Walde befindlichen Gegner energisch an. Nach dem dritten Sturme war es ihm gelungen, den Feind zum Weichen zu bringen. Der Kampf war ein mörderischer. Endlich wollte der General mit 50 Mann, auf welche die neunte Division zusammengeschmolzen war, einen nahegelegenen Hohlweg, den Ausgang des Waldes, erzwingen. Sein Pferd blutete bereits aus mehreren Wunden, auch er war schon schwer verletzt, da sank sein Pferd, von einem Bajonnetstich getroffen, nieder, der General, den seine Wunde nur mit Anstrengung weiter gehen ließ, wurde von einem Gemeinen — Namens Spera — seitwärts geführt, da trafen ihn zwei Kugeln in die Brust und er brach zusammen. Der ihm zu Hilfe beispringende Adjutant, Oberlieutenant Paul von Moser, erhielt eine Kugel in die Brust und war sofort todt. Bei Vorrückung der preußischen Truppen fand Hauptmann von Quaadt den sterbenden General, er trat zu ihm, erhielt dessen letzte Aufträge an Frau und Tochter, und unter dem Donner der Kanonen, dem Aechzen der Verwundeten, hauchte er seine Seele aus. Doch bei der Fortdauer des Kampfes konnte im Augenblicke nichts geschehen; die beiden Leichen blieben auf dem Schlachtfelde liegen; erst, als Nachmittag das 34. Infanterie-Regiment, Prinz von Preußen, welches zur Zeit, da General Schulz in Rastatt commandirte, dort in Garnison lag, über das Schlachtfeld marschirte, kam es zur Stelle, wo der General und sein Adjutant als Leichen lagen. Der Commandant des Regiments, Oberst von Schmerling, ließ nun beide Leichen ehrenvoll bestatten und das Grab durch ein Kreuz bezeichnen. Noch nach dem Tode wurde dem gefallenen General der Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration verliehen und am 19. Juli erließ Se. Majestät an das k. k. Festungscommando zu Königgrätz den Befehl: daß die Gräber des k. k. Generals Schulz und seines Adjutanten v. Moser aufzusuchen, die Leichen in starke Eichensärge zu legen und dem Wunsche der Angehörigen gemäß entweder im Friedhofe von Ober-Prim oder in jenem von Königgrätz feierlich zu bestatten seien. Dieß geschah am 29. Juli mit allen militärischen Ehren. Der Commandant nahm die Leichen vor den Thoren der Festung von den preußischen Cernirungstruppen feierlich entgegen und die Beerdigung fand darauf Statt. Auf den Gräbern erhebt sich aber ein Denkstein mit einem Lorbeerkranz aus Carrara-Marmor mit folgender Inschrift: „Hier ruht der k. k. General-Major Carl Schulz und dessen Brigade-Adjutant Paul von Moser, den Heldentod gestorben in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehrt ihr Andenken durch diesen Gedenkstein".

(Hoffinger, J. Ritter von) Lorbeer und Cypressen von 1866. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 124. — (Derselbe) Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Wien, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 28.

Schulz, Leopold (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. zu Heiligenstadt bei Wien in der Nacht vom 5./6. October 1873). Da er Talent

Digitized by Google

für die Kunst besaß, kam er nach beendeten Vorbereitungsschulen als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er einige Jahre seinen Kunststudien oblag. Kaum hatte er die Akademie verlassen, als ihm auch schon ein größerer Auftrag zu Theil ward, indem ihn, 1826, der kunstsinnige Prälat von St. Florian in Oberösterreich in das Stift berief, wo er im Auftrage desselben und des St. Pöltner Bischofs Ziegler mehrere Bildnisse und Altarblätter malte. Drei Jahre arbeitete S. im Stifte und hatte an dem Abte, der mit des jungen Künstlers Arbeiten vollkommen zufrieden gestellt war, für die Zeit seines Lebens einen ihm wohlwollenden und ihn fördernden Mäcen gewonnen. Nachdem S. das Stift verlassen, wendete er sich zunächst nach München und fand dort 1829 bei Director Cornelius, Professor Julius Schnorr von Karolsfeld und bei mehreren anderen Künstlern die freundlichste Aufnahme. Während seines Aufenthaltes in München studirte er neben den Kunstschätzen der Pinakothek mit besonderem Eifer die Werke des Directors Cornelius. Aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes stammt die Copie einer Madonna von Francesco Francia, es ist die bekannte Madonna mit dem Stieglitz, diese Copie befindet sich zur Zeit im Stifte St. Florian, das überhaupt an Bildern des Künstlers ziemlich reich ist. Eine Empfehlung des Meisters Cornelius und die Munificenz des St. Florianer Abtes ermöglichten es S., das Ziel seiner Wünsche, Italien zu besuchen, wohin er sich auch im Jahre 1830 begab und sich längere Zeit in Rom und Neapel aufhielt. In ersterer Stadt wurde ihm 1831 sogar die Auszeichnung zu Theil, Se. Heiligkeit den Papst Gregor XVI. nach dem Leben zu malen. Auch dieses sprechend ähnliche Bildniß befindet sich im Stifte St. Florian. Aus Italien kehrte der Künstler nach München zurück, wo das von König Ludwig geweckte Künstlerleben sich immer schöner und herrlicher entfaltete. Auch für unseren Künstler fand sich daselbst sofort Arbeit. Professor Schnorr gab ihm den Auftrag, die Cartons zu den Gemälden im Servicesaale des Königs im neuen Königsbaue zu zeichnen. Den Stoff der Gemälde sollten Homer's Hymnen an verschiedene Götter bieten. Schulz war an den Compositionen und an der in enkaustischer Weise bewerkstelligten Ausführung außer seinem Auftraggeber Meister Schnorr noch mit den Malern G. Hiltensperger, Friedrich von Olivier und Streibel betheiligt. Ueber Verwendung Klenze's und des Professors Heß wurde er auch mit der Ausschmückung der einen Hälfte des Schlafgemachs des Königs betraut. Das Uebrige malten Heß und Bruckmann. Der Stoff wurde aus den Dichtungen Theokrit's genommen, Erfindung und Ausführung aber ganz den Künstlern überlassen. So malte denn S. die Fensterwand und die vierte Wand nebst Fries und Decke beider. An der Fensterwand führte er drei Bilder zu dem Gedichte: „Die Zauberei" aus. Das obere Bild stellt dar, wie Simätha mit Hilfe der alten Testylis Liebeszauber bereitet, um den Geliebten Delphis, der sie lange nicht mehr besucht, herbeizuziehen. Im Bilde links sieht man Delphis, den die alte Testylis zuerst zur liebesdurstigen Simätha bringt, in jenem rechts zeigt ihr die Alte den Jüngling Delphis im Arme eines andern Mädchens. Darunter befinden sich zwei Bilder aus dem „Hilas", im ersten ziehen die Nymphen den Knaben, der von der Argo gegangen, um

Digitized by Google

für Herakles Wasser zu schöpfen, in die Quelle; im zweiten sprechen sie dem Weinenden Trost zu. An der Decke der vierten Wand sind drei Bilder aus dem „Erntefest". Im ersten Bilde erzählt Theokrit von sich selbst, wie er mit seinem geliebten Knaben Eukritos und mit Amyntas zu dem Hafens gewandert, wo Antigenes und Phrasidamos das Fest der Demeter geordnet; rechts halb darüber sieht man Theokrit im Wettgesange mit dem Geißhirten Lykidas, der ihm als Preis seinen gekrümmten Hirtenstab aus Waldölbaum verehrt. Rechts davon sieht man die Obengenannten zusammen das Fest auf eine noch heut zu Tage übliche Weise mit fröhlichem Trinkgelage feiern. Am Friese dieser Wand ist der Faustwettkampf des Polydeukes mit Amykos, dem Fürsten der Bebryker, der den Argonauten Wasser zu schöpfen verwehrte, dargestellt. Wie Polydeukes die Schiffsgefährten, so ruft Amykos die Bebryker zu Zeugen des Kampfes. Rechts und links befinden sich noch zwei kleine Bilder aus dem „Honigdieb". Eros klagt der Aphrodite sein Leid, daß ihn die Bienen gestochen hätten und wie großes Weh ein so kleines Geschöpf anrichten könne. Auf dem zweiten Bilde ist die Antwort der Mutter dargestellt, die ihm bedeutet, daß die Wunden, die er schlage, nicht minder schmerzlich seien. In beiden Ecken befinden sich zwei, den gegenüberstehenden entsprechende Bilder aus dem „kleinen Herakles", deren eines darstellt, wie er die Leier spielen, das andere, wie er den Bogen gebrauchen lernt. Die Deckenbilder sind al fresco, jene an der Wand in enkaustischer Weise gemalt. Aber auch einige Oelgemälde entstanden in dieser Zeit seines Münchener Aufenthaltes, so im Jahre 1835: „Die christlichen Helden des ersten Kreuzzuges: Gottfried von Bouillon, Conrad, Raimund von Toulouse und mehrere Andere wallfahrten nach der Eroberung von Jerusalem, von Peter dem Einsiedler geführt, als Büsser zur Kirche des h. Grabes", welches Gemälde auch in der Jahres-Ausstellung 1836 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen war. Man rühmte an diesem Bilde die Wärme der Auffassung und die glückliche Durchführung. Ein kolossales Altarbild aus dem nämlichen Jahre: „Das Martyrium des h. Florian, der in Gegenwart des römischen Statthalters mit dem Mühlsteine am Halse über die Brücke gestürzt wird" (13 Fuß hoch, 9 Fuß breit), kam in die Stiftskirche von St. Florian. Das Stuttgarter „Kunstblatt" vom Jahre 1837, S. 38, beschreibt dieses Gemälde ausführlich und lobt ebenso dessen lebensvolle Darstellung, wie die vorzügliche technische Vollendung. Ein späteres Altarbild stellt den h. Augustin dar, wie er in einer Versammlung den Manichäer Fortunatus widerlegt und das Anathem über ihn ausspricht. Eine Bleistiftzeichnung dieses durch C. F. Leybold in Lithographie verbreiteten Gemäldes befand sich 1838 auf der Jahres-Ausstellung bei St. Anna. Nach mehrjährigem Aufenthalte in München, wo er auch noch in der Basilica gemalt, kehrte S. in seine Vaterstadt Wien zurück, wo er seither seinen ständigen Aufenthalt nahm, bald nach seiner Ankunft zweiter Custos an der Gallerie des Grafen Lamberg daselbst und im Jahre 1844 Corrector an der Schule für Historienmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künste wurde. In Wien wurden mehrere seiner Arbeiten aus den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, aus den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und aus den großen Gemälde-Ausstellungen der letzteren Jahre bekannt. Aus ersteren im

Digitized by Google

Jahre 1828: „Porträt des Bischofs von Linz, G. C. Ziegler"; — dann nach mehrjähriger Pause während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1839: „Christus wird von seinen Jüngern in Emaus erkannt"; — 1840: „Die drei h. Frauen am Grabe Jesu, dessen Auferstehung ihnen durch einen Engel verkündet wird" (vom Pesther Kunstverein um 120 fl. angekauft); — 1842: eine in Bleistift ausgeführte „Randzeichnung" zum Diplome für die Begründer des Vereins zur Verbreitung echter Kirchenmusik in Wien; — „Randzeichnung" zum Diplome für die Mitglieder des niederösterreichischen Gewerbevereins. Der Künstler führte verschiedene Handwerker in ihrer Thätigkeit und mit einer dem Handwerke entsprechenden Blume aus; — „Geistesgruss", nach Goethe, Aquarell (250 fl.); — 1850: „Die h. Jungfrau"; — „Herzog Ernst der Eiserne wirbt um Cimburgis von Massauien" (600 fl.); — „Eugenie", nach Goethe (600 fl.); — 1852: „Die Glorie der Demuth; eine christliche Allegorie" (400 fl.); — „Kaiser Karl V. als Mönch", nach L. A. Frankl's „Habsburgslied" (350 fl.); — 1853: „Die h. Landespatrone der österreichischen Monarchie um die Madonna mit dem Christuskinde versammelt" (1200 fl.), vergleiche S. 188 in den Quellen, was Ernst Förster über dieses Gemälde schreibt; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858: „St. Peter" und „Die Himmels-Glorie", Cartons zu den eigenen Wandgemälden in der Lerchenfelder Kirche in Wien; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1851: „Ludwig der Bayer besucht Friedrich den Schönen in seinem Gefängnisse zu Grausnitz und bietet ihm Mitregentschaft an" (vom ah. Hofe angekauft um 550 fl., jetzt in der Belvedere-Gallerie); — „Mariä Verkündigung, umgeben von allegorischen Figuren" (400 fl.); — 1862, im November: „Christus in Emaus, von seinen Jüngern erkannt" (100 fl.), dieses Bild hat R. Theer für das 11. Heft des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie" (gr. Fol.) lithographirt; — 1872, im März: „Das apostolische Glaubensbekenntniss", in 12 Zeichnungen (2000 fl.); — in der III. allg. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1868, im September: „Die zehn Gebote Gottes", 12 Zeichnungen, in der Sammlung der Akademie der Künste in Wien, photographirt von Albert in München, 1867; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Abraham, Noah und Apostel Andreas", Carton zu den Fresken im Kuppelgewölbe der Schottenfelder Pfarrkirche, mit deren Ausführung der Historienmaler Staudinger betraut wurde; — „Moses, Petrus und Joseph", Carton zu demselben Zwecke wie der vorige; — „Karl Borromäus während der Pest zu Mailand", Zeichnung (100 fl.); — „Episode aus dem jüngsten Gerichte", Carton, und verschiedene andere „Entwürfe zu den Fresken in der Schottenfelder Pfarrkirche"; und in der großen Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 befand sich in der Kunsthalle von seiner Hand nur die Zeichnung zu einem Altar (Preis 2000 fl.), welche so wenig beachtet wurde, daß kein Bericht über die Kunstobjecte der Ausstellung ihrer gedachte. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind noch erwähnenswerth im Saale des dem Dr. Crusius gehörigen Schlosses Rüdigsdorf bei Altenburg zwei Scenen aus Psyche's Mythe: „Psyche beleuchtet den schlummernden Amor" und „Psyche steigt in Charon's Nachen", diese Fresken sind, von Albert photographirt, bei Hallberger in Stuttgart erschienen. Auf diesem Schlosse hatte Schulz mit einem zwei-

Digitized by Google

ten österreichischen Künstler, mit Moriz Schwind, gearbeitet, der glücklicher Weise kein Nazarener und der Romantik, welche Schulz später mit dem Nazarenerthum vertauschte, nicht abtrünnig, so aber auch eine der leuchtendsten Gestalten in der deutschen Künstlerwelt geworden ist. Viele andere Gemälde des Künstlers wurden nie ausgestellt, meist Altar- und Heiligenbilder, sind sie in Kirchen Oesterreichs und im Privatbesitze zerstreut. Ein großes Familienbild: die Familie des preußischen Königshauses bringt Friedrich Wilhelm III. zu seinem Geburtstage ihre Wünsche dar, ist durch eine Lithographie von Lecke, betitelt: „Der dritte August", bekannt geworden. Es hat durch die 27 Bildnisse, welche das Tableau umfaßt, historischen Werth. Von Zeichnungen des Künstlers sind mir bekannt mehrere Blätter zu Ladislaus Pyrker's: „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel" (Leipzig 1842, gr. 4°.), dann mehrere Blätter zu den von Ludw. Aug. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern", als: „Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer", später von dem Künstler in einem größeren Oelgemälde ausgeführt; — „Johann V. von Luxemburg, gefallen 1345 in der Schlacht bei Crecy"; — „Friedrich der Streitbare, gest. 1267"; — „Ernst der Eiserne und Cimburgis von Massovien"; — „Karl V. in St. Just", die beiden letzteren später auch in größeren Gemälden ausgeführt; sämmtlich Blätter, welche entfernt nicht an die schönen, geistvollen Zeichnungen Joh. N. Geiger's in derselben Zeitschrift hinanreichen. Schulz war ein Künstler und noch dazu ein nicht unbedeutender, aber er ist ein warnendes Beispiel, auf welche Irrwege ein schönes Talent durch eine unbestimmte Geschmacksrichtung gedrängt werden kann. Treffend bemerkt der Kunsthistoriker Franz Reber über ihn: „Unentschieden in Bezug auf sein Stoffgebiet, wie er je nach Gelegenheit war, war er auch wandelbar hinsichtlich seiner technischen Richtung, so daß z. B. das Bild: „Ludwig der Bayer eröffnet Friedrich dem Schönen seine Freilassung", an die Lessing'sche Schule gemahnt, während er später in den Compositionen zu den „zehn Geboten Gottes" und zu dem „christlichen Glaubensbekenntnisse" wieder seine alte cornelianische Schule vorkehrte". Und doch war weder das Eine, noch das Andere seine eigentliche Richtung. Wer seine „Hymnen Homers" und „Idyllen Theokrit's" in München, seine zwei „Psychebilder", die ihn an die Seite Meister Schwind's stellen gesehen, ja selbst noch sein gestaltenreiches „Martyrium des heiligen Florian" im Stifte zu St. Florian bewundert, erblickt in ihm einen Anderen, als es Jener ist, der uns in seinen späteren schablonenhaften, freilich immer technisch correcten Heiligenbildern entgegentritt. Für diese fehlt ihm der Schwung und die durch und durch religiöse Intention eines Führich, während er in dem kleinen Genre, das sich in seinen griechischen und mythologischen Fresken ausspricht, der Mann am Platze war.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Nr. 278, S. 4352: „Historienmaler Leopold Schulz". — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 407, in der „Atelierschau"; 1844, S. 22. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 498 [dieses so kostspielige und dabei so lückenhafte Lexikon wird Einem bei seinem Gebrauche durch seine Citate geradezu verleidet; was soll's z. B. mit einer Citation wie die folgende: „Cotta'sches Kunstblatt 1836—1845"? Nun blättere, armer Kunstforscher, die zehn Jahrgänge des Kunstblattes Seite um Seite

Digitized by Google

um und suche nach dem Namen Leopold Schulz]; Ergänzungsband (1870), S. 391. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 83, Nr. 14. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 66. — National-Zeitung (Berliner Parteiblatt, Fol.) 1858, Nr. 514, im Feuilleton: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München", von Ernst Förster. [Förster schreibt über Schulz: „Ebenso entschieden katholisch, aber bei weitem nicht mit der Schärfe Führich's, tritt Leopold Schulz auf. Was seinem Wirken in weiteren Kreisen den Eingang versperrt, das ist die dem Katholicismus eigene Materialisirung des Symbols, welche dem Bilde, indem sie es zu wörtlich nimmt, die poetische Bedeutung, die künstlerische Wirkung nimmt. Sehen wir in einem alten Altarbilde die Madonna auf dem Throne, rechts zwei oder drei Heilige, links ebenso viel, im Vordergrunde den Donator oder mehrere, so fällt uns nicht ein, das damit ein Vorgang bezeichnet sei. Wenn aber Schulz die Madonna mit dem Kinde auf einem Postament sitzend zeigt, das im Freien unter einer Eiche vor einem Springbrunnen wie für eine Festlichkeit aufgestellt worden, und wenn hier in mannigfachen Stellungen und Geberden eine Anzahl Heiliger, die Schutzpatrone Oesterreichs, knieen, stehen, kommen, sich gruppiren, so bekommt das Ganze das Ansehen eines wirklichen Ereignisses und man muß fragen: Wie hat sich denn das Alles hier so zugetragen, wann und zu welchem Zwecke? Der feierliche Kirchenstyl verträgt die Naturalisirung nicht, außer im Humor eines Correggio oder Paul Veronese und unter dem Zauberpinsel Tizian's, und unter ihren Händen hat er die Farbe und den Geist des Jahrhunderts angenommen. Ein Carton von Schulz spricht seine katholische Anschauungsweise noch entschiedener aus. Er ist als „Glorie des Himmels" bezeichnet und bestimmt, in der Altterchenfelder Kirche gemalt zu werden. Eine Anzahl Heiliger ist zum Lobe Gottes versammelt, mit Orgelspiel, Gesang und andächtigem Denken und Leben. Der Himmel thut sich auf über ihnen und in den Wolken erscheint — nicht Gott Vater, nicht Christus, nicht die Dreieinigkeit, sondern — die Monstranz! Also selbst im Himmel gibt's keinen andern wahren Gott, als — die Hostie!"] — Neues Wiener Tagblatt (gr. 4°.) 1868, Nr. 314, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung", von Ludwig Eckardt. — Reber (Franz Dr.) Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer u. Zeller, gr. 8°.) S. 344, 365 u. 445. — Schaden (Adolph von), Artistisches München im Jahre 1835, nach von dortigen Künstlern selbst entworfenen Artikeln (München 1836, A. Weber, 8°.) S. 149. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Erzdiöcese, Bd. V, S. 142. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1836, 1838, 1839, 1840, 1842, 1850 u. 1852. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, August; 1862, November; 1872, März, April. —

Monogramm des Historienmalers Leopold Schulz:

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl (Mathematiker, geb. zu Krakau 31. März 1803, gest. im Bade Vöslau nächst Wien 9. Juni 1852). Als Leopold geboren ward, diente sein Vater als k. k. Kreiscommissär in Galizien. Seine Mutter Karoline geb. von Hillmayr verlor er, da er noch nicht acht Jahre alt war. Früh erwachte des Knaben Lern- und Wißbegierde, und kaum hatte er das Lesen erlernt, als er auch schon eine besondere Neigung für Bücher an den Tag legte. Da er wegen seiner fortgesetzten Kränklichkeit nicht viel an den Spielen der Kinder theilnehmen konnte, so gewöhnte er sich frühzeitig daran, sich selbst zu genügen. Nach dem im Jahre 1811 erfolgten Tode seiner Mutter kam er mit seinem Bruder nach Wien in die Obhut seines väterlichen Großvaters Leopold Ludwig [s. d. S. 196], der einen ganz entschiedenen und nachhaltigen Einfluß auf seine Bildungsrichtung nahm. Der Enkel hatte sein Arbeitstischchen unmittelbar am

Digitized by Google

Schreibkasten des Großvaters, und wetteiferte mit ihm an ausdauerndem Fleiße. Die ehemalige Stellung des Großvaters, dem er mit ganzer Seele anhing, als Professor, dann der fast tägliche Besuch von Professoren, namentlich des damaligen Professors der Geschichte an der hiesigen Hochschule, Wikosch, der sehr liebreich mit der Jugend umging, mögen wohl die ersten Anregungen gewesen sein, welche in dem Knaben den Wunsch erweckten, den Lehrstand als seinen künftigen Beruf zu erwählen. Im Jahre 1814 starb der Großvater. Das Gymnasium beendete S. mit dem besten Erfolge. Zu seinen Hauslehrern während dieser Zeit zählten der nachmalige Professor Dr. Ignaz Graßl und Joseph Bergmann. Mit allem Eifer lag Schulz schon damals den mathematischen Studien und deren Literatur ob, und schon damals stand sein Entschluß fest, sich zum Lehramte der Mathematik zu wenden. In der philosophischen Facultät hörte er die Vorträge über Mathematik und Astronomie von den Professoren Jenko, v. Ettingshausen und J. J. v. Littrow, ferner über Philosophie unter Professor Rembold. Er besuchte während des damals dreijährigen philosophischen Cursus fast alle Vorlesungen an dieser Facultät, sowie auch jene über Vernunftrecht und Statistik an der juridischen; außerdem praktische Geometrie, Mechanik und Baukunst am polytechnischen Institute. Dr. Exner [Bd. IV, S. 115] und J. G. Seidl zählten zu seinen Collegen und Freunden an der Hochschule. Mit allem Eifer widmete er sich fortan seinen mathematischen Studien, verwendete seine Ersparnisse zur Anschaffung von darauf einschlägigen Büchern und correpetirte mit seinen Collegen in dieser Disciplin. Professor Jenko veranstaltete am 22. Juli 1823 eine feierliche Disputation, in welcher Schulz mehrere mathematische Thesen aufstellte und sie mit Meisterschaft vertheidigte. Neben diesen Studien trieb er mit Vorliebe jenes der Philosophie und Geschichte. Im Jänner 1823 erhielt S. ein mathematisches Stipendium und bei Gelegenheit der in Erledigung gekommenen Adjunctenstelle für Mathematik und Physik an der Hochschule wurde ihm — er zählte erst 21 Jahre — dieselbe verliehen. Ferner, da seit dem Studienjahre 1823/24 die Studirenden der Philosophie wegen ihrer Ueberzahl in zwei Abtheilungen getheilt werden mußten, wurde Schulz im November 1824 gleichzeitig zum Supplenten für Mathematik und Physik in der zweiten Abtheilung ernannt. Er mußte sonach die genannten Fächer in der ihm zugewiesenen Abtheilung ganz selbstständig vortragen. Um sich die Mittel zum Ankaufe der kostspieligen, zu seinen Fachstudien erforderlichen mathematisch-physikalischen Werke zu verschaffen, ertheilte er überdieß noch Privatunterricht. Erschöpft von der Tagesarbeit kam er Abends nach Hause und brachte einen Theil der Nächte mit Studien zu. Die unausbleibliche Folge solcher außerordentlichen Anstrengung blieb nicht ohne Einfluß auf seinen nicht zu starken Körper. Im Jahre 1827 erledigten sich gleichzeitig die Lehrkanzeln der Mathematik an den Lyceen zu Salzburg und Laibach. Mit kais. Entschließung vom 13. Juni 1827 wurde das Lehramt der Mathematik zu Salzburg dem damaligen Assistenten am Wiener polytechnischen Institute, Adam Burg, jenes zu Laibach Leopold von Schulz verliehen. Im Jahre 1828 kam er um die Bewilligung ein, neben seinen ordentlichen Vorlesungen einen zweijährigen Lehrcurs für höhere Mathematik und

Digitized by Google

einen einjährigen Cursus für populäre Astronomie eröffnen zu dürfen. Darauf ward ihm die Bewilligung ertheilt, besagte Vorlesungen nach seinem Antrage unentgeltlich abzuhalten. Ueber Schulz's nunmehriges Wirken in Laibach finden sich die beredtesten Worte in der Schilderung eines Fachmannes, des k. k. Schulrathes Dr. Franz Močnik [Bd. XVIII, S. 408]. „Bedauerlich", schreibt er, „war der Zustand, in welchem damals das wissenschaftliche Leben an dem Laibacher Lyceum darniederlag. Die Professoren beschränkten sich, wie dieß zu jener Zeit gemeiniglich auch an anderen Lyceen der Fall war, auf das Herablesen ihrer Hefte, auf das Erklären und Abfragen der Lectionen, und wenn dessenungeachtet ausnahmsweise ein strebsames Talent sich emporarbeitete, so war dieß wahrhaft nur jener inneren Macht zuzuschreiben, mit welcher der lebenskräftige Trieb nach Wissen trotz aller Hindernisse sich durchbricht. Da kam der geistvolle Schulz nach Laibach und mit ihm ein bis dahin nicht gekanntes Regen und Streben unter die studirende Jugend. Ergreifend war der Eindruck seiner Antrittsrede, worin er das ganze Leben eines Lycealschülers und insbesondere die erhabene Wichtigkeit des wahren Studiums der mathematischen Disciplin mit erschütternder Kraftfülle und hinreißender Beredsamkeit darstellte. Von feuriger Liebe zur Wissenschaft erfüllt, verstand er es vortrefflich, die geistige Wonne des wissenschaftlichen Erstrebens auch seinen Zuhörern gefühlswarm einzuflößen. Mit Hilfe der humoristischen Methode, die er mit tiefem philosophischen Blicke anwandte, machte er diesen Gegenstand zu einer wahren Gymnastik des Geistes und die entwickelten Sätze zu einem selbsterworbenen, unverlierbaren Besitzthume seiner Schüler. Die Wahrnehmung hervorragender Fähigkeiten war ihm die erfreulichste Entdeckung, die er dazu benützte, um die vorhandenen Anlagen durch aneifernde, kraftentsprechende Fortentwickelung zu einer immer größeren Thätigkeit und Selbstständigkeit zu entfalten. Für diese Talente hielt er vorzugsweise seine Vorträge über höhere Mathematik. Schulz war ein geschworener Feind jedes todten und geisttödtenden Mechanismus; dagegen war er stets eifrig bemüht, auch die praktische Wichtigkeit der Mathematik in ihren vielseitigen Andeutungen auf das Leben und andere Wissenszweige in ihrem schönsten Lichte darzulegen. Das bewiesen die praktischen Vermessungen, die er alljährlich in den Sommermonaten mit seinen Schülern vornahm und die wahre Freudenfeste für sie waren; dieß zeigte er durch seine ebenso faßlichen als geistreichen Vorlesungen über populäre Astronomie, zu denen sich ein zahlreiches Auditorium aus allen Classen der Bevölkerung einfand. Seine allseitig ersprießliche Wirksamkeit, sein umfangreiches Wissen, sein heiterer, freundlicher und biederer Charakter gewannen ihm ebenso rasch die Liebe der studirenden Jugend, als die Achtung und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Schulz war der belebende Brennpunct, um den sich alle Männer der Wissenschaft und Kunst schaarten. Alles suchte seine Freundschaft und seinen geistreich belehrenden Umgang." In diese Zeit fällt auch Schulzen's Bekanntschaft mit dem damals wenig gekannten Dichter Hilscher [Bd. IX, S. 29], auf den dieser Verkehr mit dem jungen geistvollen Professor nicht ohne fördernden Einfluß geblieben sein mag. Indessen war S. für sein Fach auch schriftstellerisch thätig. Es erschien sein schon in Wien

Digitized by Google

verfaßtes Buch: „Ueber das geradlinige Dreieck" — die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 195 — diesem folgten: „Die Elemente der reinen Mathematik, welch letzteres Director Littrow für das beste Buch der Mathematik erklärte; und in der Zeit des Laibacher Aufenthaltes arbeitete S. auch an den „Elementen der Analysis". Mit ah. Entschließung vom 24. Juli 1834 wurde S. zum Professor der Mathematik und praktischen Geometrie für die Universität in Lemberg ernannt. Nach einer siebenjährigen segensreichen Wirksamkeit in Laibach trat Schulz nunmehr seine lehramtliche Thätigkeit in Lemberg an. Wie vordem in Laibach, entwickelte S. in Lemberg eine verdienstvolle Thätigkeit. Gleich im Anfange seiner Wirksamkeit in Lemberg legte er das philosophische Doctorat ab und ward bereits im nächsten Jahre zum Decan der philosophischen Facultät erwählt. Mit dem Professor der Philosophie, Dr. Franz von Stroński (nachmaligen Director der Universitäts-Bibliothek in Krakau), schloß er eine dauernde und innige Freundschaft. Um diese Zeit erschienen seine „Elemente der reinen Geometrie" als zweiter Band seiner „Elemente der Arithmetik". Aus Gesundheitsrücksichten bewarb sich S. bereits um die im Jahre 1835 in Erledigung gekommene Lehrkanzel der höheren Mathematik an der Wiener Universität, erhielt aber nicht diese, sondern erst mit ah. Entschließung vom 3. April 1838 die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik am Wiener Polytechnicum, während jene dem Professor Salomon verliehen wurde. Da sein jetziger Gehalt weniger betrug, wurde dieser Abgang durch eine Personalzulage gedeckt. Mit ah. Entschließung vom 29. Jänner 1843 wurde dann S. im Range und Gehalte den übrigen Professoren des Institutes gleichgestellt und ihm, wie dem Prof. Salomon gestattet, die Schüler während zwei Jahren durch die Elementar- und höhere Mathematik zu führen. Durch Schulz's Berufung nach Wien sollte seine bisherige Thätigkeit eine andere Richtung erhalten. Bis jetzt hatte er in Schrift und Lehre vorzugsweise für Akademien gewirkt; die Interessen des Institutes forderten eine geänderte Thätigkeit. Manche, in einem höheren Lebensalter stehend, wurden durch die leichte Zugänglichkeit und die humane Behandlungsweise an der Anstalt, welcher Prüfungszwang oder nöthigende Vorschriften über die Reihenfolge der zu besuchenden Vorlesungen fremd waren, dahin bewogen, die technischen Studien zu ergreifen und damit eine völlig neue Lebensbahn einzuschlagen. Diesen geänderten Anforderungen in der Lehrmethode wußte Schulz bald in trefflicher Weise zu genügen; es gelang ihm meisterlich, die an Fähigkeiten Schwächeren herauszufinden und sie durch fortwährende Beschäftigung geistig zu heben, ohne dadurch die Talentvolleren zu ermüden. Bei seinem so gründlichen Vortrage gelang es ihm, bereits in der Elementar-Mathematik ganze Parthien durchzunehmen, die sonst erst im Jahrgange der höheren Mathematik gelehrt wurden, und in diesem Jahrgange die dießfalls gesteckten Grenzen vielfach zu erweitern. Schulz verstand es, den Bedürfnissen der Anstalt vollkommen nachzukommen und zur Hebung und Blüthe der damals in ganz Deutschland im besten Rufe stehenden Wiener polytechnischen Schule wesentlich beizutragen. Außer den Vorträgen am Institute supplirte er auch durch einige Jahre die Mathematik an der philosophischen Facultät. Auf schriftstellerischem Wege suchte

Digitized by Google

schen Opern großartige Erfolge und bildete sich unter seiner Leitung zu einer der bedeutendsten dramatischen Sängerinnen aus. Besonders glänzte sie in den Darstellungen weiblicher Hauptcharaktere in Spontini's Opern und mit ihrem kräftigen Naturell überwand sie die übermäßigen Anstrengungen, die mit der Ausführung dieser schwierigen Parthien verbunden waren. Ihre Glanzrollen waren: die Julia in der „Vestalin"; die Amazily in „Cortez"; Olympia, Zelia und Ramuna in „Nurmahal", einmal sang sie sogar beide Parthien zugleich; Relaide und Oreane in „Alcidor"; Constantia in „Agnes von Hohenstauffen"; Statira in „Olympia". Von Rollen in den Tonwerken anderer Componisten seien genannt: Vitellia in „Titus"; die Königin der Nacht in der „Zauberflöte"; die Gräfin in „Figaro"; die Constanze in der „Entführung"; die Donna Anna in „Don Juan"; die Jessonda, die Eglantine in „Euryanthe". Ihre Stimme besaß sowohl in der Tiefe wie in der Höhe einen seltenen Umfang, ihre eigentliche Stärke aber war das Großartige, Tragische, dabei besaß sie eine Fertigkeit in der Coloratur, die bewunderungswürdig war. Außer in Berlin sang sie in Gastspielen zu Cassel, Frankfurt a. M. und Leipzig. Als im Jahre 1831 die Sontag in Berlin Gastrollen gab, entstand eine Mißhelligkeit zwischen ihr und der Sontag. Das Publicum nahm bei der Aufführung des „Don Juan", in welcher die Sontag die Elvira sang, Partei gegen die einheimische Künstlerin. Aus Schmerz darüber erkrankte sie, und obgleich ihr das Publicum, als sie wieder auf der Bühne erschien, vollkommene Genugthuung gab, zog sie sich doch noch in demselben Jahre ganz in die Ruhe des Familienlebens zurück. Im Jahre 1860 war sie noch am Leben. Sie erscheint Schulz, Schulze, Schultz, Schulz-Killitschgy und Schulz-Killitschky geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Nachtrag, S. 321. — Porträt. Unterschrift: Josephine Schultz-Killitschky (Lithogr., 4°., Druck von W. Korn, Berlin).

Schulz, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Mainz am 30. März 1807, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866). Beamtensohn, trat im Jahre 1824 als Cadet bei Langenau-Infanterie Nr. 49 ein, in welchem er stufenweise zum Officier vorrückte, dann Adjutant des österreichischen Bundes-Militär-Commissions-Präses, General-Majors Baron Rodicky [Bd. XXVI, S. 223], darauf Hauptmann und im Jahre 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 47 wurde. Er hatte in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 in Italien, Wien, im ungarischen Feldzuge, in letzterem bei der Erstürmung der Schanzen von Kapolna und Ács, gefochten. Dann stand er in Florenz, Bologna und Mailand. Im Jahre 1859 deckte er den angeordneten Rückzug des 5. Armeecorps auf der Höhe von Solferino und erhielt für die dabei bewiesene Kaltblütigkeit den Leopold-Orden. In der Folge kam er nach Zara, wurde 1864 General-Major, kam als solcher und Festungscommandant nach Rastatt, wo er sich durch sein würdevolles Benehmen die Achtung und Liebe der Bundestruppen und Stadtbewohner erwarb. Am 23. Juni 1866 wurde er telegraphisch zur Uebernahme einer Brigade in der Nordarmee berufen. Schon

Digitized by Google

im Treffen bei Skalitz in den Tagen vom 28. auf den 30. Juni hatte der General durch unerschütterlichen Muth sich ausgezeichnet, noch mehr aber am 3. Juli. Mit der Front vor einem von dem Feinde stark besetzten Walde gestellt, griff er ohne Befehl, nachdem er ohne Kenntniß der ganzen Position gelassen worden war, den im Walde befindlichen Gegner energisch an. Nach dem dritten Sturme war es ihm gelungen, den Feind zum Weichen zu bringen. Der Kampf war ein mörderischer. Endlich wollte der General mit 50 Mann, auf welche die neunte Division zusammengeschmolzen war, einen nahegelegenen Hohlweg, den Ausgang des Waldes, erzwingen. Sein Pferd blutete bereits aus mehreren Wunden, auch er war schon schwer verletzt, da sank sein Pferd, von einem Bajonnetstich getroffen, nieder, der General, den seine Wunde nur mit Anstrengung weiter gehen ließ, wurde von einem Gemeinen — Namens Spera — seitwärts geführt, da trafen ihn zwei Kugeln in die Brust und er brach zusammen. Der ihm zu Hilfe beispringende Adjutant, Oberlieutenant Paul von Moser, erhielt eine Kugel in die Brust und war sofort todt. Bei Vorrückung der preußischen Truppen fand Hauptmann von Quaadt den sterbenden General, er trat zu ihm, erhielt dessen letzte Aufträge an Frau und Tochter, und unter dem Donner der Kanonen, dem Aechzen der Verwundeten, hauchte er seine Seele aus. Doch bei der Fortdauer des Kampfes konnte im Augenblicke nichts geschehen; die beiden Leichen blieben auf dem Schlachtfelde liegen; erst, als Nachmittag das 34. Infanterie-Regiment, Prinz von Preußen, welches zur Zeit, da General Schulz in Rastatt commandirte, dort in Garnison lag, über das Schlachtfeld marschirte, kam es zur Stelle, wo der General und sein Adjutant als Leichen lagen. Der Commandant des Regiments, Oberst von Schmerling, ließ nun beide Leichen ehrenvoll bestatten und das Grab durch ein Kreuz bezeichnen. Noch nach dem Tode wurde dem gefallenen General der Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration verliehen und am 19. Juli erließ Se. Majestät an das k. k. Festungscommando zu Königgrätz den Befehl: daß die Gräber des k. k. Generals Schulz und seines Adjutanten v. Moser aufzusuchen, die Leichen in starke Eichensärge zu legen und dem Wunsche der Angehörigen gemäß entweder im Friedhofe von Ober-Prim oder in jenem von Königgrätz feierlich zu bestatten seien. Dieß geschah am 29. Juli mit allen militärischen Ehren. Der Commandant nahm die Leichen vor den Thoren der Festung von den preußischen Cernirungstruppen feierlich entgegen und die Beerdigung fand darauf Statt. Auf den Gräbern erhebt sich aber ein Denkstein mit einem Lorbeerkranz aus Carrara-Marmor mit folgender Inschrift: „Hier ruht der k. k. General-Major Carl Schulz und dessen Brigade-Adjutant Paul von Moser, den Heldentod gestorben in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehrt ihr Andenken durch diesen Gedenkstein".

(Hoffinger, J. Ritter von) Lorbeer und Cypressen von 1866. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 124. — (Derselbe) Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Wien, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 28.

Schulz, Leopold (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. zu Heiligenstadt bei Wien in der Nacht vom 5./6. October 1873). Da er Talent

Digitized by Google

für die Kunst besaß, kam er nach beendeten Vorbereitungsschulen als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er einige Jahre seinen Kunststudien oblag. Kaum hatte er die Akademie verlassen, als ihm auch schon ein größerer Auftrag zu Theil ward, indem ihn, 1826, der kunstsinnige Prälat von St. Florian in Oberösterreich in das Stift berief, wo er im Auftrage desselben und des St. Pöltner Bischofs Ziegler mehrere Bildnisse und Altarblätter malte. Drei Jahre arbeitete S. im Stifte und hatte an dem Abte, der mit des jungen Künstlers Arbeiten vollkommen zufrieden gestellt war, für die Zeit seines Lebens einen ihm wohlwollenden und ihn fördernden Mäcen gewonnen. Nachdem S. das Stift verlassen, wendete er sich zunächst nach München und fand dort 1829 bei Director Cornelius, Professor Julius Schnorr von Karolsfeld und bei mehreren anderen Künstlern die freundlichste Aufnahme. Während seines Aufenthaltes in München studirte er neben den Kunstschätzen der Pinakothek mit besonderem Eifer die Werke des Directors Cornelius. Aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes stammt die Copie einer Madonna von Francesco Francia, es ist die bekannte Madonna mit dem Stieglitz, diese Copie befindet sich zur Zeit im Stifte St. Florian, das überhaupt an Bildern des Künstlers ziemlich reich ist. Eine Empfehlung des Meisters Cornelius und die Munificenz des St. Florianer Abtes ermöglichten es S., das Ziel seiner Wünsche, Italien zu besuchen, wohin er sich auch im Jahre 1830 begab und sich längere Zeit in Rom und Neapel aufhielt. In ersterer Stadt wurde ihm 1831 sogar die Auszeichnung zu Theil, Se. Heiligkeit den Papst Gregor XVI. nach dem Leben zu malen. Auch dieses sprechend ähnliche Bildniß befindet sich im Stifte St. Florian. Aus Italien kehrte der Künstler nach München zurück, wo das von König Ludwig geweckte Künstlerleben sich immer schöner und herrlicher entfaltete. Auch für unseren Künstler fand sich daselbst sofort Arbeit. Professor Schnorr gab ihm den Auftrag, die Cartons zu den Gemälden im Servicesaale des Königs im neuen Königsbaue zu zeichnen. Den Stoff der Gemälde sollten Homer's Hymnen an verschiedene Götter bieten. Schulz war an den Compositionen und an der in enkaustischer Weise bewerkstelligten Ausführung außer seinem Auftraggeber Meister Schnorr noch mit den Malern S. Hiltensperger, Friedrich von Olivier und Streibel betheiligt. Ueber Verwendung Klenze's und des Professors Heß wurde er auch mit der Ausschmückung der einen Hälfte des Schlafgemachs des Königs betraut. Das Uebrige malten Heß und Bruckmann. Der Stoff wurde aus den Dichtungen Theokrit's genommen, Erfindung und Ausführung aber ganz den Künstlern überlassen. So malte denn S. die Fensterwand und die vierte Wand nebst Fries und Decke beider. An der Fensterwand führte er drei Bilder zu dem Gedichte: „Die Zauberei" aus. Das obere Bild stellt dar, wie Simätha mit Hilfe der alten Testylis Liebeszauber bereitet, um den Geliebten Delphis, der sie lange nicht mehr besucht, herbeizuziehen. Im Bilde links sieht man Delphis, den die alte Testylis zuerst zur liebesdurstigen Simätha bringt, in jenem rechts zeigt ihr die Alte den Jüngling Delphis im Arme eines andern Mädchens. Darunter befinden sich zwei Bilder aus dem „Hilas", im ersten ziehen die Nymphen den Knaben, der von der Argo gegangen, um

Digitized by Google

für Herakles Wasser zu schöpfen, in die Quelle; im zweiten sprechen sie dem Weinenden Trost zu. An der Decke der vierten Wand sind drei Bilder aus dem „Erntefest". Im ersten Bilde erzählt Theokrit von sich selbst, wie er mit seinem geliebten Knaben Eukritos und mit Amyntas zu dem Haleus gewandert, wo Antigenes und Phrasidamos das Fest der Demeter geordnet; rechts halb darüber sieht man Theokrit im Wettgesange mit dem Geißhirten Lykidas, der ihm als Preis seinen gekrümmten Hirtenstab aus Waldölbaum verehrt. Rechts davon sieht man die Obengenannten zusammen das Fest auf eine noch heut zu Tage übliche Weise mit fröhlichem Trinkgelage feiern. Am Friese dieser Wand ist der Faustwettkampf des Polydeukes mit Amykos, dem Fürsten der Bebryker, der den Argonauten Wasser zu schöpfen verwehrte, dargestellt. Wie Polydeukes die Schiffsgefährten, so ruft Amykos die Bebryker zu Zeugen des Kampfes. Rechts und links befinden sich noch zwei kleine Bilder aus dem „Honigdieb". Eros klagt der Aphrodite sein Leid, daß ihn die Bienen gestochen hätten und wie großes Weh ein so kleines Geschöpf anrichten könne. Auf dem zweiten Bilde ist die Antwort der Mutter dargestellt, die ihm bedeutet, daß die Wunden, die er schlage, nicht minder schmerzlich seien. In beiden Ecken befinden sich zwei, den gegenüberstehenden entsprechende Bilder aus dem „kleinen Herakles", deren eines darstellt, wie er die Leier spielen, das andere, wie er den Bogen gebrauchen lernt. Die Deckenbilder sind al fresco, jene an der Wand in enkaustischer Weise gemalt. Aber auch einige Oelgemälde entstanden in dieser Zeit seines Münchener Aufenthaltes, so im Jahre 1835: „Die christlichen Helden des ersten Kreuzzuges: Gottfried von Bouillon, Canred, Raimund von Toulouse und mehrere Andere wallfahrten nach der Eroberung von Jerusalem, von Peter dem Einsiedler geführt, als Büsser zur Kirche des h. Grabes", welches Gemälde auch in der Jahres-Ausstellung 1836 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen war. Man rühmte an diesem Bilde die Wärme der Auffassung und die glückliche Durchführung. Ein kolossales Altarbild aus dem nämlichen Jahre: „Das Martyrium des h. Florian, der in Gegenwart des römischen Statthalters mit dem Mühlstein am Halse über die Brücke gestürzt wird" (13 Fuß hoch, 9 Fuß breit), kam in die Stiftskirche von St. Florian. Das Stuttgarter „Kunstblatt" vom Jahre 1837, S. 38, beschreibt dieses Gemälde ausführlich und lobt ebenso dessen lebensvolle Darstellung, wie die vorzügliche technische Vollendung. Ein späteres Altarbild stellt den h. Augustin dar, wie er in einer Versammlung den Manichäer Fortunatus widerlegt und das Anathem über ihn ausspricht. Eine Bleistiftzeichnung dieses durch C. F. Leybold in Lithographie verbreiteten Gemäldes befand sich 1838 auf der Jahres-Ausstellung bei St. Anna. Nach mehrjährigem Aufenthalte in München, wo er auch noch in der Basilica gemalt, kehrte S. in seine Vaterstadt Wien zurück, wo er seither seinen ständigen Aufenthalt nahm, bald nach seiner Ankunft zweiter Custos an der Gallerie des Grafen Lamberg daselbst und im Jahre 1844 Corrector an der Schule für Historienmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künste wurde. In Wien wurden mehrere seiner Arbeiten aus den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, aus den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und aus den großen Gemälde-Ausstellungen der letzteren Jahre bekannt. Aus ersteren im

Digitized by Google

Jahre 1828: „Porträt des Bischofs von Linz, G. C. Ziegler"; — dann nach mehrjähriger Pause während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1839: „Christus wird von seinen Jüngern in Emaus erkannt"; — 1840: „Die drei h. Frauen am Grabe Jesu, dessen Auferstehung ihnen durch einen Engel verkündet wird" (vom Pesther Kunstverein um 120 fl. angekauft); — 1842: eine in Bleistift ausgeführte „Randzeichnung" zum Diplome für die Begründer des Vereins zur Verbreitung echter Kirchenmusik in Wien; — „Randzeichnung" zum Diplome für die Mitglieder des niederösterreichischen Gewerbevereins. Der Künstler führte verschiedene Handwerker in ihrer Thätigkeit und mit einer dem Handwerke entsprechenden Blume aus; — „Gretesgruss", nach Goethe, Aquarell (250 fl.); — 1850: „Die h. Jungfrau"; — „Herzog Ernst der Eiserne wirbt um Cimburgis von Massouien" (600 fl.); — „Eugenie", nach Goethe (600 fl.); — 1852: „Die Glorie der Demuth; eine christliche Allegorie" (400 fl.); — „Kaiser Karl V. als Mönch", nach L. A. Frankl's „Habsburgslied" (350 fl.); — 1853: „Die h. Landespatrone der österreichischen Monarchie um die Madonna mit dem Christuskinde versammelt" (1200 fl.), vergleiche S. 188 in den Quellen, was Ernst Förster über dieses Gemälde schreibt; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858: „St. Peter" und „Die Himmels-Glorie", Cartons zu den eigenen Wandgemälden in der Lerchenfelder Kirche in Wien; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1851: „Ludwig der Bayer besucht Friedrich den Schönen in seinem Gefängnisse zu Gransnitz und bietet ihm Mitregentschaft an" (vom ah. Hofe angekauft um 550 fl., jetzt in der Belvedere-Gallerie); — „Mariä Verkündigung, umgeben von allegorischen Figuren" (400 fl.); — 1862, im November: „Christus in Emaus, von seinen Jüngern erkannt" (100 fl.), dieses Bild hat R. Theer für das 11. Heft des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie" (gr. Fol.) lithographirt; — 1872, im März: „Das apostolische Glaubensbekenntniss", in 12 Zeichnungen (2000 fl.); — in der III. allg. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1868, im September: „Die zehn Gebote Gottes", 12 Zeichnungen, in der Sammlung der Akademie der Künste in Wien, photographirt von Albert in München, 1867; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Abraham, Noah und Apostel Andreas", Carton zu den Fresken im Kuppelgewölbe der Schottenfelder Pfarrkirche, mit deren Ausführung der Historienmaler Staubinger betraut wurde; — „Moses, Petrus und Joseph", Carton zu demselben Zwecke wie der vorige; — „Karl Borromäus während der Pest in Mailand", Zeichnung (100 fl.); — „Episode aus dem jüngsten Gerichte", Carton, und verschiedene andere „Entwürfe zu den Fresken in der Schottenfelder Pfarrkirche"; und in der großen Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 befand sich in der Kunsthalle von seiner Hand nur die Zeichnung zu einem Altar (Preis 2000 fl.), welche so wenig beachtet wurde, daß kein Bericht über die Kunstobjecte der Ausstellung ihrer gedachte. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind noch erwähnenswerth im Saale des dem Dr. Crusius gehörigen Schlosses Rüdigsdorf bei Altenburg zwei Scenen aus Psyche's Mythe: „Psyche beleuchtet den schlummernden Amor" und „Psyche steigt in Charon's Nachen", diese Fresken sind, von Albert photographirt, bei Hallberger in Stuttgart erschienen. Auf diesem Schlosse hatte Schulz mit einem zwei-

Digitized by Google

ten österreichischen Künstler, mit Moriz Schwind, gearbeitet, der glücklicher Weise kein Nazarener und der Romantik, welche Schulz später mit dem Nazarenerthum vertauschte, nicht abtrünnig, so aber auch eine der leuchtendsten Gestalten in der deutschen Künstlerwelt geworden ist. Viele andere Gemälde des Künstlers wurden nie ausgestellt, meist Altar- und Heiligenbilder, sind sie in Kirchen Oesterreichs und im Privatbesitze zerstreut. Ein großes Familienbild: die Familie des preußischen Königshauses bringt Friedrich Wilhelm III. zu seinem Geburtstage ihre Wünsche dar, ist durch eine Lithographie von Lecke, betitelt: „Der dritte August", bekannt geworden. Es hat durch die 27 Bildnisse, welche das Tableau umfaßt, historischen Werth. Von Zeichnungen des Künstlers sind mir bekannt mehrere Blätter zu Ladislaus Pyrker's: „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel" (Leipzig 1842, gr. 4°.), dann mehrere Blätter zu den von Ludw. Aug. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern", als: „Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer", später von dem Künstler in einem größeren Oelgemälde ausgeführt; — „Johann V. von Luxemburg, gefallen 1345 in der Schlacht bei Crecy"; — „Friedrich der Streitbare, gest. 1267"; — „Ernst der Eiserne und Cimburgis von Massovien"; — „Karl V. in St. Just", die beiden letzteren später auch in größeren Gemälden ausgeführt; sämmtlich Blätter, welche entfernt nicht an die schönen, geistvollen Zeichnungen Joh. N. Geiger's in derselben Zeitschrift hinanreichen. Schulz war ein Künstler und noch dazu ein nicht unbedeutender, aber er ist ein warnendes Beispiel, auf welche Irrwege ein schönes Talent durch eine unbestimmte Geschmacksrichtung gedrängt werden kann. Treffend bemerkt der Kunsthistoriker Franz Reber über ihn: „Unentschieden in Bezug auf sein Stoffgebiet, wie er je nach Gelegenheit war, war er auch wandelbar hinsichtlich seiner technischen Richtung, so daß z. B. das Bild: „Ludwig der Bayer eröffnet Friedrich dem Schönen seine Freilassung", an die Lessing'sche Schule gemahnt, während er später in den Compositionen zu den „zehn Geboten Gottes" und zu dem „christlichen Glaubensbekenntnisse" wieder seine alte cornelianische Schule vorkehrte". Und doch war weder das Eine, noch das Andere seine eigentliche Richtung. Wer seine „Hymnen Homers" und „Idyllen Theokrit's" in München, seine zwei „Psychebilder", die ihn an die Seite Meister Schwind's stellen gesehen, ja selbst noch sein gestaltenreiches „Martyrium des heiligen Florian" im Stifte zu St. Florian bewundert, erblickt in ihm einen Anderen, als es Jener ist, der uns in seinen späteren schablonenhaften, freilich immer technisch correcten Heiligenbildern entgegentritt. Für diese fehlt ihm der Schwung und die durch und durch religiöse Intention eines Führich, während er in dem kleinen Genre, das sich in seinen griechischen und mythologischen Fresken ausspricht, der Mann am Platze war.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Nr. 278, S. 4352: „Historienmaler Leopold Schulz". — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 407, in der „Atelierschau"; 1844, S. 22. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 498 [dieses so kostspielige und dabei so lückenhafte Lexikon wird Einem bei seinem Gebrauche durch seine Citate geradezu verleidet; was soll's z. B. mit einer Citation wie die folgende: „Cotta'sches Kunstblatt 1836—1845"? Nun blättere, armer Kunstforscher, die zehn Jahrgänge des Kunstblattes Seite um Seite

Digitized by Google

um und suche nach dem Namen Leopold Schulz]; Ergänzungsband (1870), S. 391. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 83, Nr. 14. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 66. — National-Zeitung (Berliner Parteiblatt, Fol.) 1858, Nr. 514, im Feuilleton: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München", von Ernst Förster. [Förster schreibt über Schulz: „Ebenso entschieden katholisch, aber bei weitem nicht mit der Schärfe Führich's, tritt Leopold Schulz auf. Was seinem Wirken in weiteren Kreisen den Eingang versperrt, das ist die dem Katholicismus eigene Materialisirung des Symbols, welche dem Bilde, indem sie es zu wörtlich nimmt, die poetische Bedeutung, die künstlerische Wirkung nimmt. Sehen wir in einem alten Altarbilde die Madonna auf dem Throne, rechts zwei oder drei Heilige, links ebenso viel, im Vordergrunde den Donator oder mehrere, so fällt uns nicht ein, daß damit ein Vorgang bezeichnet sei. Wenn aber Schulz die Madonna mit dem Kinde auf einem Postament sitzend zeigt, das im Freien unter einer Eiche vor einem Springbrunnen wie für eine Festlichkeit aufgestellt worden, und wenn hier in mannigfachen Stellungen und Geberden eine Anzahl Heiliger, die Schutzpatrone Oesterreichs, knieen, stehen, kommen, sich gruppiren, so bekommt das Ganze das Ansehen eines wirklichen Ereignisses und man muß fragen: Wie hat sich denn das Alles hier so zugetragen, wann und zu welchem Zwecke? Der feierliche Kirchenstyl verträgt die Naturalisirung nicht, außer im Humor eines Correggio oder Paul Veronese und unter dem Zauberpinsel Tizian's, und unter ihren Händen hat er die Farbe und den Geist des Jahrhunderts angenommen. Ein Carton von Schulz spricht seine katholische Anschauungsweise noch entschiedener aus. Er ist als „Glorie des Himmels" bezeichnet und bestimmt, in der Altterchenfelder Kirche gemalt zu werden. Eine Anzahl Heiliger ist zum Lobe Gottes versammelt, mit Orgelspiel, Gesang und andächtigem Denken und Leben. Der Himmel thut sich auf über ihnen und in den Wolken erscheint — nicht Gott Vater, nicht Christus, nicht die Dreieinigkeit, sondern — die Monstranz! Also selbst im Himmel gibt's keinen andern wahren Gott, als — die Hostie!"] — Neues Wiener Tagblatt (gr. 4°.) 1868, Nr. 314, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung", von Ludwig Eckardt. — Reber (Franz Dr.) Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer u. Zeller, gr. 8°.) S. 344, 365 u. 445. — Schaden (Adolph von), Artistisches München im Jahre 1835, nach von dortigen Künstlern selbst entworfenen Artikeln (München 1836, A. Weber, 8°.) S. 149. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Erzdiöcese, Bd. V, S. 142. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1836, 1838, 1839, 1840, 1842, 1850 u. 1852. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, August; 1862, November; 1872, März, April. —

Monogramm des Historienmalers Leopold Schulz:

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl (Mathematiker, geb. zu Krakau 31. März 1803, gest. im Bade Vöslau nächst Wien 9. Juni 1852). Als Leopold geboren ward, diente sein Vater als k. k. Kreiscommissär in Galizien. Seine Mutter Karoline geb. von Hillmayr verlor er, da er noch nicht acht Jahre alt war. Früh erwachte des Knaben Lern- und Wißbegierde, und kaum hatte er das Lesen erlernt, als er auch schon eine besondere Neigung für Bücher an den Tag legte. Da er wegen seiner fortgesetzten Kränklichkeit nicht viel an den Spielen der Kinder theilnehmen konnte, so gewöhnte er sich frühzeitig daran, sich selbst zu genügen. Nach dem im Jahre 1811 erfolgten Tode seiner Mutter kam er mit seinem Bruder nach Wien in die Obhut seines väterlichen Großvaters Leopold Ludwig [s. d. S. 196], der einen ganz entschiedenen und nachhaltigen Einfluß auf seine Bildungsrichtung nahm. Der Enkel hatte sein Arbeitstischchen unmittelbar am

Digitized by Google

Schreibkasten des Großvaters, und wetteiferte mit ihm an ausdauerndem Fleiße. Die ehemalige Stellung des Großvaters, dem er mit ganzer Seele anhing, als Professor, dann der fast tägliche Besuch von Professoren, namentlich des damaligen Professors der Geschichte an der hiesigen Hochschule, Wikosch, der sehr liebreich mit der Jugend umging, mögen wohl die ersten Anregungen gewesen sein, welche in dem Knaben den Wunsch erweckten, den Lehrstand als seinen künftigen Beruf zu erwählen. Im Jahre 1814 starb der Großvater. Das Gymnasium beendete S. mit dem besten Erfolge. Zu seinen Hauslehrern während dieser Zeit zählten der nachmalige Professor Dr. Ignaz Graßl und Joseph Bergmann. Mit allem Eifer lag Schulz schon damals den mathematischen Studien und deren Literatur ob, und schon damals stand sein Entschluß fest, sich zum Lehramte der Mathematik zu wenden. In der philosophischen Facultät hörte er die Vorträge über Mathematik und Astronomie von den Professoren Jenko, v. Ettingshausen und J. J. v. Littrow, ferner über Philosophie unter Professor Rembold. Er besuchte während des damals dreijährigen philosophischen Cursus fast alle Vorlesungen an dieser Facultät, sowie auch jene über Vernunftrecht und Statistik an der juridischen; außerdem praktische Geometrie, Mechanik und Baukunst am polytechnischen Institute. Dr. Exner [Bd. IV, S. 115] und J. G. Seidl zählten zu seinen Collegen und Freunden an der Hochschule. Mit allem Eifer widmete er sich fortan seinen mathematischen Studien, verwendete seine Ersparnisse zur Anschaffung von darauf einschlägigen Büchern und correpetirte mit seinen Collegen in dieser Disciplin. Professor Jenko veranstaltete am 22. Juli 1823 eine feierliche Disputation, in welcher Schulz mehrere mathematische Thesen aufstellte und sie mit Meisterschaft vertheidigte. Neben diesen Studien trieb er mit Vorliebe jenes der Philosophie und Geschichte. Im Jänner 1823 erhielt S. ein mathematisches Stipendium und bei Gelegenheit der in Erledigung gekommenen Adjunctenstelle für Mathematik und Physik an der Hochschule wurde ihm — er zählte erst 21 Jahre — dieselbe verliehen. Ferner, da seit dem Studienjahre 1823/24 die Studirenden der Philosophie wegen ihrer Ueberzahl in zwei Abtheilungen getheilt werden mußten, wurde Schulz im November 1824 gleichzeitig zum Supplenten für Mathematik und Physik in der zweiten Abtheilung ernannt. Er mußte sonach die genannten Fächer in der ihm zugewiesenen Abtheilung ganz selbstständig vortragen. Um sich die Mittel zum Ankaufe der kostspieligen, zu seinen Fachstudien erforderlichen mathematisch-physikalischen Werke zu verschaffen, ertheilte er überdieß noch Privatunterricht. Erschöpft von der Tagesarbeit kam er Abends nach Hause und brachte einen Theil der Nächte mit Studien zu. Die unausbleibliche Folge solcher außerordentlichen Anstrengung blieb nicht ohne Einfluß auf seinen nicht zu starken Körper. Im Jahre 1827 erledigten sich gleichzeitig die Lehrkanzeln der Mathematik an den Lyceen zu Salzburg und Laibach. Mit käis. Entschließung vom 13. Juni 1827 wurde das Lehramt der Mathematik zu Salzburg dem damaligen Assistenten am Wiener polytechnischen Institute, Adam Burg, jenes zu Laibach Leopold von Schulz verliehen. Im Jahre 1828 kam er um die Bewilligung ein, neben seinen ordentlichen Vorlesungen einen zweijährigen Lehrcurs für höhere Mathematik und

Digitized by Google

einen einjährigen Cursus für populäre Astronomie eröffnen zu dürfen. Darauf ward ihm die Bewilligung ertheilt, besagte Vorlesungen nach seinem Antrage unentgeltlich abzuhalten. Ueber Schulz's nunmehriges Wirken in Laibach finden sich die beredtesten Worte in der Schilderung eines Fachmannes, des k. k. Schulrathes Dr. Franz Močnik [Bd. XVIII, S. 408]. „Bedauerlich", schreibt er, „war der Zustand, in welchem damals das wissenschaftliche Leben an dem Laibacher Lyceum darniederlag. Die Professoren beschränkten sich, wie dieß zu jener Zeit gemeiniglich auch an anderen Lyceen der Fall war, auf das Herablesen ihrer Hefte, auf das Erklären und Abfragen der Lectionen, und wenn dessenungeachtet ausnahmsweise ein strebsames Talent sich emporarbeitete, so war dieß wahrhaft nur jener inneren Macht zuzuschreiben, mit welcher der lebenskräftige Trieb nach Wissen trotz aller Hindernisse sich durchbricht. Da kam der geistvolle Schulz nach Laibach und mit ihm ein bis dahin nicht gekanntes Regen und Streben unter die studirende Jugend. Ergreifend war der Eindruck seiner Antrittsrede, worin er das ganze Leben eines Lycealschülers und insbesondere die erhabene Wichtigkeit des wahren Studiums der mathematischen Disciplin mit erschütternder Kraftfülle und hinreißender Beredsamkeit darstellte. Von feuriger Liebe zur Wissenschaft erfüllt, verstand er es vortrefflich, die geistige Wonne des wissenschaftlichen Erstrebens auch seinen Zuhörern gefühlswarm einzuflößen. Mit Hilfe der humoristischen Methode, die er mit tiefem philosophischen Blicke anwandte, machte er diesen Gegenstand zu einer wahren Gymnastik des Geistes und die entwickelten Sätze zu einem selbsterworbenen, unverlierbaren Besitzthume seiner Schüler. Die Wahrnehmung hervorragender Fähigkeiten war ihm die erfreulichste Entdeckung, die er dazu benützte, um die vorhandenen Anlagen durch aneifernde, kraftentsprechende Fortentwickelung zu einer immer größeren Thätigkeit und Selbstständigkeit zu entfalten. Für diese Talente hielt er vorzugsweise seine Vorträge über höhere Mathematik. Schulz war ein geschworener Feind jedes todten und geisttödtenden Mechanismus; dagegen war er stets eifrig bemüht, auch die praktische Wichtigkeit der Mathematik in ihren vielseitigen Andeutungen auf das Leben und andere Wissenszweige in ihrem schönsten Lichte darzulegen. Das bewiesen die praktischen Vermessungen, die er alljährlich in den Sommermonaten mit seinen Schülern vornahm und die wahre Freudenfeste für sie waren; dieß zeigte er durch seine ebenso faßlichen als geistreichen Vorlesungen über populäre Astronomie, zu denen sich ein zahlreiches Auditorium aus allen Classen der Bevölkerung einfand. Seine allseitig ersprießliche Wirksamkeit, sein umfangreiches Wissen, sein heiterer, freundlicher und biederer Charakter gewannen ihm ebenso rasch die Liebe der studirenden Jugend, als die Achtung und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Schulz war der belebende Brennpunct, um den sich alle Männer der Wissenschaft und Kunst schaarten. Alles suchte seine Freundschaft und seinen geistreich belehrenden Umgang." In diese Zeit fällt auch Schulzen's Bekanntschaft mit dem damals wenig gekannten Dichter Hilscher [Bd. IX, S. 29], auf den dieser Verkehr mit dem jungen geistvollen Professor nicht ohne fördernden Einfluß geblieben sein mag. Indessen war S. für sein Fach auch schriftstellerisch thätig. Es erschien sein schon in Wien

Digitized by Google

verfaßtes Buch: „Ueber das geradlinige Dreieck“ — die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 195 — diesem folgten: „Die Elemente der reinen Mathematik, welch letzteres Director Littrow für das beste Buch der Mathematik erklärte; und in der Zeit des Laibacher Aufenthaltes arbeitete S. auch an den „Elementen der Analysis“. Mit ah. Entschließung vom 24. Juli 1834 wurde S. zum Professor der Mathematik und praktischen Geometrie für die Universität in Lemberg ernannt. Nach einer siebenjährigen segensreichen Wirksamkeit in Laibach trat Schulz nunmehr seine lehramtliche Thätigkeit in Lemberg an. Wie vordem in Laibach, entwickelte S. in Lemberg eine verdienstvolle Thätigkeit. Gleich im Anfange seiner Wirksamkeit in Lemberg legte er das philosophische Doctorat ab und ward bereits im nächsten Jahre zum Decan der philosophischen Facultät erwählt. Mit dem Professor der Philosophie, Dr. Franz von Stroński (nachmaligen Director der Universitäts-Bibliothek in Krakau), schloß er eine dauernde und innige Freundschaft. Um diese Zeit erschienen seine „Elemente der reinen Geometrie“ als zweiter Band seiner „Elemente der Arithmetik“. Aus Gesundheitsrücksichten bewarb sich S. bereits um die im Jahre 1835 in Erledigung gekommene Lehrkanzel der höheren Mathematik an der Wiener Universität, erhielt aber nicht diese, sondern erst mit ah. Entschließung vom 3. April 1838 die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik am Wiener Polytechnicum, während jene dem Professor Salomon verliehen wurde. Da sein jetziger Gehalt weniger betrug, wurde dieser Abgang durch eine Personalzulage gedeckt. Mit ah. Entschließung vom 29. Jänner 1843 wurde dann S. im Range und Gehalte den übrigen Professoren des Institutes gleichgestellt und ihm, wie dem Prof. Salomon gestattet, die Schüler während zwei Jahren durch die Elementar- und höhere Mathematik zu führen. Durch Schulz's Berufung nach Wien sollte seine bisherige Thätigkeit eine andere Richtung erhalten. Bis jetzt hatte er in Schrift und Lehre vorzugsweise für Akademien gewirkt; die Interessen des Institutes forderten eine geänderte Thätigkeit. Manche, in einem höheren Lebensalter stehend, wurden durch die leichte Zugänglichkeit und die humane Behandlungsweise an der Anstalt, welcher Prüfungszwang oder nöthigende Vorschriften über die Reihenfolge der zu besuchenden Vorlesungen fremd waren, dahin bewogen, die technischen Studien zu ergreifen und damit eine völlig neue Lebensbahn einzuschlagen. Diesen geänderten Anforderungen in der Lehrmethode wußte Schulz bald in trefflicher Weise zu genügen; es gelang ihm meisterlich, die an Fähigkeiten Schwächeren herauszufinden und sie durch fortwährende Beschäftigung geistig zu heben, ohne dadurch die Talentvolleren zu ermüden. Bei seinem so gründlichen Vortrage gelang es ihm, bereits in der Elementar-Mathematik ganze Parthien durchzunehmen, die sonst erst im Jahrgange der höheren Mathematik gelehrt wurden, und in diesem Jahrgange die dießfalls gesteckten Grenzen vielfach zu erweitern. Schulz verstand es, den Bedürfnissen der Anstalt vollkommen nachzukommen und zur Hebung und Blüthe der damals in ganz Deutschland im besten Rufe stehenden Wiener polytechnischen Schule wesentlich beizutragen. Außer den Vorträgen am Institute supplirte er auch durch einige Jahre die Mathematik an der philosophischen Facultät. Auf schriftstellerischem Wege suchte

Digitized by Google

er den Sinn für Mathematik zu heben und zu beleben; so z. B. machte er in seinem „Handbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik für Praktiker“ viele Schätze der Wissenschaft, zu denen man bisher nur mit Hilfe des Infinitesimal-Calculs gelangen konnte, einem größeren Publicum dadurch zugänglich, daß er sehr viele Beweise auf elementarem Wege führte. Eine Arbeit, die oft mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Zeitaufwand verbunden und mit der weit weniger Ruhm einzuernten war, als mit glücklichen Resultaten specieller Untersuchungen, für die ihm aber die Männer der Praxis besonderen Dank wissen mußten. In demselben Geiste geschah es, daß Schulz sich anbot, für Künstler und Handwerker an Sonn- und Feiertagen populäre Vorlesungen über Geometrie und Arithmetik „unentgeltlich“ abhalten zu wollen, welchem Antrage von Seite der Regierung auch willfahrt wurde. Auch bei diesen Vorlesungen bewährten sich Schulz's große Lehrbefähigung und der praktische Tact, der ihn in seinem Berufe immer und überall auszeichnete. Neben diesen Vorträgen über Elemente der Arithmetik und Geometrie, die von dem zahlreichsten Auditorium besucht und für die gewerblichen Classen von den heilsamsten Folgen wurden, hielt er auch Vorlesungen über den Gebrauch des englischen Rechenschiebers, auf den er in Oesterreich und Deutschland zuerst aufmerksam machte und den er besonders in dem Handwerksstande einzubürgern sich bemühte. Auf seine Angaben hin wurde dieses Instrument von einem Wiener Mechaniker angefertigt, worauf dann bei Rohrmann im Jahre 1843 seine Anweisung zum Gebrauche desselben erschien. Er selbst erfand einen Rechenschieber, ein Instrument, das für jede Art von Baurechnungen sehr geeignet ist und unter dem Titel: „Professor Schulz von Straßnitzki's Rechenschieber, herausgegeben von Anton Schefzik“ (Wien 1845, Rohrmann) im Drucke erschien. Die bereits in Laibach und Lemberg abgehaltenen Vorlesungen über populäre Astronomie nahm er im Jahre 1850 auch in Wien auf. Es strömte zu ihnen eine außerordentlich große Menschenmenge, Alt und Jung hinzu, so daß sich Schulz entschloß, da selbst ein großer Saal nicht alle Zuhörer fassen konnte, denselben Vortrag zweimal in der Woche abzuhalten. Seine aus diesem Anlasse gehaltene Antrittsrede erschien auch abgesondert im Drucke. Im März 1848 erhielt Schulz noch die Erlaubniß, unentgeltliche Vorlesungen über Universal-Geschichte am Institute abhalten zu dürfen. Aber auch weitere Forschungen und Entdeckungen in der Mathematik gingen von ihm in seiner jetzigen Wirksamkeit aus, wie Sachkundige aus seiner Arithmetik und Geometrie, die reich an ganz neuen, von ihm erfundenen Beweisen sind, wie aus seinen „Grundlehren der Analysis“ ersehen können. Neben so manch anderen muß hier besonders auf das zweite Capitel dieser letzten Schrift: „Ueber Involutionen, Evolutionen. Zerlegung in Partialbrüchen“, aufmerksam gemacht werden, das durchaus originell ist. Ihm verdankt ferner die mathematische Welt auch die einfachste Methode zur Auffindung der reellen Wurzeln höherer numerischer Gleichungen, die dann von seinem Schüler, Professor Simon Spitzer, auf die imaginären Wurzeln ausgedehnt wurde. Die wenigen Andeutungen Horner's in einem englischen Journal lassen nur so viel entnehmen, daß dieser eine einfachere Methode geahnt habe, ohne darüber weiter zu erfor-

Digitized by Google

schen. Erst in Schulz leuchtete die Idee in Klarheit und Helle, er verarbeitete sie selbstständig und brachte sie zur Ausführung. Wie schon bei der früheren Studien-Hofcommission, so galt auch dem damals bestehenden Unterrichtsministerium sein Rath und seine Einsicht in Unterrichtsangelegenheiten sehr viel. Graf Thun zog ihn in technischen Fragen vielfach zu Rathe und ging ihn oftmals um Gutachten über erschienene mathematisch-physikalische Werke an. Im Jahre 1851 wurde er auf Staatskosten zur allgemeinen Industrie-Ausstellung nach London geschickt, um über die dort befindlichen mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumente der Regierung Bericht zu erstatten, außerdem aber auch (in Folge mündlichen Auftrages des Ministers), um das englische Schul- und Unterrichtswesen zu erforschen. Die dort bestehenden Lehranstalten für Erwachsene: „Adult schools-mechanics institutions", in welchen Gewerbetreibende, Handelsleute, Arbeiter und Andere in abendlichen Vorlesungen aus verschiedenen Wissenschaften das nachholen, was sie in ihren praktischen Berufszweigen benöthigen, und sich noch überdieß durch Lecture, Gesang, Musik u. s. f. weiter auszubilden streben, erregten Schulz's vorzügliches Interesse. Seine Absicht, zur Errichtung ähnlicher Anstalten, und zwar auf eigene Kosten, wie dieß in England beinahe überall der Fall ist, aufzufordern, konnte er nicht mehr verwirklichen. In demselben Jahre war er vom Unterrichtsministerium zum Mitgliede der Prüfungs-Commission für Gymnasial-Lehramtscandidaten für das Lehrfach der Mathematik ernannt worden. Im April des Jahres 1848 wurde er vom gesammten technischen Corps mit Einmüthigkeit in's Vorparlament nach Frankfurt a. M. gewählt und er sprach dort mit Wärme seine und seiner Wähler politische Gesinnung aus. In Gesellschaft mehrerer anderer österreichischen Abgeordneten besuchte er hierauf die Universität Heidelberg, und legte den Rückweg über die Rheinprovinzen, Hannover und Berlin zurück, wo die Oesterreicher überall mit großem Jubel aufgenommen wurden. Besonders herzlich war der Empfang in Berlin; es war ein wahres Fest der Vermälung von Nord- und Süddeutschland, das an der Universität gefeiert wurde. Schulz hielt eine Anrede an die jungen Leute, deren Schluß als beredtes Zeichen seiner politischen Anschauung und einer wahren Prophetengabe hier Platz finden möge: „Wir sehen jetzt das Morgenroth der Freiheit und Größe Deutschlands; nach was wir uns in der Jugend gesehnt, was uns nur in kühnen Phantasiebildern vorgeschwebt, das naht sich jetzt der Erfüllung; es bedarf aber noch vieler Kämpfe und ausdauernder Kraft, bis der helle Tag hereinbricht; wir Aelteren erleben es nicht, wir werden nur wie Moses in's gelobte Land sehen, ohne es zu betreten. Aber die Hoffnung, daß das biedere, intelligente, große deutsche Volk nicht mehr zerrissen, nicht mehr geknechtet, nicht mehr, selbst von den kleinsten Nachbarn verhöhnt — sondern, daß es mächtig, stark, den seiner Intelligenz würdigen Platz unter den Völkern Europa's einnehmen werde — diese Hoffnung belebt uns, und die Hoffnung stützt sich zunächst auf unsere wackere deutsche Jugend, die so lebhaft für Freiheit und Ordnung, für Recht und Wahrheit durchglühet ist, die thatkräftig am Baue der Zukunft mitarbeitet und die das Palladium der geselligen Ordnung mit fester Hand schirmen wird. Die gegenwärtigen

Digitized by Google

bangen Zeiten sind nur die Geburtsschmerzen der kommenden großen Zeit, die nicht uns, sondern unsern Kindern und Enkeln erblüht." Im Monate Mai desselben Jahres wurde er von der Vorstadt Wieden in den Gemeindeausschuß gewählt. Als Secretär desselben wußte er durch seine Beredsamkeit und seine unermüdliche Thätigkeit so manche, für die Commune heilsame und zweckmäßige Anträge und Vorschläge durchzusetzen. Vor Allem betrachtete er es aber als seine nächste Aufgabe, sich des damals so sehr vernachlässigten und herabgekommenen Volksschulwesens anzunehmen und die Hebung desselben mit rastlosem Eifer zu betreiben. Als Präsident des pädagogischen Vereins, den er zu diesem Zwecke in's Leben rief, und der bald einige hundert Mitglieder unter den Lehrern und Männern der Wissenschaft zählte, hatte er Gelegenheit, die Volksschullehrer auf das aufmerksam zu machen, was ihnen noth that, und sie in die Kenntniß der neueren pädagogischen Literatur und der Fortschritte, welche die Erziehungswissenschaft bis dahin gemacht hatte, einzuführen. Um aber die traurige Lage, in welcher zu dieser Zeit die Unterlehrer in Wien schmachteten, zu verbessern und dadurch auch tüchtigere und fähigere Leute für dieses hochwichtige Amt zu gewinnen, trug er als Gemeindeausschuß darauf an, die von den Oberlehrern gänzlich abhängigen Unterlehrer in den Schutz der Gemeinde zu nehmen und ihnen fixe Besoldungen zuzuweisen. Nur ihm allein und seiner glühenden, aus dem innersten Herzensgrunde hervorquellenden Rede, wie das Schulwesen in das Wohl und Wehe der ganzen Bevölkerung eingreife und die künftige Generation von der guten oder schlechten Bestellung desselben abhänge, ist es zuzuschreiben, daß der Gemeinderath eine Summe von jährlichen 80.000 fl. C. M. für den gedachten Zweck zugestand. Ueber seine Wirksamkeit liegt uns ein von Engelbert Keßler verfaßtes, nur lithographirt erschienenes „Nachwort zum XIX. allgemeinen deutschen Lehrertage" (8 Seiten in kl. Fol.) vor, worauf hier nur hingewiesen werden kann. Doch diesem so vielseitig trefflichen und edlen Wirken sollte nur allzufrüh ein Ziel gesetzt werden. Seit dem Jahre 1849 fühlte sich Schulz in Folge übergroßer geistiger Anstrengung von einer steten Schwäche und Mattigkeit behaftet. Eine immer zunehmende Kränklichkeit zwang ihn, manchen der von ihm beabsichtigten Pläne aufzugeben. Das Wildbad Gastein, das er auf den Rath der Aerzte 1850 gebrauchte, stärkte ihn nur auf kurze Zeit, bald stellte sich seine frühere Schwäche wieder ein, deren ungeachtet er seinen Beruf mit gleichem Eifer erfüllte. Im Sommer 1851 fühlte er sich jedoch wieder insoweit gekräftigt, daß er die Sendung nach London ohne Gefahr anzunehmen glaubte. Die Beschwerlichkeiten dieser Reise, das ungewohnte Klima und, wie sich später zeigte, die für ihn höchst nachtheilige Kost wirkten aber auf seinen Gesundheitszustand verschlimmernd ein. Erst zu Anfang Mai 1851 wurde sein Uebel von Professor Oppolzer als eine chronische Nierenkrankheit (morbus Brightii) erkannt. Dieser gebot sogleich die Enthaltung von jeder ferneren Anstrengung und Thätigkeit, daher auch die Sistirung aller Vorlesungen, widrigenfalls an eine Herstellung nicht zu denken wäre. Diese fand nicht Statt. Ein Lungenschlag machte seinem Leben im 49. Lebensjahre ein Ende. Zu dem Leichenbegängnisse, zu dem ein Separattrain von Wien nach Böslau abfuhr, erschie-

Digitized by Google

nen der ganze Lehrkörper des polytechnischen Instituts mit dem Director, Freunde und Bekannte, Gelehrte und Künstler, und Studirende in zahlloser Menge. Schulz's einzeln erschienene Werke in chronologischer Ordnung sind: „Ueber das geradlinige Dreieck und die dreiseitige Pyramide" (Wien 1827, Heubner); — „Elemente der reinen Arithmetik" (ebd. 1831, Heubner); — „Elemente der reinen Geometrie" (ebd. 1835, Heubner), dieses und das vorige Lehrbuch stehen bei Antiquaren im höheren Preis als der Ladenpreis ist und wurden mehrere Jahre in den preußischen Marineschulen als Lehrbücher benützt; sie sollen in nächster Zeit von Professor Frischauf in Gratz neu herausgegeben werden; — „Neue Methode zur Auffindung der reellen Wurzeln höherer numerischer Gleichungen" (Wien 1842, Heubner); — „Anleitung zum Gebrauche des englischen Rechenschiebers" (ebd. 1843, Rohrmann); — „Handbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik" (ebd. 1844; 2. Aufl. 1848, Gerold); — „Anleitung zur Rechnung mit Decimalbrüchen" (ebd. 1844, Gerold); — „Logarithmen und andere nützliche Tafeln" (ebd. 1844, Gerold); — „Die Erde und ihre Bewohner" (Pesth 1847, Hartleben); zuvor in der X. Auflage von Galletti's „Erdkunde"; — „Reise zum Volkstage nach Frankfurt am Main" (Wien 1848, Gerold); — „Handbuch der Geometrie für Praktiker" (ebd. 1850, Gerold); — „Stellung der Astronomie im Reiche der Menschheit" (Brünn 1850, Winiker); — „Grundlehren der Analysis" (Wien 1851, Gerold); — „Anschauungsgeometrie". I. Heft (ebd. 1851, Gerold). Kleinere wissenschaftliche Arbeiten sind erschienen in Grunert's „Archiv für Mathematik und Physik", Crelle's „Mathem. Journal", in von Ettingshausen und Baumgartner's „Zeitschrift für Physik und Mathematik", in Haidinger's „Berichte der Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften", in den Heidelberger „Jahrbüchern der Literatur", in der „Wiener Zeitung", in der „Mnemosyne", in den „Illyrischen Blättern", in der „Steiermärkischen Zeitschrift" und anderen Blättern, davon sind besonders anzuführen: in Crelle's „Journal": „Beiträge zur Discussion des Euler'schen Lehrsatzes von Polyedern u. s. w." (Bd. XV, 1835); — „Bemerkungen zu den Dase'schen Berechnungen des Kreisumfangs" (Bd. XXVII, 1844); — in Grunert's „Archiv": „Ueber die praktische Verzeichnung von Ellipsen" (Bd. XI, 1845); — „Elementare Darstellung der wichtigsten Eigenschaften der gemeinen Cycloyde" (Bd. XIII, 1849); — „Kennzeichen der Convergenz unendlicher Reihen" (1828); — „Ueber binomische Reihen und Lambertische Formeln" (1829) u. s. w. S. war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und gewerblichen Vereine. Seine Tante Aloisia Freiin Odelga, die an ihm in seiner Jugend wahrhaft Mutterstelle vertreten hatte, ließ ihm auf dem Vöslauer Ortsfriedhofe ein schönes Grabdenkmal aus Granit setzen. Aus seiner Ehe sind drei Söhne vorhanden, über welche die Stammtafel und die Quellen S. 200 Näheres mittheilen. Von seinen zahlreichen Schülern — auch Schreiber dieses zählte zu diesen — sind besonders zwei namhaft zu machen: der berühmte Rechenkünstler Zacharias Dase und der Mathematiker Simon Spitzer.

Professor Schulz von Strasnitzki als Gelehrter und Mensch. Eine Erinnerung an dessen zehnten Sterbetag (9. Juni 1862, 8°.). — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen 1850 u. f., gr. 8°.) Bd. IX, S. 246. — Jetztzeit. Herausg. von Dr. H Meynert

Digitized by Google

(Wien, gr. 8°.) 1855, Nr. 20. — Oesterreichischer Lloyd (Wien, Fol.) 23. Juni 1852 [wörtlich nachgedruckt in der Prager Zeitung 1852, 25. Juni]. — Oesterreichischer Schulbote (Wien, 4°.) 1852, Nr. 28. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 15. Juni 1852. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von Ebersberg, 16. Juni 1852. — Grunert, Archiv für Mathematik und Physik, XIX. Bd. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 862. — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Dr. Ll. Schulz von Straßnitzki. Darunter: Aus inniger Verehrung und Hochachtung gewidmet von seinen dankbaren Schülern im Studienjahre 1845/46. Prinzhofer 1846 (lith.). Gedruckt bei J. Rauh (kl. Fol.); — 2) Lithographie von Kriehuber. — Büste. Hanns Gasser modellirte über Auftrag seiner Schüler eine Büste nach seiner Todtenmaske und ein Exemplar derselben ist im Consistorialsaale der Lemberger Hochschule aufgestellt.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Ludwig (Staatsbeamter und cameralistischer Schriftsteller, geb. zu Wien am 5. October 1743, gest. ebenda nach der Biographie über seinen Enkel Leopold Karl am 4., nach Anderen am 14. Februar 1814). Er erscheint überall als Leopold Joseph, was irrig ist, denn er heißt Leopold Ludwig. Das Gymnasium, die philosophischen Jahrgänge und das Studium der Rechte beendete er in Wien. In letzteren waren Martini, Gaspari und Sonnenfels seine Lehrer. Sonnenfels hatte den talentvollen jungen Mann sehr lieb gewonnen und ihn nach zurückgelegten Rechtsstudien für die neu errichtete Lehrkanzel der Polizei- und Cameralwissenschaften zu Klagenfurt in Vorschlag gebracht, welche Kanzel er nach vorgenommener schriftlicher und mündlicher strenger Prüfung den 5. März 1763 erhielt. Auf diesem Posten brachten ihn manche widrige Umstände oft in unangenehme Collisionen, welche doch die Festigkeit seines Charakters bald zu beseitigen wußte. Sein Diensteifer und umfassende Geschäftskenntnisse zogen die Aufmerksamkeit der Ackerbau-Gesellschaft des Herzogthums Kärnthen auf ihn, und er wurde von dieser zum beständigen Secretär der Gesellschaft erwählt, in welcher Eigenschaft er für die Gesellschaft einen neuen Plan ihres Institutes entwarf, den die Landstände des Herzogthums auch genehmigten. Doch nicht lange währte sein Aufenthalt in Klagenfurt, denn die Lehrkanzel der Polizei- und Cameralwissenschaften zu Klagenfurt wurde mittelst Decret vom 19. September 1772 aufgehoben, und Schulz wurde in gleicher Eigenschaft auf die Universität zu Olmütz übersetzt. Maria Theresia verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Bildung der vaterländischen Jugend und die Beförderung des Ackerbaues die Remuneration von jährlichen 200 fl., die er als Secretär der Ackerbau-Gesellschaft bezog, zum ordentlichen Gehalte. Mit ungewohntem Eifer und tüchtiger Umsicht stand auch hier Schulz seinen Amtsobliegenheiten vor. Am 7. November 1774 war er zum Doctor der Philosophie promovirt worden und den 19. Juli 1776 erhielt er in Würdigung seiner rühmlichen Verwendung im Lehrfache taxfrei den Titel k. k. Rath. Als im Jahre 1778 die Universität von Olmütz nach Brünn verlegt ward, zog er ebenfalls mit derselben dahin und wurde von der dortigen Ackerbau-Gesellschaft gleich bei seiner Ankunft einstimmig zu ihrem Mitgliede und Beisitzer ernannt. Am 4. März 1779 wurde er zum Beisitzer der zu Brünn neu aufgestellten Studiencommission erwählt. In den Jahren 1781 und 1782 war er Decan der phi-

Digitized by Google

losophischen Facultät. In dem Jahre 1782 wurde die Universität neuerdings nach Olmütz verlegt und Brünn blieb blos Lyceum. Schulz blieb in gleicher Eigenschaft zu Brünn und wurde am 4. October 1784 zum Rector erwählt. Das Lyceum bedurfte mancher, höchst dringender Verbesserung; Schulz traf als Rector die besten Vorkehrungen, um die innere Einrichtung des Lyceums so viel als möglich zweckmäßig zu bewerkstelligen. Alle Schriften und Actenstücke des Lyceums, die ihm in der größten Unordnung und Verwirrung übergeben wurden, sonderte und ordnete er mit Sorgfalt und Genauigkeit in chronologischer Ordnung nach Materien ab, führte eine vereinfachte und genaue Geschäftsmanipulation an dem Lyceum ein, sorgte mit Bewilligung der Regierung für einen geräumigen, zu Lyceumsfeierlichkeiten zweckmäßigen Saal, ein Sessionszimmer, ein Archiv und eine Kanzlei, die zugleich zur Registratur diente. Als Belohnung für diese, die Anstalt mächtig fördernden Reformen erhielt S. von der Regierung ein sehr ehrenvolles Belobungsdecret und eine namhafte Remuneration, und sein vereinfacht eingeführter Geschäftsgang wurde dem jedesmaligen Rector als Norm vorgeschrieben. Die Universität zu Wien ertheilte ihm mit Diplom vom 29. März 1785 das Diplom eines Doctors der Rechte. Im Jahre 1787 ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum mährisch-schlesischen Gubernialrathe und Kreishauptmann des Brünner Kreises, und zwar mit folgenden, an Herrn Hofrath von Sonnenfels gerichteten Ausdrücken: „Ich hoffe, derselbe (Schulz) wird der Wahl und dem Zutrauen Ehre machen und Vater des Landvolkes sein". Schulz rechtfertigte diese Wahl durch die That, indem er in diesem Wirkungskreise so wie früher als Lehrer ganz für die Pflicht und das Beste des Landes wirkte. Eine sehr verwickelte und wichtige Beschwerde der Unterthanen der Herrschaft Straßnitz des Brünner Kreises gegen ihre Obrigkeit gab ihm Gelegenheit, seine Tüchtigkeit als Staatsbeamter und Gediegenheit als Mensch zu bewähren; auch wurde ihm in einem ah. Hofdecrete vom 12. October 1792 Folgendes bedeutet: „Se. Majestät haben gnädigst zu befehlen geruht, daß dem Herrn Kreishauptmann (Schulz) über dieses so mühsame, im Zuge der Verhandlungen demselben so sehr verbitterte Commissionsgeschäft die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und zur ferneren Aufmunterung die Zusicherung ertheilt werden soll, daß Se. Majestät auf denselben nach Zeit und Gelegenheit besondere Rücksicht zu nehmen sich allermildest vorbehalten". Das Jahr 1796 gab dem thätigen Geschäftsmanne neue Gelegenheit, seine Umsicht und Energie zu erproben. Westgalizien kam als eine neu erworbene Provinz an Oesterreich. Die Gräuel des Bürgerkrieges der letzten Zeiten hatten Alles umgekehrt und überall heillose Verwirrung und Unordnung gebracht. Der Kaiser wollte in dieser Provinz durch gediente Staatsbeamte, deren Fähigkeiten, Geschäftskenntnisse und Treue erprobt waren, Ruhe und Ordnung herstellen; so traf auch Schulz die Wahl für diesen äußerst wichtigen Posten, und er wurde mittelst Hofdecrets vom 3. Mai 1796 als Gubernialrath nach Westgalizien übersetzt, woselbst ihm das geistliche und Studien-Departement übertragen wurde. Schulz fand bei seiner Ankunft diese beiden wichtigen, ihm anvertrauten Geschäftszweige in voller Unordnung und Zerrüttung, und nur mit mühevoller Anstrengung konnte der wahre Stand des Vermögens des Religions- und Studien-

Digitized by Google

fonds ausgemittelt werden. Der Studienfond war gänzlich erschöpft, man konnte nicht einmal die Lehrer bezahlen, überdieß war er mit ungeheuren Forderungen belastet; auch der von dem Studienfonde abgesonderte sogenannte Educationsfond war theils zerstreut, theils verheimlicht, theils unrechtmäßiger Weise zu anderen Zwecken verbraucht. Schulz hob den so zerrütteten Religions- und Studienfond in wenigen Jahren so bedeutend, daß letzterer an jährlichen Einkünften 90.000 fl., ersterer einen ungleich größeren Betrag zählte. Außerdem wurden ihm oft andere wichtige Geschäfte und Commissionen zugetheilt, die er alle bestens ausführte. Als in der Folge eine Adelsmatrikel-Commission zusammengesetzt wurde, bei welcher sich der westgalizische Adel binnen drei Jahren legitimiren und seine Urkunden zur Prüfung, um in die neue Adelsmatrikel eingetragen zu werden, vorlegen mußte, wurde ihm die Oberleitung dieser Commission übertragen. Kaum hatte Schulz dieses wichtige Geschäft beendet, wurde ihm die Oberleitung einer anderen, sehr verwickelten Commission, nämlich die jüdische Schuldenliquidation, anvertraut. Auch hier löste er rasch und trefflich seine Aufgabe. Ferner war Schulz bei so vielen ihm anvertrauten Geschäften der beständige Repräsentant bei dem Appellationsgerichte und dem Landrechte in allen Fiscalangelegenheiten und Ehesachen, und führte bei Vereinigung beider galizischen Provinzen durch einige Zeit einstweilig die Leitung des Guberniums. Ueberdieß war S. in früherer Zeit in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und hat herausgegeben: „Auszug aus den Polizeigesetzen des Herrn v. Sonnenfels ...“ (Klagenfurt 1768, 8°.); — „Ueber die Verminderung der Feiertage“ (ebd. 1772, 8°.); — „Lehrsätze und Fragen aus der Einleitung in die Staatswissenschaft und der sämmtlichen Polizei“ (Olmütz 1774, 8°.); — „Cabellarischer Entwurf über die Grundsätze der Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft“, 3 Stücke (ebd. 1776 u. 1777, 8°.); — „Von den Pflichten eines angehenden Staatsbeamten“ (Brünn 1777, 8°.). In seinem Nachlasse befindet sich ein höchst interessantes, in Folio geschriebenes Dienstbuch, in welchem namentlich der Josephinischen Zeit (von Personen derselben besonders Sonnenfels und Martini) die größte Ausführlichkeit gewidmet ist. Diese 36jährige angestrengte Dienstzeit hatte ihn genöthigt, vor der Zeit um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Auf sein Ansuchen erfolgte mit ah. Entschl. vom 5. October 1803 dieselbe und im Jahre 1808 seine Erhebung in den Adelstand mit dem Prädicate von Straßnitzki, von der in der Lebensskizze erwähnten Herrschaft Straßnitz in Mähren. Nach seiner Pensionirung zog er sich in seine Vaterstadt zurück und lebte da in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Stammtafel und die Quellen S. 200.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 6. April 1808. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 113. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. II, S. 38 u. f. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1814, S. 265. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 606. — Trautenberger, Aus der evangelischen Kirchengemeinde in Brünn (Brünn 1866), S. 277 u. f. — d'Elvert (Christ. Ritter), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schle-

Digitized by Google

stens (Brünn 1870, Rud. M. Rohrer, gr. 8°.) Beilagen, S. 112 u. 113. — Statistische Monatsschrift (Wien), II. Jahrg. (1876), S. 56 u. 57, im Aufsatze: „Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen", von Dr. Ficker. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 175. [Die daselbst enthaltene Schilderung der damaligen Verhältnisse (1772) an der Olmützer Hochschule ist ein zu wichtiges Culturbild jener Tage, um sie übergehen zu können. Man ersieht daraus, mit welchen Hindernissen Schulz zu kämpfen hatte. Also wir lassen den Biedermanns-Chronisten selbst sprechen: „Die politischen Wissenschaften, sammt den Lehrern derselben, sind fast überall von Vorurtheilen, Dummheit und Bosheit verfolget worden; in Olmütz, dem Sitz der hochwürdigen Geistlichkeit, der einzigen größeren Provinzialstadt der österreichischen Monarchie, wo man noch jetzt die Aufklärung scheuet, konnte es damit nicht besser gehen. Im November 1772 wurde die Kanzel der politischen Wissenschaften von Klagenfurt (wo sie sich seit 1768 befand) nach Olmütz übersetzt und stand bis zu Ende des Schuljahres 1778 unter der geistlichen Macht und Gewalt, sowie alle Studien nebst der ganzen Universität. Schon ein paar Jahre zuvor sollte sie zu Olmütz errichtet werden; aber der Prälat von Allerheiligen, Thaddäus Slawinzek, als damaliger Rector der Universität und Director der Theologie, widersetzte sich einer so profanen Neuigkeit. Man zeigte ihm die Grundsätze der Polizei, wovon damals der erste Band erschienen war. Er schlug das Buch von hinten auf und fand im Register: Almosen geben ist abzustellen. Jesus Maria, schrie er auf, das ist ketzerisch, und warf das Buch mit einem Bannfluch aus der Hand. Endlich erfand er ein Mittel, diesen Lehrstuhl einzuführen und dabei alle Gefahr der Ketzerei zu verhindern. Er übergab ihn einem Jesuiten, dem P. Joachim Zimmerl, damaligen Lehrer der heiligen Schrift, einem winselnden kranken Mann, der zugleich Galgenpater war. Diesem trug er auf, die Polizei- und Cameralwissenschaften, unter einem mit der heiligen Schrift, bei vorkommenden Stellen des weisen Salomons und anderen füglichen Texten, zu lehren und mit einzuschieben. Indeß kam Schulz als Professor von Klagenfurt und man kann sich vorstellen, wie willkommen dieser Mann in Olmütz war. Der schmutzigste Winkel auf der Universität, der schon seit vielen Jahren nicht gesäubert war, wurde ihm zu seinem Vorlesungsorte angewiesen. In der ersten Vorlesung entstand, von einer Menge muthwilliger Buben aus jeder Classe, die man ihm in's Collegium gejagt hatte, ein Poltern, Stampfen und Brüllen, daß er abbrechen und von der Kanzel steigen mußte. Als er sich beim Rector magnificus darüber beschwerte, so antwortete ihm der Prälat: daß dieß in Olmütz schon so Mode sei! Um sich vor dieser ungestümen Rotte Ruhe zu schaffen, und vor den Spionen, die aus allen Klöstern, Stiften und Capiteln in seine Vorlesungen geschickt wurden, sicher zu sein, so zog er sich von der Universität weg und hielt seine Vorlesungen, gleich den dasigen Rechtslehrern, in seiner Wohnung. Nun schloß man ihn aus der Zahl der Professoren und der Universitätsgemeinde aus; er wurde zu keiner Versammlung, zu keiner Universitätshandlung vorgeladen; man intimirte ihm keine Decrete, Befehle und Anordnungen, und sogar aus der jährlichen allgemeinen Schultabelle wurde er weggelassen. Der Domherr von Olmütz und Kanzler der Universität, Baron Schubirz, der durch Heucheln und lauter Ränke sein Ansehen erschwungen hatte, warf einen tödtlichen Haß auf ihn und kränkte und schikanirte ihn auf alle nur erfinnliche Weise. Kam es zu einer Prüfung, so durchstrich er ihm die Censur seiner Lehrsätze gleich einem Schulknaben, obgleich sie mit Vorbedacht aus dem vorgeschriebenen Lehrbuche öfters wörtlich herausgezogen waren. Wenn sie nun so verhunzt und castrirt abgedruckt und angeschlagen waren, so ließ er sie alsbald unter irgend einem Vorwand durch den Pedell wieder abreißen, und was dergleichen Kniffe mehr waren. Mitten unter seinen größten Verfolgungen wurde Schulz 1776 zum k. k. Rath ernannt. Nachdem Schubirz die Universität und die Studien in Olmütz fünf Jahre mit Füßen getreten hatte, traf ihn ein Schlagfluß und er starb unter den Händen eines Rabbiners, der eben zum Wagen hinkam, worin er lag. Als im Jahre 1778 die Universität nach Brünn übersetzt wurde, hatte Schulz Gelegenheit, der Gunst und Unterstützung der Großen des Landes sich würdig zu machen, und die Wissenschaften und Studien waren unter der Leitung des Grafen Mittrowsky

Digitized by Google

im blühendsten Zustande. Seine frohen Tage sind zu Ende, seitdem die hohen Schulen wieder nach Olmütz versetzt worden."]

Zur Genealogie der Schulz von Straßnitzki. Der Erste in dieser Familie, der den erbländischen Adel erhielt, ist der als Professor und Staatsbeamter so ausgezeichnete westgalizische Gubernialrath **Leopold Ludwig Schulz**, dessen ausführliche Lebensskizze S. 196 mitgetheilt wurde. Leopold Ludwig war mit Antonie, einer Tochter des Wiener Advocaten Dr. v. Schönauer, vermält, aus welcher Ehe die Söhne **Martin, Leopold** und **Anton** stammen, von denen der erste und letzte das Geschlecht fortpflanzten, während der mittlere, Leopold, unvermält blieb [siehe die Stammtafel]. 1. **Martin** (geb. 1771, gest. 1840) war zuletzt k. k. Regierungsrath der n. ö. Landesregierung und Studienreferent, dann Curator des k. k. Staats-Convictes und mehrerer anderer öffentlicher Bildungsanstalten, wozu er von Kaiser Franz ausdrücklich — statt der bisher nur aus dem Kreise der Hochadeligen gewählten Persönlichkeiten — bestimmt worden ist. Besonders verdienstliche Thätigkeit entwickelte er bei dem Baue und der Errichtung des k. k. polytechnischen Institutes in Wien. — 2. **Leopold** (geb. 1773, gest. 1832) hatte auch die staatsdienstliche Laufbahn eingeschlagen und war zuletzt k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann in Teschen, dann in Troppau, wo er sich durch sein tactvolles Auftreten in einem an preußisches Gebiet angrenzenden Kreise, wo es an unfreiwilligen Collisionen mit dem Nachbarlande niemals fehlt, die allgemeine Achtung und ein ungewöhnliches Vertrauen der Bevölkerung hüben und drüben zu erwerben gewußt. — 3. **Anton** (geb. 1775, gest. 1834) diente als Hofconcipist bei der k. k. allgemeinen Hofkammer. Mit besonderer Sorgfalt leitete er die Erziehung seiner, aus seiner Ehe mit Karolina von Hillmayer entstammenden zwei Söhne, Joseph und Leopold Karl, von denen des Letzteren Name in den Annalen der Wissenschaft als ausgezeichneter Mathematiker verzeichnet steht [vergl. die besondere Biographie S. 188]. — 4. Der ältere Bruder **Joseph** (geb. im Jahre 1802) trat nach in Wien beendeten Studien der Rechte, aus welcher er im Jahre 1828 die Doctorwürde erlangt, bei der k. k. galizischen Kammerprocuratur in den Staatsdienst und wurde im Jahre 1846 Cameralrath und Cameral-Bezirksvorsteher in Brody. An der Grenze Rußlands gelegen, besaß diese Stadt mit ihrem eigenthümlichen umfangreichen Zollanschlusse eine nicht geringe Wichtigkeit, welche sich in den Jahren 1846 und 1848 in Folge der in Galizien ausgebrochenen revolutionären Bewegung bedeutend steigerte. Die 500 Mann zählende Finanzwache, welche die Bewegungspartei für sich zu gewinnen suchte, blieb treu ihrer Pflicht, nicht Ein Mann ging zu den Aufständischen über, ein Ergebniß, das vornehmlich der umsichtigen Leitung S.'s, unter dessen Befehlen das Corps stand, zu verdanken ist. Die Ueberschreitung der Grenze des

Stammtafel der Schulz von Straßnitzki.

Leopold Ludwig, seit 1808 von **Straßnitzki** [S. 196]
geb. 5. October 1743, † 4., n. A. 14. Februar 1814.
Gemalin: **Antonie von Schönauer** † 1802.

Martin [oben, Nr. 1]
geb. 5. Jänner 1771,
† 6. Mai 1840.
1) **Josepha Freiin Pasetti von Süßenberg.**
2) **Emilie Mahlern von Mahlenstein.**

Franz Seraph
geb. 4. Jänner 1832.

Leopold [oben, Nr. 2]
geb. 5. December 1773,
† 3. August 1832.

Johann [S. 201, Nr. 5]
geb. 6. Juli 1831.
Dorothea Hermann von Hermannsthal.

Anton [oben, Nr. 3]
geb. 15. Dec. 1775,
† 20. Dec. 1834.
Karoline von Hillmayr
† 25. März 1811.

Joseph [oben, Nr. 4]
geb. 10. April 1802.
Genovefa Koidl.

Leopold Hugo
geb. 28. Novemb. 1835,
† 25. September 1860.

Leopold Franz [S. 201, Nr. 6]
geb. 3. Februar 1835.
Natalie Freiin von Grimschitz.

Leopold Karl [S. 188]
geb. 31. März 1803,
† 9. Juni 1852.
Sophie Seeliger.

Friedrich [S. 201, Nr. 7]
geb. 13. Juni 1836.

Digitized by Google

70.000 Mann zählenden russischen Auxiliar-Corps, das sich auf den ungarischen Kriegsschauplatz begab, mehrte die Anforderungen des Dienstes, der dadurch schwieriger ward, weil es galt, gegenüber den fremden Truppen kräftig, doch ohne irgend zu verletzen, die Zollgesetze gegen das Inland zu wahren. Welche Umsicht und hilfreiche Thätigkeit S. mit der Finanzwache am 17. August 1849 bei dem fürchterlichen Brande, welcher Brody verheerte und an 400 Häuser einäscherte, geleistet, das berichtet die amtliche Wiener Zeitung vom 4. October 1849, Nr 236, und bezeugt die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt an S. Im Jahre 1851 wurde S. aus Gesundheitsrücksichten nach Böhmen übersetzt und ihm dort die Leitung einer der wichtigsten Bezirksdirectionen, nämlich die an Sachsen und Preußen grenzende, die Großindustrie von Reichenberg, Friedland, Tannwald, Gablonz, Turnau u. s. w. umfassende, übertragen und S. als Ministerial-Commissär zur Durchführung des Zoll- und Handelsvertrages vom Jahre 1853 mit dem deutschen Zollvereine an der preußisch-österreichischen Grenze belegirt. Im Jahre 1864 erhielt S. die Leitung der Finanzbezirks-Direction in Wiener-Neustadt, welche er bis zu ihrer Auflassung am 1. November 1867 führte, worauf er zur Dienstleistung nach Wien einberufen wurde. Im Juli 1868 trat S. als Oberfinanzrath in den Ruhestand über. Preußen und Rußland haben ihn mit ihren Decorationen ausgezeichnet. Seinen einzigen Sohn Leopold Hugo raffte der Tod im Alter von 25 Jahren dahin. Hingegen sind seines Bruders, des Mathematikers Leopold Karl, drei Söhne Johann, Leopold Franz und Friedrich am Leben. — 5. Der älteste, **Johann** (geb. 6. Juli 1831), hat nach beendeten Rechtsstudien die juridische Doctorwürde erlangt, wählte die staatsdienstliche Laufbahn und ist zur Zeit Ministerial-Secretär im Ackerbau-Ministerium. In den Jahren 1859—1863 hat er als Redactionsmitglied der von Höfken herausgegebenen „Austria" mehrere Aufsätze national-ökonomischen Inhalts publicirt; auch in der Stubenrauch'schen „Zeitschrift für die innere Verwaltung" längere Anzeigen der Werke von Lorenz Stein gebracht. Er ist mit Dorothea, Tochter des jüngst (1875) verstorbenen Dichters Hermann von Hermannsthal, vermält. — 6. Sein jüngerer Bruder **Leopold Franz** (geb. 3. Februar 1835) trat gleichfalls in den Staatsdienst und ist zur Zeit Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, in welchem er das Referat für Unterrichts- und Kunstangelegenheiten leitet. Auch er ist in seinem Gebiete durch Aufsätze und Kritiken kunsthistorischen Inhalts, welche in den „Recensionen für bildende Kunst", in der mit der Wiener Zeitung in den Jahren 1862—1865 verbundenen „Oesterreichischen Wochenschrift", in der „Neuen freien Presse" und in der „Deutschen Zeitung" abgedruckt stehen, schriftstellerisch thätig. Von diesen sind zu erwähnen in der Wochenschrift: „Waagen über Gemälde und zeichnende Künste in Oesterreich" (1862, S. 294, 299, 320, 341); — „Die Künstlerstipendien" (ebd. 1863, S. 31); — in den (Czartoryski'schen) „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst: „J. Bach's Zeichnungen zu Dante's göttlicher Komödie" (1863, S. 163, 170); — im Pester Lloyd: „Die Gallerie Esterházy" (1867, Nr. 30—34); — in der Neuen freien Presse: „Führich's Zeichnungen zur Geschichte des verlornen Sohnes" (1870, Nr. 2091); — „Der neueste Katalog der Gemälde-Gallerie im Belvedere" (1870, Nr. 2033); — in der Wiener Zeitung: „Ein österreichischer Künstler (Führich)" (1870, S. 814); — in der Deutschen Zeitung: „Ueber die Reform des Unterrichts an der Akademie der bildenden Künste in Wien" (1872, Nr. 262); von seinen Anzeigen und Berichten in den obengenannten Recensionen: über „Serbiens byzantinische Monumente" von Kanitz (1863, S. 86); — über „Raphael Santi" von Wolzogen (ebd., S. 157); — über „Das Holbein-Album" von Woltmann (ebd., S. 398); — über „Wiens Gemälde-Gallerie" von Petti Paoli (ebd., S. 182); — in der Neuen freien Presse: über „Michel Angelo, Lionardo und Rafael" von Charles Clement (1869, Nr. 1903); — in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst: über „Das glückliche Wien" von Karl Grün (1869, II, S. 380) u. m. a. Leopold Franz ist mit Natalie gebornen Freiin von Grimschütz vermält. — 7. Der dritte Bruder **Friedrich** (geb. 13. Juni 1836) widmete sich dem technischen Dienste und ist zur Zeit Ingenieur bei der Kaiserin Elisabeth-(West-)Bahn. In der „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins" ist auch er schriftstellerisch thätig; so erschienen von ihm: „Schutz der Panzerplatten gegen die Einwirkungen des Seewassers" (Bd. XVI, S. 79);

Digitized by Google

— „Wechselräder-Indicator" (Bd. XVII, S. 163); — „Ueber Erhaltung von Locomotivtires" (Bd. XXVII, S. 194).

Wappen. Ein in die Länge silbern und roth getheilter Schild, welcher mit zwei rothen Querbalken von abwechselnder Farbe belegt ist. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen, emporwallen. Die Helmdecken sind roth, mit Silber unterlegt.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Alois** G. Schulz, ein Prospect- und Landschaftsmaler der Gegenwart, der in Oel und Aquarellen arbeitet und über den alle Künstler-Lexiken schweigen. Im Jahre 1844 trat er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna zum ersten Male mit einem Oelbilde auf, das die „Innere Ansicht einer zerstörten Kathedrale in Schottland" darstellte. Demselben folgten im Jahre 1845: „Abtei Melrose"; — „Inneres einer Kirche in Northumberland", und in der April-Ausstellung 1855 des österreichischen Kunstvereins vier Aquarellen, darstellend: „Aeußere Ansichten des alten Schlosses Rosenberg in Böhmen. Eigenthum des Grafen Bucquoy". Näheres über diesen Künstler ist mir nicht bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1844, S. 11, Nr. 72; 1845, S. 11, Nr. 91 u. 95. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, April, Nr. 69/72.] — 2. **Andreas** Schulz (geb. um das Jahr 1786, gest. im Jahre 1861). Bildete sich auf der Guitarre zu einem Virtuosen aus und machte mit seinen Söhnen, deren Einer, Eduard, das Piano, der Andere, Leonhard, das Instrument des Vaters, die Guitarre, meisterhaft spielte, große Kunstreisen. Als er sich in Wien im Jahre 1824 mit seinen beiden Wunderkindern öffentlich in einem Concerte, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, hören ließ, zählten die Knaben, der ältere eilf, der jüngere neun Jahre. Nach einem längeren Aufenthalte in England kehrte er nach Wien zurück, wo er nun seinen ständigen Aufenthalt nahm. Die in der berühmten Wasserheilanstalt Kreuzen an der Donau, welche schon seit 1846 besteht, befindliche „Schulzen-Quelle" hat ihren Namen nach ihm erhalten, der einer der ersten Curgäste daselbst war, und mit seinem vollendeten Guitarrespiel wesentlich zu den Genüssen des damals noch wenig gekannten Curortes beitrug. Gewiß ist es, daß er auch Mehreres für sein Instrument componirt und im Drucke hat erscheinen lassen. [Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1834, Nr. 26, S. 103. — Herrn J. Wimmer's handschriftliche Notizen. — Hanslick (Eduard), Geschichte der Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 257.] — 3. **Anna** Schulz (gest. zu Wien 28. März 1862). Die Gattin eines Handelmannes in der Wiener Josephstadt die sich durch ihr humanistisches langjähriges Wirken ein gesegnetes Andenken erworben hat In der Vorstadt Josephstadt gründete sie den Marien-Verein zur Heranbildung guter Hausmägde, ferner die erste unentgeltliche Arbeitsschule für arme Mädchen. Im Marien-Verein fanden dienstlose Mägde und unerfahrene Mädchen, die eben erst vom Lande in die Residenz kamen, um daselbst einen Dienst zu suchen, ein freundliches Asyl und die nöthige Ausbildung. Mit großen Opfern an Zeit und Geld hatte S. die Anstalt gegründet viele Jahre hindurch persönlich geleitet und mehr als 9000 arme dienstlose Mägde wurden in dieser Zeit in dieselbe unentgeltlich aufgenommen, darin verpflegt, für ihren Beruf ausgebildet und in passende Dienstplätze untergebracht. In mehr als 20 Städten des In- und Auslandes wurde diese Anstalt und mit lohnendem Erfolge nachgeahmt. [Christlicher Hausschatz (Gmunden, 8°.) 1862, Nr. 14.] — 4. **Benedict** Schulz (geb. zu Weitra, einem Städtchen im Viertel ober dem Manhartsberge, im Jahre 1735, gest. zu Graz 12. August 1797). Sein Vater, Stadtrichter in Weitra, sorgte für eine gute Erziehung seines Sohnes. In Wien beendete er die Humanitätsclassen und die philosophischen Studien. Für das Klosterleben sich entscheidend, trat er in das Cistercienserstift Neuberg in Obersteiermark als Novize ein. In demselben beendete er die theologischen Studien, wurde Priester und dann Curat zu Spital am Semmering. Von dort kam er in gleicher Eigenschaft nach St. Stephan im Judenburger Kreise, dann als Pfarrer nach Kapellen im Mürzthale. Von dort in sein Stift zurückberufen, war er daselbst als Professor der Theologie und als Stiftssecretär so lange thätig, bis ihn seine Ordensbrüder zu ihrem Abte wählten. Durch 17 Jahre versah er diese Kirchenwürde, in welchen er die zerrütteten finanziellen Verhältnisse des Stiftes vollends ordnete und auch sonst noch Vieles zum Besten

Digitized by Google

desselben ausführte. Nach erfolgter Auflösung des Stiftes kam er nach Gratz und wurde als Gubernialrath in geistlichen Sachen bei dem damaligen innerösterreichischen Gubernium angestellt. Im Jahre 1791 erfolgte seine Ernennung zum Rector des Grazer General-Seminars, welche Stelle er drei Jahre lang versah. Nach Aufhebung der General-Seminarien wurde er ein Jahr später wieder als Gubernialrath an das steiermärkische Gubernium berufen und erhielt dort das Referat der geistlichen Sachen, das er bis zu seinem Tode versah. Abt Schulz war ein Priester der Josephinischen Periode; aufgeklärt und doch fromm, gründlich wissenschaftlich gebildet und doch dabei praktisch; auf die Hebung des Seelsorgerstandes in Steiermark bedacht, wählte er tüchtige, würdige und verdienstvolle Priester zu den wichtigeren Kirchenstellen im Lande aus. [Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1803 u. f., Tanzer, kl. 8°.) Bochn. I, S. 76.] — 5. **E. Schulz**, ein Lithograph in Wien, der die von dem Architekten und Professor an der Realschule zu Gratz, M. Bauer, entworfene und gezeichnete „Ornamenten-Schule" (Wien, Paterno, Halb-Fol.), 40 Blätter in 10 Heften, welche von dem k. k. Ministerium des Unterrichts in allen Schulen des österreichischen Kaiserstaates eingeführt ist, lithographirt hat. — 6. **Eduard Schulz**, ein Maler in Croatien, von dem in der December-Ausstellung 1870 des österreichischen Kunstvereins in Wien ein Oelbild, „Eine Croatin" (300 fl.) darstellend, zu sehen war. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1870, December Nr. 103.] — 7. **Ferdinand M. Schulz**, ein in Wien lebender Historienmaler, der 1828 und 1841 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien zwei Oelgemälde, in ersterer eine „Heilige Maria", in letzterer einen „Christus am Oelberge", ausgestellt hatte. Sonst fehlen über diesen Künstler, der auch weder auf früheren, noch späteren Ausstellungen durch irgend eine Arbeit vertreten war, alle Nachrichten. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, S. 28, Nr. 219; 1841, S. 13, Nr. 91.] — 8. **Joseph Bernhard Schulz**, ein zeitgenössischer Architekt, der im Jahre 1873 in Prag sich aufhielt, beschäftigt mit Studien über den dortigen, in Restauration begriffenen St. Veitsdom. Das Ergebniß dieser Studien war unter Anderem ein Entwurf zur polychromen Ausstattung dieses Domes, welcher in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war. — 9. **Karl Schulz** (gest. am Charfreitag 1863), ein durch seine Humanität, seine gediegene Bildung und sein den steirischen Slavomanen gegenüber energisches Auftreten im Jahre 1848 den Radkersburgern unvergeßlicher Arzt, über den Hofrichter in seinem Büchlein: „Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als ein Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg" (Gratz 1863, Leyrer, kl. 8°.) S. 53 u. f., berichtet: daß er „die Reisen nach Paris und zur Ausstellung in London (1862) mitmachte, dann nach Veldes sich begab und darüber Briefe schrieb, die mehr die Oeffentlichkeit verdienten, als mancher andere Reisebericht. Der Sterbetag des Heilands 1863 entriß der Welt diesen Biedermann, der Stadt Radkersburg einen ihrer edelsten Söhne, der leidenden Menschheit aber einen denkenden Arzt. Der Nachruf in mehreren Blättern, die Theilnahme bei seiner Krankheit und der Leichenzug bewiesen, daß sein Leben innig mit dem der Stadt verflochten war, der er angehörte, und daß ein Lebensbild von ihm auch ein Zeitbild von Radkersburg liefern kann". — 10. **Marie Schulz-Göbel**, eine in Wien lebende Künstlerin, von welcher in der April-Ausstellung 1867 des österreichischen Kunstvereins ein in Oel gemaltes „Kinder-Porträt", das im Kataloge als Privateigenthum bezeichnet war, zu sehen war. Weder früher noch später wieder brachten die Ausstellungen Bilder dieser Künstlerin, die mit obigem Kinderbildniß über allen Dilettantismus weit hinaus war. — 11. **Paul J. Schulz** (Šulc). Ist ein jetzt lebender čechischer Schriftsteller, der mehrere Unterrichts- und Erziehungsschriften, so: „Anfangsgründe der böhmischen Sprache" (Prag 1862); eine Allgemeine Pädagogik (Paedagogika všeobecna) (Prag 1863); eine Naturgeschichte der drei Reiche (Přirodopis); dann eine der Pflanzen und eine der Thiere besonders, überdieß eine Menge Uebersetzungen deutscher, polnischer und französischer Romane von L. Storch, Jos. Korzeniowski, Alex. Dumas, und von Jugendschriften der besten deutschen Autoren dieses Zweiges, wie Fr. Hoffmann, Christoph Schmid, W. O. von Horn u. s. w. herausgegeben hat. Das Verzeichniß dieser Arbeiten enthält der von Franz Doucha heraus-

Digitized by Google

gegebene „Knihopisný slovník česko-slovenský“, d. i. das čechisch-slavische bibliographische Verzeichniß, das 1865 bei J. L. Kober in Prag erschienen ist.

Schulze, Franz Eilhart (Naturforscher, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Nachdem er an deutschen Universitäten seine Studien beendet, in welchen er sich vorzugsweise der Zoologie und vergleichenden Anatomie zugewendet hatte, bekleidete er vor seiner Berufung nach Oesterreich die Stelle eines ordentlichen Professors der genannten Gegenstände an der Universität in Rostock. Als Oscar Schmidt [Bd. XXX, S. 309, Nr. 92], seit 1857 Professor der Zoologie an der Grazer Hochschule, im Frühlinge 1872 einem Rufe in dieser Eigenschaft an die neuerrichtete Reichs-Universität in Straßburg gefolgt und nun diese Lehrkanzel in Graz verwaist war, sah sich das Grazer philosophische Professoren-Collegium nach einer dem abgehenden Lehrer ebenbürtigen Kraft um und wendete sich deßhalb frageweise an zwei, im Gebiete der deutschen Wissenschaft hervorragende Männer, an Häckel in Jena und Schulze in Bonn, welche dem jungen Gelehrten, den man als O. Schmidt's Nachfolger in Aussicht genommen hatte, die wärmste Anerkennung zollten. Nunmehr erfolgte Schulze's Berufung als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an die Grazer Hochschule, jedoch knüpfte S. an die Annahme derselben als erste Bedingung die Errichtung eines zoologisch-zootomischen Institutes und die Gewährung einer entsprechenden Jahresdotation für dasselbe, welche denn auch ausgesprochen wurde. Auch knüpfte man an seine Berufung die Verwirklichung einer zoologischen Station in Triest, welche, seiner Zeit von Karl Vogt und Oscar Schmidt angeregt, von der Regierung zu errichten und mit der Grazer Hochschule in Verbindung zu setzen beschlossen wurde. Was S.'s wissenschaftliche Leistungen betrifft, so beruht seine Stärke in mikroskopisch-anatomischen Forschungen, auf deren Erweiterung und Förderung die wissenschaftliche Zoologie der Gegenwart vornehmlich bedacht ist. Im Jahre 1862 trat er mit seiner ersten Arbeit in diesem Gebiete auf, es war die Abhandlung: „Ueber die Endigungen der Hörnerven bei Amphibien und Fischen“; sein für Stricker's „Handbuch der Gewebelehre“ (Leipzig 1871) geschriebener Artikel über „die Lungen“ wird für eine Meisterarbeit nach der comparativ-anatomischen Richtung bezeichnet; ein Gleiches sagte die Fachkritik von seiner darnach erschienenen Monographie: „Ueber den Bau und die Entwickelung der Cordylophora lacustris“.

Dumreicher (Armand Freiherr v.), Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Alfr. Hölder, gr. 8°.) S. 35.

Schulze, Josephine, siehe: **Schulz**, auch **Schulz-Killitschky**, Josephine [S. 181].

Schulzer von Müggenburg, Stephan (k. k. Hauptmann und Mykolog, geb. zu Vidusevac im ersten Banal-Grenz-Regimente am 19. August 1802). Nachdem er den Elementarunterricht im Elternhause erhalten hatte, kam er dann, für die militärische Laufbahn bestimmt, in das k. k. Cadeten-Institut nach Olmütz, aus welchem er in die active Armee übertrat. In derselben stufenweise zum Hauptmann befördert, hatte er das Unglück, bei einer Feuersbrunst durch Ueberanstrengung und werkthätige Hilfe sich dermaßen zu schädigen, daß er beinahe ganz gelähmt wurde und sich in den Ruhestand übersetzen lassen mußte.

Digitized by Google

Später gelang es ihm, sich durch Anwendung der Wassercur wiederherzustellen. Nach der 48ger-Revolution erhielt er den Auftrag, nach den in der Wasserheilkunde gewonnenen Erfahrungen Militär-Institute zu errichten, und nachdem er als Commandant mehrerer derselben, zuletzt als solcher zu Kamenitz in Böhmen, thätig gewesen, bat er um Rückversetzung in den Ruhestand, die ihm endlich auch gewährt wurde. Schon im Jahre 1831 war er durch einen einfachen Zufall auf die naturwissenschaftliche Bahn, speciell auf das Studium der Mykologie, der Kunde von den Schwämmen, geleitet worden. „Ich las", schreibt Hauptmann Schulzer, „in einer Buchhandlung Trattinik's „Eßbare Schwämme" angezeigt, dieses Werk gab mir den ersten Impuls zum Studium der Schwämme", und S. wurde nach der unten angegebenen Quelle der beste Mykolog Ungarns und auch Gesammt-Oesterreichs. S. hat Mehreres über den Gegenstand seiner Forschung in den Verhandlungen der k. k. zoolog.-botanischen Gesellschaft veröffentlicht, u. z.: „Abbildungen ungarischer Schwämme" (Bd. II, S. 86); — „Systematische Aufzählung der Schwämme Ungarns, Slavoniens und des Banats" (Bd. VII, S. 127), er zählt darin mehr als 500 Arten von Pilzen, meist Hymenomyceten, auf und erschließt mit dieser Arbeit ein vorzüglich für die Pilzflora bisher fast gänzlich unbekanntes Gebiet; — „Beiträge zur Pilzkunde" (Bd. X, S. 321, 807); — „Mykologische Beobachtungen" (Bd. XII, S. 215, 795); — „Beiträge zur Mykologie" (Bd. XIII, S. 301); — „Mykologische Beobachtungen für 1864" (Bd. XIV, S. 105); — „Ueber die Entdeckung der Pilzgattung Columnaria in Ungarn", eine in der Wojwodina aufgefundene, in Europa bisher nicht beobachtete Hymenophyllus-Art, zuerst in ungarischer Sprache und in einer ungarischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift gedruckt, später als Podaxon Thunii Schulzer in den „Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft" (Bd. IX). Außerdem hat S. eine systematische Beschreibung sämmtlicher von ihm in Ungarn und Slavonien beobachteten Pilze, deren Zahl sich auf etwa 1800 erhebt, verfaßt und dieser Beschreibung auch die Abbildungen der betreffenden Pilze beigefügt. Unsere Quelle nennt diese Arbeit ein Prachtwerk. Schulzer, der selbst in seiner Bescheidenheit die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht verkennt, bemerkt: daß er in seinem Fache ungleich mehr hätte leisten können, wenn ihm Alles auf Mykologie Bezügliche zugänglich gewesen und er im Hinblicke auf seine karge Pension zu noch größeren Opfern, als er ohnedem gebracht, fähig gewesen wäre. Mehreres hat S. ungedruckt im Pulte liegen, so u. a. eine Arbeit über die Basiosporen Ungarns, und eine andere: „Ueber Didiola und Dacryomyces".

Kanitz (August), Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen). Gedruckt in 70 Exemplaren (Hannover 1863, Riemschneider, 12°.) S. 176.

Schulzig, Franz Joseph Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Bohdanec in Böhmen 2. October 1787, gest. zu Wien 3. Jänner 1864). Ein Sohn des k. k. Lieutenants Florian Schulzig, betrat er gleich seinem Vater die militärische Laufbahn, erhielt, um für den Soldatenstand gründlich ausgebildet zu werden, 1797 als Zögling Aufnahme in die Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, wurde im Jahre 1805 aus derselben als Fähnrich bei Thurn-, später bei Simbschen-Infanterie Nr. 43 eingetheilt und befand sich

Digitized by Google

bei dem 6. Bataillon dieses Regiments, als dasselbe den Feldzug des genannten Jahres mitmachte. Während des Feldzuges 1809 in Italien fand er bereits Gelegenheit, wichtigere Dienste zu leisten. Er wurde damals als Bataillons- und zeitweise auch als Regiments-Adjutant verwendet und als solcher nach der Schlacht an der Piave in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai von dem unter General Kalnassy(?) abgeschnittenen Corps mit einem Vertrauten durch die feindlichen Vorposten, welche das Corps eingeschlossen hielten, entsendet. Es gelang ihm, sich glücklich durchzuschleichen und nach Sacile zu dem Erzherzog Johann zu gelangen, wodurch es ermöglicht wurde, dem in ernsthafter Gefahr befindlichen Corps entsprechende Befehle zugehen zu lassen, die es aus seiner Verlegenheit zogen. Bei der Erstürmung der Leonhardi-Vorstadt und des von den Franzosen besetzten und hartnäckig vertheidigten Schlosses zu Gratz im genannten Jahre war Schulzig der Erste mit 40 Mann in dasselbe eingedrungen. Im Jahre 1813 lieferte Schulzig als Lieutenant den Entwurf zu der Militär-Schwimmschule in Wien, erbaute dieselbe an der Stelle, wo sie sich noch jetzt befindet, und richtete sie als Unterdirector ein. Das Jahr früher hatte er bereits zu Leitmeritz die erste Militär-Schwimmschule eingerichtet, auch wurde er wegen seiner besonderen ausgezeichneten Verwendung zum Capitän-Lieutenant bei dem 1. Siebenbürger Jäger-Bataillon befördert, nachdem er in demselben blos kurze Zeit die Oberlieutenants-Charge bekleidet hatte. Im schon erwähnten Jahre 1813 führte er die Avantgarde eines unter dem Oberstlieutenant Häring stehenden Streifcorps, nahm am 29. März 1814 das vom Feinde sehr stark besetzte französische Dorf Chirans im Sturme, faßte dann auf einem Hügel, der den Schlüssel der Stellung bildete, Posto und hielt hier vom Mittag bis 3 Uhr Nachmittags Stand, wo er durch eine Musketenkugel schwer verwundet wurde und von seiner über 100 Mann zählenden Compagnie blos 28 Mann unverwundet geblieben waren. Für diese ausgezeichnete Vertheidigung, die man noch später bisweilen als Muster aufgestellt hat, wurde Schulzig durch den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Ignaz Hardegg dem Oberbefehlshaber besonders anempfohlen und außer der Tour zum wirklichen Hauptmann befördert. Nach der Auflösung des blos auf Kriegsdauer aufgestellten Siebenbürger Jäger-Bataillons wurde er 1816 zu Kaiser-Jäger eingetheilt und leitete dort den Unterricht in der von ihm eingerichteten Bajonnet-, Pointe- und Spadon-Fechtschule. Zwei Jahre später wurde Schulzig zum 2. Jäger-Bataillon übersetzt und reichte im Jahre 1819 dem Hofkriegsrathe einen Entwurf ein, wie die Mannschaft mit trockener Montur und Armatur, ohne Anwendung von Schiffen oder Plätten, im schlagfertigen Zustande auf das jenseitige Ufer eines Flusses zu schaffen sei. Der Entwurf fand ehrenwerthe Anerkennung. Im Jahre 1828 wurde Schulzig zum Infanterie-Regimente Geppert als Hauptmann, Lehrer und Leiter der Officiers- und Cadetenschule transferirt und bald darauf zum Major befördert. Aehnliche Dienste als Unterrichter, und zwar in der Situationszeichnung und Militäraufnahme, hatte er schon in den Jahren 1810 bis 1812 in dem Regimente Simbschen und dann im Regimente Vogelsang Nr. 47 geleistet. Im Jahre 1834 zum Oberstlieutenant und zwei Jahre später zum Obersten bei dem Infanterie-Regimente

Digitized by Google

Michalevits, nachmals Haynau, Nr. 57 vorgerückt, wurde er 1837 vom Hofkriegsrathe mit der Redaction des Jäger-Abrichtungs- und Exercier-Reglements beauftragt, welches 1841 im Drucke erschien. Seit 1844 zum General-Major und Brigadier in Agram, dann in Laibach avancirt, hat Schulz während des italienischen Feldzuges 1848 den Feldzeugmeister Grafen Rugent, ihn als Avantgarde-Commandanten bei dem von Letzterem commandirten, vom Isonzo nach Verona vorrückenden Corps anzustellen. Als solcher erhielt er bei Vorrückung des Corps im Venetianischen den Auftrag, während Feldzeugmeister Rugent über Bassano sich fortbewegte, die an der Piave vom Feinde zur Verhinderung des Flußüberganges errichteten Batterien zu zerstören, über den Fluß zu setzen und gegen Treviso zu demonstriren, um Rugent's Debouchiren bei Monte Belluno zu erleichtern. Schulzig erfüllte seine mehrfältige Aufgabe, zerstörte die feindlichen Batterien, setzte über den Fluß, drängte den Feind zurück und nahm dann mit der Avantgarde Stellung bei Ca Strette. Als nun am 11. Mai der Feind mit 19 Geschützen, 7000 Mann Infanterie und 200 Reitern gegen diese Stellung anrückte, schritt Schulzig, obgleich er nur zwei Bataillone Kinsky und ein Bataillon Illyrisch-Banater zur augenblicklichen Verfügung hatte und sein Auftrag blos auf Demonstriren gerichtet war, sofort selbst zum Angriffe, warf den Feind über den Haufen, zwang ihn zur schleunigen Flucht nach Treviso und erbeutete 1 Kanone, gegen 2000 Stück Tornister, Gewehre u. s. w. Diese tapfere That wurde durch das Militär-Verdienstkreuz und nachmals über Anempfehlung des Maria Theresien-Ordenscapitels durch das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens belohnt. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, nahm er dann unter dem Commando des Generals der Cavallerie Grafen Schlik an dem Winterfeldzuge in Ungarn 1848 bis 1849 mit Auszeichnung Theil. Im April 1849 wurde Feldmarschall-Lieutenant Schulzig zum Stellvertreter des commandirenden Generals in Gratz, im October desselben Jahres zum Commandanten des 11. Armeecorps und zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 39 ernannt und im Jahre 1850 wurde ihm das Commando der Festung Mantua übertragen, in welcher Stellung er ebenfalls wichtige Dienste leistete. Im November 1850 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, trat er 1852 unter Anerkennung seiner langen und ersprießlichen Dienstleistung in den Ruhestand. S., der in den Feldzügen eine schwere Kopfwunde erhalten hatte, an deren Folgen er zeitlebens litt, hatte doch den activen Dienst nie verlassen. In den Jahren 1848 bis 1850 schrieb er auch fleißig für das damals noch junge Militärblatt: „Der österreichische Soldatenfreund", und war er es, der der Erste die Idee zur Stiftung eines Militär-Verdienstkreuzes angeregt hatte. Im Jahre 1837, damals Oberst, war er in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von", im Jahre 1849 in den Freiherrnstand erhoben worden. Aus seiner Ehe mit Julie geb. Schindler überlebt ihn eine Tochter Gabriele (geb. 28. Jänner 1841), welche seit 15. Juni 1861 mit Gustav Freiherrn von Tinti, damals Officier in der kaiserlichen Armee, vermält ist.

Adelstands-Diplom ddo. 25. Juli 1837. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 6. November 1849. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 6, S. 86: „FML. Franz Freiherr von Schulzig". — Brünner Zeitung 1864,

Digitized by Google

Nr. 15, im Feuilleton. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XVI. Jahrg. (1865), S. 172.

Schum, Kaspar (Landschaftsmaler, geb. zu Lichtenfels oder, wie unsere Quelle berichtet, zu Birkenhamer bei Karlsbad in Böhmen im Jahre 1792). Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in München, wo er im Jahre 1810 in die königliche Porzellan-Manufactur eintrat. Daselbst malte er Landschaften auf Porzellangefäße, welche damals großen Beifall fanden. In der in der Münchener neuen Pinakothek befindlichen Sammlung von Porzellan-Gemälden, in welcher Christian Adler, Anton Auer, J. Ballin, Karl Heinzmann, Joseph Kleinmann, Philipp Kristfeld, Karl Lefebvre, Karl Legrand, J. Mayer, Joseph Reis, Franz Sellmayr, Anton Werberger, Joseph Werberger, Anton Voigt und Otto Wüstlich so stark vertreten sind, befindet sich kein Werk von Schum's Pinsel.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 71.

Schumacher, Andreas (Schriftsteller, geb. zu Wien 3., n. A. 27. Jänner 1803, gest. ebenda 2., n. A. 3. März 1868). In S. tritt uns das dornenvolle Leben eines Schriftstellers entgegen, der wohl ebenso an der Eigenart seines Charakters, dem jede Fessel lästig war, wie an den Verhältnissen der Zeit, denn S. war derselben weit voraus, zu Grunde gegangen. Wer seine Eltern waren, meldet keiner seiner Nekrologe. In Wien ist seine Wiege gestanden, in Wien hatte er seine Ausbildung erlangt, die, mag er dieselbe der Schule oder seinem eigenen Drange, sich zu bilden, verdanken, eine nicht gewöhnliche war, was um so mehr in's Gewicht fällt, als es in der vormärzlichen Periode der geistigen Verdummung nicht eben leicht war, sich außer den vorgeschriebenen, nach der Schablone eng zugeschnittenen Fach- und Berufskenntnissen andere zu erwerben, die dem Geiste einen Schwung, die der wissensdurstigen Seele andere Nahrung gaben, als in den patentirten Büchern des Schulbücher-Verlags und den censurirten Vorlesehefte der P. T. Professoren zu finden waren. Nachdem er bei den Schotten das Gymnasium besucht und sich in Privatstudien ein höheres historisches und linguistisches Wissen angeeiget, wendete er sich der Beamtenlaufbahn zu und trat, da ihm die juridischen Studien fehlten, nach Einigen im Kanzleifache der k. k. allgemeinen Hofkammer, nach Anderen der vereinigten k. k. Hofkanzlei als Praktikant ein. Dieser trockene Schreiber-, besser Abschreiberdienst mochte ihm auf die Dauer nicht behagen; nach einiger Zeit gab er denselben auf, um sich ausschließlich der Literatur und darauf bezüglichen Arbeiten zu widmen. Damals betheiligte er sich im Vereine mit Bauernfeld, Hermann von Hermannsthal und Anderen an einer Uebersetzung der Werke Shakespeare's, welche in den Jahren 1826 und 1827 bei Trentsensky in Wien in 43 Bändchen erschienen, durch die von Moriz Schwind auf den Titelblättern gezeichneten Vignetten interessant und heute eine bibliographische Seltenheit sind. Auf Schumacher's Theil fielen die lyrischen Werke des englischen Dichters, nämlich dessen „Sonette", ferner die Dichtungen: „Liebesklage" und „Venus und Adonis". Anläßlich derselben bemerkt einer seiner Biographen: „Diese Uebertragungen, die von den neuesten Uebersetzern Boden-

Digitized by Google

stedt, Simrock und Gelbcke einfach todtgeschwiegen werden, sind den Verehrern des unsterblichen englischen Dichters auch heute noch als mustergiltig zu empfehlen, sie verdienen im Großen und Ganzen „Nachdichtungen“ genannt zu werden; allüberall ist S. dem Sinne des Originals in eminenter Weise gerecht geworden, ohne der deutschen Sprache irgendwie Gewalt anzuthun; der Vers ist mit nicht gewöhnlicher Kunst und feiner Empfindung für Musik und Tonfall behandelt. Um Alles in Allem zu sagen: diese Uebertragungen lesen sich wie die Original-Schöpfungen eines mit üppiger Phantasie und glühender Empfindung ausgestatteten Poeten“. Und was hier gesagt ist, kann Herausgeber dieses Lexikons bestätigen, diese Uebersetzungen der lyrischen Dichtungen des „Schwans von Avon“ aus Schumacher's Feder stellen sich ebenbürtig an die gleichfalls wenig gewürdigte Uebersetzung von Byron's „Hebräischen Gesängen“ von Emanuel Hilscher und beide sind bis heute — unübertroffen.. Mit diesen Uebersetzungen hatte S. das schriftstellerische Gebiet betreten und nicht wieder verlassen bis kurz vor seinem Ableben, wo ihn Krankheit arbeitsunfähig machte. Doch soll hier zunächst eine Darstellung seines dornenvollen Lebensganges folgen und dann dieser sich eine Uebersicht seiner literarischen Leistungen anschließen. Mehrere Jahre hatte S. kümmerlich genug von schriftstellerischen Arbeiten gelebt, einige Zeit an der Oesterlein'schen, später Vogl'schen Zeitschrift: „Das Morgenblatt“ (1836—1845) mitgearbeitet, als er wieder, um eine feste Stellung zu haben, in die Dienste der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eintrat; aber auch da gefiel es ihm nicht auf die Dauer, er verließ dieselben wieder, gründete die Zeitschrift „Gegenwart“, welche mühselig vier Jahre ihr Dasein fristete, denn S. besaß auch nicht eine Eigenschaft zum Redacteur. Für das Trockene des Geschäftes ohne Verständniß, überhaupt im praktischen Leben unbehilflich und ohne Ordnungssinn. und in der politischen Anschauung ohne Consequenz, war das Blatt ohne Farbe, ohne Interesse, ohne Geschmack und Geist redigirt und blieb unbeachtet. Daß sich S., als das Jahr 1848 kam, an die Bewegung mit aller Entschiedenheit anschloß, bedarf weder einer Erklärung noch weiteren Erörterung. Er folgte in der selbst sich überstürzenden und Alles im Strudel mit sich führenden Bewegung seiner Ueberzeugung. Er war Idealist, aber zugleich ein Mann. Er litt für erstere, wie es letzterem ziemt. Denn, als die Bewegung ihren Höhepunct erreicht und mit Waffengewalt niedergedrückt worden war, entging auch S. nicht den Spähungen der Häscher, er wurde verhaftet, vor das Kriegsgericht gestellt und im Jahre 1849 zu zehnjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Schon im Jahre 1851 erließ die Gnade des Kaisers dem Schwergeprüften die weitere Haft. Von der Festung Kufstein, wo er die zwei Jahre seiner Haft abgebüßt, kehrte er nach Wien zurück, brotlos, subsistenzlos. Damals lernte ihn Herausgeber dieses Lexikons kennen; aber die Wogen der Reaction gingen damals so hoch, daß für einen „politischen Verbrecher“ und gar, wenn er physisch gebrochen war, und das war mit S. der Fall, nichts zu erreichen war. Einen Schiller-Verein, eine „Concordia“ gab es damals noch nicht, so denn mit zerrütteter Gesundheit, die schwarze Sorge im Nacken, fristete S. von untergeordneten schriftstellerischen Arbeiten sein Leben. Ein damals sehr gelesenes — es galt für das verbreitetste

Digitized by Google

— Journal Wiens öffnete ihm mitleidig die Spalten. Für dasselbe übersetzte der begabte, tüchtig gebildete und mannigfach unterrichtete S. Romane aus dem Englischen und Französischen, welche ihm mit einem halben Kreuzer C. M. für die Zeile bezahlt wurden! Unglaublich, aber wahr. Endlich im Jahre 1854 fand er bei der Redaction des statistischen Blattes „Austria" eine dürftige Unterkunft, bis er wenige Jahre vor seinem Ableben in der Bibliothek des Finanzministeriums eine Anstellung erhielt, die ihn wenigstens vor aller Noth sicherte. Im Herbste 1867 fing er an, nachhaltig zu kränkeln, alsbald zeigte sich das Leiden als Wassersucht, welcher er nach fünfmonatlichem Krankenlager im Alter von 65 Jahren erlag. Welche Schmerzen von Kummer, Mangel, häuslicher Sorge, als nicht minder spitze Dornen in diese kummervolle Lebenslaufbahn sonst noch hineingeflochten sind, wer weiß es? Doch soll es diesem traurigen Leben nicht an Lichtblicken gemangelt haben: er besaß zwei Töchter, Kinder der Arbeit, aber brav und gut, dem Vater treffliche Kinder, den jetzigen Männern wackere Hausfrauen. Und nun eine Uebersicht der Arbeiten Schumacher's. Die Titel der selbstständig erschienenen sind: „Der ewige Bom. Aurelie aus den Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen" (Wien 1834, Mechitaristen, 8°.); in Folge der Preisausschreibung des Vereins zur Verbreitung guter katholischer Bücher geschrieben, erwies sie sich als die beste der eingegangenen Arbeiten und wurde ihr auch der Preis zuerkannt. Welch eine vielversprechende Kraft war S., wenn sich ein Verleger gefunden hätte, der ihn in das rechte Fahrwasser zu leiten verstand. Aber im Vormärz, wie war das möglich! Nun gab er den „Wiener Gesellschafter, zur Erheiterung für Gebildete; enthaltend: Erzählungen, Märchen, Legenden, Novellen, Lieder, Balladen, Curiosa aus dem Leben berühmter Künstler u. s. w., und im Anhange: Pachhueber's Leben und Meinungen in vertrauten Briefen an Zeitgenossen; unter Mitwirkung vieler Belletristen" heraus, wovon in den Jahren 1833 und 1834 sechs Hefte, die den ersten und einzigen Band (gr. 12°.) bildeten, erschienen sind. Zunächst folgten die „Erinnerungsblätter. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen", welche S. in Gemeinschaft mit Bernh. Jäkle in 4 Bändchen (Wien 1839, Kaulfuß' Witwe, 4°.) herausgab. Nur das erste Bändchen enthält eine Arbeit Schumacher's, die Erzählung: „Das Ende eines Dichters", in den übrigen sind Arbeiten von Jäkle, J. H. Mirani und William Fitzbarth abgedruckt. — Im Jahre 1840 gab er einen „Oesterreichischen Musen-Almanach" und in den Jahren 1842—1844 einen „Novellen-Almanach" heraus; letzterer, mit nur einigem Geschicke redigirt, hätte für Oesterreich werden können, was die „Urania" damals für Deutschland war, zeigte aber bei allem anerkennenswerthen Willen nicht eben den besten Geschmack und wurde von S. im eigentlichen Sinne des Wortes zu Grunde redigirt. Stifter's Novellen sind die unvergänglichen Perlen dieses Jahrbuches; — zum Besten der bei dem Brande verunglückten Familien von Steyr erschien von ihm ein „Album, betitelt: „Lebensbilder aus Oesterreich. Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler" (Wien 1843, Tauer u. Sohn, Lex. 8°., mit Musikbeil.), ein gutes, inhaltreiches, noch heute schätzbares Buch. — Das nun folgende „Wiener Novellenbuch" kam nicht

Digitized by Google

über die 1. Abtheilung heraus und diese in 4 Heften hat auch den abgesonderten Titel: „Sympathie. Ein Roman aus dem literarischen Nachlasse eines Wiener Arztes mit einem einleitenden Phantasiestücke: Der Gefangene" (Wien 1850, Lechner, 8°.); der Roman, selbst bei einzelnen unleugbaren Schönheiten, läßt doch Manches zu wünschen übrig; hingegen ist das einleitende Vorwort: „Der Gefangene", eine Probe von „Dichtung und Wahrheit", ergreifend, ja packend erzählt und von hohem Interesse; — das folgende Touristenbuch ist wohl zunächst Lohnarbeit, es betitelt sich: „Der Führer über den Semmering. Vollständige Beschreibung der Natur- und Kunstwunder auf der Eisenbahn von Glogguitz bis Mürzzuschlag. Mit einer (lith.) Karte der Bahn und der Umgebung" (in Qu. Fol.) (Wien 1852, Jasper's Witwe, 16°.), wovon im folgenden Jahre eine zweite vermehrte Auflage erschien. Ungleich größer aber ist die Zahl seiner Uebersetzungen, der in verschiedenen Zeitschriften, Sammelwerken, Almanachen u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten, von denen letztere manches Beachtenswerthe enthalten. So übersetzte er bald nach den lyrischen Dichtungen Shakespeare's für eine, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, auch von Trentsensky veranstaltete Ausgabe der Werke Calderon's de la Barca, mehrere Theaterstücke des spanischen Dichters im Versmaße der Urschrift, wovon auch einige einzeln ausgegeben wurden, und zwar: „Liebe, Macht und Ehre" (Wien 1827, gr. 16°.); — „Die Kreuzerhöhung" (ebd. 1827); — „Der Arzt seiner Ehre" (ebd. 1828); dann von Eugen Scribe: „Die Fesseln", „Das Glas Wasser" und „Oscar"; von F. Moratin: „Die neue Komödie", das erste spanische Lustspiel, das sich der neueren Schule anschloß; in dem schon angeführten, von ihm begründeten „Wiener Gesellschafter" hat er österreichische Volksmärchen in niederösterreichischer Mundart veröffentlicht, u. z.: „D'Ganslhiabderin", „Hansl, fiarcht di nib" und „Hopf'nhiatl". In Feuilletons von Journalen erschienen außer zahlreichen Uebersetzungen englischer und französischer Romane auch die Original-Romane: „Der Prinz von Lothringen", „Ein Wiener Kaufherr" und „Wolfgang Schmelzl", worin sich ein geschicktes Erzählertalent kundgibt. Längere Zeit schrieb er auch für die von L. A. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter" die Kritiken über das Hofburg-Theater. Was nun seine literarische Charakteristik anbelangt, so war S. mehr eine kritische als eine schaffende Natur; seine dramaturgischen Berichte über neue, im Burgtheater aufgeführte Stücke, welche sich im Vogl'schen „Morgenblatte", dann in Frankl's „Sonntagsblättern" und in seinem eigenen Journal: „Die Gegenwart" befinden, sind meisterhaft und stechen von der im Vormärz üblichen kritischen Wirthschaft in anderen Blättern, vornehmlich in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" und in Saphir's „Humorist", vornehm und wohlthuend ab. Als Poet ragt S. minder hervor, seine Dichtungen tragen durchaus kein individuelles Gepräge, aber ernsten Gehalts, sind sie rein in der Form, lesen sich gut und muthen angenehm an. Insbesondere aber in der Prosa stechen seine Sprachgewandtheit und vollendete stylistische Durchbildung, namentlich in einer Zeit wohlthuend hervor, in welcher sprachliche Unbehilflichkeit und Schwerfälligkeit ein herrschendes Uebel waren, und wie sein Biograph treffend bemerkt: „notable Gelehrte statt „auf dem" regelmäßig „am" schrieben und nahezu alle Welt „ohne" mit dem

Digitized by Google

Dativ construirte". Die in verschiedenen Nekrologen verzeichneten vier Bände „Novellen und Erzählungen", welche 1835 erschienen sein sollen, konnte ich in keinem Bücherkataloge auffinden. Außer in Wiener Kreisen war Schumacher's Name gar nicht bekannt und selbst in diesem wenig; so geschah es denn, daß weder Lorm in seinen „Poetischen Federn und Schwingen", noch Seidlitz in seinem „Die Poesie und die Poeten Oesterreichs", weder Gräffer's „Oesterr. National-Encyklopädie", noch Mosenthal in seinem „Museum" seiner gedenken, und daß ihn dann Rudolph Gottschall, Heinrich Kurz, Kehrein und andere deutsche Literaturhistoriker auch den Namen nach nicht kennen, kann unter solchen Umständen nicht befremden. Und doch zählt S. zu den besten und ganz und gar nicht unbedeutenden Schriftstellern des Vormärz in Oesterreich und seine Uebersetzungen der literarischen Dichtungen Shakespeare's geben ihm ein Anrecht auf eine Stelle im deutschen Parnaß. Die Kosten des Begräbnisses wurden von der Vereinscasse der „Concordia" bestritten, der Leichnam auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. S. hinterließ eine Witwe und zwei Töchter, von diesen ist eine an den in der botanischen Literatur bekannten Herausgeber des „Botanischen Wochenblattes", Dr. Skofitz, verheirathet. In seinem literarischen Nachlasse sollen sich unter Anderem Memoiren befinden, die bei dem Umstande, daß S. mit den meisten literarischen Capacitäten seiner Zeit im regen Verkehre stand, nicht gewöhnliches Interesse besitzen dürften.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1263, im Abendblatt in der „Bücher-Zeitung": „Andreas Schumacher", von Em. Ranzoni. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 63. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 62. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1868, S. 80. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 61, in der „Kleiner Chronik". — Schumacher's Charakteristik. Schon der berüchtigte „Oesterreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar" schildert ihn als lang, knochig mit armseligem Exterieur, still und zurückgezogen, sehr thätig und sprachkundig, der viel Studium hat, Lyriker und Novellist ist und mehr Talent als Anerkennung besitzt, aber treffend zeichnet ihn Cajetan Cerri in seiner „Iris" im April 1851: „Wie dieser herzensgute Mann", schreibt Cerri, „welcher augenscheinlich die Bequemlichkeit selbst und der Typus der altsprichwörtlichen Wiener Gemüthlichkeit ist, zu einem „Rebell" geworden — wissen nur die lieben Götter, und vielleicht auch seine mißlichen Verhältnisse, schon seine ganze äußerliche Erscheinung verräth die unschädliche, friedliche Natur; mittelgroße Statur, kernige, feste Constitution, niedere Stirne, kurzes, stark ergrautes Haar, das eine Auge verletzt, hie und da blatternarbig, uncultivirter Bart, etwas stotternde Sprache, höchst schlichte Kleidung, schwerfälliger Gang, träge Haltung. Schumacher hätte, bei seinem Talente, unstreitig Bedeutendes werden können, wenn er etwas mehr Klarheit und viel weniger — Faulheit besäße; so ist sein ganzes Wesen unharmonisch confus und ohne Bestimmtheit; er verliert sich gerne in transscendentalen, halb mystischen Erörterungen, wie z. B. in seinem neuesten Producte „Sympathie", die übrigens nebstdem beweist, daß er das eigentliche Wesen des Romans nicht versteht; Schumacher hat bereits zahllose literarische Unternehmungen begonnen, von welchen ihn aber noch keine einzige auf einen grünen Zweig gebracht."

Nebenher ist auch eines Namensvetters unseres Schumacher zu gedenken, des Dichters August Schumacher (geb. zu Corbach 4. November 1790, gest. zu Moskau 18. Jänner 1864), der zu Oesterreich in mannigfacher Beziehung steht, abgesehen davon, daß er den „Wiener Prater" in einer Scene, wie jene in Goethe's Faust „Vor dem Thore" besungen hat. Sie steht im Taschenbuche „Cornelia" 1826, S. 267 u. f., mitgetheilt Schumacher, der anfänglich die theologische Laufbahn erwählt und 1811 Pfarrer in Wetterburg war, begleitete als Consisto-

Digitized by Google

rial-Assessor 1817 den Prinzen Karl von Waldeck auf die Universität Heidelberg, bei welcher Gelegenheit er selbst die Rechte studirte. Im Jahre 1819 besuchte er mit dem Prinzen Wien, wo er längere Zeit sich aufhielt. Diesen Wiener Aufenthalt, den er später wiederholt zu haben scheint, benützte er zu lyrischen Ergüssen und Studien über Land und Leute, die in zwei Sammlungen erschienen, betitelt: „Herz, Schmerz und Scherz in Liedern" (Wien 1821); — „Bilder aus den Alpen der Steiermark" (ebd 1822); das letztere Buch wurde wegen des darin enthaltenen Gedichtes „Prinz Johann" von der Wiener Polizei mit Beschlag belegt und erst wieder freigegeben, nachdem das genannte Lied daraus entfernt worden war Im Jahre 1848 tauchte es wieder auf und wurde vielfach verbreitet. Auch der Wiener Bühne ist sein Name nicht fremd geblieben. Das Theater an der Wien brachte von ihm folgende Stücke zur Aufführung: „Sigune", nordisches Märchen in 3 Aufzügen, am 20. November 1823; — „Die Unzertrennlichen", Drama nach dem Französischen, am 11. September 1824, und „Der Felsenthurm auf Rabenhorst", Melodrama. Mit Soldaten, Schlachten, Geistern, Pferden, Spectakel, Einsturz eines Thurmes, im October 1826. Später verließ S. die theologische Laufbahn, wurde Kammerrath bei der Domänen- und Forstkammer, zuletzt Archivar, verließ 1854 den Staatsdienst und lebte in Pyrmont, ab und zu größere Reisen machend, auf deren einer er zu Moskau im Jahre 1864, im Alter von 74 Jahren, einem Rückenmarksleiden erlag. Auch ihm erging es wie seinem Wiener Namensvetter Andreas Schumacher, die Literaturgeschichten kennen seinen Namen nicht. [Abendzeitung. Von Theodor Hell, 1824, Nr. 32 u. 289; 1827, Nr. 3.]

Schumavsky (Šumavský), Joseph, siehe: **Franta**, Joseph [Bd. IV, S. 340].

Schumer, auch **Schummer**, Johann (Maler in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte als ansässiger Bürger in Prag, malte in Oel und radirte in vollendeter Weise, leider nur Weniges, denn sein ganzes Werk besteht aus nur fünf Blättern. Ueber seine Lebensumstände ist nur sehr wenig bekannt. Für die Decanatskirche in Laun hat er ein Altarbild gemalt, das ihm mit 800 fl. bezahlt wurde. Außerdem sind von ihm schöne Landschaften, mit Vieh staffirt, vorhanden, und auch als Theatermaler besaß er seiner Zeit großen Ruf. Aus dem Umstande, daß seine Oellandschaften im Style Berghem's gehalten sind und auch seine radirten Blätter den Charakter der holländischen Schule an sich tragen, vermuthet Nagler, daß er ein gebürtiger Holländer sei. Seine fünf Blätter sind: „Landschaft, rechts eine Cränke mit dem Brunnen daran, an der Cränke eine Kuh, am Brunnen ein junger Hirt angelehnt" (Höhe 5 Zoll 6 Linien, Breite 8 Zoll); unten am Sockel des Brunnens steht undeutlich und verkehrt der Anfang des Namens Schumer. Es gibt auch Aetzdrucke vor dem Monogramm. Das Blatt, wovon ein Exemplar in der Sammlung des Grafen Sternberg-Manderscheid sich befindet, ist ungemein selten; — „Ein alter bärtiger Hirt in zerrissenen Beinkleidern, neben dem ein aufspringender Hund, führt hinter sich zwei Kühe — vom Kalbe sieht man nur den Kopf — welche ein Bauernjunge nachtreibt" (Höhe 5 Zoll 3 Lin., Breite 7 Zoll 8 Lin.), auf einem Steine steht: Joann Schumer fecit. Ein schönes, auch ungemein seltenes Blatt, im Katalog der Winkler'schen Sammlung irrthümlich dem Holländer Jan van Somer (geb. um 1640, gest. um 1700) zugeschrieben; im Weigel'schen Kunstkataloge (1846) war es auf acht Thaler bewerthet; — „Zwei Räuber, welche drei gestutzte Ochsen führen" (kl. Fol.); — „Eine Kuhheerde, in der Mitte vorn eine Kuh, welche langhalmige Kräuter frisst" (Höhe 5 Zoll 7 Linien, Breite 5 Zoll 4 Linien); — „Ein auf der Erde liegender Hirt, vor dem eine Kuh, im Profil nach rechts, steht" (Höhe

Digitized by Google

3 Zoll 5 Linien, Breite 5 Zoll 4 Linien). Noch ist ein Blatt bekannt, das an einem Baume einen jungen Mann mit zwei Hunden darstellt und unten J. S. bezeichnet ist; es ist 5 Zoll 6 Linien hoch und 8 Zoll breit. Nagler schreibt es auch unserem Künstler zu. Sämmtliche vorbeschriebene Blätter sind von großer Schönheit, alle sehr selten und hoch im Preise.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 74. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 2, S. 290.

Schummer, siehe: **Schumer**, Johann [den Vorigen].

Schunko, Franz (Maler, geb. in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber diesen Künstler, welcher im Jahre 1762 Mitglied der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste wurde, sind nähere Lebensnachrichten nicht vorhanden. Wie Franz Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum" berichtet, befindet sich in der Bildersammlung der genannten Akademie von seiner Hand eine „Diana mit dem schlafenden Endymion". Der Künstler starb im Jahre 1770. Füßli erwähnt eines Anton Schunko, der Ehrenmitglied der obigen Kunstakademie war. Vielleicht ist es eine und dieselbe Person mit unserem Franz Schunko.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 55.

Schunn, irrig **Schuun**, Jacob, der Vater und seine Söhne Andreas, Jacob und Johann. Eine verdienstvolle siebenbürgische Protestantenfamilie. **Jacob**, der Vater (geb. zu Hermannstadt 27. August 1691, gest. 10. Juli 1759), begab sich, nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt beendet, im Frühlinge 1710 nach Halle, wo er das kön. Pädagogium besuchte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, war er anfänglich im Dienste der Schule thätig, bis er im Jahre 1729 die Pfarre zu Neudorf erhielt. Im Februar 1732 vertauschte er dieselbe mit Heltau, wurde 1741 Pfarrer zu Birthelm und am 10. Februar d. J. Superintendent, in welcher Stelle er bis an sein im Alter von 68 Jahren erfolgtes Lebensende verblieb. Außer einigen Gelegenheitsreden, welche Trausch aufzählt, worunter eine zum Lob- und Trauergedächtnisse des Kaisers Karl VI. hat er nichts durch den Druck veröffentlicht. Durch ein Ereigniß, das sein Leben bedrohte, ist er besonders denkwürdig. Ein gewisser Bogeslaus Ignatius von Makowsky beschuldigte ihn und mit ihm den Mediascher Stadtpfarrer Georg Jeremias Hauer [Bd. VII, S. 299], er, Makowsky, habe ihn erkauft, nach Constantinopel zu gehen, um Siebenbürgen der Pforte zu verhandeln und ihm zu diesem Zwecke verschiedene heimliche Briefschaften mitgegeben. Schunn und Hauer wurden verhaftet und Beider Leben stand auf dem Spiele. Glücklicher Weise wurde die Fälschung der Handschrift und Siegel, welche Makowsky genug schlecht nachgeahmt, entdeckt und Beide, deren Verurtheilung zum Tode sonst sicher war, wurden unter dem Jubel der Bevölkerung freigegeben. Makowsky, wie es sich später enthüllte, war ein übelberüchtigtes Subject, der noch vielen anderen Wohlthätern in anderer Weise schlimm mitgespielt hatte. — Von Schunn's Söhnen trat **Andreas** (geb. 16. October 1722, gest. 7. Jänner 1766) in die Fußstapfen des Vaters, wurde, nachdem er in Jena und Halle studirt,

Digitized by Google

im Jahre 1750 Schulrector in Hermannstadt, 1758 Archidiakon oder Stadtprediger, 1762 Stadtpfarrer, bald darauf Syndicus und 1765 Decan des Hermannstädter Capitels. Eine Verkühlung, welche er sich während der Predigt am Neujahrstage 1766 durch die große herrschende Kälte zugezogen, machte seinem Leben im Alter von erst 43 Jahren ein Ende. Seiner Umsicht verdankt das Hermannstädter evangelische Gymnasium eine wohlthätige, das Wesen des Unterrichts mächtig fördernde Reform, zugleich erhielten die Lehrer ein höheres Gehalt. Außer einigen Gelegenheitsreden, darunter eine auf weiland Kaiser Franz I., erschien von ihm ein „Vollständig vermehrtes Hermannstädtisches Gesangbuch, darinnen 688 auserlesene alte und neuere Lieder gesammelt und nach den Abtheilungen des gestimmten Lehrbegriffs in Ordnung gebracht worden . . .“ (Hermannstadt 1766, gr. 8°.; wieder 1770 und 1776). — Ein anderer Sohn, Jacob (gest. 30. Juni 1761), widmete sich dem ärztlichen Berufe, dessen Wissenschaften er in den Jahren 1742—1746 an den Hochschulen zu Halle und Jena studirt hatte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Stadtphysicus zu Mediasch. Als Inaugural-Dissertation gab er heraus: „*De morborum per morbos curatione*“ (Jenae 1746, 4°.), derselben ist beigefügt Joh. Adolph Wedel's „Propempticon inaugurale de Machina pro dirigendis Tubis seu Telescopis“, worin zuletzt von Schunn's Lebensgeschichte, besonders der akademischen, gehandelt wird. — Der dritte Sohn, Johann (gest. 1. December 1779), mit dem die Nachkommenschaft der Familie erlosch, war zuletzt Senator in Hermannstadt. In seinem letzten Willen hinterließ er der Hermannstädter Gymnasial-Bibliothek eine schöne Sammlung von römischen und vaterländischen Münzen, worüber Joseph Ettinger in seiner „Numophylacii Gymnasii Cib. A. C. add. descriptio“ (Cibinii 1845, 4°.) p. 6 et s., berichtet, dann seine numismatischen und historischen Schriften; zwei Foliobände seiner geschichtlichen Collectaneen sind mit der Handschriftensammlung J. K. Eder's [Bd. III, S. 428] an das Pesther ungarische National-Museum gelangt.

Seivert (Johann), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber u. Korabinski, 8°.) S. 392—398. — Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött u. Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 264—268. — Ungarisches Magazin, Bd. I, S. 73.

Schuplikatz, siehe: **Šuplikač** von Vitez, Stephan.

Schuppanzigh, Ignaz (Tonkünstler, geb. zu Wien im Jahre 1776, gest. ebenda 2. Mai 1830). Sein Vater war Professor an der Wiener Real-Akademie; der Sohn widmete sich im Anbeginne nur aus Liebhaberei der Musik, allmälig aber, da er ein vortrefflicher Violinspieler geworden, wählte er diese Kunst zu seinem Lebensberufe und blieb ihr bis an sein Ende treu. Die Concerte im Augarten datiren aus ziemlich früher Zeit. Schon im Jahre 1781 gab Mozart in demselben (am 26. Mai) ein Concert. Nun folgten bald mehrere. Zu großer Beliebtheit gelangten sie, als der Vice-Präsident Franz Bernhard Ritter von Keeß sich der Augarten-Concerte annahm. Keeß selbst dirigirte sie, in jedem Sommer fanden deren zwölf Statt. Nicht mehr so glänzend waren sie, als zu Anfang der Neunziger-Jahre der Violinspieler Rudolph die Direction über-

Digitized by Google

nahm. Der Adel, der hauptsächlich dem Kaiser Joseph zu Gefallen den Augarten besuchte, verlor sich nach dem Ableben des Kaisers allmälig aus demselben. Die Concerte verloren alle künstlerische Bedeutung, bis Schuppanzigh kam, der sie von Neuem zu heben suchte. Schon im Jahre 1795, als noch Rudolph dirigirte, hatte S. mit Morgen-Concerten im Augarten begonnen, später führte er die Unternehmung dieser Morgen-Concerte allein. So haben sich diese Aufführungen, welche an Donnerstagen Früh um 8 Uhr, mitunter gar schon um 7 Uhr begannen, allmälig gehoben, ohne zwar die frühere Bedeutung wieder zu gewinnen, jedoch immer noch einigen künstlerischen Einfluß behaltend. Und das war S.'s Verdienst, welcher Beethoven's Ouverturen hier vorzutragen pflegte. Die Mitwirkenden waren mitunter Namen, die später künstlerische Bedeutung erlangten, so Mayseder [Bd. XVII, S. 195], Linke [Bd. XV, S. 215], Pechatschek [Bd. XXI, S. 410], Czerny [Bd. III, S. 104], die Harfen-Virtuosin Müllner-Gollenhofer [Bd. XIX, S. 416] u. A. Schuppanzigh selbst dirigirte Orchesterstücke, trug als Virtuose Concerte von Viotti, Kreuzer, Rode vor, was jedoch seine schwache Seite war, und so hielten sich diese Augarten-Morgen-Concerte noch einige Jahre durch S.'s Bemühungen. Da sie aber eben Mode waren, kamen sie auch wieder aus der Mode. Ihre Blüthezeit waren die J. 1800—1805, dann wurden sie mit immer schwächerem Erfolge bis 1812 fortgesetzt, verloren sich allmälig ganz und nur am 1. Mai jeden Jahres fand im Augarten ein Morgen-Concert Statt und das bis in das Jahr 1847. Schuppanzigh selbst dirigirte dieselben bis etwa um das Jahr 1816. In der Zwischenzeit nahm S. einen ehrenvollen Antrag des kais. russischen Botschafters Fürsten Rasumoffsky [Bd. XXV, S. 6] an, in seine Dienste zu treten. Der Fürst war ein großer Musikfreund, spielte selbst mit großer Fertigkeit die Geige und bildete das bald in der Musikwelt berühmt gewordene Musik-Quartett, das aus dem Fürsten, aus Schuppanzigh und den Viola- und Violinspielern Weiß und Linke bestand. Hören wir, was ein Fachmann, der wackere Gaßner, darüber berichtet: „Wie bekannt", schreibt er, „war Beethoven im fürstlichen Hause so zu sagen Hahn im Korbe; Alles, was er componirte, wurde dort brühwarm aus der Pfanne durchprobirt und nach eigener Angabe haarscharf, genau, wie er es ebenso und schlechterdings nicht anders haben wollte, ausgeführt; mit einem Eifer, mit Liebe, Folgsamkeit und einer Pietät, die nur solch glühenden Verehrern seines Genius entstammen konnte, und einzig blos durch das tiefste Eindringen in die geheimsten Intentionen; durch das vollkommenste Erfassen der geistigen Tendenz gelangten jene Quartettisten im Vortrage Beethoven'scher Tondichtungen zu jener universellen Berühmtheit, worüber in der ganzen Kunstwelt nur eine Stimme herrschte." Als im Jahre 1816 das berühmt gewordene Quartett entlassen wurde — die Spieler behielten jedoch ihr Gehalt — machte S. mehrere Jahre hindurch Reisen nach Norddeutschland, Polen und Rußland, aller Orten schöne Erfolge feiernd. Nach Wien 1823 zurückgekehrt, nahm er auf den Wunsch seiner Freunde und früheren Kunstcollegen die so lange entbehrten Quartett-Unterhaltungen wieder auf und das war die Glanzperiode des Schuppanzigh'schen Quartetts, denn im Jahre 1824 wurden

Digitized by Google

nicht weniger als fünfundzwanzig Stücke von Beethoven in Schuppanzigh's Productionen gespielt. In den zwei Cyklen S.'s vom Jahre 1824 stellt sich das Verhältniß der Componisten so heraus, daß Mozart mit acht, Haydn mit zehn und Beethoven gleichfalls mit zehn Quartetten vertreten ist, eine Proportion, über welche man, wie Hanslick schreibt, mit Berücksichtigung der damaligen Zeit nur staunen kann. Diese Quartett-Soiréen setzte S. bis an seinen Tod fort. Im schon genannten Jahre 1824 erhielt S. das Anstellungsdecret in der k. k. Hofcapelle und vier Jahre später, während Graf Gallenberg die Direction der Hofoper leitete, übernahm S. die Stelle des Musikdirectors im Hof-Operntheater, als welcher er, leider zu kurze Zeit, eine solche Thätigkeit entwickelte, daß die Tüchtigkeit dieses überhaupt gut geschulten Orchesters doch erst unter seiner Oberleitung zur verdienten Geltung gelangte. Aber bald ward seinem Leben die Grenze gesetzt. An einer Samstagtafel des bekannten Kunstfreundes Dr. v. Bivenot, mitten unter den Genüssen eines heiteren, von Kunstgesprächen gewürzten Mahles, traf ihn, als er eben eine Tasse Kaffee an den Mund setzte, der Schleimschlag, dem er am Morgen des dritten Tages unter schwerem Todeskampfe erlag. S. war erst 54 Jahre alt geworden. Wie wir aus Gerber erfahren, war S. auch Componist, jedoch von seinen Compositionen ist nur eine: „*IX Variations pour 2 Violons sur une Pièce tirée du Ballet d'Alcinn*“ (Wien 1799, Artaria) im Stiche erschienen. Was sein Violinspiel anbelangt, so war nicht das Solospiel seine Stärke; im Vortrage von Bravourstücken machte ihm seine Corpulenz leichte Behändigkeit etwas mühsam und seine kurzen dicken Finger befanden sich sehr unbequem in der Applicatur, doch liebte er es in jüngeren Jahren gern, als Solist aufzutreten, ohne jedoch besondere Erfolge zu erringen; als Orchesterdirector — anfänglich in den Augarten-Concerten, später im Hof-Operntheater — entwickelte er Feuer und Energie, und hatte sich das Orchester dieses Theaters, das immer zu den bedeutendsten der Residenz zählte, unter ihm sichtlich gehoben. Wo er aber eigentlich Großes leistete, war das Quartettspiel, da war er Meister, dem Niemand die Palme streitig machen konnte. Wenn er sein intimes Verhältniß zu Beethoven, den er wohl wie kaum ein Anderer seiner Zeit verstand und inne hatte, gern in den Vordergrund stellte und damit zu renommiren liebte, so muß dergleichen der Künstlereitelkeit zu Gute gehalten werden, was um so leichter geschehen kann, wenn dazu in der Tüchtigkeit des Betreffenden einige Berechtigung liegt. Schuppanzigh war mit der Schwester der nachmals als Bravour-Sängerin berühmt gewordenen Killitschky, später Schulz-Killitschky [s. d. S. 181] verheirathet.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 99. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 160. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 607. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 538. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Redigirt von J. F. Castelli (Wien, Haslinger, 8°.) I. Jahrg. (1829), S. 32. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 70 u. f., S. 229 u. f. — Porträt. Mir ist nur eine in Farben ausge-

Digitized by Google

führte Caricatur Schuppanzigh's (Wien 1810, 8°), die sehr selten ist, bekannt.

Schuppen, Jacob van (Maler und Director der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, geb. zu Antwerpen im Jahre 1669, n. A. zu Paris im Jahre 1670, gest. zu Wien 29. Jänner 1751). Ein Sohn des berühmten Kupferstechers Peter van Schuppen, der ein Schüler Nanteuil's war und daher auch der kleine Nanteuil (le petit Nanteuil) genannt wird. Die Kunst erlernte er im Hause seines Vaters und bei seinem Oheim Nikolaus de Largillière, einem berühmten Bildnißmaler seiner Zeit, der in Paris seine Kunst ausübte und zu den bedeutendsten Künstlern seines Faches gezählt wird. Im Jahre 1704 wurde er mit dem Aufnahmsstücke: „Die Jagd des Meleager" Mitglied der Pariser Akademie. Dann arbeitete er einige Zeit am lothringischen Hofe, kam 1716 nach Wien und wurde 1720 Hof- und Kammermaler. Auch Jacob van Sch. widmete sich der Bildnißmalerei, die er fast ausschließlich ausübte, so daß, wenn er den Auftrag erhielt, ein Altarbild zu malen, er nur einzelne Figuren desselben ausführte, wie dieß der Fall ist auf dem Altargemälde der Frauencapelle zu Hernals nächst Wien, auf welchem die Figuren des h. Bartholomäus und Judas Thaddäus von seinem Pinsel herrühren. Nur der in der Karlskirche befindliche „H. Lucas" ist ganz von ihm gemalt. In Wien war es S. vorbehalten, einen ebenso nachhaltigen, als wohlthuenden Einfluß auf die Entwickelung der Künste zu nehmen. Im Jahre 1701 war der Grund zu einer Maler- und Bildhauer-Akademie gelegt worden. Es wird darüber im Lebensabrisse des Malers Peter von Strudl, welcher von Kaiser Leopold I. der Erste mit der Ausführung dieses Gedankens betraut worden, Näheres berichtet werden. Nach Strudl's im Jahre 1714 erfolgten Ableben machte diese Kunstschule, die sich, wie es den Anschein hat, damals in dem in der Währingergasse gelegenen, nach seinem Eigener Strudlhof genannten Hause befand, eine mehrjährige Pause und trat erst am 1. September 1725 wieder in's Leben. Gundaker Graf Althann kommt der wesentlichste Antheil um die Wiederbelebung der Akademie zu. Mit 1. September 1725 wurde der seit bereits zehn Jahren und zuletzt als Hofmaler ansässige Jacob van Schuppen als „Präfect der Akademie in der Malerei und anderen freien Künsten" mit jährlichen 1000 fl. angestellt, auch zur Beischaffung der ersten Einrichtungssachen eine kleine Dotation (200 fl.), dann zur Unterhaltung der erforderlichen Leute und sonstiger Erforderniße und endlich an Zinsgeld im Ganzen ein Betrag von 1613 fl. angewiesen. Im Jahre 1733 erfolgte die Uebertragung der Akademie aus dem Wisend'schen Hause, wo sie sich bisher befand, in das Haus Gundaker's Grafen Althann, der dafür einen Jahreszins von 2000 fl. bezog. Im Jahre 1732 wurde van Schuppen's Gehalt auf 2000 fl. jährlich erhöht und ihm ein Hauszins von 500 fl. angewiesen. Allmälig wurden ein Kupferstecher, ein Secretär mit entsprechenden Gehalten angestellt und mehrere Scholaren mit Pensionen betheilt. Im Jahre 1742 bestand bereits auch eine Bildhauerschule, ferner eine Bibliothek für Maler und Bildhauer und im Jahre 1744 wies die Kaiserin Maria Thereſia dem Akademie-Director v. Schuppen ein Jahrgehalt von 4000 fl. an. Im Jahre 1747 erfolgte die Ueberfiedelung der Akademie

Digitized by Google

in den „neuen Stall vor dem Burgthor", für dessen Zurichtung 30.000 fl. ausbezahlt wurden. So viel von den unter Schuppen vorgenommenen äußeren und inneren Veränderungen in der Kunstakademie, weil sie von seinem Einflusse auf die allmälige, wenngleich langsame Entwickelung der Anstalt Zeugniß geben. Von Schuppen selbst war ganz der Mann, das Gedeihen der Anstalt zu fördern, er besaß im gleichen Grade das Theoretische und Praktische der Kunst, er zeichnete und malte mit Geschmack und hatte einen leichten und kräftigen Vortrag. Im Zeitraume von wenigen Jahren hatten sich, nicht gerade als Schüler seiner Akademie, aber doch unter seinem Einflusse, Männer in allen Fächern der bildenden Künste hervorgethan, so seien in der Malerei genannt: Brand der Aeltere [Bd. II, S. 112], Daniel Gran [Bd. V, S. 307], Maxim. Hännel [Bd. VII, S. 181], Paul Troger, Mich. Aug. Unterberger; von Bildhauern: Raphael und Matthäus Donner [Bd. III, S. 366 u. 369], von Kupferstechern: Joh. Adam und Andreas Schmutzer [Bd. XXX, S. 343]. Was nun van Schuppen's eigene Arbeiten betrifft, so bestehen dieselben ausschließlich aus Bildnissen, von denen eine verhältnißmäßig nur kleine Zahl bekannt ist. In der Belvedere-Gallerie zwei Kniestücke, eines das Bildniß des Schlachtenmalers Ignaz Parrocel und das zweite wahrscheinlich das Bildniß eines Herrn Thomas de Granger, da die Adresse des auf dem Bilde sichtbaren, auf einem Tische liegenden Briefes „A Monsieur Thomas de Granger à Vienne" lautet; in der Fürst Liechtenstein'schen Gallerie in der Roßau des Künstlers Selbstporträt, Kniestück, im Schnürrock, mit Pelzkappe, Pinsel und Palette in der Hand, in der Gallerie zu Dresden das Bildniß des Prinzen Friedrich Ludwig von Württemberg, in der ständischen Gallerie zu Gratz die Bildnisse des Kaisers Karl VI. und seiner Gemalin Elisabeth. Mehrere seiner Oelporträts sind aus den Stichen von Desrochers, Picart, Surugue, Kaufmann, Giffart, und van Schuppen's Vater Peter van Schuppen bekannt; so z. B. jenes des Prinz Eugen von Savoyen, welches Picart stach; ein anderes Bildniß des Kaisers Karl VI. nach dem Stiche von E. Desrochers. Ausnahmsweise kommen auch zwei Genrebilder des Künstlers unter den Stichen vor, und zwar: „La Couturière" und „La Cuisinière", beide in Folio und von J. F. Kaufmann gestochen. An dem in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befindlichen Bildnisse des Kaisers Karl VI. ist nur die Gestalt von Schuppen gemalt, den Kopf hat Georg Auerbach, kaiserlicher Hofmaler (gest. 1753 zu Wien) ausgeführt. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß Schuppen's Todesjahr verschieden angegeben erscheint; nach Einigen wäre er schon vor 1750 gestorben; Christian von Mechel in seinem „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien" (Wien 1783, Rud. Gräfer d. Aelt., 8°.) gibt S. 381 sogar erst das Jahr 1754 als des Künstlers Todesjahr an. Die zu Anfang der Biographie befindliche Angabe ist die richtige.

Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Von H. Rud. Füßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 1: „Geschichte der bildenden Künste". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, Fleischmann, 8°.) Bd XVI, S. 81. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert,

Digitized by Google

gr. 8°.) Bd. III, S. 500. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 100, Nr. 2. — Porträte. 1) J. v. d. Bruggen sc. In Schwarzk. Nach Schuppen's Selbstporträt vom Jahre 1714 (Fol.). Schuppen steht bei der Staffelei, Pinsel, Palette und Stab in den Händen, mit der Widmung des Stechers: Jacobo van Schuppen, Imp. Caes. Aug. Caroli VI. Pictori. Dieses Blatt ist unter dem Namen des „großen van Schuppen" bekannt; später wurde die Platte abgeschnitten und in Oval gebracht, das ist der „kleine van Schuppen"; — 2) Unterschrift: Perill. Clariss. q. Viro | D. Jacobo Van Schuppen | Augustae Diagraphices Academiae Directori. | *J. van der Bruggen* Sculp. Viennae. D. D. D. J. W. de W. (4°.); — 3) Nach Schuppen's Selbstporträt G. A. Müller sc., Kniestück (Fol.).

Schur, Johann Ferdinand (Botaniker, geb. zu Königsberg in Preußen im Jahre 1799). Seine Studien legte er an den Hochschulen zu Königsberg, Berlin und Jena zurück, zu Berlin erlangte er im Jahre 1834 die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1845 kam er nach Siebenbürgen und war bis 1852 in Hermannstadt als Director einer Chemikalienfabrik bedienstet. Ueber seine Anregung bildete sich der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Im Jahre 1852 erhielt er das Lehramt der Naturgeschichte am Obergymnasium und an der Realschule zu Kronstadt, welches er aber schon 1855 niederlegte, worauf er Siebenbürgen verließ und nach Wien übersiedelte, wo er ganz seinen botanischen Studien lebt. Selbstständig erschien von ihm: „*Enumeratio plantarum Transilvaniae exhibens: stirpes phanerogamas sponte crescentes atque frequentius cultas, cryptogamas vasculares characeas etiam muscos hepaticasque*" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., XVIII u. 984 S.), Schur's Hauptwerk, eine nach dem Muster von Neilreich's „Flora von Niederösterreich" ausgeführte botanische Beschreibung Siebenbürgens; — auch erschien noch ein „Auszug aus dem Berichte über eine im Auftrage Sr. Durchl. Karl Fürsten zu Schwarzenberg vom 5. Juli bis 15. August 1853 unternommene botanische Rundreise durch Siebenbürgen von Dr. Fr. Schur, auf Anordnung der k. k. siebenbürgischen Statthalterei redigirt von Michael Fuss" (Hermannstadt 1859, 8°.), der sich aber auch im 10. Jahrg. (1859) der „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften" abgedruckt befindet. Die übrigen, durchaus botanischen Arbeiten S.'s befinden sich theils in den vorgenannten „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften, theils in der von Dr. Skofitz redigirten „Oesterr. botanischen Zeitung", u. z. in den ersteren: „Andeutungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaften in Hermannstadt" (Bd. I, S. 5); — „Ueber eine neue Scilla" (ebd. S. 38); — „Ueber eine Centurie Pflanzen, welche Alb. Bielz auf dem Kühdorn bei Rodna und auf dem Czibles bei Bistritz im August 1848 sammelte" (ebd. S. 101); — „Ueber die Hepatica transsylvanica M. Fuss" (ebd. S. 113); — „Verzeichniß der bis jetzt in Siebenbürgen bekannt gewordenen Gräser (Gramineae)" (ebd. S. 182); — „Ueber die siebenbürgische Pflanzengattung Scleranthus" (Bd. II, S. 9), — „Alphabetisches Verzeichniß der siebenbürgischen Cyperaceen und Juncaceen" (ebd. S. 65); — „Ueber die Blattstielranken-Umwandlung bei Lathyrus" (ebd. S. 106); — „Ueber eine siebenbürgische Pflanze Bulbocodium edentatum" (ebd. S. 165); — „Beiträge zur Kenntniß der Flora Siebenbürgens"

Digitized by Google

(ebd. S. 167; Bd. III, S. 63 u. 84; Bd. IV, S. 3, u. Bd. V, S. 78); — „Zur Entwickelungsgeschichte der Gattung Typha“ (Bd. II, S. 177); — „Verzeichniß der theils von Dr. F. Sch. am 19. November 1851 in der Umgebung von Hermannstadt beobachteten, theils von B. Rath, Daniel Czekelius am Scholtner Berge gesammelten Pflanzen“ (Bd. III, S. 32); — „Ueber Jos. v. Lerchenfeld und dessen botanischen Nachlaß“ (Bd. IV, S. 88); — „Sertum florae Transsylvaniae sive enumeratio systematica omnium plantarum, quae in Transsylvania sponte crescunt et in usu hominum copiosius coluntur“ (ebd., Anh. S. 1); — „Ueber Bulbocodium edentatum var. di-vel tristyla“ (Bd. V, S. 84); — „Plantago Schwarzenbergiana et Centaurea Schwarzenbergiana, zwei siebenbürgische Pflanzen“ (Bd. VI, S. 3); — in der „Oesterreichischen botanischen Zeitung“: „Ueber Victor von Janka's Beiträge zur Flora Siebenbürgens“ (Bd. VI, S. 273); — „Zur Flora Siebenbürgens“ (ebd. S. 225; Bd. X, S. 177; Bd. XI, S. 20); — „Beiträge zur Kenntniß der siebenbürgischen Eichen“ (Bd. VII, S. 1); — „Die siebenbürgischen Characeen“ (ebd. S. 358); — „Die siebenbürgischen Equiseten“ (ebd. S. 409); — „Die siebenbürgischen Koelerieen“ (ebd. S. 304); — „Der südliche Hochgebirgszug Siebenbürgens in botanisch-geographischer Beziehung“ (Bd. VIII, S. 393); — „Die siebenbürgischen Farne“ (ebd. S. 133); — „Die siebenbürgischen Lycopodien“ (ebd. S. 63); — „Ösesém teteje im Csiker Stuhle im Szeklerlande in Siebenbürgen“ (ebd. S. 18); — „Eine Excursion auf den Büdöshegy im östlichen Siebenbürgen“ (ebd. S. 280); — „Beobachtungen in der Flora von Siebenbürgen, nebst Beschreibung neuer Pflanzenarten und Varietäten“ (Bd. IX, S. 9; Bd. X, S. 70); — „Beobachtungen in der Flora von Siebenbürgen“ (Bd. X, S. 177; Bd. XI, S. 20); — „Juncus Czetzii Schur. Eine neue Form des Juncus castaneus“ (Bd. XIII, S. 111); — „Zur Flora von Ungarn (Pulsatilla Zichyi)“ (ebd. S. 318); — und in den Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft: „Die Sesleriaceen Siebenbürgens“ (Bd. VI, S. 191). Mit Michael Fuß theilt sich S. in das Verdienst um die botanische Erforschung Siebenbürgens, und namentlich ist er es, der den nachhaltigsten Impuls zu ferneren Forschungen gab.

(Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1856, Braumüller, 8°.) S. 1, 73, 81, 93, 113, 114, 116, 183, 186, 187, 188, 189, 190, 192. — Kanitz (August), Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen). Gedruckt in 70 Exemplaren (Hannover 1863, 12°.) S. 138.

Schurz, Anton (Schriftsteller, geb. zu Asparn an der Zaya, nach Patuzzi zu Wien am 2. September 1794, gest. zu Wien am 28. December 1859). Sein Vater Johann Paul S. war Graf Breuner'scher Herrschafts-Verwalter und ließ den Sohn von früher Jugend auf für das Bergfach heranbilden. So kam dieser auch im Jahre 1810 auf die Bergakademie in Schemnitz, welche er bis zum Jahre 1812 besuchte, worauf er bei dem bergmännischen Buchhaltungsfache in Verwendung trat. In diesem Dienstzweige blieb auch S. bis an sein Lebensende, stufenweise die höchste Stufe in demselben, die eines Vice-Hofbuchhalters und ersten Vorstandes der k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung in Wien erreichend. So tüchtig in

Digitized by Google

seinem Amte, aus welchem er im Jahre 1854 in Ruhestand übertrat, und so beliebt seines humanen Sinnes und seiner sonstigen trefflichen Eigenschaften wegen S. bei seinen Amtscollegen und Untergebenen war, so ist es doch nicht dieß, was ihm für dieses Werk eine Eignung verleiht; sondern seine Verwandtschaft mit Lenau, dessen Schwester seit 1814 seine Gattin gewesen, und die nahezu fanatische Begeisterung, die er für den Dichter — nicht zur Schau trug, sondern thatsächlich — empfand, verbunden mit seinem eigenen Streben und Ringen nach höheren Zielen, geben ihm ein Anrecht auf einen Platz unter Oesterreichs denkwürdigen Persönlichkeiten. Ueber das innige Verhältniß, welches zwischen Lenau und Schurz ihr lebelang bestanden, gibt die ausführliche Biographie Schurzens über Lenau genügende Aufschlüsse. Diese Biographie erschien in zwei stattlichen Bänden unter dem Titel: „Lenau's Leben. Grösstentheils aus des Dichters eigenen Briefen" (Stuttgart 1855, Cotta, 8°.). Sie ist mit einer Pietät ohnegleichen geschrieben und bietet wohl eine Fülle interessantesten Materials, ist aber doch nur mehr Material und Grundlage für einen künftigen Biographen des unglücklichen Dichters. Schurz hat überdieß schon früher Lyrisches in Taschenbüchern und Almanachen erscheinen lassen und eine Sammlung seiner Poesien unter dem Titel: „Gedichte" (Stuttgart 1841, Hallberger, 8°.) herausgegeben. Ferner veröffentlichte er in dem von Kraus herausgegebenen „Jahrbuch für Bergbau und Hüttenkunde" eine „Beschreibung des großen Grubenbrandes im Quecksilberbergwerke Idria im Jahre 1846"; im 1. Bande des „Albums österreichischer Dichter" (Wien 1850, Pfautsch, 8°.) einen „Lebensabriß Nikolaus Lenau's"; im Jahrgange 1851 des Taschenbuches „Gedenke mein" Proben einer größeren Arbeit, welche den Titel führt: „Eine Dichterwoche, oder Lustflug von Wien auf den Wechsel". In Handschrift hinterließ er eine umfassende Biographie des Dichters Math. Leopold Schleifer [Bd. XXX, S. 82] und einen Romanzenkranz über Speckbacher. Schurz starb im Alter von 65 Jahren und liegt auf dem Friedhofe von Weidling, wo Lenau ruht, neben ihm begraben. Schurz war eine nicht uninteressante, durch und durch originelle Persönlichkeit. Die Sommerfrische brachte er gewöhnlich in Weidling zu, da er gleichsam als Wächter des Grabes Lenau's demselben nahe sein wollte. Dort lernte ihn Herausgeber dieses Lexikons kennen und verlebte ein paar schöne Nachmittagsstunden in seiner Gesellschaft. — Daselbst befand sich auch seine Tochter Katharina, damals ein munteres angenehmes Mädchen, das sich, da ihr Vater selbst ein tüchtiger Sänger und Mitglied des Wiener Musikvereins war, im Gesange ausbildete und nach des Vaters Tode, da sie eine schöne Altstimme besaß, als Sängerin zur Bühne ging. Im Jahre 1867 wurde Fräulein Katharina Schurz als Altistin im Stadttheater in Regensburg engagirt und hat daselbst mit großem Beifalle gesungen. Später sang sie in Salzburg und auf anderen Bühnen.

Wiener Theater-Zeitung. Herausg. von Morländer, 1860, Nr. 1, in den Kunstnotizen. — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1859, Nr. 299, in den Tagesneuigkeiten. — Wiener Zeitung 1859, Nr. 333, S. 3587. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1860, Nr. 11 [nach dieser gest. am 29. December 1859].

Schurz, Karl (General-Major). Ueber einen kais. General dieses Namens

Digitized by Google

berichten die Presse 1866, Nr. 299; — das Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 230, — und das Neue Fremden-Blatt 1866, Nr. 230, alle drei unter der gleichen Rubrik: „Kriegschronik", daß derselbe bei Königgrätz geblieben und widmen ihm einen ausführlichen Nekrolog. Der Name Schurz ist unrichtig. Es ist unter diesem Karl Schurz der General-Major Karl Schulz zu verstehen, der mit seinem Adjutanten Paul v. Moser am 3. Juli 1866 vor Königgrätz auf dem Felde der Ehre geblieben und dessen schon in diesem Bande, S. 182, ausführlicher gedacht wurde.

Schuselka, Franz (Publicist und Abgeordneter des Frankfurter Parlaments im Jahre 1848, geb. zu Budweis in Böhmen am 15. August 1812, n. A. bereits 1811). Seine verschiedenen Biographen lassen ihn den Sohn eines niederen Beamten sein. Bei dem Toaste, den Schuselka selbst während des Festessens, das anläßlich seiner Wiederwahl im Bezirke Alsergrund stattgefunden hatte, ausgebracht, versprach er, „nie zu vergessen, daß er aus den untersten Schichten des Volkes — sein Vater starb als Artillerie-Corporal — hervorgegangen sei". Bereits als Kind kam er mit seinen Eltern nach Wien und daselbst besuchte er das Gymnasium, gab aber auch, um den mittellosen Eltern eine Stütze zu sein, Privatunterricht. Später bezog er die Wiener Hochschule, widmete sich daselbst den Studien der Rechtswissenschaften, nach deren Beendigung er bei dem Wiener Criminal-Senate als Praktikant eintrat. Diese Stellung sagte ihm aber nicht im Mindesten zu und so verließ er sie denn schon in kurzer Zeit. Er trat nun als Privatlehrer in die Familien des Grafen Friedrich Deym [Bd. III, S. 277, im Texte] und später in jener des Fürsten August Longin Lobkowitz [Bd. XV, S. 337] ein. Auch trat er um diese Zeit mit einigen theils populären, theils unterhaltenden Schriften, wie „Karl Gutherz" und „Lustiges und Lehrreiches" [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 229] in die Oeffentlichkeit. Zu gleicher Zeit schrieb er für die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" criminalistische Abhandlungen, und zwar: „Ueber einen Criminal-Rechtsfall" (1836, Bd. I, S. 215), welcher in Fr. Zini's italienischer Zeitschrift: „Giurisprudenza pratica" (1836, I, p. 215) übersetzt erschien; — dann „Bemerkungen über §§ 38 und 365 des Strafgesetzbuches, I. Theils" (1841, Bd. II, S. 297) — und „Kann man überhaupt und nach österreichischen Gesetzen insbesondere durch Unterlassung das Verbrechen des Mordes begehen?" (1839, Bd. II, S. 353). Conflicte, in welche er mit der österreichischen Censur — ein im Vormärz nur zu häufiges Vorkommniß — gerathen sein soll, sowie überhaupt der Druck, der auf jeder freien Geistesrichtung im Kaiserstaate lastete, bestimmten ihn, denselben zu verlassen und in Deutschland sein Glück zu versuchen. Er begab sich zuvörderst nach Weimar, aber daselbst war die Goethe-Schiller'sche Periode nur mehr eine Erinnerung, ein literarisches, wissenschaftliches Leben, wie es der junge, dem Bann der Gedanken entronnene Flüchtling suchte, gab es nicht mehr, so zog er denn eine Station weiter und machte in der benachbarten Universitätsstadt Jena Halt. Dort nahm er für einige Zeit bleibenden Aufenthalt, gewann in den von Liebe zur Wissenschaft durchgeistigten Kreisen der dortigen Ge-

Digitized by Google

sellschaft zahlreiche Freunde, erwarb auch an der dortigen Hochschule den juridischen, für Oesterreich freilich ungiltigen Doctorgrad und wurde sogar von Fachmännern aufgefordert, sich als Privat-Docent zu habilitiren, wozu sich jedoch S., der seine unabhängige Stellung jeder anderen vorzog, nicht entschließen mochte, selbst dann nicht, als der Justizrath Martin über S.'s Beitrag zur Beurtheilung des preußischen Strafgesetzentwurfes sich auf das Vortheilhafteste ausgesprochen und denselben als eine gediegene, ihren Gegenstand vollkommen erschöpfende Arbeit bezeichnet hatte. Vorderhand ließ S. mehrere politische Flugschriften erscheinen, in welchen er die Fragen, ob Oesterreich deutsch, das Verhältniß von Oesterreich und Ungarn u. dgl. m. erörterte, wodurch sich natürlich bald genug die Aufmerksamkeit, vorderhand wohl mehr Oesterreichs als Deutschlands, auf den jungen Publicisten richtete. Das sollte sich auch alsbald zeigen. Die Stunde zur unfreiwilligen Rückkehr nach Oesterreich hatte geschlagen. Der kaiserliche Gesandte in Dresden verweigerte ihm nämlich die Verlängerung seines abgelaufenen Passes und überdieß wünschte S.'s hochbetagte Mutter ihren Sohn vor ihrem Ableben noch einmal zu sehen. S. kehrte also nach Wien zurück. Daselbst war seine Absicht, zunächst das dramatische Feld zu betreten; aber es sollte anders kommen. Kaum befand er sich in Wien, so entfaltete auch bereits die Polizei ihre ganze Thätigkeit gegen S., den sie im Verdacht hatte, Verfasser des Buches: „Oesterreich im Jahre 1843", der er jedoch nicht ist, zu sein. Eines Morgens fand bei ihm polizeilicherseits eine strenge Hausdurchsuchung Statt, bei welcher sämmtliche Papiere und Bücher mit Beschlag belegt wurden. Verhaftet wurde er nicht, doch einem scharfen Verhöre unterzogen. Die Untersuchung dauerte mehrere Monate, dann wurde sie fallen gelassen. Als zuletzt S. Ende Jänner 1845 anfragte, ob er die Untersuchung als beendigt betrachten könne, und wenn dieses der Fall, welches Resultat sie denn gehabt, bekam er den echt polizeilichen Bescheid, der nicht streng bei der Sache bleibt, sondern sich noch weitere Vormundschaft anmaßt: die Untersuchung sei wohl beigelegt und ihr Resultat sei die Weisung, Dinge, wie sie in seinen incriminirten Arbeiten vorlägen, namentlich Regierungsangelegenheiten, künftighin nicht mehr zum Gegenstande seiner schriftstellerischen Arbeiten zu machen, widrigenfalls er sich der Gefahr aussetzen werde, daß man gegen ihn der Strenge des Gesetzes vollen Lauf lasse. Damit mußte S. sich zufriedengeben und erhielt, als er einen neuen Paß in's Ausland verlangte, ohne Anstand denselben. So befand er sich denn Ende Februar 1845 wieder in Jena. Daselbst gab er zunächst die Schrift: „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich" heraus, worin er alle Schuld der antiliberalen Regierungen den Jesuiten zuschrieb, dadurch aber auch das Einschreiten Oesterreichs gegen ihn veranlaßte. Die Weimar'sche Regierung stellte ihm bald die ihr von Oesterreich zugekommene Weisung zu, daß er nach Oesterreich zurückzukehren und einer neuen Untersuchung sich zu stellen habe. Nun dieses Mal fand S. eine Rückkehr in sein Vaterland nicht für gerathen. Er unterließ sie auch und antwortete mit der Herausgabe neuer Flugschriften über die politischen Verhältnisse der Mächte in maritimen Fragen, über die preußische Verfassung und zuletzt über den Deutsch-Katholicismus, der in S. nicht nur einen warmen Verfechter, sondern sogar einen

Digitized by Google

Bekenner fand, da S. bei dem Gottesdienste, welchen Ronge am 16. November 1845 in Weimar gehalten hatte, förmlich zum Deutsch-Katholicismus übergetreten war. Die Folge dieses Schrittes für S. war seine Verbannung aus Oesterreich, denn die kaiserliche Regierung hatte allen Anhängern des Deutsch-Katholicismus, mochten sie nun Staatsangehörige oder Fremde sein, den Eintritt in ihr Gebiet untersagt. Und als nun S. im Großherzogthume Weimar auch nicht mehr geduldet wurde, war er mit einem Male heimatlos, und am 19. Februar 1846 verließ er Jena, um in Hamburg, wo er noch die meiste Sicherheit zu finden hoffte, bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Eine Episode aus seinem Jenenser Aufenthalte ist zu bezeichnend für S. selbst, wie für die vormärzliche Regierung, welche ihre besten Söhne verbannte, um nicht erwähnt zu werden. Während S. als Verbannter in Jena lebte, hatte er längere Zeit an der table d'hôte einen russischen Edelmann zum Tischnachbar. Eines Tages ließ dieser Champagner bringen, brachte auf das Wohl des Kaisers Nikolaus einen Toast aus und begleitete denselben mit Schimpfreden auf Oesterreich. Schuselka widerlegte diese Angriffe auf sein Vaterland mit Ruhe und Mäßigung, worüber der Russe in noch größere Hitze gerieth und sich zuletzt zu den Worten vergaß: „Ich behaupte, Oesterreich ist der schmutzigste Fleck in ganz Europa", worauf Schuselka sich gelassen erhob, auf den Russen zutrat und, ihm auf die Achsel klopfend, rief: „den ich mit Ihrem Blute abzuwaschen versuchen will". Der Russe verstand, das Duell war fertig. S., als der Fordernde, traf alle Anstalten. Als die verabredete Stunde des Duells herankam, trat der Russe mit seinen Zeugen in S.'s Zimmer, und mit der ausgestreckten Rechten auf ihn zueilend, rief er aus: „Das Blut eines Mannes, der für sein Vaterland, das ihn verstoßt und verfolgt, sein Leben dahin zu opfern bereit ist, darf von mir nicht vergossen werden; nehmen Sie, seltener Mann, meine Hand zur Versöhnung, mit der Versicherung meiner höchsten Bewunderung und Werthschätzung!" Dabei nahm er seine heftigen Ausfälle auf Oesterreich, sie mit dem zu reichlich genossenen Rebensafte entschuldigend, zurück. — In Hamburg, wohin, wie oben gesagt worden, S. von Jena sich begab, verlebte er den Rest des Winters 1846, den Sommer über nahm er Aufenthalt zu Bergedorf und Blankenese. Daselbst schrieb er Leitartikel und Correspondenzen für liberale Zeitungen und veröffentlichte wieder eine Reihe politischer Flugschriften über die deutsche Verfassungsfrage, über österreichische Zustände, gab Briefe Kaiser Joseph's mit Erläuterungen, Briefe einer polnischen Dame, schleswig-holsteinische Geschichtsbilder u. dgl. m. und auch eine periodische Schrift: „Die deutsche Volkspolitik", in zwanglosen Heften heraus, welche zusammen einen Band bilden. Unter solchen Umständen war das Jahr 1848, waren die Märztage herangekommen, er begrüßte sie mit der Flugschrift: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will", und da seiner Rückkehr nunmehr keine Hindernisse sich entgegenstellten, eilte er nach Wien. Sein Name hatte in Oesterreichs dunklen Tagen genug geleuchtet, um nicht allen Schimmer zu verlieren, als die Strahlen der Freiheit auf Oesterreich fielen. Kaum war S. nach Wien gekommen, als er von der Aula (Convent der Studirenden) sofort in das Vorparlament nach Frankfurt entsendet wurde. Am 9. Mai trat er in den Fünf-

Digitized by Google

ziger-Ausschuß zu Frankfurt und, als er von Klosterneuburg in die Paulskirche gewählt worden, am 20. in die deutsche Reichsversammlung, dessen Linke er verstärkte. Von Frankfurt aus forderte er die Čechen auf, in's Frankfurter Parlament zu wählen, und aus diesem Anlasse entstand das čechische Spottlied: „Šuselka nám píše“ (Es schreibt Schuselka uns), dessen Anfangszeile zum geflügelten Worte geworden und es bis heute geblieben ist. Nachdem seiner Thätigkeit daselbst ein gar geringes Feld sich darbot, verließ er Frankfurt und kehrte nach Wien zurück, wo er mehr zu wirken hoffte. Durch die Wahl in Perchtoldsdorf (bei Wien) kam S. in den constituirenden österreichischen Reichstag, in welchem er, nachdem er am 17. August seinen Austritt aus der deutschen National-Versammlung angezeigt hatte, seine Stelle einnahm. Im Reichstage trat er im Anbeginne wenig bemerkbar hervor; erst, nachdem die unseligen Ereignisse in den ersten Octobertagen die bis dahin unentweihte Erhebung Wiens zum eigentlich revolutionären Aufstand gestempelt hatten, vom 7. October an entwickelte S. als Berichterstatter des Reichstags-Ausschusses größere Thätigkeit. Während die meisten früheren Koryphäen der Linken sich in dieser verhängnißvollen Periode entweder ganz unsichtbar gemacht oder aber sich völlig passiv verhielten, trat S. mit einer opferwilligen Energie ein, die wahrhaft einer besseren Sache würdig gewesen wäre, aber doch damals wesentlich Gutes erzielte, wofür er freilich der Gegenstand der gemeinsten, niedrigsten — nicht Anfeindungen — sondern Beschimpfungen geworden. Aber diese Angriffe schienen ihn nur zu stählen, unbeirrt ging er seinen Weg fort, immer neue Blätter pflückend, die zuletzt zu einer ganz stattlichen Märtyrerkrone sich rundeten. Daß dabei seine Popularität wuchs, versteht sich von selbst. In Kremsier machte er sich auch als Redner bemerkbar, insbesondere in der Rede, in welcher er die Abschaffung des Adels forderte, der freilich, wenn ihn seine Partei durchgesetzt und diese des Regierungsruders sich bemächtigt hätte, in anderer Form wieder in's Leben getreten wäre, wie ja dieß noch an allen Orten und zu allen Zeiten so gewesen. Nach Auflösung des Kremsierer Reichstags kehrte S. unangefochten nach Wien zurück, wo er ausschließlich literarischer Thätigkeit sich widmete. Bis dahin Deutsch-Katholik, trat er nun zur evangelischen Kirche über und heirathete die Schauspielerin Ida Brünning [s. d. folgenden Artikel S. 233]. Indessen hatte die täglich fortschreitende Reaction mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte einen Zustand hervorgerufen, bei dessen Erinnerung man sich noch heute schämt. Jedes freie Wort war verpönt und jede mißliebige Persönlichkeit wurde internirt; Herr Terzky domicilirte abwechselnd zwischen Böslau und Bruck a. d. Mur; Hawliczek fristete von einem ihm gnädigst ausgeworfenen Diurnum in Brixen kümmerlich sein Leben; Sitter mußte für sein im „Figaro“ geübtes Witztalent „fern von Madrid“ in einer Strafcompagnie des Lebens Ernst genießen; Schuselka ward damals in Gainfahrn nächst Böslau, wo er Besitzer eines Anwesens war, internirt. Alle Bemühungen, ein eigenes Journal zu gründen, blieben erfolglos, auch nicht die Herausgabe einer Wochenschrift wurde ihm gestattet, sowie sein Ansuchen, politische Vorträge zu halten, abschlägig beschieden wurde. Kein Wunder, daß ihm unter solchen Verhältnissen der Aufenthalt in Oesterreich, zunächst in Wien ver-

Digitized by Google

leidet wurde und er also mit seiner Familie nach Dresden übersiedelte. Dort verweilte er, bis durch den italienischen Feldzug 1859 Oesterreich eine seiner schönsten, doch längst nicht mehr haltbaren Provinzen verloren, hingegen auch den Weg gefunden hatte, auf welchem es den Verlockungen der Reaction, die es ohnehin tief genug in den Sumpf gelockt, den Rücken kehrend, zeitgemäßen Reformen willig den Eingang gestattete. Als die Wahlbewegung in Wien im Jahre 1861 statthatte, trat S. mit unleugbarem Erfolge als Candidat und Redner auf. Was nun seine politische Haltung damals wie früher anbelangt, so war dieselbe immer eine eigenthümliche, aber niemals eine consequente. Im Kremsierer Reichstage geberdete sich S. durch und durch deutsch; wie er denn vom Anbeginne, da er als publicistischer Schriftsteller auftrat, immer die Hegemonie des deutschen Geistes verfochten hatte. Später, angesichts des Racenkampfes, der sich zwischen den unter österreichischer Herrschaft stehenden Völkern zu entspinnen begonnen hatte, war er von dieser Ansicht zurückgekommen, hatte dieß in seiner Schrift: „Völkereinigung. Vorschläge zur Versöhnung der Nationalitäten Oesterreichs" auch ausgesprochen und diese seine Sinnesänderung schon durch das dieser Flugschrift vorangesetzte Herder'sche Axiom: „Kein Vorwurf ist drückender, als der: fremden Nationen Unrecht gethan zu haben" von vornhinein angedeutet. Der phantastische Plan, den er damals gefaßt, war nichts Geringeres, als: die gefesselten Nationalitäten sollten sich zu einer großen „allgemeinen Völkeropposition" erheben, um, dann befreit, einen Völkercongreß zu bilden, der sich die Constitution der vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muster nehme und dieses „Muster" noch übertreffe. Dieses in Aussicht gestellte Neu-Oesterreich soll „das wahre Kaiserreich" bilden! S. mag von diesen Utopien nach und nach zurückgekommen sein, denn auf anderem, wenn auch nicht mehr auf deutschem Boden stand er zur Zeit der 1861ger Wahlbewegung. Als Redner entwickelte er damals die Verhältnisse und Zustände Oesterreichs in rückhaltloser Weise und betonte die Nothwendigkeit einer freisinnigen Verfassung. Er gewann immer mehr und mehr Anhänger, er wurde in jenen Tagen wirklich ein populärer Mann, wozu freilich ein Faux-Pas seines sonstigen Gesinnungsgenossen Dr. Joh. N. Berger nicht wenig beigetragen hatte. Die Sache an und für sich war eine abgeschmackte und wurde von der Journalistik jener Tage geradezu breitgeklopft. Es kann nicht unsere Sache sein, den Scandal hier des Breiten zu erzählen, wir begnügen uns, für die Wißbegierigen auf die Quellen hinzuweisen, welche die Angelegenheit in aller Breite behandeln. Berger und Schuselka, welche bis dahin als Wahlcandidaten neben einander gestanden, waren plötzlich aus ihrer Stellung gerückt worden. Berger war gar nicht mehr Schuselka's Nebenbuhler, nicht mehr Wahlcandidat, sondern Candidat von Katzenmusiken, die ihm gebracht wurden, und wer weiß, wie weit der Scandal gediehen wäre, wenn die beiden Urheber desselben sich nicht selbst bei Zeiten besonnen und Frieden gemacht hätten. Schuselka bot der Erste die Hand zur Versöhnung und Beide saßen nun friedlich nebeneinander im Landtage; aber keiner von Beiden war damals in den Reichsrath gewählt worden. Schuselka hatte um jene Zeit mit der Herausgabe einer politischen Wochenschrift: „Die Reform"

Digitized by Google

genannt, begonnen. Staatsminister Schmerling stand damals an der Spitze der Geschäfte im Innern. Schuselka hielt mit seiner „Reform“ zur föderalistischen Opposition gegen Schmerling. Die centralistische Opposition kümmerte sich um die „Reform“ im Anbeginne nicht viel, bis diese mit einem Male Gegenstand der staatsanwaltschaftlichen Incrimination wurde. Die Gefahr einer Urtheilsvollstreckung schwebte über S.'s Haupte und dieser trat von nun an sachter, mäßiger auf; als aber das centralistische Ministerium gestürzt ward, jetzt glaubte S. seine Zeit gekommen und trieb mit vollen Segeln im föderalistischen Fahrwasser. Damals hatte der neunte Bezirk Wiens die Candidatur S.'s verworfen und S. war ehrenhaft genug, selbst von der Candidatur zurückzutreten. „Ich kann mich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß nicht nur die Bevölkerung des neunten Bezirkes, sondern der ganzen Stadt Wien in ihrer Mehrheit mit meinen Ansichten über die Lösung der Verfassungsfrage nicht übereinstimmt. . . . Unter diesen Umständen kann ich also in Wahrheit nicht ein wirklicher Vertreter der jetzt im neunten Bezirke und in Wien vorherrschenden Gesinnung sein. Da ich nun von meiner festen und gewissenhaften Ueberzeugung nicht abgehen kann, so fühle ich mich verpflichtet, von der Candidatur zurückzutreten.“ So schreibt Schuselka selbst in einem an den Obmann der Wählerversammlung im neunten Bezirke am 2. November 1865 gerichteten Schreiben. Von diesem Augenblicke wurde S. von der deutschen Partei als Abtrünniger betrachtet und von den Föderalisten, namentlich denselben Čechen, die an ihm einmal das Spottlied: „Šuselka nám píša“ gerichtet, in Gnaden aufgenommen. Nun war auch S.'s politische Laufbahn an ihrem Ende angelangt, denn ein nochmaliger Versuch, das politische Parket zu betreten, fiel eigenthümlich aus. Als nämlich im August 1871 die neuen Wahlen stattfanden, hatte das „Patriotische Ausgleichs-Comité“ eine Deputation zu Schuselka abgesendet, um ihm die Candidatur auf dem Alsergrunde anzutragen. S. wollte anfangs davon nichts wissen, endlich aber erklärte er sich bereit, zu candidiren, wenn ihn eine imposante Wählerversammlung dazu auffordern würde. Als nun die Versammlung in Rainer's Salon auf dem Alsergrund stattfand, erschien der sehnlichst erwartete Schuselka nicht und anstatt seiner folgendes Schreiben seiner Hand: „Polizeiliche Rücksichten hindern mich, zu candidiren oder in einer Versammlung das Wort zu ergreifen“ (!). Um diese eigenthümliche Erklärung zu motiviren, erzählte S., daß er Tags vorher den Besuch dreier Herren erhalten habe, die sehr brutal auftraten und die Drohung aussprachen, einen öffentlichen Scandal zu provociren, wenn er (Schuselka), der gar nicht wahlberechtigt sei, als Candidat auftreten werde. Schuselka ließ sich einschüchtern und fand auch wirklich, daß er nicht wahlberechtigt sei, was er in längerer Auseinandersetzung der Versammlung zur Kenntniß bringen ließ. Schuselka erinnerte nämlich an eine Wählerversammlung in Gratz, gegen deren Einberufer gerichtlich vorgegangen wurde, weil ein Arbeiter, also ein Nichtwähler, in derselben das Wort ergriffen. Er selbst wolle es vermeiden, in seinem 63. Jahre noch ein öffentlicher Ruhestörer zu werden (!). Mit dieser Erklärung romantisch-mysteriöser Natur schließt S.'s politische Laufbahn ab, der nur mehr als Redacteur der „Reform“ ge-

Digitized by Google

nannt erscheint. Es ist eine der traurigsten Wahrnehmungen, die sich uns eben in Schuselka's politischem Leben darbietet. Im Vormärz ein Liberaler von reinstem Wasser, in den Octobertagen 1848 und in der nächsten Zeit ein Volksmann, der mit stolzem Bewußtsein und unbeugsam die Gloriole des politischen Martyrerthums trug; in den folgenden Jahren von der Presse verherrlicht, ja auf den Händen getragen; so fand man z. B. nicht nur, daß neben dem Ungar Franz Deák ein ihm ebenbürtiger Deutscher, Franz Schuselka, stehe, wenigstens wurde bei einem Festmahle in Gainfahrn am 14. Juli 1861 ein dahin lautender Toast ausgebracht; ja, man fand es interessant, daß alle großen Männer Oesterreichs, als da sind: Deák, Schuselka, Palacký, Smolka, Franz heißen; man ging sogar auf die Zahlen in seinen Geburtsdaten zurück und entdeckte, daß er am Napoleonstage, am 15. August, und im verhängnißvollen Jahre des Staatsbankerotts, 1811, geboren sei! Und Alles das sollte man umsonst gefunden haben, denn im Jahre 1870 fand in der „Neuen freien Presse" (Nr. 2044): „Einer, der zu unterscheiden weiß", daß nicht einmal die Zusammenstellung des Namens Schuselka mit dem reinen Namen Fischhof zulässig sei. „Denn", so schreibt dieser zu „unterscheiden Wissende", „wie kann man diese beiden Personen neben einander stellen? Wie kann man Herrn Schuselka im Gefolge des Herrn Dr. Fischhof uns plötzlich einschmuggeln wollen? Herr Fischhof wird auch von seinen Gegnern respectirt, Herr Schuselka wird auch von seinen früheren Freunden als ein Abtrünniger gemieden. Den Literaten, der in den Vierziger-Jahren mit komödienhaftem Eclat in Weimar zum Deutsch-Katholicismus überging, und der heute Arm in Arm mit Herrn Greuter gegen den confessionslosen Reichsrath und die confessionslosen Unterrichtsgesetze declamirt; den ehemaligen Abgeordneten des deutschen Parlaments, der mit declamatorischem Pathos die Čechen in's Fegefeuer verdammte und den Gassenhauer „Šuselka nám píše" provocirte, und der heute Feuer und Flammen gegen die Deutschen speit, sowie das böhmische Staatsrecht mit der Berserkerwuth eines Blastenec gegen die Deutschen und speciell gegen den Reichsrath, in den er nicht gewählt wurde, vertritt und dabei die Männer der Verfassungspartei sammt und sonders, Minister und Abgeordnete, in jeder Nummer seines Blattes denuncirt, daß sie mit Bewußtsein Oesterreich Preußen in die Hände spielen wollen: dieses Chamäleon mit einem Namen wie Fischhof in Eine Reihe stellen zu wollen, ist ein Manöver des „Vaterland", zu dessen Soldateska Herr Schuselka gehört. Die Čechen, Clericalen und ultramontanen Tiroler mögen sich des gewonnenen Renegaten erfreuen, die deutschliberale Partei hat ihn längst ausgestoßen." — Es bleibt uns nur noch übrig, einen Blick auf Schuselka's schriftstellerische, vorherrschend publicistische Thätigkeit zu werfen und diesen Lebensabriß mit einer Uebersicht seiner Schriften zu schließen. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: „Weltgedanken" (Wien 1840, Gerold, gr. 12°.); — „Karl Gutherz. Eine Geschichte aus dem Wiener Volksleben" (ebd. 1841, Gerold. gr. 12°.; 2. Aufl. ebd. 1844); — „Lustiges und Lehrreiches für Kinder aller Stände" (ebd. 1842, 12°.); — „Die orientalische Frage" (Hamburg 1843, 8°.); — „Beitrag zur Beurtheilung des preussischen Strafgesetzentwurfes" (Jena 1843); — „Deutsche Worte

Digitized by Google

eines Oesterreichers" (Hamburg 1843); — „Ist Oesterreich deutsch?" (Leipzig 1843); — „Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1843); — „Die orientalische, d. i. russische Frage" (Hamburg 1843); — „Erzählungen und ein gemischter Anhang", 2 Bdchn. (Wien 1844 [Leipzig, Liebeskind], gr. 8°.); — „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und Deutschland" (Leipzig 1845, Weidmann, 8°.); — „Die preussische Verfassungsfrage und das nordische Princip" (1845); — „Mittelmeer, Ost- und Nordsee" (ebd. 1845, 12°.); — „Die neue Kirche und die alte Politik" (Weimar 1845); — „Ranke in Weimar den 13., 15. und 16. November 1845" (ebd. 1845, Hoffmann, gr. 8°.); — „Das deutschkatholische Priesterthum. Mit einer Erinnerung an die Ordination Dr. Bergmann's durch Pfarrer Kerbler am 1. December 1845 zu Erfurt" (ebd. 1846, gr. 8°.); — „Deutschland, Polen und Russland" (Hamburg 1846, Hoffmann u. Campe, 8°.); — „Briefe Joseph's II., eingeleitet und erklärt" (ebd. 1846); — „Oesterreichische Vor- und Rückschritte" (ebd. 1847); — „Geschichtsbilder aus Schleswig-Holstein. Ein deutsches Lesebuch" (Leipzig 1847, Brockhaus, gr. 12°.); — „Briefe einer polnischen Dame" (ebd. 1847); — „Die Lösung der preussischen Verfassungsfrage" (Hamburg 1847, Niemayer, 8°.); — „Oesterreich über Alles, wenn es nur will!" (Hamburg 1848, Hoffmann u. Campe, gr. 12°.); — „Das Interim, die kleinen deutschen Staaten und die deutsche Freiheit" (Wien 1849, Jasper, 8°.); — „Deutsch oder Russisch? Die Lebensfrage Oesterreichs" (ebd. 1849, Jasper, 8°.); zweite, mit einer Epistel an die Politiker Oesterreichs vermehrte Auflage (ebd. 1849, 8°.); — „Deutsche Fahrten. Vor der Revolution. Während der Revolution", 2 Bde. (ebd. 1849, Jasper u. s. w., 8°.); — „Beleuchtung der Aufklärungen des Herrn L. Grafen Firquelmont" (Wien 1850, Manz, 8°.); — „Das provisorische Oesterreich" (Leipzig 1850, Grunow, 8°.); — „Das Revolutionsjahr. März 1848—1849" (Wien 1850, Manz, 8°.), ist eigentlich nur eine zweite Auflage des zweiten Bandes der „Deutschen Fahrten"; — „Völker-Einigung. Ein Beitrag zur Versöhnung der Nationalitäten Oesterreichs" (Leipzig 1851, Grunow u. Comp., 8°.); — „Das türkische Verhängniss und die Grossmächte. Historisch-politischer Beitrag" (Leipzig 1853, Brockhaus, gr. 8°.); — „Russlands Politik in geschichtlichen Bildern". 1. Band: „Aeltreste Russenzüge gegen Constantinopel. Ursprung und Verlauf der kirchlichen Politik Russlands"; 2. Band: „Russland im Joche der Cataren, im Kampfe gegen und um die Krim, in Demüthigung und Uebermuth gegen die Türken" (Dresden 1854, R. Schaefer, 8°.); — „Oesterreich und England. Beitrag zur Geschichte der Bündnisse und Verwürfnisse beider Staaten" (Stuttgart 1854, Cotta, 8°.), erschien anonym; — „Preussen als Grossmacht und die Nondum moriclites-Politik beleuchtet. Anhang. Der Tod des Kaisers Nikolaus" (Leipzig 1855, Geibel, gr. 8°.); — „Oesterreich und Russland. Ein Memorandum zur Beseitigung von Besorgnissen und zur Abwehr von Verwürfen" (ebd. 1855, Geibel, gr. 8°.); — „An Franz Deák" (Wien 1861, Förster, 8°.); — „Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1861, gr. 8°.); — „National-Kalender für 1863. Jahrbuch für alle Völker Oesterreichs" (Wien 1862, Förster u. Bartelmus, gr. 8°., im näml. Jahre 2. unveränd. Aufl.). Daß er zwei politische Zeitschriften: „Die deutsche Volkspolitik" und „Die Reform" herausgab und letztere noch herausgibt, wurde schon in der Lebensskizze angedeutet. Seiner am 20. Juni 1849 mit der damaligen Schauspielerin Ida Brünning in der protestantischen Kirche in Wien vollzogenen Verehelichung wurde schon gedacht. Das eigenthümliche Zu-

Digitized by Google

ſtandekommen dieſer Ehe wird in der folgenden Biographie der Frau Schuſelka-Brünning erzählt. Schuſelka's Weſen und politiſches Verhalten iſt undefinirbar, vielleicht mochte dieſe Chamäleonsnatur Schuſelka's Dr. J. N. Berger mit der Xenie haben andeuten wollen, welche er an ihn gedichtet und welche lautet: „Der den „Propheten“ componirt, | Den „Robert“ und „Vielka“ | Er componirte, lebt' er noch | Ganz ſicher, auch Schuſelka“.

I. **Biographien.** Salzburger Zeitung 1861, Nr. 89, im Feuilleton: „Dr. Franz Schuſelka“. — Ergänzungsblätter zu jedem Converſations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 350. — Vorſtadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1861, Nr. 109: „Franz Schuſelka“. — Waldheim's Illuſtrirte Blätter (Wien, 4°.) 1864, S. 136: „Dr. Franz Schuſelka“. — Wiener Theater-Zeitung. Von Ad. Bäuerle (damals Wiener allgemeine Zeitung) (Wien, 4°.) 1851, Nr. 56: „Schuſelka's Ausweiſung aus Berlin“, von ihm ſelbſt erzählt. — Zeitbilder (Peſther Blatt, 4°.) Redigirt von Czigler von Czuy-Vecse. I. Bd. (1861), Nr. 1, S. 8: „Schuſelka“. — Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Peſth, gr. 4°.) 1865, Nr. 8, S. 123: „Schuselka Ferencz“. — Květy, d. i. Blüthen (Prager illuſtr. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 34: „František Schuselka“. — Světozor (Prager illuſtr. Blatt, kl. Fol.) VI. Jahrg. (1872), Nr. 18, S. 206: „František Schuselka“.

II. **Zur politiſchen Charakteriſtik Schuſelka's** (chronologiſch). 1848, Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 18. Mai 1848, Nr. 139, Beilage: „Eine deutſche Antwort auf italieniſche Schmähungen“, datirt: Frankfurt a. M. 14. Mai 1848. Franz Schuſelka. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XI. Bd. (1848), S. 349, im Artikel: „Die Parteien und ihre Redner“. — Wiener Zuſchauer, herausg. von J. E. Ebersberg (Wien, 8°.) 1848, Nr. 178: „An den Abgeordneten Herrn Schuſelka“, von Dr. M. — 1861. Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1861, Nr. 89: „Aus Wien“; ebenda Nr. 89, im Abendblatt: „Aus Wien“ (Niederöſterr. Landtag); Nr. 90, S. 843: „Aus Wien“ (Schuſelka). — Die Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 152: „Eingeſendet. Offene Antwort. Von Franz Schuſelka“. — Tagespoſt (Gratzer polit. Blatt) 1861, Nr. 171: „Schuſelka ein Föderaliſt“. — 1862. Preſſe 1862, Nr. 86: „Erklärung“ [Dr. Schuſelka gibt eine ſolche hinſichtlich ſeiner Betheiligung oder richtiger Nichtbetheiligung im Proceſſe „Zang-Chiotich“]. — 1863. Preſſe 1863, Nr. 279: „Schuſelka's Mandat“ [Schuſelka weigerte ſich, nachdem er wegen eines Vergehens ſtrafgerichtlich verurtheilt worden, ſeine Abgeordnetenſtelle im niederöſterreichiſchen Landtage weiters zu behalten und legte ſein Mandat nieder] — 1864. Conſtitutionelle öſterreichiſche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1864, Abendblatt Nr. 59, im Feuilleton: „Schuſelka's politiſche Todeserklärung“. — Fremden-Blatt. Von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 104, unter den Tagesneuigkeiten [über Schuſelka's Audienz bei Sr. Majeſtät dem Kaiſer]; Nr. 221: „Aus dem Gerichtsſaale. Preßproceß der Reform“. — Preſſe 1864, Nr. 100, in der „Kleinen Chronik“: „Schuſelka's Rehabilitirung“. — Telegraph (Gratzer polit. Blatt) 1864, Nr. 46, im Feuilleton: „Ein Sendſchreiben Schuſelka's“. — 1865. Konſtitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) I. Jahrg. (1865), Nr. 106 u. 108: „Dr. Franz Schuſelka“. — Neue freie Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 423, der zweite Leitartikel: „Ein Verlorener“ [derſelbe ſchließt mit den bitteren Worten: „Die conſtitutionelle Partei in Oeſterreich, der er bei Annahme des erſten Landtagsmandats das Gelöbniß auf die Verfaſſung geleiſtet und nicht gehalten, hat von dieſem Manne nichts mehr zu erwarten“]; — dieſelbe 1865, Nr. 426, im erſten Leitartikel. — Preſſe 1865, Nr. 84: „Im Salon Plener“ [über eine Unterredung Schuſelka's mit dem Staatsminiſter von Schmerling]; — dieſelbe, Nr. 304; „Landtags-Wahlbeſprechung“ [Schreiben Dr. Schuſelka's ddo. Wien 2. November 1865, in welchem er ſeine Candidatur für den niederöſterreichiſchen Landtag zurückzieht und die Gründe dieſes Schrittes darlegt]; — dieſelbe, Nr. 315, in der Rubrik: „Inland. Wien, 13. November. Dr. Schuſelka“ [Freudenausruf über das Wahlergebniß, daß Dr. Hoffer, als Träger des Princips der Reichseinheit, über den föderaliſtiſchen Dr. Schuſelka in der Wahlverſammlung den Sieg davonge-

Digitized by Google

tragen]. — 1866. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag, gr. 8°.) V. Jahrgang (1866), S. 158, im Aufsatze: „Die Czechen und die Adelsfrage" [Schuselka will die Abschaffung des Adels]. — 1867. Neue freie Presse 1867, Nr. 858, in der Rubrik: „Inland. Wien, 18. Jänner. Franz Schuselka und die Zwanzig". — Neu-Oesterreich (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1: „Ist Schuselka noch der Alte?" [Dieses schreibt: „Schuselka ist, was er gewesen, und das Volk ist undankbar, wenn es sich ohne Ursache von seinem gewesenen Lieblinge abwendet". Anders illustrirt Friedrich Uhl diese Frage in einem: „Wiener Chronik" überschriebenen Feuilleton der „Neuen freien Presse" 1865, Nr. 434, indem er anläßlich des Schillerfestes einen Vergleich führt zwischen dem Schillerfestjahre 1859 und dem Jahre 1865. „Welch ein Unterschied", schreibt Uhl, „zwischen damals und heute! Damals war die Bahn frei wie heute, damals aber keimte das erste Grün und heute ist der letzte jener Hoffnungsschößlinge verdorrt. Damals träumte man vom einigen Deutschland, vom freien Oesterreich, heute träumt man nicht mehr, der Fürstentag gehört der Geschichte an, wie die Verfassung Oesterreichs; damals hielt Schuselka die Antrittsrede der neuen, heute begrüßt er die neueste Aera; damals feierte man Schuselka den Deutschen und entschädigte ihn für ein Hohnwort der Czechen: „Schuselka nám píše"; heute schreibt Schuselka, der sich an seine böhmische Abkunft erinnert zu haben scheint, liebenswürdige Absagebriefe dem deutschen Wien, das bald für ihn eine — Straßen-Symphonie gespielt hätte und die Böhmen des „Vaterland" jauchzen ihm zu; damals flammten nicht nur die Fackeln des Zuges, der die Stadt mit einem Lichtkreise umzog, sondern auch die Geister; heute flackert nur der Gaslichtkreis der Ringstraße, kalte frostige Gesichter beleuchtend; damals waren viele Sterne im Aufgehen, heute ist es nur noch jener des Grafen Agenor Gołuchowski, des Professoren- und Gelehrtenhassers, des merkwürdigen Mannes, der die Bibliothek des Staatsministeriums in Kellerräume verwies und in der Halle, in welcher die Handbibliothek gestanden, das Buffet aufschlug und die Flaschenkeller einquartierte".] — 1868. Neue freie Presse, 8. Jänner 1868, Nr. 1205, im ersten Leitartikel: „Ein Unzufriedener". — 1869. Neue freie Presse, 30. September 1869, Nr. 1829, in der „Kleinen Chronik": „Schuselka nám píše". — 1870. Morgen-Post (Wiener polit. Blatt), XX. Jahrg. (1870), Nr. 159, im Leitartikel: „Schuselka und Smolka". — 1871. Neue freie Presse, 21. Sept. 1871, Nr. 2521: „Schuselka's Candidatur".

III. **Schuselka-Berger-Skandal.** Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 102 u. 103: „In Angelegenheiten Schuselka's. Schuselka-Comité". — Morgen-Post (Wien, Fol.) 1861, Nr. 103: „Die Angelegenheit des Herrn Dr. Schuselka". — Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 85, in der Wiener Local-Zeitung: „In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf" [eine Erklärung des Dr. J. N. Berger in Schuselka's Angelegenheit]; Nr. 87, in der Wiener Local-Zeitung: „Der Schuselka-Berger-Scandal", „In Sachen Schuselka-Berger's" und die folgenden acht Nummern der Wiener Loc.-Ztg., ferner unter den Leitartikeln: „Der Scandal des Tages"; dasselbe, 1861, Nr. 88, in der Wiener Local-Zeitung: „Neue Erklärung Schuselka's und Antwort darauf von Johannes Nordmann" [schmutzige Wäsche]; Nr. 91, in der Wr. Loc.-Ztg.: „Die Wiederwahl Schuselka's", „Das Schuselka-Comité", „Sie wollen theilen". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. vom 15. April, im Feuilleton: „In Angelegenheiten Schuselka's".

IV. **Porträte und Bildnisse.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schuselka. Dauthage (lith.) 1861, gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien. — 2) Hickmann lith. (kl. Fol.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schuselka. Kriehuber (lith.) 1861, gedr. bei Jos. Stoufs in Wien. — 4) Unterschrift: Schuselka (Wien). Nach Vogel's Lichtbild. Metzeroth sculps. (8°.) [auch Nr. XXII der neuen Folge der „Gallerie der Zeitgenossen"]. — 5) Unterschrift: Franz Schuselka, Mitglied der const. Nationalversammlung" (Steindruck von F. Walther, Weimar, 3°.) [schlechte Lithographie]. — 6) Lithographie (Leipzig, Keil, 4°.). — 7) Unterschrift: František Schuselka. Kreslil K. Malxner [Holzschnitt in den „Květy" 1870, Nr. 34]. — 8) Unterschrift: František Šuselka. Nach einer Photographie gezeichnet von Josefa Mukařovský [im „Světozor", Holzschnitt]. — 9) Sehr ähnlicher Holzschnitt in der „Constitutionellen Volks-Zeitung" (Wien, kl. Fol.) 1865, Nr. 8.

Digitized by Google

Ohne Angabe des Zeichners u. Xylographen. — 10) Auf einem Blatte mit Auersperg (Anaſtaſius Grün), Kuranda, Andrian und Bauernfeld, im Holzſchnitt in Reſchauer's, bei Waldheim 1872 erſchienenen Werke: „Das Jahr 1848", S. 15. — 11) In der xylographirten Bildnißgruppe: „Die Linke in der Frankfurter National-Verſammlung", in der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung" 1848, S. 350, in der oberſten Reihe, der Nächſte neben dem Hanauer Oberbürgermeiſter Auguſt Rühl. — 12) Schuſelka's Loos. Unterhalb: „Klopf' ich hier, ſo ſagt Niemand: herein! (Landtag); Klopf' ich da, ſo ſagt Niemand: hinaus!" (Gefängniß) [im „Kikeriki" 1864, Nr. 12]. — 13) Auf dem neuen Conſtitutions-Gottesacker [Schuſelka's Denkmal mit der Inſchrift: „Franz Schuſelka, geſtorben am Wahlgeſetze". Im „Figaro" 1864, Nr. 11]. — 14) Unterſchrift: Dr. Schuſelka: Empfehl' mich wieder, diesmal aber wohl für eine längere Zeit [Schuſelka an der Schwelle vor dem Eingange zu den Politiſch-Todten. Im „Figaro" 1864, Nr. 39, S. 153]. — 15) „Steh' auf, deine Schuld iſt dir vergeben!" [Staatsminiſter Schmerling ruft Schuſelka, der aus der Gruft der Politiſch-Todten heraufſteigt, dieſe Worte zu. Im „Figaro" 1864, Nr. 18].

V. **Toaſt auf Schuſelka. Schuſelka-Album. Schuſelka-Moden.** — **Toaſt auf Schuſelka.** Harmonia (Oedenburger Blatt). Redigirt von Dubjański, 1861, Nr. 2 u. 3: „Toaſt, bei einem Feſtmahl zu Gainfahrn ausgebracht" [ein Curioſum, das ſo anhebt: Oeſtreichs und Ungarns Kämpfer | Für das Gute, für das Recht: | Franz Deák und Franz Schuſelka ſind es, | Die man für die größten hält u. ſ. w., u. ſ. w.]. — **Schuſelka-Album.** Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 94, berichtet in der „Wiener Local-Zeitung" über ein „Schuſelka-Album" in folgender Weiſe: „In richtiger Würdigung ihres Mannes", ſchreibt das Blatt, „haben die Wähler Schuſelka's ihrem Erwählten ein elegantes Album mit 30 Blättern überreicht, auf deren jedem, wie die „Vorſtadt-Zeitung" erzählt, ſich anſtatt einer Zeichnung oder Inſchrift eine Banknote von hundert Gulden aufgeklebt findet — —". — **Die Schuſelka-Moden.** Dieſe umfaßten nicht, wie bei Karl Maager, blos den Hut, ſondern dehnten ſich auf Buſennadeln, Bracelets, Brochen u. ſ. w. aus, welche ſämmtlich das Bildniß des „gefeierten Volksmannes" trugen und nach ihm benannt wurden; dann gab es „Bärte à la Schuſelka" und Hutmacher Flebus machte mit „Schuſelka-Hüten" gute Geſchäfte.

Schuſelka-Brünning, Ida (Schauſpielerin und Sängerin, geb. um das Jahr 1820). Sie iſt eine Tochter des Weimar'ſchen Hofſchauſpielers Wohlbrück, und mit offenbarem Talente für die Kunſt ihres Vaters begabt, widmete ſie ſich frühzeitig derſelben. Sie hatte ſich mit einem Herrn Brünning — wird wohl der anfänglich als Sänger (Baßbuffo), ſpäter als Schauſpieler, ſeit 1836 am Dresdener Hoftheater, dann in Hamburg bekannt gewordene Johann Dietrich Brünning geweſen ſein — verheirathet und hatte als Ida Brünning-Wohlbrück auf mehreren Bühnen in Deutſchland mit Erfolg geſpielt. Zu Anfang der Vierziger-Jahre kam ſie nach Wien, wo ſich ihr von den damals beſtehenden fünf Theatern ſofort vier öffneten und ſie überall ſchnell Boden, ſich eine Stellung und einen nicht unbedeutenden Grad von Beliebtheit errang. Da ſie in der Eigenſchaft einer Opernſängerin nach Wien gekommen war, betrat ſie zuerſt als Gaſt das kaiſerliche Hof-Operntheater und ſang in Auber's „Fra Diavolo" und in Mozart's „Don Juan" die gleichnamigen Rollen (Zerline). Pokorny, der damals das Joſephſtädter Theater dirigirte und, da er ein paar gute Geſangskräfte unter ſeinen Mitgliedern beſaß, die Spieloper zu pflegen begann, richtete alsbald auf Ida Brünning ſein Augenmerk und gewann ſie für ein längeres Gaſtſpiel auf ſeiner Bühne. Als Marie in Lortzing's „Czaar und Zimmermann" feierte ſie einen glänzenden Erfolg, und man ſagt, daß Jenni Lutzer ſich Madame Brünning in dieſer Rolle zum Muſter genommen, aber

Digitized by Google

trotz überwiegender Stimmmittel doch nicht erreicht habe. Director Carl, dessen Scharfblick in der Wahl seiner Mitglieder bekannt war, hatte auch in Madame Brünning die Kraft erkannt, die ganz dazu gemacht war, um von ihm nach allen Seiten ausgenützt zu werden. Unter den vortheilhaftesten Anerbietungen gewann er sie für seine Bühnen — an der Wien und in der Leopoldstadt — und bürgerte mit ihrer Hilfe das französische Vaudeville, das ihrem Darstellungstalente am meisten zusagte, ein. Da geschah es auch, daß Scholz, als nun die Posse auf die Seite geschoben und Madame Brünning, die bald nicht nur die Stütze des neuen, von Carl gepflegten Genre's, sondern auch die Flamme des Alles unterjochenden und sich dienstbar machenden Directors geworden war, auf einer Probe, in welcher bemerkt worden, daß Carl in Volksstücken gar nicht mehr auftrete, mit einem Blicke auf die seitwärts stehende Brünning das kaustische Wortspiel machte: „Ach, der Director spielt nur mehr, wo die will" (Vaudeville). In Chonchon trat sie über ein halbes Hundertmal auf, ebenso in dem nach der Donizetti'schen Oper „Marie, die Tochter des Regiments" nachgebildeten gleichnamigen Vaudeville und in noch vielen anderen, wo sie mit ihrem geistvollen graziösen Spiel, ihrem schalkhaften Humor und ihrem reizenden Costume die Zuschauer allabendlich bezauberte. Nachdem sich das Publicum im Theater an der Wien an Vaudevilles satt gesehen, verpflanzte Carl diese Gattung in's Leopoldstädter Theater und nun feierte die Brünning an dieser Bühne ihre Erfolge. Wie bemerkt, hatte Director Carl nicht nur die Künstlerin, sondern auch das Weib zu gewinnen verstanden, und in den Ketten dieses abscheulichsten aller Bühnen- und Menschentyrannen schmachtete die Frau, außer Stande, sich zu befreien und immer wuchtiger die Last dieses unseligen Verhältnisses fühlend. Dem Dr. Schuselka sollte es vorbehalten bleiben, sie aus diesen schmachvollen Ketten zu befreien. Es ist so viel Romantisches und Abgeschmacktes und meist Unwahres über diesen Vorgang, der seiner Zeit viel von sich reden machte, erzählt worden, daß es hier am Platze ist, die Geschichte, wie sie in Wahrheit sich begeben hat, zu erzählen. Die Sache aber war so gekommen: Nachdem Schuselka im J. 1840 Oesterreich verlassen hatte und in Deutschland von literarischen Arbeiten zu leben gedachte, schrieb er mehrere kleinere politische Abhandlungen und das Buch: „Deutsche Worte eines Oesterreichers", erstere an Brockhaus, letzteres an Heinrich Campe in Hamburg sendend. Weder von der einen noch von der andern Seite erfolgte Antwort, und Schuselka, dessen kleine, aus Oesterreich mitgebrachte, in seiner Erzieherstelle bei dem Fürsten Lobkowitz ersparte Barschaft zu Ende ging, sah sich in dringender Geldverlegenheit. Da nahm sich der seiner Zeit beliebte und allgemein gekannte und geachtete Weimarer Hofschauspieler Wohlbrück, der Schuselka kennen gelernt und liebgewonnen hatte, seiner an, wirkte durch seinen Einfluß fördernd bei Brockhaus und Campe, die sofort Schuselka's Arbeiten prüften, annahmen und anständig honorirten. So war Schuselka aus seiner Noth und verdankte dieses dem einflußreichen Wohlwollen Wohlbrück's. Das Verhältniß Beider gestaltete sich immer inniger und so machte denn auch Wohlbrück kein Hehl aus den Sorgen, die sein Herz beschwerten. Eines Tages eröffnete er ihm auch, daß

Digitized by Google

seine Tochter Ida Brünning in Wien gastire, dort aber in die Klauen Carl's gerathen sei, aus denen zu befreien er Alles, jedoch vergebens versuche. Er bat nun Schuselka, in dieser trautigen Affaire ihm behilflich zu sein und seines Kindes sich anzunehmen, und durch seine Verbindungen dahin zu wirken, daß sie dem Einflusse Carl's entzogen werde. Schuselka gestand nun Wohlbrück, in welcher Lage er selbst sich befinde, daß er als Deutschkatholik aus Oesterreich verbannt und seiner politischen Schriften wegen auch in Deutschland von der österreichischen Regierung verfolgt, somit außer Stande sei, in dieser Angelegenheit irgendwie wirksam einzugreifen. Wohlbrück sah die Sachlage ein und mußte sich bescheiden. Da brach das Jahr 1848 an, Schuselka eilte nach Wien, nahm aber vorher noch von seinem Wohlthäter Wohlbrück, der in Weimar im Sterben lag, Abschied. Dieser erzählte ihm nun, daß seine Befürchtung hinsichtlich seiner Tochter leider in Erfüllung gegangen und diese ganz in der Gewalt Carl's sei. Dabei fühle sie sich in diesem Verhältnisse mit dem herzlosen Manne tief unglücklich. Da nun Schuselka nach Wien reise, bitte er ihn, sich seiner Tochter anzunehmen und was an ihm liege, für sie und ihre Befreiung aus den Händen Carl's zu thun. Schuselka gab Wohlbrück auf dem Sterbebette das Ehrenwort, seine Bitte zu erfüllen. Die politischen Ereignisse des Jahres 1848, Schuselka's Eintritt in das Frankfurter Vorparlament, dann seine Wahl in's deutsche Parlament und zuletzt in den österreichischen constituirenden Reichstag gestatteten ihm lange nicht, an die Erfüllung des Wohlbrück gegebenen Versprechens zu schreiten; nach Auflösung des Kremsierer Reichstages aber begann er in dieser Angelegenheit zu wirken. Bald aber überzeugte sich S., in welch unglücklichen Verhältnissen sich Frau Brünning abquäle und wie der schlaue Director Carl durch seinen Contract und die niederträchtigen Clauseln desselben sie an seine Bühne und durch dieselbe indirect an seine Person zu fesseln verstanden hatte. Die arme Frau litt unsäglich unter der Tyrannei dieses Mannes und war außer Stande, sich zu befreien. Es gab nur Ein Mittel: die Heirath. Nachdem S. über die Ausführung dieses Schrittes mit sich zu Rathe gegangen und der Wohlthaten gedacht hatte, welche er dem dahingeschiedenen Wohlbrück verdankte, war er auch bald mit sich einig geworden, trug Frau Brünning seine Hand an und diese, die in dem stattlichen und gefeierten Volksmanne das Glück ihrer Zukunft zu finden hoffte, schlug gern ein und am 20. Juni 1849 wurde Ida Brünning mit Dr. Schuselka in der protestantischen Kirche in Wien getraut. Sie schrieb sich seither Schuselka-Brünning. Als Director Carl davon Kenntniß erhalten hatte, geberdete er sich wie ein Wahnsinniger. Der Contract, der auf zehn Jahre lautete und in welchem ihr mit allen Nebenbezügen eine Summe von 7000 fl. zugesichert waren, war nunmehr gelöst. Frau Schuselka-Brünning hatte aber ihre theatralische Laufbahn nicht ganz aufgegeben. Mitte Februar 1850 begann sie im Theater an der Wien einen Gastrollen-Cyklus, den sie mit „Chonchon" eröffnete. Als ihr Gatte, den die Polizeihetze in Wien aus der Residenz und abermals in die Fremde getrieben hatte, in Dresden sein Domicil aufschlug, wurde seine Gattin am 1. August 1853 an der Dresdener Hofbühne engagirt und wirkte an der-

Digitized by Google

selben nahezu dreiviertel Jahre. Hatte sie früher als Soubrette im Genre der Dejazet sich zu einer Berühmtheit emporgeschwungen, so war sie nun in das Fach der Heldenmütter übergegangen und spielte Rollen, wie die Elisabeth in „Essex", die Dorothea im „Testament des großen Kurfürsten", die Fiamina u. s. w. Im Herbste 1854 eröffnete sie wieder ein Gastspiel im Theater an der Wien und zu Ostern 1855 übernahm sie die Direction des Theaters in Linz auf zwei Jahre, welche anfangs April 1857 zu Ende ging. Ende Juni 1856 begann sie im Vereine mit ihren Töchtern Olga und Bertha ein Gastspiel im Wiener Carl-Theater, im Jahre 1859 eines im Weimarer Hoftheater. Im Jahre 1863 übernahm sie die Direction eines deutschen Theaters in Paris, im Saale Beethoven auf dem Boulevard des Italiens, und fungirte der berüchtigte Camillo Schlechta als Theater-Secretär und Dramaturg bei demselben. Aber obgleich sich Kaiser Napoleon für das Unternehmen interessirte, erhielt es sich nur bis zum Jahre 1864. Im folgenden hielt Frau Sch.-Br. dramatische Vorlesungen, deren Gegenstand die Meisterwerke der deutschen Dichtung, wie „Faust", „Braut von Messina", „Emilia Galotti", „Sohn der Wildniß", „Nathan der Weise", „Don Carlos", „Maria Stuart", „Fechter von Ravenna" u. s. w., waren. Sie begleitete ihre Vorträge mit kurzen Notizen über Autor und Stück und gab in französischer Sprache eine Analyse der Scenen. Während der vorbeschriebenen Periode war sie auch schriftstellerisch für ihr Fach thätig gewesen. So hatte sie schon im Jahre 1844 mehrere Bearbeitungen kleiner französischer Stücke für die deutsche Bühne, als: „Zu Hause", „Auf dem Dache" und „In der Barbierstube zu Meudon", ausgeführt und dieselben unter dem Gesammttitel: „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens" im Theater an der Wien zur Aufführung gebracht; ihr Stück: „Jeannettens Hochzeit", ob Original oder auch nur Bearbeitung, ist nicht angedeutet, ist im Jahre 1854 in Dresden durchgefallen. Im Jahre 1859 war sie mit einer Bearbeitung von Alex. Dumas' fils Schauspiel: „Le père prodigue" beschäftigt. In der Carl'schen Vaudeville-Periode soll sie auch ihrem Director manches Opern- und Possen-Sujet in ein Vaudeville verballhornen geholfen haben. Frau Ida Sch. lebt gegenwärtig in Paris, wo sie eine Schule für deutsche Sprache und Literatur hält. Alljährlich besucht sie im Spätsommer ihren Gatten in Wien und verweilt einige Wochen in Schottwien, wo sie in einem ihr gehörigen Häuschen ihre Sommerfrische verlebt. Ihre beiden Töchter sind verheirathet, die ältere, Olga, an einen Kaufmann in Moskau. Ihr Sohn Ernst studirt die Rechte in Wien.

Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1844, Nr. 64, S. 254, im „Kurier der Theater und Spectakel". — Wiener Zeitung 1865, Nr. 61, S. 791. — Europa. Von Gust. Kühne, 1859, S. 1684. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1854, Nr. 11, S. 81. — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. v. Waldheim, 12°.) S. 119, 126—129, 178, 191, 192. — Porträt. Facsimile des Namenszuges: Ida Schuselka-Brünning. Lithogr. von Prinzhofer 1854 (Wien, Müller, Fol.).

Schusterle-Herve, Emanuel Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Szegedin in Ungarn 10. October 1752, gest. zu Hermannstadt

Digitized by Google

2. Juni 1827). Aus einer ungarischen Adelsfamilie. Widmete sich dem Soldatenstande und kam zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er im Jahre 1770 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Karoly ausgemustert wurde. Beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 kam er als Oberlieutenant in das Chevauxlegers-Regiment Löwenstein. Bei einer Fouragirung, im August d. J., hatte S. das Mißgeschick, bei Paskopole in preußische Kriegsgefangenschaft zu gerathen, aus welcher er erst im folgenden Jahre ausgewechselt wurde. Am 1. November 1787 wurde er zweiter Rittmeister, am 16. April 1793 erhielt er eine Escadron und im Jänner 1793 marschirte er mit seinem Regimente zur Armee des Feldmarschalls Prinzen Coburg, welche in den Niederlanden stand. Im Gefechte bei Herve, einer an der Straße von Lüttich gelegenen Ortschaft, zeichnete er sich am 4. März g. J. ganz besonders aus. Er hatte nämlich trotz eines bedeutenden Terrainhinderniſses — ein Hohlweg von großer Tiefe und Steile stand ihm und seiner Division entgegen — eine feindliche Batterie von 17 Kanonen genommen, den Angriff, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, ausgeführt und bei dieser Gelegenheit vier Compagnien von Mahony-Jäger, welche bereits vom Feinde abgeschnitten waren, vor Gefangenschaft errettet. Im nämlichen Feldzuge that er sich noch in der Schlacht bei Famars am 23. Mai hervor, indem er wieder, ohne Befehl abzuwarten, zwei Estandarten zweier englischer Chevauxlegers-Regimenter, welche ohne hinreichende Bedeckung zurückgelaſſen worden waren, mit seiner Schwadron vertheidigt und die feindlichen Angriffe, in Folge welcher, wenn sie gelungen wären, ein großer Theil der englischen Cavallerie in feindliche Gefangenschaft gerathen wäre, mit Energie und siegreichem Erfolge zurückgewiesen hatte. Im J. 1794 rückte S. zum Major im Regimente vor. Der siegreiche Ausgang der Schlacht bei Tournay, am 22. Mai g. J., wurde vornehmlich seiner Umsicht und Bravour zugeschrieben, da er in einem aus eigenem Antriebe unternommenen Angriffe auf die Dörfer Blandain und Templeuve, welche vom Feinde besetzt waren und von diesem mit aller Energie und bedeutender Uebermacht vertheidigt wurden, dieselben eroberte, und während er den in Flucht geschlagenen Feind verfolgte, unserer Infanterie Gelegenheit gab, die erstürmten Ortschaften zu besetzen. Im Feldzuge des Jahres 1795 führte er im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Erbach bei Mindelheim im Herzogthume Berg durch drei Monate das Vorpostencommando. Durch eine Verschanzung der Position von Angerbach bis gegen Kaiserswerth verhinderte er den Feind, die Stellung der kaiserlichen Armee zu forciren. Als der Feind in der Nacht vom 5./6. September die preußische Demarcationslinie bei Duisburg und dem Eichelscamp forcirt hatte und nun mit überlegener Macht die kaiserlichen Truppen angriff, konnten diese in ihrer Deckung, ungeachtet des heftig kreuzenden, einem Bombardement ähnlichen achtstündigen Feuers diese Stellung behaupten, den feindlichen Uebergang bei Uerdingen verhindern und das Geschütz, welches in dieser Gegend aus 60, großentheils schweren Kanonen bestand, mit nur sehr geringem Verluste an Mannschaft in Sicherheit bringen. Diesen glänzenden Erfolg schrieb Feldmarschall Clerfayt vornehmlich den von Schustekh ebenso rasch als geschickt angelegten Verschanzungen bei. Als im fol-

Digitized by Google

genden Jahre am 11. Mai die 42. Promotion des Maria Theresien-Ordens stattfand, wurde auch S. mit diesem Ehrenzeichen geschmückt. Im nämlichen Jahre erhielt S. in einem Gefechte bei Forchheim, am 6. August, einen Schuß in den Unterleib. Am 12. December d. J. rückte er zum Oberstlieutenant und am 29. April des folgenden auf Wurmser's Vorschlag zum Obersten des nach dem Feldmarschall benannten 8. Husaren-Regiments vor, mit welchem er im Frühjahre 1798 zur Armee nach Italien abrückte. Auch dort gab er bei mehreren Gelegenheiten Proben seiner schon oft bewährten Umsicht und Tapferkeit. Bei Legnago, am 26. März 1799, commandirte er ein leichtes Corps, erbeutete 8 Geschütze, 3 Haubitzen, 32 Pulverkarren und machte 200 Mann Gefangene. Die Schlacht bei Magnano, am 5. April 1799, war noch am Abend unentschieden, bis Schustekh's Einschreiten den Sieg unserer Armee brachte. Er war nämlich mit seinen Truppen über die Etsch gesetzt, dem Feinde in die rechte Flanke gefallen, hatte die Division Grenier geworfen, in volle Unordnung gebracht und sie über Raldon und Varese verfolgt. Außer dem Siege waren mehrere hundert Gefangene und eine große Beute an Pferden, Schlachtvieh, Munition und Bagage die Errungenschaften dieses Angriffes. Am 22. Juni nahm er das Castell von Modena und bei der Blockade von Genua, anfangs 1800, dann bei Casteggio am 10. Juni, bei Marengo am 14. Juni, wo er mehrere Wunden erhielt, leistete er so treffliche Dienste, so daß er in Anerkennung derselben am 28. October 1800 zum General-Major befördert wurde. Nun commandirte er ein leichtes Corps und nach dem Frieden von Luneville erhielt er eine Brigade zu Czernowitz in der Bukowina. Im Feldzuge des Jahres 1805 kam er zum Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kienmayer, befehligte nach dem Rückzuge über den Inn die Arrièregarde und bestand die Gefechte bei Ried am 30. October und Haag am 31. October in ausgezeichneter Weise. Am 14. April 1808 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant. Im Feldzuge des Jahres 1809 erhielt er anfangs eine Division im fünften Armeecorps, das unter dem Befehle des Erzherzogs Ludwig stand. Mit seiner Division schlug er bei Neumarkt am Inn die unter Marschall Bessières stehenden französischen Divisionen Molitor und Baudet und die bayerische Division Wrede mit einem ihnen beigebrachten Verluste von 2000 Mann zurück und that sich auch in den ferneren Gefechten hervor. Dann wurde ihm der Befehl über ein selbstständiges Corps von 10.000 Mann gegeben, mit welchem er die 20 Meilen lange Strecke des linken Donauufers von Linz bis Neu-Aigen zu bewachen hatte, welchen Auftrag er bis zum Tage der Schlacht bei Wagram, am 5. Juli, auf glänzende Weise löste. Nach dem Friedensschlusse erhielt S. die Anstellung als Cavallerie-Inspector in Prag und wurde am 18. Februar 1810 zweiter Inhaber des Dragoner-Regiments Erzherzog Johann Nr. 1; im Jahre 1813 leitete er die Organisirung der Landwehr in Böhmen und 1814 übernahm er ad interim das General-Commando in Mähren. Am 2. Jänner 1817 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und am 22. Mai 1820 jene zum Commandirenden in Siebenbürgen. Dort starb auch der allgemein hochgeachtete General, nachdem er 57 Jahre im Frieden und im Kriege mit Auszeichnung

Digitized by Google

dem Staate gedient, im Alter von 75 Jahren nach kurzer Krankheit. Als im Jahre 1797 den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß des Generals Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte, erhielt er zur Erinnerung an seine erste größere Waffenthat bei Herve den Namen dieses Ortes zum Prädicate und schrieb sich seither Schustekh-Herve.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 27. Juli 1797. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 466 u. 1738. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8°.) S. 407. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8°.) 1834, Bd. IV, S. 142, 262: Nekrolog. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ignaz), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhaussen, 8°.) Bd. I, S. 470. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k.k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 236; II. Band: Die Husaren, S. 205—210, 212, 221; III. Band: Die Ulanen, S. 149—152, 173 u. 175. — Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild, letzterer ist roth und mit drei in einen gestürzten Triangel gestellten goldenen Lilien belegt. 1 und 4 des Schildes sind golden, auf einem grünen Dreihügel befindet sich eine von vier auseinander gebogenen wallenden weißen Straußenfedern besteckte Krone; in 2 und 3 ist das silberne Feld mit einem rothen Querbalken belegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welchem sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht ein Doppeladler mit ausgespannten Flügeln; auf der Krone des rechten einwärts gekehrten Helms zeigt sich eine, zwei blauen Büffelhörnern eingestellte goldene Lilie; aus der Krone des linken, gleichfalls nach innen gekehrten Helms wallen vier weiße Straußenfedern empor. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt; jene des rechten Helms blau mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Greife.

Schuster, Friedrich Wilhelm (Schriftsteller und Schulmann, geb. zu Mühlbach in Siebenbürgen 2. Februar 1824). Die Vorbereitungsstudien beendete er am Gymnasium zu Hermannstadt. Im Juni 1844 begab er sich nach Leipzig, wo er durch zwei Jahre seinen Berufsstudien oblag. Zur Zeit des ungarischen Aufstandes der Jahre 1848 und 1849 bereits in seiner Heimat, that er während der Belagerung von Karlsburg im Jahre 1849 als Mühlbacher Nationalgardist so ersprießliche Dienste, daß er in Anerkennung derselben mit der goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1855 wurde er Rector des Mühlbacher Untergymnasiums und blieb es durch 14 Jahre bis zu seiner am 25. October 1869 erfolgten Wahl zum Pfarrer A. B. in Broos. Außer seinem schulamtlichen und pädagogischen Berufe richtet er sein Hauptaugenmerk auf die Culturgeschichte seines engeren Vaterlandes und werthvolle Ergebnisse seiner eingehenden Forschungen und Studien sind folgende Arbeiten: „Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Hausformeln und Kinderdichtungen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen“ (Hermannstadt 1865, Steinhaussen [Druck von Haase in Prag], 8°.); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Deutschen Mythen aus siebenbürgisch-sächsischen Quellen“ (Neue Folge, Bd. IX, S. 230—335, 401—497, und Bd. X, S. 65—155); — in den Programmen des evangelischen Untergymnasiums in Mühlbach und der damit verbundenen Lehranstalten veröffentlichte er außer den Schulnachrichten in den Jahren 1855—1868 in jenem des Schuljahres 1855/56: „Woden, ein Beitrag

Digitized by Google

zur deutschen Mythologie"; — für 1857/58: „Aufgaben der germanistischen Studien in Siebenbürgen"; — für 1861/62: „Ueber das walachische Volkslied mit einer Auswahl erläuternder Beispiele"; — für 1862/63: „Ueber den in einigen Ortschaften Siebenbürgens bei Hochzeiten üblichen Röffeltanz"; — für 1866/67: „Ueber alte Begräbnißstätten bei Mühlbach" — und für 1868/69: „Zur Kritik des Märchens vom Königssohn und der Teufelstochter". Auch erschien von S. ein Bändchen „Gedichte" (Schäßburg 1858 [Druck von E. C. Elbert in Leipzig], 12°.). S.'s Arbeiten bilden höchst schätzbare Beiträge zur Culturgeschichte Siebenbürgens; er geht dabei mit Scharfsinn und kritischem Blicke vor und seine Schriften können in Form und Ausführung anderen, welche in diesem Gebiete arbeiten, als Muster dienen.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr 8°.) Bd. III, S. 269 u. f.

Schuster, Ignaz (Schauspieler und Sänger, geb. zu Wien 20. Juli 1770, n. A. erst 1779, gest. ebenda 6. November 1835). Schuster's Vater war Kirchenschneider im Schottenstifte in Wien und besaß zugleich ein Wirthshaus, „zum Staberl" genannt, aus welcher Schenke die berühmt gewordene Rolle des „Staberl" und die „Staberliaden" ihren Ursprung ableiten. Den Unterricht erhielt der geistig sehr begabte Knabe bei den Schotten. Im Alter von sieben Jahren lernte er singen, und da er großes Musiktalent zeigte, wurde er schon im folgenden Jahre, 1786, Sängerknabe im Stifte und blieb daselbst als Sopranist bis zu seinem neunten Jahre. Sein Fleiß und sein Talent gewannen ihm das Wohlwollen des Hofcapellmeisters Eybler [Bd. IV, S. 120], der auch dem anstelligen und fleißigen Knaben erhöhte Aufmerksamkeit zuwendete und seine sorgfältige Ausbildung in der Musik sich angelegen sein ließ. Ueber seine Veranlassung erhielt er von Franz Volkert unentgeltlichen Unterricht im Pianoforte, begann auch frühzeitig das Studium des Generalbasses und unter seiner unmittelbaren Anleitung versuchte sich S. in kleineren Compositionen. Das Gymnasium und die philosophischen Studien hatte er bereits vollendet und es galt nun, ein Brotstudium zu ergreifen. S. schwankte in der Wahl zwischen Theologie und Jurisprudenz. Er sang damals als Bassist im Schottenstifte und bezog dafür ein geistliches (Jesuiten-) Stipendium jährlicher 100 Gulden. Da wurde er um diese Zeit mit dem damaligen Eigenthümer und Director des Leopoldstädter Theaters, Karl von Marinelli [Bd. XVI, S. 445], bekannt, der bald in dem jungen Manne, dessen Heiterkeit und glückliche Auffassungsgabe ein nicht gewöhnliches darstellendes Talent errathen ließen, großes Geschick zum Schauspieler erkannte, und es bedurfte gar nicht starker Ueberredung, ihn für die Bühne zu gewinnen. So wurde er 1801, damals 22 Jahre alt, für komische Parthien in der Oper engagirt, indem er einen Antrag als Bassist für das fürstlich Eßterházy'sche Theater in Eisenstadt abgelehnt hatte. Am 11. December 1801 betrat S. als Johann Schneck in den „Schwestern von Prag" zum ersten Male die Bühne, der er bis wenige Wochen vor seinem Ableben treu geblieben war. Im Anbeginne mit kleinen Rollen beschäftigt, wußte er doch dieselben so eigenthümlich zu gestalten und in jede derselben so viel Pikantes zu legen, daß sich ihm bald die allgemeine Aufmerksamkeit

Digitized by Google

zuwendete. In der Rolle als Hierophant in der im Jahre 1803 gegebenen Travestie: „Die neue Alceste“ erkannte man aber seine volle Begabung; als der Beifall über seine Leistung im Hause noch immer nicht enden wollte, trat Anton Baumann [Bd. I, S. 190], selbst einer der besten Komiker seiner Zeit, mit dem Gerufenen vor die Rampe und rief: „Das ist einmal ein Schuster, der nicht nach dem gewöhnlichen Leisten arbeitet“. Es war keine Kleinigkeit, sich an einer Bühne zum Lieblinge des Publicums emporzuarbeiten, an welcher zu gleicher Zeit Kräfte, wie Laroche, Hasenhut, Baumann, Sartory, Ziegelhauser im komischen Fache glänzten. Längere Zeit spielte nun S. die Hauptrollen in den Perinet'schen [Bd. XXII, S. 20] Parodien und in den alten Kriegsteiner'schen [Bd. XIII, S. 218] Localpossen, bis zwei neue Volksdichter, Adolph Bäuerle [Bd. I, S. 118] und Karl Meisl [Bd. XVII, S. 284], auftraten und, Schuster's eigentliche Stärke erkennend, ihre Stücke im nächsten Hinblicke auf ihn schrieben. Insbesondere eine Charge war es, in welcher Schuster außergewöhnliches Glück hatte, nämlich die Rolle des „Staberl“ in Bäuerle's Stück: „Die Bürger in Wien“, welches im Jahre 1813 zum ersten Male aufgeführt wurde und den Reigen der sogenannten „Staberliaden“ eröffnete, welche geraume Zeit hindurch das Zwerchfell der Wiener erschütterten und noch einer anderen komischen Kraft, dem Director Carl, Gelegenheit boten, das Publicum zu ergötzen, wenngleich sich die Leistungen Beider in der Rolle des „Staberl“ zu einander verhalten wie Caricatur (Carl) und Natur (Schuster). Welchen Erfolg diese Posse in Wien und vornehmlich durch Schuster's Meisterleistung hatte, erhellet schon aus dem Umstande, daß dieselbe während des Congresses an hundertmal und stets bei überfülltem Hause gegeben wurde. Ignaz Schuster als „Staberl“ war eine Type geworden, welche alle dramatischen Halb-, Drittels- und Viertelstalente auf den Provinzbühnen nachahmten, denn jeder Komiker, wollte er sich halten und beliebt machen, mußte à la Schuster und à la Staberl agiren. Als Schuster zu Anbeginn des Jahres 1818 schwer erkrankte und Alles fürchtete, ihn zu verlieren, da zeigte sich die Theilnahme des Wiener Publicums für den beliebten Komiker, und der Empfang, der ihm beim ersten Auftreten nach seiner Genesung, am 17. April, in der Rolle des Tancredi von Seite des Publicums wurde, glich förmlich einem Feste. Nach dem „Staberl“ sollte aber noch eine andere Rolle kommen, die Schuster's Talent von einer anderen Seite, im geschulten Gesange, zeigte und im Erfolge nicht weniger glänzend ausfiel, als eben der „Staberl“. Bäuerle hatte nämlich in Rücksicht der tüchtigen musikalischen Ausbildung Schuster's das Lustspiel: „Die falsche Primadonna“ geschrieben, dessen erste Aufführung am 24. December 1818 stattfand. Schuster's Leistung in der Rolle des Schauspielers Lustig war einzig in ihrer Art. Im folgenden Jahre fand ein eigenes, auf Bühnen nicht seltenes, in seinem Ausgange aber vielleicht einzig dastehendes Ereigniß Statt. Am 16. April 1819 ging nämlich Meisl's Quodlibet: „Die beiden Spadifankerln“, in welchem Ferdinand Raimund die Hauptrolle spielte, in die Scene. Als Raimund aber so erkrankte, daß an sein Auftreten in nächster Zeit nicht zu denken war, übertrug die Direction seine Rolle an Schuster.

Digitized by Google

Nun hatten sich längst die Theaterbesucher in zwei Parteien, in die „Raimundianer“ und „Schusterianer“, gespalten, und an dem Abende, an welchem Schuster es gewagt, eine Raimund'sche Rolle zu spielen, die er jedoch nur auf ausdrücklichen Wunsch der Direction übernommen, machten sich die Anhänger Raimund's gegen alle Gebühr laut und thaten Alles, um Schuster die Rolle zu verleiden und zu kränken. Als endlich doch Schuster's Anhänger die Oberhand behielten und der Künstler nach beendeter Vorstellung, dem stürmischen Hervorrufe folgend, an der Hand der Madame Walla vortrat, sprach er folgende Worte — er erschien in der Rolle des Hausmeisters aus dem „Neusonntagskinde“: „Verehrungswürdigste! Man sieht, wie gut es ist, daß in einem so großen Hause, wie dieses, wo Jahr aus, Jahr ein so viele Inwohner sind, zwei Hausmeister angestellt wurden. Wird einer krank, gleich ist der andere bei der Hand. Gestern hat nun der junge aufgesperrt und Sie hatten — wie ich sehr gut weiß — alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Heute sperrte der alte auf und Sie entziehen auch ihm Ihre Gnade nicht. Ich danke Ihnen! Schenken Sie uns beiden stets Ihre Huld und Nachsicht und Sie sollen in diesem Hause noch oft gut bedient werden“. Da ist keine versteckte Falte von Künstlerneid, da ist nicht einmal ein Etwas von Nebenbuhlerschaft zu merken. Das ist echte Künstlerbescheidenheit, wie sie selten vorkommt. Der Applaus war ungeheuer, die Opposition verstummte. Im diesem Jahre erlebte S. eine ganz seltene Auszeichnung. Nach einer Vorstellung der „Falschen Primadonna“, welcher der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Oranien beigewohnt, wünschte der Letztere das Bildniß Schuster's zu besitzen, und Schuster durfte ihm das von Schrötter gemalte und von Pfeiffer gestochene persönlich überreichen. Im Herbste 1820 wurde S. auf ah. Befehl nach Troppau berufen, um dort während des Congresses zu gastiren. Mit ihm wurde nur noch Krüger [Bd. XIII, S. 271] dieselbe Auszeichnung zu Theil. Nach seiner Rückkehr nach Wien sollte sich eine höchst interessante Episode seines Lebens abspielen. Einer Vorstellung der „Falschen Primadonna“, welche am 11. Jänner 1821 stattfand, wohnte Madame Catalani bei, welche eigentlich zu dieser Burleske den Anstoß gegeben und weßhalb das Stück auch hie und da unter dem Titel: „Die falsche Catalani“ gegeben wird. Die Sängerin selbst war über Schuster's Leistung — nicht, wie damals einige Blätter äußerten, entrüstet, sondern — auf das Angenehmste überrascht, nahm den Scherz mit seiner vollen Wirkung auf, und als Schuster gewisse Variationen, welche Catalani sich gewöhnlich als besonderes Bravourstück einlegen ließ, ihr nachsang und der Beifall über seinen Gesang nicht enden wollte, klatschte die Catalani mit dem Publicum um die Wette, und der stürmisch herausgerufene Schuster richtete an das Publicum die Worte: „Ich danke Ihnen für den huldvollen Beifall, den Sie mir als einem simplen Planeten schenken, obgleich die Sonne in der Nähe ist“. Im September 1821 wurde S. Opern-Regisseur des Leopoldstädter Theaters. Am 15. April 1825 feierte er bei Gelegenheit seines Benefizes, zu welchem er Told's „Jupiter in Wien“ gewählt, sein 25jähriges Jubiläum als Schauspieler derselben Bühne, deren Mitglied er seit seinem ersten Auftreten geblieben. Noch drei Jahre blieb S. an dieser

Digitized by Google

Bühne, 1828 aber verließ er dieselbe, jedoch nicht, um sich an eine andere zu binden, sondern nur um an verschiedenen Bühnen des Auslandes zu gastiren, immer wieder aber kehrte er zu dem Hause zurück, wo sein Ruhm die ersten Wurzeln gefaßt und er so oft Alles ergötzt hatte. Bald, nachdem S. seinen Ruf als Komiker begründet hatte, fehlte es auch nicht an Einladungen zu Gastspielen, so spielte er 1816 in Baden, wohin er sich beinahe jeden Sommer begeben mußte, weil Kaiser Franz, der diesen Curort sehr liebte und immer einige Wochen des Sommers daselbst zuzubringen pflegte, an Schuster's naturwüchsiger Komik besonderes Gefallen fand und wünschte, daß er daselbst auftrete. Der Kaiser ließ einmal den Künstler nach Laxenburg kommen, es war gerade zur Congreßzeit und die Kaiser, Könige und Fürsten befanden sich als Gäste auf dem Lustschlosse. Ueber diese mit den Laxenburger Schulbuben von Schuster improvisirte Farce berichtet der alte Bäuerle in seinen „Memoiren" in ergötzlichster Weise und wird der köstliche Schwank in den „Coulissengeschichten" verballhornt wiedererzählt. So hatte sich denn S. bei sämmtlichen Fürsten des Congresses beliebt zu machen verstanden und wurde reichlich mit den kostbarsten Geschenken, als Uhren, Dosen, Busennadeln, Ringen u. dgl. m. von den erlauchten Potentaten beschenkt. Andere Gastspiele gab er zu Preßburg, im Jahre 1817 nicht weniger als dreimal, zu Brünn 1818 und 1820, zu Prag 1819 und 1820, zu Pesth 1824, des Troppauer Gastspieles wurde bereits gedacht, ebenso wurde er während der Congresse zu Laibach und Aachen dahin berufen. Nachdem er sich von der Bühne frei gemacht, gastirte er auch längere Zeit in Berlin. Sein letztes Gastspiel gab er auf der Bühne, auf welcher er seinen Künstlerruf begründet und die er am 14. October 1835 als Wolferl in der „Sylphide" zum letzten Male betreten hatte. Drei Wochen später nahm er, einem Nervenschlage erliegend, bleibenden Abschied von der großen Bühne — genannt die Welt. Groß ist die Zahl der Rollen, welche S. gespielt und in denen er eine nicht geringe Anzahl künstlerisch geschaffen, so daß sie ihm überall — freilich in matten Abklatschen des unerreichbaren Originals — nachgespielt wurden. So seien denn nur von den bedeutendsten, außer den schon genannten des Staberl und Lustig, erwähnt: Purgantius in „Rochus Pumpernickel", Jupiter in „Jupiter in Wien", über welche Rolle Ludwig Tieck, als er im Sommer 1825 in Wien Schuster dieselbe spielen sah, in seinen „Dramaturgischen Blättern" den Ausspruch that: „Man thut nicht zu viel, wenn man Ignaz Schuster einen großen Schauspieler nennt, diese Ruhe und Gemessenheit ist zu bewundern"; Nachtwächter Gottfried im „Kirchtag zu Petersdorf", der Souffleur in Meisl's „Benefizvorstellung", Fabian in „Fee Sanftmuth, Fee Gallsucht", Knoferl in „Fiaker als Marquis", der Regimentstambour in „Juferl, die Putzmacherin", Strumpfwirker Würfel in „Der Leopoldstag", eine Rolle, welche ihm Keiner nachspielte; Herr von Springerl in „Fleischhauer aus Odenburg", Herr von Hirschkopf in „Hans in Wien", Tancredi im travestirten „Tancred", wo er die damals so beliebte Madame Borgondio in Gang, Haltung, Ton und Geberde mit einer Meisterschaft ohne Gleichen copirte; Schieberl in „Die Heirath durch die Güterlotterie", der Bediente Wiesel

Digitized by Google

in „Die Reise nach Paris", Mehlspeismacher Zweckerl in „Freund in der Noth", Capellmeister Notenfresser in „Die Generalprobe", zwei Rollen in Hogarth'scher Auffassung; Schulmeister Fledermaus in „Dr. Faust's Mantel", Diogenes in „Diogenes und Alexander", der Hausmeister in „Othello, der Mohr in Wien", Losenius in „Der Hofmeister in tausend Aengsten" und Kramperl in „Gisperl und Fisperl", wo er im Lachduett gleichfalls unerreichbar war. Eine Charakteristik der Komik Schuster's ist ungemein schwer und den heutigen Theaterbesuchern, denen der Sinn für Natur in der Darstellung bei der jetzigen Spielweise abhanden gekommen, kaum verständlich. Schuster schuf nie auf Kosten der Wahrheit Zerrbilder, um das Zwerchfell der ungebildeten Massen zu erschüttern, nie zog er die Caricatur der Harlekinsjacke an, sondern sein Spiel war fein durchdacht, reich nuancirt, seine Mimik plastisch, seine Bewegungen der Natur abgelauscht, seine Charaktere wie aus einem Guße; in seinen komischen Gestalten war er nie Bajazzo, sondern immer nur Menschendarsteller; nur im Costume glaubte er den Massen zu Liebe manchesmal bei der Caricatur ein Anleihen, aber immer ein sehr bescheidenes, nehmen zu sollen, so daß man wohl dann und wann eine groteske Figur, nie aber ein Fratzenbild zu sehen bekam. Dabei nahm er nie zu den Unarten gewisser Spaßmacher, wie zu zweideutigem Extemporiren, dem Spiele mit dem Publicum, namentlich mit jenem im Olymp durch Hinaufschielen oder Augenzwinkern und Kokettiren mit Parterre und Logen, und wie dergleichen desperate Anstrengungen der Localkomik vorkommen, seine Zuflucht. Im Vortrage seiner Couplets kam ihm freilich seine Gesangskunst — über ihn als Musicus mehr weiter unten — trefflich zu Statten; da er ein geschulter Sänger war und in der Musik nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß, so verstand er es denn auch, durch seine Kunst zu wirken, wo Andere mit Quodlibets, Gassenhauern und dergleichen flunkern, und indem sie den Pöbel amusiren, den guten Geschmack verderben. Was seiner Zeit Iffland in Berlin, Thering in Dresden, Brunet in Paris, Devrient in Breslau und Weidmann in Wien waren, war S. in seinem Gebiete in Wien, ein wirklich classischer Künstler, der mit Natur und Wahrheit im Bunde und im Besitze tiefer psychologisch-anthropologischer Kenntnisse seine heiteren Gestalten dem Leben entnahm und nach dem Leben schuf, und es ist gewiß am besten bezeichnend, wenn ihn seine Zeitgenossen einen Vater der Volkskomik nannten. Auch ist es besonders bemerkenswerth, daß in seinen Vorstellungen sich nicht wie heutzutage meist nur der Hause und jener Theil des Theaterpublicums einfand, der nie genug hat an der prickelnden Zugabe von Zweideutigkeiten, sondern Schuster's Darstellungen waren seiner Zeit mit besonderer Vorliebe von der besten Gesellschaft und den höheren und höchsten Ständen besucht, man brauchte nie mit einer gewissen Verschämtheit in geselligen Kreisen von seinen Darstellungen zu sprechen, denn niemals hat er auch nur in einer Rolle durch das Spiel den Anstand verletzt. Was ihn von seinen Vorgängern und seinen Nachfolgern im Fache der Komik am kenntlichsten unterscheidet: er war ein anständiger Komiker, der aber doch so zu amusiren verstand, daß man aus dem Lachen nicht mehr herauskam. S. ist aber noch von einer Seite, nämlich von

Digitized by Google

jener des Musicus, in's Auge zu fassen, worauf er sich selbst nicht wenig zugute that. So legte er selbst auf seine Eigenschaft als k. k. Hofcapellensänger, welche Stelle er seit 1806 versah, nicht geringes Gewicht und stellte sie jener des Schauspielers immer voran; auch wirkte er seit 1807 als Bassist an der Metropolitankirche zu St. Stephan, dann war er seit 1824 Mitglied der musikalischen Witwen- und Waisen-Gesellschaft, Akademie-Inspector, Assessor und Rechnungsrevisor derselben. Als Hofcapellensänger hatte er auch nächsten Anspruch auf eine Hofbedienstung, um die er sich Jahre lange vergeblich bewarb, er suchte nämlich die Stelle eines Hof-Thürhüters zu erhalten; aber der Kaiser Franz, so wohl er dem Künstler wollte, mochte ihn nicht auf der Bühne entbehren, beschied wiederholte Bitten immer abschlägig, und erst unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Ferdinand, sollte er die Gewährung seiner Bitte erleben, freilich auch nur erleben, denn, als er das Anstellungsdecret erhielt, befand sich eben der Priester bei dem Sterbenden, der ihm die letzte Oelung gereicht hatte. Das Schreiben des Obersthofmeisteramtes an sein Herz pressend, war er verschieden. Als Musicus entwickelte S. eine immerhin beachtenswerthe Thätigkeit. Daß er gründlichen musikalischen Unterricht unter Leitung eines Eybler genossen, wurde in der Lebensskizze schon erwähnt. Ziemlich frühzeitig versuchte sich S. in der Composition und sein erster Versuch in dieser Richtung datirt aus dem Jahre 1804, in welchem er die Musik zu dem Stücke: „Baron Barfuß" schrieb. Nun folgten die Compositionen zu nachstehenden Stücken, 1805: „Der Alte am Kahlenberge"; — 1806: „Es ist Friede, oder die Zurückkunft des Fürsten"; — „Othello, der Mohr in Wien"; — „Werther's Leiden"; — 1807: „Der travestirte Hamlet"; — 1808: „Romeo und Julie", Parodie; — 1810: „Der Palast der Wahrheit"; — 1811: „Der Zauberspiegel"; — „Der Winkelschreiber"; — 1812: „Cora, die Sonnenjungfrau"; — „Der travestirte Baum der Diana"; — 1813: „Johannes im Parisergafferl"; — „Der travestirte Fridolin"; — 1814: „Die verkehrte Welt"; — 1817: „Die Schwabenwanderung"; — 1818: „Die falsche Primadonna"; — 1821: „Die drei Abenteurer"; — 1823: „Die Stimmen dem Natur"; — 1825: „Jupiter in Wien", dessen Libretto auch von Schuster bearbeitet und welches bei Diabelli in Wien im Stiche erschienen ist; — „Die Affenkomödie"; — „Der Mädchenraub. Quodlibet"; — „Nina, Nanni, Nannerl und Nanette"; — „Der blonde Ritter"; — „Die natürliche Zauberei", die letzten fünf sämmtlich bei Haslinger in Wien im Stiche erschienen. Beliebte Nummern, besonders aus den letzten Compositionen, findet man in der bei Steiner u. Comp. erschienenen Sammlung komischer Gesänge. Noch sind im Drucke erschienen: „Drei Lieder für eine Singstimme". In seinem Nachlasse fand man mehrere drei- und vierstimmige Gesänge, komische Canons u. dgl. m.; von kirchlichen Compositionen eine 1817 componirte große Messe, welche noch im nämlichen Jahre am Pfingstfeste in der Schottenkirche, im Jahre 1818 bei dem St. Johann von Nepomukfeste an der Donau beim Schanzl in Wien, und dann noch zweimal in Prag mit besonderem Aufwande aufgeführt wurde. Schuster's äußere Erscheinung war nichts weniger als vortheilhaft — für Liebhaberrollen wäre er nicht am Platze ge

Digitized by Google

wesen — aber übertrieben ist es; wie er von Einzelnen geschildert wird, die ihn zum zweiten Aesop machen. Was ihm aber in der körperlichen Form versagt war, ward im Ausdrucke der Miene reichlich ersetzt. Die durchwegs edlen Gesichtszüge, das sprechende, feurige Auge, die ganze Bildung des Kopfes, Alles zusammen fesselte, und in der weiblichen Verkleidung als falsche Catalani vergaß man die Incorrectheit, welche ihm die Natur äußerlich anoctroyirt hatte. Sein Tod wurde allgemein betrauert. Er war als Witwer gestorben, denn seine Frau Rosine geborne Weiß, vormals Mitglied des Theaters an der Wien, war ihm schon viele Jahre früher (27. Juli 1817) im Tode vorausgegangen. Seiner Bestattung wohnten Tausende und Tausende bei. Die Inschrift auf seinem Grabsteine lautet einfach, aber treffend: „Hier liegt Ignaz Schuster, der Komiker, der Tausende von Menschen durch mehr als dreißig Jahre erheiterte und nur einmal sie betrübt hat, als er starb, am 6. November 1835". Wenn Herausgeber nicht irrt, ist diese Inschrift von Adolph Bäuerle verfaßt.

Allgemeine Familien-Zeitung. Chronik der Gegenwart (Stuttgart, Herm. Schönlein, Fol.) IV. Jahrg. (1872), Nr. 18, S. 352: „Die Wiener Volksbühne", von Friedrich Armann [das hier, S. 354, in der sonst trefflichen Skizze über Schuster Gesagte ist im Vergleiche zu den Schilderungen der anderen Bühnenkünstler doch etwas zu dürftig]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1823, Nr. 139, S. 518: „Schuster's Charakteristik", von M. G. Saphir; — dieselbe 1829, Nr. 73: „Ueber die Figur des Staberl"; — dieselbe 1835, Nr. 201, S. 804; Nr. 207, S. 826: „Schuster's Abschied von der Bühne"; — Nr. 223, S. 889: „Ignaz Schuster ist nicht mehr". — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Neue Ausg., Bd. VI, S. 309, Nr. 2 [nach diesem geboren 1770]. — Coulissen-Geschichten aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 81: „Der Parapluemacher Staberl"; S. 168: „Ignaz Schuster und seine „schlimmen Buben" in Larenburg" [ein Plagiat aus Bäuerle's „Memoiren", vorher unwesentlich verändert abgedruckt in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" 1837, Probeblatt, S. 5: „Ignaz Schuster, ein Lieblingsschauspieler des Kaisers Franz", und im Omnibus, Beilage zu den Brünner „Neuigkeiten" 1837, Nr. 2 u. 3]. — Feierstunden. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1834, Nr. 139: „Der Volkskomiker Ignaz Schuster in Wien", von A. Silas. — Gaßner (F. S Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 766 [nach diesem geb. am 20. Juli 1770]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1821, Nr. 111. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 109, Nr. 6 [auch nach diesem geb. 1770]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber: Joseph Klemm (recte Fürst Czartoryski) (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), S. 403 [nach dieser geb. am 20. Juli 1779]. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 1022, im Feuilleton: „Briefe eines alten Wieners an eine Freundin", von E. Bauernfeld. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 538 [auch nach diesem geb. im Jahre 1770]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 608 [nach dieser auch geb. 20. Juli 1770]. — Oesterreichischer Bürgerkalender (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, S. 216. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1838, Bd. I, S. 117: „Ignaz Schuster zum letzten Male auf der Leopoldstädter Bühne"; — derselbe 1837, Bd. III, 19. Juli [nach diesem geboren am 20. Juli 1770]. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Ant. Köh-

Digitized by Google

ler (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 324 [nach diesem auch geb. im Jahre 1770]. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 270. „Ein Jeder sei sich „Manns" genug". — Weschel, Die Leopoldstadt bei Wien (Wien 1824), S. 562. — Porträte. 1) Unterschrift: Ignaz Schuster | k. k. Hofkapellensänger | und Schauspieler der Leopoldstädter Bühne. Mahnke pix., J. Blaschke sc. (oval, 8°.); — 2) Ignaz Schuster als falsche Primadonna in Krähwinkel. Gemalt von B. v. Schrötter jun., C. Pfeiffer sc. (Hüftbild, Fol.), davon auch leicht colorirte Probeabdrücke vor aller Schrift; — 3) Unterschrift: Wenn ich anfang, bin ich wie ein Vieh! Ignaz Schuster als Staberl in „Die Bürger in Wien". Lithogr. von L. K. und colorirt (4°., selten); — 4) Unterschrift: Herr Ignaz Schuster | als Zweckerl in dem Lustspiele „Der Freund in der Noth". Kern del., Neumayr sculp. (4°., col.), bildet Nr. 33 der Costumebilder der Theater-Zeitung; — 5) Lithographie von Kriehuber (Wien, Spina, Fol.).

Schuster, Johann Constantin (Arzt und Naturforscher, geb. zu Fünfkirchen im Baranyer Comitate Ungarns 7. Mai 1777, gest. 19. Mai 1839). Das Gymnasium, die philosophischen und juridischen Studien beendete er im Jahre 1796 in seiner Vaterstadt Fünfkirchen. Im letztgenannten Jahre begab er sich nach Pesth, begann dort das Studium der Medicin, beendete es im Jahre 1800, erlangte daraus 1802 die Doctorwürde und wurde im nämlichen Jahre Assistent bei der Lehrkanzel der Chemie. Einen ihm zu wissenschaftlichen Reisen im Jahre 1804 ertheilten Urlaub benützte er, um im genannten und im folgenden Jahre die vornehmsten Hochschulen Deutschlands zu besuchen. In Berlin verweilte er am längsten. Nach seiner Rückkehr wurde er 1806 Correpetitor der Pharmaceuten und blieb es bis zu seiner im Jahre 1808 erfolgten Berufung an das Lyceum in Klausenburg als Professor der Chemie, Mineralogie und Metallurgie. Aber noch im nämlichen Jahre wurde er Professor der speciellen Naturgeschichte an der Pesther Universität, lehrte nach Winterl's Tode (1809) Botanik und Chemie, wurde 1811 ordentlicher Professor beider Gegenstände und blieb es bis 1817, in welchem für die Botanik eine besondere Lehrkanzel errichtet wurde, welche Haberle erhielt. Im Schuljahre 1817 besorgte er die Supplirung der Lehrkanzel der gerichtlichen Medicin, trug seit 1821 Pharmakologie vor und versah noch außerdem durch zwei Jahre (bis 1824) das erledigte Lehramt der Pathologie. Während dieser Zeit bekleidete S. verschiedene akademische Würden, so in den Jahren 1811 und 1813 jene des Decans der medicinischen Facultät, 1821 jene des Rector magnificus, wurde 1821 Professor der medicinischen Facultät und im Jahre 1831 wählte ihn die ungarische Akademie zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Nicht gering ist die Zahl der von S. herausgegebenen Werke, sowohl Original, wie Uebersetzung, doch war es mir unmöglich, ihre bibliographischen Titel zu erlangen, da die meisten derselben in den Bücherkatalogen gar nicht vorkommen. Von ihm sind erschienen: „Jac. Jos. Winterl's Darstellung der vier Bestandtheile der anorganischen Natur. Aus dem Lateinischen übersetzt" (Jena 1804, 4°.); — desselben „System der antiquischen Chemie", 2 Bände (Berlin 1807); — „*Terminologia botanica*" (Budae 1808; editio altera auctior 1815); — „Geschichte der Stadt Pesth" (Pesth 1816), dieses Buch war bereits im Jahre 1806 gedruckt, wurde aber erst ein Jahrzehend später ausgegeben; — „P. Orfila's Rettungsverfahren bei Vergiftung und dem Scheintode. Aus dem Französischen übersetzt und vermehrt" (Pesth 1819, 8°.). Nach Paul Kitaibel's

Digitized by Google

Tode gab er die mit ihm gemeinschaftlich bearbeitete „*Hydrographia Ungariae*“ in 2 Bänden (Pesth 1829, 8°.) heraus und schickte derselben das Leben seines verstorbenen Mitarbeiters voran; ferner veröffentlichte er anonym mehrere Dissertationen, so: „*De opio*“ (1819), „*De Jodio*“ (1827), „*De ferro*“ (1829); — im zweiten Bande von Lübeck's „Oekonomischem Lexikon“: „Dissertatio de saccari succedaneis“. Unter seiner Leitung erschienen 1829 die ersten öffentlichen pharmaceutischen Dissertationen in ungarischer Sprache, dafür, wie für seine Bemühungen, in der Pharmacie die ungarische Sprache einzubürgern, erwählte ihn die Pesther Akademie zu ihrem Mitgliede; auch hatte er an der zu Ofen im Jahre 1824 herausgegebenen „Taxa medicamentorum pro Regno Hungariae“ in hervorragender Weise mitgearbeitet. Noch veröffentlichte er im Jahre 1830 eine Darstellung über einen von ihm erfundenen chemischen Apparat. Verschiedene andere Fachartikel und Anzeigen über Schriften seines Faches schrieb er für die magyarischen Fachblätter: „Orvosi tár“ und „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten. Die Jahrbücher der ungarischen Akademie widmen ihm im 3. Bande einen Nachruf; daraus erfahren wir noch, daß er sich ein besonderes Verdienst um die Ordnung des von ihm neu eingerichteten National-Museums erworben und daß er über dasselbe einen eigenhändigen Katalog verfaßt habe. Seine mineralogische Sammlung wurde für das Pesther National-Museum käuflich erworben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 609 [nach dieser geb. am 4. Mai 1777]. — Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 135, Nr. 99 [nach diesem geboren am 7. Mai 1777]. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 279. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 u. 1865, G. Emich, gr. 8°.) S. 278.

Schuster, Johann Traugott (Schriftsteller, geb. zu Mediasch 18. März 1810). Nachdem er die Gymnasialclassen in seiner Vaterstadt beendet, trat er im Jahre 1833 bei der kön. Gerichtstafel in Máros-Vásárhely in die Praxis, setzte zugleich seine Studien fort und beendete bis 1836 den theologischen Lehrcurs an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, wo er zugleich linguistische und philosophische Collegien hörte und den pädagogischen Lehrcurs bei St. Anna durchmachte. Nach seiner Rückkehr nach Mediasch dem Lehramte sich zuwendend, versah er ein solches am dortigen Gymnasium durch sechzehn Jahre und ertheilte zugleich öffentlichen Unterricht in der ungarischen Sprache. Dabei war er auch schriftstellerisch, vornehmlich auf sprachlichem Gebiete thätig und hat folgende Schriften herausgegeben: „Handwörterbuch der ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Sprache“, 2 Bände (Wien 1836, Lechner, 8°.), dieses Lexikon bearbeitete S. in Gemeinschaft mit A. F. Richter; — „Der Galanthomme, oder Anweisung, in Gesellschaft sich beliebt zu machen und die Gunst der Damen zu erwerben u. s. w.“ (Quedlinburg und Leipzig 1837, Ernst, mit 6 Tab.), von dieser Schrift sind bis 1856 neun, immer verbesserte Auflagen erschienen; die achte

Digitized by Google

ist völlig umgearbeitet; die neunte führt den Titel: „Der Galanthomme oder der Mann von Welt u. s. w.“ und ist wiederholt bis auf die neueste Zeit aufgelegt worden; — „*Uj Magyar Német Szótár, melly a törvényszék tudomány, kézmütan etc. etc.*“, auch mit deutschem Titel: „Neues ungarisch-deutsches Wörterbuch aller neureformirten, wiedergrünenden oder umgestalteten Wörter aus dem Gebiete des Gesetzes, der Wissenschaften, der Technologie, der Kunst, Poesie und der Umgangssprache“ (Wien 1838, M. Schmidt's sel. Witwe u. Jgn. Klang. 8°.); — „A Magyar urfi, oder die Kunst, in 36 Stunden ungarisch lesen, verstehen, sprechen und schreiben zu lernen u. s. w.“ (Wien 1838, ebd., kl. br. 8°.); — „Delphisches Orakel, das auf 95 verschiedene Fragen die richtigen Antworten ertheilt, wenn nämlich der Jüngling seine künftige Laufbahn u. s. w. wissen will“ (Quedlinburg und Leipzig 1846, Ernst, 8°.; 2. Aufl. ebd. 1847); — „*Cartea Visurilu si al Somnului spre Romani pentru petrecere*“ (Hermannstadt 1855, Closius); — „Des Szeklers reine Sprache. Ein theoretisch-praktisches Lesebuch für Deutsche zur gründlichen Erlernung der modernen ungrischen Schrift und Umgangssprache. Erster Cursus“ (Pesth 1866, Lauffer, 12°.). Mehrere andere hat S. in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Die kön. gelehrte Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen hat S. bereits im Jahre 1841 unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Schuster, Joseph Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Regensburg im Jahre 1769, gest. zu Wien 4. November 1853). Im September 1787 trat er als Ex propriis in das Infanterie-Regiment Preiß Nr. 24, in welchem er im November des folgenden Jahres Fähnrich wurde. Im Jänner 1790 kam er als Unterlieutenant in das damalige 3. Dragoner-Regiment, in welchem er alle Chargen bis zum Obersten durchgemacht, durch 34 Jahre bis zu seiner Eintheilung in die Arcieren-Leibgarde gedient und von 1794 die Feldzüge der französischen Revolutionsperiode mitgekämpft hatte. Schon im Jahre 1794, damals Unterlieutenant, zeichnete sich S. aus, als er sich in der Abtheilung des Regiments befand, welche unter Commando des Rittmeisters Frossard zur Verstärkung der Besatzung in der Festung Luxemburg commandirt worden. Er hatte nämlich bei der ersten feindlichen Action, bei dem Ausfalle auf den Posten von Mondorf, am 15. August, mit solcher Bravour gefochten, daß er in der Relation unter den Helden des Tages genannt wurde. Im Feldzuge des Jahres 1796 stand er mit zwei Divisionen im Corps des Generals Grafen Latour in Bayern, im Jahre 1797 aber mit einer Division bei der Armee in Italien und zeichnete sich bei Tarvis, 22. März, aus. Der im Flitscher Thale vom Feinde eingeschlossene General-Major Graf Contreuil wollte um jeden Preis nach Tarvis sich durchschlagen und unseren Artillerie-Park retten. Oberlieutenant Schuster, der mit einer Abtheilung von 30 Dragonern auf Recognoscirung ausgeschickt worden, hatte nun den Entschluß gefaßt, nach Tarvis vorzudringen, ehe der Feind Zeit gewann, Verstärkungen an sich zu ziehen. Er führte sein Vorhaben mit großer Kühnheit aus, bestand zwei heftige feindliche Attaquen, und obgleich verwundet, hielt er gegen das Andrängen des immer wüthender kämpfenden Feindes so lange Stand, bis Unterstützung herankam. Schuster, durch zwei Säbelhiebe verwundet, behauptete muthig seinen Platz, und in der That

Digitized by Google

rückte General Contreuil Abends in Tarvis ein. Am 6. März 1799, als der Feind in Graubündten, ohne den Waffenstillstand gekündet zu haben, die Vorposten überfiel, erhielt Schuster Befehl, die Position bei Erns zu vertheidigen. S.'s Abtheilung bestand aus 18 Grenadieren von Brechainville-Infanterie und 16 Dragonern. Da er mit dieser Truppe gegen die andringenden feindlichen Bataillone sich nicht halten konnte, munterte er die in Waffen stehenden Bürger und Bauern auf, sich ihm anzuschließen, setzte die Tambours auf Pferde, ließ sie durch die ganze noch unbesetzte Position sprengen, Lärm schlagen, so daß der Feind glaubte, die Stellung sei bereits von einem übermächtigen Gegner genommen; indessen machte er selbst mit seinen Dragonern eine Attaque auf die gegen das Dorf vordringende feindliche Cavallerie, warf sie, während die Infanterie sich schon früher, durch die Kriegslist getäuscht, zurückgezogen hatte. Nun ließ S. die naheliegenden Waldungen durch die Landleute besetzen. Am folgenden Tage griff der Feind in aller Frühe die Hauptposition bei Chur an, ohne die von Schuster behauptete Stellung zu beunruhigen. Als Schuster davon Nachricht erhielt, ging er selbst nach Chur, um sich von der Lage der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen. In der That fand er Chur besetzt, unseren General Baron Auffenberg gefangen und unsere Truppen im vollen Rückzuge begriffen. Die Position bei Erns war nun von den Unseren ganz abgeschnitten. Sie bestand aus einer Division Grenadiere von Brechainville-Infanterie, 300 Mann Grenzern, einem Flügel von Modena- und einem Zuge Erzherzog Johann-Dragoner und einer großen Menge bewaffneten Landvolkes. S., der die Gegend um Chur herum kannte, bot sich nun an, die ganze Mannschaft durch Gebirgswege zu führen und so vor feindlicher Gefangenschaft zu erretten. Zuvor noch ließ er die Kanonen vergraben und die Munition vernichten. Glücklich führte er die Truppen, ohne einen Mann zu verlieren, durch's Gebirge und rettete sie so vor Gefangenschaft. In der 66. Promotion (vom 18. August 1801) wurde S. für seine Waffenthaten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1805 focht er bei Lambach, dann bei Olmütz und in der Schlacht bei Austerlitz; 1809 in jener bei Aspern, wo er schwer verwundet wurde. Im September g. J. rückte er zum Major, vor Beginn der russischen Campagne zum Oberstlieutenant vor. Auch in den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 kämpfte sein Regiment mit der Bravour, durch welche es sich immer ausgezeichnet hatte, und im October 1815 wurde S. dessen Oberst. Er blieb in dieser Charge, bis im Jahre 1824 seine Ernennung zum ersten Wachtmeister in der Arcieren-Leibgarde erfolgte, welchen Posten er durch 26 Jahre bekleidete. Im März 1850 trat er, 81 Jahre alt, in den Ruhestand, den er noch drei Jahre genoß. Schon im Jahre 1810 war er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben worden.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 2. März 1810. — (Thürheim, Andreas Gf.) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Bd.: Die Kürassiere und Dragoner, S. 223, 228, 236 u. 237. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1855, S. 125. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) VI. Jahrg. (1853), S. 719: Nekrolog. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder

Digitized by Google

(Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 626 u. 1743. — **Wappen.** Von Silber und Schwarz quergetheilter Schild. In der oberen silbernen Hälfte ein gespannter Bogen mit drei roth gefiederten Pfeilen; in der unteren schwarzen Hälfte sieht man ein goldenes Posthorn. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm sich erhebt. Die Krone des Helms trägt zwei von einander gekehrte Büffelhörner, deren rechtes schwarz über Gold, linkes silbern über schwarz quergetheilt ist und welchen ein rothgekleideter Mann mit weißer Binde, rother Zipfelmütze, der einen rothbefiederten Pfeil auf dem Bogen zum Abschuß bereit hält, eingestellt ist. Die Helmdecken sind beiderseits schwarz, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene aufgerichtete Löwen, welche den Schild mit ihren Vorderpranken anfassen.

Schuster, Joseph (Blumenmaler, geb. zu Grätz nächst Troppau in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1812). Der Großvater des Künstlers hieß Simon, war Kirchenschneider bei den Schotten in Wien und besaß überdieß das Wirthshaus „zum Staberl" in Wien. Simon hatte unter mehreren Kindern die Söhne Joseph und Ignaz. Ignaz ist der nachmalige berühmte Volkskomiker, dessen Lebensgang in einer besonderen Biographie [S. 240 u. f.] dargestellt wurde, und ist somit ein Onkel unseres Blumenmalers; Joseph, der Vater unseres Künstlers und Bruder des Ignaz, besaß gleich diesem viel komisches Talent und trat auch zuweilen als Dilettant auf. Die Mutter unseres Künstlers, Anna geborne Kaimer, stammt aus Rußland und war mit ihrer Familie ausgewandert. Die Eltern, die einige Zeit in Schlesien gelebt, übersiedelten später nach Wien, wo der kleine Joseph die Normal- und Realschule und die zwei ersten Gymnasialclassen besuchte, aber, durch einen Besuch seiner Mutter bei Maler Johann Fischbach [Bd. IV, S. 236] angeregt, schon frühzeitig Talent zur Kunst zeigte und den Wunsch aussprach, Maler zu werden. Der Vater aber, der zu jener Zeit Zuckerbäckereichef im Hause des kais. Feldmarschalls Johann Fürsten Liechtenstein war, bestimmte den Sohn für sein Geschäft, die Zuckerbäckerei. Es wäre wohl bei der Bestimmung des Vaters geblieben, wenn nicht zufällig der Professor Mößmer [Bd. XVIII, S. 431] einige Zeichnungen des Knaben gesehen und dessen Talent erkannt hätte. Mößmer gab der jungen Prinzessin Liechtenstein Unterricht im Zeichnen, erwähnte des Knaben und seines Talents, der Fürst erhielt davon Kenntniß und befiehlt sofort: „Der Junge muß auf die Akademie", und aus dem Zuckerbäcker in spe wurde ein Blumenmaler in re. Auf der Akademie bildete sich der junge Schuster unter Mößmer, Sebastian Wegmayer und Franz Petter [Bd. XXII, S. 137], welch Letzterer den meisten Einfluß auf den talentvollen Schüler übte. Die Stellung des Vaters im fürstlichen Hause ermöglichte es diesem, seinen Sohn im Dienste des Fürsten unterzubringen; dieser Dienst ließ ihm genug Muße, um seine Kunst zu üben. Als Fürst Johann im April 1836 starb, wünschte die Witwe, eine geborne Landgräfin von Fürstenberg, daß er auch ferner in ihren Diensten verbleibe, und er blieb in denselben bis zu ihrem im Jahre 1848 erfolgten Tode. Während seiner Dienstzeit im fürstlichen Hause erscheint S. mehr als Dilettant, denn als zünftiger Künstler, von 1848 ab widmete er sich aber ausschließlich der Kunst, die nun sein Lebenserwerb wurde. Durch ein Nervenleiden (Ischias), welches sich S. an den Füßen zugezogen, war er genöthigt, auf Anrathen seines Arztes die Heilquellen von

Digitized by Google

Gastein zu besuchen, wo er durch seine Arbeiten bald die Aufmerksamkeit des in der Sommerszeit alljährlich dort weilenden Erzherzogs Johann auf sich lenkte. Der Erzherzog, bekanntlich ein begeisterter Freund der Alpenwelt, war es auch, der das Auge des Künstlers bald auf die in ihren Formen und Farben reizende Alpenflora richtete, so daß dieser sie alsbald ausschließend zum Gegenstande seines Pinsels machte, und dieß um so mehr, als die hohe Welt, welche, dem Beispiele des Erzherzogs folgend, auch ihre Aufmerksamkeit dem Alpenblumen-Maler zuwendete, ihn mit Bestellungen solcher Blumenstücke überhäufte. Durch dieses Publicum, das ja aus allen Weltgegenden im Bade sich einfand, ging auch des Künstlers Ruf in alle Weltgegenden, und aller Orten auf dem Continente, wie in überseeischen Ländern begegnet man den zarten Blumengebilden seines Pinsels, welche mit den Kindern der Natur in Wahrheit der Farbe, Gestalt und ihres eigenen Wesens wetteifern, und denen nur das Eine fehlt: der Duft. Von den Besitzern seiner Blumenstücke, solcher, die nie in eine Ausstellung gekommen, seien genannt: der König von Preußen, der verstorbene König Otto von Griechenland, die Königin von Hannover, Gräfin Anna von Meran, der regierende Fürst von Lippe-Detmold, Alfred Graf Paar in Wien, Bankdirector Miller zu Aichholz ebenda, Georg Baron Orczy, Emilie Gräfin Széchényi, Herr von Arthaber, Louis von Robert, Karl Freiherr von Krauß, Albin Denk, alle in Wien, Carlo Rosmini in Roveredo, General-Consul Brauer in Bremen, Dr. v. Scanzoni in Würzburg, Oberbergrath Khün in Berlin, Herr de Witt in New-York u. s. w. Aber frühzeitig hatte S. die Jahres-Ausstellungen in der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit seinen Blumenstücken beschickt und war später auch in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins kein seltener Gast. So seien von den bei St. Anna ausgestellten Arbeiten des Künstlers erwähnt, im Jahre 1834: „Zwei Stillleben"; — 1835: „Blumen in einem Glase"; — „Blumen und Früchte"; — 1836: „Blumen in einer Nische"; — 1837: „Rosen in einem Glase und eine Katze"; — 1840: „Camelien"; — „Rebhühner"; — „Rothhühner" (Tetrao rufus); — „Blumen in einem Cupfe"; — 1841: „Blumen mit Papageien"; — „Blumen, Früchte und Thiere", Eigenthum des Herrn Parkfrieder); — 1842: „Blumenstück"; — 1843: „Obst und Vögel"; — 1844: „Früchte in einem Korbe"; — „Blumen in einer Vase"; — „Cupfblumen"; — 1846: „Früchte, Geschirr und Papagei" (300 fl.); — 1847: „Früchte und ein mittelalterlicher Krug" (100 fl.); — 1848: „Blumen und Früchte und verschiedene Gefässe", Eigenthum des August Dehne; — 1850: „Blumen mit Papagei"; — „Früchte mit Papagei"; — „Zwei Stillleben" (60 fl.); — „Rebhühner, durch das Herannahen eines Geiers erschreckt" (400 fl.); — 1852: „Stillleben" (230 fl.); — „Blumen auf einem Marmortische" (280 fl.); — 1858: „Pflanzen aus den Hochalpen", Eigenthum des Barthol. Denk; — 1859: „Pflanzen aus den Salzburger Hochalpen" (700 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Jänner: „Früchte, Kakadu und Geräthschaften" (350 fl.), vom Kunstverein angekauft; — 1853, im Mai: „Blumen, Früchte und Rothstirnpapagei"; — im Juni: „Zur Ehre Gottes", von Blumen umkränztes Basrelief (220 fl.); — im Juli: „Früchte und antike Gefässe"; — „Ach

Digitized by Google

Cisc. Stillleben" (160 fl.); — 1854, im April: „Blumen und Früchte" (350 fl.); — „Blumen, Früchte und antikes Geräthe", in Gemeinschaft mit Ludwig Schuster gemalt; — „Wilde Pflanzen"; — 1855, im Mai: „Der Maitrank. Stillleben" (180 fl.); — 1856, im Jänner: „Blumen bei einer Fontaine"; — im März: „Frühlingswaldblumen"; — „Feldblumen"; — im Mai: „Rebhühner in der Ruhe" (300 fl.); — „Rebhühner bemerken einen heranschleichenden Iltis" (300 fl.); — 1857, im März: „Camelien und Ballbouquets"; — im Mai: „Pflanzen aus den Hochalpen", Eigenthum der Gräfin Eleonore Zamoyska; — „Blumen und Blüthen im Hochgebirge"; — 1859, im Jänner: „Angemorkene Blumen"; — „Alpenpflanzen, im Hintergrunde der Gamskahrkogel bei Wildbad Gastein", Eigenthum des Dr. Benedict Hönig v. Hönigsberg; — „Blumen und Früchte"; — 1860, im Mai: „Aus der Hochalpenflora Salzburgs" (225 fl.); — 1861, im Jänner: „Federvieh mit Kaninchen in einer Landschaft"; — „Festen, die tropischen Pflanzen aus dem Garten des Herrn J. C. Beer"; — 1863, im Februar: „Pflanzen aus den Salzburger Hochalpen", Eigenthum des Freiherrn Karl v. Krauß; — 1864, im Jänner: „Salzburgische Hochalpenblumen", Eigenthum von Jos. Straubinger in Gastein; — 1867, im Jänner: „Morgenröthe und Frühlingsblumen"; — 1869, im Mai: „Stillleben"; — im November: „Rebhühner" (200 fl.); — 1872, im Februar: „Stillleben" (500 fl.); — October-November: „Alpenblumen", Eigenthum des Baron Karl Scheel-Plessen; — im December: „Blumen und Früchte" (600 fl.); — 1873, im Februar: „Der ausgeschmückte Lieblingsplatz"; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Die naturalisirte Natur" (Alpenblumen); — „Die cultivirte Natur" (Gartenblumen und Früchte). Gegenstück zum vorigen, beide Eigenthum des Herrn Dr. J. Späth; — „Aurora und Frühlingsblumen"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Alpenblumen aus den Salzburger und Kärnthner Hochalpen"; — „Alpenblumen aus den Hochalpen der Pinzgau"; — „Alpenblumen an der Quelle"; — „Alpenblumen aus Bayern, von den Voralpen bis zu den höchsten Alpen"; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Alpenblumen aus den Pinzgauer Hochalpen"; — „Rosen an einem Bassin"; — „Früchte" (500 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Alpenblumen"; — „Herbstblumen und Früchte" (1000 fl.); — „Alpenblumen". Bis in die Mitte der Sechziger-Jahre hat der Künstler, nach seinem eigenen Ausspruche, 315 Bilder vollendet, welche größtentheils in Frankreich, England, Rußland, Italien, Norddeutschland und Amerika zerstreut sind. Er ist mit Bestellungen so überhäuft, daß Besteller zwei bis drei Jahre auf ihre Bilder warten müssen. Im Jahre 1840 verheirathete sich der Künstler mit Anna Magdalena von Harlacher aus Raab in Ungarn, in welcher Stadt er auch in den Jahren 1859—1862 lebte. In den Künstler-Lexiken sucht man Joseph Schuster's Namen vergebens. — Von zwei Töchtern seiner Ehe übt eine, Adele, die Kunst ihres Vaters aus. Sie bildete sich unter der Leitung desselben gleichfalls in der Blumenmalerei und beschickt seit 1865 die Kunstausstellungen. So waren von ihr zu sehen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1865, im April: „Alpenblumen" (70 fl.); — 1866, im April: „Alpenblumen", Oelbild (50 fl.); — „Gebirgswaldblumen";

Digitized by Google

— 1867, im Jänner: „Waldblumen"; — im Februar: „Alpenblumen" (120 fl.); — im März: „Hochalpenblumen" (70 fl.); — im April: „Alpenblumen" (130 fl.); — 1868, im März: „Erinnerung an Bonn", ein Blumenbild; — 1870, im Mai: „Frühlingsblumen zur Ausschmückung des Hausaltars" (200 fl.); — im Juni: „Ein zweites Bild mit obigem Motiv" (220 fl.); — 1871, im Jänner und Februar: „Blumen aus den Hochalpen", zwei Bilder (je eines 120 fl.); — im October: „Alpenblumen" (150 fl.); — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Gebirgswaldblumen" (80 fl.); — „Alpenblumen" (120 fl.); — in der II. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Das umgeworfene Blumenbouquet" (150 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Alpenblumen" (70 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses, 1869: „Edelweiss" (40 fl.); — „Hochalpenblumen" (70 fl.); — 1870: „Alpenblumen aus Salzburgs Alpen" (130 fl.). In der Kunstabtheilung der Wiener Welt-Ausstellung waren Vater und Tochter durch einige Werke vertreten, Ersterer durch die Blumenstücke: „Der ausgeschmückte Lieblingsplatz" (Preis 1500 fl.) und „Pinzgauer Hochalpenflora", Letztere durch das schöne Gemälde: „Die vier Jahreszeiten" (1200 fl.).

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1834, 1835, 1836, 1837, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852, 1858, 1859. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Jänner; 1853, Mai, Juni; 1854, Mai; 1855, Februar, Mai; 1856, Jänner, Februar, März, Mai; 1857, März, Mai, Nov.-Dec.; 1858, Jänner, April; 1859, Jänner, Februar, April; 1860, Mai, November; 1861, Jänner; 1863, Februar, März, April, Mai; 1864, Jänner, Februar; 1867, Jänner; 1868, December; 1869, Mai, November; 1872, Februar Oct.-Nov., December; 1873, Februar. — Ueber seine Tochter Adele. Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1865, April; 1866, April; 1867, Jänner, Februar, März, April; 1870, Mai, Juni; 1871, Jänner, Februar, October.

Schuster, Ludwig (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1820). Ueber den Bildungs- und Lebensgang dieses Künstlers fehlen alle Nachrichten. Herausgeber möchte ihn als zur Künstlerfamilie Schuster, zu welcher Adele, Gustav Adolph und Joseph Schuster zählen, gehörig ansehen. Vielleicht ist Ludwig ein Sohn des berühmten Blumenmalers Joseph [s. d. S. 251], man findet von ihm und Joseph zusammen ausgeführte Blumenstücke. Ludwig war ursprünglich vorherrschend Landschaftsmaler, als welcher er zum ersten Male im Jahre 1844 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste aufgetreten ist und in dieser bis zum Jahre 1852 vertreten war, von diesem Jahre ab erscheint er zeitweilig in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. Meistens sind es, und zwar in der ersten Zeit, Ansichten aus den malerischen Gebirgsgegenden der Steiermark und des Salzkammergutes, später aber sind es Jagd- und Soldatenbilder und zuletzt Blumenstücke, in welchen er endlich sein eigenstes künstlerisches Wesen erkannt haben mag, denn sie sind in den letzten Jahren unter seinen Arbeiten vorherrschend. Hier folgt eine Uebersicht der Arbeiten des Künstlers, wie sie aus den Ausstellungen bekannt geworden sind, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna im Jahre 1844: „Waldpartie"; — „Parthie bei Maria-Enzersdorf"; — 1845: „Waldgegend"; — 1846: „Parthie aus Steier-

Digitized by Google

mark" (80 fl.); — „Parthie aus Peggau in Steiermark" (80 fl.); — 1847: „Das Ritzsteinhorn bei Zell am See im Pinzgau" (100 fl.); — 1848: „Der hohe Göll mit der Beleuchtung vor dem Abendglühen" (150 fl.); — „Parthie auf der Gotzenalpe in Berchtesgaden" (140 fl.); — „Untersberg bei Salzburg", Eigenthum des Herrn Paul Franz; — 1850: „Landschaft bei Zell am See" (100 fl.); — „Das steinerne Meer im Pinzgau" (180 fl.); — 1852: „Vorspann" (200 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Juni: „Die Mittagsruhe" (250 fl.); — 1854, im März: „Nach der Jagd" (350 fl.); — im April: „Aufbruch vom Jagddivanaque" (350 fl.); — 1856, im Jänner: „Blumen bei einer Fontaine"; — 1860, im December: „Vorposten" (200 fl.); — „Transport von Gefangenen" (250 fl.); — 1868, im December: „Blumen und Früchte in einer Gartenparthie" (700 fl.); — 1869, im Februar: „Stillleben" (180 fl.); — „Nach der Jagd" (400 fl.); — im März: „Blumen" (200 fl.); — im April: „Die Genüsse der Reichen" (450 fl.); — im November: „Rosen" (zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im December: „Falkenjagd" (2000 fl.); — 1870, im Jänner: „Einst und Jetzt" (200 fl.); — im April: „Stillleben", Concursskizze; — im Mai: „Blumen und Früchte" (200 fl.); — im Juni: „Interieur", Oelbild (200 fl.); — „Stillleben" (Ueberreste eines Theetisches) (500 fl.); — im October: „Der Herbst" (180 fl.); — „Blumenstück" (200 fl.); — 1871, im Februar: „Rosen"; — im Juni: „Interieur", von dem obigen verschieden, Concursskizze (500 fl., zur Verlosung angekauft); — 1872, im Jänner: „Blumen" (130 fl.); — im Februar: „Aufbruch der Wildente" (350 fl.); — „Reste eines alten Jagdschlosses" (500 fl.); — im December: „Alpenblumen aus den Hochalpen" (150 fl.); — „Alpenblumen aus den Pinzgauer Alpen" (150 fl.); — „Balzender Auerhahn" (700 fl.); — 1873, im Februar: „Motiv aus Venedig" (600 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Blumen und Früchte"; — „Einfallen der Wildenten am Abend" (500 fl.); — „Morgensiesta"; — „Gestörte Morgensiesta" (500 fl.). In der modernen Abtheilung der kaiserlichen Belvedere-Gallerie ist Ludwig Schuster durch ein Landschaftsbild: „Der Zeller-See im Pinzgau", im Hintergrunde die Alpen (Leinwand, 1 Fuß 5½ Zoll hoch, 1 Fuß 10 Zoll breit) vertreten. Sonderbarerweise glänzte der Künstler in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 durch seine — Abwesenheit.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, Juni; 1854, März, April; 1856, Jänner; 1860, December; 1868, December; 1869, Februar, März, April, November, December; 1870, Jänner, April, Mai, Juni, Juli, October; 1871, Februar, Juni; 1872, Jänner, Februar, December; 1873, Februar.

Schuster, Michael (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1775, gest. ebenda im Jahre 1834). In seiner Vaterstadt Prag beendete er die humanistischen, philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte aus beiden letzteren die Doctorwürde, wendete sich dann dem Lehramte aus den juridischen Wissenschaften zu, trug einige Zeit Institutionen und Naturrecht, seit 1812 aber das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch vor. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er sowohl einige selbstständige Werke, noch mehr aber einzelne Abhandlungen

Digitized by Google

über verschiedene Puncte des bürgerlichen Gesetzbuches, deren Werth in Fachkreisen allgemein anerkannt war, in Pratobevera's „Materialien" und in der zu jener Zeit unter den Rechtsgelehrten im hohen Ansehen stehenden Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" veröffentlicht. Die Titel seiner selbstständigen Schriften sind: „Theoretisch-praktischer Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie" (Prag 1818, Scholl, 8°.), es ist nur der 1. Theil davon herausgekommen; — „Ueber das Baurecht, Verbietungsrecht, den Gebrauch und Nichtgebrauch der Dienstbarkeiten, dann über die einzelnen Gattungen, Ersitzung und Verjährung derselben" (Prag 1819, 8°.), davon erschien auch eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Del diritto di eriger fabbriche e del diritto di vietarle, dell' uso e non uso delle servitù ecc. ecc." (Milano 1829, Visaj, 8°.); — „Wie ist das Compensationsrecht geltend zu machen? Ist der Uebernehmer eines verpfändeten Grundstückes den Hypothekargläubigern persönlich, folglich mit seinem Vermögen verpflichtet?" (Wien 1830, Mösle's Witwe, 8°.). Von seinen in Fachzeitschriften erschienenen Abhandlungen sind anzuführen: in Pratobevera's „Materialien": „Ueber die von dem Eigenthümer vorgenommene Veräußerung einer Sache an zwei verschiedene Personen und den Vorzug unter denselben, nach den §§ 430 und 440 des b. G. B." (Bd. VI, S. 220); — in der Wagner'schen „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit": „Beiträge zur Hermeneutik des österreichischen Privatrechtes" (1828, Bd. II, S. 172; 1830, Bd. I, S. 221, 313, u. Bd. II, S. 39); — „Ueber den Begriff der Vormundschaft und Curatel" (1828, Bd. I, S. 135); — „Grundlehre der Cessionen" (1829, Bd. II, S. 1); — „Gibt es dringlich-persönliche Sachenrechte und wie ist die Regel zu verstehen, daß die Rechte des Uebernehmers einer Forderung eben dieselben wie jene des Uebertragers seien?" (1831, Bd. I, S. 1); — „Prüfung einiger im v. Zeiller'schen Commentare in Hinsicht eines vermachten Heirathsgutes und der Anrechnung desselben vorkommenden Ansichten" (1831, Bd. II, S. 107); — „Verjähren Mieth- und Pachtzinse in drei Jahren, und welches ist überhaupt der Sinn des § 1480?" (1832, Bd. II, S. 228); — „Ueber den Begriff der verbrauchbaren und unverbrauchbaren Sachen" (1835, Bd. I, S. 1); — „Ueber den Begriff der Gesammtsachen" (1835, Bd. I, S. 225); — „Müssen wir unsere Sache von dem Besitzer jederzeit mittelst der Eigenthumsklage verfolgen oder gibt es nicht persönliche Klagen, denen die Wirkung der Eigenthumsklage zukommt?" (1835, Bd. I, S. 147). Mit Ausnahme der Abhandlung: „Ueber den Begriff der Gesammtsachen" sind die übrigen in des Dr. Fortis „Giornale di Giurisprudenza" und in des Dr. Fr. Zini „Giurisprudenza pratica" in italienischer Uebersetzung erschienen. Schuster war kein trockener Rechtsgelehrter, weitaus verschieden von den gewöhnlichen Paragraphen-Hexen, welche die ganze Welt in Codices und Paragraphe schematisiren möchten, und sich um nichts Anderes als ihre Tagsatzungen und Expensen kümmern, war er ein tief gebildeter Mann, ein Kenner und Freund der Classiker, deren Lecture ihm Erholung und Genuß bereitete; ein Freund der Wissenschaften überhaupt, der nach seinem Tode eine werthvolle Bibliothek hinterließ, in welcher namentlich die römischen und griechischen Classiker in sehr guten, von S.

Digitized by Google

seit Jahren gesammelten Ausgaben reich vertreten waren. Die Bibliothek war 1835 bereits unter den Hammer gekommen, als sie der Fürst Ferdinand Lobkowitz [Bd. XV, S. 321, Nr. 17] durch Kauf erwarb. Ueberdieß war S. Mitglied mehrerer humanistischer Vereine, zu mehreren Malen Decan der juridischen Facultät und im Jahre 1820 Rector magnificus der Prager Hochschule.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 609. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1817, Intelligenzblatt Nr. 69.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph Schuster**, der Name eines Künstlers, von dem in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien im Jahre 1830 eine Zeichnung, ein „Korinthisches antikes Pilaster-Capitäl bei Nachtbeleuchtung" darstellend, zu sehen war. Später erscheinen weder Name des Künstlers, noch seine Arbeiten mehr in den Ausstellungen. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, S. 3, Nr. 5.] — 2. **Amadeus Schuster a S. Josepho**, (geb. zu Lundenburg in Mähren im Jahre 1690, gest. zu Leitomischl 21. Juli 1727). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er mehrere Jahre im Lehramte thätig war. Später übernahm er die Erziehung der Söhne in verschiedenen höheren Adelsfamilien. Da er in der Musik sehr unterrichtet war, wurde ihm die Leitung des Seminars seiner Ordensgesellschaft in Nikolsburg übertragen. Im Drucke erschien von ihm: „Institutio syntactica Emanuelis Alauari novis sententiis, proverbiis et exemplis ex historia tam sacra quam profana etc. instructa" (Litomischlii 1724, 8°.). [Schaller (Jarosl.), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. (Prag 1799, Frz. Geržabek, 8°.) S. 48.] — 3. **Bernard Schuster** (Sutor) (geb. zu Iglau 1619, gest. im Kloster Strahow 1658). Trat in jungen Jahren in das Prämonstratenserstift Strahow, in welchem er einige Jahre das Lehramt versah, 1649 Pfarrer in Iglau und im Jahre 1656 von seinen Mitbrüdern zum Abte gewählt wurde. Er wird als ausgezeichneter Kirchenredner gerühmt; auch ist er es, der mit großen Kosten eine Buchdruckerei im Norbertinischen Collegium errichten ließ. Von ihm erschienen im Drucke ein „Leben des h. Norbert, Patrons von Böhmen" (Prag 1657, 4°.); — „des h. Joseph" (1658, 4°.), und in der Strahower Bibliothek befindet sich in Handschrift seine „Continuatio chronicae Bohemiae sic dictae Jaroslai praemonstratensis". Während des Meßopfers vom Schlage getroffen, starb er nach kurzem Siechthum, nachdem er nur zwei Jahre Abt gewesen, im Alter von noch nicht 40 Jahren. [d'Elvert (Christ.), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 265. — Weihrauch (Erwin Anton), Geschichte des kön. Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Strahow (Prag 1863). S. 73. Der Laie d'Elvert weiß mehr von ihm zu berichten, als der eigene Ordensbruder von seinem Abte.] — 4. **Ferdinand Schuster**, ein Rechtsgelehrter der Gegenwart in Wien, der die juridische Doctorwürde erlangt, sich dem Lehramte zugewendet, anfänglich an Dr. Franz Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" mitgearbeitet, später aber auch selbstständige Werke veröffentlicht hat. In Haimerl's „Magazin" theilte er mit außer einigen Anzeigen über rechtswissenschaftliche Werke, wie Schuler's von Libloy: „Statuta jurium municipalium Saxonum in Transilvania", und Lorenz Toth's: „Die Avicität und sonstigen Besitzverhältnisse in Ungarn", mehrere Abhandlungen über einzelne Paragraphe des bürgerlichen Gesetzbuches, als: „über §§ 155, 156 und 157" (Bd. IX, S. 203], § 904 (Bd. XII, S. 328); ferner „über das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung nach § 152 des Strafgesetzbuches vom 24. Mai 1852" (Bd. VII, S. 120); „über das summarische Verfahren in Civilstreitigkeiten vom Jahre 1845, über die Wirkung des § 3 desselben und § 15 der neuesten Instructionsnorm über das gedachte Anerbieten des Klägers" (Bd. XIII, S. 187) und „über die Befriedigung eines durch Simultanhypothek versicherten Gläubigers" (Bd. XVI, S. 99). Selbstständig ist von ihm erschienen: „Ergänzungsheft der Entscheidungen-Sammlung zum Wechselrecht und Wechselproceß. Enthaltend die Jahrgänge

Digitized by Google

1858 und 1859" (Wien 1860, Manz, 8°.). — 5. **Friedrich Schuster** (geb. zu Rothberg in Siebenbürgen 4. Mai 1817), ein Sohn des Pfarrers zu Rothberg Johann Peter Sch. (geb. zu Hermannstadt 27. April 1775, gest. 21. Februar 1829), der in den Jahren 1798 u. f. seine Studien an der Jenenser Hochschule beendet, nach seiner Rückkehr in's Vaterland mehrere Jahre das Conrectorat, dann das Predigeramt in Hermannstadt bekleidet hat und 1810 Pfarrer in Rothberg geworden ist, wo er durch 19 Jahre bis an seinen Tod gewirkt. Außer einer Leichenrede auf Justine Charlotte von Huttern (1808) veröffentlichte er die Schrift: „De collisionibus officiorum explodendis" (Cibinii 1803). — Sein Sohn, gleichfalls Friedrich, begab sich nach zu Hermannstadt beendeten Vorbereitungsstudien 1836 nach Berlin, wo er die Hochschule bis 1838 besuchte. In's Vaterland zurückgekehrt, wurde er Lehrer an den unteren Classen des Hermannstädter evangel. Gymnasiums, dann an der Realschule daselbst und Ende November 1854 Pfarrer zu Holzmengen. Schon unter seinem Vorgänger, dem Pfarrer Karl Herbert, waren Spaltungen in der Gemeinde ausgebrochen, welche auszugleichen weder seinen Bemühungen, noch jenen des Superintendenten und Oberconsistoriums gelingen wollte. So geschah es denn, daß im August 1856 an dreizehn Gemeindefamilien zur katholischen Religion übertraten und von Bischof Haynald in Holzmengen feierlich in die katholische Kirchengemeinde aufgenommen wurden, worauf im folgenden Jahre die convertirte Gemeinde von Kaiser Ferdinand 1000 fl. und von der verwitweten Kaiserin Karolina Augusta mit 2000 fl. beschenkt wurde. Friedrich Schuster wurde im Jahre 1865 Pfarrer in Burgberg. Im Drucke ist von ihm erschienen: „Das Wechselrecht, die Handelswissenschaft und die Theorie der Buchhaltung" (Hermannstadt 1854, Drotleff, 8°.). [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, 8°.) Bd. III, S. 268 u. 273.] — 6. **Friedrich Traugott Schuster** (geb. zu Mordisch in Siebenbürgen 10. August 1824), ein Sohn des Capitel-Dechants von Schelk, Traugott Sch.; er besuchte, nachdem er die Vorbereitungsstudien in seiner Heimat beendet, in den Jahren 1842—1845 die Hochschulen zu Leipzig, Berlin (1843) und Tübingen (1845) und trat nach seiner Rückkehr in's Vaterland das Lehramt der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache am Gymnasium zu Mediasch an. Im Jahre 1859 zum Stadtprediger daselbst berufen, wirkte er als solcher bis zu seiner im November 1869 erfolgten Wahl zum Conrector in Mediasch, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. Im Jahre 1865 gab er über Auftrag des Hauptvorstandes der Gustav Adolph-Stiftung bei S. Filtsch in Hermannstadt den „Vierten Jahresbericht des evangel. Hauptvereins der Gustav Adolph-Stiftung für Siebenbürgen vom J. 1864/65" heraus; auch verdankt man ihm eine interessante und umfassende Abhandlung „über das deutsche Kirchenlied in Siebenbürgen", welche in den Programmen des Mediascher evangel. Gymnasiums der Jahre 1856/57 und 1857/58 abgedruckt ist. — 7. **Gustav Adolph Schuster**, ein Zeichner, der in den Jahren 1836 bis 1837, zuerst in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, dann aber, 1856 und 1857, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins verschiedene Federzeichnungen, als z. B. Landschaften, Genrebilder, Thierstücke u. s. w. ausgestellt hat; so in den ersteren bei St. Anna im Jahre 1838: „Ein Löwenkopf"; — 1839: „Der blinde Bettler". — „Der todte Hirsch"; — „Hunde, aus dem Wasser gehend"; — 1840: „Ein Kettenhund"; — „Boulogne 1803"; — 1841: „Schiffszugpferd"; — 1842: „Ein von Wölfen angefallener Hirsch"; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1856, im April: „Landschaft" (120 fl.); — im Juni „Verendeter Hirsch" (120 fl.); — im Juli: „Baumstudie" (80 fl.); — 1857, im Februar „Parkpartie" (100 fl.). Es waren durchaus Federzeichnungen, aber künstlerisch durchgeführt und von vollendeter Technik. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1856, April Juni, Juli; 1857, Februar.] — 8. **Johann Peter**, siehe oben: Friedrich Schuster [Nr. 5, im Texte]. — 9. **Joseph Schuster**, ein mathematischer Schriftsteller, der in den ersten zwei Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts mehrere in sein Fach einschlagende Werke in Salzburg bei Duyle hat erscheinen lassen. Einige seiner Schriften erschienen auch in München. Die Titel seiner Werke sind: „Das Marianische Problem, erweitert

Digitized by Google

und allgemein aufgelöst, sammt einem Anhange, oder neue merkwürdige Eigenschaften der Zahlen entdeckt" (Salzburg 1811, Duyle, 8°.); — „Die Kunst, unabhängig vom Zufalle, Erfindungen zu machen, insofern Mathematik das Mittel ist" (München 1814, Lentner, gr. 8°.); — „Die Lehre von den Decimalbrüchen mit Einschluß der Periodenbrüche" (1814); — „Vollständige, wechselsweise Reduction und Resolution des Mètre def. des Pariser, Wiener und Münchener Schuhes" (1814, 4°.); — „Neue Auflösungsmethode quadratischer Gleichungen" (Salzburg 1816, Duyle, gr. 8°.); — „Das Pythagoreische Problem potenzirt" (Salzburg 1816, Duyle, gr. 8°.); — „Theorie der Aehnlichkeit der Figuren, neu erwiesen und erweitert" (gr. 8°.). In J. C. Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig, Barth, gr. 8°.) fehlt Schuster's Name. — 10. **Joseph Anton** Schuster (geb. in Tirol im Jahre 1720, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang ist nur bekannt, daß er um die Jahre 1759—1774 Doctor der Rechte und ordentlicher Professor des natürlichen Rechtes und der Institutionen an der Prager Hochschule war. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Exercitatio academica de iure usucapionis in statu naturali" (Pragae 1759, 4°.); — „Dissertatio de iure puniendi in statu naturali" (ibid. 1760, 4°.); — „Exercitationes duo in iuris naturae partem generalem, 1) de natura dei et hominis, primis iuris naturalis fontibus et resultante inde statu hominum morali, 2) de actionum humanarum differentia eorumque moralitate" (Pragae 1774, 4°.). [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 116. — Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten, Theil II, S. 344; Nachträge S. 270.] — 11. **Martin** Schuster, siehe: Michael Schuster [Nr. 13, im Texte]. — 12. **Mathias** Schuster (geb. zu Niederleis im Erzherzogthume Oesterreich im Jahre 1804). Kam als Knabe in das Kloster Heiligenkreuz bei Wien, wo er Unterricht im Gesange und in der Musik erhielt. Um sich für den Lehrerstand auszubilden, trat er in das Schullehrer-Seminar in Korneuburg, von wo er nach beendetem Cursus als Lehrer nach Wien kam und daselbst zwei Jahre in dieser Stellung thätig war. Bald wurde man auf seine schöne Tenorstimme, da er in der Kirche und in Privatgesellschaften als Sänger auftrat, aufmerksam, und die Direction des Kärnthnerthor-Theaters bot ihm einen Platz als Zögling im Conservatorium an, wo der Gesanglehrer Benelli seine Ausbildung vollendete. Im Jahre 1823 betrat er in Brünn zum ersten Male in der Rolle des Almaviva im „Barbier von Sevilla" die Bühne und sang nun in der nächsten Zeit auf verschiedenen kleineren Provinzbühnen. Im Jahre 1825 kam er in's Kärnthnerthor-Theater, debutirte als Max im „Freischütz" mit glänzendem Erfolge und wurde nun als erster Tenorist auf fünf Jahre engagirt. Im Jahre 1830 ging er nach Berlin, sang dort ein Jahr am Königsstädter Theater, worauf er einem Rufe nach Dresden folgte und an dieser Bühne bis zu seinem Abschiede von den Brettern wirkte. An der Dresdener Hofbühne hatte S. eine doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich ebenso wohl als erster Tenorist in der deutschen, wie als solcher in der italienischen Oper zu singen. Er löste diese Aufgabe in mustergiltiger Weise, denn zu seiner tüchtigen musikalischen Ausbildung gesellten sich eine umfangreiche Stimme von seltener Kraft und Wohlklang, ein feiner, wohldurchdachter, den Regeln der dramatischen Kunst entsprechender Vortrag, so daß S. mit den Eigenschaften eines trefflichen Sängers auch jene eines gewandten Schauspielers verband. Seine besten Parthien waren in deutschen Opern: Max, Adelar, Huon, Pylades, Florestan, Tamino, Murney, George Brown, Joseph; in italienischen: Otello, Rodrigo, Almaviva, Elvino, Melchthal, Ottavio. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 109, Nr. 7.] — 13. **Michael Anton** Schuster (geb. zu Mehburg in Siebenbürgen am 21. December 1811). Sein Vater Martin (geb. zu Schäßburg 10. Jänner 1777, gest. 4. August 1848) war, nachdem er in Klausenburg und an den Universitäten Tübingen sich gebildet, anfänglich Lehrer, dann Rector zu Schäßburg, seit 1808 Pfarrsubstitut zu Mehburg, 1840 Pfarrer zu Aerkaden und seit dieser Zeit auch Capitel-Dechant zu Kißd. Er wird als tüchtiger Mathematiker gerühmt; im Drucke gab er nur eine längere Abhandlung über Kazinczy's Schrift: „Az Erdélyi Szászok", Beitrag zu einer Würdigung der sächsischen

Digitized by Google

Nation in Siebenbürgen, in den siebenbürgischen Provinzialblättern (Heft V, S. 117—173) im Drucke heraus, wovon die „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, eine von Jos. Sófalvi ausgeführte Uebersetzung (1821, 6. Heft, S. 102; 7. Heft, S. 120) enthalten. — Sein Sohn Michael Anton besuchte die Schulen bis 1831 in Schäßburg, dann in Klausenburg und 1832 bis 1834 setzte er die Studien an der protestantisch-theologischen Facultät in Wien, von da ab bis 1836 an der Hochschule und dem polytechnischen Institute ebenda fort. Im Jahre 1836 trat er als Lector im Schäßburger Gymnasium ein, wurde 1844 Conrector, 1845 Rector desselben, Ende 1848 Pfarrer in Bodendorf, im Juli 1857 Pfarramts-Substitut in Deutsch-Kreuz und nach dem Tode des Pfarrers 1863 wirklicher Pfarrer daselbst. Seit dem Jahre 1857 war er zugleich Syndicus des Schäßburger Capitels und 1867 Kißder Capitel-Dechant. Von ihm sind im Drucke erschienen: ein „Lehrbuch der Rechenkunst" (Kronstadt 1842, Joh. Gött, 8°.); — „Schematismus der evangelischen Landeskirche A. C. im Großfürstenthume Siebenbürgen für das Jahr 1856. Auf Grund amtl. Erhebungen" (Kronstadt 1856, 8°.); — „Statistisches Jahrbuch der evang. Kirche A. B. im Großfürstenthume Siebenbürgen". I. Jahrg. (Hermannstadt 1863, Steinhaussen, 8°.); II. Jahrg. (ebd. 1865); — „Statuta Capituli Kizdensis", d. i. Uebersichtliche Zusammenstellung aller im Kißder Capitel geltenden besonderen Gesetze, Beschlüsse und Rechtsgewohnheiten", bisher ungedruckt. Theils unmittelbar, theils mittelbar rühren von ihm her die seit dem Jahre 1850 regelmäßig in Kronstadt erschienenen Jahresberichte über die Wohlthätigkeits-Anstalten, überhaupt verdankt man ihm die wesentlichste Förderung und neue Begründung des Kißder Capitular-Witwen- und Waisen-Pensions-Institutes, dessen „Statuten" (Kronstadt 1850, 8°.) und „Bericht über die 1867er General-Versammlung desselben" (ebd. 1867) aus seiner Feder flossen. Auch wirkte er vornehmlich an der Gründung des Kißd-Koßder Neujahrgeschenk-Fondes mit. Auch sonst ist S. vielfach mit seiner Feder thätig und die Kronstädter Zeitung mit ihren Beiblättern, die Jahrgänge 1851 und 1852 der in Kronstadt herausgegebenen Schul- und Kirchenzeitung für die evangelischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen, und die Jahrgänge 1854—1858 der in Pesth von Victor Hornyánszky herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher für Oesterreich" enthalten von S. zahlreiche Aufsätze. [Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon u. s. w. (Kronstadt 1871, Gött, 8°.) S. 276.] — 14. Robert Schuster von Bärnrode (auch Behrenrode), ein offenbar noch junger Künstler, der in den letzten Jahren in den öffentlichen Ausstellungen mit einigen bemerkenswerthen Bildern aufgetaucht ist, und zwar: in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1871, im October: „Sonntags-Andacht"; — 1873, im Jänner: „Das Geständniß" (350 fl.); — „Das Geschenk" (350 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Der einzige Trost" (300 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Der Besuch der Glückwünschenden" (900 fl.). Der Künstler ist offenbar Oesterreicher. Ein Rudolph Schuster von Bärnrode, Gubernialrathssohn, starb als Sectionsrath im k. k. Ministerium der Justiz am 18. März 1856. Von Rudolph's Brüdern war 1856 einer: Ernst, Director des k. k. Hauptzollamtes zu Krakau, der zweite: Karl, Assistent der k. k. Baudirection zu Lemberg. Unser Künstler dürfte der Sohn des einen der zwei Letztgenannten und ein Zögling der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste sein. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1871, October Nr. 93; 1873, Jänner Nr. 25 u. 26.] — 15. Schuster — der Taufname ist unbekannt — ist auch der Name des Architekten, der — ein geborner Wiener — in Brüssel das Theater erbaut hat und nach dessen Vollendung von dem Könige der Belgier, Leopold I., im Jahre 1844 mit einer kostbaren Brillantnadel beschenkt wurde. [Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 950.] — 16. Ein Pater Schuster (Sutor) (geb. in Brünn 21. November 1680, Todesjahr unbekannt), war, 20 Jahre alt, zu Glogau in den Minoritenorden getreten, hatte in demselben seine Studien beendet und 1703 die Priesterweihe erlangt. Von seinen Oberen in verschiedene Klöster seines Ordens in Wien, Olmütz, Iglau, Tuln und Brünn entsendet, schrieb derselbe: „Notata quaedam de regno et statu Moraviae", welche handschriftlich — vordem in der Cerronischen Sammlung — nun wohl im Brünner Handschriften-Archive sich befinden mögen. Umständlich berichtet S.

Digitized by Google

darin über die Einführung des Chriſtenthums in Mähren, über deſſen Kirchengeſchichte bis zur Einnahme von Olmütz durch die Schweden, über Welehrad u. ſ. w. Seine Mittheilungen reichen bis 1725. [d'Elvert Chriſt. Mitt. v.), Hiſtoriſche Literaturgeſchichte von Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien (Brünn 1850, Rohrer's Wwe., gr. 8°.) S. 148.]

Schuſtler, Karl (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieſes Künſtlers, deſſen weder die Künſtler-Lexika erwähnen, der noch ſonſt in den Kunſtkatalogen erſcheint, fehlen alle Nachrichten. In den Jahren 1841 bis 1847 iſt er mit mehreren Arbeiten in den Jahres-Ausſtellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna vertreten, und zwar waren von ſeinem Pinſel zu ſehen im Jahre 1841: „Fauſt, nach Goethe's Monolog"; — „Der Gang mit dem Allerheiligſten"; — 1842: „Der ſchlafende Poſtillon"; — 1843: „Ideale Landſchaft"; — „Das verlaſſene Zimmer eines Malers"; — „Familiengemälde"; — 1847: „Familienbild", Eigenthum des Herrn Grafen von Gatterburg. Der Künſtler lebte während dieſer Zeit in Wien. Nach dem Jahre 1847 hat er nicht mehr ausgeſtellt, iſt aber nicht unthätig geweſen, wie aus einem Bilde erhellet, das ſich in der im Jahre 1870 verſteigerten Gemäldeſammlung von Dr. Karl Eſterle befand. Es war ein Genrebild: „Das geſtörte Rendezvous", 1848 ſignirt, auf Holz gemalt (15 Zoll hoch, 11 Zoll breit), ein anmuthiges Bildchen, friſch gemalt und nicht ohne Humor.

Kataloge der Jahres-Ausſtellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien (8°.) 1841, S. 10, Nr. 15; S. 12, Nr. 65; 1842, S. 17, Nr. 148; 1843, S. 23, Nr. 313; S. 25, Nr. 363; S. 28, Nr. 397; 1847, S. 16, Nr. 208.]

Schunn, ſiehe: **Schunn**, Jacob [S. 214 dieſ. Bds.].

Schwarcz, ſiehe: **Schwarz**, Julius [S. 300].

Schwarczer, ſiehe: **Schwarzer**, Anton.

Schwab, Adolph (Apotheker, geb. zu Miſtik in Mähren um das Jahr 1810). Sohn eines Apothekers, der ſich dem Geſchäfte des Vaters und mit beſonderer Vorliebe naturwiſſenſchaftlichen Studien widmete. Dabei iſt er in den letzten zehn Jahren für die Förderung des naturgeſchichtlichen Unterrichts in einer Weiſe thätig, die einzig in ihrer Art iſt und der Erinnerung erhalten zu werden verdient. Schon in den Jahren 1837 und 1838 hatte S. eine naturwiſſenſchaftliche Reiſe unternommen. Bis 1863 ſcheint er ausſchließlich ſeinem Apothekerberufe und naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten gelebt zu haben, wobei er mit beſonderem Geſchicke das Ausbalgen der Thiere für ſeine eigene und die zum Geſchenke beſtimmten Sammlungen betrieb. Seit 1863 beſchenkt er aber die öffentlichen Unterrichtsanſtalten Mährens mit werthvollen, für den naturgeſchichtlichen Unterricht ungemein wichtigen Sammlungen ausgeſtopfter Thiere, und wir laſſen hier eine öffentliche Stimme ſprechen, welche darüber in's Publicum drang. In den Sitzungen des naturforſchenden Vereins in Brünn vom 9. September und 21. December 1863 wurde S. der Dank der Geſellſchaft für ein Geſchenk ausgeſprochen, das in 30 Species ausgeſtopfter Vögel, dann in einer ornithologiſchen Sammlung von 70 Vögeln, 3 Säugethieren und 750 Exemplaren Käfern beſtand, und womit zunächſt der Grund einer ornithologiſchen Sammlung des Vereins gelegt wurde. In den Verhandlungen der zoologiſch-botaniſchen Geſellſchaft in Wien 1867 wurde demſelben ein gleicher Dank für ſieben Dekaden ſehr

Digitized by Google

schön präparirter Vogelbälge und für Säugethiere (Jugendformen) ausgesprochen und anerkannt, daß S. seit einer Reihe von Jahren nicht nur durch zahlreiche Beiträge für Betheilung von Lehranstalten durch die Gesellschaft, sondern auch durch Betheilung mit Naturalien als Lehrmittel an eine große Anzahl von Schulen unmittelbar sich um Hebung des Unterrichts außerordentlich verdient gemacht hat. Die Emsigkeit, mit welcher Schwab diese Betheilung fortsetzt, ist eine außerordentliche, denn er gab an 31 Volksschulen, 5 Gymnasien und Realschulen größere und kleinere instructive Sammlungen zur Unterstützung des Unterrichtes in den Naturwissenschaften unentgeltlich ab und nun werden noch immer neue Aufforderungen und Bitten um Naturalien an ihn gestellt. Die Zahl der von ihm geschenkten Naturalien erreicht die Menge von zweitausend kleinen Säugethieren und Vögeln, von vielen Tausend Exemplaren Insecten verschiedener Ordnungen, Muscheln, Amphibien u. s. w., mit welchen zum Anschauungsunterrichte bestimmten Mitteln folgende Lehranstalten betheilt wurden: im Jahre 1863: die Hauptschulen in Teltsch, Odrau, Frankstadt, Holleschau, Zwittau, Austerlitz, Friedek; die Lehrer-Bildungsanstalt in Olmütz. Im Jahre 1864: die Hauptschulen in Müglitz, Prosnitz, Kremsier, Littau, Göding, Tischnowitz, Eibenschütz, Ungarisch-Brod; die Mädchen-Hauptschule zu Troppau; die Gymnasien zu Kremsier und Troppau; die Realschule zu Troppau; das Taubstummen-Institut in Brünn. Im Jahre 1865: die Hauptschulen zu Skotschau, Polna, Austerlitz; die Schule in Witkowitz; die Realschule in Neutitschein. Im Jahre 1866: die Hauptschulen in Zwittau, Znaim, Freistadt, Oberdöbling, Korneuburg; die Schule in Mährisch-Ostrau. Im Jahre 1867: die Pfarr-Hauptschulen Walachisch-Meseritsch, Weißkirchen, Prerau, Mistek; die Mädchenschule im Ursulinerinenkloster zu Olmütz; die Landwirthschaftsschule in Prerau. Schwab ist nach den Briefen der Secretäre der obengenannten naturhistorischen Vereine der Einzige unter so vielen Mitgliedern, welcher in den naturhistorischen Fächern so viele werthvolle Sachen in so großer Anzahl und durch so lange Jahre unermüdet gratis einsendet. Alle diese Gegenstände präparirt er selbst, stellt die Sammlungen zusammen und scheut bei eigenen geringen Mitteln keine Auslagen, um Hebung des Unterrichts sich in außerordentlicher Weise verdient zu machen. Durch die Worte: „bei eigenen geringen Mitteln" erlangen diese reichen Spenden erhöhte Bedeutung. In seinem Fache war S. auch — aber nur sehr spärlich — schriftstellerisch thätig; in den „Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins" veröffentlichte er nämlich die Aufsätze: „Alpine Käfer von Mistek (Bemerkungen über Pteroloma Forströmii *Schönh.*)" (Bd. II, S. 41); — „Vögel von Mistek" (Bd. IV, S. 11 bis Abh. 487, u. Bd. V, S. 92).

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1159, im Abendblatt: „Ein Ehrenmann".

Schwab, Friedrich Ritter von (k. k. General-Major, geb. zu Wien am 30. December 1813, gest. zu Krakau am 3. Februar 1870). Aus einer bereits 1785 von Kaiser Joseph II. in der Person des Gratzer und Wiener Großhändlers Ignaz Schwab in Anerkennung seiner um die Emporbringung der österreichischen Industrie erworbenen Verdienste geadelten Familie. Friedrich

Digitized by Google

von Sch. trat, 17 Jahre alt, als Cadet in das 29. Infanterie-Regiment, damals Herzog von Nassau, wurde 1832 Fähnrich, 1838 Lieutenant, 1844 Oberlieutenant im Regimente und am 1. Mai 1848 Hauptmann im 1. Wiener Freiwilligen-, später 24. Jäger-Bataillon. Daselbst hatte er Gelegenheit, seine organisatorischen Kenntnisse und Dienstleserfahrungen bei der Zusammenstellung und Ausbildung der disparatesten Elemente zu erproben. Das Bataillon wurde eigentlich während des Marsches auf den Kriegsschauplatz in Italien herangebildet. Daselbst Ende Mai angelangt, zur Einschließung von Palmanova, dann zu jener von Venedig beigezogen, im Feldzuge 1849 aber zur Hauptarmee eingetheilt und daselbst in der provisorischen Division Wimpffen vor Casale und am Po erfolgreich verwendet. Am 9. April 1858 zum Major beim Tiroler Jäger-Regimente Kaiser befördert, machte Schwab als Commandant des 5. Bataillons dieses Regiments den Feldzug 1859 in Italien in der Brigade Philippovich des 8. Armeecorps mit. In der Schlacht bei Solferino wirkte das Bataillon mit glänzendem Erfolge bei Erstürmung von S. Martino mit, gegen Abend, als der Rückzug über den Mincio bereits angeordnet war, ward es aber als Bedeckung für die bei Casa Ortaglia aufgestellten 16 Geschütze bestimmt. Um 6 Uhr griffen die Sarden erneuert an, drängten den rechten Flügel des Armeecorps zurück und bedrohten die Batterie derart, daß sie ihr bisher sehr wirksames Feuer einstellte. Major von Schwab ging nun, eine Compagnie zum unmittelbaren Schutze der Batterie zurücklassend, offensiv in die Flanke der Italiener vor, degagirte dadurch den gewichenen rechten Flügel, brachte den Feind in Unordnung und drängte denselben im Vereine mit den wieder raillirten Truppen des rechten Flügels zurück, so daß die Stellung von S. Martino bis zum erneuerten Rückzugsbefehle behauptet wurde. Schwab erhielt für sein ausgezeichnetes, umsichtiges und tapferes Benehmen in der Schlacht bei Solferino den Orden der eisernen Krone 3. Classe mit Kriegsdecoration, in Folge dessen er im Jahre 1867 in den Ritterstand erhoben wurde. Am 16. Jänner 1860 wurde Schwab Oberstlieutenant und Commandant des 11. Jäger-Bataillons, und machte sich um die Ausbildung dieses früher aus der Lombardie ergänzten Bataillons sehr verdient, indem er durch geschickt geleitete Feldübungen, sowie durch guten Schießunterricht Officiere und Mannschaft auf eine ausgezeichnete Stufe brachte. Am 14. Juni 1863 zum Obersten befördert, machte Schwab mit dem 11. Jäger-Bataillon den Feldzug 1864 gegen die Dänen mit, und zwar das Gefecht bei Loopstedt, 3. Februar, dann bei Fahrdorf, am 4. Februar, endlich die Berennung von Fridericia vom 19. bis 21. März, und erhielt wegen seiner verdienstlichen Leistungen bei Fridericia die ah. belobende Anerkennung, später den kön. preußischen Kron-Orden 2. Classe mit den Schwertern, schon früher hatte er das Comthurkreuz 2. Classe des großherzoglich hessischen Philipp-Ordens erhalten. Im Feldzuge 1866 war Oberst Schwabe mit seinem Bataillon in der Brigade Saffran des 2. Armeecorps eingetheilt; in der Schlacht bei Königgrätz zum dritten Angriffe auf den Swiepwald beigezogen, drang Schwab mit seinen Jägern, zwar mit großen Verlusten, ein, drängte jedoch den Feind bis an den nordwestlichen Waldrand zurück. Der beim Erscheinen der feindlichen zwei-

Digitized by Google

ten Armee angeordnete Rückzug des Bataillons bis Maßlowed war verhängnißvoll, bei Nadelist wurde aber wieder die taktische Ordnung hergestellt. Oberst Schwab erhielt für seine hervorragenden tapferen Leistungen im Feldzuge 1866 die ah. belobende Anerkennung. Im Jahre 1868 wurde er Truppen-Brigadier in Krakau, am 24. October 1869 General-Major, wenige Monate später raffte ihn der Tod im 57. Lebensjahre dahin. Ueber seinen Familienstand siehe unten die Quellen. Die nahezu 40jährige Dienstzeit hatte General-Major Ritter von Schwab im unmittelbaren Truppendienste zugebracht; seine Haltung war im Glück und Unglück stets gleich; während des Rückzuges des 2. Armeecorps aus Mähren über die kleinen Karpathen nach Preßburg im Juli 1866 wirkte sein Gleichmuth wahrhaft belebend auf den Geist der Truppe. Sehr strenge gegen sich selbst, vermochte er Entbehrungen leicht zu ertragen, um der Truppe als Beispiel zu dienen; andererseits für dieselbe sorgsam und ordnungsliebend, konnte er außergewöhnliche Leistungen mit ihr erzielen. In den Annalen der österreichischen Jäger wird der „lange Schwab" (so hieß er in der Armee scherzweise, denn er maß mehr als 6 Fuß) stets anerkannt bleiben!

Adelstands-Diplom ddo. Wien 26. Februar 1785. — Ritterstands-Diplom ddo. Wien 22. Mai 1867. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 375. — Mittheilungen des Herrn Andreas Grafen Thürheim.

Zur Genealogie der Ritter von Schwab. Wie schon in der Biographie des General-Majors Friedrich von Schwab bemerkt worden, hatte sein Großvater **Ignaz** (geb. 1750, gest. 1811) in Würdigung seiner industriellen Verdienste im Jahre 1785 den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erlangt. Ignaz war seit 1778 mit Katharina von Häring (geb. 1758, gest. 1825) vermält und entsprangen aus dieser Ehe zwei Söhne, drei Töchter, und zwar: 1) **Friedrich** (geb. 24. Juli 1779, gest. 9. November 1843), Großhändler in Wien und vermält im Jahre 1802 mit Therese von Schmerling (gest. 6. Mai 1814); 2) **Franziska** (geb. 1780, gest. 1846), vermält 1806 mit Ludwig von der Leyen, Großhändler; 3) **Clariffe** (geb. 1784, gest. 1831), vermält 1817 mit Johann Kempen von Fichtenstamm, damals k. k. Hauptmann, allem Anscheine nach des nachherigen Polizeiministers erste Frau; 4) **Alexander** (geb. 1786, gest. 1864), vermält im Jahre 1816 mit Anna von Mack; 5) **Marie** (geb. 1787), vermält mit Moriz Roßman, k. k. Cabinets-Courier. Aus der Ehe Friedrich's mit Therese von Schmerling entstammen fünf Töchter und ein Sohn, und zwar: 1) **Friederike** (geb 1803, gest. 1857); 2) **Therese** (geb. 1805); 3) **Emilie** (geb. 1807, gest. 1848), vermält 1841 mit Karl Pichler, k. k. Bezirksvorsteher; 4) **Claudine** (geb. 1809, gest. 1831); 5) **Pauline** (geb. 12. December 1811), vermält mit Marian Ritter v. Bilinsky, und 6) **Friedrich** (geb. 30. December 1813, gest. 3. Februar 1870), k. k. General-Major, dessen Lebensskizze S. 262 mitgetheilt wurde. Friedrich war seit 2. August 1862 vermält mit Mathilde Edlen von Hillebrandt (geb. 24. August 1836) und stammen aus dieser Ehe: 1) **Friedrich** (geb. 30. April 1863), 2) **Ludovica** (geb 18. Juli 1864), 3) **Ernst** (geb. 15. October 1865) und 4) **Rudolph** (geb. 10. Juli 1867).

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Silber ein bis an die Knie sichtbarer rechtsgewendeter Mann mit kurzem rothen Rock, blauem Kamisol, schwarzen Beinkleidern und einem nach oben spitz zulaufenden schwarzen Hute auf dem Kopfe; in der Rechten eine über die Achsel gelegte Hellebarde haltend, die Linke in die Seite gestemmt; 2 und 3: in Blau drei in Form eines abwärts gekehrten Triangels gestellte sechseckige goldene Sterne.

Schwab, Johann Caspar (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Nagler nennt ihn einen „Kupferstecher von Wien", ohne Weiteres über diesen Umstand anzuführen. In Paris

Digitized by Google

bildete er sich unter des berühmten Wille Leitung und französirte seinen bisherigen Namen Johann Caspar in Jean Gaspard, und da er sich öfter nur der Anfangbuchstaben bediente, so geschah es, daß das J. G. und spätere J. C. Veranlassung wurde zur Annahme zweier verschiedenen Personen. Seit 1765 lebte S. in Paris und vollendete mehrere schöne Blätter, in welchen er sich als tüchtiger Schüler seines berühmten Meisters kundgibt. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; wie Nagler ausspricht, war er im Jahre 1810 noch am Leben. Von seinen Blättern sind bekannt: „Kaiser Joseph II.", nach J. H. (Fol.); — „Franz Rákóczy", nach C. Hochhauser, Hüftbild (Fol.); — „Narciss, sich in der Quelle beschend und von Mädchen belauscht", nach Johann Spilenberger (Wien, Artaria, Fol.), davon auch Abdrücke vor der Adresse; — „*Le moulin d'attrappe*", nach Eleazar Schenau (Fol.), davon Exemplare mit lateinischem, andere mit französischem Titel; — „*La curiosité punie*", nach Eleazar Schenau (Fol.); — „*Recréation flammande*", Gruppe von drei Figuren, dabei ein Bauer, welcher die Laute spielt, nach David Teniers (Fol.), für das Liechtenstein'sche Galleriewerk gestochen; — „Drei trinkende und rauchende Bauern bei einem Fasse, neben ihnen ein Weib mit einem Kruge", nach Innocenzo Monti da Imola, in van Haesten's Manier für das Liechtenstein'sche Galleriewerk gestochen, Seitenstück zu dem vorigen; — „*L'appas trompeur*", nach F. Eisen (Fol.); — „Sully, der die Geschichte Heinrich's IV. schreibt", nach Ph. Caresme (Fol.); — „Die ländliche Einkgesellschaft", nach Franz Krause (Fol.); — „Wilhelm Tell, vom Kopfe seines Sohnes den Apfel abschiessend", nach Zucchi (gr. Qu.-Fol.). Mehrere der vorgenannten Blätter hat S. in Wien gestochen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 92.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Christian Joachim** M. Schwab (geb. zu Leutschau in der Zips 8. December 1672, gest. ebenda 2. December 1722). Der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns, der dem Wunsche des Vaters, welcher ihn für den Soldatenstand bestimmt, zuwider die wissenschaftliche Laufbahn einschlug, die Arzneiwissenschaft studirte und zu Leyden das Doctor-Diplom erlangte. Im Jahre 1700 kehrte er in seine Vaterstadt Leutschau eben zu der Zeit zurück, als daselbst die Pest wüthete; er wurde nun Stadtphysicus und dann Physicus des Zipser Comitates. S. zählte zu den ausgezeichnetesten Aerzten seiner Zeit, der, wie unsere Quelle meldet, „großen Ruf vorzüglich als Gelehrter im Auslande sich erworben, wie der Inhalt der vielartigen Schriften, die ihn zum Verfasser haben, beurkundet". Ich habe nach diesen Schriften vergebens gesucht. [Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau und Leipzig 1833, 8°.) S. 118.] — 2. **Löw Schwab** (gest. zu Pesth am 3. April 1857). Es war in den Dreißiger-Jahren, in der ersten Fortschrittsperiode des österreichischen Judenthums, als Löw Schwab, ein Mann mit einem für alles Schöne und Gute glühenden Herzen, als Rabbiner zu Proßnitz in Mähren fungirte. Proßnitz, von den Israeliten das „mährische Athen" genannt, hörte zuerst aus Schwab's Munde das Bibelwort im regelrechten deutschen Vortrage, und so war er der Erste, dem das Verdienst zuerkannt werden muß, dem deutschen Worte den Weg zur Kanzel in den jüdischen Gemeinden gebahnt zu haben. Sein Vortrag im Tempel wird von Allen, die ihn gehört, als meisterhaft gerühmt und Schwab zu den bedeutendsten Homileten seiner Zeit gezählt. Bald drang sein Rednerruf hinaus über die Grenzen des mährischen Städtchens, wohin mancher Israelit pilgerte, um den berühmten Rabbiner predigen zu hören. Schon nach wenigen Jahren hatte S. den Ruf als Rabbiner nach Pesth erhalten, welchem er auch folgte. Dort war es, wo er, wie sein Nekrolog meldet, „mit der Macht seines Wissens, vereint mit der Kraft seines rastlosen

Digitized by Google

Geistes und dem unnachahmlichen Zauber seiner Beredsamkeit den glänzendsten Triumph feierte, indem er sich die Verehrung und Anerkennung aller Parteien der ungarischen, sich in Pesth concentrirenden Judenschaft zu erringen wußte. Denn während sein immenses talmudisches Wissen den ungarischen, dem Fortschritte feindlichen Talmudjüngern imponirte und ihnen zeigte, er sei ein ihnen vollkommen ebenbürtiger schlagfertiger College, ein gerüsteter Kämpfer für die Sache seiner Religion, die auch die ihrige, wirkte seine hinreißende Kanzelberedsamkeit ungemein anregend auf die zahlreichen ungarischen Gemeinden". Schwab starb als Oberrabbiner von Pesth im besten Mannesalter. [Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), Nr. 20, S. 78: „Dr. Löw Schwab, Oberrabbiner in Pesth", von Dr. Adolph Ehrentheil. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Löw Schwab, Oberrabbiner. Rechts: Liebet Wahrheit und Frieden, links: האמת והשלום אהבו. Nach M. Adler lithogr. Artist. Anst. v. Reiffenstein u. Rösch in Wien (kl. Fol., Ovalbild); — 2) Loew Schwab, Ober-Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Pest (gedruckt bei J. Loder, Fol.); — 3) auf einem Gruppenbilde israelitischer Notabilitäten, mit der Unterschrift unter seinem Bildnis: Löw Schwab | Oberrabbiner zu Pest. | Gest. am 3. April 1857.]

Schwabe von **Waisenfreund**, Karl Ritter (Staatsbeamter, geb. zu Wien 20. Mai 1827, gest. zu Oberweis 24. September 1875). Schon der Großvater, Doctor Johann Schwabe, und Vater, Hofrath Vincenz Schwabe Edler von Waisenfreund, haben sich in ihrem Wirkungskreise verdient gemacht [siehe die Quellen S. 267]. Des Letzteren Sohn Karl beendete in Wien die juridisch-politischen Studien, widmete sich durch einige Zeit der Straf- und Civil-Justizpraxis, und trat am 20. Juli 1850 als Concepts-Praktikant bei der vormaligen k. k. Hof- und n. ö. Kammer-Procuratur in den Staatsdienst, wurde im Juni 1852 Concepts-Adjunct im k. k. Finanzministerium, im November 1854 Concipist der k. k. Lottogefälls-Direction, im April 1857 Ministerial-Concipist des k. k. Finanzministeriums, im November Secretär der k. k. Staatsschulden-Direction und am 18. August 1866 Ministerial-Secretär im k. k. Finanzministerium. In dieser Eigenschaft wurde er am 1. Jänner 1868 bei Errichtung des Reichs-Finanzministeriums diesem zur Dienstleistung zugewiesen. In der Zwischenzeit stand er 1856 einige Zeit provisorisch als Adjunct des landesfürstlichen Commissärs an der Wiener Börse und seit 1865 als landesfürstlicher Commissär bei der niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft in Verwendung. Während dieser Dienstesbahn erlangte er umfassende Kenntnisse im Credits- und Staatsschuldenwesen und veröffentlichte mehrere Arbeiten, und zwar: „Ein Beitrag zur Würdigung der Hypothekar-Credits-Abtheilung der priv. österreichischen Nationalbank" (Wien 1856); — „Versuch einer Geschichte des österreichischen Staatscredits und Schuldenwesens" (ebd. 1860), welche der Verfasser in sechs Perioden bis auf die Gegenwart zu behandeln beabsichtigte, u. z. in der I. die Zeit von 1701 bis 1740 (vom spanischen Erbfolgekriege bis zum Tode Karl's VI.); in der II. die Jahre 1740—1792 (Zeiten der Maria Theresia, Joseph's II. und Leopold's II.); in der III. die Jahre 1792—1815 (erste Hälfte der Regierung Kaiser Franz' I.); — in der IV. die Jahre 1815—1847 (32 Friedensjahre, letzte Hälfte der Regierung Franz' I. und Kaiser Ferdinand I.); in der V.: Credits-Operationen seit 1848, und in der VI. die Versuche und Erreichung der Herstellung der österreichischen Credit- und Valutaverhältnisse. Außerdem hat S. auch Mehreres über die österreichische Valuta- und Bankfrage

Digitized by Google

während der reichsräthlichen Verhandlungen darüber in den Jahren 1861 und 1862 geschrieben. Im Jahre 1867, zur Zeit der Verhandlungen über den finanziellen Ausgleich mit Ungarn, war S. an denselben wesentlich betheiligt, vornehmlich dadurch, daß er, damals mit dem Referate über das Creditwesen betraut, das ganze große Ziffernmateriale bearbeitete, auf dessen Grundlage das Abkommen mit Ungarn bezüglich der Beitragszahlungen zur Staatsschuld abgeschlossen worden ist. S. wurde damals in Würdigung seiner angestrengten Dienste und Verdienste um das Zustandekommen des finanziellen Ausgleichs mit ah. Entschließung ddo. Ofen 5. April 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, welchem noch im nämlichen Jahre statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Auch erhielt er bald darauf Titel und Charakter eines Sectionsrathes. Im April 1870 gelangte er eben auf den Posten, wozu ihn jahrelange Studien ganz besonders befähigten, er kam nämlich zur Direction der österreichischen Staatsschuld. Im Jahre 1873 nahm er als landesfürstlicher Commissär der österreichischen Bankgesellschaft und durch seine Beziehungen zur Bodencreditanstalt bis zur Ernennung Moser's zum Gouverneur dieses Instituts keinen geringen Einfluß auf die Creditverhältnisse Oesterreichs. Er bekleidete diese Stelle auch dann, als er im December 1873 in die Central-Leitung der Vorschußcassen berufen wurde. Nach seiner bald darauf erfolgten Ernennung zum Ministerialrathe im Finanzministerium wurde er mit dem Referate über die Staatsschuld und die Grundentlastungsfonds betraut und bekleidete auch die Function eines landesfürstlichen Commissärs bei der Bank. S. war einer der tüchtigsten Beamten, und wer mit ihm verkehrte, rühmte seine ebenso unparteiische und selbstlose, als wohlwollende und einsichtige Auffassung der Verhältnisse. Immer von schwächlicher Gesundheit, rieb er sich in seinem ungemessenen Diensteifer körperlich frühzeitig auf, und auch er starb im Dienste des Staates, in welchem er verlernt hatte, für seine geschwächte Gesundheit Rücksicht zu haben. S. wurde in Penzing begraben. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. 10. Juni 1868. — Pester Lloyd (polit. Blatt, Fol.) 1860, Nr. 105, in der Rubrik: „Literarisches". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) Nr. 3986 vom 29. September 1875: „Hofrath Schwabe". — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) Jahrg. 1866, Sp. 649.

1. Des (1875 verstorbenen) Ministerialrathes Karl Ritter Schwabe von Waisenfreund Großvater **Johann Baptist Schwabe** (geb. 1749, gest. zu Wien am 1. März 1829) war Hof- und Gerichts-, dann Hofkriegs-Advocat in Wien und als Fachschriftsteller thätig. Als die Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 erschien, schrieb er zur Erleichterung der Einführung derselben bei den Justizbehörden, wie zur Beförderung der richtigen Anwendung dieses Gesetzes, sowohl von Seite des Gerichts-Personals als der Advocaten, das Werk: „Gerichtlich-praktische Rechtsgelehrsamkeit nebst einer Rede über die Gebrechen des Studiums beim Provinzialrechte in Deutschland", 2 Bde. (Wien 1786 u. 1787, Jgn. Grund, 8°.); früher aber noch hatte er einen „Versuch über die ersten Grundlinien des österreichischen Landadelrechts u. s. w." (ebd. 1782, M. A. Schmidt, 8°.) herausgegeben. Ueberdies hatte er über die Gerichtsordnung mehrere Jahre hindurch unentgeltlich öffentliche Vorträge gehalten. Er starb im hohen Alter von 80 Jahren. — 2. Sein Sohn **Wincenz** (geb. 2. Mai 1783, gest. 1. December 1847) diente zur Zeit, als Wien in den Jahren 1797 und 1800 feindlicher Seits bedroht war, im akademischen Corps und erhielt dafür die silberne Aufgebots-Medaille; dann trat er im Jahre 1805 in den

Digitized by Google

Staatsdienst, und zwar als Praktikant bei dem hofkriegsräthlichen Auditoriate. Zur Zeit der nach dem Preßburger Frieden, 26. December 1805, vorgenommenen Reduction der Armee trat er zur Hofkammer über und rückte in seinen Rangstufen bis 6. März 1841 zum wirklichen Hofrathe vor. Während seiner Dienstzeit bearbeitete er ein Pensionsnormale für die Civil-Staatsdiener, Erreligiosen, das Militär und die Marine in den mit 1814 von Oesterreich neu- und wiedererworbenen italienischen Provinzen, welche nie zum Drucke gelangte Arbeit in der Registratur des aufgehobenen Staatsrathes aufbewahrt wurde; dieser Arbeit folgte eine zweite, im Drucke erschienene, betitelt: „Das allgemeine österreichische Civil-Pensions- und Provisions-System" (Wien 1844, Staatsdruckerei, 8°.), wovon Dr. G. Bolza eine italienische Uebersetzung unter d. Tit.: „Normali austriache sulle pensioni e provisioni competenti agli impiegati, alle loro vedove ed ai figli superstiti" (Milano 1845, 8°.) veröffentlicht hat; ferner war S. einer der Haupturheber und Gründer des im Jahre 1823 in's Leben gerufenen und noch zur Stunde blühenden Wiener Witwen- und Waisen-Institutes. Für diese seine Verdienste wurde er mit Diplom ddo. 24. Juli 1846 in den erbländischen Adel mit dem Prädicate Waisenfreund und dem Ehrenworte Edler von erhoben. Hofrath Vincenz war zweimal vermält, in erster Ehe mit Karoline von Schloißnigg (geb. 28. Februar 1802, gest. 8. März 1835), in zweiter Ehe mit Betti Bernard aus Bayern. Aus dieser Ehe stammt Karl Ritter Schwabe von Waisenfreund, dessen Lebensskizze S. 266 mitgetheilt wurde. Ministerialrath Karl Ritter Schwabe von Waisenfreund war (seit 23. Nov. 1850) vermält mit Marie Neumann (geb. am 12. November 1826), aus welcher Ehe vier Kinder stammen: Rudolph (geb. 9. October 1851), Karoline (geb. 7. September 1853), Elisabeth und Marie (beide geb. 2. August 1859).

Wappen. Ein in die Länge und halb quer getheilter Schild. Im rechten blauen Felde nächst dem Haupttrande ein goldstrahlendes Auge Gottes und darunter drei knieende nackte, um die Lenden mit einem weißen Schurze versehene Kinder, eins über zweien, das obere vorwärts gekehrt und in einem mit beiden Händen vor sich gehaltenen offenen Buche lesend, die unteren gegengekehrt und mit zum Beten gefalteten Händen, aufwärts blickend. Links im oberen silbernen Felde drei auffliegende (2 über 1) natürliche Bienen; und im unteren rothen Felde eine natürliche Eule, stehend auf einem querliegenden Buche mit schwarzem Einband und goldenem Schnitte. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Die Krone eines jeden trägt einen offenen Adlerflug, jener zur Rechten ist von Gold über Blau, links abgewechselt quergetheilt und durch zwei in einander gelegte rechte Hände verbunden; jener zur Linken ist rechts von Silber über Roth, links abgewechselt quergetheilt und schließt einen pfahlweise eingestellten zweiarmigen silbernen Anker mit Querholz und Ring ein. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Schwabenau, Julius Urban Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Brünn am 16. Februar 1808, gest. am 20. März 1834). Aus einer mährischen Adelsfamilie. Schon sein Bruder Johann Friedrich Anton hatte sich der historischen Forschung zugewendet und durch seine im Hesperus 1819, Heft 1 bis 12, abgedruckte Abhandlung: „Die ältesten bekannten Slaven und ihre Wohnsitze", ziemliche Vertrautheit mit den alten Geschichtsquellen bewährt. Auch Julius Urban gewann große Vorliebe für historische Forschung, in welcher ihn der edle, um Mährens Topographie, Kirchen- und Culturgeschichte so hochverdiente Wolný nach Kräften förderte und leitete und Dobrowsky's ermunterndes Wort nur noch mehr aneiferte. Obgleich von Jugend an leidend, blieb doch seine geistige Kraft ungebrochen und erhielt neue Spannkraft, als er zum erzbischöflichen Archivar in Kremsier ernannt worden war, aus welcher Wirksamkeit, in der er bei längerem Leiden Ersprießliches hätte leisten können, ihn ein rascher Tod im Alter von erst 26 Jahren hinraffte. In der „Zeitschrift des böh-

Digitized by Google

mischen Museums" 1827, Octoberheft, S. 30 u. f., ist sein erster historischer Versuch: „Ueber den Znaimer Fürsten Conrad II." enthalten. Die nächste Arbeit, die er sich zur Aufgabe stellte, sollte die glänzende Periode in Mährens Geschichte behandeln, in welcher der heldenmüthige Vertheidiger von Olmütz, Jaroslaw (Zdislaw) von Sternberg, durch einen in Klugheit vorbereiteten und mit aller Tapferkeit ausgeführten Sieg über die zahllosen Horden der Tataren (1241) Glauben und Gesittung Europa's vor dem Andrange dieser Barbaren schützte. Das Kremsierer Archiv sollte ihm nun neue und wichtige Materialien zu seiner Arbeit bieten, als der Tod die Feder seinen Händen entwand. Seine Büchersammlung, seine Manuscripte und den übrigen literarischen Nachlaß hinterließ er dem Franzens-Museum in Brünn und den National-Sammlungen in Prag. Ob der im Časopis českého Muzeum 1831 enthaltene Aufsatz: „Putka mezi Čechy a Morawany w 15. stol.", d. i. Kampf zwischen den Čechen und Mähren im 15. Jahrhunderte, von ihm oder seinem Bruder herrühren und ursprünglich in čechischer Sprache verfaßt oder nur übersetzt sei, ist mir nicht bekannt.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4°.) 1838, Nr. 20 u. 21: Nekrolog, verfaßt von Michael Franz v. Canaval.

Schwach, H. (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Eine unserer Quellen nennt ihn den rühmlich bekannten „Gratzer Maler H. Schwach", daraus zu schließen, dürfte er ein geborner Steiermärker und in Gratz ansässig sein. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen gar keine, über seine Leistungen sehr spärliche Mittheilungen vor. Zuerst trat er in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1857 mit einem „Genrebild" auf und wird im Kataloge (unter Nr. 138) als ein Maler aus Pesth bezeichnet. Dann war in der Gratzer Kunstausstellung im Winter 1861/62 von seiner Hand eine Copie der Rubens'schen Kreuzabnahme zu sehen, von welcher fleißiges Eingehen in die Behandlung und Auffassung des großen Niederländers gerühmt ward. Mehr Aufmerksamkeit erregte der Künstler, als er im Jahre 1866 in einer im Selbstverlage erschienenen Schrift über das große Wandgemälde an der Domkirche in Gratz und dessen sichtlich zunehmenden Verfall mit Beigabe einer fleißig und verständig ausgeführten Zeichnung des Bildes Mittheilungen machte. Das Gemälde stellt „Das göttliche Strafgericht" vor, ist nach den schweren Türkenkriegen um 1490 gestiftet und nicht blos für Steiermark, sondern wegen der Tracht der Figuren und der Staffage überhaupt voll Interesse für Costumekunde und deutsche Monumental-Malerei. „Leider", berichtet der Künstler, „geht der Verfall des Bildes unglaublich schnell vor sich". Durch die Vorsorge des früheren Gratzer Fürstbischofs, Grafen von Attems, wurde das Gemälde im Jahre 1857 unter Aufsicht des früheren Landes-Archäologen von langjährigem Staub und Schmutz wohl gereinigt, aber, um es vor unverdientem gänzlichen Verfalle zu retten, wäre eine vollständige Restauration desselben unbedingt nöthig. Und durch diese Schrift sucht Maler Schwach einen Kunstfreund, der sich die Erhaltung des einzig bedeutenden Denkmals der alten Malerkunst in Gratz angelegen sein ließe.

Oesterreichischer Volksfreund 1866, Nr. 282, im Feuilleton: „Das Wandgemälde am Dom zu Gratz". — Neue freie Presse 1866, Nr. 811, Abendblatt, im Kunstblatt: „Das Mäcenatenthum in Oesterreich und das Wandgemälde an der Domkirche zu Gratz".

Digitized by Google

Schwager, Richard (Bildnißmaler, geb. zu Duppau in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein geschickter Bildnißmaler in Miniatur, dessen Miniaturen schon in der III. deutschen Kunstausstellung im Jahre 1868 und dann in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen waren und ein nicht gewöhnliches Talent verriethen. Treffend nannte ihn ein Kunstkritiker anläßlich seiner reizenden Kinderköpfchen einen „Miniatur-Amerling". Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In J. Biehler's Buch über „Miniatur-Malereien" (Wien 1861) fehlt er auch, was leicht erklärlich ist, da Biehler nur jene Miniaturmaler kennt, die in Nagler's „Künstler-Lexikon" vorkommen.

Weltausstellung 1873 in Wien. Officieller Kunst-Catalog (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse", gr. 8°.) S. 67, Nr. 737.

Schwaiger, siehe: **Schweiger**.

Schwaldopler, Johann (Schriftsteller, geb. zu Wien 23. Mai 1777, gest. ebenda 12. Februar 1808). Der Sohn mittelloser Bürgersleute, welche für die Erziehung desselben nur wenig thun konnten, daher er von früher Jugend ân in diesem Puncte meist auf sich selbst angewiesen war. Talente und Fleiß halfen ihm auch vorwärts, und um sich und den Seinigen eine bessere Existenz zu bereiten, eröffnete er sich in noch jugendlichem Alter mit literarischen Arbeiten eine freilich spärlich fließende Erwerbsquelle. Auch waren diese in so jungen Jahren und um das tägliche Brot geschriebenen, meist dem Felde der Romantik entkeimten Arbeiten nichts weniger als mustergiltig, und doch zählten dieselben, wie z. B. seine „Erstlinge", „Raphael" u. s. w., zu den besseren Erzeugnissen der damaligen Unterhaltungsliteratur, und die freundliche Aufnahme, die ihnen ward, ermunterte den Verfasser, auf dem betretenen Gebiete weiter zu schreiten. Nach vollendeten Studien suchte S. sein Unterkommen im Staatsdienste zu finden und trat bei dem k. k. Hofkriegsrathe in denselben. Er rückte zur bescheidenen Stelle eines Concepts-Adjuncten vor und würde wohl auf der bekannten hierarchischen Stufenleiter der Anciennität weiter geklettert sein, aber ein früher Tod, im Alter von erst 31 Jahren, enthob ihn dieser Mühe und entriß der Literatur eine Kraft, die durch Talente, Kenntnisse und Arbeitslust berufen war, Treffliches zu leisten. Die Titel seiner Schriften sind (die mit einem * bezeichneten Schriften erschienen anonym): *„Das Waldmädchen; ein Naturgemälde" (Wien 1799; 2. Aufl. 1802, A. Doll, 8°.); — „Erstlinge" (drei kleine Romane) (Wien 1800 [Liebeskind in Leipzig], 8°.); — *„Raphael, Briefe aus dem jetzigen französischen Kriege. Seitenstück zum Donamare von Bonterwerk", 2 Theile (Wien 1800; 2. Aufl. 1808, A. Doll, 8°.); — „Lieder (?) der Lindenstein'schen Familie", 2 Theile (Wien 1801, 8°.); — „Geschichte des 19. Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten", 4 Bde. (Wien 1801—1804, Doll, 8°., mit K. K.); auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten", I.—IV. Jahrgang, Geschichte des Jahres 1801 bis 1804 (2. Aufl., ebd. 1808); — *„Tranquillo. Gemälde aus Italiens sanftem Himmel" (Wien 1801, A. Doll, 8°.); — *„Die Königin der schwarzen Inseln. Romantische Zauberoper in 2 Akten. Nach Wieland frei bearbeitet" (Wien 1801, Wallishauffer, 8°.); — „Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Kotzebue über meinen Aufenthalt in Wien" (Wien 1802, 8°.); — *„Der arme Fürsten-

Digitized by Google

spiele" (ebd. 1802 [Leipzig, Liebeskind], 8°.); — *„Das stille Dörfchen, ein Abendgemälde" (Leipzig 1802, Liebeskind, 8°.), die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Gräfin Rosa" (Wien 1808, A. Doll, 8°.); — „Blumen des Guten, Schönen und Wahren, zur Erheiterung in Stürmen des Lebens und zu Denkschriften in Stammbüchern" (Leipzig 1805; 2. Auflage 1810; 3. Aufl. Pesth 1815, 8°.); — „Ueber Friedrich von Schiller und seine poetischen Werke" (Wien 1806, Doll, mit K. K., 8°.); — „Handbuch der deutschen Dicht- und Redekunst, aus Beispielen entwickelt", 2 Theile (Wien 1806, A. Doll, gr. 8°.; 2. Aufl. 1817), dieses erschien unter dem Pseudonym K. L. Schaller. Außerdem übersetzte er Marc. Aug. Pictet's „Reise durch England, Schottland und Irland aus dem Französischen" (Wien 1804, A. Doll, mit Kupf. u. Karten); And. Graffet de Saint Sauveur's „Reise in den Balearischen und Pithiusischen Inseln" (ebd. 1803, Doll, mit K. K. u. Karten, 8°.); übersetzte und bearbeitete P. Blanchard's „Neuen Plutarch", 4 Bde. (Wien 1807, 8°., mit K. K.). Auch floß größtentheils aus seiner Feder die unter dem Namen von Schütz herausgegebene „Allgemeine Weltgeschichte für denkende und gebildete Leser nach Eichhorn, Galletti und Remer", 8 Bände (Wien 1805 u. 1806; 2. Aufl. 1810; 3. Aufl. 1812, Anton Doll, mit K. K. u. Karten, gr. 8°.). Schwaldopler zählt zu dem Schriftstellerkreise Sartori, Schultes, Glatz und fand in dem ihm befreundeten und unternehmungslustigen Anton Doll einen wohlwollenden und bereitwilligen Verleger seiner Schriften. Die unter dem Autornamen Schütz erschienene Weltgeschichte ist wohl nichts mehr als eine geschickte Compilation, hingegen erhebt er sich in seinem „Historischen Taschenbuche" bereits auf einen höheren Standpunct und es wäre zu wünschen, daß dieses Jahrbuch bis auf die Gegenwart fortgesetzt worden wäre, wir würden nicht über den Kaiserstaat, namentlich über seine vormärzliche Periode, so im Dunkeln tappen, wie es leider der Fall ist. Sein Buch über Schiller gehört zu den besseren Schriften über den großen Dichter und ist für die bei Katharina Gräffer in Wien 1810 erschienene Biographie Schiller's weidlich geplündert worden.

Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 166, Nr. 274. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1808, S. 32. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 610. — Annalen der österreichischen Literatur. Herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrter (Wien, A. Doll, 4°.) 1802, Intellig.-Bl. Juni, S. 56. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 138. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, 8°.) Bd. II, Sp. 438. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 118.

Schwamberg, siehe: **Schwanberg**, die Herren von [folgende Seite].

Schwamberger, Leopold (Priester des Ordens der frommen Schulen, geb. zu Prag 1733, gest. 29. März 1782). Im Jahre 1750, damals 17 Jahre, trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er seine Studien beendete und im Unterrichte stufenweise in den Humanitätsclassen, in der Dicht- und

Digitized by Google

Redekunst, dann bei den Ordenszöglingen in den mathematischen und philosophischen Disciplinen verwendet wurde. Mit Erlaubniß seiner Oberen nahm er alsdann eine Erzieherstelle in den Familien der Grafen Pachta und Thun an, und zuletzt wurde er Feldcaplan im k. k. Regimente Harrach, als welcher er im Alter von erst 49 Jahren starb. Er schrieb in lateinischer Sprache: „Kurze Lebensbeschreibungen der sämmtlichen böhmischen und mährischen Gelehrten sammt Angabe ihrer Werke", welches im Manuscripte befindliche Werk noch in Prag aufbewahrt wird.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerzábek, 8°.) S. 146.

Schwanberg, unrichtig auch **Schwamberg**, die Herren von. Ein altes böhmisches Dynastengeschlecht, das nach seiner Stammburg Krasykow auch den Namen der Herren Krasykowsky führte, mehrere berühmte Sprossen zählte, nach dem Erlöschen des Rosenberg'schen Hauses mit dem 1611 erfolgten Ableben Peter Wuk's von Rosenberg die Herrschaften desselben ererbte, mit seinem Stammwappen jenes der Rosenberge vereinigte und mit Adam von Schwanberg, der am 24. December 1664, ohne Nachkommen aus seiner Ehe mit Katharina Repicky von Sudoměř zu hinterlassen, starb, erloschen zu sein schien. Die älteste urkundliche Nachricht dieses Geschlechtes reicht in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurück, wo zwei Brüder, Neustup und Bohuslaw von Schwanberg, in der Bestätigungsurkunde der Stiftungen und Besitzungen des Klosters Ostrow, welche König Przemysl Ottocar ddo. 17. Jänner 1205 erließ, als Zeugen erscheinen. Das Geschlecht breitete sich bald in mächtiger Weise aus und seine Mitglieder sprachen in entscheidender Weise in Angelegenheiten der böhmischen Krone mit. — 1) Bohuslaw von S. hatte 1419—1421 für den König und die katholische Religion gegen Žiska und die Taboriten gekämpft. Als diese nun seine Burg zerstörten und ihn selbst gefangen nahmen, die Königlichen aber für seine Befreiung keine Schritte machten, sich überhaupt nicht mehr um ihn kümmerten, machte Bohuslaw weiters auch keine Umstände mehr, trat zur Partei der Taboriten über und wurde in kurzer Zeit einer der größten Anführer derselben und nach Žiska's Tode an dessen Stelle deren oberster Feldhauptmann. Nachdem er im November 1425 die Stadt Retz in Niederösterreich erobert, starb er wenige Tage darnach an einer in diesem Kampfe erhaltenen Verwundung. — 2) Sein jüngerer Bruder Hynek Krusyna (gest. um 1455) blieb treu der Sache des Königs, bekämpfte energisch die Hussiten und verfocht mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das königliche Interesse und den katholischen Glauben. — 3) Sein einziger Sohn Bohuslaw (gest. 1489), hob in ansehnlicher Weise Besitz und Einfluß seines Geschlechts; er gehörte dem von Zdenko von Sternberg gegen Georg von Podiebrad in's Leben gerufenen Grünberger Herrenbunde an und war ein standhafter Anhänger des Gegenkönigs Mathias von Ungarn. — 4) Johann Erasmus von S. (gest. 1580) war 1561—1566 Oberst-Münzmeister des Königreichs Böhmen, 1572 Mitglied der Commission zur Untersuchung der Joachimsthaler Silberwerke und noch 1575 Mitglied des Landtags. Eine auf ihn geprägte Denkmünze zeigt uns noch sein Ebenbild.

Digitized by Google

— 5) Ein Adam Schwanberg auf Přimda und Voleš, Sohn eines Johann S. und der Crescentia gebornen Krajiř von Krayk, war in den Jahren 1560—1577 Oberstlehenrichter und 1577—1581 Oberstlandrichter von Böhmen. Er starb im Jahre 1590, ohne Erben von zwei Gemalinen: a) Anna von Reizenstein (gest. 1576) und b) Griseldis von Lobkowic, zu hinterlassen. Sein Name würde geschichtlich kaum sich erhalten haben, wenn er nicht mit noch Anderen am 15. März 1562 die Gründung des Jesuiten-Collegiums in Prag, mit welchem der Glanz der alten Prager Hochschule zu erlöschen begann, unterschrieben hätte. — 6) Johann Georg von S. (geb. 1548, gest. 1617) war 1600—1609 Oberst-Hoflehenrichter, 1609—1611 Oberst-Landkämmerer in Böhmen; er vereinigte den oberwähnten Besitz der Rosenberg- und Schwanberg'schen Güter nach Peter Wuk's von Rosenberg 1611 erfolgtem Tode in seiner Person. Wie wenig wissenschaftlichen Sinn dieser edle Herr besaß, erhellet aus seiner beharrlichen Weigerung, eine Rosenberg'sche Stiftung, nämlich die zu Sobëslaw von Peter Wuk von Rosenberg gestiftete Schule, nach Prag übertragen zu lassen, welcher Plan eben an Johann Georg's Widerstand scheiterte. [Vergl.: Tomek, Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, 8°.) S. 235.] — 7) Sein Sohn Peter (gest. 1620) betheiligte sich in hervorragender Weise am böhmischen Aufstande und 1619 ernannte ihn der Gegenkönig Friedrich von der Pfalz zum Oberstlehenrichter von Böhmen; seine Witwe Anna Maximiliana geb. v. Oppersdorf verließ mit ihren Kindern Böhmen und scheint in Elbing sich niedergelassen zu haben. Eine im Jahre 1858 in der Elbinger Marienkirche eröffnete Gruft, in deren Leichen mehrere Schwanberg nach einem in der Gruft befindlichen Gebet- und Stammbuche erkannt wurden, führt auf diese Vermuthung. Nach Peter's noch während des Aufstandes im Jänner 1620 erfolgten Tode wurden sämmtliche Schwanberg'sche Güter confiscirt. Peter's Andenken wurde noch in neuerer Zeit durch mehrere, auf seine Vermälung und die von ihm bekleidete Landeswürde geprägte Jettons, welche auf Tafel LXI der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen" dargestellt sind, erneuert. Sein Wahlspruch war: „Spes altera vita". — 8) Nach bewältigtem Aufstande hat Adam von Schwanberg, Peter's damals minderjähriger Bruder, der gar nicht am Aufstande sich betheiligt hatte, Ansprüche auf Peter's Güter erhoben, da er die väterlichen Güter mit Peter gemeinschaftlich und ungetheilt besaß; aber erst nach langwierigen Verhandlungen und indem er einmal bereits (1652) abgewiesen worden, wurde ihm endlich die Hälfte des Werthes der Herrschaften Worlik und Zwikow nach Abzug der Lasten zugesprochen und diese ihm zuerkannten Entschädigungsansprüche hat er gemeinschaftlich mit seiner Gemalin Katharina Repicky von Sudomer am 4. Februar 1655 an Karl Grafen Paar [Bd. XXI, S. 146, Nr. 5] abgetreten. Adam und Katharina wurden, wie im Eingange bemerkt worden, für die letzten Sprossen des Hauses Schwanberg gehalten. Da tauchte zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts eine Familie Krušina von Schwanberg, die sich nun Schwanberg von Krušina nennt, auf und behauptete, von den Schwanbergs abzustammen.

Digitized by Google

Thatsächlich haben sich neben der von Bohuslaw gestifteten Hauptlinie der Schwanberg zu Ende des 15. und Anbeginn des 16. Jahrhunderts mehrere Nebenlinien, wie die Schwanberg auf Střebel, auf Hrabek, auf Muckow, auf Přimda-Königswarth, auf Rokican u. s. w. gebildet, mehrere derselben sind allmälig erloschen und ihr Besitz ist auf andere Linien ihres Hauses oder auch auf fremde Familien übergegangen; mehrere hingegen sind verarmt. Unter diesen letzteren befindet sich eine Seitenlinie, die sich auf einer Rusticalwirthschaft im Dorfe Jesenic schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts niedergelassen, in ihren beschränkten Verhältnissen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die ihr zukommenden Standesprärogativen stillschweigend verzichtet und unter dem einfachen Namen Kruchina (Krušina) sich fortgepflanzt hat. Die Abstammung dieser Linie wird auf Grund eines Majestätsbriefes des Königs Wladislaw ddo. Prager Burg, Mittwoch vor Christi Himmelfahrt 1509, von Bohuslaw [Nr. 3], Sohn Hynek's v. Schwanberg (gest. 1489), abgeleitet, sie hat im Anbeginne dieses Jahrhunderts ihre Standesrechte reclamirt und die Abkömmlinge derselben wurden im Jahre 1806 von Kaiser Franz I. für Freiherren Kruchina von Schwanberg anerkannt. Jedoch haben die Träger desselben gegenwärtig das Prädicat von Schwanberg an die Stelle des Namens Kruchina gesetzt und diesen letzteren als Prädicat beibehalten. — Auch eine andere Familie, Rettel von Schwanberg in Schlesien, aus welcher der kaiserliche Geheimrath Felix Rettel von Schwanberg im Jahre 1734 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden, soll ihren Ursprung von den obenerwähnten böhmischen Schwanberg ableiten. — Die Abstammung der obengenannten Jeseniczer Schwanberg leitet sich folgendermaßen auf die Gegenwart: ein Bohuslaw (Busek) von Schwanberg, wahrscheinlich ein Sohn des berühmten gleichnamigen Taboritenführers [Nr. 1], war vor den Verfolgungen der katholischen Partei um 1466 nach Frankreich geflohen und hatte über 20 Jahre sich dort aufgehalten, bis er im Jahre 1489 wieder in die Heimat zurückkehrte und herzlich von seinen Verwandten aufgenommen wurde. Er hielt sich zunächst bei Johann von Machovič auf und nahm dessen Tochter Anna zur Frau. Auf Verwendung des genannten Johann von Machovič wurde unserem Bohuslaw das Adelsdiplom erneuert. Von Kavka von Rican kaufte Bohuslaw ein kleines Anwesen zu Jesenic bei Selčan und lebte da in ländlicher Zurückgezogenheit bis an sein im Jahre 1519 erfolgtes Ableben. Nachdem er seine Frau durch den Tod verloren, verrichtete er Kirchendienste zu Jesenic. Seine Nachkommen lebten nun immerfort in diesem Orte als einfache, mittellose Landleute, und ein Enkel oder Urenkel, Namens Wenzel, gab den Namen Schwanberg gänzlich auf und nannte sich nur Wenzel Krušina, welch letzteren Beinamen schon Hynek [Nr. 2] Schwanberg führte. Unter diesem Namen pflanzte sich dieser Nebenzweig des Schwanberg'schen Geschlechts unbeachtet fort. Adalbert Krušina (geb. 1739), ein Sohn Simon's (geb. 1709), eines Urenkels des vorgenannten Wenzel Krušina, war Architekt in Diensten des Fürsten Lobkowitz auf der Herrschaft Chlumec. Adalbert hatte drei Söhne: Franz (geb. 1775), der, wie sein Vater Architekt, gleichfalls in Fürst Lobkowitz'schen Diensten stand;

Digitized by Google

ein zweiter Sohn, **Wenzel** (geb. 1778), kam als Kaufmann nach Ungarn, wo seine Nachkommen noch leben sollen; der jüngste, **Ignaz** (geb. 1790, gest. 1850), widmete sich den Studien, trat nach deren **Beendung** in den Staatsdienst, erreichte, stufenweise vorrückend, eine Hofrathsstelle, und dessen Sohn **Moriz**, gleichfalls im Staatsdienste, einige Zeit Secretär im Ministerium des Innern, schreibt sich nunmehr Moriz Schwanberg, Freiherr von Kruchina. Noch ist die Nachkommenschaft zweier Brüder des obigen Adalbert, nämlich des **Matthäus** und **Thomas**, vorhanden. Matthäus (geb. 1742) hatte zwei Söhne: **Franz** (geb. 1779), gleichfalls Baumeister in Fürst Lobkowitz'schen Diensten zu Raudnitz, dessen Nachkommenschaft zur Stunde fortblüht; sein Bruder **Johann** (geb. 1792) war Förster zu Čachorice bei Chlumec, ist auch der Stifter einer besonderen Linie. Der dritte Bruder Adalbert's, Thomas (geb. 1748, gest. 1810), hatte auch zwei Söhne: **Franz**, Landmann zu Jessenic, und **Adalbert**, dessen Sohn Karl und sein Onkel Adalbert leben zu Pilsen. Dieses Adalbert (geb. 1799, gest. zu Pilsen als Kaufmann 1854) Söhne: **Julius** (geb. 1832) und **Joseph** (geb. 1837) dienten oder oder dienen noch in der kaiserlichen Armee. Es gibt noch mehrere Schwanberg, denn der obgenannte Simon hatte außer den erwähnten Söhnen Adalbert, Matthäus und Thomas noch drei andere Söhne, die wohl auch Nachkommenschaft gehabt haben; doch haben dieselben weiter keine Bedeutung. Die Schwanberg erscheinen öfter auch — jedoch unrichtig — Schwamberg geschrieben; im Čechischen kommen sie mit völlig entstellter Schreibart, Švamberk, vor, und auch ihr Prädicat erscheint daß Krušina, Kruszyna, Kruchyna u. s. w. geschrieben. — Das Wappen, dessen sich die Freiherren von Schwanberg bedienen, ist ein der Länge nach getheilter Schild; im rechten silbernen Felde gewahrt man eine goldene, besamte, fünfblättrige Rose von natürlicher Gestalt und Farbe; im linken rothen Felde befindet sich ein freistehender silberner Schwan mit goldenen Füßen und Schnabel. — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Abt des Benedictinerstiftes St. Paul im Lavantthale Kärnthens, Hermann II., aus dem Rittergeschlechte der Schwanberg, der in den Jahren 1391—1401 Abt war, nicht der böhmischen Familie der Schwanberg angehöre, sondern im Schlosse Schwanberg, welches im Marburger Kreise der Steiermark gegen die kärnthnische Grenze zu gelegen ist, geboren war. Der Salzburger Erzbischof Gregor aus dem Hause der Schenk von Osterwitz, welcher 1396 bis 1403 regierte, hatte 1399 auf päpstlichen Befehl den Abt Hermann seines Amtes entsetzt, dieser jedoch sich geweigert, seinen Posten zu verlassen, worauf Herzog Wilhelm von Oesterreich gegen ihn zu Felde zog. Aber Abt Hermann hatte seine Partei und da ergab sich der merkwürdige Fall, daß im Stifte St. Paul zwei Aebte zu gleicher Zeit fungirten: Abt Hermann hielt das Regiment über Keller, Küche, Vorrathskammern und das Urbar; Abt Kaspar aus dem Geschlechte der Fürholzer von Sonnegg verwaltete die Reliquien, die h. Gewänder und Paramente und das Archiv. Erst Herzog Wilhelm brachte es dahin, daß beide Aebte ihre Würden niederlegten. Hermann starb am 23. Mai 1400 und Kaspar am 7. Juli 1403. Seit dieser Zeit verlor das Stift St. Paul seine

Digitized by Google

Selbstständigkeit und wurde den Bischöfen und Erzbischöfen von Salzburg untergeordnet. Ob zu seinem Heile, ob zu seinem Nachtheile? wie Neugart fragt, ist schwer zu sagen.

Balbinus (Bohusl. Aloys), Miscellanea historica regni Bohemiae, Decas I, lib. 5, unter dem Namen Krušina von Schwanberg. — *Neugart (Trudpert)*, Historia monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina (Clagenfurtii 1854, J. Leon, 8°.) p. 79. — Miltner (Heinrich Otokar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1862, 4°.) S. 535—549 u. Taf. XL u. XLI. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1821, S. 135. — Blažek (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag [1866], Styblo, 12°.) S. 41. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1843. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 382. — Poutnik od Otavy, d. i. Der Bote von der Otava (8°.) 1858, S. 31: „Bohuslav ze Svamberka".

Schwanda, Joseph (Maler, geb. in Mähren im Jahre 1796, gest. zu Brünn im Jahre 1829). Ueber seine Lebensverhältnisse ist nur bekannt, daß er, nachdem er Beweise seines Talents für bildende Kunst gegeben, durch Unterstützung der mährischen Stände in den Stand gesetzt wurde, die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zu besuchen, wo er mehrere Jahre seine künstlerische Ausbildung erhielt. Während seines Aufenthaltes in Wien stellte er auch einmal — im Jahre 1822 — mehrere Arbeiten, und zwar zwei Miniaturbildnisse und ein in Oel gemaltes aus. In der Folge kehrte er in seine Heimat zurück, ließ sich in Brünn nieder und fand dort, da er treffliche Bildnisse malte, auch bald Zuspruch, aber im schönsten Alter von erst 33 Jahren raffte ihn der Tod dahin.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1822, S. 9, Nr. 9; S. 10, Nr. 37; S. 24, Nr. 239.

Schwanda von Semčic, Paul (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1825). Stammt väterlicher Seits aus der čechischen Adelsfamilie der Semčic, welche bei Dobrovic im Bunzlauer Kreise eine Liegenschaft besaß. Auch seine Mutter gehört einem edlen Geschlechte, dem der Jeronys von Libušin, an. Den Studien sich widmend, besuchte S. das Gymnasium auf der Prager Kleinseite, und nachdem er die Philosophie beendet, trat er, um Theologie zu studiren, in das Prager erzbischöfliche Seminar. Um diese Zeit befreundete er sich mit W. Nebesky [Bd. XX, S. 199] und Cajetan Tyl, lernte die čechische Literatur und die damaligen Wortführer derselben kennen. Damals schrieb er auch einige Poesien und kleinere Aufsätze, welche in dem Unterhaltungsblatte „Květy", d. i. die Blüthen, abgedruckt erschienen. Nachdem er das zweite Jahr der theologischen Studien beendet, entsagte er, den Vorstellungen der Eltern nachgebend, der theologischen Laufbahn und trat bei der Prager Staatsbuchhaltung als Rechnungsbeamter in den Staatsdienst. In dieser Stellung fand ihn das Jahr 1848, welchem er auch seinen Zoll darbrachte in den zwei politischen Blättern: „Pozor!" und „Habt Acht!", welche aus seiner Redaction hervorgingen, aber schon nach wenigen Nummern die Zeitlichkeit segneten. Im nämlichen Jahre noch übernahm er nach Franta Su-

Digitized by Google

mavský [Bd. IV, S. 340] das Lehramt der čechischen Sprache und Literatur an der Realschule in der Prager Josephstadt und versah dasselbe neben seinem amtlichen Dienste. Nun heirathete er die čechische Schauspielerin Elise Peschka [Bd. XXII, S. 46], und da er sowohl in der čechischen, als fremdländischen dramatischen Literatur ziemlich bewandert war, übertrug ihm Mikowec [Bd. XVIII, S. 283] das dramaturgische Referat an dem von ihm herausgegebenen čechischen Unterhaltungsblatte „Lumír", welches S. durch volle sechs Jahre besorgte. In den Jahren 1853 bis 1863 versah er auch die Stelle des Regisseurs im Privattheater zu St. Nikolaus in der Prager Altstadt, aus welchem die besten Kräfte des čechischen Theaters hervorgingen. Im Jahre 1862 von der Regierung zum Verwalter des Prager Siechenhauses berufen, versah er diese Stelle, bis die Anstalt in die Hände der Commune überging. Als um diese Zeit Gustav Pfleger [Bd. XXII, S. 196] die Stelle eines Dramaturgen beim čechischen Theater übernahm, berief Director Thomé Schwanda an seine Bühne in gleicher Eigenschaft. Als darauf ein selbstständiges čechisches Landestheater in's Leben gerufen wurde, wurde S. über Anempfehlung des Dr. Rieger, der als Intendant der neuen Bühne vorstand, zum Oberregisseur ernannt, welche Stelle er unter den Directoren Liegert und Thomé versah. In dieser Stellung entwickelte S. alle Energie, um den Aufschwung der čechischen Bühne zu fördern und die Theilnahme des Publicums für das junge Institut anzuregen und festzuhalten; er sorgte für ein gutes Repertoir, welches er bei dem Mangel heimischer Originalien aus den dramatischen Erzeugnissen fremder Nationen mit Umsicht und glücklicher Wahl zusammenstellte, so daß die nationale Bühne sichtlich sich hob, und ließ es auch sonst an nichts fehlen, was zum Gedeihen der Anstalt förderlich sich zeigte und im Bereiche seiner Wirksamkeit gelegen war. Als er aber im Jahre 1866 die Direction des Theaters in Pilsen erhielt, legte er die Stelle des Oberregisseurs am Prager čechischen Theater nieder und widmete sich nun ausschließlich dem neuen Unternehmen. Dasselbe nahm nun unter seiner Leitung, ungeachtet die Elemente für solch ein nationales Institut daselbst weniger reich und günstig sich darstellten, einen sichtlichen Aufschwung, und die Pilsner Bühne wurde alsbald die Pflegeanstalt, in welcher die edleren Keime für das Theater der Hauptstadt großgezogen wurden.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 195.

Noch ist anzuführen: **Johann Michael Schwanda** (geb. zu Maleschau in Böhmen im Jahre 1701, gest. zu Prag 21. December 1753), ein um seinen Orden, den der barmherzigen Brüder, hochverdienter Ordensbruder. Mit einer schönen Stimme begabt und im Gesange tüchtig geschult, sang er als 14- und 15jähriger Jüngling zuerst als Altist, dann als Tenorist in der Prämonstratenserkirche zu St. Benedict in der Prager Altstadt. Nach beendeten Studien, 20 Jahre alt, trat er 1721 in den Orden der barmherzigen Brüder, in welchem er die Würden eines Priors in Prag, eines Provinzials und eines General-Visitators in Polen bekleidet hatte. Unter ihm wurden das Kloster und Spital seines Ordens in Prag vom Grund aus neu aufgebaut, dann hatte er in allen Häusern seines Ordens den musikalischen Unterricht eingeführt und zwei musikbegabte Ordensbrüder, darunter den seiner Zeit berühmten Fischmann [Bd. IV, S. 256], von Tuma in der Composition unterrichten lassen, um so der Musik in seinem Orden eine bleibende Stätte zu gründen. Als er zum General-Capitel nach Rom gereist war, sammelte er dort die treff-

Digitized by Google

lichsten Musikalien und brachte sie seinem Ordenshause nach Prag zum Geschenke, wo sie die stattliche Grundlage eines Musikalien-Archivs bildeten. Mitten in seiner segensvollen Wirksamkeit zum Besten der leidenden Menschheit und zum Ruhme seiner Bruderschaft, in welcher seit dieser Zeit die Musik ein wirksames und erhebendes Bildungsmittel wurde, raffte ihn vor der Zeit der Tod im Alter von erst 32 Jahren dahin. Fast ist anzunehmen, daß er auch in der Composition thätig gewesen, doch ist darüber nichts Sicheres bekannt. [Annales F. F. Misericord. Provinciae Bohemiae. Tomus I, 1753. — Annales Collegii Norbertini Pragensis. Tom. I, 1753.]

Schwandner, Johann Georg von (Geschichtsforscher, geb. auf dem Schlosse Stadelkirchen unweit Steyr in Oberösterreich 21. September 1716, gest. zu Wien 28. September, n. A. 1. October 1791). Sein Vater war Privatbeamter, die Studien begann S. in Linz, setzte sie dann in Wien fort, wo er die Rechte beendete, sich der advocatorischen Praxis zuwendete und längere Zeit als Advocat lebte. Darnach trat er als Secretär in Dienste bei dem General Molk und machte mit demselben ausgedehnte Reisen durch Italien, Deutschland, Ungarn, Serbien, die Walachei und die österreichischen Erblande. Nach seiner Rückkehr von denselben war er als k. k. Hofagent in Wien thätig und blieb es, bis nach Heyrenbach's [Bd. VIII, S. 463] im Jahre 1779 erfolgten Tode die Stelle eines Bibliothekscustos an der Wiener Hofbibliothek erledigt wurde. Schwandner bewarb sich um den Posten, und obgleich bereits damals 63 Jahre alt, errang er den Sieg über den bedeutend jüngeren Mitbewerber, den Büchercensor Constantin v. Khautz [Bd. XI, S. 90]. Mit kaiserlichem Beschluß vom 24. August 1779 wurde er zum zweiten Custos ernannt, rückte im Jahre 1791 zum ersten mit dem Jahrgehalte von 3000 fl. vor, ohne jedoch diese Stelle lange zu genießen, da er noch im nämlichen Jahre im Alter von 75 Jahren starb. Die zwölf Jahre seiner unmittelbaren Thätigkeit in der Hofbibliothek sind durch seine Fortsetzung der von Heyrenbach begonnenen Recension der Manuscripte der Hofbibliothek (von Nr. 552 bis 1018) und die Beschreibung von 2000 anderen, später erworbenen würdig bezeichnet. Diese Beschreibung umfaßt sechs, von Schwandner eigenhändig geschriebene Foliobände, wovon fünf die Beschreibung, der sechste das Repertorium dieser fünf Bände enthält. Lange vorher noch, ehe er in die Dienste der Hofbibliothek getreten war, hatte er folgende Werke herausgegeben: *„Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini, partim primum ex tenebris eruti, partem antehac quidem editi, nunc vero ex MCtis codicibus et rarissimis editionibus bibliothecae Augustae Vindobonensis ab innumeris mendis vindicati, plurimis variantibus lectionibus et necessariis hinc inde quibusdam illustrati, partim etiam ad nostra usque tempora continuati etc.“*, 3 volumina (Vindobonae 1746—1748, Fol.; neue Aufl. ebd. 1766—1768, 4°.), die erste Auflage mit vielen Kupfern, welche in der zweiten fehlen. Dieses Quellenwerk hat der berühmte ungarische Geschichtsforscher Mathias Bel mit einer Vorrede eingeleitet und ist dasselbe mit einem reichen Wortregister versehen; — *„Calligraphia latina“* (Vindobonae 1756, Fol. max.). Nach seiner Anstellung in der Hofbibliothek veröffentlichte er durch den Druck ein Werk mit folgendem Titel: *„Chartam lineam antiquissimam omnia hactenus producta specimina aetate sua superantem ex cimeliis Bibliothecae Augustae*

Digitized by Google

vindobonensis omnium Europae eruditorum judicio exponit ...“ (Vindobonae 1788, Rud. Gräffer, 4°.), dasselbe enthält eine auf Linnenpapier geschriebene, eine Erbschaftsstreitigkeit des Klosters der Benedictinerinen zu Goeß in Steiermark betreffende Urkunde des Kaisers Friedrich II. aus dem Jahre 1243, welche als die älteste dieser Art bekannt ist, da die ältesten anderen, auf Linnenpapier vorhandenen, in Frankreich aus dem Jahre 1316, in England aus dem Jahre 1340, in Italien aus 1360 und in Spanien aus dem Jahre 1367 datiren. Zum Drucke zum Theile vorbereitet, theils vollendet, hinterließ S. einen „Codex epistolaris Regum Hungariae cum epistolis Petri de Arva, Archiepiscopi Colocien. olim Mathiae Corvini, Regis Hung. Cancellarii“, und „Specimen diplomaticum Regni Hungariae“, mit 30 noch niemals veröffentlichten Sigillen aller Könige in Ungarn sammt den dazu gehörigen Diplomen. Von früher Zeit her ein großer Bücherfreund, besaß Sch. eine in der ungarischen, böhmischen und österreichischen Geschichte ungemein reiche Bibliothek mit vielen Seltenheiten, welche, obgleich auf viele Tausende geschätzt, nach seinem Tode, einige Manuscripte ausgenommen, leider um einen Spottpreis hintangegeben wurde. Schwandner selbst war in geschichtlichen Werken, nicht minder in Religionsschriften sehr bewandert. Selbst ein streng religiöser Mann, hatte er verschiedene fromme Gewohnheiten angenommen, so z. B. kam er meistens still betend auf die Bibliothek. Dabei war er sehr redeselig, und wenn man bei ihm eine Auskunft suchte, so konnte man wohl sicher sein, eine solche und gewöhnlich gediegene zu erhalten, mußte aber dabei Vieles mit in den Kauf nehmen, was man eben damals nicht brauchte. Im historischen Gebiete, namentlich was Ungarn betraf, war er ein tüchtiger Bibliograph, und durch seine „Scriptores rerum Hungaricarum“ hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal errichtet. Dieses Werk, wie seine notorisch bekannte Frömmigkeit mögen bei der Kaiserin, als sie den schon alten Mann in ihrer Bibliothek anstellte, den Ausschlag gegeben haben. Männer wie den wackeren Bartenstein [Bd. I, S. 163], Georg Christian v. Knorr [Bd. XII, S. 172, in den Quellen], v. Senkenberg u. A. zählte er zu seinen Freunden; der Kaiser und die Kaiserin schätzten und achteten ihn, Letztere insbesondere ob seiner unumwundenen Geradheit, welche einmal der Kaiserin nach einer Audienz, die sie ihm gegeben, die Bemerkung über ihn entlockte: „Er ist ein wahrer Landler“ (so heißt man die wegen ihrer Geradheit, die nicht immer die Ausdrücke wählt, bekannten Oberösterreicher); der Kaiser, der, wie bekannt, ein großer Münzensammler war, ließ ihn öfter zu sich kommen, um über zweifelhafte Stücke in seiner Sammlung seine Meinung einzuholen. Zu Hergott's „Monumenta Aug. Domus Austr.“ hatte er viel beigetragen. Die Societät incognitorum literariorum in terris austriacis hatte ihn schon im Jahre 1747 unter ihre ersten Mitglieder aufgenommen, und die damals in Ansehen stehende Akademie zu Roveredo hatte ihm im Jahre 1755 ihr Diplom geschickt.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 117. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 418. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1808, S. 173. — Oesterreichische National-Encyklo-

Digitized by Google

pädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 611 [nach dieser bereits am 20. Sept. 1791 gestorben]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. III, S. 1148, im „Rückblick in die Vergangenheit" [nach diesem auch am 20. September 1791 gestorben].

Schwanenberg, Joseph Franz (Harfen-Virtuos, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien, wo er zu seiner Zeit als Harfenspieler einen ausgezeichneten Ruf genoß, überdieß aber durch ein paar Fachschriften sich als denkender Künstler bewährt hat. Zuerst gab er die Schrift heraus: „Gründliche Abhandlung über die Nutzbarkeit und Anschicklichkeit des H im musikalischen Alphabet, nebst einer Anmerkung, die künstlichen Töne betreffend" (Wien, Wappler; Leipzig, Breitkopf, 1797, 8°., 140 S., eine Kupfertafel und 16 S. Nachtrag). Nach der Vorrede ist nicht Schwanberg der eigentliche Autor dieser Schrift, sondern ein Musikdilettant, Namens Anton Wolf von Wolfenau, und Schwanenberg, sein Lehrer, hat nur den Nachtrag verfaßt und das Ganze herausgegeben. Die in der Schrift behandelte Frage über die Ungehörigkeit des H, welches von den Engländern auch längst durch bb^b und b* bezeichnet wird, ist durch eine Menge Belegstellen der ersten Tonlehrer verschiedener Nationen bestätigt. Schwanenberg's ausschließliches geistiges Eigenthum ist aber die zweite Schrift, betitelt: „Vollständiges theoretisch-praktisches Lehrbuch zur Davids- und Pedalharfe, mit vielen in Kupfer gestochenen Figuren, Notenbeyspielen und einem Anhange von Tonstücken, mit Bezeichnung der Fingersetzung" (Wien 1797, Selbstverlag, 4°.), dieser Anweisung im Harfenspiele sollte im nächsten Jahre eine Sammlung von Opern- und Balletstücken, für eine und zwei Harfen eingerichtet, folgen. Doch scheint es nicht zur Herausgabe dieser Sammlung gekommen zu sein. Daß der Verfasser überdieß als Componist thätig gewesen, dieß bezeugt eine in Träg's Katalog als Handschrift angeführte Composition desselben, betitelt: „Zwölf deutsche Tänze für 17 Instrumente", die unter seinem Namen aufgeführt erscheint. Alle weiteren Nachrichten über Leben und künstlerische Thätigkeit dieses Harfen-Virtuosen fehlen.

Becker (Carl Ferdinand), Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der ältesten bis auf die neueste (1836) Zeit (Leipzig 1836, Rob. Friese, 4°.) S. 266, 1. Spalte; S. 340, 2. Spalte; und Anhang dazu (ebd. 1839, 4°.) S. 65.

Schwanthaler, Franz (Bildhauer, geb. zu Ried im Innviertel Oberösterreichs im Jahre 1760, gest. zu München im Jahre 1820). Aus einer alten Bildhauerfamilie, von welcher Lipowski in seinem „Bayerischen Künstler-Lexikon" berichtet, daß sie bereits über 300 Jahre in der Bildhauerkunst berühmt sei. Uebrigens befinden sich Träger dieses Namens hie und da in Oberösterreich zerstreut, und über einen sehr geschickten älteren Holzschnitzer dieses Namens, Johann Georg S. aus Gmunden, vergleiche die Quellen S. 284. Franz ist der älteste von drei Brüdern: Franz, Anton, Peter. Franz, von dem unten mehr, verließ später die Heimat. Anton gesellte sich in der Folge zu ihm. Peter hingegen blieb in Ried, übte daselbst seine Kunst aus und arbeitete viel für Kirchen in der nächsten und ferneren Umgebung Rieds. Franz ist auch der Vater des berühmten Münchener Künstlers Ludwig S., dessen Bildnerhand Wien den herrlichen Brunnen auf der Freiung mit den vier Statuen der Haupt-

Digitized by Google

stüsse des Erzherzogthums verdankt. Franz hatte offenbar im Elternhause die erste Anleitung in der Kunst erlangt, in welcher sein Sohn epochemachend dasteht. Dann kam er, noch ziemlich jung, nach Gmunden am Traunsee und darauf nach Salzburg, wo er einige Zeit arbeitete. Von Salzburg begab er sich zunächst nach München und nach längerem Aufenthalte daselbst nach Augsburg, wo er bei dem berühmten Bildhauer Ignaz Ingerl, von dessen Meißel mehrere schöne Grabmonumente in Augsburgs Kirchen, unter anderen das durch Schleich's Stich bekannte des kais. russischen Gesandten von Peterson in der evangelischen St. Annakirche herrühren, einige Zeit arbeitete. In Augsburg besuchte Schwanthaler auch die damals dort bestandene Kunstakademie, auf welcher er nicht weniger denn drei Preise errang. Von Augsburg kehrte er nach München zurück und ließ sich daselbst 1785 bleibend nieder; da er bald reichlich Arbeit hatte, berief er seinen jüngeren Bruder Anton aus Ried zu sich und führte in Gemeinschaft mit ihm zahlreiche Aufträge aus, daher die Zahl seiner selbstständigen Werke eben keine große, aber immer noch groß genug ist, um das nicht unbedeutende, bahnbrechende Talent des Künstlers, der noch in der Zeit crassen Zelotismus zu schaffen berufen war, zu würdigen. Durch seine Werke, deren bedeutendere sogleich näher bezeichnet werden sollen, wuchs sein Ruf und S. erhielt wiederholte Berufungen in's Ausland, so 1795 eine nach Weimar, welche alle er bei seiner Anhänglichkeit an seine zweite Heimat, wo er seine Ehegefährtin gefunden und sich seine Häuslichkeit begründet hatte, ablehnte. Ein Holzrelief: „Die Engel verkünden den Hirten die Geburt Christi", war die letzte Arbeit, er schnitzte es sich zur Feier seiner letzten Weihnachten, sollte es aber nicht mehr vollenden, da ihn vorher noch der Todesengel abrief. Er starb im Alter von 60 Jahren. Zu Franzens Zeit fand die Bildhauerkunst in München verhältnißmäßig wenig Beschäftigung, und auch diese wäre noch geringer gewesen, wenn nicht Franz einen neuen Brauch begründet und an Stelle der bisherigen düsteren eisernen Grabeskreuze, mit denen bis dahin die Münchener Friedhöfe besäet waren, die freundlichen Grabmonumente aus Stein und Marmor eingeführt hätte. Es sollte ihm aber der Sieg über diesen durch Jahrhunderte von Mönchen und Geistlichen genährten Glaubensfanatismus nicht leicht gemacht werden. Im Jahre 1790 hatte S. das erste steinerne Denkmal, eine über eine Urne gebeugte trauernde weibliche Gestalt, auf einer Grabstätte des Münchener Friedhofs aufgestellt. Das war eine Verwegenheit, die nicht ungeahndet bleiben durfte. Das war Gräberfrevel. In nächtlicher Weile wurde das Denkmal zerstört und eines Morgens fand man nur mehr Trümmer vor, welche von Menschen helleren Sinnes gerettet und als traurige Trümmer geistiger Befangenheit aufbewahrt wurden. Vielleicht war diese Unthat von einem Schlosser begangen, der sich in Anfertigung seiner Grabeskreuze beeinträchtigt sah. Aber damit war auch der Bann gebrochen; man fand die Idee des Künstlers weder unreligiös noch sonst unangemessen, und der ersten Bestellung mit unglücklichem Ausgange folgten alsbald mehrere, welche unangetastet blieben und noch heute auf dem älteren Münchener Friedhofe in freilich schon stark verwahrlostem Zustande zu sehen sind. Wohl an ein halbes Hundert und vielleicht auch mehr solcher Grab-

Digitized by Google

denkmale hatte Meister Franz gemeißelt, von denen jedoch mehrere, da der Tegernsee'r und Füssener Marmor den Einflüssen der Temperatur stark nachgibt, andere wegen erloschener Familienrechte auf die Leichenplätze, weggeräumt worden, nicht mehr vorhanden sind. Es sind aber immer noch mehrere beachtenswerthe da, von denen jene des schottischen Naturforschers Johnston, des Hofmalers Ferdinand Kobell, des Baron von Kreitmayer, der Familie Krempelhuber, dann ferner die von Santini, Sauer, des Grafen von Tattenbach u. s. w. genannt sein mögen. Aber auch für außerhalb München hatte er Bestellungen, und so finden sich seine Denkmäler mit Figurenreliefs in Marmor oder Sandstein zu Ansbach, Käfering, Moosburg, Passau, Rottenburg an der Tauber u. s. w. Von anderen Werken des Künstlers sind erwähnenswerth: die Büsten des Königs Maximilian und seiner Gemalin Karoline — der Trauergenius aus weißem Marmor in der Theatinerkirche zum Andenken an den 1800 verstorbenen Prinzen Max Joseph Friedrich — die vier Löwen in Sandstein nebst der Büste des Mars am Neuthore — der Genius aus weißem Marmor am Eingange zum englischen Garten — das Denkmal des berühmten Humanisten Grafen Rumford ebenda, mächtig der Vernichtung entgegeneilend — die kolossalen römischen Rüstungen und Kränze am Durchfahrtsbogen der Arcaden des Hofgartens, welche S. nach Klenze's Zeichnungen ausgeführt; — die Figuren nebst den reichen Capitälern und Friesen am Proscenium des neuen Hoftheaters, vor dem Brande unter Beihilfe des Münchener Gießers Regnault aus Blei gegossen. Ferner hat S. viele Ornamente, Candelaber und zahlreiche Modelle zu Figürchen, sämmtlich in Holz geschnitten, für die königliche Porzellan-Manufactur in München vollendet. Da er überdieß, um nicht beschäftigungslos zu sein, auch Ornamentalarbeiten übernahm, so sei noch der Decorationen und Ornamente in den Prachtgemächern der kön. Residenz, welche er unter der Leitung des kön. Hofbaumeisters Puille ausgeführt, und der nach den Zeichnungen des Professors Fischer im römischen Style vollendeten des neuen Hoftheaters in Kürze gedacht. Schwanthaler's Wirken in seiner Kunst fällt in eine Zeit, als dieselbe stark im Verfalle begriffen, nur durch ihre Geschmacklosigkeit in bedauerlicher Weise sich bemerkbar machte. So ist denn Schwanthaler, der in Augsburg an der Akademie, wo er sich in guten Werken mit der Antike vertraut gemacht, künstlerisch herangebildet worden, der Begründer einer besseren Geschmacksrichtung, welche aber erst mit seinem Sohne Ludwig eine Stufe erreichte, welche zu ersteigen freilich nur dem Genius beschieden ist, wenn ihm fürstliche Munificenz fördernd die Hand bietet.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 96. — Meyer (J.). Das grose Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 137, Nr. 1; S. 164, Nr. 3.

Schwanthaler, Franz Xaver, gewöhnlich blos Xaver (Bildhauer, geb. zu Ried im Innviertel Oberösterreichs am 16. November 1799, gest. an der Cholera in München am 24. September 1854). Ein Neffe des Vorigen, ein Vetter des berühmten Ludwig Sch. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er in Ried bei seinem Vater Peter, dem jüngeren

Digitized by Google

Bruders Franzens; die Jugendzeit verbrachte er im Vaterhause, und schon bei seinen ersten Arbeiten gab sich eine Richtung kund, die weit hinaus ging über das Handwerksmäßige seiner Kunst, welche in dem Orte, wo er lebte, eben nicht viel Gelegenheit fand, sich in einer ihr entsprechenden Weise zu entwickeln. Als sein Vater starb, ging der junge Künstler nach München, wo er bei seinem Oheim Franz freundliche Aufnahme und auch, freilich nicht immer gerade solche Beschäftigung fand, wodurch er sein künstlerisches Talent nach dessen voller Bedeutung hätte zur Geltung bringen können. Denn in der ersten Zeit seines Münchener Aufenthaltes gab es noch wenig Beschäftigung und erst, als sein Vetter Ludwig in den im Auftrage des Königs Ludwig I. ausgeführten Arbeiten sein großartiges Talent in einer Weise bethätigte, daß der König seine schöpferische Kraft immer wieder in Anspruch nahm und ihn immer wieder mit neuen Aufträgen beschäftigte, erst dann, an seines Vetters Seite, brachte Xaver auch sein Talent zur Geltung und half demselben in wirksamster Weise bei Ausführung aller Arbeiten. Dadurch wurde er freilich dem großen Publicum weniger bekannt, da sein gut Theil Arbeit in den Werken seines Vetters steckt, was doch den jungen Mann, der mit inniger Liebe und Treue an seinem leider oft kränkelnden Vetter hing, weder verstimmte, noch in seiner Thätigkeit beirrte; der ihm dadurch entrissene Ruhmesantheil hinderte ihn durchaus nicht, sich mit ganzer Seele der Ausführung der Aufgabe zu widmen, die eben wieder sein Antheil geworden. In den von Ludwig Sch. ausgeführten Arbeiten in der Residenz, in der Glyptothek, im Kunstausstellungsgebäude, in der neuen Pinakothek u. s. w. sind auch Xaver's Leistungen versteckt, und nur die Werke selbst könnten es verrathen, an welchen Stellen sein Meißel thätig gewesen. Aber auch noch in anderer Richtung verdient X. Erwähnung. Als ausgezeichneter Praktiker stand er bei den häufigen Krankheitsanfällen Ludwig's demselben als Ordner und Leiter des großartigen Ateliers mit Allem, was darum und daran hing, in werkthätiger Weise mit Umsicht und Verständniß zur Seite. Auch wirkte er künstlerisch und sonst sehr fördernd auf das Gewerbsleben, indem er eine Reihe von zweiundzwanzig Jahren hindurch an der Modellirschule gründlichen und nutzreichen Unterricht im Bossiren ertheilte. Als sein Vetter Ludwig endlich mitten in Vollendung großer Aufträge aus den Lebenden gerissen wurde, ging, was früher Xaver für ihn zu leisten hatte, von nun an auf Wag und Gefahr seiner selbst. Xaver setzte nun die Arbeiten seines Vetters zum großen Theile fort. Von seinen selbstständigen Arbeiten sind zu erwähnen ein großer Theil der Modelle zu den Ornamenten des königl. Hoftheaters; viele Büsten, Statuen und Statuetten; von seinen in Marmor ausgeführten Statuen gingen namentlich in den letzteren Jahren mehrere nach England und Amerika; von seinen Statuetten sind aus früherer Zeit, insbesondere jene Gangkofer's, des Erbauers der Frauenkirche, dann des Königs Ludwig und Wallenstein's, beide aus Gyps, als besonders gelungen bemerkenswerth. In der Walhalla sind die Büsten des Kaisers Karl V., Friedrich Barbarossa's und Mozart's Werke seines Meißels. Eines der beiden Giebelfelder für die Propyläen führte er im Auftrage des Königs Ludwig in Marmor nach dem Entwurfe seines Vetters

Digitized by Google

Ludwig ganz selbstständig aus; das zweite zu vollenden, war ihm durch seinen plötzlichen Tod — er erlag, 55 Jahre alt, einem Choleraanfall — nicht gegönnt. So hatte er auch eine Gruppe, welche aus des Künstlers Skizzen der König von Württemberg ausgewählt und ihm zur Ausführung übertragen hatte, nur zur Hälfte vollendet; mehrere kleinere plastische Werke sind bei seinem Ableben ganz oder doch nahezu vollendet vorgefunden worden. Noch sei seiner kolossalen Christus-Statue gedacht, welche er im Auftrage des Klosters Weingarten in Württemberg ausgeführt und welche zu den schönsten Werken des uns zu früh entrissenen Künstlers zählt. — In Beziehung zu den zwei erwähnten Künstlern steht auch das am 21. September 1868 zu Ried gefeierte Schwanthalerfest. Da nämlich, so weit man zurückdenkt bis zum Jahre 1838, das Haus Nr. 35 in Ried im Besitze der Familie Schwanthaler gewesen, so wurde an diesem Hause eine marmorne Gedenktafel mit der Inschrift: „Stammhaus der Schwanthaler", mit vier, von Professor Rudolph Schwanthaler in München ausgeführten Medaillons, welche die Bildnisse des Peter (Ludwig's Großvater, der in Ried ansässig geblieben), Franz [s. d. S. 282], Ludwig und Xaver [s. d. Obigen] Schwanthaler darstellen, angebracht. Dann folgten die Einzelnheiten des Festes, darunter die Festrede, welche sich über die Ursache dieser Feier und die Bedeutung der Gedenktafel ausbreitete. Nach der Enthüllung veröffentlichte die Gemeindevorstehung, daß die Gasse, in welcher das Schwanthalerhaus steht und welche bis dahin die „Obere Pfarrgasse" hieß, von nun ab den Namen „Schwanthalergasse" führen werde. Während der Tage vom 18.—21. September war eine Sammlung von Werken mehrerer Sprossen dieser Familie zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt. Wenn das Müller-Klunzinger'sche Künstler-Lexikon Franz Xaver Schwanthaler den Letzten der Schwanthaler'schen Familie nennt, so verweisen wir zur Richtigstellung dieser Notiz auf vorgenannten Rudolph Schwanthaler und die von ihm zum Schwanthalerfeste in Ried ausgeführten Medaillons.

Münchener Zeitung, 2. October 1854, Nr. 234, in der Beilage. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 114. — Die Künstler aller Zeiten und Völker, Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 503. — Rechenschafts-Bericht des Verwaltungs-Ausschusses des Kunstvereins in München für das Jahr 1854 (München 1855, Georg Franz, 4°.) S. 52.

Noch ist eines Holzschnitzers: **Johann Georg Schwanthaler** zu gedenken, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Gmunden lebte und daselbst als Kunstschnitzer arbeitete. Von der künstlerischen Fertigkeit dieses Meisters geben die Arbeiten Zeugniß, welche sich in der wenig bekannten, unter der Aufsicht des kunstsinnigen und rastlos thätigen Pater Odo (Schima) einer steten Vervollkommnung entgegengehenden Kunstkammer des Benedictinerstiftes Kremsmünster befinden, sie stellen dar: eine „Anbetung Jesu"; — eine „Kreuzabnahme"; — „Anna und Maria"; — „Die heilige Familie"; — „Christus am Oelberge" und „Die Geißelung". Die größten halten 1 Schuh im Geviert, zwei sind oval, zwei im kleinen Geviert (6 Z. und 4 Z.).

Schwartner, Martin von (Geschichtsforscher, geb. zu Käsmark in der Zips 1. März 1759, gest. zu Pesth 15. August 1823). Sohn vermögender, dem Kaufmannsstande angehöriger Eltern; diese sorgten für seine gute Ausbildung in den Wissenschaften,

Digitized by Google

wofür S. von früher Jugend große Liebe und Anlagen zeigte und die sich so entschieden kundgaben, daß er, während seine Altersgenossen den jugendlichen Spielen sich hingaben, diese verschmähte, die Lectüre eines guten Buches vorziehend. Die Humanitätsclassen und die philosophischen Studien hatte er in seiner Heimat beendet, nun begab er sich nach Göttingen und dort lag er mit allem Eifer dem Studium der Geschichte, Statistik und Diplomatik ob. Die Theologie, der er sich eigentlich widmen sollte, hatte er gegen die erwähnten Disciplinen eingetauscht. Nach seiner Rückkehr in die Heimat berief ihn Ladislaus Baron Prónay [Bd. XXIV, S. 12, Nr. 2], damals Obergespan des Csanader Comitates, als Erzieher seiner Kinder in sein Haus, und nachdem er drei Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, folgte er dem Rufe der Stadt Käsmark als Conrector ihrer Schule. Daselbst wirkte er in den Jahren 1784—1786, dann wurde er zum Professor am Gymnasium in Oedenburg ernannt. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf diesem Posten, wo er in segensreichster Weise gewirkt und sein Abgang als ein unersetzlicher Verlust allgemein empfunden und tief bedauert wurde, bewarb sich S. um die Lehrkanzel der Diplomatik in Pesth, als dieselbe erledigt war. Sie wurde ihm, obgleich er Protestant und ein solcher an der katholischen Universität nur schwer angestellt wurde, in der Periode des unbefangen denkenden Kaisers Joseph II. verliehen und ihm mit ihr zugleich die Aufsicht der k. k. Bibliothek in Pesth, zu deren Custos er unter Einem ernannt worden, übertragen. Diese beiden Stellen bekleidete S. bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Ableben. Da er die Professur der Statistik, welche während seiner Dienstleistung an der Pesther Hochschule dreimal erledigt ward und für welche er bei seiner großen Vorliebe für diese Wissenschaft sich immer wieder beworben hatte, trotz hoher Fürsprache immer nicht zu erhalten vermochte, entschädigte ihn der Kaiser für diese Mißerfolge in seinen Bewerbungen im Jahre 1810 mit einer Gehaltszulage jährlicher 400 fl. Neben seinem Berufe war S. während seiner Anstellung in Pesth auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „*Introductio in artem diplomaticam praecipue hungaricam*“ (Pest 1790, cum tab. aen., 8°., p. 342), wovon eine zweite und stark vermehrte Ausgabe mit etwas verändertem Titel: „*Introductio in artem diplomaticam aevi intermedii praecipue hungaricam cum tabuli 5 aeri incisis*“ (Budae 1802, 8°. maj., XVI u. 403 S.) herauskam; — dann folgte seine historisch sehr interessante Abhandlung: „*De gente Croviaca, Hungariae Regum Stirpis Arpadianae haereditario successionis iuri non adversa*“ (Pesth 1791), welche das Geschlecht der Herzoge von Croy betrifft, wovon ein Nachkomme erst in unserer Zeit Ansprüche auf den ungarischen Thron gemacht und darin von Kaiser Napoleon, um Oesterreich in Schach zu halten, heimlich unterstützt worden. Dieser Prätendent der ungarischen Krone, über welchen Näheres im XI. Bande, S. 382, und im XXIII. Bande, S. 378, nachzulesen, ist in den letzten Jahren gestorben. Ueber dieses Prätendentengeschlecht handelt S.'s Schrift. Schwartner's Hauptwerk aber bleibt seine „Statistik des Königreichs Ungarn“ (Pesth 1798), wovon die zweite Auflage in 3 Theilen (ebd. 1809—1811), eine dritte im Jahre 1815 erschien; eine heute freilich veraltete, aber zur Vergleichung noch immer

Digitized by Google

höchst schätzbare, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführte Arbeit, welche, als sie — unter den damaligen Censurverhältnissen — das Imprimatur erhielt, durch den vielleicht in der Periode der Censur nur dieses eine Mal vorkommenden Beisatz: „cum singulari complacentia regia“ ausgezeichnet wurde. Zu Frankfurt a. M. erschien in den Jahren 1813—1816 eine französische Uebersetzung, sie ist nach der zweiten Auflage von R. Wacken ausgeführt. Schwartner's letzte durch den Druck veröffentlichte Arbeit ist betitelt: „*De Scultetiis per Hungariam quondam obviis*“ (Pesth 1815). Diese nicht eben große Zahl von S.'s Schriften wird durch die Gediegenheit derselben, durch die schöne Schreibart und die charaktervolle Gesinnung, die daraus spricht, aufgewogen. In Würdigung seiner Verdienste wurde er von Kaiser Franz im Jahre 1808 in den ungarischen Adelstand erhoben und später durch das Ehrengeschenk einer goldenen Dose von Seite des Kaisers ausgezeichnet. Da S. unverheirathet geblieben, verfügte er sein nicht unbedeutendes Vermögen zu wissenschaftlichen und humanen Zwecken. Seine 12.000 Bände zählende Bibliothek nebst einem Capital von 15.000 fl. erhielt das Lyceum von Käsmark und sollen die Interessen dieses Capitals zur Anschaffung neuer Werke verwendet werden. Einen zweiten Betrag von 15.000 fl. verschrieb er der Stadt Käsmark und sollten die jährlichen Interessen alle Jahre einem armen unbescholtenen Mädchen aus dem Bürgerstande am Hochzeitstage desselben zur Aussteuer eingehändigt werden. Nach seiner Anordnung sind zwei Jahre hintereinander protestantische, im dritten ein katholisches Mädchen mit diesem Betrage zu betheilen. — S.'s Neffe Emerich (geb. 28. October 1799, gest. 26. November 1845) war evangelischer Prediger zu Oedenburg. Seine verdienstliche Wirksamkeit als solcher nach allen Richtungen ist ausführlich im „Neuen Nekrolog der Deutschen“ (Weimar, Voigt, 8°.) XXIII. Jahrg. (1845), zweiter Theil, S. 901, Nr. 261, geschildert.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 187. — Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1832, 8°.) S. 236. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 421. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) 1809, Intelligenzblatt Juli, Sp. 32; — dieselben (ebd., 8°.) 1811, Bd. I, S. 121 im Text u. S. 243. — Porträte. 1) Unterschrift: Mart. von Schwartner | Professor zu Pest. Geboren zu | Kesmark in Ungarn d. 1. Mrz. 1759. Kupferst. ohne Ang. d. Zeichn. u. St. (oval, 8°.); — 2) Unterschrift: Martin von Schwartner | Professor der Diplomatik und | erster Bibliotheks-Kustos auf der | königl. ungarischen Universität zu Pest | geboren zu Kesmark d. 1. März 1759. Strabec pinx. 1803 Rahl sc. (4°., oval).

Schwarz, Adolph Ritter von, siehe S. 315, in den Quellen Nr. 1.

Schwarz, Andreas, siehe S. 316, in den Quellen Nr. 2.

Schwarz, August, siehe ebenda Nr. 3.

Schwarz, Cornel (Vater und Sohn), siehe S. 317, in den Quellen Nr. 4 u. 5.

Schwarz, Eduard (Arzt und Naturforscher, geb. zu Miskolcz in Ungarn 13. September 1831, gest. zu Wien 22. September 1862). Sohn armer israelitischer Eltern, kam er mit denselben, als diese nach Pesth übersiedelten, einjährig dahin. Auch da, wo sie ihr Schicksal zu verbessern meinten, blie-

Digitized by Google

den sie arm; dennoch bot die Mutter Alles auf, um den Knaben ordentlich unterrichten zu lassen. Neun Jahre alt, trat dieser in die Pesther israelitische Normalschule ein, wo er bald einer der besten Schüler war, im Jahre 1845 bezog er das Piaristen-Gymnasium und begann, um seiner armen Mutter auszuhelfen, bereits als Schüler der dritten Gymnasialclasse Unterricht zu ertheilen. So hatte er denn den Kampf mit dem Leben begonnen. Die achtundvierziger Ereignisse rissen auch ihn hin und, kaum 17 Jahre alt, stand er in den Reihen der Kämpfer und soll bei Szt. Thomas sich ausgezeichnet haben. Darauf heimberufen, blieb er nur kurze Zeit im Elternhause, sondern wurde sofort nach Prag zu seinem Onkel K. Knapp, später Opernsänger in Weimar, abgeschickt. Im folgenden Jahre begann er in Wien das medicinische Studium, wo er durch seinen Eifer und seine Anstelligkeit bald die Aufmerksamkeit Hyrtl's auf sich zog, der sich nur noch mehr für seinen tüchtigen Schüler interessirte, als ihm dieser eines Tages eine Abhandlung naturwissenschaftlichen Inhalts überreichte, aus welcher sich Forscherfinn, seltene Beobachtungsgabe und Klarheit der Anschauungen kundgaben. Aber das half doch seiner Mittellosigkeit nicht auf, und während S. mit allem Eifer seinem Berufsstudium oblag, mußte er, um das tägliche Brot zu verdienen und seine übrigen geringen Bedürfnisse zu bestreiten, Unterricht ertheilen. Eben daran, das Ziel seiner Wünsche, die medicinische Doctorwürde, zu erlangen, traf ihn 1854 die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Mutter. Ein Brief seiner Hand aus dieser Zeit, den Ignaz Reich in dem in den Quellen benannten Werke mittheilt, schildert in grausamer Einfachheit seinen Schmerz, seine damalige Lage, den kummervollen Lauf seiner Jugend und der Noth im Elternhause. Nachdem er, anfangs 1856, Doctor geworden, trat er seine ärztliche Stelle im Wiener allgemeinen Krankenhause an, um sich für die weitere Laufbahn als Arzt vorzubereiten. Um diese Zeit fanden die Vorbereitungen zur Ausrüstung der ersten österreichischen Erdumsegelungs-Expedition der Fregatte „Novara" Statt. Als zu diesem Zwecke auch der Concurs eines Corvetten-Arztes ausgeschrieben wurde, sollen nicht weniger denn 310 Concurrenten und darunter sogar einige, welche auf jedes Gehalt verzichteten, sich gemeldet haben. Die Wahl traf unseren Schwarz. Zugleich wurde er in die wissenschaftliche Commission, und zwar vereint mit J. Jelinek für die Botanik gewählt. Am 30. April 1857 ging die Expedition unter Segel, am 2. August 1859 kehrte sie wieder zurück. Während der dritthalbjährigen Seefahrt verrichtete S. nicht nur treu und gewissenhaft seine Dienste als Schiffsarzt, sondern sammelte zugleich Schätze des Wissens, geläuterter, lichtverbreitender Ansichten und Erfahrungen, die er nach seiner Rückkehr, obgleich in seinen Körperkräften gebrochen, verarbeiten sollte. Die von ihm allein für die kaiserlichen Museen gesammelten Gegenstände betrugen über ein halbes Hundert Kisten. Sein leidender Zustand bestimmte den Erzherzog Ferdinand Max, der eben diese Expedition angeregt, dem jungen Arzte zu gestatten, daß er zur Herstellung seiner Gesundheit einen Winter in Kairo zubringe. Doch das dortige milde Klima gewährte ihm keine Genesung, wohl aber einige Linderung seines Leidens, so daß er nach seiner Rückkehr doch im Stande war, einen Theil der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise zur Herausgabe zu bearbeiten.

Digitized by Google

Der Rest blieb unvollendet. Der Titel dieses Werkes ist: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. v. Wüllerstorf-Urbair. Medicinischer Theil. I. Bd. Mit 10 Holzschnitten, 1 lithogr., 1 Kupfertafel und 3 Beilagen" (Wien 1861, Hof- und Staatsdruckerei, 4°.). In der ersten Abtheilung schildert S. den Einfluß des Lebens zur See auf den menschlichen Organismus in physischer und psychischer Beziehung; in der zweiten gibt er eine allgemeine Krankengeschichte der ganzen Novarafahrt mit Darstellung einiger einzelnen chirurgischen und medicinischen Fälle; die dritte enthält drei nosologische Monographien, und in der vierten Abtheilung zeichnet er das Bild der Aufgabe eines reisenden Arztes; der zweite Band, der nicht erschien, sollte die eigentliche Anthropologie enthalten. Außer dieser seiner Hauptarbeit stammen aus S.'s Feder noch folgende kleinere: „Mikroskopische Untersuchungen an der Milch der Wöchnerinen", mit 1 Tafel; — „Ueber eine Methode doppelter Färbung mikroskopischer Objecte und ihre Anwendung zur Untersuchung der Muskulatur des Darmtraktes, der Milz, Lymphdrüsen und anderer Organe", mit 5 Taf.; — „Chemische Analyse des Mineralwassers in Mödling bei Wien". Die genannten drei Abhandlungen finden sich in den Sitzungsberichten mathem.-naturwiss. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckt; — „Ueber Körpermessungen zur Diagnostik der Menschenracen. Entwurf eines Systems, welches den, während der Reise der k. k. österreichischen Fregatte Novara um die Erde an Individuen verschiedener Racen angestellten Messungen zu Grunde gelegt wurde", wovon zu gleicher Zeit eine englische Uebersetzung: „On Measurement as diagnostic means for distinguishing the human races" veranstaltet worden. Die deutsche Abhandlung erschien in den Mittheilungen der k. geogr. Gesellschaft, Bd. III (1859), S. 11. Diese Körpermessungen — zusammen 7000 — wurden an 90 Urbewohnern verschiedener Racen vorgenommen und bilden eine nach verschiedenen Gesichtspuncten, namentlich aber dem medicinischen, höchst beachtenswerthe Untersuchung; — in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien veröffentlichte S.: „Korrespondenz von Sr. Maj. Fregatte Novara" (1858, Nr. 28 u. f., in mehreren Fortsetzungen); — „Medicinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse in Rio de Janeiro und Beantwortung einiger von der k. k. Gesellschaft der Aerzte gestellten Fragen" (ebd. Nr. 37); — „Medicinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse der Cap-Halbinsel und der Capstadt" (ebd. Nr. 40); — „Mittheilungen über Aerzte, Krankheiten und Medicamente der Tahiter" (ebd. 1859. Nr. 34); — „Die Nahrungsmittel der Tahiter" (ebd. Nr. 36); — „Chinesische Aerzte und Medicamente" (ebd. Nr. 38 und noch sieben Fortsetzungen), in welchen er die verschiedenen Heilstoffe, die tonisirenden, adstringirenden, resolvirenden, dann die Purganzia, die Medicamente, welche auf das Blut wirken, verschiedene Specifica und endlich den grünen und schwarzen Thee erörtert. Noch beschickte er die Londoner Weltausstellung mit einigen Modellen der von ihm erfundenen anthropometrischen Instrumente, die er mit einer von ihm selbst in englischer Sprache verfaßten Broschüre, betitelt: *„A system of anthropological investigations as a means*

Digitized by Google

for the differential diagnosis of human race. Some general results of the Measurement. The instruments required invented and established of Eduard Schwarz M. D.“ (Vienna 1862, kl. 8°.) begleitete. Dem Büchlein ist eine Quarttafel mit vier von dem Maler Canon gezeichneten, in lithogr. Farbendrucke ausgeführten Figuren beigegeben; auch in dem Texte der Schrift sind einige Holzschnitte eingefügt. Die antropometrischen Instrumente, nach Schwarz's Angabe von Kraft und Sohn in Wien ausgeführt, bestehen aus einem Prosopometer (Gesichtsmesser) und Gnotometer (Kiefermesser). Die letzte Lebenszeit verbrachte Dr. Schwarz in stiller Abgeschiedenheit, schwer leidend, in Wien, bis ihn der Tod im Alter von erst 31 Jahren (er starb an Tuberkulose) dahinraffte. Sein literarischer Nachlaß bestand aus einem Packet von Zeichnungen und Maßtabellen. Er wurde in Wien auf dem israelitischen Friedhofe beigesetzt und ihm im Juli 1863 auf Anregung des Dr. Scherzer von seinen Kameraden auf der „Novara“ ein Denkmal errichtet, das nach den Zeichnungen des Architekten Professor J. Hieser der Bildhauer Robert Streschnak ausgeführt hat. Erzherzog Ferdinand Max spendete selbst einen nicht unbedeutenden Beitrag. In einem ihm gewidmeten Nekrologe heißt es wörtlich: „Die Gewalt der Stürme aller Meere hatte ihn verschont, der giftige Strahl der Tropensonne sein Gehirn nicht getroffen, selbst das verbrennende Klima emphitischer Eilande des Oceans hatte nur vorübergehend dem kräftig gebauten Jünglinge mit der Todesfackel gedroht — daheim auf dem continentalen Leintuche eines Bettes in der Leopoldstadt zu Wien starb aus Mangel an Sauerstoff ein Weltumsegler in jenem Augenblicke, wo er die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens zu lösen beginnen sollte.“ Mit diesen Schlußworten, daß er die wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens eben zu lösen beginnen sollte, ist der Nagel auf den Kopf getroffen; solche emphatische Uebertreibungen, wie sie der Reich'sche Nekrolog enthält, der, während er Seitenhiebe auf einen verdienstvollen Collegen des Verblichenen abdruckt, thut, als hätte Oesterreich einen Humboldt verloren, machen den Mann der Wissenschaft nicht wissenschaftlicher und sein Wirken nicht wirksamer, sondern werfen nur auf die israelitische Eigenthümlichkeit, oft aus ihren Küchenschaben brasilianische Leuchtkäfer zu machen, ein komisches Streiflicht.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1862, Alois Bucsánszky, 4°.) V. Heft, S. 20—45 [nach diesem geb. am 13. September 1831, gest. 24. September 1862. Bemerkenswerth erscheinen die Worte, welche Dr. Sch. nach dem Ableben seiner geliebten Mutter im Frühling 1854 auf ihren Grabstein schrieb: „Hier ruhet Rosalie Schwarz, und ihr bald in's bessere Leben zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung“. Der Sohn hielt Wort, acht Jahre später folgte er ihr in's Jenseits nach]. — Allgemeine illustrirte Judenzeitung. Redigirt von Dr. David Schwab (Pesth, 4°.) III. Jahrg. (1862), Nr. 42: „Dr. Eduard Schwarz“ [nach dieser geb am 14. September 1831, gest. am 22. September 1862]. Nach anderen Angaben, so in der „Süddeutschen Zeitung“ 1862, Nr. 165, ist er bereits am 21. September 1862 gestorben. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Dr. Eduard Schwarz. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichn. u. Xplogr. (4°.); — 2) Unterschrift: Dr. Eduard Schwarz | k. k. Corvettenarzt | gest. 22. September 1862. Lithographie ohne Ang. des Zeichn. u. Lith. (4°.).

Schwarz, Franz (Schriftsteller und Journalist, geb. zu Pardubitz in Böhmen am 8. Mai 1840). Widmete

Digitized by Google

sich im Anbeginne den technischen Studien, aber bereits damals — noch in sehr jungen Jahren — stand er mit heimischen Unterhaltungsblättern, wie z. B. mit dem Lumír, dem Poutník od Otavy u. a., in literarischer Verbindung. 1860, damals 20 Jahre alt, gab er mit E. H. Lipnický den Almanach „Růže", d. i. Rosen (Prag, Jarosl. Pospišil, 12°.), heraus. Als die politischen Verhältnisse in Oesterreich auch dem geistigen Leben einen freieren Aufschwung ermöglichten, wendete sich S. den Staatswissenschaften zu und trat im Jahre 1861 bei der von Vincenz Vavra redigirten politischen Zeitschrift „Čas", d. i. die Zeit, als Mitarbeiter ein, im J. 1862 aber zu den eben begründeten neuen „Hlasy", d. i. die Stimmen, über, in welchem Blatte er vornehmlich in Sachen der Volkswirthschaft und Autonomie thätig war. Als im Jahre 1863 das damals einzige čechische illustrirte Blatt: „Rodinna kronika", d. i. Hauschronik, nahe daran war, einzugehen, übernahm S. die Herausgabe desselben, während Johann Neruda [Bd. XX, S. 188] die Redaction besorgte, und hatte nicht geringen Antheil an dem nunmehr beginnenden Aufschwunge des Blattes. Im J. 1864 veröffentlichte er die Flugschrift: „*Zakon o okresním zastupitelstvu*, d. i. Das Gesetz von der Bezirksvertretung, in welcher er Zweck und Bedeutung dieses Gesetzes erörterte. Noch zu Ende genannten Jahres entsendete ihn der Club der čechischen Abgeordneten nach Pilsen, um dort das politische Blatt: „Plzeňske Noviny", d. i. Pilsner Zeitung, zu begründen; es galt, in einem für nationale Agitationen bisher theilnahmslos gebliebenen Gebiete dieselben zu wecken und so dem Hader zweier bisher friedlich nebeneinander wirkender Volksstämme Rahrung zu bringen. Daß seinen Bemühungen das Martyrium der Haft für begangene Preßvergehen nicht ausblieb, ist selbstverständlich. Gegen Ende des Jahres 1865 erhielt S. den Ruf als Secretär der Pilsner Kreisvertretung, welchen er auch annahm und dem er, der Journalistik entsagend, seither seine Thätigkeit zuwendete, ohne jedoch das publicistische Gebiet deßhalb ganz aufzugeben. So erschien denn bald, nachdem er den neuen Posten angetreten, die in čechischer und deutscher Sprache zugleich verfaßte Flugschrift: „*Jak by politické a finanční zřízení mělo býti u nás upraveno. Otevřeny list ministru hraběti Richardu Belcredimu*", d. i. Wie die politische und finanzielle Organisation bei uns beschaffen sein sollte. Offener Brief an den Staatsminister Richard Grafen Belcredi (Prag 1866). S. sandte seine Reformvorschläge, welche bisher unbeachtet geblieben, anonym in die Welt, und gerade zu einer Zeit, 1866, als die neue politische Organisation Böhmens im Zuge war. Im Jahre 1868 bot der Verein „Svatobor" Schwarz, der sich in Sachen der Autonomie nach allen Richtungen hin thätig erwiesen, die Mittel zu einer Reise in die Schweiz, wo eben unter den Ländern des europäischen Continents das Self-Gouvernement zur weitesten Entwickelung gelangt ist und wo S. in dieser Richtung seine Studien machen sollte. Die Ergebnisse seiner Forschungen sollte S. später durch den Druck veröffentlichen. Auch dürfte S. der Verfasser der Gelegenheitsschrift: „Veliká národní Slavnost k oslavě památky Havlíčekovy v Praze dne 17. a 18. května roku 1862", d. i. Die große Nationalfeier zum Gedächtnisse Havlíček's in Prag am 17. und 18. Mai 1862 (Prag 1862, gr. 8°., mit K. u. Notenbeilage),

Digitized by Google

sein. Schwarz erscheint auch čechisch Švarč geschrieben.

Schwarz, Franz W. (Maler, geb. zu Spittelgrund in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein Künstler der Gegenwart, über den alle Quellen schweigen, und der nach den Preisen, den seine Bilder haben, Beachtung verdienen dürfte. Ueber sein Leben und seinen Bildungsgang fehlen alle Nachrichten, nur der officielle Kunstkatalog der Wiener Weltausstellung gibt S. 65 seinen Geburtsort: Spittelgrund in Böhmen an, und berichtet, daß sich der Künstler derzeit (1873) in Wien aufhalte. Seinen Arbeiten begegnete man zuerst in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar 1870, im April: „Venetianisches Gelage" (die Wirkungen des Weines und der Liebe auf die verschiedenen Temperamente), der Preis des figurenreichen, auf Leinwand gemalten Bildes (Höhe 41 Zoll, Breite 52 Zoll), welches Herren und Damen im Costume des 17. Jahrhunderts bei einem Gastmahle versammelt darstellt, und in welchem der Maler die Wirkungen des Weines und der Liebe auf die verschiedenen Temperamente auszudrücken versuchte, war auf 800 fl. angesetzt; das Bild kam in der XXI. Kunstauction von Miethke und Wawra in Wien, welche im März 1870 im neuen Künstlerhause stattgehabt, zum Verkaufe; — 1871, im Jänner: „Frohe Botschaft" (600 fl.); — im December: „Francesca de Rimini" (1500 fl.), dieses Bild befand sich in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 und war dort als Eigenthum eines Herrn Crone bezeichnet. Früher noch war von diesem Künstler in der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870 ein Genrebild: „Der erste Unterricht" (350 fl.) zu sehen. Befremdlich ist, daß auch die Kritik, der kaum etwas zu entgehen pflegt, über den Künstler schweigt. Nicht Ranzoni, nicht Lehmann, nicht Bayer u. s. w. kennen ihn.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1870, April Nr. 27; 1871, Jänner Nr. 7; December Nr. 125.

Schwarz, Franz, siehe S. 318, in den Quellen Nr. 6.

Schwarz, Franz Ferdinand, siehe ebenda Nr. 7.

Schwarz, Georg, siehe ebenda Nr. 8.

Schwarz, Gottfried (evangelischer Theolog und historischer und theologischer Schriftsteller, geb. zu Iglo im Zipserlande Ungarns 19. November 1707, gest. zu Rinteln 13. November 1786). Sein Vater Samuel Schwarz war Handelsmann und wurde in Folge des hohen Ansehens, das er genoß, 1708 zum Rathsherrn und 1709 zum Stadtrichter von Iglo erwählt. Die erste Erziehung erhielt der Sohn im Elternhause; im Alter von sechs Jahren kam er in die Schule nach Leutschau, wo er durch sieben Jahre verblieb. Da er dem Wunsche des Vaters gemäß dem Handelsstande sich widmen sollte, schickte ihn der Vater zur praktischen Erlernung der herrschenden Landessprachen nach den Orten Csetnek und später nach Osgyan, deren ersterer von Slovaken, der letztere von Magyaren bewohnt ist. Nachdem er an genannten Orten seine Studien fortgesetzt, bezog er die Schule in Eperies und wurde dort Haus- und Tischgenosse des berühmten Rectors der dortigen Schule, Peter Paul Topperczer, dessen Umgang für den empfänglichen Jüngling von großem Einflusse war. Zwei Jahre blieb S. in Eperies, und nun für die

Digitized by Google

Universität vorbereitet, begab er sich 1726 nach Deutschland, und zwar nach Jena, wo damals Männer wie Buder, Hamberger, Hoffmann, Köhler, Schmeizel, Stolle u. A. lehrten. Nach vierjährigem Aufenthalte in Jena beriefen die Leutschauer den 21jährigen S. als Conrector an ihre Schule. Diesem Rufe folgend, kehrte S. in sein Vaterland zurück und schon nach anderthalb Jahren wurde er Rector der Leutschauer Schule. Mißhelligkeiten und Verdrießlichkeiten mit dem dortigen Schulpatronate verleideten ihm aber alsbald sein Amt und freiwillig legte er dasselbe wieder nieder. Seine Absicht, sofort nach Deutschland zurückzukehren, wo sich ihm während seines mehrjährigen Aufenthaltes doch noch eine andere Welt gezeigt hatte, konnte er wegen Familienangelegenheiten nicht ausführen. Ein Proceß, den sein Vater bereits 15 Jahre geführt, fesselte ihn an die heimatliche Scholle. Er begab sich demnach 1734 zunächst nach Pesth, um in der Nähe seines Advocaten den Ausspruch des Gerichtes abzuwarten, der endlich nach dreiviertel Jahren — gegen ihn — gefällt wurde. Nun begab er sich nur noch nach Leutschau, um dort seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, und nachdem dieß geschehen, verließ er im Jahre 1735 sein Vaterland, um es nie wieder zu betreten. In der Fremde gelangte S. zu amtlichen Ehren und bedeutendem wissenschaftlichen Rufe in der Gelehrtenwelt. Auf seiner Reise nach Deutschland, die er über Preßburg, Wien, Nürnberg, Frankfurt a. M., Marburg, Erfurt, Jena nach Halle ausgeführt und auf welcher er in den genannten Städten mit namhaften Gelehrten, so u. A. mit dem Historicus Bel [Bd. I, S. 234], mit dem kais. Leibarzte und Bibliothekar Pius Nikolaus Garelli [Bd. V, S. 89], mit dem kaiserlichen Astronomen Marinoni [Bd. XVI, S. 447] sich bekannt gemacht, auch in Marburg ein Jahr aufgehalten, traf er 1739 in Halle ein, wo er im Anbeginne die Absicht hatte, sich bleibend niederzulassen, auch hatte er dort bereits Vorlesungen zu halten begonnen, die sich großen Beifalls erfreuten und 1740 zur Erlangung der Magisterwürde öffentlich disputirt. Als jedoch im Jahre 1742 seine Berufung als Rector nach Osnabrück erfolgte, nahm er dieselbe an und begab sich dorthin, wo er durch sieben Jahre bis 1749 wirkte. Im genannten Jahre aber berief ihn der Landgraf von Hessen-Cassel als Superintendenten der Grafschaft Schaumburg, Hessen-Casselschen Antheils, Beisitzer des Consistoriums und ersten Professor der Theologie nach Rinteln. Da er ohne Doctorwürde dieses hohe Amt nicht antreten durfte, bewarb er sich bei der Universität zu Helmstädt um dieselbe, erlangte sie auch in absentia und trat nun sein Amt in Rinteln an, worauf ihn der Landgraf alsbald auch noch zum Consistorialrathe ernannte. 33 Jahre wirkte S. daselbst im Amte, von seinen Mitbürgern und in der Gelehrtenwelt hochgeachtet. Auf wissenschaftlichem Gebiete war er in den Fächern der Theologie, Philosophie und Geschichte besonders thätig. Auf letzterem war es insbesondere die Geschichte seines Vaterlandes Ungarn, die er mit besonderer Liebe bearbeitete. Der Freimuth, mit welchem er seine Ansichten vortrug, die nicht immer den Beifall Jener fanden, für welche sie zunächst bestimmt waren, zog ihm von mehreren Seiten mitunter harte, immer aber unbegründete Angriffe zu, welche später, nachdem Fachmänner wie Kollar, Katona, Kerselich, Pray, seine Arbeiten unbefangen und

Digitized by Google

kritisch prüften, und nur zu sehr begründet fanden, was er geschrieben, verstummen mußten. So hatte gleich seine erste Schrift, welche er veröffentlicht hatte, die „*Dissertatio inauguralis historico-critica de initiis religionis christianae in Hungaros Ecclesiae orientalis assertis iisdemque a dubiis et fabulosis narrationibus repurgata*“ (Halae 1739, 4°.), und welche er, um mit dem katholischen Clerus nicht in literarische Händel zu gerathen, auf jenen Exemplaren, welche in sein Vaterland gingen, ohne seinen Namen hatte drucken lassen, ihre Wirkung nicht verfehlt und ihm literarische Angriffe zugezogen. Nichtsdestoweniger erschien dem damaligen Bischof von Raab diese Schrift wichtig genug, um sie noch im nämlichen Jahre in Raab selbst neu drucken zu lassen, worauf im Jahre 1749 zu Klausenburg eine drittte Auflage erfolgte, welcher überdieß einige Sätze aus der scholastischen Philosophie beigefügt waren. Diese Ausgabe wurde bei einer Promotion als Prämium vertheilt. Die Titel der zahlreichen selbstständigen Schriften S.'s, mit Uebergehung seiner vielen Predigten und theologischen Programme und Dissertationen, welche in den in den Quellen angeführten Werken verzeichnet stehen, sind in chronologischer Folge: „*Dissertatio de sensibus et quae Deo tribuuntur sensationibus ...*“ (Halae 1740); — „*And. Dudithii ab Horehowitza Episcopi tunc Tiniensis orationes quingue in Concilio Tridentino habitae, quarum posteriores duae nunc primum e Mss. prodeunt, cum Appendice orationum duarum quas Georg. Drascowich in eodem Concilio habuit. Praefatus est ac Dissertationem de vita et scriptis Andr. Dudithii adjecit Lorandus Samuelfy*“ [Pseudonym für Godefr. Schwarz] (Halae 1742, 4°.); — „*Imperator Justinianus M. Slavicae genti vindicatus. Schediasma historico-philologicum*“ (Witteberg. 1742, 4°.); — „*Oratio de optima studiosam iuventutem instituendi ratione*“ (Osnabr. 1743, 4°.); — „*Programma de sonorum sine mente editorum insidiosi illius linguarum cultoribus vitii, origine*“ (ibid. 1743, 4°.); — „*Idea boni consulis; in memoriam Consulis Osnabrug. Guil. Frid. de Blechen*“ (ibid. 1744, 4°.); — „*Trias observationum grammaticarum quibus totidem Codicis Sacri Veteris Testamenti loca illustrantur*“ (ibid. 1744, 4°.); — „*Decadum Ant. Bonfinii editio nupero Posonii Viennensis iusto pretio aestimata. Schediasma litterar. et historicum*“ (Osnabr. 1745, 4°.); — „*Tetras observationum sacrarum, quibus totidem codicis sacri V. T. loca illustrantur*“ (ibid. 1746, 4°.); — „*Progr. Rei nummariae e medio aevo specimen*“ (ibid. 1747, 4°.); — „*Elementa Logicae theoreticae*“ (Osnabr. et Lemgoviae 1748, 4°.; später Rintel. 1754, 8°.); — „Unvorgreifliche Gedanken von dem Vorzuge der neuern Weltweisen vor den alten ...“ (Osnabrück 1748, 4°.); — „*Programma de iusta censura hymnorum qui publicis ecclesiae alicujus usibus commode serviant*“ (Osnabr. 1750, 4°.); — „*Dissert. I de sensu verborum Malach. I, 11, merum elenchum sine ullo vaticinio continentium*“ (ibid. 1751, 4°.); II. (ibid. 1752); III. mit einem allgemeinen Titelbogen und Vorrede (ibid. 1754, 4°.); — „*Samuel rex Hungariae, qui vulgo Aba audit, ex historico et simul numario monumento, tam nomini quam populo suo restitutus, hallucinationibus et erroribus non paucis quos actis suis Sanctorum ad*

Digitized by Google

d. IV. Sept. Scriptores Antwerpienses iactantibus affricarunt, de eadem fidelia delatis" (Lemgov. 1761, 4°.); — „Versuch einer Beurtheilung der kritischen Schmänke über den 16. Psalm in einem sogenannten kritischen Kollegio" (Rinteln 1764, 4°.); — „*Recensio critica Schmeiszeliani de numis Transilvanicis commentarii, supplementa, emendationes et illustrationes perpetuas continens*" (Rintel. 1765, 4°.); — „*Flores sparsi ad tabulas pignori relictarum XIII civitatum Saxon. terrae Scepusiensis in Hungaria superiori pietatis sanctae officio ultro libentergue defungente*" (ibid. 1765, 4°.); — „*Stromateus dissertationum de sacra domini coena*" (ibid. 1766, 8°.); — „*Originum et occasuum Transilvaniae auctore Laurentio Toppeltino recensio critica, cum appendice diplomatum aliquot, omnia maxime ad natales gentis Saxonicae in magno Principatu Transylvaniae ingue Comitatu Scepusiensi Superioris Hungariae, asserendos et illustrandos*" (Rint., 4°.); — „*Annorum vitae Tharahhi et Abrahami conciliatio chronologica*" (ibid. 1773, 4°.); — „Anzeige von des Herrn Grafen Wolfgang de Bethlen hist. Hungarico-Dacicarum Libris XVI., als einem nach dem gedruckten ersten und ungedrucktem andern Theile zum Verlage ganz ausgefertigt liegenden Werke" (Lemgo 1774, 4°.); — „*Recensio critica epitomes rerum Ungaricarum auctore Petro Ranzano, Siculo, cum triplici appendice insignium ad memoriam diplomatum duorum et crisecos singularis eruditionis epitomes Ranzani Tyrnavio-Budensis*" (Lemgov. 1774, 4°.); — „Entlarvte Bulle Pabstes Sylvester's II., die er an den heil. Stephanus, König in Ungarn, geschickt haben soll. Sammt ihren widerlegten Beweisen aus der Legende Chartuitii und Pabst Gregorii VII. Briefen" (Lemgo 1777, 4°.); — „*Exercitationes oratione prosa et versu dicendi scribendique; quas vel pro tempore vel unius linguae acuendae gratia composuit olim nunc in unum congestas edidit*" (Lemgov. 1781, 8°.); — „*Catalogus scriptorum de rebus omnis generis Hungariae concorporatarum provinciarum gentiumque finitimarum*" (Rintel. 1784, 4°.). Von seinen zahlreichen, in gelehrten Zeitschriften und periodischen Sammelwerken enthaltenen Abhandlungen seien erwähnt: in Bidermann's „Actis scholast.", Bd. V, S. 526 u. f.: „Verzeichniß der sämmtlichen Rectoren und Conrectoren des Gymnasii zu Leutschau in Ober-Ungarn von 1520 bis auf diese Zeit" (1745); — in den Hamburger freyen Urtheilen und Nachrichten 1750, Stück 71: „Recension von Jac. a Mellen series Regum Hungariae e nummis aureis"; — und Stück 87: „Anmerkungen über des seel. Herrn Schmeizel's Siebenb. Gold- und Silbermünzen"; — in den Rinteln'schen Anzeigen von gelehrten und gemeinnützigen Sachen, 1763, Stück 1, 2, 3: „Beschreibung eines alten Hessischen Goldguldens von Wilhelm dem Mittleren von 1508 mit der Umschrift: Deum solum adorabis"; — 1765, Stück 4 bis 10: „Verzeichniß einiger Schaumburgischen Münzen, mit unvorgreiflichen Anmerkungen hin und her begleitet"; — 1768, Stück 24: „Beschreibung einer viereckigen Schaumburg'schen Klippe Grafens, nachmaligen Fürstens Ernst von Holstein-Schaumburg"; — ebd., Stück 34: „Beschreibung der auf den Antritt der Osnabrück'schen Regierung Sr. kön. Hoheit Friedrich's .. geschlagene Medaille"; — ebd., Stück 36:

Digitized by Google

„Beschreibung der auf das erste Reformations-Jubiläum der Stadt Osnabrück im Jahre 1643 geschlagenen Gedächtnißmünze"; — ebd., Stück 47—50: „Wolfgangi de Bethlen historiarum libri"; — 1769, Stück 1—3: „Historisch-kritische Nachricht von der berufenen päpstlichen Bulle in coena domini"; — ebd., Stück 40—42: „Beschreibung der vier Gedächtnißmünzen auf die erste Jubelfeier der Universität zu Rinteln"; — ebd., Stück 42: „Beschreibung des Species-Thalers und Guldens, von dem neuen Reichsfürsten Grafen Karl von Batthyány geschlagen"; — in Miscell. nov. Lips. Vol. VI (1747), P. I, p. 111 et s.: „De Johanne Bocatio e Lusato Hungaro, Poeta laureato Caesareo Commentatio"; — in den Hamburger Beyträgen zur Aufnahme der gelehrten Historie und der Wissenschaften, 1741, S. 282: „Cerographia Hungariae s. Notitia de insignibus et sigillis etc. recensuit"; — in Walch's „Neuester Religionsgeschichte", Theil V, S. 173 u. f.; Theil VII, S. 345 u. f., u. S. 465 u. f.: „Von dem Zustande der Socinianer in dem heutigen Großfürstenthume Siebenbürgen". Wie bemerkt worden, hatte Sch. 33 Jahre die obengenannten Aemter bekleidet, im Jahre 1782 trat er, ob seiner Altersschwäche sich der Menge der Geschäfte nicht gewachsen fühlend, die Superintendentur und das Assessorat aus eigener Bewegung ab. Er starb, hochgeachtet, nahezu achtigjährig. — Seine Gemalin Gerhardine, geborne Brouning, gehörte zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit, und von ihr sind mehrere Predigten Esp. Flechier's, von Vorrede und Anmerkungen ihres Gatten begleitet, im Drucke erschienen.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 236 et s. — Klein (Johann Samuel), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold u. Lindauer, 8°.) Bd. I, S. 465, in der Anmerkung. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 119. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 612. — Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte u. s. w. (Cassel 1780 u. f.) Bd. XIV, S. 110 u. f. — Strodtmann (Johann Christ.), Neues gelehrtes Europa (Wolfenbüttel). Theil I, S. 179 u. f.

Schwarz, Heinrich, siehe S. 318, in den Quellen Nr. 9.

Schwarz, Heinrich Joseph (Benedictiner und Jugendschriftsteller, geb. zu Saalfelden im Salzburgischen 24. April 1819). Ein Sohn des Saalfelden'schen Pflegers Cornel Schwarz [s. d. S. 317, Nr. 4], dessen Leben er beschrieben. Als Heinrich Joseph erst drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater, und nun lag es der Mutter Therese, gebornen Fellensteiner, ob, zwölf unmündige Kinder zu erziehen. Sie that es mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe. Nachdem Heinrich Joseph die deutschen und lateinischen Vorbereitungsclassen beendet, trat er als Noviz in das Benedictinerkloster Michelbeuern. Am 30. September 1840 erhielt er das Ordenskleid und vertauschte nun seinen bisherigen Taufnamen „Joseph" mit dem Klosternamen „Heinrich", legte am 24. September 1843 die Ordensgelübde ab und las am 25. August 1844 die erste Messe. Nachdem er die theologischen Studien beendet, ernannte ihn sein Prälat zum Präfecten der Conventschule, in welcher Eigenschaft er als

Digitized by Google

praktischer Pädagog, wie denn auch als Jugendschriftsteller im Geiste des berühmten Christoph Schmid thätig ist. Im Jahre 1850 begann S. bei Duyle in Salzburg die Herausgabe einer „Christlichen Jugendzeitung", wenn Herausgeber nicht irrt, der ersten in Oesterreich, welche alsbald ziemliche Verbreitung erlangte, aber in Folge des Todes des betriebsamen Verlegers (Ad. Lindig), wie anderer störender Vorkommnisse, mit dem ersten Jahrgange geschlossen wurde. Nach längerer Pause ließ er nun die Jugendschrift: „Kleine Lebensbilder für die liebe Jugend" (Salzburg 1855, Duyle) erscheinen, welche meist Arbeiten enthält, über die sich eben Christoph v. Schmid beifällig geäußert und sie als des Druckes werth bezeichnet hatte. Nach des Katecheten Johann Ev. Schmid Ableben übernahm Schwarz von der vierten Lieferung an die Fortsetzung der Herausgabe des von Jenem begonnenen „Katechetisch-homiletischen Repertoriums, oder: Vollständiges Aufkündebuch von Erklärungen, Notizen, Gleichnissen und Beispielen zur Erläuterung und Veranschaulichung eines jeden Katechismus" (Schaffhausen 1855 u. f., Hurter), es ist dieses vortreffliche Hilfsbuch des katechetischen Unterrichts als „nothwendiger Nachtrag zum historischen Katechismus" bezeichnet. Seine übrigen Schriften sind: „Lehre und Beispiel" (Schaffhausen 1857), der Ertrag war zum Baue der Mariahilfkirche zu Leopoldskron-Moos bei Salzburg bestimmt; — „Gute Lehren für Jung und Alt, in Erzählungen eingekleidet" (ebd. 1857); — „Gespräche für Kinder" (ebd. 1858); — „Erholungsstunden. Eine Reihe kurzer Erzählungen für die liebe Jugend", 2 Bde. (Schaffhausen 1859); — „Stefan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit", 2 Bände (Wien 1868). Außerdem schrieb S. und schreibt wohl noch zahlreiche Aufsätze pädagogischen Inhalts für verschiedene Fachblätter, als z. B. für den „Münchener Jugendfreund", für Reizenbeck's „Blätter für Erziehung und Unterricht" u. s. w., und hat die Lebensbeschreibungen seiner Eltern: „Die Geschichte meines früh entschlafenen Vaters, Herrn Conrad Schwarz, weiland Pflegers von Saalfelden u. s. w." (Salzburg 1862, Endl u. Penker, 8°.), interessant durch den Abdruck des Tagebuches desselben aus dem Tiroler Kriege (S. 10—55), und „Geschichte meiner seligen Mutter, der Wohlgebornen, gnädigen Frau (!) Theresia Schwarz, Landrichters-Witwe von Saalfelden" (Salzburg 1864, ebd.) herausgegeben. Was die obengenannte Schrift: „Stefan Türr" anbelangt, so will es mich bedünken, als wenn ein Namensvetter unseres Benedictiners und nicht er selbst Verfasser dieses Buches wäre.

Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 139. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1868, Nr. 39, S. 619 [über seinen „Stefan Türr"].

Schwarz, Jacob, siehe S. 319, in den Quellen Nr. 10.

Schwarz, Johann, siehe ebd. Nr. 11.

Schwarz, Johann Georg (nordamerikanischer Consul, geb. zu Wien 11. Mai 1800, gest. ebenda 25. December 1867). Sein Vater war Rauchwaarenhändler, und im Geschäfte desselben arbeitend, erhielt er nebenbei die nothdürftigste Ausbildung. Sein frühzeitig erwachter Reisetrieb entwickelte sich nur um so mächtiger, nachdem er an Seite seines Vaters mehrere Reisen durch Deutschland gemacht. Nachdem die Lehr-

Digitized by Google

jahre vorüber waren, ging er nun auf Wanderung, besuchte zunächst die Schweiz, wo er nach längerem Aufenthalte zu Gersau sich neuerdings auf die Beine machte und 1819 Oberitalien, Frankreich und England besuchte. In letzterem Lande hielt er sich in den Fabriksstädten auf und lernte dort eine ihm neue Welt kennen. In England schiffte er sich nach Amerika ein, landete in New-York und besuchte von da aus die vorzüglichsten Städte Nordamerika's. Als er in denselben in Sitten, Bräuchen, Lebensweise nur eine Wiederholung des Continents fand, war seine Reiselust nichts weniger denn befriedigt, er wollte von der Cultur noch unbeleckte Gebiete und Menschen kennen lernen, und faßte sofort den Entschluß zu einer Reise in's Innere Amerika's. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pittsburg schiffte er sich zu Erie ein und besuchte nun mehrere Ansiedelungen und Wohnstätten der verschiedenen Indianerstämme, deren eigenthümliche Sitten ihn besonders fesselten und mit deren Sprache er sich vertraut zu machen suchte. Seinem Reisedrange setzte die plötzliche Nachricht von dem Ableben seines Vaters augenblicklich ein Ziel. S. eilte zu Lande durch Illinois, Indiana, Ohio nach Philadelphia, dort aber erreichten ihn Nachrichten von Seite seines Bruders, der ihn überredete, vorderhand seine Rückkehr in die Heimat aufzugeben und in dessen Geschäften eine zweite Reise in das Innere des Landes zu unternehmen. So wenig günstig bei eingetretenem Regenwetter die Reise in das Innere des Landes — es war das in Amerika vor einem halben Jahrhundert — sich auch anließ, S. unternahm sie nichtsdestoweniger, durchzog im Winter 1820/21 Canada von Osten nach Westen und kehrte nach vielen Beschwerlichkeiten in die Vereinigten Staaten zurück. Seine Geschäfte mit den Indianern hatte er mit bestem Erfolge durchgeführt und war auf diesem Zuge an manchen Ort gekommen, den vor und wohl auch lange nach ihm noch kein Europäer betreten hatte. Vom Gestade der Hudsons-Bai trat S. nun seine Rückreise nach Europa an. Er landete glücklich in England, besuchte noch Irland, Schottland, Dänemark und Holland und kam, nachdem er sich noch im Norden Deutschlands umgesehen, nach mehrjähriger Abwesenheit in Wien an, wo er nun das Rauchwaarengeschäft seines Vaters übernahm und mehrere Jahre fortsetzte. Im Jahre 1829 wurde S. von dem Präsidenten der nordamerikanischen Staaten mit Einwilligung des Senats zum Consul derselben in Wien ernannt, und nun war es seine angelegentlichste Aufgabe, den Handel zwischen Oesterreich und der Union zu fördern. Auf den weiten Reisen, die er gemacht und auf denen er die merkwürdigsten und oft höchst interessanten Gegenstände, die meist mit geringen Kosten zu erlangen, oft gar nur einfach mitzunehmen waren, zu sehen Gelegenheit gehabt, war sein Sammeleifer geweckt worden, und die Muße seines Consulargeschäftes widmete er der Vermehrung seiner mannigfaltigen Sammlungen. Darunter war seine Sammlung nordamerikanischer Druckwerke zu jener Zeit sehr bemerkenswerth, da eine zweite, an Zahl und Auswahl ähnliche, damals in Wien kaum vorhanden gewesen sein mochte. Dabei war S. bei Besichtigung seiner Sammlungen sehr liberal, er gestattete gern den Zutritt zu denselben und machte den beredten Cicerone. Zu bedauern ist nur, daß er über seine Wanderzüge in der neuen Welt keine Aufzeichnungen gemacht, er würde damit Nachrichten über nachmals bekannt ge-

Digitized by Google

wordene Gegenden und Volksstämme um Jahrzehnde früher gegeben und die Aufmerksamkeit wissenschaftlich gebildeter Reisender auf dieselben gelenkt haben. Wie bemerkt worden, lebte S. als nordamerikanischer Consul in Wien und machte als solcher, da er ein ansehnliches Vermögen besaß, ein großes Haus. Er bildete bei seiner Stellung als Mitglied des diplomatischen Corps, und doch ohne eigentliche Bildung, sondern nur mit den auf seinen weiten Reisen und im Verkehr mit Menschen aller Völker abgeschliffenen Manieren, in denen er aber niemals den einstigen Handwerker ganz zu verläugnen im Stande war, eine ganz eigenthümliche, durch sein sonst imposantes Aeußere Aufmerksamkeit erregende Erscheinung. Herausgeber dieses Lexikons, der seinen vielen Aufforderungen, ihn zu besuchen, eines Tages nachkam, war überrascht von der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum der Sammlungen, die ihm der Consul zeigte, und von der Weise, mit welcher derselbe seine für sich selbst sprechenden Kunst- und andere Schätze mit Worten noch mehr herausstaffirte. S. würde wohl trotz seiner diplomatischen Position und seines großen Vermögens, das er in seiner Art zur Schau trug, wohl kaum viel beachtet worden sein, wenn er nicht im Jahre 1848 aus seiner bisherigen Passivität getreten wäre. S. gründete nämlich im genannten Jahre mit J. Em. Veith den Wiener Katholiken-Verein. Es war das in Anbetracht der damaligen Verhältnisse ein ebenso muthiges als verdienstliches Unternehmen, denn es handelte sich dabei nicht um ein jesuitisches Angriffsheer auf Freiheit und Fortschritt, sondern um eine rein defensive Phalanx gegen die geradezu niederträchtige Terrorisirung, welche die damalige „Gassenjournalistik“ gegen die Kirche jeder Form ausübte. Deßhalb betheiligten sich damals an diesem Vereine auch alle fortschrittsfreundlichen Katholiken, die heute, wie es dem edlen Montalembert erging, verketzert werden. Erst später wurde aus dem ganz anständigen und Edles fördernden Katholiken-Vereine der bald anrüchig gewordene Severinus-Verein, aus dem sich nach und nach unter dem Hochdrucke der ultrarömischen jesuitischen Fanatiker alle denkenden Kräfte zurückzogen, so daß er nach und nach dem plärenden Blödsinn verfiel und endlich in der Michaelsbruderschaft aufging. Das Auftreten des Consuls Schwarz im Jahre 1848 bewies unter allen Umständen Tapferkeit und offenen Freimuth, wofür er natürlich wenig Dank und von einer Seite, von der es am wenigsten zu erwarten war, schlimmen Lohn einheimste. Die Vereinigten Staaten in Nordamerika, die bei sich daheim einen Jeden in seiner Façon selig werden lassen, die sich daheim um Religion und was darum und daran hängt, nicht kümmern, machten bei Schwarz, sonderbar genug, eine Ausnahme, nahmen ihm die Consularvertretung ab und bewiesen mit diesem Vorgange eine Inconsequenz, die dem gelobten Lande der Freiheit nichts weniger denn zur Ehre gereicht. Freilich hatten die politischen Flüchtlinge das Ihrige dazu beigetragen, indem sie Schwarz, der mit vielen Tausenden gegen die überhand nehmende Anarchie furchtlos ankämpfte, als Reactionär verlästerten. Dabei muß ausdrücklich betont werden, daß der Ultramontanismus des Consuls Schwarz übrigens ein ganz österreichisch gefärbter war, der heute von den Römlingen gar nicht probehältig befunden würde, und wenn S. noch lebte, so würde ihm wohl das Mißgeschick widerfahren, zwischen zweierlei Stühlen

Digitized by Google

zu sitzen, zwischen dem liberalen und dem ultramontanen. Was nach S.'s Tode mit seinen reichen Sammlungen geschehen, ist mir nicht bekannt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 612.

Schwarz, Johann Michael (evangelischer Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Güns 16. Juni 1774, gest. 21. Februar 1858). Der Sohn eines Tuchmachers in Güns, die unteren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt, die lateinischen in Oedenburg, wo er zugleich als Erzieher im Hause eines Kaufmanns thätig war. Durch diese Familie, Namens Linberger, ward es ihm auch ermöglicht, deutsche Universitäten zu besuchen, und zuerst in Wittenberg, später, 1799, in Jena sich in den theologischen Disciplinen auszubilden. In Jena machte S. eine denkwürdige Periode durch; im „Jenaischen Fichtebüchlein" steht sein Name unter den hunderten damaliger Jenenser Studenten, welche bei dem Großherzog Karl August von Weimar um Wiedereinsetzung Fichte's, dessen Auftreten in der damaligen bewegten Zeit in Jena und allenthalben in Deutschland großes Aufsehen gemacht, petitionirten. Im Jahre 1800 kehrte er in die Heimat zurück, wo ihn bald die evangelisch-deutsche Gemeinde in Eperies an Stelle des abgehenden Pfarrers Elias Hellner als Prediger berief. Am 8. December g. J. hielt er seine Antrittspredigt. Auf diesem Posten wirkte S. über ein halbes Jahrhundert, bis 1851, und beging am 8. December 1850 seine fünfzigjährige Jubelfeier. Von dieser Zeit trat der Jubilar nur bei besonders festlichen Gelegenheiten öffentlich auf, blieb aber in der Seelsorge, namentlich durch fleißige Hausbesuche, wie dieß bei Evangelischen üblich, fortwährend thätig und nahm an den Anliegen der Gemeinde, des Districtual-Collegiums, wie der gesammten evangelischen Kirche fortwährend den regsten Antheil. Zuletzt trat er, mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet, mit einer Jahreszulage von 200 fl. zu seiner normalmäßigen Pension, in den Ruhestand über. Seine Thätigkeit als evangelischer Priester, die sich vor Allem auf die Seelsorge concentrirte, bezeichnen die bei seinem Ableben erschienenen Nekrologe als über alles Lob erhaben. Für die Gemeinde war er in ersprießlichster Weise thätig, und insbesondere seinen Bemühungen verdankt sie den städtischen Communalzuschuß zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse, wie auch er besonders um die Wiedererlangung des Oeffentlichkeitsrechtes für das Districtual-Collegium bemüht war. Im Jahre 1826 wurde er Senior des V. kön. städtischen Seniorates und blieb es unausgesetzt bis 1848, als solcher gründete er einen Seniorafond, welcher durch die Jahresbeiträge der Gemeinden bereits eine nicht unansehnliche Höhe erreicht hat. Obgleich ein ausgezeichneter Kirchenredner und bei vielen festlichen Gelegenheiten veranlaßt, seine Predigerstimme zu erheben, konnte er doch nie bewogen werden, seine Predigten in Druck legen zu lassen. „Eine Predigt", meinte er dann, „wolle gesprochen und gehört, nicht gelesen werden, da das gedruckte Wort nur ein kümmerliches Surrogat des lebendigen Vortrages sei". Jedoch in späteren Jahren, als er nicht mehr predigen konnte, veröffentlichte er mehrere Schriften gemeinnützigen Inhalts, deren Titel ich — ohne für deren bibliographische Richtigkeit zu bürgen, da sie in Katalogen nicht aufzufinden; — in Folgendem mittheile:

Digitized by Google

„Pia desideria am Anfange der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts“; — „Ein Wort über die Schulen, insbesondere über die Volksschulen aus dem Standpuncte der Religion“; — „Der Verfall der wahren Kirche Christi und die nachlässige Erziehung der Kinder, als zwei Quellen der Verderbniss und des Unglücks der Menschheit“; — „Ein Wort der Liebe und des Ernstes über die Geistlichkeit, Religion, Moralität und Christenthum“; — „Ein Wort aus dem dritten Jahrhunderte der Reformation“; — „Ueber die Wunder der evangelischen Geschichten“; — „Ein Wort, betreffend unser irdisches Dasein“. Allem Anscheine nach dürften diese Schriften in Eperies, wo S. lebte, gedruckt worden sein. Aus ihren Titeln aber ist zu ersehen, wie der Verewigte die Ursachen der moralischen Versunkenheit unserer Zeit, wie er ihre sittlichen Bedürfnisse erkannte. Als er im hohen Alter, 86jährig, starb, betrauerte Alles seinen Tod als den eines würdigen Priesters des Herrn, der er sein lebelang war, und als sein Ableben bekannt wurde, hieß es: „Der Simeon von Eperies, der beredte, gottbegeisterte Streiter des Herrn, der Vater der Armen unserer Stadt — ist nicht mehr“. Anläßlich seiner Jubelfeier schickte die Universität Jena ihrem einstigen Zöglinge das Doctor-Diplom der Theologie.

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 121. — Evangelisches Wochenblatt (Pesth, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 9: „Dr. Joh. Michael Schwarz“. — Porträt. Sein wohlgetroffenes Bildniß im Holzschnitt brachte auf S. 47 der „Protestans képes naptár“, d. i. Der protestantische Bilder-Kalender für das J. 1857, wo auch eine kurze Biographie desselben mitgetheilt ist.

Schwarz, Joseph, siehe S. 319, in den Quellen Nr. 12 u. 13.

Schwarz, Julius, oder, wie ihn die Magyaren und er selbst als Magyar sich schreibt: Schvarcz, Gyula (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Stuhlweissenburg in Ungarn am 7. December 1838). Sein Vater war Officier in der kaiserlichen Armee, wenn ich nicht irre, bei Dom Miguel-Infanterie Nr. 39. Seine Mutter Katharina ist eine Tochter Michael Horvy's, der sich als Begründer eines rationellen Wirthschaftsbetriebes in Ungarn ein bleibendes Andenken begründet hat. Seine erste Ausbildung erhielt S. im Vaterlande, dann in München und Berlin; darauf machte er Reisen, welche er über Deutschland nach Frankreich und England ausdehnte, und auf welchen er mit mehreren literarischen Gästen in Verkehr trat. In der Folge betrat er die schriftstellerische Laufbahn, auf welcher er theils unter eigenem Namen, theils als Pseudonym Szent-Katólna auf verschiedenen Gebieten, auf dem der schönen Literatur, des Unterrichtswesens, vornehmlich der Unterrichtsstatistik, der Alterthumswissenschaft u. a. thätig war, durch sein eigenthümliches Auftreten aber die Kritik herausforderte, die nun auch dem Polyhistor, der hie und da Blößen gab, schonungslos zu Leibe ging. Im Jahre 1866 wurde er in den ungarischen Landtag gewählt, kommt aber auch als Volksvertreter in Kakay's „Licht- und Schattenbildern“ übel genug weg. Die Titel seiner, sowohl unter eigenem Namen wie unter obigem Pseudonym erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Lampeacusi Strato. Adalék a tudomány történetéhez*“, d. i. Strato von Lampsakus. Daten zur Geschichte der Wissenschaft. I. (Pesth 1861, Lauffer u. Stolp, 8°.); — „*Megtört Nangok Clazomenaei Anaxagoras nagy müveiből*“, d. i. Gebrochene

Digitized by Google

Töne aus den großen Werken des Anaxagoras von Clazomenae (ebd. 1861, 8°.); — *„Földtani elméletek a Hellenségnél Nagy Sándor koráig“*, d. i. Geologische Theorien bei den Griechen bis zum Zeitalter Alexander des Großen, 2 Hefte (ebd. 1861, 8°.); — *„A fajtakérdés szinvonala három év előtt“*, d. i. Die Stammfrage vor drei Jahren (ebd. 1861, 8°.); — *„Egy magyar iró külföldön“*, d. i. Ein ungarischer Schriftsteller im Auslande, 2 Bände (Pesth 1865, Heckenast, 8°.), erschien unter dem Pseudonym Szent-Katolna; — *„Két röpirat a közoktatás körül. Néhány elöleges pont a hazai közoktatásügy legégetöbb szükségleteiről. Alkot mányosság és közoktatásügy“*, d. i. Zwei Flugschriften über das Unterrichtswesen. Einige vorläufige Puncte über die dringendsten Bedürfnisse des vaterländischen Unterrichtswesens. Constitution und Unterrichtswesen (Pesth 1866, Pfeiffer, 8°.); — *„A közoktatásügyi reform mind politikai szükséglet magyarországon“*, 5 füzet, d. i. Die Reform des Unterrichtswesens als politische Nothwendigkeit in Ungarn, 5 Hefte (Pesth 1867, Stolp); — *„Hogy vezessük jövöre a hazai közoktatásügy statisztikáját“*, d. i. Wie sollen wir für die Zukunft die Statistik des Unterrichtswesens führen? (ebd. 1867, 8°.); — *„A tanulóverseny gymnasiumámkon és reáltanodáinkon. Tekintettel a kitünö tanulók tudományos hajlamaira szülök társadalmi helyzetére, vagyoni állására és az ösztöndijakra. Hivatalos adatok után bemutatva“*, d. i. Der Wetteifer der Schüler an unseren Gymnasien und Realschulen. Mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Neigung der vorzüglichen Schüler, die sociale Stellung und materielle Lage ihrer Eltern und auf die Prämien. Nach amtlichen Daten zusammengestellt (Pesth 1868, Aigner, 4°.); — *„Magyarország tanitóképezdéinek statisztikája különös tekintettel r. kath. tanitóképez déinkre“*, d. i. Die Statistik der Präparandien Ungarns (ebd. 1868, Stolp, 8°.); — *„Részletes statisztikai kimutatások Unghmegye elemi tanódairol ...“*, d. i. Ausführliche statistische Ausweise über die Elementarschulen des Unghvárer Comitates (Pesth 1868, Aigner, 8°.); — einen gleichen Ausweis über das Gömörer Comitat, dieser und der vorige Abdruck aus der Zeitschrift: „Uj korszak“ (neue Aera), hat S. im Jahre 1869 herausgegeben und beide nach eigenen Rubriken und auf Grund von Erhebungen der Kaschauer Handelskammer bearbeitet; — „Ungarn in der Realunion“ (Pesth 1870, Aigner, gr. 8°.), erschien auch in ungarischer Sprache. Wie aus vorstehender Uebersicht seiner Schriften ersichtlich, hat S. das Unterrichtswesen seines Vaterlandes seinen eindringlichen Studien unterworfen und hier den Kernpunct für eine künftige Wohlfahrt des Staates erkennend, steuert er mit Entschiedenheit auf eine zeitgemäße Reform hin, was immerhin der richtige Weg sein mag. Die von ihm vorgeschlagenen Reformen zu beurtheilen, ist Sache des Fachmannes. Druckfertig ist seine „Geschichte der Demokratie alter und neuer Zeit“, welche in ungarischer, deutscher und englischer Sprache zugleich ausgegeben werden und sechs Bände umfassen soll. Der erste Band der deutschen Ausgabe ist im Drucke bereits vollendet, soll aber erst nach dem Originale und in Deutschland ausgegeben werden.

Ungarische Revue (Pesther period. Schrift) 1869, S. 160. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 10: „Schwarcz Gyula“. — Aranyos Kákay, welcher in seinen bei

Digitized by Google

Wilhelm Lauffer in Pesth 1867 herausgegebenen „Licht- und Schattenbildern zur Charakteristik des ungarischen Landtags" die Mitglieder des Landtags durch die scharfe Loupe seines Witzes und beißender Satire betrachtet, schreibt über Julius Schwarz: „Er ist Henszlmann's einziges, noch minderjähriges Wunderkind. Der Liebling der griechischen Musen und der Theresienstädter Gamins! Das Mitglied der englischen Geological Society und Director der Pesth-bengalischen Eisenbahn! Der große Polyhistor und Protogeograph, der unübertreffliche Philhellene und Prakrit-Stylist, unvergleichlich in der Makrologie (Wortschlüpfrigkeit) und Megalegorie (Lobhudelei), dessen ohne griechisches Wörterbuch nicht zu lesende gelehrten Werke aus der Sammlung vom Apepten (unverdauliche Dinge) bestehen, welche die Apepsie (Unverdaulichkeitsleiden) des Autors verrathen ... siehe, und auch ihn plagen die Trichinen der Ambition und er sehnt sich in den Kreis der Nomodiken (Gesetzgeber). Und doch verräth sein Gesicht dem in die Propomantie (Gesichtskunde) Eingeweihten auf der Stelle, daß er noch nicht dazu berufen, Gesetze zu gründen, sondern selber noch eines Mentors bedarf. Es gibt in der Jugend eine Periode, wo der Käse noch nicht auf der Zunge beißt und das Kalbfleisch für Kalbfleisch zwar alt genug, aber doch noch nicht jene Consistenz und jenen Wohlgeschmack des Rindfleisches besitzt, wo es die beste Suppe und zugleich den schmackhaftesten Braten gibt. Er selbst, das ist wahr, ist noch unausgegohren und unausgebacken. Uebrigens hat er bei seiner Wahlagitation ein früh entwickeltes Talent für den Humbug gezeigt, mit dem es ihm gelang, nicht nur die Wiener Blätter und die gemietheten „Handäre" (Dienstmänner), sondern auch einige ehrenwerthe und ganz gescheidte Leute — wenn auch nur auf ein paar Wochen — als Gefoppte vor seinen Wagen zu spannen." — Porträt. Unterschrift: Schvarcz Gyula. Marastoni Jos. 1864 (lith.), auch im „Az ország tükre" 1864, Nr. 10.

Schwarz, Karl Freiherr (k. k. Oberbaurath, geb. zu Söhle bei Neutitschein in Mähren am 23. Juli 1817). Der Sohn mittelloser Eltern, dem sein Vater eine glücklichere Lebensstellung zu erringen versuchte, als er selbst sie einnahm, da sie ihn nur mit mühevoller Arbeit die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erreichen ließ. Das Schreibgeschäft wollte dem Vater auch nicht sonderlich gefallen, so brachte er denn seinen gesunden und kräftigen Knaben, nachdem dieser die vier Classen der Neutitscheiner Hauptschule beendet, zu einem Maurermeister in die Lehre, dort sollte Karl den Menschen und zuletzt sich selbst Häuser bauen lernen. So verließ der Knabe das väterliche Haus, von nun mußte er — da die Mittellosigkeit des Vaters diesem nicht möglich machte, den Sohn fernerhin zu unterstützen — sich selbst das Brot mit schwerer Arbeit verdienen, kurz, der Kampf um das Dasein begann. Karl nahm ihn mit Resignation und dem ganzen Muthe der Jugend auf. Der unabweisliche Verkehr mit den meist rohen Arbeitsleuten, der Einblick in die oft entsetzlichen Abgründe des menschlichen Herzens stählte das im Vaterhause in sittlichen Grundsätzen großgezogene Herz des Jünglings. Außer bei der Arbeit, die ihn dann vollauf beschäftigte, hielt er sich von den rohen Gesellen, die es nichtsdestoweniger versuchten, ihn in ihre Kreise zu ziehen, vollends ferne. Um dem Besuche der Schenken und dadurch ihrer Gesellschaft zu entgehen, begab er sich früh zur Ruhe, stand aber dafür mit der Sonne auf und benützte alle freie Zeit zur Selbstbildung. Damals waren es die Dichtungen Schiller's, die den Sinn des Jünglings erhoben und läuterten und seine Hinneigung zum Schönen in Natur und Kunst weckten und kräftigten. Und was in seiner Jugend ihm ein Labsal und ein Führer durch's Leben gewesen, blieb — wie er es selbst immer sagt — der Hort und köstlichste Schatz des gereiften Mannes. „Schiller war mein zweiter Vater, mein bester Freund auf den Pilgerzügen

Digitized by Google

des Lebens", so hört man S. heute noch, wenn sich die rechte Gelegenheit dazu bietet, ausrufen, und daß er keinen schlechten Bund geschlossen, bezeugen das ganze Leben des Mannes, seine heutige Stellung, die Ergebnisse einer nahezu vierzigjährigen Thätigkeit auf das Glänzendste. Nachdem es ihm möglich geworden, unterzog er sich den technischen Studien an der Akademie in Olmütz, und nachdem er diese beendet, betrat er unter der unmittelbaren Leitung eines Namensvetters, des Olmützer Baumeisters Schwarz, die praktische Laufbahn und führte 1838 unter dessen Aufsicht die ersten Arbeiten aus. Nachdem er ein paar Jahre unter Schwarz gearbeitet und während dieser Zeit mit Auferlegung aller nur denkbaren Opfer sich eine kleine Summe erspart, trat er im Jahre 1841, damals 24 Jahre alt, eine Reise nach Italien an, um an den dortigen Werken der Architectur sich in entsprechenderer Weise für den Hochbau auszubilden, als es in der Heimat, wo er bei Bauten von Spitälern und Kasernen kaum mehr erlernen konnte, als Ziegel auf Ziegel zu schichten und gewöhnliche Innenräume nach den vorgeschriebenen Dicasterialformen auszuführen, möglich gewesen wäre. Nach seiner Rückkehr aus Italien unternahm er verschiedene Bauarbeiten, deren eine für sein künftiges Leben entscheidend werden sollte. Als Leiter des Baues der Flachsspinnerei zu Schönberg in Mähren im Jahre 1842 hatte er nämlich den Bauunternehmer Klein [Bd. XII, S. 44], Chef der Firma „Gebrüder Klein", kennen gelernt. Dieser scharfblickende, dabei geschäftstüchtige Mann hatte in Schwarz alsbald die Arbeitskraft und seltene Befähigung erkannt und es verstanden, ihn für seine Unternehmungen zu gewinnen und an dieselben zu fesseln. Nun betrat S. jenes Gebiet, auf welchem er seine größten Erfolge erringen sollte, nämlich das des Eisenbahnbaues. Vom Jahre 1842 ab bis auf den heutigen Tag noch hat S. theils in Verbindung mit den Gebrüdern Klein, theils unabhängig wesentlichsten Antheil an dem Ausbaue des Eisenbahnnetzes in Oesterreich. Von den ersten derartigen Bauten, welche unter seiner Leitung entstanden, sind als besonders bemerkenswerth anzuführen: die große Brücke über die March bei Moravicza im Jahre 1843, der Tunnel bei Chotzen, im Jahre 1844 erbaut, der in den Jahren 1845 und 1846 hergestellte Raaber-Bahnhof und der im Jahre 1848 vollendete Viaduct im Karolinenthale bei Prag nebst der Eisenbahnbrücke daselbst; diese Brücke war das größte bis dahin in Oesterreich ausgeführte Bauwerk dieser Kategorie. Im Jahre 1848 wurde von ihm die Bahn von Prag nach Bodenbach fortgesetzt, auf welcher Strecke mehrere Tunnel, darunter als besonders bemerkenswerth der in der Nähe von Mühlhausen befindliche, auszuführen waren. Auch an ihn traten im genannten Jahre die Wirkungen der allgemeinen Gährung in fast drohender Gestalt heran. An einer Stelle des Bahnbaues hatte S. nahezu 2000 Arbeiter, durchwegs Böhmen, im Solde. Da kamen im Sommer genannten Jahres aus Prag Agitatoren und junge, verwahrloste Leute, die sich für Studenten ausgaben, und forderten die Arbeiter zu einer Massendemonstration auf. Unter allerhand Vorspiegelungen suchten sie das Verhältniß zu ihrem Arbeitgeber zu lockern. Die Arbeiter, die in guten und schlimmen Tagen Beweise der Umsicht und des Biedersinnes ihres Dienstgebers erhalten hatten und zu ihm unbedingtes Vertrauen

Digitized by Google

besaßen, kamen auch jetzt zu ihm, theilten ihm Alles mit und baten ihn um seinen Rath. S. machte ihnen die Sachlage klar, legte ihnen die Verhältnisse, wie sie standen, auseinander, zeigte ihnen, wie man sie als Mittel zum Zwecke mißbrauchen wolle, und sie, wenn dieser erreicht werden sollte oder nicht, aufgeben und ihrem Geschicke, das sich nur verschlimmern werde, wenn sie diesen Einflüsterungen nachgeben, überlassen werde. Diese Worte waren nicht wirkungslos gesprochen, auch nicht Einer entfernte sich vom Bauplatze. Auch in anderer Weise suchte man ihn in Mitleidenschaft zu ziehen; so überbrachten ihm die Aufständischen einen angeblichen Auftrag von Albert v. Klein, ihnen das zu Sprengarbeiten vorräthige Pulver, wovon eine nicht geringe Menge vorhanden war, auszuhändigen. In entschiedenster Weise lehnte S. diese Forderung ab. Nach einer im Jahre 1849 unternommenen Reise nach England begann er, nach Oesterreich zurückgekehrt, im Jahre 1850 den Bau der Eisenbahn von Bochnia nach Dembica, und führte unter anderen Bahnobjecten auf dieser Straße die 300 Klafter lange Dunajewbrücke aus. Die solide Ausführung dieser Bauten — denn die Aera Herz-Ofenheim trat erst zwei Jahrzehnde später ein — richtete die Aufmerksamkeit der amtlichen Kreise auf den tüchtigen Bauherrn, und Ministerialrath Ghega [Bd. V, S. 166] forderte S. auf, den ganz besonders schwierigen Bau der Strecke von Steinbrück bis Reichenbach auf der südlichen Staatseisenbahn durchzuführen. Hier nun brachte S. zum ersten Male das seither oft nachgeahmte Verfahren, die Bahnlinie in's Wasser zu verlegen und daselbst mit Steindämmen zu versichern, in Anwendung und machte dadurch einen unsicheren und kostspieligen Bau an den Rutschlehnen bei Saar und Nußdorf entbehrlich. Im Jahre 1856 begann S. den Bau der Kaiserin Elisabeth-Westbahn von Wien nach Salzburg; bei dieser Bahn war S. als General-Bevollmächtiger der Bauunternehmer Klein, Theuer und Schwarz und auch als Theilnehmer derselben thätig. Neben diesen Eisenbahnbauten vollführte Schwarz die Regulirung der Salzach in Salzburg und verschönerte die alte monumentale Stadt durch Anlegung prächtiger Quai's, welche eine wahre Zierde dieser Stadt bilden; erbaute in den Jahren 1864 und 1865 die Schwarzenbergbrücke in Wien und vollendete die Bauarbeiten des Prinz Eugen-Monuments ebenda. Im verhängnißvollen Jahre 1866 war S. Obmann eines Comité's, welches den Bau der Schanzen bei Florisdorf unternahm. Im folgenden Jahre leitete er als General-Bevollmächtigter und Theilnehmer der schon genannten Bauunternehmungen die Herstellung der Kronprinz Rudolph-Bahn und führte daneben den Bau des Schwarzenberg-Monuments und der Rahlstiege in Wien aus. Im Jahre 1870 baute S. auf eigene Kosten die Salzburg-Halleiner Eisenbahn, welche später in den Besitz der Elisabeth-Westbahn überging, begann 1872 den Bau der Gisela-Bahn (Salzburg - Rottenmann - Wörgl) und führte den Bau der neuen Militär-Akademie in Wien aus. Im Jahre 1874 legte er der Wiener Commune ein Project für Localbahnen in Wien und Umlegung des Wienflusses vor, welches einstimmig als das beste dießbezügliche anerkannt und dessen Ausführung wohl zunächst durch die mittlerweile ausgebrochene und alle Unternehmungen lähmende Geldkrisis aufgegeben oder doch vorderhand wenigstens vertagt worden. Bisher

Digitized by Google

wurde die Thätigkeit S.'s in seiner Eigenschaft als Bauherr und Bauunternehmer gewürdigt; er erscheint uns aber noch in einer zweiten und dritten Eigenschaft, als Humanist, der den Bedürfnissen der Jugend nach zweckmäßigem Unterrichte und jenen der leidenden Menschheit mit Tausenden beispringt, dann als Freund und Förderer der Kunst, die er mit fast fürstlicher Munificenz unterstützt. Leider ist Herausgeber dieses Lexikons bezüglich der humanistischen Thätigkeit S.'s nicht im Detail unterrichtet, weil S. eben oft spendet, wo, wie das Sprichwort sagt, die Linke oft nicht weiß, was die Rechte gab. So bedachte er mit ansehnlichen Summen die Schulen von Söhle, Neutitschein, St. Pölten, Pöchlarn und fast sämmtliche Unterrichtsanstalten Salzburgs; spendete bedeutende Beträge für die Kirchen von Söhle, Blauendorf, Wildbad Gastein, für das Spital in Schärding, Wernstein zwischen Schärding und Passau, und für viele andere gemeinnützige Anstalten und Unternehmungen. In Salzburg gründete er die Salzburger Curhaus-Actiengesellschaft, baute das stattliche, mit allem Comfort ausgestattete Curhaus mit der Badeanstalt, und nachdem dasselbe im Jahre 1872 in den Besitz der Stadtgemeinde Salzburg übergegangen war, schenkte er der Stadt seinen Actienantheil im Betrage von 80.000 fl. In der Nähe von Salzburg, hart an der Bahn, in der Richtung gegen Seekirchen, legte S. einen Park an, welcher dem Besuche des Publicums freigegeben ist und in dessen Mitte sich die der Besichtigung würdige Villa nebst den zugehörenden Bauten befindet, welche S. mit seiner Familie bewohnt. In der Mitte des Parkes erhebt sich das lebensgroße eherne Standbild Schiller's. Schwarz hatte dem großen Dichter das erste Denkmal in Oesterreich errichten lassen; außer diesem Denkmale sieht man im Parke noch mehrere andere Bildhauerwerke, unter anderen eine reizende Nymphe von Pönninger, in der Villa selbst aber und in den nächstanstoßenden Räumlichkeiten befinden sich außer einem herrlichen Prunksaale und einer reichen, mit den Meisterwerken der verschiedenen Literaturen und mit kostbaren Prachtwerken ausgestatteten Bibliothek eine werthvolle Bildergallerie, ein Cabinet mit optischen Instrumenten und ein chemisches Laboratorium. In Wien hatte S. im Jahre 1870 dem Kriegsministerium ein Haus in der Gumpendorferstraße mit der ausdrücklichen Widmung zum Geschenke gemacht, daß selbes zur Unterbringung der damals beabsichtigten Armee-Musikschule verwendet werde. Als aber die Errichtung eines Armee-Musik-Conservatoriums die kaiserliche Genehmigung nicht erhielt, stellte S., der, als man ihm sein Geschenk wieder zurückgab, dasselbe nicht annahm, dasselbe zur freien Verfügung des Kaisers, worauf es für die Bedürfnisse des Reichskriegs- und Landesvertheidigungs-Ministeriums zu gleichen Theilen verwendet werden soll. Zum Schlusse sei bemerkt, daß die Bronzestatue der Kaiserin Maria Theresia, welche den „Neuen Platz" in Klagenfurt schmückt, S. ganz auf seine Kosten hatte aufstellen lassen, da die alte Statue, ein Werk Balthasar Moll's, eines Schülers von Raphael Donner, vom Zahn der Zeit bereits so übel hergerichtet worden war, daß ihre Entfernung von ihrem Standplatze geboten war. Auch hat S. für die in Wien zu errichtende Schillerstatue — er ist auch Mitglied des zu diesem Zwecke bestehenden Comité's — einen der ansehnlichsten Beiträge gespendet. Es sind mit Angabe des bisherigen, die Gaben, Schenkungen

Digitized by Google

und Widmungen, welche S. zum allgemeinen Besten seit einer Reihe von Jahren gemacht und welche nach vielen Tausenden zählen, noch lange nicht erschöpft. Daß solche Verdienste auch höchsten Orts, wie von Seite seiner Mitbürger die mannigfachste Würdigung fanden, begreift sich leicht. Schon im Jahre 1856, anläßlich des Baues der Westbahn, erhielt S. das goldene Verdienstkreuz; bei Enthüllung des Prinz Eugen-Monuments das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; im Jahre 1866 bei der Errichtung der Florisdorfer Schanzen das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens; im Jahre 1867 in Würdigung seines humanistischen Wirkens den Titel eines k. k. Baurathes, im folgenden den Orden der eisernen Krone 3. Classe und 1869 den Statuten des Ordens gemäß den erbländischen Ritterstand für sich und seine Familie, worauf noch im Jahre 1873 die Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. Schon im Jahre 1863 verlieh die Stadt Salzburg dem um sie so hochverdienten Manne das Ehrenbürgerrecht, der Landtag votirte ihm den Dank des Landes, viele Gemeinden und Städte ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger, und anläßlich seiner Schenkung des auf dem Curhause liegenden Actiencapitals ließ die Salzburger Stadtvertretung dem Schenker zu Ehren im Curhausparke ein Denkmal errichten, das die Büste des Gebers darstellt und dessen feierliche Enthüllung am 3. November 1872 stattfand. Freiherr von Schwarz, mit Bescheidenheit alle diese Ehren tragend, findet sein höchstes Glück im Schooße seiner Familie, welche neben seiner Frau aus vier Kindern: Bertha, Julius, August und Richard, besteht.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 16. Juli 1869. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 19. Mai 1873. — Humoristische Blätter von Klič, 1873, Nr. 37. — Weltausstellungs-Zeitung des „Floh" 1873, Beilage zu Nr. 61. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 259. „Schicksale eines geschenkten Hauses". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2945 vom 4. November: „Schwarz' Denkmal". — Wiener Zeitung vom 6. September 1873, Nr. 206, und vom 21. Februar 1874, Nr. 42. — Porträte. 1) Von Klič 1873, in Nr. 37 der „Humoristischen Blätter" 1873 (Fol.); — 2) von Ebendemselben, 1875, zur Eröffnungsfeier der Gisela-Bahn [Klič begleitet das Titelbild u. a. mit folgender Schlußbemerkung: „Wir freuen uns, daß durch Schwarz ein wirklich fortschrittliches Werk (die Gisela-Bahn) vollendet wurde, da das Dampfroß in Tirol vielleicht doch andere Rösser, wie z. B. das Schlachtroß von Hippach u. dgl. (nome de guerre de Pater Greuter), unmöglich machen wird"]; — 3) von C. v. Stur in Nr. 61 der Weltausstellungs-Zeitung des „Floh" [die Bildnisse sämmtlich sehr ähnlich]. — Freiherrliches Wappen. Gevierteter Schild mit Mittelschild. Den blauen Mittelschild durchzieht eine Bogenbrücke mit einem Mittelpfeiler aus Steinquadern über einem den Fußrand erfüllenden natürlichen Wasser. 1: in von Schwarz und Gold längs getheiltem Felde ein roth bezungter Doppeladler mit gewechselten Tincturen; 2 u. 3: in Blau fünf goldene, in Schrägekreuzform aufsteigende Bienen; 4: in Gold ein schwarzer rothbezungter Löwe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit einem in's Visir gestellten gekrönten Turnierhelm. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts schwarzen, links blauen und jederseits mit einem halboffenen goldenen Zirkel mit Bügel pfahlweise belegten Adlerflug. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links blau, insgesammt mit Gold unterlegt. Schildhalter: zwei gegengekehrte, roth bezungte Löwen, und zwar rechts ein goldener, links ein schwarzer, auf einer unterhalb sich verbreitenden Bronze-Arabeske, welche ein goldenes Band trägt, worauf in schwarzer gothischer Schrift die Devise steht: „Arbeit ehrt". — Das Ritterstands-Wappen war im Ganzen dem freiherrlichen sehr ähnlich, es fehlte nur der Mittelschild, welcher in Feld 3 des Wappens angebracht war. Der Schild trug zwei gekrönte Helme. Aus der Krone des rechten wuchs der nach innen gekehrte

Digitized by Google

Löwe des Feldes 4; die Krone des linken trug einen geschlossenen, vorn blauen, hinten goldenen Flug. Die Helmdecken des rechten Helms waren schwarz, des linken blau, beiderseits mit Gold unterlegt. Die Devise ist dieselbe, nur die Schildhalter fehlen.

Schwarz, Karl, siehe S. 320, in den Quellen Nr. 14 u. 15.

Schwarz, Louis, siehe ebenda Nr. 16.

Schwarz, Simon, siehe S. 321, in den Quellen Nr. 17.

Schwarz, Thereſia, siehe S. 322, in den Quellen Nr. 18 u. 19.

Schwarz, Thomas, siehe ebd. Nr. 20.

Schwarz, Wenzel, siehe S. 323, in den Quellen Nr. 21.

Schwarz, Wilhelm (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Prag 29. December 1815, geſt. 28. Auguſt 1865). Er iſt ein Bruder des tapferen Fregatten-Capitäns Auguſt Schwarz [ſ. d. S. 316, Nr. 3] und beendete die Studien an den Gymnaſien und der Hochſchule zu Prag, an welch letzterer er im Jahre 1838 die Philoſophie gehört hatte. Da ſeine Erziehung eine deutſche geweſen, ſo erlernte er die čechiſche, franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache aus eigenem Eifer und verſuchte ſich frühzeitig in kleineren poetiſchen Arbeiten. Als nach beendeten philoſophiſchen Studien S. für einen Beruf ſich entſcheiden ſollte und er es vorzog, frei und ungebunden zu bleiben, wurde er Schriftſteller. So begann er denn von 1845 an zu ſchreiben, und zwar in deutſcher Sprache; ſeine verſchiedenen Arbeiten aus jener Zeit ſind in den Unterhaltungsblättern jener Tage abgedruckt; ein größeres Werk, das er damals vollendet, wurde von der Cenſur nicht zum Drucke geſtattet. Später kümmerte ſich S. kaum mehr um ſeine deutſchen Arbeiten, und ſo geſchah es dann, daß man nach ſeinem Tode eine nicht kleine Anzahl deutſcher Manuſcripte vorfand. Einen deutſchen Roman: „Die Kärnthner in Prag“, hatte S. an Herloßſohn nach Leipzig geſchickt. Aber der Roman wurde weder gedruckt, noch von Herloßſohn zurückgeſchickt, und was mit dem Manuſcripte geſchehen, iſt nicht bekannt. Der Schriftſtellerberuf ſchien bei S. die von ihm gehegten Erwartungen nicht zu erfüllen, denn er verſuchte nun, bei der Prager Univerſitäts-Bibliothek oder bei einem der böhmiſchen Magnaten als Bibliothekar eine Stelle zu erhalten. Seine Bemühungen nach dieſer Richtung blieben erfolglos. So kaufte er denn im Jahre 1845 zu Pisnic auf der fürſterzbiſchöflichen Herrſchaft Dolna-Březan ein landwirthſchaftliches Anweſen, zog mit ſeiner Frau — er hatte indeſſen geheirathet — dahin und wurde Landwirth. Nun war er ganz in ſeinem Elemente, packte die Sache mit Umſicht und Verſtändniß an, erregte die Aufmerkſamkeit ſeiner Nachbarn, die an ſeinen Erfolgen ſich ein Beiſpiel nahmen, ihn nachahmten, um Rath fragten, ſo daß in wichtigen und zweifelhaften Dingen man nicht ſelten, faſt gewöhnlich, ſich beim „Herrn“ — denn ſo nannte man Schwarz in der Umgebung allgemein — Raths erholte, der immer bereitwilligſt ertheilt wurde und deſſen gute Folgen nie ausblieben. So gewann S. an Achtung und Einfluß, und auch die benachbarten tüchtigen Landwirthe, wie z. B. der Gutsdirector von Dolno-Březan, ſelbſt ein erfahrener Landwirth und Fachſchriftſteller, traten ihm näher, und im Verkehre mit ihnen gewann S. aus der erprobten Erfahrung derſelben neue Vortheile und Kenntniſſe. Dem ſo in ſeinen neuen Beruf ſich Hineinlebenden blieben

Digitized by Google

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine bäuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die hereinbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Gloriole des 48ger-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nichts weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in čechischer Sprache zu schriftstellern, und die von Franz Špatny 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivecké", d. i. Jagdunterhaltungen, enthalten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege"; — „Wie ich den Rehbock fehlte"; — „Das Weib des Jägers"; — „Der Jäger und sein Hund"; — „Diana"; — „Die Leute aus dem Walde"; — „Der Fang mit dem Garn"; — „Wilhelm Vetter, eine Lebensschilderung" u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die čechisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodařské Noviny" und für deutsche Fachblätter. Zugleich erwachte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in čechischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund" (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchanek" (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranbildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregierung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdieß als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas", d. i. die Stimme, und „Pražsky Posel", d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkswirthschaftliche Entwickelung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Vorschußcassen hinarbeitete. Eine solche Vorschußcasse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dolna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Feuersbrunst, Wetterschaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bereitwillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschüttert hatten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerafft wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382. — Zábavy myslivecké, d. i. Waidmännische Unterhaltungen (Prag, 16°.) Theil II, Heft 5: Schwarz's Biographie von Špatny.

Digitized by Google

Schwarz von Senborn, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Lyon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals" und der „Handelszeitung". Die darauffolgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848ger Bewegung benützte S. zu Studienreisen durch Deutschland und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann amtlicher Seits aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. mit ah. Entschließung vom 29. Mai als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange, schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Rufe der Wiener Handels- und Gewerbekammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1850 ließ er sich durch Minister Bruck bewegen, als Ministerial-Secretär des Handelsministeriums mit ah. Entschließung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechendster Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit ah. Entschließung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner ersprießlichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines k. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und ersprießliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Ministerrathes als Ministerial-Commissär zur allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in Leipzig delegirt,

Digitized by Google

erwarb er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der kön. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit ah. Entschließung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Beschickung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Betheiligung an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrfältige specielle Dienste geleistet, erhellet aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit" mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Seebehörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schiffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe". Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Sydenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-Commissär zur zweiten Ackerbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellungs-Comité's und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdieß war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem kön. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenvelbt, in der Besorgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit der kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesrundreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

Digitized by Google

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Betheiligung Oesterreichs an diesem Wettkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierungs-Commission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen". S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Reisestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Kronlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Etablirung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten". Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung" beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conference des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terre et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirthschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Wagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann aufgegebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Digitized by Google

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Neunziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie böte mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem hämischen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Folianten. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstalente des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controlelos 17 Millionen hatte ausgeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Regierungs-Commission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verletzender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, beutegierigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame, kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun erschien S., der von einer wenig umsichtigen Gebarung mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigen ist, in einer Art Märtyrerlicht, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anklange von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldkrisis einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg" das folgende, ihr von Wien eingesandte Parte: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle". Ist doch in den Worten: „sa fille unique" und „payez pour elle" für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie" ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Einige Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte der-

Digitized by Google

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrirte Zeitung: „The Daily Graphic" brachte als Willkommgruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweitige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhans dessen Portefeuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria" des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer" sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen ah. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Seines in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdienten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit ah. Entschließung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commandeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Hessen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit ah. Cabinetschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so seien nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachsten Richtungen auf das Ersprießlichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse" vom 2. Februar 1868, im Aufsatze: „Neue Geheimnisse von Paris" — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

Digitized by Google

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Unterthanenverstande" so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officielle Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammengenommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundnachbarlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst geahnte, aber über Erwarten früher hereingebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Krach" bekannte Geldkrisis, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Ritterstands-Diplom für Wilhelm von Schwarz ddo. Wien 15. December 1860. — Freiherrnstands-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Senborn ddo. 22. Juli 1869. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tageshelden der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war wohl Baron Schwarz keinen Augenblick beunruhigt — die Leipziger „Gartenlaube", schwieg demonstrativ über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur jene hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem anderen Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, kl. Fol.) V. Jahrg. (1873), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Beilage Nr. 149 u. 207: „Wien im Jahre 1873. III.", von M. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Chef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Franberger (Wien [1873], Karl Fromme, gr. 8°.) Bd. I, S. 103. — Gaiger (Isidor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, L. Rosner, 8°) VIII. Jahrg. S. 133 u. f. [mit Holzschnitt-Bildniß auf S. 133; besser als dieses ist die auf dem Umschlage von C. A(ngerer) geschnittene Vignette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Torte! bon appetit, meine 'Errschaften", welche den Baron in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er die als Torte gezeichnete Rotunde des Ausstellungspalastes präsentirt]. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Eduard Hallberger, gr. 4°.) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 227. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1862), Nr. 1013, S. 381: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz". — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 267, im Feuilleton: „Pariser Briefe", von Friedrich Uhl; — dieselbe 1868, in Nr. 32 des Local-Anzeigers: „Neue Geheimnisse von Paris" [sehr interessant]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XXIX. Band (1873), S. 63. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 182 [mit ziemlich ähnlichem, nach einer Photographie ausgeführten Holzschnitt-Bildniß auf S. 185]. — Porträte. 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrirten politischen Blättern des Floh" 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Klič 1873

Digitized by Google

in den „Humoristischen Blättern" von K. Klič 1873, Nr. 11 (Fol.) [das ähnlichste Bildniß]; — 3) nach einer Photographie von A. N(eumann) im trefflichen Holzschnitt und sehr ähnlich, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, XXXIX. Bd. (1862), S. 380; — 4) gez. von C. v. Stur, in der „Bombe" vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 5) nach einer Photographie gez. von C. Kolb, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung" 1873, S. 405; — 6) Holzschnitt von R. Hempel, in den Wiener „Illustrirten Plaudereien" 1872, S. 88; — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Wiener Salonblatt" 1873, Nr. 18; — 8) gezeichnet von Schubert, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrirten Welt" 1873 (21. Jahrgang), S. 225. — Außerdem eine Unzahl von Holzschnitt-Bildnissen, mehr oder weniger ähnlich, in den meisten illustrirten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz den Chargenzeichnern und Caricaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jener seines Falles ein unerschöpfliches Thema. Herausgeber dieses besitzt wohl selbst an die 30 Blätter mit Spottbildern auf den General-Director der 1873er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Kikeriki 1872, Nr. 25: „Schrecklicher Traum des großen Hausirerfeindes Baron Schwarz"; — derselbe 1873, Nr. 26: „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse" alle seine Blößen zu bedecken?" — Klič's Humoristische Blätter 1873, Nr. 12: „Das welterschütterndste Welterereigniß der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Kaulbach, verbessert von K. Klič)"; — Floh 1873, Nr. 43: „Wie Baron Schwarz verschmerzt, oder wie dem Director der Weltausstellung durch Aufsetzung eines administrationsräthlichen Löschhütchens die Omnipotenz ausgeblasen wird" (von Demare); — derselbe 1873, Nr 44: „Metamorphosen „weitgehender Vollmachten" 1873. Im Lenz (Zeitungsnachricht): Se. Excellenz Baron Schwarz hat die weitest gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrath beigegeben, welcher die weitest gehenden Vollmachten erhielt. Im Herbst: Alsdann, Herr Schwarz, haben Sie jetzt die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen"; — Neuer freier Kikeriki (Wien, Fol.) 1873, Nr. 18: „Kaiser Nero (Baron Schwarz). Nach Wilhelm Kaulbach's berühmtem Gemälde" (gr. Fol.). Von Bichler. — Wappen. Quadrirter Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Sternen und ebenso vielen aufliegenden Bienen abgewechselt derart belegt ist, daß im Hauptrande von den ersteren drei, von den letzteren zwei vorkommen. 1: in von Roth und Gold längsgetheiltem Felde ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdglobus sitzende natürliche Eule, welche von einer aus dem rechten Oberwinkel hervorbrechenden goldenen Strahlensonne beschienen ist; 3: in Blau ein Zinnenthurm aus Silberquadern, besteckt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung neben einander befindlichen Schießscharten. Der Thurm steht auf grünem Rasen, welcher einen aus dem Fußrande schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Fuße eine silberne Quelle einwärts entströmt; 4: in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, welche drei gekrönte Turnierhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorbeschriebenen Kleeblatte in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Eule von 2 sitzt. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei gegengekehrte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Arabeske stehend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Lapidarschrift: „Scientia et labore".

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gest. ebenda im December 1872). Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Brod in Böhmen; der Sohn besuchte das dortige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt übersiedelte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 16 Jahren mußte er durch Privatunterricht in den Gymnasialfächern und in der Musik sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien beendete

Digitized by Google

S. die Rechtsstudien, trat dann, 1832, bei dem Wiener Domcapitel in die Gerichtspraxis, wurde 1834 fürsterzbischöflicher Justitiär in St. Veit bei Wien, 1836 Justizcommissär in Neunkirchen, wo er bis 1848 in verdienstlichster Weise wirkte. Nach Auflösung der Patrimonialgerichte und bei Organisirung der Staatsanwaltschaften wurde S. im Jahre 1850 als Staatsanwalt mit dem Range eines Oberlandesgerichtsrathes nach Wiener-Neustadt berufen, und er war es, der in der ersten Schwurgerichts-Verhandlung, welche in Oesterreich stattfand, zuerst als öffentlicher Ankläger auftrat. Im Jahre 1854 fand seine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Wien Statt. Im Jahre 1857 betraute ihn Justizminister Graf Rádasdy mit der Verfassung der zur Begründung einer Criminaljustiz in Oesterreich nöthigen Formularien, und die von ihm entworfenen wurden auch mit Verordnung vom 19. December 1857 praktisch eingeführt, später erfuhren sie nicht zu ihrem Vortheil eine Kürzung und Umgestaltung. Im Jahre 1859 wurde S. dritter Vice-Präsident des Wiener Landesgerichtes und blieb es bis zu seiner im Jahre 1872 erfolgten Pensionirung, welche er nicht lange genoß, denn schon wenige Monate darauf starb S. im Alter von 65 Jahren. Als Criminal-Statistiker veröffentlichte S. im Jahre 1870 eine Zusammenstellung der strafgerichtlichen Ergebnisse der Jahre 1858 bis 1869, welcher Arbeit im Jahre 1871 der Essai: „Die Zunahme der Verbrechen, verglichen mit der Vermehrung der Bevölkerung, in den Ländern Oesterreich unter und ob der Enns und Salzburg" folgte. Er blieb auf diesem Gebiete auch nach seiner Pensionirung noch thätig, denn unmittelbar vor seiner Todeskrankheit hatte S. dem Justizminister eine in dessen Auftrage durchgeführte statistische Vorarbeit übergeben. S. war ein großer Freund der Natur, als solcher ein unermüdlicher Tourist, dem keine Höhe zu steil, kein Bergpfad zu beschwerlich war; auch war er ein tüchtiger Botaniker; überdieß liebte er die Musik, und ein schwärmerischer Verehrer Beethoven's, spielte er, ein ausgezeichneter Pianist, in den ersten Morgenstunden die unsterblichen Werke des Meisters; S. nannte diese Stunde mit gutem Recht: „die Weihe jedes Tages". [Wiener (amtl.) Zeitung vom 25. December 1872. — Verhandlungen der k. k. statistischen Central-Commission in den Jahren 1872 und 1873 (Wien 1874, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 49: „Adolph Ritter von Schwarz".] — 2. **Andreas Schwarz** (Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). Andreas diente in der kaiserlichen Armee, und zwar seit 1779 als Primaplaniſt im Schreibfache, bis er nach zwanzigjähriger Dienstzeit durch eine schöne Waffenthat die Beförderung zum Officier erreichte, ohne übrigens seine materiellen Verhältnisse dadurch wesentlich verbessert zu haben. Wir folgen hier den Mittheilungen der österreichischen Soldatenzeitung: „Der Kamerad", welche das Folgende berichtet: „Bei der am 29. October 1799 angeordneten Berennung der feindlichen Linien vor Mainz überstieg glücklich das Hohenlohische Leib-Bataillon — jetzt Hohenlohe Nr. 17 — unter Commando des Obersten Dall-Aglio, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers die beiden zwischen den Orten Höchstheim und Marienborn befindlichen, mit doppelten Wolfsgruben und spanischen Reitern versehenen Parallelen. Regiments-Adjutant Andreas Schwarz des Hohenloh'schen Regiments, einsehend, mit welchen Schwierigkeiten die nachrückende Cavallerie zu kämpfen haben würde, sprang vom Pferde, trennte eigenhändig, mit Beihilfe einiger Zimmerleute, an drei Stellen die Reihe der spanischen Reiter, schaffte sie bei Seite und ermöglichte dadurch das schnelle und nützliche Vorrücken eines Theiles von Blankenstein-Husaren Nr. 6 — jetzt König Württemberg — unter Anführung des Rittmeisters Mesko de Felsö-Kubin. Durch die schnellen Fortschritte erwähnter Abtheilung geschah dem Feinde der größte Nachtheil, indem er sich nicht auf die Chaussee von Marienborn begeben konnte, sondern seinen Rückzug über die steile Höhe nächst diesem Orte mit vielem Verluste und Zurücklassung seiner Geschütze nehmen mußte. Zehn Jahre später lebte dieser brave Officier im Ruhestande zu Zara, mit 200 fl. neun Personen, kümmerlich zwar, aber ehrlich erhaltend." [Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 49.] — 3. **August Schwarz** (geb. zu Prag 19. April 1812, gest. zu Wien 24. April 1861). Der Sohn eines k. k. Postcassiers, besuchte die unteren Schulen zu Prag und kam dann in die Pionnierschule nach Wien, aus welcher er seiner besonderen Eignung wegen zum Seedienste, zur k. k. Marine übersetzt wurde. Im Jahre 1844 bereits Schiffsfähnrich, wurde er im Jahre 1849 Corvetten-Capitän und Commandant der kaiserlichen Brigg „Huszar". Als solcher stellte

Digitized by Google

er sich den Anmaßungen amerikanischer Schiffe, welche den ungarischen Aufstand unterstützten und sich der ungarischen Deserteure annahmen, mit mannhaftem Muthe und energisch entgegen, in Folge dessen er zum Fregatten-Capitän befördert wurde. Im nämlichen Jahre zeichnete er sich noch bei der Belagerung Ancona's in hervorragender Weise aus. Nun trat er schwerer Kränklichkeit wegen in den Ruhestand über; als aber der Krieg im Jahre 1859 wieder ausbrach, meldete sich auch S. von Neuem zum Dienste, überwachte die Blockade an der venetianischen Küste zwischen der Piave vecchia und dem Isonzo und bestand mit Erfolg mehrere Gefechte mit französischen Kanonenboten. Der Kaiser, der Papst und der König von Griechenland schmückten S. mit Ehrenzeichen. Nach beendetem Kriege trat der schwer leidende S. in bleibenden Ruhestand und starb im Alter von 49 Jahren. [Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382, Nr. 7.] — 4. Cornel Schwarz, der Vater (geb. zu Wangen im Allgäu 24. Mai 1774, gest. zu Saalfelden 22. November 1822). Der Sohn eines unbemittelten Leinwebers; als der Vater früh starb, nahm sich der Stadtpfarrer Weiß des Knaben an, durch dessen Verwendung er in das Stift Ottobeuern kam. Von dort ging er auf den Rath einiger Conventualen, welche in Salzburg als Professoren angestellt waren, nach Salzburg, wo er durch seinen Fleiß bald vorwärts kam. Zuerst wurde er Hauslehrer im Capellhause. Nachdem er sechs Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, erhielt er, indem er in der Zwischenzeit die Rechte studirt, die Anstellung eines Mitterschreibers (Actuars) zu Golling, 1801 zu Teisendorf, 1803 in Neumarkt, von wo er 1805 wieder nach Teisendorf zurückkam; wurde aber noch im nämlichen Jahre Oberschreiber (Adjunct) zu Fügen im Zillerthale. Daselbst hatte S. durch Amtriebe eines Nebenbuhlers im Amte schwere Tage zu bestehen, insbesondere als die Tiroler sich von der Herrschaft Bayerns frei machen wollten und den bayerischen Behörden den Gehorsam kündeten, bei welcher Gelegenheit sein Feind ihn den Tirolern als mit den Bayern im besten Einverständnisse stehend schilderte. Dadurch wurden die Tiroler so gegen ihn erbittert, daß S. sich flüchten mußte und in Teisendorf Zuflucht suchte. Aus dieser Zeit zeichnete er seine Erlebnisse in einem „Tagebuche aus dem Tiroler Kriege 1809" auf, sie beginnen mit 11. April g. J. und reichen bis zum 7. September g. J. und sind als unbefangene, wahrheitsgetreue Aufzeichnung jener denkwürdigen Periode nicht uninteressant. Sie sind in der in den Quellen genannten Lebensbeschreibung, welche sein Sohn, der Pater Heinrich Jos. Schwarz veröffentlicht hat, S. 10—15 abgedruckt. Nach beendeten Wirren besserte sich seine Lage, er kam anfangs 1810 als Oberschreiber nach Thalgau und wurde im April 1811 Landrichter in Saalfelden, als welcher er 11 Jahre bis an seinen Tod thätig war. In seine Zeit (29. Juli 1811) fällt der Brand Saalfeldens, bei welchem von 121 Häusern des Marktes 108 abbrannten. Durch seine energischen Bemühungen richtete sich der Ort in kurzer Zeit wieder auf, erhielt ein schönes Gotteshaus und eine Schule. Ein früher Tod entriß ihn seiner Familie. Auf einer Fahrt hatte er sich durch einen Sturz aus dem Wagen in den inneren Organen verletzt, und erst 48 Jahre alt, erlag er seinen mehrjährigen Leiden, eine Witwe mit zwölf unmündigen Kindern hinterlassend. Von diesen sind Cornel und Heinrich Joseph zu nennen. Ueber Ersteren siehe die folgende Notiz, über Letzteren die besondere Lebensskizze S. 295. [Schwarz (Heinrich), Die Geschichte meines frühentschlafenen Vaters Herrn Cornel Schwarz u. s. w. (Salzburg 1862, Endl u. Penker, 8°., 65 S.).] — 5. Cornel Schwarz, Sohn (geb. zu Saalfelden im Pinzgau 13. Juni 1813, gest. zu Salzburg 24. Juni 1860). Ein Sohn des Vorigen, wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der Medicin zu, deren Vorlesungen er in Wien hörte, wo er die Doctorwürde erlangte und aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Ueber die Grippe des Jahres 1838 in Salzburg" veröffentlichte. Alsdann wurde er Hilfsarzt an der chirurgischen Abtheilung des St. Johannesspitals, in vier Jahren darauf zweiter Stadtarzt und zehn Jahre später erster Stadtarzt. Als Stadtphysicus zugleich Armenarzt, baute er sich durch sein mildes und hochsinniges Wesen in den Herzen der Armen Altäre der Dankbarkeit. Seit seinen Studien ein eifriger Botaniker und noch im Wiener Krankenhause als „Orakel in der Pflanzenkunde" geltend, widmete er auch sonst seine Mußestunden botanischen Forschungen und seine letzten Lebensjahre

Digitized by Google

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine bäuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die hereinbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Gloriole des 48ger-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nichts weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in čechischer Sprache zu schriftstellern, und die von Franz Špatny 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivecké", d. i. Jagdunterhaltungen, enthalten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege"; — „Wie ich den Rehbock fehlte"; — „Das Weib des Jägers"; — „Der Jäger und sein Hund"; — „Diana"; — „Die Leute aus dem Walde"; — „Der Fang mit dem Garn"; — „Wilhelm Vetter, eine Lebensschilderung" u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die čechisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodařské Noviny" und für deutsche Fachblätter. Zugleich erwachte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in čechischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund" (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchanek" (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranbildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregierung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdieß als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas", d. i. die Stimme, und „Pražsky Posel", d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkswirthschaftliche Entwickelung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Vorschußcassen hinarbeitete. Eine solche Vorschußcasse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dolna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Feuersbrunst, Wetterschaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bereitwillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschüttert hatten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerafft wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382. — Zábavy myslivecké, d. i. Waidmännische Unterhaltungen (Prag, 16°.) Theil II, Heft 5: Schwarz's Biographie von Špatny.

Digitized by Google

Schwarz von Senborn, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Lyon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals" und der „Handelszeitung". Die darauffolgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848ger Bewegung benützte S. zu Studienreisen durch Deutschland und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann amtlicher Seits aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. mit ah. Entschließung vom 29. Mai als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange, schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Rufe der Wiener Handels- und Gewerbekammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1849 ließ er sich durch Minister Bruck bewegen als Ministerial-Secretär des Handelsministeriums mit ah. Entschließung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechendster Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit ah. Entschließung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner ersprießlichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines k. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und ersprießliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Ministerrathes als Ministerial-Commissär zur allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in Leipzig delegirt.

Digitized by Google

erwarb er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der kön. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit ah. Entschließung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Beschickung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Betheiligung an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrfältige specielle Dienste geleistet, erhellet aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit" mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Seebehörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schiffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe". Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Sydenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-Commissär zur zweiten Ackerbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellungs-Comité's und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdieß war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem kön. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenveldt, in der Besorgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit der kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesrundreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

Digitized by Google

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Betheiligung Oesterreichs an diesem Wettkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierungs-Commission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen". S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Reisestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Kronlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Etablirung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten". Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung" beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conference des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terre et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirthschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Wagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann aufgegebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Digitized by Google

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Neunziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie böte mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem hämischen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Folianten. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstalente des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controlelos 17 Millionen hatte ausgeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Regierungs-Commission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verletzender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, beutegierigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame, kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun erschien S., der von einer wenig umsichtigen Gebarung mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigen ist, in einer Art Märtyrerlicht, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anklange von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldkrisis einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg" das folgende, ihr von Wien eingesandte Parte: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle". Ist doch in den Worten: „sa fille unique" und „payez pour elle" für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie" ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Einige Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte der-

Digitized by Google

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrirte Zeitung: „The Daily Graphic“ brachte als Willkommgruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweilige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhans dessen Portefeuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria“ des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer“ sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen ah. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Seines in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdienten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit ah. Entschließung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commandeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Hessen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit ah. Cabinetschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so seien nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachsten Richtungen auf das Ersprießlichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse“ vom 2. Februar 1868, im Aufsatze: „Neue Geheimnisse von Paris“ — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

Digitized by Google

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Unterthanenverstande“ so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officielle Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammengenommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundnachbarlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst geahnte, aber über Erwarten früher hereingebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Krach“ bekannte Geldkrisis, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Ritterstands-Diplom für Wilhelm von Schwarz ddo. Wien 15. December 1860. — Freiherrnstands-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Senborn ddo. 22. Juli 1869. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tageshelden der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war wohl Baron Schwarz keinen Augenblick beunruhigt — die Leipziger „Gartenlaube“, schwieg demonstrativ über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur jene hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem anderen Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, kl. Fol.) V. Jahrg. (1873), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Beilage Nr. 149 u 207: „Wien im Jahre 1873. III.“, von M. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Chef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Notter, redigirt von Heinrich Frauberger (Wien [1873], Karl Fromme, gr. 8°.) Bd. I, S. 103. — Gaiger (Isidor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, L. Rosner, 8°.) VIII. Jahrg. S. 133 u. f. [mit Holzschnitt-Biloniß auf S. 133; besser als dieses ist die auf dem Umschlage von C. A.(ngerer) geschnittene Vignette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Torte! bon appetit, meine 'Errschaften“, welche den Baron in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er die als Torte gezeichnete Rotunde des Ausstellungspalastes präsentirt]. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Eduard Hallberger, gr. 4°.) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 227. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1862), Nr. 1013, S. 381: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 267, im Feuilleton: „Pariser Briefe“, von Friedrich Uhl; — dieselbe 1868, in Nr. 32 des Local-Anzeigers: „Neue Geheimnisse von Paris“ [sehr interessant]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XXIX. Band (1873), S. 63. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 182 [mit ziemlich ähnlichem, nach einer Photographie ausgeführten Holzschnitt-Bildniß auf S. 185]. — Porträte. 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrirten politischen Blättern des Floh“ 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Klič 1873.

Digitized by Google

in den „Humoristischen Blättern" von K. Klič 1873, Nr. 11 (Fol.) [das ähnlichste Bildniß]; — 3) nach einer Photographie von A. N(eumann) im trefflichen Holzschnitt und sehr ähnlich, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, XXXIX. Bd. (1862), S. 380; — 4) gez. von C. v. Stur, in der „Bombe" vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 5) nach einer Photographie gez. von C. Kolb, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung" 1873, S. 408; — 6) Holzschnitt von R. Hempel, in den Wiener „Illustrirten Plaudereien" 1872, S. 88; — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Wiener Salonblatt" 1873, Nr. 18; — 8) gezeichnet von Schubert, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrirten Welt" 1873 (21. Jahrgang), S. 225. — Außerdem eine Unzahl von Holzschnitt-Bildnissen, mehr oder weniger ähnlich, in den meisten illustrirten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz den Chargenzeichnern und Caricaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jener seines Falles ein unerschöpfliches Thema. Herausgeber dieses besitzt wohl selbst an die 30 Blätter mit Spottbildern auf den General-Director der 1873er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Kikeriki 1872, Nr. 25: „Schrecklicher Traum des großen Hausiererfeindes Baron Schwarz"; — derselbe 1873, Nr. 26: „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse" alle seine Blößen zu bedecken?" — Klič's Humoristische Blätter 1873, Nr. 12: „Das welterschütterndste Welterereignis der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Kaulbach, verbessert von K. Klič)"; — Floh 1873, Nr. 43: „Wie Baron Schwarz verschmerzt, oder wie dem Director der Weltausstellung durch Aufsetzung eines administrationsräthlichen Löschhütchens die Omnipotenz ausgeblasen wird" (von Demare); — derselbe 1873, Nr 44: „Metamorphosen „weitgehender Vollmachten" 1873. Im Lenz (Zeitungsnachricht): Se. Excellenz Baron Schwarz hat die weitest gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrath beigegeben, welcher die weitest gehenden Vollmachten erhielt. Im Herbst: Alsdann, Herr Schwarz, haben Sie jetzt die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen"; — Neuer freier Kikeriki (Wien, Fol.) 1873, Nr. 18: „Kaiser Nero (Baron Schwarz). Nach Wilhelm Kaulbach's berühmtem Gemälde" (gr. Fol.). Von Bichler. — **Wappen.** Quadrirter Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Sternen und ebenso vielen auffliegenden Bienen abgewechselt derart belegt ist, daß im Hauptrande von den ersteren drei, von den letzteren zwei vorkommen. 1: in von Roth und Gold längsgetheiltem Felde ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdglobus sitzende natürliche Eule, welche von einer aus dem rechten Oberwinkel hervorbrechenden goldenen Strahlensonne beschienen ist; 3: in Blau ein Zinnenthurm aus Silberquadern, besteckt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung neben einander befindlichen Schießscharten. Der Thurm steht auf grünem Rasen, welcher einen aus dem Fußrande schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Fuße eine silberne Quelle einwärts entströmt; 4: in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, welche drei gekrönte Turnierhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorbeschriebenen Kleeblatte in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Eule von 2 sitzt. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei gegengekehrte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Arabeske stehend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Lapidarschrift: „Scientia et labore".

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gest. ebenda im December 1872). Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Brod in Böhmen; der Sohn besuchte das dortige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt übersiedelte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 16 Jahren mußte er durch Privatunterricht in den Gymnasialfächern und in der Musik sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien beendete

Digitized by Google

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine bäuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die hereinbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Gloriole des 48ger-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nichts weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in čechischer Sprache zu schriftstellern, und die von Franz Špatný 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivecké", d. i. Jagdunterhaltungen, enthalten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege"; — „Wie ich den Rehbock fehlte"; — „Das Weib des Jägers"; — „Der Jäger und sein Hund"; — „Diana"; — „Die Leute aus dem Walde"; — „Der Fang mit dem Garn"; — „Wilhelm Vetter, eine Lebensschilderung" u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die čechisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodařské Noviny" und für deutsche Fachblätter. Zugleich erwachte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in čechischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund" (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchanek" (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranbildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregierung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdieß als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas", d. i. die Stimme, und „Pražsky Posel", d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkswirthschaftliche Entwickelung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Vorschußcassen hinarbeitete. Eine solche Vorschußcasse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dolna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Feuersbrunst, Wetterschaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bereitwillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschüttert hatten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerafft wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382. — Zábavy myslivecké, d. i. Waidmännische Unterhaltungen (Prag, 16°.) Theil II, Heft 5: Schwarz's Biographie von Špátny.

Digitized by Google

Schwarz von **Senborn**, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Lyon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals" und der „Handelszeitung". Die darauffolgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848ger Bewegung benützte S. zu Studienreisen durch Deutschland und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann amtlicher Seits aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. mit ah. Entschließung vom 29. Mai als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange, schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Rufe der Wiener Handels- und Gewerbekammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1850 ließ er sich durch Minister Bruck bewegen, als Ministerial-Secretär des Handelsministeriums mit ah. Entschließung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechendster Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit ah. Entschließung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner ersprießlichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines k. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und ersprießliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Ministerrathes als Ministerial-Commissär zur allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in Leipzig delegirt,

Digitized by Google

erwarb er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der kön. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit ah. Entschließung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Beschickung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Betheiligung an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrfältige specielle Dienste geleistet, erhellet aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit" mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Seebehörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schiffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe". Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Sydenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-Commissär zur zweiten Ackerbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellungs-Comité's und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdieß war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem kön. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenveldt, in der Besorgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit der kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesrundreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

Digitized by Google

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Betheiligung Oesterreichs an diesem Wettkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierungs-Commission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen". S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Reisestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Kronlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Etablirung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten". Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung" beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conference des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terre et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirthschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Wagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann aufgegebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Digitized by Google

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Neunziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie böte mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem hämischen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Folianten. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstalente des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controlelos 17 Millionen hatte ausgeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Regierungs-Commission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verletzender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, beutegierigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame, kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun erschien S., der von einer wenig umsichtigen Gebarung mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigen ist, in einer Art Märtyrerlicht, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anklange von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldkrisis einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg" das folgende, ihr von Wien eingesandte Parte: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle". Ist doch in den Worten: „sa fille unique" und „payez pour elle" für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie" ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Einige Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte der-

Digitized by Google

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrirte Zeitung: „The Daily Graphic" brachte als Willkommgruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweitige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhans dessen Portefeuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria" des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer" sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen ah. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Seines in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdienten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit ah. Entschließung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commandeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Hessen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit ah. Cabinetschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so seien nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachsten Richtungen auf das Ersprießlichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse" vom 2. Februar 1868, im Aufsatze: „Neue Geheimnisse von Paris" — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

Digitized by Google

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Unterthanenverstande“ so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officielle Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammengenommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundnachbarlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst geahnte, aber über Erwarten früher hereingebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Krach“ bekannte Geldkrisis, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Ritterstands-Diplom für Wilhelm von Schwarz ddo. Wien 15. December 1860. — Freiherrnstands-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Senborn ddo. 22. Juli 1869. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tageshelden der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war wohl Baron Schwarz keinen Augenblick beunruhigt — die Leipziger „Gartenlaube“, schwieg demonstrativ über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur jene hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem anderen Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, kl. Fol.) V. Jahrg. (1878), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 1873, Beilage Nr. 149 u 207: „Wien im Jahre 1873. III.“, von M. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Chef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Frauberger (Wien [1873], Karl Fromme, gr. 8°.) Bd. I, S. 103. — Gaiger (Isidor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, L. Rosner, 8°.) VIII. Jahrg. S. 133 u. f. [mit Holzschnitt-Biloniß auf S. 133; besser als dieses ist die auf dem Umschlage von C. A.(ngerer) geschnittene Vignette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Torte! bon appetit, meine 'Errschaften“, welche den Baron in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er die als Torte gezeichnete Rotunde des Ausstellungspalastes präsentirt]. — Illustrirte Welt (Stuttgart, Eduard Hallberger, gr. 4°.) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 227. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1862), Nr. 1013, S. 381: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 267, im Feuilleton: „Pariser Briefe“, von Friedrich Uhl; — dieselbe 1868, in Nr. 32 des Local-Anzeigers: „Neue Geheimnisse von Paris“ [sehr interessant]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XXIX. Band (1873), S. 63. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S 182 [mit ziemlich ähnlichem, nach einer Photographie ausgeführten Holzschnitt-Bildniß auf S. 185]. — Porträte. 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrirten politischen Blättern des Floh“ 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Klič 1873.

Digitized by Google

in den „Humoristischen Blättern" von K. Klič 1873, Nr. 11 (Fol.) [das ähnlichste Bildniß]; — 3) nach einer Photographie von A. N.(eumann) im trefflichen Holzschnitt und sehr ähnlich, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, XXXIX. Bd. (1862), S. 380; — 4) gez. von C. v. Stur, in der „Bombe" vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 5) nach einer Photographie gez. von C. Kolb, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung" 1873, S. 408; — 6) Holzschnitt von R. Hempel, in den Wiener „Illustrirten Plaudereien" 1872, S. 88; — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Wiener Salonblatt" 1873, Nr. 18; — 8) gezeichnet von Schubert, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrirten Welt" 1873 (21. Jahrgang), S. 225. — Außerdem eine Unzahl von Holzschnitt-Bildnissen, mehr oder weniger ähnlich, in den meisten illustrirten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz den Chargenzeichnern und Caricaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jener seines Falles ein unerschöpfliches Thema. Herausgeber dieses besitzt wohl selbst an die 30 Blätter mit Spottbildern auf den General-Director der 1873er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Kikeriki 1872, Nr. 25: „Schrecklicher Traum des großen Hausiererfeindes Baron Schwarz"; — derselbe 1873, Nr. 26: „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse" alle seine Blößen zu bedecken?" — Klič's Humoristische Blätter 1873, Nr. 12: „Das welterschütterndste Weltereigniß der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Kaulbach, verbessert von K. Klič)"; — Floh 1873, Nr. 43: „Wie Baron Schwarz verschmerzt, oder wie dem Director der Weltausstellung durch Aufsetzung eines administrationsräthlichen Löschhütchens die Omnipotenz ausgeblasen wird" (von Demare); — derselbe 1873, Nr 44: „Metamorphosen „weitgehender Vollmachten" 1873. Im Lenz (Zeitungsnachricht): Se. Excellenz Baron Schwarz hat die weitest gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrath beigegeben, welcher die weitest gehenden Vollmachten erhielt. Im Herbst: Alsdann, Herr Schwarz, haben Sie jetzt die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen"; — Neuer freier Kikeriki (Wien, Fol.) 1873, Nr. 18: „Kaiser Nero (Baron Schwarz). Nach Wilhelm Kaulbach's berühmtem Gemälde" (gr. Fol.). Von Bichler. — **Wappen.** Quadrirter Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Sternen und ebenso vielen auffliegenden Bienen abgewechselt derart belegt ist, daß im Hauptrande von den ersteren drei, von den letzteren zwei vorkommen. 1: in von Roth und Gold längsgetheiltem Felde ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdglobus sitzende natürliche Eule, welche von einer aus dem rechten Oberwinkel hervorbrechenden goldenen Strahlensonne beschienen ist; 3: in Blau ein Zinnenthurm aus Silberquadern, besteckt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung neben einander befindlichen Schießscharten. Der Thurm steht auf grünem Rasen, welcher einen aus dem Fußrande schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Fuße eine silberne Quelle einwärts entströmt; 4: in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, welche drei gekrönte Turnierhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorbeschriebenen Kleeblatte in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Eule von 2 sitzt. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei gegengekehrte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Arabeske stehend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Lapidarschrift: „Scientia et labore".

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gest. ebenda im December 1872). Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Brod in Böhmen; der Sohn besuchte das dortige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt übersiedelte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 16 Jahren mußte er durch Privatunterricht in den Gymnasialfächern und in der Musik sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien beendete

Digitized by Google

S. die Rechtsstudien, trat dann, 1832, bei dem Wiener Domcapitel in die Gerichtspraxis, wurde 1834 fürsterzbischöflicher Justitiär in St. Veit bei Wien, 1836 Justizverwalter in Neunkirchen, wo er bis 1848 in verdienstlichster Weise wirkte. Nach Auflösung der Patrimonialgerichte und bei Organisirung der Staatsanwaltschaften wurde S. im Jahre 1850 als Staatsanwalt mit dem Range eines Oberlandesgerichtsrathes nach Wiener-Neustadt berufen, und er war es, der in der ersten Schwurgerichts-Verhandlung, welche in Oesterreich stattfand, zuerst als öffentlicher Ankläger auftrat. Im Jahre 1854 fand seine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Wien Statt. Im Jahre 1857 betraute ihn Justizminister Graf Rádasdy mit der Verfassung der zur Begründung einer Criminaljustiz in Oesterreich nöthigen Formularien, und die von ihm entworfenen wurden auch mit Verordnung vom 19. December 1857 praktisch eingeführt, später erfuhren sie nicht zu ihrem Vortheil eine Kürzung und Umgestaltung. Im Jahre 1859 wurde S. dritter Vice-Präsident des Wiener Landesgerichtes und blieb es bis zu seiner im Jahre 1872 erfolgten Pensionirung, welche er nicht lange genoß, denn schon wenige Monate darauf starb S. im Alter von 65 Jahren. Als Criminal-Statistiker veröffentlichte S. im Jahre 1870 eine Zusammenstellung der strafgerichtlichen Ergebnisse der Jahre 1858 bis 1869, welcher Arbeit im Jahre 1871 der Essai: „Die Zunahme der Verbrechen, verglichen mit der Vermehrung der Bevölkerung, in den Ländern Oesterreich unter und ob der Enns und Salzburg" folgte. Er blieb auf diesem Gebiete auch nach seiner Pensionirung noch thätig, denn unmittelbar vor seiner Todeskrankheit hatte S. dem Justizminister eine in dessen Auftrage durchgeführte statistische Vorarbeit übergeben. S. war ein großer Freund der Natur, als solcher ein unermüdlicher Tourist, dem keine Höhe zu steil, kein Bergpfad zu beschwerlich war; auch war er ein tüchtiger Botaniker; überdieß liebte er die Musik, und ein schwärmerischer Verehrer Beethoven's, spielte er, ein ausgezeichneter Pianist, in den ersten Morgenstunden die unsterblichen Werke des Meisters; S. nannte diese Stunde mit gutem Recht: „die Weihe jedes Tages". [Wiener (amtl.) Zeitung vom 25. December 1872. — Verhandlungen der k. k. statistischen Central-Commission in den Jahren 1872 und 1873 (Wien 1874, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 49: „Adolph Ritter von Schwarz".] — 2. **Andreas Schwarz** (Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). Andreas diente in der kaiserlichen Armee, und zwar seit 1779 als Primaplanist im Schreibfache, bis er nach zwanzigjähriger Dienstzeit durch eine schöne Waffenthat die Beförderung zum Officier erreichte, ohne übrigens seine materiellen Verhältnisse dadurch wesentlich verbessert zu haben. Wir folgen hier den Mittheilungen der österreichischen Soldatenzeitung: „Der Kamerad", welche das Folgende berichtet: „Bei der am 29. October 1799 angeordneten Berennung der feindlichen Linien vor Mainz überstieg glücklich das Hohenlohische Leib-Bataillon — jetzt Hohenlohe Nr. 17 — unter Commando des Obersten Dall'Aglio, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers die beiden zwischen den Orten Höchstheim und Marienborn befindlichen, mit doppelten Wolfsgruben und spanischen Reitern versehenen Parallelen. Regiments-Adjutant Andreas Schwarz des Hohenloh'schen Regiments, einsehend, mit welchen Schwierigkeiten die nachrückende Cavallerie zu kämpfen haben würde, sprang vom Pferde, trennte eigenhändig, mit Beihilfe einiger Zimmerleute, an drei Stellen die Reihe der spanischen Reiter, schaffte sie bei Seite und ermöglichte dadurch das schnelle und nützliche Vorrücken eines Theiles von Blankenstein-Husaren Nr. 6 — jetzt König Württemberg — unter Anführung des Rittmeisters Mesko de Felsö-Kubin. Durch die schnellen Fortschritte erwähnter Abtheilung geschah dem Feinde der größte Nachtheil, indem er sich nicht auf die Chaussee von Marienborn begeben konnte, sondern seinen Rückzug über die steile Höhe nächst diesem Orte mit vielem Verluste und Zurücklassung seiner Geschütze nehmen mußte. Zehn Jahre später lebte dieser brave Officier im Ruhestande zu Zara, mit 200 fl. neun Personen, kümmerlich zwar, aber ehrlich erhaltend." [Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 49.] — 3. **August Schwarz** (geb. zu Prag 19. April 1812, gest. zu Wien 24. April 1861). Der Sohn eines k. k. Postcassiers, besuchte die unteren Schulen zu Prag und kam dann in die Pionnierschule nach Wien, aus welcher er seiner besonderen Eignung wegen zum Seedienste, zur k. k. Marine übersetzt wurde. Im Jahre 1844 bereits Schiffsfähnrich, wurde er im Jahre 1849 Corvetten-Capitän und Commandant der kaiserlichen Brigg „Huszar". Als solcher stellte

Digitized by Google

er sich den Anmaßungen amerikanischer Schiffe, welche den ungarischen Aufstand unterstützten und sich der ungarischen Deserteure annahmen, mit mannhaftem Muthe und energisch entgegen, in Folge dessen er zum Fregatten-Capitän befördert wurde. Im nämlichen Jahre zeichnete er sich noch bei der Belagerung Ancona's in hervorragender Weise aus. Nun trat er schwerer Kränklichkeit wegen in den Ruhestand über; als aber der Krieg im Jahre 1859 wieder ausbrach, meldete sich auch S. von Neuem zum Dienste, überwachte die Blockade an der venetianischen Küste zwischen der Piave vecchia und dem Isonzo und bestand mit Erfolg mehrere Gefechte mit französischen Kanonenboten. Der Kaiser, der Papst und der König von Griechenland schmückten S. mit Ehrenzeichen. Nach beendetem Kriege trat der schwer leidende S. in bleibenden Ruhestand und starb im Alter von 49 Jahren. [Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 382, Nr. 7.] — 4. Cornel Schwarz, der Vater (geb. zu Wangen im Allgäu 24. Mai 1774, gest. zu Saalfelden 22. November 1822). Der Sohn eines unbemittelten Leinwebers; als der Vater früh starb, nahm sich der Stadtpfarrer Weiß des Knaben an, durch dessen Verwendung er in das Stift Ottobeuern kam. Von dort ging er auf den Rath einiger Conventualen, welche in Salzburg als Professoren angestellt waren, nach Salzburg, wo er durch seinen Fleiß bald vorwärts kam. Zuerst wurde er Hauslehrer im Capellhause. Nachdem er sechs Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, erhielt er, indem er in der Zwischenzeit die Rechte studirt, die Anstellung eines Mitterschreibers (Actuars) zu Golling, 1801 zu Teisendorf, 1803 in Neumarkt, von wo er 1803 wieder nach Teisendorf zurückkam; wurde aber noch im nämlichen Jahre Oberschreiber (Adjunct) zu Fügen im Zillerthale. Daselbst hatte S. durch Antriebe eines Nebenbuhlers im Amte schwere Tage zu bestehen, insbesondere als die Tiroler sich von der Herrschaft Bayerns frei machen wollten und den bayerischen Behörden den Gehorsam kündeten, bei welcher Gelegenheit sein Feind ihn den Tirolern als mit den Bayern im besten Einverständnisse stehend schilderte. Dadurch wurden die Tiroler so gegen ihn erbittert, daß S. sich flüchten mußte und in Teisendorf Zuflucht suchte. Aus dieser Zeit zeichnete er seine Erlebnisse in einem „Tagebuche aus dem Tiroler Kriege 1809" auf, sie beginnen mit 11. April g. J. und reichen bis zum 7. September g. J. und sind als unbefangene, wahrheitsgetreue Aufzeichnung jener denkwürdigen Periode nicht uninteressant. Sie sind in der in den Quellen genannten Lebensbeschreibung, welche sein Sohn, der Pater Heinrich Jos. Schwarz veröffentlicht hat, S. 10—15 abgedruckt. Nach beendeten Wirren besserte sich seine Lage, er kam anfangs 1810 als Oberschreiber nach Thalgau und wurde im April 1811 Landrichter in Saalfelden, als welcher er 11 Jahre bis an seinen Tod thätig war. In seine Zeit (29. Juli 1811) fällt der Brand Saalfeldens, bei welchem von 121 Häusern des Marktes 108 abbrannten. Durch seine energischen Bemühungen richtete sich der Ort in kurzer Zeit wieder auf, erhielt ein schönes Gotteshaus und eine Schule. Ein früher Tod entriß ihn seiner Familie. Auf einer Fahrt hatte er sich durch einen Sturz aus dem Wagen in den inneren Organen verletzt, und erst 48 Jahre alt, erlag er seinen mehrjährigen Leiden, eine Witwe mit zwölf unmündigen Kindern hinterlassend. Von diesen sind Cornel und Heinrich Joseph zu nennen. Ueber Ersteren siehe die folgende Notiz, über Letzteren die besondere Lebensskizze S. 295. [Schwarz (Heinrich), Die Geschichte meines frühentschlafenen Vaters Herrn Cornel Schwarz u. s. w. (Salzburg 1862, Endl u. Penker, 8°., 65 S.).] — 5. Cornel Schwarz, Sohn (geb. zu Saalfelden im Pinzgau 13. Juni 1813, gest. zu Salzburg 24. Juni 1860). Ein Sohn des Vorigen, wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der Medicin zu, deren Vorlesungen er in Wien hörte, wo er die Doctorwürde erlangte und aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Ueber die Grippe des Jahres 1838 in Salzburg" veröffentlichte. Alsdann wurde er Hilfsarzt an der chirurgischen Abtheilung des St. Johannesspitals, in vier Jahren darauf zweiter Stadtarzt und zehn Jahre später erster Stadtarzt. Als Stadtphysicus zugleich Armenarzt, baute er sich durch sein mildes und hochsinniges Wesen in den Herzen der Armen Altäre der Dankbarkeit. Seit seinen Studien ein eifriger Botaniker und noch im Wiener Krankenhause als „Orakel in der Pflanzenkunde" geltend, widmete er auch sonst seine Mußestunden botanischen Forschungen und seine letzten Lebensjahre

Digitized by Google

insbesondere der Erforschung salzburgischer Moose, deren Artenzahl er beträchtlich vermehrte und eine große Menge Fundorte ermittelte. Zugleich zählte er zu der „kleinen" Anzahl salzburgischer Vaterlandsfreunde, wie wörtlich die „Salzburger Zeitung" schreibt, welche die Gründung einer Gesellschaft für Landeskunde anbahnten. [Salzburger Zeitung 1860, Nr. 146, im Feuilleton: „Dr. C. Schwarz, erster Stadtphysicus von Salzburg. Ein Nachruf", von Dr. Z. — Storch (Franz Med. Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.), in Reitzenbeck's „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg", S. 44.] — 6. In den Katalogen der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins erscheint ein Bildhauer, einmal im Jahre 1855 unter dem Namen Franz Schwarz, das andere Mal im Jahre 1857 unter dem Namen Franz Schwarzer, welche Zwei allem Anscheine nach Eine Person sind. Dem Herausgeber dieses Lexikons ist die Richtigstellung des Namens nicht möglich; die ausgestellten Arbeiten dieses Künstlers aber waren im Jahre 1855, im März: ein „H. Severinus", Statuette in Gyps (10 fl.); — 1857, im Juni: ein „H. Augustin", Skizze zu einer sechs Fuß hohen Statue, in Gyps — und „Die Hoffnung", Skizze zu der Statuette für das Monument des Erzbischofs Milde, gleichfalls in Gyps; — im August: eine „Porträtbüste", Marmor, Eigenthum des Freih. v. Richer; — in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1856: „Christus am Kreuze", — „Hoffnung", — „Glaube", — „Der auferstandene Heiland", — „Der H. Vincenz", — „Der H. Eduard", sämmtlich Statuetten aus bronzirtem Gyps; — „Marien-Statuette", aus bronz. Gyps (60 fl.). Seit dieser Zeit hat S. nicht mehr ausgestellt. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1855, März II, Juni V u. VII, August I. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1856, S. 22, Nr. 363—368; S. 27, Nr. 439.] — 7. **Franz Ferdinand Schwarz** de Lauro (Geburtsort, Jahr und Sterbejahr unbekannt). Lebte im 18. Jahrhundert, als Professor der Rechte an der Prager Hochschule, in Prag und war überdieß kaiserlicher Rath. Die Titel seiner rechtswissenschaftlichen Schriften sind: „Dissertatio de adquirenda, retinenda et amittenda possessione" (Pragae 1737, 4°.); — „De exceptionibus in genere et in specie" (ibid. 1741, 4°.); — „De religione erga Deum et pietate in patriam" (ibid. 1746, 4°.); — „De retractu conventionali, legali et gentilitio" (ibid. 1755, Fol.); bei dieser letzteren Druckschrift befindet sich aber eine die vorigen Schriften an Werth überwiegende Arbeit, welche jedoch daselbst kaum Jemand vermuthen würde, nämlich die: „Continuatio Chronici bohemici olim conscripti a Cosma, Pragensis Ecclesiae Decano, continuati per Franciscum eiusdem Ecclesiae Canonicum nunc e Codice MS. (velut suo originali) producta et in lucem publicam primum edita". — 8. **Georg Schwarz** (geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen im September 1799, gest. ebenda am 7. Juli 1858). Besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und 1818 und 1819 die Hochschule in Tübingen; nach seiner Rückkehr war er von 1820 bis 1832 an den Kronstädter evangelischen Schulen folgeweise als Adjunct, Collega und Lector angestellt. Im letztgenannten Jahre wurde er Filialprediger zu Blumenau, 1833 Stadtprediger zu Kronstadt und 1846 Pfarrer in Heldsdorf. Im October 1856 zum Dechant des Burzenländer Capitels ernannt, starb er als solcher im Alter von 59 Jahren. Außer einer „Rede zur Gedächtnißfeier des Joseph Litsken" (Kronstadt 1839, 8°.), eines gebornen Kronstädters, der in Wien am 10. Mai 1838 als Kleinuhrmacher gestorben und von seinem Vermögen der Blumenauer ungar.-evangelischen Kirche 10.000 fl. C. M. legirt hatte, damit deren Interessen zum Besten der Kirche und Schule verwendet werden, hinterließ Schwarz in Handschrift eine Geschichte der evangelischen Kirche in Heldsdorf und eine Skizze zur Geschichte insonderheit Siebenbürgens vom Jahre 1848 bis 1853. [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött, 8°.) Bd III, S. 279.] — 9. **Heinrich Schwarz**, ein Soldaten-Poet der Gegenwart ganz ungewöhnlicher Art, der seine Lieder — bisher nur Soldatenlieder — frisch und keck in die Welt hinaussingt, mit einem Schick und einer Gemüthlichkeit, welche geradezu packend wirken. Der Sänger ist oder war doch Husaren-Officier, er verbirgt sich als Poet unter dem Pseudonym Henricus Niger und hat als solcher ein Bändchen „Husaren-Bilder" erscheinen lassen, unter denen die Gedichte: „Husaren-Katechismus",

Digitized by Google

dann „Parade- und Schreckenstitel des Huszaren", wahre Perlen soldatisch-poetischen Humors sind. In letzterem heißt es von dem Huszaren: Teufelreiter, Schreckverbreiter | Niedersauser, fester Zauser | Mordfurchtbarer, Dareinfahrer | Markdurchweicher, Stirnenbleicher | Ohrenfasser, Aderlasser | Schlachtwortänzer, Blutfredenzer | Kampferboster, Herzsafikoster | Niederwett'rer, Hirnzerschmett'rer | Schopfepacker, Kopfabhacker | Schwerteinrenner, Leibauftrenner | Hiebeleister, Tranchirmeister | Kraftentfalter, Schädelspalter | Todverspotter, Feindausrotter | Blitzgeschwinder Seelentbinder | Sich'rer Tödter, Schlachtfeldröther | u. s. w. Saphir hat in Henricus Niger seinen Mann gefunden, nur ist hier das Thema angemessen, während die süßlichen Phrasen des einstigen Wiener Kritikerpascha anwidern. Es soll nicht damit gesagt sein, daß im Obigen Poesie stecke; doch, es ist Huszaren-Poesie, das ist eine eigene, aber nichts weniger denn verwerfliche Art, wovon Henricus Niger in seinen „Huszaren-Bildern" ganz originelle und köstliche Proben gibt. — 10. Jacob Schwarz (geb. in Ungarn im Jahre 1784, gest. zu Pesth 11. Jänner 1862), ein Israelit, dessen Name unter den Urhebern der neueren jüdischen Cultusgestaltung in Pesth als einer der ersten und vorzüglichsten Gründer derselben genannt wird. An seinen Namen mit knüpfen sich die Kämpfe um den Bestand der neuen Einrichtung und der Berufung und Anstellung aller jener Männer, in deren Hände die Aufrechthaltung derselben gelegt war. Bis zum Jahre 1851 war S. Ausschußmitglied der verschiedenen Gemeindeverwaltungen und wußte durch Klugheit, Gewandtheit und Geschäftskenntniß die Interessen der Gemeinde zu wahren; seine eifervollste Thätigkeit aber fällt in die Vierziger-Jahre, als es galt, der sogenannten „Chorschule" die Ebenbürtigkeit mit der alten — damals noch „großen" — Synagoge zu erringen, und als durch die Aufnahme des ersten predigenden Rabbiners, des 1837 verstorbenen Löw Schwab [s. d. S. 265, Qu. Nr. 2], die Gleichberechtigung der beiden Gotteshäuser zur vollendeten Thatsache geworden. Auch später, als man nach 1851 bei der nunmehrigen Selbstverwaltung der Gemeinde öfter den Rath und die Thätigkeit noch anderer Gemeindeglieder zu benützen gezwungen war, wurde S. ob seiner Tüchtigkeit und Erfahrung öfter zu Rathe gezogen. S. starb im hohen Alter von 78 Jahren. [Allgemeine illustrirte Juden-Zeitung (Pesth, 4°.) 1862, Nr. 3.] — 11. Johann Schwarz, mittlerweile bereits gestorben, ein Kleinkünstler aus Gumpendorf in Wien, nicht gewöhnlicher Art, dessen Arbeiten in Perlmutter auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 verdiente Aufmerksamkeit fanden. Er verfertigte vornehmlich Uhrenkasten aus Perlmutter mit gelungenen Nachahmungen monumentaler Bauten, wie z. B. San Marco in Venedig, Notre Dame in Paris, des Domes von Cöln, des Stephansdomes in Wien u. s. w. Er wurde mit der Medaille 2. Classe — was damals, wo die Medaillen noch nicht, wie später in London und dann wieder in Paris, in anderer Weise zu erlangen waren, noch etwas zu bedeuten hatte — ausgezeichnet. [Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1855, Nr. 227: „Pariser Ausstellung. Oesterreichs Drechslerwaaren".] — 12. Joseph Schwarz (geb. zu Nikolausdorf, gewöhnlich Nixdorf, in Böhmen im Jahre 1730, gest. zu St. Petersburg um das Jahr 1808). Von seinem neunten Jahre an befand sich S. in Dresden, wo er die Bildhauerkunst lernte und mehrere Jahre verweilte. Er arbeitete in Stein, Metall und Holz Figuren und Anderes, vornehmlich aber im Decorationsfache, worin er großen Ruf besaß. Von seinen in Holz ausgeführten Ornamenten, besonders von Laub- und Blumenverzierungen, heißt es, daß sie täuschend der Natur nachgeahmt seien. Um das Jahr 1770 begab sich der Künstler nach St. Petersburg, wo er an der dortigen Akademie angestellt wurde. Auch daselbst, wie früher in Dresden, führte er Arbeiten in Stein, Metall und Holz aus. Als ein ganz außerordentliches Kunstwerk seiner Hand wird ein Blumenstrauß mit einem Spinnengewebe, aus Holz geschnitzt, gerühmt. Im Jahre 1794 wurde er zum akademischen Rathe ernannt. Leider liegen nur diese spärlichen Nachrichten über den tüchtigen Künstler vor. Bernouilli in seinen „Reisen" gedenkt seiner (Bd. IV, S. 130), nennt ihn aber irrthümlich Johann Gottlieb Schwarz. [Meusel (J. G.), Künstler-Lexikon von 1808 und 1809 (8°.) Bd. II, S. 337. — Keller (Heinrich), Nachricht von allen gegenwärtig in Dresden lebenden Künstlern (Leipzig 1788, Dyck, 8°.) S. 165.] — 13. Joseph Schwarz, ein Maler, aus Olmütz gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seinem Vaterlande seine Kunst ausübte. Von

Digitized by Google

seinen Arbeiten sind nur zwei Altarbilder in der Pfarrkirche zu Zwittawka, einer Ortschaft im Olmützer Kreise, bekannt, deren eines auf dem Hauptaltare die Mutter Gottes, das andere auf einem Seitenaltare den „Heil. Johann von Nepomuk" vorstellt. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, im Artikel von Dudik: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren".] — 14. **Karl Schwarz** (Geburts- und Todesjahr unbekannt). Zeitgenoss. Er war k. k. Hofschauspieler. Wie er dies geworden, wissen die Himmlischen; in früheren Zeiten soll er in Väterrollen gut gespielt haben, wie aber das möglich war, ist schwer begreiflich, denn er besaß eine ganz fehlerhafte Aussprache, so z. B. trug er das Lied vom braven Manne als „Liet vom braffen Mahne" vor. Uebrigens krankte er an einer echten und, wie es scheint, erblichen Schauspielerschwäche. So begegnete er einmal dem alten **Bäuerle** und erwiederte kalt dessen Gruß. **Bäuerle** trat auf ihn zu und fragte ihn, ob er ihn beleidigt habe, da er seinen Gruß so kalt erwiedert; „das nicht", erwiederte **Schwarz**, „aber seit einem halben Jahre werde ich in Deiner Zeitung nicht genannt". — „Aber Du bist ja auch seit einem halben Jahre nicht aufgetreten", entgegnete jovial **Bäuerle**. — „Thut nichts", antwortete **Schwarz**, „wenn Du ein guter Freund wärest, könntest Du mich nennen, auch ohne daß ich aufzutreten brauche". Das ist keine Anecdote, sondern Thatsache, die zwar mit **Schwarz** vorkam, aber auf die meisten Histrionen paßt. Also als Künstler war S. durchaus nicht bemerkenswerth, aber er war seiner Zeit eine der bekanntesten Figuren Wiens, und zwar in seiner Eigenschaft als Trinker und als ein Mitglied der berühmten Ludlamshöhle, in welcher **Schwarz** das Oberhaupt — mit dem Titel eines Kalifen — war. In seiner Eigenschaft als Trinker stand er dem bekannten Chordirector und Baßsänger **Schwarzböck** [vergl.: **Louis Schwarz**, diese S., 2. Sp., Nr. 16, im Texte] ebenbürtig zur Seite. Auch als Veranstalter von Bällen war S. bekannt und als solcher ein Liebling der Damen, denn die **Schwarz**'schen Bälle, zu denen Karten zu erhalten gar nicht leicht war, waren ihrer Zeit sehr beliebt und erfreuten sich des besten Rufes. Als Mitglied, und zwar als Kalif der Ludlamshöhle wurde S. einstimmig gewählt. Da jedes Ludlamsmitglied einen besonderen Namen führte, so auch **Schwarz**, und er hieß, weil er immer die Cigarre rauchte: „Rauchmar der Zigaringer oder der rothe Mohr", und weil sein Gesicht mit der Pfundnase in der Mitte immer aussah, als wäre es mit Zinnober überstrichen, führte er die Devise: „Roth ist Schwarz und Schwarz ist Roth". In seiner Würde als Kalif war er: jeder Zoll eine Cigarre! **Schwarz** war eine der grotesksten Figuren der Ludlamshöhle, welche in Wiens socialer Geschichte keine kleine Rolle spielt. Ueber die Ludlamshöhle vergleiche man: „Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, von Dr. J. F. **Castelli**" (Wien 1861, Kober u. Markgraf, 8°.) Bd. II, S. 174—232 [das Beste aus allen vier Bänden der **Castelli**'schen Memoiren], und daselbst S. 182—185 über **Karl Schwarz**. [**Wiener Abendpost** (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1869, Nr. 238, S. 951: „Erinnerungen aus der Theaterwelt", von H. M(eynert). — **Presse** (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 290.] — 15. **Karl Schwarz** (geb. zu Hermannstadt am 3. Februar 1817). Besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog 1837 die Berliner Hochschule und wurde in den Fünfziger-Jahren Professor am evangelischen Gymnasium in Hermannstadt, im October 1862 zum Pfarrer in Reußen, am 29. Juni 1871 aber zum Pfarrer in Holzmengen gewählt. In den **Programmen** des Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt für die Schuljahre 1858/59 und 1860/61 veröffentlichte er seine „Vorstudien zu einer Geschichte des städtischen Gymnasiums A. C. in Hermannstadt"; ferner die „Statuta Scholae Cibiniensis communi consensu et summo studio data ac rata habita a Rev. Capitulo amplissimoque loci hujus Senatu solenniter promulgata etc. de 3. Aprili 1643". Auch gab er ein „Amtshandbuch für die evangelischen Pfarrer A. B in Siebenbürgen" (Hermannstadt 1866, 8°.) heraus, welches außer dem Geschäftskalender und den Formularien die Normen über Taufe, Confirmation, Religionswechsel, Ehe, Beerdigung und Schulwesen enthält. [**Trausch** (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biogr.-liter. Denkblätter u. s. w., wie bei **Georg** S. Nr. 8, Bd. III, S. 280.] — 16. **Louis Schwarz** (geb. zu Wien um das Jahr 1815), ein Sohn des **Ludwig Schwarzböck**, der in den Zwanziger-Jahren Chordirector und Baßsänger im Theater

Digitized by Google

an der Wien, damals unter des Grafen Pálffy Leitung, war; aber mehr als in dieser Eigenschaft war er als der größte Weinvertilger seiner Zeit bekannt, und Seyfried nennt ihn, weil er das Getränk systematisch, d. i. pfiffweise (Pfiff im Wiener Jargon ein halbes Seitel) vertilgte, treffend einen „Pfiffikus". Schwarzböck's Sohn war Louis, der eine gute musikalische Ausbildung erhalten hatte, und mit Weglassung der zweiten Hälfte seines Namens, als Louis Schwarz, sich der Bühne, und zwar bei seinem Talente zum komischen Fache, als Komiker zuwandte. S. wanderte von Bühne zu Bühne, dann übernahm er die Direction kleinerer Bühnen, sogenannter „Schmieren", bis er die Leitung stabiler Provinzbühnen, darunter Agram und Villach, erhielt. In letzterer Stadt lernte er im Jahre 1850 einen Viehhirten von zwerghafter, possierlicher Gestalt kennen, dessen ausgesprochenes Darstellungstalent Schwarz auf den Gedanken brachte, den Zwerg für die Bühne und im Gesange auszubilden. Der Zwerg, Namens Johann Wohlgemuth, wurde nun Jean Piccolo getauft und S. ging mit ihm auf Reisen. In Nestroy'schen Stücken machte Jean Piccolo geradezu Aufsehen. Auf einer Gastspieltour in Karlsbad entdeckte S. in Asch im Egerlande einen zweiten Zwerg, Namens Johann Wunderlich, der dort als Gemeindeschreiber bedienstet war. Mit diesem ging es ebenso, wie mit Jean Piccolo, er wurde für das komische Fach in Rollen des Wenzel Scholz ausgebildet, erhielt den Namen Jean Petit, und mit diesen beiden Liliputkünstlern bereiste S. den Continent, Rußland, den Orient und kehrte, nachdem er die mannigfachsten Abenteuer zu bestehen gehabt, nach Oesterreich zurück. Auf einem Besuche Ungarns entdeckte S. noch einen dritten Zwerg, Namens Joseph Scheider, einen Bauernsohn, der sich auch anwerben und für das Treumann'sche Fach ausbilden ließ, so daß nunmehr Kis Josi, Jean Piccolo und Jean Petit das in der Theaterwelt bis dahin nicht dagewesene Zwergen-Trifolium bildeten, welches die Rollen Nestroy's, Scholzen's und Treumann's mit unverwüstlicher, durch ihre Zwergengestalt nur noch mehr gesteigerten Komik spielte. Mit diesem Zwergen-Trias bereiste S. die halbe Welt und gewann Unsummen, welche aber, durch Spiel gewonnen, wieder im Spiele, da S. ein leidenschaftlicher Kartenspieler war, aufgingen. Auf diesen Reisen, auf welchen der gegenwärtig als Secretär am Josephstädter Theater in Wien angestellte Sänger und Schauspieler Emerich Slama als Reisemarschall fungirte, besuchte Schwarz mit seinen Zwergen, für welche er zum Ueberflusse von dem als Bühnenbearbeiter bekannten Friedrich Blum ein eigenes Gelegenheitsstück: „Die Auffindung der Zwerge", hatte schreiben lassen, auch Paris, und seine Zwergen-Trias, welcher er auch französische Chansonetten eingelernt hatte, spielte vor Kaiser Napoleon. Im Sommer 1863 kam S. mit seinen Zwergen nach Wien und gastirte im Treumann'schen Quai-Theater. Am 8. Juni spielten sie in der Operette: „Zehn Mädchen und kein Mann". Eine halbe Stunde nach beendeter Vorstellung wurde das Theater ein Raub der Flammen und Schwarz verlor seine ganze, ziemlich werthvolle Garderobe. Im folgenden Jahre übernahm S. die „Direction des Preßburger Theaters, während die Zwerge mit seiner Frau, einer ehemaligen Schauspielerin, Namens Glocke, herumreisten, später aber sich von Schwarz und seiner Frau freimachten und auf eigene Rechnung das Geschäft fortsetzten. Schwarz führte indessen das Preßburger Theater bis 1869 fort, wurde nun Geschäftsleiter bei Betti Weiß, welche das Linzer Theater dirigirte, dann Mitdirector des (zweiten) Pesther deutschen Theaters am Herminenplatze, 1873 und 1874 Oberregisseur des Josephstädter Theaters in Wien und ist nun in gleicher Eigenschaft am Thalia-Theater in München bedienstet. Die Zwergen-Compagnie, welche, nachdem sie selbstständig sich organisirt, ihre Reisen bis nach Amerika ausgedehnt, löste sich 1869 auf, nachdem jeder Zwerg ein Capital von 6000 Dollars sich erspielt. Johann Wohlgemuth (Jean Piccolo) lebt jetzt wieder zu Hermagor in Kärnthen als Advocatenschreiber, Johann Wunderlich (Jean Petit) ist, nachdem er in seiner Vaterstadt Asch sich angekauft, daselbst gestorben, und Joseph Scheider (Kis Josi) lebt, nachdem er sein Vermögen in unglücklichen Speculationen verloren, in sehr ärmlichen Verhältnissen in seiner Heimat Buda-Kész in Ungarn. [Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 283: „Ein ganz origineller Trias-Virtuos". — Handschriftliche Notizen des Herrn J. Wimmer.] — 17. Simon Schwarz

Digitized by Google

(geb. zu Lichtenegg in Niederöſterreich 27. October 1802, geſt. zu Propſtdorf 7. Februar 1862). Der Sohn mittelloſer Landleute, der ſelbſt nicht zu den Studien beſtimmt war. Dennoch gelang es ihm trotz ſeiner Mittelloſigkeit, freilich mit vielen Entbehrungen und im gewaltigen Kampfe mit Noth und Entbehrung, die Studien zu vollenden. Im Juli 1830 trat er in's erzbiſchöfliche Seminar in Wien und trat zu Zöbern im Gebirge in die Seelſorge. Schon im Jahre 1834 erhielt er die Pfarre Aſpang, welche er nach achtzehnjähriger Thätigkeit im J. 1852 verließ, um die Pfarre Propſtdorf im Marchfelde zu beziehen. Im J. 1850 ernannte ihn Erzbiſchof Milde zum Conſiſtorialrathe, Dechant und Schuldiſtricts-Aufſeher des Bezirkes Kirchberg am Wechſel. Ueber ſeine verdienſtliche Thätigkeit als Seelſorger in Aſpang und Propſtdorf berichtet die nach ſeinem Tode erſchienene Biographie: „Ein Denkſtein der Erinnerung, geſetzt einem würdigen Prieſter der Wiener Erzdiöceſe, dem hochwürdigen Herrn Simon Schwarz, k. k. Conſiſtorialrath, Dechant u. ſ. w., in einer biographiſchen Skizze von C. L." (Wien 1862, Ludw. Mayer, gr. 8°.). — 18. **Thereſia** Schwarz (geb. zu Michelbeuern 25. Auguſt 1787, geſt. zu Salzburg 27. Februar 1864), eine geborne Fellenſteiner, war Thereſia die Gattin des Cornel Schwarz, des Vaters [ſ. d. S. 317, Nr. 4], und die Mutter des Benedictiners und Jugendſchriftſtellers Heinrich Joſeph Sch. [S. 295], wie des Salzburger Stadtarztes und Botanikers Cornel Schwarz [S. 317, Nr. 5]. Ihr Sohn Heinrich Joſeph entwirft, wohl zunächſt für ſeine Angehörigen und Verwandten, ein ausführliches Lebensgemälde der Mutter in der von ihm verfaßten Schrift: „Die Geſchichte meiner ſeligen Mutter, der Wohlgebornen (!) Gnädigen Frau (!!) Thereſia Schwarz, Landrichters-Witwe von Saalfelden aus dem ſalzburgiſchen Gebirgslande. Herausgegeben von ihrem dankſchuldigen Sohne P. Heinrich Schwarz ..." (Salzburg 1864, Selbſtverlag des Verfaſſers, 42 S. 8°.) [die Ausrufungszeichen gelten nicht der wackeren, ehrbaren, in Gott ruhenden Frau, ſondern der Lächerlichkeit der oſtentativen, heut zu Tage ganz ungebräuchlichen Titulatur. C. W.]. — 19. **Thereſe** Schwarz (geb. 15. December 1825), eine Wiener Bürgerstochter, welche, da ſie große Anlage für Muſik, beſonders Geſang, zeigte, in beiden ſorgfältig ausgebildet wurde und ſchon im Alter von 16 Jahren in einem Concerte (14. November 1841) mitwirkte, welches zur Errichtung eines Monumentes in der Karlskirche für Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven beſtimmt war. Dieß war ihr erſtes öffentliches Auftreten. Nun ließ ſie ſich in mehreren Concerten in Wien, Wiener-Neuſtadt, Baden, 1843 auch in Prag hören, wo Director Stöger, als er die 18jährige Sängerin hörte, ihr einen vortheilhaften Antrag für ſeine Bühne machte. Obwohl S. keineswegs die Abſicht hatte, ſich der Bühne zu widmen, gab ſie doch dem Andrängen Stöger's nach und betrat am 19. Jänner 1844 in Prag zum erſten Male die Bühne, die Rolle des Maffio Orſini in der Oper: „Lucretia Borgia" ſingend. Der Erfolg war ein ſehr günſtiger. Von Prag aus machte ſie Kunſtreiſen nach Dresden und Leipzig, und zu Oſtern 1846 wurde ſie für die Hofoper im Kärnthnerthor-Theater engagirt, in welcher ſie mehrere Jahre mitwirkte. Sie beſaß eine ſchöne, zum Herzen ſprechende Altſtimme ſeltenen Umfangs, vom tiefen D bis zum eingeſtrichenen As. Ihre ſchönſten Rollen waren: obengenannter Orſini, Romeo in „Montecchi und Capuletti", Pierotto in „Linda von Chamouny", Iſabella in „Italienerin in Algier", Anius in „Titus", Hedwig in „Wilhelm Tell", Roſine in „Barbier von Sevilla", Wahrſagerin in „Die Ballnacht", Arſace in „Semiramis", Gertrud in „Hans Heiling", Bertha in den „Muſketieren der Königin" u. m. a. Auf einer größeren Kunſtreiſe, welche ſie in der Folge in Deutſchland gemacht, ſang ſie an verſchiedenen großen Bühnen, u. a. in Leipzig und Hamburg mit großem Beifalle. [Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, gr. 4°.) 1847, Nr. 66: „Künſtler-Gallerie des k. k. Hof-Operntheaters. 12. Thereſe Schwarz". — **Porträt.** Als Nancy in der Oper „Martha". Lithogr. von Kaiſer (Wien, Witzendorf, Fol., auch Exemplare im Tondruck und colorirt).] — 20. **Thomas** Schwarz. Während Dlabacz eines Orgelbauers und Laienbruders aus dem Jeſuitenorden wohl gedenkt, ohne jedoch ihn ausdrücklich als Böhmen von Geburt zu bezeichnen, nennen ihn Gerber und wohl nach dieſem das Bernsdorf-Schladebach'ſche „Univerſal-Lexikon der Tonkunſt" ausdrücklich einen Böhmen von Geburt. Thomas lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts und hat ſich durch mehrere große

Digitized by Google

und ausgezeichnete Orgelwerke einen Namen gemacht. So hat er im Jahre 1747 in der St. Nikolauskirche in Prag drei Orgelwerke gebaut, deren größtes 2304 Pfeifen in 44 Registern zählt. Ferner ist die Orgel in der Jesuitenkirche zu Mariaschein gleichfalls sein Werk. Man rühmt seinen Orgeln besonders große Sorgfalt in der inneren Ausführung nach. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 480. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 541. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 78. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 172, Nr. 3. — Riegger, Statistik von Böhmen, Heft VII, S. 109 u. 112.] — 21. **Wenzel Schwarz**, Pianist und Compositeur der Gegenwart, von dem außer einer großen theoretisch-praktischen Clavierschule, welche nach den besten Mustern der Neuzeit bearbeitet ist und wovon der erste Band in 6 Abtheilungen vollständig, vom zweiten Bande die Abtheilungen 1—3, sämmtlich im Selbstverlage des Autors in Wien 1863—1868 erschienen sind, mehrere Gesangs- und andere Compositionen herausgegeben wurden, so z. B.: „Frühlingsknospen. Eine Reihe progressiver Tonstücke für Pianoforte zu 2, 4 und 6 Händen" (Wien 1863), 6 Hefte, Op. 31, einen Marsch, eine Polka, einen Jagdmarsch und ein Namenstags-, Weihnachts- und Neujahrslied enthaltend; — „Fünf Lieder", Op. 33: Von der Heimat. Gedicht von H. v. Hagendorf („Dort liegt im Abendsonnenschein") — Tirolers Abschied („Ihr Berge, lebt wohl") — Des Schäfers Abendlied. Gedicht von Walter („Einsam lag ein Hirt im Thale") — Gedicht von Heine („Mädchen mit dem rothen Mündchen") — Sternntrost. Gedicht von F. Raumann („Du schöner Abendstern"); — „Souvenir de Kolleschowicz. Polka brillante (tremblante)", Op. 34; — „Sechs Lieder ohne Worte", Op. 35.

Schwarzbach, Franziska (Sängerin, geb. zu Löbau in der sächsischen Oberlausitz um das Jahr 1826). Aus einer Familie, in welcher musikalisches Talent vorherrscht. Im Alter von fünf Jahren soll sie vom Blitze getroffen worden und nur betäubt, sonst unversehrt geblieben sein. Wahrscheinlich war es kein unmittelbarer Blitzschlag, der sie getroffen. Auf einer Reise, welche Franziska mit ihrem Vater nach Leipzig unternahm, wurde der bekannte Gesangslehrer Pohlentz auf das schöne Organ des Mädchens aufmerksam und ruhte nun nicht, bis dasselbe der musikalischen Ausbildung übergeben wurde. Sie kam nun in das eben unter Mendelssohn-Bartholdy's Auspicien gegründete Leipziger Conservatorium, wo sie eine Freistelle erhielt und nach zweijähriger Ausbildung als Sängerin in einem Gewandhaus-Concerte zum ersten Male auftrat. Nun betrat sie im Herbste 1846 im Leipziger Theater als Margaretha in den „Hugenotten" zum ersten Male die Bühne. Nach anderthalbjährigem Engagement ging sie nach Dresden, wo sie bis 1849 blieb, worauf sie für das k. k. Hof-Operntheater nächst dem Kärntnerthor gewonnen wurde und daselbst einige Jahre der Liebling des Publicums war. In Rollen als Königin der Nacht, Constanze, Zerline, Prinzessin von Navarra u. a. war sie durch ihren geschulten Gesang mit lieblichster Stimme und die Grazie ihres Spieles, wobei ihre wahrhaft höchst anmuthige Erscheinung ihr sehr zu Statten kam, besonders ausgezeichnet. Später, wenn Herausgeber nicht irrt, wurde sie Mitglied der Münchener Hofbühne, wo sie noch im Jahre 1864 sich befand.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 46. Jahrgang (1853), Nr. 116: „Franziska Schwarzbach". — Porträte. 1) Unterschrift: Franziska Schwarzbach. Ed. Rath del.,

Digitized by Google

Auguste Hüffener sc. (4°.). auch Kunstbeilage der „Allgemeinen Leipziger Moden-Zeitung"; — 2) Lithogr. von Prinzhofer, mit Facsimile (Wien, Glöggl, Fol., oval); — 3) Photographie von Löcherer (München, Löcherer, Fol.).

Schwarzbauer, Joseph Anton (Porträtmaler, geb. im Jahre 1766, gest. zu Wien 6. August 1800). Ein Bildnißmaler in Wien, dessen Namen Alexander Patuzzi in seiner Liste der Maler und zeichnenden Künstler, welche dem 2. Bande seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, Lex. 8°.) beigegeben ist, auf S. 343 anführt. Näheres, außer obigem Geburts- und Sterbedatum, über seinen Lebens- und Bildungsgang und über seine Arbeiten konnte ich nicht erkunden. Den verschiedenen Werken, welche über österreichische Künstler Auskunft geben, wie Nagler, Dlabacz, Tschischka u. s. w., ist sein Name unbekannt geblieben.

Schwarzböck, Beatrix, siehe: **Fischer-Schwarzböck**, Beatrix [Bd. IV, S. 253].

Schwarzböck, Ludwig, siehe: **Schwarz**, Louis [S. 320, in den Quellen Nr. 16, im Texte].

Schwarzel, Anton Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Krems im Erzherzogthum Oesterreich u. d. Enns im Jahre 1801, gest. zu Wien 21. Juli 1865). Kam als Knabe in das Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl Nr. 3 und trat aus diesem im Jahre 1817 in das Regiment, in welchem er 1820 Fähnrich, 1823 Unter-, 1831 Oberlieutenant, 1835 Capitän wurde. Im Jahre 1845 zum Major befördert, wurde er im September 1848 Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, im December d. J. Oberstlieutenant und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, im Jahre 1849 Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 18, am 13. Jänner 1852 General-Major und am 24. April 1859 Feldmarschall-Lieutenant. Die ersten drei Decennien seines Dienstes gingen in der vorgenannten stufenweisen Rangerhöhung spurlos vorüber. Im September 1848 ist es S., der am 13. genannten Monats mit dem seiner Leitung anvertrauten Grenadier-Bataillon zu Wien am Hof und in den zunächst liegenden Plätzen die mit Ungestüm die Wiedereinsetzung des aufgelösten Sicherheits-Ausschusses fordernden aufgehetzten Pöbelmassen entwaffnete, auseinandertrieb und Ordnung und Ruhe wieder herstellte, während gleichzeitig im Gebäude des Kriegsministeriums ein Ministerrath abgehalten wurde. — Als Kaiser Ferdinand am 7. October 1848 nach Olmütz abreiste, vertheidigte S. mit wenigen, in Eile gesammelten Truppen die Donaubrücke bei Mautern, welche, um die Reise des Kaisers zu hindern, bereits stark besetzt und zum Abbrennen vorgerichtet war, den ganzen Tag und den folgenden, bis der flüchtende Monarch die Brücke passirt hatte. In der Dienstleistung als Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph machte S., damals Oberst bei Großfürst Constantin-Infanterie, die Belagerung und Einnahme von Venedig mit. Nach Beendigung des Feldzuges 1849 wurde S. der Auftrag, in den Provinzen Padua und Rovigo die öffentliche Sicherheit herzustellen und aufrecht zu erhalten. Als im April 1854 Herzog Maximilian in Bayern seine Tochter, Herzogin Elisabeth, die Braut Sr. Majestät des Kaisers, nach Wien geleitete, wurde Schwarzel, damals bereits General-Major, dem Herzoge zur Dienstleistung zugetheilt. Im

Digitized by Google

folgenden Jahre stand er mit seiner Brigade bei der Observations-Armee in den Donaufürstenthümern; im italienischen Feldzuge des Jahres 1859 als Feldmarschall-Lieutenant mit seiner Division im 11. Armeecorps. Mit derselben kämpfte er am 24. Juni auf dem linken Flügel der Armee bei Giudizzolo mit und unternahm hierauf persönlich mit einem Bataillon des 37. Infanterie-Regiments einen Sturmangriff auf Robecco zur Unterstützung des hartbedrängten General-Majors Anton Freiherrn Dobrzensky [Bd. XXIV, S. 391]. Für sein an diesem Tage bewiesenes tapferes Verhalten wurde S. mit Armeebefehl vom 15. August 1859 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß am 12. November 1862 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Kurz vor seiner Erkrankung — es hatte sich anfangs Jänner 1864 bei S. eine Geistesstörung bemerkbar gemacht — fungirte er als ad latus des commandirenden Generals in Siebenbürgen. Er wurde nun in Ruhestand versetzt, aber schon anderthalb Jahre später raffte ihn der Tod im Alter von 64 Jahren dahin.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) 17. Jahrgang (1866), S. 208.

Schwarzel, siehe: **Schwarzl**, Karl [S. 341].

Schwarzenberg, die Fürsten. Die Schwierigkeiten bei Bearbeitung dieses Artikels — in Folge des so reichen Materials, das gelesen und durchgearbeitet sein will — haben sich dermaßen gehäuft, daß es mir (nämlich dem Verfasser dieses Lexikons), soll nicht der Fortgang des Werkes für längere Zeit unterbrochen werden, unmöglich ist, schon an dieser Stelle denselben zu liefern. Ich lasse demnach die kleineren Biographien, die mich weniger Anstrengung kosten und ich neben der Bearbeitung des Artikels Schwarzenberg nebenbei vollenden kann, hier folgen, und der nächste Band soll mit dem Artikel des Fürstenhauses Schwarzenberg, da er bis dahin vollendet sein wird, eröffnet werden.

Schwarzenbrunner, Bonifaz (gelehrter Benedictiner, Astronom der Sternwarte zu Kremsmünster, geb. zu Garsten bei Stadt Steyr in Oberösterreich 25. Jänner 1790, gest. zu Kremsmünster in der Nacht vom 28./29. April 1830). Der schwächliche Knabe, der in der Taufe den Namen Jacob erhalten hatte, kam im Alter von drei Jahren nach Kremsmünster und wuchs bei seinen Zieheltern, Namens Pierer, auf. Er war ein uneheliches Kind und hieß Arigler, später vermälte sich seine Mutter an einen Schwarzenbrunner, stellte aber zur Bedingung, daß der Sohn den Namen ihres Mannes führe. Der Knabe besuchte die Schule zu Kirchberg bei Kremsmünster und bezog 1800 das Stiftsgymnasium, wo er zu dessen besten Schülern zählte. 1807, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden, wurde am 25. October g. J. eingekleidet und erhielt den Namen Bonifacius. Frühzeitig zog es ihn zur Astronomie hin. Im September 1812 wurde S. Professor der Mathematik und griechischen Sprache am Stiftsgymnasium. Um diese Zeit erschien von der Studien-Hofcommission ein Decret, daß die Arithmetik und geometrischen Elemente Euclid's an den Humanitätsclassen in lateinischer Sprache vorzutragen seien. Da unternahm es S., die bisherigen deutschen Lehrbücher in's Lateinische zu übertragen. Als er im September 1813 die Ueber-

Digitized by Google

setzung vollendet, schickte sie der Prälat an die Wiener Studien-Hofcommission mit dem Anerbieten, wenn sie tauglich befunden würde, darüber zu verfügen. In einiger Zeit wurde sie mit einem Belobungsdecrete zurückgeschickt und bemerkt, man finde eine Uebersetzung gar nicht nöthig; aber im October 1816 erschien dennoch eine solche, fast wörtliche, welche allgemein vorgeschrieben wurde! — Anfangs Jänner 1813 erhielt S. die Priesterweihe. Im Jahre 1816 übernahm er als supplirender Professor das Lehramt der Physik, für das er sich vorher ganz ausschließlich vorbereitet, nebenbei aber noch Unterricht im Pianospiele genommen hatte. Am 22. März 1817 wurde er zum wirklichen Professor der Physik ernannt und versah dieses Lehramt bis 1826. Nebstbei trieb er Studien in den orientalischen Sprachen und gab daraus und aus mathematischen Fächern Zöglingen Privatunterricht. In den Ferien unternahm er Erholungsreisen, 1818 nach Italien bis Neapel, 1819 nach Wien und Böhmen, 1823 nach Steiermark und Oberösterreich und 1827 über Wien nach Ungarn. Auch wurde S. in dieser Zeit seines Lehramtes, als das Stift seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse wegen einen kaiserlichen Administrator erhielt, zum Actuar desselben ernannt, in welcher Stellung er einen tiefen Einblick in wirthschaftliche Verhältnisse überhaupt und in jene des Stiftes insbesondere erhielt. Auch übernahm S. im November 1821 wegen steter Kränklichkeit des Astronomen Derfflinger provisorisch die Sternwarte, ohne jedoch dabei thätig zu sein. Erst nach Derfflinger's am 18. April 1824 erfolgten Ableben übernahm S. bleibend das Amt. Nach etwa sechsjähriger Thätigkeit in demselben gab er eines Tages Zeichen von Geisteszerrüttung und war nach wenigen Tagen, erst 40 Jahre alt, eine Leiche. S. hatte sich offenbar überarbeitet, seinem ohnehin nicht zu kräftigen Körper mehr, als er zu tragen vermochte, aufgebürdet, wozu noch ein besonderes Ereigniß, dessen am Schlusse gedacht wird, hinzutrat, das aber genügte, um bei dem schon bestehenden gewaltigen Ueberreize der Nerven die Katastrophe herbeizuführen, welche mit seinem Tode endete. Fellöcker in der in den Quellen angeführten Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte gibt ein recht anschauliches Bild der umfassenden, nie rastenden, Alles leisten wollenden und in beständiger Gährung eines fortdauernden Bildungsprocesses begriffenen Thätigkeit dieses ebenso edlen, als tiefgebildeten Mönches. Von seinen zahlreichen Arbeiten ist nur der geringste Theil im Drucke erschienen, nämlich astronomische Beobachtungen in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten", 1825—1829, und über sein bei Kometenbeobachtungen gebrauchtes Winkelmikrometer, ebenda 1827. Aber wie groß, wie mannigfaltig ist die Zahl seiner im Stifte Kremsmünster aufbewahrten Handschriften, von denen hier nur eine Auswahl der wichtigeren folgen möge. Die von S. im Stifte aufbewahrten Manuscripte umfassen nicht weniger denn 48 Nummern, die Ergebnisse seiner Studien und Arbeiten von 1809 bis 1830, darunter vor Allem: „Vorarbeiten zu einer Geschichte Kremsmünsters", in 8 Bänden (zusammen etwa 3200 S.), wovon Fellöcker eine ausführliche Inhalts-Uebersicht (S. 161—181) mittheilt; — dann „Oekonomische Rotaten", 3 Bände, aus der Zeit, als er in der Stellung des Actuars des Stiftsadministrators thätig war; diese Vorarbeiten zur Geschichte

Digitized by Google

und diese Notaten enthalten in ihren drei Bänden eine wahre Fülle national-ökonomischen, finanziellen, landwirthschaftlichen, statistischen, historischen und culturhistorischen Materials; — „Adnotationes aliquae astronomiam practicam concernentes", 3 Bde. (1810 bis 1825); — „Elementa arithmeticae translata" (1813); — „Elementorum Euclidis libri quatuor" (1813); — „Erläuterungen zur Naturwissenschaft", 4 Bde. (über 1000 Quartblätter aus den Jahren 1814—1821), diese beziehen sich auf Remigius Döttler's „Elemente der mathematischen Experimental-Physik", auf Gilbert's „Annalen" und enthalten die Beschreibung physikalischer Apparate und Versuche; — „Differential- und Integralrechnung nach Mako's Calculi differentialis et integralis institutio"; — „Versuch einer Vereinfachung der Musikzeichen und einer kurzen Geschichte der Musik" (1822—1823), wovon Fellöcker S. 195—225 eine ausführliche Analyse gibt, eine Arbeit, die wohl der Prüfung eines Fachmannes würdig erscheint; — „Die Hauptwasserquellen des Stiftes, in Bezug auf ihren Wasserreichthum gemessen" (1823); — „Beschreibung, Rectification und Gebrauch des Bordaischen Vollkreises, des Theodolithen, des Meridiankreises der Kopenhagener Uhr"; — „Tagebücher der astronomischen Beobachtungen und Resultate daraus aus den Jahren 1824 bis 1830", 3 Hefte (mit nahezu 500 Quartseiten); — „Astronomische Hilfstabellen, Berechnungsarten und Formeln" (128 Quartblätter); — „Calculi observationum Cremifanensium ab anno 1824—1829", 4 Hefte (mit über 1000 Quartseiten); — „Astronomische Correspondenz vom April 1824 bis März 1830"; — „Materialien zu einer Geschichte der Sternwarte in Kremsmünster und der Sammlungen in derselben". Hand in Hand mit dieser literarischen Thätigkeit ging seine lehrende, mit welcher in Verbindung seine Obsorge steht für eine entsprechende Vermehrung der unter seiner Oberleitung stehenden Cabinete, nämlich des physikalischen und astronomischen und der Bibliothek des letzteren. Ueberdieß unterzog er sich noch vielen anderen, ebenso wichtigen als mühevollen Arbeiten, unter denen nur angeführt seien seine zahlreichen hydraulischen Arbeiten zur Vermessung des Wasserreichthums von Kremsmünster und die geometrischen Vermessungen zahlreicher Grundstücke des Stiftes. Nachdem er seine Stelle als Astronom des Stiftes angetreten hatte, fällt in den Bereich seiner Thätigkeit eine umfassende Correspondenz mit den ersten Fachmännern seiner Zeit, wie mit Bode in Berlin, Schumacher in Altona, David in Prag, Littrow in Wien u. A., dann aber eine den Forderungen des damaligen Standes der Wissenschaft entsprechende Herstellung des Cabinets, das unter seinem Vorgänger verwahrlost worden war. Unter den Instrumenten, deren Anschaffung S. für nöthig hielt, befand sich auch ein tragbares Aequatoriale, dessen Anschaffungspreis sich auf etwa 600 fl. belaufen sollte. Schwarzenbrunner hatte bei den damaligen mißlichen Geldumständen des Stiftes manchen Strauß mit dem Prälaten zu bestehen, der sich immer weigerte, darauf einzugehen. Endlich nach drei Jahren war es S. gelungen, dem Prälaten die Erlaubniß zur Anschaffung des längst gewünschten Instrumentes abzuringen, dessen Kosten S. auf etwa 700 fl. beziffert hatte. Man denke sich aber den Schreck S.'s, als, nachdem das Instrument seiner Vollen-

Digitized by Google

dung entgegenging, der Preis desselben auf über 1500 fl. veranschlagt wurde. Ob eine Scene zwischen dem Prälaten und Schwarzenbrunner stattgefunden, ist nicht gewiß, obwohl aus des Letzteren Delirien zu vermuthen. Nach der letzten Unterredung, nachdem S. sich anheischig gemacht, jahrelang seine kleine Einnahme zum Opfer zu bringen, um nicht die Stiftscasse gegen die Gebühr zu belasten, brach das Delirium aus. Indessen waren Schritte gemacht worden, um eine Ermäßigung des Preises für das Instrument zu erzielen, als aber die Nachricht von einer solchen ankam, der Preis desselben war auf 1000 fl. herabgemindert worden, war S. bereits eine Leiche. S. zählt in Wandel und Wissenschaft zu den Zierden seines Stiftes, deren dasselbe bis auf die Gegenwart nicht wenige aufzuweisen hat.

Fellöcker (Sigmund), Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster (Linz 1864, 4°.) S. 156—246: „P. Bonifaz Schwarzenbrunner". — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 88, 91, 96, 230, 234 u. 279.

Schwarzer (Schwarczer), Anton (Director des Taubstummen-Institutes in Waitzen, geb. zu Szekszárd in Ungarn im Jahre 1780, gest. zu Waitzen am 29. December 1834). Das Gymnasium und die Humanitätsclassen beendete er zu Kalocza und Fünfkirchen, dann begab er sich nach Pesth, um an der dortigen Hochschule die Rechte zu studiren. Im Jahre 1800 trat er bei der kön. Statthalterei in den Staatsdienst. Als um diese Zeit in Pesth ein Taubstummen-Institut errichtet werden sollte, wurde S. im Jahre 1801 nach Wien entsendet, um in dem kaiserlichen Taubstummen-Institute daselbst sich mit der Methode des Unterrichts und den sonstigen Einrichtungen der Anstalt vertraut zu machen. Darauf wurde er im Jahre 1802 zum ersten Lehrer des Taubstummen-Institutes in Waitzen ernannt. Nachdem in einigen Jahren der bisherige Director der Anstalt, Anton von Simony, mit Tod abgegangen war, wurde im Jahre 1808 S. zu seinem Nachfolger auf dem innegehabten Posten ernannt. Unter seiner energischen und umsichtigen Leitung gedieh die Anstalt, und das von ihm in derselben angewandte System wurde auch in noch manchem anderen Taubstummen-Institute eingeführt. Da, als er die Leitung der Anstalt in Waitzen übernahm, es an den nöthigen Lehr- und Hilfsbüchern fehlte, entwarf er 1814 sofort dieselben in beiden Sprachen, ließ auch 1817 eine deutsche Sprachlehre in ungarischer Sprache unter dem Titel: „*Magyar nyelvto tanito könyv Siketnémák számára*" und die ersten Elemente, Első Esmeretek, in 4 Abtheilungen im Druck erscheinen. Ueberdieß verfaßte er auf Grund seiner eigenen vieljährigen Erfahrungen eine Methodik für Taubstummen-Lehrer in deutscher Sprache. Im besten Mannesalter von 54 Jahren raffte ihn der Tod dahin und entriß ihn im gedeihlichsten Wirken seiner Anstalt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 610.

Schwarzer, Ernst (Minister der öffentlichen Arbeiten im Jahre 1848, geb. zu Fulnek in Mähren am 15., n. A. am 18. August 1808, gest. zu Wien am 18. März 1860). Es ist eine der interessantesten und lange noch zu wenig gewürdigten Persönlichkeiten, welche nach den Märztagen des Jahres 1848 auftauchte. Wäre S. damals nicht auf einen Posten gestellt worden, dem er

Digitized by Google

ebenso wenig gewachsen, als eben dieser Posten unter den damaligen Verhältnissen geradezu überflüssig war, er würde vielleicht länger gelebt und Manches geschaffen haben, wozu er mit seinem reichbegabten Geiste gewiß fähig gewesen. Sein Vater war Soldat in einem kaiserlichen Infanterie-Regimente, hatte die Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht und war seines tapferen Verhaltens wegen zum Lieutenant befördert und später in den Adelstand mit dem Prädicate von Heldenstamm erhoben worden. Zuletzt erhielt er eine Friedensanstellung in der Festung Olmütz und in dieser verlebte Ernst seine Kinderjahre. Um den Uebermuth des etwas lebhaften Knaben zu zügeln, kam dieser, als er 11 Jahre alt war, in eine kaiserliche Cadetenschule. Dort erhielt er eine sehr dürftige und einseitige Ausbildung, kam dann in das Bombardiercorps, in welchem er zehn Jahre diente, ohne es zum Officier gebracht zu haben. Die damaligen Verhältnisse im Militärstande waren nichts weniger als geeignet, ein aufgewecktes Gemüth, wie jenes Schwarzer's, zu befriedigen. Inmitten des geistig abstumpfenden Commiß- und Kasernenlebens gründete S. einen Leseverein, wodurch ihm und seinen Kameraden die Lectüre belehrender und anregender Werke ermöglicht wurde, während er selbst dadurch einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Ausbildung seiner Umgebung übte. Freilich ließ die Wahl der Bücher Manches zu wünschen übrig, auch war das Durcheinander in der Lectüre weniger bildend, als überbildend. Ueber das Unbehagliche, Beengende seiner Stellung half ihm sein leichter Sinn und die Hoffnung, daß es noch anders kommen werde, hinweg. Seine Hauptaufgabe in diesem mißlichen Verhältnisse war und blieb: Selbstbildung. Er las also nicht nur Alles, dessen er habhaft werden konnte, sondern er lernte auch, zunächst Sprachen, und zwar vor allen die französische, in die er sich so rasch hineingearbeitet hatte, daß er selbst bald Unterricht in derselben ertheilte. Ja, die Kenntniß derselben verhalf ihm zur Kenntniß der alten classischen Sprachen, in denen ihn ein Kapuziner unterrichtete, während er diesen das Französische lehrte. Endlich aber wurde ihm doch das Leben in diesen Verhältnissen auf die Dauer unerträglich. Er sann auf Mittel, sich aus diesen Banden zu befreien, und nach langen Bemühungen, als er von Wien nach Prag versetzt worden, gelang es ihm, durch allerlei Kunstgriffe seine Entlassung zu erhalten. Entlassen war er — als Real-Invalide — aber was sollte er nun ohne Vermögen und sonstige Hilfsmittel beginnen? Jetzt tritt ein kaleidoskopartiger Wechsel in seinen Verhältnissen ein, er beginnt als Sprachlehrer, wird dann Transparentenzeichner, Schildermaler, Schreib- und Rechenmeister, Torfstecher, Landwirth u. s. w., Alles Beschäftigungen, die kaum ausreichten, ihn die Nothdurft des Lebens bestreiten zu lassen. Eine vorübergehende Verbesserung seiner mißlichen Lage trat ein, als ihn General Haulab mit dem mathematischen Unterrichte von türkischen Officieren betraute. Nachdem er einige Zeit diesen Unterricht geleitet, gab er ihn auf, um eine Stellung als Secretär oder doch ein ähnliches dienstliches Verhältniß bei General Ramorino anzunehmen und demselben in die Schweiz zu folgen, wo er das Jahr 1834 in Genf verlebte. Uebrigens ist über seinen Schweizer Aufenthalt nichts Genaues bekannt. Im folgenden Jahre ist S. in Tirol und fristet als Schildermaler sein Dasein, dann kehrte er nach Wien zurück, wo er hei-

Digitized by Google

rathete. Nach kurzem Aufenthalte in Wien begab er sich mit Bäcker Zang, dem nachmaligen Redacteur der „Presse", nach Paris, um dort demselben bei seiner Einrichtung einer Wiener Bäckerei als Geschäftsleiter zur Seite zu stehen. In Paris lebten in jener Zeit mehrere jungdeutsche Schriftsteller im selbstgewählten Exil, mit denen S. bald Bekanntschaft machte und in deren Kreise zuerst der Gedanke, es auf der literarischen Laufbahn zu versuchen, in ihm aufdämmerte. Als Zang sein Geschäft verkauft hatte, begab sich S. nach London, wo er an einem Brauerei-Unternehmen betheiligt war, das aber mißglückte. Nun, die bisherigen Lebensverhältnisse hatten ihm außer einer tüchtigen Dosis Lebenserfahrung und einer vielseitigen Praxis nichts eingebracht. So oft ein neues Unternehmen in die Brüche gegangen war, befand sich S., wie bevor er dasselbe begann, immer wieder auf sich selbst gestellt. Aber das Alles entmuthigte ihn gar nicht. Sein unternehmender, elastischer Geist fand sich bald zurecht, und immer wieder fand er etwas Neues, was ihn anlockte, es zu versuchen, und so finden wir ihn im Jahre 1840 mit der Leitung eines Torfstiches in Ungarn beschäftigt. Die Unternehmer hatten ihn zuvor auf ihre Kosten nach Holland und Hannover reisen lassen, um dort die darauf bezüglichen Studien zu machen. Das Unternehmen ließ sich, was Ergiebigkeit des Terrains und fachgemäße Behandlung des Stoffes betrifft, ganz gut an, nur stellte es sich bald heraus, daß der gewonnene Torf höher zu stehen kam als Holz, und da war denn doch alle weitere Mühe beim Torfstiche verschwendet. Nun wurde Schwarzer Gutsverwalter bei einem ungarischen Edelmanne; er lernte in dieser Stellung die landwirthschaftlichen Arbeiten, mannigfache Rechtsverhältnisse Ungarns im Detail kennen, aber gerieth in seinem Dienste mit seinen deutschen Rechtsbegriffen oft genug in Conflict und gab endlich, wenig befriedigt, seine Stelle auf. Nun, 1842, trat er in Dienste des Prager Gewerbevereins und lieferte für denselben zahlreiche handelsstatistische Arbeiten. In diese Zeit fällt seine Bearbeitung einer Industriekarte Böhmens, welche, als eine damals noch wenig gekannte Richtung der Chartographie, allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Sie erschien unter dem Titel: „Statistisch-topographische Industriekarte des Königreichs Böhmen. (Mit den Umgebungen von Pilsen, Haida, Karlsbad, Kamburg, Reichenberg, Hohenelbe, Prag und Plan von Prag.) Gest. von Fr. Pluth und illum. Nebst erklärender Uebersicht", 2 Blätter in Imp.-Fol. (Prag 1842, Borrosch u. André). Eine Episode seiner Bedienstung bei dem Prager Gewerbevereine ist seine Werbung böhmischer Glasschleifer für einen französischen Industriellen. Aber auch beim Gewerbevereine war seines Bleibens nicht lange, schon im Jahre 1843 ist er Oekonomieverwalter eines gräflich Mittrowskyschen Eisenwerkes in Mähren und im folgenden Jahre — Hauptredacteur des „Oesterreichischen Lloyd" in Triest. Wie das zu Stande gekommen, wie noch vieles Andere in Schwarzer's Leben, das als jenes eines Volksmannes und Journalisten quand même ebenso interessant als belehrend wäre, ist nicht bekannt. Jedenfalls fühlte sich S. auf diesem Posten mit seinen in einem wechselvollen Leben steter Mühe und Arbeit gewonnenen Erfahrungen am behaglichsten, wenngleich er seine Stelle, in welcher er weniger mit der Feder wie mit dem Kopfe arbeitete, ernst genug nahm und sich die Interessen des Blattes, wie jene

Digitized by Google

der Gesellschaft, in deren Dienste er thätig war, sehr angelegen sein ließ. Als Lieutenant Waghorn das bekannte großartige Project einer deutsch-ostindischen Ueberlandspost in Anregung brachte und den Versuch mit fast haarsträubender Bravour ausführte, war es Schwarzer, der diesen Gedanken mit Begeisterung aufgriff und in Person drei der bekannten Weltreisen mitmachte, auf deren einer er den Weg von Triest nach London in 93 Stunden zurücklegte. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß das heute bestehende Eisenbahnnetz Deutschlands damals erst in seinem Entstehen begriffen war und daß heute noch, trotzdem dasselbe vollendet ist, eine Dampfschnellreise von Triest nach London nicht weniger Stunden betragen dürfte. Unter allen Umständen aber wird diese Fahrt Schwarzer's culturhistorisches Interesse behalten. Im Auftrage des „Oesterreichischen Lloyd" befand sich Schwarzer nun fortwährend auf Reisen und machte auf denselben Bekanntschaften mit wissenschaftlichen und politischen Notabilitäten aller Farben in und außerhalb Oesterreichs. Vornehmlich in Berlin schien ihn der Verkehr mit den Jüngern der Hegel'schen Schule, die dort in allen Nuancen vertreten waren, anzuregen, Manchem derselben würde er näher getreten sein, wenn ihn damals nicht andere Aufgaben beschäftigt hätten, die ein tieferes Sichversenken in die philosophischen Aufgaben der Gegenwart, die eben dadurch, daß sie viele waren — statt der einen und einzigen, dem „Streben nach absoluter Wahrheit" — dem vorherrschend der Lebenspraxis zugekehrten Manne nicht gestatteten. Wichtiger aber für seine künftige Lebensstellung und erklärend seine damals Alles in Erstaunen versetzende Berufung auf einen Ministerposten im Jahre der Freiheit und allgemeinen Verwirrung, war sein Verkehr mit dem Fürsten Metternich, mit Bruck, dem Grafen Stadion und anderen bedeutenden Männern jener Tage, der sich in seiner Stellung als Chefredacteur eines im Vormärz bedeutenden politischen und commerciellen Organs und als Repräsentant einer Geldmacht erster Größe, wie es der „Lloyd" war, in ganz natürlicher Weise entspann. Kaum war der Rausch der Märztage vorüber und nach dem Schreck die Ernüchterung so stark wieder über die leitenden Kräfte der Staatsmaschine gekommen, daß man an einen „Oesterreichischen Beobachter", freilich unter einer den neuen Verhältnissen angepaßten Form, zu denken im Stande war, übernahm Schwarzer die Leitung des Pilat'schen Blattes, welches — man sieht, Schwarzer ging systematisch vor — unter dem Namen der „Allgemeinen österreichischen Zeitung" erschien. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" war bis dahin durch Dick und Dünn für und mit Oesterreich gegangen; man besorgte, und nicht mit Unrecht, daß unter den veränderten Verhältnissen sich unvermeidlich ein anderer, nicht minder mächtiger Einfluß auf das berühmte Weltblatt werde geltend machen, und da wollte man an Stelle des alten, von allen Parteien bereits mit Achselzucken angesehenen „Beobachters" ein Blatt für sich allein besitzen, das dem Augsburger ebenbürtig zur Seite stand und, wenn nicht über ihm stehen, doch mit Anstand an seiner Seite gehen konnte. Und wenn es einen Mann gab, der diese an sich keineswegs so leichte Aufgabe zu lösen vermochte, weil er ihr gewachsen schien, so war es Schwarzer. Sein reiches, encyklopädisches Wissen, die bunten, dabei gehaltvollen Erfahrungen, die er in einem viel-

Digitized by Google

bewegten, von stetem Wissensdrange beseelten Leben in der mannigfaltigsten Richtung gewonnen, das unleugbare Geschick, womit er die wichtigsten Fragen der Zeit erfaßte und sie auf den für ihre naturgemäße Entwickelung passenden Boden der Journalistik verpflanzte, der Feuereifer, mit dem er sich auf alle neuen Erscheinungen in Kunst und Literatur und überhaupt im Leben stürzte, die Leichtigkeit, mit der er, ohne zudringlich zu erscheinen, mit Persönlichkeiten aller Stände und Fächer sich bekannt zu machen und durch die lebendige Weise seines Verkehrs anzuregen, nicht selten dauernd zu fesseln verstand, sein ausgesprochenes, fast divinatorisches Talent in der Wahl der Personen für seine Zwecke, seine Vorliebe für gefällige Form, Alles das zusammen mit seiner im hohen Grade einnehmenden und trotz ihrer Impetuosität doch nichts weniger als abstoßend wirkenden Persönlichkeit machte ihn, wie ihn einer seiner Freunde treffend nannte, zum Journalisten par excellence. Als im J. 1848 vom deutschen Fünfziger-Ausschuß die Wahlen ausgeschrieben wurden, fiel neben Andrian, Schuselka u. A. auch auf Schwarzer die Wahl zum Mitgliede; aber er ging nicht persönlich nach Frankfurt, sondern ließ sich von dem Statistiker Otto Hübner vertreten. Dann wählte ihn die Vorstadt Gumpendorf zum Abgeordneten in das constituirende österreichische Parlament, an deren Debatten er sich aber kaum bemerkbar betheiligte. Er hatte auf der Linken gleich hinter der Ministerbank in der ersten Bankreihe, zwischen Neuwall und einem galizischen Cameral-Justitiär, Namens Maciesz kiewicz, einer ihm nichts weniger als sympathischen Nachbarschaft, seinen Platz. In der (von Adolph Neustadt herausgegebenen) „Reichstags-Gallerie", deren erstes Heft auch sein geschriebenes Porträt bringt, kommt S. ziemlich schlecht weg, und diese Darstellung ist ganz das Ergebniß jener Stimmung, die sich kundgab, als Schwarzer wider alles Erwarten am 17. Juli 1848 als Minister für die öffentlichen Arbeiten Mitglied des Cabinets Doblhoff-Wessenberg wurde. Schreiber dieses gedenkt noch wie heute der Aufregung, welche bei Lesung der Ministerliste im Café Daum entstand, als S.'s Name genannt wurde, welche sich noch steigerte, als ein paar Tage darnach die als „Oesterreichischer Courier" travestirte Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" den sarkastischen, in seiner Schlußpointe überraschenden und scharf treffenden Artikel: „Die Fliege in der Melange" brachte, in welchem das ganze Ministerium mit einer wohlgerathenen Melange verglichen wird, in die mit einem Male eine häßliche Fliege (Schwarzer) gefallen ist. Ueber seine Ernennung zum Minister und über die Dauer seines Portefeuilles äußert sich einer seiner Biographen wie folgt: „Die sich aus jener Zeit an seinen Namen knüpfenden geschäftlichen Erinnerungen sind nicht geeignet, seine Wahl zum Minister als eine glückliche bezeichnen zu lassen. Uebrigens hätte sein Schicksal auch jeden Anderen getroffen. In jenen Tagen der Reizbarkeit eines freiheittrunkenen, seiner Fesseln kaum entledigten Volkes, mußte jede, ob auch noch so gerechte Maßregel zur Quelle des Mißvergnügens werden, sobald sie nach irgend einer Seite der politischen und naturrechtlichen Anschauung der Masse zuwiderlief. Diese nun hatte S., als einen ihrer Meinung nach socialistischen Agitator, in die Höhe gehoben, um ihn bald darauf wieder in selbstverschuldeter Enttäuschung fallen zu lassen.

Digitized by Google

Schwarzer zählte wohl eher zur gemäßigt liberalen Partei und hatte er zeitweilig auch extrem liberale Tendenzen begünstigt, so brachte er durch diesen Widerspruch nur seine Unfertigkeit der politischen Ansicht zum Ausdrucke, ohne die berechtigte Zumuthung einer vorherrschenden Neigung zum Radicalismus aufkommen zu lassen.' Schwarzer hatte es damals mit den Journalisten verdorben und ihn vornehmlich einer derselben, Dr. Ebeling, der auch aus Berlin nach Wien den Kaiserstaat verbessern gekommen, in hämischer Weise verfolgt. Die Veranlassung war folgende: Der unmittelbare Verkehr der Journalisten mit den Abgeordneten des constituirenden Reichstages, welche von Ersteren, wie ich selbst oft genug Zeuge gewesen, in ganz entschiedener und im Hinblicke auf die Persönlichkeiten, welche das damalige Wiener Journalisten-Gros bildeten, nicht immer entsprechender Weise beeinflußt wurden, sollte durch einen nur von den Journalisten zu benützenden Zugang in ihre Loge wenigstens für die Dauer der Sitzungen beschränkt werden. Das geschah in den letzten Tagen des September. Darüber trat ein Journalisten-Parlament zusammen, das gegen diese Maßregel protestirte. Da Schwarzer, der schon am 19. September aus dem Cabinete getreten war und die Redaction der „Allgemeinen österreichischen Zeitung" wieder übernommen hatte, bei dieser Journalisten-Versammlung nicht zugegen gewesen, so begab sich eine Deputation der Journalisten zu ihm, ihn zum Beitritte zu den von ihnen gefaßten Beschlüssen aufzufordern. Schwarzer, dem die Presse bei seiner Ernennung zum Minister hart genug mitgespielt, ja, ihn unwürdig, bubenhaft behandelt, empfing die Journalisten in einer bei der Impetuosität seines Charakters zu erwartenden, deßhalb doch immer nicht zu rechtfertigenden Weise. Nun war aber auch das Kind mit dem Bade verschüttet und Schwarzer hatte es mit der Journalistik gründlich verdorben. Daß er sich später mit ihr wieder auf guten Fuß gestellt und daß sie wieder für ihn ebenso heftig Partei nahm, wie sie einst heftig gegen ihn aufgetreten, zeigt nur für die eigenthümliche, ja geheimnißvolle Wandelbarkeit dieser ganz irrig als öffentliche Meinung bezeichneten Gewalt, wie andererseits für die bedeutenden geistigen Qualitäten S.'s. Zwei Monate, zwei Tage war S. Minister gewesen. Man hat ihn für die blutigen Auftritte am 23. August 1848 verantwortlich gemacht, weil dieselben in Folge einer von ihm sanctionirten Maßregel, die Reduction des Arbeitslohnes nämlich, ausgebrochen waren.' Die Reduction aber war in Ansehung der traurigen finanziellen Verhältnisse geboten, die Folgen lagen nicht in seiner Hand. Doch mit einem aus der Zeit seiner Ministerschaft hervorgegangenen großartigen Baudenkmale bleibt Schwarzer's Name bleibend verknüpft. Schwarzer nämlich hatte die Inangriffnahme der Semmeringbahn decretirt, nachdem er ihren Bau lange vorher schon bevorwortet hatte. Aber, wie es in den späteren Tagen dem Sproßen eines alten Fürstenhauses geschah, den man bei Aufstellung des Monumentes seines glorreichen Vaters einzuladen vergessen oder unterlassen hatte, so hatte man auch Schwarzern nicht geladen, als nach zehn Jahren das gigantische Bauwerk vollendet war und man die Eröffnung desselben auf das Festlichste beging. O, man hatte keinen Lohn dafür, im Jahre 1848 Minister gewesen zu sein! In die Zeit seiner ministeriellen Thätigkeit fallen noch die Freigebung der Telegra-

Digitized by Google

phen, die Grundsteinlegung zum neuen Irrenhause an Stelle des bisherigen berüchtigten Narrenthurmes und einiger anderer öffentlicher Bauten. S. mußte wiederholt um seine Entlassung nachsuchen, ehe er sie erhielt. Er hatte, obgleich vermögenlos, nach seinem Austritte auf die Pension, auf die er, so kurze Zeit er Minister war, Anspruch hatte, verzichtet. Von keinem der zahllosen Minister, die nach ihm kamen und gingen, ist Aehnliches bekannt geworden. Auch aus dem constituirenden österreichischen Reichstage war S. kurz vor Sprengung desselben in Kremsier ausgetreten. Die Zeitung, die er redigirte, gab er nicht selbst auf, sondern sie wurde polizeilicherseits eingestellt und der Redacteur der darin enthaltenen, strafbar befundenen Artikel wegen mit zweitägigem Arreste bestraft. Nach einem längeren Aufenthalte in Linz kehrte S. nach Wien zurück, um die Hauptredaction des an die Stelle der „Oesterreichischen Zeitung" getretenen Journals: „Der Wanderer" zu übernehmen. Diese führte er bis Mitte 1854. Nun traf er Vorbereitungen zur Herausgabe eines neuen Journals, betitelt: „Die Donau", womit er alle bisherigen Wiener Blätter in den Schatten stellen wollte. Ein Freund S.'s, ein ehemaliger, damals in Mannheim wohnender Marine-Officier, der über bedeutende Mittel verfügte, hatte ihm die nöthigen Fonds zur Begründung des Blattes unter den leichtesten Bedingungen gegeben. S. war es gelungen, schriftstellerische Notabilitäten, wie Bernhard Cotta, Fallmerayer, Lingg, Tschudi u. A., für dasselbe zu gewinnen, und Wiens jüngere, lebensfrische Kräfte, wie Semlitsch, Stifft, Valdeck u. A., wirkten als ständige Mitarbeiter an dem in der That seltene Lebendigkeit und Frische entfaltenden Blatte mit, welches durch den Saphir-Valdeck-Scandal, der sich im ersten Vierteljahre 1856 abwickelte, literarhistorische Bedeutung erhält. Derselbe gipfelte in einem der schaalesten Witze Saphir's, dessen wir hier gedenken, um einer in späteren Jahren leicht möglichen bibliographischen Irrung vorzubeugen. Es erschien nämlich die: „Prachtausgabe sämmtlicher Schriften der „Wiener modernen Classiker". 1) Semlitsch. 2) Ernst von Schwarzer. 3) Rudolph Valdeck. Nach ihren Originalwerken gewissenhaft gesammelt, zusammengestellt und herausgegeben von M. G. Saphir. Kein „Kochbuch" — also Druck und Verlag nicht bei Carl Gerold". Worin bestand diese Prachtausgabe? In vier Quartseiten, die als Beilage zum Montagsblatt 1856, Nr. 13 des „Humoristen" erschienen war, deren erste Seite obigen Titel mit Titelschrift vorwies, deren zweite und dritte Seite unbedruckt waren, und letzte, auch leere Seite am unteren Rande die Anmerkung für den Buchbinder enthält: „Die Herren Buchbinder werden gebeten, auf Ordnen und Heften der Bögen große Aufmerksamkeit zu verwenden, damit kein Classiker aus dem Leim gehe. Der Herausgeber". Solche Dinge, wie sie nicht schlimmer in der Zeit tiefster Erniedrigung der Sedlnitzky'schen Censur-Plackereien-Aera vorkamen, konnten noch nicht ein Jahrzehend nach dem gepriesenen Freiheitsjahre 1848 sich ereignen! War da nicht Solferino nöthig? Zwei Jahre hielt Schwarzer das Blatt, das schon nach wenigen Monaten fühlbar nachließ, da Einnahmen und Ausgaben desselben in zu schreiendem Mißverhältnisse gegen einander standen. Die „Donau" hatte während der zweijährigen Dauer 60.000 fl. verschlungen. Zum Ueberflusse war

Digitized by Google

Schwarzer, der kein Mittel unversucht ließ, um sich über dem Wasser zu halten, in die Hände eines Gauners gerathen und sein Ruin war fertig. Die „Schlesische Zeitung" 1856, Nr. 549, erzählt im Feuilleton die „Affaire Schwarzer-Pollak" ausführlich. Schwarzer stand nun da ohne Pension, ohne Blatt, ohne Vermögen, ein mit Frau und reich mit Kindern gesegneter Familienvater! Mit der 10.000 fl. großen Caution hatte er seine Gläubiger befriedigt; er war nun auf seine eigene, durch jahrelange Mißerfolge auch nicht mehr ungeschwächte Kraft angewiesen. Seit er sich unfreiwillig von der Journalistik zurückgezogen, lebte er, abgeschieden von aller Welt, mit Arbeiten beschäftigt, mit denen ihn einige leitende Staatsmänner und Privat-Institute, welche seine Fähigkeiten zu würdigen wußten und ihm so unter die Arme griffen, beschäftigten. So lieferte er in diesen Jahren, nach 1856, in den Bureaux des stabilen Katasters arbeitend, statistische Tabellen für die Besteuerung Oesterreichs und allerlei Gründungsvorarbeiten für die Versicherungs-Gesellschaften „Vindobona" und für die zur Bereicherung seiner Actionäre mit dem Gelde der Versicherten gegründete (Schreiber dieses spricht aus eigener Erfahrung) Versicherungs-Gesellschaft „Anker". Die letzten zwei Jahre siechte S. an einem schweren, unheilbaren Leiden dahin, von dem ihn im Alter von erst 52 Jahren der Tod erlöste. Seinem Leichenbegängnisse gaben sämmtliche Wiener Journalisten, Dichter und Schriftsteller und sein ehemaliger Minister-College Freiherr von Doblhoff das Geleite. Schwarzer's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich außer der bereits erwähnten „Industriekarte" und einem „Berichte über die österreichische allgemeine Industrie-Ausstellung des Jahres 1852" noch auf eine Karte und zwei Werke: „*Carta del Litorale austriaco, con indicazione di tutti gli uffici politici, ecclesiastici e littorali, degli stabilimenti d'istruzione e d'agricoltura, miniera, cave, pesche, della navigazione a vapore, delle fabbriche ed industrie ecc.*" (Triest 1846, Linassi, ein Folioblatt); — „Oesterreichs Land- und Seehandel mit Hinblick auf Industrie- und Schiffahrt" (Triest 1846, Favarger, gr. 8°.), welches auch als 1. Theil eines größeren Werkes über Oesterreichs Industrie, Land- und Seehandel erschien; — „Geld und Gut in Ost-Oesterreich" (Wien 1857, Wallishausser, gr. 8°.), ein Werk, worin schätzbares statistisches Material mit großer Gewandtheit gruppirt, der an sich trockene Gegenstand in geistvoller, anregender Weise behandelt und volkswirthschaftliche Ideen durch die anziehende Form seiner Schreibweise popularisirt werden. Ein größeres Werk, an dem er Jahre hindurch arbeitete, das aber ungedruckt geblieben, betitelte sich: „Altkunde". Aus einer zweimaligen Ehe hinterließ er eine zahlreiche Familie. Ein Sohn Guido [s. d. S. 337, Nr. 1] ist an einer Forstschule angestellt. Eine Tochter Clara hatte als Erzieherin den Kampf um's Dasein aufgenommen. Sie brach unter der Wucht hereinstürmender schwerer Prüfungen, nachdem sie ein letztes Asyl im Krankenhause Bethesda zu Pesth gefunden, unter der liebevollen Pflege barmherziger Schwestern in der Blüthe ihrer Jahre zusammen. Die Tochter eines österreichischen Ministers starb im Krankenhause! Eine andere Tochter ist an den Wiener Journalisten Lecher verheirathet. Schwarzer war eine Persönlichkeit, die ein besseres Loos verdient hätte, als ihr zu Theil geworden. Er besaß ganz das Zeug, um ein „österreichischer

Digitized by Google

Peschel" zu werden; aber das Ministergewesensein lag wie ein Alp auf ihm. Allem Neuen und Großen brachte er ein stets offenes, empfängliches Gemüth entgegen. Jeden Fortschritt, jedes Talent begrüßte er mit einer beinahe jugendlichen Begeisterung. Er war eine geistig sehr bewegliche und auf allen Gebieten anregende Persönlichkeit, voll Empfindung für die Form und mit einem seltenen Scharfsinne für die Auffindung der verborgenen Quellen des Talents begabt. Die „Pest-Ofener Zeitung" in einem ihrer Feuilletons erzählt in anziehender Weise (1860, Nr. 71), wie prächtig er es verstand, in seiner Redaction Jeden an seinen rechten Platz zu stellen und seine Aufgabe vom richtigen Gesichtspuncte aufzufassen und dann darzustellen. Ein emancipirter, hell denkender Geist, in der Schule harter Erfahrung großgezogen, frei von den Fesseln des Vorurtheils, hätte Schwarzer ungemein nützlich werden können, wenn es ihm nicht, wie schon so manchem tüchtigen Geiste, an Luft und Sonnenschein gefehlt hätte. Niedrige Sorge, geistaufreibende Arbeit, verbunden mit dem Gefühle, ein besseres Loos verdient zu haben, schnitten vorzeitig den Faden seines bewegten Lebens ab. Bald nach Schwarzer's Tode meldeten die Blätter („Presse", 4. März 1860), daß Schwarzer schon vor einigen Jahren dem Dichter Ludwig August Frankl die Daten zu einer Schilderung seines bewegten Lebens übergeben habe. Eine Darstellung desselben wäre, wie bereits bemerkt, nicht blos für angehende Journalisten, sondern überhaupt als Geschichte eines vom Schicksale viel umhergeworfenen, geistbegabten Mannes ungemein lehrreich.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 80: „Ernst von Schwarzer". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl.-Band, S. 657. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4°.) 1860, Nr. 69, S. 617, in der Rubrik: „Sterbefälle" [nach dieser gest. am 18. März] — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit Blatt) 1860, Nr. 81, im Feuilleton [nach diesem geb. am 15. August 1805]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber. Fol.) XXXIV. Bd. (1860). Nr. 878, S. 299. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd I, S. 154. — Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (von Adolph Neustadt) (Wien 1848, Jasper, Hügel u. Manz, 8°.) I. Heft, S. 25, Nr. 9: „Schwarzer". — Ebeling (Friedr W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Kollmann, 8°.) S. 86 u. f. — Porträt. Sehr ähnlicher Holzschnitt nach einer Originalzeichnung, in der Illustrirten Zeitung Nr. 878, 28. April 1860, S. 300. — Schwarzer's Grabdenkmal. Als Schwarzer, der vermögenlos, ja noch mehr, in mißlichen ökonomischen Verhältnissen gestorben, wurde er auf dem St. Marxer Friedhofe bestattet, und ein einfacher Denkstein an der westlichen Einfassungsmauer des St. Marxer Friedhofes bezeichnete die Grabstätte des Mannes, dessen rastloses Leben erst im Grabe die Ruhe gefunden. Nach einigen Jahren erhob sich über der Ruhestätte des ehemaligen Ministers eine Votivcapelle, im einfachen, edlen Style, überdieß in kostspieliger Art erbaut. Wer der Erbauer derselben und auf wessen Kosten dieselbe erbaut, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist diese Capelle das schönste Grabdenkmal des St. Marxer Friedhofes. Wie man erzählte, soll eine Dame dieselbe haben aufführen lassen und dafür über 20.000 fl bezahlt haben.

Schwarzer, Franz, siehe: **Schwarz**, Franz [S. 318, in den Quellen Nr. 6].

Schwarzer, auch **Schwartzer**, Johann Ludwig Freiherr von (Domherr zu Gran in Ungarn, geb. auf der Insel Rügen im Jahre 1734, gest. zu Cadix 18. December 1801). Entstammt einer schwedischen Adelsfamilie. Sein Vater, Capitän in einem Reiter-Regimente, ließ

Digitized by Google

seinen Sohn als Standartenträger im Regimente Sparr eintreten, welches damals zu Stralsund in Garnison lag. Während des Krieges, den damals Schweden, unterstützt von Frankreich, gegen den König von Preußen führte, rückte der junge Schwarzer allmälig zum Capitän der Jäger zu Pferde vor. Im Jahre 1759 gerieth er in Kriegsgefangenschaft, wurde nach Stettin gebracht, wo ihn der damalige Prinz-Regent Friedrich Eugen von Württemberg kennen lernte. Der Prinz lag in Stettin an einer im Kriege empfangenen Wunde, deren Heilung er dort erwartete, darnieder und fand in Sch. einen Gesellschafter, zu dem er hingezogen sich fühlte. Nachdem Schwarzer aus der Gefangenschaft entlassen ward, begab er sich zunächst nach Wien und dort lernte er den Dichter und Jesuiten Mich. Denis kennen, mit dem er sich bald innig befreundete und dessen Einfluß auf Sch. bald so überwog, daß er ihn beredete, zum Katholicismus überzutreten, ja noch mehr, den Waffenrock, den er bisher getragen, mit dem Friedensgewande des Priesters zu vertauschen. Die Kaiserin Maria Theresia, welche dem feierlichen Uebertritte Sch.'s beigewohnt und, wie bekannt, für Convertiten eine fast mütterliche Sorgfalt hatte, verlieh ihm sofort ein Canonicat in Gran, dann eine Pfarre in Tyrnau und 1779 die Propstei in Neutra mit der Anwartschaft an den dortigen Bischofsitz. Als im Jahre 1783 der Herzog von Württemberg Wien besuchte, erneuerte er mit Sch. die in Stettin angeknüpfte Freundschaft und nahm ihn mit sich in seine Staaten mit. Nach seiner Rückkehr nach Wien übertrug ihm der Kaiser eine Mission nach Portugal; als aber der Prälat in Behandlung der ihm übertragenen kirchlichen Angelegenheiten in einer Weise auftrat, welche mit den Ansichten des Kaisers in diesem Puncte nichts weniger als übereinstimmte, fiel er in Ungnade des Monarchen. Die regierende Königin von Portugal, eine Fürstin von tiefster Frömmigkeit, versuchte den in Ungnade gefallenen Bischof nach ihrer Weise zu entschädigen und machte ihm reiche Geschenke. Nun begab sich Sch. nach Marocco, wo er mit den ihm zur Verfügung gestellten Geldmitteln mehrere Christen aus der Sclaverei erlöste, worauf er nach Spanien sich begab und dort von König Karl IV. eine Pension erhielt. Der ihm verliehenen kirchlichen Würden wurde er, weil er nach seiner Abreise aus dem Kaiserstaate nicht mehr zurückkehrte und auch nach beendeter Mission keine Anstalten zur Rückkehr machte, für verlustig erklärt, später aber wieder in Gnaden aufgenommen und 1794 zum Domherrn in Waitzen ernannt. Von ihm ist eine bei Antritt des Bisthums durch Anton Grafen Révay gehaltene lateinische Rede gedruckt erschienen: *„Sermo ad Antonium e Com. de Reva Episcopum nitriensem, dum episcopalem sedem capesseret, dictus Nitriae 1780 die 15. Nov.“* (Tyrnav., Fol.). In letzter Zeit lebte Sch. in Cadix, wo er im Alter von 56 Jahren starb. Der Papst hatte ihm die Erlaubniß gegeben, Abläße zu ertheilen, und der König von Schweden, trotz Sch.'s Uebertritte zum Katholicismus, die Erlaubniß ertheilt haben, den im Kriege erkämpften Schwert-Orden zu tragen.

Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pesth 1856, J. Beimel, schm. 4°.) p. 172.

Noch sind anzuführen: 1. Guido von Schwarzer (geb. am 5. Februar 1834). Ein Sohn Ernst's von Schwarzer, dessen ausführliche Lebensskizze S. 328 mitgetheilt wurde.

Digitized by Google

Nach beendeten polytechnischen Studien wurde er zunächst Assistent an der Oberrealschule zu Brünn, dann Reallehrer in Jägerndorf. Im Jahre 1853 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Naturkunde an der mährisch-schlesischen Forstschule zu Eulenberg nächst Sternberg in Mähren. Eulenberg besitzt durch den Umstand, daß an ihr für die Naturkunde ein besonderes Lehramt systemisirt ist, einen Vortheil, den mit ihr nur noch eine Forstschule, Weißwasser, gemein hat und leider sogar die neu organisirte österreichische Forsthochschule zu Maria-Brunn nächst Wien entbehrt. Guido Sch. gibt in dem unten als Quelle bezeichneten Werke in klarer Weise die Motive an, welche die Bestellung eines besonderen Lehrers für die Naturkunde an jeder Forstschule wünschenswerth machen und wie deren Mangel nicht ohne nachtheiligen Einfluß für die Anstalt bleibt. Guido von Sch. sammelt überdieß Porträts verdienstlicher Forstmänner und copirt die Photographien derselben für ein Werk, wovon eine Serie unter dem Titel: „Biographien zur Gallerie berühmter und verdienter Forstmänner" (Brünn 1870, Verlag des Verfassers, 8°.) bereits erschienen ist, welche die Lebensskizzen von 60 Fachmännern enthält, die aber als solche denn doch gar zu dürftig sind, was bei einigen um so mehr bemerkbar sich macht, als es an den Vorarbeiten zu entsprechenderen eben nicht fehlt, wie ja selbst dieses Werk über einzelne der bereits in die Gallerie Aufgenommenen, als Johann Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein [Bd. IX, S. 346], Christoph Liebich [Bd. XV, S. 101, Nr. 1], Joseph Ressel [Bd. XXV, S. 313], die ausführlichsten Mittheilungen gibt. [Ratzeburg (J. T. C. Dr.), Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, Fr. Nicolai, 4°.) S. 468.] — 2. Johann Michael Schwarzer (geb. zu Oldersdorf in Mähren im Jahre 1725, gest. in seinem Kloster am 4. December 1769). Trat, schon in höheren Jahren, fast ein Dreißiger, in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), österreichischer Provinz, als Laienbruder ein. Nach zurückgelegten Prüfungsjahren wurde ihm die Verwaltung der häuslichen Wirthschaft im Wiener Löwenburgischen Convicte übertragen. Zwölf Jahre war er in diesem Dienste thätig, nebenbei gab er, da er geschickt im Rechnen und in der doppelten Buchhaltung genau bewandert war, angehenden Kaufleuten Unterricht aus diesen Gegenständen. Die Wiener Handlungsgesellschaft, deren einzelne Mitglieder die mathematischen Arbeiten Sch.'s kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und ihren praktischen Werth erkannte, ließ auf ihre Kosten sein „Vollständiges kaufmännisches Rechenbuch" (Wien und Leipzig 1762, 8°.) drucken und nahm den Ordensbruder unter ihre Mitglieder auf. Zwei Jahre vor seinem, im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode gab er „Anfangsgründe der Rechenkunst" (Leipzig 1771) heraus. [Schaller (Jarosl.), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. (Prag 1799, Gerzabek, 8°.) S. 114. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 622.]

Schwarzhuber, auch **Schwarzhueber**, Simpert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Augsburg am 4. December 1727, gest. zu Maria-Plain bei Salzburg am 30. April 1795). Am St. Salvator-Gymnasium zu Augsburg besuchte er die lateinischen, am Lyceum in Freising die philosophischen Schulen. Im Jahre 1745, damals 18 Jahre alt, trat er zu Wessobrun in den Benedictinerorden, beendete in demselben die theologischen Studien, erhielt 1752 die Priesterweihe, wurde zunächst Sacristan für die Klosterkirche, alsdann Lehrer der theologischen Gegenstände für die jüngeren Ordensbrüder. Im Jahre 1757 wurde er als Lehrer und Präfect an das Gymnasium nach Salzburg berufen. Nach nahezu zehnjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten erhielt er 1765 die Professur der Moral-Philosophie und Universalgeschichte an der philosophischen Facultät der Salzburger Hochschule, in einiger Zeit auch jene des Natur- und Völkerrechtes. Im Jahre 1774 kam er an die theologische Facultät, mit dem Vortrage der theologischen Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte betraut, auch wurde er fürsterzbischöflicher geistlicher Rath. Zugleich mit seinem Posten versah er die

Digitized by Google

Stelle des Secretärs und Bibliothekars der Hochschule. Im Jahre 1793 legte er seiner geschwächten Gesundheit wegen das Lehramt nieder und übernahm die Superiorstelle an dem bekannten Wallfahrtsorte Maria-Plain nächst Salzburg, wo er nach nur zweijähriger Wirksamkeit im Alter von 68 Jahren starb. Während seines Lehramtes zur schriftstellerischen Thätigkeit hingeführt, hat S. folgende Werke herausgegeben: „Predigten über die wichtigsten Gegenstände des Christenthums u. s. w.", 2 Theile (Innsbruck und Augsburg 1768, Wolf, 8°.); — „*Ethica seu jus naturae philosophice expensum*" (Aug. Vindelic. 1768, 8°.); — „*De celebri inter Sacerdotium et Imperium schismate tempore Friderici III. imp.*" (Salisburgi 1771, 8°.); — „Neue Sittenreden von den Seligkeiten, von dem allerh. Sacrament u. s. w., sammt einer Anweisung für alle Festtage des Jahres", 4 Theile (Augsburg 1772, 8°.); — „*Synopsis historica Saeculi VIII. Tentamen imitationis Bossuetianae*" (Salisb. 1772, 8°.); — „Abhandlung von der Verehrung der unbefl. Jungfrau und Mutter Gottes Maria in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche" (Kaufbeuern 1772, 8°.); — „Fortsetzung von der Verehrung der unbefl. Jungfrau in den folgenden Jahrhunderten" (ebd. 1773—1782, 8°.); — „*De Platonismo uti vocant S. J. ecclesiae patrum recentiore*" (1774, 8°.); — „Recapitulation der sieben Capitel von Klosterleuten" (Regensburg 1782, 8°.); — „Trauerrede auf die Aebtissin, gebohrne Gräfin Wicka, am Nonnberg" (Salzburg 1783, 8°.); — „Blasius Gisbert's christliche Beredsamkeit, nach ihrem innerlichen Wesen neu übersetzt" (Augsburg 1788, Wolf, 8°.); — „Praktisch-katholisches Religions-Handbuch für nachdenkende Christen", 4 Bände (Salzburg 1784—1786, Duyle, 8°.); von dieser Ausgabe erschien ein Nachdruck (Prag 1786); zweite verm. Ausgabe, 4 Bde. (Salzburg 1786); dritte neu umgearb. Aufl., 3 Bde. (ebd. 1794 bis 1796, 8°.); der 4. Band mit einer Vorrede, von Aug. Schelle herausgegeben, führt auch den Titel: „Vollständige christliche Sittenlehre aus der Vernunft und Offenbarung" (ebd. 1797, 8°.); — „Praktisch-katholisches Religions-Handbuch zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer", 2 Theile (Salzburg 1790, Duyle, 8°.); nachgedruckt (Prag 1790); ein „fasslicher Auszug daraus" erschien (Hildesheim 1793, 8°.); — „System der christlichen Sittenlehre", 2 Theile (Salzburg 1793, 8°.); — „Gedanken über die bedenklichen Einwendungen gegen die Zuträglichkeit der Kirche und über die Frage, ob und in wie ferne die katholische oder doch die christliche Religion für die allein seligmachende zu halten sei?" (ebd. 1794, Duyle, 8°.), auch als Anhang zur dritten Auflage des „Praktisch-kathol. Religions-Handbuches". Schwarzhuber gehörte zu den bedeutenderen Persönlichkeiten der Salzburger Hochschule, an der er seit 1777 Präses der akademischen Congregation, seit 1789 Prokanzler und Vicerector war. Auf den von ihm innegehabten Posten bewies er Einsicht und Klugheit; was er von seinem Standpuncte aus als recht erkannte, führte er, alle sich ihm entgegenthürmenden Hinderniße überwindend, mit Energie durch, und wenngleich heftigen Temperaments, vergaß er nie seine priesterliche Würde, die ihn mahnte, seiner Heftigkeit Herr zu werden.

Im IV. Bande der dritten (1794—1797 erschienenen) Ausgabe seines praktisch-katholischen Handbuches schickte Augustin Schelle Nachrichten über Schwarzhuber's Leben voraus. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten

Digitized by Google

Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 916. — Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg (1815), Bd. IV, S. 649. — Oberdeutsche Literatur-Zeitung, Jahrg. 1798, Heft I, S. 164. — Hübner's Beschreibung von Salzburg (1794), S. 410. — Zur salzburgischen Biographik. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung (Salzburg 1872, 12°.) S. 87. — *Veith*, Bibliotheca Augustana. Alph. XII, p. 47—56.

Schwarzhuber, pseudonym für Anton Ferdinand Edlen von **Geißau**, siehe diesen: Bd. V, S. 127.

Schwarzhueber, siehe: **Schwarzhuber**, Simpert [den vorigen Artikel S. 338].

Schwarzinger, Johann Franz Ritter von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1737, gest. ebenda 11. März 1808). Trat vor Beginn des siebenjährigen Krieges in die kaiserliche Armee, und zwar bei der Artillerie ein, welcher Waffe er zeitlebens angehörte. Im siebenjährigen Kriege (1756—1763) focht er in den verschiedenen Unterofficiers-Graden; in der darauf folgenden Friedensperiode rückte er zum Officier vor und im bayerischen Erfolgekriege (1779) commandirte er bereits als Major, und zu Beginn der französischen Revolutionskriege (1793) als Oberstlieutenant im 3. Artillerie-Regimente. In diesen letzteren bewährte er sich als tapferer Soldat und Herr seiner Waffe. Im Armeecorps des Feldzeugmeisters Baron Alvinczy eingetheilt, that er sich zunächst in der Expedition nach Flandern bei der Vorrückung gegen die Festung Dünkirchen hervor. Am 24. August 1793 hatte S. mit wohlangebrachtem Feuer und der vortrefflichen Aufstellung seiner Batterien den Feind aus dem bedeckten Wege vertrieben und es dem Belagerungsheere ermöglicht, bis auf 400 Klafter vor die Festung zu rücken. In den Tagen des 6., 7. und 8. September behauptete S. gegen den angreifenden und stark überlegenen Feind standhaft seinen Platz in den Dünen und als am 9. der Rückzug angetreten werden mußte, war es, so beschwerlich dieser war, doch zunächst Schwarzinger's Umsicht zu danken, daß auch nicht ein Geschütz in die Hände des gewaltig an- und nachdrängenden Feindes gerieth. — Als am 28. October genannten Jahres Feldmarschall-Lieutenant Baron Werneck den Angriff auf Lannoy mit Erfolg ausführte, hatte S., der diesen Angriff aus freien Stücken mitgemacht, wesentlichen Antheil an dem günstigen Ausgange. Seine glänzendste Waffenthat aber vollführte S. bei Courtray am 10. und 11. März 1794. Der linke Flügel des von dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt befehligten Corps war am letztgedachten Tage von 3 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends ununterbrochen im hartnäckigsten Kampfe engagirt und konnte seine Stellung nur dadurch behaupten, daß Schwarzinger mit nur sechs Kanonen den ihm gegenüberstehenden 40 Geschützen des Feindes so erfolgreichen Widerstand leistete, bis am 12. der angeordnete Rückzug stattfand. Eine französische Quelle berichtet aus diesem Anlasse: „Le comte de Clairfayt devait en partie à la bravoure et a la habilité du lieutenant-colonel Schwarzinger le salut de son corps d'armée". S. erhielt bei dieser Gelegenheit eine schwere Verwundung. In der 42. Promotion des Maria Theresien-Ordens-Capitels, welchem am 11. Mai 1796. Feldmarschall Graf Lascy präsidirte, wurde S. mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Am 2. Jän-

Digitized by Google

ner 1797 zeichnete sich S. vor Kehl aus, wo er bei der Einnahme der Fleschen und der Redoute bei Schwalbenschwanz mitwirkte. Im nämlichen Jahre noch rückte er zum Obersten vor. Im folgenden befehligte er die Artillerie der in Bayern aufgestellten Reichscontingents-Armee, im Jahre 1799 die Haupt-Reserve bei der Rheinarmee und in der Schweiz. Im Jahre 1800 erfolgte seine Beförderung zum General-Major, im Jahre 1804 wurde er Inhaber des 2. Artillerie-Regiments, vor ihm Johann Graf Kolowrat-Krakowsky. Er trat nun in den Ruhestand über, den er nur kurze Zeit genoß, da er schon im Jahre 1808, im Alter von 71 Jahren, verschied.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 477 u. 1738.

Schwarzl, auch **Schwarzel**, Karl (Freimaurer, geb. zu Eggendorf in Niederösterreich 19. Februar 1746, gest. zu Freiburg 4. März 1809). Der Sohn wohlhabender Landleute, den seine Eltern studiren ließen. Er wendete sich, mehr um dem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, als aus eigenem Antriebe dem geistlichen Stande zu, vollendete die theologischen Studien und wählte nach erlangten Weihen das Lehramt zu seinem künftigen Berufe. So wurde er Professor der Patristik und Polemik und ferner der theologischen Literaturgeschichte an der Hochschule zu Innsbruck, und der Fürstbischof von Brixen ernannte ihn zu seinem geistlichen Rathe. Als im Jahre 1783 die Innsbrucker Hochschule aufgehoben wurde, wurde S. zum Professor der Pastoralwissenschaften und Katechetik an der Hochschule zu Freiburg im Breisgau, welches in jenen Tagen noch zu Vorderösterreich gehörte, ernannt, zugleich versah er die Stelle eines k. k. Examinators bei den Concursprüfungen und eines Pfarrers zu Lehen und Pezenhausen nächst Freiburg. In der Folge zum Stadtpfarrer der Haupt- und Münsterkirche zu Freiburg ernannt, bekleidete er dieses Amt bis an sein im Alter von 63 Jahren erfolgtes Ableben. In seinem Fache als Theolog war S. auch schriftstellerisch thätig und die Titel der von ihm verfaßten und herausgegebenen Werke sind: „*Ultimum vale Cleri Passaviensis ad Joh. comitem ab Arco Eppiscopum Hipponensem*“ (Vindobonae 1776, 4°.); — „Lobrede auf den h. Norbert“ (Innsbruck 1779, 4°.); — „*Elenchus S. S. Patrum ordine alphabetico*“ (Oenip. 1780, 4°.); — „Hirtlicher Unterricht von der christlichen Gerechtigkeit. Eine Uebersetzung des Hirtenbriefes des Erzbischofs Kastigner“ (Innsbruck 1780); — „Unterricht der Andacht zum Herzen Jesu, wie sie im wahren Umstande zu nehmen sei“ (Augsburg 1781, 8°.); — „*Catalogus duplicatorum qui in Bibliotheca Caesarea Theresiana vacuumeunt*“ (1781); — „*Praelectiones Theologiae polemicae*“ (Wien 1781); — „Trauerrede auf Marien Theresien“ (Augsburg 1781, Klett, Fol.); — „*Acta congregationis Archiepiscoporum et Episcoporum Hetruriae 1787*“, 6 Bände (Florenz 1790—1795), welche die Verhandlungen der im Jahre 1787 zu Florenz versammelten Bischöfe und Erzbischöfe Toscana's enthalten; — „Praktischer Religionsunterricht zum Gebrauche katechetischer Vorlesungen“, 2 Bde. (Ulm 1796, 8°.); — „Psalmen David's zum Gebrauche der Andacht“ (Augsburg 1798), die Uebersetzung ist in Jamben ausgeführt; — „Vollständige Pastoral-Theologie“, 3 Theile (Augsburg 1799—1800); — „Ueber die Menschwerdung Jesu Christi; eine Rede“ (ebd. 1800, 8°.); — „Uebersetzung und Auslegung

Digitized by Google

des neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalte", 6 Bände (Ulm 1802—1805), eine ungemein verdienstliche Arbeit, welche jedoch weder bei den Katholiken noch den Protestanten die verdiente Würdigung fand; für diese steckte S. noch immer zu tief in den Fesseln des älteren Kirchensystems, für jene doch war er in seinen Auslegungen zu frei, gab mehr der Stimme seiner Vernunft, als der strengen Ueberlieferung Gehör; — „Ueber die Nothwendigkeit der katholischen Kirchenversammlungen und von päpstlichen Concordaten" (Augsburg 1807, Doll, 8°.); — „Zwei Gelegenheitsreden über wichtige Gegenstände der Religion und Sittenlehre" (ebd. 1808, Kranzfelder, gr. 8°.); — „Versuch eines deutschen Rituals mit Beibehalt. des religiösen Alterthums" (ebd. 1809), dessen vollständigen Abdruck er nicht mehr erlebte. S. war ein Priester ganz im Geiste der Josephinischen Periode, als Theolog und Gelehrter gleich verdienstlich, obgleich er in beiden Eigenschaften kaum einer besonderen Aufmerksamkeit würdig befunden worden wäre, wenn sich an seinen Namen nicht Ereignisse knüpften, die in der katholischen Kirchengeschichte als bedeutsam bezeichnet werden müssen. Er war die unmittelbare Veranlassung, daß der Eid de immaculata conceptione in allen deutschen Erbländern ein für alle Mal abgeschafft wurde. Der Hergang dieser Angelegenheit ist folgender: Am 8. December 1781, am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä, fand nach altem Herkommen die Feierlichkeit in der Universitätskirche in Innsbruck Statt und bei dieser Gelegenheit schwuren älteren Constitutionen der Päpste Paul V. und Gregor XV. gemäß, insbesondere aber auf Grund eines besonderen Statutes der Innsbrucker Hochschule, welches wörtlich lautet: „Dies festivus Immaculatae Conceptionis Beatae Virginis Mariae singulari solennitate celebrandus ab hac Universitate, habita super eo oratione latina renovatoque speciali juramento de tenenda primiter ac defendenda Virginis Immaculatae Conceptione", die Professoren der Theologie den Eid auf die unbefleckte Empfängniß der heiligen Mutter Gottes. Professor Schwarzl weigerte sich bei dieser Gelegenheit, den vorgeschriebenen Eid zu leisten, und statt desselben soll er nach seiner Angabe blos auf die „katholische! Empfängniß" — jedenfalls ein verzweifelter Ausweg — den Eid geleistet haben. Darüber wurde sofort an den Fürstbischof von Brixen, als den Cancellarius perpetuus der Innsbrucker Hochschule, Bericht erstattet und Schwarzl in erster Instanz verurtheilt. Das Gubernium in Innsbruck, vom Geiste Josephinischer Reform gestreift, ließ es bei dieser Verurtheilung nicht bewenden, sondern schickte die Proceßacten an die k. k. Studien-Hofcommission nach Wien und dort bekam die Angelegenheit eine andere Wendung. Das unter dem 3. Juni 1782 gefällte kaiserliche Urtheil lautet: „Man solle dem Professor Schwarzl allergnädigst zu erkennen geben, daß er besser gethan haben würde, wenn er gar nicht geschworen, sondern seine dießfalls gefaßten Bedenken der Behörde angezeigt hätte; seinen Klägern hingegen soll man einen scharfen Verweis geben und dieser Eid de immaculata Conceptione sei hinfüro in allen deutschen Erbländern ganz abzuschaffen". Die ganze Angelegenheit machte in jenen Tagen nicht geringes Aufsehen. Mehrere periodische Blätter, unter anderen die „Kirchenzeitung von Utrecht", der „Göttinger Staatsanzeiger" u. s. w., bespra-

Digitized by Google

chen S.'s Eidesverweigerung, gegen welche auch noch die folgende Flugschrift: „Ein Heftlein an den großen Heftmacher der Staatsanzeigen, Tit. Herrn Prof. Schlözer zu Göttingen" (1783) erschien. Der zweite Vorfall, der sogar auf nichtdeutschem Gebiete die Aufmerksamkeit der betheiligten Kreise auf sich zog und woran S. wesentlichen Antheil hatte, war die Berathung der Freiburger Geistlichkeit über die Eidesleistung der französischen Priester auf die Verfassung, worüber sich die Berathenden nicht nur billigend, sondern im vollen Maße anerkennend aussprachen. Die Sache machte großes Aufsehen und fand bald Nachahmung, insbesondere in Italien, wo viele Bischöfe und Priester dem Freiburgischen und französischen Clerus beistimmten. Ueber Schwarzl selbst, nachdem er die Rechtfertigung des französischen Clerus den Zeloten gegenüber übernahm, äußerte sich eine französische Stimme: „Cette justification éclatante du clergé assermenté fit le plus grand honneur à son auteur; il fallait en effet toutes les lumières et l'excellent ésprit de ces professeurs pour écarter tant des préventions répandues dans leur pays et dissiper tant de nuages agglomélés autour d'eux". Einen anderen Beleg seines männlichen Freimuthes bildet sein Verhalten in den Verhandlungen, welche gegen den Servitenmönch Karl Freiherrn von Güntherode [Bd. VI, S. 15] von einer eigens zu diesem Zwecke eingesetzten Commission eingeleitet wurden, und in welcher man Güntherode verschiedener Ketzereien angeklagt und zuletzt verurtheilt hatte. Nun, Schwarzl war es, der, als Assessor dieser Commission beigezogen, fest zum Angeklagten stand und entschieden seine Partei nahm. Ob Schwarzl schon in Innsbruck Mitglied einer der dort tagenden drei Freimaurerlogen: „Zu den drei Bergen", „Symbolischer Cylinder" und „Drei Flammen" gewesen, kann ich nicht sagen, weil ich die Personen-Verzeichnisse genannter Logen nicht kenne; wohl aber war S. wirkliches Mitglied der St. Johannes-Loge „zur edlen Aussicht" in Freiburg und im Jahre 1786/87 sogar Meister vom Stuhle dieser Loge. Noch sei bemerkt, daß S. während seiner Wirksamkeit als Lehrer an der Innsbrucker Universität wesentlich zur Vermehrung der dortigen Universitäts-Bibliothek beitrug, weil er, wie eine unserer Quellen berichtet, auf einen ansehnlichen Bücherschatz, meist aus Jesuitenvorrath, der ohne ihn vielleicht versteckt geblieben wäre, aufmerksam machte, welcher dann der dortigen Bibliothek einverleibt wurde. S. besaß viele Feinde und Widersacher, was aus dem Vorhergehenden sich von selbst versteht und leicht begreift. Man griff ihn und seine Schriften an, ohne jedoch ein wirksames Resultat zu erzielen. Als diese Wächter des allein seligmachenden Glaubens endlich inne wurden, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, so schlugen sie, wie dieß bei ihnen Brauch, den andern sichereren Weg ein, sie griffen seine Ehre, seine Sitten an, hatten jedoch auch da keinen bemerkenswerthen Erfolg.

(De Luca) Journal der Literatur und Statistik, 1. Stück, S. 20. — Gradmann (Joh. Jac.), Das gelehrte Schwaben u. s. w. (Ravensb. 1802, gr. 8°.) S. 604. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 613.

Schwarzmann, Joseph (Decorationsmaler, geb. zu Prutz in Tirol am 1. Februar 1806). Sohn mittelloser Eltern; kam, dritthalb Jahre alt, zu Verwandten nach Rauders, von dort

Digitized by Google

später zu anderen nach Landeck und endlich im Alter von 14 Jahren zu einem entfernten Verwandten, dem Decorationsmaler Schönherr, nach München in die Lehre. Nach einem Aufenthalte mehrerer Jahre bei Letzterem begab er sich 1827 als Malergehilfe nach Wien, wo er drei Jahre verweilte. Das Aufblühen der Kunst unter König Ludwig I. führte ihn 1830 wieder zu Schönherr nach München zurück, wo sich ihm nun Gelegenheit bot, seine Kunstfertigkeit in einer weit über die Schablone hinaus sich erhebenden Weise zu erproben. Schönherr hatte unter Heinrich Heß die Ausführung des decorativen Theils der Ausschmückung der Allerheiligen-Hofkirche übernommen, da er sich aber in den romanischen Styl nicht finden konnte, hauptsächlich Schwarzmann bei dieser Arbeit verwendet, der auch nach Schönherr's bald darauf erfolgtem Tode das bereits Begonnene unter Heß weiter fortsetzte und vollendete. Bei dieser Gelegenheit lernten ihn Klenze und bald darauf auch Gärtner kennen, welch Letzterer ihm schon in kurzer Zeit darnach die Ausschmückung des Kissinger Cursalons übertrug. Von nun ab verwendeten ihn die genannten beiden hervorragendsten Architekten der König Ludwig'schen Periode ausschließlich und führen alle Decorationsarbeiten in den Monumentalbauten des Königs von Schwarzmann in selbstständiger Ausführung her, nämlich jene in der Ludwigskirche, in beiden Pinakotheken, im Treppenhause der Staatsbibliothek, in der Basilica, theilweise in der königlichen Residenz und im sogenannten Wittelsbacher Palast. Später übertrug ihm König Ludwig die Ausführung des Pompejanischen Hauses und des Domes in Speyer, mit welch letzterem er sich ganz besonders die Zufriedenheit seines hohen Auftraggebers, des Königs Ludwig erwarb. In der Zwischenzeit vollendete S. die Synagoge in Mannheim, besuchte Italien, in Gärtner's Gefolge auch Griechenland, wo er mit der Leitung der Arbeiten des Königsbaues in Athen über ein halbes Jahr beschäftigt war. Gleichzeitig in Zwischenpausen mit den bisher angeführten Arbeiten führte S. allenthalben in Deutschland und den angrenzenden Ländern derartige Ausschmückungen, namentlich in Kirchen aus — eine Thätigkeit, für die er eine Hauptvorliebe zeigte. Es dürften hundert und wohl noch mehr Kirchen in Bayern und auswärts sein, welche alle S. mehr oder weniger reich, aber immer in höchst entsprechender Weise mit seinen Decorationen geschmückt hat. Leider gelang es allen meinen Bemühungen nicht, die Namen jener Kirchen zu erfahren, in denen S. gearbeitet. Er bekundete darin ebenso große Erfindungsgabe, als einen geläuterten Geschmack und feinen Farbensinn, und steht, da er in seinen Arbeiten keine Vorbilder hatte, in diesem Kunstzweige als Bahnbrecher da. Nach dem Tode des kunstsinnigen Königs Ludwig I., bei der geringen Neigung des Königs Maximilian und der gänzlichen Abneigung des jetzt regierenden Königs Ludwig II. zu monumentalen Bauten, war dem Schaffen unseres Künstlers eine natürliche Grenze gesteckt. Die Decoration des Maximilianeums, einiger Kirchen, der Synagoge zu Mannheim, dann hin und wieder die reichere Ausschmückung eines Bahnhofes, wie z. B. jener zu Kissingen, Würzburg, dann einzelner, für den Hof bestimmter Salons in Bahnhöfen, endlich einiger Schlösser — hauptsächlich seinem, vor mehreren Jahren verstorbenen Freunde,

Digitized by Google

dem Baurath Bürklein, zu Liebe — ist, Privatarbeiten abgerechnet, Alles, was von S. in dieser Zeit geschaffen wurde. S., obgleich bereits 70 Jahre alt, ist noch immer in seinem Fache künstlerisch thätig und beurkundet eine fast jugendliche Frische. — Noch erscheint bemerkenswerth, daß Schwarzmann's einziger Sohn Hermann, bis zum Jahre 1868 bayerischer Artillerie-Lieutenant, im Jahre 1876 nach Amerika ausgewandert ist. Obgleich erst 28 Jahre alt, ist er Chef-Ingenieur der Philadelphiaer Ausstellung, welche in dem von ihm geschaffenen Fairmont-Park ihre Gebäude hat. Sämmtliche Grundpläne des Hauptausstellungsgebäudes sind nach seinen Entwürfen, und von ihm allein sind ausgeführt die bleibende Kunst- oder Memorialhalle, dann das Garten-Ausstellungsgebäude und vierzehn andere kleinere Pavillons, darunter der Frauen-, der chinesische und der Pavillon der deutschen Commission. Schwarzmann Vater soll, wie ich es aus authentischer Quelle habe, trotz seiner 70 Jahre nichts Geringeres vorhaben, als selbst nach Philadelphia zu reisen, um die Riesenbauten seines Sohnes mit eigenen Augen zu schauen und in der Empfindung, das hat mein Sohn geschaffen, an Ort und Stelle zu schwelgen. Schwarzmann der Vater hat sich mit einigen schwungvollen Versen, welche Vater Radetzky feiern, 1859 auch in das berühmte „Radetzky-Album" eingeschrieben.

Stubenvoll (Beda P.), Die Basilica und das Benedictinerstift St. Bonifaz. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum u. s. w. (München 1875, C. Stahl, 8°.) S. 55. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 505. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 128. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 203.

Schwarzmann, Ludwig (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Galizien im Jahre 1820). Trat in jungen Jahren als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 41, damals Baron Wallet, wurde 1838 Lieutenant, 1847 Oberlieutenant und 1849 Hauptmann im Regimente. Mit dem Regimente bei Ausbruch der ungarischen Revolution in der Festung Temesvár garnisonirend, machte er die verschiedenen Expeditionen und Gefechte der dortigen Garnison, so die beiden Schlachten von Arad am 14. December 1848 und jene des 7. Februar 1849 mit. Besondere Gelegenheit zur Auszeichnung fand aber Schwarzmann bei einem Ausfalle der Temesvárer Garnison in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1849. Sch. commandirte die 8. Compagnie. Diese war in der Colonne des Majors Pöschl, welche die Erstürmung der feindlichen Batterien am linken Bega-Ufer zur Aufgabe hatte, eingetheilt. Diese Colonne war, begleitet von dem Ingenieur-Oberlieutenant Keil, in der Stille durch das verschanzte Lager auf einer Floßbrücke über den Bega-Canal gegen die in Angriff zu nehmenden Puncte vorgerückt und wurde durch den Gefreiten Blaszek vom Regimente Nr. 41, damals Sivkovich, welcher einige Tage früher scheinbar zu dem Feinde übergegangen war, dreißig Gulden Handgeld von diesem genommen und als Pionnier bei den Tranchéen verwendet, während der Arbeit über das Glacis barfuß, von feindlichen Plänklern verfolgt, nach Temesvár zurückgekommen war, zu den feindlichen Batterien geführt,

Digitized by Google

über welche er genaue Kenntniß hatte. Nachdem sich aber die Colonne bei Passirung des Bega-Canals etwas aufgehalten, hatte der Feind Kenntniß und Zeit gewonnen, sich vorzubereiten und bereits zum Empfange des Angriffs eine dichte Plänklerkette mit der Unterstützung von seinen Batterien entwickelt. Die 5. Compagnie Sivkovich bildete die Avantgarde der Colonne und warf, gleichfalls in Plänklern aufgelöst, die feindlichen Tirailleurs in die rückwärts gelegenen Gärten zurück. Während die 6. und 7. Compagnie die Batterie im Sturmschritte nahmen, die Besatzung niedermachten und die Geschütze vernagelten, drang der heldenmüthige Hauptmann Schwarzmann mit der 8. Compagnie gegen den Gyorgyevich'schen Garten, wo ebenfalls eine feindliche Batterie aufgestellt war, stürzte sich auf dieselbe und wurde, der Erste in dieser Compagnie, vom Feinde tödtlich blessirt und, noch ehe ihn seine Mannschaft befreien konnte, weggeführt. Nun drangen die vom Colonnen-Commandanten Major Pöschl persönlich geführten Soldaten in die Batterie ein und machten Alles nieder. Der Colonnen-Commandant Major Pöschl rühmt vor Allem die Todesverachtung des verwundet in Gefangenschaft gerathenen Hauptmanns Schwarzmann, der mit dem Rufe: „Mir nach!“ seine Compagnie zum Heldenmuthe entflammte. Der tapfere Schwarzmann kam zwar mit dem Leben davon, büßte aber in Folge der Amputation seinen rechten Arm ein. S. wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Ritterkreuze des kais. österr. Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet, sowie unter Verleihung des Majors-Charakters und -Pension in den Ruhestand versetzt, in der Folge aber Commandant des Filial-Invalidenhauses zu Neu-Lerchenfeld bei Wien, später ad latus des Invalidenhaus-Commandanten zu Wien und mit 1. November 1871 Oberstlieutenant und Stellvertreter des Invalidenhaus-Commandanten.

Diplom des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens. — Handschriftliche Notizen des Grafen Thürheim.

Schwarzthale, Hugo von, pseudonym für Anton Jos. Schlechter, siehe: **Schlechter**, Anton Joseph [Bd. XXX, S. 68].

Schwed, Lorenz (Bildhauer, geb. 1746, gest. zu Wien 19. August 1805). Ein Künstler, über den außer dem Geburts- und Sterbedatum keine Nachrichten, weder über sein Leben noch über seine Werke, vorliegen. Nicht die über Künstler handelnden lexikalischen Werke, noch meine zahlreichen Kunst- und Auctions-Kataloge von frühester Zeit an, kennen oder nennen seinen Namen, den ich nur in der unten angegebenen Quelle auffand.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, A. Wenedikt, Lex. 8°.) Bd. II, S. 333, im Namenverzeichnisse der österreichischen Architekten und Bildhauer [worin, wie Patuzzi ausdrücklich beifügt, nur die trefflichen Meister, die ihrer Kunst zur Zierde gereichen, aufgeführt werden].

Schwedauer, auch **Swediaur**, Franz Xaver (Arzt, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 24. März 1748, gest. zu Paris im August 1824). Die medicinischen Studien beendete S. in Wien, wo er an der dortigen Hochschule im Jahre 1772 aus denselben die Doctorwürde erlangte. Einige Zeit übte S. in Wien die Praxis aus, aber bald verließ er die Hauptstadt, machte eine Reise nach England, wo er längere Zeit verweilte, begab sich darauf nach Edinburgh,

Digitized by Google

von wo er nach einiger Zeit auf das Festland zurückkehrte, bis er sich im Jahre 1789 in Paris festsetzte und sich dort als Franzose naturalisiren ließ. In seinem Fache war S. auch als Schriftsteller thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*Dissertatio exhibens descriptionem praeparatorum anatomicorum et instrumentorum chirurgicorum quae possidet facultas medica Vindobonensis*“ (Vindobonae 1772, 8°.); — „*Methodus medendi hodierna in nosocomiis Londinensibus usitata*“. Tomi 2 (ibid. 1777, 8°.), der erste Theil ist Uebersetzung, der zweite hingegen Original und erörtert die Heilungsmethode in den Wiener Krankenhäusern; — „*Practical Observations on the more obstinated and inveterated venereal complaints*“ (Edinburgh 1784, 8°.; 3. Aufl. ebd. 1788, 8°.), davon eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle. Aus dem Englischen“ (Wien 1786, Klang, gr. 8°.); eine französische Uebersetzung besorgte D. M. Gibelin unter dem Titel: „Observations pratiques sur les maladies veneriennes etc.“ (Paris 1785, 8°.); — „*Materia medica seu cognitionis medicamentorum simpliciorum Epicrisis analytica*“ (Parisiis 1800, Fuchs, 18°.); eine verbesserte Auflage ebenda unter dem veränderten Titel: „Pharmacologia seu cognitio medicamentorum etc. etc.“, und dann, wohl ein Nachdruck, unter obigem ersten Titel (Hamburg 1805, 12°.); eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Arzneimittellehre oder kritische Uebersicht der einfachen Arzneien. Aus dem Latein.“, 2 Bde. (Wien 1801, gr. 8°.); — „*Traité complet sur les symptômes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques*“, 2 Bände (Paris 1798, 8°.), bis zum Jahre 1817 waren sieben Auflagen dieses seiner Zeit vielgenannten und von Fachleuten anerkannten Werkes erschienen, obwohl sich Stimmen aus Fachkreisen vernehmen ließen, welche behaupteten: S. habe dabei mehr aus fremden Werken, wie aus eigenen Beobachtungen geschöpft. S. behauptet überdieß in diesem Werke, die syphilitische Krankheit sei durchaus nicht neu auf dem alten Continente und komme nicht aus Amerika. Eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes erschien nach der dritten französischen Ausgabe unter dem Titel: „Von der Lustseuche . . ., übersetzt von Gust. Keffel. Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von Kurt Sprengel nebst Zusätzen der vierten franz. Ausgabe“, 2 Bde. (Berlin 1803, gr. 8°.), ein dritter Band aber unter dem Titel: „Darstellung der neuesten Theorien u. s. w. über die syphilitischen Krankheiten. Von Jos. Eyerell“ (Wien 1802, gr. 8°.); eine andere Uebersetzung dieses Werkes erschien unter dem Titel: „Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Aus dem Französ. mit Anmerkungen von F. W. Hovere“, 2 Theile (Wien 1802, 8°.); — „*Pharmacopoea medic. pract. universalis, sistens praeparata medico pharmaceutica et medicam. compos. cum eorum usu et dosibus*“. Vol. 2 (Halae 1802 [Lipsiae, Fleischer], 12°.); — „*volumen tertium sistens pharmacopoeiam chirurgicam*“ (ibid. 1803 [Basel, Thourneisen], 12°.); eine neue Ausgabe mit Zusätzen besorgte Van Mons in 3 Bänden (Bruxelles 1817, 18°.); — „*Novum nosologiae methodicae systema*“, 2 Theile in 3 Bänden (Paris 1811 und 1812, Gabon, 8°.).

Digitized by Google

Während seines kurzen Aufenthaltes in Wien nach erlangter medicinischer Doctorwürde besorgte S. die Uebersetzung einiger medicinischer und naturgeschichtlicher Werke, und zwar Hugo Smith's: „Kurzer Inbegriff der heutigen praktischen Arzneikunst sammt einem Anhange über die Wirkungen und den Gebrauch des Aderlassens. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen" (Wien 1776, 8°.), S. gab diese Uebersetzung nur unter seiner Namenschiffre heraus; — von G. Fordyce: „Anfangsgründe des Ackerbaues und Wachsthumes der Pflanzen, nach der 2. engl. Ausgabe übersetzt und nach den neuesten mineralogischen Grundsätzen ganz umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt" (Wien 1777) — und von William Cullen's: „Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft. Aus dem Englischen" (ebd. 1777, 8°.). Während S. in England lebte, gab er ein periodisches Fachblatt, betitelt: „Foreign medical Review", heraus, welches er zwei Jahre hindurch anfänglich allein, in der Folge in Gemeinschaft mit Doctor Simmons unter dem Titel: „London medical Journal" besorgte. Noch schreibt man ihm nachstehende kleinere Schriften zu, eine in englischer Sprache verfaßte Unterweisung über die beste Art, Fische einzusalzen, dann eine Abhandlung über den Ursprung des grauen Ambra und des sogenannten Leichenfettes, welche er in der Londoner kön. Gesellschaft der Wissenschaften gelesen und in ihren Transactions philosoph. abgedruckt sein soll, und endlich eine Flugschrift, in welcher S. für die Abschaffung der Gesetze, welche die freie Einfuhr des Steinsalzes nach Schottland verbieten, das Wort führt. Noch sei bemerkt, daß Schwediauer nach seiner Naturalisirung in Frankreich die Schreibung seines Namens metamorphosirte und sich Swediaur schrieb, mit welcher Schreibung er in der Regel aufgeführt erscheint und in Folge dessen er in Frankreich nicht für einen guten Oberösterreicher, sondern für einen Schotten oder Schweden angesehen wurde.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 121. — Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 291 u. 495.

Schweickhardt, Franz X. Joseph (Topograph, geb. zu Wien 5. Juli 1794, Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Humanitätsclassen — d. i. die 1.—4., 5. und 6. Classe der heutigen Obergymnasien — beendet hatte, wurde er Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich in der Abtheilung für Architectur bildete und nebenbei Mathematik studirte. Nach einiger Zeit beendete er privatim — wahrscheinlich zur Erlangung der Qualification für einen Staatsdienst — die philosophischen Studien, trat in der kaiserlichen Armee in einen Kanzleidienst, aus welchem er aber bereits 1818 wieder seine Entlassung nahm. Nun machte er ausgedehnte Reisen, auf welchen er außer den österreichischen Provinzen auch Deutschland und Rußland besuchte. Geographie und österreichische Geschichte betrieb er damals mit Vorliebe, auch malte er nebenbei als Dilettant. Weiskern's Topographie von Niederösterreich, ein seiner Zeit und mit Recht geschätztes Buch, das aber längst veraltet war und einer neuen, entsprechenden Bearbeitung harrte, erweckte in ihm den Gedanken, eine umfassende Topographie des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns zu schreiben. Gewiß war das Bedürfniß nach einem solchen

Digitized by Google

Werke längst vorhanden, aber Niemand paßte weniger zur Lösung einer solchen Aufgabe, welche Gründlichkeit und sorgfältige Behandlung erfordert, als der leichtfertige, seichte Schweickhardt. So begann er denn zu Anfang der Dreißiger-Jahre die Herausgabe der „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer u. s. w., topographisch-statistisch-genealogisch-historisch bearbeitet". Davon sind erschienen das „Viertel Unter-Wiener-Wald", 7 Bde. (Wien 1831—1833, Jgn. Klang, gr. 8°., mit K. K.); — „Viertel Unter-Manhardsberg", 7 Bde. (ebd. 1833—1837, mit K. K.); — „Viertel Ober-Wiener-Wald", 14 Bde. (ebd. 1835—1838, mit K. K.); — „Viertel Ober-Manhardsberg", 7 Bde. (ebd. 1839—1840, mit K. K.). Dieses ganz unkritische, mit rücksichtsloser Leichtfertigkeit zusammengestoppelte Werk erfuhr im Hormayr'schen „Archiv", als dasselbe bereits von Kaltenbäck fortgesetzt wurde, zu Anfang der Dreißiger-Jahre eine ausführliche, vernichtende, mit Nachweisen der zahllosen Unrichtigkeiten und Irrthümer belegte Kritik. Außerdem gab S. noch heraus: „Das Herzogthum Salzburg. Historisch - topographisch - statistisch bearbeitet. 1. Band. Geschichte" (Wien 1839, Jgn. Klang, mit 6 K. K.) und „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien. Geschichte der Stadt. Hauptdarstellung der Stadt. Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt und der 34 Vorstädte", 3 Theile (Wien 1839, Jgn. Klang, gr. 8°., mit 16 K. K.). Alsdann begann er die Bearbeitung einer Perspectivkarte des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, im Maßstabe sechszehn einhalb Mal größer als die damals vorhandene und ihrer Genauigkeit wegen mit Recht geschätzte Generalstabskarte. Dieser Atlas S.'s, in Vogelperspective ausgeführt, war auch nichts weiter als eine Speculationsarbeit, die Zahl der Blätter, deren im Ganzen auf 160 erscheinen sollte, war bis etwa 80 oder 100 gediehen, und dann plötzlich von den Topographen, die für S., der seinen Verpflichtungen nicht nachkam, nicht weiter arbeiten wollten, abgebrochen worden. Eine andere Speculation, denn etwas Anderes waren S.'s Unternehmungen nicht, war das sogenannte „Oesterreichische Museum", welches die Reihenfolge der österreichischen Regenten und die topographisch-statistisch-historische Darstellung aller k. k. österreichischen Staaten umfassen sollte, aber auch unvollendet geblieben ist. Die Reihenfolge mit Karl dem Großen beginnend, ist es etwa bis Friedrich III. dem Schönen vorgerückt. Schließlich erschien anläßlich des Brandes, welcher die Stadt Wiener-Neustadt in Asche gelegt, von S. eine „Darstellung der k. k. Stadt Wiener-Neustadt, topographisch-statistisch-historisch, von der Entstehung 1192 bis 8. September 1834, als dem Tage ihrer Verunglückung durch Feuer", 2 Lieferungen mit K. K. (Wien 1834). Genaue bibliographische Angaben der Arbeiten S.'s, da sie reine Speculationsunternehmungen waren, mit denen sich der regelrechte Buchhandel nur wenig oder gar nicht befaßte, lassen sich nicht machen, denn mit Ausnahme der „Topographie Niederösterreichs" und der „Darstellung Wiens" fehlen seine übrigen Druckschriften in den Bücherkatalogen. Auch über seine Lebensschicksale fehlen alle Nachrichten. Nur das Folgende beruht auf amtlichen Erhebungen, S. maßte sich den Adel an und schrieb sich Schweickhardt von Sickingen. In der That existirte eine solche Familie, als er aber aufgefordert worden, seine Abstammung nachzuweisen, war er es nicht

Digitized by Google

im Stande zu thun. Als er nichtsdestoweniger sich von Sickingen zu schreiben fortfuhr und noch dazu lügenhafte und falsch extrahirte genealogische Ausweise (1833) vorlegte, wurde er (1836) zu achttägigem Arreste oder hundert Gulden Geldstrafe verurtheilt. Diese letztere wurde dann aus Gnade, mit Rücksicht auf seine mißlichen Vermögensverhältnisse (da er in Concurs war) und auf seine „vaterländischen Leistungen" auf die Hälfte (50 fl.) herabgesetzt. Aus diesen Verhandlungen ist ersichtlich, daß er ein „Bureau für vaterländische literarische Werke" etablirt hatte. Was weiter mit ihm geschah, ist nicht bekannt. Im Jahre 1845 lebte er noch, aber in demselben Jahre starb seine Frau (Altlerchenfeld Nr. 13), angegeben als „Gattin des Schriftstellers Fr. Schweickhardt". Es wurde oben bemerkt, daß er auch die Akademie der bildenden Künste besucht und gemalt hat. In der That führt ihn auch Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" als Zeichner und Maler auf, ohne jedoch über seine Arbeiten in dieser Richtung Näheres mitzutheilen. Nun finden sich hie und da Andeutungen, die ihn auch in dieser Eigenschaft qualificiren. Das Hormayr'sche „Archiv für vaterländische Geschichte" 1825, S. 838, berichtet von einem Maler Schweighardt (die Abweichung in der Schreibart Schweighardt statt Schweickhardt will wohl nicht viel bedeuten), der die Gemälde in Zolkiew restaurirt hat; die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien brachten in den Jahren 1836—1843: Bildnisse, Studienköpfe und Genrebilder: „Ein altes Weib, Geld zählend" (1836); — „Der Bettler" (1840); — „Die Verlassenen" (1843), von einem Joseph von Schweickhardt; endlich berichtet die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" 1846, Nr. 151, S. 603, von einem Altarblatte in Stockerau, das von einem Maler Schweickhardt gemalt sei. Da schließlich Alexander Patuzzi in seiner Liste der Maler in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Bd. II, S. 343) obigen Schweickhardt als Topographen und Maler zugleich aufführt, so liegt die Vermuthung nahe, daß der Zolkiewer Restaurator, der Aussteller bei St. Anna und der Maler des Stockerauer Altarbildes eine und dieselbe Person sind.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann. 8°.) Bd. XVI, S. 132. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 21, Nr. 247; 1839, S. 24, Nr. 338 339 u. 351; 1840, S. 16, Nr. 206; 1843, S. 14, Nr. 150. — Noch entsinne ich mich eines galizischen Malers, Namens Karl Schweikart, der in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren in Lemberg lebte und malte, von dem ich in einer der dortigen Ausstellungen nachfolgende Bilder mit Darstellungen aus der Mythologie und Griechenzeit sah: „Amor und Psyche"; — „Der schlafende Amor"; — „Sappho"; — „Der Spruch der Psyche". Vielleicht ist der Restaurator der Zolkiewer Bilder dieser Lemberger Maler Schweikart, den das Hormayr'sche Archiv nur unrichtig Schweighardt schreibt.

Schweigel, auch **Schweigl**, Andreas (Bildhauer, geb. zu Brünn 30. November 1735, gest. ebenda 24. März 1812). Andreas Schweigel's Vater Anton (gest. 23. April 1761) war Bürger in Brünn und daselbst als Bildhauer ansässig. Er arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und galt zu seiner Zeit für einen tüchtigen Meister. Als Werke seines Meißels werden die Bildhauerarbeiten in der Kirche zu Kyritein in Mähren und ein Crucifix von Stein in der Kirche zu Zwole bezeichnet.

Digitized by Google

Der Sohn Andreas erhielt den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater, dann ging er nach Wien, wo er an der dortigen Kunstakademie sein Talent weiter ausbildete. Er studirte nach den besten Mustern und verwendete ebenso auf den figuralen, als den ornamentalen Theil seiner Werke große Sorgfalt. Als er noch im Vaterhause lernte und arbeitete, läuterte er seinen Geschmack durch das Studium der Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen, welche in der Sammlung seines Vaters sich befanden, und aus denen er Ideen für seine eigenen Compositionen schöpfte und frühzeitig eine sichere, correcte Zeichnung bei Ausführung seiner Werke sich aneignete. Ein weiteres und nicht geringes Bildungsmoment lag in dem Umstande, daß er zur Zeit, als er noch im Elternhause arbeitete, aus mehreren gleichaltrigen Kunstjüngern eine Art häuslicher Kunstakademie bildete, in welcher es nicht an künstlerischem Wetteifer, diesem mächtigen Hebel begabter Jünglinge, fehlte. Während seines Aufenthaltes in Wien befreundete sich S. mit mehreren Kunstjüngern, die in der Folge in der Kunstwelt sich einen Namen erworben, von denen hier die Brüder Palko [Bd. XXI, S. 223], Paul Troger, Martin Schmidt, bekannt unter dem Namen der Kremser-Schmidt [Bd. XXX, S. 291, Nr. 87], der Bildhauer Winterhalter u. s. w. genannt seien. Schweigel, ein echtes Künstlergemüth, liebte es, seine jungen Freunde zu porträtiren, das heißt ihre Bildnisse in Relief-Medaillons oder lebensgroßen Büsten auszuführen und so für sich, wie Andere ein papiernes, ein steinernes Stammbuch anzulegen. Mehrere dieser Büsten gelangten später in Besitz des Brünner Schriftstellers Ernst Hawlik [Bd. VIII, S. 101], dessen Arbeiten mitunter schätzbares Materiale über mährische Künstler enthalten. Nachdem S. seine Studien in Wien beendet, kehrte er in sein Vaterland zurück und bald wurde man auf die Arbeiten des jungen, tüchtigen Künstlers aufmerksam. Wenn man bis dahin wegen Mangels an heimischen Kräften Künstler aus der Fremde herbeiholte, so kam diese Sitte bald ab, da man an Schweigel eine vaterländische Kraft besaß, die mit Ausführung der erforderlichen Bildhauerarbeiten betraut werden konnte. So sind denn die meisten bedeutenderen Bildhauerwerke in den Kirchen Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, deren Uebersicht wir auf S. 352 folgen lassen, aus S.'s Meißel hervorgegangen. Besonders gerühmt werden von Andreas Schweigel's Werken jene in der Domkirche zu St. Peter in Brünn, wo sich auch zwei schöne Altarblätter von Martin Schmidt: „Die Taufe Christi" und „Der Tod der h. Barbara", befinden. Anläßlich der Arbeiten beider Künstler berichtet uns Hawlik, daß man beim Anblicke ihrer Werke in dieser Kirche die Ueberzeugung gewinnt, es hätten Schweigel und Schmidt gleichsam mitsammen gewetteifert, in ihren daselbst befindlichen Werken ein gemeinsames Denkmal ihres genialen Künstlerwirkens zu hinterlegen. Auch erfahren wir von Hawlik einen schönen Charakterzug Schweigel's, der sich gegenüber dem wegwerfenden Urtheile, welches der Brünner Bischof über die noch nicht gehörig aufgestellten Altarbilder Schmidt's zu fällen beliebte, des abwesenden Künstlers mannhaft annahm und dem Bischof bedeutete, die entsprechende Aufstellung der Bilder abzuwarten und dann erst ein Urtheil zu fällen. Der Bischof ließ sich diese herbe

Digitized by Google

Weisung gefallen und nahm sie dem wackeren Schweigel um so weniger übel, als er nach Besichtigung der nun in die Altäre ordentlich eingestellten Bilder die Schönheit derselben selbst anerkannte und bewunderte. Zu anderen bedeutenden Arbeiten des Künstlers zählt man auch jene in der Kirche zu Tischnowitz. Insbesondere sollen ihm Engel und Kindergestalten gelungen sein, und alle seine Werke neben großer Naturwahrheit in Gestalt und Stellung überhaupt eine ungemein gefällige Form auszeichnen. In der ersten Zeit seiner Kunstübung soll S. auch in Oel gemalt haben, was bei seiner Art, in der Sammlung von Oelbildern seines Vaters zu studiren, gar nicht unwahrscheinlich ist. Das Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Wolframitz im Znaimer Kreise Mährens wird als sein Werk bezeichnet und bekundet, wenn dieß der Fall, eine nicht geringe Kunstfertigkeit S.'s auch im Gebiete der Oelmalerei. Schweigel war aber nicht blos Bildhauer und Künstler, sondern, was noch heute zu Tage hier zu Lande gar selten, ein Mann von Bildung, der auch über Meißel und Pinsel hinaus etwas gelernt hatte und dafür zeitlebens Interesse behielt. So interessirte sich S. um den Zustand der Kunst in seinem Vaterlande und sammelte Notizen über die einzelnen Werke der Baukunst, Plastik und Malerei in Mähren, welche später in den Besitz des vorerwähnten Ernst Hawlik gelangten und von diesem bei seinen kunstgeschichtlichen Arbeiten über Mähren auch benützt wurden. Schweigel starb im hohen Alter von 77 Jahren, einen geachteten Namen als Mensch und Künstler hinterlassend.

Uebersicht der Bildhauerarbeiten Andreas Schweigel's. In **Brünn**, und zwar in der Domkirche zu St. Peter und Paul: In Stucco gearbeitet der Gruß der Mutter Gottes durch den Erzengel, an der Rückwand des Altars einer an die Epistelseite des Presbyteriums angebauten Capelle; — Stuccoarbeiten an den Seitenaltären des h. Kreuzes und der HH. Cyrill und Methud im Kirchenschiffe, mit zwei Seitenfiguren von Gyps, und Verzierungen an der Kanzel, an den Altarnischen und am Baldachin über dem Hochaltar; — endlich Basreliefs über den zwei Seiteneingängen; — in der Filialkirche zum Erzengel Michael ebenda: Die HH. Rosalia, Maria Magdalena und Johann von Nepomuk bei Altären im Schiffe der Kirche; — in der Stadtpfarre zum h. Jacob: Bildsäulen und Bildhauerarbeiten zu den 1750 an Stelle der hölzernen erbauten steinernen Altären; — in der Kirche Mariä Opferung im Brünner adeligen Damenstifte „Maria Schul": Bildhauerarbeiten zu den Altären; — in der St. Josephskirche beim Nonnenkloster der Ursulinerinen: Altar-Bildhauerarbeiten; — in der Kirche der h. Magdalena: Alle Bildhauerarbeiten seit 1759 und 1760, mit Ausnahme jener am St. Antons-Altare; — in der Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariä: Bildhauerarbeiten: das h. Kreuz und die schmerzhafte Mutter Gottes, 1784; dann sämmtliche Bildsäulen am Hochaltar; — in der ehemaligen Conventkirche des Dominikaner-Nonnenklosters: Die Bildhauerarbeiten, Marmorirung und Vergoldung zu den acht Seitenaltären; — in der Kirche der Vorstadtpfarre **Obrowitz** bei Brünn: Stucco- und Bildhauerarbeiten an der Kanzel und dem alten Altare; ferner das Grabdenkmal des Stifters der Abtei, Leo Grafen v. Klobauk, 1782; — in der Kirche der Pfarre zu **Brunn**: Ein Altar mit Gypsfiguren auf dem Gebetchor hinter dem Hochaltar; Architectur und Statuen zu allen Altären, mit Ausnahme des Hochaltars und jenes des h. Franz de Paula; — in der St. Georgskirche der Local-Curatie **Czeblin**: Bildhauer- und Staffirarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Raigern** (nur wahrscheinlich): Gypsfiguren zu den drei Altären; — in der Stiftskirche ebenda: Die Arbeiten am Hochaltar, nämlich der eigentliche Opferaltar mit rothmarmorner Tumba und dem theilweise vergoldeten Tabernakel, an dessen jeder Seite ein ganz vergoldeter Cherubin in anbetender Stellung und darüber eine auf Säulen ruhende, mit dem Benedictinerkreuz gekrönte Kuppel; fer-

Digitized by Google

ner Statuen zu Seitenaltären; — in der Pfarrkirche zu **Rossitz**: Mehrere Marmorir-, Bildhauer- und Staffirarbeiten an den Altären, an der Kanzel und dem Taufbrunnen; — in der Pfarrkirche zu **Oslawan**: Alabastrirte Figuren an den Seitenaltären zum h. Joseph und Johann von Nep.; — in der Pfarrkirche St. Wenzel zu **Nikolsburg**: Der Tabernakel am Hochaltar, von schönem grauem Marmor, in Form eines Tempels mit vier Figuren [wird von Einigen für Arbeit des Vaters unseres Künstlers gehalten]; — in der Pfarrkirche St. Johann Bapt. ebenda: Der taufende Apostel Philipp in goldbronzirter, erhabener Arbeit, an der Rückwand des Altars der Taufcapelle; — in der Kirche der Local-Curatie **Klentnitz**: Bildhauerarbeiten an den zwei Altären; — in der Pfarrkirche zu **Joslowitz**: Bildhauerarbeiten an den Seitenaltären zum h. Johann von Nepomuk und zur Flucht nach Egypten; dann die Kanzel; — in der Pfarrkirche zu **Nikolitschitz**: Bildhauerarbeiten an den drei Altären; — in der Pfarrkirche zu **Kiritein**: Fast sämmtliche Bildhauerarbeiten an acht Altären und die Kanzel, deren Untertheil von Marmor ist; — in der Pfarrkirche zu **Slauy**: Das aus Holz geschnitzte vergoldete Tabernakel mit Cherubins und kleinen Engeln an jeder Seite; — in der Kirche der Local-Curatie zu **Czernowitz**: Das Tabernakel sammt Beiwerk am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Diedit**: Alle Bildhauerarbeiten, die Kanzel und der Taufbrunnen; — in der Schloß- oder Propsteikirche zu **Pöltenberg**: Alle Bildhauerarbeiten; — in der Pfarrkirche zu **Zierotitz**: Alle Bildhauerarbeiten an den Altären, der Kanzel und dem Taufbrunnen; — in der Pfarrkirche zu **Sternberg**: Stucco- und Bildhauerarbeiten am h. Abendmahl-, h. Kreuz-, h. Augustin- und Nepomuk-Altare, sowie an der Kanzel; — in der Pfarrkirche zu **Bisenz**: Das Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Gaja**: Bildsäulen der HH. Cyrill und Methud am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Mistrzin**: Aus Holz geschnitzte Bildsäule der Mutter Gottes am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Ungarisch-Hradisch**: Eine schmerzhafte Mutter Gottes am Seitenaltar zum Herzen Jesu und an dem zur h. Barbara; sowie die Kanzel (1784); — in der Pfarrkirche zu **Buchlowitz**: Figuren der Mutter Gottes und Johann's von Nepomuk an den zwei Seitenaltären; — in der ehemal. Servitenkirche zu **Wessely**: Bildhauer- und Stuccoarbeiten an den Altären; — in der Pfarrkirche zu **Gewitsch**: Alle Bildhauerarbeiten, sammt jenen auf der Kanzel von Holz, dem Taufbrunnen, dem Musikchor, sowie auch die Tischler-, Marmorir- und Staffirarbeiten (um 1000 fl. und Verpflegung); — in der Pfarrkirche zu **Zwittau**: Alle Bildhauer-, Stucco- und Staffirarbeiten, sowohl an den Altären, als auch an der Kanzel, dem marmornen Taufstein und der von Ignaz Staudinger in Engelsberg 1798 verfertigten Orgel; im Vereine mit A. Joch in Brünn; — in der Schloßkirche zu **Wisowitz**: Bildhauerarbeiten an den zwei Seitenaltären zum h. Franz Seraph und Johann von Nepomuk; — in der Pfarrkirche zu **Tobitschau**: Bildhauerarbeiten an den Stöcken der fünf Altäre, am Taufbrunnen und der gemauerten Kanzel, mit Ausnahme der h. Landespatrone von Mähren, dann der Stein-Statue des h. Wenzel, nebst zwei Engeln am Hochaltar, welch letztere von J. Fritsch sind.

Zur Biographie. Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1813, S. 522. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 366, Nr. 2. — Dlabacz (Gottfr. J.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 79 [wenn ihn Dlabacz zu Berlin in Mähren geboren sein läßt, so ist das nur ein etwas lustiger Druckfehler, da es statt Berlin — Brünn heißen soll]. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese. Bd. I, S. 16, 49, 67, 83, 110, 137, 145, 166, 185, 232, 317, 318, 328, 405, 409; Bd. II, S. 2, 12, 41, 55, 85, 148, 223, 240, 329, 339, 379; Bd. III, S. 429; Bd. IV, S. 155, 259; — Olmützer Diöcese, Bd. II, S. 31, 45, 63, 132, 144, 170, 190, 200, 219, 312, 417; Bd. III, S. 3, 189, 383, 418, 421, 429, 436, 439; Bd. IV, S. 72, 248, 311; Bd. V, S. 85.

Noch sind anzuführen: 1. **Eugen Schweigl**, ein Architekt der Gegenwart, von welchem, 1874, der Entwurf des sogenannten Mosertractes (Officiers-Wohngebäude) der Stiftskaserne in der Vorstadt Mariahilf in Wien herrührt. Der persönlichen Initiative des Kaisers verdankt dieser monumentale Bau, welcher sich an Stelle der ehemaligen Stiftskaserne in

Digitized by Google

einer Fläche von nahezu 1000 Quadratklaftern erhebt, seine Entstehung. Die bedeutenden materiellen Mittel, welche der Bau erforderte, streckte Baron Schwarz [s. d. S. 302] unter Bedingungen vor, wie sie kaum vortheilhafter gewünscht werden können. Den Entwurf aber führte Architekt Eugen Schweigl aus, der mit diesem Werke zum ersten Male in Wien debutirt. Schweigl hatte bis dahin in der Provinz (wohl in Salzburg) gearbeitet, Baron Schwarz war es vorbehalten, den talentvollen Mann an eine ihm und seinem Talente mehr entsprechende Stelle zu setzen. [Die Bombe (Wiener Witzblatt) 1875, Nr. 21, mit Abbildung des nach Schweigl's Entwurfe ausgeführten Baues.] — 2. Joseph Schweigl (geb. zu Rattenberg in Tirol um das Jahr 1760, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Stadtschreibers Schweigl zu Rattenberg, besuchte die Jesuitenschule zu Hall, dann die von Benedictinern geleitete Hochschule in Salzburg, und als es galt, sich für einen Lebensberuf zu entscheiden, trat er in das Benedictinerstift Fiecht in Tirol, aus welchem er nach erlangten Weihen als Caplan in das Benedictiner-Nonnenstift Säben versetzt wurde, in welchem er sich zur Zeit befand, als im Jahre 1797 der Einfall der Franzosen in Tirol stattfand. Der Einfall erfolgte am 24. März g. J., am 3. April kam es bei Pardell unweit Säben zum Kampfe. Die Bauern, die in den Häusern versteckt waren, empfingen die Franzosen, als diese, einen Widerstand kaum mehr ahnend, vorgedrungen waren, mit einem von gleichzeitigen Schüssen begleiteten Steinregen und hatten eine gräßliche Niederlage unter den Franzmännern angerichtet, so daß diese die Flucht ergriffen, während ihnen die Bauern in Wuth und Kampflust nachjagten. Die Lage war eine solche geworden, daß Caplan Schweigl es im Interesse beider Parteien für zweckmäßig hielt, den Frieden zu unterhandeln, wozu ihm das in Salzburg erlernte Französisch sehr zu Statten kam. Der Friede kam zu Stande und die Franzosen machten sich anheischig, sich unter keinerlei Vorwande auf Pardell oder den Anhöhen von Lazfons sehen zu lassen. In Anerkennung dieser Waffenthat erhielt jede Compagnie der Gemeinde Lazfons von Seite der tirolischen Landschaft eine eigene Fahne mit dem fürstbischöflich Brixnerischen und dem tirolisch landschaftlichen Wappen, mit der großen Ehrenmedaille geziert, und Caplan Schweigl wurde für sein umsichtiges, tactvolles Verhalten, wodurch er das Städtchen Klausen, das Nonnenstift Säben und die ganze Umgegend vor der Wuth des Feindes rettete und somit große Verheerung und vieles Unglück verhütete, mit der großen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Mit Interesse lesen sich seine, in den „Tiroler-Stimmen" (1859 oder 1860, Beilagen zu Nr. 47 u. f.) mitgetheilten „Züge aus dem Leben eines Patrioten", in welchen er Erlebnisse in jenen Tagen darstellt, wie er z. B. sein kleines Ersparniß, das in mehreren Goldstücken bestand, in das Weihbrunnkrüglein versteckte, weil er meinte, „die Franzosen nehmen gewiß keinen Weihbrunn", und thatsächlich, nach der Rückkehr aus dem Kampfe fand er die goldenen Tropfen vollzählig und unversehrt im Krüglein; ein andermal, wie er einem sterbenden Franzosen die letzten Stunden erleichterte, als er denselben zu dessen großem Erstaunen in französischer Sprache tröstete und betend dem Schutze des Allmächtigen empfahl. [Tiroler Almanach auf das Jahr 1802, S. 51 u. f. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 967 u. f.] — 3. In den Kirchen Mährens finden sich auch noch Bildhauerarbeiten von einem Thomas Schweigl, der vielleicht ein naher Verwandter des Andreas und wohl gar ein Onkel, nämlich ein Bruder des Anton Sch., ist. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: in der Kirche der Local-Curatie Křepitz: Die aus Holz geschnitzten Statuen des Heilands am Kreuze, der Mutter Gottes und des h. Johann an dem einen Altar; — in der Kirche der Local-Curatie Kržowy: Bildhauerarbeiten an den Seitenaltären zum h. Joachim und h. Anna, sammt Tabernakel und Kanzel; — in der Pfarrkirche zu Posořitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu Ziaroschitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu Stignitz: Alle Bildhauerarbeiten, und in der Pfarrkirche zu Wolframitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar.

Schwegel, Joseph Freiherr von, (geb. zu Obergörjach bei Veldes in Krain 29. Februar 1836). Seine in Obergörjach ansässigen Eltern betrieben Landwirthschaft und Handel. Den ersten Unter-

Digitized by Google

richt genoß er in der Dorfschule seiner Heimat und später in Villach. Das Gymnasium besuchte er in Laibach, wo er durch fünf Jahre im Collegium Aloysianum seine Erziehung genoß. Nach beendetem Gymnasium und nachdem er dann durch kurze Zeit am Josephinum in Wien medicinische Studien betrieben, trat er im Jahre 1854 in die orientalische Akademie, die er nach fünf Jahren verließ, um in auswärtige Dienste in Verwendung zu treten. Ende 1859 kam er als Consulareleve zum k. und k. Generalconsulate nach Alexandrien (Egypten). Bei diesem Amte verblieb er eilf Jahre und bekleidete bei demselben, theils in Alexandrien und theils in Cairo, nach einander die verschiedenen Stellungen als Vicekanzler, erster Dolmetsch, Kanzler und zuletzt von 1869 bis 1870 als Consul. Während dieser Zeit unternahm er auch größere Reisen in Europa, in Egypten und jenseits der Grenzen dieses Landes nach Süden und Osten. Nach der Eröffnung des Suezcanales und nachdem er dem Ausbaue dieses Werkes vom Beginne an bis zu seiner Vollendung in unmittelbarer Nähe gefolgt war, wurde er als Consul und Commerzkanzleidirector der k. und k. Botschaft nach Constantinopel berufen, welchen Posten er von 1870 bis 1872 bekleidete. Gegen Ende 1871 erging an ihn der Ruf zur Uebernahme der Leitung der orientalischen Abtheilung der Wiener Weltausstellung von 1873 und zugleich erfolgte seine Ernennung zum k. und k. Generalconsul. Indem er diesem Rufe unter Belassung in seiner Stellung in Constantinopel folgte, fiel ihm die Aufgabe zu, im Jahre 1872 verschiedene Länder des Orients, von Egypten an, Syrien und Kleinasien, sowie die europäische Türkei zu bereisen, um die nöthigen Vorbereitungen für die seiner Leitung übertragene Abtheilung der Ausstellung, die unter der Türkei und ihren Vasallenländern auch Marocco, Persien und die Länder Ostasiens umfaßte, durchzuführen und später seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. Inmitten dieser Thätigkeit wurde er im März 1873 zur Dienstleistung in das k. und k. Ministerium des Aeußern berufen, zum Hof- und Ministerialrathe ernannt und mit dem Referate der landespolitischen Angelegenheiten als Nachfolger des Baron Max Gagern betraut. In dieser Stellung mit erweitertem Wirkungskreise als Chef der handelspolitischen Section dieses Ministeriums, ist der Genannte noch heute thätig. Sch. war schon in frühester Jugend auf literarischem Gebiete thätig. Verschiedene slovenische Publicationen in Prosa und Versen sind von ihm, zum Theile unter dem Pseudonym Radonievió, in der Zeit von 1850—54 erschienen. Später widmete er sich mit Vorliebe volkswirthschaftlichen und vorzugsweise handelspolitischen und den einschlägigen geographischen Studien. Es gelangten von ihm in die Oeffentlichkeit mehrere Monographien und Abhandlungen über volkswirthschaftliche Materien, die Handelsbeziehungen und den Schifffahrtsverkehr zwischen Oesterreich und Egypten betreffend, über die Cultur und den Handelsverkehr der Baumwolle, über den Suezcanal und das Rothe Meer, u. a. m. Während der Weltausstellung 1873 publicirte er eine Folge von volkswirthschaftlichen Studien über einzelne der wichtigsten Handelsemporien des Orients; unter seiner unmittelbaren Leitung wurde jene über Constantinopel und Tunis zusammengestellt. Ebenso gelangten unter seiner Leitung zwei große Karten, eine Generalkarte und eine Culturkarte der Länder des ottomanischen Reiches, sowie eine in sehr großem Maßstabe plastisch

Digitized by Google

ausgearbeitete Reliefkarte des Bosporus und von Constantinopel zur Ausführung und im Jahre 1873 zur Ausstellung. Endlich veranstaltete Sch. in demselben Jahre in einem eigenen Pavillon (Cercle oriental) eine Specialausstellung zur Illustration des orientalischen Handels, als Theil der Darstellung des Welthandels. Für diese seine Leistungen auf handelspolitischem Gebiete wurde ihm sodann von der internationalen Jury der Weltausstellung 1873 die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom, zuerkannt. Für seine Wirksamkeit auf geographisch-commerciellem Gebiete ist er später nach Schluß der internationalen geographischen Ausstellung in Paris, bei welcher er durch mention honorable ausgezeichnet wurde, von der französischen Regierung zum Officier d'instruction ernannt worden. Während der Weltausstellung 1873 begründete Sch. das Comité für den Orient und Ostasien, das, nach Schluß der Ausstellung, auf seine Anregung und unter seiner Leitung in das „orientalische Museum" umgestaltet wurde, das heute unter den Instituten ähnlicher Art einen hervorragenden Rang einnimmt. Sch. bekleidet im orientalischen Museum die Stelle eines Vicepräsidenten. Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, die Sch. bereits im Jahre 1869 zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt hatte, wurde derselbe im Jahre 1873 in den leitenden Ausschuß gewählt, in dem er noch heute thätig ist. Außerdem ist Sch. vom egyptischen Institute, sowie von mehreren anderen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes zum Mitgliede gewählt worden. In seinen amtlichen Wirkungskreisen war Sch. in Egypten sowohl während seines dortigen Aufenthaltes als auch später insbesondere in der Frage des Suezcanals, in jener der Justiz- und Finanzreform und auf administrativem Gebiete in hervorragender Weise thätig. Die österr.-ungar. Consulargemeinde in Alexandrien ließ zum Andenken an seine dortige Wirksamkeit als Consul eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse prägen. In Constantinopel verdankt die österr.-ungar. Colonie seiner Initiative die Constituirung als Gemeinde und Handelskammer; unter seiner Leitung wurde die dortige Nationalschule erweitert; im Verkehr mit der Pforte war er sowohl auf dem judiciellen Felde als auch insbesondere bei der Revision des Zolltarifs thätig. In seinen amtlichen Wirkungskreis in Wien entfielen bisher alle seit 1873 stattgefundenen Negociationen handelspolitischer Natur mit dem Auslande. Im Gefolge Sr. Majestät des Kaisers ging Sch. i. J. 1874 nach St. Petersburg und im folgenden Jahre nach Venedig zu den Zusammenkünften mit dem Kaiser von Rußland und dem König von Italien. Im Winter von 1875 auf 1876 negocirte er in Rom den neuen Handelsvertrag mit Italien, nachdem er vorher jenen mit Rumänien abgeschlossen hatte. An den Ausgleichsverhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn war Sch. vom Herbst 1875 an und bis zum Abschlusse in hervorragender Weise betheiligt. Im Jahre 1869 wurde Sch. von Sr. Majestät dem Kaiser durch die Verleihung der eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet, und in Folge dessen im nächsten Jahre durch den Ritterstand geadelt. Nach Schluß der Weltausstellung 1873 erhielt er das Ritterkreuz des St. Stephanordens und wurde später, im Jahre 1875, in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Schwegel ist seit 1868 mit Maria von Battisti di San Giorgio vermählt. Von seinen fünf Geschwistern, von denen der älteste i. J. 1874 ver-

Digitized by Google

storbene Bruder Dr. A. Schwegel auf medicinischem Gebiete als Schriftsteller thätig und anerkannt war, leben nur noch ein Bruder und eine Schwester als Gutsbesitzer in Krain, wo auch Baron Schwegel als Großgrundbesitzer auf Grimschitzhof bei Veldes begütert ist.

Freiherrenstands-Diplom vom Jahre 1875.— Der Osten (Wien, 4°.) 1871, Nr. 21: „Consul Schwegel und die österreichische Colonie in Constantinopel". — Wappen. Von Blau und Silber gevierteter Schild mit einem blauen Mittelschilde. In diesem eine ruhende silberne Sphynx, überstiegen von einem goldenen Sterne. Das 1. und 4. blaue Feld durchzieht schrägrechts ein goldener, mit fünf verschränkten, silbernbespitzten, roth befiederten und umwundenen Pfeilen belegter Balken. 2. und 3. zeigt in Gold eine schwebende rothe Wiege, deren unterem, dem Rande des Schildes zugekehrtem Ende ein natürlicher Edelfalke einwärts gekehrt aufsitzt. Devise: Labor, concordia. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, mit blauen, silbernen und goldenen Decken umgeben. Die Helmkrone trägt Adlerflügel, denen ein goldener Stern eingestellt ist. Schildhalter: Goldene Greifen.

Schweiger, auch **Schwaiger**, Thaddäus Johann Franz (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Presnitz in Böhmen im Jahre 1692, gest. zu Prag 11. November 1743). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er im October 1711 in das Prämonstratenserstift Strahow (oder Sion) in Prag, in welchem er den bisherigen Taufnamen Johann Franz mit dem Klosternamen Thaddäus vertauschte. Im Stifte setzte er seine Studien fort und erlangte im Jahre 1717 die Priesterweihe. In Anbetracht seiner Rednergabe übertrug ihm sein Abt das Predigtamt deutscher Sprache im Stifte, welches er mehrere Jahre hindurch versah. Da er in der Folge im Lehramte verwendet werden sollte, ließ ihn sein Prälat die Vorträge der Karolinischen Universität besuchen, worauf ihm das Lehramt der Philosophie im erzbischöflichen Collegium zu St. Norbert in der Prager Altstadt übertragen wurde. Dieß war nur ein Uebergangsposten, da S. bestimmt war, theologische Fächer vorzutragen, und in der That wurde er im Jahre 1727 Professor der geistlichen Rechte, später der dogmatischen Theologie und zuletzt der Controverse. Zur Erlangung der Würde eines Doctors der Theologie disputirte er am 25. Juni 1743 öffentlich in der Caroline, worauf ihm auch der Doctorgrad ertheilt wurde, dessen sich zu erfreuen ihm jedoch nicht lange gegönnt war, denn nur wenige Monate später, im schönsten Mannesalter von 51 Jahren, raffte ihn der Tod dahin. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Zodiacus philosophicus seu quodlibeticum decisionum controversiora philosophiae dogmata complectens etc.*" (Pragae 1725, 4°.); — „*Selectarum quaestionum analecta ad librum I.mum Decretalium Gregorii IX. de legibus*" (ibid. 1728, 8°.); — „*Selectarum quaestionum Epitome ad libr. II.dum Decretalium de jure jurando*" (ibid. 1729, 8°.); — „... *Paratile ad lib. III.ium Decr. de jure Cleri*" (ibid. 1729, 8°.); — „... *analysis ad lib. IV.um Decr. de jure impedimentorum matrimonialium*" (ibid. 1730, 8°.); — „... *Paraphrasis ad lib. V.um Decr. titulum 3.tium de jure super Simoniae delicto*" (ibid. 1730, 8°.); — „... *Syntagma ad libri V.ti Decr. titul. 33.um de jure Privilegiorum*" (Pragae 1731); — „... *Encycliae ad lib. III.i Decr. titul. 29.um de jure parochorum*" (ibid. 1732, 8°.); — „... *Dyptycha*

Digitized by Google

ad lib. IV.um Decr. de iure dispensationum matrimonialium“ (ibid. 1733, 8°.); — „*De Jure et Justitia*“ (ibid. 1734, 8°.); — „*Selectarum quaestionum . . . collecta de Sigillo confessionis sacramentalis*“ (Pragae 1736, 8°.); — „. . . *de comunione Eucharistiae sub utraque specie*“ (ibid. 1738, 8°.); — „. . . *de Conciliis oecumenicis*“ (ibid. 1740, 8°.). Wie aus vorstehender Uebersicht erhellet, sind es durchaus Lebensfragen der römischen Hierarchie, welche S. mit allem Aufwande jener nutzlosen Gelehrsamkeit, die gerade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihren letzten Zuckungen sich windet, erörtert und bei der Fülle seines Wissens und dem großen Scharfsinne einer theologisch geschulten Logik, den er besaß, wäre er unwissentlich von jener unsichtbaren, systematische Geistesvernichtung anstrebenden Partei geleitet, welche heute noch im Finstern wirkt oder doch zu wirken sucht, wohl ein mächtiges Werkzeug derselben geworden, wenn nicht der Allerwelts-Mittler Tod dazwischen getreten wäre.

Pelzel (Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten u. s. w. (Prag 1786, 8°.) Bd. IV, S. 92 [im Texte erscheint er mit e (Schweiger), auf dem Bilde mit a (Schweiger) geschrieben]. — Porträt. Unterschrift: Thadaeus Schwaiger. A. Riderhofer sc. Pragae (8°.).

Schweiger-Lerchenfeld, Sophie Baronin (Humanistin, geb. 21. April 1795, gest. zu Linz im August 1863). Eine geborne Frelin von Fries, vermälte sie sich im Jahre 1814 mit Joseph Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld, k. k. Major in der Armee und seiner Zeit Dienstkämmerer des Cardinal-Erzbischofs Rudolph von Olmütz, Erzherzogs von Oesterreich. Nachdem ihr Gemal am 31. Juli 1850 gestorben, kehrte die Witwe, welche schon lange katholisch dachte, fühlte und betete, vom Calvinismus zur katholischen Kirche zurück und legte in der Pfarrkirche zu Ischl das katholische Glaubensbekenntniß ab. Ihr Grundsatz war, als Katholikin an guten Werken hereinzubringen, was sie früher versäumt zu haben meinte. Als der Gesellenverein in Linz kaum ein Jahr alt war, überraschte sie den Vorstand desselben mit dem unverzüglich auszuführenden Anbote: Sie wolle dem Vereine ein Haus kaufen, daß er sichere Stätte habe, und so wurde am 2. Februar 1853 das jetzige Gesellenhaus um 18.600 fl. gekauft, wozu sie alsogleich 13.000 fl. spendete. Sie hatte seitdem nicht aufgehört, die Lasten des Hauses, Adaptirungen, Reparaturen, Steuern, Einrichtung des Gesellenhospizes u. s. w. zu tragen, und nur durch ihre vielen Beiträge war es möglich, einen Fond für den Verein zu sammeln und die Pflegekosten des Hospizes zu bestreiten. Ihr Grundsatz: ein gutes Werk, hier den Gesellenverein, mit allen möglichen Kräften zu sichern und bestandfähig zu machen, hinderte sie nicht, noch viele andere gute Werke zu üben, als Mitglied des wohlthätigen Frauenvereins die Armen zu besuchen, für Kirchen und Anstalten zu geben, und sie hat viele Hunderte von Gulden in größeren und kleineren Gaben verschenkt, ohne daß Jemand ahnte, daß die Gaben von ihr kamen. Um in dieser Beziehung mehr wirken zu können, verkaufte sie die Equipage, versagte sie sich manche Reise und Bequemlichkeit. In der letzten Zeit mehrere Monate schwer leidend, erlag sie, 68 Jahre alt, ihrer Krankheit. Ihre Leiche wurde nach Ischl überführt, um in der auf dem dortigen

Digitized by Google

Friedhofe befindlichen Familiengruft beigesetzt zu werden.

Katholische Blätter (Linz, 4°.) 1863, Nr. 45.

Zur Genealogie der Schweiger von Lerchenfeld. Die Schweiger von Lerchenfeld führen ihren Adel in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, wo **Johann** Schweiger, kais. Hofdiener, am 16. September 1540 einen kaiserlichen Wappenbrief und **Blasius** Schweiger am 26. September 1571 den Reichsadel, mit ihm im Wappen den offenen Helm und die Krone erlangte. Ein **Matthäus** Schweiger wurde, nachdem ihm und seinen Vettern **Paul** und **Stephan** die Bestätigung des Reichsadels ertheilt worden war, mit Diplom vom 4. März 1659 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Lerchenfeld erhoben und seinem Wappen der zweite Helm hinzugefügt. Am 6. Mai 1647 war er in das ständische Consortium des Herzogthums Krain aufgenommen worden. Die ununterbrochene Stammreihe ist nun, wie folgt: **Matthäus** Schweiger Ritter von Lerchenfeld und Susanna von Crilleck; — **Heinrich** Sch. von L. und Maria Clara von Hitzing; — **Karl Heinrich** Sch. von L. und Anna Felicitas Gräfin Purgstall; — **Franz Karl** Sch. v. L. und Maria Franziska Katharina Gräfin Thurn-Valsassina. Aus dieser Ehe stammen vier Töchter: **Antonie** verm. Joseph Freiherr Haller von Hallerstein; **Aloisia** verm. Seifried Graf Lichtenberg; **Anna Felicitas** verm. Ferdinand Freiherr von Juritz, und **Maria Josepha** verm. Johann Nep. Graf Auersperg zu Schönfeld. Franz Karl Schweiger Ritter von Lerchenfeld war ständischer Verordneter in Krain und besaß die Güter Glogowitz, Rutzing, Wördl und Rudolphswerth. Außer den genannten vier Töchtern hatte er einen Sohn **Franz Xaver** Joseph (geb. 1739, gest. 1813), k. k. Kämmerer, Verordneter von Krain, Herr auf Glogowitz, Hollnstein, Klingenfels und Luegg, der mit seinem Bruder **Johann Nepomuk** mit Diplom vom 19. September 1764 den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand erlangt hatte. Freiherr Franz X. Joseph war zweimal vermält, in erster Ehe 1766 mit Maria Juliana Freiin Taufferer von Weichselbach (geb. 1749 und gest. 1813); in zweiter Ehe 1777 mit der leiblichen Schwester seiner ersten Gattin, Hedwig Freiin von Taufferer. Aus erster Ehe stammte Freiherr **Anton** (geb. 1775, gest. 1833), Herr auf Ruppershof und Reitenburg in Krain und k. k. Kämmerer. Freiherr Anton war seit 1811 mit Maria Gräfin Thurn-Valsassina (geb. 1785) vermält. Aus dieser Ehe entstammen: a) **Franziska** (geb. 2. December 1811); b) **Aloisia** (geb. 25. Jänner 1816), vermält (seit 23. November 1840) mit Victor Freiherrn von Schmidburg [Bd. XXX, S. 195, in den Quellen]; c) **Franz** (geb. 17. November 1820); d) **Camilla** (geb. 11. Jänner 1822), vermält (seit 31. März 1845) mit Karl Maria Graf Pace-Friedensberg, und e) **Amand** (geb. 26. October 1823), k. k. Kämmerer. Freiherr Anton hatte noch mehrere Geschwister, und zwar: 1) **Felix** (geb. 5. März 1776, gest.), k. k. Officier in der Armee; — 2) **Vincenz** (geb. 4. Jänner 1780, gest.), k. k. Kämmerer und ständischer Ausschußrath in Krain, vermält (seit 28. Februar 1813) mit Antonie geb. von Hillebrand (geb. 11. Juli 1793, gest. 17. October 1847). Aus dieser Ehe stammen drei Töchter: a) **Cölestine** (geb. 9. December 1813); b) **Julie** (geb. 10. November 1814), vermält mit Karl Freiherrn Codelli von Fahnenfeld, Präses des k. k. Kreisgerichts zu Görz, und c) **Florentine** (geb. 25. April 1817), vermält (seit 17. October 1833) mit Moriz Freiherrn von Taufferer, Witwe seit 10. März 1861; — 3) **Eduard** (geb. 6. Februar 1782, gest. 17. Juli 1860), k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant, vermält mit Eleonore Vicomtesse Quabeck; — 4) **Marie** (geb. 11. October 1783), vermält (seit 20. October 1822) mit Johann von Skubitz — und 5) **Adelheid**, vermält (seit 17. Jänner 1822) mit Anton von Varga-Szigeth.

Der obengenannte Freiherr **Amand** von Schweiger-Lerchenfeld erscheint in letzter Zeit als geographischer Schriftsteller, und zwar enthält das Ergänzungsheft Nr. 45 der Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, herausgegeben von Petermann (1876): „Černik's technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris", bearbeitet und herausgegeben von Amand Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld; in der Monats-Versammlung vom Februar oder März 1876 der geographischen Gesellschaft in Wien, welcher Se. kais. Hoheit Kronprinz Rudolph beiwohnte, sprach der Freiherr über die „Topographie der projectirten syrisch-mesopotamischen Schienenwege". Auch als Zeichner erscheint Frei-

Digitized by Google

herr Amand, denn die von Johannes Nordmann redigirte, im Verlage bei Zamarski in Wien herausgegebene „Neue illustrirte Zeitung“ brachte im Jahrg. 1875, Nr. 19, eine Zeichnung: Der slavische Nationaltanz „Kolo“, nach einer Skizze von Schweiger-Lerchenfeld, welche W. Frey in Holz geschnitten hat. Meine Bemühungen, Näheres über Freiherrn Amand zu erfahren, selbst eine Anfrage bei dem wohllöblichen Secretariat der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien blieben resultatlos.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild: in Gold eine rechtsgewendete natürliche Lerche, die auf einem grünen Hügel steht. Hauptschild. 1 und 4: von Silber und Roth schrägrechts getheilt, mit einer auf einem dreifachen grünen Hügel an ihrem grünen blättrigen Stiele stehenden blauen vollen Rose; 2 und 3: von Schwarz und Gold schräglinks getheilt, darin der freiledige Oberleib eines einwärts gekehrten wilden Mannes, welcher den Zeigefinger der Rechten auf den Mund legt und die Linke in die Hüfte setzt.

Noch sei hier des Salzburger Domcapitulars **Stephan Schwaiger** (geb. zu Kössen in Tirol am 26. April 1812, gest. zu Salzburg 23. December 1873) in Kürze gedacht, als eines Priesters, von dem sein Nekrolog berichtet, daß er „als Seelsorger die höchste Achtung, Liebe und ein ungewöhnliches Vertrauen bei Laien und Priestern, bei schlichten Leuten und Personen der höchsten Stände genoß; daß er neben reichem Wissen, namentlich aus dem Gebiete der Geschichte, der Dogmatik und des canonischen Rechtes, eine eiserne Willenskraft und die Selbstverleugnung eines Heiligen besaß“. [Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1873, Nr. 52.]

Schweighofer, Johann Michael (Schriftsteller, geb. zu Graz am 24. August 1755, gest. zu Wien im Jahre 1812). Besuchte die unteren Schulen, die Humanitäts- und philosophischen Classen in Graz und begab sich sodann nach Wien, um dort die Rechte zu hören. Nach deren Beendigung widmete er sich dem Agenturgeschäfte und wurde Hofagent bei der ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei. Später trat er in die Dienste des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Vorzüglich war es der Handel und besonders jener Oesterreichs, auf den er sein Augenmerk richtete und über denselben nebst anderen mehrere Schriften veröffentlichte. Die Titel derselben sind: „Grösse der Handlung unter Joseph II. nebst meinen Gedanken von der neuen Handlung auf dem schwarzen Meere“ (Wien 1782); — „Vollkommener Ablass gegen Cybel's Frage: Was ist Ablass?“ (ebd. 1782 [Heubner], 8°.); — „Wettstreit zwischen dem Augarten und Prater“ (ebd. 1782, Gerold [Barth in Leipzig], 8°.); — „Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Freihandlung“ (Wien 1783, Kaulfuß, 8°.); — „Einleitung zur Kenntniss der Staatsverfassung der vereinigten Königreiche Marokka und Fez“ (ebd. 1783, Kaulfuß, gr. 8°.); — „Abhandlung von dem Commerz der österreichischen Staaten“ (ebd. 1785, Kaulfuß, gr. 8°.); — „Patriotische Bemerkungen über die Aufhebung der Leibeigenschaft in Augarn“ (Wien 1786, Ghelen, 8°.). Außerdem gab er die folgenden zwei periodischen Schriften heraus: „Der politische Kuschauer, eine Fortsetzung des Freundes angenehmer und nützlicher Kenntnisse“, wovon (bei Ghelen in Wien) in den Jahren 1787 und 1788 drei Bände erschienen sind, und „Wöchentliche Beiträge zur Geschichte des gegenwärtigen Feldzuges“, welche, gleichfalls bei Ghelen 1788 erscheinend, mit zwölf Heften abgeschlossen waren. Schweighofer zählte zu den verdienstvollen Männern der Josephinischen Periode, denn die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik“ (Freiheitsburg 1784) gedenkt S. 181 seiner als „eines patriotisch denkenden jungen Mannes, der durch gemeinnützige Bemühungen sich auszeichnet und besonders durch seinen herausgegebenen „Versuch über den gegenwärtigen Zustand der

Digitized by Google

österreichischen Seehandlung" sich verdient machte".

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 624. — Noch sind anzuführen: 1. Franz Schweighofer, gebürtig aus Brixen in Tirol, der zu Ende des vorigen und in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte. Er stand ursprünglich als Straßenmeister und Ingenieur zu Innsbruck in kaiserlichen Diensten, lenkte aber durch die schönen Landschaften, die er malte, die Aufmerksamkeit des durch sein Panorama von Innsbruck bekannt gewordenen Friedrich Rehberg — und nicht Rechberg, wie er im tirolischen Künstler-Lexikon genannt wird — auf sich. Rehberg hatte nämlich 1819 von Kaiser Franz den Auftrag erhalten, ein Panorama von Innsbruck auszuführen. Er vollendete auch das Ganze auf fünf Blättern (à 20 Zoll lang und 14 Zoll hoch) in überraschender Weise und brachte die fertige Arbeit nach Wien. Dahin nahm er nun den Ingenieur Schweighofer mit, der dort über Verwendung eines Cavaliers, den das tirolische Künstler-Lexikon Graf Habek (?) nennt, als Lehrer an der Kunstakademie in Prag angestellt werden sollte. Nagler läßt ihn mit Bestimmtheit angestellt sein. Tschischka aber in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate" berichtet S. 398, „daß S. um 1820 in Wien gelebt habe, nun aber (1836) wieder in Tirol sich befinde". So scheint es entweder mit dieser Prager Anstellung nichts geworden zu sein, oder aber S. dieselbe nicht angenommen zu haben. S. hat mehrere Tiroler Landschaften mit künstlerischem Geschick gezeichnet und die Herausgabe derselben in lithographirten Blättern begonnen, von denen die folgenden bekannt sind: „Hauptschloß Tirol bei Meran"; — Schloß Amras bei Innsbruck"; — „Der Suldner Ferner"; — „Die Erdpyramiden bei Lengmoos und St. Ottilia". [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 231. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 135. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1832, S. 8.] — 2. Johann Michael Schweighofer (geb. zu Wien 1806). Sein Vater war Pianoforte- und Orgelbauer in Wien, der seiner Zeit durch die guten Instrumente, die er erzeugte, in der Musikwelt einen guten Namen besaß. Der Sohn erlernte das Geschäft zuerst bei seinem Vater, dann bei Johann Promberger, einem geschickten Clavierfabrikanten in Wien, und dem Vater des als Tonsetzer bekannt gewordenen Joh. Promberger [Bd. XXIV, S. 10]. In der Folge begab S. sich auf Reisen, besuchte auf denselben Deutschland, Frankreich und England, und nach seiner Rückkehr begründete er 1832 ein eigenes Geschäft, das bald in Blüthe kam, da es Instrumente lieferte, welche die Vorzüge eines schönen Tones, dauerhaften Mechanismus und sehr solider Structur in sich vereinigten. [Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reidhard, gr. 8°.) S. 310. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 767.]

Schweigl, siehe: Schweigel [S. 350].

Schweitzer, Friedrich (Numismatiker, geb. zu Oberhelfenswil im Schweizer Canton St. Gallen 7. Jänner 1814, gest. zu Salzburg im Herbste 1862). Sein Vater Karl war Fabrikant zu Lichtensteig in der Schweiz, seine Mutter Susanna Barbara eine geborne Wirth. Die erste Erziehung besorgte, da die Interessen des Geschäftes den Vater fast ausschließlich in Anspruch nahmen, die Mutter, an welcher der Sohn auch mit aller Liebe und Innigkeit zeitlebens hing. Für den Handel bestimmt, kam der junge S. nach Genf, wo er eine für diesen Zweck bestimmte Ausbildung erhielt, ohne daß jedoch auch andere Disciplinen, die eben nicht gerade in den Kreis des Kaufmanns gehören, vernachlässigt wurden. Der an den Verkehr mit der Welt gewöhnte Schweitzer faßte auch die Erziehung kosmopolitisch auf, dieselbe durchaus nicht in die engen Schranken seines jeweiligen Berufes bannend. Im Jahre 1830, damals 16 Jahre alt, kam der junge Schweitzer in ein Handlungshaus nach Triest. Als er nach

Digitized by Google

einigen Jahren sich selbstständig etablirte, lächelte ihm aber in seinen Geschäften so wenig das Glück, daß er den Handel aufgab und sich nach einer Bedienstung umsah, welche er auch bei der Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest fand. Die häufigen Reisen im Interesse dieser Gesellschaft gaben ihm Gelegenheit, seine literarischen Kenntnisse nach verschiedenen Richtungen zu erweitern und versetzten ihn in die Möglichkeit, sich ganz in jenen Wissenszweig zu vertiefen, in welchem er nachgerade so Tüchtiges leistete, nämlich in die Numismatik. Doch war es wieder der Zufall, der S. auf dieses Gebiet lenkte, für welches er vordem eben keine ausgesprochene Neigung an den Tag gelegt. Auf einer seiner vorerwähnten Reisen befand er sich nämlich eines Tages im Städtchen Krainburg, und auf einem Spaziergange, den er in der schönen Umgebung des reizend am Savestrome gelegenen Städtchens machte, kam er eben dazu, wie ein Landmann, während er auf dem Felde arbeitete, ein Thongefäß auffand, welches mit lauter Silbermünzen angefüllt war. Es geschah ohne viele Umstände, daß S. den kleinen Schatz käuflich erwarb. Weniger im Metallwerthe, als in der Gattung der Münzen, welche da beisammen waren, stellte der Fund als werthvoll sich dar, denn, als S. heimgekommen, den Fund näher untersuchte, entdeckte er aus dem Gepräge der Münzen Köpfe von Dogen, Fürsten, Patriarchen, Bischöfen und Erzbischöfen u. dgl. m. Aber die Inschriften und das Gepräge der Münzen waren stark angegriffen, von Rost zerfressen und deßhalb um so schwieriger zu entziffern. Jedoch gerade dieser Umstand reizte den Besitzer um so mehr, sich genaue Kenntniß der historischen Bedeutung des Fundes zu verschaffen. Als er dann nach Triest zurückgekehrt war, begann für S. ein neues Leben. Es galt nun, sich mit einer ihm bisher fremd gebliebenen Wissenschaft genau bekannt zu machen. Er suchte nun Männer auf, die ihm die erforderlichen Fingerzeige gaben, ihm die Werke, welche er zu seinem Studium brauchte, bezeichneten, und so eignete sich denn S. allmälig die Kenntniß der Heraldik, Diplomatik und Sphragistik und verwandten Wissenszweige an, legte nach und nach eine dahin einschlägige Büchersammlung, zugleich aber auch eine Sammlung von Münzen an, in welcher er sich aber vorab auf die Münzen der Patriarchen von Aquileja, der Grafen von Görz, der Herzoge von Krain, der Bischöfe von Triest, der Dogen von Venedig beschränkte, denn diese waren ja meist in dem obenerwähnten angekauften Funde vertreten und ihre Erwerbung in seinem Wohnorte Triest mit geringeren Schwierigkeiten verbunden. Um die aufgefundenen Lücken in den geordneten Reihen zu ergänzen, knüpfte er nach allen Seiten Verbindungen an, tauschte ein, erwarb durch diese Dubletten neue Zuwächse, und wurde allmälig Münzantiquar, der mit jenen Münzen, die ihm in seiner Sammlung überflüssig waren, da er sie bereits besaß, handelte. Zu diesem Zwecke unternahm er nun auch Reisen durch Deutschland und Italien, trat mit Männern seines Faches in wissenschaftlichen Verkehr, der auch diesen um so willkommener war, als sie in S. bald den Mann erkannten, der in seinem Fache nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß. Allmälig dehnte S. bei dem wachsenden Umsatze sein Geschäft immer mehr aus und die glückliche geographische Lage seines Wohnortes ermöglichte ihm Verbindungen nach allen Richtungen und Erwerbungen der schätzbarsten und werthvollsten Funde in Grie-

Digitized by Google

chenland, Dalmatien, Venedig, Friaul, namentlich aber Aquileja, und bei Münzsammlern aller Länder wuchs die Würdigung Schweitzer's mit jedem Tage. Mit seinen Forschungen nach Ergänzung von Lücken, mit seinen Bemühungen, vollständige Serien in seiner Sammlung zu gewinnen, auch schriftstellerische Wirksamkeit zu verbinden, kam ihm lange nicht in den Sinn. Als er aber eine vollständige Suite venetianischer Münzen beisammen hatte, ging er daran, einen raisonnirenden Katalog seiner Sammlung zu verfassen. Da er überdieß ein geschickter Zeichner war, zeichnete er seine Stücke mit jener meisterhaften Genauigkeit, die eben nur ein Kenner des Faches zu beobachten vermag. So entstand das Werk: „*Serie delle monete e medaglie d'Aquileja e di Venezia*", 2 vol. (Triest 1848—1852, Imp. 4°., Bd. I: 107 S., 40 K. K.; Bd. II: 147 S., 65 K. K., Preis 11⅔ Thaler). Das Werk fand in Fachkreisen ungemein günstige Aufnahme, und das Bedauern, daß nicht mehr denn 200 Exemplare davon aufgelegt wurden, war allgemein. Nun war auch das schriftstellerische Gebiet betreten und S. verließ dasselbe nicht wieder, sondern durch die Aufforderung, die ihm von allen Seiten ward, ließ er eine Arbeit um die andere folgen. Doch muß hier der Vollständigkeit halber bemerkt werden, daß S. bereits ein paar Jahre früher mit einer kleinen Schrift: „*Brevi cenni storici che conducono alla illustrazione di una medaglia di Ugone III. re di Cipro e di Gerusalemme*" (Triest 1846 [Favarger], gr. 8°., mit 1 Taf.), den Büchermarkt betreten hatte. Die Titel der übrigen, von S. veröffentlichten Arbeiten sind: „*Abrégé de l'histoire des comtes de Gorice et serie de leurs monnaies*" (Triest 1851 [Berlin, Mittler u. Sohn], 4°., 88 S. u. 1 lith. Taf.); dann begann er noch im nämlichen Jahre die Herausgabe einer periodischen Schrift in zwanglosen Heften und in verschiedenen Sprachen, bald in deutscher, bald in italienischer, bald in französischer Sprache, betitelt: „*Notizie peregrine di Numismatica e di Archeologia*". Decade I—VI; auch mit deutschem Titel: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Numismatik und Archäologie", 6 Decaden (Triest 1851—1861, mit Taf.). Diese in nur 50 Exemplaren und zunächst für seine literarischen Freunde gedruckte Schrift wurde zuletzt so selten, daß S. selbst, als er ein Exemplar nöthig hatte, dasselbe um einen hohen Preis kaufen mußte. Der sechsten und letzten Decade — er nimmt in der Vorrede derselben Abschied von der numismatischen Schriftstellerei — ist ein Anhang beigegeben, betitelt: „Psychologisch-biographisch-historische Versuche", der auch den Separattitel führt: „*Dianthus sylvestris*", mit biographischen Skizzen über Nicolo Paganini, George Houseal, Adele Curti, Luigi Ricci. Auch sonst enthalten diese Decaden außer numismatisch-archäologischen Abhandlungen, deren größter Theil aus Schweitzer's eigener Feder stammt, eine Folge literarischer Curiosa, so z. B. Briefe von Winkelmann, Schiller, Cardinal Fesch u. A., deren Originale Schweitzer besaß; die letzte selbstständige Arbeit S.'s war sein „*Indice delle zecche d'Italia*" (Triest 1857 [Mittler u. Sohn], 4°.). Mehreres hat S. im vierten Jahrgange der von dem Archäologen Peter Kandler [Bd. X, S. 427] begründeten und herausgegebenen Zeitschrift „l'Istria" veröffentlicht, als: „Lettera in oggetti di numismatica" (tom. IV, p. 44); — „Dei Bracteati" (p. 118); — „Altra lettera di numis-

Digitized by Google

matica“ (p. 178) — und „Del valore di alcune monete“ (p. 188). Bei seinen Forschungen und Sammlungen alter Münzen und Medaillen gelangte S. unwillkürlich in Besitz mancher Autographen, wovon er allmälig auch eine ansehnliche Sammlung werthvoller Stücke zusammengebracht hatte. Noch sei seiner interessanten Mittheilungen über Paganini, Mittheilungen, die nicht auf Hörensagen, sondern auf eigenen Wahrnehmungen beruhen, erwähnt. Durch die Bekanntschaft mit einer dem berühmten Geiger verwandten Familie war S. in persönliche Begegnung mit Paganini gekommen, und diese eigenen Beobachtungen und Erfahrungen sind es, welche uns Schweitzer über den großen Violinisten mittheilt. Schon seit mehreren Jahren, ja bald nach Herausgabe seines größeren Werkes über die Münzen und Medaillen von Aquileja und Venedig fühlte S. sich leidend. Aber sorgfältige Pflege und zeitweilige Luftänderung, namentlich in seiner Heimat, der Schweiz, hemmten den rascheren Fortschritt seines unheilbaren Uebels. Im Herbste 1862 kränkelnder denn je, wollte er wieder Linderung in den Bergen seiner Heimat suchen; aber sein Leiden nahm so sehr überhand, daß er seine Rückkehr nach Triest beschleunigte; doch, kaum hatte er Salzburg erreicht, konnte er nicht weiter reisen und wurde so schwach, daß er in den Armen seiner zweiten, ihm seit 1850 angetrauten Gattin Amalie, gebornen Bugati, erst 48 Jahre alt, seine Seele aushauchte. Seine erste Gemalin, mit ihm seit 1840 vermält, eine geborne Angela Panciera, starb im Jahre 1848, nachdem sie ihm zwei Töchter geschenkt, welche den Vater überlebten.

Archeographo Triestino. Nuova Serie (Trieste, gr. 8°.) 1869, Fasc. 3, p. 183: „Elogio di Federico Schweitzer del professore Ant. de Steinbüchel Rheinwall“. — L'Istria (Trieste, 4°.) Anno III, p. 56—58. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Alois Schweizer (geb. zu Linz 1816), dessen Nagler in seinem Künstler-Lexikon (Bd. XVI, S. 138) als eines Malers gedenkt, der mit seinen Eltern von Linz nach Kufstein übersiedelte, im Jahre 1836 nach München kam, wo er die königliche Kunstakademie besuchte und sich an derselben mehrere Jahre in der Genre- und Landschaftsmalerei ausbildete. Darauf in seine Heimat (Linz oder Kufstein?) zurückgekehrt, lebte er dort (1846) seiner Kunst. Ueber seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor, in den Ausstellungen und Kunstkatalogen erscheint weder sein Name noch eines seiner Werke. — Hingegen trat im Jahre 1871 ein Künstler 2. J. Schweizer in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins auf, von dem 1871, im Juni: ein „Männlicher Studienkopf“; — im October: ein „Weiblicher Studienkopf“ (70 fl.) — und 1872, im November: ein „Männlicher Studienkopf“ (100 fl.) zu sehen waren, über den aber sonst auch keine Nachrichten vorhanden sind. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. 1871, Juni Nr. 189, October-November Nr. 6; 1872, October-November Nr. 58.] — 3. Einen Johann Schweizer, ehemaligen Traubenwirth auf der Wieden in Wien, schildert aber ein F. Mafaidek im Feuilleton der Zeitung Wanderer (Wien, Fol.) 1868, Nr. 380, als „politisches Opfer des Jahres 1848“ und beschreibt die Odyssenfahrten von einem Gefängnisse zum andern dieses ehemaligen Hauptmanns der Wiedener Nationalgarden, der „unschuldiger Weise“ nicht weniger denn fünf Jahre und vier Monate in Kerkerhaft zugebracht, in solcher Weise, daß die ganze Schilderung, ungeachtet dessen, daß bei den damaligen Ausnahmsgerichten Vieles möglich gewesen, was in einem geordneten Staatswesen kaum denkbar, übertrieben oder gar unglaublich klingt, und ein eingehendes Studium dieser Verhandlungen nach den Acten zur Ehre des österreichischen Richterstandes die nicht unverdienstliche Aufgabe eines angehenden Richters wäre. — 4. Ludwig Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler“ (Bd IV, Sp. 171) gedenkt auch eines Leopold Schweizer, aus Neurad im Banat gebürtig, den er als geschickten und

Digitized by Google

gründlichen Claviermeister schildert. Derselbe war in der Musikcapelle des Stephansdoms als Violinspieler angestellt und hat im Jahre 1799 bei Eder in Wien „VI variations p. le Clav. sur le thême „O mein lieber Augustin“ im Stiche erscheinen lassen. — Ebenda berichtet Gerber auch über einen J. W. Schweizer, als noch unbekannten, wahrscheinlich in Wien lebenden Tonkünstler, von dem in den Jahren 1802 und 1803 „III Duos pour 2 Violons“, Op. 1; — „III Sonates p. le Clav. avec une Fl.“, Op. 3, im Stiche erschienen sind, welche „gerühmt werden“.

Schwemminger, Heinrich (Historienmaler, geb. im J. 1803, n. A. 1804). Wohl ein Sohn des Porzellanmalers Anton [S. 370 Nr. 1] und Bruder des Landschafters Joseph Sch. Seine Ausbildung erhielt er an der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich mit großem Erfolge der Historienmalerei zuwendete. Zu Anfang der Dreißiger-Jahre finden wir ihn in München, wo er mit Schwind, Schaller und deren Freunden viel verkehrt. Im Jahre 1835, n. A. 1837, ging er nach Rom, wo er mehrere Jahre verweilt haben mochte, denn die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ melden noch im Jahre 1842 von einem Werke Schwemminger's: „David, über dem erschlagenen Goliath Gott für seinen Sieg dankend“, welches im römischen Kunstverein im Jahre 1842 ausgestellt gewesen. Im J. 1843 befindet sich aber der Künstler bereits in Wien, wo er im folgenden Jahre die Stelle eines zweiten Custos an der gräflich Lamberg'schen und akademischen Bildergallerie erhielt, da der bisherige zweite Custos, Leopold Schulz [Bd. XXXII, S. 183] als Corrector für die Abtheilung der Historienmalerei an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste angestellt wurde. Diesen Posten versah S. bis zum Jahre 1861, in welchem ihm der Staatsminister Ritter von Schmerling die des ersten Custos an derselben Anstalt verlieh. Eine der ersten Arbeiten, mit welcher der Künstler Aufsehen erregte, waren seine „Kraniche des Ibikus“ nach dem Gedichte Schiller's; der Künstler wählte den Moment, in welchem der von den Mördern durchbohrte, auf der Erde liegende Ibikus die vorüberfliegenden Kraniche zu seinen Rächern aufruft. Das fast lebensgroße Bild (Leinwand, 5 Schuh 8 Zoll hoch, 6 Schuh 8 Zoll breit) kauften Se. Maj. der Kaiser für die Belvedere-Gallerie, wo es sich noch befindet. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste begegnen wir dem Künstler zum ersten Male im Jahre 1828 zugleich mit (seinem Bruder) Joseph Schwemminger. Während dieser zwei in Oel gemalte Landschaften ausstellte, war Heinrich Sch. durch zwei Lithographien, nämlich das berühmte Bild: „Die Judith“, nach J. Bellino, und das „Urtheil des Paris“, nach Mantegna, vertreten. Nun folgten in der Reihe von Jahren mit oft längeren, oft kürzeren Unterbrechungen mehrere Arbeiten des Künstlers, welche immer Anerkennung fanden und Zeugniß geben seines hervorragenden Talentes. So sind zu nennen die Oelgemälde im Jahre 1832: „Der Chürmer“; — 1834: „Der Fischer“, nach dem Gedichte von Goethe; — 1835: „Die heil. Maria mit Jesus und Johannes“; — 1836: „Die h. Familie“; — 1838: „Jesus, Maria, Johannes der Täufer und die vier Evangelisten“, Entwurf zu einem Altargemälde; — 1839: „H. Rosalia“; — 1841: „Die Schleierfindung zu Klosterneuburg“; — 1842: „Die Entstehung von Maria-Pitting“; — 1843: „David dankt Gott für den Sieg über Goliath“, welches den Reichel'schen Preis (400 fl.) erhielt;

Digitized by Google

— in der Naturforscher-Ausstellung des Jahres 1856: „Abschied Siegfried's und Chriemhildens", dieses schöne Bild, das in der Einrahmung Scenen aus dem Nibelungenliede enthält, ist bereits im Jahre 1844 gemalt und wurde dann Eigenthum eines Pfarrers Hiller; — „Wie Chriemhilden träumt", Eigenthum des Herrn Werdmüller von Elg; — „Wie Hagen von den Meerweibern der Untergang der Burgunder prophezeit wird", Eigenthum des Architekten Fellner, dieses und das vorige sind auch von kleinen Bildern, Scenen aus dem Nibelungenliede, umrahmt; — „Die Weisen aus dem Morgenlande", dieses und die zwei folgenden sind Cartons zu den Fresken in der Kirche des neuen Irrenhauses in Wien; — „Die Anbetung des Christkindes"; — „Die Verkündigung an die Hirten"; — im Jahre 1858: „Maria mit dem Christuskinde" (800 fl.); — 1859: „Judith" (1000 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Porträt der Frau von Wels"; — „Die h. Maria mit dem Jesukinde"; — „Darstellungen aus dem Nibelungenliede", Eigenthum der Herren Egloff, Schwarz und Mayer in Wien und, nach dem Namen der drei Eigenthümer zu schließen, wohl auch verschieden von den oben in der Naturforscher-Ausstellung 1856 erwähnten; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869 befand sich von S. wieder ein „Ibykus ruft die Kraniche als seine Rächer an", nach Schiller's Ballade; es muß wohl dieß ein anderes, von dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen verschiedenes Bild gewesen sein, da es im Kataloge mit dem — enormen — Preise von 6000 fl. bewerthet und somit verkäuflich war, was doch bei einem in den kaiserlichen Sammlungen aufgestellten Bilde nicht der Fall sein kann. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir noch bekannt: „Die Bekehrung Wittekind's", nach einer Ballade von J. N. Vogl und für das Taschenbuch „Vesta" von Passini Vater sauber in Stahl gestochen; die fünf Fresken in der Capelle des Wiener Irrenhauses, von denen drei Cartons in der Naturforscher-Ausstellung zu sehen waren und welche bei dem aus diesem Anlasse dem Künstler im Jahre 1856 veranstalteten Festessen in mittelmäßigen Versen erläutert wurden; ein Altarbild: „Der h. Ferdinand", im Auftrage des Kaisers gemalt und für eine Kirche in Egypten bestimmt; dann ein schönes lithographirtes Blatt: „Die Darstellung im Tempel", nach Martin Schongauer und in der reichen Sammlung des Erzherzogs Albrecht befindlich. Darauf beschränken sich seine bekannt gewordenen Arbeiten, doch dürfte er noch Manches, was nicht ausgestellt worden, gemalt haben. — Ueber seine Wirksamkeit als Custos der Gallerie der k. k. Akademie der bildenden Künste berichtet Ranzoni, der ihn übrigens Schwenninger nennt und dadurch nicht beiträgt, die in der Künstlerwelt herrschende Verwirrung mit den Namen Schwemminger und Schwenninger zu verringern, „daß unter dem als Custos sehr verdienstlich wirkenden Historienmaler S. die Bilder in der Gallerie neu umgehängt und nummerirt wurden, und daß er selbst einen neuen Katalog verfaßt habe, worin einige Irrthümer des früheren, die sich durch neuere Forschungen herausgestellt, berichtigt sind". Dieser Künstler, heißt es dann weiter, hat die ebenso verantwortliche, als für einen einzelnen Mann höchst schwierige Aufgabe, die in einer langen Reihe von theils kleinen, theils großen, mitunter sehr langgestreckten und schmalen Zimmern untergebrachte Gallerie zu über-

Digitized by Google

wachen und die Bilder vor Beschädigung und Schlimmerem zu schützen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe erklärt, wie so es kommen konnte, daß vor etwa zehn Jahren einer der schönsten Ostade, die man kannte, „die Zeitungsleser", aus der Gallerie entwendet werden konnte, ohne daß man seither weder von dem Gemälde, noch von dem Manne, der es „mitgehen" ließ, mehr etwas erfahren. Der oberwähnte Katalog, betitelt: „Verzeichniss der Gemälde-Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Mit 16 Monogrammtafeln" (Wien 1866, 8°.), besitzt einen Anhang, in welchem die Monogramme vieler hervorragender, in der Gallerie vertretener Künstler verzeichnet sind. Die Urtheile über S. als Künstler lauten immer sehr günstig, schon Nagler nennt ihn einen in allen Zweigen strenggebildeten Künstler, der aus den Kunstschätzen Italiens reichen Vortheil zog und auf den die Werke antiker Plastik und jene Raphael's einen großen Einfluß übten. Das weitaus wichtigste Urtheil aber erschien über S. anläßlich seiner in der Naturforscher-Ausstellung 1856 aufgenommenen Werke. „Heinrich Schwemminger", heißt es da, „ist einer der wenigen Künstler unserer Heimat, welche eine Richtung einschlugen und es in ihr zu hohem Grade von Vollendung brachten, die mit dem trivialen Modegeschmacke nichts zu thun hat und daher auch nur von Wenigen verstanden werden kann, für die Uebrigen ist sie „caviar to the general". Seine Nibelungenbilder, wie seine Cartons (es sind jene für die Irrenhauscapelle bestimmten gemeint) sind in der Composition von seltener Schönheit der Gruppirung. S. ist ein Meister, der aus dem Kreise der österreichischen Schule hervorragt, wie ein Fels aus flacher, monotoner Ebene".

Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 526, Nr. 1. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 507. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 139. — Nanzoni (Emerich), Malerei in Wien (Wien 1873, Lehmann u. Wenzel, kl. 8°.) S. 56. — Holland (H. Dr.), Moriz Schwind (Stuttgart, Neff, 8°.) S. 65, 73, 74. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 643, 647; II. Jahrg. (1843), S. 470, 604, 843, 915, 1076, 1179; III. Jahrg. (1844), S. 42, 351, 550; IV. Jahrg. (1845), S. 563. — Faust. Polygraphisch-illustrirte Zeitschrift. Herausgegeben von M. Auer (Wien, gr. 4°.) 1856, Beilage zu Nr. 23: „Die September-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins", von Kertbeny. — Reber (Franz), Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 (Stuttgart 1876, Mayer u. Zeller, gr. 8°.) S. 442. [Schwemminger hat wohl mehr als bloße Nennung seines Namens verdient; überhaupt kommen in diesem sonst so verdienstlichen Werke die österreichischen Künstler oberflächlich genug weg.] — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1832, 1834, 1835, 1839, 1841, 1842, 1843, 1847, 1852, 1858, 1859. — Schmidl (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrg. 1844, II. Quartal, S. 183.

Schwemminger, Joseph (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804). Ein Bruder des Historienmalers Heinrich [s. d. Vorigen]. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er im Vaterhause, dann bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher zu einer Zeit mit ihm Heinrich sich für das Historienfach ausbildete, während er sich der Landschaft zuwendete. Wie wir aus seinen Gemälden er-

Digitized by Google

fahren, hat er zu seinen Studien und Arbeiten die verschiedenen Länder des Kaiserstaates, dann auch Bayern und zuletzt Italien besucht, welch letzteres aber sonderbarer Weise nur durch ein, den „*Lago di Garda*“ (1844 gemalt) vorstellendes Bild in den vielen seiner bekannt gewordenen Gemälde vertreten ist. Zugleich mit Heinrich begann er die Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und seit Gründung des österreichischen Kunstvereins auch die Monats-Ausstellungen desselben zu beschicken und begegnen wir seinen Landschaften ungleich öfter, als den Historien Heinrich's. Ueber seinen Lebensgang, der übrigens ganz in seinen Werken aufzugehen scheint, erfahren wir nichts Näheres. Im Jahre 1828 hat S. ausgestellt: eine „Ansicht von Berchtesgaden“ und den „Hallstädter Kirchhof mit dem See“, und nun folgten nach einer Pause mehrerer Jahre in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna (wo nicht besonders die Bezeichnung Aquarell beigesetzt ist, sind Oelgemälde zu verstehen) 1832: „Kamming an der Enns in Oberösterreich“; — 1834: „Steinberg-Klamm im Pinzgau“; — 1835: „Die Pelsau-Gegend in Steiermark“; — „Dübling bei Wien“; — „Gebirgsgegend in Steiermark“; — 1836: „Das Kapuzinerkloster zu Salzburg“; — „Alpe im südlichen Tirol“; — „Grinzing bei Wien“; — „Die Ortelsspitze in Tirol“, befindet sich gegenwärtig in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemälde-Gallerie in Wien; — 1837: „Alpengegend mit der Ortelsspitze“; — „Schloss Wildeck bei Wien“; — „Der Mondsee in Oberösterreich“; — „Parthie von Grottenbach in Dübling bei Wien“; — 1838: „Schloss Friedberg bei Innsbruck in Tirol“; — 1839: „Alpengegend mit dem Wiesbachhorn im Pinzgau“; — „Mühle im bayerischen Hochgebirge“; — 1840: „Ländliche Szene“; — „Gegend aus Weidling am Bach“; — 1841: „Heiligenstadt bei Wien“; — 1842: „Schnitter in einer Abendlandschaft“; — 1843: „Gegend bei Mals“; — „Schloss Matzen“; — „Rattenberg“, alle drei in Tirol; — „Zwei Ansichten aus Waidhofen an der Ybbs“; — 1844: „Schloss Aggstein an der Donau“; — „Schloss Forchtenstein mit der Aussicht auf den Neusiedlersee“; — 1846: „Waldparthie“; — „Schloss Weitenegg an der Donau“ (100 fl.); — „Ruine Cheben an der Donau“ (100 fl.); — „Schloss Persenbeug an der Donau“ (100 fl.); — 1847: „Gegend bei Cheben an der Donau“ (450 fl.); — 1848: „Fischerhütte am Neusiedler-See“ (250 fl.); — „Alpengegend aus dem südlichen Tirol“ (350 fl.); — 1850: „Landschaft vom Neusiedler-See“ (400 fl.); — 1858: „Schloss Friedberg im Innthale in Tirol“ (150 fl.); — 1859: „Alpengegend in Kärnthen mit der Aussicht auf den Grossglockner“ (500 fl.); — „Ruine bei Hainburg an der Donau“ (150 fl.); — 1864: „Sieneering nächst Wien“ (300 fl.); — „Bauernhaus in der Ramsau“ (150 fl.); — „Die Ortelsspitze bei Mals in Tirol“ (100 fl.); — „Parthie aus dem Dornbacher Parke“ (200 fl.); — „Alpengegend aus dem bayerischen Hochgebirge“ (60 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im März: „Heimkehr von der Ernte im Sturm“ (70 fl.); — im Mai: „Ein Hohlweg“ (150 fl.); — „Ein Gebirgssee“ (150 fl.); — 1854, im Jänner: „Köhler am Schneeberge“ (100 fl.); — „Parthie am Neusiedler-See“ (130 fl.), vom Kunstverein angekauft; — im März: „Gebirgssee“; — „Der Keller-See im Pinzgau“; — im April: „Parthie bei Hallstadt“ (120 fl.), — im Juni: „Das Marchfeld bei Abendbeleuchtung“ (400 fl.); — 1855, im April: „Waldgegend von Weidling am Bach“; — im Mai: „Alpengegend auf dem Göll“; —

Digitized by Google

1856, im Februar: „Am Neusiedler-See" (300 fl.); — im Mai: „Schloss Lichtenberg mit der Fernsicht auf den Keller-See im Pinzgau" (250 fl.); — im Juni: „Morgen auf der Rosalien-Alpe bei Wiener-Neustadt" (150 fl.), vom K. V. angek. um 120 fl.; — 1857: „Der Reifling in Obersteiermark", Oelbild (70 fl.); — 1858: „Die Nazareth-Capelle im Jahre 1858"; — „Ruine bei Hainburg an der Donau" (120 fl.); — „Der hohe Göll in Bayern" (150 fl.); — 1860: „Gegend aus dem bayerischen Hochgebirge" (130 fl.); — „Friedberg im Innthale", Aqu. (100 fl.); — „Aussicht nach Weilburg und Rauhenstein bei Baden"; — „Fährthof bei Stein", Aqu. (50 fl.); — „Hallstadt", Aqu. (80 fl.); — 1868: „Seekirchen bei Salzburg", Aqu. (20 fl.); — „Der hohe Göll" (30 fl.); — „Auf dem Wege nach Buchberg", Aqu. (25 fl.); — „Aussicht von Cobenzl gegen das Marchfeld", Aqu. (200 fl.); — „Die Ruine Hartenstein an der Krems", Aqu. (100 fl.); — „Mirabel in Salzburg", Aqu. (120 fl.); — „Kapuzinerkloster in Salzburg", Aqu. (120 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Brettfall-Capelle im Innthale am Eingange in das Zillerthal in Tirol", Aquarell; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Die Wichlstuzhörner in der Ramsau" (50 fl.); — „Bauernhaus" (80 fl.); — „Das Christkindl bei Stadt Steyr" (36 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Waldgegend im Gewitter" (350 fl.); — „Der Sonnenblick in der Fehrleiten im Pinzgau", Aqu.; — „Am Eingange des Höllenthales", Aqu. (80 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Der hohe Göll bei Morgenbeleuchtung" (130 fl.). Im Jahre 1868 übernahm S. die künstlerische Ausschmückung des Hofsalons auf dem Wiener Nordbahnhofe und wählte für die acht dazu bestimmten Gemälde je zwei Ansichten aus den von der Bahn berührten Kronländern, und zwar: „Sonnenaufgang über dem Marchfelde, vom Leopoldsberge aus gesehen"; — „Weinlese in der Nähe bei Wien" (Niederösterreich); — „Ansicht von Brünn"; — „Ansicht von Witkowitz" (Mähren); — „Ansicht von Cracau"; — „Schlesische Gegend" (Schlesien); — „Ansicht von Krakau" und „Jagd in Polen" (Galizien). In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung war Joseph S. durch kein Werk vertreten. Ein paar Landschaften S.'s, darunter eine herrliche Donau-Ansicht mit Schloß Greifenstein, sind in früherer Zeit, und zwar die genannte von J. Axmann, im Taschenbuch-Formate in Stahl gestochen worden. Ansichten mit sanften Lichteffecten, insbesondere aber Hochgebirgsgegenden mit ihren wechselnden und mannigfachen Abstufungen von Grün und Grau, gelingen seinem Pinsel am besten. Die weichen, saftigen Töne des Südens weiß sein kräftiger Pinsel weniger glücklich wiederzugeben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 139. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 507. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 526, Nr. 2. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1846, 1847, 1848, 1850, 1858, 1859, 1864. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1832, März, Juni, 1834, Jänner, März, April, Juni; 1835, April, Mai; 1836, Februar, Mai, Juni, December; 1857, Oct.-Nov.; 1858, April, December; 1860, Jänner, März, April; 1868, Mai, Juni, Juli u. August.

Digitized by Google

Noch erscheinen verschiedene Künstler des Namens Schwemminger, doch ist sich bei der Willkür, mit welcher dieselben bald Schwemminger, bald Schwenninger geschrieben erscheinen, schwer, eigentlich gar nicht auszukennen. Eines steht fest daß es wirklich auch Künstler des Namens Schwenninger gibt, denn dieselben Kunstkataloge, welche die Arbeiten von Heinrich und Joseph Schwemminger aufführen, geben auch Arbeiten von Karl und Rosa Schwenninger an. Unter dem Namen Schwemminger erscheinen noch: 1. **Anton** Schwemminger (geb. 1764, gest. zu Wien 5. Mai 1808), der als Porzellanmaler aufgeführt wird; — 2. ein **Joseph** Schwemminger, verschieden von dem oberwähnten Landschafter (geb. 1740, gest zu Wien 23. October 1776), seines Zeichens Blumenmaler; — 3. ein **Karl** Schwemminger (geb. 1738, gest. zu Wien 6. Mai 1806), gleich dem Anton auch Porzellanmaler — und das Courśblatt der „Grazer Zeitung" 1861, Nr. 240, berichtet von einem 4. W. Schwemminger aus Wien, von dem bei Dr. Lang, Director der Grazer Irrenanstalt, drei überlebensgroße Altarblätter: „Der göttliche Erlöser", „Die h. Maria" und „Der h. Johannes der Täufer" (à 150 fl.) zum Verkaufe ausgestellt waren. Man rühmte den Bildern edle Composition, religiöse Innigkeit der Auffassung, schönes Colorit und richtige Zeichnung nach. Sollte das W. nicht ein Druckfehler für H. und die genannten Bilder Werke des Heinrich Schwemminger sein?

Schwemminger, siehe auch: **Schwenninger** [S. 374].

Schwenda (čechisch: **Švenda**), Franz de Paula (gelehrter Mönch, geb. zu Königgrätz am 9. April 1741, gest. 15. Februar 1822). Sein Vater, ein wohlhabender Bürger, bekleidete viele Jahre hindurch höhere Gemeindeämter, so jenes eines Primators, und sorgte für eine gute Erziehung seiner zwei Söhne, welche er in den Jesuitenschulen seiner Stadt ausbilden ließ. Der ältere von ihnen wurde nach beendeten Vorbereitungsstudien Karthäusermönch und zuletzt Prior der Karthause zu Gitschin; der jüngere, obiger Franz, widmete sich im Anbeginne dem Studium der Rechte, welches er aber schon nach zwei Jahren aufgab, worauf er im Jahre 1761 zu Brünn in den Orden der Gesellschaft Jesu trat. Im Orden beendete er zu Prag die theologischen Studien und empfing im Jahre 1770 die Priesterweihe. Nun wurde er im Lehramte verwendet, trug im Anbeginne im Collegium zu Gitschin die lateinische Grammatik vor, kam dann an das Collegium zu Brünn, von wo er wieder nach Gitschin als Rector des dortigen Seminars und Lehrer der Poetik zurückversetzt wurde. Nach Aufhebung des Jesuitenordens kehrte er 1773 zu seinen Eltern nach Königgrätz zurück und blieb bei ihnen, bis ihm der dasige Bischof die Pfarre zu Neuhäusel verlieh, auf welcher S. ganz der Seelsorge sich widmete. Mehrere in der damaligen Josephinischen Periode erlassene kirchliche Anordnungen, vornehmlich jene, welche an Stelle der Beerdigung in Särgen eine in Leinwandumhüllung anordnete, worüber im Landvolke nicht geringe Unzufriedenheit entstand, verleideten ihm das Seelsorgeramt und S. verließ seine Pfarre. Nach einiger Zeit versah er das Predigtamt zu Kuttenberg, kehrte aber wieder nach Königgrätz zurück, wo er in der Seelsorge, insbesondere im städtischen Krankenhause aushalf. Die Muße seines Berufes verwendete er zu Nachforschungen über die Geschichte seiner Vaterstadt, wozu ihm das städtische, bischöfliche und ehemalige Klosterarchiv der Jesuiten eine reiche Ausbeute lieferten, welche er auch zu seinen im Drucke veröffentlichten Denkwürdigkeiten der Stadt Königgrätz benützte. Als am 24. August 1814 die Stadt Königgrätz und mit ihr auch Schwenda's Elternhaus durch eine Feuersbrunst

Digitized by Google

eingeäschert wurde, mußte der damals bereits 73jährige Exjesuit einen neuen Wohnort suchen, welchen er auch auf der sogenannten Kybliner Mühle in der Nähe von Königgrätz fand, wo er seine historischen und antiquarischen Arbeiten fortsetzte. Vom Jahre 1817 nahm seine Schwäche bereits so zu, daß er nicht mehr das Zimmer verlassen konnte und er mit Erlaubniß des Bischofs die tägliche Messe in seiner Wohnung las. Im Jahre 1820 beging er noch sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, zwei Jahre später starb er, 81 Jahre alt und in Böhmen das letzte Mitglied des vor einem halben Jahrhunderte aufgehobenen Jesuitenordens. Die Frucht seiner obenwähnten historischen Forschungen ist das Werk: „*Historie Hradce králove. Patnácto dilů pod násvem; Obrazy města Hradce nad Labem*“, d. i. Geschichte von Königgrätz. Fünfzehn Theile, betitelt: Gemälde der Stadt Hradec an der Elbe (Königgrätz 1788—1818, 8°.). S. theilt seine Gemälde nach den Metallen ein, und die erste Abtheilung seines Werkes, welche bis 1418 reicht, heißt das goldene und silberne Gemälde der Stadt Königgrätz (1788); die folgende das eiserne, welche fünf Abtheilungen bildet und in diesen die Zeit von 1419—1618 umfaßt (1800 bis 1804); die dritte das kupferne, in vier Abtheilungen, die Zeit von 1619 bis 1705 umfassend (1807—1812); die vierte das thönerne, wieder in fünf Abtheilungen, die Zeit von 1706 bis 1800 schildernd (1813—1818). Der wissenschaftliche Werth dieser Geschichte, die ganz im Chronikstyle gehalten, ist bei dem Mangel aller Kritik ein geringer, aber sie enthält für einen späteren Geschichtschreiber dieser durch den Krieg 1866 so denkwürdig gewordenen Stadt reiche Materialien rein geschichtlichen und culturgeschichtlichen Inhalts, die um so wichtiger, da sie aus Büchern, Urkunden, Flugschriften und Blättern geschöpft, welche durch die im Jahre 1814 stattgehabte Feuersbrunst unwiderbringlich verloren gegangen sind. Außer diesem gedruckten Werke hinterließ S. in Handschrift mehrere Predigten, welche in der Bibliothek des theologischen Seminars zu Königgrätz aufbewahrt werden, und „Fasti Ecclesiae B. M. V. Mariae et Collegii quondam Soc. Jesu Reginae Hradecii“, welches Dechant Ziegler im Jahre 1830 dem böhmischen Museum übergeben hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1860, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 223.

Schwenda, Julius (Schriftsteller, Geburtsort unbekannt, geb. im Jahre 1823, gest. zu Weinhaus bei Wien 3. August 1862). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang ist nichts Näheres bekannt. Nach Allem, was von ihm vorliegt, hatte er eine gute Ausbildung genossen und war auch später — immer sich fortbildend — nicht stehen geblieben. War es angeborner Unabhängigkeitstrieb, waren es Mißerfolge in seinen Bewerbungen um eine öffentliche Anstellung, war es Vorliebe zum Lehrfache, wir können es nicht sagen, aber im letzteren war er mehrere Jahre thätig, während er nebenbei für belletristische Blätter Novellen und Gedichte schrieb, die eben kein ungewöhnliches, aber ein angenehmes, lyrisches und Erzählertalent bekundeten. Anfangs Mai 1860 nahm er seine Stellung bei dem von den Fürsten Georg und Constantin Czartoryski begründeten „Recensio-

Digitized by Google

nen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst" ein und blieb an diesem bis zur Stunde nicht ersetzten Theater-, Musik- und Kunstblatte bis an sein im Alter von erst 39 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Bald nach Uebernahme dieser Stelle bei dem genannten Blatte erhielt er auch noch die Professur über mündlichen Vortrag am Conservatorium der Musik in Wien. Der warme Nachruf, den ihm die „Recensionen" in's Grab mitgaben, schreibt über ihn: „Sch. war kein Schriftsteller von hervorragender Bedeutung, aber ein mit sich einiges Talent, gebildet, warm fühlend und streng gewissenhaft. Er schrieb am liebsten und am besten, wenn er, nicht gedrängt durch Zeit und Umstände, freien Geistes und gesund, mit voller Muße einen genauen Einblick in den Gegenstand gewinnen konnte. Galt es einer ästhetischen Abhandlung, einem musikalisch oder theatergeschichtlichen Stoff, so war ihm die genaueste Quellenerforschung Bedürfniß; galt es der Besprechung eines Buches, so konnte er es nie oft genug durchlesen, galt es endlich einer Theaterkritik, so zog er es bei weitem vor, nicht unter dem ersten unmittelbaren Eindrucke zu schreiben. In seinem Urtheile strebte er nach bewußter, maßvoller Gerechtigkeit, ohne Schwäche, aber mit jenem Wohlwollen und jener Einhaltung guter Sitte, die freilich mitunter dem Tadel seine vernichtende Spitze abbricht, die aber allen Aeußerungen nebst dem wohlthuenden Ebenmaße auch ein von jedem Unbefangenen respectirtes Gewicht gibt. Der Hauptaccent darf dabei wohl auf die seltene Eigenschaft gelegt werden, daß kein Ausdruck seiner Feder je einen verletzenden Anstrich trug. Und doch war kein Ausdruck eine Concession, kein Wort eine Gefälligkeit." Als er die Haupt-Mitarbeiterschaft bei den „Recensionen", welche eine gute Sache würdig verfochten, übernahm, hatte S. für sie seine beste Kraft eingesetzt. Sein reiches Wissen, seinen heiligen Eifer für Künstlerthum und künstlerische Tüchtigkeit. Was kann, fragt sein Nekrologist, der Höchstbegabte mehr? Vor seinem Eintritte bei den „Recensionen" hatte S. fleißig am „Figaro" und an den im Waldheim'schen Verlage herausgegebenen „Mußestunden" mitgearbeitet, welche viele Novellen und Erzählungen aus seiner Feder enthalten. Bei den „Recensionen" besorgte er einen großen Theil des eigentlich redactionellen Geschäfts, überdieß schrieb er dafür mehrere größere dramaturgische Artikel, von denen hier erwähnt seien: „Kleist's Prinz von Homburg" (1860, S. 652); — „Hebbel's Michael Angelo" (1861, S. 230); — „Die Umgestaltung des Hoftheater" (1861, S. 1, 17, 49, 65); — „Das politische Tendenzdrama" (1861, S. 465, 481; 1862, S. 193 225); — „Die Fabier. Trauerspiel von Gust. Freytag" (1861, S. 675); — „Dramatische Hexen. Ein Studien-Fragment" (1861, S. 803) und mehrere kleinere Recensionen. Selbstständig erschien von ihm: „Schiller und Uhland. Eine Dichter-Parallele. Als Festgabe zur hundertjährigen Schiller-Feier" (Wien 1860, Sallmayer, 8°.).

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausg. von Fürst Czartoryski) (Wien, Redaction, Druck u. Verlag v. J. Löwenthal, 4°.) VIII. Jahrg. (1862) Nr. 32, S. 497 u. 512.

Schwendenwein von **Lanauberg**, August (Architekt, geb. zu Wien im Jahre 1817, n. A. schon 1813). Der Sohn mittelloser Eltern, welche gleichwohl Alles aufboten, ihm eine möglichst

Digitized by Google

vollkommene Erziehung zu geben. Er lohnte ihre aufopfernde Liebe durch seine tüchtigen Fortschritte am k. k. Polytechnicum in Wien. Seine besondere Neigung zum Studium der Baukunst und der damit verbundenen Wissenschaften veranlaßte ihn, nach Vollendung des technischen Curses die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen, woselbst er mehrere Preise sich erwarb. In der Jahres-Ausstellung 1840 daselbst waren auch von ihm der Entwurf eines Rathhauses (3 Blätter) und jener eines Gefängnisses (6 Blätter) zu sehen. Nachdem längst schon alle k. k. Stipendien aufgehoben waren, gelang es ihm dennoch, in Anerkennung seiner Talente durch kaiserliche Gnade eine Pension behufs seiner weiteren Ausbildung zu erringen und so seine Studien theils in Wien, theils in München fortzusetzen. Von einer längeren Reise durch einen großen Theil Europa's zurückgekehrt, vereinigte er sich mit seinem Jugendfreunde und Studiengenossen Johann Romano, um sein Fach praktisch auszuüben. Der Beifall, welchen seine Entwürfe und Ausführungen fanden, sprach sich am lebhaftesten durch zahlreiche Aufträge des Adels und bauluſtiger Privaten aus. In Gemeinschaft mit Romano [Bd. XXVI, S. 321] ist S. der Erbauer der Paläste des Fürsten C. L. Metternich am Rennwege, des Grafen Max Hardegg auf der Freiung, des Grafen Friedrich Fünfkirchen und Grafen Curt Lanckoronsky und vieler anderer Wohnhäuser der inneren Stadt und der Vorstädte Wiens, sowie zahlreicher Landhäuser in den schönen Umgebungen dieser Stadt, unter welchen das dem Grafen Münch-Bellinghausen gehörige Merkenstein bei Baden vor anderen zu nennen ist. Aber auch in ferne Provinzen erstreckten sich seine Leistungen. Mähren, Ungarn, Kärnthen liefern die Belege hierzu, namentlich das großartige und umfangreiche Schloß Wolfsberg im Lavantthale Kärnthens, dem Grafen Hugo Henckel von Donnersmarck gehörig, und die Kirche auf der Colonie Haulik-Fálva im Banat des Erzbischofs von Agram. Von seinen neueren und neuesten Arbeiten sind noch zu erwähnen die Umstaltung und decorative Ausstattung der in den letzten Jahren (1867—1872) von dem Könige von Hannover bewohnten Villa des Herzogs von Braunschweig in Hietzing, das Palais des Freiherrn Friedrich v. Schey, das Klein'sche Haus in der Wollzeile und das im Jahre 1874 fertig gewordene Cavaliers-Casino auf dem Kolowrat-Ringe. S., der gegenwärtig zu Wiens ältesten Baumeistern zählt, stand in den Vierziger-Jahren in der Sturm- und Drangperiode Wiens, zur Zeit, da Alles daselbst sich zu regen begann, auf allen Gebieten menschlichen Wissens das Leben heftiger pulsirte und namentlich im Bauwesen die Stagnation zu schwinden anfing, in den vordersten Reihen jener Baukünstler, die der neuen Bauära mit Ernst und Energie vorarbeiteten. Im Verein mit Ludwig Förster, F. Fellner, dem schon genannten Romano, zu denen sich später noch die an die k. k. Akademie der bildenden Künste berufenen Van der Nüll und Siccardsburg gesellten, arbeitete auch S. eifrigst daran, den eingebürgerten Zopfstyl im Bauwesen auszumerzen. Und namentlich war es Schwendenwein; der mit Romano gemeinschaftlich die anerkennenswerthe Aufgabe sich stellte, bei dem bürgerlichen Wohnhause und bei den Zinshäusern, deren bisheriger Kasernenstyl ebenso widrig als unheimlich auf das Auge wirkte, reformatorisch einzugreifen.

Digitized by Google

In Würdigung der Verdienste S.'s um das Bauwesen überhaupt und jenes von Wien insbesondere wurde er schon im Jahre 1866 zum wirklichen Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt, später in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Lanauberg erhoben und ihm 1874 noch der Titel eines Oberbaurathes taxfrei verliehen.

Illustrirte Beilage des Floh (Wien, Fol.) VI. Jahrg. (1874). Nr. 3: „Das Cavaliers-Casino am Kolowrat-Ringe" [daselbst wird 1813 als Schwendenwein's Geburtsjahr angegeben].

Schweninger, öfter auch **Schwenninger**, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Ein zeitgenössischer Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen; nur der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's neuestem Künstler-Lexikon: „Die Künstler aller Zeiten und Völker" (auch als 4. Band von A. Seubert bearbeitet) gibt die karge Notiz, daß er ein Landschaftsmaler der Gegenwart in Wien sei und seine „tüchtig gemalten Landschaften hauptsächlich Nachahmungen der großen Meister" seien. Wie diese Behauptung aus der folgenden Uebersicht der Bilder Schweninger's, welche meist bestimmte Gegenden behandeln, sich rechtfertigen läßt, ist schwer zu sagen. Karl Schweninger hat zum ersten Male im Jahre 1842, und zwar in der k. k. Akademie der bildenden Künste ausgestellt, dann folgten seine Arbeiten mit jedem Jahre, und seit 1852 hat er auch fleißig die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins beschickt. Bezüglich der Bilder in diesen sei bemerkt, daß eine große Anzahl derselben mit den allgemeinen Bezeichnungen „Abendlandschaft", „Gewitterlandschaft", „Waldlandschaft", „Gebirgslandschaft", „Ideale Landschaft" u. s. w. bezeichnet sind. Wir halten es für hinreichend, zu erwähnen, daß S. eine große Menge Bilder unter obigen Bezeichnungen in der Reihe von Jahren ausgestellt hat und führen von den genannten nur die vom Kunstverein angekauften, von den übrigen aber nur jene Gemälde an, welche eine ganz specielle Bezeichnung haben. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren zu sehen (Aquarelle sind ausdrücklich als solche angeführt, alle anderen sind Oelbilder) im Jahre 1842: „Umgebung vom Schneeberge"; — 1843: „Ansicht von Schattmirn"; — „Ansicht von Puchberg mit dem Schneeberge"; — 1844: „Märzenschlag"; — „Bruck an der Mur"; — 1846: „Alt-Aussee"; — „Dirnen im Gunsthale", die bisher genannten Bilder sämmtlich Eigenthum Ferdinand's Fürsten von Lobkowitz; — „Ansicht von Gratz"; — „St. Gotthard bei Gratz", dieses und das vorige Eigenthum des Grafen von Traun; — 1847: „Ruine des Schlosses Güsting an der Mur bei Gratz"; — „Ansicht des Hauptplatzes zu Gratz"; — 1848: „Parthie aus dem bayerischen Hochgebirge bei Abendbeleuchtung" (180 fl.); — 1852: „Waldlandschaft" (500 fl.); — 1858: „Gewitter" (500 fl.); — 1859: „Ideale Landschaft" (500 fl.); — 1864: „Die Ueberfahrt auf dem See" (500 fl.); — „Weidende Kühe" (500 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852: „Waldlandschaft bei herannahendem Gewitter" (vom K. V. angek. um 500 fl.); — 1853: „Gewitterlandschaft" (vom K. V. angek. um 300 fl.); — 1854: „Aulandschaft", Eigenthum des Chev. Rousseau d'Happancourt; — 1856: „Der Frühling", nach Kleist's

Digitized by Google

Worten: „Und ihr, o lachenden Wiesen voll labyrinthischer Bäche! Bethaute, blumige Thäler, mit eurem Wohlgeruche will ich Zufriedenheit athmen“ (vom K. V. angek. um 400 fl.); — „Ideale Landschaft“ (vom K. V. angek. um 150 fl.); — 1857: „Eine Lacke“ (200 fl.); — „Puszta“; — in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Waldbach“; — 1858: „Das Mauthhaus im Schneegestöber“ (180 fl.); — „Der Platzregen“ (180 fl.); — „Am Neusiedler-See“; — „Augegend, Thiere an der Cränke“ (vom K. V. angek. um 350 fl.); — „Waldhöhe bei Abendbeleuchtung“ (100 fl.); — 1859: „Waldesabhang bei Abendbeleuchtung“ (500 fl.); — „Rehe im Walde“; — „Die Jägerhütte im Walde“ (450 fl.); — 1860: „Gewitterlandschaft mit heimziehender Heerde“ (280 fl.); — 1864: „Ueberfahrt in der Au“ (220 fl.); — „Weidende Kühe“ (500 fl.); — 1865: „Kühe an der Cränke“ (400 fl.); — „Ländliche Scene mit heranahendem Gewitter an einem Gebirgssee“ (350 fl.); — „Kühe auf der Weide“; — 1866: „Kühe im Gewitter“ (350 fl.); — „Jägerhaus im Walde“ (80 fl.); — 1867: „Der Eisenhammer“ (220 fl.); — „Schlagbaum“ (Mauth) (150 fl.); — „Die Ueberfahrt am Obersee bei Berchtesgaden“ (280 fl.); — 1868: „Obersee bei dem Königssee“ (350 fl.); — „Berchtesgaden“ (350 fl.); — „An der Donau“ (80 fl.); — „Am Wege zum Gosau-See“ (120 fl.); — 1869: „Der Obersee bei Berchtesgaden“, verschieden von der bereits angeführten Ansicht; — 1870: „Tofer mit dem grossen Tofererr im Pinzgau“ (230 fl.); — „Meran“ (50 fl.); — 1871: „Mondnacht“ (400 fl.); — „Abend am See“ (400 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „An der Donau“; — „Sommerlandschaft“; — „Abend an der Donau“; — „St. Bartholomä am Königssee“; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Gewitterlandschaft“ (500 fl.); — „Parthie bei Berchtesgaden mit dem Watzmann“ (600 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Parthie aus Böhmen“ (450 fl.); — „Parthie am Chiemsee“ (100 fl.); — „Ruine an der Donau in Abendbeleuchtung“ (600 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Das Nassfeld bei Gastein“ (800 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869. im Jänner: „Abendlandschaft“ (180 fl.); — 1870: „Landschaft mit Kühen“; — „Der Königssee“. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung war der Künstler durch einige Gemälde vertreten, welche mit Ausstellungspreisen: „Mondlandschaft“ (2000 fl.) und „Landschaft“ (2000 fl.) bezeichnet waren. Seit der Zeit, als das Künstlerhaus periodische Ausstellungen veranstaltet, begegnet man auch S.'s Bildern in denselben, und eine „Mondnacht am Ammersee“, nebst einer „Sturmlandschaft“, welche beide im Mai 1873 ausgestellt waren, gehören wohl zu den gelungensten Stimmungsbildern der Gegenwart.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1842, 1843, 1844, 1846, 1847, 1848, 1852, 1858, 1859, 1864. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Mai; 1853, Jänner, Februar, April, Juni, November; 1854, Jänner, April, Mai, Juli; 1855, Juni; 1856, Mai, Juli; 1857, Jänner, Februar, März; 1858, Jänner, Februar, März, April, Mai; 1859, Mai, December; 1860, Februar, September, December; 1861, Jänner; 1862, April; 1864, Jänner, Mai, Juli; 1865, März, Juni; 1866, April, Mai, December; 1867, Jänner, April, Juni; 1868, Februar, April, Juni, Juli u. August; 1869, Mai; 1870, Mai, October-November; 1871, Februar, Mai. — Außer dem Landschaftsmaler Karl Schwenninger gibt es noch einen Karl junior Schwenninger, einen oder eine C. R. Schweninger und

Digitized by Google

eine Rosa Schweninger. 1. Karl junior Schw. stellte im österreichischen Kunstverein im März 1871 eine „Aphrodite" (150 fl.) aus; — 2. C. R. Schw. ebenda in der October- und November-Ausstellung 1872 zwei Genrebilder: „Vor dem Spiegel" (300 fl.) und „Im Park" (300 fl.); — endlich 3. Rosa Schw. gleichfalls zwei Genrebilder, und zwar im Juni 1872: „Noch zu heiß" (200 fl.) und im Jänner 1873: „Die Toilette" (400 fl.), in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung ein verkäufliches „Genrebild" und ebenso in der Mai-Ausstellung 1873 im Wiener Künstlerhause ein „Genrebild" (150 fl.). Gegenstand und Behandlung der Bilder von C. R. und Rosa Schweninger lassen vermuthen, daß wir es hier nur mit einer Künstlerin zu thun haben. Die Bearbeitung der Artikel über die Maler Schwemminger und Schweninger zeigte dem Herausgeber dieses Werkes wieder genug deutlich, wie Vieles die so kostspieligen Kataloge der Kunstausstellungen in ihrer Redaction noch zu wünschen übrig lassen. Ich sage „kostspielig" ich besitze in meiner Büchersammlung keinz o theures Werk, als die „Kunstkataloge". Welch ein prächtiges Hilfsmittel aber für spätere Kunstforscher würden die Kataloge bilden, wenn sie mit Genauigkeit und Sorgfalt und nicht, wie es leider der Fall, mit einer Sorglosigkeit ohne Gleichen redigirt würden.

Schwer, Joseph (Stilllebenmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte und arbeitete in den Jahren 1820—1830 in Wien, wo er auch zeitweilig in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie bei St. Anna in Wien seine in Oel gemalten Stilleben, todtes Federwild, ausstellte, und zwar im Jahre 1820: „Auerhahn und verschiedene Vögel"; — 1824: „Todtes Wildpret in einer Landschaft"; — 1828: „Geflügel"; — 1830: „Todtes Federwild mit Jagdrequisiten". Nach dem Jahre 1830 ist der Künstler, dessen Arbeiten auch sonst nicht vorkommen, verschollen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 17, Nr. 105; 1824, S. 21, Nr. 112; 1828, S. 13, Nr. 15; 1830, S. 17, Nr. 32.

Schwerdling, Johann Nepomuk (gelehrter Theolog, geb. zu Wien am 16. Juni 1758, gest. zu Linz am 19. Februar 1833). Die philosophischen, juridischen und theologischen Studien beendete er an der Wiener Hochschule, an welcher er auch im Jahre 1815 den juridischen Doctorgrad erhielt. Im Jahre 1779 trat er in das Stift der regulirten Chorherren zum h. Augustin in St. Pölten, erlangte in demselben im Jahre 1783, ein Jahr vor Aufhebung des Stiftes, die Priesterweihe, worauf er als Curat an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neustadt angestellt wurde. Im Jahre 1788 wurde er Ehrendomherr von Königgrätz, ging im Jahre 1790 nach Agram, wo ihn der Bischof daselbst zu seinem Secretär ernannt hatte, aber schon im October genannten Jahres erfolgte seine Ernennung zum Professor der Pastoral- und Moral-Theologie an der königlichen Akademie zu Agram, wo er im folgenden Jahre auch deutscher Prediger an der dortigen Kathedrale wurde. Im Jahre 1798 zum Stadtpfarrer in Efferding in Oberösterreich ernannt, berief ihn im Jahre 1811 der Bischof von Linz als Consistorialkanzler unmittelbar in seine Nähe, worauf er Domherr an der Kathedrale, Consistorialrath daselbst, dann obderennsischer Regierungsrath und Referent in geistlichen Sachen wurde. Nach einigen Jahren, in Würdigung seiner verdienstlichen Wirksamkeit bei der obderennsischen Regierung, als Regierungsrath jubilirt, starb er zu Linz im Alter von 75 Jahren. S. hat als Schriftsteller in mancherlei Richtungen erfolgreich gewirkt. Die Titel seiner Schriften sind: „Katechetischer Unterricht aus den Pflichten gegen den Landesfürsten" (Wien 178.), unter dem Pseudonym seines Namens-Anagramms Gschwindler,

Digitized by Google

— „Abhandlung über die Bildung des jungen Clerus und Ertheilung der Weihen“ (ebd. 178.); — „Weltgeschichte in Bildern von der Schöpfung der Welt bis zum Kaiser August“, 4 Bde. (ebd. 178.), nach Einigen bestünde dieses Werk aus 4 Bänden Kupfern und 2 Bändchen Text; — „Erzählungen für Kinder“, 3 Bdchn. (ebd. 178.); — „Praktische Anwendung aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen (publico ecclesiasticis) vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Mai 1788“ (Wien 1788, 8°.); — „wie oben . . . vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Jänner 1790“, 4 Theile (ebd. 1790, 8°.); — „Alphabetisches Hand-Lexikon aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Jänner 1790“ (ebd. 1790, 8°.); — „Trauerrede auf Leopold den Zweyten, römischen Kaiser“ (Cilli 1792, 8°.); — „Praktische Anwendung aller u. s. w. unter der Regierung weil. . . . Leopold's II. in geistlichen Sachen . . . ergangenen Verordnungen“, 5 Bände (ebd. 1793, 8°.); — „Waldscenen und Naturschönheiten“ (Agram 1794, 8°.), nicht auf dem Titelblatte, unter der Dedication steht sein Name; — „Trauerrede auf Kaiser Joseph II.“ (ebd. 1790, 8°.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Krems 1806; 2. Aufl. 1827, 8°.); — „Was haben die Seelsorger der kais. österr. Staaten nach dem allgem. bürgerlichen Gesetzbuche in Ehesachen zu beobachten“ (Linz 1812; 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1828, 8°.); — „Praktische Anwendung aller unter der Regierung Franz I. ergangenen Verordnungen in geistlichen Sachen“, 8 Bände (Wien 1816—1829), die ganze Sammlung der Gesetze in geistlichen Sachen von der Kaiserin Maria Theresia an bis in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Franz, welche S. herausgegeben hat, umfaßt 18 Bände und ist heute noch von mehr als antiquarischem Werthe, da überhaupt in dieser Richtung keine andere Sammlung besteht; — „Inbegriff der k. k. Verordnungen, welche vom Jahre 1740 bis 1813 in Absicht auf die Gesundheit und das Leben der Menschen und Thiere ergingen“, 2 Bde. (Linz 1815, 8°.), eine vom culturhistorischen Gesichtspuncte interessante, gleichfalls vereinzelt stehende Sammlung; — „Vollständige Lehre der heiligen Schrift über die Pflichten in häuslichen Verhältnissen“, 2 Bdchn. (Linz 1815), davon sind die Lehre von den Pflichten der Herren und Frauen — der Dienstleute — der Kinder gegen ihre Eltern und Geschwister — der Schwiegereltern und Schwiegerkinder — und der Unverheiratheten weiblichen Geschlechts, im nämlichen Jahre in Sonderausgaben erschienen; — „Glaubenslehre“, 1 Bdchn. (Linz 1817, 8°.); — „Praktische Anwendung der heil. Schrift des alten und neuen Testaments“, 14 Bände in 27 Heften (ebd. 1817—1827, 8°.), ein prächtiges Werk, das nur eine neue Bearbeitung verdient; — „Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlich, theils gräflichen Hauses Starhemberg“ (Linz 1830, Feichtinger, mit 3 Stammtafeln, darunter 1 color. und in gr. Fol.), eine ungemein fleißige, zunächst als Quellenmaterial benützbare Arbeit mit kürzeren und längeren Nachrichten über 439 Sprossen dieses berühmten Geschlechtes. Eine ausführlichere Darstellung dieses nach so vielen Seiten nutzreich und verdienstlich thätigen Priesterlebens wäre noch immer eine verdienstliche Arbeit und ein dankbarer Stoff für eine theologische Zeitschrift. In Oberösterreich lebt S.'s Andenken heute noch nach einem halben Jahrhunderte. Die Bauern von Efferding, deren Seelenhirt er nahezu 15 Jahre (von 1798—1811) gewesen,

Digitized by Google

wissen noch immer von dem trefflichen Pfarrer zu berichten, der in der großen Theuerung, als der Metzen Korn von 14 auf 24 Gulden gestiegen war, seinen ganzen, nicht unbeträchtlichen Vorrath um den vorigen Preis seiner Gemeinde hintangab.

Quandt (Joh. Christoph), Nekrolog (Linz 1833). — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 139. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°) XI. Jahrgang (1833), S. 129, Nr. 62. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w. (Fortsetzung des Hormayr'schen) Herausg. von Riedler (Wien, 4°.) Jahrg. 1833. S. 531. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1838, Bd. II, S. 736, im „Rückblick in die Vergangenheit".

Schwestka (čechisch: **Švestka**), Franz (Reichstags-Abgeordneter, geb. zu Třpoměch in Böhmen 26. April 1811, gest. zu Prag 19. September 1869). Der Sohn eines wohlhabenden Grundbesitzers, besuchte das Gymnasium in Schlan, hörte die höheren Studien in Prag, wo er sich im Jahre 1835 dem juridischen Fache zuwendete und 1839 daraus die Doctorwürde erlangte. Da er die Advocatur zu seinem Beruf erwählte, trat er bei dem Doctor Frič in Prag in die Praxis. Im Jahre 1848 stürzte er sich mit der ganzen Gluth nationaler Begeisterung in den Strudel der Bewegung und wurde Präses-Stellvertreter der slavischen Linde (slovanska lipa). Darauf in den Kremsierer Reichstag gewählt, trat er kurz vor dessen Schluß in denselben. In der Zwischenzeit erfolgte seine Ernennung zum Advocaten in Mieß, dann zu Deutschbrod, ohne weder den einen noch den anderen Posten anzutreten, bis er im Jahre 1849 eine Advocatur in Prag erhielt, welche er eben angestrebt hatte. Sein Beruf ließ ihm Zeit genug, seinen nationalen Gefühlen, wo es nur immer möglich war, in nachdrücklichster Weise Ausdruck zu geben, auch pflegte er, so lange es ihm sein Gesundheitszustand erlaubte, mit aller Liebe die Musik, deren gründlicher Kenner er war. Viele Jahre hindurch versammelte sich bei ihm allwöchentlich ein Quartett. Im Jahre 1862 wurde er von den Städten Schlan, Laun und Rakonitz in den böhmischen Landtag gewählt, in welchem er zu den entschiedensten Anhängern der nationalen Partei zählte und auch Unterzeichner der sogenannten Declaration war. Am 12. Mai 1864 und am 13. April 1867 wurde er vom böhmischen Landtage in den Reichsrath gewählt, um mit den Anhängern seiner Partei das in unserem noch so jungen Verfassungsleben noch nicht dagewesene Schauspiel zu bieten, sich in den Reichsrath wählen zu lassen, um in demselben — nicht zu erscheinen(!). Außerdem wirkte S. in seiner Weise viele Jahre hindurch als Mitglied des äußeren Rathes der Stadt Prag. Auch versah er im Jahre 1865 die Decanswürde des juridischen Doctoren-Collegiums an der Prager Hochschule. Aus seiner mannigfachen Wirksamkeit riß ihn ein rascher Tod, der ihn im Alter von 58 Jahren ereilte.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. C. J. Satow, 8°.) S. 144. — Ein Schwestka war Landschaftsmaler in Prag. Von ihm befand sich im Jahre 1857 in der am Roßmarkt Nr. 819 I von Karl Behr arrangirten „permanenten Ausstellung von Original-Gemälden alter und neuer Meister" eine in Oel gemalte Landschaft: „Wolfschlinge bei Aussig" darstellend.

Digitized by Google

Schwetz, Johann B. (theologischer Schriftsteller, geb. zu Busan in Mähren im Jahre 1803). Erlangte nach beendeten theologischen Studien im Jahre 1829 die Priesterweihe, trat dann in die Seelsorge, die er in verschiedenen Orten ausübte, erwarb darauf die theologische Doctorwürde und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, Professor der Dogmatik an der Olmützer Hochschule. Nach mehrjähriger Thätigkeit an derselben in gleicher Eigenschaft an die Hochschule nach Wien berufen, lehrte er seinen Gegenstand bis zum Jahre 1863, in welchem seine Ernennung zum Hof- und Burgpfarrer und zugleich zum Vorsteher des höheren Weltpriester-Bildungs-Institutes zum h. Augustin in Wien erfolgte. Im folgenden Jahre bereits erhielt er den Titel eines Abtes U. L. Frau von Batta in Ungarn. In seinem Fache und auch in jenem der Philosophie schriftstellerisch thätig, hat S. bisher folgende Schriften veröffentlicht: „*Theologia dogmatica catholica*“, 3 Bände (4. Auflage, Wien 1862, Mechitaristen, gr. 8°.); — „*Compendium Theologiae dogmaticae*“ (ebd. 1862. gr. 8°.); — „*Institutiones Philosophiae*“ (ebd. 1873, Sartori, 8°.); — „*Theologia fundamentalis seu generalis*“, vol. 2 (6. Auflage. Wien 187., gr. 8°.). S. genießt in seiner Kirche den Ruf eines ausgezeichneten Theologen, und wurde eben in dieser Eigenschaft und als Consultor zum letzten vaticanischen Concil berufen.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 358.

Schwichlik (čechisch: **Švihlik**), Anton Alexander (Jugendschriftsteller, geb. zu Königsberg in Böhmen 6. Februar 1794, gest. zu Tachlovič 26. September 1846). Nach beendeten Vorbereitungsstudien begann er die Theologie und erhielt am 10. August 1825 die Priesterweihe. Nun in der Seelsorge verwendet, wurde er Caplan zu Janovič, dann Administrator zu Tachlovič, in welcher Eigenschaft er fünfzigjährig starb. Von früher Zeit voll Interesse für die heimische Sprache und Literatur, lag ihm die Entwicklung der ersteren sehr am Herzen. Dabei sammelte er mit Fleiß und Sorgfalt Volks- und Ortssagen, schrieb moralische und historische Erzählungen und zeigte dabei ein hübsches Erzählertalent, das ihn wohl auch zu einem volksthümlichen Schriftsteller befähigt haben würde. Sein Biograph meint, daß es sehr bedauerlich sei, daß man damals statt an diesen volksthümlichen Gaben lieber an Uebersetzungen der verkehrten Arbeiten eines Clauren, van der Velde, Schmid, Nieritz und Hoffmann Gefallen fand. Die Nebeneinanderstellung der genannten Namen ist mehr als komisch. Wie kommen der schlüpfrige Clauren, der oberflächliche van der Velden, beide leider zu ihrer Zeit beliebte Unterhaltungs-Autoren, mit den berühmten und vielleicht unerreichten deutschen Jugendschriftstellern Christoph Schmid, Gustav Nieritz, Hoffmann in eine Linie zusammen? Diese letzten drei Jugendschriftsteller, wie solche kaum ein anderes Volk in ähnlicher Art aufzuweisen hat und deren Arbeiten in die meisten gebildeten Sprachen des Continents übertragen sind. Die Čechen haben das auch, wie billig, erkannt und um den Schmerzensruf des Herrn Ra, Biographen Schwichlik's, unbekümmert, viele Werke der genannten deutschen Jugendschriftsteller in's Čechische übersetzt. Doch soll durch diese Apostrophe der Werth der Arbeiten Schwichlik's nicht im geringsten geschmälert, sondern nur ein seichtes Urtheil abgefertigt wer-

Digitized by Google

den. Die Titel derselben sind: „*Jan Bohumysl. Původní mravná povídka*“, d. i. Johann Bohumysl (etwa Gottdank), eine sittliche Original-Erzählung (Prag 1825, Straschiripka); — „*Edmund a Belinka. Původní mravná povídka*“, d. i. Edmund und Belina u. s. w. (Königgrätz 1832, Pospišil, 8°.); — „*Albina. Původní*“ u. s. w., d. i. Albina (Prag 1842. W. Heß, 8°.); — „*Helena z Jilovi. Původní*“ u. s. w., d. i. Helene von Iglau (Prag 1841, 8°.); — „*Blahoslav a Valdburga*“, d. i. Blahoslaw und Waldburg (Prag 1831, 8°.); — „*Slavibor aneb: Podvrženec*“, d. i. Slavibor, oder das untergeschobene Kind (Prag 1842, Heß, 8°.); — „*Marcel poutník z dvanáctého století*“, d. i. Marcel, der Pilger aus dem 12. Jahrhunderte (Prag 1843. 8°.); — „*Nalezenec*“, d. i. Der Findling u. s. w., 2 Theile (ebd. 1844, Heß, 8°.); — „*Pravidla hry dovolene*“, d. i. Ein Spielbuch (Prag 1839). Ein ihm von Ra im „Slovník“ zugeschriebenes Andachtsbuch: „Der Kreuzweg“ (cesta křížova) (Prag 1836, erzbischöfl. Druckerei, 8°.) ist nicht von obigem Anton Alexander Schwichlik, sondern von J. Schwichlik (Švihlik).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859. J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 224.

Schwicker, Johann Heinrich (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Neu-Bessenova im Temeser Comitate 28. April 1839). Studirte im elterlichen Hause, dann in der Realschule und Lehrerbildungsanstalt in Werschetz, erhielt 1856 die Befähigung als Hauptschullehrer und machte 1865 die Prüfung für das Professorat aus deutscher Sprache und Literatur, Geographie und Geschichte. Anfänglich Lehrsupplent in Werschetz, ward er dann als selbstständiger Lehrer in Csákova (1857) und Groß-Becskerek (bis 1869) bedienstet. Im letztgenannten Jahre berief ihn der damalige ungarische Unterrichtsminister Baron Joseph Eötvös zum Director des Central-Muster-Lehrerseminars nach Ofen und im Jahre 1871 wurde er zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur am kön. Obergymnasium in Pesth ernannt. Seit 1873 ist er außerdem für dasselbe Fach Docent am kön. Joseph-Polytechnicum ebendaselbst. S. hat neben einer vielfachen Lehrthätigkeit sich schon frühzeitig (seit 1857) mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Seine schriftstellerischen Leistungen sind theils belletristischer, theils pädagogisch-didaktischer, theils publicistischer und theils historisch-wissenschaftlicher Art. Die belletristischen Arbeiten erschienen in verschiedenen Zeitschriften, als im „Illustrirten Haus- und Familienbuch mit Farbendruckbildern“ (Wien), in den „Mußestunden“, in „Westermann's Monatsheften“, „Heinrich's Monatsheften“ u. s. w. Auf dem Gebiete der Pädagogik und Didaktik ist S. einerseits durch die von ihm redigirten Schulblätter, andererseits durch seine Schulbücher thätig. Von 1868 bis 1872 redigirte er den „Ungarischen Schulboten“, seit 1873 die „Ungarische Schulzeitung“ und nebstbei seit 1875 auch ein Schulblatt in ungarischer Sprache: „Tanügyi Hiradó“ (Schulbote). Seine Schulbücher erfreuen sich großer Verbreitung; es sind folgende: „Deutsche Sprachlehre“ (Wien, 3. Auflage 1875); — „Die bürgerlichen Rechte und Pflichten“ (aus dem Ungarischen des J. Környei) (Budapest, 2. Aufl. 1873); — „Geographie von Ungarn“ (Budapest

Digitized by Google

6. Aufl. 1875; auch in ungarischer Ausgabe bereits in 3. Aufl. erschienen); — „Allgemeine Geographie" (Budapest, 2. Aufl. 1874; ungar. ebenfalls 2. Aufl.); — „Deutsches Sprach- und Stylbuch" (ebd., 5. Aufl. 1875); — „Deutsches Stylbuch", 3 Theile (ebd. 1875/6); — „Ungarn. Kurzgefasste Darstellung" (Wien, 3. Aufl. 1874); — „Bilder aus der Geschichte Ungarns" (Budapest, 2. Aufl. 1874; ungar. ebenfalls 2. Aufl.). Außerdem erschienen zahlreiche pädagogisch-didaktische Artikel in den Fachblättern: „Oesterreichischer Schulbote", „Volksschule", „Unterrichts-Zeitung" (sämmtliche in Wien), dann in mehreren ungarischen Zeitschriften. S. hat überdieß hervorragenden Antheil an der geistigen Reform des ungarischen Schulwesens, an der Belebung des Vereins- und Versammlungswesens der ungarischen Lehrer, namentlich in Südungarn, wo unter seiner Mitwirkung der „Banater (jetzt südungarische) Lehrerverein" gegründet wurde und er fünfmal als Präses die „allgemeine südungarische Lehrerversammlung" (stets von mehreren hundert Lehrern besucht) leitete. Als Publicist ist derselbe seit 1862 thätig. Er begann als Mitarbeiter der „Temesvárer Zeitung", trat dann bei der Wiener „Presse" als politischer Correspondent für Ungarn ein, wirkte später am „Pesther Lloyd" und ist seit 1871 ordentliches Redactionsmitglied des politischen Tagblattes „Ungarischer Lloyd" (in Budapest). Außerdem erschienen auch publicistische Arbeiten von ihm in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung". Die Culturfragen, Schule, Kirche, die Nationalitäten, der Orient sind die hauptsächlichsten Rubriken seiner publicistischen Wirksamkeit. Mehrere Flugschriften, wie: „Vor den Wahlen" (1872), „Ein offenes Wort an die Wähler" (1872) u. a., stammen aus seiner Feder. Als Historiker trat er im Jahre 1861 mit seiner „Geschichte des Cemeser Banats" (Groß-Becskerek, F. P. Bettelheim, 470 S. 8°.) auf; hierauf folgten: „Die Katholiken-Autonomie in Ungarn" (Budapest, 2. Aufl. 1870, 8°.); — „Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia", 2 Theile (Wien 1871), den 13. Band der „Oesterreichischen Geschichte für das Volk" bildend. Außerdem erschienen die größeren historischen Abhandlungen: „Cardinal Martinuzzi und die Reformation in Ungarn und Siebenbürgen" (in der Oestereichischen Viereljahrschrift für katholische Theologie, 1867); — „Kurzgefaßte Geschichte der Besitzverhältnisse des Csanáder Bisthums" (ebd. 1868); — „Die neuesten Ansichten über den Ursprung der Magyaren" (in der „Internationalen Revue" 1867); — „Die ungarische Literatur seit 1830" (im „Literar. Handweiser" 1867, Nr. 59 u. 60); — „Baron Joseph Eötvös" (im „Magazin für die Literatur des Auslandes" 1871, in diesem Blatte überdieß zahlreiche Aufsätze über die neuesten Erscheinungen der ungarischen, historischen und ethnographischen Literatur); — „Zur Geschichte der kirchlichen Union in der croatischen Militärgrenze" (im 52. Bande des „Archivs für österr. Geschichte", herausg. von der kais. Akademie in Wien; auch separat erschienen), u. m. a. Außerdem war S. ständiger Mitarbeiter der Wiener „Allgemeinen Literatur-Zeitung", wo von 1861 bis 1873 eine große Menge von Kritiken aus seiner Feder geflossen ist. Von Seite des Billéter Wahlbezirkes (Torontaler Comitat) wurde S. in den 1870ger ungarischen Katholiken-Congreß als Deputirter gewählt; ebenso wurde er seitens mehrerer Gemeinden im Jahre 1871 zum Münchener Katholiken-Congresse als Be-

Digitized by Google

vollmächtigter entsendet, wo er auch die Functionen eines ersten Secretärs des Congresses versah. Seine jüngste Schrift ist: „Die Katholiken-Autonomie in Ungarn. Wesen, Geschichte und Aufgabe derselben" (Pesth 1870, Aigner, 8°.).

Történelmi Adattár csanád-egyházmegye hajdaná 's jelenéhez, d. i. Historische Daten zur Vergangenheit und Gegenwart des Csanáder Bisthums (Temesvár 1871), S. 646. — Handschriftliche Mittheilungen. — Porträt. Auf einem Gesammtbilde der Mitglieder des ungarischen Katholiken-Congresses. Steindruck, herausg. von Anton Nagy-Ötény in Pesth. 1871.

Ende des zweiunddreißigsten Bandes.

Digitized by Google

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
Schrötter, Bernhard	7
— Franz Ferdinand Edler von .	8
*— von Kristelli, Anton, m. W. u. P.	1
— Karl . . . . . (im Texte)	7
— Joseph . . . . . (Qu.)	12
*Schroff, Karl Damian, m. W. u. P.	12
— Emanuel Stephan, m. P. (Qu.)	15
Schroll, Beda . . . . . (Qu.)	17
*— Caspar	15
Schroth, Alexander	17
— Andreas . . . . . (im Texte)	—
— Jakob . . . . . (im Texte)	18
— Johann	18
— Joseph . . . . . (im Texte)	18
*Schrozberg, Franz	18
Schrutek	23
*Schubart Ritter von Kleefeld, Joh. Christian, m. P. u. W. .	23
Schubert, Anton . . (Qu. Nr. 1)	113
— Eduard Victor . . (Qu. Nr. 2)	113
— Ferdinand, m. P.	27
— Ferdinand	29
— Franz (Stammtafel)	30
— — Compositionen, gedr. mit Opuszahl	49
— — Compositionen, Nachlaß in Lieferungen	68
— — Compositionen, Nachlaß .	75
— — Opern	83
— — Ausgaben Schubert'scher Werke	85
— — Ungedruckter Nachlaß . .	86
Schubert, Franz, Poeten der Schubert'schen Compositionen . .	94
— — Quellen zur Schubert-Biogr.	98
— — Briefe, Authographe und Facsimilien	101
— — Schubert's Grab	102
— — Schubert's Exhumation . .	103
— — Schubert-Denkmal . . .	—
— — Schubert-Feste	104
— — Schubert's Porträte . . .	105
— — Schubert in der Dichtung .	106
— — Urtheile über Schubert . .	107
*— — . . . . . (Qu. Nr. 3)	114
*— Heinrich	110
— — Franz . . . (Qu. Nr. 4)	114
*— Hermann . . . . (Qu. Nr. 5)	—
*— von Schubertskron, Johann (Qu. Nr. 6)	—
*— Johann Wilhelm . (Qu. Nr. 7)	115
— Joseph	111
*— Karl	113
*— Leon . . . . . (Qu. Nr. 8)	115
*— Simon . . . . . (Qu. Nr. 9)	—
*— Valerian . . . (Qu. Nr. 10)	—
*— Victor . . . . . (Qu. Nr. 11)	115
*— Wenzel . . . . (Qu. Nr. 12)	—
*— Zacharias . . . (Qu. Nr. 13)	—
*— Capellmeister . . (Qu. Nr. 14)	116
Schuberth	—
Schuch Christian, m. B. (im Texte)	118
— Franz (Vater)	116
— — (Sohn) . . . (im Texte)	117
— Karl . . . . . (Qu.)	118

Digitized by Google

Seite

*Schüch, Ignaz 118
*Schüler von Schulenburg, Johann Georg, m. P. . . (Qu.) 120
— Max Joseph 119
*Schüll von Degelmann, Franz Eduard 121
Schürer, Adam 121
*— Franz . . . . . (Qu.) 122
*— von Waldheim, Rud., m. W. 122
*Schütte Freiherr von Warensberg, Adolph I. 125
*— — — — — II. 126
*— Anton 127
*Schüttky, Joseph 130
Schütz, Amalie (Schütz-Oldosi) (Qu.) 133
*— Friedrich 130
— — Wilhelm . . . (Qu. Nr. 2) 134
— Joseph . (Qu. Nr. 1 im Texte) —
— Johann Baptist . (Qu. Nr. 4) —
— Karl 131
— Philipp . . . . (Qu. Nr. 5) 134
Schützenberger, Alois 135
Schützinger, Waldemar 136
*Schufried, Dominik . . . . . —
*— Jacob . . . . . (im Texte) —
*Schuh, Franz, m. P. u. M. . . 137
Schuhajda, Ludwig 141
*Schuhay, Franz Freiherr von, m. W. . . . . —
Schujanski, Anton 143
Schulcz . . . . . —
Schuldes, Wenzel . . . . . .
*Schulek, Bohuslaw 144
— Friedrich Wilhelm . (im Texte) 149
— Johann 147
— Ludwig . . . . . (im Texte) 148
*Schuler von Libloy, Friedrich, m. W. 149
*— Georg . . . . . (Qu. Nr. 1) 156
— Johannes 152
*— Nikolaus . . . . (Qu. Nr. 2) —
*Schulheim, Hyazinth von . . —
*Schulhof, Julius, m. P. . . . 157
*— Leopold . . . . . (Qu.) 160
*Schuller, Anton . (Qu. Nr. 1) 166
— Johann Georg . . (Qu. Nr. 2) —
— — — . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— — — . . . . . (Qu. Nr. 4) —
*— — Karl 160
*— — Martin . . . (Qu. Nr. 5) 166
— Michael Gottlieb . (Qu. Nr. 6) 167
— siehe auch Schuler.
Schulstein, Ferdinand 167

Seite

*Schulte, Johann Friedrich Ritter von, m. W. 167
*Schultes, Bruno Cajetan (Qu. Nr. 1) 179
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 2) —
— Joseph August 171
*— Sigismund 177
*— Wolf . . . . . (Qu. Nr. 3) 179
Schultheiß, Cyrin 179
*Schulz, Alois G. . . (Qu. Nr. 1) 202
*— Andreas . . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Anna . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Benedict . . . . (Qu. Nr. 4) —
— E. . . . . (Qu. Nr. 5) 203
*— Eduard . . . . (Qu. Nr. 6) —
*— Ferdinand R. . . (Qu. Nr. 7) —
*— auch Schulcz, Franz . . . 180
*— Josephine (Schulz-Kilitschky) 181
— Joseph Bernhard . (Qu. Nr. 8) 203
*— Karl 182
— — . . . . . (Qu. Nr. 9) 203
— Leopold 183
*— (Göbel) Marie . (Qu. Nr. 10) 203
*— Paul J. . . . . (Qu. Nr. 11) —
*— von Straßnitzki, Anton (Qu. Nr. 3) 200
*— — — Friedrich . (Qu. Nr. 1) 201
*— — — Johann . (Qu. Nr. 5) —
*— — — Joseph . . (Qu. Nr. 4) 200
*— — — Leopold . . (Qu. Nr. 2) —
*— — — — Franz . (Qu. Nr. 6) 201
*— — — — Karl 188
*— — — Ludwig, m. W. . . . 196
*— — — Martin . . (Qu. Nr. 1) 200
*Schulze, Franz Eilhart 204
— Josephine . . . . . —
*Schulzer von Müggenburg, Stephan . . . . . —
*Schulzig, Franz Joseph Freiherr von 205
Schum, Caspar 208
*Schumacher, Andreas . . . . —
— August . . . . . (Qu.) 212
Schumavsky 213
Schumer, auch Schummer, Johann . . . . . —
Schunko, Anton 214
*— Franz . . . . . —
*Schunn, Andreas . . (im Texte) —
— Jacob, (Vater) . . . . . —
— — (Sohn) . . . (im Texte) 215
— Johann . . . . . (im Texte) —
Schuplikatz . . . . . —

Digitized by Google

Seite

Schuppanzigh, Ignaz, m. P. . . 215
Schuppen, Jacob von, m. P. . . 218
*Schur, Johann Ferdinand . . . 220
*Schurz, Anton 221
— Karl 222
— Katharina . . . . (im Texte) —
Schuselka, Franz, m. P. . . . 223
— -Brüning, Ida 233
Schustekh-Herve, Emanuel Freiherr, m. W. 236
*Schuster, Adele . . . (im Texte) 253
*— Adolph . . . . . (Qu. Nr. 1) 257
*— Amadeus . . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Bernard . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Ferdinand . . . (Qu. Nr. 4) —
— Friedrich . . . . (Qu. Nr. 5) 248
— — Traugott . . (Qu. Nr. 6) —
— — Wilhelm 239
*— Gustav Adolph . . (Qu. Nr. 7) 258
— Ignaz, m. P. 240
— Johann Constantin, m. B. . . 247
— — Peter . . . . (Qu. Nr. 8) 258
*— — Traugott 248
— Joseph Freiherr, m. W. . . . 249
*— — 251
*— — . . . . . (Qu. Nr. 9) 258
— — Anton . . . (Qu. Nr. 10) 259
*— Ludwig 254
— Martin . . . . (Qu. Nr. 11) 259
— Mathias . . . . (Qu. Nr. 12) —
— Michael 255
— — Anton . . . (Qu. Nr. 13) 259
*— von Bärnrode, Robert (Qu. Nr. 14) 260
— — — Architekt . (Qu. Nr. 15) —
— Minorit . . . . (Qu. Nr. 16) —
*Schustler, Karl 261
Schuun . . . . . —
Schvarcz . . . . . —
Schvarczer . . . . . —
*Schwab, Adolph . . . . . —
— Christian Joachim . (Qu. Nr. 1) 265
*— Friedrich Ritter von, W. . . 262
— Johann Caspar 264
*— Löw . . . . . (Qu. Nr. 2) 265
*Schwabe von Waisenfreund, Johann Baptist . . (Qu. Nr. 1) 267
*— — — Karl Ritter von, W. . 266
*— — — Vincenz 268
*Schwabenau, Julius Urban Ritter von . . . . . —
*Schwach, H. 269
*Schwager, Richard 270
Schwaiger . . . . . —

Seite

Schwaldopler, Johann 270
Schwamberg 271
Schwamberger, Leopold . . . —
*Schwanberg, die Herren von . 272
— Adam . . . . (i. Texte Nr. 5) 273
— — . . . . . („ „ „ 8) —
— Bohuslaw . . („ „ „ 1) 272
— — . . . . . („ „ „ 3) —
— Hynek Krusyna . („ „ „ 2) —
— Johann Erasmus („ „ „ 4) —
— — Georg . . („ „ „ 6) 273
— Peter . . . . („ „ „ 7) —
— Reffel von . . . . (im Texte) 274
*Schwanda, Joseph 276
— von Semčić, Paul . . . . . —
— Johann Michael . . . (Qu.) 277
Schwandner, Johann Georg von 278
*Schwanenberg, Joseph Franz 280
Schwanthaler, Franz . . . . —
*— — Xaver 282
*— Johann Georg . . . . (Qu.) 284
Schwartner, Emerich . (im Texte) 286
— Martin, m. P. 284
*Schwarz, Adolph Ritter von (Qu. Nr. 1) 315
*— Andreas . . . . (Qu. Nr. 2) 316
*— August . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Cornel (Vater) . . (Qu. Nr. 4) —
*— — (Sohn) . . . (Qu. Nr. 5) —
*— Eduard, m. P. 286
*— Franz 289
*— — . . . . . (Qu. Nr. 6) 318
*— — W. 291
*— — Ferdinand . . (Qu. Nr. 7) —
— Georg . . . . . (Qu. Nr. 8) —
— Gottfried 291
*— Heinrich . . . . (Qu. Nr. 9) 318
*— — Joseph 295
*— Jacob . . . . . (Qu. Nr. 10) 319
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 11) —
— — Georg 296
— — Michael, m. P. 299
— Joseph . . . . (Qu. Nr. 12) 319
*— — . . . . . (Qu. Nr. 13) —
*— (Schvarcz), Julius, m. P. . . 300
*— Karl Freiherr, m. P. u. W. . . 302
*— — . . . . . (Qu. Nr. 14) 320
— — . . . . . (Qu. Nr. 15) —
*— Louis . . . . . (Qu. Nr. 16) —
— Simon . . . . (Qu. Nr. 17) 321
— Thereſe . . . . (Qu. Nr. 18) 322
— — . . . . . (Qu. Nr. 19) —
— Thomas . . . . (Qu. Nr. 20) —
— Wenzel . . . . (Qu. Nr. 21) 323

Digitized by Google

	Seite
*Schwarz, Wilhelm	307
— von Senborn, Wihelm Freiherr, P. W.	309
*Schwarzbach, Franziska	323
*Schwarzbauer, Joseph Anton	324
Schwarzböck, Beatrix	—
— Ludwig	—
*Schwarzel, Anton Ritter von	—
— siehe auch Schwarzl	—
Schwarzenberg, die Fürsten	325
*Schwarzenbrunner, Bonifaz	—
Schwarczer (Schvarczer), Anton	328
*Schwarzer, Ernst, m. P. M.	—
— Franz	336
*— Johann Ludwig Freiherr	—
— Guido von (Qu. Nr. 1)	337
*— Johann Michael (Qu. Nr. 2)	338
Schwarzhuber, Simport	—
Schwarzhueber	340
*Schwarzinger, Johann Franz Ritter von	—
Schwarzl, Karl	341
Schwarzmann, Joseph	343
*— Ludwig	345
Schwarzthale, Hugo von	346
*Schwed, Lorenz	—
Schwediauer, Franz	—

	Seite
Schweickhardt, Franz X. Jos.	348
Schweikart, Karl (Qu.)	350
*Schweigel, Andreas	—
— Anton (im Texte)	—
— Eugen	353
— Joseph	354
Schweighofer, Franz	361
— J.	360
Schweitzer, Alois	364
— Friedrich	361
— J.	364
— Johann	—
Schwemminger, Anton	365
— Heinrich	—
— Joseph	367
— Karl	370
Schwenda, Franz	—
— Julius	371
Schwendenwein, August von	372
Schwenninger, Karl	374
Schwer, Joseph	376
Schwerdling, Johann Nepomuk	—
Schwestka, Franz	378
*Schwetz, Johann B.	379
*Schwicker, Johann Heinrich	380
Schwichlick, Anton Alexander	379

Digitized by Google

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Seite

Banat. Woiwodina.

Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schwicker, Johann Heinrich . . —

Böhmen.

Schroff, Emanuel Stephan (Qu.) 15
— Karl Damian Ritter von . . 12
Schröter, Joseph . . . . (Qu.) —
Schubert, Capellmeister (Qu. 14) 116
— Eduard Victor . . . (Qu. 2) 113
— Heinrich Franz . . . (Qu. 4) 114
— Joseph 111
— Victor . . . . . (Qu. 11) 115
— (Šubrt), Wenzel . . (Qu. 12) 115
Schürer, Adam 121
Schütte, Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 125
Schüttky, Joseph 130
Schuldes, Wenzel 143
Schulhof, Julius 157
Schulte, Johann Friedrich Ritter v. 167
Schultes, Johann . . . (Qu. 2) 179
— Wolf . . . . . (Qu. 3) —
Schulz, Ferdinand 203
— von Straßnitzki, Joseph (Qu. 4) 200
— Joseph . . . . . (Qu. 8) 203
— Karl 182
— (Šulc), Paul J. . . (Qu. 11) 203
Schulzig, Franz Joseph Freiherr 205
Schum, Caspar 208
Schummer (Schumer), Johann . 213
Schunko, Anton . . . (im Texte) 214
— Franz . . . . . —
Schuselka, Franz 223
Schuster, Bernard . . . (Qu. 3) 257
— Joseph Anton . . . (Qu. 10) 259
— Michael 255
Schwager, Richard 270
Schwanberg, die Herren von . . 272
Schwanda, Johann Michael (Qu.) 277
— von Semčic, Paul 276
Schwarz, August . . . (Qu. 3) 316
— (Švarc), Franz 289

Seite

Schwarz de Lauro, Franz Ferdinand . . . . . (Qu. 7) 318
— Franz W. 291
— Joseph . . . . . (Qu. 12) 319
— Thomas . . . . . (Qu. 20) 322
— Wilhelm 307
Schweiger, Thaddäus Joh. Franz 357
Schwenda, Franz de Paula . . 370
Schwestka . . . . . (Qu.) 378
— Franz . . . . . —
Schwichlik, Anton Alexander . . 379

Bukowina.

Schulz von Straßnitzki, Joseph (Qu. 4) 200

Croatien.

Schulz, Eduard . . . . (Qu. 6) 203
Schulek (Šulek), Bohuslaw . . . 144

Dalmatien.

Schwarz, Andreas . . . (Qu. 2) 316

Galizien.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl 188
— — — — Ludwig 196

Kärnthen.

Schroll, Beda I. . . . . (Qu.) 17
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schulz von Straßnitzki, Leopold 196

Krain.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl 188
Schweiger von Lerchenfeld, Freiherr . . . . . (Qu.) 359

Digitized by Google

Seite

Krakau.

Schultes, Joseph August 171

Küstenland. Triest.

Schweitzer, Friedrich 361
Schwarzer, Ernst von 328

Mähren.

Schrötter von Kristelli, Anton 1
Schuberth von Schubertskron, Johann . . . . . (Qu. 6) 114
Schubert, Valerian . . (Qu. 10) 115
— Zacharias . . . . (Qu. 13) —
Schüch, Ignaz 118
Schultheiß, Cyrin 179
Schulz von Straßnitzki, Leopold Ludwig 196
Schuster, Bernard . . . (Qu. 3) 257
— a. S. Josepho, Amadeus (Qu. 2) —
— P. Minorit . . . . (Qu. 16) 260
Schwab, Adolph 261
— Löw . . . . . (Qu. 2) 265
Schwabenau, Johann Friedrich Anton . . . . . (im Texte) 268
— Julius Urban . . . . . —
Schwamberger, Leopold . . 271
Schwanda, Joseph 276
Schwarz, Joseph . . . (Qu. 13) 319
— Karl Freiherr 302
Schwarzer, Guido von . (Qu. 1) 337
— Johann Michael . . . (Qu. 2) 338
Schweß, Johann B. 379
Schweigel, Andreas 350
— Anton . . . . . (im Texte) —
— Thomas . . . . . (Qu. 3) 354

Oesterreich ob der Enns.

Schwandner, Johann Georg von 278
Schwanthaler, Franz 280
— Johann Georg . . . . (Qu.) 284
— Xaver 282
Schwarzenbrunner, Bonifaz . 325
Schwediauer, Franz Xaver . . 346
Schweizer, Alois . . . (Qu. 1) 364
Schwerdling, Johann Nepomuk 376

Seite

Oesterreich unter der Enns.

Schrötter von Kristelli, Anton 1
— Bernhard Edler von 7
— Franz Ferdinand von 8
Schroff, Karl Damian Ritter von 12
Schroth, Alexander . (im Texte 1) 17
— Andreas . . . . (. . 2) —
— Johann . . . (im Texte 4 u. 5) 18
— Joseph . . . . . (im Texte 6) —
Schrotzberg, Franz . . . . . —
Schubert, Anton . . . (Qu. 1) 113
— Ferdinand 27
— — 29
— Franz . . . . . (Qu. 3) 114
— Heinrich 110
— Hermann . . . . . (Qu. 5) 114
— Johann Wilhelm . . (Qu. 7) 115
— Karl 113
— Leon . . . . . (Qu. 8) 115
— Simon . . . . . (Qu. 9) —
Schuch, Franz (Vater) 116
— — (Sohn) . . . (im Texte) 117
Schufried, Dominik 136
— Jacob . . . . . (im Texte) —
Schuh, Franz 137
Schüler, Max Joseph 119
Schüll von Degelmann, Franz Raimund 121
Schürer, Franz . . . . . (Qu.) 122
Schütte, Anton 127
Schütz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1) 133
Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2) 134
— S. . . . . (Qu. 1 im Texte) —
— Johann Baptist . . . (Qu. 4) 134
— (Schytz), Karl 131
— Philipp . . . . . (Qu. 5) 134
Schützenberger, Alois 135
Schützinger, Woldemar 136
Schuldes, Wenzel 143
Schulhof, Leopold . . . (Qu.) 160
Schuller, J. G. . . . . (Qu. 4) 166
Schultes, Joseph August . . . 171
— Julius Hermann . . (im Texte) 176
— Sigismund 177
Schulz, Alois G. . . . . (Qu. 1) 202
— Andreas . . . . . (Qu. 2) —
— Anna . . . . . (Qu. 3) —
— Benedict . . . . . (Qu. 4) —
— E. . . . . (Qu. 5) 203
— Ferdinand R. . . . (Qu. 7) —
— Leopold 183
Schulz-Göbel, Maria (Qu. 10) 203

Digitized by Google

Seite

Schulz (Schulz-Killitschky), phine 181
— von Straßnitzki, Anton (Qu. 3) 200
— — — Friedrich . . (Qu. 7) 201
— — — Johann . . . (Qu. 5) —
— — — Leopold Franz (Qu. 6) 201
— — — — Karl 188
— — — — Ludwig 196
— — — Martin . . . (Qu. 1) 200
Schumacher, Andreas 208
— Auguſt . . . . . (Qu.) 212
Schunko, Anton . . . (im Texte) 214
— Franz . . . . . —
Schuppanzigh, Ignaz 215
Schuppen, Jacob van 218
Schurz, Anton 221
— Katharina . . . . (im Texte) 222
Schuſelka, Franz 223
Schuſter, Architekt . . (Qu. 15) 260
— Adolph . . . . . (Qu. 1) 257
— Ferdinand . . . . . (Qu. 4) —
— Guſtav Adolph . . . (Qu. 7) 258
— Ignaz 240
— Joſeph 251
— — Freiherr (Regensburg) . . 249
— Ludwig 254
— Mathias . . . . . (Qu. 12) 259
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14) 260
Schuſtler, Karl 261
Schwab, Friedrich Ritter von . . 262
— Johann Caspar 264
Schwabe, Johann Baptiſt (Qu. 1) 267
— von Waiſenfreund, Karl Ritter 266
— Edler von Waiſenfreund, Vincenz . . . . . (Qu. 2) 268
Schwaldoppler, Johann . . . 270
Schwanenberg, Joſeph Franz . 280
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1) 315
— Eduard 286
— Franz . . . . . (Qu. 6) 318
— Johann . . . . . (Qu. 11) 319
— — Georg 296
— Karl . . . . . (Qu. 14) 320
— Louis . . . . . (Qu. 16) —
— Thereſe . . . . . (Qu. 19) 322
— Simon . . . . . (Qu. 17) 321
— Wenzel . . . . . (Qu. 21) 323
— Senborn, Wilhelm Freiherr 309
Schwarzbach, Franziska . . . 323
Schwarzbauer, Joſeph Anton . 342
Schwarzel, Anton Ritter von . . 324

Seite

Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340
Schwarzl (Schwarzel), Karl . . 341
Schwarzmann, Ludwig 345
Schwed, Lorenz 346
Schweighofer, Johann Michael 360
— — — . . . . . (Qu. 2) 361
Schweigl, Eugen . . . (Qu. 1) 353
Schweizer, J. . . . . (Qu. 2) 364
— Johann . . . . . (Qu. 3) —
— Leopold . . . . . (Qu. 4) —
— W. . . . . (Qu. 5) 365
Schwemminger, Anton (Qu. 1) 370
— Heinrich 365
— Joſeph 367
— — . . . . . (Qu. 2) 370
— Karl . . . . . (Qu. 3) —
— B. . . . . (Qu. 4) —
Schwenda, Julius 371
Schwendenwein von Lanauberg, Auguſt 372
Schweninger, C. R. . (Qu. 2) 376
— Karl 374
— — jun. . . . . (Qu. 1) 376
— Roſa . . . . . (Qu. 3) —
Schwer, Joſeph . . . . . —
Schwerdling, Johann Nepomuk —
Schweß, Johann B. 379

Salzburg.

Schroll, Caspar Melchior Balth. 15
Schwarz, Cornel (Vater) (Qu. 4) 316
— — (Sohn) . . . . (Qu. 5) —
— Heinrich Joſeph 295
— Karl Freiherr 302
— Thereſia . . . . . (Qu. 18) 322
Schwarzhuber, Simpert . . . 338
Schuſter, Joſeph . . . (Qu. 9) 258

Schleſien.

(Nachtrag vom XXXI. Band, durch ein Verſehen zurückgeblieben.)

Schneider, Karl Samuel . . . 34
Schön, Eduard Ritter von . . . 106
Schösler, Johann Joſeph . . . 199
Schrämbl, Franz Anton 254
Schramm, Johann Heinrich . . . 257
Schreiber, Flora . . . (Qu. 5) 279

Digitized by Google

Seite

(Zum XXXII. Bande.)

Schulz von Straßnitzki, Leopold . . . . . (Qu. 2) 200
Schuster, Joseph 251

Siebenbürgen.

Schüller von Schulenburg, Georg . . . . (Qu. im Texte) 120
— — — Johann Georg . (Qu.) —
Schuler von Libloy, Friedrich . 149
Schuller, Johann Georg (Qu. 2) 166
— — Karl 160
— Martin . . . . . (Qu. 5) 166
— Michael Gottl. . . . (Qu. 6) 167
Schunn, Andreas . . (im Texte) 214
— Jacob (Vater) . . . . . —
— — (Sohn) . . . (im Texte) 215
— Johann . . . . . (im Texte) —
Schur, Johann Ferdinand . . . 220
Schustekh-Hervo, Emanuel Freiherr 236
Schuster, Friedrich . . . (Qu. 5) 258
— — Traugott . . . . (Qu. 6) —
— — Wilhelm 239
— Johann Traugott 248
— — Peter . . (Qu. 5 im Texte) 258
— Martin . . (Qu. 13 im Texte) 259
— Michael Anton . . (Qu. 13) —
Schwarz, Georg . . . (Qu. 8) 318
— Karl . . . . . (Qu. 15) 320

Steiermark.

Schüler, Max Joseph 119
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schulz, Karl . . . . . (Qu. 9) 203
Schulze, Franz Eilhart 204
Schwach, H. 269
Schwarz, Heinrich . . . (Qu. 9) 318
Schweighofer, Johann Michael . 360

Tirol.

Schuler, Johannes 152
— Nikolaus . . . . . (Qu. 2) 156
Schultes, Bruno Cajetan (Qu. 1) 179
— Joseph August 171
Schuster, Joseph Anton (Qu. 10) 259
Schwarzl (Schwarzel), Karl . . 341

Seite

Schwarzmann, Joseph 343
Schweigl, Joseph . . . (Qu. 2) 354
Schweighofer, Franz . (Qu. 1) 361
Schweizer, Alois . . . (Qu. 1) 364

Ungarn.

Schroth, Jacob . . (im Texte 13) 18
Schuhay, Franz Freiherr 141
Schuhajda, Ludwig . . . . . —
Schulek (Šulek), Bohuslaw . . . 144
— — Friedrich Wilhelm (im Texte) 149
— — Johann 147
— — Ludwig . . . (im Texte) 148
Schulz (Schulcz), Franz 180
Schustekh-Hervo, Emanuel Freiherr 236
Schuster, Johann Constantin . . 247
Schwab, Christian Joachim (Qu. 1) 265
— Löw . . . . . (Qu. 2) —
Schwartner, Emerich . (im Texte) 256
— Martin 284
Schwarz, Eduard 286
— Gottfried 291
— Jacob . . . . . (Qu. 10) 319
— Johann Michael 299
— Julius 300
Schwarzer (Schwarczer), Anton . 328
Schwicker, Johann Heinrich . . 380

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Schubert, Joseph 111
Schuch, Franz (Vater) 116
— — (Sohn) . . . (im Texte) 117
Schürer, Adam 121
Schüttky, Joseph (Stuttgart) . . 130
Schulhof, Julius 157
Schultes, Joseph August 171
— Julius Hermann . . (im Texte) 176
Schulz, Leopold (Bayern) . . . 183
Schuselka, Franz 223
Schuster, Architekt (Brüssel) (Qu. 15) 260
— Mathias . . . . . (Qu. 12) 259
Schwanthaler, Franz (Bayern) 280
— Xaver (Bayern) 282
Schwarz, Gottfried 291
— Joseph . . . . . (Qu. 12) 319
— Senborn, Wilhelm Freih. 309

Digitized by Google

Seite

Schwarzmann, Joseph (Bayern) 343
Schwedianer, Franz Xaver . . 346

Nicht in Oesterreich geboren.

Schubart Ritter von Kleefeld, Johann Christian 23
Schütte, Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 125
Schütte, Anton 127
Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2) 134
Schulte, Johann Friedrich Ritter von (Westphalen) 167

Seite

Schulz, Karl 182
— (Schulz-Killitschky), Josephine 181
Schulze, Franz Eilhart 204
Schumacher, August . . . (Qu.) 212
Schur, Johann Ferdinand (Königsberg) 220
Schuppen, Jacob van (Antwerpen) 218
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
Schwarzbach, Franziska (Sachsen) 323
Schwarzer, Johann Ludwig . . 336
Schwarzhuber, Simpert (Augsburg) 338
Schweitzer, Friedrich (Schweiz) . 361

Digitized by Google

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Schrötter von Kristelli, Anton 1
— Franz Ferdinand von 8
Schroff, Karl Damian Ritter von 12
Schubert Ritter von Kleefeld, Johann Christian 23
Schuberth von Schubertskron, Johann . . . . . (Qu. 6) 114
Schuhay, Franz Freiherr . . . 141
Schüll von Degelmann, Franz Raimund 121
Schüller von Schulenburg, Johann Georg . . . . . (Qu.) 120
Schürer von Waldheim, Rudolph 122
Schütte Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 126
— — — — (Sohn) . . . . . —
Schuler von Libloy, Friedrich . 149
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schulte, Johann Friedrich Ritt. v. 167
Schulz von Straßnitzki . . . 200
Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schulzig, Franz Joseph Freiherr 205
Schustekh-Herve, Emanuel Freih. 236
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14) 260
Schwab, Friedrich Ritter von . . 262
Schwabe von Waisenfreund, Karl Ritter von 266
— Edler von Waisenfreund, Vincenz . . . . . (Qu. 2) 268
Schwabenau, Johann Friedrich Anton Ritter von . (im Texte) —
— Julius Urban . . . . . —
Schwanberg, die Herren von . 272
Schwanda von Semčic, Paul . 276
Schwandner, Johann Georg von 278
Schwartner, Martin von . . . 284
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1) 315
— Karl Freiherr 302
— Senborn, Wilhelm Freiherr 309
Schwarzel, Anton Ritter von . 324
Schwarzer, Ernst von 328

Seite

Schwarzer, Guido von . (Qu. 1) 357
— Johann Ludwig 336
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340
Schweiger von Lerchenfeld, Sophie Baronin 358
Schwendenwein von Lanauberg, August 372

Aerzte.

Schroff, Emanuel Stephan (Qu.) 15
— Karl Damian Ritter von . . 12
Schuh, Franz 137
Schüler, Max Joseph 119
Schüller von Schulenburg, Johann Georg . . . . . (Qu.) 120
Schütz, Philipp . . . . (Qu. 5) 134
Schultes, Joseph August 171
— Julius Hermann . (im Texte) 176
Schuster, Johann Constantin . . 247
Schulz, Karl . . . . . (Qu. 9) 203
Schunn, Jacob (Sohn) (im Texte) 215
Schwab, Christian Joachim (Qu. 1) 265
Schwarz, Cornel (Sohn) . . . 316
— Eduard 286
Schwedianer, Franz Xaver . . 346

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Schubert, Joh. Nep. . (Qu. 7) 115
Schulz (Schulcz), Franz 180
— Joseph . . . . . (Qu. 8) 203
Schuster . . . . . (Qu. 15) 260
Schwarz, Karl Freiherr 302
Schweigl, Eugen . . . (Qu. 1) 353
Schwendenwein von Lanauberg, August 372

Bibliographen, Buchhändler, Bibliothekare u. s. w.

Schürer von Waldheim, Rudolph 122
Schwandner, Johann Georg von 278

Digitized by Google

Seite

Bildhauer.

Schroth, Alexander . (im Texte 1) 17
— Andreas . . . . („ „ 2) —
— Johann . . . . („ „ 5) 18
— Joseph . . . . . („ „ 6) —
— Jacob . . . . . („ „ 3) —
— Johann . . . . („ „ 4) —
Schubert, Simon . . . (Qu. 9) 115
— Leon . . . . . (Qu. 8) —
Schützinger, Woldemar 136
Schultes, Bruno Cajetan . (Qu.) 179
— Wolf . . . . . (Qu. 3) —
Schwanthaler, Franz 280
— Johann Georg . . . . (Qu.) 284
— Xaver 282
Schwarz, Franz . . . . (Qu. 6) 318
— Johann . . . . . (Qu. 11) 319
— Joseph . . . . . (Qu. 12) —
Schwed, Lorenz 346
Schweigel, Andreas 350
— Anton . . . . . (im Texte) —
— Thomas . . . . . (Qu. 3) 354

Frauen.

Schütz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1) 133
Schulz-Göbel, Maria (Qu. 10) 203
Schulz (Schulz-Killitschky), Josephine 181
— Anna . . . . . (Qu. 3) 202
Schurz, Katharina . . (im Texte) 222
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Adele . . (im Texte von Jos. Schuster) 253
Schwarz, Thereſia . . (Qu. 18) 322
— Therese . . . . . (Qu. 19) —
Schwarzbach Franziska 323
Schweiger von Lerchenfeld, Sophie Baronin 358
Schweninger Rosa . . (Qu. 3) 376

Geo-Ethnographen.

Schützenberger, Alois 135
Schweickhardt, Franz Xaver Joſeph 348
Schweiger von Lerchenfeld, Amand Freiherr . . . (Qu.) 359

Geologen, Bergmänner.

Schroll, Caspar Melchior Balthaſar 15

Seite

Schwarzer, Guido von . (Qu. 1) 337
Schwanberg, Johann Erasmus (im Texte 4) 272

Geſchichtſchreiber, Geſchichtsforſcher, Biographen.

Schrötter, Franz Ferdinand von 8
Schuller, Johann Karl 160
Schuſter, Friedrich Wilhelm . . 239
Schwabenau, Johann Friedrich Anton . . . . . (im Texte) 268
— Julius Urban . . . . . —
Schwandner, Johann Georg von 278
Schwartner, Martin von . . . 284
Schwarz, Gottfried 291
Schweitzer, Friedrich 361
Schwenda, Franz de Paula . . 370

Humaniſten.

Schuh, Franz 137
Schulz, Anna . . . . . (Qu. 3) 202
Schuſter, Michael Anton (Qu. 13) 259
Schwarz, Jacob . . . (Qu. 10) 319
Schwarz, Karl Freiherr 302
Schweiger von Lerchenfeld, Sophie Baronin 358

Induſtrielle, Finanzmänner.

Schürer von Waldheim, Rudolph 122
Schweighofer, Johann Michael (Qu. 2) 360

Juden.

Schulhof, Julius 157
Schwab, Löw . . . . . (Qu. 2) 265
Schwarz, Eduard 286
— Jacob . . . . . (Qu. 10) 319

Kanzelredner.

Schubert, Anton . . . (Qu. 1) 113
— Hermann . . . . . (Qu. 5) 114

Digitized by Google

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Seite

Schüller von Schulenburg, Georg . . . . (Qu. im Texte) 120
Schütz (Schytz), Karl 131
Schuldes, Wenzel 143
Schummer (Schumer), Johann . 213
Schwab, Johann Caspar 264

Landwirthe.

Schubart Ritter von Kleefeld, Johann Christian 23
Schwarz, Wilhelm 307

Maler und Zeichner.

Schrötter, Bernhard von . . . 7
Schrotzberg, Franz 18
Schufried, Dominik 136
— Jacob . . . . . (im Texte) —
Schubert, Ferdinand 29
— Franz . . . . . (Qu. 3) 114
— Heinrich 110
— Karl 113
— Victor . . . . . (Qu. 11) 115
Schultes, Johann . . . (Qu. 2) 179
Schultz-Göbel, Maria (Qu. 10) 203
Schulz, Alois G. . . . (Qu. 1) 202
— E., Lithograph . . . (Qu. 5) 203
— Eduard . . . . . (Qu. 6) —
— Ferdinand R. . . . (Qu. 7) —
— Leopold 183
Schum, Caspar 208
Schummer (Schumer), Johann . 213
Schunko, Franz 214
Schuppen, Jacob van 218
Schuster, Adele . . (im Texte von Jos. Schuster) 253
— Adolph . . . . . (Qu. 1) 257
— Gustav Adolph . . . (Qu. 7) 258
— Joseph 251
— Ludwig 254
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14) 260
Schustler, Karl 261
Schwach, H. 269
Schwager, Richard 270
Schwanda, Joseph 276
Schwarz, Franz W. 291
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 319
Schwarzbauer, Joseph Anton . 342
Schwarzmann, Joseph 343

Seite

Schweickhardt, Franz X. Joseph 348
Schweighofer, Franz . (Qu. 1) 361
Schweizer, Alois . . . (Qu. 1) 364
— J. . . . . (Qu. 2) —
Schwemminger, B. . (Qu. 4) 370
— Anton, Porzellanmaler (Qu. 1) —
— Heinrich, Historienmaler . . . 365
— Joseph, Landschaftsmaler . . 367
— — Blumenmaler . . (Qu. 2) 370
— Karl, Porzellanmaler (Qu. 3) —
Schweninger, C. R., Genremaler (Qu. 2) 376
— Karl, Landschaftsmaler . . . 374
— — jun., Genremaler (Qu. 1) 376
— Rosa . . . . . (Qu. 3) —
Schwer, Joseph 376
Schwestka . . . . . (Qu.) 378

Maria Theresien-Ordensritter.

Schuhay, Franz Freiherr . . . 141
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
Schusteky-Herve, Emanuel Freiherr 236
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340

Marine-Officier.

Schwarz, August . . . (Qu. 3) 316

Mathematiker.

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl 188
Schuster, Joseph . . . (Qu. 9) 258
Schwarzenbrunner, Bonifaz . 325

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Schuhay, Franz Freiherr 141
Schüll von Degelmann, Franz Raimund 121
Schütte, Freiherr von Warensberg, Adolph (Vater) . . . 125
— — — — — (Sohn) . . . 126
Schulz, Karl 182
Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schulzig, Franz Joseph Freiherr 205
Schuster, Joseph Freiherr . . . 249
Schusteky-Herve, Emanuel Freiherr 236

Digitized by Google

Seite

Schwab, Friedrich Ritter von . . 262
Schwanberg, Bohusl. (im Texte 1) 272
— Hynck Krusyna . („ „ 2) —
Schwarz, Andreas . . . (Qu. 2) 316
— Heinrich . . . . . (Qu. 9) 318
Schwarzel, Anton Ritter von . . 324
Schwarzer, Johann Ludwig . . 336
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von 340
Schwarzmann, Ludwig 345

Musiker.

Schubert, Capellmeister (Qu. 14) 116
— Ferdinand 27
— Heinrich Franz . . . (Qu. 4) 114
— Joseph 111
Schürer, Adam 121
Schulhof, Julius 157
Schulz, Andreas . . . . (Qu. 2) 202
Schuppanzigh, Ignaz 215
Schuster, Ignaz 240
Schwanda, Johann Michael (Qu.) 277
Schwanenberg, Joseph Franz . 280
Schwarz, Wenzel . . . (Qu. 21) 323
Schweizer, Leopold . . (Qu. 4) 364
— W. . . . . (Qu. 5) 365

National-Oekonomen, Statistiker.

Schuller, J. G. . . . . (Qu. 2) 166
Schulz von Straßnitzki, Leopold Ludwig 196
Schwartner, Martin von . . . 284

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Schrötter von Kristelli, Anton 1
Schroff, Karl Damian Ritter von 12
Schulhof, Leopold, Astronom (Qu.) 160
Schultes, Joseph August 171
— Julius Hermann . . (im Texte) 176
Schulze, Franz Eilhart 204
Schulzer von Müggenburg, Stephan 204
Schur, Johann Ferdinand . . . 220
Schuster, Johann Constantin . . 247
Schwab, Adolph 261
Schwarz, Cornel (Sohn) (Qu. 5) 316
— Eduard 286

Seite

Ordensgeistliche.

Schroll, Beda, P., Benedictiner (Qu.) 17
Schubert, Anton, Benedictiner (Qu. 1) 113
— Heinrich Franz, Prämonstratenser . . . . . (Qu. 4) 114
— Hermann, Benedictiner (Qu. 5) —
— Zacharias, Piarist . (Qu. 13) 115
Schüch, Ignaz, Benedictiner . . 118
Schützenberger, Alois, Augustiner 135
Schultes, Sigismund, Benedictiner 177
Schultheiß, Cyrin, Piarist . . . 179
Schulz, Benedict, Cistercienser (Qu. 4) 202
Schuster, a. S. Josepho Amadeus, Piarist . . . . . (Qu. 2) 257
— Bernard, Prämonstratenser (Qu. 3) 251
— P. Minorit . . . . (Qu. 16) 260
Schwamberger, Leopold, Piarist 271
Schwanda, Johann Michael, Barmh. Bruder . . . (Qu. 2) 277
Schweiger, Thaddäus Johann Franz, Prämonstratenser . . 357
Schweigl, Joseph, Benedictiner (Qu. 2) 354
Schwenda, Franz de Paula, Karthäuser 370
Schwarz, Heinrich Joseph, Benedictiner 295
— Thomas, Jesuit . . (Qu. 20) 322
Schwarzer, Johann Michael, Piarist . . . . . (Qu. 2) 338
Schwarzenbrunner, Bonifaz, Benedictiner 325
Schwarzhuber, Simpert, Benedictiner 338

Orgelbauer.

Schwarz, Thomas . . (Qu. 20) 322

Pädagogen, Schulmänner.

Schröter, Joseph . . . . (Qu.) 12
Schubert, Ferdinand 27
Schultheiß, Cyrin 179
Schuller, Johann Karl 160
Schuster, Friedrich Wilhelm . . 239
Schwarz, Heinrich Joseph . . . 295
Schwarzer (Schwarczer), Anton . 328
Schwicker, Johann Heinrich . . . 380

Digitized by Google

Seite

Poeten.

Schütz, Johann Baptist (Qu. 4) . 134
Schuler, Johannes 152
Schulheim, Hyazinth von . . . 156
Schumacher, Andreas 208
— August . . . . . (Qu.) 212
Schurz, Anton 221
Schwarz, Heinrich . . . (Qu. 9) 318

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schubert, Eduard Victor (Qu. 2) 113
Schuler von Libloy, Friedrich . 149
Schulte, Johann Friedrich Ritter v. 167
Schuster, Ferdinand . . (Qu. 4) 257
— Joseph Anton . . . (Qu. 10) 259
— Michael 255
Schwabe, Johann Baptist (Qu. 1) 267
Schwarz de Lauro, Franz Ferdinand . . . . . (Qu. 7) 318

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schubert, Eduard Victor (Qu. 2) 113
Schürer, Franz . . . . . (Qu.) 122
Schuler, Johannes 152
Schulz, Ferdinand 203
— von Straßnitzki, Leopold Karl 188
Schuselka, Franz 223
Schwarz, Julius 300
Schwestka, Franz 378

Reisende.

Schwarz, Eduard 286
— Johann Georg 296

Revolutionsmänner.

Schütte, Anton 127

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Schüttky, Joseph 130
Schütz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1) 133
Schütz, J. . . . (Qu. 1 im Texte) 134
Schulz (Schulz-Killitschky), Josephine 181
Schurz, Katharina . . (im Texte) 222
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Mathias . . (Qu. 12) 259

Seite

Schwarz, Therese . . (Qu. 19) 322
Schwarzbach, Franziska . . . 323

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schuch, Franz (Vater) . (im Texte) 116
— — (Sohn) . . . . (. .) 117
Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2) 134
— J. . . . . (Qu. 1 im Texte) —
Schuselka-Brüning, Ida . . 233
Schuster, Ignaz 240
Schwanda v. Semčic, Paul . . 276
Schwarz, Karl . . . . (Qu. 14) 320
— Louis . . . . . (Qu. 16) —

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulek (Šulek), Bohuslaw . . . 144
Schuler, Johannes 152
Schulz, Ferdinand 203
— (Sulć), Paul J. . . (Qu. 11) —
Schuhmacher, Andreas 208
Schurz, Anton 221
Schuselka, Franz 223
Schuster, Johann Traugott . . . 248
Schwaldoppler, Johann . . . 270
Schwanda von Semčic, Paul . 276
Schwarz (Švarc), Franz 289
— Julius 300
— Wilhelm 307
Schwarzer, Ernst von 328
Schweickhardt, Franz Xaver Joseph 348
Schweighofer, Johann Michael 370
Schwenda, Julius 371
Schwerdling, Johann Nepomuk . 376
Schwicker, Johann Heinrich . . 380

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Schütte, Anton 127

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schuberth von Schubertskron, Johann . . . . . (Qu. 6) 114
Schürer, Franz . . . . . (Qu.) 122
Schulheim, Hyazinth von . . . 156

Digitized by Google

Seite

Schulz von Straßnitzki, Anton (Qu. 3) 200
— — — Johann . . . (Qu. 5) 201
— — — Joseph . . . (Qu. 4) 200
— — — Leopold . . . (Qu. 2) —
— — — — Ludwig 196
— — — — Franz . . (Qu. 6) 201
— — — Martin . . . (Qu. 1) 200
Schunn, Johann . . . (im Texte) 215
Schwabe von Waisenfreund, Karl Ritter von 266
— Edler von Waisenfreund, Vincenz . . . . . (Qu. 2) 268
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1) 315
— Cornel (Vater) . . . (Qu. 4) 316
Schweizer, Johann . . (Qu. 3) —

Staatsmänner, Diplomaten.

Schrötter, Franz Ferdinand von 8
Schwanberg, Johann Georg (im Texte 6) 272
Schwarz-Senborn, Wilhelm Freiherr 309
Schwarzer, Ernst von 328

Techniker, Mechaniker.

Schulz von Straßnitzki, Friedrich . . . . . (Qu. 7) 201

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Schuler, Nikolaus . . . (Qu. 2) 156
Schwerdling, Johann Nepomuk 376

Seite

Schwarz, Simon . . . (Qu. 17) 321
Schwarzel (Schwarzl), Karl . . 341
Schwarzer, Johann Ludwig . . 336
Schwarzhuber, Simpert . . . 338
Schweiß, Johann B. 379
Schwichlik, Anton Alexander . . —

Theologen (protestantische).

Schubert (Šubrt), Wenzel (Qu. 12) 115
Schuhajda, Ludwig 141
Schulek (Šulek), Friedrich Wilhelm (im Texte) 149
— — Johann 147
— — Ludwig . . . (im Texte) 148
Schuller, Johann Georg (Qu. 2) 166
— Michael Gottl. . . . (Qu. 6) 167
Schunn, Andreas . . (im Texte) 214
— Jacob (Vater) . . . . . —
Schuster, Friedrich . . . (Qu. 5) 258
— — Traugott . . . . (Qu. 6) —
— — Wilhelm 239
— Johann Peter (Qu. 5 im Texte) 258
— Martin . . (Qu. 13 im Texte) 259
— Michael Anton . . (Qu. 13) —
Schwartner, Emerich (im Texte) 286
Schwarz, Georg . . . (Qu. 8) 318
— Gottfried 291
— Johann Michael 299
— Karl . . . . . (Qu. 15) 320

Tiroler Landesvertheidiger.

Schweigl, Joseph . . . (Qu. 2) 354

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google